

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1791.



Göttingen
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1791

by unknown author

Göttingen; 1791

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

1

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1791.

Göttingen. *Juchen.*

De auctore atque aetate capitis Genes. XLIX. commentatio, conscripta a *Joanne Henrico Heinrichs*, colleg. Reg. Repet. Theol. sodali et instituti histor. Gott. alessiore. *Des Profs.* 42 Octav. 1790. Der Verf., der sich schon durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, liefert hier eine neue Probe seines Scharfsinns und seiner Kenntnisse, nemlich einen Versuch über den Verfasser und das Zeitalter des Segens, der 1. B. Mos. 49. dem sterbenden Jacob bengelegt wird. Es sey wegen mehrerer Schwierigkeiten unwahrscheinlich, daß dieses Aussprüche des Jacob selbst seyen. Dies mehr scheint das ganze Gedicht von einem Verfasser herzuführen, der zu den Zeiten lebte, wo die Nation schon im Besitz des Landes, die im Gedicht so sehr ausgezeichneten Stämme, Juda und Joseph,

8 1005

vorzüglichmächtig waren; und da dies unter David
 der Fall war, so vermuthet er, daß entweder David
 selbst, oder vielmehr ein anderer Dichter dieser Zeit,
 das Gedicht verfertigt habe. Der Dichter bemerkte
 nemlich, daß die Stämme Levi (und Simeon), die
 im Segen Moses (Deut. 33.) so vortheilhaft vorkom-
 men, jetzt unter den übrigen Stämmen zerstreut
 wohnten, ander (Juda), von denen Moses wenig
 sagt, jetzt die höchste Macht besaßen. Diese Ver-
 schiedenheit wollte er sich erklären, und das Räthsel
 lösen, warum Moses Vorhersagungen nicht erfüllt
 geworden wären. Er suchte daher die Ursache in
 einem alten, ihm bekannte: (S. 21) Orakel, das
 Jacob über seine Söhne gesprochen hatte, und klei-
 dere dieses in ein Gedicht ein, wobei er den Segen
 Moses zum Grunde legte, mit Abänderung dessen,
 was auf seine Zeiten nicht mehr zutraf; theils um
 begreiflich zu machen, warum die königliche Würde
 auf Juda, und nicht vielmehr bei den Stämmen
 der früher gebornen, Ruben, Simeon, Levi,
 gekommen sey, theils dem Könige David Glück zu
 wünschen. Dies sucht nun der Verf. daraus wahr-
 scheinlich zu machen, daß alles auf Davids Zeiten
 zutrefte und die Verschiedenheit von Deut. 33. dar-
 aus sich erkläre, was bei den Aussprüchen über
 einzelne Stämme, besonders Juda, gezeigt wird.
 Zuletzt vertheidigt noch der Verf. seine Hypothese
 gegen den Vorwurf der Kühnheit, und zeigt die
 Möglichkeit, wie ein so viel späteres Gedicht in die
 Mosaischen Schriften habe eingebracht werden kön-
 nen; wo jedoch Genes. 36. 31., das diesen Ge-
 danken begünstige, nicht angeführt ist. Die
 ganze Hypothese, die auch schon andre, z. B. Dr.
 Passer, geäußert haben, ist vom Verf. mit Einsicht
 und Bescheidenheit durchgeführt, obgleich Ker-
 glaubt, daß bei genauerer Bekanntschaft mit dem
 hebräi-

über Beistand in Schottland, den Entschluß gefaßt, eine neue Uebersetzung zu liefern, endlich fand er an dem katholischen Lord Pezze einen Mäczen und Beförderer seiner Arbeit. Er gab daher im Jahr 1786. einen Prospectus of a new translation of the holy Bible from corrected Texts of the originals etc. Glasgow, 20 B. Quart, heraus, worinn er die Nothwendigkeit einer neuen Uebersetzung, nach einem kritisch berichtigten Texte, zeigte; die vorhandenen ältern und neuern Uebersetzungen bearbeitete; die Regeln, die der gute Uebersetzer befolgen müsse, festsetzte, und zugleich eine neue Uebersetzung ankündigte. Hiernach folgte: a letter to the Rt. Rev. Bishop of Lomh; über verschiedene Fragen, Zweifel und Schwierigkeiten bey einer neuen Bibelübersetzung. Die Gelehrsamkeit, die kritischen Kenntnisse und die unparteyischen und liberalen Grundsätze, die der Verf. in beiden Schriften setzte, erregten von seiner Uebersetzung nicht gemeine Erwartungen, und nun trat er mit einem Subscriptionsplan hervor: Proposals for printing by Subscription a new translation of the holy Bible — Lond. 1788. 32 B. Quart. Das Werk solle aus 6 Bänden bestehen in groß Quart, mit prächtigem Druck. 5 Bände sollen die sämtlichen biblischen Bücher, der sechste eine allgemeine Vorrede, Einleitung und Register enthalten. Zugleich gab er Proben seines Werks. Es ist nicht bloß Uebersetzung, sondern hat auch Varianten und erklärende Noten, und am Ende jedes Buchs stehen kritische Anmerkungen. Der Subscriptionspreis ist für jeden Band 1½ Guinee, also für das Ganze 9 Guineen oder 34 Rthlr., und der Verf. verlangte 1000 Subscribenten. — In Deutschland würde

würde freylich eine Bibelübersetzung unter solchen Bedingungen unmöglich seyn, aber in England, wo man der hohen Bücherpreise gewohnt ist, läßt sie sich schon eher erwarten, und der Verf. macht in der vorliegenden Schrift die Berechnung, daß die neuern Uebersetzungen der einzelnen Bücher, die noch nicht die Hälfte der ganzen Bibel ausmachen, 8 Guineen kosten. Wirklich bekam der Verf. eine große Anzahl Subscribenten, aber zugleich eine Menge Anfragen, Vorschläge und Urtheile, die Uebersetzung und die daraus mitgetheilten Proben betreffend. Auf diese antwortet er nun in der gegenwärtigen Schrift. Man fragte z. B., warum er nicht lieber die alte Uebersetzung verbesserte, wie Lowth empfahl? Ob die Zahl der Subscribenten bald vollständig sey, und welche Aufmunterung er finde? Was er von 1. Joh. 5, 7. denke? Der Verf. antwortet: Er habe keine andre Uebersetzung zum Grunde legen können, weil der Text des Originals zu verdorben sey; die Zahl der Subscribenten sey noch nicht zur Hälfte vollständig; das Verzeichniß derselben, worunter 6 Prinzen sind, ist am Ende angehängt; 1. Joh. 5, 7. halte er für ein offenes Einschießel. Andre Fragen übergeben wir, weil sie zum Theil sonderbar sind, so wie die Wünsche, z. B. er solle eine neue Recension des hebräischen Textes besorgen, indeß ein anderer nicht, seine Varianten zu versprechen, um den Text nicht verdächtig zu machen! Auf den vernünftigen Rath, seinen Plan abzukürzen, erklärt er, es werde suchen, möglichst kurz zu seyn, finde aber, daß er den Preis zu niedrig angesetzt habe. Die äußere Pracht des Werks hätte er zwar vermehren können, aber er wolle selbst darinn dem Lord keine Ehre machen und seine Subscribenten befriedigen.

digen. Von den Kritikern, die eben so widersprechend sind, heben wir nur ein Paar aus. Einer besorget, er möchte die Wahrheit des Originals der Vulgata aufopfern, und tabelt, daß er *ἱερο-βραμ* durch *priest*, und *ἱερο-βραμ* durch *mystery* ausdrückt, weil diese Ausdrücke bei den Katholiken andre Nebenbegriffe haben. Der Verf. protestirt gegen jenes, und vertheidigt letztere Ausdrücke. Da man auch der Diction seiner Uebersetzung vorgeworfen, daß er oft neuere, nicht gemein verständliche, Ausdrücke brauche, die die Simplizität des Ausdrucks führen, so erklärt er sich darüber S. 14 fg. ausführlicher, und giebt zum Beweise, daß er Simplizität mit Eleganz zu vereinigen suche, eine Uebersetzung der Rede des Juda 1. B. Mos. 44., der die Uebersetzung von *Calio* und *Mathe*, des *Contract* wegen, weil sie das Original verschleiern, gegenüber gestellt sind. Zuletzt vertheidigt sich der Verf. gegen einige Kritiker, die über die bekannt gemachten Proben seiner Uebersetzung und kritischen Anmerkungen gemacht worden, und gegen einige unbillige Beschuldigungen mit vieler Wärme und Besonnenheit, und giebt in einem Appendix nochmals die Subscriptionsbedingungen, nebst der Nachricht, daß der Druck des Werks wirklich angefangen sey, das wir also nächstens zu erwarten haben. Ohne Zweifel wird die Arbeit des Verf., der mit *Antus Nassau* für seine Unternehmung besetzt, und mit allen Hülfquellen, auch deutschen Auslegern, besetzt ist, selbst vor neuern Arbeiten englischer Gelehrten große Sorgfalt haben: ob aber der Uebersetzer nicht hin und wieder Deutlichkeit und Sprachgebrauch der Anschließung an hebräische Ausdrücke aufopfern, ob er Philolog genug sey, um sich vor Kennicottischer Kritik, von der schon in

in den Proben harte Beispiele vorkommen, zu hüten, das wird sich erst bey Erscheinung des Ganzen mit Sicherheit entsch. den lassen.

Rürnberg.

Von Grattenauer: Geschichte des Herzogthums Baiern unter Kaiser Friedrich I. Regierung. Aus Urkunden und alten Zeitbüchern bearbeitet von A. Th. Gemeiner, Stadt Regensb. Syndicus und Bibliothekar. 448 S. Octav. Als Beilage findet sich dabey Abfertigung des Hrn. Prof. Wenhentrieders, der die Abhandl. des Recf. von dem Oesterreichischen Erzherzogen zur Zeit A. Friedrichs I. in seinen historischen Beyträgen zu widerlegen gesucht hatte.

Die Idee ist sehr gut, solche einzelne Perioden aus der allgemeinen deutschen Geschichte und der Geschichte einzelner deutscher Staaten herauszuheben, und den ganzen Vorrath von Urkunden und Nachrichten, die man für eine solche Periode hat, chronologisch zu ordnen. Der Gewinn wird groß seyn, der endlich für das Ganze der Reichsgeschichte daraus entspringt. Auch war unstreitig der Zeitraum von 1152. bis 1190. eine der wichtigsten und reichhaltigsten Perioden, und war es namentlich für Baiern. Der Hr. Recf. hat mit großer Mühe und Sorgfalt gesammelt, und da er alle notwendige Notizen vom Allgemeinen der damaligen deutschen Verfassung bey der ganzen Arbeit eben so gegenwärtig hatte, so offen zugleich immer das ganze Detail der bairischen Geschichte vor ihm da lag, so wurden jene hier öfters zur Aufhellung und Berichtigung des letztern, und und dieses bisweilen zur Verreicherung und genauern Bestimmung des erstern recht gut genutzt.

In Ansehung der Schreibart scheint sich der Hr. Verf. Mühen zum Maße genommen zu haben; Rec. zweifelt, ob mit Recht, besonders bei einer Geschichte dieser Art. Mit der scharfen Bestimmtheit und historischen Präcision eines Müllerschen Stils contrahiren auch solche Stellen, als S. 35: "In der freien Hauptstadt Regensburg . . . die nun (1156.) durch ausgebreiteten Handel eine der ersten Handelsstädte in der Welt war." und auf der folgenden Seite: "Kämpfer ohne Zahl wurden (1156.) hier (in Regensburg) gebildet." Mehrere Stellen eines solchen anstossenden oder ohne hinlängliche Besonnenheit sich ergebenden Stils sind uns hier und da begegnet, so wie auch Recens. manchmal zu dem Wunsch veranlaßt wurde, mehrere Genauigkeit in Ansehung der Citate beobachtet zu sehen. S. 32 wird einer berühmten Unterredung Heinrichs des Löwen mit seinem italienischen Anverwandten wegen der Mailändischen Güter gedenkt, *nonnulla* nach der Uebersetzung in Schmidt's Orig. Guelph. T. III. p. 33 finde. Aus eben der Urkunde des Scheid aber erhellt, daß gar nicht von den Mailändischen Gütern daselbst die Rede war. S. 51 lin. 20 wird Heinrich dem Löwen etwas zugescrieben, was, selbst kraft der citirten Stelle des Otto von Freysingen, Kaiser Friedrich I. gethan hatte. Auch S. 63 lin. 19 ist dem citirten Legt des Otto von Freysingen nicht gemäß, der von seinem Lieben weiß. *Wol* S. 336 wegen dem Verlauf der Mailändischen Güter in Bayern und Schwaben auf dem Wormser Tage 1179. verhandelt worden sein soll, ist offenbar viel früher geschehen; in der angeführten Stelle der Annal. Bofov. steht auch kein Beweis gegen, was im Legt behauptet wird.

9

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 1. Januar 1791.

Paris. *Hegn.*

Ger. Nicolai Herckens, Groningani, Academi-
arum complurium Socii, *Icones*. Apud
B. Dufaulchui, bibliopolam. 1788. groß Octav
168 Seiten, Praefat. xxiv Seiten. Der Ver-
fasser war uns schon vorher durch verschiedne
lateinische Gedichte bekannt, die einzeln und in ver-
schiednen Schriften erschienen waren; ferner *Aves*
Frisciae. 1788. Octav (sind zehn Vögel, in Ver-
sen beschrieben, mit beigefügten Erläuterungen,
welche viele eigene Erfahrungen des Verf. enthal-
ten, der funfzehn Jahre lang auf dem Lande
sein Verantzen an diesem Studium fand. Die
Vögel sind die Kerche, der Strenschabel, die Gl-
ker, die Schwalbe, die Gans, der Raunkönig,
die Dachtel, der Staar, die Droffel, die Ransel).
Ein Gedicht *Empedocles* ist nur unter Freunde
des

vertheilt worden. Diesmal sind es Portraits vom Marschall Belleisle, Abraham van Hoo, Gesandten am französischen Hofe, Wilh. Ludw. von Nassau, Statthalter von Friesland und Oranien, die Statthalter der vereinigten Niederlande, die den Königsnamen führten; Schilderung des jetzigen Zeitalters. Man sieht, daß der Verf. viel Vorliebe für die lateinische Versifikation in elegischer Versart hat; zur Geschlechterklärung sind häufige Anmerkungen beigefügt. Auf das Gegenwärtige wurden wir durch eine anderweitige Veranlassung aufmerksam gemacht; es ist nemlich darinne, im letzten Icon von D. 417. an, und in der Vorrede, die Nachricht von einem wieder gefundenen Römischen Trauerspiel vom Varius, Terens, enthalten. Im Gedichte selbst klagt Hr. v. H., daß in Holland niemand den Druck des Werks habe übernehmen, und daß wenige das Stück für alt und echt halten wollen. Ein Hr. David Chr. Grimm, Rector zu Annaberg im Erzgebirge, gab bereits in einer Schulschrift von Anfang 1790. eine Nachricht davon. Auffallend muß es jedem seyn, daß von einer solchen Entdeckung in so langer Zeit so wenig, selbst von Holland aus, bekannt geworden ist. Der sonderbaren Umstände giebt es bey der Sache noch mehrere. Hr. v. H. erhielt schon 1783. aus einem Kloster in Deutschland, wo er auf seiner Reise vor vier und zwanzig Jahren eingeschrieben hatte, einen Codex als Gegenbeschenk, der schon länger als 300 Jahre bey dem Kloster aufbewahrt worden seyn sollte; es fand sich daran die Schrift: Tragoedia Terens explicita, quae sext. decima est. Hr. v. H. erkundiget sich nun nach den funfzehn andern Stücken, erfährt aber, daß der Codex von dem verstorbenen Prior, bis auf jenes Stück,

Stück, vernichtet worden sey; damit die Ehre des Ordens und des Klosters nicht darunter leide, wird er ersucht, dasselbe gegen niemanden mit Namen zu nennen. Hr. v. H. giebt hier einzelne Stücke daraus als Proben, und gleich anfangs den Prologus. Der Schatten des Thracischen Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte, bis ihm Hercules ein Gleiches widerfahren ließ, tritt auf und weissagt die Schandthaten des Lereus, der seine Schwägerin Progne von Athen holt, entehrt und der Zunge beraubt. (Wider die Geschichte und Zeitfolge stößt alles das ein wenig an; Lereus gehört unter weit ältere Fabeln, als Diomed, der Zeitgenosse vom Hercules. Ein anderer Verstoß ist, daß die Handlung nach Thracien verlegt ist; Lereus hatte seinen Sitz an den Grenzen von Attica, zu Daulis; hier war die Entfernung von Athen auch nicht so groß). Lereus kömmt zu Schiffe an, giebt gegen seine Gemahlin Progne vor, die Schwester sey auf der See gestorben: alles geht sonst den nemlichen Gang, wie Ovid die Sache erzählt. Hr. v. H. selbst zweifelt gar nicht daran, daß es ein altes Stück sey, findet alles des schönsten Zeitalters würdig, und hält es für eine Arbeit des Varius, des Freundes von Virgil, dessen Thyestes zu seiner Zeit bewundert ward. Es wäre Uebereilung, wenn man, ehe man das Ganze noch gesehen hat, das Endurtheil sprechen und des Hrn. v. H. Leichtgläubigkeit spotten wollte. In dessen kann man auch ansehen, bis man sich besser von der Rectheit des Fundes überzeugen kann. Noch muß man bestimmen, was man alt nennen will. Wenn es auch des Varius Werk nicht ist, könnte es später als Seneca seyn. Fehler in der Fabel sind bereits erwähnt worden. Ausdrücke, die

U 2
Harley MSS. Vol. 2. p. 492, 1

man für unlateinisch, Gedanken und Wendungen, die man für unrdmisch halten kann, Freyheiten oder Anstöße wider das Metrum giebt es viele. Indessen der Nachahmer des Seneca, und oft ein glücklicher Nachahmer, ist unverkennbar; selbst in dem: *Vix cum peractis saeculis olim polus Ardebit. ignis cum mare et terram ambit und: Effare aperte. quicquid est: timeb omnia, Et te; fatebor, ita vix credo mihi.* Ueberall die langen declamatorischen Beschreibungen. Ob Titana pubes sonst von jemanden gesagt ist? Tragisch ist wohl nicht von der sehr Kranken Progne gesagt: *Haec inter acri percita stomacho soror Devicta demum est: evomit, membra labant:* mit dem wankenden unrichtigen Verse selbst. Sollte nomina stellis das kurze a vor st ein Varius gesetzt haben? Simulabo Bacchin; für Baccham. Wahrscheinlich ist es, daß die Zeit noch bessere Aufführung bringen wird.

Leipzig.

Leff. Unterhaltungen über theologische, historische und vermischte Gegenstände. Zunächst für Prediger in arbeitsfreien Stunden. 1790. in Octavo S. 404. Diese Sammlung, welcher noch mehr Bände folgen sollen, tritt, wie die Vorrede sagt, an die Stelle des Anekdoten-Buchs für meine lieben Amsbrüder: ihre Absicht und nächste Bestimmung zeigt der Titel an. Der Band enthält sieben Abhandlungen. Die erste, über die Entstehung und Bildung der ersten christlichen Liturgie, giebt eine Nachricht von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der christl. Religionsgebräuche und Andachtsübungen vor Constantin, diesem Zeitpunkte des merklichen Verfalls der Religion. Sie ist kurz, unterhaltend, und
bis

sie auf einige Nebenumstände, richtig. Daß J. B. Philo der christl. Gesänge gedente, die sie selbst verfertigt oder aus alten Dichtern entlehnt hätten, S. 44, beruhet auf der falschen Voraussetzung, daß die Therapeuten des Philo Christen seyen. Die zweyte Abhandlung ist ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Verirrungen aus dem Leben pflichtvergessener Prediger, S. 82 f. Schön ist es, durch Beispiele lehren. Dann aber müssen auch die Exempel nicht von gemeiner Art seyn, sondern durch Interesse und Gewicht sich auszeichnen. Die hier angeführten sind ein Paar stolze, herrschsüchtige, grobe Menschen, welche sich unbändig betragen, und dafür abgesetzt werden; denen ein Paar Landesverräther, die hingerichtet wurden, beigefügt worden. Die Erzählung hebt so an: "Es ist noch nicht so ganz entschieden, wodurch der Lehrer mehr Gutes stiftet, ob durch seine öffentlichen Vorträge, oder durch sein untadelhaftes Betragen." Und unmittelbar nachher wird es für unmöglich erklärt, daß ein noch so guter Vortrag Nutzen stiftet, wenn der Wandel des Lehrers ihm widerspricht. So ist es freylich: darum sollte auch jener Gemeinplatz anders geformt seyn. Zu der Wiederholung der Abscheulichkeiten aus dem Proceß des Anspachischen Generalsuperintendenten Sündel sehen wir keinen hinlänglichen Grund. Wichtigere ist der dritte Artikel, über die Eunuchen-Ehe, S. 199 f. Die merkwürdige Geschichte, welche im vorigen Jahrhunderte viele theologische und juristische Bedenken, nebst einem langen und heftigen Streite, über diese Sache veranlaßte, wird hier ausführlich erzählt. Die Gründe beyder Partheyen sind ausgezogen; das sonderbare Uebel beyder Bedenken hat der Verf. ganz eingerückt.

Man lernt hier die Denkart jenes Zeitalters kennen; sieht, wie wenig sich auf solche Bedenken und Gutachten der Facultäten, Ministerien und Collegien gemeiniglich bauen läßt; und noch zu manchen andern nützlichen Betrachtungen findet sich hier Stoff und Anlaß. Nur hätte der Verfaßter angeben sollen, woher er das Bedenken des Beckers Ministerii genommen. Vermuthlich steht es in *Hieronymi Delphini schediasm. de Eunuchi conjugio*. In einer Predigern zunächst gewidmeten Schrift steht die vierte Abhandlung: Schreiben des Consistorialrath Sinenis an den Rath Becker in Gotha, und Beckers Antwort, über den Gebrauch des Titels: Volksehrer, S. 240 f. (aus der deutschen Zeitung), ganz an ihrem Platz. Der Hr. Verf. zeigt in seinen Anmerkungen dazu, daß diese Neuerung in Benennung der evangelischen Prediger ganz zwecklos sey; auch darinn geben wir ihm Recht, daß solche Dinge in eine Zeitung für die Jugend nicht sollten aufgenommen werden. Daß die Juristenfacultät zu Mittenberg den Gebrauch des Titels, Volksehrer, den Predigern unter sagt, und Hr. Sinenis ihn ihnen mit so viel Hitze vindicirt, ist eins, wie das andere, auffallend. Die Gegner des Predigerhandes sind auf Hrn. Sinenis Seite; aber sie verstehen durch Volk den Pöbel, und wollen die Prediger bloß an und in diese Classe verweisen. Wie gefällt dies unsern neumobischen Volksehrern? Die wichtigste unter allen scheint uns die fünfte Abhandlung, S. 265 f.: Ist es rathsam, Prediger und Schulmeister in eine Person zu vereinigen? Der Hr. Verf., selbst ein Landprediger, stellt die Vortheile der Verbindung des Unterrichts der Jugend mit dem Predigeramte auf dem Lande, aus so viel Kenntniß der Sache

Sache und so lebhaft dar, daß der Rec. zu dem Wunsche, diesen Vorschlag realisirt zu sehen, aufs neue ganz hingestrichen ward. Die Schwierigkeiten dabey sind nicht übergangen, auch ist ziemlich Rath dawider geschafft. Aber was wird das alles in unsern geldlosen Zeiten ausrichten? Das Uebel, wovon in dem folgenden sechsten, aus den Dresden. gel. Anzeigen genommenen und von dem Verf. commentirten, Aufsage, über die Sittalkirchen, S. 311 f. die Rede ist, findet sich in allen protestantischen Ländern. Das beste Mittel dagegen ist, nach der einmaligen Lage der Sachen, die sich wenigstens vorz. erste nicht ändern läßt, unstreitig, was der Verf. antäth, wie auch schon mehrere gethan haben, nemlich Einschränkung und schicklichere Einrichtung der Predigergeschäfte auf den Sittalen. In der Ausübung aber stößt man auf so viele locale Rechte, Observanzen, nebst hundert andern Hindernissen und Schwierigkeiten, daß auch hierinn es wohl noch eine ziemliche Zeit beym Alten bleiben wird. Ein Verzeichniß aller Kirchen und Prediger der Stade und Inspection Leipzig schließt diese Umverhaltungen, welche der Gelehrsamkeit und dem Fleiße ihres Verfassers Ehre bringen; auch manches dazu beitragen können, unter den Predigern Geschmack an theologischen Wissenschaften zu erwecken und zu beleben, das Sinken in Unwissenheit zu hindern und den Gebrauch armseliger Nothhelfer überflüssig zu machen.

Stockholm.

Murray

Bei Nordström ist 1788 auf 21 Seiten in groß Quart gedruckt: *Museum naturalium Grilhanum Söderforsiensis institutum anno 1783. et in Catalogo redactum anno 1788.* a. PETRO GIV-
S 4 STAVO

STAVO LINDROTH, *Medic. Doct. et Chirurg. prim. Legion. Pland.* Es ist ein Namenverzeichnis der dem Hrn. Adolph Ulrich Grill, Besizer eines beträchtlichen Hüttenwerks, zugehörigen Sammlung von 45 Säugethieren, 285 Vögeln und 367 Schaalthieren. Die systematischen Namen sind mehrtheils Linneisch nach der 12. Ausgabe des Systems; zum Theil nach spätern Untersuchungen verändert, auch ganz neu, wenn das Thier erst später bekannt geworden war. Diefen sind bey den ersten beyden Thierclassen schwedische, französische und englische Namen beygefügt. In Noten finden sich hin und wieder Hinweisungen auf den Geburtsort, zumal in Schweden, wenn derselbe vorhin unbekannt gewesen war, und auf neuere Schriften, auch wohl mit darunter eine und die andere kurze Beschreibung. Es fehlt auch diesem Cabinet nicht an ausgestopften größern Thieren, wie das Elends thier und der Hirsch davon Beispiele geben.

Reichmann *Gliesen.*

Der Releger ist auf 15 Bogen in Octav gedruckt worden: Sr. L. von Cancrin Abhandlung von der Natur, Erzeugung, Brennung und dem Gebrauche des Gyps: und Leberkaltes bey den Bauarbeiten. Zum Brennen wird hier ein fegeles förmiger Ofen mit einem eisernen Rost ausführlich beschrieben und abgebildet. Die viereckigen Ofen verwirft der Verf. gänzlich. Zur Feuerung muß ein Material gewählt werden, welches eine helle Flamme giebt. Lorio's Rath, der jedoch schon lange vor ihm genutzt ward, dem Mörtel beim Gebrauche auch etwas pulverisirten ungeschlachten Kalk bezumischen, billigt der Verf., so wie die Mischung des Kalks und Gypses zum Anwurf

murfe der Häuser, die auch bey uns gebräuchlich ist. Die Schreibart ist schon aus andern ähnlichen Aufsätzen des Verf. bekannt. War oft sagt er, was er sagen will und nicht sagen will; und was er schon gesagt hat. S. 48 und 227 scheint Terras, Terras und Topfstein nicht genug unterschieden zu seyn. Der wahre Terras ist doch kein Topfstein, wiewohl es wahr ist, daß auch letzterer zuweilen dem Kalkmörtel beugenicht wird, weil man ihn für Terras hält. Aber schwerlich wird dies unschädlich seyn. Für Baumeister kommen hier manche gute Regeln vor.

Leipzig.

Lenk.

Im Schwiderschen Verlage ist 1790. auf 190 Octavi. herausgekommen: Lanzsius von verschiedenen plötzlichen Todesarten, ihren Ursachen, Kennzeichen und Rettungsmitteln. Aufs neue bearbeitet von Dr. Johann Christoph Zahner, Landphysikus der Grafschaft Hohnstein und Stiftsphysikus zu Ziefeld. Diese Schrift, die eigentlich weder Uebersetzung des Lanzsius, noch des Hrn. Dr. Z. eigene Arbeit ist, zerfällt in drey Abschnitte. Im ersten wird von den verschiedenen plötzlichen Todesarten und ihren Ursachen; im zweyten von den Kennzeichen eines schnellen Todes, und im dritten von den Rettungsmitteln gegen einen schnellen Tod gehandelt. Die Ursachen der plötzlichen Todesarten werden nun in allen Theilen des Körpers nach der Ordnung aufgestellt, wie sie sich nach dem Gange des Plans darbieten, den sich der Hr. Dr. Z. entworfen hat. So sucht er sie, nach der ersten Abtheilung, im Milchsaft, im Blute und in den davon abgesetzten Säften; nach der zweyten in den festen Theilen, den Organen des Athemholens, im Herzen

gen und im Aderstrome u. s. w. auf, und giebt Nichtärzten einige physiologische Erläuterungen, ohne welche sie die Schrift weniger verstehen würden. (Rec. dünkt doch, daß Hr. Dr. F. die Idee des schnellen Todes gar zu sehr aus dem Gesichte verleihere, indem die Ursachen, die z. B. im Milchsaft gegründet sind, viel zu weit zurück liegen, als daß man den endlich erfolgten Tod einen schnellen nennen könnte; den man sich doch nicht anders denken kann, als wenn zwischen der wirkenden Ursache und dem tödtlichen Erfolg eine sehr kurze Zeit verstrichen ist). In der zweyten Abtheilung kommen nun diejenigen Ursachen eines schnellen Todes vor, die in den festen Theilen, dem Respirationsorgan, dem Herzen mit seinen Puls- und Blutadern, den sogenannten ersten Wegen, der Gekrösdrüse, der Leber, Milz, den Urinwegen und Geburthsheilen beider Geschlechter; ferner die in den Lebenskräften, der Muskeln- und Nervenkraft liegen; auch Entzündungen, Disposition des Körpers, Ursachen, die außer dem Körper ihren Grund haben, abergläubische Vorstellungen, bewirken oft plötzlichen Tod. Starke elektrische Schläge, vom Kopfe in die Brust geleitet, möchte Rec. als Erweckungsmittel eines Scheintobten mit Hr. Dr. F. (S. 64) doch eben nicht anrathen. Die Kennzeichen eines (bevorstehenden) schnellen Todes (von S. 67 an) hätten doch sehr gesichtet, und viele davon näher und genauer müssen bestimmt werden, indem unersahrene Leser dann allemwärts Tod sehen, und Gefahr ahnden werden, wo beides oft nicht ist. In der dritten Abtheilung werden nun die Rettungsmittel gegen einen schnellen Tod so vorgetragen, daß erstlich für gesund Scheinende, dann für kränkliche und schwächliche überhaupt, und beson-

ders

ders für ausgehende und schwindfüchtige, asthmatische Personen, solchen, die an periodischen Krämpfen und mehreren chronischen Uebeln leiden, diätetische Vorschriften gegeben sind; im Verfolg aber auch Rätze, bey welchen zu wünschen wäre, daß Hr. Dr. K. mehr auf eine zweckmäßige Ordnung in der Anwendung gesehen, auch hin und wieder, zumal in Ansehung der Gifte, gerüstere Gegenmittel angegeben hätte.

München.

Bayerische Flora von Hr. v. P. Schrank. Bey F. V. Strobl. Octav. Erster Band. 1789. S. 753. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Naturgeschichte unsers deutschen Vaterlandes. In der Vorrede ein kurzer physikalischer Ueberblick Baierns, dann Nachrichten von Schriften, die bairische Kräuterfunde betreffend, zuletzt eine kurze freymüthige Erklärung des Hrn. Dr. über seine botanische Grundsätze, vornehmlich das Linnéische System betreffend, ohne übrigens der seinem unsterblichen Verfasser schuldigen Hochachtung zu nahe zu treten; nur können wir es mit diesen Grundsätzen nicht reimen, daß der Hr. Dr. die Herausgeber der Linnéischen Schriften bittet, ihre Ausgaben ohne Zusätze, ohne Hinweglassungen, ohne Veränderungen zu liefern; er, der doch selbst sein System als Register ansieht, und, wie wir hoffen, für desto zweckmäßiger ansieht, je vollständiger es bey seinen übrigen Vorzügen ist. Die Ordnung ist die Linnéische mit denen Veränderungen, die neuerlich Hr. Prof. Chunberg darinn gemacht hat; nur die Pflanzen, welche Blumen mit vielen Staubfäden haben, theilt er nach dem Theil, an welchem diese Staubfäden feststehen, in drey Classen, in zwanzigmannige, dreyßigmannige und

und vielmännige. (Ist es einmal zugestanden, daß die Pflanzen dieser drei Klassen nicht beständig durch die Zahl der Staubfäden verschieden sind, so dünkt Rec. dieses Zerreißen in drei Klassen gegen die Regel; wiew Insektion der Staubfäden als Theilungsgrund im System angenommen, so müßte darauf bei allen bisherigen einseitigen Klassen Rücksicht genommen, und mehrere derselben wieder in Klassen getheilt werden; wird sie nicht dafür angenommen, so kann sie auch bei dieser einzelnen Klasse nicht dafür gelten). Voran geht ein Verzeichniß der Gattungen mit kurzer Beschreibung, auch des äußern Ansehens (Habitus). Das Kalchspinnenkraut stellt der Hr. Dr. unter dem Namen *Hericaria*, unter den Gräsern die blaue Schmielen unter dem Namen *Molinaea*, den berauschenden Fenchel unter dem Namen *Craepalia*, unter den Moosen *Fuscina* und *Mollia*, unter den Astermoosen *Chaetophora*, *Umea*, *Lepira* und *Xylaria* (die Linné sonst zum Keulenschwamm zählte), auf; die Spongia verlegt er unter die Astermoose, die Chara unter die Karrenkräuter (er nennt sie Rädchenskräuter), die Farnkräuter unter die *Polyadelphia*, den Fein unter die *Monadelphia*, die *Globularia*, *Scabiosa* und *Dipacus* unter die *Didynamia* (sollte dieses Verhältniß in der Länge ihrer Staubfäden so beständig seyn?). Nun erst die Arten, von welchen in diesem Bande aus den elf ersten Klassen 743 beschrieben sind.

Gedhandl.

Halle.

Von des Hrn. Hofrath und Medicinar Schmid, genante Phisfeldes, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Teutschland nach Anlehnung der Sächsischen ausführlichen Reichs

Reichshistorie haben wir der III. Abtheilung 1. und 2. Abschnitt erhalten, deren jeder sein eigenes Alphabet hat. Der erste betrifft den Zeitraum von 1273. bis 1378., und der letzte den von 1378. bis 1440. Ausser vielen eingedruckten Stammtafeln finden sich bey jedem noch einige größere, welche insgesamt zuverlässig, und bey dem Gebrauche des Hebräinischen Werks nutzbar sind. Auf der Braunschweig: Lüneburgischen Stammtafel äußert der Hr. Verf. den Wunsch, daß der, der etwa die nöthigen Beweise besitzt, die Herkunft der Prinzessin Catharina, welche Magnus Forquatus Gemahlin war, bekannt machen möchte. Wahrscheinlich war sie eine Anhaltische Prinzessin.

Paris.

Recherches sur les differences qui existent entre les thermomètres de Mercure et ceux d'esprit de vin . . . par M. Gouber, Constructeur d'instrumens de Météorologie de l'Académie de Dijon. 1789. 36 Octav. 2 gedruckte Tafeln. Hr. G. erzählt nach Hr. de Luc u. a. die Unrichtigkeiten, die entstehen, wenn man Reaumurische Thermometer nennt, die Quecksilber enthalten, und zwischen Eispunkt und Siedpunkt 80 Grade haben. Sie lassen sich mit einem Thermometer aus Weingeist, das auch zwischen diesen Punkten 80 Grade hält, gar nicht vergleichen. Nach der Vergleichung, die man bey Hr. de Luc sur les m. d. l'atm. art. 418. findet, zeigt zwischen diesen Graden das Quecksilber immer mehr Grade, als der Weingeist. Hr. G. schlägt folgendes vor: Man theile an einem Thermometer mit Weingeist oder mit Quecksilber anfangs den Raum vom Eispunkt bis zum Siedpunkt in 90 gleiche Theile. Nun

nehme man darauf 3 Stücke, von 0 bis 25 $\frac{1}{2}$, von 25 $\frac{1}{2}$ bis 54 $\frac{1}{2}$, von 54 $\frac{1}{2}$ bis 90. Jedes dieser drei Stücke theile man für sich in 30 gleiche Theile. Das wird so übereinstimmende Eintheilung geben, als möglich ist. Den Raum über dem Quecksilber oder Weingeiste luftleer zu machen, hält Hr. S. nicht für nöthig, und hat nie zwischen Thermometern eine Unterschied bemerkt, die Luft hatten und die luftleer waren. Vorzüge des Quecksilbers vor dem Weingeiste, auch Nachtheile, z. E. daß die Quecksilberfäule so dünn, selbst da man ihr das Auge nähern muß, erwidert wird u. d. g. Hr. S. hat, wie er selbst schreibt, fast alles aus den neuesten Schriftstellern genommen. Er schlägt vor, an den Fixpunkt 90 zu setzen, an den Siedpunkt 180, Fahrenheiten zu ehren, der zuerst richtige Thermometer gemacht hat, und vom Fixpunkte bis an den Siedpunkt 180 Grade zählt, die aber strenglich nur halb so groß sind, als 90 nach Hrn. S. Vorschlage. (Da Fahrenheit den Fixpunkt 32 nennt, den Siedpunkt 212; so gehört viel Geläuterung dazu, bey Hrn. S. Vorschlage an 3. zu denken). Unter den Tafeln vergleiche eine die Grade von Weingeist und Quecksilber nach Hrn. S. Abtheilung; die Zahlen sind nie um mehr als $\frac{1}{2}$ unterschieden. Eine große in Kupfer gehochene Tafel zeigt die Grade des Winters und Sommers aus den Abhandlungen der Acad. der Wiss. depuis un Pole jusqu'à l'autre; die Graden sind Kittis und Vorgebirge der guten Hoffnung. Noch steht man auf ihre andre thermometrische Beobachtungen. (Das einzige Hrn. S. Signe ist wohl sehr entbehrlich; stimmen die Grade des Weingeistes und des Quecksilbers nicht überein, wenn man gleich bey jedem vom Fixpunkte bis zum Siedpunkte 90 zählt, und

und weiß man aus Beobachtungen die Unterschiede ihrer Zahlen, so ist ja natürlich, die einen in die andern zu verwandeln, wie man Reamurische in Fahrenheitische u. s. w. verwandelt, und man hat nicht nöthig, deswegen eine neue Eintheilung in 90 aus dreierley Dreierigen zu machen, die man doch wiederum in andre gewöhnliche überlegen muß).

Altenburg.

Der Hr. Legationsrath Gerckenbach hat im zweyten Theile seiner Geschichte Albrechts von Wallenstein des Friedländers (1790. Octav) die Begebenheiten dieses Mannes bis zum Tode König Sulkav Adolphs fortgeführt. Im achten Buche giebt er unter der Aufschrift: Wallensteins Aufenthalt nach der Absetzung, eine vollständige Schilderung dieses seltsamen, in Tugenden, Tathern und Thorheiten gleich großen, Mannes, den Sulkav Adolph zuweilen den böhmischen Marren hieß. Als Episode erscheinen die schauervollen Begebenheiten der Erbfolge, zu welcher menschliche Grausamkeit und Lasterbegierde erwachsen kann, in dem Verfahren der kaiserlichen Soldaten gegen die Pommeren. Auch sind Sulkav Adolphs Reden, die er an seine Soldaten hielt, als Lichter zu diesem schattenvollen Gemälde hinzugefügt. Das neunte Buch ist gleichfalls mit Kriegsthäten und Sulkav Adolphs Siegen angefüllt. Im zehnten ist die Unterhandlung des Kaisers mit Wallenstein, und die durch dieselbe unternommene Errichtung eines ganz neu geformten Heeres; im eilften Wallensteins Eroberung des Königreichs Böhmen; im zwölften Sulkav Adolphs Einbruch in Böhmen; im dreizehnten Wallensteins Vereinigung mit dem Churfürsten
Bair.

Maximilian von Baiern, und im vierzehnten Wallensteins Trennung von diesem Herrn, und Niederlage bey Lützen beschrieben. Unter den citirten Schriften siehet man auch eine Handschrift, aus welcher einige Züge zu Wallensteins Silbe genommen sind, wie z. B. folgende Anekdote: Da Gustav Adolph todt war, rühmte Wallenstein seine Generalstatene, und setzte ihn in Rücksicht auf Kriegswissenschaft sich gleich, erklärte aber seinen Eintritt für ein Glück, weil sich zwey Hähne nicht auf einem Niste vertragen könnten. Von Gustav Adolph glaubt Hr. P., daß seine Absicht gewesen sey, sich durch die Wahl der durch seine Waffen oder Wohlthaten dazu genehigten Churfürsten auf den deutschen Kaiserthron zu setzen.

Heyne.

Salzburg.

Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten. 1789. gr. Octav 144 Seiten. Ein Beitrag für die Literaturgeschichte des katholischen Deutschlands, welcher den Literatoren immer willkommen seyn wird: wenn gleich unter der Zahl dieser Rechtsgelehrten wenige als Schriftsteller auswärts berühmt worden sind.

Lenke.

Berlin.

Von Mylius ist von Zuckerts allgemeiner Abhandlung von den Nahrungsmitteln 1790. eine zweyte Auflage herausgekommen, welcher Hr. D. und Prof. Sprengel zu Halle verschiedene nützliche und bis auf gegenwärtige Zeit ausreichende Anmerkungen beigefügt hat.

23

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1791.

Göttingen. *Smelin.*

Briefe über einige mineralogische Gegenstände, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben, von J. A. Meyer. Bey Dieterich, Octav. Erster und zweyter Theil. 1791. S. 228. Der erste Theil dieser Briefe, die sich mehr mit Geologie als Mineralogie beschäftigen, und vornehmlich die Widerlegung einiger Grundsätze des Hrn. de Luc und v. Saussure, und die Verherrlichung des sel. Buffon zum Zweck haben, ist an den sel. Camper, der zweyte an den Hrn. Hofe. Forster gerichtet. Der Granit könne nicht vor den Theilen, aus welchen er zusammengesetzt ist, gebildet seyn; der Quarz sey vor ihm da gewesen, aus ihm sey durch Vermitteln Feldspat, Glimmer, Schiefel, Schiefer, Thon, Grauwacke u. d. g. entstanden; alle

alle Granitgebirge seyen nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustande, sondern haben vormals ganz aus Quarz bestanden; daher die ungeheuren isolirten Quarzblöcke auf ihren Gipfeln. Mineralogische Nachrichten von der Gegend um Wschaffenburg; die verticale Lage mancher Bergschichten komme von Erdbeben (sollten die immer so gleichförmig durch ganze Gebirgsketten wirken?); am Ende des ersten Theils eine Anmerkung über die Hunnenbetten: Nichtohne Schein zweifelt der Verf. an der Richtigkeit der bisherigen Analysen von Mineralien, weil sie noch keine Synthese bekräftigt habe (und doch benutzte er sie selbst). Zuletzt eine Tabelle über das mineralogische System des Verf., das ganz auf jene Begriffe von Bildung der Mineralien gegründet ist, und z. B. den Quarz als die Grundlage aller übrigen Steinarten aufstellt, die Kalkarten ausgenommen, die er von Thieren ableitet. Auf der Charte, welche die Beschaffenheit der Gebirge von Hamburg bis über Darmstadt hinaus anschaulich darstellt, sind die Kalkgebirge durch ein Verichen statt weiß gelb illustriert. Der Uebersetzer hat diese Briefe hier und da mit Anmerkungen begleitet, die meist Zweifel gegen die Behauptungen des Verf. enthalten; von ihm ist auch eine Uebersetzung des ten Haasschen Aufsatzes über den salzigen Anflug der Loestkohlen, und der J. Gehrnerischen Abhandlung vom Torf, mit Anmerkungen; einige Zweifel gegen Hrn. de Luc's Theorie über seine Entstehung, und die Beschreibung einer mineralogischen Reise nach den Basaltbergen bey Göttingen, nebst einem Verzeichnisse der Mineralien, welche er und Hr. Dr. Seegen in der Gegend unserer Stadt bis zwei Meilen rund herum gefunden haben; mannigfaltiger Marmor am Hainberge; in seinem Kalkstein Kupfer-

Kupferkies und (bey Stockensen) Bleiglanz; im Basalt vom Dransberge Chrysolopras (davon hat sich Rec. noch nicht überzeugt); grüner und gelber Speckstein (unter ihm Wacke). In den folgenden Aufsätzen zeigt der Hr. Dr., wie durch nach und nach veränderte Verhältniß ihrer Bestandtheile Erd- und Steinarten in einander übergehen, beschreibt die Mannigfaltigkeit der Granite vom Harze, so wie der Granitgeschiebe zwischen Hildesheim und Heise; den Beschluß machen ein Aufsatz über den Karfunkel der Alten, den er für eine sehr schöne Rubinart erklärt, gesammelte Nachrichten vom Basalt der Alten, und ein Auszug aus Kennemann's Mineralsystem.

Von eben diesem Hrn. Dr. Meyer ist eine kurze Beschreibung einiger Spinnen der Göttingischen Gegend, S. 16, womit er seine Vorlesungen für diesen Winter angekündigt hat; bey ihrer Bestimmung hat er vorzüglich auf die Stellung der Augen Rücksicht genommen; es sind 21 Arten, von welchen neun dem Hrn. Dr. bey andern Schriftstellern nicht vorgekommen sind, als: *cellularia*, *speciosa*, *nitida*, *elegans*, *autumnalis*, *pallens*, *minuta*, *tristis* und *livida*.

Stuttgart.

Annalen der Teutschen Akademien. I. Stück. 1790. Octav. Eine neue periodische Schrift, der wir, in Betrachtung ihres Gegenstandes, vorzüglich den Fortgang wünschen; das Universitätswesen Teutschlands bietet ein großes Feld der Betrachtung dar, und es erwartet noch einen Mann, der einen allgemeinen Blick darüber verbreitet. Aber vorher muß noch vieles vorgearbeitet seyn, besonders im Historischen und Statistischen. Ob sich der Gegenstand jetzt schon der Aufmerksamkeit und Lieb-

Liebhabeerey bemächtigen werde, muß der Erfolg lehren; die Erfahrung bey der hiesigen Preisaufgabe für das Jahr 1789. über die Universitäten erweckt keine große Erwartung.

Der Plan dieser periodischen Schrift ist uns vorhin nicht zugekommen; wie wir aber aus einer hier benachrichtigten Nachricht sehen, sollen die Gegenstände seyn: Philosophische Abhandlungen über das Universitätswesen, die Schicksale und besonders die Literaturgeschichte einzelner hoher Schulen, statistische Aufsätze und Nachrichten, academische Lehren und Studierende, academische Schriften, Anfragen, Nachrichten s. w. Das erste Stück faßt nur erst einen Theil dieser Anknüpfung: Fragmentarische Beyträge zur Geschichte des Universitätswesens überhaupt, besonders in Teutschland: sie geben wenigstens die allgemeine Uebersicht ihrer Entstehung nach dem Vorgange der Universität zu Paris, wo der Grund nach Mündschubien gelegt, das ganze Universitätswesen mit der Hierarchie verbunden, ein status in statu errichtet ward. Viele Fehler der alten Universitäten sind nun verbessert, noch mehr auf den protestantischen. Man findet Zeitperioden, worinn es epidemisch war, Universitäten zu errichten, und immer nach einerley Plane, ohne zu bedenken, wie jedes Land, Verfassung und Lage sowohl, als jede Zeitverfassung, eine eigne Einrichtung erfordert hätte. Zu verwundern ist die Abneigung der Fürsten und Landstände, Universitäten abzuschaffen, welche unweisslich gestiftet sind, und, da sie schlecht unterhalten werden, mehr nachtheilhaft, als nützlich werden müssen. Davaus ist Einiges geschickt von den Lehranstalten der alten Zeiten: vom Regenten unmittelbar besorgte finden sich bekanntermaßen erst unter Vespasian; unfern

unsern Universitäten nähern sich erst die Lehrens-
 stalten des griechischen Kaiserthums, und noch mehr
 die bey den Arabern errichteten. — Uebrigens
 folgen noch in diesem Stücke: Die Rede Sr.
 kurfürstl. Gnaden zu Mainz am Erneuerungsfeste
 der Universität zu Mainz 1784. Schicksale der
 Universität zu Greifswalde, aus Gadebusch Schwes-
 disch-Pommer. Staatskunde. Die neuliche Uns-
 klage einiger Lehrer zu Bonn durch das Doms-
 capitul zu Köln, mit den Verteidigungsschriften
 von jenen; alles merkwürdige Actenstücke; nur
 wünschten wir, der Herausgeber hätte weniger
 Leidenschaft dabey blicken lassen.

Paris.

Käpfer.

Arrimage des Vaisseaux, publié par ordre du
 Roi, sous le ministère de M. le Comte de la
 Luzerne, Ministre et Secrétaire d'Etat, ayant le
 depart de la marine et des colonies par M. de
 Missessy Quins, Lieutenant de Vaisseau. 1789.
 152 Quart. 6 Kupfert. Das Wort (welches auch
 Arrimage geschrieben wird) bedeutet die Belas-
 tung des Schiffes. Nach dem Berichte der Eins-
 leitung ist man darinn unter Andern zur Schif-
 fahrt gehörigen noch am weitesten zurück, so viel
 Einfluß es auch auf Beschaffenheit und Dauer
 des Schiffes hat; vielleicht weil Bouguers gelehrte
 Theorie so schwer in Ausübung zu bringen war:
 Die Akademie der Wiss. gab für 1766. die Be-
 lastung als eine Preisfrage auf, Dr. Bourdel de
 Villehuet, Schiffsofficer der indischen Compagnie,
 erhielt einen Theil des Preises; in seiner Schrift
 entdeckte er die wahre Grundregel: Man stellt
 sich das Schiff durch Verticallinien, welche auf
 seine Länge senkrecht sind, in Abschnitte getheilt
 vor, jeder dieser Abschnitte, sein eigen Gewicht
 und

und was er enthält, zusammen, muß nicht schwerer seyn, als das Wasser, das er aus seiner Stelle treibt, so wird das Schiff überall unter seiner Last gut getragen. Indessen ist doch besser, daß die äußersten Abschnitte etwas mehr Wasser aus ihrer Stelle treiben, als sie wiegen, denn wenn sie so von den mittlern, stärker beschwerten, niedergezogen werden, so unterhügt sie der verticale Druck des Wassers, und verhindert zum Theil das Vortreiben, das alle Schiffe haben, nach der Länge aus einander zu gehen, auch das Wanken des Schiffs von vorne nach hinten (tangage) wird so geschwächt, weil diese beyde Enden aufwärts streben. Hr. Graf v. Kerfaint, Schiffscapitain, hat nach eben diesen Grundsätzen 1787. bey der Ausrüstung des Leoparden von 64 Kanonen verfahren. Das wird nun im Buche umständlich ausgeführt. Die Grundzahlen sind: Wie viel Wasser das Schiff, der Leopard, beladen aus seiner Stelle treibt, 3010 Tonnen; der Körper des Schiffs wiegt 1520; also die Ladung 1490; darunter sind 6 Monate Lebensmittel, und weil durch deren Verzehrung nach und nach das Schiff leichter wird, so werden noch 50 Tonnen Ballast erfordert, daß es immer noch die gehörige Tiefe behält, so beträgt seine Ladung 1540. Nun wird das Schiff in acht Abschnitte getheilt, 1, 2, 3, 4 von der Mitte vorwärts, und eben so hinterwärts, die Größe jedes Abschnitts gesucht, und daraus bestimmt, was von der Ladung und wie, in jeden Abschnitt kömmt. So entsteht ein weitläufiges, umständliches Verzeichniß vom Inhalte des Schiffes, und wie solcher geordnet, die Kupfer machen es augenscheinlich. Es wird dabey auch mit auf die Dinge gesehen, die verzehret werden, und was dieses nach und nach in der

Bela-

Belastung der Schichten für Aenderung macht. Sonst hatte man immer Lasten, die verzehrt wurden, aufs Hintertheil des Schiffes gebracht, aufs Vordertheil unveränderliche; um also das Gleichgewicht zu erhalten, mußte man immer die abgegangenen Lasten aus dem Mittel ersetzen: so genoh das Mittel allein Folgen von der Verzehrung, und die Enden blieben immer gleich beschwert.

Nürnberg.

Gehard!

Bevtrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken, besonders im Bisthum Bamberg. Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von Georg Ernst Waldau. Bey Ernst Ghyh. Grattenauer 1790. Octav 100 S. Die Beschreibungen des sogenannten Bauernkrieges sind jetzt in mehr als einer Rücksicht interessant und brauchbar, und daher würde dieser Bevtrag vielen Lesern angenehm seyn, wenn er auch nichts mehr enthielte, als die vornehmsten der neun darüber vorhandenen, jetzt selten gewordenen, Schriften, welche Hr. W. in der Vorrede recensirt. Desto schätzbarer ist dieser Bevtrag, da er ein bisher noch nie gedrucktes gleichzeitiges und authentisches Protocol mit den dazu gehörigen Bevträgen und Actenstücken aus der Feder eines Mitgliedes des Bambergischen Hochstifts, und in selbigen viele bisher unbekante Vorfälle enthält. Der Krieg entstand und endigte sich im Jahre 1525. Die Veranlassung desselben lag wohl in der Bemühung der Landesherrschaft, der lutherischen Reformation in Bamberg entgegen zu arbeiten. Die Endigung zum Vortheile der Herren waren diese dem schwäbischen Bunde schuldig. Den Stiftern mußte der auf 300,000 Gulden geschätzte Verlust durch den Landmann ersetzt werden. Einige

Bürger mußten ihr Blut fließen lassen, und das Land selbst verlor viele Wälder, viele Fische, viel Wild und viele Menschen. Die abgedruckte Handschrift liegt in der v. Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg, und hat die Aufschrift: Verzeichniß welcher Massen sich die Empörung der aufstehenden Unerschienen in Bamberg im Jahr 1525 zugetragen, was sich darinnen erledigen und wie die endlich gestillt. Der Name des Verfassers ist nicht bekannt. Hr. W. änderte hin und wieder die unverständliche Orthographie; und erklürte einige Stellen durch lehrreiche Anmerkungen.

Gmelin.

Breslau.

Dieselbst ist nun auch von des Hrn. Dr. Kro:fers flora silesiaca (f. G. N. 1787. S. 1924) der zweyte Band erschienen; der erste Theil desselben, der die zehnte Linneische Classe bis zur funfzehnten in sich faßt, ist 406 S., der zweyte, der die vier folgenden Classen in sich begreift, 522 S. stark, und die Anzahl der erwähnten Gewächse, unter welchen doch mehrere sind, die wir für wild anzusehen Bedenken tragen würden, geht bis 1404. Von vielen ist, einigemal auch nach des Hrn. Dr. eigener Erfahrung, der Arznegebrauch angegeben, und die ihnen ertheilten Lobsprüche beurtheilt; die seltenern, zweifelhaftesten und neuen sind abgebildet; unter die letztern zählten wir einige Arten der Weiden (2. S. 512, 517, 520), der Glockenblume (2. S. 484, 489), der Rosen (arvina 1. S. 150, biflora S. 151, hispida S. 152, canescens S. 153), eine Art des Wangengefächts (quadricornis 2. S. 481), des Habichtkrautes (glabrum 2. S. 316), der Wiesensekraute (longifolium 1. S. 242), der Anemone (dodecaphylla 1. S. 235), der Euphorbie (punctata 1. S. 97) und des Sandkrautes (dichotoma).

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1791.

Freyberg und Annaberg.

Amelin.

Ausführliches und systematisches Verzeichniß des Mineralien Cabinets des weil. kurfürstl. sächsischen Berghauptmanns, Hrn. A. E. Pabst von Ohain, herausgegeben von A. G. Werner. In der Guntzischen Buchhandlung. Octav. Erster Band. 1791. S. 368. Nicht bloß als lehrreiches und genaues Verzeichniß einer in ihrer Art und zu ihrer Zeit einzigen Mineralienammlung, sondern auch als System, nach dessen ganzer Bearbeitung von dem Hrn. Inspector selbst schon die von seinen Jüglingen mitgetheilten Entwürfe und Bruchstücke die ganze Neugierde des eifrigen Mineralogen rege gemacht haben, verdient diese Schrift eine Anzeige; denn gewiß ist es nicht eitles Selbstlob des Hrn. Insp., wenn er in dem Vorbericht versichert, daß dieses Verzeichniß in

D

Rück

Rücksicht auf richtige Bestimmung der fossilen, ihrer äußern Eigenschaften, ihrer Geburtsstätte, ihrer Stellung und Anordnung, wenige seltnes gleichen haben wird; daß nicht alle mit dem Hrn. Inspector übereinstimmen werden, läßt sich leicht voraussehen, und Rec. kann nicht bergen, daß es auch ihn besremdet hat, z. B. das Silber vom Wenzel bey Wolfach in Fürstenberg, von dem doch Hr. Selb gezeigt hat, daß es keinen Arsenik, hingegen vollkommenes Spieglanzmetall, mit sich führe, unter dem Arseniksilber, den Smiegel auch noch nach der von Hrn. Wiegleb angestellten Zerlegung desselbigen unter den Eisenerzen, den vorgebliehen Spieglanzkörnig aus Siebenbürgen, von welchem doch Hr. v. Müller und Kuprecht gezeigt haben, daß er etwas ganz anderes ist, als gediegenes Spieglas, als solchen, den Lafurstein unter den Kieselarten, die Kreuzkristallen auch noch nach der Untersuchung der Herren Zeyer und Westrumbs unter dem Zeolith aufgestellt zu finden; die bekannnten, von Einigen für Speckstein ausgegebenen Kristallen erklärt der Hr. Inspector für ein Mittelglied zwischen Stimmer und Spectstein. Reich an Arten und Abarten, zum Theil an neuen und seltenen, sind insbesondere die Gattungen des Silbers, Zeolithe, Schwefelspatz, Wiesel. Uebrigens saßt dieser erste Band nur denjenigen Theil der ganzen Sammlung in sich, in welchem die Mineralien nach ihren äußern Kennzeichen geordnet sind, oder den orctognostischen, wie ihn der Hr. Inspector zu nennen gewohnt ist.

L. v. S.

Madrid.

Ben Benedict Cano: Dictionario geografico-historico de las Indias occidentales o America, escrito,

escrito por el Colonel D. Antonio de Alcedo. Octav. T. I. 1786. 791 S. T. II. 1787. 636 S. T. III. 1788. 496 S. T. IV. 609 S. Der letzte Theil schließt mit dem Buchstaben S. Die können den Inhalt dieses ganz Amerika umfassenden geographischen Werks, welches von den spanischen Besigungen das einzige in seiner Art ist, hier nur im Allgemeinen anzeigen. Es hat ganz die Form der gewöhnlichen geographischen Wörterbücher, vorzüglich der sogenannten englischen Gazetteers, die in alphabetischer Ordnung die Namen und wichtigsten Merkwürdigkeiten großer und kleiner Staaten, Provinzen, Städte, Flüsse und Gebirge enthalten, und zwecklose und zweckmäßige Nachrichten verbreiten, nachdem ihre Verfasser aus klaren oder trüben Quellen geschöpft haben. Unseres Werks Quellen sind häufig von der letzten Art gewesen, oder es fehlte ihm an Geschmack, nützliche Data von unwichtigen zu scheiden, wos hin wir unter andern die mühsame Verzählung der Kirchen und Klöster eines jeden Orts, und die langen Namensregister der spanischen Gouverneurs, Bischöfe und Erzbischöfe rechnen, die vom sechzehnten Jahrhundert an bis auf unsere Zeiten mit allen ihren Titeln und Würden mit der größten Sorgfalt hergezählt sind. Sonst hat sich Dr. Alcedo lange genug in Amerika aufgehalten, auch bey seiner Arbeit die Verbesserung eines spanischen Ministers benutzet, der vierzig Jahre die angesehensten Aemter in jenen Ländern bekleidete, daher auch wohl nicht leicht ein spanischer Vorfahr, oder irgend ein Flecken, Fluß, See oder Insel, wenigstens dem Namen nach, in dem alphabetischen Register fehlt, ungeachtet die große Namensähnlichkeit so vieler Orte, die S. Fe, Concepcion, Oro, S. Lorenzo und S. Pedro heißen.

das Nachsehen sehr erschwert. Die großen Reiche, wie Peru, Mexiko, La Plata sind zu sehr im Allgemeinen gezeichnet, und die Beschreibungen mancher kleineren Volkspflanzen anderer Europäer haben wir viel lehrreicher gefunden, weil der Verf. dabey bessere statistische Beschreibungen benutzte. Von den Producten und Bergwerken des spanischen Amerika handelt er gewöhnlich sehr oberflächlich; doch zuweilen enthalten Artikel in Deutschland ganz unbekannter Oerthorten unerwartete Aufklärungen über Bevölkerung, Landeseinkünfte und Bergwerksertrag einzelner Gegenden. Zuweilen wird auch ein unverdrossener Leser, dem Zeit und Mühe nicht dankt, einige hundert specielle Artikel nachzuschlagen, aus den zerstreuten Bemerkungen über kleiner Districte und Unterabtheilungen ein ungefähres Gemälde der großen Reiche und Provinzen zusammensetzen. Bey denen zur Zeit Kannal noch immer unfer better und bey nahe einjäre Wegweiser ist. In diesen werden unsere geographische Handbücher ihre Beschreibungen vom spanischen Amerika aus unferm Verf., keiner Mängel angeachtet, trefflich ergänzen können. Er bezeichnet sehr genau die geistlichen und weltlichen Abtheilungen der großen Souvernements und Provinzen. Bey einer jeden sind die dort zerstreut lebenden wilden Völkerschaften alphabetisch aufgeführt, die großen Provinzen werden gemeinlich nach dem ungefähren Umfang bezeichnet, auch die Lage der vornehmsten Orte nach den Graden der Länge und Breite bestimmt. Die Provinzen, worinn verschiedene deutsche geographische Handbücher das Königreich Mexuriko abtheilen, sind horten noch nicht vorhanden, und die Provinzen Sonora, Tmolos, Neuleon &c. gehören nebst der

Halbinsel Californien zu Ultramejico, das aus 23 Provinzen besteht. Neumexico erstreckt sich vom 28. bis 43. Grad Nordor Breite, ist also vom Ruffafunde, das unterm 49. Grad 30 N. südlicher Breite liegt, und in welcher Gegend nie spanische Entdecker landeten, weit genug entfernt. Dieser ganze große Strich Landes ist noch gar nicht abgetheilt; es sind zur Zeit 30 Ortschaften darinn gegründet, die meist von bekehrten Eingebornen bewohnt werden. Peru wird in drei Audiencias (aber wahrscheinlich nach der ehemaligen Ausdehnung), Lima, Charcas und Chile, eingetheilt. Zu den beiden ersten gehören 60 Provinzen. Aber außer diesen rechnet der Verf. zur Audiencia Charcas Paragay, Buenos Ayres, welche, wie bekannt, zu einem besondern, von Peru geschiedenen, Gouvernement gehören. Es sind also bey unserm Verf. alte und neue Nachrichten seltsam unter einander gemischt, wie andere Beispiele häufig beweisen. Arapulco ist ein kleiner Ort, den etwa 400 Mexic: und Nulattensfamilien bewohnen, nebst acht spanischen Haushaltungen. Den Hafen S. Blas an der Südsee, wohin Don Martins die im Ruffafunde erbeuteten englischen Schiffe aufbrachte, haben wir unter andern Orten, die eben diesen Namen führen, nicht wohl finden können. Eben so wenig haben wir hier San Lorenzo, den spanischen Namen des Sundes Nutka, gefunden. Unter dem Artikel Amerika sind die vornehmsten Entdeckungen in dieser Welttheil verzeichnet, die dort von 1492. bis 1670. größtentheils durch Spanien gemacht wurden. Von Hudson und Stephan Boissons Entdeckungen längs dem nördlichen Amerika wird kein Wort erwähnt, und die wichtigsten Entdeckungen anderer Europäer sind eben

falls übergangen. Mehrliche Register über die Erbauungsjahre der vornehmsten spanischen Städte und die Namen ihrer ersten Sitzer stehen auch unter diesem Artikel. Bey Potosi sagt der Verf. nichts vom gegenwärtigen Ertrage der dortigen berühmten Silbermine. Von 1545. bis 1761. sind an registrirem Silber, wovon dem Könige die Abgaben berechnet wurden, 929 Millionen Piafter gewonnen. Der Bergbau von Druro soll beynahe ganz eingegangen seyn, und daher die Bevölkerung dieser Provinz sehr abgenommen haben. Bey der Stadt gleiches Namens werden jedoch jährlich aus der Mine Vie de Gallo 120,000 Mark Silbers gewonnen. Nach Neumexiko kamen die Spanier zuerst 1601. unter Johan de Onata. Die Stadt Mexiko hat 350,000 Einwohner, und eine Universität, auf welcher 225 Doctoren und Magister doctoren. Gelegentlich werden eine Menge Mexikanische Gelehrten namentlich gepriesen, dergleichen auch bey andern Orten nebst den berühmtesten heiligen Männern genannt sind. Der Insel Otaheite ist auch unter den Südseeinseln ein besonderer Artikel gewidmet. Schon 1772. schickte der Dieckönig von Peru den Don Amich dahin auf Kundtschaft aus, der Otaheite nebst einigen benachbarten Inseln besuchte, auch einige Einwohner mitbrachte, die nachher in Lima unterrichtet und getauft wurden. Mit diesen wurden 1774. aus Callao zwei Franciskaner zurückgeschickt, um gemeinschaftlich an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten. Im folgenden Jahr gieng abermals ein spanisches Schiff dahin ab, das aber, weil die Einwohner sich feindlich bezeigten, unverrichteter Sachen heimkehrte.

Berlin.

Berlin.

Gedanken eines jüngst verstorbenen protestantischen Gottesgelehrten über die Glaubensverbesserung im 16. Jahrhundert. 1789. S. 180 in Octav. Es sind Hollifofers Reformationspredigten, in eine systematische Ordnung gebracht. Leser und Verehrer der Hollifoferschen Vorträge werden sie in dieser veränderten Gestalt gerne wieder lesen.

Wegen Ähnlichkeit des Inhalts mögen wir wohl beyfügen die Verhigungsgründe wegen der neuen Veränderungen des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche, Berlin 1790. auf 159 Octav. Diese Verhigungsgründe bestehen in der Vorstellung, daß durch alle diese Veränderungen die Wahrheit und der göttliche Ursprung des Christenthums und der Bibel desto mehr gesichert worden. Die Veränderungen selbst sind, bis auf ein Paar, insgesamt, oft Wort vor Wort, aus der Lessischen Religionstheorie genommen. Der Hr. Verf. handelt aber bloß von den Dogmen; der nicht weniger wichtigen Veränderungen im Vortrage der Moral geschieht gar keine Erwähnung. Genau zu reden, gehen diese Veränderungen nicht den protestantischen Lehrbegriff an; sondern nur die Meinungen der Lehrer verschiedener protestantischer Confessionen. Der Hr. Verf. dachte immer an lutherische Theologen: denn er sagt z. B., die protestantische Kirche lehre eine übernatürliche Gegenwart im heil. Abendmahl. Zu den Protestanten gehören, außer der lutherischen Confession, auch noch die reformirte, samt allen den Confessionen der engländischen Episcopalkirche und der Presbyterianer.

Eben-

Kafner.

Ebdaselbst.

Die Kön. Akademie der Wiss. hat den 30. Oct. v. J. wegen der mathematischen und physikalischen Fragen keinen Preis erteilen können. Auf 1792. giebt sie die philosophische Frage auf: Was für wirkliche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf gemacht? Gelehrten, welche die Sprachen philosophisch studirt haben, wird von der Classe der schönen Wissenschaften auf eben das Jahr folgendes vorgeschlagen: 1) Vergleichung der vornehmsten europäischen Sprachen, todt und lebender, in Absicht auf Reichthum, Regelmäßigkeit, Stärke, Harmonie u. a. Vorzüge, welche Sprachen haben können: 2) Worinnen jede die andre übertrifft oder ihr nachsteht? und warum? 3) Welche sich durch die vorthellhafteste Verbindung dieser Eigenschaften der Vollkommenheit, die eine menschliche Sprache erreichen kann, am meisten nähern. Alle Gelehrte, ausser den ordentlichen Mitgliedern, können um den Preis arbeiten: er ist eine Medaille von 50 Ducaten; die Schriften müssen postfrey vor dem Ende des Jahres 1792. bey dem Secrétaire perpetuel der Akademie eingelaufen seyn. Der Aufsatz wird mit einem Wahlspruche bezeichnet, und des Verfassers Name und Aufenthalt in einem versiegelten Zettel benachfügt. Der Preis, den Euler gestiftet hat, wird auch erst 1792. erteilt. Weil die Beantwortung der Frage Zeit und Versuche erfordert, so wird die Aufgabe früh bekannt gemacht. Sie ist: Vermittelt der Chemie, oder auf andre Art, eine Materie zu finden, die statt der Eisenrinde von den Kesseln könnte gebraucht werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1791.

Halle.

Hug. Herm. Niemeyer, ordentl. Profess. der
 Theologie, Homiletik, Pastoralanweisung
 und Liturgik. 1790. in Detav S. 356. Unter
 drey Classen bringt der Hr. Prof. alle Pflichten
 des christl. Lehramtes: den Religionsunterricht,
 den besondern Umgang und die Besorgung der
 öffentlichen Religionshandlungen; diese bestim-
 men den Gegenstand der drey hier vorgetragenen
 Wissenschaften, welche insgesamt nur den Ge-
 brauch der Materialien des christl. Unterrichts
 lehren. Diese Materialien selbst wird er in einem
 eigenen Werke sammeln, und in einem noch an-
 dern die wichtigsten Hülfsmittel des Predigtamtes
 anzeigen. Darum ist das gegenwärtige Buch
 auch unter dem Titel: Handbuch für christliche
 Kell-

Religionslehrer, Zweiter Theil, gedruckt, was von die vorhin genannten den ersten und dritten ausmachen sollen. Mit der Homiletik wird auch die Katechetik verbunden, so ferne sie nemlich nicht auf den allerersten Religionsunterricht der Jugend geht, welcher nach S. 103. von den Geschäften des Predigers ausgeschlossen wird. (Indessen haben doch beide die gleichen Regeln; auch ist es allerdings besser, wenn die Fundamente der Religion von dem Prediger selbst gelegt werden, denn dieses ist eine der schwersten Arbeiten). Von dem Hrn. Verf. erwartet der Leser etwas Vollständiges und Vorzügliches: beides findet man in diesem Vortrage; alles ist wohl durchgedacht und schicklich geordnet, die besten Bemerkungen neuerer Zeit sind wohl genügt, bey jedem Artikel werden gute Schriften empfohlen; und wir haben nichts vermist, als eine nähere Bestimmung des orator multum dicere debet ab actore. Viel nützliche, zum Theil vortrefliche, Belehrungen und Erinnerungen stehen in Pastoralanweisung und Liturgik. Selten fehlt etwas Wesentliches, wie z. B. bey der Vorbereitung des Ehidigenden S. 310 die Erklärung und Einschränkung der im Fall des Meineides unentbehrlichen Restitution; welche, wie jeder aufmerksame Menschenbeobachter wissen kann, das kräftigste aller Mittel zur Verhütung der Meineide ist, und da wirkte, wo alle andre Vorstellungen fruchtlos waren. In der Liturgik ist die neueste Pitterargeschichte wohl angebracht. In dem ganzen Werke aber herrscht Gründlichkeit, ausgebreitete Kenntniß, Würde und warmes Gefühl fürs Christenthum.

Zürich.

Staaten gemacht ist, giebt vollkommenen Aufschluß über die Möglichkeit, den ganzen Rückstand aller übrigen geistlichen Länder, mit Hrn. Büschings oder Normanns Geographie, dem Polit. Journale und einem Paar andern nahen Hülfsmitteln in der Hand, leicht und ohne zeitkostende Forschung abzuferigen. Wenn dann damit aber der Plan ausgeführt ist, nach welchem Hr. S. gearbeitet zu haben, in der Einleitung versichert, nemlich "den denkenden Patrioten unsers deutschen Vaterlandes in den Stand zu setzen, die geistlichen Staaten mit den weltlichen zu balanziren." so gehörte sehr wenig zu diesem Plan; oder Hr. S. dachte nicht an die kleine Inconsequenz, die er beging, indem er den Anfang mit Errichtung eines Gebäudes machte, wozu erst hinterdrein in eben diesem Magazin Materialien gesammelt werden sollten. Die zwei nächsten Numern II. und III. enthalten, jene einen Aufsatz über die vorzüglichsten Naturaliensammlungen in Mainz, und diese ein Rescript des Bischofs zu Speyer vom vorigen Jahr an das Vicedomamt Bruchsal, die Beschwerden der Bruchsaler Bürgerschaft betreffend; mit Beylagen, die in vieler Hinsicht statistisch sind. IV. *Naturhistorische Bemerkungen an den Gegenden des Rheins*, wovon die Fortsetzung künftig folgt. V. Nachrichten von dem Oberamte Steinheim. VI. Verordnung zur Einrichtung einer Wittwen- und Waisencasse im Hochstift Sulda von 1789. VII. Beschreibung des Mainzlichen Vicedomams Rheingau und dessen Justizverfassung. (Ist ein schätzbares Bruchstück für die Geographie). Die folgenden Numern VIII - X. enthalten Promemorien von Seiten des Hochstifts Straßburg, des
 Johann

Johanniter-Meisterthums und des Fürstbischöfens von Speyer an Kaiser und Reich, zur Aufforderung deutscher Hülfen in Betreff der bekannten elsässischen Angelegenheiten wider die französische Nationalversammlung, deren einzelne Mitglieder vermuthlich einst einsehen werden, wie unschicklich es ohnlängst war, im öffentlichen Druck sogar von einem "deutschen Fürkencomplot" zu reden. Die größte Seitenzahl in diesem Magazin füllen Num. XI. Acrenstücke zur Geschichte der Lütischen Linenhen (sagt alle aus Hen. v. Dohn bekannter Schrift entlehnt). XII. Ueber das Benehmen des pfälzischen Reichsvicariats bey den, während des Zwischenreichs, vorgefallenen Bischofswahlen zu Regensburg und Freisingen. Den Beschluß macht XIII. ein Bruchstück der Kentischen, schon vor drey Jahren besonders gedruckt, hier aber vom Verf. umgearbeiteten, Beantwortung der Ebraischen Preisfrage über die Mängel der geistlichen Wahlstaaten; und XIV. eine sehr brauchbare Anzeige der neuesten Litteratur, das katholisch-geistliche Deutschland überhaupt, so wie einzelne Staaten insbesondere, betreffend.

Jena.

Heder.

Von Joh. Mich. Maufe: Ueber die Untauglichkeit des Principis der allgemeinen und eignen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit. Von W. Gottlob Christian Kapp. 1791. 90 S. Octav. Der Verf. gesteht den Wertheidigern der Grundsätze, die er bekreitet, und die er, der Kürze wegen, Ludämonisten nennt, weit mehr ein, als die meisten, und besonders auch die neuesten, Gegner derselben. In einen großen Theil seiner Schrift hat er darauf verwendet, jene Grund-

Grundsätze, besonders den der eigenen Glückseligkeit, gegen viele der gewöhnlichen Einwürfe zu vertheidigen; und dies auf eine Weise, mit der ihre Anhänger größtentheils wohl zufrieden seyn können. Aber eben dadurch wird er am Ende ein desto fürchterlicherer Gegner — Oder, wenn dieses Beywort unschicklich ist, da wo die Streitens den eine gemeinschaftliche Absicht haben oder haben sollen, Erkenntniß der Wahrheit — desto eindringlicher und treffender werden seine Einwürfe in dem engern Kreise der Streitpuncte. Er gesteht nemlich ein; daß der höchste Grundsatz der freyen Handlungen wohl der seyn könne: Befördere deine Glückseligkeit. Aber nur unter der Voraussetzung, daß man einen von aller Hinsicht auf Glückseligkeit und auf Neigungen unabhängigen Grundsatz der Sittlichkeit annimmt; den nemlich: Handle vernünftig. Er giebt zu (wie auch Kant), daß der ganze Zweck, das ganze höchste Gut des Menschen nicht Sittlichkeit allein, sondern Glückseligkeit, in Uebereinstimmung mit Sittlichkeit, sey. Und er beweist so schön und gründlich, als es nur verlangt werden kann, auch in Beziehung auf dieses Leben, daß Tugend der vornehmste Grund und die wesentlichste Verbindung der Glückseligkeit sey; daß der Tugendhafte aufs beste für seine Glückseligkeit sorge; daß das Bewußtseyn eines guten Willens einen Selbstgenuß gewähre, der alle angenehme Empfindungen der Sinnlichkeit weit übersteigt (S. 87). Aber er will behaupten, daß dieser hohe Werth des guten Willens, daß diese innere Seligkeit und Selbstbejohnung, der Tugend im System der Eudämonisten, d. h. derjenigen, die den Begriff und Grundsatz der Sittlichkeit dem Begriff und Grundsatz der Glückseligkeit

ligkeit unterordnen, leere Worte seyn, oder In-
 consequenzen, die sie sich nur beyrn Polemisten
 erlauben. Denn nach ihrem System habe Tugend
 und guter Wille keinen absoluten, sondern nur einen
 relativen äußern Werth. — Dies wird hinreichen,
 den Standpunct des Verf. zu bezeichnen. Und Rec.
 will nun nur kurz anzeigen, was er dem Verf.
 eingestehet, und, wie er glaubt, die meisten Eudä-
 monisten ihm eingestehen werden; nicht bloß beyrn
 Polemisten, sondern ihrer wahren Meynung ge-
 mäß, zu deren Aufklärung und genauern Bestim-
 mung der Streit freylich Gelegenheit geben kann.
 Dies ist ja und soll seyn der Nutzen der Streitigkei-
 ten. Rec. gestehet also dem Verf. ein, wie er es
 auch in diesen Blättern und sonst schon oft deutlich
 zu erkennen gegeben hat: 1) daß es aus den Begrif-
 fen folgende, auf die Natur der Vernunft und des
 vernünftigen Willens sich gründende, Principien der
 Sittlichkeit gebe; und zwar nicht nur das allge-
 meine, bloß formale, Handle vernünftig; son-
 dern auch besondere, dem Objectiven schon näher
 kommende Principien der äußern, strengen Ge-
 rechtigkeit, des Naturrechtes, *Suum cuique* &c. 2)
 Daß das Vernunftmäßige allerdings einen absolu-
 ten innern Werth vor der Vernunft habe, ein abso-
 lutest Gut für den vernünftigen Willen sey. —
 Wenn es nun aber darauf ankömmt, nicht bloß ein
 formales, oder auch nicht bloß ein particuläres
 Princip des strengen Rechtes dem Verstande oder
 der reinen Vernunft vorzulegen; sondern ein dem
 ganzen Menschen angepaßtes, allgemein ausrei-
 chendes Princip der angewandten Vernunft anzu-
 geben, aus welchem sich, bey richtigen Schlußsen,
 vernünftig alle Pflichten ableiten lassen: so hat
 Rec. noch immer die festeste Ueberzeugung, daß

das Princip der Glückseligkeit, Suche vernünftig glücklich zu seyn, oder Suche deine wahre Glückseligkeit, sehr vortheilhaft zum höchsten Princip der praktischen Vernunft, der Sittenlehre, gemacht werden könne. Die dem Verf. so andärsige Unterordnung der formalen oder der besondern Principien der Sittlichkeit unter dieses allgemeine, des vernünftigen Strebens nach Glückseligkeit, ist vielmehr Entwicklung des im ersten Satz liegenden Vernünftigen oder mit Vernunft (ohne welchen Zusatz das Princip der Selbstliebe oder der Glückseligkeit für ein Princip der Sittlichkeit anzusehen, doch wohl Niemanden in den Sinn kommen kann). Oder wenn man es Unterordnung nennen will: so ist es in dem Sinn, wie das Bestimmende oder Bestimmtere dem Allgemeinen, minder Bestimmten, untergeordnet wird; der Begriff Mensch dem Begriff Thier: der Begriff Weiser dem des Menschen; welche Unterordnung der Würde des Untergeordneten nichts benimmt. Eben so entsteht, durch vernünftige Entwicklung und Bestimmung, aus dem Princip der eigenen Glückseligkeit das Princip des Gemeinen Wohls. Und mittelst dieser letzten Bemerkung können dem Verf. schon seine Einwürfe gegen diesen andern, bestimmtern Grundsatz der Eudämonisten zum Theil verschwinden. So wie die Vernunft der wahren Glückseligkeit nie etwas benimmt; diese aber durch die wesentlichen Gesetze der Vernunft bestimmt wird: so bestimmen auch eben diese Gesetze die Begriffe vom Gemeinen Wohl; und eben deswegen kann dem vernünftigen Streben nach eigener Glückseligkeit durch die Pflicht fürs Gemeine Wohl nichts entgegen. Doch mehr hierüber verspart Res. auf eine andere Gelegenheit.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 8. Januar 1791.

London.

R. Hensler

Bey DeBrett 1790.: Journal of a Voyage to New South Wales, with sixtyfive plates of nondescript Animals, birds, lizards, Serpents, curious cones of trees and other natural productions. By John White, Esq. Surgeon-General to the settlement. gr. Quart 299 S., nebst Zueignung, Pränumerantenverzeichnis und einem meteorologischen Tagebuch 33 S. stark. Auf dem in Kupfer gestochenen Titelblatt ist eine vignette von sehr sauberer Arbeit, welche eine Aussicht in Port Jackson vorstellt. Die auf dem seltsamen Titel angegebenen fünf und sechzig Kupfertafeln sind, bis auf zwei Blätter, welche Geräthschaften der Neuholländer enthalten, insgesamt der Naturgeschichte gewidmet. Was für Ursachen die Herausgabe dieses bereits zu Anfang des vorigen

gen Jahre erwarteten Werks bis in den Herbst verzögert haben, können wir in dieser Entfernung nicht errathen; doch möchten wir wohl vermuthen, daß die frühere Erscheinung des bereits im 32. St. vorigen Jahrgangs von uns angezeigten Voyage of Arthur Phillip Esq. etwas dazu beigetragen hat, indem der hier hinzugekommene Appendix mit dem Vorrath von Naturforschereiten in jenem Werke zu wetteifern scheint. In Rücksicht auf Ordnung und Zusammenhang haben sich beyde nicht vorzuweisen; die Thiere stehen durch einander; Vögel folgen hinter Fischen, und vierfüßige Thiere hinter Würmern und Insecten. In dem ersten Theil des Werks dient die Ordnung des Tagebuchs, wo die neuen Thiere, wie sie entdeckt wurden, eingeschaltet sind, zur Entschuldigung; aber in dem Anhang scheint die Verwirrung am Herausgeber zu liegen. Es hat sich zwar keiner genannt, seine Hand ist jedoch sogar im Tagebuch bemerklich, wo sehr oft erwähnt wird, wie viel Exemplare von diesem oder jenem Vogel nach England gekommen sind. Dieses Tagebuch geht bis zum 11. October 1787, ist ausführlicher, als die bisher bekannt gewordenen Nachrichten, und enthält verschiedene interessante Beobachtungen, ob es gleich nur 218 Seiten in sehr weitläufigem Druck beträgt. Von Teneriffe, Brasilien und dem Vorgebirge der guten Hoffnung finden wir einige brauchbare Nachrichten. In Santa Cruz auf Teneriffe soll die Liebeskrankheit unter dem Volk sehr eingetrisen seyn. Die weit dieses Uebel aber auf den Schiffen unter den gefangenen Weibspersonen gieng, ist in der That über alle Erwartung. Eine zur Hellkunde gehörige Bemerkung machte der Verf., noch ehe er England verließ, an einer Badengeschwulst,

die

die sich bey siebenzehn verschiedenen Individuen durch eine seltsame Metastase nach den Hoden auszeichnete. Gegen den Scharbock empfiehlt er den Gebrauch des Theeröls aufs dringendste. Auf der Fahrt ohnweit der Küste von Brasilien wurden fliegende Fische bemerkt, an denen auch die Schwanzflosse sehr verlängert schien. In Rio de Janeiro machte man die Entdeckung, daß einige Gefangene seit der Abreise von Teneriffa falsche Münze geschlagen hatten, spanische Thaler und Viertelthaler, die in Absicht des Geprägs unverschiedentlich nachgeahmt waren. Die Geschicklichkeit war um so bewundernswürdiger, da keiner je dem Feuer nahe kommen durfte, und die Officiere wechselweise von zehn zu zehn Minuten in den Raum gingen, um die Augen auf die Gefangenen zu haben. Das Geräth ward nicht gerettet; die Materialien der Münze waren zinnerne Kessel, alte Knöpfe und Schnallen gewesen. Bald nach der Abreise vom Cap zeigte sich eine gefährliche Dysenterie, die jedoch durch Keiligkeit bezwungen ward. Die Beschreibung des Landes, wo die Colonie angesetzt ward, giebt wenig Hoffnung zu einem glücklichen Anbau. Auch hier lesen wir die Klage, daß Cook und Banks von Botanybay zu große Erwartungen erregt haben. Die verschiedenen Versuche, ins Innere zu kommen, werden hier umständlicher erwähnt, da der Verf. selbst von der Partie war. Die Kälte in den Wintermonaten ist doch groß genug, daß zuweilen Eishäuten über Nacht auf dem Wasser entstehen; dabei regnet es viel mit schweren Gewittern und Hagel in dieser Jahreszeit. Der Scharbock wüthete sehr unter den Gefangenen, weil man ihnen keine frische Nahrung verschaffen konnte. Ueber die ursprünglichen Einwohner finden wir

fast nur dasselbe, was auch schon die bisherigen Berichte sagen; doch ist es immer gut, auch nur mehrere Stimmen darüber zu vernehmen. — Die hier beschriebenen und abgebildeten Naturproducte sind folgende: Der neuholländische Kasuar, der große braune und der heilige Eisvogel, der Banksche Kakabu, der blaubluchige, tabuische, pennantische Papagen, ein Nashornvogel mit Kletterfüßen (also wohl mit Unrecht diesem Geschlecht zugezählt), zwey Arten Bienenkräse, die goldgefäugelte Kräse, eine Droffelart, ein Fliegenstecher und eine Baumkräse. Hier auf folgt im Anhang zuerst auf drey Kupfern die *Bankia ferrata*, so dann *Bankia pyroformis*, *gibbosa* und die Frucht einer vierten Art; *Encalyptus piperata* oder der Pfeffermünzbaum, dessen wesentliches Del in den Blättern ihn diesen Namen erworben hat; *Melaleuca trinervia*, dessen Blätter statt Thee gebraucht werden, *Smilax glycyphylla*, zu eben dem Gebrauch, ein gutes antiscorbutisches Gewächs; *Encalyptus resinifera*, der Baum, dessen rothes Harz in der Ruhr so gute Dienste leistete; der Gelbharzbaum (ohne Abbildung), dessen Harz wie ein Gemisch von Colubalsam und Benzoe riecht, und balsamische Eigenschaften hat; eine Varietät des weißen Kakabu's; das weiße Wasserhuhn; eine *Motacilla*; das Weibchen des belappten Bienenkräses; die gehäubte Nachtschwalbe (eine ungentliche Benennung, da es nur ein aufrecht stehender Schnurbart ist); die scinfähnliche, stachlichte, gebänderte, breitschwänzige Eiderge; der blaue Frosch; der weiße Falk; eine Krähenart; der rusfarbene Sturmvogel; die bunte Eiderge; der langstachlichte Chätodor; der knötige Valisier; eine Art der stachlichten Eiderge; noch zwey Arten *Motacillae*; sechs Schlangenarten; die

die große Skolopender, eine Spinne, eine kleine Krabbe und eine mit Stacheln versehene Raupe; der kleine und der rothschultrige Papagey; der karpfenähnliche Lippfisch; das Scepterf, der zweifelhafte Krebbsfisch; der südliche Cottus; der gemeine Stiegfisch; der zusammengebrückte Sparus, die gestreifte Barbe; das Kangaru; die Spinne mit weißen Gelenken; das Tapoaru (eine Art Beutethier); der neuholländische Hund; das Tapoatafa, einfach und geschmackvoll (vermuthlich zu den Flibethieren gehörig); das Potoru oder die Kangaruratte; das Hipunaru oder fliegende Beutethier; die südliche Uferine; der Weisfisch; die Kemora; und zuletzt das Weibchen der neuholländischen Baumflette. Die Abbildungen dieser Naturalien sind meistens gut gezeichnet und gestochen; die meisten Zeichnungen wurden erst in England, nach den überschieden Exemplarien, die Pflanzen von Robber, die Vögel von Miss Stone, verfertigt. Ein Hauptmangel aber ist unstreitig der, daß die Kupfer nicht illuminirt sind, wodurch sie allen ihren praktischen Nutzen verlieren. Nach einem am Ende angehängten Verzeichniß sind von den Gefangenen unterwegß vierzig, und in Neuholland acht und zwanzig gestorben, die Kinder, die zum Tode Verurtheilt sind und die von den Eingebornen Umgebrachten nicht gerechnet. Auch nach diesem letzten Bericht von der neuen Colonie fehlt es noch immer an einer vollständigen topographischen Beschreibung, und es ist, als ob keiner von den dort Anwesenden sich im Allgemeinen einen Begriff habe machen können von dem, was man eigentlich von einem jeden unbekanntem Lande zu wissen verlangt, so desultorisch und fragmentarisch sind alle Erzählungen. Der wißbegierige Forscher mag

mag immer nach neuen Bestimmungen der Erde weichen sechzen; selbst wenn die Gelegenheiten günstig sind, werden sie nicht benutz, und der Fortschritt der Wissenschaften ist niemals so beschaffen, als wäre er eine wichtige Angelegenheit der Menschen, sondern er geschieht nebenher, unachtsam, und bleibt immer gegen das, was geschehen könnte, in einem unendlich geringen Verhältniß.

Spiller.

Berlin.

Eloge historique de Sophie Charlotte d'Hannovre, Reine de Prusse. Lu dans l'assemblée publique de l'acad. royale des Sciences et des Belles Lettres du 29. Sept. 1790. par Mr. *Erman*. 32 Seiten Octav.

Es muß der königl. Akademie sehr angenehm seyn, endlich einen Theil dessen, was sie dem Andenken der Königin Sophie Charlotte schuldig war, hier entrichtet zu sehen, und der gelehrte Interprete dieses Danke versichert zugleich, daß es an ihm nicht fehlen werde, damit einst noch ein schöneres und noch beschrenderes Denkmal derselben errichtet werde. Möchten doch so manche, gewiß hier und da schon modernde, Materialien dieser Geschichte zur Publicität gelangen! Rec. mag keinen Auszug aus einer Schrift geben, die auch ohne eine solche Bekanntmachung bekannt genug werden wird; vielleicht aber sind einige Supplemente von Nachrichten nicht ohne Interesse.

Sophien Charlottens Vermählung mit dem Churprinzen Friedrich von Brandenburg (1684.) war eines der feinsten Staatsprojecte des Hannoverschen Ministers Otto von Grote. Er war im Nov. 1683. und im Anfang des J. 1684. zu Berlin gewesen, und ihm gelang es, besonders bey seinem letztern Aufenthalt, neben andern wichtigen Ange-

Angelegenheiten, die er damals negotirte, auch diese Vermählungssache vollends zu Stande zu bringen. Es lag nemlich dem Hannoverischen Hofe damals alles daran, den Churbrandenburgischen durch Bande, so fest sie sich immer zwischen zweyen politischen Höfen knüpfen lassen, fortdauernd in sein Interesse zu ziehen. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm war aber damals nichts weniger als entschlossen, einem Nachbar, der so mächtig emporstrebte, wie die jüngere Linie des Zellischen Hauses that, selbst noch emporzuhelfen. Doch mußte man Churbrandenburg haben, denn ohne Hilfe des Berliner Hofes war nicht daran zu denken, daß der damals schon rege Wunsch, zur Churwürde zu gelangen, auch nur wahrscheinlicher Wunsch werden könnte. Rec. weiß nicht, in wie weit Grote bey allem diesem noch in Berechnung nahm, daß Friedrich Wilhelm bey seinem damaligen Alter und seinen damaligen Gesundheitsumständen nicht lange mehr leben, und Sophie Charlotte, so schön und so klug sie war, leicht über ihren schwächern Gemahl, den Churprinzen, einen Einfluß gewinnen werde, bey der die politischen Absichten ihres Vaters, die ohnedies mit dem wahren Interesse von Churbrandenburg gar nicht collidireten, unmöglich verlihren könnten. So viel ist klar, die Negotiationen wegen der Chur wurden nicht eher recht laut, bis Sophien Charlottens Gemahl zur Regierung gekommen, und es machte schon 1684 die Aufmerksamkeit besonders der französischen Emisarien, sehr rege, wie es Groten gelungen war, den Churfürsten von Brandenburg zu gewinnen. So gewann Hannover bey dieser Vermählung; aber auch Brandenburg gewann sehr, denn Sophie Charlotte hatte die meisten vortreflichen Eigenschaften ihrer

ihrer Mutter, ohne zugleich das zu haben, was vielleicht noch im Stuartischen Blute der Mutter lag. Daß sie in ihrer neuen Lage zu Berlin bald zur Philosophin werden mußte, ist, unlers Betrachtens, aus den dortigen Verhältnissen, in denen sie sich befand, leicht erklärbar, so bald man sich erinnert, daß sie es war, auf deren Charakter jene Verhältnisse wirkten. Erst die Schwiegermutter, die Stiefmutter ihres Gemahls, die manche Veranlassung zur Philosophie geben konnte; und dann der schwache Gemahl selbst, dessen Schwächen nicht bloß in den Regierungsverhältnissen sich gezeigt haben müssen, sondern noch wohl weit mehr im alltäglichen Umgange, da Geistesfreiheit mit allen den Modificationen, die sie vom schwachen Kopfe so leicht annimmt, eine Hauptschwäche seines Charakters gewesen zu seyn scheint. Man retirirt sich in unsichtbare Welten, wenn man in den sichtbaren Kreisen, in die man oft so zufällig hineingerieth, gar zu sehr sich beengt fühlt.

Murray.

Stockholm.

Pharmacopoea militaris, navalis et eorum usus accommodata, qui impensis publicis curantur; aus der königl. Druckerei 1789 auf 28 Seiten in Octav. Dieses ist eine neue Ausgabe der vor dreizehn Jahren gedruckten Pharmacopoea pauperum mit denjenigen Veränderungen, die Zeit und Umstände mit sich gebracht haben. Das kön. Collegium der Aerzte, welches diese Schrift verfaßt hat, verweist in den mehresten Fällen auf die letzte Ausgabe der Pharmacopoea Suecica, d. i. die dritte vom J. 1784. Nachahmung verdient, daß den Apothekern zur Pflicht gemacht wird, lebensdige Blätter in vorräthig zu haben. Wenn wir unter andern einfachen Mitteln in einem so abgekürzt

kürzten Verzeichniß ein Copressenmoos (*Muscus erectus*), den in Schweden angebauten Rhabarber, die Bruchweidenrinde, die Vogelbeere (*Bacc. Sorb.*), den Rauerpfeffer, den Stinfstein, finden: so kann man von einer so hellsehenden Gesellschaft von Aerzten, die einen Haß zum Präses hat, leicht erwarten, daß eigene Erfahrung dazu Veranlassung gegeben. Einige neue Formeln sind eingesireut, wie von dem Gummitutt in Weinsäure lauge zerlassen, vom Tobacksextract mit Saccharin in Meerzwiebeleßig aufgelöst. Unter Pulvis Aconiti steht eine Mischung aus 4 Gran der gepulverten Blätter des Eisenhuts und einem Scrupel Zucker, wovon täglich vier, sechs oder achtmal ein solches Pulver zu nehmen ist. Auch ein Mel *Armoraciae* aus Honig und Meerrettigsaft. Daß so hier, wie in der beliebten Schwedischen Pharmacopoe, keine Mischung den Namen nach den Wirkungen, wie so oft in manchen auswärtigen Apotheken noch geschieht, sondern nach den Indicationen, führt, und daß überall die größte Simplicität herrscht, verkehrt sich von selbst.

Leipzig.

Anfangsgründe der Mineralogie von Dr. G. Ad. Suckow. In der Weidmannischen Buchhandlung, 1790. Octav S. 447. Auch dieses Handbuch hat nicht bloß Kenntniß der Mineralien nach ihren äußern Merkmalen zum Gegenstand, sondern verbreitet sich auch über die chemischen und physischen Eigenschaften derselben, über ihren mannigfaltigen Nutzen, und über die physische Erdkunde überhaupt. Woraus gehet ein Verzeichniß der äußern Kennzeichen mit ihrer deutschen und lateinischen Benennung (nach Werner), dann

S 5

folgt

folgt etwas aus der Geschichte, und die Litteratur der Wissenschaft, auf diese die Gebirgskunde, dann die Beschreibung der Mineralien selbst, von welchen zuerst die Erden und Steine, nach den fünf (Denn Zirkonerde und Diamantspaterde scheint der Hr. Hofr. noch nicht anzuerkennen) Grundserden abgetheilt, und mit den zusammengesetzten und vulkanischen vermehrt, dann die Salze, brennbaren Mineralien, und Metalle, und als Anhang die Versteinerungen abgehandelt werden. Was die Wissenschaft für den Anfänger, und selbst für den Geübtern, Wissenswerthes hat, ist hier mit kluger Wahl und Einsicht zusammengedruct, die wichtigern Synonymien mit vielem Fleiße gesammelt, und selbst da, wo der Hr. Hofr. durch eigene Untersuchungen näheres Recht dazu zu haben schien, kein entscheidendes, noch weniger ein wegwerfendes Urtheil über Andersdenkende gefällt.

Heyne.

Dresden.

Von einem beliebten Schriftsteller sind in der Waltherschen Hofbuchhandlung gedruckt: Vermischte Blätter von W. G. Becker. Erster Band. 1790. Octav 356 Seiten. Das erste und stärkste Stück ist *Amasis*, eine Begebenheit aus der Vorwelt: wozu ein Fragment von Saint Pierre (aus dem vierten Bande der Etudes de la Nature) die Anlage und den größten Theil der Ausführung gegeben hat: ein junger Neapolitaner geht in Begleitung eines Freundes aus, sich Ruhm zu erwerben, wird darauf geleitet, daß er ihn darin sucht, Menschen aufzuklären und glücklich zu machen: und die Erfahrung beweist ihm, daß dies eine schwere und gefährliche Sache ist. Die Reise geht zu den damals rohen Barbaren in Gallien,

Gallien, und von da wieder nach Aegypten zurück. Die Erzählung ist im Stil der Heldenromane und in geschmückter Prosa abgefaßt, die Fabel und Religion der Celten ist mit der Fabel der nordischen Völker vermischt. Leser, die Geschmack an dieser Erzählungsart finden, werden auf viele feine Gedanken und Bemerkungen stoßen. Ueber Memnon's Grabmal: aus einer Anmerkung von eben eben diesem Gen. de Saint-Pierre: eine sonderbare Erklärung des Lautes, welcher mit Aufgang der Sonne unten aus der Statue des Memnon kam: es können die Aegyptier, meynt der Verf., die Wirkung der Metalle, besonders des Eisens, welches durch die Kälte verfürzt und durch die Wärme verlängert wird, gekannt haben; und so durften sie nur eine lange eiserne Spiraltuthe angebracht haben, die bey abwechselnder Kälte und Wärme einer Zusammensziehung und Ausdehnung fähig war; dieses Mittel war, nach dem Urtheil des Verf., hinreichend, einer metallenen Glocke dadurch einen Ton abzugewinnen; der Stein habe wohl selbst von einer sich zusammenziehenden und ausdehnenden Ursache seyn können. Rindet der Verf. doch gar ein Beyspiel von Luftfahret in den sinesischen Geschichten. Wer weiß, wozu es gut ist; eine holländische Novelle: die Erzählung stand schon in der Quartalschrift für ältere Litteratur, und ist hier weiter ausgeführt. Beatrice Cenci, eine römische Geschichte: Ungern findet man, daß sie abgebrochen ist; der Name dieser unglücklichen Römerin, die unschuldig als Vatermörderin starb, läßt eine anziehende Erzählung erwarten; ob der Geschichte gemäß, ist eine andere Frage. Einige Gedichte.

Nosstocf.

Kraßer.

Stoffel.

De disputatione rite instituenda commentatio, artis disputatoriae cultoribus oblata a Jo. Lud. Engel, Phil. rat. ol. Prof. Duc. Ord. in Acad. Rostoch. Hanc secundam editionem novis accessionibus locupletavit D. Jo. Frid. Thed. Burchard, Reg. Soc. Teut. Göttingensis Sod. extr. 1790. 69 Octav. Der Fürstin von Waschkow in einer französischen Zueignungsschrift gewidmet. In der Vorrede erzählt Hr. Dr. B. die unterschiedenen Arten zu disputiren, und Schriften, die davon handeln, hat auch gute philosophische und litterarische Anmerkungen beigefügt. Der Rec. hat immer geglaubt, außer Erhaltung der Fertigkeit in der Sprache, ohne welche wenigstens ein Gelehrter, der sich auf einer Universität zeigen will, allemal ein Stümper ist, und auch der bloß praktisch seyn wollende Gelehrte immer sehr eingeschränkte Kenntnisse hat, diene Disputiren wesentlich dazu, daß man durch fertige und richtige Beantwortung uncommunicirter Einwürfe zeigt: Man habe seinen Gegenstand gehörig zusammenhängend durchgedacht, und von mehr Seiten betrachtet, nicht bloß illustris praeceptoris Hefte nachgeschrieben, und allenfalls verba, nicht aber vim atque potestatem, behelten. So mag wenigstens vom Nutzen des Disputirens auch J. H. Bohmer gedacht haben, dessen Succincta manuductio . . . hier mehrmal angeführt wird. Freylich hat sich in diesem Stücke an manchem Orte die Mode sehr geändert, und da möchte wohl die Definition des Präses gar nicht passen, die auf der letzten Seite steht: *persona accessoria cujus officium est, feroces juvenes et extra orbitam evagantes in viam revocare.*

Zürich.

Zürich.

Heyne.

Der sel. Chorherr Joh. Gessner war seit 1755 auswärtiges Mitglied unserer Societät, und bey seinem Tode das älteste. Natürllicher Weise zog also die Denkrede auf ihn vom Hrn. D. Kirzler, der ihm in dem Vorsteheramte der naturforschenden Gesellschaft gefolgt ist, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich; sie ward den 5. des Heumonsats in der gedachten Gesellschaft vorgelesen, und ist bey Drell, Gessner, Fäßli und Comp. gedruckt Octav 161 Seiten. Da das Leben dieses verdienten Gelehrten keine große Abwechselung von Schicksalen gehabt hat: so hatte der Hr. Verf. von dieser Seite keinen sehr anziehenden Stoff. Dagegen konnte er auf die Liebe, Zuneigung und Dankbarkeit seiner Zuhörer rechnen, die sich der Verstorbenen auf eine ganz vorzügliche Art zu erwerben muß gewußt haben, und die er sich auch bey Fremden bey Besuchen und in Briefen erworben. Der Plan des Hrn. Verf. in seinem Elogium ist: „Die Verdienste des großen Joh. Gessner darzustellen; und zu zeigen, wie der Mann groß geworden, worinn seine Größe bestehe, was er also geworden, den Namen eines großen Mannes zu verdienen.“ Der Begriff von einem großen Mann ist freylich nicht für alle einerley. Man unterscheidet einen großen Gelehrten, einen großen Lehrer, einen großen Naturkündiger von einem großen Mann. Desto nöthiger war es, von Hrn. G. den Begriff genauer bestimmt zu sehen. Er nennt „einen Mann groß, der sich durch ausnehmende Talente und eine weise Anwendung derselben in der Welt, oder wenigstens in seinem Vaterlande, auszeichnet (das ist nach dem Sprachgebrauch ein großer Mann; wo

wo große Kräfte und große Wirkungen sind), und so wichtig macht, daß seine erworbenen Verdienste einen immer fortdauernden Einfluß in das wahre Wohl seiner Nebenmenschen oder seiner Mitbürger erhalten (wird also ein Mann von großen Verdiensten seyn); daß in dem Zeugniß hievon seine Mitliebenden übereinstimmen, und begründet hoffen lassen, daß auch die unparteiischen Nachkommen zustimmen werden.“ (Dies wäre ein Mann von großem Ruf und Ruhm). Joh. Gessner's erste Bildung für Arznei- und Naturwissenschaft war gleich praktisch (encyclopädisch nennt sie schon jetzt der Verf.); geboren 1709., machte er 1726. seine Reise auf die Akademie Leiden, und ward Boerhaavens und Albinus Schüler; er schrieb die Vorlesungen sorgfältig nach, so daß Haller, sein Mitschüler, bei der Ausgabe von Boerhaavens Vorlesungen seine Hefte vorzüglich brauchte; Gessner behielt auch nachher auf seinem Lehrstuhl den Gebrauch bei, und dictirte in die Feder. Seine Reise durch Holland auf Paris, wo ein Fieber von einem sehlgeworfenen Ball auf den Backen ihn auf Zeit lebenskränklich machte. Nach der Rückkehr stellte er verschiedene botanische und naturhistorische Reisen, einige mit Hallern, auf die Alpen an. Sein erster Anfang als Lehrer war nicht glänzend, auch hatte er mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, S. 60: Aber Hindernisse und Schwierigkeiten dienen eben, dem emporstrebenden Genie Schwingkraft zu geben. Endlich kam er, und gewiß noch sehr früh, 1733. und 1738. zu den Vorlesungen der Physik und der Mathematik. Ungemein vielen Fleiß wandte er auf den Unterricht; aber, da er dictirte, konnte er nicht angenehm seyn. Auch hincerte

berte ihn eine natürliche Schüchternheit (die doch mancher hat überwinden müssen), seinen Vortrag zu beleben; und die Begriffe anschaulich zu machen, gab er sich weniger Mühe; begnügte sich, auf die Schriftsteller zu verweisen, welche nachzulesen seyen. Der Zuhörer mußte sich also die Mühe geben, die Dictata zu Hause durchzustudiren, und mit den Gegenständen selbst, oder mit guten Abbildungen, zu vergleichen. S. 83 f. (Und doch hat Joh. Gesner eine Reihe gründliche Gelehrte ausgezogen, Kirzeln, Schinzen, Rahnen, Sulzern f. w. Wie man sieht, bilden sich durch einen leichten Vortrag zwar viele Schüler, durch einen gründlichen, obgleich schweren, der jeden seine eigne Kräfte anzuwenden nöthigt, wenige, aber gute, Schüler). Seine Dictaten sind nachher in die Hände anderer Gelehrten gekommen, und mancher hat sich derselben bedient, um in seinen Schriften etwas Neues zu sagen. (Das ist der Fall mit jedem akademischen Lehrer, der für sich fortstudirt, daß, wenn er eine Zeitlang gelehrt hat, seine Ideen ein Eigenthum Anderer werden, woran er sogar den Anspruch verliert). In Privatunterweisungen legte er indessen die Naturproducte, Präparaten und Versuche selbst vor. Zum fruchtbaren Schriftsteller war er nicht gemacht; aber man besitzt eine Zahl von 36 kleinen, sehr gründlichen, Abhandlungen von ihm über wichtige Gegenstände der Physik, Mathematis. und Naturhistorie, welche verdienten, zusammen gedruckt zu werden. Abschreckend ist nur, daß selbst Hallers Bibliothek zum Ladengaugen verdammt scheint." Verschiedenes von ihm liegt noch in Handschrift, und darunter die Physiographischen Tafeln, von denen unser Herr. Eins drei Briefe eine so vortheilhafte Nachricht geben; vergl.

vergl. unsre *G. N.* 1768. S. 195. Ihn beschäftigte noch ein ausgedehnter Briefwechsel, durch den sich ehemals Gelehrte einen größern Ruf zu verschaffen pfl. gaten, als jetzt durch die richtig inges haltne Leipziger Messe. In Hallers lateinischen Briefen sind 156 Briefe von ihm. J. G. war überaus mittheilend und gefällig mit seinen gelehrten Schülgen. Sein besonderes Verdienst, die Errichtung der naturforschenden Gesellschaft, wird am umständlichsten erläutert.

Gotha.

Heyne.

Der hiesige Theater-Kalender auf 1791. hat diesmal, der eigenen Erklärung des Herausgebers, Hrn. Reichards, zufolge, beträchtliche Verbesserungen und Beiträge erhalten. Die sechs Monatskupfer von Schubert und Tiebe sind aus den Erbschleichern genommen. Gedichte, Abhandlungen und vermischte Aufsätze: unter denen einer unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, Kaiser Joseph der Zweyte im Bezug auf deutsches Schauspiel; dieser Monarch hatte bey Verbesserung der deutschen Sprache gute und große Absichten; er wollte aber, was ein Menschenalter kaum bewirken kann, in wenig Jahren durchsetzen. Befehl des Weimzer Nationaltheaters. Unter den Aposystemen ist der Vorschlag einer Akademie für die Schauspielkunst. Sonderbare Comödienzettel. Tabelle der Hauptepochen der deutschen Bühnengeschichte. Eine Reihe Verzeichnisse, die Freunden des Theaters sehr angenehm seyn müssen: von Tonkünstlern und Schriftstellern, die für das Theater gearbeitet haben; von Mitgliedern der Schaubühne, von Schaubühnen, theatralischen Schriften s. w.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1791.

London.

La Harpe

The history of the public revenue of the
 british Empire; by Sir John Sinclair, Ba-
 ronet. The second Edition. 1790. Part I. S. 204,
 P. II. S. 130, P. III. S. 308. Dies wichtige, in
 seiner Art einzige, Werk erschien zum erstenmal
 vor fünf Jahren (f. G. A. 1787. S. 1077), und im
 vorliefen folgte ein Band Zugaben von 86 Seiten,
 der dieser zweiten Ausgabe beygefügt ist, so wie
 der erst jetzt bekannt gemachte dritte Theil einen
 Anhang von 44 Seiten hat. Eine sorgfältigere
 Untersuchung der Geschichte der englischen Finanzen,
 sagt der Verf., habe ihn auf einige Verbesserun-
 gen geführt, die aber hauptsächlich nur den
 Betrag der Nationalschuld, die der amerikanis-
 sche Krieg veranlaßt habe, betreffen. Er hatte:
 in

in seiner ersten Ausgabe die ganze Summe der Nationalschuld am Ende jenes merkwürdigen Kriegs auf etwas mehr denn 246 Millionen Pf. Sterl. berechnet; in dieser neuen führt er noch eine Summe von nahe an 11 Millionen erst 1785 fundirten Schulden auf, die folglich jene Totalsumme um eben so viel erhöhen; ein wichtiger Umstand bey diesen Berechnungen, der nicht immer beobachtet ist, und nicht immer hat beobachtet werden können, obgleich die Differenzen der Summen, wenn man fundirte Schulden ohne die unfundirten rechnet, besonders nach dem Ende eines Kriegs, oder nach einer Zurückung zum Kriege, beträchtlich seyn müssen. Der Verfasser beklagt sich an mehr als einer Stelle seines Werks, vorzüglich aber in der Vorrede des jetzt erschienenen dritten Theils, über den Mangel an aller Unterstützung von Seiten deyer, welche an der Spitze der Staatsverwaltung stehen, und bedauert es mit bitterm Schmerz, daß er in diesem Betrachte unvollkommenes Werk der Nation vorlegen müsse; er hofft, von künftigen patriotischen Gesinnungen, wenn ihm Gesundheit und Ruhe beyhänden, in Stand gesetzt zu werden, noch einmal ein Werk aufzustellen, das, als Geschichte der Finanzen seines Vaterlandes, der Lage und Hilfsquellen desselben, durchaus einzig unter allen Nationen und das nützlichste Geschenk würde, das ein einzelner Bürger seinem Volke darbringen könnte. Für jetzt, erinnert er verschiedenemale, seyden Näherungen an die Wahrheit alles, was er mit der angestrengtesten Sorgfalt zu geben im Stande sey. Ein großer und edler Zweck befeelt ihn durchaus bey diesen Bemühungen, einer Nation, oder auch nur einzel-

ken Mitgliedern aus ihr, das feste Gefühl von Muth und Vertrauen in sich selbst zu geben, das unter dem in einzelnen Augenblicken gefühlten Drucke von Abgaben, so leicht geschwächt wird, so leicht durch gekünstelte Schilderungen, zu denen Parthegeist die Züge hergibt, bis zur lähmenden Hoffnungslosigkeit herabsinkt. Seine mit Gründen unterstützte, oft sehr strenge, Beurtheilung der Maßregeln, welche bey der Verwaltung der Finanzen befolgt wurden, ist stillschweigende Aufforderung an die, welche an der Quelle der Nachrichten sitzen, seine eignen Angaben zu prüfen, und befestigt, bis es geschieht, in denen, die, fern von diesen Quellen, das Interesse an dem Schicksale einer großen Nation zu dem sorgfältigern Studium ihrer innern Kräfte führt, dem Glauben an ihre Authentizität. Ein Werk, das nicht bloß gelesen, sondern in seinen Theilen studirt werden muß, ist keines eigentlichen Auszugs fähig; wir heben einige von solchen Stellen aus, welche der allgemeinen Aufmerksamkeit wichtig scheinen könnten, und schränken uns dabey nur auf den dritten Theil dieses Werks ein, der noch zweyter, wie die ersten, bekannt seyn möchte.

Dieser Theil beschäftigt sich ganz mit der Geschichte der englischen Finanzen seit 1688., dem merkwürdigen Jahre der Revolution, und geht in den meisten Angaben bis aufs Jahr 1788. Seit diesem Zeitpunkte steigen mit den Ausgaben auch die Einkünfte unter jeder Regierung, und die Bewegung der Maschine der Staatsregierung wird immer mannigfaltiger und verwickelter, weil Englands politische Verhältnisse mannigfaltiger werden, und den daraus entspringenden Bedürfnissen Hülfquellen gefunden werden müssen.

Jacob II. hatte über etwas mehr denn 2 Millionen zu disponiren, ein Jahrhundert nach ihm war die öffentliche Einnahme auf mehr denn fünfzehn und eine halbe Million gestiegen. Georg II. brauchte in einer dreißigjährigen Regierung etwas über 276 Millionen; Sinclair giebt die Summe, die der Staat nach diesem Könige, in einer Zeit von eben dreißig Jahren, verwandt hat, auf 450 an. Mit einer Empfindung, die man sich entwickeln und auch nicht entwickeln möchte, verweilt man bei den Angaben, die der Verf. von den Kosten der Kriege giebt, in welche die Nation seit jenem Zeitpunkte verwickelt gewesen ist. Wilhelm III. kostete die Befestigung seines Throns und seine übrigen kriegerischen Unternehmungen über 30 Millionen, der Königin Anne der spanische Erbfolgekrieg über 43, der siebenjährige über 111, und der amerikanische über 139 Millionen. In eben dieser Zeit waren 244 Millionen auf die Flotte verwandt worden, 240 auf die Armee, und die Civil List hatte 80 erhalten. Die Totalsumme der Staatsausgaben rechnet Sinclair auf 1000 Millionen, und die, welche bloß die Kriege verursacht haben, auf 377 — in einem Zeitraum von hundert Jahren! Man freut sich, unter den Artikeln der öffentlichen Ausgaben auch folgende zu finden. Kaum war die Nachricht von dem Erdbeben zu Lissabon nach London gekommen, als das Parlament einstimmig 100,000 Pf. bewilligte, zur Unterstützung der unglücklichen Einwohner — perhaps the only instance in modern times of such extensive liberality from one state to another, setzt Sinclair hinzu. Mit den eignen Worten des Verf. setzen wir eine andere Stelle

Stelle her, in der er von einer Verwendung der öffentlichen Gelder unter Georg II. Nachricht giebt. Sie steht P. III. S. 62. Sir Thomas Lombe had, at a great hazard and expence, introduced into this country the art of making fine orgazine italian silk, or thrown silk, out of raw silk, by an engine, which is erected in the town of Derby and a model of which is preserved with great care and attention in the tower of London. Für diese wichtige Entdeckung gab ihm das Parlament 14,000 Pf. — In den entferntern Gegenden von Schottland war das Lehnsystem zur Zeit der Union noch in voller Kraft; unter Georg II. vergütete das Parlament den Häuptern der verschiedenen Clans ihre erbliche Gerichtsbarkeit mit 152,037 Pf.; Sinclair bemerkt dabei, daß diese Summe vielleicht hinreichende Vergütung war, wenn man sie von Seiten des Gewinns ansah; daß es aber schwer sey, den ideallischen Werth zu schätzen, den Menschen mit einem Rechte verknüpfen, das sie gewohnt waren, auszuüben. — Ein eigenes Capitel ist dem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Einkünfte und ihrer verschiedenen Zweige gewidmet, deren Beschaffenheit er erklärt, und, besonders in Hinsicht auf die jegige Art, sie zu erheben, beurtheilt. Von den königlichen Domänen, die ehemals einen so ansehnlichen Theil von England ausmachten, sagt er, daß ihr Betrag elend, die daraus aufkommenden Einkünfte verächtlich seyen; in der ganzen Regierung Georgs II. etwas über 3000 Pf. jährlich — ein hinreichender Beweis, wie wenig Grundbesitzungen der Krone als Quelle des Nationaleinkommens angesehen werden sollten! Zu dieser Bes

Eingsüßigkeit schmelzen Bestigungen herunter, des
 een Eigenthum durch unzählige Gesetze geschüßt
 war. Die ganze Summe dessen, was Großbrit-
 tannien und Irland jährlich aufbringen müssen,
 zur Erhaltung ihres gemeinen Wesens, in allen
 seinen Theilen, beträgt die Summe von 23,725,349
 Pf. Sterl., und diese mit der Totalsumme der
 Eagen in Frankreich, nach Reker (Administ.
 des Finances III. Cap. 33.) verglichen, für letz-
 res Königreich nur den Unterschied von etwa
 fünfzehn und einer halben Million französischen
 Pfunden, die es mehr aufbringt. — In Vor-
 beygehen muß Rec. demerkl. machen, daß er
 bey der Vergleichung mehrerer Angaben des
 Verfassers in verschiedenen Stellen seines Werks
 Differenzen in den ganzen Summen gefunden
 hat, die er sich nicht zu erklären wußte, wenn
 es nicht blos zufällige Rechnungsfehler sind,
 für die der Verf. den billigen Leser um Nach-
 sicht bittet. — Der Verf. thut Vorschläge zur
 Verbesserung der öffentlichen Einnahme, ohne
 den Druck des Volks zu vermehren; er bringt
 sie unter allgemeine Gesichtspuncte, und berech-
 net den nach seinen Vorschlägen zu hoffenden
 Betrag auf mehr denn 3 Millionen, für die
 in dem gegenwärtigen Zustande der Nation
 sichere und zuverlässige Quellen lagen. Er be-
 schließt diese Untersuchung mit diesen Worten:
 but whatever the produce of such resources
 may prove, it is hoped that, after such an
 enumeration, the chimerical terrors of despon-
 ding patriots will be no longer listened to by
 the public, and that no idle rumours, no un-
 important incidents abroad, no events in which
 Britain cannot be materially interested, nor
 even

even actual war, unless on terms to the highest degree unequal; will have any material effect in diminishing the credit of the country, or destroying the confidence that ought to be placed in its resources and in its strength. — Das fünfte Capitel enthält eine Analoge der gegenwärtigen Nationalschuld, sehr befriedigende Aufschlüsse über eine an sich verwickelte, und besonders Ausländern sehr dunkle Materie. Im Jahr 1789. war das Capital der Nationalschuld 247,981,927 Pf. Sterl., im Junius desselben Jahres der wahre Werth dieser Schuld 216,557,342, die Zinsen der fundirten und unfundirten Schulden 9,469,117, und die Kosten der Verwaltung 151,634 Pf. Der Verf. beurtheilt die verschiedenen Vorschläge, die über die Verminderung der Nationalschuld geschehen sind, und entwickelt den Plan, den er selbst für den angemessensten hält; er erklärt sich durchaus gegen denjenigen, den das Parlament 1786. auf Herrn Pitts Vorschlag angenommen hat, nach welchem bis im October 1788. durch Aufkaufung der öffentlichen Stocks 2,701,350 Pf. verwandt worden, ohne, wie Sinclair behauptet, die Nationalschuld um einen Schilling vermindert zu haben, weil eben durch dieses Aufkaufen der Werth des Capitals der 3 Procent Annuitäten seit April 1788. bis jetzt um 4,777,095 Pf. erhöht worden sey. Ungern verlagst sich Rec. das Vergnügen, noch mehrere allgemein interessante Stellen auszulesen, als über die Bank, die ostindische Compagnie, über den Antheil fremder Nationen in den englischen Fonds, höchstens 24 Millionen Pf., über den Nutzen und Einfluß der Union, über manchen andern wichtigen, selbst noch in

den Zugaben enthaltenen, Punct. Vielleicht hat man über die Finanzen von Schottland noch nichts so Umständliches, als hier in einem besondern Abschnitte gegeben wird. Auch hin und wieder in den Notizen und bey andern Veranlassungen sind Notizen eingestreut, die man oft mühsam und vergebens sucht. Unter andern findet man hier die Reisen und Tazen in den Provinzen Holland und Utrecht verzeichnet, weil die englischen Finanzminister manchen Wink benutzt hätten, den ihnen das Tazensystem von Holland gegeben habe.

Lenlin.

Kopenhagen und Leipzig.

Die Profitsche Buchhandlung verlegt: Auswahl aus den Tagebüchern des königl. Friedrichs Krankenhaus zu Coppenhagen. Erster Theil, welcher die Jahre 1782., 1783. und 1784., zweyter Theil, welcher die Jahre 1785., 1786. und 1787. enthält. Von Dr. Friedr. Lud. Bang, dieses Krankenhaus' erstem Arzte. Aus dem Lateinischen übersetzt von Johann Heinrich Jugeler, der Arzneygelahrtheit Doctor und Landphysikus zu Biffhorn im Rheneburgischen. Obgleich wir eben nicht für deutsche Uebersetzungen gut geschriebener lateinischer Schriftsteller sind: so verdient doch Hr. Dr. Jugeler durch diese unsern ganzen Beyfall, zumal da er diesem Werke ein brauchbares Register angefügt hat.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.
 Den 13. Januar 1791.

Jena. *Miller.*

Ueber das Werden und Seyn der neuen fran-
 zösischen Constitution, und nebenher auch
 über manche der wichtigsten allgemeinen politi-
 schen Fragen, welche die neueste französische Ge-
 schichte auch in deutschen Köpfen rege gemacht,
 ist schwerlich etwas Sachkundigeres, Billigeres
 und Scharfzüngigeres unter uns gesagt worden,
 als was folgende Schrift enthält: Politische
 Betrachtungen über die französische Revolu-
 tion von E. Brandes, geh. Kanzleisekretär zu
 Hannover. 152 Seiten groß Octav. Zwar wer-
 den unsere Gallifaner den Verf. beschuldigen, er
 habe sich die englische Verfassung zu sehr zum
 Prüfungsideal gewöhlt, und manchmal weder
 die Bedürfnisse des gegenwärtigen Moments, noch
 die Verschiedenheit des Nationalcharakters, voll-

ständig
*S. Joh. Georg Forster's Briefwechsel, Th. 2. 1829
 S. 97r*

ständig genug in Berechnung genommen. Doch schwerlich möchte damit auf die dringendsten Einwürfe, die der Verf. der sogenannten neuen Constitution macht, auch nur scheinbar geantwortet werden können; wenigstens werden sich unsere Gallikaner die Antwort verbitten, die wir hiesweilen für die einzig mögliche hielten. Dem Rec. ist bey Lesung dieser Schrift die Betrachtung sehr oft aufgestiegen, wie doch kein großes Werk, zu dem viele Millionen Menschen mitwirken sollen, ohne eine stätliche mixtura dementiae sich ausführen lasse. Die Beymischung kommt nicht allein von der Masse selbst her, die in Gährung gebracht worden, sondern sie ist auch nothwendig, um die Masse in Bewegung zu setzen, und so wahr manches ehedem gewesen, was die Erasmusen gegen die religiöse Revolution sagten, die vor 270 Jahren in Deutschland angefangen, so unwiderstehlich wahr ist auch der größte Theil dessen, was gegen die neueste politische Revolution hier gesagt wird. Unterdeß jenem Werk sind allmählig die Geburtsmäher ver wachsen, und auch bey diesem wirds so werden, wenn es anders im Plane der Vorsehung ist, daß es erhalten werden solle. Im Kreise ruhiger Beobachter ist jetzt nur die Frage, was bey diesem Werk als mixtura dementiae ausgeschieden werden solle? Wenn man über der Präliminärfrage, die hier eintritt, ganz einig werden könnte, welcher allgemeinen Veredlung und Aufklärung, selbst einer großen Menschenmasse, mit dem Fortgange der Jahrhunderte allmählig fähig werden möge? so würde man vielleicht die Scheidung fast rein auszumachen im Stande seyn. Unterdeß da sich die Parthenen wohl nirgends mehr theilen, als hier, so ist die Scheidung, so viel möglich, nur
in

in den Puncten vorzunehmen, wo man an jener Frage, zu deren Beantwortung wir vielleicht noch nicht genug experimentelle Data haben, unberührend vorübergehen kann. Und hier hat der Verf. mit einem tief dringenden politischen Blick Wahrheit und Ferkthum, Verstand und Unverstand, Gutes und Böses, so meisterhaft geschildert, daß man oft zu lesen glaubt, wie es gehen müsse! Nur in einem Hauptpuncte konnte Rec. sich nicht überzeugen. Der Verf. ist zu sehr für die Scheidung des Nationalconvents nach Ständen, in zwey Kammern, und glaubt, daß für den Adel ein Oberhaus hätte errichtet werden sollen. Vielleicht hat ihn hier das Beispiel von England getäuscht, so verschieden auch der Fall ist. Zwischen dem englischen Oberhaus und Unterhaus ist keine Scheidung nach Erbständen, wie sie in Frankreich hätte werden müssen, denn Bischöfe hätten doch wohl nie in das neue Oberhaus kommen sollen. Wird irgend ein bleibender Segen der französischen Revolution seyn, so ist es der, wie wir hoffen, daß der Clericus wieder zum Religionslehrer wird! Nun wie denn aber in der Zeit, da der Adel schon auf höchste gereizt war, eben dem so gereizten Stande ein Drittheil der ganzen Staatsmacht überlassen? Das Decret wegen Abschaffung des Titels, der Namen, Wappen und Livreen, diese bittere Rache des uralten Adels an dem jüngern, neuentsandenen, Adel, leidet gar keine Entschuldigung; aber würden wohl manche der wichtigsten Decrete durchgegangen seyn, die doch durchaus zur unternommenen Veränderung gehörten, wenn der Adel jetzt schon ein Oberhaus formirt hätte? oder würde man sich bey diesen Decreten für die zweite Legislatur sicher glauben können, wenn dem Adel ein

ein Oberhaus versprochen worden wäre? Unstreitig muß der Nationalconvent, wenn irgend etwas herauskommen soll, künftighin getheilt, und dem S. 107 angeführten Decret die Erklärung gegeben werden, daß nicht zwei den Ständen nach verschiedene Kammern seyn sollten. Doch noch ehe Kec. dem Publikum referirt hat, was der ganze Inhalt der Schrift des Verf. sey, so fühlt er sich schon oblig in das Interesse eines Dialogs hineingezogen — also zur Relation!

Drei Hauptfragen sind zu Hauptabschnitten des Ganzen gemacht: 1) Wars nothwendig, daß in der französischen Verfassung eine große Veränderung entstehen mußte? 2) Konnte diese Veränderung ohne Revolution, das heißt ohne Einwirkung des bewaffneten Volks, bewerkstelligt werden? 3) Ist jetzt in Frankreich eine Verfassung gebildet, wie sie der Beschaffenheit des Reichs angemessen scheint?

Der Beantwortung der ersten dieser drei Fragen hat der Hr. Verf. einige vortreffliche Betrachtungen vorausgeschickt, was er eigentlich eine gute Verfassung nenne, wie gesetzgebende und vollziehende Gewalt vertheilt seyn müßten, und wie zwar als Schlüsselstein des ganzen Gebäudes Pressfreyheit nothwendig sey; Pressfreyheit aber allein ohne eine daneben bestehende gute Verfassung nicht hinreichend seyn könne. Wohl wahr sagt der Verf. S. 16: „Die Aufklärung-Lana „Riesenschritte gemacht haben; und doch kann in „den Staaten der Art alles zurückgehalten wer- „den. Es ist umsonst, darauf zu rechnen, daß „die angehende Generation, wenn sie hinaus- „rückt, die durch Pressfreyheit verbreiteten Ideen „sehr zum allgemeinen Besten anwende. Denn „jenige Theil dieser Generation, der sich hinaus- „schwingt,

„Nützlich, derselber gewöhnlich die eigentl. Ideen, die er hatte, und bequemt sich zu denjenigen, die er vorfindet. Pressfreiheit klärt zwar den Verstand auf, aber zur Bildung des Charakters, der noch mehr, wie der Verstand, nothwendig ist, um gute Pläne durchzusetzen, hiezu wirkt sie allein wenig. Die beste Schule für den Charakter bleibt immer das handelnde Leben.“ — So sehr auch freylich eine Verfassung immer mehr auf einzelnen Menschen und auf der Denkart beruhe, die diese in der Nation verbreiten und nähren, als auf dem todten Buchstaben der Gesetze, so wesentlich sey doch eine gute Verfassung gerade zur Bildung solcher Menschen. Daß nun aber Frankreich seit 1614. nicht einmal mehr den Schatten einer guten Verfassung gehabt habe, daß sich in einem Lande, wo auch einzelne edle, gute Männer bey der allgemeinen Corruption nicht mehr wirken konnten, unmöglich mehr — gut habe wohnen lassen, wird sehr richtig gezeigt. Die Stände mußten zusammengerufen werden; nur begläng das Ministerium bey dieser nach 156 Jahren wieder erfolgenden Zusammenberufung derselben ungeheure Fehler. Die wichtigsten Punkte, die hiebep sogleich zur Frage kommen mußten, ließ man unentschieden; man ließ, wie der Verf. ganz vortreflich sagt, man ließ das Schiff ohne einen Steuermann auf gut Glück auslaufen, theils weil man nicht einig und entschieden genug war, wie und wohin man steuern wolle, theils aber auch offenbar die Klippen und Felsen gar nicht kannte, an die es getrieben und geworfen werden könnte. Im königl. Ausschreiben war nicht genau bestimmt, wie die Deputirten zu den Ständen gewählt werden sollten; nicht bestimmt, welchen

Effect die Cahiers haben sollten, welche die Deputirten von ihren Committenten mitzubringen das Recht erhielten. Welch Unheil entstand nachher aus den Mandats imperatifs! Offenbar hatten sich, wie es scheint, im Ministerium selbst noch keine richtige Begriffe von Repräsentantenschaft u. s. w. gebildet. Eben so wenig auch bestimmte das königl. Ausschreiben den wichtigsten Punct, ob deliberation par ordre oder par tête gelten sollte, und indeß man sowohl hier, als in andern Fällen, alles mehr sich selbst machen ließ, als mit Weisheit vorbereitete und lenkte, indeß die Minister nicht einmal suchten, mit den wichtigsten Männern der Nationalversammlung sich in Verbindung zu setzen, auch wohl noch zu stolz waren, selbst Deputirte werden zu wollen, so kam vollends, recht wie ein Streich von Unfluthen, Deckers Verabschiedung dazwischen. An allem, was gleich darauf folgte, war die Fohrparthe Schuld; aber an allem Bösen, was seit dem Ende des Julius erfolgte, war die Majorität der Nationalversammlung Schuld. Man hätte der weitern Einwirkung des Volks durch die wirksamsten Gegenanstalten vorbeugen sollen; doch sowohl hier, als nachher, zeigte die Nationalversammlung, wie wenig sie die Freigheit zum allgemeinen Besten zu brauchen wisse, wie wenig also eine neue Constitution entstehen konnte, die den wahren Bedürfnissen einer Nation entsprach. Diesen letztern Punct zeigt der Verk. von S. 47 an sehr ausführlich. Es würde das unerwarteteste Phänomen gewesen seyn, wenn diese Männer, die die Nationalversammlung ausmachten, und das neue Haus: dauerhaft und wohnbar bauen sollten, in der That gut gebaut hätten!

Der

Bey den besten derselben warz leider ein do-
 cendo discimus, und vielleicht war nicht einer
 von allen, der eigentlich gleich anfangs dahin
 wollte, wo man nun steht. Wohl lag auch schon
 ein großer Fehler darin, daß man eine ganz neue
 Verfassung von Grund aus aufbauen wollte.
 Wie die Verständigen keine ganz neuen Gesetz-
 bücher wollen, so keine ganz neuen Verfassungen.
 Allmählig ablenken von einer alten, leider genug
 befahrenen Bahn, einzelne Einrichtungen und ein-
 zelne Gesetze geben, wodurch den dringendsten
 Bedürfnissen geholfen und ein Umschwung mehr
 veranlaßt, als plößlich hervorgebracht werde,
 dies ist, wozu Geschichte und Menschenkunde
 rathen. Doch wenn denn auch einmal eine ganz
 neue Verfassung werden sollte, wer kann die Con-
 stitution, mit der hier ein Experiment gemacht
 werden, in manchen ihrer wesentlichsten Punkte
 billigen? und wer hätte vermuthen sollen, daß
 es erst eines Experiments bedürfe, um zu wissen,
 wie gefährlich und unweise eine solche Consti-
 tution sey. Es war unweise, höchst unweise, daß
 man das Gesetz machte, die Nationalversammlung
 sollte bloß aus einer Kammer bestehen; unweise,
 daß man alle Agenten der executiven Macht
 ausschloß; höchst unweise, daß niemand zwey
 Legislaturen nach einander zum Deputirten sollte
 gewählt werden können. Zwey Jahre der Sitzung
 für einen Convent ist zu kurze Zeit, weil es doch
 immer einige Zeit braucht, bis sich die neu-
 wählten Deputirten mit voller Kenntniß in ihre
 Lage hineinfinden können. Auch das Präsidium
 eines Mannes sollte länger als vierzehn Tage
 dauern. Doch das unweiseste von allem ist un-
 streitig der Constitutionscyß! Wir hoffen, die
 Herren

Herren werden nicht eher aus einander gehen, bis sie in einer heitern Stunde der Besonnenheit ausgemacht haben, was denn eigentlich als wesentlichster Punkt der Constitution angesehen, was demnach für beschworen gehalten werden solle. Denn wenn es das alles seyn soll, wo jetzt in den Decreten steht, es sollte zur Constitution gehören, so bewahre der Himmel! bey allem dem Blut und Leben aufzusehen. Des Unfluges ist so manches darunter, und wie soll sich das ändern, da alle künftige Legislatoren, mit diesem Eid auf dem Gewissen, schon zusammenkommen? Was man zu beschworen hat, dessen muß nie viel seyn, sonst kann man das Beschworne nicht einmal behalten, und welcher halbkluge Mann wird überhaupt in Dingen dieser Art eine ewige Unveränderlichkeit beschworen.

Nachher.

Pavia.

Opuscoli matematici . . . del Padre *Gregorio Fontana*, pubblico Professore di Matematica sublime . . . 1789. 68 Octav. Sie betreffen, wie der Titel ferner anzeigt, I) die Zusammensetzung der Kräfte. Hr. F. findet Hn. Dan. Bernoulli u. a. Beweise zu lang und verwickelt, auch bey einigen die Voraussetzung nicht gekündet, daß die Kräfte beständig durch die ganze Dauer der mittlern Bewegung wirken. Newtons Beweis im Anfange der Princip. scheint ihm der kürzeste und beste, den sucht er hier zu entwickeln. II) Grundbegriffe der Integration von Gleichungen mit endlichen Differenzen faßlich zu machen und sie auf Reihen anzuwenden. Sehr deutlich und ausführlich, zum Gebrauche der Anfänger.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1791.

Göttingen.

Heyne.
 Am 3. Januar übergab Hr. Confistorialrath Leß das bisher geführte Provectorat dem Hrn. geh. Justizrath Pörrer. Zu dem akademischen Anschlag gab diesmal den Stoff die Abreise der Königl. Prinzen nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalte in Göttingen: Eine Zeitperiode, die in den Jahrbüchern der Universität immer merkwürdig bleiben, und den Lehrern nicht nur, sondern auch allen denen, die in diesem Zeitraum Göttingen besucht haben, eine frohe Erinnerung für ihr ganzes Leben seyn wird: sie haben das seltne Glück gehabt, Prinzen, bei allem ihrer Geburt gebührenden Glanze, im Privatleben zu sehen und sich ihnen, ohne alle Fesseln der Hofgesellschaft, nähern zu können. Mit herzauwinnender, offner Güte sahen wir Königl. Prinzen uns entge-

entgegen kommen, wir hatten die Freude, den täglichen Fortgang ihrer Bildung zu sehen, und nun begleiten unsere ehrerbietigen, aber heifsesten, Wünsche sie auf der ferneren Laufbahn ihres Lebens, in welche sie mit herrlichen Anlagen, den besten Gesinnungen, und großen Kräften eintreten.

G. Jorder. Duisburg und Lemgo.

Auf Kosten des Verfassers und im Meyerschen Verlag: Beyträge zur Naturgeschichte von *Blasius Merrem*. Erstes Heft. 46 S. gr. Quart; mit zwölf (illuminirten) Kupfern. Das zweyte Heft

G. Jorder. Leipzig

in der Verlags-Handlung der Gelehrten 1790. auf 59 S. und ebenfalls mit zwölf illuminirten Kupfertafeln, nebst einigen eingedruckten Wignetten, erschienen. Beyde Hefte führen zugleich auch einen zweyten Titel: Beyträge zur Geschichte der Amphibien. Dem Hrn. Prof. Merrem müssen es alle Naturforscher Dank wissen, daß die Schwierigkeiten, die in der Naturgeschichte der Schlangenarten sich so häufig zeigen, ihn von dem Vorhaben nicht abschreckten, diesen bisher so sehr vernachlässigten Theil der Wissenschaft zu erläutern. Sehr richtig urtheilt er, daß bey dem gänzlichen Mangel tauglicher Kennzeichen, nach welchen die Species bestimmt werden müssen, genaue und ausführliche Beschreibungen das einzige Mittel sind, jenem Mangel abzuhelfen. Werden erst mehrere Arten so sorgfältig und genau dargelegt, wie es hier mit einigen geschehen ist, so glauben wir mit dem Verf., daß die Bildung des Kopfs und seiner Schilder, des Kumpfs (nach seiner Proportion und seinen Gelenken) der

der Schuppen, Zähne, Zunge, Augen u. f. verbunden mit der Zahl der Bauch- und Schwanzschilder, die Finne allein zu seiner Charakteristik wählte, hinlängliche Merkmale für künftige spezifische Differenzen darbieten werden. Was Hr. M. noch von der Voreiligkeit hinzusetzt, womit Neulinge in der Naturwissenschaft die alten Systeme einreißen wollen, ehe noch Materialien zur Begründung eines bessern vorhanden sind, hat unsere ganze Bestimmung. Er fordert zugleich die Naturkundigen auf, diejenigen Schlangen, die ihnen unter die Hände fallen, mit seinen Beschreibungen von denselben Arten zusammenzustellen und die allenfalls zu bemerkenden Abweichungen bekannt zu machen. Solchergehalt würde sich zeigen, welche Merkmale beständig, und welche der Abänderung unterworfen sind. Die Disquette auf der ersten Seite zeigt die Umrisse eines Mitterkopfs von oben, unten und von der Seite; die Schilder sind mit Buchstaben bezeichnet, welche sich auf terminologische Bestimmungen beziehen, die Hr. M. für nöthig hielt. Jetzt folgen die Beschreibungen der schmalbauchigten, Mauskreuz- geschlängelten, Aesculaps- Hygieens- grauen, Wolfen- rauhen, Chivoes- Bronze- und schillernden Mitter, welche zwar in verschiedenen Schriftstellern vorkommen, aber hier zum ersten mal zu dem angegebenen Zwecke ausführlich beschrieben werden. Auf die Synonymie hat der Verf. sehr viel Sorgfalt verwendet, und ohne geachtet der Entschuldigung, die seine Bescheidenheit in der Vorrede äussert, gehören die Abbildungen zu den zierlichsten und besten, welche die Naturgeschichte aufzuweisen hat. Zu bedauern ist es, daß die Gesundheitsumstände des Hrn. Prof. ihn verhindert haben, die Vergliederungen dieser

dieser Thierarten vorzunehmen und beizufügen. In dem zweyten Heft sind aus der Amphibiensammlung des Hrn. Medicinalraths Dr. Janssen in Düsseldorf beschrieben: der königliche Schlinger (so will Hr. W. die Boa Linn. deutsch benennen; den Crotalus Klapperer, Coluber Natter, Anguis Blindschleiche, Amphibiaena Vityara, Caecilia Schlüpfcr), der kumpffschwanzige Schlinger, die schlingende, unregelmäßige, Ketten: eckigte, kumpffschwanzigte, geschlängelte (fünf verschiedene Exemplare mit dem des ersten Hefts verglichen), perlfarbene, vipernschwanzige, zusammengebückte und veränderliche Natter. Die besondere Conformation der Schilder am Uster des königlichen Schlingers, der schlingenden und der unregelmäßigen Natter ist auf den Vignetten angezeigt. Die illuminirten zwölf Kupfer sind sehr geschmackvoll gezeichnet, und noch sorgfältiger, als die des ersten Hefts, ausgeführt. Wir wünschen dem Hrn. Verf. Gelegenheit und Muße, diese Bearbeitung der Amphibiengeschichte fortzusetzen; denn nach den geringen Anfängen einer bessern Beschreibung, die Gronov und Laurenti in diesem Fache geliefert haben, nach der ziemlich oberflächlichen Behandlung desselben in dem Werke des Grafen la Copeche, nach den zwar scharfsinnig aufgefaßten, aber noch lange nicht sorgfältig genug durchgeführten, Hinweisen zu einer bessern Eintheilung, die Hr. Gray in den Philos. Transactions geliefert hat, wird die Fortsetzung eines Werks, wie das vor uns liegende, noch immer eine große Lücke in der Wissenschaft ausfüllen. Bey dieser Gelegenheit holen wir noch ein angefangenes Werk desselben Verfassers nach, welches ebenfalls in

Leipzig

Leipzig

G. Hertzler.

bereits 1788. in der J. Gottfr. Müller'schen Buchhandlung herausgekommen ist, nemlich den Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, wovon des ersten und des zweyten Theils erste Hefte, VI 32 und 33 S. in gr. Quart, nebst einem zur Erläuterung der Kunstwörter gehörigen Kupfer und einer Abbildung des Gerippes vom weisköpfigen Adler enthalten. Sowohl der Titel, als der in der Vorrede mitgetheilte Plan, welchen der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, der königl. Societät schon vor einigen Jahren vorlegte, lassen ein Werk von großem Umfange erwarten. Der Entwurf dazu erscheint hier etwas von dem damaligen, und, wie es Rec. dünkt, zweckmäßig, verändert. Die Einleitung zum ganzen Werk faßt eine kurze litterarische Uebersicht der Schicksale der Ornithologie in sich, von den ältesten Zeiten an, welche besonders für die bereits im Aristoteles dargelegten naturhistorischen Kenntnisse die gebührende Hochachtung einflößt; sie ist aber in diesem Hefte nur angefangen. Das zweyte Heft enthält den Anfang eines Versuchs einer natürlichen Eintheilung der Vögel, und zwar, was derselben nothwendig vorangehen mußte, eine Erläuterung der Terminologie, die sehr vollständig und bestimmt zu seyn scheint, und den wesentlichen Vorzug vor andern Verzeichnissen voraus hat, daß bey jedem Ausdruck zugleich der Vogel genannt wird, bey dem sich das damit bezeichnete Kennzeichen findet. Bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, wo sie von einem Tage zum andern immer unübersichtlicher werden, giebt es kein

verdichtlicheres Geschäft, als die Ausarbeitung solcher umfassenden Werke, die, wenigstens für den größten Theil des unterrichtsfähigen Menschengeschlechts, das Nachschlagen unzähliger Werke und Schriften in einzelnen Büchern entbehrlich machen. Wir wünschen daher, daß wenn einmal ein Zweig der Wissenschaft die Aufmerksamkeit eines Mannes erregt hat, der Eifer, Fleiß, Geschicklichkeit und Kritik zur Bearbeitung desselben besitzt, ihm die Gelegenheit, praktische Kenntnisse darüber zu sammeln, und Aufmunterung des Publikums zur Mittheilung seiner Arbeit nicht fehlen mögen.

Kapfer.

Kiel. Kleine Gartenbibliothek, herausgegeben von C. L. Hirschfeld. Eine erweiterte Fortsetzung des Gartencalenders. Erster Band, mit Kupfern. Von dem Herausgeber. 196 Octaf. Vom Gartencalender sind sieben Jahre mit allgemeinem Benfalle aufgenommen worden, nur mußte er in manchen Ländern: Taschenbuch heißen. Gegenwärtige Unternehmung faßt alles, was zu jenem Kalender gehörte, darf selbst Neuigkeiten nicht bis auf das Jahr zurückhalten. Der Preis eines Bandes ist Ein Gulden in Louisd'or zu 5 Thlr. Gartenkanner werden um Beiträge, auch Zeichnungen, ersucht. Weil Hr. S. die Kupferstiche nicht an dem Orte seines Aufenthalts kann fertigen lassen, so wünscht er Zeichnungen, die ihm mitgetheilt werden, sogleich gestochen zu bekommen, versteht sich gegen die Vergütung der Kosten. Dieser Band enthält 17 Aufsätze. 1) Hr. v. Bülow Lob des ländlichen Gartens. 2) Hr. v. Reichenbach über die Gärten in der Mark Brandenburg und Beschreibung des Gartens zu Garzau.

Garzau. Auch Beschreibungen 3 . . . 7) des fürstl. pfälzgr. Wierfenfeldischen Gartens zu Wera den Landshut in Niederbayern, des herzogl. Pfalzgr. von Brückischen zu Carlsberg, des reichsgräf. Bentheim-Steinfurtischen Wagns zu Steinfurt in Westphalen, des reichsretherrl. Vorklingischen zu Ruit. Von den fürstl. Lustschlössern Cleßheim und Leopoldsburg bey Salzburg. Von beyden Prospecte, auch die Küche zu Wagns abgebildet, die ein Bauethaus vorstelt in der besonders gefälligen Form der Dorfhütten in der Schweiz, besonders im Canton Bern; übrigens, wie schon bey mehr Landstgen gesehen ist, in einer gewissen Entfernung im Gebüsch versteckt. 8) Vermischte Nachrichten, die schöne Gartenkunst betreffen. Allerley Gedanken des verstorbenen Mahlers Brand in Hannover, von dem in Hrn. Zirkfelds Schriften mehrere Kunstwerke vorhanden sind. Er hatte Talente und Neigung für Landschaftmalerey und schöne Gartenkunst, mußte sich aber in Deutschland vom Portraitmalen nähren, und nach England mochte er nicht gehen. Was hier aus Vriesen von ihm mitgetheilt wird, zeigt viel philosophisches Nachdenken über diese Gegenstände. Z. B. Raphael Mengs spricht verächtlich von der Landschaftmalerey, wenn er sie aber besser kenne, würde er gestehen müssen, daß man einen Menschen vollkommner nachahmen könnte, als viele Scenen in der Landschaft. Bildnisse nennt er Gegenden, wo im Holze ein Baum den andern unterdrückt, vom Winde abgebrochene Aeste halb verfault herunterhängen, umgefallne Bäume vermodern, Schlangen und Eidegen ihre Haushaltung führen; diesen Uebelstand weggeschafft, wird die Gegend zur zufälligen (vielleicht gefälligen) Natur, die der Gartenkünstler studiren kann. Hr.

Hr. Geiser, Churfürstl. Pfalzbaierischer Rath, über die Melaiungärten der Alten. 9) Von Bäumen, die zu Bepflanzung der Landstraßen geschickt sind. Dergleichen Bepflanzung soll im Dänischen gesehen, und weil es schwer hält, genug Bäume dazu zu finden, hat der König eine Baumschule zu dieser Absicht anlegen lassen. Hier werden die dienlichen Bäume erzählt. 10) Ein englischer Maler zeichnete Leute, die Gärten bestehen wollten, kenntlich ab. 11) Hr. Haggreen Vemerzung vom Leuchten der Ringelblume und anderer (am Tropaeolum hatte das schon v. Linne's Tochter längst bemerkt, wie in den Abhandlungen der königl. Schwedischen Akademie der Wiss. berichtet wird). 12) Spargel im Winter zu ziehen. 13) Von der Reichterrinde. Beydes vom Hrn. Impostcommiss. Schulze zu Lüneburg. 14) Wirkungen der strengen Kälte 1788. . . 89. in mehreren Gegenden. 15) Ertrag und Fortschritte der Baumzucht aus mehr Gegenden. 16. 17) Vermischte Nachrichten. Aufser den angezeigten Kupfern auch eine angenehme Aussicht bey Dittwehult.

Gmelin.

St. Petersburg.

Hier ist noch im letztverflohenen Jahre von dem medicinischen Collegium des russischen Reichs in russischer und deutscher Sprache eine Apotheker-Ordnung, nebst Apotheker-Ordnung, Hebammen-Ordnung, und Lage für Aerzte, Wundärzte und Hebammen, die zwote Ausgabe auf 151 Quartl. herausgegeben. Die Arzneyen, die in die russischen Apotheken aufgenommen und hier tapirt sind, sind alphabetisch nach ihren lateinischen Namen geordnet, denen dann die deutschen und russischen beygefügt sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 15. Januar 1791.

Philadelphia.

Reiser.
 An Explanation of the magnetic atlas . . .
 by John Churchman; Late Land-surveyor
 for the district of the Counties of Delaware
 and Chester and for part of Lancaster and Berks,
 Pennsylvania. 1790. 52 Octav. eine gedruckte
 Tafel; Eine Charte auf einem großen Bogen in
 Folio; Auch ein gedruckter Wagen in Folio. J.
 Churchman's Address to the Members of the
 different learned Societies in Europe and Ame-
 rica . . . Die Erklärung giebt im I. Cap. An-
 fangsgünde des Magnetismus. Aus Beobach-
 tungen der Abweichung der Nadel an vielen Oer-
 tern, deren Lage genau bestimmt war, erhellet,
 die horizontale Nadel habe eine allgemeine Rich-
 tung gegen zweene Punkte auf der Erdoberfläche,
 die in gewissen Entfernungen von beyden Erd-
 polen

polen liegen, einer heißt der nördliche Magnetpunct, der andre der südliche. Im Anfange 1777. war jener etwa in 76 Gr. 4 M. Norder Breite, 90 Gr. 58 M. westlicher Länge von Greenwich, dieser etwa 72 Gr. südlicher Breite, 140 Gr. ostwärts Greenwich. Durch einen gegebenen Punct auf der Kugel eine krumme Linie von einem magnetischen Puncte zum andern, heißt ein magnetischer Meridian; der Winkel, unter welchem er den geographischen Meridian schneidet, ist die Abweichung der Nadel. Die beyden magnetischen Puncte bewegen sich um die Erbpole von Westen nach Osten. Diese Revolutionen heißen sideral und periodische, nachdem der Punct wiederum in Conjunction mit einem Fixsterne oder wiederum in eben denselben Erdmeridian kömmt. Wenn nördlichen Magnetpuncte ist jene 23 St. 55 M. 55 S. 48 L. 50 Quart; diese 426 Jahr 77 L. 9 St. Wenn südlichen jene 23 St. 56 M. 4 S. 38 L.; diese etwa 5459 Jahr. Die Linie ohne Abweichung fällt auf einen Erdmeridian, wenn beyde magnetische Puncte in ihn oder in ihn und seinen entgegengesetzten fallen. Im Jahr 1832. wird der südliche magnetische Punct 136 Gr. 22 M. ostwärts von Greenwich seyn, und in 1833. der nördliche 43 Gr. 40 M. westwärts; da diese Summe = 180 Gr. 2 M. ist, so wird um selbige Zeit die Linie ohne Abweichung auf einen Erdmeridian fallen, welches die Rechnung viel einfacher machen wird. Sonst ändert diese Linie ihre Stellung, wie die magnetischen Puncte die ihrigen, nemlich die Stellen, wo Theile der magnetischen Meridiane mit Theilen der Erdmeridiane zusammenfallen, geben die Linie ohne Abweichung. Da die magnetischen Puncte einander nicht an beyden Enden eines Durchmessers

der Erdfugel gegenüber stehen, so sind nur zwey magnetische Meridiane Bogen größter Kreise. Magnetischer Aequator heißt ein Kreis, in gleicher Entfernung zwischen den beyden magnetischen Punkten gezogen. Er geht in der Charte durch den indischen Ocean, zwischen Ceylon und Sumatra, halbirt die Kugel, ist also ein größter Kreis, und seine beyden geometrischen Pole heißen magnetische Pole; ein Punkt, dem südlichen magnetischen Punkte gegenüber, heißt nördliches magnetisches Radir, eben so südliches. Die Neigungsnadel ist eine Magnetnadel, an einem horizontalen Zapfen aufgehängt, der durch ihren Mittelpunct geht. (Da der Zapfen unterschiedene horizontale Lagen haben kann, so ist wohl nur aus Unachtsamkeit ausgelassen, daß er auf den magnetischen Meridian senkrecht seyn soll). Das sind noch nicht alle Erklärungen und Sätze des I. Cap., welches übrigens zeigt, der Verf. habe seinen Gegenstand sehr methodisch durchgedacht. II. Cap. Aufgaben. 1) Die Lage eines Orts ist gegeben, man verlangt die Abweichung für eine gegebene Zeit. Man finde aus den Tafeln die Stellen beyder magnetischen Punkte, ziehe durch sie und den Ort eine krumme Linie, den magnetischen Meridian; dieses Winkel mit des Orts geographischem ist die Abweichung. (Wie man diese Linie ziehen soll, ist dem Rec. undeutlich, weil durch drey Punkte gar viel krumme Linien gehen, und im I. Cap. auf der 21. Seite ein Satz heißt: Die magnetischen Meridiane mögen Kreise seyn, oder nicht, so ist die horizontale Nadel allemal eine Tangente des magnetischen Meridians). Durch den Punct also, wo des Orts geographischer Meridian und Parallel einander schneiden, soll man den magnetischen

schen mit Nadeln zichen, auf beyden Meridianen Stücke nehmen, so lang, als der Halbmesser eines bey beyder Charten gezeichneten Kreises ist, in dem Sehnen aller Grade bis auf 90 abgetheilt sind, und so vermittelst der Sehne den Winkel messen. 2) Wenn Abweichung und Breite gegeben sind, die Länge zu finden. Man suche auf der Charten, in der gegebenen Breite, einen geographischen Meridian, der mit dem magnetischen den Winkel macht, den man als Abweichung beobachtet hat. . . . Es versteht sich, daß auf der Charten magnetische Meridiane gezogen sind. (Und wenn man also dergleichen auf der Charten bey der Frage der ersten Aufgabe findet, so braucht man den gezogenen magnetischen Meridian, aber man zieht ihn nicht selbst). 3) Die Lage der beyden magnetischen Meridiane zu finden, die für eine gegebene Zeit allein Bogen größter Kreise sind. 4) Die Lage des magnetischen Aequators für eine gegebene Zeit zu finden. III. Cap. Ueber die Unrichtigkeit der Beobachtungen der Abweichung. Meistens rühre solche vom Eisen auf dem Schiffe her. Der kann man so ausweichen: Man ziehe auf dem Lande eine Mittagslinie, und bemerke an der die Abweichungen der Compaßse, die man auf dem Schiffe brauchen will: Dann, ehe das Schiff absegelt, nehme man die Abweichung auf dem Schiffe, wende es allenfalls nach unterschiedenen Weltgegenden; die Unterschiede zwischen der wahren Abweichung von der wahren Mittagslinie, und der falschen auf dem Schiffe bringe man in eine Tafel, die wird vielleicht immer angeben, wie man die falsche Abweichung auf der Reise berichtigen muß. Weiß man die geographische Lage einer Küste, and die Lage der magnetischen Punkte, so giebt sich dar-

aus

aus die wahre Abweichung, und darnach kann man die falsche verbessern. IV. Cap. Verzeichnung des magnetischen Atlas. Um den Nordpol herum liegen zwölf Segmente, jedes bis an den Aequator erstreckt, und durch 30 Grad des Aequators begränzt. Von 60 Gr. bis an den Pol berühren sie einander, aber von dieser Breite bis herunter an den Aequator ist zwischen jedem Paar nächster ein leerer Zwischenraum. Schütte man diese Zwischenräume aus, so könnte man die Charte beynahe über eine Halbkugel zusammensetzen, nur daß sich freilich was um den Pol innerhalb eines Parallels liegt, der 30 Grad vom Pole absteht, fallen würde, weil da keine Zwischenräume sind; Dr. Ch. erinnert dieses, und giebt den Umfang des Aequators 48 Zoll. Diese Verzeichnung stelle die Verhältniß der Länder und die Natur der krummen Linien, welche die magnetischen Meridiane bilden, besser dar, als die hydrographische Verzeichnung, deren sich Halley bedient hat. (Man hat auch von Halley eine, freilich kleine, Kugel mit seinen magnetischen Linien). V. Cap. Natur der magnetischen Bahnen und Meridiane. Die Bahnen der magnetischen Punkte sind kreisförmig angenommen, die Bewegung in ihnen gleichförmig; die magnetischen Meridiane sind als Kreisbogen projectet, obgleich vorerwähntermaßen nur zwey von ihnen Bogen größter Kreise sind. Vielleicht zeigen künftige Erfahrungen, daß der Einfluß des einen magnetischen Punktes größer ist, als des andern seiner. VI. Cap. Die Materialien zu Verzeichnung der Karte. So viel eigene Erfahrungen, als Dr. Ch. in Amerika haben konnte, und glaubwürdige Nachrichten. VII. Cap. Die südliche Halbkugel hat Dr. Ch. noch unter der Hand, der südliche Magnet-

punct ist dem Erddquator näher, als der nordliche, daher ändert sich in Verzäickung mit dem zurückgelegten Wege die Abweichung schneller. Sollten die jetzigen Charten, weil der Maßstab zu klein ist, oder aus andern Ursachen Unvollkommenheiten haben, so werden solche in einem Magnetical Almanac gehoben werden, der eine allgemeine Sammlung von Tafeln enthalten soll, wie in jedem Theile jeden Meridians Breite und Abweichung zusammenhängen; das Resultat von zehntausenden Rechnungen. VIII. Cap. Gedanken über die Ursache der Abweichung. Da sich der nordliche Magnetpunct schneller, als die Erde, von Westen nach Osten bewegt, so ist nicht glaublich, daß die Abweichung nach Haller's Gedanken von einem Kerne innerhalb der Erde, der sich drehte, herrühre. Dr. Ch. will eine Reise nach dem Theile von Ostindien unternehmen, wo der Nordpunct der Nadel angezogen wird, und hofft durch solche Beobachtungen die Sache in mehr Licht zu setzen; die bequeme Zeit dazu nicht zu verschäumen, hat er mit diesem Werke etwas geilt. IX. Cap. Wie die Revolutionen der beiden magnetischen Punkte geprüft werden. Durch Vergleichung älterer Beobachtungen mit neuern. X. Cap. Magnetische Fluthen (Tides). Wenn der nordliche magnetische Punct allein in den geographischen eines Ortes kömmt, so schwillt das Gewässer des Oceans nach und nach so auf, daß es die angedauenden niedrigen Küsten überschwemmt. Kömmt der südliche magnetische Punct mit dem nördlichen in Conjunction, so geht das aufschwellende Gewässer nach und nach über das höhere Land, das ist hohe magnetische Fluth (Spring tide). Aus den Revolutionen der magnetischen Punkte berechnet Dr. Ch., zu den Zeiten

der Ueberschwemmungen des Noah, Ogyges und Deucalion seyen beide unweit des Meridians der Deuter gewesen, wo sich diese Ueberschwemmungen ereigneten, und seitdem nicht wiederum. Vielleicht ist Südamerika Plato's Atlantis gewesen, und Nordamerika das große feste Land. Seitdem Nordamerika von Europäern bewohnt ist, hat die See sehr viel Eingriffe ins Land gemacht. In Neuschottland sieht man Stöcke von Bäumen 20 Fuß unter dem gewöhnlichen hohen Wasserzeichen. Am Ufer des Delawareflusses lebt ein armer, alter, ungelahrter Mann, der viel Jahre lang die höchste Fluth jeden Jahrs an einem Baume unweit des Ufers verzeichnet hat, bis seine Zeichen, immer eins aber das andere, auf eine erstaunliche Höhe gestiegen sind. Noch leben Leute im Delawarestaate, die Weizen geerntet haben, wo jetzt Salsumpf ist. In Chesapeakebay wurden bey der ersten Aufnehmung der Länderenen die Gränzen mit Bäumen bezeichnet, die auf trockenem Grunde standen, jetzt befinden sich ihre Stöcke unter Wasser. An manchen Orten sind vom Wasser die Bäume in Obstgärten, die nahe am Ufer angelegt waren, zerstört worden. Ein Begräbnißplatz, der in einiger Entfernung vom Ufer angelegt war, wird jetzt zum Theil von den Wellen überschwemmt. Noch zeigt am Ende des Buchs eine gedruckte Tabelle, wie der nordliche magnetische Punct gegen den Greenwicher Meridian liegt, für den Anfang jeden Jahrs; 1459. war er 0 Gr. 25 M. 17 S. 16 L. östwärts dieses Meridians, die jährliche Bewegung 50 M. 40 S. 44 L. östwärts, war er 1671. 179 Gr. 29 M. 12 S. 44 L. östwärts, seitdem liegt er westwärts; 1884. ward er 0 Gr. 36 M. 12 S. 4 L. westwärts seyn. Die Namen
 R 4 der

der Subscriptenten, die der Verf. erfahren hat, sind vorgebrucht, mit der Entschuldigung, daß in einem republikanischen Staate Titel weggelassen werden, die bloß epithetical sind, da selbst Washington, dem der Titel zuerzignet ist, gewöhnlich keinen andern Titel hat, als: President of the United States. Indessen bedeutet † Reverend, ° Honourable u. d. g. Unter den Unterzeichneten ist auch Christian Mayer of Göttingen. In dem Bogen Address . . . steht Dr. Eb., seine Erfindung sey von dem unterschrieben, was Hr. Joh. Alb. Euler über den Magnet im Jahr 1757. der Memoires de l'Acad. de Prusse mitgetheilt hat.

Lissabon.

Lissabon.

Ephemerides Nauticas, ou Diario Astronomico para o Anno de 1791., calculado para o meridiano de Lisboa, e publicado por ordem da Academia Real das Sciencias. 1790. In der Druckerey der kön. Akademie. 175 Octav. Die Einrichtung des Calenders ist die allgemein eingeführte. Auch Zeiten des Mondes von Sternen. Nur vom Saturn, Jupiter, Mars, sind Stellen angegeben, weil Mercur, Venus und Herschel den Schiffen nicht dienen. Dem Calender folgt: Refractionstafel nach Hrn. de la Grange Theorie, Rectascensionen der vornehmsten Sterne u. s. w. Chronomische Beobachtungen zu Lissabon 1783. . . 1789., mit einem achromatischen Fernrohre von Dollond, 3½ Fuß Brennweite, 2½ Zoll Oeffnung, 130fache Vergrößerung. Die Zeit durch übereinstimmende Sonnenhöhen bestimmt. Auch Mercur's Durchgang am 5. Nov. 1789. zu St. Paul in Brasilien von Hrn. Demo Sanchez Dorna. Die Breite dieser Stadt 38 Gr. 33 M. 10 S. südlich,

südl. Länge von der Insel Keero 331 Gr. 26 Br. oder 2 St. 30 Br. 20 S. westwärts Afhaben, mit einem geringen Unterschiede. Verzeichniß der Personen, aus denen die Königl. Akademie im Julius 1791. bestand. Die Königin ist Protectorin. Verzeichniß der Schelfen, welche bey der Akademie gedruckt worden, mit ihren Preisen. Gegenwärtiger Kalender wird in Quart angezeiget, in der That hat der Bogen nur vier Blätter, das Format wäre aber in Deutschland noch nicht ganz groß Octav. Der erste Jahrgang ist für 1789. Jeder kostet 360. (Also Reed; etwa in Louisd'or zu 5 Thlr. 28 Ggl. Hrn. Dodens Jahrbuch, das drey Planeten mehr enthält, Weiten des Mondes von Fixsternen nicht, sonst aber, Stellungen der Jupiterstrabanten wichtige Nachrichten und Kupfer, kostet nur 1 Thlr. Der Hamburger Schiffercalender, der auch die sechs Hauptplaneten enthält, Weiten des Mondes von Fixsternen, Aufzüge zur Schifffahrt, dieses Jahr auch mit einem Kupfer, kostet 10 Ggl. Das dient zu einer Vergleichung des Preises astronomischer Arbeiten in Deutschland und Portugal, wo man freylich die Verhältniß auch mit aus dem herleiten muß, was es in beyden Ländern kostet, zu sehen).

Hamburg.

Bei dem Schiffercalender für 1791. befindet sich ein Anhang über Roth: Steuerruder. Vorrichtungen, den Abgang des Steuerruders bey einem Sturm so gut, als möglich, zu ersetzen. Die Hamburger Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ward bey ihrem Eifer für das Wohl der Seefahrt insbesondere durch den Hrn. Grafen von Derschold aus Böhmen

men veranlaßt, der ihr eine sänreichte englische Erfindung dieser Art mittheilte, nebst mehreren bey der Gelegenheit erschienenen Vorschlägen. Man findet hier das zur Sache Gehörige vom Hrn. Capitain Müller in Etade mit Einsicht gesammelt und dargekelt, zur Erläuterung eine Kupfertafel von einem halben Bogen. Es kömmt auf Zusammenfügungen an, wo eine Verticallfläche über der horizontalen kann gedreht werden, daß des Wassere Widerstand ohnnefahr so auf sie wirkt, wie auf das Steueruder. Dazu dienen Verbindungen von Lauen, Stangen, Brettern u. d. g. Des englischen Capitain Pakenham Erfindung, die Hr. Graf B. mitgetheilt hat, ist vorzüglich, und hat ihm auf einer Reise von Neufundland nach England gedient; es werden aber mehrere dargekelt und verglichen. Der Liebhaber der praktischen Mechanik findet darinnen unterhaltende Belehrung, wenn er selbst auch nie in die Umstände zu kommen befürchtet, daß er so was zu seiner Rettung bedürfte. Uebershaupt würde jeder Liebhaber der Mathematik diesen Kalender, bey seinem geringen Preise 20 Thal. in Golde, sehr bequem als astronomischen Kalender brauchen; außer den gewöhnlichen angegebenen Stellen der Himmelskörper findet man auch Weiten des Wendes von Fixsternen. Auch Belehrungen, die Schiffahrt betreffend, wie gegenwärtige, und wie der Kalender allemal erteilt, müssen doch jedem wichtig seyn, der nur einige vernünftige Weltkenntniß verlangt.

Berlin.

Heuz.

Des Wallis ist von den vier Dialogen des Plato: Menon, Crito und beide Alcibiades; vom Hrn. Bibliothekar Diefter besorgt, eine neue Ausgabe

gabe erschienen: Editio altera, emendatio auctior. 1790. gr. Octav. Dem Rec. macht es eine angenehme Vorstellung, wenn er eine neue Auflage eines nützlichen Buchs vor sich sieht, und dabey denken kann: Wie viel Gutes mag das Buch bereits gestiftet haben! Bücher, die in Schulen gebraucht werden, und Verstand und Herz bilden helfen, haben dies voraus; in diese Klasse gehören insbesondere diese Dialogen, welche so bearbeitet sind, daß sie zum Nachdenken reizen sollen. Von der ersten Ausgabe ist bey der Erscheinung Nachricht gegeben (S. N. 1780. S. 996). Broke berühmte Gelehrten, die Herren Gedike und Fischer, haben viele ihrer Einmerkungen ungearbeitet. Ersterer bekämpft seine Erklärung vom geometrischen Problem im Menon; es wird eine andre vom Hrn. Prof. Michelsen begehrt, die allerdings weniger Veränderung des Textes bedarf. Indessen findet sich der Rec. durch diese Versuche so wenig, als durch eigene, die er anstellte, befriedigt. Bald widerspricht die Sprache, bald die Figur; im Letzte ist allem Ansehen nach ein Glossema. Hr. Fischer fügt noch einen Exkurs über Menon bey, der die *idea* betrifft, wie sie aus den abstracten Begriffen abgeleitet sind. Was er ferner in dieser Ausgabe geändert hat, ist, daß die Accente nunmehr begehrt sind. (Hr. B. scheint es zwar mit Unwillen zu thun, "weil die Accente aller Quantität der Solden entgegen laufen;" Daß gleichwohl Quantität und Ton verschiedene Dinge sind, ist ausgemacht; auch so viel, daß sich beydes sehr wohl in der Aussprache vereinigen läßt. Und wer von uns hat die Quantität der Solden so gegenwärtig, daß er darnach fertig zu lesen sich getraute? Und, wenn in einem Schulclassen, Lehrer und Schüler, jeder anders ausspricht!

Doch

Doch das alles möchte seyn; denn auf unsere Aussprache läßt sich überhaupt nicht rechnen. Vermuthlich würden Homer und Virgil erschrecken, wenn sie uns ihre Verse lesen hörten. Was aber wichtiger ist: das Griechische wird gedruckt mehr für das Auge, weniger für das Gehör; nun bemerkt man leicht, wie sehr der Sinn des Ausges irge gemacht wird, wenn man an das Eine gewöhnt ist, und ein Buch in die Hand nehmen muß, worinn das Andre angenommen ist; eine solche Störung theilt die Aufmerksamkeit, noch mehr von Anfängern; Das Andre müßte in so fern erst allgemein gemacht werden können. Was endlich noch hinzugekommen ist, ist ein Index, von einem unserer ehemaligen akademischen Mitbürger, dem Hrn. P. C. Burtmann, versehen, der einen sehr guten Begriff von seinen gelehrten Sprachkenntnissen giebt; die dem Plato eignen Ausdrücke sind darinn mit Einsicht und Richtigkeit erklärt.

Murray

Upsala.

Von des Hrn. Samuel Doman Ströde Samlingen utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifte Upplysning haben wir nun auch das Dritte Stük (oder Flock) vom J. 1788 auf 132 Seiten in Octavo, wie auch das vierte von 1759 auf 113 Seiten, in Händen. Da wir schon vorher (B. II. 1787 S. 299) bey den ersten Stücken von der Einrichtung dieses für den Schriftklärer und Naturforscher gleich nützlichen Werks Bescheid gegeben haben, kann es genug seyn, hier nur den Inhalt der beyden spätern anzuzeigen. Die Grenzen dieser Blätter erlauben gleichwohl nicht, bey jeder einzelnen Schriftklärung die Gründe der Behauptung des Hrn. Verf. aus einander zu legen.

Tredje

Dredje Flocken. Willkommen ist Hr. D. überzeugt, daß Leviathan der Crocodill sey. Noch heut zu Tage fängt man ihn in Egypten und Ostindien mit Angeln. Chachasch wird durch Dunselblau übersezt, eine Farbe, die an den Delphinen in den Wellen bemerkt wird, und dann würde es Gsch. 16, 10. heißen: ich habe dich dunkelblaue Schuhe tragen lassen. Baah Jaanah ist der Uhu oder die Dhyreule (Strix Bubo), und kein Strauß. Erstere kann mit Recht filia clamoris oder ejulatus heißen, da gegentheils auch neue schwedische Naturkündiger, die in Afrika gewesen sind, bezeugen, daß der Strauß gar keinen Laut von sich giebt: und kein Bild kann besser die Verwüstung ausdrücken, als der Uhu, außer andern Gründen. Durch Chachmas versteht Hr. D. die Horneule (Strix Ocus), und keine Schwalbe. Das Wort zeigt einen Vogel an, der eine Gewaltthat ausübt, und dies bekündigt die arabische Abstammung desselben. Auch schleicht diese Eule zur Nachtzeit in die Häuser, und beschädigt das Gesicht der Kinder. Chinesemeth hält er für die Kropfgans (Pelecanus Onocrotalus L.), die sich beydes am Nil und am rothen Meer findet, verdient, den unreinen Thieren beygezählt zu werden, und hat eine heisere Stimme. Baath, ein Bild der Einsamkeit und der Verwüstung, ist bey dem Hrn. Werk der Pelecanus Graeculus L. Dieser sucht besonders solche Gewässer, die in der Wüste sind, welches von der Krähne, die man sonst dafür gehalten, nicht gilt, und bauet sein Nest in den höchsten Klippen und in Ruinen. Noch eine Pelecanat, Pelecanus Ballanus L., wofür er den Schalaß oder Catarrhactes erklärt. Die Gründe dieser Meynung sind in Deutschland, zumal durch die wohlgerathene Uebersetzung der Demoiselle D.

D. Schieber, aus den Schwedischen Abhandlungen bekannt; einige andere hat Hr. D. doch hier hinzugefügt. *Daiak* ist der Gabelgänger (*Falco Milvus L.*), und nicht der gemeine Habicht. Die Jakuten und Römer essen zwar dessen Fleisch, bey den Juden war doch der Genuß desselben verboten. Unter *Chaphor Peror* versteht Hr. D. den Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus L.*), wovon man überall im Orient glaubt, daß er die Ziegen der Röhre zur Nachtzeit aussauge, so wie andere, daß dieses den Ziegen der Ziegen widerfahre. Er erklärt diesen Wahn dahin, daß der Vogel in der Nacht sich zwischen den Heerden aufhalte, um Insekten aufzusuchen. Ein Zusatz zu der in dem vorhergehenden Stück enthaltenen Abhandlung von den Zehenschrecken, unter andern aus Hrn. Prof. Norbergs Nachrichten in Widenhåhs Reise, die auch eines Vogels gedenkt, der die Heuschrecken verfolgt und sie zu Millionen verzehret, wozu er um so viel mehr im Stande ist, weil das Verzehrete ihm bald wieder abgeht. *Malluach* als *Sisach* im *Job* übersetzt der Hr. Verf. wörtlich: "Sie brachen das, was salzig war, an den Büschen ab." und beruft sich bey dieser Auslegung auf *Kelig Sabri* Bemerkung, daß er, bey seiner Reise durch die Wüste im *Troglobyterland*, Büsche mit einem salzigen Thau besprengt, vorgefunden, und einen solchen Thau fallen gesehen hat, und auf einige neue russische Reisebeschreiber. Von den Lebeh-Schiffen: *Job* 9. 26. Diese sind sehr flache Schiffe nach Art der Prähme, welche wegen der Ueberschwemmungen des *Euphrats* und *Tigers* nöthig sind, von mannigfaltiger Bauart. Wahrscheinlich ist hier diejenige Gattung verstanden, die *Kellek* genannt wird, und eine Art aus Sprossen gefochener Klobbrücke ist. *Στυματα*: *Gal.* 6. 17. sind Züge, die man mit schwarzer Farbe und einer Nadel irgendwo an der Haut des Körpers zur

zur angenehmen Erinnerung eingerigt hat, nach Art der heutigen Jerusalemszeichen. Die Thauwolke des Morgens im Hofes erklärt der Hr. D. durch den in Arabien und Egypten zu verschiedenen Jahreszeiten entstehenden Morgennebel, der bey dem Aufgang der Sonne sich zertheilt. Ferner Sachar ist wahrscheinlich eben die Welle, die Zaverier aus der persischen Provinz Kerman nach Frankreich zurückbrachte, von hellbrauner Farbe ist, und der Seide an Feinheit und Glanz am nächsten kömmt. Sari ist das Del aus dem schmalblättrichten Delbaum (*Elaeagnus angustifolia* L.), ein Del, das im Orient, als Heilmittel, zur Annahme der Wohlgerüche und um die Haut fein und weich zu erhalten, sehr geschätzt wird. Ausführlich von dem todten Meer; hier macht Hr. D. als Naturforscher verschiedene Zusätze zu den Abhandlungen der Herren Büsching und Michaelis. Auch holt er Verschiedenes zur Geschichte des Libanon, die im zweyten Stück angefangen worden, nach. Abgebildet sind *Pelecanus Bassanus*, *graculus*, *philippinus*.

Fjerde Flocken Zuerst vom gefährlichen Winde *Samum*, dessen wahre Bedeutung oft verkannt wird. Der wahre *Samum* ist so schlimm, daß ein einziger eingeathmeter Windstoß auf der Stelle tödtlich ist. Es scheint, als wenn die Ausdünstungen aus der Erde, nebst der Fläche, da er sich doch immer zu einem Abstand von zwey Fuß von derselben entfernt, die Wirkungen des Windes abhielten. Sie scheinen nicht bloß von der Hitze herzuühren, sondern von entzündeten Schwefeldämpfen, die von ostwärts von Palästina liegenden Schwefelbergen ihren Ursprung nehmen. Unter *Theo* stellt Hr. D. sich eine Gazelle, Antilope *Bubalis* Pallaf. vor, und feinen Büffel. Zwey Thiere jagen dem gemächlichen Löwen, seinen Raub zu, der Schnellwolf (*Canis aureus* L.) und eine Art wilder Kage, *Chia* Gush.

Dieses klärt die Worte im Hiob auf: "Kannst du der Löwin ihren Raub zu jagen geben?" Der Hr. B. ist geneigt, unter Chanin, wenn das Wort im enaern Verstande genommen wird, das Nilpferd (Hippopot.) anzunehmen, da andere den Crocodill, den Wallfisch, auch einen Drachen, dafür halten. Und sollte nicht das Elphenbein, wovon in der Bibel geredet wird, che man durch Salomons Ausbreitung des Handels diese Waare erhielt, Zähne vom Nilpferde gewesen seyn? Saphan: ein Paar Springhaasen, die hier abgebildet werden, nemlich die *Jerbua Jaculus* Pall. und *Jerbua Sagitta* Pall. Ausfühlich vom Selau, den er auch für Wachstelz (*Tetrao Coturnix* L.) gelten läßt, also keine Heuschrecken oder fliegende Fische. Hr. D. vergleicht die in Reisebeschreibungen angegebenen Gemächte des Schwanzes von *Ovis laticauda*, der von 3 bis 30 Pf. beträgt. Dieser Theil ist nun das zum Brandopfer bestimmte Lamm. Was Ephes für eine Schlangenart war, getraut er sich nicht zu bestimmen, da uns die Schlangen der Levante nicht so genau bekannt sind. Von den Fliegen in Palästina, die eine Landesplage ausmachten, und deswegen die Fremden bey einem besondern Abgott, Baalzebub, Schutz suchten. Kofch in einer bestimmtern Bedeutung kann weder der Wasserschleim, noch das Wilkenkraut seyn, sondern ist wahrscheinlich die Colocynthenpflanze (*Cucumis Colocynthis* L.), welche sehr gemein in Arabien und Palästina ist. Gegenwärtiges Stück endigt sich mit einem Entwurf der Fortsetzung zu erwarten ist. — Diese Proben werden den Wunsch erwecken, daß die Deutsche Uebersetzung, die Hr. D. Gröning von diesem Werk unter dem Titel: *Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrifte*, seit 1786 herausgibt, beschleunigt werden möge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1791.

Wien.

Spiller.

Von Kutzbeck: Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten. 86 Seiten Octav. Man hat bisher kaum hie und da etwa in der Particulärgegeschichte irgend eines deutschen Staats Versuche gemacht, das Schicksal der Stände, und besonders das des sogenannten dritten Standes, zu berühren; der gelehrte Verf. dieser Schrift aber ist der erste, der in der allgemeinen deutschen Geschichte dieser wichtigen Idee nachgeht. Er geht von den frühesten Zeiten aus, und führt seine Bemerkungen herab bis nach den Zeiten des Westphälischen Friedens. Unbekümmert um einzelne Erörterungen, die oft wohl zu genauern Bestimmungen Veranlassung gegeben haben würden, hält sich sein Blick immer mehr nur an gewisse Hauptrevolutionen und an einzelne große Beispiele, die

die, wenn sie einmal völlig klar gemacht sind, gleichsam als Signale des ganzen Zeitalters gelten können. Etwas unbequem wird es für manche Leser seyn, daß die Quellen nicht überall citirt sind. Doch was hilft bey vielen auch selbst das Citiren? Erst noch vor kurzem fanden wir, daß ein Recensent der Senffertischen Schrift vom Adel gerade alle die Stellen mit getrostem Besfall wieder abgeschrieben hat, die sich, wie auch in den hiesigen Anzeigen bemerkt wurde, recht durch die eigenste Unrichtigkeit im Citiren vermeynter Besweinstellen, gleich auf dem ersten Blick verriethen. Als Beweis, daß der Verf. gegenwärtiger Schrift wahrscheinlich nicht bloß gedruckte Quellen benützt hat, sondern auch auf Nachrichten Rücksicht nehmen konnte, die noch gar nicht in allgemeiner Circulation sind, heben wir folgende Stelle aus: „Bey dem kaiserlichen Reichshofrath ist bekanntlich die Herren- so dann die Ritter- und Gelehrtenbank. Auf dieser saßen (ehedem) die Doctoren und Ritter unter einander; aber nachdem die dürftigen Umstände Kaiser Rudolfs II. der unmittelbaren Reichsritterschaft eine vorzügliche Neigung verschafft hatten, und unter Kaiser Matthias der Reichsritzer von Ulm Reichsvicereantler war, so wurde den Rittermäßigen (anfangs nicht ohne Unwillen der Grafen und Herren) der Sitz auf der Herrenbank versattelt, da hingegen auch Gelehrte, welche der Rechte nicht gewürdigt waren, von solcher Zeit an auf der Gelehrten- und Ritterbank Sitz nehmen durften. . . . Es fehlt nicht an Beyspielen, daß bisweilen Doctoren sich in den Freyherrnstand erheben ließen, und als solche auf der Herrenbank, im Reichshofrath, vermischet unter den Grafen und Herren Sitz erhielten. S. B. 1626. von Queckenberg, 1667. von Walde-

„Walderode. Daß aber in den neuesten Zeiten jene, welche auf der Gelehrtenbank einmal Sitz hatten, auf denselben ihren Sitz behielten, dieß ist nicht zu verwundern, theils weil die Herrenbank ohnehin meistens schon überzählig besetzt war, theils auch weil die Räte auf der Gelehrtenbank weit besser salarirt sind, als jene auf der Herrenbank, jene 4000, diese nur 2600 Gulden erhalten.

Nürnberg.

Lischer.

Von C. C. Grattenauer: Archiv für die Geschichte der Arzneykunde, in ihrem ganzen Umfang. Herausgegeben von Dr. P. L. Wittwer. Ersten Bandes erstes Stück. 1790. 222 Seiten gr. Octav, ohne die Vorrede von xiv Seiten.

Selten glückt es, eine lange voraus erregte Erwartung zu befriedigen. Das scheint dieses seit drei Jahren bereits angekündigte Archiv abermals zu befrichtigen. — Nach der Vorrede bleiben Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Physik von dem Bezirk dieser neuen periodischen Schrift ausgeschlossen. Anatomie hingegen, Physiologie, Pathologie, allgemeine Therapie (nicht auch Semiotik?), Materia medica, Pharmaceutik, Diätetik, Klinik, Chirurgie, Geburtshülfe, gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey gehören in den Plan des Hrn. Herausgebers. Die diesmal vorrätigen Materialien sind unter folgende Rubriken gebracht: 1) Beiträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galenus, vom Hrn. Prof. Ackermann in Altdorf. Ein überaus lehrreicher und anziehender Aufsatz, der auf die im nächsten Stück versprochene weitere Ausführung begierig macht, und in einem Archiv der Geschichte der Arzneykunde aufbewahrt zu

zu werden vorzüglich verdient. Letzteres dürfte aber kaum der Fall seyn mit 2) Hippocrates Buch aus der elfeneinernen Kapfel, welches die Sage im Grab dieses großen Gelehrten gefunden seyn läßt. Es trägt den Stempel der Unächtheit von der Seite. Höchst wahrscheinlich rührt es von einem arabisirenden Arzt des dreizehnten Jahrhunderts her. Die lateinische Handschrift davon, auf vier Pergamentblättern in Octav, befindet sich in der Eönerischen Bibliothek in Nürnberg. 3) Galenus von der Erhaltung der Gesundheit. Aus dem Griechischen von C. L. Osterhausen, Candidaten in Weizburg. Zur Probe der unter den Händen habenden Uebersetzung sind hier fünf Kapitel aus dem ersten Buch gewählt, die von der Behandlung und Pflege der Kinder handeln. Wir heben einige Stellen aus. Neugebohrne Kinder soll man mit Salz oder dem Pulver von Wortensblättern beim Einwickeln bestreuen, um sie abzuhärteten. Frauen, welche Kinder säugten, müssen sich des vertrauten Umgangs mit Männern enthalten, weil dadurch die monatliche Reinigung erregt würde, und die Milch den guten Geruch verlohre. Diesen, die Farbe und den Geschmack der Milch sorgsam zu untersuchen, sey bey der Wahl einer Säugamme vorzüglich nöthig. Der Körper des Kindes muß mit süßem Del gerieben werden, um den Gliedern ein schönes Ebenmaß und eine gute Bildung zu geben. Die Erziehung der Deutschen (das Eintauchen der Kinder gleich nach der Geburt in einen Fluß) sey nicht nachahmenswerth. Kinder dürften keinen Wein trinken, weil er zu viele Feuchtigkeiten mache, den Körper erhize, und den Kopf mit Dünsten erfülle. 4) Maximilian Stoll. Fragmente zu einer künftigen

gen Biographie desselben, von Hrn. Dr. Witmer. Dazu gehört ein diesem Stück beigefügter Kupferstich, das Bild des Verstorbenen darstellend, und ein Zusatz von zwei Seiten ganz am Ende. Großes vielfältige Verdienste als Beobachter um die ausübende Arzneykunde wird niemand abläugnen können, der mit seinen Schriften vertraut ist. Seine große Vorliebe für die Humoralpathologie aber hat vielen angehenden jungen Ärzten Schaden gethan, indem sie sie an einen Schlandian gewöhnte, der manchen Kranken Gesundheit und Leben gekostet hat. Die von der Rat. med. und Aphor. de febr. veranstalteten Ausgaben zu Pavia haben wir im Verzeichniß seiner Schriften vermisht. 5) Vier Briefe des Hrn. Hofr. J. C. G. Schäffer, von Brüssel und Paris an den Herausgeber, enthalten manche interessante Nachrichten, kleine Anekdoten ic. und lassen sich gut lesen. Als kein unserm Bedünken nach sehen sie hier doch nicht am rechten Ort.

Stendal.

Heyne.

Hr. Prof. Ackermann in Altdorf hat seine Liebs zur medicinischen Literatur durch eine neue Ausgabe der Salernitanischen Diätetik bewährt: Regimen Sanitatis Salerni, sive scholae Salernitanæ de conservanda bona valetudine præcepta. Edidit, studii medici Salernitani historia præmissa, Jo. Chr. Gottl. Ackermann, M. D. et in Univ. litt. Altorfina P. P. O. Verlegt bey Franzen und Große 1790. gr. Octav 178 S. Die vorgelegte Geschichte der Schule zu Salerno nimmt den größten Theil des Buchs ein; es fehlt nicht an vielfacher Behandlung dieser Geschichte, selbst nach Anführung des Hrn. Prof. S. 4. Er hat aber mit gelehrtem Fleiß die verschiedenen Nachrichten verglichen und

zusammengestellt, neuere Hülfsmittel und Schriftsteller, Vettinelli, Arioldi, selbst was Dr. Wahl aus Arioldi angeführt hat, gebraucht, und mit seinen bekannten litterarischen Kenntnissen bereichert. Die können nur den Inhalt angeben: **Schicksale von Salerno.** Bis auf Constantinus Africanus, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrh. (er starb 1087.) ist alles ungewiß, was vom Orte einer Schule der Ärzte zu Salerno gesagt wird. Ärzte haben da gelebt, und der Ort ist wegen seiner gesunden Lage in Ruf gewesen; das nahe berühmte Benedictinerkloster zu Monte Casino hat auch unbezweifelte Verdienste, so wie um die Literatur überhaupt, durch seine Schulen und durch Aufbewahrung von alten Schriften, also auch um die Heilkunde; viele Jahrhunderte über war diese Wissenschaft in den Händen der Geistlichen und der Mönche, wie selbst die vielen Reibere der Päpste beweisen. Ob sie gleich nicht sowohl in Kunde der Krankheiten, als in Kenntniß von Heilmitteln bestand, so hatte sie doch die gute Folge. Daß in den Klöstern noch Handschriften alter Ärzte abgeschrieben und unsern Zeiten erhalten wurden. Die Mönche zu Monte Casino phantasierten die von den Arabern und Griechen erhaltene Hippocratiche und Galenicke Arzneykunde fort; auch Schriftsteller gab es unter ihnen von medicinischen Sachen. Von den Ärzten zu Salerno läßt sich ein Gleiches vermuthen; zumal da Salerno schon in sehr früher Zeit urbs Hippocratica benannt werden seyn soll (eine Nachricht, die keine unvollständige Bealobung hat, so wie so vieles andre, was von dem frühern Ruhm und den frühern Schulen vor Constantinus Africanus gesagt wird: denn selbst Benjamin von Tudela ist ein späterer Zeuge). Des gedachten Constantinus Verdienste um die Heilkunde. Daß er wirklich

lich gelehrt habe, sehen wir hier noch nicht erwie-
sen; Schüler von ihm werden angeführt; diese
konnte er als praktischer Arzt und als Schriftsteller
haben. Aber ausgemacht ist es, um die Zeit war
eine medicinische Schule zu Salerno. Berühmte
Menschen seit der Zeit. Die Freyheiten und Vorzüge,
welche die Schule zu Salerno von Friedrich II. er-
hielt; Zustand und Verhältnis zu der hohen Schule
zu Neapel, die ebenderselbe errichtete. Die Schule
zu Salerno erhielt die Erlaubnis, die Kunst aus-
zuüben; das konnten die Ärzte der hohen Schule
zu Neapel für sich nicht thun. In der Verordnung
Friedrichs II., welche Hr. A. sorgfältig erläutert,
findet sich die erste Spur von Ertheilung der Do-
ctormühe; nicht der Name, sondern nur die
Rechte, welche von der Schule zu Salerno ertheilt
werden; Doctores und Magistri hießen damals
nur noch die Lehrer. Aber vom Magistertitel glaubt
Hr. A. in gedachter Verordnung eine Spur zu
finden S. 72. 73 (unserer Einsicht nach erweist
das die Stelle nicht; auch da ist von wirklichen
Lehrern die Rede). Den Zustand der Schule zu
Salerno in den neuern Zeiten berührt Hr. A.
nur bis 1681., so weit, als Anton Majja reicht.
II. Ueber den Verfasser des *regimen Sanitatis*
Salernitanum. Insgemein wird ein gewisser
Joannes de Mediolano, medicinae in Salerni-
tano studio magister, dafür gehalten; aber die
Meinung bewährt sich weder kritisch, noch histo-
risch, wie aus dem, was Hr. A. anführt, S. 95 f.
S. 40, 41 zur Genüge erhellt. Das ganze Col-
gium der Ärzte zu Salerno nahm überdies An-
theil an dem Werke; daß es das Nachwerk von
mehrern sey, ist, denkt uns, überall einleuchtend.
Das litterarische von dieser Schrift führt
nun Hr. A. sorgfältig aus, von der Aufschrift,
der

der Verschiedenheit der Handschriften, selbst in der Zahl der Verse, vom Commentator, Arnaldus de Villa nova im XIV. Jahrhundert; sein Commentar enthält zugleich den ältesten Text von dem Gedichte. Andre Commentatoren. Handschriften. Ausgaben. Uebersetzungen. III. Von den gereimten Versen und der Leoninischen Dichtart; meist nach Muratori und Tiebelschl. Ueber den Ursprung und den Ortfinder ist immer noch nichts ausgemacht; ihre Verbreitung erfolgte durch die Kirchengesänge. Dr. H. glaubt, daß der ähnliche Gebrauch der Reime bey den Arabern zur Verbreitung geholfen habe. Die verschiedenen Aetern. Endlich S. 155 das Regimen Sanitatis Salerni selbst, nach dem Text aus dem Commentar des Arnaldus de Villa nova aus einer alten Ausgabe Simon per Joannes de Westfalia, ohne Jahr, doch mit Bezeichnung einer andern Ausgabe und einer Handschrift in der Lemnischen Wäckerlammlung, aber mit Weglassung aller der spätern zahlreich Interpolationen. Vielleicht enthält aber selbst dieser Text noch einige spätere Verse, als B. 91. Manches widerspricht auch einander; und sollte nicht im ersten Verse Anglorum regi scripsit tota schola Salerni wenigstens schola tota gestanden haben, und B. 10. manu für manus surgens? In 242. beim Zahnschmerzen ne carass jure war wohl ture: die Rede ist vom Klüßern. 279. *Hic somnolentis, pigris in spatamine multus, mupiger, seon.* Mehrere Stellen scheinen verderben zu seyn; wenigstens sind sie dem Rec. unverständlich. Indessen hat Dr. H. verschiedene kurze Erläuterungen beigefügt. Des dreißigste Gedichte unterhält, so oft man davon kommt, immer wieder auf einige Augenblicke: wie nato i. B. von den Cholericern: *Hi leviter discunt, malum comedunt, cito cresunt.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1791.

Prag.

Kircher

Mit Wissenwangers Schriften: Abhandlung von
 der sogenannten Umbeugung der Gebärmutter . . . Von J. Meilisch, der Arzneykunde
 Doctor und Geburtshelfer in Prag. 1790. 87 S.
 in Octav.

Ein glücklich abgelaufener Fall einer Umbeugung der Gebärmutter, bey einer 45jährigen Frau im dritten Monat der eilften Schwangerschaft, gab dem V. Anlaß, diesen oft verkannten und gefährlichen Zufall genauer zu untersuchen, als bisher geschehen ist. Diese Untersuchung wählte er zur Eröffnung seiner Privatvorlesungen über Geburtshülfe im Herbst 1789. Und die gute Absicht, die er dabey hatte, ist gewiß lobenswerth. Er meynet, diese Krankheit sey nichts anders, als eine Schiefwerdung der Gebärmutter vor der Hälfte der

der Schwangerschaft; und sieht die Verhaltung des Urins (auf welche, nach Denman, so vorzüglich Rücksicht genommen werden muß) nicht als Ursache, sondern als Folge der Umbeugung an. Die für diese Meinung beigebrachten Gründe zu schätzen, verliert der Raum nicht. Wenn aber der W, der Erschlaffung derjenigen Theile der Gebärmutter, welche den Namen Mutterbänder noch von den Zeiten der Kindheit der Zergliederungskunst her führen, einen ganz vorzüglichen Antheil an dieser Krankheit und an mehreren andern, wie Vorfälle und schiefe Lage der Gebärmutter, belegen will, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß er uns nicht auf dem richtigen Wege zu seyn scheint. — Die auf dem Titel versprochene Nachhilfe in Prag haben wir in der Schrift selbst vermisst. Wäre dieses doch lieber der Fall mit den zum Etzel häufigen Druckfehlern gewesen!

Heyne.

Berlin.

Caius Crispus Sallustius. Accedunt: Recensio novissimae versionis Hispanicae; Examen Variarum Lectionum; Interpretatio locorum; Index Latinitatis. Verlegt und druckt es Joh. Fr. Unger 1790. gr. Octav. Von dieser Ausgabe giebt es, wie wir hören, drei verschiedene Drucke, einen auf Druckpapier für die Schulen, einen mittlern und einen prächtigen, den wir vor uns haben. Bey der Anzeige eines Buchs vom Uebersetzen anzufangen, würden wir sonst überall als sehr verständig ansehen. Bey gegenwärtigem kann man es sich nicht entbrechen, zuerst die typographische Ausföhrung zu bewundern; sie ist ein Ehrendenkmal der deutschen Buchdruckerkunst, und wetteifert mit dem, was Ausländer Schönes und

und Vortzügliches in dieser Art haben; der spanische Druck Callusts hat allem Ansehen nach beydes, Hrn. Ungern, so wie den Herausgeber, zur Unternehmung gereizt und belebt. Von der Seite des Lesers erhält dieser Callust eine neue Merkwürdigkeit: ein berühmter Theolog unterzieht sich der Ausgabe eines Classikers! Eben so selten, als es vielleicht seyn mag, daß ein Mann nach einem in ganz ungleichartigen Geschäften zugebrachten Leben im Alter noch so viel classische Gelehrsamkeit behalten hat. Der Recensent würde noch hinzufügen, daß es ihn freute, sich mit einem alten Gefährten der Studien, der einen andern Weg, so wie er selbst einen andern, gieng, in so späten Jahren wieder auf Einem Wege zu finden; allein persönliche Verhältnisse gehören in keine Recension. Nun zum Innern. Das Werk ist dem großen Minister, dem Hrn. Grafen von Herzberg, zuacquirirt; er hatte dem Hrn. Oberconsistorialrath Teller ein Exemplar des spanischen Callusts mitgetheilt. Von diesem giebt der Hr. Oberconsistorialrath eine Nachricht, deren Genauigkeit wir um desto leichter versichern können, da dieß Ehrenzeichen Spaniens sich auf hiesiger Bibliothek befindet. Das Leben Callusts ist, aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, ganz eingerückt: beyde der königliche Verfasser, und der Commentator, können Callusts Charakter nicht harmlos finden. Im spanischen Werke war der Text, nach der Elzevirischen Ausgabe von 1634. abgedruckt, mit Zusiehung dreier Handschriften und einiger alten Ausgaben, worunter sich eine von 1475. befand, (vermuthlich war es die zu Valencia). Hr. T. hat den Text von Corte, doch mit eigner Aus-tauschung besserer Lesarten, untergelegt, auch

M 2

eine Ausgabe, Brelcia 1495., gebraucht, die aber keinen kritischen Werth hat. Unter den beyden Wegen, die ein Commentator gehen kann, daß er seine Anmerkungen entweder unter den Text setzt, oder hinten anfügt, von denen jeder sein Vortheilhaftes und Nachtheiliges hat, wählt Hr. T. den letztern. So steht freylich der Text allein in seinem schönen Drucke da, nur daß er durch das dazwischen gesetzte: Cap. II. III. f. f. unterbrochen wird. Was durch eigene Bearbeitung des Hrn. Oberconsistorialr. hinzugekommen ist, hat folgende Abtheilung: Prüfung der wichtigsten Lesarten: Natürlicher Weise schränkt er sich hier nur auf die wichtigsten ein. Nicht wenig vergnügt es den Recensenten, hier eine gesunde und könnigte Kritik zu finden; wie gleich im Catil. Vorr. im veget. carpitim und so viele andre. Zwischen percussus und percussus ist der Unterschied bestimmt, daß das letztere mehr sagt: zu Boden gestreckt. maria constructa (nicht deutsch wird es, in welchem Sinn das gesagt ist, auch im Index und Interpretation nicht; der Leser kann zweifeln, ob construere mare statt ausgraben, oder construere mare (mole, aedificiis) zu verstehen ist). In festum inimicum. Ein großer Theil der Kritiken besteht in Aufnahme oder Ausmerzung eingeschobener Glossen: hier vereinigen sich schwerlich alle in allem: desto mehr verdient die gute, von aller Annahme entfernte, Art des Hrn. Oberconsistorialr. bemerkt zu werden. Im Jugurtha 34. liest er mortis mutabant im Text; sieht aber, wie billig, nutabant vor: so wie er Kap. 49. festi lassique vertheidigt. Kap. 58. würden wir ad imperandum erläutern: passive, ut sibi imperaretur. — S. 233 folgt Interpretatio locorum, sententiarum et ele-

elegantiarum; wozu doch der überreiche Index als Supplement zu betrachten ist. Wir stoßen auf eine Zahl scharfsinnige Erklärungen, welche zum Theil dienen, andre Commentatoren zu verbessern. Vortüglich gut ist die Rede des Cato in Catilina analysirt. Deutlichkeit fehlt in der sonst richtigen Erklärung Kap. 49. *veluti effeta parentum* statt *rep. veluti effeta parente*. *Uern simen* wie bey, in Vellej. II, 35., von Catilina, *sed non legnius mortem obit* das Einzige, was für den Schriftsteller paßt.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Theophrast oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. Von J. S. Campe. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. Octav. So viel Beyfall auch dies Buch bey den ersten Ausgaben schon fand und verdiente: so bemerkte doch der Verf. selbst einige Unvollkommenheiten an demselben, denen er durch eine neue Umarbeitung abzuwehren suchte. Er brachte nemlich noch einige Lehren hinein, die man vermiffen konnte; besonders die vernünftige Wahl einer Lebensart, und die Vorbereitung auf dieselbe betreffend; dann ordnete er alles sorgfältiger unter allgemeine Gesichtspuncte und Grundsätze; endlich vertheilte er hie und da einige zu individuelle Züge, die auch ehedem dem Rec. zum Theil einigen Anstoß verursachten, und gab den Bemerkungen also mehr Anwendbarkeit. Sinegegen sind die Auszüge aus des L. Eshkerfeld's Briefen weggeblieben; theils weil ihr Ton nicht recht zum Ton des Ganzen paßte; theils auch weil sie entbehrlich wurden durch die Zusätze und weitere Ausführung, die das Uebrige nun erhalten hat. Um noch näher

licher diese Arbeit zu machen, hat der Verf. noch einen kurzen Auszug daraus veranstaltet, auf 112 S. Octav, der ein Leitfaden zu Vorlesungen auf Schulen seyn soll, die gewiß vielen Nutzen stiften können, wenn redliche und verständige Männer sich der Sache unterziehen. Der Verf. hat sich über alles dieses in der Vorrede selbst weiter erklärt. Rec. hat noch nicht Zeit gehabt, alles noch einmal durchzulesen. Aber was er davon las, las er mit neuem Vergnügen, und nicht ohne Spuren der Revision zu bemerken.

Spidler.

Nürnberg.

Von dem Journal von und für Franken, das an dem genannten Orte in der Ravischen Buchhandlung erscheint, haben wir fünf Hefte vor uns. Alles, was Franken angeht, neue und alte Geschichte, Verfassung und Statistik der dortigen Länder, scheint zur Ehre dieser periodischen Schrift zu gehören. Die allgemeine deutsche Geschichte muß manchen interessanten Beitrag gewinnen, wenn die Herausgeber so glücklich sind, besonders solche Stücke zu erhalten, wodurch die Würzburgische und Bambergische Geschichte mehr aufgeklärt werden kann, denn offenbar waren bisher aus diesen Stiftslanden die Nachrichten am seltensten. Die diplomatischen Nachrichten vom Ursprunge der Würzburgischen Lehns Herrlichkeit über Schloß und Amt Weiningen (1. St. Nr. 1.), deren Verfasser wahrscheinlich Hr. Schulthes ist, sind ein schöner Beitrag dieser Art; so wie auch der im V. Hest Nr. 1. befindliche Grundriß einer historisch-geographischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg manche gangbare Irrthümer besichtigt. Möchte bald mehreres nachkommen von der Verfassung des Würzburgischen und Bambergischen

gischen Domcapitel, und von der Geschichte der Stifter, die die Stadt Würzburg hat. Im zweyten Heft findet sich außer einer sehr traurigen Geschichte eines Würzburgischen Benedictinermonchs, Marianus Gordon, eine schöne Untersuchung über die Volksmenge im Fürstenthum Bayreuth von Hrn. Prof. Knapp. Man hat die Population dieses Landes bald herab auf 105,000 ge'etzt, bald hinauf auf 200,000. Hr. Kn. zeigt, die wahrscheinlichste Summe sey 180,000. Was über die Geschichte der Leichenfärge aus Nürnbergschen Nachrichten beygebracht worden, beståtigt sich auch aus der Geschichte anderer Städte und Länder.

Bergamo.

Dev Franz Vocatelli: *Ammasframenti intorno ai parti publicati d'Ordine de' Nobili Provveditori alla Sanità di Bergamo a instruzione delle Comari principalmente di Campagna. 1790. 126 Seiten in groß Octav.* *früher*

Dieser deutlich geschriebene und viel Gutes enthaltende Hebammencatechismus hat den Geburtshelfer, J. Bertolazzi in Verona, einen Schüler von Moscati und Daubelocque, zum Verfasser. Man fand ihn (in Italien) dem Endzweck so angemessen, daß bald nach der Erscheinung der ersten Auflage die gegenwärtige zweyte, auf öffentliche Kosten, für die Hebammen im Bergamesischen, mit Bewilligung des V. veranstaltet wurde. Und durch mehrere schickliche Anmerkungen behauptet diese noch einen gewissen Vorzug vor jener. Das Ganze zerfällt in drey Hauptstücke. Im ersten sind die nöthigen Vorkenntnisse und der Vorgang der natürlichen Geburt abgehandelt. Im zweyten wird Alles, was zur Hülfe, in natürlichen Geburten sowohl, als auch in Zwillingssälen und Fußgeburt:

geburten gehört, gelehrt. Und im dritten Hauptstück ist endlich die Rede von der Erkenntniß wider natürlicher Geburtsfälle und von dem Verhalten der Hebammen dabey. Nicht ohne Vergnügen fanden wir auch hier die weise Anordnung, nach welcher die Hebammen auf das genaueste dahin angewiesen sind, sich in solchen Fällen schleunig nach anderer Hülfe umzusehen, und ihnen der Gebrauch von Werkzeugen eben so wenig gestattet wird, als es ihnen erlaubt ist, Arzneymittel irgend einer Art zu reichen.

Hedev.

Obttingen.

Jac. Beattie's *Moralische und Kritische Abhandlungen*. Aus dem Englischen. Zw. Theil 308, dritter Th. 350 und 166 S. Octav. Uebersetzt von Carl Grosse, Hofr. und Doctor 2c. Diese Theile enthalten die Abhandlungen über die Fabel und den Roman, über die Verbindung durch Verwandtschaft, über das Erhabene und über die Sprache; welche letzte den ganzen dritten Theil ausfüllt. Der Inhalt selbst dürfte wohl für die meisten philosophischen Leser weniger befriedigend seyn, als der des ersten Theils. Insbesondere philosophirt B. über die Sprache und deren Gründe in der menschlichen Natur ziemlich leicht. Die Sorgfalt des Uebersetzers schien aber dem Rec. bey dieser Fortsetzung seiner Arbeit merklich zugenommen zu haben. Nur an wenigen Orten fand dieser sich veranlaßt, im Original nachzusehen, z. B. I. 157, wo fortgesetztes Leben *stationary life* ausdrücken soll; und S. 222 bey den Worten: das ganze System der begreifenden Dinge st. empfindenden Wesen (*percipient beings*). Th. II. S. 133 z. B. ist nachher ohne Zweifel ein Druckfehler st. vorher; und so auch vielleicht ebend. für nothwendig finden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stüd.

Den 22. Januar 1791.

Paris.

Rafner.

Traité élémentaire, ou Principes de Physique . . . par Mr. *Brisson*, de l'Acad. R. des Sc. Maître de Physique et d'Histoire naturelle des Enfans de France et Prof. Roy. de Phys. Exper. au Collège R. de Navarre. 1789. III Bände. 418, 511, 584 Octav. 46 Kupfert. mit 350 Figuren. Im Discours préliminaire erinnert Hr. Br. Man habe bey Zerlegung der Körper vordem manchmal Substanzen gefunden, die man irrig als Bekandtheile angesehen, weil sie sich während der Arbeit gebildet hatten; davon hätte man sich versichert, wenn man das Gewicht untersucht hätte, das würde man größer gefunden haben, als das Gewicht des Körpers, mit dem man zu thun gehabt hatte. Togo gebe man auf das Gewicht acht, und suche Alles zu sammeln, was

was während der Zerlegung fortgeht: findet sich ein Zuwachs des Gewichtes, so muß der von was herrühren, das sich von Neuem gebildet hat, und nun ist noch zu untersuchen, was für eine Substanz die Theile zu Bildung dieses neuen Wesens hergegeben hat; das erforscht man durch Aufmerksamkeit auf die Materien, welche mit dem zerlegten Körper während der Arbeit in Verbindung gewesen sind. So ist man auf die Körper gekommen, welche in den Zustand eines elastischen flüssigen Wesens gerathen können. Hr. Dr. hat sich bemüht, diese Erfahrungen, die in Abhandlungen der Akademie und sonst zerstreut sind, zu sammeln, in ihrer natürlichen Ordnung darzustellen und auf eine geringe Zahl allgemeiner Erscheinungen zu bringen, die man als Principien ansehen kann, woraus sich ein systematischer Zusammenhang herleiten läßt. Andre Gründe, als Erfahrung; Systeme, hält er den Wissenschaften für schädlich; er erklärt sich soaleich, daß er dadurch Hypothesen versteht. Von diesen Erfahrungen mußte man die neuen Sachen, die man kennen lernte, mit neuen Namen belegen, sie zeigen die Bestandtheile der Substanzen an. Der Gleichförmigkeit wegen gab man auch den längst bekannnten Sachen eben so bedeutungsvolle Namen. So entstand eine neue Sprache, viel bedeutender, als die alte; z. B. Sel de Seignette, Sel de duobus, lehren nicht, woraus diese Salze bestehen, aber: tartrite de Soude und Sulfate de potasse, sagen, das eine entsiehe aus Verbindung der Tartarische Säure mit Soude, das andre aus Verbindung der sulphurischen Säure mit Potasse. Diese neue Sprache erfordert nicht etwa lange Lehrzeit, man kann sie in drei Viertelstunden lernen; nur etwa 50 Wörter muß man

man im Gedächtnisse haben, viele derselben zeigen die Ähnlichkeit ihrer Bedeutungen durch Uebereinstimmung ihrer Endungen. Noch hat Hr. Br. zur Erleichterung ein Wörterbuch beigefügt. Es enthält, wie andre Wörterbücher, nach dem Alphabete erst die alten Namen, in die neuen übersezt, dann die neuen mit ihrer Bedeutung in der alten Sprache. Es nimmt 56 Octavseiten ein. Von Hrn. Br. Werke selbst wird genug seyn, die Ordnung der Capitel anzuzeigen: 1) Allgemeine Eigenschaften der Körper. 2) Bewegung. 3) Veränderungen der Bewegung. 4) Zusammengesetzte Bewegung. 5) Centralkräfte. 6. 7) Schwere. 8) Hydrodynamik. 9) Statistische Mechanik. 10) Elastische flüssige Wesen. 11) Eigenschaften der Luft. 12) Wasser, flüssig, Dampf, Eis. 13) Feuer. 14) Licht. 15) Sehen. 16) Physische Astronomie. 17) Ebbe und Fluth. 18) Magnetische Wirkungen. 19) Elektrizität, auch elektrische Wirkungen in der Atmosphäre. Die Naturlehre in ihrer jetzigen Vollständigkeit kennen zu lernen, ist das Buch sehr dienlich. Von der bekannten Luft hätte freylich der Rec. eher gehandelt, als von den Luftarten. Auch steht im Anfange des 10. Cap. der Druck der Luft erwähnt, und erinnert, daß Weingeist im luftleeren Raum aufzuwallen scheint, obgleich Druck der Luft und leerer Raum erst im 11. Cap. vorkommen. So möchte auch wohl die Statik fester Körper ihre Stelle vor der Hydrostatik verdient haben. In dessen ist man solche Fehler wider die Methode immer gewohnt, wenn in der Experimentalphysik das eigentlich Mathematische nicht schlechterdings als angewandte Mathematik vorgetragen wird.

Lehadi.

Zürich.

Lebensgeschichte Johann Caspar Eschers, Bürgermeisters der Republik Zürich. Von Orell, Böhmer, Hügli und Comp 1790. Octav 20 Bogen. Escher kam 1701. in den großen Rath seiner Republik, war von 1717. bis 1723. Landvogt der Grafschaft Koburg, wurde 1729. Statthalter, und 1740. Bürgermeister, und verschied im 85. Jahre seines Alters 1762. Er bildete sich in Nürnberg, und nachher auf holländischen Universitäten, in London und in Paris, trieb seine Kenntniß der griechischen, lateinischen und französischen Sprache zu einer beträchtlichen Höhe, redete englisches und italienisch, und studirte mit vorzüglichem Eifer Staats- und Völkerrecht, Philosophie, Theologie, Mathematik und Logik. Rechtschaffenheit, Unbestechlichkeit und seine Dige machten ihn manchem seiner Landsleute verhaßt, der Republik aber werth und nutzbar. Als Examinator der Kirchen und Schulen zerfiel er mit der Synode und dem Antistes, weil er die großen Mänael bey dem Unterrichte auf Kanzeln und Lehrstühlen freymüthig aufdeckte. Allein er blieb gegen die Grobheiten und Widerspenstigkeiten der Lehrer, welche gewohnt waren, nur ihr Lob bey den Visitationen zu hören, und daher in dem heftigsten Grimm gegen ihn gerietzen, kaltblütig, und setzte 1709. und 1715. die Reformation des Predicant- und Schullehrerwesens durch. In den sechs Jahren, in welchen er Landvogt war, bediente er sich nur einmal der Tortur, und heimete dennoch die Diebstähle und Gewaltthätigkeiten, die vor seiner Amtszeit sehr oft verübt worden waren Bey dem Ausbruche der Feindseligkeiten des Abts von S. Gallen und der Einwoh-

wohner der Grafschaft Toggenburg 1712. führte er als Hauptmann der Infanterie die Waffen, allein sein Souverain bediente sich seiner in dieser Sache bald auf eine bessere Weise, denn er sendete ihn nach Regensburg, um nebst dem Bernischen Gesandten Fischer von Reichenbach die Reichshände zu überzeugen, daß der S. Gallens Toggenburgische Streit nicht vor den Gerichtsstand des deutschen Reichs gehöre. Schon zuvor hatte er bey der ersten Belegung desselben zu Frau 1712. seine Einsicht und Geschicklichkeit gezeigt, allein in Regensburg wies er viele und seinen Muth noch stärker, da er nicht nur über den Auftrag, der ihm ertheilt war, sondern auch über das Ansehen und die Würde der Gesandtschaft sämtlicher Eidgenossen zu kämpfen hatte. Er war der vorzüglichste Verfasser der bekannten zwey Toggenburger Deductionen, welche er 1713. den Gesandtschaften ad domum insinuirn ließ, weil er sie nicht zur Dictatur bringen konnte. Bey dem Badner Frieden war er als Privatmann gegenwärtig, und bekam durch seine Rathschläge einen Einfluß. Nachher mußte er im Namen des Souverains oder seiner Republik von 1729. bis 1730. die Unruhen im Bündner Lande, von 1730. bis 1733. die neuen Toggenburger Streiftigkeiten, und von 1733. bis 1738. die Unruhen in Genf bezulegen suchen, und hatte das Glück, jedesmal zu seinem Zweck zu kommen. Zu Genf ward er mit dem französischen Gesandten Lautrec genau befannt, und dadurch änderte sich seine Meinung in Betracht des Bündnisses zwischen den protestantischen Eidgenossen und dem französischen Hofe, und er brachte dieses, welches er zuvor für unnöthig gehalten hatte, 1739. zu Stande. Sein letztes Geschäft war die Ausfüh-

nung des Königs von Sardinien mit der Republik Genf, an welcher er von 1740. bis 1754. da es ihm endlich gelang, den Lauscontract zu bewirken, bald persönlich, bald schriftlich, arbeitete. Von allen diesen wichtigen Geschäften finden sich viele Papiere bey seinem Enkel, dem Hn. Seckelmeister Woss zu Zürich, dessen Sohn, Hr. David Woss, diese Lebensgeschichte ausgearbeitet hat. Der Hr. Verfasser äußert die Hoffnung, daß manches in selbiger im Auslande uns erheblich schmecken möchte, und setzt hinzu, daß dieses den Eingekohlenen, für den er schreibt, interessire, auch es fast Pflicht sey, dem verdienstvollen Bürger ein Denkmal zu setzen, da man in kleinern Republiken keine süßere Belehrenungen kenne, als Aetium im Leben und Ruhm nach dem Tode. Dem Recensenten ist nichts von dieser Art aufgestoßen, was ermüdend vorgetragen ist. Die Jugendgeschichte liefert den Erziehungs-künstlern verschiedenes zum Nachdenken, und die Abschnitte, in welchen Escher als Geschäftsmann auftritt, wird keiner, der sich auf Staatskunde und Geschichte leat, vernachlässigen dürfen, weil sie viele unbekante und wichtige Nachrichten, nicht nur von dem Gange der Schwäbische Krieg, sondern auch von darinn verwickelten merkwürdigen Männern, wie z. B. St. Saphorin, Graf Trautmannsdorf, Bodmer u. s. w. enthalten.

Lammenbach.

Erfurt.

Medicinae omnis aevi fata tabulis exposuit
D. AUG. FR. HÄCKER. Programma cum mu-
nus Professoris medicinae ordinarii in peranti-
qua Erfordiensis academia adiret. 1790. 2 Bogen
in groß Quart. Der Verf. gedentt ein aus-
sagefähricheres Werk über die Geschichte der Arzneys-
wissens

wissenschaft zu liefern, und giebt in diesen Vor-
gen erkens allgemeine Prolegomena dazu, und
zweytens in neun Tabellen eine Uebersicht von
eben so vielen Perioden, worinn er diese Ge-
schichte von den moysischen Zeiten der alten
Aegypten an bis auf die unfirgen eintheilt. —
Bei der weitern Ausführung würden wir für die
fünfte Periode aus mehr als einer Ursache eine
andre Aufschrift, als Periodus luis venereae,
anzusehen.

Wien.

Heyne.

Nachrichten von dem Leben und den Schrif-
ten des ehemaligen Bischofs von Gurk, Hierony-
mus Balbi, zur vorläufigen Uebersicht der fünfte-
n lateinischen Ausgabe seiner sämtlichen Wer-
ke, herausgegeben von Joseph Edlen von Keger.
1790. Octav 175 S. Nach der abschreckenden
Erfahrung, welche man bey dem ähnlichen Ent-
wurf, Ulrich von Hutten Werke zusammen zu
drucken, gemacht hat, gehörte Muth dazu, an
die gegenwärtige Unternehmung zu gehen. In-
dessen sind diesmal viele Umstände günstiger, der
Name des Verfahrers, der die Ausgabe besorgt,
die Art des Verfahrens, und selbst die Voraus-
setzung gegenwärtiger Schrift, wodurch das
große Publicum ein wenig genauer mit dem für
sein Zeitalter merkwürdigen Hieron. Balbus be-
kannt gemacht wird. Der Hr. v. K. hat mit
vieler Belesenheit aus frühern und spätern Schrift-
stellern und aus den Schriften des Balbus selbst,
die Nachrichten zusammengestellt, und für den
mit dem Geist des ausgehenden funfzehnten und
angehenden sechszehnten Jahrhunderts vertrauten
Lesers kommen manche interessante Umstände vor.
Hieron. Balbus studirte zu Paris bis 1496., kam
im folgenden Jahre als Lehrer der Rechte nach
Wien,

Wien, und 1499. als Lehrer der schönen Wissenschaften und Rechte nach Prag. Hierauf ward ihm von K. Ladislaus die Erziehung des Prinzen Ludwig anvertraut, nach dreijährigen Jahren gelangte er 1515. zu einer Propststelle; und so gieng er von einer geistlichen Stelle zur andern fort, ward als Abgesandter gebraucht, endlich auch an P. Adrian in Rom. Er starb, nicht 1525., wie insgemein behauptet ist, sondern 1535. Von S. 44 an wird ein historisch und litterarisch erläutertes Verzeichniß seiner Schriften gegeben; sie bestehen in Gedichten (aus welchen vieles wider seine Sitten erinnert worden ist, das aber der Genius des Zeitalters entschuldigen muß), Dialogen, Briefen, Reden, moralischen und politischen Abhandlungen. Auszüge aus verschiedenen dieser Stücke. Verschiedenes ist noch ungedruckt, und die meisten gedruckten Stücke sind selten; wie das am Ende beygefügte Verzeichniß aller Schriften lehrt, welches zugleich zur Absicht hat, daß von Litteratoren Stücke oder Nachrichten, die dem Hrn. v. R. noch fehlen, angezeigt werden mögen.

Schönberg.

Tübingen.

Hier ist bey Cotta von dem von uns (G. N. St. 147. u. 148. vom v. J.) angezeigten Werke des Hrn. Piccer die dort bereits angekündigte sehr wohl gerathene Uebersetzung unter dem Titel: *Marck. Aug. Piccer's in Genf, Versuch über das Feuer*, auf 109 S. in 8. erschienen, wovon, wie wir hören, Hr. Repent Kapf in Tübingen, ein geschickter Schüler des Hrn. Prof. Pfeiderer, der Verfasser ist. Druckfehler haben wir im Text eben nicht bemerkt, und in den Tabellen möchten folgende vier nicht sehr bedeutende die einzigen seyn: S. 47 Col. 1. steht 10,8 statt 10,2; S. 93 Col. 2. 37 st. 34; S. 109 Col. 1. 91,2 st. 92,2; und S. 149 Col. 2. 17,0 st. 17,3.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 22. Januar 1791.

Göttingen.

Nichter.

Von des Hrn Hofr. Richters chirurgischer Bibliothek sind im Dieterichschen Verlage des zehnten Bandes drittes und viertes Stück erschienen. Die Bücher, die in denselben angezeigt worden, sind: — Histoire de la Societé Royale de Medecine Ann. 1780. et 81. — Journal de Med., Chir., Pharm. Tom. LXV. — Memoirs of the med. Society of London Vol. II. — *Bells* System of Surgery Vol. VI. — *Duncan* Medical Commentaries Vol. II. — *Zecker* von den venerischen Krankheiten. — *Kirkland* on the present State of Surgery Vol. II. — Unter den Beiträgen ist die Krankengeschichte des K. K. Capitainlieutenants Paulowisch von Hrn. Boen, Prof. der Chirurgie zu Kronstadt, und Geschichte einer scheitlen Taubheit von Hrn. Löffler, K. K. Provinzialarzt zu Plogsko. Bey dem vierten Stück ist eine Kupferplatte befindlich.

D

Paris.

Gmelin.

Paris.

Da selbst sind noch im letztverflohenen Jahre von den Annales de chimie wieder drey Bände, der vierte 299, fünfte 283, und sechste 314 S. stark, herausgekommen. Wir erwähnen hier nur derjenigen Aufsätze, die hier zum erstenmal erscheinen, und unsern Lesern noch nicht aus ähnlichen Sammlungen bekannt sind. Im ersten des vierten Bandes erzählt Hr. Pelletier die Versuche, in welchen er Phosphor mit Schwefel verbunden hat; die Verbindung kann in sehr starken Gewichten schon bey der Hitze des kochenden Wassers geschehen; denn das Gemische schmelzt schon bey 7°—8° über 0 nach Reaumur. Hr. Chaptal erzählt Hrn. Berthollet einige Versuche, die man in Brustkrankheiten mit Lebensluft gemacht hat: wenn sie aus rothem Präcipitat gewonnen werde, erzeuge sie wohl zuweilen Speichelfluß; in feuchter Engbrüstigkeit verspricht sich Hr. Ch. mehr davon, als in trockener; Schwindfüchtige erleichtert sie, aber nur auf kurze Zeit; auch bey diesen verwirft Hr. Joucrocy, nach den hier erzählten Erfahrungen, aus sehr guten Gründen, ihren Gebrauch; an 20 Schwindfüchtigen hat er sie versuchen gesehen; ihr Athem wurde leichter, die Schmerzen erträglicher, der Husten ließ etwas nach, aber andere verdächtige Zufälle blieben, doch nach 2—3 Wochen wurden alle Zufälle, und, wie sich Hr. F. überzeugt hält, durch den Gebrauch dieser Luft, schlimmer; sie verstärkte die Anlage zur Entzündung, die bey aller Schwindlucht Statt finde; hingegen habe sie ihm in der Bleichlucht, in den Stropheln bey Kindern, in feuchter Engbrüstigkeit, in Verstopfungen des Unterleibes, in Milchlucht, englischer Krankheit, allgemeiner Schwäche, sehr gute Dienste geleistet.

Hr.

Hr. Chaptal erzählt seine Bemerkungen über die Kasser und den Käse von Roquefort; er sey schon zu Plinius Zeit bekannt gewesen, und wird aus Ziegen- und Schaafmilch bereitet, die man mit dem getrockneten und gesalznen Lab aus dem Magen der jungen Thiere zum Gerinnen bringt; die kalte Temperatur der Kasser daselbst verhindert die fernere Gährung, welche der Güte des Käses sehr nachtheilig ist; man setzt zu Roquefort jährlich ungefähr 10,000 Käse ab, welche 500,000 — 600,000 Livres einbringen; der blaue Fleckthatl sey der schwächste, und pralle zuerst zurück, wenn sich der Säure zeugende Stoff in einem Körper festsetze, um Fäulniß darinn zu erregen. Von Hrn. Ch. ist auch die Zerlegung der gediegenen luftsauren Schwereerde von Altkonnoor (vielmehr von Anglesark in Lancashire); ohne mit Wasser verdünnt zu seyn, wirkt Salpetersäure nur schwach darauf; Kochsalzsäure muß weder zu schwach, noch zu stark seyn, wenn sie ohne äußere Hitze lebhaft darauf wirken soll; die grüne Farbe, die sie in der Hitze annehme, komme von der Ausscheidung phlogistischer Luft, welche sie bey ihrer Trennung oft zeige. Hr. Berthollet hat einige Bemerkungen über die Färberey röthe gesammelt; dem Lack, den man durch Fäulung einer damit gekochten Alaunauflösung vermittelst eines Laugenfalzes erhalten hat, habe man doch die Schönheit des Eichenlacks noch nicht verschaffen können; Zinnauflösung mache auch bey dem Färben mit Krapp die Farbe heller und lebhafter, Zinneaflösung pomeranzengelb, Weinauflösung matt ziegelroth. Wichtig sind die hier im Auszug mitgetheilten Erfahrungen des Hrn. Aezua über die Menge von Kampher, welche man in Murcia aus Lavendel, Rosmarin, Majoran- und Salbeyöl erhalten kann; sehr gute Vorschriften, wie man

man den Kampfer vollends in die Gestalt bringen kann, in welcher er Handelswaare ist, und Berechnung der Vortheile, welche Spanien von dieser Nutzung der erwähnten Oele, vornemlich des erstern, ziehen könnte; Balsame seyen nichts anders, als flüchtige Oele, denen noch der Säurestoff der Lebensluft begetret. Hr. Souveroy von der Fällung der Bittersalze durch flüchtiges Laugenalz, und von den dreyfachen Salzen, welche sich dabei erzeugen; auch er über das Verbrennen mehrerer Körper in sogenannter dephlogistisirter Kochsalzluft; übereinstimmend mit Hrn. Berge. Westrumb, nur sind die Versuche nicht so mannigfaltig; Schwefelbeverluft entzündete sich nicht darinn, wohl aber mit weißer Flamme saugenhafte; wieft man Pottasche, die damit gesättigt ist, in starke Witrivol oder Salpetersäure und rührt sie damit um, so erfolgt ein heftiger Knall mit rothem Schein. Hr. Sennebiez über die Kraft der Kohle, die Luft zu verderben; er leitet sie davon ab, daß die Kohle die Lebensluft einschluckt. Hr. Proust hat aus dem Rufe, der sich bey dem Zugutemachen der Quecksilbererze zu Almaden in den Andes ansetzt, $\frac{1}{10}$ verflüchtigtes Sublimat, und noch $\frac{1}{20}$ Quecksilber erhalten.

Im fünften Bande macht Hr. Monge mit einem Aufsatz, worinn er die vornehmsten Erscheinungen der Wetterkunde aufzuklären sucht, den Anfang. Hr. D. Dorches von einem hahnenkammförmigen Quarz, den man bey Passy in weißlichem Mergel findet. Hr. Souveroy über die Färbung der Gemächsstoffe durch Lebensluft, und eine neue Bereitung haltbarer Mahlerfarben; peruvianische und caribäische Chinarinde gaben ihm herrliche kastanienbraune, rothe und Purpurfarben; behandelte er z. B. den braunen Saß aus dem

Abjud

Abzug der letztern mit dephlogisirter Luft, so konnte er ihn durch alle Schattirungen dieser Farben bis zur gelben führen; nun aber löst er sich, wie Harz, in Weingeist auf, da er sich zuvor weder darinne, noch in Wasser, auflöst hatte; Hr. B. leitete daher viele Gewächsfarben von dem Verhältniß des Säurestoffes in der Lebensluft ab. Hr. Vauquelin hat die Tamarinden zerlegt, und im Pfunde des Marks, so wie es im Handel vorkommt, über ein Loth Weinstein, 1½ Loth Gummi, 4 Loth Zucker, 2 Loth Gallerte, 3 Loth Citronensäure, ½ Loth freye Weinsäure, über ½ Quentchen Äpfelsäure, 10 Loth erdichten Stoff (matiere feculeate), und beynähe ½ Quentchen über 11½ Loth Wasser gefunden; Hr. B. widerräth daher, dieses Mark mit Mittel'säzen zu verordnen, in welchen Essig- oder Weinsäure durch feuerfestes Laugensalz gesättigt ist, weil sie leicht zerlegt werden. Hr. Lavoisier theilt Bemerkungen über die Platina mit; er erzählt die Mittel, welche man bisher gebraucht hat, sie zu reinigen und zu schmelzen; durch Schmelzen mit einem Metall, das nachher durch Salpetersäure geschieden wurde, konnte er sie nicht geschmeidig erhalten; Hr. Janery verarbeitet sie nun auf eine neue, ihm bekante, Weise zu Geräthschaften aller Art. Ein Hr. Widelor hatte ein besonderes Wasser zum Löschen bey Feuerbrünsten empfohlen; die von der kbn. Akademie ernannten Commissärs fanden aber, daß es nicht mehr that, als reines kaltes Wasser, am rechten Ort und zur rechten Zeit angebracht. Sehr lesenswerth ist die ausführliche Nachricht des Hrn. Sourcroy von dem verschiedenen Zustand der Leichen, die man bey dem Ausräumen des Kirchhofs des Innocens 1786. und 1787. ausgegraben hat, sehr sinnreich und scharfsinnig

finnia die Folgerungen, die er daraus zieht; in den Gruben, wo mehrere (1000—1200) zusammengeworfen waren, war, die Knochen allein ausgehoben, die ganze Leiche zu einem weichen weißgrauen Klumpen geworden, der bey dem ersten Anblick wie gemeiner weicher Käse ausseh; aller Unterschied von Drüsen, Eingeweidern, Muskeln u. d. war bey Leichen von mehreren Jahren verschwunden; bey Leichen, die schon 40 Jahre und drüber alt waren, war er körnig und brüchig, wie Wachs: Wehnliche Veränderungen hat Hr. F. auch auf andern Kirchhöfen wahrgenommen, wo mehrere Leichen neben einander lagen, und bloß der Wirkung ihrer eigenen Behandtheile auf einander überlassen waren. Hr. Seguin bringt Verbesserungen über seine erste Abhandlung vom Wärmestoff bey, und fügt eine zweite hinzu, worinn er seine Bemerkungen über die Verfahrungsart, wie man bisher den Gefrierpunct, die Wärmefähigkeit verschiedener Körper, besonders des Wasserdampfes, und die wahre Ursache der thierischen Wärme bestimmt hat, macht; um die Wärmefähigkeit zu bestimmen, zieht er das Verfahren der Herren Lavoisier und de la Place vor; der Wärmestoff siehe nicht in gleicher Verhältniß mit Wärmefähigkeit: daß die gemeine Luft $\frac{1}{2}$ phlogistischer und $\frac{1}{2}$ Lebensluft enthalte, ist wohl ein Druckfehler. Hr. Pellerier sah eine Glasglocke mit heftigem Knall entzweygehen, als er zu einem Zoll der durch Destillation aus Phosphorsäure erhaltenen und einem Zoll Lebensluft noch einen Zoll Salpeterluft ließ. Hr. Prof. Schurer erzählt den berühmten Versuch der Herren Deiman und van Troostwyk, aus dem man die Zersetzung des Wassers folgert, und zeigt, wie er sicher angestellt werden kann.

Den

Den sechsten Band fängt Hr. Rassenfranz mit einem Auszug aus den Crellischen Annalen an; nicht vom Zinkpat, sondern vom Zinnpat, sagt Hr. v. Born, daß er Schwerstein sey. Bericht einiger Mitglieder der Akademie über die Kunst, Gold zu prüfen; 2½ Theile Silber auf einen Theil feinen Goldes seyen bey der Quart schon hinreichend; allerdings könne Salpetersäure von einer Stärke = 35° von Gold, wenn es sehr zertheilt sey, wenn sie 1. B. mit 24 Karath 12 Minuten lang kochet, ½ Karath auflösen; es sey ein durchs aus gleichförmiges und regelmässiges Verfahren bey der Prüfung des Goldes nöthig, wenn sie zuverlässig seyn solle. Ein der kbnigl. Akademie abgefordertes Bericht über die Pumpen, die man zum Ausleeren der Abtritte und Rothgruben vorge schlagen hat; sie rath der Regierung, bey den täglich zunehmenden Kenntnissen dieser Art sich durch kein ausschließendes Vorrecht für eine gewisse Verfahrensart die Hände zu binden. Hr. Sylvestre und Chapral zeigen einige Vortheile bey dem erwähnten Troostwyk- und Weimanschen Versuche, wo schon 20 Schläge aus der Leydenschen Flasche den Zweck erfüllen, und beschreiben eine Geräthschaft, die den Versuch sicherer macht. Hr. v. Sourcrov beschreibt einen schwarzen eisenschüssigen Sand von S. Domingo, der sich mit Aufbräusen in Säuren auflöst, und viele Kalkerde enthält. Einige Mitglieder der Akademie haben die mit Silber plattirten kupfernen Gefäße aus der Fabrike der Herren Tugot und Dauiny untersucht; ein Ueberzug 2½ Linie dick Silber schütze das Kupfer auch gegen die stärksten Säuren. Hr. Abt Lamy über die Kreuzkrystallen von S. Jago in Spanien und aus Britannien. Hr. Prof. de la Croix versichert, entzündbare Luft,

die er ein ganzes Jahr lang über Wasser aufbewahrt, und öfters damit geschüttelt hat, habe nicht das geringste von ihren Eigenschaften verlohren. Hr. v. Souveroy und Vauquelin legen hier einige ihrer neuen Entdeckungen nieder; durch dephlogistifirte Kochsalzsäure verwandelten sie Gummi in Citronensäure; die Säuren machen den Lackmus nicht roth, sondern sättigen nur das Laugensalz, von welchem er blau wurde; durch dephlogistifirte Kochsalzsäure werden Extracte gelb, und zwar in Weingeist und Laugensalzen auflöslich, lösen sich aber nicht mehr in Wasser auf; durch Destilliren des Blutwassers vom Kinderblut mit schwacher Salpetersäure erhielten Hr. F. und D. Berlinerblausäure; auch haben sie Mittel gefunden, die Galle schon gebildet aus dem Blute zu ziehen und die Gegenwart der Gallerte darinn zu erweisen. Hr. Parmestier und Deyreux Zerlegung der Milch, ein von der Parisischen Gesellschaft der Aezte geförderter Aufsatz; die Häutchen verhalten sich gänzlich wie ein ganz ausgebildeter thierischer Theil; der Käse löst sich in feuerfestem ägendem Laugensalze auf; giebt man auf diese Auflösung Säure, so zerfällt Schwefelwasserstoff; Phosphorsäure konnten Hr. F. und D. nicht daraus erhalten, so wenig, als sie die Milch mit Labkraut zum Gerinnen bringen konnten. Hr. Berchollier giebt fernere Nachricht vom Bleichen mit dephlogistifirter Kochsalzsäure; leicht behalte die Leinwand einen gelben Strich, und nur bei feiner Leinwand lasse sich in Ansehung der Kosten Vortheil hoffen. Eben derselbe von der Wirkung eben dieser Säure auf den Farbestoff der Pflanzen; er stimmt nicht ganz mit Hrn. v. Souveroy überein; Hanf und Lein verbleichen durch das Bleichen $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ ihres Gewichtes; Aufguss von Galläpfeln und

und Sumach werden von vieler dephlogistifirter Kochsalzluft, bey deren Vereitung er niemalen etwas, wie ein Del, erhalten habe, dunkler, und lassen vielen schwärzlichten Bodenfas fallen; der Uebergang der Pflanzensäuren in einander komme von Verminderung ihrer entzündbaren Luft (hydrogène); das Verbrennen entzündlicher Körper in dephlogistifirter Kochsalzluft hängt nicht von der ganzen Menge der darinn befindlichen Lebensluft, sondern von ihrer Verhältniß und von der losen oder festen Verbindung mit den übrigen Luftarten ab. Hr. Vanquelin hat die Fistel-Cassie zerlicbert; ihr Mark enthält außer Käsem thierischen Keim, Gallerte, Gummi und etwas Extract, auch vielen Zucker; wie er es in mehreren Hypothesen antraf, fand er auch ziemlich viele Kupfertheilchen darinn. Hr. v. Soucroy über die Bildung der Salpetersäure bey der gegenseitigen Zersetzung des Quecksilberfalzes und des flüchtigen Laugensalzes. Hr. Vanquelin, Seguin und Sylvestre haben den Versuch des Hrn. Milner in einer porcellanenen Röhre mit gleichem Erfolge wiederholt. Hr. Monge über den Mechanismus bey dem Giltzen der Hüte.

Notiz.

Saggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia per servire alla Storia de' Popoli, delle Lingue e delle belle Arti. Tomo I. contiene i Preliminari; e il Trattato degli Alfabeti e Lingue degl' Itali antichi. xvi S. und 455 S. mit 4 Kupfertafeln. Tomo II. Contiene le Inscrizioni della Etruria media e delle sue adjacenze. 580 Seiten 16 Tafeln. Continuazione del Tomo II. Contiene le Inscrizioni della Etruria Campana e della circompadana e de' Popoli adjacenti con anno-

Heyne

annotazioni. 581 — 862 S. 1 — XLIV S. 1789. Octav 3 Bände. Eine ausgestorbene Sprache wieder zu erwecken, ist eine schwere Unternehmung, noch mehr, wo sich so Weniges davon erhalten hat. Der Etruskischen kömmt dagegen zu statten, daß man verwandte und Hülfssprachen hat, mit denen man sie vergleichen kann. Versuche sind vorhin schon viele gemacht worden, selbst zu einer Zeit, wo man noch weniger Hülfsmittel und keine richtigen Begriffe von Sprachableitung hatte; jetzt kann man die Fehler der Vorgänger vermeiden; Leopold, als Großherzog, hat eine größere Zahl von Denkmälern der Etrusker mit und ohne Schrift zusammenbringen lassen, als man noch je besaßen hatte; und den Hrn. Luigi Lanzi, als Aufseher des Cabinets, in Stand gesetzt, eine Reihe Jahre durch seine Mühe darauf verwenden zu können; auf diese Weise ist ein, in seiner Art klassisches, Werk entstanden, in welchem man Philosophie der Sprachen, Scharfsinn in der Anwendung der Grundsätze, gelehrten Fleiß und eine große Mannigfaltigkeit von Sprach- und Alterthumskenntnissen antrifft. Hr. L. giebt selbst als das Unterscheidende von seinen Vorgängern an, daß er eine richtigere Methode zur Sprachforschung des Etruskischen angegeben und für das Künftige andern erleichtert, die Rechtschreibung analysirt, und also, was Griechisch und Lateinisch darinn sey, entdeckt und die Sache auf gewisse Grundsätze gebracht habe. Dieses letztere sehen wir auch als das Wichtigste an; Immer wünschten wir, daß jemand vor allen Dingen erst die Grammatik der Sprache, durch Induction und Vergleichung, ausfindig zu machen suchen möchte: bloß über einzelne Worte, ihre Ableitung und Bedeutung zu raten, möchten wir die Zeit nicht verlieren. Wir

Wir übergehen, als sonst bekannt, daß das Studium der Etruskischen Sprache durch die Entdeckung von Gubbio veranlaßt ward; sie sind indessen nur ein verwandter Dialect, und gehören zum Umbrischen; die Versuche von Bouquet 1732., das Alphabet auszufinden, Gori, Maffei, Lami, Passeri. Das Alphabet ist also auch das Erste, was Hr. L. abhandelt. Weil aber die Vergleichung mit dem ältern Griechischen und Lateinischen zu machen ist: so schickt er dasjenige im Kern voraus, was man bisher von der griechischen und lateinischen Paläographie geschrieben hat. Dr. Hofr. Heyne hatte in einigen Vorlesungen in der Societät der Wiss. (Novi Commentar. Vol. II—VII.) den Weg eingeschlagen, die Kunst der Etrusker und das, was von denselben sich erhalten hat, durch eine berichtigte Geschichte derselben zu erläutern. Hr. L. geht einen andern Weg: er sucht erst die Sprache der Etrusker wieder aufzufinden, und sowohl diese, als auch die Kunstwerke, durch Vergleichung mit der griechischen und römischen Sprache und Kunst zu bestimmen; dies führt ihn überall in spätere Zeiten. Ob er gleich vom Hrn. Hofr. H. abgeht: so begegnet er ihm doch, selbst im Vortreten, mit einer lebenswichtigen Urbanität, so wie dieser hingegen gern eingeseht, daß er in vielen Stücken nun auf andre Gedanken gebracht und eines Bessern belehret ist. Nur in demjenigen, wo die Geschichte des alten Italiens zum Grunde liegt, kann er, zumal nach den Excursen über die letzten Bücher der Aeneide, nicht mit ihm zusammenstimmen. Dessen ist Geschichtsforscher nach einer Hypothese; Justin. 20, 1. kann kein tüchtiger Zeuge seyn. Dr. L. nimmt noch an, daß die Etrusker von den Sardiern abstammen; da hingegen Hr. Hofr. H. alte

alte Sagen verschiedenen Gehalts von Hypothesen, Meinungen und Urtheilen der Schriftsteller unterschied, und deutlich zu sehen glaubte, wie nothwendiger Weise die Alten falsche Begriffe über die Torrentier haben mußten, da ältere Schriftsteller einmal auf die Rehnlichkeit des Namens gebaut hatten. Indessen hat alles dieses wenig Einfluß auf das ganze System des Hrn. L., denn seine Sprach- und Kunstforschungen gehen nicht eher, als mit der spätern Periode an, da griechische Schrift und Kunst unter den Etruskern allgemein angenommen war. Darian stimmt man gern mit Hrn. L. überein: die alten Sprachen Italiens, die Etruskische, Volkische, Oskische, Samnitische, Umbrische, mögen unter einander vermandt gewesen seyn. Mit Recht vermist er die Meinung, die Etruskische sey die Stammsprache. Er nimmt als Epochen der alten Sprachen Italiens an: Die älteste Zeit, von der sich nichts erhalten hat; dann die fabelhafte, worinn pelagische Colonien nach Italien kamen; die griechische Sprache sey nun die herrschende worden; Etruskisch und Römisch sey vom Griechischen abgeleitet; eine dritte, worinn die Sprachen sich wieder von der griechischen entfernten, und sich zu eignen Dialecten (das ist für uns unbegreiflich) bildeten: aus dieser Periode gebe es Denkmäler; die vierte, worinn alle Sprachen Italiens von der Römischen verdrängt wurden. Hrn. L. Meinung gehet also dahinaus, die alten Sprachen Italiens, also auch Etruskisch, seyen eigentlich altes Griechisch; und der Schlüssel zu ihrem Verständniß sey das alte Griechische (nach dem äolischn und dorischen Dialect) und das Iotensische, da dieses selbst aus dem alten Griechischen abgeleitet ist. (Hier ist es, wo dem Rec. die meisten Zweifel entstehen, vielleicht aus Vorliebe für ein anderes System, wo kritisch geprüfte Geschichts-

kunde

Kunde zum Grunde gelegt ist. Die alten Völkerschaften Italiens waren von verschiedener Abstammung (wenn man auch die Frage: woher? nicht völlig beantworten kann); Pelasger, oder alte Griechen, kamen später und vermischten sich mit ihnen, hier mehr, dort weniger. Die Ausonet waren ein eigener Völkerstamm, von ihm waren Zweige die Aurunker, Latiner, Sabiner, Volster, Samniten s. w. Natürlicher Weise giengen auch von der Ausonischen oder Oseischen Sprache als Dialecte das Sabinische, Volstische, Samnitische, insonderheit das Lateinische, und aus dieser das Römische, aus. Die Etrusker hingegen müssen eine eigne Stammsprache gehabt haben. So wie auch die Umbrische war. Die Pelasger, welche sich unter Umbren, Aborigenern (also Lateinern) und Etruskern niederließen, brachten in alle diese Sprachen viel Altgriechisches (dem das Uolische und Dorische sich am meisten nähert). Aber ganz erloschen und verdrängt konnte schwerlich die Stammsprache eines dieser Völker seyn; das wäre einem Wunder ähnlich, daß durch Fremde, die sich, in keiner großen Zahl, unter einem Volke niederlassen, ohne Eroberer zu seyn, die Landessprache ganz verdrängt werden sollte; verändert und vermischt kann diese werden. Besondre Mischungen erfolgten vermuthlich auch noch. Die Umbren müssen außer dem Pelasgischen noch von den Etruskern nicht nur an der Gränze, sondern noch mehr, nachdem sie von den Etruskern unterjocht waren, vieles aufgenommen haben; so wie unter den Römern ihre Sprache ganz ins Römische übergieng. Und daraus folgern wir: Die Etruskische, Umbrische und Lateinische Sprache enthalten unendlich viel Griechisches, aber ganz griechisch und griechischen Ursprungs können sie wohl nicht seyn; und so sind auch die Vermuthungen, alles aus dem Griechischen abzuleiten,
in

in gewisse Gränzen einzuschränken). So viel folgt Hr. L. mit Recht, zur Auffindung der alten Sprachen Italiens, und also auch des Etruskischen, muß das alte Griechische und Lateinische behülflich seyn; aber nicht das spätere. Hr. L. giebt keine Methode auf folgende Weise an: man muß sich nicht bey einzelnen oberflächlichen Etymologien aufhalten; das ganze Wort, und nicht nur ein Theil davon, muß sich als Griechisch oder Lateinisch zu erkennen geben, obgleich nach der alten Orthographie geschrieben und nach dem Dialect verändert. Hierzu wird erfordert, daß die Schriften genau copirt sind, daß das Alphabet obülig beachtet ist, daß man die Etruskische Orthographie genau studirt: diese aufzufinden dienen zuerst die Namen der Götter: z. E. Aplu oder Apulu für Apollo lehrt, daß man Vocalen ausließ, und daß u für o galt; Lecne für Licinius (aus Lecene) daß e und i gleich galten, daß die Etrusker die Endung us nicht brauchten. Kenntniß der alten Orthographie der Griechen u. Lateiner gehört durchaus zur Vergleichung: z. E. Gnaivod für Cnaeo; und so auch Kenntniß der alten griech. u. R. Sprache: jene ist im äolischen u. dorischen Dialect zu suchen: tebas nannten die Böotier: Hügel; eben dies Wort war noch im Sabinischen (Varro R. R. III, 1.) cluere, cluere, κλυειν, κλυζειν, für purgare. Die Wortschatzstücke, Anhänge u. Abfürzungen; tece für εθνη. Der Artikel τοσ, τη, το, ausgesprochen tu, häufig vorgesetzt: Turms, für Hermes. Turan für Αρησ, Aran. Thalna, für ἄλινα, Venus. Thana, ἄνωσα. Noch Analogie u. Syntax. Wir übergehen, was Hr. L. von der griech. u. röm. Paläographie beibringt: sie ist schon von mehreren weitläufig abgehandelt. Hier war aber eine kurze Uebersicht an ihrer Stelle: weil sie den Grund der Analogie ausmacht, nach welcher der Hr. V. das Etruskische beurtheilt u. bestimmt. (Schrift einer Nation u. Sprache

che einer Nation sind zwey verschiedne Dinge; die
 Phönice. Schrift ist auf gan; verschiedenartige Spra-
 chen übertragen worden. Wird eine fremde Schrift
 angenommen, so tangen die Zeichen für alle Fälle der
 Aussprache nicht zu; die Zeichen bekommen nun neue
 Töne; und die Töne verändern sich wieder nach und
 nach durch die Zeichen; wie es selbst mit unserm
 Deutschen ergangen ist. Hier sind also überall, zum
 Theil unübersteigliche, Schwierigkeiten). Von S.
 177 an ein Versuch von Grammatik des Etruskischen.
 Vom Alphabete, zugleich mit Bemerkung der Abwei-
 chungen in dem Alphabet der verwandten Dialecte.
 Das Alphabet unstreitig das alte griechische. Hr. L.
 nimmt also auch mit Recht an, daß die Etrusker das
 selbe von den Pelasgern erhalten haben; die Zeit des
 Damaratus, der von Corinth nach Tarquinii flüchte-
 te, sey wenigstens Epoche d. verbreiteten Gebrauchs
 der Schrift; kein älter Denkmal von Schrift sey er-
 weislich. Die Etrusk. Steinschriften ordnet er also so:
 Die ältesten gehören wo nicht in das 2., doch in das
 3. u. 4. Jahrh. Rom's, und die spätern in die folgen-
 den bis zum 8. Jahrh.; auf ihnen findet sich Zeich-
 nung u. Schriftzug der Etrischen in Italien und der
 Römer. Etrusk. Alphabet, auf Etr. gegründet, mit
 Bemerkung der abweichenden Züge andrer Völker in
 Italien. Orthographie, verglichen mit der Orthogra-
 phie der verwandten Dialecte, insonderheit der alten
 Lateinischen: alle rohe Sprachen haben eine äußerst
 unregelmäßige u. schwer zu bestimmende Rechtschrei-
 bungsart. Hier kommen die zahllosen Verwechslungen
 der Buchstaben, die angehängten Endsilben u. End-
 buchstaben, die Vorgesilben u. Vorsegbuchstaben,
 die ausgelassenen oder eingeschalteten überflüssigen
 Buchstaben u. Silben, die verschiednen Hauchzeichen.
 Aber hier entstehen nun auch überall d. Zweifel: hat
 man so gesprochen, oder hat man falsch geschrieben?
 und wenn man so sprach u. schrieb, war das nicht die
 rechte

rechte ursprüngl. Art, die mit der Zeit Veränderung erlitten hat, z. E. auceta, nun aucta, aus auceo, augeo. exemplare, nun exemplar. aliquis, nun aliquis. thesaurus, stiles, also sind epenthesis, aphaeresis u. dgl. falsche Ervidtung). Indessen hat Hr. V. eine Tafel dieser Verschiedenheiten eingerückt, unter dem Namen: Tavola del Dialetto Etrusco, die seinem gelehrten Fleiß die größte Ehre macht. Etimologie. Analogie, oder die ganze Lehre von den einzelnen Redetheilen. Sontar, alles mit Beziehung anderer Sprachen. Noch eine wiederholte Uebersicht des Vorhergehenden, mit Erläuterung aus den neuern Sprachen in frühern Zeiten u. im Mittelalter. Dieser letzte Weg der Vergleichung, so wie die ganze Zusammenstellung der alten Sprachen unter einander, gleicht einer Menge scharfsinniger Wahrnehmungen, Vermuthungen u. Vergleichungen, die anfangs ganz unwahrscheinlich schienen, ein unerwartetes Licht, und erhebt vieles zur größten Wahrscheinlichkeit, u. Hr. V. hat hier eine Divinations- u. Combinationsgabe bewiesen, die sich von dem Haschen u. Rathen seiner Vorgänger merklich unterscheidet. Zwar muß ein Gebrauch der ganzen Sprachlehre. der eine gewisse Zeit durch fortgesetzt wird, die Nichtigkeit von vielen Lehren bewähren; und in hundert Fällen scheint uns Hr. V. weiter zu gehen, als er sichern Grund unter dem Fuß hat; allein schon jetzt sieht man doch das viele gut Zusammenstreffende u. Einleuchtende. Aus den beiläufigen Bemerkungen wollen wir noch eine anführen: S. 108 ist auch die bekannte Tellera Borgiana aufgeführt, und eine neue Erklärung von *Σαωτις* gegeben, es sey *Σαωτις* oder *Σαωτις*. in Lucanien, woher die Sontini beym Plin. II, 5. sind (woher man noch jetzt Saeta von Sontia ableitet). Die Stadt ertheilt einem Sicánias das Gasrecht. Wie wir sehen, wird die Tessera noch eine neue Erläuterung von P. Blasi erhalten.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1791.

Berlin.

Heyne.

Des Unger mit sogenannten Döbtschen Lettern
 schön gedruckt: Ueber Volksaufklärung,
 ihre Gränzen und Vortheile. Den menschlichen
 Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. 1790. 8v.
 Octav 158 Seiten. Dieser mit dem bekannten
 Feuer des würdigen Verfassers geschriebene Auf-
 satz enthält viel Gutes und schöne Stellen. Wie
 können nur den Gang der Ausführung anzeigen:
 Volksaufklärung wird nicht mehr von Schriftstel-
 lern bestritten, aber wohl von vielen, denen sie
 nicht behagt, insäheim, zumal gegen Fürsten;
 nicht sowohl die religiöse, als die politische; andre
 bestritten sie, bloß in Rücksicht des Mißbrauchs.
 Also kommt es auf die Frage an: Was ist Auf-
 klärung? Nach verschiedenen Bestimmungen und
 Erläuterungen aus dem Wortbegriff wird, das

Volk aufklären, seyn, es in Stand setzen, die jenigen Dinge zu erkennen, die ihm nöthig, gut und nützlich sind. Also giebt es eine schädliche Aufklärung, welche zur Vielwisererey, zur Größerey und zum Zweifel führt; also alle theoretische, für die das Volk nicht Denkkraft genug hat, noch haben kann. So bleibt wohl endlich als die einzige rechte Aufklärung des Volks die praktische. Auch Verfeinerung und Cultur nennt der Verf. eine falsche Aufklärung. Mittel, das Volk aufzuklären: Unterricht, zuerst bey der Jugend (eine gute Stelle von der Unwirksamkeit des mündlichen und schriftlichen Unterrichts für Erwachsene S. 44 f.); Beispiel. Religiöse Aufklärung: ob natürliche Religion zulange? (sollte nicht mehr gefragt werden. Jetzt ist der Fall nicht mehr möglich; unter uns ist jetzt alle Cultur christliche Cultur. Es stehen unter uns keine neuen Völker, die noch gar keine Religion haben). Jene Aufklärung muß auf Gefinnungen gerichtet seyn; nicht durch Verunft, sondern durch Sinne, Phantasie und Gefühl wird der gemeine Mann geleitet S. 57 f. (so muß man ihm auch von Gott die sinnlichen Vorstellungen lassen). Auf das Princip des Ansehens scheint hier das Beste zu gründen zu seyn S. 59 f. (Aber eben hier ist der schlüpfrige Pfad). Von S. 70 scheint der Verf. zur politischen Aufklärung überzugehen; hier schlüpft zuweilen eine andre Bestimmung des Worts unter, als die war, von welcher der Verf. ausgieng. Etwas andres ist diese Aufklärung im Kopfe des Fürsten und seiner Råthe (Dahin gehen die Beispiele aus der Geschichte; die Beispiele Rußlands, Preussens f.w.); etwas andres, wie sie im Bauer seyn muß, nach seinen Verhältnissen. Industrie des Volks ist etwas andres, als Aufklärung; ist nur ein Theil oder

oder Folge derselben; und ist wieder ein verschiedener Begriff in Beziehung auf das Ganze oder auf jedes Individuum. Es folgen noch die vorerwähnten Nachtheile der Aufklärung mit ihrer Beantwortung, und die wirklichen Vortheile.

Jena.

Suchen.

• Bey Cuno's Erben: *R. Saadias Phisimensis*
 Verbo Iesaiæ arabica, cum aliis speciminibus
 arabico-biblicis e MSo Bodleiano nunc primum
 edidit atque ad modum Chrestomathiae arabicae
 biblicae glossario perpetuo instruxit *Henr. Eberh.
 Gottl. Paulus* — Fasciculus I. continens Cap. I.—
 XXXVIII. 1790. 200 S. gr. Octav. ohne die
 Vorrede. Hr. Prof. Paulus liefert hier den ersten
 Theil seiner versprochenen arabischen Chrestomas-
 thie, die zugleich einen erheblichen Beytrag zur
 Geschichte der arabischen Uebersetzungen des A. T.
 enthält, indem sie die Frage, ob der Verfasser
 des arabischen Pentateuchs, Saadias Haggakon,
 noch mehrere Bücher des A. T. übersetzt habe?
 zur entschiedenen Gewißheit bringt. Schon Vor-
 erwähnte gedachte eines Codex Huntingdon., der eine
 Uebersetzung des Iesaias von Saadias enthalte;
 diese Handschrift entdeckte Hr. P. in der Bodleia-
 nischen Bibliothek, wo sie unter dem Namen Po-
 cock. 32. aufbewahrt wird, und liefert hier das
 von den ersten Theil. Daß die Uebersetzung wirk-
 lich von Saadias sey, bezeugt nicht nur die Un-
 terschrift des Codex, wo der Verfasser Saadias,
 Vorsteher der Akademie, Sohn des Joseph, ge-
 nannt wird, sondern auch eine Stelle in der Vor-
 rede des Cod. Huntingd. 206. führt Ies. 35. 9.
 nach der Uebersetzung des Saadias an, die der in
 der gedachten Handschrift bis auf ein einziges
 ausgelassenes Wort gleichlautend ist. Bey genaue-
 rer

ver Untersuchung befhätigten ſich dieſe hiſtoriſchen
 Zeugniſſe aus innern Gründen und dem ganzen
 Ton der Uebersetzung, der alle charakteriſtiſchen
 Eigenheiten mit der des Pentateuchs in den Vo-
 ngelotten gemein hat; Stärke und Deutlichkeit
 des Ausdrucks, Beſtreben, die hebräiſchen Worte
 beyzubehalten, wo die Bedeutung es erlaubt;
 Genauigkeit in den Namen der Perſonen und Orts-
 ter; Freyheit im Uebersetzen, die oft der Deut-
 lichkeit wegen Worte hinzusetzt oder entbehrliche
 übergeht, allgemeine Ausdrücke für beſtimmtere
 braucht, den Singular für den Plural ꝛc. und
 überhaupt ſich der Paraphraſe nähert. Starke
 Bilder und Hyperbeln ſucht der Uebersetzer zu
 mildern, indem er ſie in Vergleichungen verwand-
 delt (z. B. Jeſ. 7. 18. 21.), oder ein אלו (gleich-
 ſam) hinzusetzt, C. 8. 8., und wo anthropopathiſche
 Redensarten von der Gottheit vorkommen, ſetzt
 er mehrmals Wort Gottes, oder Engel Gottes,
 z. B. Cap. 6. 1. (wo wahrſcheinlich אלו zu leſen
 iſt), C. 6. 5. 34. 16. ipse (Deus) verbo ea prae-
 cipit, et angelus ejus colligit ipsa. was ſonſt zu
 den Eigenheiten des Samaritanischen Arabers ge-
 hört. Alles dieſes, und die Uebereinkimmung in
 gewiſſen eigenthümlichen Ausdrücken, z. B. אשר
 für quod , laſſen keinen Zweifel übrig, daß dieſe
 Arbeit von Saadias ſey. Sie verdient daher
 immer, ſo gut, wie die über den Pentateuch, be-
 kannt gemacht zu werden; denn ob gleich ihr
 kritiſcher und exegetiſcher Gebrauch ſehr einge-
 ſchränkt iſt, ſo hat es doch ein hiſtoriſches In-
 tereſſe, zu wiſſen, wie ein gelehrter Rabbiner des
 10 Jahrhunderts den Jeſaias verſtand. Auch Uns-
 ſängern im Arabiſchen kann ſie nützlich ſeyn;
 weil man wenigſtens eine Menge Wörter und
 Redens-

Nebensarten daraus sammeln kann; und der Herausgeber hat daher zur Erleichterung des Verständnisses den arabischen Text mit einem fortlaufenden Glossarium, worinn die seltnern Wörter erklärt werden, versehen. Da die Handschrift mit hebräischen Buchstaben geschrieben ist, die bey dem Abdruck mit arabischen mußten vertauscht werden, so war eine Menge Fehler und Verwechslungen zu besorgen, zumal da in der Handschrift oft die diacritischen Zeichen der ähnlichen Buchstaben fehlten, besonders von Cap. 13. 7. an, was von einer ältern Hand geschrieben ist. Aber der Herausgeber erhielt in Oxford ein sogenanntes fac simile, in dem alle Züge des Originals genau nachgeahmt sind; aus diesem hat er es selbst vor dem Abdruck in arabische Schrift getreu übertragen, so daß man von dieser Seite von der Richtigkeit des Textes versichert seyn kann. Indessen die Handschrift selbst ist voll von Fehlern, die theils von der Nachlässigkeit des Schreibers, theils daher rühren, daß sie aus einem arabisch geschriebenen Original gekopirt ist, das der Abschreiber falsch las, und die ähnlichen arabischen Buchstaben häufig vertauschte. Hier waren also, da von andern Handschriften keine Hilfe zu hoffen war, kritische Verbesserungen nöthig. Der Herausgeber hat mehrere Stellen glücklich verbessert, bescheidet sich aber, daß noch manches zu verbessern übrig sey. Rec. glaubt in den ersten Capiteln verschiedene Stellen bemerkt zu haben, wo theils der Text, theils die in den Noten beygefügte Erklärung einer Berichtigung bedarf. Beyspiele davon herzusetzen, verstatet der Raum dieser Blätter nicht. Vermuthlich wird auch der Hr. Herausgeber in dem zweyten Theil, den wir bald erwarten dürfen, eigene Berichtigungen nachtragen. Der Druck ist

übrigens sehr deutlich und sauber, und die ganze Ausgabe wird den rühmlichen Zweck des Herausgebers, das arabische Studium zu verbreiten, nicht verfehlen.

Gotha.

Hayden Bey Justus Verthes ist bereits in diesem Jahr eine neue vermehrte Auflage von den Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung auf 231 S. in Octav erschienen. Es ließ sich um voraus von der Neugier der deutschen Lesewelt erwarten, daß die erste Auflage, deren in diesen Anzeigen vor J. S. 1789 mit gebührendem Lobe gedacht ist, schnell vergriffen seyn würde; aber auch bey dieser zweyten haben sowohl Verleger, als Verfasser, für vermehrte Eleganz und Vollständigkeit einen gleich starken Absatz zu versichern gesucht. So ist ein sauber gestochenes Titelfupfer; welches Leopold II. im kaiserlichen Ornat vorstellt, hinzugekommen; im gleichen vier saubere Nignetten, worauf die sächsische und churbayerische Vicariatsmünze, dann Leopolds Wahl- und Ordnungsmünze abgebildet sind. Der wichtigste und beträchtlichste Zusatz, wodurch diese Ausgabe vorzüglich gewonnen hat, besteht in der Nachricht von Leopolds Wahl und Krönung (S. 169 - 231), besonders aber in den ausgezeichneten neuen Stellen der Wahlcapitulation. Rom 11. August an, wo die erste feyerliche Auffahrt auf den Römer geschah, bis in die Mitte des Septembers, war die Wahlcapitulation in drey Sigungen wochentlich ordentlich zu Stande gebracht, und theils mit mehr oder weniger beträchtlichen Zusätzen, theils mit ganz neuen Paragraphen, bereichert, die, wie der Augenschein lehrt, den gerechten Erwartungen, die man das

von heute, entsprechen. So ist im Art. 1. S. 9. eine neue Verordnung wegen der Janisbriebe gemacht, und im Art. 14. besondere Rücksicht auf die Beschwerden gegen den Römischen Hof genommen. In der Sitzung am 3. Sept. fiel die Nunciatursache nach einem lebhaften Wortwechsel zwischen dem Nuncius und dem churfürstlichen Votenschafter ganz zum Nachtheil des Römischen Stuhls aus. Einige nicht minder wichtige Punkte, als die Abstellung des Nachdrucks und Herstellung billiger Bücherpreise, imgleichen die Bestimmung notorischer Mißverordnungen, sind auf ein Reichsgutachten und Reichsschluß, die freilich nicht zu schnell erfolgen können, ausgesetzt worden.

Hildburghausen.

Bei Hanisch: Des Hrn. v. Guignes historischer Versuch über den Ursprung orientalischer Schriften, die sich in der königlichen Bibliothek zu Paris befinden. — 104 S. gr. Octav. Des Hrn. v. Guignes Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte des Abulhassan Ali, mit dem Bynamen Masudi. 54 S. gr. Octav. 1790. Dies ist die Uebersetzung von zwey einzelnen Abhandlungen aus dem ersten Bande der Notices et extraits des Manuscrits de la bibliothèque du Roi. Der Verleger hat nemlich nicht nur das ganze Werk unter dem Titel: Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, übersetzen lassen, wovon der erste Theil erschienen ist, sondern auch den guten Gedanken gehabt, jede Abhandlung einzeln, mit einem eignen Titelblatt, drucken zu lassen, so daß nun der Gelehrte oder Liebhaber die Abhandlungen, die ihn interessieren, bekommen

men kann, ohne das Ganze bezahlet zu dürfen. Vielleicht wäre es für den Verleger selbst vortheilhafter gewesen, das Ganze in Classen abzusondern, und die Abhandlungen von verwandtem Inhalt, z. B. die orientalischen, zusammenzustellen. Wepfall verdient die Unternehmung allerdings, nur ist zu bedauern, daß der Verleger nicht an einen bessern Uebersetzer gerathen ist. In den beyden genannten Stücken fehlt es der Uebersetzung sehr an Geschmeidigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks (z. B. selbst auf dem Titel), auch hin und wieder an Richtigkeit; und wenn alle Abhandlungen von der nemlichen Hand übersezt sind, so würden wir ihm rathen, künftigh für einen bessern Uebersetzer zu sorgen, und diesen Band von einem kundigen Gelehrten durchsehen zu lassen, und die Verbesserungen sowohl der Uebersetzung, als des Drucks, bey dem folgenden Bande nachzuliefern. Anmerkungen sind übrigens gar nicht beygefügt.

Heyne.

Leipzig.

De templis Aesculapii graecis quaedam commentatus est *Frid. Will. Gerke*, Med. Stud. 1790. Octav. Die Schrift ist an einen Hrn. Dr. Schreger gerichtet. Viele Mühe kann sie dem Verfasser nicht gekostet haben. Die Notizen sind aus Pausanias zusammengestellt. Ins dessen wollen wir ja nicht streng seyn, und sind zufrieden, einen Sohn des Aesculap zu sehen, der sich noch um seinen Vater zu bekümmern scheint; da so viele andre nicht einmal ihres Vaters Namen zu schreiben wissen, und mit Aesculap und Hypocraat um sich werfen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stüd.

Den 27. Januar 1791.

Göttingen.

Schrage

Das Weihnachtsprogramm vom vorigen Jahre, über den practischen Einfluß und Gebrauch der biblischen Lehre von der höhern Natur Christi, hat den Hrn. Prof. Schrage zum Verfasser, und ist der Anfang einer Suite kleiner Abhandlungen der Art über die eigenthümlichen Lehren des Christenthums. Der Verf. hoffet durch diese Arbeiten angehenden Religionlehrern, die in mehr als einer Hinsicht einer nähern Leitung bey der Benutzung jener Lehren zu bedürfen scheinen, nützlich zu seyn, und sucht daher theils durch eine kurze, seinem Zweck angemessene, Uebersicht jener Lehren, so weit sie nemlich in den Urkunden des Christenthums wirklich enthalten sind, zur Uebersetzung von denselben etwas beizutragen, theils den Einfluß dieser Lehre auf Menschenruhe und Mens

Menschenveredlung zu bestimmen, und demnächst zum weisen und zweckmäßigen Gebrauch derselben anzuweisen. In gegenwärtigem Programm, das auf 2 Bogen Quart bey Dieterich gedruckt ist, ist nach diesem Plane die Lehre von der höhern Natur Christi angefangen. Der Verf. führt zuerst die biblischen Zeugnisse für dieselbe kurz auf, und geht dann zur Erläuterung des practischen Einflusses dieser Lehre selbst über, bey dessen Entwicklung er aber für dasmal bey dem ersten Stücke derselben stehen bleibt, und biblisch zeigt, wie diese Lehre dahin abzwede, der Ueberzeugung von dem gesamten Inhalte des Christenthums zur Wirkung auf Ruhe und Veredlung das volle Leben zu geben. — S. 7 Z. 3 lese man defendere statt defenferis; S. 14 Z. 10 quas statt quae, Z. 14 in investiganda statt investiganda, Z. 25 festi statt festos.

Heyne.

Berlin.

Des Unger: Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. Zusammengestellt von Carl Philipp Moritz. Mit 65 in Kupfer geschnittenen Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. 1791. Octav 402 Seiten, und noch Register der Namen. Den Gesichtspunkt dieser Mythologie recht gefaßt, kann man nicht anders, als sie für ein in seiner Art vorzügliches Werk erklären. Mythologie, als Sprache der Phantasie betrachtet, wie sie von den vorzüglichsten Dichtern und bildenden Künstlern des Alterthums eingeführt, in ihre Werke eingewebt ist, und wie sie jetzt noch für Poesie und Kunst von Gebrauch seyn kann; also Mythologie unserm Gefühl näher gebracht; sie, ein Geschöpf der Phantasie, und von Phantasie, durch Genie geist.

geleitet, dargestellt. Gelehrte Forschung, Philosophie der Fabel, konnte und mußte hier verdammt seyn; es ist die Fabel, so wie sie Gegenstand der Phantasie ist, brauchbar für Dichter und Künstler, und von beyden schon gebraucht; ein Gewebe von sinnlichen Bildern, ein Gebäude, worinn sich die Phantasie gefällt, und selbst der Verstand, von ihr geleitet, gern darinn verweilt; dahingegen nackte Verstandesbegriffe in die Fabel nicht gehören; sie zerstreuen sie; alle kein abstracter Begriff von Allmacht der Gottheit, u. s. w. sondern eine Macht, der andre Mächte widersprechen, die Jupiter überwinden muß, während daß er selbst dem Fatum untersteht. Hr. W. hat dabey nicht verdammt, verschiedene Aufklärungen und Erläuterungen der Neuern sich zu Ruhe zu machen, und doch dabey seinem eignen Genie und sich freyes Spiel zu lassen, theils in der gefälligen Stellung, Behandlung und Verbindung des Einzelnen, auch wohl in der Auswahl (denn unter mehreren Erzählungen und Behandlungen einer Fabel hatte er die Freyheit, die anmuthigste zu wählen), theils in der schönen Anordnung des Ganzen, theils in einzelnen sinnreichen Bemerkungen, scharfsinnigen Zusammenstellungen und eignen Wahrnehmungen. So fein, so sinnlich dachten sich freylich die Alten nicht alles; noch weniger ahndeten sie eine solche Vereinigung des Ganzen; den ältern Dichtern war immer alles nur einzeln Bild, oder Gruppe, Geburt des Augendruckes des Gefühls oder der bildenden Imagination. Aber warum sollte man mit einer Phantasie jähnen, die mit Feinheit und Scharfsinn; und nach der Analogie, selbst nach dem Vorgang Apollodors und anderer, die heterogenen Theile zusammenzustellen und in Verbindung zu bringen sucht?

sucht? Dazu kommt ein feiner Ton der Erzählung, Colorit der Sprache, wie sie einer erhabten Phantasie zukommt; zuweilen auch wohl mit einem zu kühnen Flug: J. B. S. 54. Glückliche sind auch einige stückliche neuere Dichter eingemischt, und zwar von Göthe, als demjenigen unsterblichen Dichter, der das hohe Parische, und das tragische, aus den Alten am glücklichsten übertrug hat. Mit Recht erinnert der Verf., die Fabel geht durch Allegorie oder jede andre Auflösung für die Phantasie verloren. Die Fabeln der alten Cosmogonie oder Theogonie (unsterbliche Vorstellung nach bios im Einzelnen erfunden, bearbeitet und gestellt, aber nachher vom Hesiod zusammengewebt) sind hier sinnreich und anmuthig an einander gekettet, und in eine Verbindung durch bildende Phantasie gebracht. Die alte Götterfabel vor dem Jupiter wird dargestellt als eine Welt von wilden und rohen Dichtungen, die vor dem Zeitalter der schönen Phantasie vorgegangen: vor dem Gebildeten und Schönem der Formen: das Ungebildete und Unförmliche: Erst Chaos, Nacht, Finsterniß, lauter wilde Erzeugungen, ungeheure Größen, Kräfte, aber empfindend und geführend. Dagegen haben viele Fabeln der neuen Götter mehr Reizendes und Anmuthiges. Also folgt Herrschaft des Jupiters. Die alte Götterwelt tritt ins Dunkle zurück; dagegen erscheinen die neuen Göttergestalten in Sonnenglanz. Nun sind die Götter nach den Menschen gebildet. Auf sie folgt das götterähnliche Menschengeschlecht, die Heroen; denn sonderbar ist der Gang des schwachen menschlichen Verstandes. Die Philosophie sagt, Gottheit muß mit der Menschheit in gar keine Verbindung gebracht werden.

werden; jene ist unendlich über alles erhaben; mit ihr ist nichts zu vergleichen. Religion hingegen hat es auf so vielfache Weise, versucht, Menschen und Gottheit einander näher zu bringen: erst Götter nach Menschen gebildet, dann wieder Menschen nach Göttern). Die Wesen, welche zwischen Göttern und Menschen das Band knüpfen. Die Lieblinge der Götter. Die tragischen Dichtungen. Die Unterwelt. Gut nutzt die Phantasie des Hrn. M. die Begriffe: daß in der Dichtersabel Stärke und Macht überall das Ueberwiegende ist; daß ohne Widerstand keine sinnliche Aeußerung der Macht ist; das Zerförende, das in der ganzen Natur liegt, und der neuen Geburt den Weg bahnt; das Schädliche und Nützliche, das sich einander die Waage hält; Alles vom rohen, aber gesunden, Menschenverstand wahrgenommen und durch die Phantasie bearbeitet. Auch gut gefaßt, daß die Fabeln der alten Gottheiten auf mehrere der Neuern übertragen sind, als von Helios auf den Apollo; von Cäa auf Vesta. Viele rohe Fabeln sind ins Feinere gebildet, als von Ceres, von Vulcan, von Vesta, von Ceres (fast zu viel S. 166). (Schon der frühe Dichter webte die physische Fabel in seine Dichtersabel: wo konnte auch sonst, Mannigfaltigkeit für so viele sich ähnliche Gottheiten seyn, wenn nicht der Dichter die Naturkräfte, welche jene ehemals bezeichneten, auf sie übertragen hätte? Neptuns Macht und Stärke erhält das Figne durch die Bilder vom Element des Meers; Mars, von den Bildern des Kriegs; Venus von der bildenden Natur und von der Vereinigung der Elemente. So Jupiter, Juno f. w.). Daß die Helden immer am Ende des Lebens unglücklich sind, ist wohl aus dem Gebrauch der

Rabel für Tragiker abzuleiten; ein unglücklicher leidender Held ist das Wirksamste für die Bühne. Eine feine Bemerkung: wie fähig die Rabel ist, eine Menge Begriffe in einander zu fassen und zu vereinigen; denn wie viel ganz verschiedene Begriffe sind im Mercur, in Minerven vereinigt (S. 123).

Einzelne kleine Unrichtigkeiten anzuführen, ist unsre Sache nicht. Bei einer künftigen Auflage, die nicht ausbleiben kann, wünschen wir die richtige Schreibart an die Stelle einiger unrichtigen: Es muß geschrieben seyn: Erymth, Ephyng, Electryon, Euphrosone, Nicomius, Rhytämpro, Satyron, Phaethon, Phaethusa, Melanippe, Perg Mänalus, Alcestis, Lacedämon, Callirhoe, Pedarces, Bacchus, Iphoa, Amphictyon, Aga. Euphaon und Iphoens sind beide ein und das selbe Wesen. Das thönende Erz zu Dodona war vom Orakel verschieden, und gehört in spätere Zeiten. Polymymnia, als Muse der Berechnung, kommt uns fremd vor. Die Kupfertafeln enthalten von Hrn. Prof. Karsten geschickt verfertigte Umrisse von Figuren, meistens nach den Pappertischen Platten, und sind zu dem Zweck hinlänglich; Indessen bietet sich hier mit der Zeit eine größere Unternehmung dar. Zu S. 39 muß Epimetheus, nicht Pandora, die sitzende Figur seyn. Vesta S. 153 läßt sich einst austauschen; keine geflügelte Figur, sondern ein übel gezeichnetes Cerberus, liegt neben Jupiter Serapis; Vesta hält einen Stab, oder Scepter; der vermeynte Griff daran ist bloß eine Kante vom Gewand. Was S. 178 Silen hält, wird keine Höhe, sondern ein Plectrum seyn, die Lyra zu schlagen.

London.

London.

Gmelin.

Historical and biographical Sketches of the progress of botany in England from its origin to the introduction of the Linnaean System by Rich. Pulteney, 1790. Octav. Vol. I. S. 360. II. S. 352, nebst einem Register. Der Hr. Dr. fängt mit den Zeiten der Druiden und Sachsen, und den wenigen Kenntnissen an, die man damals nach hergebrachten Volksfagen von einigen Gewächsen hatte; das Selago der Druiden hält er mit Wieland für die Heide; ein Verzeichniß von Gewächsen mit ihren eckischen, irischen, englischen und systematischen Namen, von welchen die beiden ersten meist nahe mit einander übereinstimmen; eine Nachricht von geschriebenen Kräuterbüchern aus den Zeiten der Sachsen, die sich in den englischen Sammlungen finden, und meist Uebersetzungen von Apulejus sind. Ein langes Verzeichniß geschriebener botanischer Werke aus dem Mittelalter, die sich in der Bodlejanischen, Ashmoleischen und andern englischen Büchersammlungen befinden. Von den frühesten botanischen Schriften, die nach der Einführung der Druckerey auf dem festen Lande herauskamen. Lebensgeschichte von Turner, Lobel (der zwar aus Flandern gebürtig war, sich aber doch meist in England aufhielt), Gerard (dessen Werk Hundert Jahre lang in England gleichsam das Handbuch für diese Wissenschaft war, obgleich die Grundlage davon aus Dodons überfekt war), Johnson, Parkinson, Ray, Merret, Morison, Wheeler, Plukenet, Petiver, Banister, Cunningham, Sloane, Lawson, Dale, Bradley, Plait, der beyden Sherard, Willenius (eines geborrenen Deutschen, dessen Geschichte der Moose bey ihrer

ihrer Erscheinung mit einer Gulnee hoch bezahlt wurde, kürzlich aber, von dem Verfasser selbst illuminirt, zwanzigmal höher verkauft worden ist) und *Martyn*, nebst Erwähnung ihrer vorzüglichen Verdienste um Botanik. Nachrichten von Holzschnitten, vornemlich in England; der *Dr. Dr.* zieht diejenigen von *Brumfels* den meisten, diejenigen von *Juchs* allen übrigen vor; von den ersten Kupferstichen von Pflanzen. Der erste botanische Garten in England zu *Oxford* 1632. (also später, als mehrere deutsche); die erste englische Flora *Dr. Row's phytologia* 1650: (also nach der dänischen von *S. Pauli* von 1648.). *Trasdefant* und die astrologischen Kräuterkundigen. Geschichte der Entdeckung des Geschlechts der Pflanzen, welche der *Dr. Dr. Grew* zuschreibt.

Der zweite Band fängt mit der Geschichte der Kräuterkunde in *Schottland* an; von der Weise, Pflanzen nach Personen zu benennen, von welcher man schon bey den Alten Spuren antrifft. Geschichte der Kräuterkunde in *Irland*; beynah nur die einzige Flora von *Thresfeld*. *Carexby*, *Müller*, *Elis. Blackwell*, *Kheer* (vortüglliche Pflanzenmaler, letzterer ein Deutscher), *Collinson* und *Watson*. Das Linnéische System, zu dessen allgemeiner Verbreitung in *Großbritannien* *Soslander*, *Martyn* und *Hope* das meiste beytragen. Unseres sel. *Hallers Bibliothecam botanicam* scheint der *Dr. Dr.* so wenig, als das *Böhmerische Werk*, zu kennen; doch finden wir bey ihm, so reich er auch an Anekdoten aus der Lebensgeschichte brittischer Kräuterkundigen ist, keine wichtigere bibliographische Nachricht, die wir nicht schon in jener angetroffen hätten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1791.

Londen. *Meiners.*
Travels in Switzerland. In a series of Letters
from W. Coxe. In three Volumes. Octav.
 1789. Die Absicht des Verf. war nicht bloß,
 eine Reisebeschreibung zu liefern, oder das zu
 erzählen, was er selbst gesehen und gehört hatte,
 sondern auch zugleich in sein Werk alles das
 jenige hineinzubringen, was jungen, wenig unter-
 richteten, Reisenden über die Schweiz zu wissen
 nöthig und nützlich ist. Der größte Theil dieser
 Reise besteht daher in einem kurzen Inbegriff
 der Geographie, der Geschichte, der Alterthümer
 und des Staatsrechts der schweizerischen Staaten;
 und da das, was der Verf. hierüber sagt, mei-
 stens aus Werken genommen ist, die deutschen und
 schweizerischen Gelehrten bekannt sind; so können
 deutsche und schweizerische Leser hierinn nicht viel
 Neues

Neues erwarten. Es giebt gewiß nur wenige Menschen, selbst in der Schweiz, die dieses Land fast in allen seinen Theilen und nach so mannigfaltigen Richtungen durchwandert haben, als Hr. Cope. Dieser Gelehrte würde also auch Etwas viel Vollkändigeres haben zu Stande bringen können, als er jetzt dem Publico mitgetheilt hat, wenn er der deutschen Sprache kundiger gewesen wäre. Hr. C. sagt zwar, daß er vor seiner letzten Reise in die Schweiz das Deutsche gelernt habe. Wir schließen aber aus manchen Stellen seines Werks, daß seine Kenntniß des Deutschen sehr mangelhaft seyn müsse. Als Reisebeschreibungen sind die Briefe von Hrn. C. am schätzbarsten in den Abschnitten über Solothurn, über Freiburg, über das Engadin und über die italienischen Vogesen der Republik Vauden, wo der Verf. durch eine Krankheit mehrere Wochen aufgehalten wurde. Am uninteressantesten scheinen uns die allgemeinen, und eben deswegen wenig verständlichen, oder genugsuenden Schilderungen der Staatsverfassung der schweizerischen Länder, über welche der Verf. nicht eigne sorgfältige Untersuchungen angestellt hat. Wir heben aus den drei Bänden dasjenige aus, was nach unserm Urtheil entweder vorzüglich einer Berichtigung bedarf, oder auch besonders wichtig ist. Die Schweiz verdient jedes andre Lob eher, als daß die Polizei durchgehends gut eingerichtet sey, I. 54. Hingegen fällt Hrn. C. S. 69 der kleinliche Geist auf, womit man in den meisten Staaten die Ertheilung des Bürgerrechts erschwert, oder ganz aufgehoben habe. Fast scheint es, als wenn der Verf. die Ursachen nicht kenne, die dieses Phänomen hervorgebracht haben. Aus der Nichtaufnahme der Fremdlinge zu Bürgern wird S. 77 die vermur-

derte

derte Bevölkerung der Stadt Zürich hergeleitet. Wir zweifeln sehr an der Richtigkeit der Bevölkerungsliste und der Angabe der männlichen und weiblichen Bedienten aus verschiedenen Zeitpunkten, die man auf eben dieser Seite findet. Dr. C. hatte auf einer Höhe nahe den Ruinen des Schlosses Regensberg eine der weitesten Ausichten in der Schweiz. Es ist aber unmöglich, daß das Auge gegen Osten beyond the confines of Bavaria habe dringen können, S. 116. Er scheint auch S. 5 in der Note Valen und Oberschwaben mit einander zu verwechseln. Sehr schön ist S. 137 die Vergleichung der allmählichen Vergrößerung des Hauses Oesterreich mit dem langsamen Anwachsen und der Ausbreitung der Donau. Wie wenig man den wahren Zustand von Verfassungen aus den sehr oft unzureichenden Nachrichten in bekannten Schriften lernen könne, das beweist eine Stelle auf der 161. S., wo es heißt, daß die Regierungsform in Vafel eine absolute Aristokratie zu seyn scheine, daß sie sich aber wirklich gegen eine Demokratie hinneige. Der Ström, der von Pierre Vertus gegen Biel fließt, heißt nicht Sure, S. 201, sondern Schüß, und ist auch nicht so trübe, als Dr. C. ihn gesehen haben will. Die Einkünfte von Solothurn werden S. 225 auf 12,500 Pf. Sterling angegeben. S. 249 findet der Verf. es lobenswürdig, daß der kleine Rath in Lucern kein unvorsichtiges Todesurtheil fällen könne: im Abschnitt von Zürich hatte er das Gegentheil unter gewissen Bedingungen eben so vortreflich gefunden. Der Verf. hörte von dem General Pfyffer in Lucern, daß in einem abgelegenen Thale im Canton Schwyz offene Büden mit allerlei Waaren von festgesetzten Preisen ständen, von welchen die Vorübergehenden nahmen,

was ihnen gefiele, ohne daß man je eine Veruntreuung bemerkt hätte, S. 259. Unser Reisende glaubt, daß in den demokratischen Cantonen Aufschwandsgefege eben so unerhört, als unnöthig seyen, indem man den Luguß nicht einmal dem Namen nach kenne, S. 285. Hr. C. nennt das ganze Thal, durch welches man von dem Dorfe am Stege auf den Gotthard hinauffiehet, die Schöllenen, S. 313, und dieser Fehler findet sich auch auf der Karte, die dem Werke beugefügt ist. Richtig aber bemerkt er, daß das Gletscherwasser, welches von einem Gletscher links von der Furka weg herabfließt, eine der Hauptquellen der Rhone sey. Er nennt die Berge, zwischen welchen der Gletscher liegt, den Blauberg und Lungneg, S. 329. Rec. erinnert sich nur einen Schneeberg mit einem Gletscher gesehen zu haben, und hieß den Berg, an welchem der Gletscher hieng, den Spigli nennen. Hr. C. stieg das letzte Mal von dem Rhonegletscher an der westlichen Seite der Grimsel hinauf, um das Spiztal zu erreichen. Wenn er nicht einen andern Weg, als den über die Mayenwand, nahm; so ist das Urtheil nicht richtig, daß dieser Weg nicht gefährlich sey, because the rocks were thickly covered with small shrubs, herbage and mosses, S. 340. Dergleichen trifft man bios an der untern Hälfte der Mayenwand an. Nach der Meinung unsers Verf. rühren die Kreyße bios von tuffartigen Theilen her, womit in vielen Gegenden der Schweiz die Quellen und Bäche geschwängert seyen, S. 398. Wenn diese Behauptung gleich nicht neu ist, so ist es doch die Art, mit der sie hier vorgetragen wird. Man sagte dem Verf., II. 88. S., daß der Canton Bern den größten Theil des Salzes, den er nicht selbst gewinne, aus Frankreich erhalte: Rec. hörte stets das Gegentheil. Hr. C. muß sich über das

Lesha-

Testament des Barons Pury sehr unvollständig haben unterrichten lassen, weil er der Obrigkeit in Neuchâtel vorwirft, daß sie das reiche Vermächtniß bloß zur Verschönerung der Stadt, und nicht zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, angewandt habe, S. 105. Hr. C. ist in der irrigen Meinung, daß bey jeder Ergänzung des großen Rathes in Bern neue Familien zur Kratierung zugelassen werden, S. 226; und er kann nicht beweisen, wie eine so weise Regierung, als die Bernische, nicht gelegentlich neue Bürger annehme, um den nachtheiligen Folgen der zusammenschwindenden Bürgerschaft vorzubeugen. Der dritte Theil ist bey weitem der reichhaltigste; doch kommen auch in diesem hin und wieder seltsame Fehler vor. Die Einwohner des Weltlins haben, nach Hrn. C. Versicherung, deswegen einen beständigen harten Druck sich gefallen lassen müssen, weil sie nirgends, auch in Mayland nicht, um Schutz sehen konnten, S. 111. Schrecklich ist das Gemälde, welches 117. u. f. S. von der Regierung in Weltlin gemacht wird, und bey welchem jeder Leser wünschen muß, daß es in einigen Stücken übertrieben seyn möge. Unter andern kann man alle Verbrechen abkaufen. Die Geldstrafen sind am höchsten, wenn ein Landvoigt keine Regierung angetreten hat. Gegen das Ende derselben werden sie immer geringer, weil der abgehende Landvoigt den Vortheil von Geldstrafen noch selbst nutzen will; und es soll oft geschehen seyn, daß man einen Mord durch den Werth eines englischen four-pence gebüßt hat. Auch die Syndicate, bey welchen man gegen die Landvogte Schutz finden sollte, sind in einem so übeln Kufe, daß man im Weltlin im Sprüchworte sagt: er ist so feil, als ein Syndicator. Das Weltlin führt jährlich 73.000 fomas oder Saumladungen Weins in die benach-

barten Länder, und 3000 Pfund der besten Seide nach England aus. Die ganze Bevölkerung wird auf 62,000 Seelen geschätzt, S. 142, 143. In Chiavenna oder Cleven ist die Gerichtspflege eben so tyrannisch, als in Veltlin, S. 152. Hr. E. hatte den Muth, die Quelle von Veffers zu besuchen, S. 223. Den Weg dahin beschreibt er eben so fürchterlich, als Rec. ihn von mehreren Augenzeugen beschreiben hörte. Das, was Hr. E. in Bündten und andern Democratien sah und hörte, zwingt auch ihn zu dem Bekenntnisse, daß nichts falscher sey, als wenn man sich einbilde, daß the people at large bey der Wahl von Magistratspersonen unbestechlich sey, S. 234. Bestechungen seyen nie schamloser ausgeübt worden, als in Griechenland und Rom in den Zeiten, wo die höchste Gewalt in den Händen eines zahllosen Pöbels war. Selbst in den freyen Districten von Bündten wird die Fortus sehr häufig und bey den unbedeutendsten Veranlassungen zuerkant, S. 247. Der graue Bund soll 54,000, der Gotthausbund 29,000 und der Jehnsgerichtenbund 15,000 Menschen enthalten. Lesenswerth sind des Verf. Nachrichten über das Engadin und über die romanische Sprache. Den Vergleich macht eine Faunula Helvetica, die aus Pennines, Weissens- und andern Werken zusammengezogen ist.

Graben.

Wertigerode.

Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und des demselben incorporirten Stiftsamt Blankenried, beschrieben von J. Chph Strübner. Zweyter Theil. 1790. S. 443. Auch dieser Theil, welcher vorzüglich den natürlichen Merkwürdigkeiten dieses Fürstenthums (und der Beschreibung des angrenzenden Amts Elbingerode) und dem Hauptgewerbe und Producten desselbigen bestimmt ist,

ent-

enthält mehrere schätzbare, mit unter auch neue und eigne, Nachrichten. Der erste Abschnitt handelt von Lust und Bitterung; der zweyte vom Feldbau: selbst Wallnuß- und Kastanienbäume können da gezogen werden, sogar Apricotenbäume, wenn man sie nur nach und nach an die rauhere Luft gewöhnt; der Hr. Subpr. hat selbst mehrere gepflanzt, die reichlich Früchte getragen und den harten Winter 1788. ohne allen Schaden ausgehalten haben; nur Obstarten, die zu früh reif werden, werden oft von späten Frösten überleitet; auch Färberröthe hat man vor einigen Jahren im Fürstenthum gebauet; daß der Hr. V. Weiß: Kreuz: und Hagedorn für gleichbedeutende Namen ansieht, hat ihn ohne Zweifel verleitet, die Hagedornen für die Frucht derselben zu erklären. Ausführlich im dritten Abschnitt, der von den Forsten handelt, vom Werfahlen; im vierten vom Vorkensfäßer. Im fünften von Jagd- und Raubthieren und dergleichen Vögeln: der letzte Vår wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts nahe am Brocken erschossen; der sechste Abschnitt von andern Land- und Wasservögeln; der siebente von Fischen und der Fischerey; der achte von nagenden und wühlenden Thieren, Amphibien, Insecten und Gewürme. Unter den Amphibien auch giftige Schlangen, die Waldschlange und Viper (durch eine genaue Beschreibung dieser Schlangen, so wie überhaupt durch eine weitläufigere und bestimmtere Ausführung dieses und des folgenden Abschnitts, würde sich der Hr. V. den größten Dank des Naturforschers verdient haben); der neunte Abschnitt von Gewächsen ist ein Verzeichniß lateinischer Apothekernamen von Arzneygewächsen, welche im Fürstenthum wachsen oder gezogen werden. Der zehnte Abschnitt giebt Nachricht von den

den Gebirgen, der elfte von den Landstraßen in demselbigen, der zwölfte von den Gewässern, der dreizehnte von Mineralien. Noch 1771. ist eine Art Bergmehl, mit gutem Mehl vermischt, von den Armen zu ihrem größten Schaden genossen worden. Mitten im Alabaster bey Benzingerode die Lagerstätte eines Ammonshorns. Im Schieferberg bey Hüttenrode noch jetzt fünf Schieferbrüche. Im sechzehnten Jahrhundert gewann ein Apotheker von Sangerhausen mit dem aus den Bergwerken bey Wieda gezogenen Quecksilber 30,000 Thaler; das Blaufarbenwerk zu Braunlage ist seit 1783. wieder im Umzuge, und zeigt seinen Rohort von S. Andreasberg. Der vierzehnte Abschnitt handelt vom Berg- und Hüttenwesen, seiner Geschichte, Ertrag und gegenwärtigem Zustande; der Eisenstein wird auf den Eisenwerken zu Altenbrak, Neuwerk, Rübeland, Lanne, Forge und Wieda zu gut gemacht; erst im sechzehnten Jahrhundert habe ein Hüttenmann aus dem Wogtlande (Sieme) zu Wieda einen hohen Ofen, den ersten am ganzen Harze, angelegt. Der funfzehnte Abschnitt von den merkwürdigen Höhlen in den Blankenburgischen Gebirgen; zuerst von den größten und bekanntern, der Baumanns- und Bieselsteinshöhle, dann von mehreren kleinern. Der sechzehnte Abschnitt von zerstörten Schlössern, von denen man noch zahlreiche Spuren antrifft. Der siebenzehnte von eingegangenen Dörfern; der Hr. P. zählt ihrer 48, und zeigt ihr ehemalsiges Daseyn aus Urkunden; die Volksmenge für das ganze Fürstenthum giebt er auf 13,724 an. Der Anhang handelt vom alten Dorfe Bodfeld und von Elbingerode.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 29. Januar 1791.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Rathes Michaelis Anmerkungen für Ungerlehrte, zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments, ist jetzt im Wandschen und Kuprechtschen Verlag der zweyte Theil, der die Anmerkungen zum Evangelio Johannis und der Geschichte der Apostel enthält, erschienen. 448 S. in Quart. 1790. Auch dieser Theil ist an fruchtbaren und scharfsinnigen Bemerkungen eben so reich, wie der vorhergehende, der in diesen Blättern vor J. St. 126. angezeigt worden. Bey dem Evangelium Johannis machten theils die Wichtigkeit des Inhalts, theils die Schwierigkeiten, die aus der eigenthümlichen Erzählungsmanier des Verfassers, und aus den sententiösen, häufig abgebrochenen, Reden entstehen, ausführlichere Erläuterungen nothwendig.

dig. Der Hr. geh. Justizr. versichert selbst in der Vorrede, daß ihm bey keinem andern Buch des N. T. die Anmerkungen so schwer geworden, als gerade bey diesem, sowohl wegen der angeführten Ursachen, als weil er hier weniger vorgearbeiter fand. Desto mehr darf man hier eigene Bemerkungen erwarten, und schwerlich giebt es einen Commentar, der eine so zweckmäßige und gerade für die Leser, denen der Hr. Verf. seine Arbeit bestimmte, befriedigende Erläuterung dieses wichtigen Buchs enthält, als der gegenwärtige. Die Erklärung der ersten 14 Verse, die man schon aus der Einleitung ins N. T. kennt, daß sie Gegensatz gegen die Ideen der alten Gnostiker und Johannisianer oder Sabier enthält, ist hier wiederholt, nur faßlicher und kürzer ausgedrückt. W. 14. übersetzt der Verf. "dies Wort — hatte seine Hütte (seinen wahren menschlichen Leib) unter uns." Für diese Erklärung war der Sprachbeweis zu wünschen. Der Verf. beruft sich jetzt in der Anmerkung darauf, daß das Substantiv Hütte bey den griechischen Philosophen und Aerzten vom menschlichen Leibe gebraucht werde. (Dies hat von *συνωμοσις* seine Richtigkeit, aber ob auch das Verbum *συνωμοσις* so gebraucht werde, möchte Rec. bezweifeln, besonders da der nemliche Ausdruck Offenb. 21, 3. vorkommt, wo er ohne Zweifel heißt: wohnen, sich aufhalten; was auch hier einen bequemern Sinn giebt). — W. 18. verbessert der Verf. den Ausdruck, den er in der Uebersetzung behaupten hatte: in des Vaters Schoos, weil er ein unrichtiges Bild giebt, und setzt dafür am Willen oder an der Brust des Vaters. — W. 52. versteht er nicht von wirklichem Dienst der Engel, sondern als bildliche Beschreibung der Wunder, die Jesum überall begleiteten würden. — Die

Aus-

Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel Cap. 2. sey eine andre Geschichte, als die bey den übrigen Evangelisten nach dem letzten Einzug in Jerusalem, weil Zeit und Umstände in den Hauptstücken verschieden sind. Johannes habe sie eben deswegen hier nachgeholt, weil die andern Evangelisten, die bloß die Thaten Jesu in Galiläa erzählen, sie weglassen, und es sey vielleicht seine Hauptabsicht gewesen, die Stelle von den beyden falschen Zeugen, Matth. 26, 61. durch den Zusatz V. 19. verständlich zu machen. Hiebey giebt der Verf. treffende Bemerkungen über den Umstand, daß diese Handlung Jesu nicht als Gewaltthatigkeit von der Obrigkeit betrachtet wurde. — Bey der Erzählung vom Teich Bethesda ist der Verf. doch geneigt, die Heilkraft des Bades von dem Blut der Opfethiere abzuleiten, woraus sich auch die periodischen Aufwallungen erklären lassen; vorausgesetzt, daß der Teich die gewöhnlich angewommene Lage hatte. Lag er aber, nach der andern Lesart, in Bezetha, dem nördlichen Theil von Jerusalem, so ließe sich vielleicht die Heilkraft aus der Menge von alkalischer Asche, die vielleicht dem ganzen Ort den Namen gab, erklären. Die ganze Heilkraft könne gar wohl natürlich seyn, wenn man nur keine wunderbare Umstände hinzutrage 2c. überhaupt ist die Anmerkung sehr lesenswerth, so wie die kritische Würdigung der verdächtigen Stelle V. 4. 5. Der Verf. zeigt, daß V. 4., richtig verstanden, wohl ächt seyn könne, da V. 7. ihn voraussetze; der 5. V. hingegen habe mehr wider sich, und sey auf jeden Fall Sage der Juden von der Kraft des Bades. — Bey C. 5, 17. giebt der Verf. der Antwort Christi eine neue Wendung, indem er das Wirken Gottes nicht von der Erhaltung und Vorsehung, sondern

von dem eben geschehenen Wunder versteht, so daß der Sinn sey: Gott hat jetzt selbst den großen Sabbath der Welt gebrochen, und so kann auch bey eben dem Wunder der Wochenabbath gebrochen werden; in dem Ausdruck *αγαπητός* liege dann der Gedanke, daß Christus, als Sohn Gottes, am siebenten Tage von der Schöpfung geruhet habe, also Schöpfer der Welt sey. So scheint es auch Johannes zu verstehen, der Cap. 1, 3. durch diesen Ausspruch Jesu befähigt, und die Juden, die Jesu vorwerfen, daß er sich Gott gleich mache. — Die dunkle Stelle Cap. 6, 51 flg. versteht der Verf. in Beziehung auf das Abendmahl, das Jesus einst einzusetzen beschlossen hatte, so daß V. 55. die Voraussetzung davon enthalte, die freylich damals den Jüngern unverständlich war, aber nachher von ihnen verstanden ward. V. 53. kein Blut, kein Opfer sey künftig mehr nöthig, sondern der ganze Mosaische Dienst durch Christi Opfer abgeschafft. V. 63. wird erklärt: nicht der Buchstab, sondern der Geist und Sinn des Gesetzes Moses, giebt das ewige Leben. Der bloße Buchstab, das Essen des Osterlammes, ist zu diesem Zweck ganz unnütz, und kann zur Erlangung des ewigen Lebens nicht verhelfen. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, diese euch so anstößigen Worte, sind der Geist und Sinn, die wahre Auslegung der Opfergesetze Moses. — Aus den übrigen Capiteln können wir nichts auszeichnen; Ueberall wird man über den Inhalt der Rede Jesu sowohl, als über das Historische, treffende und oft neue Bemerkungen finden. Besonders macht der Verf., was das letztere betrifft, oft auf den Umstand aufmerksam, daß Johannes Nachrichten und Berichtigungen zu den andern Evangelisten gebe, durch welche

die Bemerkung die Verschiedenheit seiner Erzählung in mehreren Stellen, vorzüglich bey der Letztendgeschicht, sehr gut ins Licht gesetzt wird. Das 21. Cap., dessen Richtigkeit noch neulich beyweiset worden, hält der Verf. für Anhang von Johannis selbst, auch die beiden letzten Verse, worüber jedoch die Meynungen wohl stets getheilt bleiben werden. — Aus der Apostelgeschichte können wir nur ein Paar Bemerkungen ausheben. Cap. 2. sey die Ausgießung (Mittheilung) des Geistes allerdings ein Wunder, aber das äußere Phänomen, wodurch sie angekündigt wurde, könne natürlich seyn, wenn man dabey einen heftigen Windstoß und elektrische Materie, die sich, zumal bey einem nahen Gewitter, in Zimmern wie unschädliche Flammen zeige, annehme. Dann wäre die *πνευματις παρουσία* eine Erscheinung, wie Aen. II, 680 sq. beschrieben wird. Von dem Zustand der neuen Gemeinde zu Jerusalem ist 2, 42. eine richtigere Vorstellung gegeben. Eigentliche Gemeinschaft der Güter sey nicht gewesen, sondern Mittheilung, und Anlegung einer gemeinschaftlichen Casse für die Armen, nebst gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Das Verbrechen des Ananias und seiner Frau, Cap. 5. habe darinn bestanden, daß sie die Probe machen wollten, ob die Apostel auch Propheten wären, und es merken würden, daß sie einen Theil des Werths zurückbehalten hätten. Wäre ihnen ihr Betrug gelungen, sagt der Verf. hinzu, so würden sie mit Gewißheit geglaubt haben, alle Wunder der Apostel, und was sie dem heil. Geist nannten, sey nichts, als Zauberey und Täuschung, sie würden aber auch die Sache kund gemacht, und die ganze von den Aposteln gepredigte Religion als Blendwerk vorgestellt haben. Vielleicht war dies gar ihre Absicht, und sie von

S 3

Feinden des Christenthums gebungen. Eine solche That verdiente die strenge Ahndung, wodurch nicht nur ihre Absicht vereitelt, sondern auch die christliche Religion noch mehr befestigt wird. Die schönen Erläuterungen über die Rede des Stephanus, S. 7. über das apostolische Decret, S. 15. und eine Menge historischer und geographischer Bemerkungen, die man immer von dem Hrn. Verf. vorzüglich erwartet, müssen wir den Lesern überlassen; den dritten Theil dieser Anmerkungen dürfen wir nächstens erwarten.

Rom.

Der zweyte Band von dem Saggio di Lingua Etrusca (vom ersten Bande s. oben S. 137 f.), in zwey Abtheilungen, enthält nach der Eintheilung des Verf. die Parte terza; und die allgemeine Uebersicht ist folgende: Etruskische und andre alte Inschriften (Schriftüberbleibsel) Italiens: Kap. I. in Mittel-etrurien, zwischen der Tiber und der Marea: Cl. I. auf Münzen, geschnittenen Steinen und Schalen. Cl. I. auf Urnen, Aschengefäßen, Blei und Grabiegeln; und Grabinschriften. Cl. III. auf Blechen, Gefäßen, Weihrauchfäßen, Urn und Standbildern: Alles mit Erläuterungen und Anmerkungen. Kap. II. im untern Etrurien, oder dem Etruskischen Campanien und den angrenzenden Wäldern: Cl. I. auf Münzen. Cl. II. auf Gefäßen, Steinen, Stempeln. Kap. III. in Ober-etrurien, um den Po und angrenzenden Wäldern: Cl. I. auf Münzen, Cl. II. auf Steinen, Gefäßen, Blechen; und Cl. III. die Tafeln von Subbio. Es ist nöthig, diese allgemeine Uebersicht vor Augen zu haben, wenn man durch das ganze Werk den Faden behalten will.

In

In diesem Bande wird eigentlich die Annahme von vorhergehenden Alphabet und Grammatik gemacht; aber zugleich auch das Etruskische Alterthum erläutert: und so ist freylich dieser Theil weniger trocken, als der erste. Wollte kommen Beyfall verdient Hr. L., wenn er die Speculationen über die Origines Italicas vorbegeht, und von der ersten Periode anfängt, worinn Schrift und Bild zum Vorschein kam. Nunmehr findet es sich freylich, daß alles dem Griechischen ähnelt, und mit Grund läßt sich nun folgern, daß aus dem Griechischen die beste Erläuterung zu hoffen seyn muß (nur nicht für alles: Unmöglich konnte Etrurien seine alte Sprache so vergessen, daß es eine fremde von einem Volke annahm, das sich bloß an einzelnen Orten bey ihm anfäßig gemacht, aber das Land nie erobert, auch nicht, wie in Sicilien, die Etrager hochnen nach und nach ausgerottet hat; Es kann also unmöglich alles in der Sprache griechisch oder aus dem Griechischen abzuleiten seyn). Glücklich verbindet Hr. L. Schrift und Bildneren, eines bestimmt die Zeit des andern. Zur Evidenz ist es erwiesen, daß in der Kunst überall die Etrusker nach Griechen sich gebildet haben. Städte im eigentlichen Etrurien, deren Namen auf Münzen vorkommen, sind Camers (Cusium). Cosa. Faleria. Gradisca. Nova Luna. Veithesta (unbekannt). Puplana (Populonia). Telamon. Tuzere (Tuder). Velathri (Volterra). Vetulonia (Vetulonium). Ueber das Gewicht der Münzen, nach den Römischen Mäßen mit aller Wahrscheinlichkeit bestimmt. Wenn Servius den as libralis einführte; und erst gegen den ersten Punischen Krieg (490.) der As zu zwey Unzen ($\frac{1}{2}$), im zweyten (um 536.) zu $\frac{1}{2}$, und um 563. zu einer hal-

halben Unze (℥.) ausgeprägt ward, so konnte das nicht geschehen ohne Uebereinstimmung des übrigen Italiens; Ueber Servius Zeit hinaus hatten also auch die Etrusker keine Münze. Sehen doch selbst die griechischen Münzen, die wir haben, nicht höher. Die älteste von Antonos I. (K. in Macedonien) fällt ins zweite (Anfang des dritten) Jahrh. Rom. Die ersten Aes libralis waren lange Zeit (bis ins vierte Jahrh. meynet Hr. L.) zu Rom und außer Rom; die runden großen Aes sind also später (und, wie Hr. L. sagt, wahrscheinlich später), als der Krieg Roms mit Porsenus; noch mehr sind es also die leichteren an Gewicht und mit Schrift. Erläuterung der Namen und der Symbole der Städte: wo man die Muthmaßung gewagt ist: als Cosa von *cos* oder *coxa*, und das Pferd auf ihren Münzen gedrucket auf *Consus* (Neptun). Die Etruskischen geschnittenen Steine mit ihrer Schrift, schon erläutert. Den Wahrsager *Mantes* beim Virgil erkennt Hr. L. auf einem geschnittenen Stein mit *Natis*; auf einem andern mit einer *Sergontheit*, den *Glaucus* aus Athen. VII. p. 496. Daß die Etruskische Steinschneidkunst nicht aus Aegypten stammt, ist wohl entschieden; da auf den ältesten Steinen griechische Fabel vorkömmt, so muß sie wohl eher mit der griechischen Kunst verwandt seyn; aber ist auch die etruskische Steinschneidkunst von dieser abgeleitet, oder gieng sie vor der griechischen voraus, wie Winkelmann behauptete? Dies widerlegt Hr. L. Die vermannen ältesten Steine haben keinen andern Stil, als der ist, den man auf Werken des fünften und sechsten Jahrhunderts antrifft (S. 175 f.). Nun ist dies der alte griechische Stil, den sie in eben der Maße verbessert haben, wie die Grie-

Gen

den ihren Geschmack verfeinerten; und die den Griechen am nächsten wohnenden Etrusker in Campanien am meisten. Zwar behielten dabei die Etruskischen Künstler ihren eignen Charakter, und diesen theilten sie auch den Künstlern anderer Völkerschaften mit; Etruskischer Stil ist also auch auf Werken der Völcker und der Römer. Die Griechen im untern Italien gaben den Steinschneidern die Fabel, insonderheit die tragische. Die Etruskischen Opferschalen; mit vielen artigen Eränderungen; so bald es jedoch über Etrurienamen hinaus, und auf Appellativa geht, ist die Deutung sehr willkürlich. Auch auf den Schalen ist griechische Fabel gemeinlich vorgefellt, und da sich Verschiednes auf die Bacchanale bezieht, die erst im fünften Jahrh. Roms überhand nahmen, der Stil aber von diesen dem Stil der übrigen gleich ist, so folgert Hr. L., daß alle die Schalen ins 5. Jahrh. gehören. Dies nimmt er nun wohl zum Theil im Folgenden wieder selbst zurück, wenn er die Figuren mit den ältesten griechischen, insonderheit mit denen auf dem Kase des Apfelsus, vergleicht; und, wenn schon von Demaratus Ankunft aus Corinth griechische Kunst und Fabel nach Etrurien kam, warum soll nicht eben so gut vom zweiten bis zum fünften Jahrh. Roms gearbeitet worden seyn? Eine Klasse mit roher Art von Arbeit giebt Hr. L. selbst an S. 246. Die Arbeit auf den Schalen ist eher eine Zeichnung, die Umrisse der Figuren mit dem Hauptschatten, und Hr. L. vergleicht sie mit der alten pictura linearis (S. 250). Grabchriften der Etrusker; sie haben nichts mit dem Bildwerk gemein, sondern bestehen sich auf den Verforderen, enthalten seinen Vornamen, Namen und Zunamen, den Vater, auch, nach

Etruskischem Gebrauch, die Mutter; die Damen führen den Namen des Mannes oder der Familie, in die sie geheiratet hatten; selten sind die Lebensjahre beigefügt. Aber auch hier giebt es Ausnahmen: z. B. auf den ältern findet sich ein einzelner Name. Verzeichniß von Vornamen, mit Aufwand vieler Gelehrsamkeit. Die Inschriften, welche Etruskisch und Lateinisch zugleich abgefaßt sind (bilingues), sind nicht überall gleich lautend S. 325 f. Inschriften des den Bildnissen auf den Deckeln der Urnen (S. 329) und ihre Schwierigkeiten. Inschriften in den Familienadambüchern. Es folgen 472 solche Grabchriften aller Art, mit der Erklärung der Namen, die mit seltner Gelehrsamkeit angefaßt ist. Schriften auf blechernen Gefäßen, Geräthen, Träg und Bildsäulen: sie enthalten gemeinlich den Namen desjenigen, der die Dinge der Gottheit weihte, zuweilen mit den Worten mikana, teke (220-27-28), turuce oder turce (Schwermus oder 200-200), heres (würden wie aus 1000 gebildet erachten). Ob Namen der Gottheiten vorkommen, ist gezwifelt worden. Dr. L. hat Beispiele gefunden, S. 289. Med mit erhabenem Bildwerk sind selten; in gemein sind es rohe, oder vierechte, Säulen oder pyramidenartig gehauene Steine. Thiere aus Bronze giebt es viele. Die Bildsäulen mit ihrer Schrift auf der Lende oder auf dem Arme, auch wohl auf dem Leibe oder Gewand, fallen am meisten auf; gleichwohl war dieses der altarische Gebrauch auch. Die silberne Schale mit eingegrabenen Figuren, die eine Opferprocession halten (Demost. t. 77.) wird gut erklärt, S. 500 f. Interessanter, als alle, sind die kleinen und großen Statuen mit ihren Schriften, S. 520 f., und die aus allem dem

Bis.

Bisherigen abgeleiteten Folgerungen für die Geschichte von Etrurien und für die schönen Künste; welche mehrentheils dasjenige begreifen, was bereits einzeln ist angeführt worden. Die Familiennamen: woraus Theopomp widerlegt wird, der den Etruskern die Sitte beilegt, sie hätten die Gemeinschaft der Weiber gestattet. Krieger. Gelehrte. In Ansehung der Kunstwerke ist von andern schon erinnert, daß das Local dabey in Betrachtung kömmt: Volterra lieferte schöne Marmor, und hier blühte die Bildnerey in Stein. Arezzo hat die schönen Thonerden: hier machte man die schönen Gefäße. Eben dieser Ort mit Cortona und Perugia liefern die besten Güsse in Bronze, und Chiusi die geschnittenen Steine. Neue Bekräftigung des Satzes, daß die Kunstwerke der Etrusker das vermehrte hohe Alterthum nicht haben. Dr. L. unterscheidet sich von den meisten seiner Landsleute auch darin, daß er viele Befesheit, auch in Schriften der Ausländer, besitzt.

Zürich.

Neckman.

Memoriae zur natürlichen und ökonomischen Kenntniß des Königreichs beider Sicilien von Carl Wylffes v. Sallis v. Marschallino. 1790. Erstes Bändchen von 193 Seiten, zweytes von 239 Seiten in Octav. Der Verfasser, der schon aus Höpfners Magazin als ein junger fleißiger Naturforscher bekannt ist, war im Gefolge des Dr. Generalis v. Sallis, seines Oheims, der, als Generalinspector der königlichen Kriegsvölker, die in Sicilien liegenden Regimenter und die daselbst befindlichen Festungen im Sommer 1788. bereiste. Man merkt freulich, was er selbst geschrieben, daß diese Absicht der Reise ihm nicht längs

länglich Zeit zu neuen Beobachtungen und vollständigen Untersuchungen erlaubt hat, auch ist das meiste, was er von den traurigen Wirkungen des Erdbebens meldet, nun schon bekannt genug; aber dennoch liest man seine Erzählung gern, die in Briefen abgetheilt ist, und die, wenn sie gleich zuweilen fehlerhafte Ausdrücke hat, durch ihre natürliche Einleitung gefällt, auch hin und wieder einige nicht unerhebliche Beiträge zur Kenntniß des jetzigen Zustandes dieser merkwürdigen Länder liefert, wozu denn die fünf kleinen sauber gestochenen Charten nicht wenig beitragen. Vorzüglich scheint der Verf. auf Mineralien geachtet zu haben, und diese Neigung zur Mineralogie läßt künftig von ihm wichtigere Beobachtungen erwarten. Zu Messina wird jetzt die Volksmenge auf 36,000 angegeben. Am Fuße des Vetus wachsen die mit vulkanischem Sande überschütteten Reben dennoch sehr gut fort. Der Sand schützt die Wurzeln wider Hitze, und erhält sie feucht. Die ost beschriebenen drei Regionen am Vetus hat der Verf. nicht bemerken können, und hält sie für eine politische Erfindung; die angebauten, die waldichten und unfruchtbaren Gegenden sind dergestalt mit einander vermischt, daß sich keine Gränzen auszeichnen. Der Umbra, der im Flusse Simeto gefunden und in Catania verarbeitet werden soll, wird wohl Bernstein seyn. Von den Sammlungen der dortigen Benedictiner und des nun verstorbenen Prinzen von Viscari ist nichts Neues gemeldet. Eine neue Sammlung hat der Ritter Gioani angelegt, die dieser selbst beschreiben will. Hoff, Lehrer der königl. Prinzen, arbeitet an einer Geschichte der Schaalthiere. In Vastusa lassen die Matheser allen Zwieback für ihre Flotte

Flotte baden; sonst hat der Ort keine Gewerbe. Etwas von des Pandolina Bearbeitung der Vulpurpflanze, deren botanische Bestimmung aber auch hier fehlt. Vermuthung, daß der unmaßsige Gebrauch gefrorener Speisen den Sicilianern die Hitze unerträglich mache, als sie selbst den nördlichen Reisenden zu schon pflegt. Vom Ackerbau nur wenig, meistens nur Klagen über die Nachlässigkeit, womit er betrieben wird; von den Ackerhöfemern auch nur kurz, nur Klagen über ihre schändliche Zerhörung. Nach neuer, aber fehlerhafter, Sitte ist auch hier ein Auszug aus der Geschichte der Insel eingerückt worden. Dann folgt eine Uebersetzung von des Dolomieu Abhandlung vom erloschenen Vulkan im Val de Noto. Warum ist nicht angezeigt worden, daß die Ueberschrift in des Royer Observations sur la physique Vol. 25. steht? Des Gioeni Beschreibung des Ausbruchs des Vetus im Julius 1787. Unter den ausgeworfenen Mineralien war wahrer Bismuth, der sonst noch nicht auf dem Vetus gefunden worden. Ein Stück bestand aus Feldspat, Chrysolithen und Schmelzkrallen; die Blätter des erkern waren mehlicht geworden, und die letztern Krystalle hatten vom Feuer ihre Spitzen verlohren. Eine kurze Nachricht von Verarbeitung der sogenannten Aloeblätter; aber es gereicht den Sicilianern nicht zum Vorwurfe, daß sie nichts von der Gewinnung des harzichten Gummi, was Aloe heißt, wissen wollen; denn das kann von Agave gar nicht erhalten werden.

Das zweite Bändchen besteht größtentheils in der Beschreibung des Erdbebens in Calabrien von 1783, die der Verf. theils aus den hier angeführten italiänischen Schriften, theils aus schriftlichen

lichen Nachrichten und eignen Beobachtungen zusammengetragen hat. Voran geht eine Beschreibung des jenfeitigen Calabriens, meistens aus Dolomieu, wozu die sauber gezeichnete Charte gehört; welche der Ingenieur Luigi Ruel in den Jahren 1784. und 1786. aufgenommen hat. Die von der Regierung angewendeten Mittel, der unglücklichen Provinz zu helfen. Eine Charte, worauf die 215 Seen, welche bey dem Erdbeben enthanden sind, verzeichnet sind. Den Schluß macht die aus der Handschrift übersezte Reisebeschreibung des Abbate Fortis nach den Inseln Ponza, Ventotiene und S. Stefano. Er umschiffte die Inseln, die meistens steile Ufer haben, und merkte sorgfältig die Wirkungen der Vulkanen und ihre Producte an. Manches weicht doch von den Nachrichten des Ritters Hamilton und des Dolomieu ab. Ventotiene ist erst seit zwanzig Jahren mit Colonisten besetzt worden, die sich jetzt kümmerlich vom Weinbau nähren. Man findet noch Ueberbleibsel Römischer Wasserleitungen. Eine löcherige Lava, fast wie der Rheinische Mühlstein, ist der lapis molaris der Alten. Santo Stefano hat nur eine Meile im Umfange, und scheint nie bewohnt gewesen zu seyn. Auf Ponza sind ebenfalls Römische Mauerwerke und die sogenannten Wäder des Pilatus. Ueberzeugende Beweise, daß verschiedene vulkanische Mineralien sich nach Art des Basalts zu eckichten Säulen bilden, wenn sie in einem gewissen Grade des Flusses plötzlich ins Meerwasser kommen. Von dieser Reise werden noch mehrere Theile folgen. Möchte doch der Verfasser mit mehr Sorgfalt anzeigen, woher jede Nachricht und Beobachtung sey, von ihm selbst, oder von wem er sie entlehnt habe. Die mancher-

ley

sen Einschüßel und eingerückten Uebersetzungen lassen den Leser oft in Zweifel. Die benachbarten Charten sind, wie wir sehen, aus des Bivenzino Historia de' tremuoti verkleinert nachgestochen.

Kostock.

Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und des Museum zu Kostock, verfaßt von Oluf Gerhard Tychsen. 1790. Quart 64 Seiten. Sehr umständlich erzählt der Hr. Bibliothekar die Stiftung 1569. mit zwey Büchern unter dem Decanat Nathan Chytráus. Die dürftigen Beyträge der folgenden Zeiten. Die nach Kostock gebrachte akademische Bibliothek von Böhlow, um welche Hr. T. große Verdienste hat. Das jetzige Bibliotheksgebäude; eine merkwürdige Aufschrift über der Thüre der Bibliothek: fünf hebräische Worte aus 1. R. der Rbn. 6, 14. veranlaßt durch folgende Gründe: daß der erste Tempel im eigentlichen Verstande ein Bibliotheksgebäude war; daß Salomo mit Friedrich (dem Namen des Herzogs) einerley Bedeutung hat, und daß die Jahrzahl 1789. in jenem Spruche, nemlich in den mit Punkten bezeichneten Buchstaben, enthalten ist. Vermehrung der Bibliothek seit der Zeit. Das Museum, von welchem gleichfalls dem patriotischen Eifer des verdienten Hrn. Tychsen das Daseyn zu verdanken ist. Bibliotheksregeln und Rescripte.

Gießen.

Eine kleine Schrift des Hrn. Prof. Koos: de Supplicis quibus M. Attilius Regulus Carthagine traditur interfectus, führt die bekannte Verschiedenheit der Nachrichten durch Benützung und Stellung der ausgezogenen Zeugnisse der alten Schriftsteller aus; wodurch wahrscheinlich wird, daß die ganze Erzählung erdichtet seyn mag. Vorz.

Werdäufige Anzeige

von neuen Büchern für Einfrige Anzeige.

- Opuscula ad hierarchicam ecclesiae constitutionem spectantia. Parmae 1789. 4.
- P. 1. De ratione inveniendae concordiae catholicos inter et heterodoxos. De fidei controversiis per amicabilem transactionem dirimendis commentarium adversus *Boehmerum*.
- P. 2. De plenitudine potestatis episcopalis an et quomodo singulis episcopis tribuenda; seu de discrimine potestatis ordinis, et potestatis regimini commentarium. De consecratis nonnullis insignibus apostolici principatus in romana sede vigentis.
- (*Abate Domenico Sestini*) Lettere e dissertazione numismatiche sopra alcune medaglie rare della collezione *Ainsliana*. T. 1. 2. Livorno. 1789. 4.
- Dom. Sestini* Dissertazione sopra alcune monete Armene del principi Rupinensi della collezione *Ainsliana*. Livorno. 1790. 4.
- Carlo Santini* saggio di memorie della città di Tolentino. Macerata. 1789. 4.
- (*Paul Antonio Paoli*) Di san *Felice II.* Papa e Martire Dissertazioni indirizzate ad illustrare l'antico suo epistaffo nuovamente scoperto e a difendere la sua santità ed il suo pontificato. In Roma 1790. 4.
- Il governo della Toscana sotto il regno del Gran Duca *Pietro Leopoldo*. Cremona. 1790. 8.
- Vita e fatti di *Giuseppe II.* Imperatore de' Romani scritta da un accademico anonimo e corrodada dei necessari Documenti. T. 1. 2. Legnano. 1790. 8.
- Lodov. Anton Muratori* Opere. In Venezia. 1790. 8.
- T. 1. Del governo medico della peste.
- T. 2. Del governo ecclesiastico della peste. (Relazione della peste di *Mariglia*. Introduzione alle paci private.
- Stipio Maffei* Opere. In Venezia. 1790. 8.
- T. 1. *Appollio Pindemonte* elogio di *Scip. Maffei*. Storia critica de' teatri antichi e moderni. Arte magica dileguata.
- Opere dell'Avvocato *Cesare Oliveri*. Torino. 1790. 8.
- T. 1. *Cleopatra*. Sicotencal. Il ratto del cinto. *Ino e Temisto*, Tragedia. Stanze natalizie a S. M. Stanze a S. M. Stanze sul Mausoleo.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1791.

Göttingen.

Planck.

Grundriß einer Geschichte der kirchlichen Verfassung, kirchlichen Regierung und des kanonischen Rechts, besonders in Hinsicht auf die deutsche Kirche. Zum Gebrauch in Vorlesungen, vorzüglich für Zuhörer, die sich der Rechtswissenschaft gewidmet haben, von D. G. J. Planck. 8. 56 in Octav. Aus dieser Seitengahl läßt sich schon schließen, daß es nur Grundriß seyn kann, was man vor sich hat, und daß selbst der Grundriß nur nach einem sehr verjüngten Maßstab gezeichnet seyn kann: doch war dies für die Absicht des Verf. hinreichend, und ist auch hinreichend, den Zweck der Vorlesungen erkennen zu lassen, bey denen er als Leitfaden dienen soll. Die Geschichte des kanonischen Rechts ist bisher fast bloß litterarisch behandelt worden: oder, was wir unter diesem

sem Namen haben, ist fast blos Geschichte der Wissenschaft, das heißt Geschichte desjenigen, was in der Wissenschaft geleistet, wie sie entstanden, gebildet, verändert, erweitert und bereichert worden ist. Auch dies ist allerdings unentbehrlich, besonders die gelehrte historisch-literarische Kenntniß der Rechtsquellen, die so vielfach dabei aufgeführt worden ist, kann gar nicht vermißt werden; aber dabei läßt sich nicht verkennen, daß eine veränderte Behandlungsart ebenfalls einen eignen und nicht unbedeutlichen Nutzen gewähren könnte, wenn historisch dargelegt würde, wie das kanonische Recht selbst allmählig entstanden, zu welcher Zeit, bey welchen Veranlassungen, unter welchen Umständen die wichtigsten Gesetze und Anordnungen, welche zusammen jenes Recht, und zwar das ältere wie das neuere, ausmachen, gegeben und eingeführt, und wie überhaupt der ganze äußere Zustand der Kirche und alle Gesellschaftsverhältnisse darinn noch und nach in ihre Form gekommen sind: so müßte gewiß das Studium dieses Rechts selbst nicht nur angenehmer und unterhaltender, sondern auch leichter, nützlicher und pragmatischer dadurch gemacht werden. Dahin gehet der Zweck der neuen Vorlesungen, deren Grundriß diese Blätter enthalten. Man sieht leicht ein, daß und warum dabei manches aus der übrigen Kirchengeschichte aufgenommen werden mußte, das mit dem kirchlichen Recht in keiner unmittelbaren Verbindung steht; und eben so natürlich wird man es in Hinsicht auf die Zuhörer finden, für welche die Vorlesungen bestimmt sind, daß darinn auf deutsche Kirche und deutsches Kirchenrecht, auch am gehörigen Ort auf die besondere Organisationsgeschichte der protestantischen Kirchenverfassung und ihres eignen Rechts vorzügliche Rücksicht genommen, und alles, was dahin

dahin einschlägt, nach der Vorrede am ausführlichsten behandelt werden soll.

Rom.

Heyne.

Der dritte Band des Saggio di Lingua Etrusca des gelehrten Hrn. Lanzi ist eigentlich eine Fortsetzung des zweyten. Es sind darinn die Schriften gesammelt, welche sich auf Unteretrurien, oder das Campanische Etrurien, und dann diejenigen, welche sich auf Oberetrurien, oder Etrurien an dem Po und die benachbarten Völker beziehen. Man erinnert sich nemlich, daß die Etrusker Phönizier ausgeschieden, zwölf Städte in Campanien, eben so viele am Po, anlegten. Von beyden Staaten wissen wir sehr wenig. Lang scheinen sie sich doch nicht erhalten zu haben. Hr. L. ist hier überall kürzer, als vorher; das Historische war auch nicht sein Gegenstand; sondern die Schrift und die Denkmäler, auf denen sie noch gefunden wird. Er schränkt sich auch auf das Etruskische ein; von griechischen Gesetzen und andern griechischen Kunstwerken Italiens handelt er also nicht. Im alten Italien konnte wenig Verbindung unter den Völkern seyn: sie waren einander durch die verschiedenen Dialecte, die sie sprachen, fremd; zur Erklärung der Stelle im Hevius I. 18. vom Pythagoras. Die Münzen mit Oeischer Schrift gehören in die Zeiten des Bundesgenossenkriegs. Die Münzen von Capua und Cumä können nicht viel früher geprägt seyn, sie sind den Römischen seit 485. ausgeprägt gleich; so auch die Aeser, die von drey Zwölftheilen eines Pfundes bis zu einer halben Uncia herabsinken. Aber älter sind die Silbermünzen der griechischen Städte in Italien, und vor allen gehen, wie bekannt, im Alterthum voraus die einwärts geprägten, vergleichen man von Sybaris, Posidonia, Caulon,

Croton, Metapontum, hat. Auch aus den griechischen Münzen erhellt, daß der gute Geschmack erst durch die Griechen nach Italien kam. Die gemalten Gefäße haben keine andre Schrift, als die auf den Münzen sich findet; es können aber doch einige Gefäße noch in die Zeiten gehören, ehe Cumä seines Gebiets durch die Etrusker beraubt ward. Münzen Campaniens; Samniums und anderer Völker. Schriften auf Thon, Steinen, Bronze. Von Etrurien am Po ist wohl die sicherste Notiz bey Plinius III, 14. Jene Gegenden bewohnten zuerst Barbaren, Siculer und Aburner; sie wurden von den Umbrem vertrieben, diese von den Etruskern, diese von den Galliern, und endlich diese von den Römern. Aber von allen blieb wahrscheinlich eine Anzahl Einwohner zurück, und so konnte die Sprache nicht anders, als sehr gemischt, seyn. Kelsina, oder Bononien, und Mantua waren Hauptstädte, auch Adria Veneta und Spina; andre Städte sind zweifelhaft oder weniger bekannt. Die Euganei oder Veneti, deren Ursprung von den Feneti in Paphlagonien abgeleitet wird (wieder nach der bloßen Namensähnlichkeit), Vicenum: aus diesem Lande ist eine einzige Etruskische Schrift auf einem Bleche erhalten. Umbrien: die Sprache nähert sich der Etruskischen, und doch können Umbrer und Etrusker nicht für ein und dasselbe Volk gehalten werden. (Die Umbrer waren von den Etruskern beynahe ausgerottet; vermuthlich setzten sich Etrusker nun im Lande fest; kein Wunder, wenn Etrusk. Sprache durch sie eingeführt ward, aber altes Umbrisches sich noch darinn erhielt. Wo die Umbrer herkommen, mag zweifelhaft bleiben; genug für Italien waren sie ein Stammvolk, so gut, wie die Siculer und Ausoner. Die Namensableitung von *op. Spor* sollte

sollte nicht wiederholt werden). In Umbrien haben sich erhalten einige Münzen, vorzüglich von Luder (Ludi), einige etruskische Aufschriften und die Etruskischen Tafeln. Diese letztern, mit ihren Erläuterungen, nehmen den größern Theil dieses Bandes von S. 657 an ein. Daß ihr Inhalt sich auf gottesdienstliche Handlungen beziehet, hat keinen Zweifel: sie sind das, was Cicero nennt, pontificales et rituales libri; die Personen, welche die Handlungen verrichten, heißen *Fratres Attienses* (Fratres Atheriates, wie fratres Arvales, mit denen sie viel Ähnlichkeit haben, S. 659). Die Gebährde werden verrichtet für eine *Trius Iovina* oder *Ikuvina*; (der *Icavinates* gedenkt Cicero pro Balbo. c. 20.) im Namen zweier Gemeinden, *Clavernium* und *Corfula*: sie lagen nicht weit vom Tempel des Jupiter Apenninus; zehn Familien kamen zur Feder zusammen. Erläuterung von den Gottheiten und von den Opfergebräuchen, die darinn vorkommen. Die Ordnung der sieben Tafeln; am Ende der einen kömmt das Jahr 300. vor, vermuthlich von der Stiftung der Bruderschaft: deren Anfang Kr. L. zwischen 3 und 400 J. nach Rom setzt. Ein Theil der Tafeln ist in lateinischer Schrift, der größere in etruskischer; Kr. L. muß wohl sehr wahrscheinlich, daß in dem Distrikt zwei Dialecte im Gang waren, ein älteres und ein späteres. Er hebt hierauf Stücke aus den Tafeln aus, übersetzt sie mit Vergleichung griechischer und etruskischer Worte, paraphrasirt und erläutert sie; zum Verwundern ist, wie vieles hier wahrscheinlich gemacht ist. Gebahnt ist der Weg; ob er sich viel weiter gehen lassen wird, muß die Zeit lehren. Wie wir S. 775 lesen, wird das Buch in kurzem in einer englischen Uebersetzung erscheinen, zugleich mit einer neuen Beschreibung des kön. Museums zu Florenz:

wir haben bereits eine ältere von Hrn. P. von 1722. Mit Vergnügen sehen wir, wie weit dieser Gelehrte in der Zwischenzeit in der antiquarischen Litteratur vorwärts gegangen ist. — Noch folgen Indices: I. von Etruskischen Worten. II. über Worte der Ostlichen, Rostischen, Euganeischen u. a. Sprachen. III. Worte der Eugubinischen Tafeln. IV. von merkwürdigen Sachen.

Unaecht ist eine Abhandlung über die alte Sculptur und ihre verschiedenen Stile, die in der vorhin gedachten engl. Uebersetzung erscheinen soll; alles mit besonderer Rücksicht auf das Museum selbst. Der ägyptische Stil; kurz und nach Winkelmann: (die von ihm gemachten drei Epochen und drei Stile, der alte, mittlere und spätere, laßen gleichwohl nicht zu; besser wird es seyn, den eckdruppeligen Stil aus frühern und aus spätern Zeiten, den Stil der Werke unter der Herrschaft fremder Völker, der Perser, der Griechen, der Römer, und endlich den Stil vom Zeitalter Adrians zu unterscheiden). Der etruskische Stil: hier ist Hr. P. auf seinem Grund und Boden; und man nimmt mit Veranlaßung Belehrung von ihm an. Er vermißt hier die Zurathziehung der Landesgeschicht, wie sie Hr. Hofe. Heone machte, nicht; erinnert aber dabey mit Recht, daß man sich auf die Kupfer im Museo Etrusco von Gori, woraus jener die Beispiele nahm, nicht verlassen kann, und daß man zu jener Behauptung noch die Vergleichung der Römischen u. a. Kunstwerke Italiens zu Hilfe nehmen muß. Sehr fein unterscheidet er Etruskischen Stil und Werke Etruskischer Künstler. Es findet sich in Italien ein allgemeiner Stil: die opera, und signa tuscanica: deren Eigenes das Harte, Rauhe und Steife war; sie waren also den ältehen griech. Werken ähnlich, wie auch Strabo ausdrücklich sagt, wo er mit bey-

den die ägyptischen Statuen vergleicht (XVII. S. 806). Nordlicher Weise verbesserte sich die Tuscanische Schule Aufenweise; bis sie sich endlich nach griech. Mustern umbildete. Aber der tuscanische Stil erhielt sich doch noch unter latein. Künstlern. So entwickeln sich drei Epochen der etrusk. Kunst, welche sehr wohl ausgeführt sind. Der Anfang der ersten rohen Kunst läßt sich nicht bestimmen; die verbesserte scheint gegen die Zeit des Verfalls des Etrusk. Staats im Gange gewesen zu seyn; und die dritte Epoche kann keine andre seyn, als die, da mit den Siegen der Römer, und nach Zerführung Corinth's, griech. Kunstwerke nach Italien kamen. In dieses siebente oder achte Jahrh. setzt er selbst die große Bronze bey Demphier, den Senator oder Redner. Unter den Begriff vom Tuscan. Stil zieht Hr. L. auch jene Kunstwerke, welche außer Etrurien sind verfertigt und gefunden worden, etwas Eignes und Nationales an sich haben, aber doch in jenem Stil gearbeitet sind: also aus Picenum, Umbrien, die Volkischen, latein. Städte. Der griechische Stil. Was ihn bestimmt, ist, un composito ai bello insieme e di grande. Ein Gedanke eines engl. Künstlers hat etwas Eignes: der griech. Künstler betrachtete den menschl. Körper als eine Maschine, die beydes, die höchstmögliche Stärke und Gewandtheit, haben soll; sie unterschieden also die Theile, welche tragen und bewegen, und die, welche bewegt und getragen werden sollen. Die Brust, die Brust- und Rückenmuskeln, eben so die Muskeln der Hüfte, Beine, Schenkel, Hüften, deuteten sie also stark, und stärker, als es in der Natur ist, an; aber die andern Theile, den Regeln der Proportion unbeschadet, machten sie schwächer und leichter; so ist der Bauch weniger erhoben und groß; Finger, Hände, Arme, Beine, werden nicht zu lang gehalten; das

her kömmt es, daß Apollo im Belvedere so viel Stärke und Leichtigkeit hat. Bei den Griechen kömmt noch hinzu die Mannigfaltigkeit der Ideen, des Ausdrucks und der Charakteren, hauptsächlich an den Köpfen. In dieser Vollkommenheit gelangte die Kunst in den 150 Jahren von Phidias bis Ptolemaeus; die folgende Zeit lieferte bloß Wiederholungen oder Nachahmungen. Einige Folgerungen, S. xxxv, welche Erwähnung verdienen, die aber für einen beurtheilenden Auszug zu lang seyn würde. Endlich die griechische Schule in Rom. Ihr abwechselnd Glück läßt sich an einigen erhabnen Werken und Statuen, und am besten an den Kaiserbüsten, eine Zeit von 300 Jahren über, wahrnehmen. Unter den ersten Kaiser erhält sich noch der griech. Stil in der Fülle der Formen, in einer gewissen ungesuchten, zuweilen nur angezeigten, aber lähnen, nackten, wahren, Andeutung (un certo tocco): alles ist ausdrucksvoll und charakteristisch, ohne daß die Ähnlichkeit ängstlich gesucht ist. Mehr Fleiß und Feinheit zeichnet das Zeitalter Adrian aus. Gegen die Zeiten Alexander Severus kömmt eine neue Manier zum Vorschein, die sich wieder dem Groben und Plumpen nähert; den Charakter setzt Hr. L. in den tiefen Furchen auf der Stirne und im Gesicht; Haare und Bart mit langen Fäden angebeutet; die Augäpfel tiefer liegend; die Warrisse überhaupt mehr mit harter Hand, als mit Weichheit, gezeichnet; die weibl. und Kinderköpfe trocken und nackt; die Physiognomien haben nichts Entschiednes, und sowohl auf Männen, als Weibern, ist oft ein Gesicht leicht mit dem andern zu verwechseln. Eine Zahl von Kupferstücken sind noch eingerückt mit Schrift und Bildwerk, aber sehr im Kleinen, und mit Ersparung des Raums angebracht. Dieses klassische Werk in seinem Ganzen muß dem Verf. einen dauerhaften Ruhm erwerben.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stk.

Den 3. Februar 1791.

Ohne Druckort.

Hareberg.

Zu der vollständigen Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Rathes zu Münsberg, sowohl überhaupt, als besonders in Steuer- sachen, ist bereits ein zweyter Nachtrag auf 12 S. nebst Beylagen von Nr. 52 — 55. auf 32 S. und einem Extract aus der Beckerschen deutschen Zeitung 1789. Beyl. zum 14. und 31. St. auf 18 S. in Folio erschienen. — Es evident auch die Rechte des größern Rathes durch die beyden ersten Druckschriften schon erwiesen waren, so vorthailhaft mußte es doch für die gute Sache desselben seyn, die Zahl der Beweise durch neue auffallende Beispiele vermehren zu können. Den Antheil, welchen der größere Rath an der jährlichen älterslichen Rathswahl nimmt, bestärken alle älters

Formulare der Bürgerpflichten (deren einige bereits gefügt sind) und selbst die im J. 1789. vom kleinern Rath vergebens versuchten und wieder aufgegebenen nachtheiligen Aenderungen derselben. Eben so wird die Concurrency des gehöhrn Raths bey der Gesetzgebung durch die Formeln älterer Gesetze, besonders der ältern Genanntenpflichten, dargethan, dahingegen die neuern Ausgaben selbst in den wichtigsten Puncten einseitig abgeändert sind, auf eine Art, die offenbar dahin abzweckt, die Genannten von ihren wichtigsten Staatsverhältnissen zu entfernen. Endlich wird noch ein Beispiel von der geistlichen Gefälladministration hergenommen, und zuletzt die gegründete Bemerkung gemacht, wie so manche Gebrechen der neuern Nürnberaischen Regimentsverfassung aus der unrichtigen Vorstellung entspringen, als ob zu Nürnberg eine pure Aristokratie Statt habe; ein Ausdruck, dessen üble Anwendung auf die reichshäuptliche Regierungsform in der Bayerischen Zeitung sehr gründlich gezeigt ist.

Nicht minder verdient empfohlen zu werden die mit den vorigen Schriften genau zusammenhängende kurze Darstellung der Finanzbeschwerden, und der zu deren Abstellung geschehenen wesentlichen Verbesserungsvorschläge, welche von dem gehöhrn bürgerlichen Rath zu Nürnberg ausgeführt worden, auf 24 S. in Folio. Die Uebersbringung der Reichsinfinien nach Frankfurt, Huldigung des neuen Kaisers, Erneuerung der Lehne und Confirmation der kaiserl. Privilegien erforderten eine Geldsumme von 40 bis 50,000 Rthl., worüber der Rath am 3. Jun. v. J. mit einigen Deputirten des gehöhrn Raths in Conferenz trat. Diese Unterhandlung veranlaßte dann von Seiten

des

des größern Rathes die, den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachende, Schrift, welche das Resultat aller bisher vom größern bürgerlichen Rath vortragenen Finanzbeschwerden und wesentlichen Verbesserungsvorschläge summarisch darlegt, und das Ganze in zehn Nummern oder Paragraphen zusammenfaßt.

Leipzig.

Rehder!

Von Chr. Gottl. Hertel ist verlegt: **Lobald Løze**, weyl. Herzogl. Mecklenburgischen Justizraths, der Weisheit und Rechte Doctors, des Staatsrechts und der Geschichte ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der vormaligen Akademie zu Bügow und des Königl. historischen Instituts zu Göttingen Mitglieds, Geschichte der mittlern Zeit, von der großen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf die Reformation **zweiter Band** Von der großen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf das sogenannte große Zwischenreich. Herausgegeben von **Karl Friedr. Voigt**, der Rechte Doctorand. 1790. O tav 1 Alphabet 2 Bogen. Løze hinterließ dieses Werk völlig ausgearbeitet, und übertrug bey seinem Tode dem Hrn. Voigt die Herausgabe desselben. Hr. V. zeigt in der Vorrede, daß die mittlere Geschichte nützlich und nöthig zu erkennen sey, und auf Universitäten in gewissem Betracht verabsäumt werde; daß Løze sein Werk hauptsächlich für diejenigen, die mit eigenem Fleiße sich zu der Kenntniß derselben verhelfen wollen, geschrieben habe; und daß es an den würdigen Grundriß einer Geschichte der merkwürdigen Weltthätigkeiten neuerer Zeit anschließen solle. Auch äußert er, daß dieses Buch in einem der

historischen Würde angemessenen Stile verfaßt sey, und sich zwar nicht durch Schmuck auszeichne, allein sich vom Schwerfälligen und Steifen entferne, und daß in selbigem mit besonderer Kunst die Geschichten einzelner Reiche durch natürliche Uebergänge an einander geknüpft sind. Dieses Urtheil unterschreibt Recensent gern, und vermuthlich wird ihm ein jeder Kenner Lozischer Schriften vorläufig beypflichten. Die Erzählungen sind überall pragmatisch, darstellend und aus dem Reichthume einer ausgebreiteten Belesenheit geschöpft. Für ihre Wahrheit und auf eigene kritische Untersuchung gestützte Zuverlässigkeit bürget nicht nur Loziers Name, sondern auch die sparsam, aber zureichend, angeführten Beweismittel und Nachweisungen. Der Leser bekommt nicht sowohl Regenten- als Völker- und Verfassungsgeschichte, und wird mit den wichtigsten Theilnehmern der Begebenheiten durch treffende Schilderungen in die genaueste Bekanntheit gebracht. Was hier vor uns liegt, ist in fünf Bücher vertheilt, fängt mit Constantins des Großen Tode an, und endigt sich mit dem Jahre 1272. Die zwischensiegenden Zeiträume endigen sich mit dem Sturze des Merovingischen Stammes, mit der Zertheilung der fränkischen Monarchie 841., mit dem Untergange der deutschen königlichen sächsischen Stammes 1024. und mit dem Tode des Kaisers Lothars II. 1137. Den Anfang macht die Geschichte des römischen Reichs, und schon im ersten Buche sieht man aus den Thaten desselben die mächtigsten abendländischen Reiche und die Gewalt des Papstes hervorsteigen. Die Saracenen, die Sachsen und die Engländer treten im zweyten, die Dänen- und Schweden im drit-

dritten, und die Normannen in Sicilien, die Vorse-
len und die Türken im vierten Buche auf den
Schauplatz. Neues konnte in einem Werke dies-
ser Art nicht erwartet werden, und wenn es an-
gebracht wäre, so hätte man es eher für einen
Fehler gegen den Plan, als für einen Vorzug
halten müssen. Inzwischen findet sich doch hin
und wieder ein Wink, der genutzt werden kann.
Z. B. S. 29, wo die lateinische Sprache für noch
nicht völlig abgestorben erklärt wird, weil sie die
Sprache des römischen Gottesdienstes geblieben
ist. Schlechter, aber noch immer so gut, wie
sie unter den Kaisern in entfernten römischen Pros-
vinzen gesprochen ward, ist sie bey den Wallachen,
Ungern und Polen im Gebrauche, an welche Orte
aber, da er dieses niederschrieb, wohl nicht dachte.

Frankfurt und Leipzig.

Pythagoras oder Betrachtungen über die
geheime Weisheit und Regierungskunst. Von Adam
Weishaupt. 1790. 674 S. Octav. Man würde
sich einen zu eingeschränkten Begriff von dieser
Schrift machen, wenn man ihren Inhalt und ihr
Interesse bios auf die geheimen oder geheim seyn
sollenden Verbindungen beziehen wollte; welche
in diesem Jahrhunderte so sehr sich vervielfältigt
haben. Und eine ganz falsche Vorstellung würde
es seyn, wenn man eine lobrednerische Empfeh-
lung oder Vertheidigung eben dieser Gesellschaften
darinn erwartete. Vielmehr ist die Untauglich-
keit der Zwecke und Mittel dieser Gesellschaften
vielleicht nie so gründlich dargethan worden, als
in dieser Schrift; obgleich einige gute und wich-
tige Wirkungen derselben, der Billigkeit gemäß,
anerkant werden. Und wer wäre auch geschick-
ter

ter zu diesem Unternehmen gewesen, als ein Mann, der mit so vielem Enthusiasmus, als irgend einer, und mit mehr Kopf und philosophischen Kenntnissen, als vielleicht die meisten Stifter der neuern geheimen Verbindungen, in seinem 28. Jahre selbst eine solche stiftete, die in kurzer Zeit auf eine merkwürdige Weise sich ausbreitete; aber auch plötzlich auf eine für manchen kümmerliche Weise, und besonders mit den unglücklichsten Folgen für seine und seiner Familie Lage sie zertrümmert sah? Aber ein Mann auch, der über diesem misserlichen Erfolge das ideale Gute und Große, was er einmal in der Sache erkannt hatte, nicht aus den Augen verlor; vielmehr bey einem, mit verstärktem Interesse fortgesetzten Nachdenken, die Begriffe davon sich nur mehr aufklärte und klärte, und mit der wirklichen Welt zusammenhalten lernte. — Das Visherige wird bald einleuchten, wenn wir nur sahen, was der Hauptsatz ist, den der Verf. in dieser Schrift ausführt. Nämlich der: Daß keine geheime Gesellschaft lange bestehen, und, was der Name sagt, geheim bleiben kann, die irgend eine andre Absicht hat, als Beförderung der reinen Sittlichkeit, das heißt, der uneigennütigen Liebe zum Guten. Dies beweist er sehr gründlich aus der Natur der Sache und des Menschen. Nun nimmt er aber hinzu, daß von dieser reinen Sittlichkeit, dieser uneigennütigen thätigen Liebe zum Guten, das menschliche Geschlecht noch zu weit entfernt sey; als daß bloß allein mittelst dieser Absicht Verbindungen unter vielen Menschen gegründet und erhalten werden könnten. Aber so wenig schmeichelhaft auch das Gemälde ist, welches bey der Ausführung dieses Satzes der Verf.

vom

vom gegenwärtigen sittlichen Zustande der Menschheit entworfen hat: so stark leuchtet dabei doch sein Glaube an die Möglichkeit und künftige Wirklichkeit der Erhebung zu einer mehrern und reinern Sittlichkeit, auch in dieser Schrift hervor. Die Zerstückelung und Ableitung dieser Hauptsätze führt dann den Verf. zu Verachtungen und Beurtheilungen über allerlei bekannte oder muthmaßliche Absichten und Maßregeln der bisherigen aetheimischen Gesellschaften. Und da er diese Betrachtungen nicht oberflächlich anstellt, sondern überall gern bis in die letzten Gründe eindringt; so veranlaßt dies manche der interessantesten moralischen und moralisch-politischen Untersuchungen. Denn auf das Verhältniß solcher Verbindungen zum Staat, und die wahre Staatsklugheit in Beziehung auf dieselben, geht besonders auch oft der Gesichtspunct des Verf. Zur Erläuterung wird hie und da, besonders aber gegen das Ende, manches von der Veranlassung und dem Anfang des Illuminatenordens erzählt. Eine Stelle aus Abbt's B. v. Verdienst, die S. 667 ganz eingerückt ist, hat den Verf., da der Gedanke anfangs in ihm aufzuwecken, vollends begeistert, oder, wie er es selbst ausdrückt, die vielen in ihm liegenden brennbaren Materien in volle Flamme gesetzt. Begreiflich für einen jeden, der dem Verf. nur einigermaßen nachfühlen kann, und in seine damalige Lage sich hineinsetzt. Sehr lebhaft ist noch immer der Gang und die Einkleidung der Ideen des Verf. Und es fehlt also freilich nicht an Stellen, die manchen zu stark ausgedrückt scheinen werden. Er erkennt dies gegen das Ende selbst; und rechtfertigt es einigermaßen damit, daß viele Menschen zu unachtsam sind, um zu hören, wenn man nicht

schreyt,

schreit, oder zu unempfindlich, um zu fühlen; außer wenn sie scharf angegriffen werden. Die Schrift ist noch nicht vollendet. Aber Recens. glaubt, daß wenige von denen, die nur die Einleitung zu dem gegenwärtigen ersten Theil gelesen haben, unterlassen werden, das Ganze zu lesen.

Leff.

Liibeck.

Von Melle Ausführliche Nachricht vom Leben und Charakter des Dr. Sam. Pomarius. Dritter Theil. 1790. S. 174 in Octav. Dies ist der Schluß einer Lebensbeschreibung, die den Liebhabern der theol. Litteratur nicht anders, als angenehm seyn kann. Das Gewicht des Mannes, samt der Genauigkeit, Treue und Geschicklichkeit seines Biographen, haben wir schon in der Anzeige der frühern Theile (*B. A.* 1784. S. 1623 f. und 1787. S. 1468) angemerkt. Dieser letzte Theil giebt eine sehr ausführliche Schilderung des sittlichen, gelehrten und Schriftstellercharakters Pomarius, und führt die Geschichte bis zum Ende seines Erdenlebens. Hätten alle Biographen ihre Gegenstände so genau studirt, als es der würdige v. Melle mit dem seinigen gethan hat: so würde dieser Theil unsrer Litteratur sich sehr wohl dabey befinden.

Heyne.

Riga und Leipzig.

Der Hartknopf ist von der im vorigen Jahrgange angezeigten Reise des Hrn. von Lessops von Kamtschatka nach Frankreich eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen vom Hrn. Prof. Villaume erschienen, Erster Theil, mit einer Karte der Reise von Kamtschatka bis Japan. Der zweyte Theil wird vermuthlich bald nachfolgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1791.

Königsberg.

Heder.

Bey G. L. Hartung: Prüfung der Kantischen
 Kritik der reinen Vernunft. Von Joh.
 Schulz, Königl. Hofprediger und ordentl. Pro-
 fessor der Mathematik. Erster Theil. 1789.
 242 S. Octav. Mehr, als es irgend jemand seyn
 wird, ist Rec. selbst unzufrieden darüber, daß er
 die Schriften des Verf. zu lesen so lange veräumt
 hat. Denn er fand in der gegenwärtigen Vor-
 züge, die selten so mit einander vereinigt sind;
 tiefe Einsichten und ausnehmend große Deutlich-
 keit mit billiger und schonender Beurtheilung
 der Andersdenkenden. Keine Spur von Nei-
 gung, bitterm Spott über sie auszugießen, ihre
 Talente und Bemühungen verdächtig, oder ihre
 Absichten und Triebfedern verdächtig zu machen.
 Eben so wenig von Anmaßung einer eigenen,
 alles

alles übertreffenden, alles im vollen Lichte erblickenden und gegen Irrthum völlig gesicherten, Einsicht. Prüfet alles, und das Gute behaltet, welches der Verf. auf die Innseite des Titelblattes hat setzen lassen, und homo sum, et nihil humani a me puto alienum, womit er die Vorrede beschließt, sind wahre Ausdrücke des Geistes seiner Art zu streiten. Er hat es aber in dieser ersten Theile mit der Grundfrage der Kantischen Kritik zu thun: Wiebr es synthetische Urtheile *a priori*? Und indem er, wie Kant, sogleich in Ansehung der mathematischen Wissenschaften dies behauptet, und zuvörderst beweiset, daß die geometrischen Grundsätze nicht analytische, aus Begriffen entstehende, sondern synthetische Sätze seyn, deren Grund vor aller Empfindung in uns ist: so führt ihn dieses zur Prüfung der Kantischen Lehren von Raum, und der mancherley Einwürfe der vielen daagegen aufgetretenen Gegner, vom Hrn. S. Fiedemann bis zum Hrn. K. Stattler. Und dies thut er auf eine Art, die, wenn sie auch nicht in allen Stücken überzeugt, doch gewiß einen jeden mit Hochachtung erfüllen wird. Was insbesonders den Urtheil anbetrifft, den Rec. für sich das bey fand: so gesteht er zuvörderst, daß der von ihm in der Schrift über N. und E. gewagte, und vom Verf. hier bestrittene, Versuch, den Satz des Widerspruchs aus der Empfindung zu deduciren, sehr fehlerhaft ist. Und mit Vergnügen würde er hinzufügen, daß er die Anerkennung dieses Verfehlers den Belehrungen des Verf. zu danken hab', wenn es der Wahrheit gemäß wäre. Aber die Wahrheit ist, daß er seinen Irrthum wahrnahm; so bald er ihn in andern Schriften aufgenommen, oder wenigstens auch begangen fand. Er hat deswegen, sowohl in diesen Anzeigen,

gen, als in der Philosophischen Bibliothek, jene falsche Vorstellungart nie weiter gebraucht, sondern ist sogleich zur gewöhnlichen und richtigen zurückgekehrt, hat bey Gelegenheit (A. V. Philos. Bibl. B. II. S. 126) jener irrigen Behauptung ausdrücklich widersprochen und, wo es am nöthigsten wurde, bey der Anzeige der Blochischen Prolegomena, seinen Fehler schon öffentlich eingestanden (St. 156. des v. F.). Nichts desto weniger erkennt er die eben so gründliche, als laute, Zurechtweisung des Verf. mit Dank und Hochachtung. Wie er aber zu jenem Versehen gekommen, und was er sowohl in dem, wovon er ausging, als in den Folgerungen, auf die es abzweckte, noch für richtig erkenne; darüber wird er sich bald an einem andern Orte erklären. Aber nicht nur sind dem Rec. die Einsichten, die er bereits hatte, in diesem angezeigten Puncte, und in Ansehung des richtigen Sinnes der Kantischen Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, durch die Beschränkungen des Verf. bestätigt worden; sondern es ist ihm auch, in manchen Puncten des Streitens, über die Kantische Lehre vom Raum ein neues Licht aufgegangen. Es ist einem, bey der Entwicklung und Anordnung des Verf., als ob es gar nicht die Sätze wären, gegen die man gestritten hat; und doch sieht man sich gezwungen, zu bekennen, daß dies wohl der rechte Sinn der Kantischen Sätze seyn könne, ja bisweilen, daß es kein anderer seyn könne. Unterdeßsen ist es doch mit der Ueberzeugung des Rec. so weit noch nicht gekommen; daß ihm nicht noch immer zu lähn schiene der Hauptsatz der Kantischen Dogmatik vom Raum, daß dieser bloß die Form unserer Sinnlichkeit sey; also in uns, in einer Eigenschaft des Gemüths; und daß

daß die Körper, mit samt dem Raume, darinn sie sich befinden, für nichts, als bloße Vorstellungen in uns gehalten werden müssen, und nichts anders, als bloß in unsern Gedanken, existiren. Diese Folgerungen, die Kant ausdrücklich zog, und aus welchen der Widerspruch des Rec. entsprang, hat zwar der Verf. nicht so gezogen, und K. selbst in der andern Ausgabe weggelassen. Aber sie scheinen dem Rec. in jenem Hauptsatze gegründet; und doch der Vorstellung, die wir vom Raume haben, und überhaupt dem Bewußtseyn, so zuwider zu seyn; als viele von den andern Kantischen Lehren vom R., zumal bey der Darstellung des Verf. aus eben dieser Vorstellung und diesem Bewußtseyn offenbar folgen. Aber bey der Anwendung dieser zum Beweise jenes Hauptsatzes, verliert sich noch für den Rec. die Folge; wegen der ihm dabey (A. B. S. 90, 92, 124) nöthig scheinenden Unterscheidung zwischen unserer Vorstellung vom Raume, und dem Raume selbst als Objecte der Vorstellung, oder auch zwischen der eigentlichen, bildlichen, Vorstellung, Anschauung, und dem, was wir bey dem Wort Raum denken, wenn wir behaupten, daß die Körper im Raume doch seyn und bleiben würden, wenn unsere Vorstellung auch nicht wäre; und Raum übrig bleiben würde, wenn auch die Körper vernichtet würden. Besonders kann Rec. auch noch nicht einsehen, wie die apodictische Gewißheit und Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten beweise, daß der Raum bloß Form unserer Sinnlichkeit sey, und die Vorstellung davon bloß auf subjectivem Grunde beruhe, und somit a priori in uns gegründet sey. Denn, wo sie auch herkäme, diese Vorstellung oder Anschauung des Raumes, die wir haben, machte die

die geometrischen Wahrheiten, auch wenn man sie für synthetische Sätze erkennt, immer unzweifelhaft gewiß; es kann ihnen nicht widersprochen werden, ohne eine andere Vorstellung vorauszusetzen, d. h. ohne ein anderes Object anzunehmen, als wovon die Rede war, wie es der Verf. selbst an einer Stelle (S. 81) erklärt. Und was den von Kant auch gebrauchten, und hier gleichfalls vortreflich vorgetragenen, apagogischen Beweis für jenen streitigen Satz anbelangt; daß, wenn man den Raum für etwas mehr, als bloße Form unserer Sinnlichkeit, halten wollte, man dies leere, stetige Expanfum für eine Substanz, ja für die einzige Substanz, halten müßte: so bleibt ja dasagen die eine Bemerkung entscheidend, daß zum Begriff von Substanz, außer dem, was dies leere Expanfum damit gemein hat, noch Kraft gehöre, nicht aber zur Vorstellung vom Raum. Aber Rec. mag nicht länger verweilen bey diesen Einwendungen; theils weil es ihm ein dringenderes Bedürfnis ist, diese ohne dem zu spätere Anzeige nicht länger aufzuhalten; theils, weil das, was er bereits erfahren hat, ihn hoffen läßt, daß noch mehrere seiner Zweifel von selbst sich verlichten werden. Sollten sie ihm aber wichtig genug bleiben: so wird er bey einer andern Gelegenheit vortragen; wo er auch noch einen Versuch machen wird, die Grundbegriffe (S. 34 f.) von Nothwendigkeit und von Kraft aus der Empfindung zu deduciren; oder, wenn der Streit hier bloß darauf beruhen sollte, daß der B. Bewußtseyn nennt, was Rec. innere Empfindung nannte, aufzulären, was hieraus weiter zu folgern sey. — Daß Rec. der Fortsetzung dieser Schrift mit den angenehmsten Erwartungen entgegensteht; versteht sich nun wohl von selbst.

Gyehen.

Erlangen.

Nova Versio graeca Pentateuchi ex unico S. Marci Bibliothecae codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit Chrph. Frid. Ammon. — Pars II. Leviticum continens et Numeros. 1790. 252 S. gr. Octav. Von dieser Uebersetzung, deren erster Theil im 97 St. dieser Blätter v. J. angezeigt ist, haben wir weiter nichts zu sagen, als daß sich Uebersetzer und Herausgeber auch in diesem Theile gleich bleiben. Der letztere versichert hier in der Vorrede, daß er keine, als offenkundige und gar nicht zweideutige, Fehler aus dem Text geworfen, den den übrigen aber allemal sorgfältig in den Noten es angemerket habe, daher er auch religionis criticae calumniam et invidiam, quae mihi forte iniiciatur (?) nicht fürchte. Der Schreibfehler seien in dieser Uebersetzung gar zu viele, als daß er sie, wie einige gewünscht hätten, unverändert drucken lassen könnte. — Daß Hr. A. alle Fehler im Text sollte stehen lassen, wird nicht gefordert, aber daß er sie in einer Note kurz anzeige, war um desto eher zu wünschen, da er in dem ersten Theile Vorweise gegeben hatte, daß er richtige Stellen für Fehler hielt, wie in obiger Anzeige erwiesen ist. Desto sonderbarer ist die Note S. 36, wo der Verf. sagt, er habe im ersten Theile viele Fehler ohne Anzeige verbessert, und hinzusetzt: Semel adhuc repetisse hoc sufficiat, partim ut colligere possint lectores, me mihi in ejiciendis erroribus etiam hic constare velle: partim, ut sale suo se perfrictum se sciat is, (der Rec.) qui ejusmodi curas, quum in notis non magno cum strepitu fuissent adnuntiatas, vel figuram rhetoricam, lepide admodum et facete, adpellandas esse,

esse, vel artis criticae imperitiam testari judicat. Nec. bedauert, durch eine Aeußerung, die bios dem Kritiker galt, die Empfindlichkeit des Hrn. A. gereizt zu haben; übrigens gesteht er, daß er hier nichts von dem Salze fühlt, das Hr. A. hineingelegt zu haben glaubt. Nicht die curas des Hrn. A., sondern sein Gerede von vielen Verbesserungen, wovon man doch in den Notizen so wenig Spuren sieht, nannte er eine rhetorische Figue, und wenn er solche Emendationen, wie die dort angeführten, unkeitsch nannte, so glaubte er gar nichts Wichtiges zu sagen, sondern die Sache mit ihrem rechten Namen zu belegen.

Halle.

Handbuch zur symbolischen Theologie, von Dr. Joh. Ludw. Schulze. Nebst dem lateinischen Text der ungedruckten Augab. Confession und den Torgauer Artikeln. 1790. S. 188 in Octav. Von ähnlichen Lehrbüchern unterscheidet sich dieses durch eine ausführlichere Anzeige und Erläuterung des Inhalts der symbol. Bücher, nemlich der in dem Concordeenbuche enthaltenen. Jeder Artikel hat einen historischen und dogmatischen Abschnitt: in jenem sind die Hauptfacta ausgehoben, mit Verweisung auf die dahin gehöri gen Schriften; dieser geht dann die Hauptsachen des Inhalts durch, und zeigt die Schwierigkeiten an, welche dabei zu heben sind, und die Erklärungen, deren sie bedürfen. Die ganze Einrichtung finden wir dem akademischen Vortrage wohl angemessen; Lehrer und Lernende können sich des Werks mit Vortheil bedienen. Bey einer neuen Auflage ersetzt vielleicht der würdige Hr. Verf. den Mangel einer gleichen Behandlung der verschiedenen Corporum doctrinae. Die A. C. ist aus Pfaffs Ausgabe abgedruckt.

Upsala.

Murray.

Upsala.

Monographia Staphylinorum Sueciae a GUSTAVO DE PAYKULL. 1789; auf 82 Seiten in groß Octav bey Edman gedruckt. Der Hr. Werk. hält es zwar überhaupt mit der Fabricius'schen Eintheilung der Insecten, kann sich indessen nicht überwinden, dieses Geschlecht der Raubkäfer mit ihm in drey andere zu zerlegen, da dieses mit dem äußerlichen Aussehen zu streiten scheint. Er besigt selbst die mehren schwedischen Insecten, nach denen er willens ist, nach und nach einige schwerere Geschlechter zu ergänzen und zu berichtigen. Dieses ist also der Anfang eines weitläuftigern Unternehmens. Er vermeidet soviel, als möglich, Charaktere, die bloß von der Farbe hergenommen sind, wenn andere Merkmale zu Gebote stehen. Auf diese Weise verhütet er, bloße Abarten als Gattungen anzusehen. Das ganze Staphylinengeschlecht theilt er in zwey Familien, davon die erste solche Gattungen enthält, deren Kopf nicht schmaler, sondern bisweilen wohl sogar breiter, als die Brust, ist, und die zweyte solche, deren Kopf schmaler ist. Er gesteht indessen, daß bey einigen wenigen Gattungen es schwer hält, diesen Unterschied im Verhältnis deutlich zu erkennen. Die ganze Zahl beträgt 55 Arten, ohne die Abänderungen, die alle erst kurz, hernach in Absätzen, dem Kopf, der Brust, dem Brustbein, den Flügeldecken, den Flügeln, dem Unterleib und den Füßen nach, beschrieben sind. Von allen wird der Geburtsort angezeigt, nebst den vorzüglichsten Synonymen und verschiedentlich einigen Anmerkungen zur Verhütung der Verwechslungen, dahin auch die Angabe der Größe gehöret.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 5. Februar 1791.

Lemgo.

Planck.

Neueste Religions-Geschichte, fortgesetzt von D.
 Gottl. Jac. Planck. Zweyter Theil. 1790.
 S. 510 in Octav. Die Materien, welche dieser
 Band enthält, sind folgende. I. Neuere Strei-
 tigkeiten des Römischen Stuhls mit dem Heapo-
 litanischen Hofe. Es ist von jenen die Rede, wel-
 che aus Gelegenheit der von Neapel in den letzten
 drey Jahren verweigerten Bezahlung des jähr-
 lichen Census an die Römische Kammer über die
 Oberlehnsheerenschaft entstanden sind, die der Röm-
 ische Stuhl über Neapel prärendirt. In der
 Abhandlung selbst sind vorzüglich die Gründe aus-
 gehoben, welche für und wider diesen Lehns-
 census in den Staatschriften beyder Hofe aus-
 geführt sind, und als Beilage ist die Investitur-
 acte des jetztregierenden Königs von Sicilien ange-
 hängt.

hängt, weil sie das entscheidende Document in der Streitigkeit ausmachte, und die feyerliche Recognition der Römischen Oberlehnsheerſchaft von Seiten der ſicilianischen Monarchen seit zwey Jahrhunderten in ſich hält. II. Ueber den Prieſter-Eid in der Römischen Dides. So ſichtbar der nächſte Zweck dieſes Auffaſſes bloß local iſt, ſo enthält er doch einige ſpecielle Notizen über die innere Verfaſſung und den Zuſtand des Kirchen- und Religionsweſens in einem unſerer größſten geiſtlichen Staaten, welche zum Theil noch allzuwenig bekannt ſind. III. Ueber die neuen Religionsbeſchwerden in der Pfalz. So merkwürdig dieſe Beſchwerden ſchon durch ihren Gegenſtand ſind, ſo ſehr werden ſie es auch durch die beſondere Art, womit ſie dieſmal geführt werden. Die reformirte Geiſtlichkeit in der Pfalz hat ſich bey dem Proceß, der darüber eingeleitet werden ſoll, von dem Corpore ihrer legalen Repräſentanten, dem Kirchenrath zu Heidelberg, getrennt, und dieſes hat zu einem Zwifchenreit Anlaß gegeben, zu welchem im nächſten Band einige Actenstücke geliefert werden ſollen. IV. Geſchichte der Synoden zu Viſioja und Florenz. Hätte der Herausgeber vermuthen können, daß nur jemand in Deutſchland auf den Einfall kommen dürfte, eine Ueberſetzung von den Acten der Synode zu Florenz zu unternehmen, ſo würde er ſich die höchſt müßſame Arbeit erſpart haben, eine kurze Geſchichte davon aus den vier oder fünf Quartbänden herauszupreſſen, welche die Verhandlungen dieſer zwey toſcaniſchen Synoden enthalten. Sollte die angekündigte Ueberſetzung wirklich zu Stande kommen, ſo dürfte er ſich vielleicht erlauben, den Ueberreſt dieſes Auffaſſes, der für den nächſten Band aufbehalten iſt, noch mehr

mehr zusammenzudrängen; doch läßt sich die Ausführung des Unternehmens kaum hoffen, so verdienstlich es auch in Hinsicht auf das katholische Deutschland werden könnte. V. Sittenbrief des Bischofs von Chiusi und Wienze, nebst den Censuren des Römischen Stuhls, welche dagegen ergiengen. Diese Stücke gehören zu der Geschichte der Versammlung von Florenz, und noch mehr zu der Kenntniß der verschiedenen Parteien, in welche die toscanischen Bischöfe getheilt sind, und der verschiedenen Theologie, zu der sie sich bekennen. VI. Fortgesetzte Geschichte der neuern Streitigkeiten der deutschen Erzbischöfe mit dem Papst. In diesem Aufsatz wird die Geschichte der Händel vom Jahr 1787. an bis auf den Stillstand, den das Interregnum darinn gemacht hat, und das päpstliche Antwortschreiben an die Erzbischöfe, fortgeführt. VII. Ankündigung einer Raonziischen Diöcesan-Synode — durch die vorläufigen Drohungen merkwürdig gemacht, welche in dem erwähnten päpstlichen Antwortschreiben deshalb enthalten sind.

Brüssel.

Planck

Acta Sanctorum Belgii selecta, collecta, chronologico ordine digesta, Commentariisque ac notis illustrata, a Josepho Ghesquiero et Cornelio Smetio, Presbyteris. Tomus V. 1789. S. 816 in Quart. Wir zeigen bloß die Erscheinung dieses neuen Bandes von einem Werke an, in welchem eben so viel Gelehrsamkeit, als Gedult, an eine höchst undankbare Materie verschwendet ist. Doch beweist auch dieser Band, daß sich aus jeder Materie etwas Gutes ziehen läßt, wenn man sie nur recht zu benutzen weiß: denn auch in diesem Bande haben die gelehrten Herausgeber ihre

Heiligen-Legenden trefflich zu brauchen gewußt, um über die Chronologie und Topographie, die Geschichte und die Sprache des Zeitalters, aus dem sie herrühren, ein mannigfaltiges Licht zu verbreiten. Die Hauptpersonen, welche in diesem Bande vorkommen, sind der heilige Trudo, der schon zu Ende des siebenten Jahrhunderts, also fast ein Jahrhundert vor Chrodegand von Metz, das Institut des canonischen Lebens eingeführt haben soll, wiewohl ihn Mabillon und einige andre Benedictiner zum Mönch ihres Ordens machen: die heilige Begga, die Stammutter der Karolinger, welche auch von einigen, aber wahrscheinlich mit Unrecht, zur Stammutter der Begghinen oder Beguinen in den Niederlanden gemacht wurde, und die heilige Gubila, für welche Carl der Große eine so besondere Andacht hatte, daß er selbst eine Reise zu ihrem Grab machte. Die heilige Gubila nahm sich aber auch ihres Grabes ganz besonders an, denn außer einer Menge von Wundern, welche sie nach ihrem Tode dabei geschehen ließ, statuirte sie bey der ersten Respectverletzung, welche ihm widerfuhr, oder half sie ein Bespiel statuiren, das auf lange Zeit wirken mußte. Sie war kaum ein Paar Tage darinn gelegen, als sich ein Räuber erkühnte, es zu plündern und einiges von dem Schmuck zu entwenden, der, wie der Räuber denken mochte, sehr unndthiger Weise mit ihr begraben worden war. Als dies der Bischof Trebert zu Cambrai, ein Bruder der Heiligen, erfuhr, sprach er nicht nur den Bann über den Räuber und seine ganze Familie, sondern noch den besondern, sehr raffinirten, Fluch aus; daß alle seine weitliche Nachkommen bis ins tausendste Glied das sichtbare Zeichen von der Un-

gnade

gnade der heiligen Gudla mit einem ungeheuren Kropf am Halse tragen sollten; und durch den Credit der Schwester gieng dieser Ernuiptische Fluch des Bruders wörtlich in Erfüllung. — Dieser ganze Band fast übrigens nur die Geschichte jener niederländischen Heiligen in sich, deren Todestag zwischen die Jahre 693 — 708. hineinfällt; doch hoffen die Verfasser mit dem achten Bande das Werk zu vollenden, weil es schon von dem nächsten Jahrhundert an mit den Heiligen auf die Meize gieng.

Altona.

Der Ehr. Gottl. Puchoff: Beobachtungen über den Geist des Menschen und dessen Verhältnis zur Welt. Ein philosophischer Versuch von Andrei Peredumin Koliwanow. Disceite mortales miseri discrimina rerum, et mox mutatas formas spectabitis omnes. 1790. 128 S. Octav. Man könnte mit der Herabwürdigung und Verschreugung dieser Schrift bald fertig werden; wenn man ein halb Duzend der darinne vorkommenden, ganz neu ausgeprägten, oder in einem ungewöhnlichen Sinn gebrauchten, Worte und Redensarten, oder einige ganze Stellen, in denen mehrere derselben hervorstechen, ausheben wollte. Und freilich haben dergleichen willkührliche Dispositionen über ein solches gemeinschaftliches Gut, dergleichen die Sprache ist, zumal in philosophischen Schriften, des Recens. Verfall nicht. Aber die Hauptsätze des Werf. sind so wahr und wichtig; ihre, obgleich sonderbare, Ausführung hat nicht nur viele Kraft, sondern selbst von den sonderbaren Fibernverbindungen, Vergleichen und Einkleidungen manchmal ein eigenes Licht; Verzißlichkeit und Menschenkenntnis

leuchten im Ganzen so sehr hervor; daß Rec., einigemal abgeschreckt, doch immer wieder von neuem ansetzte; und nicht ohne Achtung für den Verfasser das Buch aus den Händen legte. — Der Hauptgedanke ist der: Um zur wahren Glückseligkeit und Zufriedenheit zu gelangen, muß der Mensch seine ganze Natur immer vor Augen haben; nie bey seinen Entschlüssen und Beschließungen nur für einen Theil derselben, mit Vernachlässigung des andern, sorgen; folglich alle seine Neigungen und Triebe in Eintracht und Einstimmigkeit zu bringen und darinne zu erhalten suchen; aber auch mit der ihn umgebenden Natur in Uebereinstimmung seyn. Dazu ist ihm nun der Verstand gegeben; dessen Geschäfte Vergleich, Ordnen und Einigen ist. Die Uebel, die den Menschen, ohne seine Schuld, oder zufolge seiner Unwissenheit, treffen, sollen ihn in Thätigkeit setzen, sein Nachdenken erwecken, seinen Verstand ausbilden und bereichern, durch Ordnung und Einstimmigkeit, die er hervorbringt, zur Glückseligkeit, die sein Werk und Eigenthum ist, zu gelangen, zum wahren geistigen Selbstgenuß. "Wie fühlen lebhaft, heißt es bey dem Verf. S. 53, daß es uns besser schmeckt, wenn wir uns selbst tractiren mit unserm eignen Ingedönn. Dieses niederländische Wort sagt beides zusammen, Eigenthum und Inwendiges." Wenn der Mensch also in ihm selbst alle Strebungen zur Einigkeit gebracht, und dann sich übereinstimmend seiner jedesmaligen Lage in der Welt (seinem Bereich, sagt der Verf.) zu betheiligen gelernt hat, überzeugt, daß die Einrichtung und der Gang der Natur so seyn müssen, wie sie sind; wenn der Geist durch die Welt (S. 110) geweckt, entzohet, begnügt, geübt und gestärkt, aus:

ausgebreitet, erhaben und corrigirt, sich selbst hat kennen lernen: so wird er endlich sein selbst froh; und damit des ganzen Universi und des Lehrers — o, Abgrund von Seligkeit — o Natur habe Dank." "Alles physische Uebel entsteht aus unserer Verfechtung in die Atomie (Körperstoff, Materie). Entschaoctee dich: so wirst du Lehmnngen gar wohl zu vermeiden wissen, die dich reuen. Kannst du aber das noch nicht: so bist du noch Chaos, d. i. bdsje." (S. 124 f.).

Leipzig.

Theses Theologiae Theoreticae, cum perpetua adnotatione exegetica, historica, symbolica, auditoribus suis scriptae a Theoph. Sam. Forbigero, AA. M. et Theol. Baccalaur. scholae civ. ad S. Nicolai Conrector. 1790. in Octav. Was wir davon in Händen haben, enthält noch nicht die Hälfte des Ersten Theils, auf 131 S.: hat aber so viel Gutes, und zum Theil Vorzügliches, daß wir mit Begierde das Uebrige erwarten. Jede Hauptwahrheit der christl. Religions-theorie stellt der Hr. Verf. vor allen Dingen deutlich, bestimmt und aus der heil. Schrift bez wiesen dar; dann werden die unter den christl. Lehren voriger Zeit gangbaren und herrschenden Meinungen darüber historisch angegeben; zuletzt wird sie mit dem symbolischen Lehrbegriff der lutherischen Kirche verglichen. In dem allen leuchtet viel Stärke in gesunder Bibelauslegung, und philosophischer Scharfsinn, auch eine nicht gemeine Bekanntschaft mit den besten Schriften dieser Art und der ganzen historischen Theologie, hervor. Der Plan des Werks ist folgender. In den *Prolegomenis, de Theologia, Religione in-*
primis christiana, S. S., Traditione, et Doctrina

na publica: dann *Pars Prima*, de Deo, felicitatis humanae univerſae auctore: *Pars Secunda*, de gratia Dei ſalutari; *Pars Tertia*, de modo hujus ſalutis conſequendae; *Pars Quarta*, de pleno hujus ſalutis uſu in vita futura ſperando; zuletzt *Epilogus*, de veritate hujus doctrinae chriſtianae: die Abhandlung gehet nur bis zum Locus III. des Erſten Theils: de Creatione univerſi. Dieſer Plan des Ganzen begreift alles in ſich, was hieher gehört, und verbindet es nach einer natürlichen Folge der Gedanken. Nicht ſo bequem dünkt uns die Anordnung einzelner Theile: in dem Artikel von Gottes Natur und Eigenſchaften z. B. ſind dieſe letztern ſehr vervielfältigt, indem die verſchiedenen Namen Einer Eigenſchaft, als eben ſo viel verſchiedene Eigenſchaften, abgehandelt werden: *Inſinitas*, *Incomprehenſa natura*, *Aſeitas*, *Independencia*, *Simplicitas*, *Inviſibilitas*, *Spiritualitas* u. ſ. Auch die Stellung könnte leichter ſeyn und lichtvoller: das vorzügliche Gewicht, welches das N. T. auf die Allgüte legt, wird hier nicht benutzt, woraus dann die S. 129 behauptete Ungerechtigkeit in Abſicht des Zwecks der Schöpfung natürlich entſtehen mußte. Die beiden Hauptvorzüge des Werks ſcheinen uns in den hiſtoriſchen Bemerkungen, welche gemeinlich eine beſtimmte, zugleich aber kurze und gründliche Ueberſicht geben; und in der abstracten Entwicklung der Religionsſage aus der heil. Schrift zu beſtehen. Hiebei bleibt der Hr. Verf. ſtehen: von dem Religionsunterricht aus der Natur, welcher nach Empfehlung des N. T. als Commentar beſtändig ſoll gebraucht werden, wird ſehr wenig angeführt; wodurch nicht allein für die Lehren von Gott und der Schöpfung ſehr viel an Erläuterung

runge und Beweis verlohren geht, sondern auch die Bildung des Theologen zu gehöriger Beurtheilung und Vertheidigung der Bibel vernachlässigt wird, wenn er z. B. keine Belehrung über die neuern Geogonien und Geologien in dem Artikel von der Schöpfung empfängt. Soll die Wissenschaft und der gelehrte Religionsunterricht unsern Zeiten angemessen seyn: so muß man das mit Philosophie in allen ihren Zweigen verbinden. Gesiehe es dem Hrn. Verf., bey der Fortsetzung hierauf Rücksicht zu nehmen; und dann jeden Theil der Theorie in seinem innigsten Zusammenhange mit der Moral darzustellen: so würde, nach unserer Einsicht, die Brauchbarkeit seines gründlichen und gelehrten Werks noch vollkommener werden. Einige Stellen, als S. 36 über die Art, wie ein göttlicher Gesandter von der ihm geschehenen höhern Offenbarung sich versichern kann; S. 38 von dem, was aus den Wunderwerken bewiesen wird; S. 66 in Angabe der Grundartifel, bedürfen vielleicht einiger Berichtigung oder näherer Bestimmung. S. 37 ist *primi ordinis* (miracula) anstatt *secundi* gesetzt.

Greifswald.

Kleine mathematische Abhandlungen von ^{Kästner.} Lambert Köhl, Prof. der Mathematik und Astronomie. Wien 1790. 126 Quart. die Figuren eingedruckt. Die 1) lateinisch: Allgemeine Methoden, alle bejahete ganze Zahlen aufzusuchen, die unbestimmten Aufgaben genug thun. Hr. K. sucht das Gesetz zu entwickeln, wozu er zweyerley Wege zeigt, eine etwas große Menge unbekannter Größen erfordert freylich mehr Arbeit, als belohnt werden möchte. 2) Hr. de la Lande hat Connoissance des Terns 1775. ohne Beweis eine Methode

Methode des Chevalier de la Borde bekannt gemacht, aus gemessenen Höhen des Mondes und eines Sterns, nebst beider Weite, die wahre Weite zu finden. Hr. K. giebt hier den Beweis dieser Formeln. (Es ist gut, solche Formeln bewiesen zu haben, da aber die drei gemessenen Bogen Seiten eines Kugeldreiecks geben, daraus sich derselben Winkel am Scheitel berechnen läßt, und nun die Höhen, durch Parallaxe und Refraction verbessert, Seiten eines Kugeldreiecks geben, das eben den Winkel hat, so findet man ja die wahre Weite, wie man aus Winkel und seinen Seiten die Seite ihm gegenüber findet; Eulers Vorschriften findet man in Kästners 2. astron. Abhandl. 2. E. 88 u. f. die, 102. giebt die bequemere Rechnung, als Hr. de la Borde Formeln). 3) Für die geographische Lage von Greifswald giebt Hr. K. 31 Gr. 13 M. 45 S. Länge, 54 Gr. 6 M. 4 S. Polhöhe. 4) Hr. Prof. Juss hat, die wahre Weite zu finden, Formeln gegeben, die, wie Hr. K. zeigt, nur in Zeichen von den Verdaischen unterschieden sind. 5) Der sel. Mayer zu Greifswald hatte in einer wüsten Kirche einen Gnomon vorgerichtet, den Hr. K. beschreibt, und die Polhöhe damit bis auf 1 Sekunde, so wie vorhin, gefunden hat. Jetzt ist er zu astronomischem Gebrauche nicht mehr dienlich. 6) Ueber das Fernrohr in der Mittagsfläche (Kästner 3. astron. Abh. 180 u. f.): Sterne um den Pol sind zu seiner Berichtigung sicherer, als die in einem Quadranten des Meridians durchgehen, weil bei diesen die Rectascensionen fehlerhaft seyn können. 7) Die Geschwindigkeit des Schalls zu Abmessung von Weiten zu brauchen. Die Aenderung, welche der Wind macht, kennen zu lernen, habe man an jedem von zweyen Orten

ten Geschüge und Uhren, und bestimme so die Zeit, welche der Schall von jedem Orte zum andern braucht. Diese Aufsätze sind einzeln bey unterschiedenen Veranlassungen gedruckt worden, und es war wohlgethan, sie in einer Sammlung aufzubehalten.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

Bei G. J. Göttschen: Leopoldine. Ein Feinsstück zum Moriz. Von Friedrich Schulz. 1791. Letzter Theil 317 S. Zweyter Theil 312 S.

Unsre Romanenlitteratur ist immer noch so arm, und die gemeine Vorstellungsart, welche die Idee von Roman und trivialer Unterhaltung unzertrennlich mit einander verknüpft, noch so selten durch bessere Dinge widerlegt, die unter dem Namen und der Form eines Romans ins Publikum gebracht wären, daß ein Schriftsteller von Talent, der sich dieser Gattung mit Aufmerksamkeit widmet, doppelte Aufmerksamkeit verdient. Hrn. Schulzens Weise, eine Erzählung zu behandeln, ist aus dem Moriz und andern kleinen Stücken, seine durchgängige correcte, leichte und gefällige Schreibart aus mehreren andern Schriften bekannt. Man erkennt den Verfasser des Moriz in der Leopoldine wieder, doch nicht so, als ob Hr. Sch. eine Manier angenommen hätte, in dem übeln oder zweydeutigen Sinne, den das Wort bey den Maltern hat; jedes der beyden Bücher unterscheidet sich durch viel Eigenthümliches, und wir wollen durch eine Parallele zwischen ihnen weder des einen, noch des andern Verdienste zu schmälern suchen. Die vollkommene Einheit — eine Sache, wovon ganz erträgliche Romanensreiber oft nicht einmal einen Begriff haben — ist im Plan der Leopoldine

übers

beobachtet. Die Heldin wird als Kind von Räubern gefangen und in eine unterirdische Höhle gebracht. Ein ebenfalls von den Räubern entführter Knabe wird ihr Gespieler; es bildet sich zwischen ihnen bald eine ungetrennliche Freundschaft, die, von der Sonderbarkeit der äussern Umstände beäunmt, so tiefe Eindrücke auf beider Herz und Phantasie macht, daß, so bald beide heranwachsen, Leidenschaft sich von selbst daraus entwickeln muß. Ein Zufall errettet sie aus der Räuberhöhle. Leopoldine fällt in die Hände eines Mannes von Stande, der durch Erfahrung dem weiblichen Geschlechte mißtrauen gelernt, und die Heiße gefaßt hat, sich selbst eine Gattin, entfernt von allem weiblichen Umgange, zu erzichen. Ungeachtet aller Kunst, die er aufwendet, um ihre Anhänglichkeit an den Knaben zu zerhören, und Neigung für sich zu erregen, sieat endlich die Leidenschaft doch, und er sieht sich genöthigt, seinen Entwurf aufzugeben. — Zu einem Reichthum kleiner Ereignisse, die größtentheils sehr lebhaft, anschaulich und mit einem beynahe homerisirenden Detail erzählt sind, ist dieser einfache Stoff ohne alle Dazwischenkunft von Episoden verarbeitet. Doch hat bey aller angewandten Erfindungskraft hier und da Einförmigkeit, also Armuth in dem anscheinenden Reichthum, nicht vermieden werden können. Auch beim Romanendichter vermehrt in vielen Fällen, wie bey so vielen andern Classen von Schriftstellern, das, was er hätte sagen können, und nicht sagt, die Anmuth und das Gewicht des wirklich Gesagten. Es würde unbillig seyn, Herrn Sch. daraus einen Vorwurf zu machen, daß das Buch mehr Handlung und Leidenschaft als Charakterdarstellung, enthält: er verläßt seine Haupt-

perz

personen in einem Alter, wo gewöhnlich sowohl Charakter, als Physiognomie des Menschen, bey weitem noch nicht zur vollkommensten Bestimmtheit hervorgebildet sind. Indessen sind an Leopoldinen's Freunde die Missethungen des frühen und launen Aufenthalts unter Räubern vortreflich durchgeföhrt, und von der unbändigen Wildheit des Jünglings veredelt; bey Leopoldinen selbst hingegen verleiht sich das Individuelle mehr in den allgemeinen Tugenden der Weiblichkeit. Weisheit ist gezeiget, wie die Abhängigkeit und die Verhältnisse ihres Geschlechts von der ersten Jugend an, jede Anlage zur Schlaueit und Verstellung hervorlocken müssen. Ueberall ist das Buch voll von einem psychologischen Scharfsinn, der auch über die unbeträchtlichsten Kindererkenntniss-Interesse verbreitet. Ob Hr. Schulz nicht vielleicht noch mehr für das Vergnügen der Leser gesorgt haben würde, wenn er ihnen mehr zu thun überlassen, und seine psychologischen Absichten bey jedem Theil weniger deutlich dargelegt hätte? das ist eine Frage, die mit der oben gemachten Bemerkung über das alles sagen zusammenhängt. Gewiß ist es, daß viele der Bemerkungen für Leser, denen eine solche Umständenlichkeit etwa zu Hülfen kommen sollte, doch zu fein sind.

Erndastelbst.

Eine akademische Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Beck ist überdrucken: *Heyne.*
 Commentatio prima de interpretatione veterum scriptorum et monumentorum ad sensum veri et pulcri facilem et subtilem excitandum ac uendumque recte instituenda. 54 S. Quart. Inwendig ist der Titel:

tel: Commentatio prima de sensu critico exci-
tando maxime exponens. Der Hr. Verf. ließ
vor einigen Jahren Monogrammata philologicae
institutionis drucken, darüber zu lesen; Gegen-
wärtiges scheint ein Stück des Curfus zu seyn.
Wenn wir sensum criticum das kritische Gefühl
übersetzen, so müssen wir beifügen, daß, selbst
wie aus des Hrn. Prof. Erklärung folget, es die
sichere, durch die erforderlichen Kenntnisse vor-
bereitete und erworbene, durch lange Uebung aber
gestärkte, Fertigkeit der Beurtheilungskraft ist,
die Schriftsteller richtig zu verstehen, die Lesart
und den Sinn, die Wahrheit und die Schönheit
des Gelesenen zu fassen und andern sachlich zu
machen. Die hier gegebene Erklärung setzt,
um die Uebersicht des Ganzen zu gewinnen, einen
schon der Sache kundigen Leser voraus; da das
Gesagte nicht in einen abthätlichen Lehrvortrag
gestellt ist. Auch hier hat der Hr. Prof. eine
viel umfassende Belesenheit angebracht; sowohl
im Text, als in den Anmerkungen, von denen
verschiedene eine eigene Abhandlung erforderten;
hier aber den Gegenstand nur im Allgemeinen
andeuten. Noch hat der Hr. Verf. die Erklärung
der Denkmäler mit in die Interpretation gezo-
gen; nicht ohne Grund; denn schon lange war
erinnert, alte Kunstwerke erklären ist nichts, als
eine Interpretation des Gedankens eines Künstlers.
Einen umständlichen Auszug können wir hier
nicht geben; theils weiß man schon, was für
Sätze in einer Hermeneutik und Kritik vorkom-
men, und diese sind hier mit vielen Beispielen
erläutert; theils würden die angeführten zahl-
reichen Stellen und Beispiele von glücklichen und
unglücklichen Erklärungen und Emendationen zu
weit

weit führen. Jeder Humanist wird diese, mit so vieler Gelehrsamkeit angefüllte, Schrift mit Augen lesen. Fassen wir es recht: so wird in der folgenden Abhandlung von der Interpolation, vom Sinn aus dem Zusammenhang, vom Gefühl der Wahrheit, Schönheit einzelner Stücke und von der Uebersicht des Ganzen, ferner von den Hilfsmitteln, und dann von der Gegenseit und Kritik der Denkmäler gehandelt werden.

Leipzig.

Heyne.

Eine nägliche Arbeit hat der Professor der Rechtsalterthümer, Hr. Chr. Gottlieb Haubold, übernommen: *Historia Juris Romani tabulis synopticis secundum Bachiū concinnatis illustrata.* Vop Barth 1790. Quart. Tabb. I—LIII. Es ist ein Fehler, wenn man bey den Quellen des Römischen Rechts stehen bleibt, ohne den innern Zusammenhang, die Ableitung und Verbesserung der Römischen Rechte aufzufuchen; aber ein eben so großer Fehler würde es seyn, sich mit dem letztern begnügen zu wollen, ohne daß man eine hinlängliche Kenntniß der Quellen selbst, und eine genaue historische Kenntniß der Staatsveränderungen und der veranlassenden Begebenheiten hat. Ohne diese geräth man unaußbleiblich auf willkührliche Zusammenstellungen, wovon man sich am Ende selbst überreden kann, sie seyen erwiesen oder erwieslich. Ein Buch, wie das von Bach, das Einzige in seiner Art, kann immer von diesem Abwege zurückhalten, noch mehr aber jetzt, da es durch diese Tabellen, die für das Gedächtniß, für eine leichtere Uebersicht und für den Gebrauch sehr vortheilhaft eingerichtet sind, eine größere Vollkommenheit erhalten hat.

Wor-

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Scelta di Epigrammi greci tradotti in versi latini e toscani da *Alessandro De' Medici*. In Firenze. 1790. 4.
- Co. Franc. Riccati* della costruzione de teatri secondo il costume d'Italia, vale a dire divisi in piccoli loggi. Bassano. 1790. 4.
- Gius. Anton. Alberti* Trattato della misura delle fabbriche— con note ed aggiunte di *Balass. Orsini*. Ed. 2. In Perugia 1790. 8.
- Abate Regnano* principi, progressi, perfezione perdita e ristabilimento dell' antica arte di parlare da lungi in guerra, cavata da' greci e da romani scrittori. Torino. 1790. 8.
- L'Eneide* tradotta in versi italiani da *Clemente Bondi*. T. 1. Faenza. 1790. 6.
- Fauna etrusca, siltens infecta quae in provinciis Florentina et Pisana praesertim collegit *Petr. Koffus*. T. 1. 2. Liburnii. 1790. 4.
- Codice farmaceutico per lo stato della sereniss. Repubblica di Venezia compilato per ordine del Magistrato della Sanità Padova. 1790. 4.
- Lo spirito della medicina del celebre *Andr. Poffa* tratto da vari suoi scritti e dal suo esercizio medicinale. Bergamo. 1790. 8.
- Pier. Anton. Ferenotti* storia generale e ragionata dell' origine, dell' essenza o specifica qualità dell' infezione venerea, di sua sede ne' corpi e de principali suoi fenomeni. In Torino. 1790. 8.
- Pier. Anton. Ferenotti* del vario modo di curare l'infezione venerea e specialmente dell' uso vario del mercurio. In Torino. 1790. 8.
- Bernardino Mansotti* Dissertazioni chirurgiche intorno ad un novello metodo di trattare le fratture della rotella, dell' olecrano, e della fibula in vicinanza al suo malleolo. Si aggiunge la storia di alcune nuove specie di lussazioni della rotella e delle costole. Milano. 1790. 8.
- Tommaso Maria Celoni* la chirurgia litantea. Vol. 1. 2. In Roma. 1790. 8.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1791.

Marburg.

Buhle

Geist der speculativen Philosophie von Thales bis Socrates durch Diererich Tiedemann, Hofr. und Prof. der Philosophie in Marburg. In der neuen akademischen Buchhandlung. 1791. S. 391. Octav. Der gelehrte Hr. Verf. legt hier die Resultate einer neuen tiefer eindringenden Untersuchung über eben die Gegenstände dar, die bekanntlich seinen Fleiß schon öfter beschäftigt haben. Es machte dem Rec. nicht geringes Vergnügen, dabey zu sehen, wie gerade die trefflichsten Forscher in der Geschichte der ältern Philosophie immer mehr mit einander übereinkommen, wie eben dadurch die Summe der hierher gehörigen historischen Wahrheiten größer, die Wahrheiten selbst fester begründet, oder nach ihrem Sinne geläuterter und aufgeklärter, und
 3 bloße,

bloße, noch zweifelhafte, Wahrscheinlichkeiten gemeinlichlicher, als solche, charakterisirt werden. Hoffentlich hat Hr. Z. nur erst den Anfang eines göttern-Werks geliefert; denn den Verehrern des entferntern Alterthums ist jetzt so viel vorgearbeitet, daß es wirklich künftig verdienstlicher seyn wird, auch denen einmal den Weg zu bahnen, welche gern die philosophirende menschliche Vernunft bey ihrem Gange die spätern, mit den untreuen näher verwandten, Zeitalter hindurch, ohne Gefahr zu irren, und ohne große Beschwerlichkeit begleiten möchten. Mit Recht sind gleich in diesem Anfange die Lehren der Aegyptier und morgenländischen Völker übergangen, da sie entweder rohe Dichtungen sind, oder auf veraltete Vorstellungen hinauslaufen, aber nicht Aggregate von Sätzen ausmachen, die sich auf Beweise aus Begriffen oder Erfahrungen stützen. Solche Aggregate finden sich zuerst bey den Griechen, und zwar vom Thales an, mit welchem also die Geschichte der Philosophie überhaupt anhebt. Man muß hier darauf achten, daß von Geschichte der Philosophie, als Wissenschaft, die Rede ist, nicht von einzelnen Ideen, und ihrem Ursprunge. In Beziehung auf diese würden selbst bey den Griechen die frühere Mythologie und die Gnomiker in Betrachtung kommen. Für den Hauptfehler erklärt Hr. Z., eben so, wie unser Hr. Hofe. Meiners u. a. den Aristoteles, und er vertheidigt ihn mit vieler Wärme gegen ältere und neuere Tadel. Das letzte kann unsern Lesern schon hinlänglich andeuten, in wie fern unser Werk, Darstellung der Lehrlätze der Ionischen, Pythagoreischen, Eleatischen und der folgenden Weltweisen bis auf den Sokrates, sich im Wesentlichen unterscheidet. Daß der Verf. manches anders, als gewöhnlich,

genom-

genommen hat, sich sich erwarten, und wird sich von jedem unabhängigen Forscher erwarten lassen, so lange verschiedene Verbindungen, Deutungen und Anwendungen der classischen Stellen der Alten, hauptsächlich des Aristoteles, statt haben. Mit einer ganz besondern Genauigkeit hat er aber den Zusammenhang der Lehren und Begriffe entwickelt, und sich nicht darauf eingeschränkt, zu erzählen, was man glaubte, sondern er hat auch zu zeigen gesucht, wie man es glauben konnte. Hierdurch sind mehrere feine Aufschlüsse veranlaßt, und in viele Behauptungen der Alten ist das hinzubringende, was man so oft vermied: Begriffe scharfer ihrer Entstehung in sonst vernünftig denkenden Köpfen. In vielen Stücken hat Hr. Z. auch eigne, ehemals vorgebrachte, Vermuthungen aufgegeben oder berichtigt. Die große Frage vom Atheismus, die fast jedesmal aufgeworfen wird, so oft das System eines Weltweises selbst erörtert ist, hat dem Rec. mißfallen. Wenn Eudaworth, Stansen, Mosheim, Brucker, die Philosophen Gesecklands bald für Atheisten und gottlose Heiden erklärten, bald sie gegen diese Ehren-titel vertheidigten, so war ihnen das für ihre Zeit nicht übel zu nehmen. Unse gegenwärtigen Philosophen aber drehen die Frage vom Atheismus überflüssig, und die Verwürfe von Gottlosigkeit, die Hr. Z. noch einigen Weisen des Alterthums ihrer Lehren wegen macht, wo nicht für unphilosophisch, doch dem Geiste des Zeitalters, worinn diese lebten, nicht angemessen halten. In der Schreibart hat der Hr. Verf. sich einen seltsamen Zwang aufgelegt, von dem ihn gewiß kein eigner Geschmack wieder zurückbringen wird. Der Leser verdankt diesem Zwange eine Menge antiquirter Wörter, harter Wortstellungen, und selbst unrichtiger Redens-

densarten und Metaphern. So steht man auf Wörtern, wie Ohngedrerey, Jesaal, unausbeuglich, einfolglich, und Ausdrücke, wie folgende: "einige Berichte springen hinüber — "zuerst treten billig auf zwey vollständige Werkein" — "der noch misstrauisch nicht gemachte Verstand" — "Alexandriens erhitze Lust bildete den Quietismus zum weit umher schattenden Baum aus" können doch unmöglich gebilligt werden. — Doch dies sind Erinnerungen, die nur das Formelle des Buchs treffen, und ihm von seinem innern Werthe nichts benehmen, den Rec. gern und mit Ueberzeugung anerkennt.

Gmelin.

Halle.

Hier hat noch im verfloffenen Jahre Hr. Prof. Forster die mineralogischen Tabellen von Cavallo (f. G. A. 1787. S. 167) überfetzt, verbessert und vermehrt in einer zweiten Auflage herausgegeben. Wirklich sind der Zufüge, Berichtigungen, Verbesserungen, die der Hr. Prof. nach spätern Entdeckungen mit vieler Sorgfalt und Fleiß eingetragen und gemacht hat, so viele, daß man diese Ausgabe mehr für sein Werk, als für die Cavallische Tafeln, von welchen die Gestalt beibehalten ist, halten darf; dieser Grundlage, die der Hr. Prof. nicht zu sehr ändern wollte, muß man es zuschreiben, daß auf den Tabellen noch Körper stehen, deren Daseyn in der Natur nicht erwiesen ist, z. B. die Verbindungen der Schwefel und Bittererde mit Flußpatz und Wolframsäure, Silbervitriol.

Wieder.

Strasburg.

Histoire metaphysique de l'organisation animale. Troisième partie, première Section. Oder mit dem

dem eignen Titel: De l'ame, de l'intelligence et de la liberté de la volonté. Par le Comte de Windisch-Graetz. 1790. 154 S. Octav. Was der Verf. von der Seele und dem Verstande hier vorträgt, ist nur eine etwas weitere Entwicklung der in der zweiten Abtheilung angegebenen Gründe; die wir F. 1789. St. 197. angezeigt haben; worauf wir uns jetzt der Kürze wegen beziehen. Von den Folgsätzen, welche in dieser dritten Abtheilung der Verf. selbst ins Licht setzt, wollen wir einige, mit ihren nächsten Gründen, zur Probe auszeichnen. Das Vermögen, die Ideen zu verbinden, heißt es S. 31, ist eine Eigenschaft unserer Maschine, und nicht unserer Seele. Der Verstand läßt sich denken, ohne diese Eigenschaft; denn ein Verstand, der alle seine Ideen zugleich wahrnähme, würde nicht nöthig haben, selbstthätig sie zu verknüpfen. Aber ohne Vorstellungen, ohne Gegenstände und das Vermögen, sie wahrzunehmen, läßt sich der Verstand gar nicht denken. (Der Beweis des Verf. beruht also auf dem Begriff vom Verstande, als einem bloßen Wahrnehmungsvermögen. Aber werden diesen Begriff vom Verstande alle für richtig erkennen? Das Gegentheil ist bekannt; gerade das Verbinden des Mannigfaltigen in der Perception oder Anschauung unter Begriffe, oder a priori in ihm liegende Denkformen, nehmen andere für das wesentliche Geschäfte des Verstandes. Aber was ist überall mit Worterklärungen auszumachen in der Geschichte, in der empirischen Psychologie, womit doch der Verf. es zu thun hat? Er sagte in der ausgehobenen Stelle: Notre intelligence ou du moins l'intelligence etc. woher dieser Uebergang vom bestimmten zum allgemeinen Begriff? Werkte er etwa selbst, daß das innerste Gefühl

Gefühl und Bewußtseyn, welches wir von unserm Verstande haben, für die selbstthätige Mitwirkung desselben bey der Verbindung der Ideen sich erkläret? Daß mechanische, vom Verstand und Willen unabhängige, Gründe der Ideenverbindung in uns sind, daß durch sie die ersten Anfänge zu Begriffen, was man nennen möchte Gemeinbilder, bewirkt werden, daß sie überall mächtigen Einfluß auf Denken und Wollen haben; alles dies kann der Verf. mit Recht behaupten. Aber das Vermögen, Ideen zu verbinden, schlechtweg der Maschine zuzueignen, und der Seele abzusprechen; geht weiter, als die Gründe reichen, und hat — das innere Gefühl wider sich). Eine andere Folge zeigt der Verf. (Not. 4.) selbst als eine solche an, die anstößig scheinen könnte. Wenn der Mechanismus die hervorbringende Ursache der Empfindlichkeit und des Verstandes wäre: so folgte ja, daß wenn man eine lebendige Maschine machen könnte, man auch eine denkende und erkennende (pensante et intelligente) würde machen können. Wogegen er erwiedert, nicht bloß, daß dergleichen, nicht sowohl widersprechende, als nur befremdende, Folgerungen keinen Grundtag widerlegen; und daß die Bedingung, erst eine lebendige Maschine zu machen, das Hervorbringen einer denkenden nicht zu leicht mache; sondern auch noch dies, daß aus der derseits entgegen gesetzten Behauptung eine noch empfindendere Folge sich ergebe. Wenn neml. Gedanke und Empfindung nicht Resultate unseres Mechanismus wären: so hätten also die Verrichtungen unserer Maschine gar keine Beziehung auf das in uns denkende Wesen. (Les operations de notre machine n'ont donc aucun rapport avec l'Être, qui pense en nous; or, cela etant il pourroit donc exister une

une machine — qui, sans éprouver de sentiment — donneroit tous les signes extérieurs d'intelligence, qu' en ont donné les plus grands génies. Aber — empörend oder nicht empörend — wie folgt dies aus der Behauptung, die schon von der des Verf. abweicht, daß die Denkkraft ein eigenes, ursprünglich vom Körper unabhängiges, Wesen ist, und daß der Grund ihrer Ideen, ihrer Verbindung, des Denkens und der Erkenntnis, nicht bloß in den Impressionen und Modificationen des Körpers, sondern auch im ursprünglichen eigenen Wesen der Denkkraft, oder der Seele liege? Muß man, um Anknüpfung zu seyn, alles von der Materie ableiten? Die Begriffe des Verf. von der Freyheit, zu deren Entwicklung diese Abtheilung besonders bestimmt war, sind die gewöhnlichen von der moralischen Freyheit; aber gut ins Licht gesetzt, um bemerklich zu machen, worinne das Wesen der geistigen Freyheit bestehe. Die nemlich ein jedes Ding frey genannt wird, in so fern es durch seine eigene Kraft bestimmt, nicht, dieser entgegen, durch fremde Kraft aufgehalten wird: so ist der Geist frey, wenn und in so fern seine eignen wesentlichen Gesetze ihn bestimmen; also wenn er nach seiner vollkommensten Erkenntnis, nach der Vernunft, begehrt und handelt; also wenn er sittlich (nach Maßgabe der Vernunft, der vollkommensten Erkenntnis) begehrt und handelt. Der Verf. bedient sich hiebei oft des Ausdrucks der reinen Vernunft; ohne sich ganz genau zu erklären, wie er ihn nehme. Unterdeßsen läßt sich aus dem Zusammenhange und aus den Aeußerungen, die in den vorhergehenden Schriften desselben schon deutlich vorkommen, annehmen, daß er darunter die allgemeinen, von der Vernunft auf-

aufgestellten, Begriffe vom Guten, die stultischen Grundzüge, im Gegensatz auf sinnliche Reize und Antriebe, versehe.

Gmelin.

Berlin.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Vogelsgebirgs in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, von Ph. K. Klipstein. Bey Nicolai, 1790. Octav S. 96. Man kennt die Verdienste des Hrn. Kammer. um die Mineralgeschichte von Oberhessen und den angrenzenden Ländern; hier ist ein neuer Beitrag dazu; freylich sieht er auch noch jetzt dieses Gebirg nach den Ideen an, die er damals hatte, ohne die neuerlich erregten Zweifel zu heben; noch immer, als wenn Basalt und Lava entschieden gleichlautende Worte wären, weil er zwischen Basalt- und Schiefergebirgen einen so sehr in die Augen fallenden Unterschied fand. Bey Braubach eine ganze Lage Bimsstein unter der Dammerde, der, wie Hr. K. vermuthet, aus den höhern vulkanischen Gegenden in diese tiefere geschwemmt seyn könnte. Bey Ortenburg schwarze sechsseitige, an beyden Endflächen augenförmige, Schörlsäulen, auch vierseitig säulenförmige, an beyden Enden zugespitzte, (Keldspar?) Krystallen; bey Nidda harter Luff, der sich gegen das Ende zu in eine grünlichte glasichte, vor dem Blüthrohre leicht zu einer schwarzen, schwammigen Schwärze schmelzenden, Lava verleiht. Beispiele von Höhlen in festem Thonschiefer, im Amte Bugzbad und bey Planckenstein. Im Schwalm brechen Raubhöhlen in Verten; hinter Jellerforst die Unterlage des Basalts Thon und darüber weißer Sand. Zuletzt noch Beobachtungen und Gedanken über die Lagerstätte und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau; der Hr. K. stimmt mit Hrn. Prof. Seruove nahe überein. Der Zusammenhang der Wetterauischen mit der Allendorfer und Schmalzfelder Schie-

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stüd.

Den 10. Februar 1791.

Zürich.

Heine.

Bey Drell, Gehner, Füllli und Comp. 1790. 1
 Briefe über die südlichen Provinzen von
 Frankreich auf einer Reise durch das Delphinat,
 Langedoc, Rouergne, die Provence und den
 Komtat Venaissin, in den Jahren 1786, 87,
 und 88. geschrieben von Joh. Georg Sisch, Can-
 didat des Predigeramts. 1790. gr. Octav 642 S.
 Die Reisebeschreibung hat einen aufgeklärten,
 mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten, freymüthi-
 gen Verfasser; sie gehbt in die Classe derjeni-
 gen Reisen, welche nicht blos das, was man
 gesehen, erfahren und gehbt hat, sondern auch
 dasjenige in sich fassen, was in Schriften, die der
 Verf. nachgesehen und ausgezogen hat, enthalten
 ist. Reisebeschreibungen dieser Art haben ihren
 eignen Vorzug und Nachtheil. Da die Reise in
 die

die letzten Jahre vor der Revolution fällt, und durch die Provinzen gehet, welche nachher am thätigsten waren, so vermehrt dieses den Antheil, den man im Lesen nimmt, wenn man so den Despotismus mit allen seinen Greueln sieht; kömmt aber oft zu der Betrachtung zurück: wie können Menschen, die so sehr als Werkzeuge der drückenden Macht verborben, oder so tief unter Menschenwürde erniedrigt sind, eines Freiheitsfinns fähig seyn! Die Briefe sind an den Bruder des Verfassers gerichtet, und haben durch ihren duzenden Ton etwas Altdeutsches an sich, das unserm Elegans nicht ganz gefallen wird. Leser, denen es um nützliche Kenntnisse zu thun ist, finden ihre Zeit belohnt; weniger zufrieden dürften die seyn, welche blos Anmuth und Unterhaltung suchen. Ein Theil der Briefe war schon vorhin im Schweizerischen Museum erschienen; sie sind aber hier verbessert und erweitert. Die Reise gehet von den Ufern des Genfer Sees aus auf Chambéry, Grenoble, Nîmes, Montpellier. Der Eingang in Frankreich von dieser Seite gehet durch ein reizendes Thal, durch welches sich die Riere schlingt. Dauphiné ist voll romantischer Gegenden; aber den Genuß derselben lört der Anblick des Landvolks, das in Elend lebt. Die schöne Brücke über die Rhone, Pont St. Esprit. Eintritt in Languedoc auf einer schönen Straße. Von diesem Lande, so wie von Rouergue, kamme der Verf. keine Beschreibung: es versteht sich, keine einzelne und besondre. Die Röm. Wasserleitung über den Garbanfluß, die noch Erkaunen erweckt. Nîmes: sein Amphitheater, der Julierempel (Maison carrée), der Dianentempel. Der Thurm, vielleicht ein Eolischer Werf. Manufacturen von Nîmes und ihr Verfall. Der neulich be-

kannt

Fannt gewordene protestantische Prediger Paul Rabaud wird schon hier gerühmt. Montpellier: seinem milden Himmel haben die Kranken mehr, als den Aerzten, zu verdanken. Kläglicher Zustand der Universität, der Pitteratur und der Aufklärung überhaupt. Nach Paris kann und darf Frankreich in den Provinzen nicht beurtheilt werden. Möncherey wirkt hier, wie in den Ländern, wo die ärgste Finsterniß herrscht. Hr. F. rühmt sehr die Statue Ludwigs XIV. aus Bronze von Coyzevot, einem so wenig bekannten Künstler, auf dem Plage Peyrou, mit der herrlichsten Aussicht. Viel Interessantes von dem Steigen und Fallen der Handlung und der Fabriken, und dem jetzigen Zustande; von der Insel Magellone und der zerstörten Stadt, die auch noch unsern Vorfahren durch die schöne Magellone bekannt war; die schädlichen Sümpfe; das Boulidou, ein moissetischer Sumpf, mit eben den Erscheinungen, wie bey der Hundsgrotte zu Vozzuolo. Volksspiele und Tänze; aber keine Volkslieder, keine Ueberbleibsel von Troubadours; wohl noch von Keenmärchen, in welchen hier die weiße Frau herrscht. Einiges von der Languedocischen Sprache, ursprünglich einetley mit der Sprache der Provenzalen. Im zehnten bis vierzehnten Briefe folget eines der wichtigsten Stücke des Buchs, Kette nach den Sevvinnen, über Ganges, le Bigan, über den Epeyrou nach Nerveis und Milhau, das bereits in Rovergue liegt, und über Lodove nach Montpelier wieder zurück. Die Vergleichung mit den Schweizergebirgen macht die Erzählung noch unzerstörter. Viel Lehrreiches über diese Bergbewohner; wie viel die Fabriken und Manufakturen zum Sittenverberben des Landmannes wirken; und wie wenig also die Schweiz Fabriken zu

wünschen hat; Alle diese Gegenden, wie gemeinlich der größere Theil der Länder, genießen, wie man sieht, nur die nachtheiligen Folgen der politischen Gesellschaft, aber die Vortheile wenig oder nicht. Ueber die Natur dieses Gebirges, das sich von Morgen gegen die Pyrenäen zieht, und der höchste Theil der Kette zwischen diesen und den Alpen ist; es hat drey Regionen. Der Esperou, mit einer Aussicht, als sie die Schweiz selbst niegenb darbietet. Der vortheilhafte Gebrauch des Eisens, den der Werk. in der Schweiz eingeführt sehen möchte, auch, um den Muth der Frauen durch die großen Lasten nicht verdorben zu sehen.

Mit dem funfzehnten Brief fängt sich ein zweyter Band an. Eine Seitenreise nach Gerte zur Zeit eines Sturms, und Hade an der Küste hin. Der Fischfang an der Küste ist nicht mehr das, was er im Alterthum war: (vielleicht selbst also Plinius nicht; die ganze Küste hat sich gar zu sehr durch die Strans verändert). Die Verfaßung der Küste und die immer weiter fortgehende Entstehung der Sümpfe, als Wirkung des Ausflusses der Rhone und der Seebrüme, welche allen Sand und Schlamm gegen die westliche Küste des Ionischen Busens zutreiben. Mit S. 332 erfolgt die Reise nach der Provence über Nimes. Das Dorf Gallargues, das im Besitz ist, die blauen Lappen zu färben, woraus die Holländer den Lackmus verfertigen. Ueberfahrt über die Rhone. Das Schloß Tarascon, mit dem schönen Gemälde von Van Loo, die heil. Martha mit dem Drachen. St. Remi, und nahe dabey die Ueberbleibsel von Glanum Ptoii, ein Mausoleum und ein Triumphbogen. Alles mit seinen Alterthümern. Das große Rieselfeld, schon aus der Fabel bekannt. Sig.

Hg. Noch verderblicher in der Provence, als in Languedoc, sind die Landfrönde und ihre Verclammlungen; ihre nunmehrige Aufhebung muß also ein Segen für das Land seyn. Noch verderblicher war die Rechtspflege. Erbmahl des Marquis d'Argens, vom K. Friedrich; gut beurtheilt. Marseille. Toulon; auch das Vriental erhielt der Verf. Erlaubniß zu besuchen. Hieres. Avignon. Er wollte den Winter hier zubringen, allein die scharfe Luft von dem Rhonethal her bewog ihn, den Aufenthalt in Montpellier vorzuziehen. Von hier aus trat der Verf. im Frühling 1788. die Rückreise an, über Nîmes, Villeneuve (wo eine Aussicht von der Anhöhe ist, welche er noch der ins Thal des Delphinats, im Anfang der Reise, vorzieht) wieder auf Avignon. Besuch der Maudslu, mit einer Beschreibung, aber ohne Empfinden. Orange, was es war, und was es unter französischem Despotismus geworden ist. Weitere Reise über Valence, Vienne, Lyon, wo der Verf. eben in der Zeit des Stillstandes der Seidenmanufacturen und des dadurch erfolgten Elends ankam. Theilnehmend liest man den Ausbruch der Empfindungen des Reisenden am südlichen Fuß des Jura, bey Betrachtung des Unterschieds des Glückstandes der Einwohner dieß- und jenseits des Jura. Noch einige Gedanken über die seitdem in Frankreich erfolgte Revolution, wo von er die ersten Regungen sah; mit der gegründeten Bemerkung, welsch Glück es für die Nation ist, daß die Revolution in der Hauptstadt, und nicht in den Provinzen, am wenigsten in den südlichen, ausgebrochen ist; hier würde gewiß blinder Religionsseifer allen Bewegungen eine weit schrecklichere Richtung gegeben haben.

haben. Denn hier herrschten unter den Geistlichen, und selbst Ordensleuten, immer noch richtigere Begriffe von Aufklärung und Toleranz, als unter den Städtebewohnern. Wir haben den Verf. mit Vergnügen und Nutzen durch seine Reise begleitet

Gmelin.

Paris.

Mémoires pour servir à l'histoire naturelle de la Provence, par Mr. Bernard. Vey Didot, dem ältern Sohn. klein Octav. T. I. 1787. S. 362. II. 1788. S. 559. Zwar giebt uns Hr. B. in der Vorrede ein langes Verzeichniß von Beobachtungen aus der Naturgeschichte, zu deren Bezeichnung er uns Hoffnung macht; allein die Bezeichnung der Vände, die wir vor uns haben, sind für den Landwirth wärmerer Länder von größerm Werth, als für den Naturforscher, wenn gleich auch dieser Belehrung daraus schöpfen kann. Die erste Abhandlung betrifft den Ketaenbaum; er führt 33 Spielarten nach Tournefort, Cuspani, Garidell, an, darunter 13 neue, alle mit den Namen, den sie in der Provence führen, und beschreibt sie nach Wuchs, Laub, Fruchtbarkeit, Farbe, Gestalt, Größe und Geschmack der Früchte; gegen die Meinung von Poncebexa und Linne, daß die Insecten zur Befruchtung der Feigen dienen, nach eigenen und Godehou's Beobachtungen; nur wenn man das Del mit einem Winkel um den Stiel herum auftrage, könne man die Zeitigung der Ketaen beschleunigen, ohne ihre Güte zu schaden. Zwei Arten Ketaen in trocknen Feigen, die sich in Nachtschmetterlinge verwandeln; im Holze des Ketaenbaums eine neue Art Botrichus und eine Art Bockkäfer. *Hrn. Gerard*

Gerard Untersuchungen über die Natur des Windhafers; Hr. G. beschreibt ihn ausführlich, beleuchtet seine Synonymie, zeigt den Nutzen, den man davon haben, und die Mittel, durch welche man seine zu große Verbreitung hindern kann; unter der Gerste schadet er am wenigsten, weil er später reift; am gefährlichsten ist er aber, wo man abwechselnd Gerste und Weizen säet. Hr. Gerard Weißschrift über die Kapernstaude, mit einigen Abbildungen; zuerst ihre Naturgeschichte, dann die Art, wie sie gezogen werden muß, und der Nutzen, den man davon erzielen kann; 180 Stauden gaben jährlich 6 Centner gute Kapern, welche für 270 Livres verkauft wurden; das ist nach Hr. B. noch unter dem mittlern Ertrag; er rath ihren Anbau, als stärkendes Mittel, vornehmlich den Bewohnern sumpfiger Gegenden an; zum Einmachen der Kapern müsse der stärkste Essig genommen werden.

Der zweite Band, mit Zeichnungen, welche einen blühenden Zweig und die mancherley Pressen und Mühlen zur Gewinnung des Oels vorstellen, beschäftigt sich ganz mit dem Delbaum. Die Erfahrungen des Hrn. Sieuve und la Brouse über diesen Gegenstand seyen nicht ganz genau; der Stein der Oliven habe ihm, sagt Hr. Gerard, nicht das mindeste Oel gegeben; er rath mit dem Hrn. Marquis de Pernes, Baumschulen davon anzulegen, und giebt Anleitung dazu. Die erste Abtheilung beschreibt den Delbaum, und erzählt seine Geschichte in der Provence, und giebt im zweiten Abschnitt Nachricht von 21 Abänderungen, mit Auszeichnung derjenigen, welche vorzüglich gebaut zu werden verdienen; im dritten Abschnitt von der Olivenernde, und der Gewinn-

winnung eines guten Oels; das beste Oel be-
 komme man aus grünen Oliven, die noch nicht
 angefangen haben, reif zu werden; überhaupt
 je herber die Olive sey, desto besseres, aber auch
 desto weniger, Oel gebe sie; das meiste gebe sie,
 wenn sie anfangs schwarz zu werden; weniger,
 wenn sie vor ihrer Reifung friere; vom Ein-
 machen der Oliven. Die zweite Abtheilung han-
 delt vom Bau des Delbaums, und von seinem
 Nutzen; der dritte von den Krankheiten des Del-
 baums, und im zweyten Abschnitt von seinen In-
 secten; im dritten von den Mitteln, diese zu töd-
 ten. - Die vierte von den alten und neuen Oel-
 mühlen; die fünfte von den Mitteln, aus einer
 gegebenen Menge Oliven die größte mögliche Men-
 ge Oel zu erhalten. Die Vorrede enthält eine
 Beurtheilung der neuern Schriften, die in Frank-
 reich über diesen Gegenstand erschienen sind.

Leipz.

Leipz. Repertorium der theologischen Literatur,
 Dritter Theil vom Jahr 1787. (1789. in Octav
 S. 240). Die Vorzüge dieses schon sonst von
 uns empfohlenen sehr nützlichen Werks nehmen
 mit seinem Fortgange zu: die Anzeige wird voll-
 ständiger, und die Classification vortreflicher. In dies-
 sem Theile sind die Schriften des Jahres 1787.
 unter 18 Rubriken geordnet, denen noch Schrif-
 ten von Theologen über verschiedene Wissenschaf-
 ten beigefügt werden. Die Anführung der
 Zeitschriften; worinn jedes Werk recensirt wor-
 den, vermehrt die Brauchbarkeit dieses Registers;
 welches immer ein sehr nützliches Hülfsmittel der
 Litteratügeschichte unserer Zeit bleiben wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1791.

Dresden.

Gmelin.

Drographie des nordwestlichen Mittelgebirges
 in Böhmen, ein Beitrag zur Beantwortung
 der Frage: Ist der Basalt vulkanisch oder nicht?
 von Hr. A. Reuß. In der Waltherschen Buch-
 handlung. Octav. 1790. S. 180. Gewiß ist diese
 Schrift unter den kleinern neuen Schriften aus
 diesem Fache eine der besten; weder redselig, noch
 abgetrocknet und flüchtig, erzählt der Hr. D., was
 er in diesem merkwürdigen Gebirge beobachtet
 hat, und stellt, ohne sie aufzudringen, dem Leser
 die Folgen daraus dar, nach welchen denn frey-
 lich weder der Basalt, noch der sogenannte Por-
 phyrchiefer, beyde in diesem Gebirge sehr gemein,
 als Geburten feuerstovender Berge angesehen wer-
 den dürften. Der Mittelpunct des Gebirges, das
 der Hr. D. beschreibt, ist der Millechauer Berg,
 der

der sich auch durch seine Höhe über die andern erhebt. Auch der Basalt dieses Gebirgs hat oft Olivin (der Hr. D. nennt ihn noch Krysolith), Feldstein (der doch leicht vom Gabbengips zu unterscheiden ist) und Kalkspat eingemengt; eine schöne Kuppe von vier- bis sechsseitigen, $\frac{1}{2}$ - 1 Schuh im Durchmesser haltenden, Basaltssäulen bey Wagnowa; bey der Woparner Mühle, deren angränzende Hügel alle aus Gneis und Granit bestehen, Geschiebe von sehr überreichem Basalt, einer Lava sehr ähnlich, aber weit und breit keine Spur eines Vulkans; auch der angebliche Taphetstein, auf welchem das Milschauer Schloß steht, ist ein verwitterter Basalthügel. Das Kohlenflöz bey Kutterschütz ist beynähe $8\frac{1}{2}$ sächsische Lachter mächtig; sie liefert Schieferkohlen, die vielen Kies eingemengt haben, daher oft zerfallen, sich auch wohl von selbst entzünden, und Haarsalz auswittern; eine Tabelle über den jährlichen Absatz von 1752. bis 1787. im letztern Jahre betrug er 69,608 böhmische Rübcl, die etwas mehr, als ein sächsischer Scheffel sind; durch Destillation erhielt der Hr. D. einen laugenhaften Geist daraus: Er empfiehlt ihren Gebrauch dringend Bedern, Brauern und Brandweimbrennern, die sich in seinem Vaterlande ihrer aus Vorurtheil noch nicht bedienen; erst 1790. fieng man zu Kemmotau an, den Alaun mit Steinkohlen zu sieden. Der Schloßberg bey Bilin besteht aus Gneis, in welchem der Quarz 3 - 4 Ellen mächtige, meistens stehende, Gänge macht, und aus welchem oberhalb des Schloßes alle Frühling mineralisches Laugen Salz auswittert, so wie der Hr. D. dieses auch an mehreren Stellen an dem Gneise bemerkt hat, der die Unterlage des Sauerbrunnenberges ausmacht; am Fuße des Kriffelberges (eines Basalthügels) Kriffel mit

mit versteinertem Holze und Abdrücken von Pflanzen, seltner von Fischen; im Puschiger Gebirge Mergel in großen Kugeln, und auf der Oberfläche in Säulen; der Köhner Hügel mit horizontalen Tafeln von Basalt; am rothen Berge Porphorschiefer mit Zeichnungen von Bäumen und Abdrücken von Pflanzen; in der Prohner Schrunde zwischen erhärtetem Thon stenglichter Eisenstein (der also auch zu seiner Entstehung nicht durchaus Feuer nöthig zu haben scheint). Im Gangelhofer Berg Basalt als Gang in Gneis; der Porphyrchiefer macht in diesem Gebirge die höchsten Berge aus, nur zweemal hat ihn der Hr. D. unter Basalt gefunden, auch floß er nicht so leicht, als der Basalt, im Feuer, und dann zu grünlich gelbem Glase; den Schloßberg ausgenommen, bestehen die niedrigen Berge in der Nähe der Leupziger Quelle aus verwittertem Porphyr, und wahrscheinlicher komme ihre Wärme von dem verwitternden Kiese der benachbarten Kohlenflöße. Am Kaufarwer Berge wechselt Basalt schichtenweise mit Mergel von gleicher Farbe ab, macht hier und da ein Ganzes mit ihm aus, und hat Resten davon eingeschlossen. Der Okrauhlk, der Netzschiger und der rothe Berg bestehen ganz aus Producten eines entzündeten Kohlenflöses, hartgebranntem Thon, Porcellanjaspis und Erdschlacken, deren Mannigfaltigkeiten hier verzeichnet sind. Die Granatengruben, die auch Hyacinth, sogar, nach der Versicherung des Hrn. D., Sapphir und Smaragd liefern; Preise der Granaten und dars auf sich beziehende Verordnungen. Auch in Böhmen macht der Basalt öfters, z. B. bey Gangelhofen, Kistut u. a. das Dach der Steinkohlen aus.

Reichmann.

London.

Robson und Clarke haben schon 1789. drucken lassen: *A tour to the West of England in 1788. By the rev. S. Shaw, M. A.* 602 Seiten in Octav. Wenig Merkwürdiges für Ausländer! Der Verf. scheint geschwind gereiset zu seyn, wenigstens sich nicht mit genauen Untersuchungen merkwürdiger Gegenstände aufgehalten zu haben. Vom jetzigen Zustande und von den Gewerben der besetzten Gegenden findet man so wenig, daß sich kaum etwas auszeichnen läßt. Dagegen hat er, wenn er die Dörter nennt, durch welche er gekommen ist, von ihren ehemaligen Schicksalen und von merkwürdigen Personen, die dort gelebt haben, ein Paar Nachrichten aus Ireland, Campden, Plot, Campbell und andern bekannten Dichtern, auch wohl ganze Seiten aus englischen Gebäuden, welche er gesehen hat, und nennet kurz die Künstler, deren Werke ihm dort gezeigt sind. Inzwischen können diese Vögel denen, welche die Gegenden um Oxford, Worcester, Gloucester, Bristol, Bath, Plymouth, Exnington, Newport u. s. w. bereisen wollen, zum Verzeichniß merkwürdiger Gegenstände dienen, welche ihnen, wenn sie gute Kenntnisse mitbringen, gewiß wichtigere Beobachtungen darbieten werden, als hier der Verf. von ihnen hat geben wollen oder können. Im J. 1700. glaubte man ein Goldbergwerk in Gloucestershire entdeckt zu haben, aber der Ertrag war zu geringe. S. 252 ein Paar Worte von dem Kanal, der die Themse mit dem Fluß Severn vereinigt. Von den Unnehmlichkeiten der Stadt Bath. Von dem Messingwerk in Somersetshire, aber doch nur aus Watson. Von der

bekannt

bekannten Höhle, Okey-hole, und ihren Tropfsteinen. Etwas ausführlicher von Zinnwerken in Cornwall. Der ganze Ertrag sey jetzt ungefähr 10,000 Blocke, ein Block zu 300 Pf. ungefähr gerechnet. Der Werth sey 150,000 Pf. Sterl. in den letzten zehn Jahren jährlich gewesen. (Vorlese gab 200,000 Pf. Sterl. an). Der Prinz von Wales erhalte 4 Schilling von 100 Pfund, und habe davon überhaupt eine jährliche Einnahme von 10,000 Pf. Sterl. Die Insel Wight habe eine Länge von Osten nach Westen 23, und eine Breite von Norden nach Süden 13 Meilen, enthalte ungefähr 100,000 Acres Getreideland, und habe ungefähr 20,000 Einwohner (Pr. Wüchling giebt 27,000 an). S. 538 von dem neuen Kanal vom Flecken Basingstoke zum Fluß Wey in Surrey, durch den er mit der Themse in Verbindung kömmt.

Ohne Druckort

Hapsberg?

ist bey der Reichsversammlung zu Regensburg erschienen: *Mémoire pour M. le Prince Evêque de Spire et les Eglises dépendantes de Son Evêché, sur l'inviolabilité des possessions, revenus, immunités, droits et prérogatives, qui leur appartiennent en Alsace, et dont la conservation leur a été très expressément garantie par les Traités publics, 1790.* 51 S. in Folio, deutsch und französisch in gespaltenen Columnen. — Bekanntlich wurden die Wirkungen der französischen Revolution auch im Elsaß empfunden; feiner aber empfand sie dort lebhafter, als einige deutsche Reichsstände, deren Besitzungen durch den Elsaß hin laufen, namentlich der Fürstbischof von Speier. Schon 1787. schlug die Elsaßische Provinzialversammlung dem König die Aufhebung aller Freyheiten

heiten von Aufträgen vor, sogar derer, welche den im Elsaß Besigungen habenden Fürsten Kraft lettres patentes zustanden. Im May 1788. wurden dem Hochstift sowohl seine Jurisdiction, als Administationsgewalt empfindlich geschmälert, und wenn gleich auf zwei Vorstellungen des Fürstbischofs eine königl. Erklärung dem erstern Punct abthalt, so blieb doch der zweyte unerhört. Am wenigsten konnte der Bischof die im May 1789. erhaltene Ladung zur Versammlung zu Hagenau, um Deputirte zur Nationalversammlung zu wählen, gleichgültig ansehen, weil er sich dadurch mit den Unterthanen des Königs vermengt glaubte, und protestirte daher hegegen, wie gegen alle Eingriffe in seine vertragsmäßigen Rechte. Aller Versicherungen des Grafen von Montmorin ungeachtet, wurden die Decrete der Nationalversammlung vom König ohne Ausnahme bestätigt, im Elsaß publicirt, und auch in Ansehung der vertragsmäßigen Rechte und Besigungen wirksam, welche irrthümlich mit den lehnbaren Gerechtigkeiten vermischt wurden. — Offenbar galt es hier dem gemeinschaftlichen Interesse des ganzen deutschen Staatskörpers; der Fürstbischof glaubte daher mit Recht, dessen Vermittelung zu reclamiren, und legt in diesem Memoire seine Gründe dazu vor. — Außer andern Rechten und Gefällen besitzt Epeter im Elsaß sechs Aemter am rechten Ufer der Queich als integrierenden Theil des Hochstifts, eines unmittelbaren Reichslehens, die weder zur Landgrafschaft Elsaß, noch Landvogten Hagenau, sondern zum oberrheinischen Kreise gehören. Durch den Vertrag von 1646. wurden dem Hochstift seine ursprünglichen und erworbenen Freiheiten von Ludwig XIV. auf ewig garantirt, und im Westphäl. Fr. S. 77. bei Abtretung des Elsaß an Frankreich mit denjenigen Rechten

Rechten, die das Haus Oesterreich daran besessen hatte, aufs neue bestätigt; blos jus protectionis behielt sich Frankreich daran vor. — Ueber 30 J. blieb Speier im ruhigsten Genuß seiner Regalien, bis die ungerechten Urtheile der Westphaler Conventionskammer denselben unterbrachen, und die fürstl. Beamten zum Eid der Treue aufgefordert wurden. Nach dem Ryswicker Tr. Art. 4. und 6. hätten schon die Speierschen Besitzungen völlig restituirt werden sollen, und die besondere Capitulation mit Straßburg bewies, daß die Grenzen des Elsaß unter der franzöf. Oberherrlichkeit blos als eine Folge besonderer Verträge mit den Ständen anzusehen seien. Nach vielen mißlungenen Versuchen, nach den vergeblichen Restitutionsversprechungen des Baisdenschen Tr. — nahm endlich 1756. der Fürstbischof, Cardinal v. Hutten, die franzöf. Vorschläge an, wodurch dem Stifte die Territorialhoheit, nebst allen Regalien über seine Besitzungen, die mit der Souveränität des Königs vereinbar sind, zugesichert wurden. — Seit dieser Zeit sah Frankreich den Fürstbischof nie als Vasallen an — forderte ihn nie zur Huldigung auf, vielmehr räumte eine beständige Obervanz dem Kaiser und Reich das Recht auf die Oberlehnherrlichkeit ein, bis die gegenwärtige Revolution der Sache diejenige Wendung gab, die wir vorher erzählt haben.

London. *Gmelin.*

Hier gab auf eigene Kosten Hr. Jac. Ed. Smith 1789. fol. S. 35 Reliquiae Rudbeckianae sive camporum Elysiacorum libri I. olim ab Ol. Rudbeckio, Patr. et Fil. Upsal. 1702. editi, quae superflunt, adjectis nominibus Linnaeanis; accedunt aliae quaedam icones, ceteris voluminibus Rudbeckianis aut defunctatae, aut certe haud omnino alienae, hactenus inedi-

ineditae heraus. Wer nur etwas mit der Geschichte der Kräuterkunde bekannt ist, kennt auch die Verdienste, welche sich drei Kudbecke, Vater, Sohn und Enkel von gleichem Namen, durch ihren rathlosen Eifer um sie erworben haben; schon hatten sie 10 bis 11000 Holzschnitte von Gewächsen zusammengetragen, schon zwey Bände dieses großen Werks ausgegeben, als der unglückliche Brand, der 1702. den größten Theil Upsals in Asche verwandelte, auch ihr Werk zerstörte, und selbst von den zweyen ausgegebenen Bänden nur sehr wenige Exemplare übrig ließ; vornemlich traf dieses Unglück den ersten Band, der damals kaum herausgekommen war, und die Kräuter in sich begreift; ein Exemplar davon ist in der Herzogin-Bibliothek zu Oxford; dieses nißte Hr. Sm., vorzüglich aber kamen ihm 90 der Holztafeln zu statten, in welche diese Kräuter gestochen waren, und die er aus der Finneischen Verlassenschaft an sich gekauft hatte. Ausser den Kräutern findet man am Ende noch einige Abbildungen von Zwiebelgewächsen, von der sägenartig gezähnten Melde, vom Einblatt und von einigen Nadelhölzern; durch Schönheit empfehlen sich diese Abbildungen nicht, auch durch Genauigkeit die wenigsten, bey manchen möchte es sogar den geübten Kräuterkenntern schwer werden, zu errathen, was die Verf. damit wollten, selbst Hr. Sm., den unferer Leser als einen in dieser Wissenschaft bewanderten Gelehrten kennen, hat es bey mehreren nicht gewagt, einen Finneischen, oder nach Finneischer Weise bestimmten, Namen beizusetzen. Wenn sie also auch in unsern Tagen nicht viel zur Erweiterung der Wissenschaft beitragen können, so verdient doch die Bemühung des Hrn. Sm., diesen Nachlaß geschägter und für ihr Zeitalter großer Naturforscher der Vergessenheit zu entreißen, unsern ganzen Dank.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 12. Februar 1791.

Tübingen.

Planer
 Beiträge zur Geschichte des neutestamentlichen
 Kanons von M. Christian Friedrich Wes-
 ber. 1791. S. 231 in Octav. Unter diesem be-
 scheidenen Titel theilt Hr. W. sieben Abhandlungen
 mit, in welchen einige zur ältern Geschichte des
 Kanons theils mittelbar, theils unmittelbar, ge-
 hörige Punkte mit eben so sorgfältigem, als schärf-
 sinnigem Fleiß untersucht, und zum Theil mit nicht
 gemeiner Gelehrsamkeit aufgeklärt sind. In der
 ersten wird über das Evangelium der Ebräer die
 Hypothese ausgeführt und vertheidigt, daß es wahr-
 scheinlich das älteste von allen, schon in den frühesten
 Zeiten des Christenthums für die Juden-Christen
 in Palästina bestimmt, und vor den griechischen
 Evangelien vorhanden gewesen sey, welche viel-
 leicht selbst daraus gekostet seyn dürften. Rec.
 hat

hat diese Meinung immer für wahrscheinlich gehalten, aber er konnte sich doch niemals verbergen, daß bey allen Gründen, welche sich dafür anführen lassen, ein Umstand eintritt, der ihrer Stärke merklichen Abbruch thut. Allerdings darf und muß man es, auch ohne historische Zeugnisse, für gewiß annehmen, daß schon in den frühesten Zeiten, wohl schon in den ersten drey oder vier Jahren nach der Auferstehung Jesu, geschriebene Nachrichten von seinem Leben in Umlauf kamen; allein die Gründe, wegen denen man dies annehmen muß, machen es sogar im höchsten Grad wahrscheinlich, daß schon um diese Zeit nicht nur eine solche Nachricht, sondern mehrere, von verschiedenen Sammlern geschriebene, im Umlauf waren; wofür man wirklich auch einige historische Anzeigen hat. Daß die ersten dieser Nachrichten in Palästina geschrieben wurden, kann nicht bezweifelt werden, und wohl auch dies nicht, daß wenigstens einige darunter in der syrisch-chaldäischen Landessprache geschrieben waren: hingegen wer sieht nicht, daß es eben dadurch desto ungewisser wird, ob auch jenes besondere Evangelium der Hebräer, das Hieronymus noch kannte, unter die Anzahl dieser ganz ersten Nachrichten von dem Leben Jesu gehöre? Dies mag immer gewiß bleiben, daß ebräische Evangelien vor griechischen, wenigstens vor jenen, welche wir noch haben, existirten; allein ob gerade dies ebräische früher geschrieben wurde, und deswegen von den Verfassern der griechischen benutzt werden konnte? wer kann sich getrauen, diese Frage bey den unbestimmten Nachrichten und bey den wenigen Ueberbleibseln, die wir davon haben, zu entscheiden? Aus dem Ansehen allein, worinn dies Evangelium in Palästina stand,

stand, und aus dem Umstand, daß es in der Folge alle andere aus dem Gebrauch verdrängte, läßt sich noch nicht schließen, daß es unter die ältesten gehöret haben möchte; denn dies konnte auch durch andere Ursachen, durch den Gebrauch, welchen vielleicht ein Apostel davon machte, durch die Artung, in welcher der Name des damals bekannnten Sammlers stand, oder am wahrscheinlichsten durch die größere Vollständigkeit bewirkt werden, durch welche sich die Sammlung von den ältern auszeichnete, die man vorher gehabt hatte. So bald man auch annimmt, daß in Palästina von jeher nur solche Sammlungen gebraucht wurden, welche in der Landessprache verfaßt waren, so kann man leicht begreifen, wie man hier auch noch später, dies heißt nach der Zeit, da schon einige griechische Evangelien außer Palästina in Umlauf waren, auf den Gedanken gerathen konnte, ein neues ebräisches Evangelium zusammenzutragen, wobey mehrere frühere benutzet, und wodurch sie also desto leichter verdrängt werden konnten. Dadurch wird es also freylich höchst ungewiß, ob die Verfasser der griechischen Evangelien gerade aus diesem ebräischen geschöpft haben können. Doch wenn auch dies weniger ungewiß, ja wenn es sogar erweislich wäre, daß dies Evangelium vor den griechischen existirt habe, so würde es doch noch mehr als zweifelhaft seyn, ob sie wirklich daraus geschöpft haben: denn Vergleichen des Inhalts finden nicht Statt, und a priori lassen sich eben so viele Ursachen vermuthen, warum es nicht geschehen, als warum es geschehen seyn möchte. Sehr wahr ist hingegen eine Bemerkung, welche S. 24 gemacht wird, daß jenes ebräische Evangelium wohl

nicht leicht in irgend einem Fall in den Kanon hätte kommen können, weil ja die Schriften des N. T. gewiß zuerst in Provinzen gesammelt wurden, in denen die griechische Sprache herrschend war, und zu einer Zeit gesammelt wurden, da in Palästina kaum noch ein Schatten vom Christenthum mehr übrig war (Dies letzte heißt wohl etwas zu viel gesagt, doch sieht man leicht, was der Verf. sagen wollte); nur wundert man sich, wenn S. 23 der Verf. nicht nur nöthig findet, zu bemerken, daß der Grund, warum die Schriften des N. T. griechisch abgefaßt sey, darin liege, weil das Christenthum von Palästina aus zuerst in Provinzen gekommen sey, wo Griechisch gesprochen wurde, sondern sich auch darüber wundert, daß dieser in der Geschichte des neutestamentlichen Texts wichtige Umstand in so vielen Schriften unbemerkt geblieben sey. Von den übrigen Abhandlungen, von denen wir nur noch den Inhalt angeben können, beschäftigt sich die zweite mit der Frage: Ob die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums gehöre? Die dritte enthält Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes. In der vierten wird die Hauptstelle des Eusebius vom Kanon H. E. Lib. III. cap. 25. geprüft. Die fünfte: Bemerkungen über die *ἀντιλογουμένα* des N. T. Die sechste: Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche? Die siebente: Ueber ein Fragment von Melito Eusebius H. E. Lib. III. cap. 26. Endlich wird in der achten eine kurze Uebersicht der ganzen Geschichte des Kanons bis auf unsere Zeit in einzelnen Sätzen angehängt.

London.

London.

Beermann

Der siebente Band von den Transactions of the Society instituted for the encouragement of arts hält 401 Seiten. Der Bischof von Landaff hat in Westmoreland in einem Jahre 48,500 zwey- bis vierjährige Kerchen anpflanzen lassen. Ein anderer hat in Staffordshire 132,212 junge Bäume verschiedener Art zu Bauholz setzen lassen. Uebermals Versuche mit einer Säemaschine, die einer Namens Coofe, angegeben hat. Der Mundart J. Ball hat die goldene Münze erhalten, weil er 400 Pflanzen von Rheum palmatum, welche Art hier die ächte Rhabarber heißt, im besten Wachstume unterhält. Aufmunterung zur Errichtung guter Viehargneyschulen, bey welcher Gelegenheit die Copenhagener mit Recht gerühmt wird. Bey der herrschenden Liebe zur Chemie hat dennoch die Gesellschaft diesesmal keine chemische Aufsätze erhalten. Sie begünstigt die Verarbeitung mancher Pflanzen zu Papier, auch die Bereitung des sogenannten türkischen oder bunten Papiers (welches auch in Menge und sehr gut bey uns von dem Universitätsbuchbinder Wieserholt gemacht wird, dem die ökonomische Gesellschaft in Zelle vor einigen Jahren diesfalls eine Belohnung auszahlte ließ). Ein Gestell zur bequemeren Fütterung der Seidenraupen; die niedrigen Kästen, worinn sie gehalten werden, werden wie Schiebläden weiltäufig über einander eingeschoben. Miß Zoes hat der Gesellschaft das größte Meisterstück der Spinnkunst vorlegen lassen; Wollgarn feiner, als es in England, und vermuthlich in ganz Europa, jemals gesponnen worden. Eine Strehne wog 37 Gran, deren 7168 auf ein Pfund Ueberdup. gehen; das ist 194 Strehnen

nen (Skains) auf ein Pfund. Eine Strehne ist 250 Yards lang, das also ein Pfund dieses Garns eine Länge von 61½ englischen Meilen hat. Zu legt hat sie sogar 250 Strehnen auf ein Pfund gebracht, welches einen Kaden von 81 englischen Meilen und 80 Yards giebt. Die erste Strehne hat sie in 2 Tagen gesponnen, und zwar mit der Spindel, welche sie mit Glas so dünn geschabt, daß sie nur 14 Gran gewogen hat. Ihr Wunsch ist, sie noch feiner und leichter zu machen. Der Versuch, sie aus Fischbein zu machen, hat deswegen nicht gerathen wollen, weil sich diese Spindeln nicht sicher genug haben drehen lassen. Dieses Garn ist zu Norwich verwebt worden, und zwar mit einer seidenen Kette; aber ein geschickter Manufacturer, Hevvey, zweifelt doch, daß man jemals aus europäischer Wolle, auch bey der größten möglichen Feinheit des Garns, die Shauls werde machen können. (Shauls sind Zeugge, welche aus Tibet und Cachemir kommen, und in den Preiscuranten gemeinlich Challes genannt werden). Diese haben nemlich nicht nur Fäden, deren Feinheit Erkaunen erregt, sondern sie sind auch so sanft, weich und seidenhaft, als ein Gewebe aus europäischer Wolle niemals werden kann. Bey einem zu Norwich angestellten Versuche, solche Shauls zu machen, hat man aus einem Ballen (pack, d. i. 240 Pfund) der besten spanischen und norfolkschen Wolle kaum 20 oder 24 Pfund dazu brauchen können. Neue Bestätigung von dem vortheilhaften Gebrauch der Schießharpune bey dem Wallfischfang. Ein hier abgebildetes Käderwerk, womit die Wolle zum Krempeln und Kardetschen, statt des Riaden, zu gerichtet werden kann (for twitching wool).
Dazu

Dazu braucht man in unsern Manufacturen den Wolf, der eine ähnliche, aber viel einfachere und bequemere, Einrichtung hat. Sollte denn dieser in England nicht bekannt seyn? Rec. hat ihn in holländischen Manufacturen schon im J. 1761. brauchen sehen. Abbildung eines Werkzeugs, um die Wagengleisen auf den gepflasterten Heerstraßen auszufüllen. Der Schiffscapitain Valensham hat eine Einrichtung angegeben, wodurch ein verlohrenes Steueruder auf der Reise ersetzt werden kann. Man hat neue Versicherung erhalten, daß nun der ächte Zimmbaum auf Jamaika sehr gut fortkomme. Den Schluß machen, wie gewöhnlich, die Aufgaben. Man wünscht die völlige Reinigung des Blockzinns, des Zinns und die Kunst, gute Lichter aus Harz zu machen, auch eine Anweisung, das vegetabilische und mineralische Alkali leicht von einander und von andern Salzen zu scheiden. Für letztere Aufgabe ist der Preis die goldene Münze von 50 Pfund. Mit diesem Preise wird auch ein vortrefflicher Kupferstich ausgegeben: Venus from a statue by Mr. Bacon, gezeichnet von Palmer, gestochen von Bartolozzi, in Detach.

Ebendasselbst.

Gewiß trägt die Mittheilung wohlgetrockneter und vollkommener Exemplare zur richtigen Kenntniß der Pflanzen (vollends wenn sie schwer zu bestimmen, oder sonst zweifelhaft sind), eben so viel, oft noch mehr, als noch so getreue Abbildungen und genaue Beschreibungen bey, die nicht immer so abgefaßt sind, daß Kräuterkenner von verschiedenen Systemen sich einander durchaus verstehen; es war daher ein sehr zweckmäßiges Unternehmen der Herren Ehrhart, Kothke und

anderer eifriger deutscher Kräuterkundiger, durch Sammlungen getrockneter Gewächse den Liebhabern der Wissenschaft zu Hülfe zu kommen; ein ähnliches Unternehmen hat schon 1789. H. D. Dickson unter der Aufschrift: *Collection of dried plants named on the authority of the Linnaean herbarium and other original collection*, wor von nur 50 Exemplare und alle Jahre zwei Hefte, jedes zu 25 Pflanzen, ausgegeben werden, angefangen; jede Pflanze hat ein eigenes Blatt, mit einem kleinen Nebenblatt, worauf der Linnéische oder sonst ein classischer Name mit dem Geburtsort der Pflanze in- oder außerhalb England, angegeben, und jedem Hefte ein Verzeichniß dieser Namen vorgelegt ist. In dem vor uns liegenden ersten Hefte sind eine Art des Ehrenpreises (*acinifolia*), der Semfen (*Holochloenus*), des Glanzgrases (*intriculata*), der Schmiehlen (*canescens*), des Enjians (*Amarella*), des Sandkrautes (*verua*), der Haselwurz (*europaeum*), der Anemone (*apennina*), des Honnabers (*Chamaepitys*), des Augentrostes (*latifolia*), der Kresse (*anglicum*), der Rauke (*murata*), der Stäpelinie (*dubia*) und des Osterlucies (*clemectitis*), 110 Arten des Engelsfußes (*fragile* und *Dyopteris*) und des Quellmooses (*minor* und *secunda*), eine Art des Rümooßes (*Smithii*) und der Largonie (*hypophylla*), vier Arten der Flechte (*chrysoththalmos*, *caperatus*, *herbaceus* und *miniatus*) und eine Art des Staubmooses (*aurea*). Hr. D. wird vorzügliche Rücksicht auf solche Gewächse nehmen, die in Großbritannien und Irland zu Hause sind (doch finden wir schon in diesem Hefte sieben ausländische, vornemlich aus Südfrankreich und Italien), und hat den Vortheil, daß er die Pflanzen

Pflanzen mit den getrockneten Raduren der Fländischen Sammlung, welche Hr. Smith an sich gekauft hat, vergleichen kann.

Züllichau.

Predigten über Epistolische Texte, von Chr. Friedr. Karl Herzlieb, Inspector und Obergprediger zu Züllichau, nebst einer Zuschrift an Hrn. Probst Teller über die Popularität im Predigen. 1790. in Octav S. 331. In der Zuschrift spricht der Verf. als ein Mann, der nicht bloß die Oberfläche seines Gegenstandes berührt, sondern darüber viel und oft nachgedacht, auch darinn viel geübt und versucht hat. Man gesteht, daß die Alten die Quellen guten Geschmacks, und Muster guten Stils sind, spricht auch viel von ihrem Studium: und dennoch herrscht in unsern Schriften, vornehmlich in den Predigten, Bombast anstatt Erhabenheit, Geschwäg und Wortschwall anstatt Klarheit, wie anstatt Simplicität und Popularität, Niedrigkeit und Pöbelhaftigkeit. Sehr wohl bemerkt der Hr. Inspector, daß der Prediger nicht bloß zu seinen Zuhörern sich herablassen, sondern eben so sehr sie zu sich hinaufziehen, ihre Denkart und Geschmack veredeln soll. Popularität liege bey weitem nicht bloß im Ausdruck und in der Sprache, sondern vorzüglich in Wahl der Sachen; welche der Lage der Zuhörer ganz genau angemessen seyn, aber dann auch für jedes Auditorium verständlich müssen vorgetragen werden. Eine nöthige Erinnerung ist es, bey Entwedelung der Religionswahrheiten, besonders der moralischen, sich zu hüten, daß man nicht ins Steinliche falle: denn allerdings fängt man an, Dinge auf die Kanzel zu bringen, welche unter

ihrer Würde sind, und geht in eine Vereinzlung hinein, die abgeschmackt und niedrig wird. Mit großem Recht bringt der Verf. darauf, daß von Bildung des Charakters angefangen werde, S. 19 f.: ohne dies haben die herrlichsten Motiven und Rathschläge sehr geringen Nutzen; sie ergöhen und rühren nur so lange, als keine widersprechend: Leidenschaft sich regt. Aus dem allen wird der Schluß gezogen, daß nur ein Mann von ächter und ausgebreiteter Gelehrsamkeit ein wirklich populärer Lehrer seyn kann: wo dann vieles gesagt worden, was von unsern Journal- und Romangelehrten verdient beherzigt zu werden. Zu diesen Regeln geben die Predigten des Verf. gute Beispiele. Wahre Popularität wird ihnen niemand absprechen: sie haben auch außerdem verschiedene wesentliche Vorzüge. Die Themat: sind meist gut gewählt: nur wenige sind zu allgemein, wie z. B. in der achten über die würdige Verehrung Jesu, und funfzehnten, Religion und Sinnlichkeit in beständigem Streite. In Entwicklung der Begriffe und Empfehlung der Pflichten zeigt sich eine ruhige Ueberlegung und ein vorsichtiger Gang, welche Vertrauen einflößen. Vornehmlich dünkt uns schätzbar, daß das Innere des Menschen nicht vernachlässiget, sondern auf Ehrfurcht gegen Pflicht und Gewissenhaftigkeit mit Fleiß gearbeitet wird. Allein das Hauptmittel zu diesem Zweck ist eine erleuchtete Gottesergebenheit, treue kindliche Liebe Gottes: ohne diese bleibt, was man für Gewissenhaftigkeit hält, immer nur Eitel- und Bruchwerk, oder Heuchelei, Täuschung und Selbstbetrug, mehr Empfindung, als herrschendes Principium. Gerade dies Hauptmittel fanden wir nicht benützt, wie denn

über:

überhaupt auf die innigste Verbindung der Religion mit Tugend und Pflicht zu wenig geachtet worden. Mangelhafte Kenntniß des Unterschiedes der subjectiven und objectiven Moralität, wie der Auctorität des Gewissens, verursachen bey unsern Moralisten und Predigern eine Menge von unbestimmten und falschen Aussprüchen: dergleichen trafen wir auch hier an, S. 13: "Gott sieht bey allen unsern Handlungen auf unsre wahre Absicht dabey, und nur darnach billigt oder mißbilligt er sie;" und S. 64: "Gott spricht zu uns durch das Gewissen, wie durch die Offenbarung." Einfleidung und Vortrag des Verf. sind weder gesucht, noch unedel; wiewohl nicht sorgfältig genug bearbeitet. Zuweilen wird der Ausdruck durch Wahl des unrechten Wortes mißdeutig und dunkel; die Gedanken sind nicht immer wohlgeordnet; die Perioden oft zu lang und mit Parenthesen überladen; an einigen Stellen ist auch die Sprache nicht correct und rein. Eine logisch-richtigere Abtheilung des Hauptsatzes würde das Uebersetzen und Behalten des Ganzen erleichtern. Bey einem Werke von so manchen Vorzügen dünkt es uns der Mühe werth, die etwanigen Mängel aufzufuchen und anzuzeigen: bey mittelmäßigen und schlechten wäre diese Mühe verlohren.

Leipzig.

Gmelin.
 Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weisheitsforscher, die es sind und werden wollen. Bey Hüfner. 1790. Octav S. 341. Diese Schrift ist als eine Fortsetzung des Vertrags zur Geschichte der höhern Chemie (f. G. V. 1785. S. 1760) anzusehen, hat den gleichen Verfasser und die gleiche übliche Absicht, Aufklärung zu ver-

men neuer theosophischen Künstler aus dem Buche Splendor lucis den Kindern des Lichts vor Augen gelegt; der sechste Aufsat von Goldmachern, die den Teufel um Rath fragten; der siebente vom Churfürst August zu Sachsen, einem der glücklichsten Steinforscher seiner Zeiten; der Verf. zeigt sehr gut aus der Geschichte seiner Zeit die Quelle seiner Reichthümer. Der achte Aufsatz enthält ebendesselben angebliche Anweisung, den alten Weisenstein aus Silber zu bereiten, und durch dessen Gebrauch feines Silber in Gold zu verwandeln; der neunte eines berühmten Straßburgischen Goldschmids Anweisung zur künstlichen Erzielung des Goldes; drey Prozesse eines D. Reschius zu ähnlichem Zweck, auch vom Verf. beleuchtet; der eilfte handelt vom Rätseln der hermetischen Welt, Sr. Gualdus, und seiner Universalmedicin; im zwölften sind zweien theosophisch-chemische Sendschreiben des berühmten Abt. v. Frankenberg, auch mit Anmerkungen abgedruckt; der dreizehnte setzt unter der Aufschrift: das Geheimniß, Gold, Silber und Edelsteine in Menge zu finden, die neuen Unternehmungen der Herren Mastus und Grosinger in ihr wahres Licht. Im letzten Abschnitt vertheidigt sich der Verf. gegen eine Beurtheilung seines frühern Werks, in welcher man seine Absicht verkannte, so wie er auch dem künftigen Leser Absichten beysetzt, die er höchst wahrscheinlich nicht hatte.

Jena.

Hasselberg

In der akademischen Buchhandlung: Joh. Andreas Hofmanns Handbuch des teutschen Cherechts nach den allgemeinen Grundfäzen des teutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes-

Städte:

Stadt- und Ortsrechte. 750 Seiten in Octav. 1789. Den Mangel, den der Verfasser noch in Rücksicht auf systematische Behandlung des Eherechts nach den Grundsätzen des allgemeinen und besondern deutschen Rechts wahrzunehmen glaubte, sucht er durch diese Arbeit zu ersetzen, die, vieler beträchtlichen Fehler ungeachtet, doch in mancher Hinsicht sehr brauchbar ist und allen Dank verdient. So sehr man auf der einen Seite richtige und sorgfältige Bestimmung der Begriffe, Präcision, Entfernung alles Ueberflüssigen und eine gute Schreibart vermißt, eben so sehr findet man auf der andern einen reichen Vorrath von Materialien, die jeder zu seinem Nutzen verarbeiten kann. Diese bestehen besonders in einer mühsamen Sammlung sehr vieler Provinzial- und Localrechte, die selbst bey ihrer oft sichtbaren Unrichtigkeit und Mangelhaftigkeit, doch in anderm Betracht höchst brauchbar sind, da durch solche Vorarbeit immer viel Mühe und Arbeit erspart wird. Die sechs und vierzig Hauptstücke, worinn das Ganze vertheilt ist, be greifen folgende Materien: von der Ehe der Deutschen überhaupt und ihren besondern Erfordernissen — von den Handlungen, die vor der Vollziehung der Ehe hergehen — von den Renunciations der Bräute — von Aufhebung der Eheverlobungen und ungültigen Eheversprechen — von Einsprüchen — vom Hochzeitfest selbst — von verschiedenen Gattungen der Ehe und ihren Wirkungen, z. B. Mißheyrathen, Ehen linker Hand — von der Gütergemeinschaft unter deutschen Eheleuten und ihren Wirkungen — von Trennung und Aufhebung der Ehe, wovon ein merkwürdiges Responsum der Marburger Facultät in Ansehung eines

eines katholischen und evangelischen Ehegatten angeführt wird — von den Vortheilen und Gerechtigkeiten des überlebenden Ehegatten, die nach den verschiedenen Land- und Landesrechten sehr von einander abweichen, und die daher fast gar keine allgemeine Regeln erlauben — vom Wittthum, Leibgeding, Leibzucht, Weyßig, Rückfall des Braut-schages, sehr ausführlich, mit Bemerkung aller Veränderungen, welche das Römische Recht darinn hervorgebracht hat — von einigen besondern Vortheilen der Wittwen, als dem Gnadenjahre — von der Erbfolge, Erbgebühre und den dahin gehörigen Gerechtigkeiten der überlebenden Ehegatten ohne Beding und letzten Willen überhaupt, wobei der Verf. einige allgemeine Regeln festzusetzen sucht, die aber doch nicht durchweg richtig gefaßt sind. Schätzbarer sind die im funfzehnten bis vier und vierzigsten Hauptstück aufgezählten Provinzial- und Localgesetze über die gesetzliche deutsche Erbfolge, wobei die Quellen sowohl, als die Schriftsteller, sorgfältig bemerkt sind, und die Ordnung der Reichskreise befolgt ist. Mängel und Lücken waren hier freylich unvermeidlich; desto wünschenswerther aber viele berichtigende Hände aus mehreren deutschen Provinzen zum Behuf einer neuen Ausgabe. Endlich noch von Erweiterung zur andern weiten Ehe, deren Wirkungen und Nachtheilen — von der Einkindschaft — von den Begräbniß und Leichenkosten des verstorbenen Ehegatten gehandelt. Besonders durch eine Menge angeführter Rechtsfälle zeichnet sich diese Arbeit vortheilhaft aus; die neuere Litteratur hingegen vernimmt man fast gänzlich.

Wor-

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Gosselin* géographie des grecs analysée, ou les systèmes d'Ératosthènes, de Strabon et de Ptolémée comparés entre eux et avec nos connoissances modernes à Paris. 1790. 4.
De Prony, nouvelle Architecture hydraulique. P. 1. à Paris. 1790. 4.
 Lettres et mémoires de Guitave Adolphe, de ses ministres et de ses généraux. — à Paris. 1790. 8.
Dugour Histoire publique et secrète de Henri IV. à Paris. 1790. 8.
Pafforet des loix penales. T. 1. 2. à Paris. 1790. 8.
 Le Despotisme dévoilé ou mémoires de *Henry Mafers* de *Latude* par M. *Thiery*. T. 1. 2. 3. à Paris. 1790. 8.
Dutrone la Couture Précis sur la canne et sur les moyens d'en extraire le sel essentiel. à Paris. 1790. 8.
 Retz traité des principales maladies aiguës. à Paris. 1790. 8.
Mably oeuvres posthumes. T. 1. 2. à Paris. 1790. 8.
Mably, le delin de la France. 1790. 8.
 Discours et mémoires par l'auteur de l'histoire de l'Astronomie (*Bailly*). T. 1. 2. à Paris. 1790. 8.
Bailly et *Duvoyier* procès verbal des séances et délibérations de l'assemblée générale des électeurs de Paris. T. 1. 2. 3. à Paris. 1790. 8.
 (*D'Espreménil*) Etat actuel de la France. à Paris. 1790. 8.
Calonne de l'état de la France, présent et à venir. à Londres. 1790.
Cassan considérations sur les rapports, qui doivent exister entre les colonies et les métropoles à Paris 1790 8.
De Leonard Relation — de ce qui s'est passé à Nancy le 31. Août et les jours précédens. 1790. 4.
Claviere réflexions adressées à l'assemblée nationale sur les moyens de concilier l'impôt du Tabac avec la liberté du commerce. à Paris. 1790. 8.
Claviere observations sommaires sur le projet d'une refonte générale des monnoies. à Paris. 1790. 8.
 Compte rendu par le Bailli de *Flachslanden*. 1790. 8.
 Origine de la caisse d'escompte, ses progrès, ses révolutions, les changemens ou lettre de M. *Duclos Dufrenoy* à M. le Comte *Mirabeau* sur sa motion concernant la caisse d'escompte. 1789. 8.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1791.

Neapel.

Heyne

Zu der in den vorigen Stücken (Nr. 14., 18., 19.) gegebenen Anzeige des Saggio della Lingua Etrusca fügen wir hier noch eine Nachricht von einer andern Unternehmung, welche die gemalten Gefäße betrifft, die man sonst immer etruskische Vasen hieß; welcher Name doch auf höchste nur einem sehr geringen Theil davon zukommen kann. Der größere Theil sind Arbeiten griechischer Künstler, oder nach griechischer Kunst, griechische Sujets, und griechische Fabel, in Campanien und andern Gegenden Italiens gefunden, und vermuthlich auch dort verfertigt. Hr. S. W. Tischbein, Director der kbnigl. Akademie der bildenden Künste zu Neapel, hat sich mit dem Ritter Hamilton vereinigt, eine neue Sammlung solcher so genannter Etruskischer Vasen, der

D^a Weit

Welt mitzutheilen; aber auf eine andre Art, als vorher das Pancarvillische Werk war. Aus diesem weiß man schon, wie im Ganzen die Vasen aussehen; das gegenwärtige aber wird, außer dem Umriß jeder Vase im Kleinen, nur den Umriß der Figuren, mit den wesentlichen Verzierungen, liefern, folglich sich, mit Hinweglaffung alles Ueberflüssigen, auf die Hauptsache einschränken, um das Werk so wohlfeil, als möglich, zu machen, damit es auch von unbemittelten Liebhabern und Künstlern angekauft werden kann. Man sieht, ohne unser Erinnern, wie angenehm dies Werk beydes Künstlern und Kunstliebhabern werden muß. Dies wird noch mehr einleuchten, wenn wir folgende Umstände befügen: es werden nur solche Vasen gewählt, die jetzt zuerst erscheinen und durch schöne Figuren und Gruppen sich auszeichnen; es werden die Zeichnungen von Hrn. Director Tischbein besorgt, und nach der getreuesten und genauesten Abzeichnung in Kupfer gebracht. Der Ritter Hamilton wird kurze Erklärungen, englisch und französisch, befügen. Ein Werk, bey dem zwey solche Namen zusammentreffen, verspricht gewiß nichts Gemelnes. Exemplarien von dem Buche, wenn es vollendet seyn wird, werden beim Hrn. Unger in Berlin zu erhalten seyn. Der Recensent hat nach und nach über ein Duzend Kupfer erhalten. Auf diesen finden sich die schönsten, edelsten, griechischen Figuren, in einer treuen, großen Manier gezeichnet, so daß man der Betrachtung nicht müde wird. Eine zuverlässige Deutung der Sätze läßt sich überhaupt wohl nicht erwarten; griechisch sind gleichwohl die Figuren und das Costume, und von einigen ist die Gabel leicht erkennlich, von andern die Handlung: Belleophon,

der

der die Chimäre erlegt, mit dem Jobates und Minciden zur Seite. Wettrenner (*μαχητής*). Sieger. Wettspiel mit dem Dicus. Krieger. Ein Faun, der eine Trompe führt; meistens Figuren, welche nach großen Werken von Künstlern der schönsten Zeiten gearbeitet seyn müssen. Auf ähnliche Weise sollen eine Menge Götter und Helden fabeln mit häuslichen oder Religionsgebräuchen folgen; als, die Abentheuer von Hercules, von Theseus, These, Helena u. a. Bacchanale, Schlachten, Kämpfe, Rennen, Wäber, Tänze, Pyrie, Grabmäler. Für Künstlerimagination erwarten wir keine geringe Nahrung durch diese sich so sehr empfehlenden Zeichnungen.

London.

G. Harder

Voyage from New South Wales to Canton, in the year 1788. by *Thomas Gilbert*, Esq. Cominander of the *Charlotte*. 85 S. groß Quart, nebst Titelvignette und 4 Kupfern, welche nautische Küstengezeichnungen enthalten. Der Schiffscapitain Gilbert commandirte eine von den Transportschiffen, womit der Gouverneur Phillip nach Botanybay und Port Jackson schiffte, um daselbst eine Niederlassung zu machen. Die ostindische Compagnie hatte die Einrichtung getroffen, daß verschiedene von diesen Transportschiffen, nachdem sie ihre Ladung von Wasserhären in Neuholland gelandet hätten, sich nach Canton in China begeben sollten, um daselbst für Rechnung der Gesellschaft eine Ladung Thee an Bord zu nehmen, und nicht ledig nach England zurückzukommen. Hr. G. berührte zuerst die neuentdeckte Insel des Lord Howe, wo er viele Gattungen von Vögeln so zahl fand, daß sie sich mit Händen greifen ließen. Hier gesellte sich noch Capitan Marshall zu ihm,

D 2

wel-

welcher den Scarborough führte, und von dessen Fahrt bereits ein Tagebuch in Phillips Voyage eingedruckt worden ist. Dadurch verliert nun allerdings Hr. G.'s Erzählung von ihrer Richtigkeit. Sie hat indessen für den Seemann ein bestimmtes Verdienst, indem die Lage der neuentdeckten Inseln, welche bey Marschall den Damen Lord Mulgrave's range führen, und überhaupt aller während dieser Reise gesehenen Landpuncte sowohl, als auch die tägliche Richtung und Länge der Fahrt, nebst den Wind- und Wetterbeobachtungen genau angegeben werden. Mit den Einwohnern von einigen dieser kleinen Korallinseln hatte der Capitain freundschaftliches Verkehre, welches aber, da er sich nicht aufhalten konnte, ihm keine Gelegenheit verschaffte, nähere Erkundigungen einzuziehen. Es scheint, daß diese Inseln die östlichste Gränze der neuen Carolinen bezeichnen, und man hat Ursache, zu bedauern, daß keine Charte diese Nachricht begleitet, indem jene von Marschall so auffallend unrichtig ist, und mit den Angaben im Text nicht übereinstimmt. Ehe die beyden Schiffe Tinian erreichten, verlohren sie etliche Matrosen am Scharbock, welcher niemand verschonte. Unglücklicher Weise trieb sie ein Sturm nach einem dreytägigen Aufenthalte wieder in See. Die Früchte, wilden Schweine und Hühner, welche man in dieser kurzen Zeit in Menge einbrachte, waren jedoch hinreichend, die Schiffsgesellschaften bis zu ihrer Ankunft in China hinzuhalten, ja sogar gänzlich wiederherzustellen. Hr. G. sah auf Tinian mehrere große Heerden von weißem Hornvieh, denen er aber nicht bekommen konnte; es ist also ungegründet, was einige Schriftsteller erzählten, daß die Spanier diese Thiere hier ausgerottet hätten.

Gotha.

Gotha.

Anelin.

J. W. von Güthe Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Bey Ettinger. 1790. Octav S. 86. Mit ausnehmender Klarheit zeigt der Hr. Verf. theils aus eigener Beobachtung und vornemlich von Saamengerächsen entlehnten Beispielen, theils aus den Wahrnehmungen Anderer, wie aus den Blättern, vornemlich denen, welche zunächst an der Blume stehen, der Kelch, und so von außen nach innen zu durch eine immer weiter gehende Verfeinerung der Säfte, aus diesem die Krone und die übrigen Theile der Blume und die Saamenschälter sich bilden; eben dieses sucht er dann auch von den Augen darzuthun. Daß reichliche Nahrung die Bildung aufhalte, künftliche sie beschleunige, ersklärt er sich daraus, daß so lange noch rohere Säfte abzuführen sind, sich die möglichen Organe einer Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden müssen; was Linné unter dem Namen Nectarium begriff, seyen langsame Uebergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefäßen; die Hüfte könne man sich als ein einfaches zusammengefügtes und an seinen Rändern verwachsenes Blatt denken: die um einen gemeinsamen Blüthenstand entwickelten Saamen seyen wahre, durch die Wirkung beider Geschlechter ausgebildete und entwickelte, Augen. Sprossen seyen eine successioe, Blüthen: und Fruchtstand eine simultane Fortpflanzung.

Hamburg.

Orbin.

Hofmann hat, mit einer ganz abscheulichen Menge Druckfehler, herausgegeben: D. SAM. GOTTL. VOGELI, Seren. Duc. regn. Megapol. a Conf. aul. P. P. O. in Univerf. litt. Rostoch. D 3

Dia-

Diatriba medico-politica, de Causis quare tot swimersi in vitam non revocantur. 1795. 113 S. in klein Octav. Nachdem der Hr. Verf. ein lesenswürdiges Beispiel eines in Hamburg eine halbe Stunde lang im Wasser aelegenen schwächlichen und allem Ansehen nach todtten, aber durch die unermüdete Sorgfalt des geschickten Wundarztes, Hrn. Schüdder, wieder belebten, Jünglings vorausgeschickt, und, fast zu Verschämung des Nordens, die große Anzahl geretteter Ertrunkenen, die Frankreich, England und Holland aufzuweisen haben, dargestellt hat, untersucht er die Ursachen, warum unter Wasser gekommene Menschen doch so selten errettet werden. (Wer hätte gern erörtert gesehen, warum im nördlichen Erdstrich seltener?). Eine gewisse Zeit, binnen welcher die Rettung noch geschehen könne, lasse sich nicht bestimmt angeben; viel eher könne man aus gewissen Zeichen, die hier angeführt sind, abnehmen, in welchen Fällen alle Versuche vergebens seyn werden: Einige werden todt aus dem Wasser gezogen, die aus andern Ursachen verstorben, deren eine Menge hier namentlich aufgezchnet sind; bei andern kömmt die Hilfe zu spät, welche zu beschleunigen ausgelobte Preise allein nicht hinreichen; sondern alle zur Wiedererweckung nöthigen Bedürfnisse müssen jedesmal besammeln und in steter Vollkommenheit da seyn, wozu die von Pisa und Lize veranstalteten Ritten am besten dienen können. Allein!! — Der §. 9. enthält dieselbigen Bemerkungen und Klagen, die anderwärts vielfältig, aber auch vergeblich, angeführt werden; denn in R. fehlt es zwar nicht an guten heilsamen Verordnungen, die man aber auch nicht befolgen läßt; die Straken sind auch etwelch schmutzig; Ufer können auch Tagelang auf

auf den Straßen liegen; die Kothfahrer nehmen auch nur die Hälfte der Unreinigkeiten mit; die Gasfenerleuchtung ist auch äußerst ärmlich; der schleichenden Menschenwürger auch ein unastrotisches Heer; und Mez. glaubt, es werde in R. auch bleiben, wie es war, welches der Hr. Hofr. S. 67, vornehmlich in Ansehung der hier wiederholten annehmungswehigen Vorschriften wegen, wie Ertrunkene zu retten sind, fast zu befürchten scheint. Auch die unrichtige Wahl und Verwendung der Mittel, die überhaupt zum Reizen, Erwärmen, Entleerung der Blutgefäße des Kopfs und der Lunge, und zum Wiederherstellen des Odemholens verabsichtigt seyn können, welche der Hr. Hofr. nach dieser Ordnung namentlich anführt, trägt gar viel zu den misglückten Versuchen den. S. 70 soll die Mischung aus oleo amygdalarum und spiritu vitrioli doch wohl spiritu salis ammoniaci heißen? Nachdem nun der Hr. Hofr. verschiedene Meinungen über die eigentliche Todesart der Ertrunkenen von S. 76 bis 86 angeführt, bleibt er endlich dabei stehen, daß diejenigen Unalücklichen, welche mit vollem Odemzuge im Wasser erstickten, allemal mehr oder weniger (schäumigtes) Wasser in der Lunge haben: weniger, wenn die letzten Odemzüge schwach und kurz gewesen. Wäre aber dem Tode im Wasser ein Schlagfluß, eine starke Ohnmacht oder eine Gehirnerschütterung vorhergegangen, so fehle das Wasser in der Lunge gänzlich: seyen nun die letztangeführten vorgängigen Zufälle nicht ganz tödtend gewesen, so seyen auch solche Personen mit diejenigen, die zum Leben wieder zurückgebracht werden können. Ob man einem Ertrunkenen überlassen solle oder nicht? lasse sich im Allgemeinen freylich schwer

schwer bestimmen; indessen werde man nicht leicht fehlen, wenn man starken vollblütigen Personen mit Vorsicht Blut lasse; Schwachen, blaffen und jarten hingegen nicht. Ueberhaupt sey ruhige Anordnung aller Hülfsmittel die erste Erforderniß. Nur allein die wahrgenommene Häutniß könne von allen Rettungsunternehmungen freysprechen, übrigens lasse sich auch keine Zeit sicher bestimmen, wie lange sie fortzusetzen seyen. Gar vielfältig habe man wohl gesehen, daß man solche Personen viel zu frühe für unerwecklich todt erkärt habe. Im 18. S. führt Hr. Hofr. W. noch kürzlich die Ordnung und Anwendungsart aller Rettungsmittel, und im letztern die Schriftsteller an, welche vorzüglich diesen Gegenstand behandelt haben.

Frankfurt am Main.

Mennenbach. Bey Warrentrapp und Wenner ist auf 391 S. in gr. Octav erschienen: Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie, von Mor. Balth. Borkhausen (zu Wehlingen bey Darmstadt). Es sind die lateinischen Kunstwörter, zumal die Lateinischen, verdeutschet und erklärt; also zum Gebrauch für solche Dilettanten dieses Theils der Naturgeschichte, die des Lateins unfundig sind. Außerdem sind aber auch einige Abschnitte über die Geschichte der organisirten Körper, und der Thiere überhaupt und jeder Classe insbesondere, theils vorausgeschickt, theils zwischengeschaltet. Hier war uns S. 165 die Behauptung des Verf. unerwartet, daß die Neunaugen keine Kiemen, sondern Lungen hätten. Auch die Terminologie ist bey einer künftigen Ausgabe mancher Verbesserung fähig. Dachförmig z. B. drückt das *imbricatum* nicht aus.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1791.

Gotha.

Amelin

S. J. Kermann über die Grotten, eine besondere Menschenart in den Alpen. Mit Kupfern. In der Göttingerischen Buchhandl. Octav. 1790. S. 124. Der Hr. Dr. beschreibt aus eigener Beobachtung die merkwürdige Krankheit dieser Unglücklichen, schildert den widersinnlichen Bau ihres Schädels, sucht aus dem Druck, den diese misgestalteten Theile auf den edelsten Theil des Gehirns machen, die auffallendsten Zufälle dieser Völkchen zu erklären, stellt eine sehr richtige Vergleichung mit der Rachitis, ihren Ursachen, Zufällen und Folgen, an, und zeigt, daß das Uebel der Grotten mit der Rachitis sehr nahe verwandt, aus ähnlichen, aber stärker und anhaltender wirkenden, Ursachen entspringen, nicht, wie St. Ramond de Carbonieres von den

Edelpala der Pyrenäen glaubt, das Erbtheil eines seit Jahrhunderten verworfenen und düstern Wolfs-seu. Schon im Trierer Thal, nur einige Stunden hinter Martinach, wo sie noch sehr häufig vorkommen, keine Kropfge und Cretinen mehr; auch gebe es, was der Hr. Dr. inzwischen nicht selbst wahrgenommen hat, Cretinen ohne allen Kropf; ausführlich die Abweichungen vom natürlichen Zustande, welche im untern Schädelgrunde vorkommen, und die Folgen, die sie auf den Lauf des Bluts in und aus dem Gehirn, so wie auf den Ursprung der Nerven, haben müssen; vieles Blut geht aus den Seitenbehältern des Gehirns, das sonst in die innere Drosselblutader fließt; gerade diejenigen Stellen, die im innern Schädelgrunde die weichsten sind, sind bey den Cretinen zurückgewichen. Die Ursache der Rhachitis sucht der Hr. Dr. in einer durch die thierischen Kräfte nicht bezwungenen Pflanzensäure (sind sich aber nicht sogenannte Zuckersäure in vielen Säften und festen Theilen ganz gesunder Thiere? oder sollte diese vielleicht nicht zu den Pflanzensäuren gehören?), welche die Kalkerde der Nahrungsmittel, indem sie sie in Wasser auflöslich mache (das thut gerade Zuckersäure weniger, und Weinsäure und Citronensäure nicht viel mehr, als Phosphorsäure), sie zur Ernährung der Knochen und anderer festen Theile untauglich mache; eine ähnliche Wirkung äußere die sich von selbst aus der Milch entwickelnde Säure; nicht verstopft, sondern ausnehmend erweitert, seien bey Rhachitischen die Gefäße der Gekrösdrüsen; im ersten Zeitraum ihrer Krankheit seien die Knochen ganz weich, im zweiten stöhd: die Ursache des ganzen Uebels sucht der Hr. Dr. in der übergroßen Wassermenge des in den tiefsten Thälern zwischen den Gebirgen

eingeschlossenen Luftkeises. Auch in dem Schädelarunde eines rhachitischen, beynahe zweijährigen, Kindes in Deutschland fand der Hr. Dr. den Anfang einer ähnlichen Veränderung, wie er sie in dem Kopfe der Erretinen wahrgenommen hatte.

Ebendasselbst.

L. W. Schlegel

Von C. W. Göttinger: Gedichte von Friedrich Wilhelm Goethe. Zweyter Band. Mit zwey Kupfern. 1788. 518 Seiten.

Der zweyte Band der Werke dieses, besonders bey Lesern, deren Empfänglichkeit durch Übung verfeinert ist, so beliebten Schriftstellers enthält vier tragische Dichtungen; drey eigentliche Trauerspiele: Elektra, Medea und Agathe, und ein Melodrama: Medea. Alle waren schon vorher bekannt, und erscheinen hier nur in verbesserter Gestalt. Jene sind Nachbildungen von Voltairischen Stücken; von zweyen führen die Originale denselben Namen, als hier; Elektra heißt bey dem französischen Dichter vielleicht passender Orest. In einer Vorrede erklärt sich der Verf. über die tragische Bühne der Franzosen, sucht ihre Vorzüge zu zeigen, und empfiehlt den Schauspielern, die Meisterstücke derselben nicht ganz von der unsrigen zu verbannen. "Ist nicht Vergnügen, sagt er, der erste Zweck des Theaters; Ist nicht Abwechslung die Seele des Vergnügens? Schließt die vollkommnere Gattung die minder vollkommne aus, und steht diese im gegenwärtigen Falle wirklich so tief unter, daß es Widerspruch der Empfindung wäre, heute in Hamlet oder den Klauern zu zittern, und morgen in Javre zu weinen?" — Manche Leser möchten wohl schon durch die Zusammenstellung Samlers und der

Räuber, die schwerlich ein ächter Bewunderer des ersten gelten lassen wird, sich geneigter machen lassen, diese Fragen zu bejahen; doch ließe sich vieles dagegen einwenden. Es ist zwar kein Widerspruch der Empfindung, Dinge zu gleicher Zeit zu lieben, die nur in den Graden oder verschiedenen Arten des Werths von einander abweisen: aber Dinge, die geradezu mit einander contrastiren? Das Natürliche, Tiefe, Umfassende der Darstellung steht dem Steifen, Flachen, Eingeschränkten entgegen; und das französische Trauerspiel ist noch nicht erschienen, welches von diesen Fehlern ganz frey wäre. Indessen da Lessing, Herder in seinem Aufsatze über Shakespear und andre mit aller Strenge die Schwächen des französischen Theaters gerügt haben, so ist es gut, wenn Männer von solchem Ansehen in Sachen des Geschmacks, wie Wieland und Gotter, auch ihre Schönheiten hervorheben. Da niemand mehr die französische Litteratur, und besonders diesen Zweig derselben, übertrieben preist, so braucht auch niemand sie ungebührlich herabzusetzen; das Interesse unsers Theaters rechtfertigt jetzt nicht mehr eine gegen unsre höfliche Nachbarn begangene Unbilligkeit. Man kann eingesehen, daß ihre Trauerspiele mannigfaltige Schönheiten besitzen; nur die wesentlichen eines Trauerspiels nicht. Ueberdies haben wir jetzt ein ächt-griechisches Schauspiel in unserer Sprache, es ist nicht zu befürchten, daß wir jemals griechische Ideale mit französischen verwechseln sollten, wie es den Franzosen selbst widerfahren ist. Der Spott gegen sie, den Hr. Gotter in so fern mit Recht tadelt, daß jede Nation ihre Vergnügungen nach ihrem Sinne wählen muß, war nur alsdann gerecht,

recht, wenn sie sich über Alle hinaussetzten, des Ausländischen, welches sie nicht verstanden, spotteten, oder gar an fremdes Gut Hand legten, und etwa Shafespear's Mohr Venedig zum Manquis Othello zurechtstugten.

Rec. nimmt keinen Anstand, zu behaupten, daß die drei Stücke des Hrn. Gotter's, sowohl in Rücksicht auf die Dekonomie, als auf den Gang einzelner Scenen, sehr strenge Behandlung beträchtlich gewonnen haben. Die Sprache ist gedrängter und gedankenreicher geworden, es ist ihr vieles von dem dort sorgfältig weggeschliffenen Nachdruck wiedergegeben, ohne die Feinheit zu zerstören. Der Ausdruck der Empfindung ist hier herzlicher, die Wendungen des Dialogs ungezwungener. In den Originalen versetzt uns deutliche Leser oft ein einziger Gallicismus in Sitten und Denkart, so ein einziges: Ah Madame! in der höchsten Gluth der Leidenschaft ausgesprochen, für lange Zeit in eine Stimmung, wo dann auch das nicht in diesem Tone geschriebene ohne seine Schuld eine lächerliche Schattirung annimmt. *Méropé* ist in reimlose Famben übersetzt, *Elektra* und *Alzire* in gereimte Alexandriner. Das letzte Stück, welches weit später geschrieben ist, als die beyden andern, ist auch am vollkommensten verflüchtigt. Hr. Gotter hat gesucht, die Alexandriner dadurch zu heben, daß er die durch den Reim gepaarten Verse zuweilen durch den Sinn trennt, daß er die Abschnitte nicht mit Kenglichkeit beobachtet, doch so, daß sich der Vers immer mit Leichtigkeit lesen läßt, und zuweilen einen Periodenbau durch mehrere Zeilen hindurchschlingt. In der *Elektra* hat er dies vielleicht zu viel gethan, da Symmetrie einmal zum Wesen dieses Sylbenmaßes gehört. Was auch sonst von der Form

des französischen Trauerspiels geurtheilt werden mag, so ist es doch für uns sehr glücklich, daß Schauspieler und Zuschauer sich einmüthig verbunden haben, die Alexandriner von unsrer Bühne zu verbannen. Vieles von den nicht lobenswürdigen Eigenthümlichkeiten der französischen Tragödien rührt offenbar von der allgemeinen Einführung derselben her.

Hugo.

Zena.

De negotiis et actibus vi metuve extortis ex jure Romano partim ipso jure nullis partim a Praetore rescindendis Commentatio quam XVIII. Dec. 1790. publice defendit *Georg. Frid. Walch*, Göttingensis, Soc. Lat. Jen. Sodalis. 52 S. Quart. Der Verfasser zeigt sich in der Jurisprudenz, so wie er durch sein Accessit über das Klima des gelobten Landes in einem ganz andern Maße der Gelehrsamkeit gethan hatte, als einen sehr würdigen Sohn unsers verehrten Consistorialrath Walchs. Die Ähnlichkeit mit seinem berühmten Vater besteht nicht bloß in der Wahl eines eigentlich gelehrten Themas, sondern auch in der Belesenheit, womit die verschiedenen Vorstellungsarten erörtert, der bescheidenen ruhigen Forschung, womit sie geprüft werden, und selbst in der correcten lateinischen Sprache. Bey der angeerbten Abneigung gegen alle gewagte Hypothesen war es denn aber freylich nicht möglich, daß Hr. D. Walch eine ganz consequente Theorie ohne alle Lücken aufgestellt hätte, denn eine solche Theorie läßt sich von der Bescheidenheit unserer Quelle nicht hoffen, theils vielleicht deswegen, weil die Classiker selbst nicht immer ganz decisiv sprechen konnten, theils aber gewiß deswegen, weil die Gültigkeit oder Ungültigkeit

tigkeit erzwungener Handlungen auf dem Unterschiede zwischen altem, strengen Civilrechte und dem neuern, prätorischen Gewohnheitsrechte beruhte, also auf etwas, wovon die Spuren vor und unter Justinian gar oft vermischt wurden. Dies zeigt sich hier sowohl im ersten allgemeinen Abschnitte, wo der Verf. die bekannte Distinction von *contractus bonae fidei* und *stricti juris* anwendet, aber dabey, wie gewöhnlich, annimmt, daß in der Folge die Restitution auch bey erstern demugt worden sey; als auch im zweyten Theile, der besonders die vier Geschäfte: Testament, Antretung der Erbschaft, Manumission und Ehe, in dieser Rücksicht durchgeht. Bey allen diesen, selbst bey den beyden nur im Vorbegehen erwähnten: Consens des Vormunds und Versprechen der *dos*, tritt der obige Umstand ein, daß dasselbe Geschäft nach strengem Rechte eine andere Form hatte, als nach prätorischem; das Testament nach dem Civilrechte war nicht einerley mit jedem, woraus *honorum possessio* gegeben wurde; die bürgerliche *adictio*, oder gar *cretio*, nicht einerley mit der *agnitio honorum possessionis*; *manumissio solennis* mit der *inter amicos*; noch Ehe durch *conventio in manum* mit der laien Ehe; da nun beyde Formen schwerlich in Rücksicht auf die Wirkung des Zwanges gleich waren, und da beyde in der Folge so sehr in einander flossen; wie unmöglich ist es, den Stellen des *Corpus Juris* so getreu zu bleiben, und doch mehr zu leisten, als von Hrn. W. geschehen ist.

Das Programm zu dieser Promotion ist von dem Deyme des Candidaten, dem Hrn. geh. Justizrath Walch, und hat den Titel: *Emblema Tribonianum in L. ult. C. de usur. et fruct. leg.*
feu

feu fideic. Daß Gordian, zu dessen Zeiten Legate unter einander, und vollends Legate und Fideicommissar, sich noch gar nicht gleichgesetzt waren, das gesagt haben sollte, was VI. 47. konst. 4. enthält, ist dem Rec. schon lange höchst unwahrscheinlich gewesen, und ohne die Versicherung eines so belesenen Rechtsgelehrten könnte er kaum glauben, daß sonst noch niemand das bey an Tribonian's Veränderungen gedacht habe. Bey der Auseinandersetzung des ehemaligen Unterschieds erwähnt der Hr. Verf. auch des SC. Neronianum C. 10, dessen Worte: quod minus patris verbis legatum sit er so versteht: legata, quorum natura et formula, a testatore adhibita, haud apparet. Rec. würde eher sagen: die, welche nicht ganz richtig ausgedrückt sind, auf welche die vom Testator gewählte Formel nicht paßt, z. B. wenn eine res aliena etwa per vindicationem vermacht wäre.

Heyne.

Berlin.

Rede am Geburtstage des Königs im Joachim'schen Gymnasium gehalten von Guillaume. Den Unger 1790. Octav. Der Redner kündigt an: Die Schwierigkeit der Beurtheilung der Fürsten; führt aber aus, wie falsch er gemeinlich beurtheilt wird, indem man die Tugenden eines Regenten nach den Tugenden eines Privatmannes mißt, seine Lage, Eingeschränktheit, Verfassungen, nicht in Erwägung zieht. Im Eingang wird gesagt, es sollten im Jahre Tage seyn, wo dem versammelten Volke die Mächte und die Geschäfte eines Regenten erklärt würden. Das möchte wohl auch unter die Hauptstücke der gefährlichen Aufklärung gehören; das Volk möchte doch anfangen, Vergleichen anzustellen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1791.

Leipzig.

Murray

Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blasen zu Weimar im Jahr 1788 von D. Christoph Wilhelm Zufeland, Herzogl. Weimarschen Hofmedicus; bey Göttingen 1789, auf 200 S. in Octav. In der Geschichte und Behandlung der Blasen läßt sich noch immer eine ergiebige Nachlese anstellen, wenn man sie mit einem so scharfen Blick in den eingemischten epidemischen Charakter betrachtet, und so gut in Beziehung desselben die Mittel und Maßregeln zu wählen weiß, als der Hr. Verf.; so wie auch ein anderer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, der Hr. Prof. Hildebrandt, die Blattern nicht lange vorher aus eben dem Gesichtspunct sehr einsichtsvoll erwog (G. A. 1788. S. 192b). Der Hr. Hofmed. geht von dem allgemeinen Grundsatz

fundheitszustand in Weimar und der Witterung während der Blattern aus. Die Epidemie war zwar weniger tödtlich, als manche andere, die daselbst geherrscht haben: doch starb jeder Dreyzehnte. Ehe sie ausbrach, inoculirte man bey Hofe und in der Stadt mit Erfolg. Hr. H. hält viel auf das Impfen mit dem Blasenpflaster, und hat bemerkt, daß nach zweymal vergeblichen Inoculationen mit dem Stiche jenes die Wirkung hervorgebracht hat. Im Sommer läßt sich flüssiger Eiter, ohne faul zu werden, nicht lange aufbewahren, verliert sodann die ansteckende Kraft, oder erhält eine säulnißverbreitende Eigenschaft. Aus mehreren Gründen setzt Hr. H. die Impfung an der Hand derjenigen an dem Oberarm nach. Im Ganzen war die Menge der Blattern zahlreicher, als sonst bey inoculirten. Merkwürdig ist es, daß die im May eingetretene Influenza den Körper so veränderte, daß bey sehr vielen das Gift nicht haften wollte, wenn gleich alle Erscheinungen der Localansteckung und verschiedentlich schon Blatterflecken da waren. Denn plötzlich verschwanden alle Anzeigen der Krankheit, und dafür erfolgten starke Schweisse, starkes Fließen der Nase und Auswurf, auch zuweilen ein stinkender Durchfall. Dieses sicherte indessen nicht gegen die Wiederkehr der Pocken. Auch bey denjenigen, bey denen die Blattern zur Wirklichkeit kamen, verzögerte sich die Entwicklung sehr, und man mußte durch Kunst die Natur anreizen, und dennoch blieben Schwären, Nachblattern oder Abfresse nicht aus. Die ersten vier Lebensmonate hält der Hr. Verf. für die schicklichste Zeit zur Einpfropfung, welches auch die Listen über die in natürlichen Pocken Verstorbenen rechtfertigen. In der Wartung der künstlichen

den Blattern beobachtete er zwischen Kälte und Wärme die Mittelkräfte, die sich nur nach dem individuellen Zustande der Person, der Gewohnheit, Jahrszeit, epidemischen Constitution, bestimmten läßt; nie erlaubte er Zufluß und Abschwindens war dann eine größere Wärme nöthig, und bei dem Uebergang aus Wärme in Kälte, und beider war dann eine größere Wärme nöthig, wenn ein wirklicher Catarrh eintrat. Eben so war er mit dem kalten Waschen der Impfwunden vorsichtig, das nur dann dienlich war, wenn eine starke Entzündung um sich griff. Auch eine dünne Fleischbrühe verordnete er, gewöhnlich ließ er Milch mit Wasser das Getränk seyn. Nach entschiedenem Ausbruch hielt er die Kranken etwas wärmer, und so bald die erste Blatter im Gesichte trocknete, siema er an abzuführen. Es gab indessen doch auch Fälle, wo die Schwäche des Nervensystems, Atonie der Fasern und ein schleimichtes Blut die Hülf des Chinadecocts mit Spießglaswein, Zuckerpflaster oder Senfumschläge, auch den Wein, erforderten. Würmer erweckten auch gefährliche Anomalien, in denen kleine Gaben Calomel, Brechmittel, Chinchina, Valerian und Milch zu Getränken und Klistieren hauptsächlich wirksam waren. — Die anfänglich gutartige Epidemie wurde in der Folge durch Einmischung gallichtes oder catarrhaliſcher Schwärze sehr schlimm. Hr. S. beschreibt sie in dieser Hinsicht, worinn wir ihn aber eben so wenig, als in dem Heilverfahren, durchhin begleiten können. Das Fieber ließ nach dem Ausbruch nicht nach, meistens stellte sich jetzt ein Durchfall ein, die Wocken machten bläuliche Bläschen mit Gruben, juckten und brannten unerträglich; hiezu kamen ein heftiger Krampfhusten, beschwerliches Schlucken, fleisne Zuckungen, das Gesicht fiel bey vielen zusam-

men und wurde blaß, ohne daß die Hände anschwellen. Bey einigen gefellte sich eine wahre Wasserscheu hinzu, da trockene und feste Dinge, z. B. Brod, ohne Schwierigkeit verschluckt werden konnten. Die Abmagerung war für eine Krankheit von wenigen Tagen ungemein groß. In der Gestalt der Blattern gab es auch mancherley Abweichungen. Die Behandlung dieser bössartigen Blattern stützte sich darauf, daß diese Affektionen von einer catarrhalischen Schärfe hervührten; dadurch wurde auch das Gallensystem vorzüglich angegriffen und die Galle caustisch. Hatte das Gallische die Oberhand: so waren im Zeitraum des Ausbruchs Zamarinden mit kleinen Gaben Salomel und Brechweinstein die beste Hilfe. War der Schleim sehr zähe: so schlugen kleine Gaben von tartarisirtem Weinstein und Salmiak gut an. Bey einem starken Reiz der Nerven waren die Zinfblüthen am wirksamsten, aber in starken Dosen, z. B. vom ersten bis dritten Tage zwey Gran alle zwey Stunden, und dadurch wurden die epileptischen Zufälle am besten besänftigt. Die Blattersecken auf dem Weißen des Auges oder der Hornhaut zerhörte das frühzeitige und oftmalige Einträpfeln eines schwachen Bleywassers, so daß sie nie zur Vollkommenheit kamen. In derjenigen Abartigkeit aber, worinn die Kräfte zugleich zu erliegen schienen, bey einer allgemeinen Gefühllosigkeit, bey schwachem und kleinem Puls, schwerem Athem, Zittern der Glieder, colliquativen stinkenden Stuhlgängen u. s. w. rettete oft nichts, als der Mohnsaft. Hr. S. bediente sich des flüssigen Laudanum von einem zu zwey Tropfen alle drey Stunden. In fünf Fällen, wo Drüsen verstopfter Drüsen vorhanden waren, beförderte er die Oxyerung durch eingeathetes Queck-

Zuckersilber. Bey der Abtrocknung verkümmte man stärkere abführende Mittel nicht, sorgte für die Wiederherstellung der Kräfte und verhütete die Verlegungen. Ein merkwürdige Krankengeschichten werden angehängt.

Ebenselbst.

Heyne.

Revision der vorhandenen wahren und bloß scheinbaren Aufklärung, in Ansehung einiger gemeinnützigen Kenntnisse, besonders auch einiger eigenthümlichen Christenthumslehren. In Briefen an einen vormaligen Zögling, von Joh. Traugott Mangelsdorf, Pfarver in Ebböitz bey Düben. In der Weidmannischen Buchhandl. 1790. Octav. 318 S. Es kann unterhaltend seyn, zu sehen, wie ein Thema, an dem sich schon so viele denkende philosophische Köpfe versucht haben, nun auch von einem Landgeistlichen, in dem engen, ihm eigenthümlichen, Kreise seiner Ideen behandelt wird. Die Veranlassung ist von der französischen Revolution hergenommen, über die der Verf. seine Gedanken im ersten Briefe darlegt; denn die Schrift ist in Briefen abgefaßt, in welchen der Kanzelton, auch im Polemischen, so ziemlich beygehalten ist. Es wird ausgeführt, was wahre oder bloß scheinbare Aufklärung sey, in Ansehung äußerer Glücksumstände (wir stehen hier auf eine merkwürdige Stelle S. 34: Seit dem Friedrich und Gellert gelebt haben, da kann es jedermann wissen, wie Menschen als Mitglieder ihrer Familien, als Mitbürger des gemeinen Wesens, als Obrigkeit und Unterthanen, sicher, zufrieden und angenehm, unter einander leben sollen), äußerlicher Gottesdienstlichkeiten (dies ist sein Lieblingswort), der eigentlichen Lehren des Christenthums (hier ist er am ausführlichsten);

Mittel, deren man sich bedient hat, die scheinbare Christenthumsaufklärung zu verbreiten; hier findet man Manches hineingezoogen, was man nicht erwartete. Vortheile, Nachteile; und nun wird auf die beyden neuesten königl. Preussischen Edicte, die Religion und Censur betreffend, und das sursächsische Rescript vom 19. December 1788. eingelinkt. Das, wie er sagt, allen Neuerungen in der Religion und Liturgie den Weg verschloß.

Mittheilung.

Wemar.

Von des Hrn. Veraraths und Hofmedicus Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz Beyträgen zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey. Davon der erste Band 1782 und der zweyte 1783 herauskam, ist der dritte Band 1790, und zwar in eben dem Verlaa von Hoffmanns Wittwe und Erben, ans Licht getreten. Dieser letztere nimmt, ohne die Vorrede, 248 Seiten in Octav ein. Er macht sich nicht nur durch des Herausgebers eigene Aufsätze, wozu er, als Physikus der Stadt und von ein Paar nahe gelegenen Aemtern, veranlaßt worden, sondern auch noch besonders durch ähnliche Iahresberichte, die Hr. Hofr. Loder als Decanus und Physikus ausaeferigt, sehr lesenswürdig. Zwei rühren noch vom sel. Neubauer her. Uebershaupt sind deren zwey und zwanzig, die theils in Obductionen und Sectionsbereichten, theils in ausaeestellten Gutachten über mancherley Gegenstände und in Vorschlägen an die Poligen, bestehen. Wir finden die Erscheinungen deutlich aus einander gesetzt, und die darauf gekügten Urtheile sehr kündig verfaßt, ohne alerdmohl bey den Facultäts Gutachten, wie sonst aemöhnlich, aus den Acten die Geschichte des Vorfalls oder den Inhalt

Inhalt des Sectionsberichtes nach der Reihe vorläufig zu wiederholen. Die Requisitionsschreiben, die in den vorigen Bänden abgedruckt waren, sind als zweckwidrig in dem gegenwärtigen ausgelassen worden. Der Gegenstand ist mannigfaltig: vermeynter Kindermord, Vergiftung, Selbstentleerung, gewaltsamer Tod von andern, plötzlicher Todesfall von körperlicher oder gewaltsamer Ursache, Beurtheilung der Gemüthsstände, bedenkliche Nerven, Viehkrankheiten u. s. w. Es wird bekümmert, daß das Schäumen des Mundes und das Einschlagen der Daumen nicht jederzeit bey der Epilepsie vorhanden ist. Den Tod von einer muthmaßlichen Vergiftung erklärt Hr. Hofr. Loder für die Folge einer Lungenentzündung. Vorgeschlagene Mittel wider die Schaaupockenseuche. Daß die Fäulniß nicht jederzeit die Lungen zum Schwimmen bringe. Von einer krankten Beschaffenheit der Leber, der Gallblase und des Zwergfells wird, nebst einigen andern Gründen, auf eine Schwermuth eines Menschen, der sich selbst erschossen, geschlossen. Hrn. Bergt. V. Erfahrung über die gute Wirkung der Belladonnawurzel in der Hundswuth kennt man schon aus einer anderweitigen Quelle. Das Mutterhorn wird von der Erzeugung der Kriebelkrankheit freygeprochen. Das in feuchter Witterung eingesammelte Brodhorn müsse sorgfältig vor dem Mahlen getrocknet werden, damit der Feig gehörig auflaufe. Es wird gebilligt, daß das Fleisch des mit der sogenannten Franzosenkrankheit befallenen Rindviehes, wenn es sonst die gehörige Farbe und Stetigkeit hat, gegessen werde, da nur einige Theile der Brust davon angegriffen werden, und

und diese Fehler sich nur als Wirkungen der Ruhe und eines Ueberflusses an Fett ansehen lassen; zugleich aber wird angerathen, die Gültigkeit des Verfaufs oder Genusses bey einem jeden einzelnen Thier durch eine beeidigte Person prüfen zu lassen. Bey einem ohngefähr 61jährigen Mann, der von seiner Jugend an bödsinnig gewesen, fand sich bey der Untersuchung nach dem Tode die Stirn auffallend schmal und platt, und das Gehirn, nebst den beyden innern Gehirnhäuten, sehr zähe und feste.

Gotha.

Heyne.

Wey Ettinger: Kleine Griechische Gedichte für Anfänger, mit einem Register herausgegeben von J. H. Kaltwasser, Prof. am Gymnasium in Gotha. 1789. Octav. Für den ersten Anfang in der grammatischen Erlernung einer Sprache ist es ziemlich gleichgültig, was vorgelegt wird: denn alles ist nur ein Mittel, Worte und Syntax zu eelernen und zu üben. Die Auswahl ist indessen ganz artig: Die Partrachomyomachie. Ixrtäus Eleaten. Des Pythagoras Sittensprüche. Moschus Europa. Ein Paar Stücke aus Theocrit. Aber der allgemeine Fehler der Chrestomathien, daß sie nicht correct gedruckt sind, trifft auch diese.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. Februar 1791.

Ohne Druckort.

Lutter.

Memoires secrets de Robert, Comte de Paradis, écrits par lui au fortir de la Bastille. Pour servir à l'histoire de la dernière guerre. 1789. 188 Seiten in Octav. Man ersieht aus diesem Werke den Plan einer Unternehmung, die nichts Geringeres zum Ziel hatte, als die wichtigsten Häfen Englands den Franzosen in die Hände zu liefern, und bleibt ungewiß, wenn man errathen will, auf welche von beiden Nationen die Eröffnung dieses mißlungenen Unternehmens die stärkste Wirkung machen wird. Vor einigen Wochen ist in den englischen Zeitungen eine Uebersetzung desselben angekündigt. Parades setzte sich in Stand, dem französischen Ministerium die genaueste Beschreibung von der Einrichtung der vorzüglichsten englischen Häfen vorzulegen.

legen, und nach einer Idee, die ihm Sartine angab, zuverlässige Agenten in allen Seeplätzen sich zu gewinnen, die ihm einen treuen täglichen Bericht von allen da vorgehenden Bewegungen einlieferten. Dies war noch nicht genug; es gelang ihm, bis ins Innere des englischen Secreteraments zu dringen, und durch einen Secreterär eines Ministers alle Befehle, die bey der Admiralität ausgefertigt wurden, sich so früh zu verschaffen, als sie an die englische Flotte selbst ergiengen; ein englischer, mit der Regierung unzufriedener, Seerapitain ließ sich erkaufen, ein von Parades angekauftes Schiff nach seinen Absichten zu commandiren, wodurch ihm alle Schritte sehr erleichtert wurden. Man erkaunt über die Leichtgläubigkeit, die er überall fand, durch sein Geld sich Eingang zu verschaffen, und gewiß eben so sehr über die Sorglosigkeit, mit der die wichtigsten Seeplätze bewacht wurden; er versichert, in einem derselben mehrere male mit einer größern Anzahl Matrosen eingelassen zu seyn, als die Besatzung stark war, die ihn schätzen sollte; mit der Aussicht, durch Contrebande zu gewinnen, war da alles ausgerichtet. Mit größerer Thätigkeit, mit ansehnlichen Kosten für die französische Regierung, nebenher mit großem Vortheile bey seinen eignen kaufmännischen Speculationen, hatte Parades in den Jahren 1778. und 79. seinen Plan zu der Reise gebracht, daß er sich gegen den Minister für die Unfehlbarkeit des Gelingen selbst mit seinem Kopfe verbürgen zu dürfen glaubte, als die Eifersucht und Ungeschicklichkeit der französischen Seeofficiere und die zu große Nachgiebigkeit ihres Befehlshabers den ganzen Aufwand von Kosten und Kräften glücklicher Weise unnütz machten. Ist es etwa absicht-

lich, daß diese Schrift, die der Verfasser, der jetzt schon verstorben ist, im Jahr 1783. dem Könige zu seiner Rechtfertigung vorlegte, erst 1789. erscheint? — Parades hatte, auf Befehl des Ministers, große Auslagen für den König gemacht; er foderte sie vergebens zurück; heimliche Verläumdungen wurden gegen ihn ausgeübt; er ward in die Bastille geschickt, und mußte vierzehn Monate im Gefängnisse schmachten. Das Bild, das er von dem Zustande machte, in dem er seine Familie und häuslichen Angelegenheiten wiederfand, ist rührend. Die Herausgeber erzählen, daß das Lesen dieser Schrift den Marschall von Castries, damals Minister des Senats, zur thätigsten Verwendung für den unglücklichen jungen Abentheurer bewogen habe, und daß ihm darauf sowohl seine Freiheit wiedergegeben, als die rückständigen Forderungen abgetragen seyen. Parades, dessen Abkunft übrigens nicht ganz erwiesen war, ist in der Blüthe seines Alters zu St. Domingue gestorben; er war 25 Jahr alt, als er seine Unternehmungen anfieng, und die Begierde, sich in dem Alter noch eine ehrenvolle Bestimmung zu suchen, war die Triebfeder seiner Handlungen.

London.

P. Jordan.

Der Trägheit und Gleichgültigkeit der Menschen, und demnach auch einem unergieblichen Verhängniß, welches oft die gemeinnützigsten Entwürfe scheitern läßt, muß man die langsamen Fortschritte alles Guten zuschreiben, worüber der Optimismus zwar den Verstand abfertigen, aber das Herz nicht trösten kann. Eins der auffallendsten Beispiele vom Mißlingen der wohlthätigsten Anwendung der Schiffahrt und der Ent-

deckungen im Südmeere haben wir vor Augen. Die Brodfrucht ward als das vortrefflichste Nahrungsmittel heißer Länder, und der Baum, der sie trägt, als merkwürdig, wegen seiner ungemein leichten Fortpflanzung im Jahr 1771. in England näher bekannt. Umsonst erinnerte man, wie nothwendig die menschenfreundliche Vorsorge sey, diesen Baum nach Westindien zu verpflanzen, um das Schicksal der unglücklichen Negersklaven durch den Anbau eines so vortrefflichen, so ergiebigen, so wenig Pflege heischenden Products zu erleichtern. Erst nach Verlauf von funfzehn Jahren traten — nicht die westindischen Kaufleute und Pflanze — sondern einige wohlbedenkende, aufgeklärte Männer hervor, und machten sowohl Se. Majest. den König, als das Admiraltätscollegium, aufmerksam auf die aus jener Verpflanzung zu hoffenden Vortheile. Ein Schiff von einer ganz besondern Construction ward ausgerüstet, um als schwimmende Baumschule mehrere hundert Brodbaume aus Otaheiti nach Westindien tragen zu können, und Capitain Bligh, der den großen Cook auf seiner letzten Reise begleitet hatte, ward zur Führung desselben angesetzt. Im December 1787. gieng die Abreise vor sich, und am 26. October des folgenden Jahres kam Capitain Bligh, nachdem er zuvor einige Entdeckungen gemacht hatte, in Otaheiti an. Er blieb daselbst bis zum 4. April 1789., nahm 1015 schöne junge Brodbaumstämme, nebst vielen andern Obstsorten jener Insel, an Bord, und schiffte nach den freundschaftlichen Inseln, wo er sich mit Holz und Wasser versorgte. Am Tage nach der Abreise von Anamoka, den 28. April, zu einer Zeit, da die sämtlichen Pflanzen an Bord in vollem Wachsthum standen und die ganz

Schiffs-

Schiffsgesellschaft sich bei der vollkommensten Gesundheit in einem mit allen Erfordernissen herzuversiehenden Schiffe einer glücklichen Wiederkehr in ihr Vaterland schmeicheln konnte, erregte der eine Steuermann Namens Fletcher Christian, früh Morgens einen Aufruhr, nahm den Capitain in einer Cajüte gefangen, setzte ihn, nebst achtzehn andern, in das Schiffsboot, mit einem geringen Vorrath von etwa 150 Pfund Schiffsweiback, 32 Pfund gesalzenem Schweinefleisch, 6 Quart Rum, 6 Flaschen Wein und 112 Quart Wasser, und überließ sie ihrem Schicksal; vermuthlich in der Ueberzeugung, daß es ihnen unmöglich seyn würde, dem Ungehum der Wellen und der Grausamkeit der Insulaner, wohin sie ihr Weg führen müßte, zu entgehen. Allein es gelang diesen Unglücklichen, nach einer gefahrvollen, schrecklichen Fahrt von mehr als 1200 Seemeilen in einem elenden offenen Boote, wo sie fast unaußhörlich durchnäht und von Kälte erstarrt, mit jeder neuen über sie hinstürgenden Woge ihrem Untergang entgegenzusehen, und, was weit grausenvoller war, vor Hunger und Durst beynahe verschnarcheten, ohne es wagen zu dürfen, in ihrem obliq wechsellöfen Zustande an irgend einer bewohnten Insel zu landen — unter der Führung ihres handhaften und mit großer Gegenwart des Geistes begabten Capitains, die holländische Niederlassung Coupang auf der Insel Timor zu erreichen. Die einfache, rührende Erzählung dieser schauderhaften Rettung liegt vor uns: A Narrative of the Mutiny on board His Majesty's Ship Bounty and the subsequent voyage of part of the crew in the Ship's boat from Tofoa one of the Friendly Islands, to Timor. a dutch settlement in the East Indies. Written by

by Lieutenant *William Bligh*. London, bey Nicol 1790. 88 Seiten groß Quart, nebst einem Kupfer, welches den Plan und Durchschnitt des Boots enthält, einer Charte, worauf der Lauf desselben verzeichnet ist, und noch zwey andern speciellern Charten, welche die neuen Entdeckungen während dieser Fahrt darstellen. Die strenge Ordnung, welche Capitain Bligh einführete, um mit dem geringen Mundvorrath auf einen Zeitraum von sieben und vierzig Tagen auszukommen, trug unstreitig zur Rettung dieser armen Verstorbenen das meiste bey. Mit einer Pistolenkugel wog er täglich zweymal einem jeden ein Fünft und Zwanzigtheil eines Pfundes Brotback zu, und lies jeden einen Schoppen Wasser trinken. Die Kranken labte er mit einem Löffel voll Wein oder Rum, und die Wögel, die ihnen die Vorsehung zuweilen schickte, ließ er durchs Loos vertheilen. Während einem sechs zehntägigen Regen fand er kein besseres Mittel, sich und seine Leute zu erwärmen und gesund zu erhalten, als dieses, daß sie ihre Kleider, so oft sie vom Regenwasser durchnäßt waren, durch das Seewasser jagen und dann wieder ausdrückten. Das Salz des Seewassers, indem es die Haut reizte, verursachte ihnen die Empfindung, als hätten sie trockene Kleider angelegt. Länger hätte die Reise jedoch nicht währen dürfen, denn die Kleider nutzten sich auf diese Art schneller ab, als der menschliche Leib durch alles gehäufte Ungemach, dem er hier ausgesetzt war. Es macht diese Fahrt noch merkwürdiger, daß gleich anfangs, auf der Insel Tofoa, die Einwohner den Entschluß gefaßt hatten, diese mehrloren Fremden niederzumachen, daß ihnen aber durch die Entschlossenheit und Einsicht des Capitains ihr Anschlag miß-

miflang. Zwar ward er mit allen feinen Leuten verwundet und büßte auch einen Menschen ein, der durch feine eigene Unvorfichtigkeit den Infuslanen in die Hände fiel; hingegen glückte es ihm, alle feine übrigen Begleiter lebendig nach Timor zu führen, woselbst erst ein paar Tage nach feiner Ankunft der Kräutersammler des Hrn. Banks, David Nelson, an einem heftigen Fieber farb. Hr. Blich kaufte hier ein kleines Fahrzeug, womit er nach Batavia gieng, und dafelbst verſchaffte ihm und feinen Leuten die holländiſche Regierung eine freye Ueberkunft nach Europa auf ihren Schiffen. Er verſpricht in der Vorerinnerung, künftig den erſten Theil feiner Reiſebeschreibung von England bis Dabehiti herauszugeben, welcher wahrſcheinlich wegen verschiedener Entdeckungen nicht unnützlich ſeyn wird. Inzwiſchen iſt die wohlthätige Abſicht, den Negersſklaven eine beſſere Nahrung zuzufichern, vielleicht auf lange Zeit veretelt.

Paris.

Revue.

Il Filoftrato, poema di Gio. Boccacio, ora per la prima volta dato in luce. Bey Didot dem ältern. 1790. 245 Seiten Octav.

Als Profaift war Boccay auch unter fremden Nationen bekannt genug, ſein Decameron und die mannigfachen Nachahmungen, die ihm folgten, hatten feinen Namen auch dieſſeits der Alpen rühmlich verbreitet. So vielfache Veränderungen nun auch der Geſchmack während der Zeit, da er ſchrieb, bis auf uns erlitten hat, ſo wenig auch alles, was damals Beyfall fand (denn es liegen bereits ſchon mehrere Jahrhunderte dazwiſchen), unſerm verwehnten Gaumen gefällig erſcheinen mag, und nach den veränderten

④ 4.

ten Begriffen vom Schickslichen und Unschickslichen nicht anders erscheinen kann; so sehr muß man doch immerhin über seinen schöpferischen Geist und über seine glänzende, nimmer laße, Phantasie erkennen. Als Dichter, im strengern Sinn des Worts, war sein Name weniger bekannt. Zwar war eines seiner gedehnten Gedichte früh einmal im Druck unter dem Titel: *Teleide*, erschienen; aber, sey es nun, weil ein Schriftsteller, der in irgend einer Gattung schon entschiedenen Ruhm verdient hat, uns in andern Gattungen zu gleichgroßen Erwartungen berechtigt, diese aber von ihm unbefriedigt gelassen wurden; oder, weil das Publikum für dieses Gedicht kleiner, als für den *Decameron* war; oder endlich, weil wirklich dieses Gedicht nicht ausgezeichneten Ruhm verdiente: genug, *Teleide* blieb nur den Litteratoren bekannt. Außer jenem Gedicht war noch ein anderes: *Filoftrato*, von ihm an mehreren Orten Italiens in Manuscript vorhanden, bis jetzt aber noch nicht im Druck erschienen. Bekannt war seine Existenz nur durch Verweisungen auf selbiges, die sich bey *Vembo*, *Morghini*, *Salviati*, in dem Wörterbuch der *Trufca* und in jüngern Zeiten bey *A. M. Salvini* und *Apostolo Zeno* vorfinden. Den Wunsch, es bekannt gemacht zu sehen, erfüllt der unbekante Herausgeber dieses, dem es gelang, die besten Handschriften davon zu *Loscana* und *Firenze* zu erhalten. Wäre auch der innere Gehalt dieses Gedichts noch geringer, als er wirklich ist; so würde dennoch die Herausgabe desselben, als Beitrag zur Geschichte der italiänischen Litteratur und Sprache, vor dem Vorwurf einer überflüssigen Arbeit gesichert bleiben: das ungerechnet, daß es eine Pflicht der Nachkommen ist, das An-

denken

denken ihrer großen Vorfahren zu ehren, und ihre Werke der Vergessenheit, für die sie nicht bestimmt waren, zu entreißen. Das vor uns liegende Gedicht selbst zerfällt in zehn Gesänge, und ist in Oden geschrieben. Die nähere Veranlassung zu Verfertigung desselben gab ihm seine unglückliche Liebe zu Klametta, unter welchem Namen, nach einer glaubhaften Tradition, er die schöne Maria, Tochter des König Roberts von Neapel, verbarg. Hoffnungen, welche sie nährte, waren nur von kurzer Dauer, denn der Erfüllung dieser Hoffnungen nahe, entriß sie ihm der Befehl ihres Vaters, der ihre Hand einem vornehmen Neapolitaner schenkte. Ihm blieb nichts, als die Erinnerung besserer Aussichten, und der Trost, der ihm als Dichter blieb, seine Gefühle in harmonischen Gesängen ihr mitzutheilen, in dem gefälligen, unschuldigen Gewand der Dichtung seine Klagen zu hüllen und sein Abentheuer zu bereinigen. Er erzählt dies selbst in einer Vorrede, und wir müssen nur noch einiges über den Plan und den Werth des Gedichts hinzufügen. Troilus, Priamus Sohn (dies ist die Fabel), liebt Chryseis, die Tochter Calchas; bald nach seinem Geständniß ward sie ihrem Vater und den Griechen ausgeliefert, von Troilus getrennt, der darüber in Verzweiflung fällt, sich unter die Feinde stürzt und durch Achills Hand den Tod findet. Der Plan ist sehr einfach, die Ausführung aber etwas langweilig, man stößt auf lang gedehnte Tiraden, und das Costume ist schlecht beobachtet, man s. z. B. den zweyten und dritten Gesang. Dennoch aber fehlt es nicht an trefflichen Stellen, vorzüglich sind diejenigen, wo Troilus seine Empfindungen schildert, vortreflich. Vertraut mit der Lage des Dichters, kann man dies

dies leicht erklären. Da es ihm wahrscheinlich mehr darum zu thun war, seine eigenen Empfindungen darzustellen, als ein kunstreiches Gemies hervorzubringen: so legt auch die Kritik bescheit den ihr Nichtsweid nieder, und entsagt ihrer Strenge. — Auffallend aber bleibt es immer, wie schon zu der Zeit die Sprache diese Biegbarkeit, gleichsam unter den Händen der Barbaren, erhalten hatte, und wie man sie schon damals reich an der Anmuth findet, die dem Dichter auf halbem Wea entgegen kömmt, und die ihr einen bleibenden Vorzug vor andern sichert.

Hauptstadt Erlangen.

Bei Palm 1790.: Chr. Fr. Glück Opuscula juridica. Fasciculus quartus, mit dem Register über diese ganze Sammlung 239 S. Octav. Zuerst der Beschluß der Abhandlung über die Dauer der restitutio in integrum (de vita petendae restitutionis), welcher hier, nach der Versicherung des Verf., ganz umgearbeitet erscheint. Die Idee des Hrn. Prof. Wolters in Halle, daß heut zu Tage die Restitutio nicht mehr mit vier Fahren erlöschet, ist bekannt genug, und eben so läßt sich leicht einsehen, warum weder der Beweis dafür, noch der Beweis dawider, ganz befriedigend geführt werden könne. Nicht nur der Gerichtsgebrauch ist verschieden, sondern es schlägt auch hier wieder die allgemeine Frage ein: Sollen wir einen Satz befolgen, der schon im Justinianischen Rechte nicht mehr ganz consequent war, der es im unsrigen noch weniger ist, den aber Justinian bestätigt hat? Indessen scheint doch bei einigen Arten der Restitutio eine etwas eingeschränkte Dauer gar nicht unweise. — Die zweite Abhandlung betrifft die vom Hrn. Camerer

Roch

Noch aufgestellte Wehnllichkeit der Kinder, welche durch Nothzucht, oder einen andern unfreywilligen Verschlag erzeugt worden sind, mit denen aus einem matrimonium putativum. Die Unschuld eines von beyden Eltern ist ein ziemlich Scheinbarer Grund für diese Wehnllichkeit; Hr. Hofr. G. zeigt aber, daß er nicht hinreichend sey, die übrigen Verschiedenheiten aufzuheben. Freylich kann die neurdinische Lehre von den Früchten einer criminellen Verbindung doppelt hart scheinen, wenn man sie auf ein Kind anwendet, das der ganz unschuldigen, ohnehin unglücklichen, Mutter nur um desto mehr zur Last fällt, je weniger es Ansprüche auf das Vermögen des Vaters hat. Indessen kann hier das Ermessen des Richters bey Erkennung der Alimente viel helfen, wenn der Richter nur nicht etwa so einfältig ist, die erwiesene Paternität für den einzigen Grund der Alimente zu halten, und also mit dem guten Leyfer gar keine Alimente zu erkennen, so bald die Nothzucht von mehreren zugleich verübt wird. Vielleicht wünschten manche Leser, daß sich der Hr. Verf. bey dieser schmutzigen Materie etwas weniger natürlich ausgedrückt hätte, als z. B. S. 119 geschehen ist. — Zum Beweise, daß auch solche Kinder durch eine nachfolgende Ehe legitimirt werden, beruft sich der Verf. auch auf die Decretale IV. 17. cap. 6. aus dem gewöhnlichen Grunde, weil sie ursprünglich nicht das sagt, was sie als Fragment zu saen scheint. Dagegen ließe sich aber doch wohl einwenden, daß, so bald ein Gesetzgeber ein Fragment in seiner Sammlung promulgiert, ohne die Leser zu warnen, daß es ergänzt werden müsse, man es diesen nicht übel nehmen kann, wenn sie sich nun auch bloß an das promulgierte Fragment halten, so weit nemlich vom Gesetze, und nicht von einer

hifto:

historischen Untersuchung, die Rede ist. — Den Beschluß macht III. ein Beweis für Hrn. Koch gegen Hrn. Madihn, daß Bruderskinder nach Stämmen succediren, so bald sie zur Zeit, da der Erblasser starb, mit ihrem Oheim concurrirten, wenn gleich dieser Oheim nachher die Erbschaft seines Bruders nicht angetreten hat.

Heinr.

Gotha.

Des Ettinger: Theocriti Idyllia ex recensione Valkenarii cum Scholiis selectis scholarum in usum edita. 1789. Octav 230 S. Das Buch kam uns nur kürzlich erst zu Händen, und wir müssen es gesehen, die Durchsicht hat uns ein Vergnügen gemacht. Es sollte ein neuer Abdruck der Strothischen Ausgabe (G. A. 1782. Aug. S. 306) veranstaltet werden. Zum Glück ist die Besorgung in die Hände eines guten Humanisten gefallen, welcher die Mängel von jener einsah und manches zweckmäßiger einrichtete, Gelehrsamkeit, die in eine Handausgabe für Schulen nicht gehörte, ausmerzte und hier und da etwas einschaltete, was für eine solche Absicht sich eher wünschen ließ. Kritisiert ist über den Theocrit unendlich viel, und von den gedulten Kritikern; allein als Dichter ist er von den Editoren noch nicht behandelt. Für die Interpretation ist immer noch wenig geschehen, und Theocrit ist doch ein so gelehrter Dichter; Einzeln kömmt vieles bey den Commentatoren vor; zumalen in der vordern Hälfte; aber den Ueberblick des Ganzen findet man nicht, am wenigsten in den kritischen Ausgaben. Mit Vergnügen fanden wir dazu hier einen Anfang gemacht, da jedem Gedichtchen ein ausführlicheres Argumentum voraussetzt ist, an der Stelle des griechischen aus den Scholien: so kann Lehrer und Lehrling eine Uebersicht des Ganzen erhalten.

erhalten. Eben diese Arbeit hat gleich den Verf. bei dem zweiten Thell auf einen sehr richtigen Blick gebracht, daß dies kein Bucolicum ist, sondern zu der mimischen Gattung gehört, welche Sophron so vorzüglich bearbeitet hat. Die darstellende Poesie einzelner Stände, Lebensarten oder Personen, mußte sich natürlicher Weise in mehrere Gattungen auflösen. In eben die Klasse gehören auch Id. 14. 15. So wie überhaupt diese Gedichte von gar verschiedenen Dichtarten, und, allem Ansehen nach, von verschiedenen Dichtern sind; so daß es nachtheilig für den Sinn wird, wenn man nichts, als den Begriff von Hirtengebüchten, mit dazu bringt; es ist eine Sammlung, die zu traend einer Zeit, vielleicht, da sich schon nicht mehreres erhalten hatte, ist gemacht worden. Zu Id. 7. vertheidigt der Hr. Verf. mit Gründen, daß die Handlung in Eos vorgehet. In verdorbenen oder streitigen Stellen hatte der sel. Stroth die verschiedenen Lesarten, auch seine Ruthmassungen, beigefügt. Da jetzt der Walfenaersche Text zum Grunde gelegt ist, so sind auch aus der Walfenaerschen letzten Ausgabe mehr solche kritische Conjecturen beygebracht; auch einige von dem neuen Herausgeber: scharfsinnig ist das $\pi\alpha\lambda\lambda\omega$. V. 85. und $\lambda\epsilon\iota\sigma\epsilon\upsilon\sigma\iota\varsigma$ 90. $\kappa\upsilon\pi\pi\omicron\gamma\epsilon\nu\epsilon\iota\varsigma$ $\nu\epsilon\alpha$ XX, 40. $\nu\alpha\delta'$ ν . $\alpha\upsilon\tau\eta\eta$ XXII, 32. $\omega\iota\delta'$ $\acute{\alpha}\rho'$ $\alpha\tau\lambda\iota\mu\eta$ $\alpha\sigma\iota$ XXVII, 43.; zuweisen sind auch einige gute Erklärungen, als I, 118. II, 38. V, 9. VII, 40. X, 35. XI, 4. hinzugekommen. (Nur ad I. 30. $\acute{\alpha}\lambda\iota\chi\mu\omicron\sigma\sigma\epsilon\iota\varsigma$ ist das Auripigment stehen geblieben; und zu B. 107. verstehen wir nicht).

Jena.

Melin.

H. J. B. Sarsch Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, für akademische Vorlesungen entworfen und mit

mit den nöthigsten Abbildungen versehen. In der akademischen Buchhandl. Octav S. 690. Th. I. 1788. II. 1789. Zwar nicht mit vielem literarischen Prunk, wenn man diesen in dem Anführen vieler Schriften sucht, aber mit philosophischem Blick, warmem Gefühl für das Große der Natur, und die Allmacht und Güte ihres Schöpfers und zahlreichen Beweisen einer wohlgeordneten Veleitung, eigener Beobachtung und eignen Nachdenkens ist diese Anleitung abgefaßt. Die Säugethiere und Vögel, mit welchen sich der Hr. Prof. überhaupt bey weitem am ausführlichsten beschäftigt, sind in Familien, die dann immer wieder abgetheilt werden, jene in acht, in wiederkäuende, in Thiere mit Pferdeabzäh, in Thiere ohne Vorderzähne, in Thiere mit Händen, in reißende, nagende, mäuseartige und robbenartige Thiere und Wallfische, diese in neun, in Raubvögel, Großschädel, Keilschädel, Dünnschädel, Krähen- und Sperlingsarten, Wasservögel, Sumpfvögel, Laufvögel und Fühner getheilt.

Gotha.

Hegne:

Wir wollen einiger Uebersetzungen gedenken, welche hier in der Göttingerischen Buchhandlung erschienen sind:

Charakteristik der Niederländer, oder philosophisches Gemälde ihres Geistes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik. Aus dem Englischen. 1790. Octav. Das Original erschien 1788. A Summary and philosophic View -- of the Dutch. Das Gemälde ist doch mehr politisch, als philosophisch, und überhaupt zum Vortheile der Holländer. Auf die letzten Zeiten scheint nicht Rücksicht genommen zu seyn. Der Uebersetzer hat in der Vorrede über die Schwierigkeiten, den Charakter einer Nation zu schildern, verschiedenes Gutes gesagt.

Ursprung,

Ursprung, Verfassung, Gesetze und Katechismus der Kolonie zu St. Leucio: aus dem Italienischen des Königs von Sicilien (f. G. W. v. F. S. 1079).

Briefe der Prinzessin von Gonzaga auf ihren Reisen; die im vorigen Jahre erschienen, und damals mit Begierde gelesen wurden. Es war nicht das Werk eines jeden Uebersetzers, da der größte Theil ihrer Anmuth in dem feinen Colorit der Sprache liegt. Mit Recht sind die Stellen und Briefe, die in witzelnder Philosophie und in Complimenten bestanden, weggelassen, und nur behalten, was auch im Deutschen unterhaltend seyn konnte.

Storia di Faccardino, Grand-Emir der Drusen, Noorno 1787. Octav 291 Seiten, von Mariti, dem Schriftsteller von Copen, war uns aus den Gedanken gekommen. Es verdient in der Uebersetzung erwähnt zu werden: Des Herrn Mariti Geschichte Faccardins, Groß-Emir's der Drusen; wie auch der übrigen Groß-Emire bis auf 1773. — aus dem Italian mit Anmerkungen und 2 Kupfern. 1790. Octav 322 S. Es ist freilich keiner der Faccardins von Hamilton; aber doch sonst ein merkwürdiger Mann, nicht sowohl seines Geistes und Charakters wegen, denn der letzte Theil seines Lebens erfüllt mit Unwillen bey seiner Unentschlossenheit und Muthlosigkeit, sondern wegen des Auftritts, den er in der Florentinischen Geschichte macht, da er mit dem Großherzog in Verbindung trat, und 1613. selbst nach Florenz reiste, aber 1615. hülfslos wieder zurückgieng. Die Anmerkungen und Berichtigungen des Uebersetzers erstrecken sich hauptsächlich auf die ersten Kapitel, vom Lande der Drusen, von den drusischen Abkömmlingen, und der Religion der Drusen; wobei die

die neuern Nachrichten sowohl der Reisenden, als der Geschichtsforscher, unter dem Terte beigefügt sind. Beküßig setzt Mariti S. 158 die Volksage ins Licht, daß das heil. Grab zu Jerusalem nach Florenz gebracht, und in die prächtige Kapelle San Lorenzo versetzt werden sollte.

Türkische Briefe. Ueber politische und religiöse Angelegenheiten der christlichen Regentenshöfe und Nationen. Erster Theil. 1790. Octav. Der bekannnte Espion Turc machte zu seiner Zeit ein großes Aufsehen; die Freymüthigkeit, über Staatsangelegenheiten und Staatsgeschäfte öffentlich zu urtheilen, war damals noch nicht so gewöhnlich, als etwa hundert Jahre später; und die Form der Einleitung hatte etwas Neues. Wenn dieses bey der jetzigen Uebersetzung wegfällt, so ist doch Europens Geschichte in dem Zeitraum von 1637. bis 1682., die das Werk in sich begreift, an sich wichtig und anziehend genug. Indessen ist es jetzt mehr Umarbeitung, als Uebersetzung, und zwar mit Rücksicht, und für die Bedürfnisse unsrer Zeiten. Es sollen noch zwey Bände folgen. Die Geschichte des gegenwärtigen gehet bis 1646., und begreift zwey Bände des Originals.

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

George Edwards. The aggrandisement and national perfection of Great Britain. Vol. 1. 2. London. 1790. 4.
Thomas Campbell's strictures on the ecclesiastical and literary history of Ireland from the most ancient times till the introduction of the roman ritual and the establishment of papal supremacy by Henry 2. King of England. London. 1790. 8.
Sutherland's Tour up the straits from Gibraltar to Constantinople. London. 1790. 8.
 The whole proceedings on the trial of an information exhibited ex officio, against *John Stockdale.* London. 1790. 8.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1791.

Frankfurt am Main.

Gmelin.
 J. Milleri Illustratio systematis sexualis Linnaeani, quam e textu anglico editionis minoris translata nunc emendatam additamentis variis propriis praecipue terminorum botanicorum notioni inservientibus atque indicibus necessariis locupletatam accuravit D. Fr. Guil. Weis. Bey Varrentrapp und Wenner. Octav. 1789. B. I. S. 495. B. II. Pl. 105. Unsere Leser kennen schon das Original dieses Werks (J. A. 1779. Aug. S. 3 ff. 1780. S. 753 ff. 1783. S. 1072), von welchem nachher auch eine kleine Ausgabe erschienen ist, und seine Vorzüge. Hr. Hofr. Weis und die Verlagshandlung haben alles gethan, was ihm auch in dieser erneuerten Gestalt seine Vorzüge erhalten, sogar einiges hinzugefügt, was seine Brauchbarkeit erhöhen kann; die Abbildungen sind nun

nun nach einem guten englischen Exemplar gemacht, und entsprechen ihm an Richtigkeit gänzlich. In der vorausgeschickten Abhandlung, welche die Kunstweber erklärt, ist manches näher bestimmt, und gegen Einwendungen der Gegner in Schutz genommen.

Einzelne.

Paris.

Hier hat der Hr. Graf v. Ceppe, dem die hinterlassenen Papiere des sel. Grafen v. Buffon übertragen sind, noch 1789. desselben histoire naturelle générale et particulière servant de suite à l'histoire des animaux quadrupèdes. Supplement Tome septième, S. 364 und Pl. 82 stark, herausgegeben; er enthält außer einer ausführlichen Nachricht und Abbildung von Bastarten von Hund und Wolf bis in die vierte Zeugung, und neuen Zeugnissen gegen die allgemeine Unfruchtbarkeit der Maulthiere, eine herrliche Nachlese von den spätern Entdeckungen, die in diesem schonen Theil der Naturgeschichte gemacht worden sind. So werden z. B. außer einigen vermuthlichen Abänderungen schon bekannter Affenarten sieben neue Arten, der Waldbavian mit drei Arten aus Guinea, der langbeinichte (wenn er nicht mit der Linneischen S. Nemestrina derselben Gattung ist), der Königsaffe mit einer Spielart aus Sierra leona und Guinea, der langnasige (ebensderselbige, den Daubenson im Journal de physique Jan. 1787. beschrieben hat), der behaarte aus Abyssinien, der Purpuraffe aus Ceylon und der Nachtaffe aus Savanne beschrieben und abgebildet; eben so findet man hier Nachrichten und Abbildungen vom kleinen Chafal, von einer neuen Mieselart (Tovan), einer neuen Spitzmaus aus Indien, die nach Wisam riecht, einer neuen Rase,

die in Indien gespeist wird, zwei neuer Arten des Eichhorns aus Madagascar und Gujana, einer neuen Art der Haselmaus mit vergoldetem Schwanz aus Surinam. Auch sind zur Geschichte mehrerer schon beschriebener Thiere Berichtigungen, Zusätze und bessere Zeichnungen beigebracht worden. Der Naturforscher wird sich freuen, daß der Nachlaß eines um die Wissenschaft so verdienten Mannes in solche Hände gekommen ist.

Ebenbaselbst.

Demosthenis et Aeschinis quae supersunt *Heyne.*
omnia -- cum versione nova, triplici indice, variantibus lectionibus et brevioribus notis, *Athanasius Auger*, Laſcurienſis dioecef. Vicarius generalis, nec non regiae Inſcript. Pariſ. et Rothomag. Academ. Socius. *Tomus primus*, continens univerſas, quae ad Philippum pertinent, conciones et hujus epistolam. (Auf dem Titelblatt ist noch weit mehr, als dieses. Uns deucht, der gute Geschmack verlangt so einfache Titel, als möglich). Mit neuen griechischen Lettern von Firminia Didot. Auf Kosten Peter Didot des Ältern. 1790. groß Quart LIII und 478 S. Beim Anblick dieses Drucks dachten wir einigemal: was wohl Demosthenes, wenn er zurückkäme, zu so einem Exemplare seiner Reden sagen möchte! Freilich müßte ihm alles neu seyn; die Buchstaben selbst; denn diese sind zwar griechisch, aber sie sind nach den Zügen, die in den guten Handschriften vorkommen, gebildet, er selbst würde sie nicht gleich lesen können, und dürfte doch wohl an seine schöne Capitalschrift dabei zurückdenken. Diese Züge hat man nach der Calligraphie vollkommener gemacht; aber nach andern Regeln, als man sich sonst denken kann. Die Vorzüge der schönen
§ 2 Schrift

Schrift der Alten sind: Die einfachsten Züge; die überall zwischen zwey Puncten inne stehen, und mit dünnen und starken Balken abwechseln; die kleine Schrift gehet, ihrer Anlage nach, sogleich davon ab, insonderheit gehen mehrere Buchstaben über die Linie hinaus, $\beta, \delta, \gamma, \zeta, \theta, \lambda, \mu, \xi, \rho, \sigma, \phi, \chi, \psi$, wenn man sie mit a, s, i, u, o vergleicht. Nun sollte man glauben, diese Schrift vollkommner zu machen, müßte seyn, daß der Schwänze weniger und daß die Züge einfacher werden; dafür hat man, zufolge der Schrift in den Handschriften, einige andre, und sogar neue, Schnittkel aufgenommen, als f und j statt γ und τ . Ferner sollten doch wenigstens die Schwänze auf gleiche Puncte oben und unten treffen. Doch über das Alles geben wir uns gern gefangen; es können Willen seyn. Ebler dünken uns doch die lateinischen Lettern, die aber, zum Verdruß der Augen, durch die Häkchen verstell sind: *ita parum in republica gerenda*; ferner durch die verhakten Abbreviaturen $æ$ statt ae , da doch im Griechischen, welches zu rühmen ist, die Abbreviaturen vermieden sind. Wie sich dies mit dem Begriffe einer schönen Schrift vereinigen läßt, wissen wir nicht. Noch in einem Stücke können wir unser Gefühl nicht unterdrücken: Bey einem schönen Druck erwarten wir nichts, als den Autor selbst zu sehen; Uebersetzung und Noten, und das in verschiedenen Sprachen, neben, unten und unter einander, fihrt den Genuß; zu einem solchen Genuß gehört Uebereinstimmung. Doch alles gehört zum Außerlichen, und wir sprechen nur davon, weil darinn bey diesem Druck so vieles gesucht wird. Ein Verfahren haben wir noch bemerkt, das von dem gewöhnlichen verschieden ist; da man bey Doppellautern die Spiritus und Accent

bald

bald 3. C. zu, bald zu, sagt: so werden sie hier in die Mitte zu gesetzt; vielleicht die schicklichste Art. Nun zum Innern. Die Unternehmung ist beträchtlich. So wie angefangen ist, läßt sich auf eine schöne Weise Hände rechnen. Hr. Luger kam mit Recht sagen, daß er einen eignen Beruf zu einer neuen Ausgabe der beyden Redner habe, da er sie vorhin übersezt und in dieser Absicht selbst kritisch behandelt hat. Er hat aber auch bey dieser Ausgabe des Griechischen durch unsern Reiske so viel vorgearbeitet gefunden, daß sich dessen Verdienst um den Redner schon aus den Anführungen in diesen Noten erkennen läßt; Hr. U. behandelt ihn auch sehr artig; so wie der bescheidene Ton, in dem er spricht, ihn überall schätzbar macht. Hr. U. hatte ferner einen beträchtlichen Vorrath von Handschriften, von denen in der Vorrede eine Notiz gegeben wird; aus der königl. Pariser Bibliothek 39, und aus der Bibl. zu St. Germain 4; allein die Cobices enthalten gemeinlich nur eine oder ein Paar Reden; verschiedne nur die Epp. Demosth. oder Aeschinis; acht davon waren schon vorhin bey der Pariser Ausgabe 1570. gebraucht. Außerdem hatte er noch verschiedne gedruckte Exemplarien mit bey geschriebenen Lesarten oder Verbesserungen; Hier zu kommen noch die in den verschiednen Ausgaben gesammelten Lesarten fast aus 20 Exemplarien. Auffallend war uns, bey Vergleichung der ausgezogenen Lesarten, die Bemerkung, wie ungleich weniger zahlreich die Abweichungen und Lesarten in den Rednern seyn müssen, gegen Thucydides oder einen Tragiker. Hr. U. führt aber auch nur die wichtigsten an, und wird am Ende vermuthlich noch einen stärkeren Auszug beybehalten. Vorgesetzt ist nach der Vorrede der Aufsat

des Verf. über die kritischen Verbesserungen alter Schriftsteller: welcher schon französisch dem Linnos vorgelegt war, und von dem der Rec. seine Meinung schon zu seiner Zeit geäußert hat (G. N. 1783. S. 1022): er hat in dem Lateinischen nicht gewonnen, Hr. W. ist des Lateinischen nicht so mächtig, wie des Französischen; das merkt man auch an der Wolfischen lateinischen Uebersetzung des Demosthenes, die er verbessert hat: latinam versionem → ex Wolfii versione novam effecimus, quae et ad textum accederet magis et a latini sermonis nitore minus recederet. Den lateinischen Uebersetzungen ist er überhaupt nicht gänzlich, und verweist lieber auf seine französische. — Alles, wie man die Sache ansieht! — Die lateinische Uebersetzung ist undessen so fern fast als Hauptsache behandelt worden: Hr. W. setzt bey jeder Rede eine Analysis voraus, vergleichen schon in vorhergehenden Ausgaben sich fand, welche eine Vor-Gerippe ist, das die Glieder der Rede darstellt, und als ein gutes Hülfsmittel zur Uebersicht des Inhalts und der Theile der Rede betrachtet werden kann; aber ob sie zu Einsicht der Kunst des Redners führen kann, zweifeln wir. Wir vermiffen ohnedem noch zwei wichtige Arten von Erläuterungen, im Ganzen und im Einzelnen: historische und chronologische; und ohne diese halten wir es für sehr mißlich, daß uns der Redner so ganz fesseln sollte. Nach obiger Zerlegung in Glieder, als Hauptmittel in dieser Ausgabe, dem Gang des Redners zu folgen, ist nicht das Griechische, sondern die lateinische Uebersetzung eingerichtet, und über jeden Absatz sind Lemmata gesetzt. Das Griechische hingegen läuft für sich fort, und hat bloß am Rande die Zahlen der Zeilen, auf welche sich unten die Anmerkungen beziehen.

beziehen. Diese verdienen allen Beyfall durch innern Gehalt, Auswahl und Kürze; sie geben, wo der Text der vorigen Ausgaben verbessert ist, Quell oder Grund an; Andre dienen zur Erklärung, blos mit Verbringung des Nothwendigen, Andeutung der Structure, Erklärung eines Wortes. Ins Einzelne zu gehen, erlauben unsre Blätter nicht; Um aber doch eine Art von Probe zu geben, so wollen wir den Schluß der ersten Rede wider Philipp nehmen, von S. 128 an, den Keisse S. 48. Daß von *πίρου ἀπόδειξις* keine neue Rede angehet, wird in einer Endanmerkung gut erinnert, und die Stelle im Dionysii von Halic. verbessert. Wo R. l. 18 *χειροτονήσατε* hat, und die Var. Ausg. *χειροτονήσαντες*, emendirt Hr. V. im Texte: *χειροτονήσαντες ποιήσατε* (dies mag Hr. V. verantworten, wenn es jemand Kühn und unnöthig nennt, und behauptet, in *χειροτονήσατε* liege eben der Sinn, wenn man nur *ούτως* dabei versteht, so daß). p. 49 l. 3 R. "*χειμαδις*, hyberno, hybernali, est in ablativo et regitur a *χρησθῆναι*; sumi debet adjectivo, et jungi cum voce *Λήμνω* et sequentibus. *τῇ δυνάμει* est in dativo" (so recht deutlich ist die Sache nicht gemacht, wie konnten die Note auch nicht eher verstehen, als bis wir den Stephanus nachschlugen: wo von eben der Stelle die Rede ist, daß einige *χειμαδις* sc. *χωρίω* verstehen; so daß also Lemno insula uti pro hibernaculis, s. loco quo hiberna agant, zu verstehen ist): l. 7 R. *καὶ τὸ τῶν πνευμάτων ἀσφάλος*, sep. zu suppliren *καὶ ὅτι τὸ τῶν πν. ἀ. ἐστι*. l. 9 R. nach *δαδως* *ἔσται* in Text gesetzt (wenn so etwas Keisse gethan hätte!). l. 10 R. "*vulg. τούτου: dadi τούτου, ita ceteris libris legentibus*" (aber so hat auch Keisse). l. 12 *καὶ* liest er mit Keisse. l. 16 R. *ἐντελῆ πᾶσαν τὴν δύναμιν, integras omnes copias*.

i. e. omnes omnino copias. Doch wir fürchten, uns und den Leser zu ermüden.

Beckmann.

Düsseldorf.

Die Kreisdirectorialcommission in Aachen trug einer Deputation aus der Kaufmannschaft auf, einen Entwurf zu einem Arbeits- und Zuchtshaus zu machen, in Hoffnung, daß die Fabriken und Manufacturen diesen Anstalten Arbeiten verschaffen würden. Weil aber solches den Nadelfabriken unmöglich und den Tuchmanufacturen nicht rathsam zu seyn schien, so ward nichts beschloffen. Dagegen Hr. Joh. Friedr. Jacobi, ein Mitglied der Deputation, hat den Entwurf, den er dazu aufgesetzt hat, hier bey Dänzer auf 5 Bogens unter dem Titel drucken lassen: Versuch eines Plans zu Errichtung eines Arbeitshauses in der Reichsstadt Aachen. Die Arbeiten, welche er anzieht, bestehen in Zubereitung der Wolle: Waschen, Plüßen (Klacken), Kämmen, auch Spinnen; ferner Stricken, Feinweben und Mahlen mit der Handmühle. Er hat Instructionen für die Bediente des Arbeitshauses und Formulare zu den Rechnungen beigefügt. Aber die Beurtheilung solcher Entwürfe muß freylich Männern vorbehalten bleiben, welche mit dem Local in Aachen, welches wohl sehr vom gewöhnlichen abweichen mag, genau bekannt sind. Die Stadt wird von Verttern schrecklich geplagt und vermag sich derselben nicht zu entwehren, und Hr. Jacobi glaubt, selbst wenn sein Vorschlag ausgeführt werden sollte, den zu jenen Arbeiten untüchtigen Armen die Erlaubniß zu betteln verstaten zu müssen. Diese sollen von der Armenadministration ein Woch mit dem aufgedruckten Worte: Armenzeißen, erhalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1791.

Göttingen.

Von dem Neuesten Earehetischen Magazin des Hrn. Pastor Gräffe, dessen Erster Band G. N. 1790. S. 65 f. als das Werk eines der Sache kundigen Mannes von uns empfohlen worden, ist nun der Zweyte Band 1791. auf 427 Octavf. herausgekommen. Allerdings kann die Sokratische Kraackunst dem christl. Katecheten in manchen Stücken gute Anleitung und Muster geben: deswegen beschreibt sie der Hr. Verf. hier so ausführlich, als es unsers Wissens noch von niemand geschehen. Um die Beschreibung desto zuverlässiger und anschaulicher zu machen, hält sich der Verf. ganz an den Plato, Xenophon und Aeschines, und belegt jeden Theil derselben mit langen, ins Deutsche übersehten, Stellen dieser Schriftsteller. Diese Stellen sind unter gewisse Rubric

ken geordnet; und so entsteht ein Bild der Sokratis nach dem Plato im ersten Abschnitt, dem Xenophon Abschn. 2., und dem Aeschines Abschn. 3.; welche Züge dann im vierten Abschnitt zu einer vollständigen Schilderung vereinigt werden. Die fünfzig nachfolgenden Stücke des Magazins sollen sich mit Anwendung dieser Sokratischen Methode auf die christl. Katechetik beschäftigen. Nach der Absicht des Verfs kommt es nicht darauf an, ob man in Platons Dialogen den Sokrates oder seinen Schüler höre, und ob die Dialogen des Aeschines ächt sind: hier, wo gelehrt werden soll, was zu einem guten Unterricht gehöre, ist es genug, zu lernen, wie Meister in dieser Kunst dabei zu Werke gegangen. Sollten auch die unter jedem einzelnen Artikel als Beweis gewählten Stellen nicht immer diesem Zwecke zu entsprechen scheinen: so sind es doch Arbeiten von Meistern, die man immer zu irgend einer Absicht benutzen kann. Die Uebersetzung fanden wir deutlich und treu: nur ist der Wort- und Periodenbau zu sehr nach dem Griechischen geformt. Selten aber wird sie buchstäblich, als S. 295 in dem vor trefflichen Gespräch über die Verehrung aus Xenophon (dessen Zwillingbruder, über das Wesen Gottes, wir ungern vermiffen), wo "die Sonne so bey Kleinen" (*κατα μικρον*, allmählig, nach und nach) "h: rannahet, so bey Kleinen weggeheth." Auch ist die Sprache nicht immer correct genug; wie schon dieser eben angeführte Ausdruck, und das ofte anstatt einmal gesetzte mal zeigt, z. E. S. 293: "Sag mir, ist es dir wohl mal eingefallen." Gründlich und lehrreich sind die Bemerkungen und Urtheile des Verfs: sie geben eine sehr gute Anleitung, über die in jenen Stellen liegende Kunst nachzudenken und sie sich eigen zu machen.

Zu

Zu besserer Uebersicht dient endlich der letzte Abschnitt, welcher die zerstreuten Theile in ein Ganzes vereinigt. Unter 13 Hauptstücke bringt der Verf. alle bey jenen drey Schriftstellern befindliche Vorzüge der Sokratischen Methode: methodische Entwicklung der in der Seele des Schülers liegenden Ideen, Anknüpfung neuer, und Verknüpfung geistiger Begriffe, machen ohnwehrlieh die Hauptstücke dabey aus. Dem gemäß wäre denn die Sokratische (S. 396) das Geschick, Begriffe und Sätze durch Fragen und Antworten so zu wenden, daß sie ein Eigentum des Verstandes und Bestimmungsgrund des Willens werden. Im Plato zeigt sie sich in der höchsten Vollkommenheit; denn der Verf. räumt ein, daß in dessen Dialogen vieles Plato's Eigentum sey: vindicirt aber dem Sokrates die Ehre der Erfindung. Eine dringende Empfehlung der Platonischen Schriften erbiaet diesen Band, welcher für den Liebhaber des Alterthums und einer schicklichen Lehrart ein angenehmes Geschenk ist.

Gotha.

Meiners

Wanderungen durch die Schweiz, von C. Spazier, Prof. 1790 S. 488 Octav. Freunde und Kenner der Schweiz werden diese Reisebeschreibung eines jungen gefühlvollen Mannes, bey allen ihren Mängeln, nicht ohne Vergnügen lesen. Der Verf. erkennt es mit Bescheidenheit, daß er sich nicht lange genug in der Schweiz aufhielt, nicht Bekanntschaft genug erlangte, nicht genug vorbereitet war, und auch zu oft beschriebene Gegenstände besuchte, um viele neue und lehrreiche Nachrichten liefern zu können. Hr. S. gieng von Basel über Solothurn nach Bern; von Bern nach Lausanne, Neuchâtel und Savoyen; dann in

das Bernische Oberland, in das Haslithal und auf die Grimsel, von welchem Berge er durch das Lucernische und Zuger Gebiet nach Zürich und Schaffhausen zurückkehrte. Das Stockhorn nicht weit vom Thuner See ist fast die einzige weniger bekannte Gegend, welche Hr. S. berührte, und leider mißlang die Reise auf diesen Berg wegen des schlechten Wetters, wovon der Verf. überfallen wurde. Am längsten blieb Hr. S. in Basel, weswegen er in seinen Bemerkungen über diese Stadt am umständlichsten ist. Männer, welche diese Stadt genau kennen, ohne partheyisch für dieselbe eingenommen zu seyn, versichern, daß in den Nachrichten des Hrn. S. manches unrichtig sey. Wir wünschen es, um der Ehre von Basel willen, daß dieses Urtheil auch die Geschichte treffen möge, die Hr. S. auf der 25. und 26. S. erzählt, und die, wenn sie wahr seyn sollte, für die Gerechtigkeitspflege in dieser Republik kein günstiges Vorurtheil erwecken würde. Einige Schilderungen der Empfindungen, welche schöne und große Werke und Scenen der Natur in dem Verf. hervorbrachten, sind trefflich, z. B. S. 246. Nicht selten aber entsetzt der Verf. solche Gemüths durch unzeitige Ausbrüche von Späßhaftigkeit. Hier machen wir Hrn. S. nur auf die Vergleichen aufmerklich, die S. 207 und 370 vorkommen, und die zu dem Ton der übrigen Erzählung gar nicht passen. Hr. S. hätte es sehr leicht erfahren können, daß das, was er über die Insel in Bern hörte, falsch sey. S. 93. Die nicht genaue Bekanntheit des Verf. mit der Schweiz und der Natur in der Schweiz verrieth sich am meisten in den häufigen Verwechslungen oder falschen Rechtschreibungen von Namen, und in den sonderbaren Beariffen, die er von Schweizerischen Phänomenen hat. S. 116 steht der

der Lauteraargletscher statt des Finsteraarhorn. S. 140 nennt er das Bergthal hinter Biel: das Val de Travers. S. 293 und auch in der Folge sagt er immer der Alp statt die Alp. Das Thal, in welchem Meiringen liegt, soll das Oberhächli-
thal seyn und in einem engerm Sinn Hächli-
thal genannt werden. S. 332. Der Grimfel giebt Hr. S. eine Höhe von 2669 Klaftern, S. 361, von welcher Zahl man sicher tausend Klafter abzuziehen kann. Der Rigi-berg heißt immer Rügt, S. 413, und der Albis der Alpis. Noch mehr aber, als über alle diese Nachlässigkeiten, werden sich die Schweizerischen Naturforscher über das wundern, was Hr. S. S. 308 über die Entstehung der Gletscher und Eisthäler muthmaßt. Interessant sind die Sagen und das Volkslied, welche der Verf. über den Ursprung der Hächli-
thaler beibringt. S. 343. Hr. S. will hin und wieder die Briefe unvers Hofrath Meiners berichtigen; allein er hat den Göttingischen Reisenden entweder nicht verstanden, oder er thut ihm auch offenbar Unrecht. Hofrath M. hat den Bernern niemals Leichtsin und Zerstreuung beym Gottesdienste vorgeworfen, wie S. 131 steht, wohl aber den Genfern. Auch war Hrn. S. das, was der Göttingische Gelehrte über den Mangel von Culture im Pays de Vaud angemerkt hatte, gewiß nicht in frischem Gedächtniß, als er den Gemeinplatz S. 226, 27 niederschrieb. Hofrath M. ist noch immer überzeugt, daß er richtig beobachtete, als er allenthalben im Lucernischen Gebiet, so weit er es kennen lernte, das Land vortreflich angebaut, und in den Dörfern einen sichtbaren Wohlstand wahrnahm. S. 384. Was Hr. S. über Wajern 433. u. f. S. sagt, ist entweder unrichtig und mißverstanden, oder entkräftet auch das Urtheil im geringsten nicht, was der Verfasser der
Briefe

Briefe über die Schweiz gefällt hatte. Hr. S. muß seltsame Vorstellungen von Staaten überhaupt, und besonders von Zürich, haben, wenn er glaubt, daß diese Republik gar kein Criminalgesetzbuch besitze, und daß Waser nicht nach venezianischen Gesetzen gerichtet worden sey. Die Verurtheilungen S. 437 über die nicht-gerichtliche, sondern moralische Verurtheilung von Waser, sind uns ganz unverständlich. Was Hr. S. einige Seiten nachher zu Wasers Lode erzählt, hatte Hofe M. gleichfalls angeführt, und doch brauchte er zur Bezeichnung von Waser die Benennung eines moralischen Ungeheuers. Hr. S. scheint keine andere Ungeheuer zu kennen, als an welchen alles monströs ist. In diesem Sinn nahm aber der Stättische Reisende das Wort nicht.

Heine.

Meisen.

Bei dem hiesigen Buchhändler Erbstein ist ein Anfang eines Abdrucks kleiner römischen Schriften gemacht, unter dem Titel: Auctores Latini minores. Die Unternehmung unterscheidet sich auf mehr als eine Weise von den Wernsdorffischen Poetae Latini minores; sie soll für die Schuljugend bestimmt, und soll wohlfeil seyn: Der Druck ist daher in Duodez, aber doch lesbar und correct. Die Absicht wäre, der Jugend lateinische Schriftsteller in die Hände zu spielen, die sie außer den Lehrkünden einsehen, und ihre Kräfte daran prüfen könnten. Da dawider erinnert werden kann: Diese kleinen Schriften sind nicht alle von classischem Geschmack, sind dabei oft undeutlich und wohl gar unverständlich: so hat sich ein wackerer Schulmann, Hr. Carl Heine Eschwege, Conrector an der Meisnischen Fürstenschule, der uns eine, mit mühsamem Fleiße ausgearbeitete, Ausgabe des Metas erwarten läßt, dazu verstanden,

den, kurze Erläuterungen beizufügen, worinn er nur mit einem Worte und Winke, Erklärungen oder Bemerkungen über Ausdruck und Sache bringt, so wie sie junge Leser nöthig haben dürften. Diese Behandlungsart verdient allen Beifall, und bewirkt, daß die Ausgabe auch für andre Leser schätzbar wird, welche zum Vergnügen in müßigen Stunden ein solches Taschenbuch in die Hände nehmen und zum Vademecum machen können, und den Vortheil finden, in aufstößenden, ihnen nicht gleich verständlichen, Stellen sofort eine kleine Hülfe im Buche anzutreffen. Dichter werden wohl den größern Theil ausmachen, und auf die weniger bekannten wird man sich auch nicht einschränken können: wie es die Erfahrung schon beim ersten Versuch lehren mußte. Das erste Bändchen enthält in vier Abschnitten die Fabeln von Moien; von Phädrus; die sogenannten Disticha Catonis; und die Sententias P. Syri et aliorum. Jeder dieser Schriftsteller wird auch einzeln aus gegeben. In den Anmerkungen findet man oft mehr, als man erwartete, gute kritische Beurtheilung der Lesart, auch wohl mit Verbesserung, oder doch Winke über Lesart und Latinität. Es sind dabey die besten Ausgaben und Bearbeitungen des Textes gebraucht, auch von jedem Schriftsteller eine kurze Notiz vorgelegt.

Ebenfalls hat Hr. M. Joh. Aug. Müller, Conrector an der Fürstenschule zu Meisen, angefangen, einzelne Bücher der Iliade herauszugeben, mit Auszügen aus dem Eustathius und den Scholien. *Homeri Iliados rhapsodia & sive liber XXI. cum Excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus in usum scholarum separatim edidit Jo. Aug. Müller. 1788. gr. Octav 62 S.* Seitdem ist noch gedruckt *liber I.* 1788. und *liber XXII.* 1789. Daß diejenigen, welche tiefer in das Griechische hin-

hineingehen wollen, durch das Lesen der griechischen Interpreten viel lernen können, hat seine Wichtigkeit. Die Erläuterung dichterischer oder sonst gelehrter und seltner Ausdrücke durch die gemeinen und die gewöhnlichen, verschafft einen Vorrath von Wörtern und von Sprachanmerkungen. Der Gebrauch davon setzt aber junge Leser voraus, die schon mit der Sprache bekannt sind, und Sinn und Lust für griechische Litteratur haben; und so wünschen wir dem wackern Schulmann viel Schüler dieser Art. — Eustathius ist, zumal durch die äußere Einrichtung der beyden Abdrücke, die man von ihm hat, wenig genesbar; hätte man eine Ausgabe, wo oben der Text und zu jedem Vers die Scholien unten beygesetzt wären, so wäre der Gebrauch gar sehr erleichtert. Noch überdies enthält er eine große Menge alte Grammaticalia, die uns, bey einer bessern Sprachkritik, mehr verwirren und ermüden, als uns nützen. Einen Auszug aus dem Eustathius zu machen, versuchte schon Adrian Junius in seinem *Κερας Ἀμυλθειας* (Basel 1588. Fol.). Allein bey ehemaliger Einsicht fanden wir seine Auswahl gar wenig zweckmäßig; er gehet mehr auf Grammaticalia aus, als auf Erklärungen des Dichters. Hr. M. richtet seine Auswahl vernünftiger mehr auf diese; wenn auch gleich unter diesen selbst viel Triviales u. Plattes vorfindet, und dagegen manche gelehrte Excursion des Eustathius, als XXI. 388. von der *ἑλπίδι* zurückbleiben mußte. Hr. M. hat noch aus den Scholien das Beste mit hineingezogen, auch hier u. da kurze Erläuterungen oder Anführungen von Erelsen u. Schriften, wo Etwas weiter ausgeführt oder verächtigt ist, eingeschaltet: woran sich eine angemessene Belehrung zeigt. Was aber vorzüglich noch Empfehlung verdient, ist die Wichtigkeit des Drucks. In dem, was wir lasen, stehen wir ein einzigesmal, bey XXI. 399. auf *ἐμπειρίας* für *—μως*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1791.

Paris.

Sattel.

Histoire critique de la noblesse, depuis le commencement de la monarchie, jusqu'à nos jours; où l'on expose ses préjugés, ses brigandages, ses crimes, où l'on prouve qu'elle a été le fléau de la liberté, de la raison, des connoissances humaines et constamment l'ennemi du peuple et des Rois. Par *J. A. Du Laure*, Citoyen de Paris. 1790. 325 S. in Octav.

Diese, von dem Verfasser seinem Werke vorgelegte, Erklärung des Sinns, in welchem er die Worte: kritische Geschichte des Adels, nimmt, macht eine weitere Anzeige und die Bestimmung, in welche Classe von Werken man das gegenwärtige zu setzen habe, fast überflüssig. Es gehöret unter die zahllose Menge der täglich erscheinenden Schriften, die, gleichviel auf welche Art, ihre Bes

S 2 stim-

stimmung erfüllt haben, wenn der Eindruck gemacht ist, der gewissen Schritten der herrschenden Parthey vorzuehen oder nachfolgen mußte, um ihnen bey Menschen Eingang zu verschaffen, von denen jeder sich berufen fühlt, alles, was um ihn vorgeht, zu berathonniren. Der Verf. macht sich seinen Gang leicht, um zu dem Schluß zu gelangen, es sey selbst entehrend, zum Adel zu gehören, indem er von dem Factum ausgeht, alle barbarischen Völker hätten Adel und gekratteten erbliche Unterscheidungen, und den Weg dahin ausfüllt mit einer schrecklichen Reihe von Erzählungen, was alles der Adel im Mittelalter für Grausamkeiten und Ausschweifungen, und in den spätern Zeiten für Niedertreulichkeiten sich habe zu Schulden kommen lassen. Hier ist also ein Gemälde aller Mißhandlungen aufgestellt, die sich der Nichtadel von seinen übermüthigen, privilegierten Mitsbrüdern hat müssen gefallen lassen, oder vielmehr es ist eine Gallerie von einer Menge einzelner Schilderungen aus den verschiedenen Jahrhunderten der Monarchie, zum Theil ausgehoben aus gleichzeitigen Schriftstellern. Eine kritische Geschichte des Adels wäre freylich wohl ein ganz anderes Ding, als eine solche Zusammenstellung von Thatfachen, aus denen man nur erfährt, wozu der rohe, ungebildete Mensch gerathen kann, wenn sein Verhältniß zur bürgerlichen Gesellschaft seinen Leidenschaften einen freyern Umschwung gestattet; das wenigstens könnte man erwarten; daß der Einfluß des Zeitalters und der herrschenden Sitten von dem Einfluß des Geistes, der einer solchen privilegierten Gesellschaft natürlich ist, genau unterschieden würde. Davon findet man aber bey diesem Verf. keine Spur. Seine Schrift kann also für den, der außer dem Zauberkreise des

Par-

Partheigektes steht, und den großen Veränderungen jener Nation nur mit dem allgemeinen Interesse an der Wohlfarth der Menschheit zusieht, keinen andern Werth haben, als den, ein neuer Beleg zur Geschichte des Geistes zu seyn, mit dem eine Parthen gewisse außerordentliche Schritte bey ihrer Nation durchzusetzen bemüht ist.

Pisa.

Carlini

Elogi d'illustri Italiani Tomo I. 1786. mit verändertem Titel: Elogi di uomini illustri Tomo II. 1789. Raffaelli. 8 tab.

Der berühmte Hr. Verf., Angelo Sabroni, hat außer seinem größern lateinischen Werke, das schon bis zu 14 Bänden angewachsen ist, ein gleiches in italiänischer Sprache hiemit angefangen. Die Männer, deren Lebensbeschreibungen sich in diesen beyden Bänden finden, sind folgende: Cardinal Leopold Medic, Galileo Galilei, F. Redi, M. A. Giacomelli, E. Zanotti, E. F. Frugoni, P. Metastasio, L. Verelli, P. Frisi; und im zweyten Bande: K. G. Poczowich, L. Serardi, König Friedrich II., G. B. Beccaria, M. Saliceti, G. Baldassari, A. R. Mengs. Dies sind freylich sehr verschiedenartige Gelehrten und Künstler, deren Lebensläufe hier erzählt werden. Künstler und Gelehrte geben ihren Biographen zwey Gesichtspuncte, woraus ihr Leben betrachtet werden kann. Einmal in psychologischer, das andremal in literarischer Hinsicht; oder, indem man sie als Menschen, oder als Künstler und Gelehrte betrachtet. Ein psychologisch-treues Gemälde bleibt ewig schätzbar, über seinen Werth sind wir einverstanden; allein gewöhnlich fehlen die Data, und es gehöret eine enge Freundschaft dazu, in welcher der Biograph mit ihm gelebt haben muß, um etwas mehr, als

oft und viel gesagte Gemeinplätze uns zu geben. Leichter ist die zweite Behandlungsart, wir meinen, den Gelehrten als Gelehrten zu betrachten, oder sein literarisches Leben zu entwerfen. Dies kann entweder so geschehen, daß von seinen Lebens- und Glücksumständen und von seinen literarischen Arbeiten u. Unternehmungen Nachrichten gesammelt und gegeben werden; oder so, daß man uns unterrichtet, warum dieser Künstler oder Gelehrte so und nicht anders gebildet ward; was er für seine Wissenschaft oder Kunst that; ob er und wie er die Gränzsteine des menschlichen Wissens weiter rückte, oder ob er sie ruhig stehen ließ, oder gar sie zurückwühlte; wie er Zeit und Umstände besiegte, oder wie er im Kampf mit ihnen unterlag; wie er ein lustiges Gebäude einführte, und ein neues festeres gründete; und wie er endlich den unerblicklichen Kranz erwarb oder ihn verschertzte; beides um die Nachwelt anzufeuern, um gleichen Ruhm zu buhlen und vor Verwegen die Unerfahrenen zu warnen. — Nach dieser Entwickelung des Begriffs einer Lebensbeschreibung eines Gelehrten, sieht man leicht, daß die Lebensbeschreibungen des Hrn. F. nicht alle von der letztern Gattung seyn können: da ein und derselbe Gelehrte Lebensbeschreibungen von Ärzten, Dichtern, Malern, Philosophen, Mathematikern, Fürsten und Königen zugleich schreibt.

Frankfurt.

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moriz Balthasar Borkhausen. Bey Varrentrapp und Wenner. Octav. Erster Theil, Tagfalterlinge. 1788. S. 288 mit einer ausgefaltten Kupfertafel. Zweyter Theil Spynge, Schwärmer. 1789. S.

E. 239, auch mit einer ausgemachten Kupfertafel. Ein Werk, worinn alle bisher bekannte, auch einige von dem Hrn. B. zuerst beschriebene, Schmetterlinge (als z. B. zween Tagsschmetterlinge aus der vierten Familie der ersten Horde, die hier auch abgebildet sind, Naidion und Laidion, ein anderer, auch hier abgebildeter, aus der zwoten Familie, Pelopia, und noch einer aus der vierten Horde, P. erysimi; und drey neue, hier abgebildete, Arten des Dämmerungsfalters, Chrysanthem, dem Steinbrechschwärmer zunächst verwandt, scoliaeformis und typhiaeformis) in einer naturgemäßen Ordnung gestellt, Beschreibungen und Abbildungen mit der Natur verglichen, und die Synonymien glücklich berichtigt worden. Die Tagsschmetterlinge theilt Hr. B. in sechs Horden, in Nymphalen (zu welchen er auch die Linnéischen Danaos festivos zählt), in Ritter (mit welchen er die Varnassier vereinigt), Heliconier (unter welchen keine europäische Art ist), Danaiden, Wauven und Bürger; die erste Horde in Najaden, Dryaden und Hamadryaden (Kritillarienschmetterlinge) und Dreaden; die zwote in eigentliche Ritter und Varnassier; die fünfte in kleinschwänzige, goldglänzende und vieläugige. Auch ist Anleitung zum Fangen, Erziehen und Aufbewahren der Schmetterlinge gegeben.

Leipzig.

Gmelin.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. In der Dyckschen Buchhandlung. Octav. Vierten Bandes viertes Stück. S. 357 - 493. Dieses Stück enthält Auszüge und Uebersetzungen von folgenden Werken: A. Paets van Troostwyk und C.

C. K. C. Kreenhoff über die Lichtenbergischen Figuren auf dem Electrophor; A. Bennet Beschreibung eines neuen Electrometers; Houttuyn über die Herbsäden; Marsallier Beschreibung der Höhle la Boume in den Seyennen; über den Giftbaum oder Pohoon Uras, der auf der Insel Java wachsen soll; Walker's Versuch über die Bewegung des Saftes in den Bäumen, und einen Auszug aus einem Briefe des Hrn. Luthberton: dieser erzählt nemlich den merkwürdigen Versuch der Herren Paets van Croostwyk und Deiman, in welchem sich durch den elektrischen Funken aus luftleerem abgezogenem Wasser entzündbare und Lebensluft zeigt, die sich, wenn die Säule davon lang genug geworden, durch den elektrischen Funken wieder entzünden lassen und Wasser geben.

Lurano.

Spillner. Vita e Fasti di Giuseppe II. Imperatore de' Romani, scritta da un Accademico Apatista e corredata dei necessari documenti. T. I. 372 S. T. II. 377 S. Octav. 1790. Zwei Bände werden noch folgen, denn in den vorliegenden zweyen Bänden ist die Geschichte nur bis 1785. oder bis zur Erzählung des Wallachenaufstehrs fortgeführt. Das ganze Werk ist leicht geschrieben und leicht zu lesen. Dem Verfasser mag das Buch wenig Mühe gemacht haben, und auch dem Leser kann das Blättern nicht viele Anstrengung kosten. Ein ganz schlechtes, unbrauchbares Buch ist es aber doch nicht, denn man hat das Nothwendigste vom Leben und der Reiteruna Josephs II. hier beisammen; hier und da kömmt wohl auch ein einzelner Zug oder eine einzelne Nachricht vor, deren sich vielleicht selbst ein

ein Historiker nicht sogleich erinnert haben würde. Ueberdies mag das Buch für Italien dadurch etwa eine vorzügliche Brauchbarkeit haben, daß manche Verordnungen und Actenstücke ganz übersetzt sind; auch ist die Entstellung deutscher Namen nicht so häufig, also auch der Sache selbst nicht so nachtheilig, als man sonst wohl gewöhnlich bey den Italiänern findet. Daß der Suberturbauer Friede, so er auch vorkommt, pace di Uberturgo heißt; die Schlacht von Zornsdorf immer Schlacht von Sondorf genannt wird, und das Stammhaus der Großfürstin nie anders, als Wittenberg, genannt wird, gehet unter die Fehler, die man dem Italiäner verzeihen muß. Im Ganzen also ein Buch, das immer sein Publikum haben kann. Von den historischen Werken Friedrichs des Großen hat der Verf. besonders in der Geschichte des Bairischen Successionskrieges von 1778. Gebrauch gemacht; nur mit sichtbarer Vorliebe für Oesterreich, und überdies nicht vollständig genug. Auf Denina's Schriften bezieht er sich nur einigemal. Ein paar Proben einzelner hier vorkommender Nachrichten sind folgende:

T. I. S. 55. Joseph, als Knabe, habe den Namen der französischen Nation nie ohne Widerwillen nennen hören können, und seine Antipathie soll sich in folgendem kleinen Vorfall recht deutlich gezeigt haben. Der Marchese Ginori, der zu Florenz eine berühmte Porcellainfabrik angelegt hatte, machte dem kleinen kaiserlichen Prinzen eine schöne Parthie porcellainener Soldaten zum Geschenk; Soldaten von allen Nationen und Uniformen. Joseph schien viele Freude daran zu haben, wie er das ganze Heer, in seine Parthien getheilt, auf einem Tisch vor sich stehen

sehen sah. Er fragte endlich, von welcher Nation die seyen, in deren Köhnen die Kissen sich befänden, und kaum hörte er: Franzosen, so schlug er mit dem spanischen Noze darein, das er in der Hand hatte, und zerschmetterte die Porcellainarme. Maria Theresia ließ ihm zur Strafe auf einige Tage Stubenarrest geben.

T. I. S. 158. Von dem polnischen Theilungstractat, der, wie bekannt ist, sowohl für das französische als englische Ministerium ganz überraschend ans Licht kam, soll der Marchese Tanucci in Neapel die erste Nachricht oder erste Conjectur gehabt haben, aus Gelegenheit einiger Reden, deren sich ein preussischer Officiante in einem Saalhofe zu Marienburg bedient. Tanucci habe davon nach Spanien an den Herzog von Vossada geschrieben, und dieser habe wiederum andern Cabinetern Nachricht gegeben; man habe es aber nirgends glauben wollen.

T. I. S. 343 findet sich die Nachricht, daß 1779. eine große Menge der seltensten deutschen, ebräischen, griechischen, lateinischen und arabischen Handschriften mit der kais. Bibliothek zu Wien vereinigt worden sey. Ein Theil derselben sey schon 1622. bey der Eroberung von Heidelberg nach Wien gekommen. Die Nachricht ist wohl apocryphisch.

Berlin.

Reitwagen.

Gründliche Anweisung zum Satteln und Fahren, daß kein Pferd gedrückt werde. Von Jacq. Ker. Bey Aug. Willius 1791. 5 Bogen in Octav. Zwar keine neue Erfindungen; aber gewiß eine nützliche und verständliche Anweisung, welche den Beifall des Hrn. Staatsministers und Oberstallmeisters, Grafen von Schwerin, und aus Dänemark einen Preis von 10 Ducaten erhalten hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 26. Februar 1791.

Göttingen.

Von den im vorigen Jahre hier erschienenen Inauguraldissertationen haben wir noch eine nachzuholen, welche Hr. Jac. Friedr. Georg Emmerich, aus Weinungen, am 29. April verteidigt hat. Sie handelt auf 42 S. in Quart: *de litium expensis quoad causas civiles*, und ist besonders gegen die bekannte Schrift des Hrn. Prof. Webers in Kiel gerichtet, worinn derselbe die ganze bisherige Theorie von Erhaltung und Compensation der Proceßkosten umzustosen, und auf neuen, zum Theil analogischen, Gründen eine ganz neue aufzuführen versucht hat. Er will nemlich die Kostenerrattung nicht als eine Strafe des temere litigantis, sondern vielmehr als Entschädigung für die siegende Parthey angesehen wissen. — Hr. Emmerich behauptet das Gegentheil.

theil, und sucht die ältere Theorie zu retten; ob er in Widerlegung seines scharfsinnigen Gegners überall recht glücklich gewesen sey, wollen wir nicht entscheiden. In der ersten Section, die von den Gründen der Kostenersatzung und Compensation überhaupt handelt, wird erst der nothwendige Ursprung, Begriff und Eintheilung der Kosten vortragen, und dann der wahre Grund der Kostenersatzung und Compensation auf die *bona vel mala fides litig.* oder mit andern Worten auf die *probabilis litig. causa* zurückgeführt, welche sowohl den Grundsätzen des gemeinen Rechts, als der meisten Particulargesetze, entspreche. Die zweite Section geht die rechten Gründe der Kostenersatzung und Compensation in einzelnen Fällen besonders durch, je nachdem sie auf factischen Umständen, oder auf Rechtsfällen, oder auf der Sentenz des Richters beruhen, wobey aber immer wieder alles auf den einmal angenommenen Hauptgrund zurückgeführt wird. Die letzte Section betrachtet die fast allgemein als falsch anerkannten Gründe der Kostencompensation: als das Anschen und der Stand des Verurtheilten — die nahe Verwandtschaft beyder Parteyen — die Armuth des Besiegten — der allgemeine und besondere Eid für Gefährde — die Ungewißheit in Ansehung der *bona vel mala fides* des Verurtheilten. Ueber eben diesen Gegenstand hat der Verf. seitdem ein größeres Werk ausgearbeitet, das nächstens angezeigt werden soll.

Müller.

Gotha.

Von Ettinger: Versuch über die Verschauzungskunst auf Winterpostirungen. Mit XV Kupfersteln, von Lud. Müller, Königl. Preussischen Ingenieurocapitain. 1788. 304 S. Octav. ohne

ohne Aufschrift an den König, Subscribentenverzeichnis, Inhalt und Vorbericht. Dies Werk, von welchem jetzt bloß das Titelblatt und die Aufschrift umgedruckt worden, kam bereits 1782. zu Potsdam im Verlage des Hrn. Verf. heraus; war nur für die preussische Armee bestimmt (wie solches das 1108 starke Subscribentenverzeichnis ergiebt), und wurde, weil ein besondrer königl. Befehl dessen weitere Bekanntmachung hinderte, es folglich nicht in die Buchläden kam, damals unter Auswärtigen wenig bekannt. Auch die jetzige Anzeige dieses vorzüglich für Feldingenieur und jeden andern Officier, der sich durch feinere Kenntnisse zu seiner Bestimmung geschickter machen will, so lehrreichen Buchs, erscheint zwar spät; indessen kann solche doch immer dazu dienen, manchen noch zu rechter Zeit darauf aufmerksam zu machen. Nachdem der Gebrauch des schweren Geschützes so allgewaltig geworden, hat die Kriegskunst in allen ihren Theilen so wichtige Aenderungen erlitten, daß einige derselben gleichsam als neue Wissenschaften angesehen werden können. Dahin gehört vorzüglich mit die so wichtige Lehre von der Wahl, Versicherung und Vertheidigung einzelner Posten, deren Anwendung auf die Winterpositionen der eigentliche Gegenstand ist, welchen der Hr. Verf. hier bearbeitet hat. Er zeigt im ersten Hauptstück die Mängel der bisher bey den Winterpositionen u. s. w. üblich gewesenenen Reduren und Schanzen, welche, wie er richtig bemerkt, auch schon von andern gerügt worden, und die ihren Grund vorzüglich in der neuen Art des Angriffs haben. Es giebt indessen doch noch Mittel, die jene Mängel wenigstens sehr vermindern können, wozu vorzüglich mit gehöret, daß

man für eine bessere Bedeckung möglichst forge. Nachdem er diejenigen Grundsätze festgesetzt, worauf er seine Vorschläge gründet, so liefert er nun im zweyten Hauptstück die vollständige Beschreibung eines Waffenplatzes von seiner Erfindung, welches eine vieleckigte Schanze mit vorspringenden Kaponieren in Form kleiner Bollwerke ist, deren jegliche mit einer Kanone besetzt ist, für welche, nach verschiedenen Richtungen, drei Schießscharten eingeschnitten sind. Zugleich ist für einen bedeckten Aufenthalt der Besatzung georgt. Rec. wiederholt verschiedene Bemerkungen nicht, welche gegen diese Angabe im 2. Theil des Scharnhorstischen Handbuchs gemacht sind; glaubt aber, daß es dem Hrn. Verf. wirklich schwer fallen dürfte, einige davon gänzlich zu widerlegen, und ist überdem der Meinung, daß es doch einer noch nähern Prüfung bedürfte, ob ein solcher Waffenplatz für starke Besatzungen, ja, wie der Hr. Verf. will, sogar für 3 bis 4000 Mann, anzurathen sey, und ob es in diesem Falle nicht noch andere vorzüglichere Mittel gebe? Drittes Hauptstück: von den Anstalten, Manoeuvren und Vortheilen dieser neuen Vertheidigungsmanier. Dem Einwurfe: daß der Pulverdampf beim Aufheuern der verdeckten Kanonen lästig fallen dürfte, sucht der Hr. Verf. zu begegnen, und obgleich Rec. aus eigenen Beobachtungen bey casemattirten Werken sich überzeugt hat, daß bey manchen Vertheidigungsverschlüssen bloß deshalb der Erfolg mit der Erfahrung gar nicht übereinstimmen würde; so läßt sich hier doch vieles von der unmittelbar unter dem Dache befindlichen rund herumlaufenden Oeffnung ermögen, woben jedoch die geringe Obh: dieser bedeckten Werke einige Bedenklichkeit entgegensetzt. Viertes Hauptstück: Aus:

Auswahl des Orts, Absteckung und Erbauung des Waffenplatzes auf einem ebenen Boden. Alles so gründlich, praktisch und deutlich, daß es jemanden, der nur die ersten Gründe der Werkkunst und Fortification insie hat, leicht fallen wird, das Angewiesene in Ausübung zu bringen. Fünftes Hauptstück: Anwendung des Vorhergehenden auf einen unebenen Boden; sehr gut bearbeitet. Sechstes Hauptstück: von den Durchschnitten. Im siebenten und achten Hauptstück handelt der Hr. Ingenieurhauptmann sehr vollständig von den Blockhäusern. Bekanntlich gab der Baiersche Successionskrieg zu Erbauung eines solchen Blockhauses bey Oberschwedeladorf Anlaß. Dies erste Probestück in seiner Art kostete den Oesterreichern viele Leute, und es würde sich, ohnerachtet sie solche mit schwerem Geschütz angriffen, dennoch länger gehalten haben, wenn nicht unglücklicher Weise eine durch den Schornstein gefallene Hauskugelanate das Lagerstroh (welches man aber in den künftigen Fällen gemiß vorher wegschaffen, auch den Schornstein gegen das Eintallen solcher Granaten sichern wird) angezündet und die Besatzung genöthigt hätte, dasselbe nach einer langen und rühmlichen Vertheidigung selbst freiwillig zu verlassen. S. 123 Rec. denkt, die Besätze sey bey einem solchen Gebäude so sehr nicht zu befürchten, weil dabey der Entsatz vorausgesetzt werden kann und muß. — S. 133 Erlauben Zeit und Umstände, auch den Raum oben auf dem Blockhause zur Vertheidigung einzurichten, so läßt sich, bey der Wahl geschickter Mittel, davon allerdings vieles erwarten. Ueberhaupt scheinen die Blockhäuser noch verschiedene Verbesserungen zuzulassen, bevor solche die mögliche Vollkommenheit erhalten. Neuntes und zehntes Hauptstück: von Ver-

schanzung einzelner Häuser, Dörfer, Flecken und offener sowohl, als mit Mauern und zum Theil mit Gräben umgebener Städte; durchgängig gut und praktisch, so wie das, was im elften Hauptstück vom Werthau, und im zwölften von Ueberschwemmungen gesagt wird, wie denn das letztere vorzüglich vollständig behandelt worden. Das dreizehnte Hauptstück enthält Kostenanschläge der beschriebenen Schanzen und Blockhäuser, worauf das vierzehnte und letzte mit einer meisterhaften Beschreibung einer ganzen Winterposition den Beschluß macht. Der Hr. Verf. zeigt hier, wie man ein ganzes Terrain im Zusammenhange beurtheilen müsse; was bey jedem einzelnen Quartiere, bey der Auswahl des Orts zum Waffenplatz, bey Aufstellung der Wachen und Posten zu beobachten ist; wie man auf die wechselseitige Unterstüßung Rücksicht nehmen müsse, und welcher Gestalt bey dem allen die vorgeschlagenen Vertheidigungsmittel anzuwenden sind. Rec. ist überzeuget, daß selbst diejenigen, welche in einzelnen Meynungen seyn dürften, dennoch mit ihm dahin einverstanden seyn werden, daß das hier angezeigte Werk den vorzüglichsten in diesem Fache an die Seite gelegt zu werden verdiene, da es so viel Neues enthält, und überall Beweise von Gründlichkeit und ächter praktischer Kenntniß zeigt.

Heyne.

Nürnberg.

Ben Gelegenheit der letzten Kaiserkrönung sind endlich die großen Kupfertafeln zum Vorschein gekommen, welche Hr. Ebner von Eschenbach von den zu Nürnberg verwahrten Reichsleinodien durch den Kupferstecher Joh. Adam Welsenbach hatte verfertigen lassen. Die Schneidersche Buchhandl:

handlung brachte die Platten, neun an der Zahl, darunter eine Tafel mit Kais. Sigismund im Reichsornate ist, an sich, und hiezu noch zwey von Juvenell gezeichnete und von Klinger gehobene, schon vorhin von Hrn. von Nure bekannt gemachte, Abbildungen von den Reichshelmschirmen; und so sind sie erschienen in gr. Querfolio: Wahre Abbildung der sämtlichen Reichskleinodien in ihrer wirklichen Größe. 12 Kpft. Angehängt sind auch hier wiederum die 13 Holzschnitte des Hrn. v. Nure von der arabischen Saumschrift am Muvial. Dazu wird noch ausgegeben des Herrn von Nure Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien. Eine Wiederzählung der einzelnen Stücke erwartet man hier wohl nicht. Wir haben die Kupfertafeln, colorirt, vor uns; und da müssen wir gestehen, daß es, zumal die Krone, ein merkwürdiges Denkmal des gothischen Geschmacks unierer Vorfahren ist. Eine sehr bunte Zusammensetzung von Steinen von allerley Werth und Rang, durchbohrt oder gefaßt, auf eine Weise, woran die Kunst wenig oder keinen Antheil hat; von den emailirten Figuren nichts zu erwähnen. Alles dieses in dem Geschmack hatten wir doch nicht erwartet. Uebrigens erkennt man überall in Form und Bild, und in den Kleidungsstücken, die Abstammung des Kunstgeschmacks des westlichen Europens von den durch Despotismus und Superstition ausgearteten Griechen. Auf dem Muvial sieht man, wie der arabische Geschmack zu Hülfe gekommen ist. Alle die Edelsteine der Krone sind weder polirt, noch geschliffen. Auch die Dürftigkeit des Zeitalters sieht man in vielen Fällen, wo manches nicht zusammenpaßt, wo man die passenden Steine nicht hat aufreiben können und an die Stelle andere hat setzen müssen; in dem verschiedenen Ge-

halt des Goldes; an den Eränzungen und Zusammenlöthungen; der Neuerungen Kaiser Karls IV. nicht zu gedenken. Alles das giebt mancherley Betrachtungen über das, was irdische Größe und Scheit ist. Daß man es nicht der Religion nachtheillich gehalten hat, ein Mohammedisches Werk zum Mosaik zu machen, kann man sich auch wundern. Die dritte Tafel mit den beyden Schwerdtern ist durch wunderliche Verschränkungen undeutlich geworden.

Murray.

Erlangen.

Die Pinnelschen *Amoenitates academicae* sind 1790 vom Hrn. Hofr. Schreiber mit einem Supplement vermehrt worden, das in der Reihe der Bände den zehnten, auf 20 Bogen in Octav mit 6 fein gestochenen Kupferplatten, ausmacht. Die 1735 in Gärbers mit vertheilte Gradualschrift des Ritters v. Pinné, *Hypothesis nova de februm intermittentium causa*, macht den Anfang, und darauf folgen einige seiner akademischen Einladungsschriften; ein Paar Reden, darunter diejenige, *Deliciae naturae*, nur wenigen bekannt worden ist; die gekrönte Preisschrift vom Geschlecht der Pflanzen, mit der Herren Smith und Broussonet Anmerkungen aus dem *Journal de Physique* Vol. 32.; und Hrn. Tengmalm verbesserte und vermehrte *Pan Suecus* aus dem Haushaltungs-Journal der schwedischen patriotischen Gesellschaft vom J. 1779 und 80, den Hr. S. aus dem Schwedischen übersetzt hat. Auch waren unter den erwähnten Programmen einige, so wie die in Gegenwart des Hofes gehaltene Rede, Schwedisch verfaßt, die jetzt nun ebenfalls im Römischen Gewand erscheinen. Hin und wieder hat der Hr. Herausgeber einige eigne Anmerkungen untergekreut. Mehrere

rer Gleichförmigkeit mit den andern Bänden, wie auch ihres Dagens, wegen, sind drey Streitschriften, woben der jüngere Hr. v. Linné den Vorzug geführt, nemlich folgende, hinzugefügt: Nova Graminum genera; Diss. de Lavandula; Methodus muscorum illustrata; nebst dessen Beschreibung von der Erica Sparmanni. Auch jene kleine Schriften des ältern v. Linné waren würdig, der Vergessenheit entrissen zu werden. Und Hr. Hofr. S. hat durch sein Verdienst um die Linnéschen Amoenitates dem Verfasser ein ehrenvolles Denkmal errichtet. — Noch immerhin wetteifert man in diesem Stück. Denn noch kürzlich (den 1. Sept. 1790.) stellte man in dem königl. botanischen Garten zu Paris (was würde der ehemalige Intendant dieses Gartens, Puffen, sagen, wofern er wieder auflebte?) das Brustbild des großen Mannes, mit der Linnaea borealis in einem Blumenkorbe rings um dessen Fußgestell, in feyerlicher Begleitung auf; und in London erhebt sich eine Linnésche Gelehrten-gesellschaft.

Paris.

Satter

Oeuvres posthumes de Mr. l'Abbé de Mably. Tom. I. 284 S. Tom. II. 251 S. in Octav. 1790. Die Herausgeber versichern, viele Zeit und Kosten vermandt zu haben, um sich die vollständige Folge aller nachgelassenen Werke des im Jahr 1785. verstorbenen Abbé Mably zu verschaffen, von welcher sie das Verzeichniß dem ersten Bande der gegenwärtigen Ausgabe haben vordrucken lassen. Dieser und der zweyte zugleich erschiene Band enthält den bekannnten Aufsatz, der Mably im Namen der Conßöderirten vom Grafen Wielhorski über die polnische Regierungsverfassung abgefordert wurde, zu gleicher Zeit, als ein ähnlicher Antrag

Eintrag an Rousseau geschah. Es wurde aber damals nur eine kleine Anzahl Exemplare abgedruckt, und die Herausgeber versichern, daß wegen der beträchtlichen Verbesserungen und Zusätze, die eine nähere Bekanntschaft mit der polnischen Nation den Verfasser in Stand setzte zu machen, dies Werk jetzt als ein ganz neues anzusehen sey. Die auch schon gedruckten Aufsätze: de la Situation politique de la Pologne en 1776. und le Banquet des Politiques beschließen den zweiten Band. Die folgenden, welche bald nachgeliefert werden sollen, werden ungedruckte Abhandlungen enthalten. Das Verzeichniß enthält folgende Titel: De l'Etude de la Politique. Des maladies politiques et de leur traitement. Du commerce des grains. Notre gloire ou nos rêves. De la paix d'Allemagne. De la mort de l'Imperatrice-Reine. Du développement, des progrès et des bornes de la raison. L'oracle d'Apollon, ou de la connoissance de soi-même. De la superstition. Du cours et de la marche des passions dans la Société. Du Beau. Des talens.

Gmelin.

Rom.

Observazioni fitologiche sopra alcune piante esotiche introdotte in Roma, fatte nell' anno 1788. Abb. Fil. Luig. Gili e Gasp. Suarez. Dip. Casaletti. 1789. Quart S. 64 mit 10 Kupferplatten. Die Absicht der Verfasser, davon der eine, Hr. Abbe Suarez, sich lange selbst in Südamerika aufgehalten, und daselbst Beobachtungen über mehrere der beschriebenen Gewächse und ihren Gebrauch angestellt hat, ist, von mehreren ausländischen, vornemlich amerikanischen, Gewächsen, die unter ihren Augen in den Gärten zu

und

und bey Rom gezogen worden, Beschreibungen und Kupferstiche zu geben. Unter den zehn, die in dem vor uns liegenden Werke erwähnt sind, ist keine neue oder unbekante, von allen sind sogar schon Abbildungen, und, wenn wir höchstens zwey ausnehmen, durchaus bessere vorhanden, als wir sie hier erhalten; es sind nemlich die Bataren, deren Pflanzung und Zurichtung für die Tafel ausführlich erzählt wird, der Linsenbaum, der essbare Fische und die unterirdische Gluene, deren beyder Arzneykräfte und Gebrauch als Speise weitläufig erdeter wird, der indische Weisflee (Cytisus Cajan.), der drüsig (nicht der amerikanische des Linné) Harzflee, die schneeweiße Messel, der Papierbaum (Morus papyrifera), die brasilischen Gurken (Cucumis Anguria), die in Rom auf mancherley Weise genossen werden, und der Papabaum.

London.

Bestimm.

The rural economy of Yorkshire, by *Ner. Marshall*. 1788. Zwen Theile in Octav von 413 und 372 Seiten. Der Verfasser, eben dergestige, von dem schon 1779. S. 1118 ökonomische Schriften angezeigt sind, hat auch bereits ein ähnliches Werk über die Landwirthschaft von Norfolk herausgegeben. Im ersten Theile beschreibt er die landwirthschaftlichen Hüfe und Gebäude im Allgemeinen, und die meisten landwirthschaftlichen Arbeiten; im andern aber die besondere Gewinnung der einzelnen Producte. Vieles ist für Ausländer unwichtig, manches auch nicht verständlich genug. Die Untersuchung eines Weiteles aus alten Mauerwerken hat dem Verf. die Vermuthung veranlassen, daß die Alten den feisch gebrannten Kalk, sogleich dünne mit Wasser und Sand

Sand angerührt, zum Mauern gebraucht haben, so daß er den größten Theil der feigen Luft erst zwischen den Steinen habe erhalten können. Nirgend wird in England die Wasserung der Weiden besser, als in Yorkshire, getrieben, und man liest hier ausführlich, wie dazu Wasserbehälter, Bäche und Brunnen angelegt werden. Von Unterhaltung der Heerstraßen, worauf in neuern Zeiten viel Fleiß verwendet wird. Etwas vom dortigen Holzhandel. Die Holzhändler verkaufen die Borke zerfeint und ganz zugerichtet den Kohlerbern, welches der Werk nicht billigt. Nirgend ist das Gesindelohn höher, als in Yorkshire. Ein tüchtiger Knecht erhält 12 bis 15 Pfund jährlich; und im letzten Kriege sogar bis 18 Pfund; aber das Gesinde wird dort nicht so gut, als anderswo, in der Kost unterhalten, auch arbeitet es dort täglich mehrere Stunden. Ein Verzeichniß der Unkrauter der Getreidefelder mit englischen und lateinischen Namen; vornehmlich wird über die Akerdistel, Serrat. arvens. geklagt. Auch die Bucherblume, Chrysanth. legerum, unter dem Namen Cornmariaold. Dem Weizen schadet dort vornehmlich das Klebfraut, Gal. aparine. Vom Unkraut. Den Mäusen soll man in den Speisekammern Korn, und auf sie die Veränderung des Futters lieben. Seit 20 und mehr Jahren wäscht man den Saatkorn wider Brand nicht mehr mit Kalklauge, sondern mit Wasser, worinn durch Kochen Arsenik aufgelöst worden, und man versichert, eben so wenig Brand, als Unglück vom Arsenik bemerkt zu haben. Auch der Schumann hat nie Schaden davon gehabt. Gleichwohl wagt der Werk nicht, dies Mittel, dessen Wirkung wider

wider Brand er betheuert, allgemein zu empfeh-
len. Man bauet viel Winterrüben, und ver-
setzt im October die zu dicht aufgegangenen Pflan-
zen auf die leeren Stellen, wovon man große
Vortheile hat. Unter den Futterkräutern behauptet
Kreigras, Lol. per. immer noch den Vor-
rang; daneben bauet man einige Kleearten und
Espar'et. Der Maulwurf sey so schädlich nicht, als
man glaube: im kalten festen Boden sey er nützlich
(aber in solchem Boden, cold strong-textured
land, pflügt er nicht zu seyn). Allerdings
lebt er von Würmern, nicht von Wurzeln. Aus-
süßlich von der Heuerndte. Die Grafschaft ist
wegen ihrer guten Pferde längst berühmt. Viele
werden nach Preussen, und seit 1783. auch nach
Frankreich verkauft. Die mannigfaltige Milch-
nuzung. Von den vielen auf den dürren stei-
nichten Hügeln angelegten Kaninshengärten. In
manchen werden auf einmal sechshundert Paar
geschlachtet. Das Fell mit den Haaren wird noch
einmal so hoch, als der übrige Körper verkauft.
Seit einigen Jahren vermehret man die silber-
haarige Abart, womit jetzt schon alle Gheage in
Lincolshire besetzt sind. Am Ende ist ein Fides-
ticon angehängt, oder eine Erklärung vieler
Wörter und Redensarten, die in Northhire allein
gebräuchlich zu seyn scheinen.

Viena.

Amclen.

Schon 1789. gab daselbst Hr. Prof. Wartsch
erste Gründe der systematischen Chemie zum Un-
terricht für Anfänger und zu leichterer Uebersicht
tabellarisch vorgetraagen, Octav, in der akademi-
schen Buchhandlung, S. 312, heraus. Es ist
die Ordnung, die der Hr. Prof. nach seiner Er-
fahrung dem Vortrage dieser Wissenschaft am
ange-

angemessensten fand. Den meisten Kapiteln steht eine Tabelle über ihren Inhalt voran; eine Erklärung der chemischen Zeichen und ein doppeltes Register nebst mehreren Tabellen machen den Beschluß. Das erste Kapitel handelt von den chemischen Werkzeugen (den Zusatz von Mennige und Glaspat würden wir doch zu Ziegeln nicht anrathen, so wie wir auch zweifeln, ob die Filtersteine die Absicht des Scheidekunstlers erfüllen würden). Das zweite Kapitel von den Mitteln zur chemischen Bearbeitung; das dritte von den chemischen Operationen; das vierte, Classe der einfachen Körper; das fünfte von einfachen Naturkörpern, unter welche der Hr. Prof. auch die Metallerden zählt, aber vermuthlich, weil er von ihrer eigenen Natur damals noch nicht überzeugt war, der Circons und Diamantspaterde nicht erwähnt; daß Schwererde durch dephlogistirtes Laugensalz (so nennt der Hr. Prof. die Blutlauge, die er überhaupt nicht für Mittelsalz anzuerkennen scheint), wenn es in seiner Art rein ist, aus Säuren gefällt werde, zweifeln wir sehr; eben so, daß Gold durch reinen Kupfervitriol in Metallgestalt gefällt wird, oder daß Citronens- und Ameisensäure vom Kupfer eine braungelbe oder braunrothe Farbe bekommen; auch können wir in der Kochsalzsäure keinen dem Safran ähnlichen Geruch wahrnehmen, und daß nicht alle Mittelsalze, die sie bildet, im Feuer knistern, zeigt der Salmiak. Sollte sich der Hr. Prof. noch nicht überzeugt haben, daß Verfläue keine eigene Säure ist? Das sechste Kapitel von den nächsten Zusammensetzungen. Die Magnesiumniteri würden wir doch nicht aus Salpeter, auch nicht aus rohem, wohl aber aus seiner Mutterlauge, zu bereiten anrathen; uns ist keine Salz-

solz

sole bekannt, die in ihrer Mutterlauge Diactiv-
sals hält; ächtes Bittersalz haben wir an der
Luft nie feucht werden gesehen, wohl das, was
man gewöhnlich dafür verkauft; auch widerspre-
chen Ferber und andere der Behauptung, daß es
zu Elisham aus einem eigenen Wasser bereitet
werde. Das siebente Kapitel von den vielfachen
Zusammensetzungen; daß reine Blutlauge reinen
Nickel, Spiegglanz und Bräunstein blau, Plas-
tina gar nicht niederschlage, dünkt uns vielen
Erfahrungen zu widersprechen; auch würden wir
nicht alle Harz- und Lackharze zu den minerali-
schen Zusammensetzungen zählen. Das achte Ka-
pitel hat die pharmaceutische, das neunte die
technische Chemie zum Gegenstande.

Paris.

Don dem Sertum anglicum, welches Hr. L'Her-
viter (f. G. N. 1789 S. 1116) daselbst herausgibt,
haben wir nun wieder 10 (3—12) Kupferplatten
vor uns, auf welchen eine neue Art der Glocken-
blume (prismatocarpos), zwei Arten der Nightfoote
(oxycoecoides und tubulata), eine neue Art der
Roëlle (decurrens), die großblumige Hamelle, der
breitblättrichte Wegdorn, nebst noch einer Art (pri-
noides), eine Art des Gelasters (caulinoides), der
Vitarnie und Tradesantie (discolor) vorgestellt
sind.

Berlin.

Das Französische Lesebuch für Anfänger vom
Hrn. Oberconsistorialr. Gedichte hat bey Mollus be-
reits die vierte Auflage erhalten; sie hat, wie die
dritte, einen Vorzug vor den frühern durch die hin-
zugefügte kurze Grammatik. Der billige Preis muß
die Brauchbarkeit befördern helfen.

Vor:

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Gio. Lodov. Bianconi* Descrizione dei Circhi particolarmente di quello di Caracalla e dei ginocchi in essi celebrati; ordinata e pubblicata con note e versione francese dall'Avvocato *Carlo Foa*. — In Roma. 1789. fol.
- (*Ab. Domen. Sestini*) Lettere e dissertazioni numismatiche sopra alcune medaglie rare della collezione *Austriaca*. Tomo 3. Livorno. 1789. 4.
- Fulgent. Vietm* summa plantarum, quae haecenus innotuerunt, methodo *Linnaeana* per genera et species digesta, illustrata, descripta. Tom. 1. 2. 3. Mediolani. 1789. 8.
- Ireneo Affò* illustrazione di un antico piombo del Museo Borgiano appartenente alla memoria ed al culto di *San Genesio*, Vescovo di Breccello. Parma. 1790. 4.
- Pio VI.* Pontefice Massimo in Subiaco; tributo di *Ces. Brancadoro*. Roma. 1789. 4.
- Franco. Vacca* *Berlinghieri* lettere fisico mediche. Pisa. 1790. 4.
- Biblioteca ecclesiastica e di varia letteratura antica e moderna. Tom. 1.
- 1) Piano di una riforma ecclesiastica, e per qual modo i principi cattolici possano facilmente rialcirvi.
 - 2) Lettere Transpadane di *F. Colombano Sottosagrista* — al Ch. Autore dell'elogio Sincerissimo delle emende sincere —.
 - 3) *Jof. Zala* Oratio in sacris funebribus *Josephi II.* Imperat.
 - 4) *Pebroni* discorso dell'uso della lingua volgare ne pubblici divini uffici.
 - 5) *Ang. Theod. Villo* Oratio in obitu *Josephi II.* Imp. et Regis.
 - 6) Titoli de rebus gelis *Josephi II.* in pompa funebri dispositi.
 - 7) *Adami* *Burchevich* vita *Hieron. Ferrii*, Longianesi.
 - 8) *Lodov. Ricci*, di Chiari, notizie intorno alla vita ed alle opere di *M. Giovita Rapiis*.
- Il *Prometeo*, tragedia di *Eschilo* recata dalla greca all'italiana poesia dal *Ab. Melch. Cesariotti*. 8.
- l' *Edipo Re*, tragedia di *Sofocle*, recata — da *Orsato Giustiniano*. 8.
- l' *Ippolito*, tragedia di *Euripide*, recata — dal *Ab. Franco. Bonaretti*. 8.
- Hirpini* Poetae in Germanum penthecatolichou. Neapoli. 1789. 8.
- Cristof. Tentori* Storia civile, politica, ecclesiastica, corografia e topografia degli stati della repubblica di Venezia. Tomo XII. In Venezia. 1790. 8.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1791.

Schwerin.

Hugo.

Schon einigemal haben unsre Blätter der Brandenburg-Schwedischen Successions-
 sache erwähnt (1789. S. 1247. und 1790. S. 305
 und 1341). Ob nun gleich Keiner auf denje-
 nigen Grad von Unpartheiligkeit Anspruch machen
 kann, der sich mit der festen Ueberzeugung vom
 Ungrunde der Regendenterbung vereinigen läßt;
 so erfordert doch selbst dieser geringere Grad,
 daß wir auch die Ersten; der Hauptschrift für die dritte
 Parthey, nemlich für die verwitwete Frau Her-
 zugin von Mecklenburg-Schwerin, anzeigen. Sie
 ist unter dem Titel: Ausführung und Verthei-
 digung der Ansprüche — — der verwitweten
 Frau Herzogin zu Mecklenburg, auf 64 Folio-
 seiten bey Händelsprung gedruckt; als Verfasser
 nennt man Hrn. von Mecklenburg, Oberhofmeis-
 ter

ner dieser Äußerin. Auf die Geschichtszählung, die wir hier als unsern Lesern bereits bekannt voraussetzen können, folgt im zweiten Abschnitt die Theorie des Verfassers; im dritten sucht er gegen den Dessausischen Schriftsteller zu zeigen, daß die Worte des Recesses nicht notwendig von den Töchtern des letzten Besizers zu verstehen sind, so wie er gegen den Berlinischen beweist, daß die Einschränkung auf geborne Markgräflische Prinzessinnen, mit Ausschließung ihrer Nachkommen, keinen Grund habe; der vierte Abschnitt ist eine allgemeine Vertheidigung des Regedienrechts; und der fünfte beantwortet die Frage: Ob nach den Stämmen getheilt werden müßte? wie natürlich, bejahend. Rec. hat sich gleich anfangs erklärt, daß seiner Meinung nach die Ansprüche sämtlicher Regedienterben den Töchtern des letzten Besizers viel gefährlicher sind, als die ausschließenden Ansprüche der M. Friedrichschen Prinzessinnen; jetzt kann er hinzusetzen, daß ihm auch der gegenwärtige Vertheidiger ein viel gefährlicherer Gegner scheint. Dem dritten Abschnitt, wo Hr. v. M. aus den Worten des Recesses argumentirt, möchte es schwer seyn zu widerlegen, eben so den fünften: wovon wir nur dies bemerken, daß im §. 110. wohl zu freygebig angenommen ist, die Descendenten des M. Albert Friedrich hätten schon stillschweigend entsagt. Schwerlich dürfte der regierende Fürst von Bernburg mit seinen beiden Schwestern geneigt seyn, die Entsaugung wirklich zu leisten, die ihnen, nach dem System des Verf., allein im Wege steht, um wenigstens von 25000 Thalern die Hälfte zu bekommen. Die meisten Zweifel sind dem Rec. bey den juristischen Sätzen aufgestellt. Hr. v. M. gründet das Recht der Herzogin, nach dem Beyspiele der

der Commission, im zweyten Abschnitt darauf: Jeder müsse das Seinige wieder haben, die Churfürstin habe das Geld hergegeben, ihren Erben würde es zurückerstattet. Dies ist ganz richtig, wenn die Frage wäre, ob der König das Geld behalten, oder ob die Erben es bekommen sollten? allein hier streifen ja nur die Erben unter sich, und deswegen kann der Begriff der Wiedereintattung nicht so wichtig seyn. Das Geld bekommen die, welche, wenn keine Reluttion ausgemacht wäre, das Gut behalten würden. Eine Veränderung in der Erbchaftsmasse, nach bereits anfallendem Erbrechte, kann in der Person der Erben nichts ändern. Es kommt also alles auf die Frage vom Regredientrechte an, dessen hier geführte Vertheidigung den Rec. nicht überzeugt hat. Das deutsche Recht kann hier nicht entscheiden, sagt der Verf., es gilt nur bey Stammgütern, und "wir haben keine andere Stammgüter, als diejenigen, welche in den alten Zeiten Stammgüter waren, und sich als solche in den Familien erhalten haben." Seit der Einführung des Römischen Rechts habe nichts mehr erst zum Stammaute gemacht werden können, sondern bloß zum Römischen Fideicommiss, und bey diesem läßt sich freilich für das Regredientrecht viel sagen, was der Verf. auch nicht verstanden hat. Womit läßt sich nun aber wohl dieser so äußerst eingeschränkte Begriff eines Stammguts rechtfertigen? Nehmen wir denn das Römische Recht je so ausschließend an, daß das deutsche nur bey ältern Rechtsgeschäften anwendbar geblieben wäre, oder ist es nicht viel natürlicher, zu sagen: Geschäfte, die sich auf eine den Römern fast ganz unbekannt, bey den Deutschen tief eingewurzelte Idee, auf Erhaltung des Vermögens

mögens bey demselben Stamme, gründen, sind, auch wenn sie erst in neuern Zeiten eingegangen wurden, doch nach deutschem Rechte zu beurtheilen. Die Stellen, wo die Römer von einem fideicommissis quod familiae relinquitur reden, passen durchaus nicht auf das, was die neuern Civilisten Familienfideicommissis genannt haben. Dachte ein Römischer Testator wohl je daran, daß ein Fideicommissis erst nach mehreren hundert Jahren restituirt werden, oder wünschte er je, daß der verordnete usufructus bis ans Ende der Welt fortdauern möchte? Von Gütern, die so sehr lange bloß dem Mannsstamme zu Theil wurden oder werden sollten, ist es gewiß natürlicher und der Analogie gemäßer, nicht einige Duzend oder Hundert weiblicher Descendenten zugleich zur Erbfolge zu lassen. Man sehe jeden Schriftsteller nach, der diese Frage ohne Rücksicht auf einen bestimmten Fall erörtert hat.

Von eben diesem Verfasser ist auch zu

Hugo.

Berlin,

wo er die Sache der Herzogin persönlich betreibt, eine Erzählung und Beurtheilung der über den Gerichtsstand in der Schweders Successionsangelegenheit entstandenen Streifigkeiten, Dec. 1790., auf 42 S. Fol. erschienen. Diese Schrift und ihre Denlagen scheinen dem Rec. in mehr als einer Rücksicht sehr merkwürdig; mit einer seltenen, aber nur um desto edlern, Freymüthigkeit rüht sie die Ideen des Berlinischen juristischen Publicums über das Verhältniß zu den Reichsgerichten. Einer Probe von diesen Ideen erinnern sich vielleicht unfre Leser noch aus der ersten Schrift für die Prinzessin Ferdinand, wo Dr.

Stuz

Stübenrauch glaubte, die Sache müsse nicht justizmäßig, sondern unmittelbar vom Könige entschieden werden. In einer Resolution des königl. Ministeriums wird dies so vertheidigt: Das Haus Brandenburg habe Familienausträge; nach einer Obervanz von hundert Jahren seyen aber an deren Stelle in der Churlinie immer Ministerialcommissionen getreten, und zwar ohne weitere Rechtsmittel. Den Auspruch einer solchen Commission will sich der König "zu seiner Befähigung" oder Entscheidung vorlegen lassen, wie in einem Cabinetsescripte gesagt wird. Dagegen vertheidigt nun Hr. v. M. die Sache der Herzogin auf der einen Seite, und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg; während daß er auf der andern die Competenz des Cammergerichts in Berlin und die Anwendbarkeit der Preussischen Landesgesetze bestreitet. Beydes hält er für eine Kränkung der Unmittelbarkeit deutscher Fürstinnen, die sich gegen ihren ganzen Stand verantwortlich machen würden, wenn sie dieselbe duldeten. Hr. v. M. dachte dabey wohl nicht an den vollen Landsassat, der in Deutschland doch nicht selten ist, und kraft dessen oft genug auch Fürsten vor fremden Landesgerichten belangt werden. Die Anwendung der Provinzialgesetze scheint er beynah für den einzigen Weg zu halten, auf welchem seine Sache verlohren gehen könnte. Nach den Einsichten des Rec. kommt aber darauf nicht viel an, weil das neue Provinzialgesetz nur eine Wiederholung des gemeinen deutschen Rechts ist.

Hamburg.

Unser Herr in den letzten Tagen seines ersten, und in den ersten Tagen seines andern Menschenlebens. Ein christliches Andachtsbuch für die
 M 3 Pas

Passionszeit und Ockerfeier, wie auch am Reichthum und Communionstage, von Joh. Otto Chieff, der Bitterweicheit Doctor und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburger Berge. 1790. S. 202 in Octav. Diese Sammlung kurzer Betrachtungen über das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers, deren jeder die Erzählungen aus allen vier Evangelisten vorgelegt worden, ist, nach des Rec. Urtheil, ein gutes Hülfemittel, Andacht einzuschärfen, oder zu erregen und zu veranlassen. Manche lehrreiche Bemerkungen macht der Hr. Verf. selbst, und zu ähnlichen giebt er dem Leser Anlaß; auch da, wo dieser seine Rathmahlungen nicht billigen kann. Einige einzelne Stellen und ganze Betrachtungen, so wie der zumweilen von der Natur sich entfernende Ausdruck, besonders verschiedene gefuchte Antithesen, erregen in dem Rec. den Wunsch, daß ein Schriftsteller von so vorzüglichen Fähigkeiten, Einichten und Geschicklichkeiten der Ausbesserung seiner Arbeiten mehr Zeit und Sorgfalt widmen möchte.

Gleiche Absicht hat der ungenannte Verfasser der Schrift: Für Bekenner und Freunde Jesu Christi, Leipzig, 1790 S. 134 in Octav. Durch Paraphrasen verschiedener Reden Jesu, Erklärungen einzelner Stellen des N. T., auch Betrachtungen über den Zweck des Christenthums und einzelne Vorschriften desselben, sucht er den richtigen Verstand der Offenbarung zu erleichtern und den Geist derselben zu verbreiten.

Der gleichfalls ungenannte Verfasser der Anleitung zu einer vernünftigen Andacht beim Genusse des heil. Abendmahls, für den Bürger und

und Landmann, von einem Landprediger (Hamburg, 83 Octav.) scheint die kunstlose Sprache des Herzens zu kennen, so wie auch die Denkart und Handlungsweise der Menschensele, für die er schreibt; und alles zeigt, daß er von seinem Gegenstande durchdrungen ist. Sorgfältigere Vermeidung aller wissenschaftlichen Terminologie, kürzerer Ausdruck der Hauptfäge in der Entwicklung seines Themas, öftere Erklärung biblischer Stellen, sinnliche Erläuterung der Religionswahrheiten und genauere Anwendung derselben auf das gemeine Leben, würde seinen Vorträgen noch mehr Eingang und Wirkung verschaffen.

Von dem Versuch einer Praktischen Anweisung zum Katechisiren, von J. Wohlers, dessen Eilster Theil bereits angezeigt worden, ist auch der Zweite und Dritte herausgekommen. Wir fanden, wo wir laien, richtige Vorstellungen vom Christenthum, auch gute Entwicklung der Begriffe. Dit indessen schienen uns die Fragen zu lang und componirt; die gehörige Progression im Vortrage der Ideen ist nicht allenthalben befolgt; der Lehrer beschäftigt sich mehr damit, seine Einsichten darzulegen, als die Begriffe des Schülers zu entfalten und seine Empfindungen aufzuwecken.

Auch ist von den Schriften des N. T. paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, der Dritte Theil erschienen, welcher alle apostolische Briefe enthält. Wir haben die Einrichtung des Werks schon sonst angegeben.

Modena.

Gmelin.

Modena.

Hier gab schon 1788. der Hr. Prof. Kob. v. Laugier bey der typographischen Gesellschaft auf 326 Seiten in Octav *Institutiones pharmaceuticas sive philosophiam pharmaceuticam* heraus, in welchen er sich als aufgeklärter, selbst denkender und mit neuen Entdeckungen nicht unbekannter Arzt zeigt. Gerecht ist die Klage des Hrn. Prof., daß unter den Gelehrten die lateinische Sprache so wenig mehr im Gebrauch sey; aber wenn dieses einmal bey dem gelehrten Stande Statt findet, wie will er es vom Apotheker fordern, dem doch seine Anleitung eben sowohl bestimmt ist? Auch (wenigstens in Deutschland) nicht ganz gegründet ist der Vorwurf, daß man auf Universitäten so wenig für gründlichen Unterricht in dieser Wissenschaft Sorge; auch unanwendbar sind einige Vorschläge zur besseren Bildung unserer Apotheker, selbst nach der Einsicht des Rec. mehrere, die der Hr. Prof. zur Aufsicht über die Apotheken gethan hat. Frey dem allen sagt der Hr. Prof. mit Nachdruck Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt werden können, zeigt die Nothwendigkeit der Hülfswissenschaften handgreiflich, und geht dann (nicht bis ins Detail) die Vorschriften bey den Arbeiten nach sehr vernünftigen Grundfätzen durch; er theilt alle Arbeiten in der Apotheke in drey (wie bleiben bey seinen Worten) Classen; in Zubereitung, Erhaltung und Mischung, und jede wieder in ihre Ordnungen und Unterordnungen ein; auch theilt er einen Vorschlag zur Einführung eines allgemeinen Gewichts für alle Völker und Stände mit.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1791.

Göttingen.

Eine Predigt, gehalten zu Clausthal, von Ge.
 Christ. Dahme, Generalsuperintendent des
 Fürstenthums Grubenhagen, bei Einführung des
 neuen Landeskatechismus 36 Octav. Von Dieterich.
 Auch in diesem Vortrage findet man die Gedanken-
 fülle und ernste Würde, welche die Predigten des
 Hrn. V. auszeichnen. Er beschäftigt sich bios, ohne
 ein eigenes Religionsthema abzuhandeln, mit aus-
 führlicher Erörterung der Vortheile, welche dieser
 neue Katechismus erwarten läßt. Sehr schicklich
 ist darinn besonders das Historische über die man-
 nifaltigen, ehemaligen und jetzigen, Katechismen
 der protestantischen Kirche, und die Veränderun-
 gen und Vorkreitungen des vom Geseuius ent-
 wickelt: welches alles am wirksamsten den Wahn
 heben kann, der hin und wieder wohl herrschen
 mag.

mag, als wenn mit einem neuen Katechismus eine neue Religion eingeführt werde.

Carlinus

Genf.

Den Barde und Manger, Paris bey Cuchet:
Le Cabinet des Fées, ou collection choisie des contes des Fées et autres contes merveilleux T. 38. 39. 40. 41. ou suite des mille et une nuits, contes Arabes. T. I - IV. 1788. 80. Octav.
Den Werth der schon bekannten ersten Bände dieser Laufend und einen Nacht kritisch zu prüfen, möchte ein Recensent wohl zu spät kommen, da das Publikum längst für sie entschieden hat. Ohne daß alle gleich gut auf der Capelle erkunden werden möchten; so hat dennoch ein unwiderstehlicher Zauber, der in den meisten lag, die Kritik für sie bestochen. Vielleicht, daß in der Einkleidung, die wir aus den ersten Händen kennen, ein leicht zu überschender Fingerzeig lag, wie man sie lesen sollte. Morgens und Abends ließ Schahriar sich von seiner Sultana erzählen; und, ohne auf diesen letzten Vorzug Anspruch machen zu können, mögen wir uns doch, wenn wir des Tages Hitze rühmlich getragen haben, Abends in eines Palmbaums Kühle träumen, und des Arabers gut gemeynte Erzählungen mit anhören. Das Abentheuerliche, Seltene und Neue dieser Bilder, das frische und belebende Colorit mancher, mochte auch den reizen, der mit Werken der Phantasie nicht unbekant war, und die Unschuld und Naivität, die leichten Spiele einer erhöhten Einbildungskraft, die sich gern in das Reich der Geister, Dämonen und Feen verliert, mochte beydes Alt und Jung wohlgefallen. Statt einer Darstellung heftiger Leidenschaften, die unsere Seelen gewaltsam erschüttern, stellten die Verfasser

(Denn

(Denn eine geringe Aufmerksamkeit kann uns überzeugen, daß diese Erzählungen von verschiedenen Händen herrühren) eine Reihe von Gemälden auf, die durch den leichten Pinsel uns gefallen sollten. Keine gesuchte, sondern eine leicht faßliche Moral springt aus ihnen hervor, und wenn die Unschuld leidet, so fehlt es nicht an irgend einer günstigeren Fügung der Gestirne, an irgend einer höhern Macht, oder an einem ihr vertrauten Zauberer, der dem Unterdrückten aufhülft, und uns die angenehm täuschende Hoffnung läßt, daß das Gute nicht ungeschenkt und unbelohnt bleibe. So mannigfach waren die Gründe, welche die angenehme Empfindung bewirkten, die diese Erzählungen in uns zurückließen. Allein auch für den, welcher weder Sinn für das Schöne hatte, und für den, dem es nicht sowohl um Vergnügen, als um Kenntnisse zu thun war, gewährten sie gleichfalls Befriedigung. Die abweichenden Sitten und Gebräuche verschiedener Völker, sowohl unter sich, als in Beziehung auf uns, ihre Begriffe von Religion, Staatsverfassung und Moralität, der blinde Glaube des Mohammedaners an ein Fatum, das unsere Verhängnisse von Ewigkeit bestimmt hat, und die daraus entspringende resignirte Umgebung, in den unbekanntem Willen, die ihn mit heroischer Standhaftigkeit bald alles wagen, bald in In-dolenz und Apathie versunken alles tragen lehrt; endlich der orientalische Despotismus, der auch den Kernsten unter uns die Stelle eines Großvezirs nicht beneiden läßt: — dies alles mag erklären, wie und warum diese Erzählungen unter verschiedenen Altern und Classen jenen Beifall fanden. Gleichen Beifall können wir auch dieser Folge versprechen, welche durch Don Chavis,

R 2 einen

einen Aebler von Geburt, nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht wurde, der die buchstäbliche Uebersetzung besorgte, indeß Hr. Cazotte für das französische Kleid, das ihnen umgemoren ist, oder den Stil, Sorge trug. Ohne das arabische Original vor Augen zu haben, läßt es sich dreist behaupten, daß viel Französisches ist hineingewebt worden; wir verweisen nur auf die Geschichte Salchalbe's und der schönen Unbekannten, wo auch französische Couplets vorkommen, die vom Original wohl sehr abweichen möchten. Schon Galland hatte sich gewiß ähnliche Freyheiten erlaubt, aber sein Stil war naiver, als Cazotte's Stil, wenn anders einem Ausländer erlaubt ist, hierüber zu urtheilen. Einzelne, genaue Prüfung einzelner Erzählungen wird man von uns nicht erwarten, da sie ohne hin bald in den Händen der Liebhaber seyn werden. Wir schließen mit der Bemerkung, daß es ein thörichtes Unternehmen wäre, diese Erzählungen nach unserm ästhetischen Maasstab zu messen; unter fremdem Himmel empfangen und gebohren, machen sie eine eigne Gattung aus. Es dünkt uns eben so ungerecht, sie verwerfen zu wollen, weil einige von unsern Regeln abweichen, als wenn man einige Trauerspiele Shakespears verdammen wollte, weil Sophocles und Euripides anders schrieben.

Müller.

Strasßburg.

Traité Theorie-Pratique et élémentaire de la Guerre des Rétranchemens . . . par Mr. de Foissac, Capitaine au Corps royal du Genie. T. II. Ohne Anzeige des Jahres. 366 Seiten gr. Octav 18 Kupfertafeln.

Der

Der erste Theil dieses Werks ist bereits im 48. Stück dieser Anzeigen vom vorigen Jahre angezeigt worden. Auch von dem gegenwärtigen läßt sich nicht anders, denn vortheilhaft, urtheilen; der Vortrag ist angenehm, gründlich und sehr deutlich, und der Verf. verdient gewiß allen Dank seiner Landsleute, daß er ihnen ein so brauchbares Werk über die Feldverchanzungskunst in die Hände liefert, woran sie bis dahin wirklich Mangel hatten. Sie konnten nichts Wichtiges aufweisen, als des Ritters von Clairac Feldingenieur; ein Buch, das zu seiner Zeit wesentliche Verdienste hatte, aber für den jetzigen Zustand der Wissenschaft fast unbrauchbar geworden ist. Bey dem allen läßt sich jedoch nicht verkennen, wie weit die französischen Ingenieurs, wenigstens als Schriftsteller, in der Feldverchanzungskunst den Deutschen nachstehen. Der Verf. kannte von Auswärtigen bloß Cugnot und Gaudin; wo er freylich nicht finden konnte, was er mit Vergnügen gefunden und benutzt haben würde, wenn erforderliche Sprachkenntniß ihm ersäuh hätte, sich mit einigen unserer vorzüglichsten Werke bekannt zu machen. So gut also das Buch für französische Officiere gewiß ist, so ebenfalls ist es für deutsche. Manches Wichtige, womit die Feldverchanzungskunst in den neuern Zeiten ist bereichert worden, fehlt da gänzlich.

Der Verf. setzt in diesem Bande die im ersten angefangenen Abhandlungen von den Retranchemens fort. VI. Cap. Redans und Lunettes. VII. Sternschanzen und Schanzen mit Bollwerken. VIII. Brückenschanzen. IX. Sogenannte ganze Linien. X. Die verschiedenen Arten von Bekleidungen der Werke. XI. Batterieen. XII. Ver-

Verhakte, Wolfsgruben und sonstige Verstärkungsmittel. XIII. Gladderminen. XIV. Ueberschwemmungen. XV. Brücken und Fische zum Ueber gange der Ströme. XVI. Verschanzung ganzer Dörfer; XVII. der Flecken und kleiner Städte; XVIII. einzelner Gebäude. XIX. Besetzung der Retranschemens, und Vorsicht gegen Ueber rumpelung.

So endigt sich mit dem XIX. Cap. der zweyte Band. Der Verf. hat aber versprochen (T. I. Disc. prélim. p. 54), im XX. und letzten Capitel die Lehre vom Angriff und Vertheidigung der Retranschemens vollständig abzuhandeln, und so hätten wir noch den dritten Theil, und mit diesem erst die Beendigung des ganzen Werks zu erwarten. Demnach wird solches freylich etwas weitläufig werden; allein es hätte auch, weg gelassen, was immer wegbleiben konnte, und hier und da, der Deutlichkeit ohnbeschadet, die Sachen gedrängter vorzutragen, manches enger zusammengefaßt werden können. Uebrigens ist Papier und Druck schön, Zeichnung und Stich der Kupfertafeln unverbessertlich.

Neapel.

Heyne. Hirpini poetae in Germanum penthecatostichon. 1789. Octav 166 S. Wir wissen nicht, auf welchen deutschen Schriftsteller das gehen mag, der von den Neapolitanern so nachtheilig gesprochen hat, daß ein Neapolitaner sich so gewaltig ent rüstet, daß er ihm in einem Gedichte, 500 Verse stark, alles Abscheuliche sagt, was Wuth und Haß eingeben kann. So weit wäre das Werk nicht des Anführens werth; ob es gleich als lateini sche Versifikation seinen Werth hat, und dem Sectanus an die Seite gesetzt werden kann; allein

Allein um den Deutschen zu widerlegen, werden die berühmten Männer Italiens gemuliert, und dem Gedichte sind Geläuterungen von Paschalis Guida beigelegt: woraus man einiges Neues lernen kann. Da die alte Academia Herculanensis ausgestorben ist, so hat der jetzige König 1787. eine neue Akademie, die auch aus fünfzehn Gelehrten besteht, gestiftet, und wir lesen hier, daß ein neuer Band de lucernis bereits unter der Presse ist; vier aus dieser Zahl beschäftigen sich mit den vier bereits entwickelten griechischen Handschriften, und an dem ersten Band wird bereits gedruckt, welcher eine diatribe iagogica, dann die erste Handschrift von der Musik mit Commentar enthalten wird. Noch eine Merkwürdigkeit, daß man lateinische Verse machen, und doch dabey an das Wunder des stiefenden Bluts des heil. Januarius glauben, und noch in jetziger Zeit aus Martinus Lutherus durch ein Anagramma, ter matris vulnus, und aus Calvinus, ani ulcus bringen kann. Der Verf. zeugt, durch dies alles, selbst von Mangel der Aufklärung in seinem Vaterlande. Noch Eines, was von der Staatskunde des Verf. zeugt: Am Ende sind eine Zahl andre Gedichte angehängt, in deren einem er es, im Gedicht und in der Anmerkung, S. 138 sagt: *Omnes sciunt, hodiernum Borussiae regem, tolerante patruo tum rege, nostrae Fidei dogmatis imbutum, reluctante licet altero patruo Henrico; idque Romani forsitan imperii, aut regni Polonici spe, ut Augustus I. Saxon.*

Göttingen.

Die Religion, als die wichtigste Angelegenheit des Menschen, eine Predigt — von Georg Heinr.

Seinrich Levin Baucemeister, Pastor zu Nordheim, 1791. auf 32 Octav. Diese bei Gelegenheit der öffentlichen Einführung unsern neuen LandesKatechismus gehaltene Predigt verdient Anzeige und Empfehlung; besonders wegen der schicklichen Art, mit welcher der neue Katechismus angekündigt und annehmlich gemacht wird. Eine kurze und lebhaftige Erinnerung an die Hoheit und Seligkeit des Christenthums eröffnet den Vortrag. Auf die Vorlesung des Consistorialbefehls folgt dann eine entwickelte Anzeige der Vorzüge dieses Katechismus vor dem bisher gebräuchlichen; Aufmunterung der Gemeinde nach ihren einzelnen Ständen zu dankbarer Annahme, und Anweisung zu gutem Gebrauch desselben.

Gmelin.

London.

Daselbst hat Hr. J. Barbur von seinen Genera vermium exemplified etc. (f. G. N. 1785. S. 2103) noch 1788. den zweyten Theil, S. 76, mit 14 (die letzte ausgenommen) bemahlten Kupferplatten ausgegeben. Es sind darinn die viel und zweyschäligen Schaalenthier (so wie auch die Würmer der vorhergehenden Ordnungen im ersten Bande) in englischer und lateinischer Sprache beschrieben und der grössere Theil davon abgebildet. Auch hier ist der Verf. ganz Linne gefolgt.

Heyne.

Gotha.

Joh. Ge. Aug. Gallert, Prof. am Gymnasium zu Gotha, Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. 1790. Bey Ettlinger. Der Verf. nimmt hauptsächlich darauf Rücksicht, daß das Gedächtniß der Lehrlinge nicht zu sehr mit Namen beschwert, dagegen mehr Realien, oder Merkwürdigkeiten der Länder, beygebracht werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1791.

Göttingen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 8. Januar las der Dr. Prof. ^{Heeren} den zweyten Theil seiner Abhandlung: de Graecorum de India noticia et cum Indis commerciis, vor. Er handelte in dem den: de ratione et viis mercaturae Indicae apud Graecos, und umfaßte denselben Zeitraum, den er auch in der ersten Abhandlung umfaßt hatte, von den ältesten Zeiten bis auf Pompejus und August, da der indische Handel in die Hände der Römer fiel. Bis auf Alexander konnten die Griechen nicht unmittelbar Theil daran nehmen; dennoch finden sich schon früher indische Waaren in Griechenland; zwar noch nicht bey Homer, der noch keine Gewürze und Räucherwerk kennt (das Eisenbein, dessen er erwähnt, kam höchst wahrscheins

(scheinlich aus Aethiopien), aber schon bey Herodot und in den folgenden Zeiten. Der Gang des indischen Handels in dieser Periode ward daher von dem Verf. vorläufig beschrieben. Er hieng jetzt, so wie nach Alexander, weit mehr von dem politischen Zustande des innern Asiens, als von der Schifffahrt ab; denn allem Ansehen nach war bis auf die Zeiten des August der Landhandel nach Indien immer stärker, als der Seehandel. Daß die Phönicier unmittelbar nach Indien geschifft seyen, ist nicht wahrscheinlich. Sie hatten die indischen Waaren näher, theils über den persischen Meerbusen, theils über das glückliche Arabien, und verführten sie so weiter aus ihren Häfen. Während des Babylonisch-Chaldäischen Reichs scheint der indische Handel über den persischen Meerbusen und Babylon sehr lebhaft gewesen zu seyn. — Nach der Errichtung des persischen Reichs hörte der Seehandel, auf den bisher gewöhnlichen Wegen, ganz auf. Die Perser machten, wahrscheinlich aus Eifersucht auf Babylon, die Schifffahrt auf dem Euphrat und Tigris unzugänglich. Der indische Handel zog sich nun nach Gerra, einer Chaldäischen Colonie am persischen Meerbusen, und ward von dort aus über Arabien weiter geführt. Gerra ward in dieser Periode eine der reichsten und blühendsten Städte. Nach der Zertrümmerung des persischen Reichs ward durch Alexanders Zug den Griechen zuerst der Weg nach Indien gebahnt; Alexander selbst hatte große Handlungsentwürfe, und mußte sie haben, wenn er seine neu eroberten Staaten behaupten wollte, da Handlung das einzige Band war, sie unter einander zu verbinden. Er wollte zuerst den Weg über den persischen Meerbusen wieder herstellen; ließ diesen durch seine Flotte ausforschen, und

eröff-

eröffnete selbst die unwegsamen Mündungen des Euphrats und Tigris. Er ließ außerdem die Umschiffung von Arabien versuchen, um sich von dieser Seite den Weg nach Aegypten zu eröffnen. Babylon, fast in der Mitte zwischen dem Nil und dem Indus, wäre auf diese Weise nicht bloß seinem Project gemäß die Hauptstadt des neuen Reichs, sondern auch der Mittelpunkt des See- und Landhandels geworden, da er durch eine Kette von Städten, die er zwischen dem Indus und Persien angelegt hatte, sich auch zu Lande eine beständige Communication mit diesen Ländern eröffnete. Allein sein Tod hinderte die Ausführung dieser Pläne, und unter seinen Nachfolgern litten sie mancherley Abänderungen und Erweiterungen. Den Gang des indischen Handels bestimmte vorzüglich Seleucus Nicator, und nächst ihm Ptolemaeus Philadelphus. — Der Hr. Prof. fängt hier den zweiten Theil seiner Abhandlung an, in dem er zuerst die Art und Einrichtung des Handels in Indien selbst schildert, und dann die verschiedenen Wege beschreibt, auf denen die indischen Waaren nach Europa gebracht wurden. Der Hauptzweig des indischen Handels blieb noch immer das nördliche Indien; indem das südliche noch fast gänzlich unbekannt war. Hier wurden bald nach Alexander die großen Städte am Ganges, vorzüglich Palibothra, die Hauptmärkte des indischen Handels. Die verschiedenen Völker Indiens, selbst die Bewohner von Taprobane (Ceylon) brachten dorthin ihre Waaren; und in Palibothra selbst waren mehrere auf den Handel abgeweckende Vorrichtungen gemacht. Von da führte eine gesammelte Heerschar bis an den Indus, von wo die Waaren weiter, entweder zu Lande durch das Innere von Asien, oder über Pattala, in der

Mündung des Indus, zur See verführt wurden. Die verschiedenen Wege, die hier bey alten Schriftstellern vorkommen, sind folgende. Der erste gang zu Lande über Babylon oder Seleucia, bis an die Ufer des Mittelmeers. Er gieng über die Städte, die Alexander zwischen dem Indus und Babylon angelegt hatte; ward aber bald gar nicht mehr gebraucht, da der zweyte Weg vom Indus über den persischen Meerbusen nach Babylon und Seleucia wieder in Gang kam. Von da giengen die Kaufleute in Caravanen durch die Steppen von Mesopotamien; passirten bey Anthemusia den Euphrat, und kamen durch Syrien zu den Küsten des Mittelmeers. — Der dritte Weg über das caspische Meer. Er war doppelt, indem die Waaren entweder gang zu Lande bis ans caspische Meer gebracht wurden, oder auch von dem Indus bis an den Oxus, dann den Fluß hinunter bis queer über das caspische Meer in den Curkuß, so weit dieser schiffbar war. Von da giengen sie zu Lande bis an den Fluß Phasis, und über diesen nach dem schwarzen Meer und den an demselben gelegenen griechischen Häfen. Der Verf. hat vorzüglich gesucht, diesen merkwürdigen Weg genauer zu beschreiben, und die Zeit zu bestimmen, da er gebraucht wurde. Er glaubt bewiesen zu haben, daß dies um die Zeiten und auf Veranlassen des Seleucus Nicator geschah. Die genauere Bekanntschaft, die die Griechen unter ihm mit dem innern Asien und den großen Strömen desselben machten, war eine natürliche Veranlassung dazu. — Der vierte Weg über Arabien, theils über den persischen Meerbusen und Gerra, theils über das glückliche Arabien. Der Verf. untersucht besonders diesen letzten Weg, mit Rücksicht auf die neuern Behauptun-

tungen des Hrn. Bruce. Aus den Zeugnissen der Alten erhellt, daß das südliche Arabien schon lange vor Alexander der Stapelplatz des Äthiopischen und indischen Handels war. In so fern hat daher Hr. Bruce Recht, wenn er schon in den ältesten Zeiten einen Handel zwischen Indien und Aethiopien annimmt; aber Unrecht, wenn er behauptet, daß dieser Handel unmittelbar zwischen diesen beyden Ländern sey geführt worden. — Die weitem Wege des indischen Handels durch das Innere von Arabien werden alsdann ausführlicher beschrieben. — Zuletzt spricht der Hr. Prof. von dem Seehandel nach Indien über den arabischen Meerbusen unter den Ptolemäern. Er glaubt gezeigt zu haben, daß dieser vor den Zeiten der Römer nie sehr beträchtlich war, selbst unter Ptolemäus Philadelphus nicht, unter dem er ankam; dessen Plane aber weit mehr auf Aethiopien, als auf Indien giengen. Unter seinen Nachfolgern gewiß noch weniger; und nie kam er gegen den Landhandel in Betracht, als erst nach den Zeiten des August. Die Beweise davon anzuführen, würde der Raum dieser Blätter nicht gestatten.

London.

Dieselbst ist von *J. Berkenhout* *Outlines of the natural history of Great-Britain and Ireland* (G. V. 1772. Zug. S. 181) unter der Aufschrift: *Synopsis of the natural history of Great-Britain and Ireland*, bey Cadell noch 1789. eine neue Ausgabe in zweyen Octavbänden von 334 und 380 Seiten erschienen. Der erste enthält das Thier- und Mineralreich, nebst einem langen Verzeichniß der in Großbritannien und Irland sich findenden Arten

Arten von Wasser, vornemlich von Gesundwasser; der zweyte hat das Gewächereich zum Gegenstande; in beyden hat der Hr. Dr. die spätern Entdeckungen seiner Landsleute, der Herren Pennant, Hudson, Lightfoot, Withering, Curtis, Kiewan u. a. fleißig genüßt, nur in dem Abschnitt von den Insecten vermiffen wir diese Bemühung gänzlich, obgleich auch von dieser Ordnung in den letzten zwanzig Jahren, auch in Europa, sehr viele neue bemerkt worden sind. Unter den Thieren finden wir hier den weissen Haasen (der übereinstimmend mit dem ungeschwänzten Alpenhaasen nicht verwechselt werden muß) von den Bergspitzen des mitternächtlichen Schottlands; die zehnte Art der Ente, die der Hr. Dr. anführt, scheint doch nur eine Spielart der Baumgans zu seyn; eine neue Art des Strandläufers (der schwarze), und der Fische (die Weidenfische). Den dünnen Spulwurm (*vermicularis*) führt der Hr. Dr. noch als Bewohner der Seen an; die luftsaure Schwerverde von Alstonmoor in Cumberland, die noch, nach andern Nachrichten, nie da gefunden wurde; wenn er von Basalt in Cornwallischen Zinngruben spricht, so ist wohl darunter etwas anderes zu verstehen, als was man insgemein so nennt.

Der zweyte Band ist ganz dem Pflanzenreich gewidmet; der Hr. Dr. ist hier ganz Linné gefolgt, nur daß er diejenigen Arten, die eine andere Anzahl von Staubfäden hatten, als sie sie nach der Stelle ihrer Gattung haben sollten, von der Gattung getrennt hat. Hier eine neue Art Sonnenthau, deren Saamengehäus nur aus vier Schalenstücken besteht (*anglica*); der Hr. Dr. ist inzwischen geneigt, sie mit der lang- und breitblättrichten von einer Art abzuleiten; so wie er auch die

die rauhe Münze für eine Spielart der grünen, und die zotige für eine Spielart der Wassermünze hält. Hudson's englische Kresse bringt er zum Kiffelkraute. Von allen Pflanzen ist der Linnéische Trivialname, nebst dem englischen, die Zeit ihrer Blüthe, und die Stellen, wo sie wachsen, angegeben; warum der Hr. Verf. Hudson (wo er nicht seiner Meinung ist ausgenommen) nicht genannt, Kelsam und in der letzten Classe Dickson und Bolten nicht genügt hat, errathen wir nicht. Ein lateinisches Verzeichniß der Gattungen und ein englisches der Arten macht den Beschluß.

Magdeburg.

Maßner.

Tabelle, vermittelt welcher man auf eine leichte Art den Preis jeder Menge von Dingen, und für jeden Werth derselben zu finden im Stande ist, ist die Aufschrift eines Kupferstücks, der einen Bogen in Patentform einnimmt. Wenn ein Stück jede Menge guter Groschen von 1 . . . 23 kostet, sogleich zu sagen, wie viel Thaler und gute Groschen jede Menge Stücke von 1 . . . 19 kostet, ist die Absicht dieser Tafel. Sie meldet zugleich den Preis von eben so viel Stücken, wenn ein halb so viel Pfennige kostet, als die vorhin genannte Menge guter Groschen. Ferner Preise aller Hunderte von 200 . . . 1000,000, wenn ein Stück jede Menge von Groschen 1 . . . 23; jede Menge von Pfennigen $\frac{1}{2}$; 1 . . . 11 kostet. Mit viel Scharfsinnigkeit ist die Beantwortung einer so ungeheuren Menge von Fragen auf eine so kleine Fläche gebracht. Die Menge der Stücke sind durch kleinere Ziffern angegeben, der Werth durch größere; beyde sehr leicht zu unterscheiden. Man hat gedruckte Bücher

cher für diese Absicht, Druckfehler aber machen sie unzuverlässig. Die Ordnung, in welcher die Zahlen in gegenwärtiger Tafel folgen, hat ihre Berechnung viel kürzer und leichter gemacht, als dergleichen Berechnungen Marcus Marini für seinen verbesserten geschickten Haushalter und fertigen Kaufmann mag gewesen seyn; und eben diese Anordnung giebt leichte Prüfungen und Vergleichen der dargestellten Zahlen. Der Bogen kann an eine Wand befestigt werden. (Daß er auf einem Tische viel Raum einnimmt, bey brennendem Lichte wenigstens das Auge anzugreifen möchte, hat er mit Landkarten gemein, und ließe sich abändern, wenn nicht Alles auf eine einzige Ebene gebracht würde. Man braucht ja die trigonometrischen Tafeln bequem, ohne alle 90 Grade auf einmal vor dem Auge zu haben). Hr. Johann Philipp Gräfen, Königl. preussischer Bauconducteur, ist der Erfinder dieser sinnreichen Anordnung, und wird mehr dergleichen für unterschiedene Münzorten liefern. Geometrische Einsichten hat er in Aufsätzen gezeigt, die sich im Leipziger Magazin für Mathematik 1787. 4. St. 1788. 1. St. finden. Er hat auch eine Rechenmaschine angekündigt, die bey sehr einfacher Zusammensetzung und leichten Gebrauche den höchsten Rechnungen dienen soll. Die Nachricht davon ist auf einem besondern Blatte bekannt gemacht worden. Sie empfiehlt sich durch den sehr wohlfeilen Pränumerationspreis, einen Thaler in Golde, dazu aber freylich eine ansehnliche Menge Pränumeranten erfordert wird. Die hier angezeigte Tafel giebt ein gutes Vorurtheil für Hrn. Gr. vorzügliche Geschicklichkeit zu einer solchen Unternehmung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1791.

London.

G. Jordan.

Ben Walter, 1790.: Voyage, made in the
 Years 1788 and 1789 from China to the
 Northwest coast of America etc. By *John Mea-*
ses, Esq. 8^{te} Quart xv, 375 und 112 S., nebst
 verschiedenen Charten und Verzierungskupfern.
 Wer es noch bezweifeln könnte, daß die Besiz-
 nehmung von Nutajund an der Nordwestküste
 von Amerika, welche die spanische Regierung in
 Mexiko im May 1789. wagte, für Großbritannien
 nicht gleichgültig war, der werfe einen Blick auf
 die Charte, welche diesen neuen wichtigen Band
 von Handlungsreisen begleitet. Nicht bios der
 einträgliche Felshandel mit China, sondern der
 Besiz des ganzen Nordens von Amerika stand mit
 jener Niederlassung der Engländer in dem von
 Cook zuerst entdeckten Hafen, in der genauesten
 Vers

Verhinderung. Der unternehmende Geist der englischen Kaufleute und der in ihrem Dienste auf ungebahnten Meeren umherkreuzenden Seefahrer hat gerade in dem Raume zwischen dem 50. und 57.° der Breite, wo Cook durch widrige Stürme von der Küste getrieben, durch die irrige Ueberzeugung, die damals im Admiraltätscollegio über die Beschaffenheit jener Küste die herrschende war, und durch seine Instruktionen selbst, in höhere Breiten zu eilen, veranlaßt, eine Lücke gelassen hatte, die merkwürdigsten Inselgruppen entdeckt, und somit die seit vielen Jahren fast erloschene Hoffnung, eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, wieder angefaßt. Ein spanischer Admiral, Namens de Fonte (so schreibe Wirken den Namen in seiner Nord en Ost Tartaria), der im J. 1649. das Feuerland genauer untersuchte, hatte, wie man im Purchas liest, im J. 1640. nicht nur eine große Einfahrt an der Nordwestküste, sondern auch ein mit Inseln besetztes Meer gefunden, welches er den Archipelagus S. Lazari nannte. Juan de Fuca, ein Grieche in portugiesischen Diensten, hatte einem Engländer in Venedig erzählt, er sey durch eine große Meerenge zwischen dem 47.° und 48.° der Breite in eine offene See gekommen, wo er in zwanzig Tagen das atlantische Meer erreicht habe (vielleicht: erreicht haben Kömme). Schon aus ältern Untersuchungen der spanischen Seefahrer erhellt, daß man nordwärts von Californien eine tiefe Einbucht an der Küste, die Meerenge Anian, gefunden hatte, ehe man noch die Lage des Mar Vermajo genau kannte, woher dann die so oft wiederholte und so hartnäckig behauptete Meinung, daß Californien eine Insel sey, unstreitig ihren Ursprung nahm. Don Martin de Aguilar hatte ebenfals eine Einfahrt an dieser Küste entdeckt; la

Font-

Fontan hatte von dem Wolfe Mozenleek gehört, welches pyramidalische Hügel trägt (wie die Einwohner des Rufasundes) und an der See wohnt, ob es gleich nur wenige Tagereisen von den Quellen des Mississippi entfernt ist. Alle diese zusammenstimmen den Zeugnisse, die eine allzustrenge Kritik als ungültig verworfen hatte, werden jetzt wieder hervorgebracht, und wunderbarlich durch die neuesten Entdeckungen der Capitains Hanna, Duncan, Weares, Douglas und Gray bestätigt. Weare, Duncan und Weares, haben im 48.° 36' die große Meerenge des de Fuca wirklich entdeckt und der amerikanische Capitain Gray in dem kleinen Fahrzeuge (Sloop) Washington, der von ihnen die Lage dieser Einfahrt vernommen hatte, schiffte durch dieselbe im Herbst 1789. in eine weite offene See, aus welcher er sich erst im 55.° der Breite zwischen vielen Inseln in dem großen (stillen) Ocean herausfand. Die Berichte einiger Beamten der Hudsonsbaycompagnie und der canadischen Pelzhändler scheinen es wahrscheinlich zu machen, daß der auf Cook's Charte bemerkte und von Hearne zuerst gelehene See Neashapaskau wohl mit diesem Meerbusen in Verbindung stehen, oder gar eine Vertiefung desselben seyn könne, und für den See Belasco des Admiral de Fonta gehalten werden müsse. Die Charten in den Archiven der Hudsonsbaycompagnie beweisen endlich durch ihre auffallende Verschiedenheit von einander, daß der nördliche Theil der Hudsonsbay, den man für völlig bekannt hielt, nur höchst oberflächlich und unvollkommen untersucht worden sey, dergestalt, daß zwischen demselben und der Baffinsbay, oder durch Bagers oder Chesterfields Einfahrt, welche man keineswegs für so genau bestimmt halten muß, wie sie auf den bekannten Charten erscheinen, eine Durchfahrt in das Eismeer

gehen kann, zumal da Hearne's Angabe, der dieses Meer jenseits des 71. Grades gefunden haben will, einer beträchtlichen Correction fähig ist, und von einigen auf 68.° 30', von andern auf 65.° der Breite reducirt wird. Dies ist die gegenwärtige Ansicht, welche eine neue Reise des Capitains Duncan nach den Handelsposten in Hudsonsbay veranlaßt hat, von wo aus er dieses Jahr eine Entdeckungsreise im Norden machen wird, um entweder diese Rhythmen zu bestätigen oder auf immer zu widerlegen. Mittlerweile ist auch dasjenige, was die vorhin genannten unternehmenden und geschickten Seefahrer an der Nordwestküste von Amerika schon entdeckt haben, kein unbeträchtlicher Beitrag zur Geographie jener Weltgegend, und um so viel willkommener, da man nach den Aeußerungen Cooks und der Spanier hier nichts Wichtiges mehr erwartet hatte. Wir hätten freylich wohl gewünscht, diesen Gegenstand vollständiger, als es in dem vor uns liegenden Werke geschieht, abgehandelt zu sehen; immer bleibt noch so viel zurück, wonach man fragen, wovon man ausführlicher berichtet seyn möchte; es fehlen die Tagebücher von mehreren Reisen, und in Zeit von zwanzig Jahren wird es uns damit gehen, wie mit Neuguinea und vielen andern Entdeckungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, wo wir Umrisse und Benennungen in unsern Charten finden, ohne die Urheber der Entdeckung ausforschen zu können. Hr. Meares liefert zuerst einen ins Kurze gezogenen Bericht von seiner ersten Reise von Bengalen nach Nutkasund in dem Fahrzeuge Nutka in den Jahren 1786. und 1787. Auf dieser für ihn und seine Gefährten sehr unglücklichen Fahrt mußte er in Prinz Wilhelms Sund überwintern, wo der Scharbock schreckliche Verwüstungen

gen unter ihnen anrichtete, bis Capitain Portlock daselbst ankam, der sich aber, wie hier aus Documenten erwiesen wird, für seine Hülfsleistungen durch ein schriftliches Verprechen, daß Cap. Meares hier an keine weitere Handelsgeschäfte denken wolle, reichlich entschädigte. Die fünf bis sechs hundert Eingebornen, die der Verf. hier sah, beschreibt er als die rohesten Wilden. Sie sind Cannibalen, und fressen ihre Kriegsgefangenen; Hr. M. verkauften sie eine Sklavin, deren Verwandte sie auf diese Art ausgerottet hatten. Durch andre Indianer, die das Schiff besuchten, ließ sie ihrem Volke ihren Aufenthalt bekannt machen, und auf diese Art fand sie Mittel, in ihre Heimath zu gelangen. Der Schärbock wüthet, nach der Aussage dieses Mädchens, auch unter den Wilden, die in ein milderes Clima ziehen, um ihm zu entgehen. Auf dem Rückwege berührte Hr. M. die Sandwichinseln, wo sich Lianna, einer der Vornehmen auf Atuai, mit einschiffte. Ein glücklicher Passatwind brachte sie in Zeit von sieben Wochen von diesen Inseln nach Makao. Ein anderes Schiff, das zu gleicher Zeit in Bengalen ausgerühet und dem Capitain Lipping anvertraut worden war, ist hingegen gar nicht zurückgekommen, sondern wahrscheinlich auf der See verunglückt. Die zweyte Reise des Cap. Meares und seines Gefährten Douglas in den Schiffen Felice und Phigenta, 1788. und 1789., füllt bey weitem den größten Theil des ganzen Buchs. Die Zurückung gieng in China vor sich, und ein Theil der Matrosen waren Chineser. Man hatte die Absicht, die Sandwichinseln reichlich mit lebendigem Vieh zu versorgen; allein die Stürme, die auf der langwierigen Schifffahrt dorthin dem ganzen Unternehmen den Untergang drohten, vereitelten dieses wohlthätige Vorhaben. Lianna

kehrte wieder auf diesen Schiffen in sein Vaterland zurück. Bey dieser Gelegenheit erinnert Hr. M., daß die Einwohner von Owahti über den Tod des großen Coof untröstlich sind, und wegen des Besiges seines Portraits einen blutigen Krieg mit einander geführt haben, so heilig soll ihnen jede Reliquie von ihm seyn. Auf verschiedenen andern Schiffen waren noch einige Insulaner aus dieser Gruppe, nebst einem Manne von Nutkasund nach China gekommen, und auch diese führte Hr. M. zurück; allein ein Frauenzimmer, Namens Waini, starb unterwegs. Von dem spanischen Establishment zu Samboangan auf Mindanoo, wo man die Engländer freundlich aufnahm, giebt der Verf. einige nähere Nachrichten. Hier trennten sich die beyden Schiffe, und Cap. M. gieng in dem feintzigen (Zelice) voraus. Die Einwohner der Salchinseln erhalten auch von ihm das Lob der Gutmüthigkeit und der sanften, harmlosen Sitten; um so mehr muß man bedauern, daß die Spanier im J. 1783. diese Inseln in Besitz genommen haben, um ihr Gold an sich zu ziehen. Fürchterlich beschreibt er die Orcale, womit sich der Monsunwechsel ankündigt; von einem dieser Wirbel (Tufoons oder Tafuns) wäre das Schiff bald vernichtet worden. Im nördlichen stillen Meere wurden etliche neue Inseln entdeckt, die aber nicht von Bedeutung sind. Bald nach der Ankunft im Nutkasund erhielt Hr. M. Erlaubniß von den Eingebornen, am Lande ein Haus zu errichten und ein Schiff zu bauen, welches hernach den Namen Nordwestamerikan erhielt und die benachbarten Küsten besuchte. Von diesem Hafen richtete Hr. M. seinen Lauf südwärts, wo er (im Fort Coy) ein Oberhaupt der Wilden fand, dessen Wohnung von einer dort ungewöhnlichen Erbsen, und dessen weibliche Angehörigen, trotz ihres

ihres schmierigen Auges, von ausgezeichneter Schönheit waren. Wenn man über ganze Nationen ein allgemeines Urtheil fällt, sollte man also die Ausnahmen wenigstens in Erinnerung bringen, wodurch sie mit demjenigen, was wir unter uns bemerken, in eine Art von Gleichung gebracht werden können. Die Einfahrt von Juan de Fuca war die nächste Entdeckung, und südwärts von derselben wurden noch einige Buchten und Landspitzen entlang der Küste bestimmt. Nach diesem Zuge kehrte der Herr wieder auf seine Station in Nutkasund zurück. Hier war mittlerweile der Bau des kleinen Fahrzeuges zur Verwunderung der Eingebornen schon weit gediehen. Einige Zeit darauf erschien auch das lang erwartete Schiff Iphigenia, unter Cap. Douglas Führung, im Hafen, und noch ehe das kleine Schiff vom Stapel lief, fand sich ein von dem Congress in America auf Entdeckung geschicktes Schiff, Washington, geführt vom Cap. Broun, daselbst ein. Das neuerbaute Fahrzeug blieb jetzt, nebst der Iphigenia, zurück, und Cap. Meares vollendete seine Rückreise nach China, indem er unterwegs die Sandwichinseln berührte. Die Reise der Iphigenia liefert ebenfalls einige neue Entdeckungen. Von Samboangan, wo sich der spanische Gouverneur nach der Abreise des andern Schiffes die ärgsten Feindseligkeiten erlaubt hatte, richtete Hr. Douglas seinen Lauf so, daß er die Pelewinseln zu sehen bekam, jedoch ohne sich im mindesten daselbst aufzuhalten. Der gute Alba Thule hatte also den Hammer, ein enalthisches Schiff zu sehen, das ihm seinen Vih nicht wiederbrachte, und nicht einmal Nachricht von ihm ertheilen konnte, indem der ganze Vorgang des Schiffbruchs, den Wilson hier erlitt, Hrn. D. nie zu Ohren gekommen war. Er schiffte nach

nach den Fuchsinselfn und entlang der Küste bis nach Prinz Wilhelms Sund, wo kurz vorher ein Schiff aus London, der Prinz von Wales, angelegt hatte. In Croksund fand er eine Menge schwimmende Eiseinfeln, und auf der Fahrt von hier nach Nutkasund entdeckte er verschiedene große und bequeme Häfen an der Küste, welche den Inseln der Königin-Charlotte gegenüber liegt. Vier Wochen nach der Abreise des Schiffs Felice begab sich Cap. D. mit seinem Schiffe Iphigenia und dem neuerbauten Northwestamerican nach den Sandwichinseln, um dort zu überwintern. Lianna ward hier endlich seinen Landsteuern wiedergegeben. Im folgenden Frühling (1789.) kehrten beyde Schiffe nach dem Nutkasunde zurück, woselbst bald hernach Don Estevan Joseph Martinez mit der spanischen Fregatte Princesa eintraf, und die englischen Schiffe anfänglich in Beschlag nahm, hernach aber doch wieder absegeln ließ. So bald ihnen diese Erlaubniß zugesandt war, nahmen sie ihren Lauf nordwärts, entdeckten wieder einige neue Einbuchten, und kehrten nach einem abermaligen Besuch auf den Sandwichinseln nach China zurück. Außer dem Zuwachs an geographischen Kenntnissen, den wir durch diese Tagebücher erhalten, haben sie auch das Verdienst einer unterhaltenden Schreibart; Hr. M. schreibt mit Empfindung, wählt seinen Ausdruck meistens sehr gut, und hebt die interessantesten Begebenheiten seiner Reise auf eine zweckmäßige Art heraus. Mehrere Abschnitte seines Werks widmet er der Beschreibung der Völker in Amerika, die er näher und länger, als Cook, zu beobachten Gelegenheit hatte, und es findet sich überdies auch mancher Nachtrag zur Kenntniß der Sandwichinseln und ihrer Einwohner. — Auch im Nutkasunde und den

den umliegenden Orten fand der Verf. deutliche Spuren von einer Lehnsherrschaft, welche der europäischen ähnlich war; die verschiedenen Oberhäupter vieler Bezirke standen auf dem Wink ihres Oberlehnsherrn bereit, zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammenzutreten. Maquilla, der Fürst von Nutkasund, dessen Herrschaft sich bis an das Cap St. James erstreckt, hatte doch zehn tausend Unterthanen. Das Klima ist in gleichen Graden der Breite doch ungleich milder, als auf der östlichen Seite von Amerika. Nirgends hat man bisher große Flüsse gefunden, ein Beweis mehr, daß alles nur aus Inseln besteht, und das feste Land noch weit östlicher zu suchen ist. In Prinz Wilhelms Sund sieht man oft die Hörner von wilden Schaafen bey den Eingebornen, und es leidet also keinen Zweifel, daß dieses Thier dem Norden beider Continente gemein ist. Die Seeotterfelle unterscheiden die Chineser in zehnerley Classen nach ihrer verschiedenen Güte; die Felle des Männchens sind bey weitem die besten. Die Küsten sind außerordentlich fischreich. Auch hier sah man bey den Eingebornen Klumpen von gediegenem Kupfer, welches sie durch Tausch von nordlicher wohnenden Völkern bekommen hatten. Die Spanier bearbeiteten im Jahr 1789. auf einer Insel im Nutkasunde ein Bergwerk, allein die Engländer konnten nicht erfahren, was sie daselbst gewönnen. Die Nutkaner umwickeln ihren Kindern den Kopf sehr fest mit einer Binde, um ihr etwas zuckerhutförmig zu machen. Den Bart reißen sie sich aus, und dies ist ein Geschäft der Weiber. Sie haben eine weisse Haut, wenn man sie rein wäscht, die Weiber zum Theil so weiß, wie die schönsten Europäerinnen; und wie der Verf. wiederholt versichert, giebt es einige, die

auch mit ihren Gesichtszügen vor Kennern schöner Formen bestehen würden. Die Kleidung in Griechenland ist von der Kriegsbekleidung sehr verschieden. Einige Oberhäupter sind für die Menschenfresserey, andre dawider; einige tödten monatlich einen Sklaven, um ihn zu verzehren. Sehr ausführlich handelt Hr. M. von den Beschäftigungen dieses Volks, und demnächst auch von ihren Sitten. Merkwürdig ist es, daß sie um den Besitz der Weiber Kriege führen, und daß die Oberhäupter einander durch das Geschenk eines Weibes bekämpfen oder zu Bündnissen bewegen. Von ihren Religionsbegriffen hat man noch wenig oder nichts herausgebracht; doch scheint eine Anekdote, die der Verf. erzählt, es wahrscheinlich zu machen, daß der Glaube an eine Fortdauer der Existenz nach dem Tode auch diesen rohen Cannibalen nicht ganz fremd geblieben ist. Der Raum verbietet uns, mehr zu excerptiren; dies Wenige wird hinreichend seyn, auf die Wichtigkeit dieses Werks aufmerksam zu machen. Voran stehen einige etwas desultorische Bemerkungen über die Wahrscheinlichkeit, daß eine nordwestliche Durchfahr noch gefunden werden könne, und eine Nachricht von dem Handel zwischen Nordwestamerika und China. Hr. M. zeigt, daß außer der Rauchwaare auch der Ginseng von jener amerikanischen Küste ein Ausfuhrartikel, und der Wallfischfang einst der einträglichste Zweig des dortigen Handels werden könne. Ueber die Schwierigkeiten, welche die Chineser dem europäischen Kaufmanne in den Weg legen, und die Mittel, sie zu heben, handelt er ausführlich, und, wie uns dünkt, mit großer Sachkenntnis. Im J. 1789. waren in Canton 21 englische Schiffe aus Europa, und 40 englische von und nach verschiedenen indischen Häfen; hingegen nur 5 holländische.

ein dänisches und ein französisches, drey portugiesische und 15 amerikanische Schiffe. Die Ausfuhr von Zinn nach China, verbunden mit dem Pelzhandel, verspricht die Handelsbillanz, welche bisher gegen Europa war, zum Vortheil unsers Welttheils (oder eigentlich der Engländer) zu wenden, und wenigstens jenen unaufhörlichen Zahlungen in Silber ein Ende zu machen. — Die Tabellen des Kaufs der beyden Schiffe füllen beynähe sechs Bogen in kleinem Druck; sie haben immer für eine seefahrende Nation ihren Nutzen. Ein eben so starker Anhang enthält die verschiedenen Urkunden und Belege, womit die Eigenthümer der nach Nutka abgegangenen Schiffe ihren durch die Spanier erlittenen Verlust vor dem Parlamente erwiesen. Hr. W. berechnet den baaren Verlust auf 133.433 Pfatern, und den muthmaßlichen auf 500,000 Pfatern. Die Schiffe, welche nach der Abreise des Cap. Douglas zu Nutka eintrafen, wurden von den Spaniern nach S. Blas in Californien geführt, und diese Gewaltthätigkeit, nebst dem Verdruß, der davon untrennlich war, wirkten so nachtheilig auf die Gesundheit des Hrn. Colnett, Befehlshabers des reichlich ausgerüsteten Schiffes Argonaut, daß er eine unglückliche Fervüttung seiner Gemüthskräfte erfuhr, von welcher er noch nicht wiederhergestellt ist. Die Charten, welche dieses Werk begleiten, sind nur mit flüchtiger Hand entworfen; eine erleichtert die Uebersicht der ganzen Reise; eine andre detaillirt einige neue Entdeckungen an der Küste; eine dritte soll die Behauptung, daß man von Nutkasunde auf einem kürzern Wege vielleicht bis nach Hudsonsbay kommen könne, erläutern. Außerdem sind auch noch etliche Pläne von Häfen vorhanden, und einige gutgerathene Kupferstiche in einer der Acquasinta ähnlichen

lichen Manier stellen die Aussicht von Juan de Rucos Meerenge, von Neualbion bei dem Cap Lookout, die Mündung des Tigrisflusses bei Canton, die Rhebe von Macao, ic. vor. Ein anderes Blatt liefert eine Vorstellung von dem Ablassen des kleinen Fahreuges vom Stapel, und drei andere stellen den guten Pianna, die Maini von den Sandwichsinseln und die beiden vornehmsten Oberhäupter im Rutakunde vor. Diese Blätter sind zwar nicht vom gleichem Werthe; allein sie verdienen doch beides in Absicht auf Zeichnung und Stich bey weitem den Vorzug vor jenen, welche Dixon und Portlocks Reisen begleiteten. Vor dem Titel steht das wohlgestochene Bildniß des Verfassers.

Lit. Anz.

Dresden.

Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge, von Joh. Isarek, Chaddaus-Saenke, Abbé Gruber, Franz Gerstner, veranstaltet und herausgegeben von der kön. Böhmischen Gesellschaft d. Wiss. Mit Kupfern und einer petrographischen Chartre. In der Waihrischen Hofbuchh. 320 Quart. Die Gesellschaft wählte die genannten Mitglieder zu dieser Reise, der sie bey ihren übrigen Geschäften nur acht Tage widmen konnten. Hr. Graf Rud. Morzin verschaffte ihnen Wegweiser, und wohnte selbst diesen Untersuchungen bey. Die Bemerkungen jedes Reisenden werden nach angezeigter Ordnung ihrer Namen, jedes seine in einer eignen Abtheilung, enthält. I. Hr. Isarek, Landesingenieur, mineralogische Bemerkungen. Die Steinarten. Im Riesengebirge hat man sonst auf Erz gearbeitet; noch vor einigen Jahren unternahm einige Einwohner aus Maschendorf, einen Stollen von einigen Tausend Leuten einzuschlagen. Sie arbeiteten in bloßem Granit, der überhaupt dieser Gegend Gebirgsart ist,

ist, ließen aber wegen unfruchtbarer Arbeit den Bau liegen. Auf den Falden fand sich: Granit, etwas Schwefelfies u. Bleiglanz hie und da eingeprengt, im Granit Stearit. Drusiger Quarz, mit etwas Kupferfies u. in Quarz eingeprengtem Bleiglanz. Quarzkrystallen, durchsichtige, weiße u. braune, ebenfalls mit Kupferfies angezogen. Am Brauer Berg ist ein altes Eisenbergwerk seiner geringen Ergiebigkeit wegen verlassen worden. Es brach ferrum retractorium Cronst. zwischen schieferichem Gneus, stich von D. nach W. II. Hrn. Saenke botanische Bemerkungen. Auch anderwo gemeine Pflanzen, wie billig, erzählt. Auf dem Berge Kottusch, nahe bey Kojnierz, Staphylea pinnata sehr häufig und in jeder Stufe des Alters, also wohl nicht angebaut, sondern einheimisch. In der Nachbarschaft von Schistap Quellen, denen die Leute sonderbare Wirkungen zuschreiben. Ein Brunnen soll Fieber erregen, ist eine Sache ohne wahren Zufuß oder Absatz, in die sich die Gewässer der feuchten Wiese senken, mag also freylich feberhafte Bewegungen erregen; ein andrer soll febervertreibende Kraft haben, zeigte aber bey den Versuchen, die man damit in der Eil anstellen konnte, nicht viel anders, als schlicht Wasser. An einem kleinen Orte Kalna sollte ein unverwester Leichnam zu sehen seyn. Der Todtengräber hatte ihn, vermuthlich vor dem abergläubischen Wbbel, unter Knochen verborgen. Hr. S. brachte aus ihnen den Untertheil vom Becken und den Lendenwirbeln bis auf die Knie hinaß hervor. Die Eingeweide in der Öffnung des Beckens waren verkehrt, alle äußere von der Haut umkleidete muskulöse Theile hatten noch ihre natürlichste Lage, ihre zugerundete Form und ihr ehemaliges Ansehen. Die Haut war ohne Riß, hart und dicht, wie starres Pergament, widerstand ziemlich dem Schnitte

eines

eines scharfen Messers. Die Theile unter ihr hatten noch Gestalt und Umfang, alles aber war müde, vermodert, weißgelblich, die Richtung der Muskelfasern sehr kennbar, die herausgerissenen Theile hatten einen brenzlichten blichten Geruch. Was den Leichnam etwa 20 Jahre so erhalten hat, ist unbekannt. Von den Pflanzen sind mehrere beschrieben. III. Hrn. Gruber physikal. u. ophthalmische Bemerkungen. Lage des Riesengebirges. Der höchste Gipfel, die Schneekappe, hat nach Hrn. Gerstner Bestimmung 50 Gr. 45 M. 36 S. Breite, 33 Gr. 23 M. 15 S. Länge. Barometerbeobachtungen, mit denen gleichzeitige zu Prag angestellt worden, daraus die Höhe über der Prager Sternwarte nach Trembleys Formel berechnet, die Schneekappe 745 Wiener Klaftern, also 837, über dem deutschen Meere, wenn man die Prager Sternwarte 92 Klaftern über dasselbe setzt, wie aus Vergleichung der Prager Beobachtungen mit Hrn. Woltemann seinen in Cuzhofen hergeleitet worden. Gebirgsarten. Schwächen des Gebirges. Sie sind nach einem gewissen Gesetze mit parallelen Klüften durchkreuzt, nie ganz senkrecht auf ihre Fläche, so werden sie zu rautenförmigen Parallelepipeden gebildet, die Hr. Gr. genauer bestimmt und durch eine Zeichnung erläutert. Wirkungen von Ueberschwemmungen. In erwähnte Klüfte dringen Tagewasser, und verursachen Sprengungen beim Wechsel der Wärme und Kälte. Anlage der Thäler, Flußbetten und Ebenen. Dämmerde. Quellen des Gebirges. IV. Hr. Prof. Gerstner über den Gebrauch des Barometers bey Höhenmessungen. Von dem bekannten Ausdruck des Unterschiedes der Höhen durch den Logarithmen der Verhältniß der Barometerstände, geben andre Regeln immer andre Coefficienten, die Hr. G. aus Kästners Abhandlungen vom

Hohen-

Höhenmessen mit dem Barometer darstellt. Das führt auf die Ausdehnung des Quecksilbers und der Luft durch Wärme. Ueber die letzte hat Hr. Prof. Gerstner mit Hrn. Baudivector Gruber selbst Versuche angestellt, und fand Ausdehnung vom Gefrierpuncte bis zum Siedpuncte nie kleiner, als 1,26, bey fünf Versuchen nur einmal 1,38, welches mit Tob. Mayer und Lambert übereinstimmt. Indessen behält Hr. G. die Ausdehnung bey, welche Hr. de Luc angegeben hat, weil sie zwischen mehreren Bestimmungen beynah das Mittel hält, und bringe so eben die Formel heraus, nach welcher Hr. de Luc Höhen aus Barometerständen zu berechnen gelehrt hat. Diese Betrachtungen geben die Luft nah an der Erde dichter, als sie nach dem Mariottischen Gesetze seyn sollte, welches auch Bouguers Erfahrungen in Amerika mit dem Pendel bekätigen: Seine Erfahrungen gaben aber kein übereinstimmendes Gesetz, welches man der Unvollkommenheit seiner Barometer zuschrieb, die Thermometer waren gar zerbrochen. Hr. G. unternahm vornemlich gegenwärtige Reise, um mit Hrn. Gr. zu versuchen, ob sich das Gesetz auskündig machen ließe, nach dem die Dichten der Luft aufwärts abnehmen. Daß das Pendel nicht zu brauchen sey, weil es so leicht von zufälligen Ursachen gestört wird, zeigten schon Versuche damit zu Prag. So fiel man darauf, Otto von Gerike Manometer vollkommner zu machen. Die Vorrichtung wird hier beschrieben und abgebildet. Die Versuche zeigten, die Luft sey nah an der Oberfläche der Erde dichter, in höhern Gegenden dünner, als sie es nach Mariotti's Gesetze, auch die Ausdehnung durch die Wärme in Betrachtung gezogen, seyn sollte. Begreiflich ist unsre Atmosphäre ein Gemisch

Gemisch mehrerer Luftarten, wo sich die Schwere senken. Also müßte man den Thermometersgrad, welcher die Verbesserung der Formel für die Höhen durch die Wärme angebt, für niedrige Gegenden größer annehmen, für höhere kleiner. Aber auch die Luft ist an einerley Orte sehr veränderlich. Daher haben einige noch Hygrometer, Eudiometer, Electrometer, zu Höhenmessungen erfordert. Hr. W. glaubt, vorerwähnte Luftwaage reiche zu, und läßt, wie sie empfindlich genug zu machen sey. Die Unterschiede, welche man bey verschiedenen Höhenmessungen durchs Barometer gefunden hat, rühren, seines Erachtens, größtentheils daher, daß die Dichtigkeiten der Luft, an einerley Orte und bey einerley Wärme, den Barometerhöhen nicht proportional sind. Die vorhandene Dichtigkeit nun wird durch die Luftwaage bestimmt. Derselbe Umstand eben dieser Umstand auch größtentheils die Irregularitäten bey astronomischen Refractionen, so würde die Luftwaage noch ein astronomisches Werkzeug.

Die Kupfer sind: Petrographische Charta eines Theils des böhmischen Riesengebirges, vom Hrn. Pirafek. Zeichnungen, zum Mathematischen von Hrn. Gruber und Hrn. Geßner Aufsätzen gehörig, und Prospekte, nach der Natur gezeichnet, auf dem Titel, ins Buch und am Ende eingedruckt: Fall der Elbe, auf einer Felsenfläche, worüber sie hinduht, bilden vorerwähnte Bergflüßungen ein raufenförmiges Gitter. Ansicht am Fuße der Schneefappe in den Riesengrund und das Lupathal, nach Böhmen. Ansicht der Schneefappe am Fußwege nach Schlesen. Ansicht aus der Schnee-grube nach Schlesen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1791.

Göttingen.

Buhle.

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Kritische Briefe an Herrn Immanuel Kant, Professor in Königsberg, über seine Kritik der reinen Vernunft. 1790, S. 309. Octav. Schwerlich dürfte Hr. Kant diese an ihn gerichteten Briefe lesen; so sehr verrathen sie gleich auf den ersten Blick, was etwa von dem Verfasser zu lernen ist. Zwar scheint es ihm nicht an Scharfsinn und philosophischen Notizen zu fehlen, aber wohl gebricht es ihm an Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, an der Kunst, Ideen zu ordnen und zu entwickeln, und an richtiger Einsicht in den Geist des Systems, das er doch mit so vieler Selbstgefälligkeit bestrittet. Das ganze Raisonnement gegen die Kritik der reinen Vernunft, oder vielmehr gegen die transcendente Aesthetik, worauf

□² sich

sich der Verf. vorerst eingeschränkt hat, dreht sich um ewige Wahrverständnisse her, und Hr. Kant muß sich dabei Dinge vor demonstrieren lassen, die zu den ersten Elementen des Schlußvermögens gehören, und welche zu läugnen oder zu bezweifeln ihm nie in den Sinn kommen kann. Um von des Verf. Art zu argumentiren eine Vorstellung zu geben, wollen wir nur einige Proben auszeichnen. So 1. B. S. 11: "Allgemeinheit und Nothwendigkeit können bey einem Urtheile gedacht werden, und die Erkenntniß, die wir alsdann haben, ist demohgeachtet nichts weniger, als eine Erkenntniß a priori, nach der Erklärung, die Sie (Kant) davon gemacht haben. Und wie sind denn Allgemeinheit und Nothwendigkeit die sichern Kennzeichen einer Erkenntniß a priori, und zwar so, daß, wo diese nicht ist, auch keine Erkenntniß a priori Statt haben kann? Wir bilden in der reinen Mathematik viele Sätze, die nichts weniger, als allgemein wahr sind. Nicht alle, sondern nur einige Vierecke sind Parallelogrammen; nicht alle, sondern nur einige Körper sind reguläre Körper. Unzählige Sätze von der Art könnt ich Ihnen aus der reinen Mathematik ausheben. Wohin wollen Sie also diese Sätze rechnen? Etwa zu der Erkenntniß a priori?" — S. 27: "Aus dem Gebrauche, welchen Sie von den synthetischen Sätzen machen, erhellt, daß Sie dadurch solche verstehen, worinn das Prädicat zwar seinen Grund in dem Wesen des Subjects hat (?), wir aber diesen nicht anders, als durch Vergleichung mehrerer Begriffe, oder nicht ohne Beweis in ihm erblicken können. Diese Ihre synthetische Sätze sind also gerade diejenigen, welche in allen Logiken längstens Lehrsätze (theoremata) genannt wurden. Zu welcher Classe wollen Sie nun aber folgende Sätze rechnen:

nen: Einige Körper sind Pyramiden, einige sind Kegel, und so unzählige von der Art? Wollen Sie diese mit unter Ihre synthetische begreifen, so wird Ihre Sprache dadurch sehr schwankend. Rechnen Sie diese nicht dazu, so ist Ihre Abtheilung (in analytische und synthetische Sätze) sehr unvollkommen; und der Grund, worauf sie sich stützt, hat keinen festen Boden." — S. 20: "Alle Gegenstände, womit sich die Mathematik beschäftigt, können wir uns nach Ihrem Aussprüche in der Anschauung darstellen. Ich wünschte, daß Sie es genau erklärt hätten, was Sie eigentlich dabei denken, wenn Sie behaupten, daß wir uns etwas in der Anschauung darstellen." — Der Verf. supplirt nun selbst die einzig mögliche Erklärung und fügt hinzu: "Ist dieß Ihre Meinung, so verstehe wir Sie. Wofür sie aber dieß nicht seyn sollte; so hätten Sie sich bestimmter erklären sollen. Die Schuld liegt in Ihnen, wenn Sie auch nachdenkenden Philosophen (d. i. solchen, wie der Hr. Verf., die den Wald vor Büschen nicht sehen) unverkündlich bleiben." — So viel mag hinlänglich seyn. Wenn der Hr. Verf. die Kritik noch einmal studirt, in der Absicht, sie zu verstehen; und nicht, sie zu widerlegen, so werden die meisten von ihm vorgebrachten Einwürfe ihm selbst verschwinden. Den Briefen ist angehängt: Noch Etwas aus der Popularpsychologie für diejenigen, welche es prüfen können und wollen.

Paris.

Krafftner

Métrologie, ou Tables pour servir à l'intelligence des poids et mesures des anciens, et principalement à déterminer la valeur des monnoies grecques et romaines, d'après leur rapport avec

avec les poids, les mesures, et le numéraire actuel de la France, par M. de Romé de l'Isle, de l'Ac. Imp. des Curieux de la Nature, des Ac. R. d. Sc. de Berlin et de Stockholm, de celle des Sc. utiles de Mayence, Honoraire de la Société d'Emulation de Liège. 1789. 212 Quart. Der Preis, 18 Nvres, wird damit entschuldigt: Das Buch besteht fast ganz aus Tafeln, deren Druck viel koste. Es ist dem Vaterlande; französisch und lateinisch; dedieirt. In der letzten Sprache: Patriae renascenti sub auspiciis inclyti Regis Ludovici Decimi Sexti, Anno reparatae salutis MDCLXXXIX. Neckero calumnia sublata publicum aerarium feliciter gubernante; et natione Gallica pro legibus ac fide publica restituendis Verfallis convocata, Opus suum Vovet, Dicit, Consecrat J. B. L. de Romé de l'Isle, Francigena. Hr. Paurcon in s. Métrologie gesteht, daß er alte Münzen nicht untersuchen könne; Hr. K. de L. w.: dieses zu thun im Stande. Hr. d'Emery hatte den größten Theil seines Vermögens auf eine Médaillensammlung verwandt; zweyjähriger Ankündigung ohngeachtet, erhielt sie in Europa keinen Käufer; um nur etwa einen Drittheil des Wertes zu bekommen, mußte er diesen Schatz zerstückeln, und so zu reden: incendier. Nur das Verzeichniß erhält noch das Andenken des Vanzgen. Es wäre zu wünschen, daß man da das Gewicht jedes Stückes fände: Aber Hr. K. de L. konnte sich mit Abwägung der griechischen und römischen Münzen nur in den Zwischenzeiten beschäftigen, die ihm die Besorgung der Tafeln und des Drucks dieses Verzeichnisses ließen. Indessen wog er mit aller Genauigkeit die römischen Münzen von Bronze, auf denen As und Theile desselben

ben bemerkt sind. Da sich die Abtheilungen des römischen Pfundes durch Tüpfelchen zeigen, so scheint die Vergleichung mit den neuern sehr leicht. Aber diese Münzen haben durch Gebrauch oder langem Aufenthalt in der Erde Veränderungen erlitten, man muß also die Sicherheit bey weniger veränderlichen suchen; bey Gold und Silber. Von diesen hat Hr. R. de l'J. alle gut erhaltene gewogen, und in erwähnter kostbaren Sammlung eine große Menge und von allen Modis gefunden, die ihm keinen Zweifel übrig lassen, daß sich die römische Unze zur französischen wie 7:8 verhält, und der römische Scrupel 21 französische grains beträgt. Vitruvius L. 3. c. 3. sagt: Aureus numus. . . percussus est. . . ut scrupulum valeret Sektertis vicenis. Drey solcher Goldmünzen finden sich in Hrn. d'Ennesers Verzeichnisse N. 114. 115. 116. der Consularen; zwei sind vollkommen wohl erhalten; alle geben genau den Scrupel = 21 grains; auch zwei andre von 3 Scrupeln und 60 Sekterten wiegen jede 63 grains. Da nun die römische Unze bekanntlich 24 Scrupel hält, so weiß man in neuern Gewichten die Unze und das Pfund. Mehr Münzen dieser Sammlung beschäftigen diese Vergleichung. Das römische Pfund, nach unterschiedenen Schriftstellern. Hr. R. de l'J. Untersuchungen geben es 6048 grains (deren 9216 auf das Pariser Pfund gehen). Noch vorhandene Exemplare vom römischen Fuße gaben ihm 130,6 Pariser Linien, Hr. Paucron macht ihn 136,8; weil er ihn mit dem griechischen olympischen verwechselte, und zu beantworten, was man ihm aus vorhandenen Exemplaren entgegensetzt, sagt er, ohne einigen Beweis, der römische Fuß sey zu der Kaiser Zeiten kleiner geworden, als in der

Republik, welches sich durch Vergleichung mit körperlichen Maassen widerlegt. Noch Untersuchungen über Drachmen, Talente u. s. w. die hier darzustellen zu weislich wäre. Das im Vorberichte. Die Tafeln I. II. Theil, Maasse von Längen, Flächen, Körpern. III. Gewichte. IV. Münzen, von denen auch Bild und Ueberschrift angegeben wird. V. Zeitmaass. Historisches Register der Völker, deren Münzen im Werke berechnet sind. Register der Maasse, Münzen, Gewichte. Manches hier Mitgetheilte ist auch ohne Beziehung auf das Alterthum wichtig, z. B. 28. S. VI. L. eigene Schwere, mit Angabe der Sammlungen, wo sich die Materien finden. Zuweilen wird hier Hr. Brisson verbessert. Des Regenswassers eigene Schwere, wie gewöhnlich, = 1 gesetzt, der Cubikfuß 70 Pfund; ist die von Wasser aus dem todtten Meere 1,2403 der Cubikfuß 86 Pfund 13 Unzen 1 Gros 6 Grains. Das Meiste aber kann nur der Forscher des Alterthums brauchen, und ob Hr. R. de l'É. die Nachrichten gehörig gesammelt, verglichen und geprüft hat; beurtheilen. Hr. R. meynet, man werde sich wundern, daß jemand, der bisher nur die Geometrie der Natur bey den Keyhallen untersucht hat, sich an die Bestimmung des edmischen Gewichts mache, die den Antiquariern nicht gelungen ist. . . . Das nun ist eben nichts Unerwartetes, wenn der Mathematiker Münzen vor sich hat; die die Antiquarier nicht hatten, oder nicht auf die Art zu brauchen wußten. Hr. Romé de l'Isle ist nun gestorben.

Leipzig.

Heyne, Sophoclis Oedipus rex, graece et latine ex rec. Brunckii: perpetua adnotatione illustravit
Chr.

Chr. Theoph. Kuinöl — *Den Weidmanns* 1700. Octav. Ob zu wünschen ist, daß diese Erläuterungsart durch alle Trauerbüchle der Griechen fortgesetzt werde, . dürfte wenigstens problematisch seyn; Ein und das andre Stück für die erste Anleitung, wie die Sache anzugreifen ist, auf diese Art behandelt, könnte genug zu seyn scheinen. Aber auch bey diesen wird ein genau bestimmter, fest gehaltener Plan erfordert und der perpetuus interpres muß ganz in die Seele des andern interpretiren, das heißt, sich in seine Stelle versetzen und auf das achten, was ihm schwer oder nicht deutlich seyn, oder worauf er vielleicht nicht genug achten kann; aber nicht muß er das beybringen, was er in andern fand, oder was er eben selbst vorräthig hatte. Auf dem letztern Fuß ist es sonst eine leichte und verführerische Arbeit; man ist so bald damit fertig; und es kann doch geschehen, daß mit der ganzen Ueberladung von Anmerkungen der Anfänger, oder auch Geübtere, an den Stellen, wo er anstößt, keine Hilfe findet. Als Beyspiel *W. 706. πᾶν ἔλασσεσσι τρομα.* es wird auf Brunst und die Scholien, die doch nicht bengedruckt sind, verwiesen: aus beyden erhält man doch keine grammatische Deutlichkeit. *W. 716. 7. 728. 828. 9. 873 f.* An eine Hypallage sollte man hier auch nicht denken. Es gehört eine lange Aufmerksamkeit auf sich und andre dazu, um das zu bemerken, wovon der Leser zwar wohl leicht den allgemeinen Sinn faßt, aber die grammatische Richtigkeit zu übersehen pflegt. Daß man die logische und grammatische Wortfolge aniebt, ist oft wichtiger, als alles Uebrige; und wenn dieses nicht geschieht, zumal in schweren Stellen, wenn nicht der Satz stimmt, vom Poetischen entkleidet und in seine Theile aufgelöst wird: so kann weitläufige Erläuterung

terung des Einzelnen so gut, wie Uebersetzung, eher schädlich werden, indem der Hang der jungen Leser unterhalten wird, sich mit einem ungeschickten Sinn überhaupt zu begnügen. Es läßt sich also auch nicht billigen, was in der Vorrede gesagt ist, oft seyen mehrere Interpretationen beigebracht, damit der Leser die Auswahl habe und die Jugend sich selbst versuchen könne. Dazu müßten wenigstens die Gründe aufgesucht und beigelegt seyn. Vor- aus ist: Ueber Sophocles Oedipus von Hrn. Manjo, gesetzt, und Obsf. Johnsoni aliorumque sint an- gehängt, mit einem Index verborum, dessen eigent- licher Gebrauch nicht deutlich ist.

Gmelin. **Berlin.** Tabellarisches Verzeichniß der in der Chur- marck Brandenburg einheimischen Schmetterlinge von *C. Fr. Vieweg.* Zweytes Heft. 1790. S. 98, mit 3 illuminirten Kupfertafeln. Hr. W. (f. G. N. 1789. S. 1272) hat in diesem Hefte die Rote der Nachtulen zum Gegenstande, von welchen hier 151 größtentheils mit ihren Raupe beschrieben und 20 abgebildet sind; unter den letztern insbesondere sind auch einige, die bisher noch nicht beschrieben zu seyn scheinen, als: undata (von den bräunlichen Wellen auf den rostbraunen Vorderflügeln), *pyro- phila* (solte sie nicht mit einer gleichnamigen bey *Fabricius* eben dieselbige seyn?), *Menyanthis* (von dem Aufenthalt der Raupe mit einem schwarzen V auf den Flügeln), *nebulosa* (mit grau u. braunge- wölften Flügeln), *fragariae* (mit einem gelben nie- renförmigen Flecken auf den Flügeln), *rubi* (mit einem schwarzbraunen Flecken auf den zimtbrau- nen Flügeln), *thalassina*, *obelisca*, *lateritia*, *cur- foria*, *melaleuca*, *calcatrippae*, *tineodes*, *pygarga*, *puilla* und *olivacea*: die Synonymie ist meist im Anhange beigebracht.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1791.

Stockholm.

Es würde eine Lücke seyn, wofern wir nicht auch den zweyten Theil von des ehemaligen Daneco-Commissairs, Hrn. Bengt Bergius *Tal om Luckerheter*, der mehrentheils von den Leckereyen des Thierreichs handelt und mit dem Register 328 Seiten in groß Octav beträgt, in gehörige Erwägung zögen, da er vollkommen so unterhaltend ist, wie der erste von den Pflanzenproducten dieser Art (B. N. 1786. St. 176.). Dieser Fortsetzung ist das J. 1787 beygelegt, obgleich der Druck erst im vor. Jahr geendigt ist; zum Beweis, daß man in Schweden um so viel weniger die Empfehlung einer Schrift in der Vorrückung der Druckzeit sucht; ein Kunstgriff, den, so gewöhnlich

lich er auch sonst ist, der innere Werth dieser Schrift völlig überflüssig gemacht hätte. Den Text hatte der verstorbene Verf. selbst ganz ausgearbeitet, die Noten aber, die in mancherley Rücksichten einen vorzüglichen Nutzen haben, hat Hr. Loman nach den von dem Verf. hinterlassenen zerstreuten zahlreichen Papieren in Ordnung gebracht. Ihm hat man auch zu verdanken, daß ein jedes Thier mit seinem systematischen Namen bezeichnet und daß ein Register diesem Theil angehängt worden ist; so wie das nachgeholtte Register zum ersten Theil vom Hrn. Professor D. Blom sich herschreibt. Von wie weit ausgedehntem Umfang diese Abhandlung sey, ersieht man leicht, da der Verf. sich über den hierher gehörigen Geschmack aller bekannten Nationen ausbreitet, und er eine außerordentliche Belesenheit in Reisebeschreibungen besaß, auch mit dem Küchensettel der Griechen und Römer nicht unbekannt war. Nur allein ein Register aller hier genannten Thiere würde vielen Raum einnehmen, zugleich aber beides den Recensenten und den Leser ermüden. Der Rec. hält es daher am rathsamsten, den Lauf der Gedanken des Verf. zu verfolgen, und durch einige Beispiele zu zeigen, wie verschieden die Empfindungen des menschlichen Gaumens sind, und wie verschiedenartig man ist, wenn es darauf ankommt, den Rigel desselben zu befriedigen. — Das Fett ist fast bey allen und jeden Völkern eine Lieblingsnahrung. Dies ist der Grund, warum das Schwein bey allen Völkern, die Juden und Mahomedaner ausgenommen, so großen Beyfall erhalten. Den alten nordischen war das Speck so unübertrefflich lecker, daß in ihrer uralten Götterlehre, der Edda, den

Helben, die im Kriege fallen würden, die tröstliche Versicherung gegeben wird; daß sie in dem künftigen Leben in Walhall von Odin mit gekochtem Speck vom Eber Skrimmer sollten erfreuet werden, den man täglich schlachten; der aber alle Morgen wieder neu aufleben würde. Wechselt nun von allen beliebten Arten dieses Geschlechts. Die Erdnländer verabscheuen das Schweinefleisch, essen aber dafür mehrere Wallfarten, Delphine, Robben, Walrosse, mancherley fette Seevögel und fette Fische; besonders ist das Speck von den Robben sowohl ihnen, als den Esquimaux, eine leckere Kost. Die Lappen kochen ihre gefrorenen Fische mit Robbenweck, und tunken noch oben drein diese Speise in Thran; ja selbst die Mütter unter ihnen füttern oft ihre Säuglinge mit trockenen Fischen, die sie gekaut und hernach in Thran gesteckt haben. Statt einer Pule mit Brandwein, die sonst wohl die Fischer mit sich führen, führen die Esquimaux auf ihren Fischjügen eine Blase Walkfischthran, die sie zuletzt mit Hülfe der Zähne gänzlich ausleeren, zur Gleichheit mit sich. Die Wilden in Canada verschmähen auch in eben der Absicht ranzigtes Fett von mancherley Thieren, ja dem Unschlitt, nicht. Daher haben auch hin und wieder mancherley Seevögel Beifall erhalten, selbst solche, die einen thranähnlichen Geschmack haben und Fische fressen, wie aus dem Altageschlecht, die Wasserschühner, die Neven, die Pelikane, der Trompetenvogel, die Vinguinen, die Seeschwalbe, der Sturmvogel. Doch dieses muß um so viel weniger auffallen, da selbst eine Menge Raubvögel, wie Adler, Falken, Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Dohlen u. s. w. genossen werden.

Wie viel lieblicher sind nicht die Fettigkeiten, die unsere gewöhnlichen Hausthiere von größerer und kleinerer Art, unser Federvieh und einige Fischearten, uns darbieten; den Rahm und die Butter nicht zu vergessen. In Südamerika vertritt die Stelle der Butter die sogenannte Manteca, die ein aus dem Fleisch und Mark verschiedener Thiere ausgekochtes Fett ist. Dem gemeinen Mann im nördlichen Europa schmeckt auch das Schwein- und Gänfeschmalz so gut, wie im Orient und südlichen Europa das Baumöl, Sesamumöl u. s. w. oder wie den Wallachen und Persarabiern das Feinöl. So angenehm uns das Rindfleisch ist, so giebt es doch Länder, wo Pferde-, Gels- und Maulfesselfleisch bey weitem vorgezogen wird. Die Beurtheilung des Cameels-Hären-, Elephanten-, Vieher-, Nashorn-, Seepferdchens und des Fleisches verschiedener vierfüßigen Raubthiere... Noch sonderbarer aber ist die Liebhaberey zu einem solchen Fleisch, das schon von Haulais angegangen, oder sogar in einen hohen Grad derselben gerathen ist, oder zu Weihen von verfaulten Ingredienzen. Dies gilt auch von Fischen bey einigen Wildkern. Diesen Brogeschmack schätzt man nicht selten bey dem Wildpret, wovon hier beydes gewöhnliche und für uns Europäer ungewöhnliche Arten von vierfüßigen Thieren und Vögeln angegeben und beurtheilt werden. Der Guckuf wird als ein sehr leckerer Vogel gepriesen. Wie vielen Einzeln die Nahrung auf die Güte des Fleisches habe. So macht der Rosmarin das Schaaffleisch um Montpelier so schmackhaft, und eben derselbe in China in der Gegend von Sia-Sia das Fleisch der Firsche, Fasane, Lerchen u. s. w. Ein ande-

res Paradoxon des Geschmacks ist dieses, daß von einigen Thieren die Eingeweide besonders beliebt sind. Der Erdländer macht sich aus dem Schneehuhn selbst nichts, wohl aber schätzt er dessen Eingeweide hoch, so wie die Habseligen fetten der Magen der erschossenen Kienthiere ihm ungemein werth sind. Eben so sahe Dampier auf den Basselinseln, daß die Bewohner die über Bord geworfenen Flegelkammer oder vielmehr ihre Eingeweide, begierig aßen. Ueber das ausländische Geflügel vergißt der Verf. auch nicht das bey uns gezogene. Den Pfauen will er doch nicht das Leckere zugeföhren, was man nach den Schwelgerschen Zeiten Korns vermuthen sollte. Junge Thiere reizen die Zunge gemeinlich mehr, als ältere. Die Römer aßen sogar saugende junge Kagen gerne. Darauf kömmt der Verf. auf die Nuzung der Kagen in Frankreich (wovon wir auch hier in Göttingen im siebenjährigen Kriege an unsern Gärten Erfahrung hatten) und in andern Ländern; wie auch der Hunde, zur Speise. Bey einigen Thieren bleibt das Fleisch doch immer zart, wenn sie gleich ausgewachsen sind, wie bey Eichhörnern, Kaninchen, Meerschweinchen und einigen andern Arten aus dem Kagenes schlecht. Die in den warmen Ländern befindlichen großen Fledermäuse sollen den jungen Hühnern nicht ungleich schmecken. Das Fleisch des Reguan (Lac. Iguana) ist bekanntlich sehr lecker, ja selbst der Crocodill wird von einigen mit Begierde genossen: so wie in Cairo und da herum viele nur von Eibergen und Schlangen ihre Nahrung ziehen. Von den Schlangen kömmt der Dr. Verf. auf die Fische, die Schildkröten. Darauf wird der Fische unständlich gedacht.

Unter den Insecten finden die Krebse in Europa vorzüglichsten Beyfall. Bey vielen Völkern in Afrika und im Orient genießt man aber verschiedene Heuschrecken mit Vergnügen. In Marocco fällt der Preiß des Fleisches bey dem Anzug der Heuschrecken. In Brasilien und anderswo ist man gewisse große Ameisen. Die Larven einer Art Wassernymphen, so wie die Larven einiger anderer Insecte, werden als lecker in Südamerika, auf einigen westindischen Inseln u. s. w. verpeißt, und die Cost der alten Römer waren eine Art Larven, die man auf Eichen einsammelte. Nun die Schnecken, die Mustern, Muscheln und andere Schalthiere, hebst andern genießbaren Gewürmen, als den Seeigeln, den Kuttelfischen. Die indianischen Vogelnester; zu dieser Holt der Vogel (*Hirundo esculenta*) den gallertartigen Stoff von den auf der großen Auster Kemas' her vorschließenden Thierpflanzen; die eine Menge schleimartiger Auswüchse bilden, welches um so viel glaublicher ist, da man auf den Moluccischen Inseln von vielen dieser Thierpflanzen mancherley leckere Zurichtungen macht. So sehr aber gleich die Kochkunst den Geschmack mancher Speisen zu verbessern vermag: so giebt es doch einige, die man roh verzicht. Wir essen die Mustern roh, und in einer Gegend von Peru und auf den Inseln des stillen Meers genießt man so die Fische. In Abyssinien ist ein Stück rohes Rindfleisch so warm, als es vom Ofen kömmt, bey der vornehmsten Tafel ein Leckerbissen. Der Lohar ist sein Herbesfleisch weniger als halbroh. Unabsehtlich würde des Wert. Geld gewesen seyn, wofern er auch die Erörterung der gemischten Gerichte in seinen Plan treten lassen: indessen macht er einige im Orient übliche

übliche Zubereitungen dieser Art namhaft. — Un-
 angenehmer waren uns die gleichsam in einer Zugabe
 abgehandelten Gegenstände, unter denen ausdru-
 ckerst der verchiedenen Getränke erwähnt wird, die man
 zur Erquickung genießt. Dahin gehören das kalte
 Wasser und mancherley Flüssigkeiten, die man stark
 abkühlt oder wirklich gefrieren läßt, das aufge-
 kochte Wasser, was wohl zuerst die nothwendige
 Verbesserung eines schlechten und ungesunden ver-
 anlaßt hat, die Fleisch- und Fischbrühen (umsonst
 suchte der Rec. hier den beaf-tea der Engländer),
 der gewöhnliche Thee, wobey erinnert wird, daß
 der grüne jederzeit im Schatten, niemals über Feuer,
 getrocknet wird, die mancherley Pflanzensubstitute
 des chinesischen Thees, der Sorbet, die Mandel-
 milch, die Milch von mancherley Thieren, das eben
 aus der Ader gelassene Blut von Thieren. Andere
 Getränke haben die Absicht, auch das Gemüth zu
 erheitern, da es dann beyläufig ein wenig weiter
 zu gehen pflegt, wie das Getränk aus der Cassava-
 wurzel, das schmutzig zubereitete von dem Avoc-
 strauch in der Südsee, das Wasser der Cocusnuß
 und der Saft anderer Palmen, der Traubensaft und
 mancherley andere Frucht- und Beerweine, der
 Saft aus dem Zuckerröhrl, der Meth, das Bier,
 die tatarische Braga, das russische Quas, die Bouza
 der Araber, die Schiba der Mexicaner u. s. w. Auch
 vergißt Hr. V. solcher Ergötzlichkeiten nicht, die man
 den Fremden außer den Mahlzeiten bey angenehmen
 Besuchen vorsetzt. Freylich macht hier die Stuten-
 milch der Kirgisen und Tataren, das in ein Betsblatt
 nebst etwas Auserisbaalenfalsch gewickelte Stückgen
 Weizenanß der Hindier, die zum Kauen bestimmten
 Melorenkerner der Türken, die den Gästen zum Kauen
 u. Ausaugen des Gettes vorgelegte Seevogelhaat der

450 Gdt. Nj. 40. St., den 20. März 1791.

Wohnländer, das wechselseitig lecken an ein Paar
Stücken Salz in Abosinien, gegen unsere gewöhn-
lichen Erfrischungen durch warme Getränke, Obst,
eingemachte Sachen, Zuckerbrod u. s. w. einen
sonderbaren Contrast. Einige Erfahrungen,
die wegen der Umständlichkeit in der Abhand-
lung selbst keinen Platz fanden, hat Hr. Edman
in einem Nachtrage geliefert.

Heyne.

Leipzig.

Der Witschels Wittwe: Ueber die Charlatanerie
der Gelehrten, seit Menken. 1791. 8. 271 S.
Etwas weniger geschwägig könnte die Schrift wohl
seyn; aber sie enthält treffende Stellen und ist un-
sern Zeiten angemessen. Als besondere Arten der
Charlatanerie sind hier aufgeführt: Die Ankündi-
gungen in öffentlichen Blättern; Pränumerations-
und Subscriptionswesen; die Bücheritel; Dedicat-
tionen; Vorreden; vorsätzliche Neuerungen in
der deutschen Sprache und Schreibart; die alge-
meinen Welt- und Sittenverbesserer; die Pädag-
ogen; die Geschichtschreiber und Biographen;
die Kritik der Recensenten (vor der sich vermuth-
lich der Verf. gefürchtet hat; er geht nicht tief
hinein); Nachahmer; Fälschreiber; gelehrte
Abentheurer; Schwärmer; streitbare Gelehrte
und Haberechte &c. Man sieht schon aus dieser
Uebersicht, daß der V. nicht überall sein Thema vor
Augen behält hat. Worn herein gehört ein guter
Theil dessen, was Charlatanerie der Gelehrten heißt,
mehr unter die Kriffe der Buchhändler; freylich gibt
es auch Gelehrte, die sie so gut, als jene, und oft noch
besser, inne haben. Ein Schriftsteller, dem Salz und
Laune zu Gebote stehen, würde wohl manchem mehr
Treffendes und Anziehendes gegeben haben.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1791.

Frankfurt am Main.

Beckmann.

In der Andräischen Buchhandlung ist von Herrn Hofr. Joh. Beckmann Sammlung der Lane desgelege, welche das Poligen- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, der achte Theil abgedruckt worden, der in der Bergiuschen Sammlung das zwölfte Alphabet ausmacht. Er enthält 32 Verordnungen, zum Theil über Gegenstände, worüber bisher noch keine in dieser Sammlung haben geliefert werden können, und so unsmöglich es auch ist, bei Arbeiten dieser Art aller Käufer Erwartungen völlig zu befriedigen, so gewiß wird doch keine unter den hier gelieferten Verordnungen seyn, die nicht manchen angenehm und brauchbar seyn sollte. Einige möchten auch wohl einzeln schwer zu erhalten seyn, und wenn über einerley Sache mehrere Verordnungen hier zu

zu finden sind, so werden solche, gewis zu einer nützlichen Vergleichung dienen und den Geist der Gesetzgebung in verschiedenen Ländern bezeichnen können. Man findet hier die Einrichtungen der Schleswig-Holsteinischen Speciebank von 1788, der Wiener Leih- und Wechselbank von 1787, und der Reichsleihbank in St. Petersburg von 1786. Reglement der Republik Bern für Buchdrucker und Buchhändler. Das Creditedict für die in Biel Studirenden. Mit vielem Fleiße (obgleich nicht in guter Schreibart) ist die Waldordnung für Breisgau und die österröischen-Postlande abgefaßt. Witzburgische Verordnung wegen Wanderung der Handwerker. Inspection der Kaminsfeger in Bern. Einige Medicinalverordnungen und Logen. Die Churhaupschweizerische Meyerordnung. Reglement des Schulmetzerseminariums in Breslau. Verschiedene Witzburgische Verordnungen zur Stadtpolizey. Einige Trauerordnungen. Besonders lehrreich scheint auch die Verordnung für die Zuchthäuser in Bern von 1788. zu seyn.

Beckmann Paris.

Noch in vorigem Jahre ist bey Pancoufe eine Fortsetzung von derjenigen Abtheilung der Encyclopédie méthodique, welche Hr. Roland de la Platiere ausarbeitete, und Manufactures, arts et métiers überschrieben wird, ausgegeben worden. Man sieht man, daß der Verf. zwei Theile (parties) macht. Der erste enthält die Verarbeitung der Wolle, Baumwolle, Seide, des Leins: und des Hanfes, oder die Weberey im weitläufigsten Verstande. Der andere ist den mannigfaltigen Verarbeitungen der Thierhäute oder den Ledersarbeiten gewidmet. Zu jenem gehören die zwey ersten

ersten Tomes dieses Werks, wovon der erste ganz, und die erste Hälfte des zweiten schon 1786. S. 1924 angezeigt sind. Jetzt ist auch die andere Hälfte des Tome II. zu uns gekommen, so wie auch die erste Hälfte des Tome III. Jene hat den Titel: Errata, supplément et vocabulaire de la première partie, complétant le tome second. Die Fortsetzung des Tome III. soll die Bearbeitung des Velzwerks und das Wörterbuch über den ganzen zweiten Theil enthalten, und wenn Kräfte und Muth zureichen wollen, so soll noch Tome IV. die Benugung des Oels und Ferts, die Breitung der Seife und die Färberey abhandeln. Es war der Mühe werth, dies anzuzeigen, weil bey Bezeichnung der Theile vom Drucker oder Verleger einige Verwechslungen gemacht sind, wie denn auch der Verf. selbst seiner Arbeit nicht die strengste Ordnung gegeben hat; wenigstens hat er sie durch allerley Einschübel und Aufsätze, die nicht eigentlich zum Plane des Werks gehören, oft unterbrochen. Dazu kömmt noch, daß er den Voratz hatte, den jetzigen Zustand der französischen Wollen- und Seidenmanufacturen vollständig zu beschreiben, ihre Mängel anzuzeigen und Verbesserungen vorzuschlagen, und daß nun die große Staatsveränderung auch dabey schon manches so gänzlich geändert hat, und noch viel mehr ändern wird, daß er gern manches Lob und manchen Tadel zurücknehmen, und manchem ertheilten Rath eine andere Wendung geben möchte. In den dadurch veranlaßten Zusätzen ist der Verf. oft wortreicher, als nöthig gewesen wäre; aber nichts desto weniger muß man gestehen, daß er im ersten Theile viel geleistet hat, und daß diese Arbeit viel zu gut ist, als daß sie mit andern Theilen dieser Encyclopédie,

die, z. B. mit dem von der Handlung, Geographie u. a. vermengt werden dürfte. Das scheinen auch Verfasser und Verleger durch die besondern Titel, und dadurch, daß die dazu gehöri- gen Kupfer abgeforderte Theile ausmachen, ver- hüten zu wollen.

Zum Artikel vom Bleichen wird angemerkt, daß dazu der Gebrauch der dephlogistifirten Salz- säure in Großen noch gar nicht habe glücken wollen, und daß solcher auch nicht wahrschein- lich sey, wiewohl schon oft das Gegentheil ver- sichert worden. Anstatt die rohe Seide abzuwei- fen, setzt man sie jetzt, nach der Erfindung des Abbe Collomb, den Dämpfen des in einem Dige- stor siedenden Wassers aus. Ein ausführlicher Aufsatze über den Verfall und die Entvölkerung der Stadt Lyon, und über die Gegenmittel. Bis zum Jahre 1786. sind 12,000 bis 15,000 Seiden- stühle im Gange gewesen, und im letzten Jahre haben sie überhaupt, die Kinder mitgerechnet, 30,000 Menschen beschäftigt. Nachdem das Frauenzimmer sich mehr an Leinen, Messel- tuch und wollene Zeuge gewöhnt hat, ist der Verbrauch der seidene Zeuge geringer geworden. Zustand der Gewerbe in Forez, acht Meilen um Saint- Etienne; wo vornemlich viele kleine Eisenwa- ren, clincallerie, Gewehre und Band gemacht werden. Die Gewehrfabriken haben im J. 1787. überhaupt 37,447 Stücke geliefert; wovon viele nach Amerika, Afrika und in die Levante gehen. Die Bandfabriken arbeiten auf Mühlen, die 33 Stücke auf einmal verfertigen, und alle liefern jährlich für 9 Millionen (Livres). Das Wörter- buch über den ersten Theil ist sehr unvollständig, und statt der Erklärungen findet man oft nur Verweisung auf die ausführlichen Abhandlungen. Die

Die Verarbeitung der Thierhäute ist größtentheils aus den Beschreibungen der Akademie und aus der alten Encyclopädie zusammengetragen, und hat wenig eigenes. Aus Mangel der Kenntniß ausländischer Sprachen sind oft die besten Nachrichten ungenutzt geblieben; wie der armenige Artikel: Chagrin, beweiset. Uebershaupt ist dieser Theil von ungleich geringerm Werthe, als der erste, und ist im Ganzen nichts weiter, als leichte Compilation. Die Kupfer zu diesem Werke haben den Titel: Recueil de planches de l'encyclopédie par ordre des matières. Tome sixième. Paris 1786. Dieser Band enthält aber nur noch die zur Weberey gehörigen Zeichnungen. Die meisten sind aus der alten Encyclopädie genommen, zwar verkleinert, aber doch sehr genau und deutlich nachgeschoben. Einige wenige sind neu hinzugekommen. Da keine besondere Erklärung der Kupfer gegeben ist, so ist der Gebrauch derselben in dieser Ausgabe noch beschwerlicher, als in der alten.

Ebendasselbst.

A. W. Schlegel.

Essai sur la nature champêtre. En vers, avec des notes. 1787. Octav 248 S. Nicht ganz genau entspricht der Titel dem Inhalt des Gedichts. Es soll nach der Absicht des Verf. eben so sehr didactisch, als beschreibend seyn; neben den Schilderungen schöner Naturscenen bietet es auch Vorschriften zur künstlichen Verschönerung, Lehren der höhern Gartenkunst, dar. In einem Discours préliminaire erzählt der Verf. zuerst die Umstände, unter denen er schrieb. Schon in der Kindheit hatten ländliche Freuden ihn vor allen gerührt. Nach einem militärischen Leben kehrte er zu einem Landfig auf einer Höhe des Jura zurück.

vud. Hier machte Liebe zur Natur ihn zum Gärtner, Leidenschaft für die Gartenkunst zum Dichter; Sechs Jahre beschättigte er sich so, ohne, als er sein Gedicht entwarf, noch zu wissen, daß de Lilla an einem ähnlichen arbeite. Nach der Erscheinung von diesem, sagt er, sey er oft zweifelhaft gewesen, ob er das seinige vernichten solle. Gewiß werden viele Leser dem bescheidenen Dichter danken, daß er es nicht gethan. — Hierauf folgt eine sükchtige Skizze der Geschichte und Litteratur der Gartenkunst. Die Römer: Maccenas, Plinius, Hadrian; die Italiäner; die Franzosen: le Notre; endlich die Engländer. Dann werden die Dichter über den Land- und Gartenbau beurtheilt: Virgil, Rapin, Baniere, Pope, Roucher, de Koffet, de Ville und andere; unter den Hevotischen werden vorzüglich Wathele, ein Engländer (soll Tho. Wathele seyn), und Morel, ein Franzose, gepriesen. Auch Hieschfelds Verdienste werden anerkannt, doch wird ihm Weitichweifigkeit und Mangel an Methode vorgeworfen: "Les Allemans savent fouiller les mines, en tirer des richesses; mais les seuls François savent saconner l'or." Doch werden wir in dem Gedichte selbst zum Erfolge für diesen ächt-französischen Ausspruch les sages Germains genannt.

Der Dichter hätte dabey gewonnen, wenn er für sein Werk die Ansprüche auf den Namen eines didactischen Gedichts aufgegeben, und sich mit dem eines schilbernden begnügt hätte. Aus dem ersten Gesichtspuncte betrachtet, kann der Plan des Ganzen manchem Tadel nicht entgehen, der wenigstens gemildert wird, wenn nur eine Reihe ländlicher Gemälde mit episodischen Betrachtungen über die Eindrücke, die sie machen, und über die Unterstüßung dieser Eindrücke durch Kunst, hat aufgestellt.

stellt werden sollen. Denn das Gesetz der didactischen Poesie, mehr durch Beispiele, als geradezu, und nicht mit zu strenger Ordnung zu lehren, entschuldiget ihn nicht, wenn er so oft wieder auf dieselben Gedanken zurückkommt, und mit seinen Vorschritten fast immer bey unbestimmten Allgemeinheiten stehen bleibt. Hat er wirklich eine überdachte Anordnung befolgt, so hat er sie doch sicher zu sehr versteckt. Der sanfte Enthusiasmus, der den Dichter für seinen Gegenstand befeelt, kann indessen schon vieles wieder gut machen. Die liebste Idee, worauf er am häufigsten verweilt, ist die hohe Würde der Gartenkunst, wenn sie, eben so wie Schildern der Poesie und Landschaftsmalerey, die süßesten und edelsten Empfindungen in mannigfaltigen Abstufungen zu erregen, ihre Haare, Bäche, Wiesen, Hügel und Felsen bedeutend zu gruppiren weiß. Viel Schönes wird über Einheit und Harmonie, über Benutzung des natürlichen Charakters einer Gegend, über die Einschränkungen, unter welchen Gebrauch der Architectur und Sculptur in Gärten anzurathen sey, u. s. w. gesagt. Ermenonville scheint das Beste dieses Muthes zu seyn; überhaupt hofft er in Frankreich diese Kunst zur wahrsten und einfachsten Größe gedeihen zu sehen, nachdem man daselbst die geometrische Langweiligkeit des le Notre verlassen hat. Den Engländern wirft er den aller Originalität, womit sie die Natur aufgefaßt haben, doch wilde Abweichungen von derselben vor, und vergleicht die Pläne ihrer Gärten mit denen in Shakespeare's Traagedien. (Hier ist noch einmal der Franzose sichtbar, wie in dem Allgemeinmahl über die Deutschen). Mit vieler Grazie, mit feiner, obgleich kunstvoller, Wendung ist oft das Detail der Gemälde ausgeführt; Ueberladung, ein Fehler, zu dem sowohl die englische

englische, als deutsche schildernde Poesie sich oft hinneigt, verdirbt selten ihren Reiz. Zuweilen sind Gelegenheiten, eine Declamation fremden Inhalts einzuflechten, glücklich benutz; wie es auch Koucher in seinen Monaten gethan hat. Wer wollte dies einem französischen Dichter nicht verzeihen, der gewöhnlich da am meisten glänzt, wo er Redner seyn darf? — Welchem unter seinen Landsleuten, die eben die Gattung bearbeitet haben, der Verf. des gegenwärtigen Gedichts sich in Stil und Versbau am meisten näherte, wagt Rec. nicht zu bestimmen: er gehet, daß ihm den französischen mehr, als den englischen oder italienischen Dichtern, das charakteristisch Individuelle in dem Conventiellen und Rationalen verlohren geht.

Die Noten enthalten manches Gute, wenn sie auch oft als Erläuterungen des Textes hätten entbehrt werden können. Ein am Ende hinzugefügter Contemoral, l'heureuse famille, ist zu unbedeutend, als daß er den Zweck, ländliche Simplicität der Sitten mit Wärme zu empfehlen, sollte erreichen können.

Lübeck.

Heyne. De immortalibus Divi Josephi II. ejusque successoris Leopoldi II. in omne humanum genus meritis — dixit M. Frid. Dan. Bekk., Gymnasii Lubecensis Corrector. 1791. Octav. S. 56. Eine Rede, die auf die Wahl und Krönung Leopolds II. ist gehalten worden. Für die feyerliche Gelegenheit, für welche sie bestimmt war, konnte sie angemessen seyn; sie hat auch das Verdienst, feinerer gemeiner Latinität; im Druck aber kann sie das Interesse für Leser nicht haben, da sie, schon bekannte Sachen und Gedanken enthält, die in das panegyrische Gewand eingekleidet sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 12. März 1797.

Rom.

Pychen.

Fragmentum Evangelii S. Johannis græco-copto-*i*thæbicum Seculi IV. Additamentum ex vetustissimis membranis lectionum evangelicarum divinae Missæ, cod. diaconici reliquiae, et liturgica alia fragmenta veteris Thebaidensium ecclesiæ ante Dioscorum, ex *Veliterno Museo Borgiano* nunc prodeunt in latinum versa et notis illustrata opera et studio *F. Augustini Antonii Georgii*, Eremitæ Augustiniani. 1789. 488 S. und 192 S. Vorrede, in gr. Quart. Endlich erhalten wir dieses wichtige Werk, dessen frühere Bekanntmachung durch die Schriftproben, die noch in Kupfer zu sehen waren, aufgehalten wurde. Der Hauptinhalt betrifft zwar nur einige Blätter des auf dem Titel genannten Fragments vom Johannes, die sich auf wenigen Bogen erklä-

tern liegen; aber der Verf., der schon seit zehn Jahren daran arbeitete, hat so viele verwandte und nicht verwandte gelehrte Untersuchungen, die theils andre coptische Fragmente, theils Verticthigungen seiner Vorgänger, theils Aufklärungen der ägyptischen Kirchengeschichte, biblische Kritik, selbst dogmatische Punkte betreffen, hineingejogen, daß daraus ein so ansehnliches Werk erwachsen ist. Wir wollen zuerst von dem Theil Nachricht geben, der auf das Fragment selbst Beziehung hat, und das übrige, was in der weitläufigen Vorrede S. 1—112 enthalten ist, unten nachholen.

Das Fragment von einem griechisch-sahidischen N. T., das vor etwa 12 Jahren in die Sammlung des Cardinal Borgia kam, ist schon von mehreren beschrieben, besonders von Alder und Fabricy, auf welchen letztern auch der Verf. verweist. Es sind 13 Pergamentblätter, wo auf der einen Seite der griechische Text, auf der andern die sahidische Version, allemal in gespaltenen Columnen, einander gegenüber stehen. Das Griechische enthält Joh. 6, 28—67. und Cap. 7, 6.—8, 31. (nicht, wie fast in allen Beschreibungen steht, 23.). Das Coptische oder Sahidische fängt an Cap. 6, 21—58. und geht (mit Auslassung von V. 59—67, wo das Blatt fehlt) bis Cap. 8, 23. Daß der Codex das ganze N. T. oder wenigstens die Evangelien enthält, sieht man aus der Seitenzahl, die von 717. 333—361 fortgeht. Das Alter desselben hatte Waide in das 7. Jahrh. gesetzt; dagegen sucht hier der Verf. zu zeigen, daß er im 4. Jahrh. geschrieben, und eben so alt, oder noch älter, als der Cod. Alexandrin. sey. Er beweist dieses aus der Schönheit der griechischen Schrift, die, wie die in Kupfer gestochene Probe zeigt, schöner ist, als man sie im 7. Jahrh.

in Hebräis erwarten kann, wo seit der Spaltung nach dem chalcidonischen Concilio 451. bloß Coptisch im Gottesdienst gebraucht wurde, und die griechische Sprache ganz verschwand; ferner aus Vergleichung mit der Schrift in drey andern jüngern Fragmenten des Borgianischen Museums, die der Verf. nach wahrscheinlichen Gründen ins 5. 6. Jahrhundert setzt. Die Handschrift hat ferner keine Sectionen der Vorlesungen, muß also vor oder um die Zeit des Nicäischen Conciliums, wo diese eingeführt wurden, geschrieben seyn; und die Abwesenheit der Eusebianischen Canones und überhaupt aller Eintheilungen, dergleichen man doch in den ältesten griechischen Handschriften. der Alex. Cantabr. Ephr. selbst der Vaticanischen findet, setzt sie über alle diese hinauf. Die Buchstabenzüge sind zwar nicht so elegant, als in der Alexandr., aber übrigens antik und diesen ähnlich; Nur das μ und oft das α haben eine andre Form, ersteres wie das μ der Curfschrift oder μ , letzteres wie α . Allein Hr. G. zeigt mit vieler Gleichsamkeit, daß beyde Formen alt sind; das μ findet sich schon in den Perculianischen Handschriften und den Inschriften von Palmyra, und das α sey aus dem alten ägyptischen Alphabet beygehalten, nemlich ein Triangel und Herz, durch welche beyde Symbole die Ibis bezeichnet wurde, die nach Plutarch der erste Buchstab des ägyptischen Alphabets war. Doch ohne Figuren läßt sich dieses nicht deutlich machen. — Die Schreibart des Codex ist ganz, wie im Alexandrinischen, es ist scriptio continua, mit eben den Absbreviaturen, Interpunctionszeichen (ein einziges Punct) und Schreibfehlern nach der ägyptischen Aussprache, ohne Accenten und Spiritus. Nur der Spiritus Asper kommt vor, aber, wie der Verf. aus

mehrern Umständen schließt, von späterer Hand hinzugelegt, so wie der Epitaph. Endlich zeigt der ganze Anblick dieser Ueberbleibsel, daß die Handschrift ein hohes Alter hatte, das Pergamen ist sehr dünn, oft durchsichtig, die Buchstaben sehr verblüht. Die Handschrift ist im 9. oder 10. Jahrh., wie der Verf. annimmt, ausgebeßert und der Rand mit Stücker einer alten Handschrift der Iliade besetzt. Sie mußte also schon damals ein hohes Alter haben. S. 152 kommt der Verf. auf das Alter der Thebaischen Version. Sie war wahrscheinlich schon zu Anfang des 3. Jahrh. vorhanden, denn aus der Menge der Märtyrer aus Thebais unter Severus müßte man schließen, daß sie die Bibel hatten. Wenigstens waren schon zur Zeit des Pachonius um 313. mehrere biblische Bücher ins Sahibische übersetzt. — Die weitläufige Untersuchung S. 154 ff. über einen Abba Shenute, der in einem coptischen Evangelium vorkommt, können wir als nicht hieher gehörig übergehen.

In dem Werke selbst folgt nun in fünf Abschnitten, die der Verf. expositiones nennt, zuerst das ganze Fragment, mit möglichster Genauigkeit nach der Handschrift abgedruckt, bis S. 37. Das Griechische ist durch Capitalschrift, das Coptische mit gewöhnlichen coptischen Lettern dargestellt. Dann 2) der griechische Text mit gewöhnlicher Schrift und einer gegenüber stehenden lateinischen Uebersetzung, welche letztere sehr wohl hätte entbehrt werden können. 3) Vergleichung der Lesarten des griechischen Textes mit andern Handschriften und dem gedruckten Text, S. 66 — 184, nebst einer kritischen Untersuchung über die Richtigkeit der Geschichte von der Thebaischen Foh. 8., bis S. 235. 4) Der coptisch=sahibische Text mit genauer

genauer lateinischer Uebersetzung, S. 235 — 263. 5) Varianten des sahidischen Textes mit Anmerkungen, bis S. 300. Die griechischen Lesarten dieses Fragments sind schon arbeitsam bekannt, theils aus der Nachricht des sel. Swids in Syn. geb. Justiz. Michaelis oriental. Bibl. XVII. Th., theils aus dem Griechischen M. L., und es würde daher unzweckmäßig seyn, sie hier zu wiederholen; indessen sind beide Vergleichenungen weder so genau, noch so vollständig, als sie hier im dritten Abschnitt geliefert wird. Nur hat der Verf. die Geduld seiner Leser auf eine harte Probe gesetzt, indem er überall Gelegenheit nimmt, dogmatisch-polemische Digressionen gegen Calvin, Luther, Clericus und andre Irrgeister einzuwoben; die viele Seiten hindurch fortgehen und begreiflich machen, wie mit den Varianten von kaum 3 Capiteln sich über 120 Quartseiten füllen ließen. Das kritische Resultat ist, daß dieses Fragment mit den ältesten und besten Handschriften, besonders B. D. 1. 13. übereinstimmt, und einen Text hat, der aus dem alexandrinischen und occidentalschen gemischt ist. Mit dem Cod. B. (Vatic. 1209.) trifft es oft in singulären Lesarten zusammen, z. B. Cap. 6, 42. *πως νυν für εν. ευρησεν με. 7, 50. ο ιδου προς αυτον πατερον*, das auch noch die Hierosolymitanische Version hat. Cap. 8, 12. lassen beyde die Geschichte von der Ehebrecherin aus, und verbinden es mit Cap. 7, 52. so: *παλι εν αυτοις ελλησεν ε ιησους*. (so auch Vat. 354.). Eben so merkwürdig ist die Uebereinstimmung mit Origenes und Corill Cap. 7, 42. *ο χρονος εργαται, B. 48. εταρατοι*. — Die sahidische Version folgt der nemlichen Recension, und stimmt im Ganzen mit dem gegenüber stehenden griechischen Text überein, doch hat sie auch eigene, von dem letztern abwei-

abweichende, Lesarten, ist also nicht aus oder nach diesem verfertigt. J. B. Cap. 6, 30. fehlt das letztere $\alpha\upsilon$, das der griechische Text hat. W. 57. hat sie $\alpha\omega$, das im Griechischen, wahrscheinlich durch Schuld des Abschreibers, fehlt. Cap. 7, 9. drückt sie aus $\alpha\iota\tau\alpha\upsilon\ \alpha\upsilon\tau\acute{o}\varsigma$ für $\alpha\upsilon\tau\acute{o}\iota\varsigma$. W. 10. fehlt $\alpha\epsilon$, das im Griechischen steht. Cap. 8, 21. hat sie $\iota\upsilon\sigma\epsilon\varsigma$, das im Griechischen nicht steht. Auch hat sie eigene Zusätze aus Scholien, z. B. Cap. 7, 26. $\kappa\alpha\iota\ \epsilon\iota\ \alpha\pi\alpha\gamma\epsilon\iota\sigma\tau\acute{\iota}\varsigma$, vermuthlich aus W. 32. eingebracht. W. 52. setzt sie zu $\epsilon\pi\alpha\lambda\upsilon\theta\eta\sigma\alpha\upsilon$ hinzu $\tau\alpha\varsigma\ \gamma\gamma\alpha\phi\acute{\alpha}\varsigma$, wie Cod. D. It. Vulg. Die sonderbarste, ihr eigenthümliche, Lesart ist Cap. 6, 33., wo sie für $\delta\ \gamma\alpha\rho\ \acute{\alpha}\pi\theta\epsilon\tau\acute{o}\varsigma$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ $\theta\epsilon\alpha\varsigma$ ausdrückt: hic enim pater est filius Dei, nach einer alten, aus dem folgenden genommenen, Erklärung. Für die Kritik ist es ein Verlust, daß von dieser merkwürdigen Handschrift nur so wenige Ueberbleibsel erhalten sind. Denn wenn sie auch nicht gerade im 4. Jahrh. sollte geschrieben seyn, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie alle Kennzeichen des hohen Alterthums trägt. Aber auch die wenigen Fragmente bekäftigen deutlich, daß die Lesarten der verwandten Handschriften nicht in spätern Jahrhunderten aus Scholien und Commentarien geschöpft, sondern aus ältern Handschriften, dergleichen schon der sabinische Uebersetzer vor sich hatte, geflossen sind.

Die Auslassung der Stelle Joh. 8, 111. in diesem Fragment giebt dem Verf. Gelegenheit, eine weitläufige Abhandlung de historia adulterae S. 124 — 232 einzurücken, worin er die Aechtheit derselben besonders gegen Wetstein vertheidigt, und die Ursachen, warum sie in so vielen Handschriften und Uebersetzungen ausgelassen worden, untersucht. Ungeachtet der Ausführlichkeit und

und des Fleißes, womit der Verf. das schon Gesagte zusammenstellt, bleibt doch die Hauptschwierigkeit, die sonderbaren Verschiedenheiten der Handschriften, die diese Stelle haben, unerklärt; denn daß der Verdacht, den man einmal gegen sie gefaßt hatte, allein die Ursache gewesen sey, ist kaum wahrscheinlich, da sich die Verschiedenheiten in zwey Recensionen theilen, wie selbst die hier mitgetheilten Varianten aus zwey Vorgängerschen Handschriften und zweyen der Bibl. Angelica, die wir beym Vireth sämtlich vermiffen, darthun. Eine Bemerkung des Verf. verdient ausgezeichnet zu werden, daß Cod. D. vermuthlich in Aegypten geschrieben sey. Denn die Verwechslung des λ und ρ sey coptisch; λ und ρ kommen auch bey dem Josephus vor; In $\alpha\alpha\alpha\alpha\alpha\alpha\alpha\alpha$ sey das γ vermuthlich ein coptisches γ , das oft fast wie ein γ geschrieben ist, oder auch das $\beta\alpha$, und in beyden Fällen bedeute es ν . So auch im Cod. Alex. I. Tim. 1, 9. 11. (Nur lassen sich daraus nicht alle Erscheinungen erklären; die Vermischung lateinischer Buchstaben im griechischen Text und die lateinische Uebersetzung führen doch natürlich auf einen lateinischen Schreiber; aber dem P. Georgi war es um einen alten in Aegypten geschriebenen Codex zu thun, der die Stelle hat; um zu beweisen, daß sie in Aegypten anfangs in den Handschriften gestanden habe). — S. 293 kommt noch unter der Aufschrift Addenda eine Nachricht von sechs später hinzugekommenen Fragmenten eines syrischen Evangelarii, wovon hier nur Joh. 6, 15-24. als Ergänzung des vorhergehenden, ausgezeichnet ist; die übrigen sind meist aus dem Lucas, aber auch dieses ist von keiner Erheblichkeit für die Kritik.

§. 301 fg. folgt nun liturgicorum Fragmentorum appendix, oder vier Fragmente von Thebaisch-coptischen liturgischen Büchern, die wir kurz anzeigen können. 1) 4 Blätter, die ein Stück der divina anaphora oder Gebete bey der Consecration des Abendmahls enthalten. Characteristisch ist, daß auch für den Anwuchs des Milchs darinn gebeten wird. 2) 8 Blätter von einem Diaconicon, griechisch und thebaisch, für ein Kloster zu Tabenne in Oberägypten. 3) Ein Thebaisches Vater Unser, aus den Aeten des heil. Marcarinus, das jetzt in Aegypten selbst unbekannt ist. Das *anaphora* ist durch *erzys*, futurum, ausgedrückt. 4) Fragment einer Thebaischen Uebersetzung von Chrysostamus 17. Homilie in Hebr. X. Der Verf. hat den griechischen Text daneben drucken lassen, mit Varianten aus einer Handschrift der Augustiner- oder Angelsächsen Bibliothek. Das Fragment ist ein Theil des Cod. Naniani XI. bey dem Mingarelli, der die 16. Homilie enthält, und der Verf. nimmt daher Gelegenheit, mehrere Stellen in der Uebersetzung von Mingarelli zu verbessern, der nicht wußte, daß das Stück aus dem Chrysostomus genommen sey.

Noch müssen wir aus der Vorrede das nachholen, was der Verf. über die ägyptischen Dialecte und die sogenannten Ammonischen Fragmente sagt; denn das litterarische, vom Studium des Coptischen und manches andere müssen wir der Kürze wegen, und weil es meistens schon bekannt ist, übergehen. Bisher kannte man zwey coptische Dialecte, den memphitischen und sahidischen oder thebaischen. Jener war der ältere, und ehemals in ganz Aegypten herrschend. Denn alle Namen und Wörter, die vom Herodot bis auf die charta-

papy-

papyracea herab vorkommen, sind memphitisch, wie die häufige Endung in i (griech. ι) beweist. Im thebaischen ist dafür e. Der thebaische Dialect ist erst neuerlich, besonders durch die Manichäen und Vorganischen Sammlungen, bekannt geworden. Er bildete sich später, erst nach Herodots Zeiten, und ist weit ärmer und ungebildeter, daher hat er viel mehr griechische Wörter, als der memphitische. Die arabischen Grammatiker nennen noch einen dritten Dialect, den Baschmurischen *عجمية*, woraus man bisher gar nichts zu machen wußte; davon scheint ein Fragment im Museum des Cardinal Vorgia ein Ueberbleibsel zu seyn, das einzige in seiner Art, das bis jetzt bekannt ist. Es enthält 1. Cor. 7; 36. — 9, 16. Cap. 14, 33. — 15, 35. und ist ohne Zweifel ein eigener Dialect, wie der Verf. durch eine Tafel, wo 1. Cor. 9, 10-16. nach den drei Uebersetzungen zusammengestellt sind, anschaulich macht. Er steht gleichsam zwischen den beyden übrigen in der Mitte, nähert sich aber mehr dem sahidischen. Die Uebersetzung zeigt durch ihre eigenthümlichen Ausdrücke, daß sie unmittelbar aus dem Griechischen gemacht sey, obgleich ungewiß ist, wem und von wem sie verfertigt worden. Die Handschrift hat Capitelabtheilungen, die aber nicht mit den Coptischen übereinstimmen. Auch die Verse sind durch ein größeres Spatium unterschieden. Nun ist die Frage, wo ward dieser Dialect gesprochen? Hr. Georgi antwortet, es sey die Sprache der Ammonier, die nach Herodot II. 42. Abstammlinge der Aegyptier und Aethiopier waren, und eine gemischte Sprache redeten. Diese Vermuthung, die auch schon der Cardinal Vorgia gemacht hatte, wird nun sehr gelehrig ausgeführt.

Nach dem Herodotus wurden die Einwohner der Aegypten unter Justinian zum Christenthum bekehrt. Aegypten sind nichts anders, als die Oasen, in denen einer das Orakel des Ammon war; Also sind diese Aegyptier die Ammonier des Herodotus, und da sie Christen wurden und einen Bischof hatten, so mußten sie auch eine eigne Bibelübersetzung gehabt haben; wovon das Ptolemäische Fragment ein Ueberbleibsel zu seyn scheint. Eben diese Sprache der Ammonier oder Aegyptier ist es, was die Araber baschmuri oder basamiri nennen. Dies ist nemlich das coptische $\pi\sigma\alpha - \mu\eta\rho$ regio trans fluvium, transilana, nemlich westlich vom Nil gegen Libyen zu. Hier wohnten die Psamytier, die unter dem Pharaonen Abdomatek rebellirten, und Nachbarn der Nigriten waren. Psamytischer Dialect ist also die Sprache der Gegenden westlich vom Nil bis Nigritien hin, Nubien und Nigriten mit einbegriffen, und an die Stadt Baschmur, die Abulfeda ins Kleine Delta setzt, ist gar nicht zu denken; denn diese konnte aus andern Ursachen den Namen haben, und heißt beim D'Anville Baschmut. — Man muß die ganze Deduction bei dem Verf. selbst lesen. Wenn auch nicht dadurch sollte erwiesen seyn, daß die Sprache dieser Fragmente Ammonisch oder Psamytisch ist, so gegen die nahe Verwandtschaft mit dem Sahibischen und das viele Griechische zu seyn scheint, so muß man doch dem Verf. Dank wissen, daß er durch diese Untersuchung über eine bisher ganz dunkle Gegend der Sprachlitteratur neues Licht verbreitet hat. S. 92 ist ein Paragraph von der Sprache, die den Alexandrinischen Codex geschrieben haben soll. Der Verf. hat in einem coptischen Fragment von

von Märtyrern eine Nachricht aufgefunden, daß eine Thekla, nebst ihrem Bruder Paest, von dem Vermentus Praefectus, in Oberägypten gefoltert worden. Dies sey, glaubt er, um 312. geschehen unter Maximinus, und dann konnte diese Thekla freylich kurz nach dem Nicänischen Concilio 325. den Coder schreiben. Unglücklicher Weise ist die Scene in Apollinopolis parva in Thebais, und der Coder hat gar nichts Thebaisches, sondern ist in dem schönsten griechischen Charakter geschrieben; aber so viel solat wenigstens aus dieser Entdeckung, daß die Sage von der Schreiberin der Handschrift keine erdichtete, sondern eine bey den Copten berühmte Person zum Gegenstande hat. — Wir haben nur den Hauptinhalt dieses gelehrten Werks angeben können; die mancherley historischen, geographischen und antiquarischen Bemerkungen, die darinn vorkommen, machen es jedem Forscher des ägyptischen und kirchlichen Alterthums wichtig, und für die Kenntniß des sahidischen Dialects ist es das lehrreichste, was bisher geschrieben ist. Ein brauchbares Register erleichtert das Auffuchen der abgehandelten Sachen, und auf 3 Kupfertafeln sind von 13 sahidischen Handschriften Schriftproben gegeben. Am Ende steht noch eine *προσφυγή* an Hrn. Prof. Münter in Copenhagen, worinn ein Paar Stellen in dessen Abhandlung de indole Verf. N. T. Sahid. berichtigt werden.

Schwerin, Wismar und Bülow. *Hug.*
 Bey Bödner 1790.: Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation, von D. Adolf Dieter. Weber, der Rechtsgelehrtheit ord. öffentl. Lehrer zu Kiel. Zweyte vermehrte und ver-

verbesserte Auflage. 159 S. Octav. Hr. Prof. W. hatte schon in seinem bekannten Werke über die natürliche Verbindlichkeit S. 38. bemerkt, die Ersetzung der Proceßkosten sey nicht sowohl eine Strafe, als vielmehr eine Entschädigung. Nach dieser Idee kommt es also nicht darauf an, ob der unterliegende Theil an sich mit dieser unangenehmen Folge seiner Handlung belegt oder verschoht werden dürfe, wie bey eigentlichen Strafen nur davon die Rede ist; wo man den Angeklagten losprechen oder begnadigen kann, ohne daß ein bestimmter Dritter in seinen Rechten leidet; sondern nur darauf, welcher von beyden den Verlust tragen müsse, der, der Regel nach, ganz unschuldige Ueberwinder, oder der Ueberwundene, dem doch meist eine kleine Unvorsichtigkeit zur Last fällt. Gelindigkeit gegen diesen ist Härte gegen jenen, statt daß bey eigentlichen Strafen die größte Nachsicht doch höchstens nur mittelbar und im Ganzen schädlich werden kann. In der ersten Auflage der gegenwärtigen Abhandlung war dies alles weiter ausgeführt, und der Schluß daraus gezogen, daß die Nicht-Vergütung der Proceßkosten (der Ausdruck Compensation ist; wie der Verf. selbst bemerkt, meist unpassend) nur sehr selten, also gar nicht so oft, wie die meisten Gerichte thun, erkannt werden dürfe. Schon das allgeringste Versehen, wegen dessen niemand leicht eine wahre Strafe billigen würde, verbindet doch zum Schadensersatz, so bald nicht die Natur des Geschäfts diese Strenge mildert, wie dies bey den meisten Contracten der Fall ist. In der gegenwärtigen Ausgabe nimmt Hr. Prof. W. insbesondere auf folgende Schrift Rücksicht:

Schwerin.

Schwerin.

Hugo.

Bevrag zu der Rechtstheorie von Kostentung der Proceßkosten, vom Hofdirector Kemmermann in Schwerin. 47 S. 1789. Dieser Gegner läugnet theils den Obersatz in dem Beweise des Hrn. W., nemlich daß die Verbindlichkeit zum Schadensersatz eine Folge auch des geringsten Verschens sey, theils den Untersatz: Die Vergütung der Proceßkosten müsse als Schadensersatz angesehen werden. Für diesem letztern Punkte kann ihm Rec. nicht beutreten, eher noch im erstern, wo zwar die schon oft angeführte Stelle 9, 2. fr. 44. pr. mit dem sehr scheinbaren Raisonnement: Daß doch eher der, sey es auch noch so wenig, Schuldige leiden müsse, als der ganz Unschuldige, entgegensteht, — wo aber doch wohl auch auf den allgemeinen Grundsatz zu sehen ist, den man die vis inertiae der Justiz nennen könnte, daß ohne ein merkliches Uebergewicht alles lieber in seinem Zustande gelassen, als in einen andern gebracht wird, daß also bey ohngefähr gleichen Gründen immer eher der den Schaden behalten muß, den er seiner Natur nach trifft, als daß ihn sein Gegner erst zu übernehmen schuldig wäre. In dubio trägt der die Kosten, der sie gehabt hat, fast ganz so, wie im zweifelhaften Falle für den Besizer gesprochen wird. Dies ist der Grund, warum hier wenigstens nie eine besondere Klage Statt findet, und dies fühlten wohl fast alle die Rechtslehrer, welche so selten jemand in die Kosten condemnirt wissen wollen. Rec. läugnet aber darum gar nicht, daß diese Rechtslehrer sehr oft zu weit giengen; er wünscht vielmehr, daß Hrn. Webers Ausführung recht viel dazu beytragen möge, die Sache mehr in die

Mit.

Mittelstraße zu bringen, wobei denn freylich dem Ermessen des Richters auch hierinn vieles überlassen bleiben muß. In der ganzen Controvers zeigt sich übrigens Hr. W. der guten Meinung, welche das juristische Publikum von ihm hat, sehr werth; auch sein Stil hat in Vergleichung mit seinen frühern Schriften merklich gewonnen. Gegen die gewöhnliche Vorstellungsart, nur vorläufige Chifaneurs müßten ihrem Gegner die Kosten ersetzen, hätte vielleicht auch die Analogie unserer Succumbenzgelber, die bey den Römern noch viel häufiger waren (s. B. *sponsione laccetere, sacramento contendere*, ferner *Paul. V. 37. u. s. w.*) gebraucht werden können. Bey diesen kommt es ja nicht einmal auf culpa levissima an, und vor dem Urtheile findet dies wohl keine Partte hart; die Unbilligkeit, über die der Klagt, welchen es nun gerade trifft, ist meist nur ein Nebenpunct seiner Klage über das Urtheil im Allgemeinen.

Die Widerlegung der zweyten Auflage ist die Absicht eines hier zu

Göttingen

bey Kuprecht erschienenen Werks: Ueber die Proceßkosten, deren Erstattung und Compensation, vom D. Jac. Friedr. Georg Emmerich. 440 S. Octav. 1791. Hr. D. C., welcher jetzt auch als Privatdocent und Praktiker Proben von seinem Fleiße und seinen Kenntnissen giebt, liefert hier seine Inauguraldisputation mehr erweitert und dem Geschmack des größern Publikums mehr angemessen. Auch diese Schrift zerfällt in drey Theile, im ersten wird der allgemeine Grund der Verurtheilung in die Kosten, *dolus und culpa lata*.

lata, aufgestellt; im zwoyten wendet dies der Verf. auf die einzelnen Fälle an, wo der Unterliegende einen Irrthum in Thatfachen, oder einen in Rechtsfragen, oder ein günstiges Urtheil in erster Instanz für sich anführt; der dritte endlich verweist die von einigen angeführten Gründe der Ver Schonung mit den ganzen Kosten, aus persönlichen Verhältnissen der Partheyen. . . Angehängt sind auf den letzten 60 Seiten, Auszüge aus 15 Particularverträgen, so wie in dem Werke selbst die wichtigsten Stellen aus dem Buche des Hrn. Prof. Webers zur Vergleichung beyder Rechnungen da stehen. Bey den Landesgesetzen findet sich denn freylich die Bemerkung bekräftigt, welche nur demjenigen entgegen kann, die sich so gerne in ihrer eigenen legislativischen Dimbus verstecken, daß nemlich Rechtsgelehrte, die ihre Meinung dem Regenten zur Unterschrift vorlegen dürfen, im Durchschnitt genommen, so klug und nicht klüger sind, als ihre Lehrer oder Zeitgenossen, die Privatschriftsteller.

Münster.

Beckmann.

Unter den vielen Schriften, die seit einigen Jahren zum Unterrichte des gemeinen Landmannes geschrieben sind, sind gewiß wenige so zweckmäßig eingerichtet, als folgende: Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirtschaft Münsterlandes, auf Befehl Sr. Churfürstl. Durchl. für die Landeschulen und den Landmann des Hochstifts Münster verfertigt von Anton Bruchhausen. 462 Seiten in Octav. In Rheising's Verlage. Der Anfang, der von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, ihren Bestandtheilen, der Sährung, Gährung u. s. w. han-

handelt, möchte vielleicht etwas zu gelehrt gerathen seyn, aber alles andere scheint gut gewählt und wohl ausgeführt zu seyn. Die gemeinen Fehler sind dem Landmann deutlich gezeigt, Verbesserungen sind mit Vorsicht empfohlen worden, mit Anzeige der gewöhnlichen Einwürfe und der dabey vorkommenden Schwierigkeiten; alles in der Sprache des Münsterischen Landmannes, jedoch auch mit Erklärung der Provinzialmörter, so daß wenigstens dieses Buch in ganz Westphalen nützlich gebraucht werden könnte. Es verdient wohl noch gerühmt zu werden, daß auch hier Zauberey, Teufelskünste, Hexerey, für Unsinns und Betrug geradezu erklärt worden, so wie auch sorgfältig vermieden ist, was den Aberglauben nähren könnte. Dagegen sind Vertrauen auf Gott, gute Kinderzucht, Fleiß, Treue und Gehorsam gegen die Obrigkeit und andere Tugenden kräftig empfohlen worden. Auch sind einiac Lieder eingeübt, wozu die Schulmeister die Melodien in der Normalsschule zu Münster lernen können. Alles gut genug! Aber ist das Buch wohlfeil genug, daß es der Bauer kaufen kann? Gut möchte es seyn, wenn es fleißigen Kindern zum Geschenk gegeben würde.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

43. Stück.

Den 14. März 1791.

Gotha.

Müller.

Bey Ettinger: Theoretisch = praktische An-
 fangsgründe der Geschütz Kunst nach Res-
 geln der Arithmetik und Geometrie; zum Ge-
 brauch der Artilleristen von der untern Klasse,
 von C. W. Fuchs, Oberlieutenant bey dem Kur-
 fürstl. Maynzischen Feldartillerie Corps. Mit
 sechs Kupfertafeln. 360 Octav. Der Verf. läßt
 eine Arithmetik und Geometrie vorangehen, han-
 delt hierauf die Geschütz Kunst ab, und hat, wie
 der Titel ergiebt, die ganze Arbeit eigentlich für
 Artilleristen der untern Classe bestimmt, jedoch ohne
 die Gränzlinie zwischen diesen und den obern, nä-
 her anzugeben. Rec. glaubt annehmen zu dür-
 fen, daß er dahin Unterofficiers, Bombardiers
 und Kanoniers rechne. Wenn der Verf. in der
 Vorrede, ohne Ausnahmen zu machen, sagt, daß
 diese
 11^a

diese in den Artillerieschulen Deutschlands nicht so geleitet würden, wie es seyn sollte; daß aber die Schuld nicht an den Schulen selbst, sondern daran liege, daß die untersten Classen von den Schulen fast gänzlich ausgeschlossen wären; so sind das sehr gewagte Vorwürfe. Rec., dem die Verfassung verschiedener solcher Schulen genau bekannt ist, bemerkt dagegen bloß, wie er das Vergnügen habe, in einer derselben einige Subjecte der untern Classen zu kennen, die im Stande wären, selbst ein Compendium für untere Classen richtig zu schreiben, und diese Fähigkeit einzig dem diesen Classen ertheilten Unterricht zu verdanken hätten. Des Verf. Arithmetik und Geometrie enthalten so oft uneigentlichen Ausdruck; mehrere neue, unverständliche Erklärungen statt der deutlichen, bisher gebrauchten, und so viele ganz irrige Stellen, daß Rec. sich unmöglich darauf einlassen kann, das alles nach der Reihe anzuzeigen. Daher nur Ein und Anderes, wie es von ohngefähr auffällt. §. 11. Eine zweyfache, dreyfache, vierfache Zahl anzuzeigen, wird der 2, 3, 4, eine 0 zur rechten beygelegt; z. B. 20, 30, 40. Aber dies sind ja die zehnfachen jener Zahlen. §. 12. Die gewöhnliche Bezeichnung der Ziffern einer zusammengesetzten Zahl, nach Ordnungen, wäre weit besser und verständlicher gewesen. §. 93. 94. Welche Begriffe von zehnteiligen Brüchen! §. 110. Zahl und Ziffer sind bey dem Verf. einzelep. Zwoy, drey, und mehrtheilige Wurzeln heißen bey ihm, da er das lateinische binomium, trinomium, un deutlich übersezt, zweynamigte, dreynamigte u. s. f. Da könnte sich jemand ein Ding denken, das zwey, drey oder mehr Namen hat. §. 113. Das Quadrat jeder vielnamigten Wur-

Wurzel besteht 1) aus dem Quadrat eines jeden Theils insbesondere, und 2) aus einem doppelten Producte aller vorhergehenden Theile in alle folgende; ist, so wie das ähnliche S. 120. 121. von der Cubikwurzel, richtig, aber freylich so ganz unverkündlich ausgedruckt, wenn nicht gesagt wird, wie die Theile auf einander folgen. Als einen Anhang zur Arithmetik liefert der Verf. S. 174. u. f. die Berechnungen der Kugelpyramiden, sehr verwirrt, undeutlich und fehlerhaft; nicht einmal die arithmetischen Zeichen richtig gebraucht.

Bei ihm ist $\frac{8 \cdot 1 \cdot x^3}{2} = 36$; bey jedem andern wäre es = 8. Freylich dachte er sich $\frac{(8 \cdot 1) \cdot x^3}{2}$

Man könnte hier einen Druckfehler vermuthen, wenn ähnliche Ausdrücke nicht duzendweise und allemal so vorkämen. Uebrigens hätten die Regeln für dergleichen Berechnungen nur aus Struenssee, wo sie zwar ohne Beweis, doch sehr verständlich, stehen, genommen werden können; woselbst aber, wie unser Hr. Hofr. Kästner in seiner vollständigen Abhandlung über die Berechnung der Kugelpyramiden im 26. Bande des Hamburgischen Magazins S. 336 gezeigt hat, S. 109. IV. auch ein Irthum eingeschlichen ist, indem statt

des Ausdrucks $\frac{x^3 - x}{6} \mp \frac{y(x^2 \cdot x)}{2}$ dieser:
 $\frac{y(x^2 \cdot x)}{2} - \frac{x^3 - x}{6}$ gesetzt werden muß. —

Die Messkunst beschäftigt sich nach S. 1. mit genauer Bestimmung der Ausdehnung eines jeden Körpers. Also nicht auch mit Linien und Flächen? S. 24. Ein gleichschenkeliges Dreyeck hat zwey gleichlange und eine dritte kürzere Seite.

Seite. Bleibt es denn nicht auch gleichschenflichte Dreyecke, wo die ungleiche Seite länger ist? S. 42. Eine Spitzsäule ist ein Körper, dessen Grundfläche ein Drey- oder Viereck ist. Warum kann denn die Grundfläche nicht eben so gut ein Vieleck von mehreren Seiten seyn? S. 44. Eine sonderbare Definition des Kegels. S. 40. Kaum sollte man glauben, daß jemand, der gegenwärtig über Mathematik schreibt, daß längst außer Gebrauch gesetzte Verhältniß des Durchmessers zum Umfange 7:22 das meistens übliche nennen und sich dessen noch bedienen könne. Da der Verf. den zehnthelligen Bruch ein Plätzchen gönnte; so hätte er auch das Cöllnische Verhältniß, welches eine so bequeme Rechnung giebt, gebrauchen sollen. Dieses hätte ihm auch den Inhalt einer Kugel eben so leicht, aber weit genauer, gegeben, als er solches S. 101. nach dem angenommenen Verhältniß des Würfels des Durchmessers der Kugel zu ihrem Inhalte 21:11 berechnet. Darnach findet er den Inhalt, wenn der Durchmesser 66 ist, 155, 355. Nur die drey ersten Ziffern der Cöllnischen Reihe gebraucht, hätte dafür 150, 456 gegeben. Er giebt also den Inhalt etwa um $\frac{3}{7}$ zu groß an. Das ist ohngefähr so, als wenn man bey der Artillerie es für gleichgültig hielte, statt einer 24pfündigen Kugel eine 25pfündige zu nehmen. Der Unterschied der Durchmesser betrage da etwa $\frac{1}{3}$ Zoll. S. 105. Auch lange Linien können mit Stäben sehr genau, und weit schärfer, als mit Schnur oder Kette, gemessen werden. Den Meßriß hätte der Verf. nicht übersehen sollen, da sein Gebrauch so leicht begreiflich zu machen ist, und Rec. sah selbst, wie bald Artilleristen von der sogenannten untern Classe damit umzugehen lernten. S. 122. u. f. auch etwas von Feldschanzen; frey,

freulich so viel, als nichts. — Endlich die Geschützkunst. §. 1. Man schießt nicht Pulver aus dem verschiedenen Geschütze ab; sondern gewisse Körper vermittelst des Schießpulvers. Von dem, was §. 8—22. vom Pulver und dessen Bestandtheilen enthalten ist, konnte manches wegbleiben. Zu verstehen, was §. 9. und 14. von den Bestandtheilen des Salpeters und Schwefels gesagt wird, werden solche chemische Kenntnisse erfordert, als man bey der untern Classe der Artilleristen nicht voraussetzen darf. Woran dachte doch der Verf., als er sagte, daß die dephlogistisirte Salpeterluft eine mit brennbaren Theilen ganz gesättigte Luft sey? §. 26—30. Von der Theorie des Schießpulvers nach Robins, Euler und Lutton ist für eine Abhandlung, wie diese seyn soll, viel zu viel gesagt. §. 33. u. f. Kunstwörter, wie: vollgütig, Caliber u. a. mußten doch vor dem Gebrauche deutlich erklärt werden. Die §. 43. ertheilte Anweisung, den Caliberstab zu zeichnen, soll die am wenigsten bekannte und leichteste seyn. Wie kann aber etwas wenig bekannt seyn, das durch zwey Ausgaben des immer noch sehr schätzbaren Struven'schen Lehrbuchs, ja schon mehr als hundert Jahre vor diesem, durch andre Schriftsteller, so allgemein bekannt geworden, und bey allen Artilleriecorps, wenigstens bey denen, die Rec. kennt, gelesen wird? Leichtigkeit ist dabey nur Nebenfache, Genauigkeit aber findet bey einem solchen bloß mechanischen Verfahren schlechterdings nicht Statt. Einen richtigen Caliberstab zu verfertigen, muß man die Durchmesser durch Rechnung bestimmen, und solche nach einem tausendtheiligen Maßstabe auftragen, wobey es zugleich viel sicherer ist, aus dem Durchmesser der größern Kugel den der kleinern zu bestimmen, als

als umgekehrt zu verfahren. S. 50. In wie viel Theile man den Caliber des Stückes theilt, um darnach die einzelnen Theile desselben zu proportioniren, ist völlig willkürlich, wenn es nur eine schickliche Zahl ist, z. B. 24. Die Worte: Ist die Kanone aber nach der Kugel proportionirt, so heißt sie eine geschwächte Kanone, sind völlig unverständlich. S. 52. Daß eine Kanone, den welcher die Lage der Schildzapfen tiefer, als die Lage der Seele liegt, beim Abfeuern eine hüpfende Bewegung erhalten, dadurch der Schuß ungenau wird, zugleich auch die Lafette sehr leiden soll, widerspricht die Erfahrung. Rec. hat mehrmals Gelegenheit gehabt, großen Artillerieübungen beizuwohnen, wo bei den Kanonen die Lage der Schildzapfen um einen halben Caliber tiefer, als die Lage der Seele lag, und dennoch von dem allen schlechterdings nichts wahrzunehmen war, auch die Schüsse zum Bewundern gut trafen. S. 91. Beschreibung der verschiedenen Arten von Karzätschen. Von derjenigen, wo die Kugeln auf einem hölzernen oder eisernen Spiegel, worauf eine Spindel oder Dorn befestigt ist, rangirt, mit einem Saß überzogen und dann traubenförmig eingeschnürt werden, sagt der Verf., daß solche vollends gar nichts taugen. Vermuthlich muß er diese gar nicht kennen, sonst hätte er ohnmöglich so urtheilen können. Sie sind wenigstens nicht schlechter, als irgend eine andre Art, vielmehr die vorzüglichsten. Rec. kennt ihre Wirkung aus mehreren Beobachtungen, und es ist bekannt genug, wie fürchterlich die Hannoverische Artillerie, welche sich deren bedient, dadurch dem Gegentheil oftmals wurde. S. 96. Stopfen von dünnem Messingblech, mit Kubel durchzogen, haben vor den Schlagrohrgen den Vorzug. S. 122. Die

Die sogenannte Belidor'sche Theorie des Bombenwurfs ist zwar auch nicht richtig, aber dennoch für die Ausübung brauchbar, weil man sich dabei auf Probenwürfe gründet, wodurch die Abweichungen wegen Widerstandes der Luft schon mit in Rechnung kommen, und die Erfahrung lehret, daß die wirklichen Wurfweiten sich beynähe verhalten, wie die im luftleeren Raume sich verhalten würden. S. 138. Da der Verf. sehr irrig glaubt, daß die Handbüggramate eine viel kürzere Zeit im Fluge zubringe, als eine Kanonenkugel; so tadelt er die französischen Artilleristen, daß sie der ersten 2½ Linien Spielraum geben, da sie doch bey der letzten 1 Linie für hinlänglich hielten, und will daher jenen bis auf ½ Linie vermindern. Hätte er doch den französischen Artillerieofficiers so viel Kenntniß zugetraut, als erforderlich war, deshalb das angemessene zu bestimmen!

In ein solches Buch, wie der Verf. für die untern Artilleristen hier liefern wollte, müßte bios dasjenige aufgenommen werden, was eigentlich für sie gehörte; bey einer gewissen Kürze die größte Deutlichkeit herzustellen; der Ausdruck überall ganz bestimmt seyn. Rec. gesteht aber, daß ihm die Unentbehrlichkeit davon nicht einleuchte; für Officiers ist durch die vortreflichen Werke, welche wir gegenwärtig über die Artillerie haben, völlig gesorgt. Die Uebrigern müssen sich größtentheils mit Dingen bekannt machen, welche fast bey jedem Artilleriecorps Verschiedenheiten zeigen, und daher würde ihnen mit einer allgemeinen Anweisung nicht recht viel geholfen seyn. Uebrigem erhalten sie ja an allen Orten, wo die Artillerie in einige Consideration kömmt, den nöthigen Unterricht.

Siena.

Von des Hrn. Prof. Soldani testaceographia ac zoophytographia (J. G. V. 1790. S. 294) haben wir
nun

nun das zweyte und dritte Heft S. 1—32—56. Pl. 24—41—74. vor uns, die sich beide noch mit einschäligen Schaalenthieren beschäftigen. Der Text, der mit dem 2. Hefte ausgegeben wird, beschreibt meist noch die Schaalenthier, welche im ersten Heft abgebildet waren, so wie der Text, der mit dem 3. Hefte ausgegeben wird, noch nicht alle Platten des zweyten Heftes zu Ende bringt. Der Hr. Prof. ist geneigt, die Einkörnchen für eigne Arten anzusehen. Mehrere der hier beschriebenen Arten sind so klein, daß man sie mit bloßen Augen nicht bemerkt (Hr. S. nennt *semicroscopicas*), die meisten aus dem Sande bey Livorno, Portoferrajo und Castiglione; mehrere davon hier zuerst beschrieben; aber Schwabe ist es, daß der Hr. Prof. weder einem zusammenhängenden Systeme gefolgt ist, noch sich die Mühe genommen hat, Vergleichen mit schon bekannten größern Arten anzustellen, oder bey solchen, die nur durch Größe von bekannten Arten abzuweichen scheinen, die Benennungen anderer Schriftsteller beizubringen, um so mehr, da die Zeichnungen nicht durchaus deutlich genug sind, um dem Leser darüber Licht zu geben. Im 2. Hefte sind mehrere Spielarten des Ribizeges, mehrere Arten des Kinkorns, der Flügel-schnecke, der Mond- Kräusel- und Schirfelschnecke, auch einige Schnecken, einige Arten der Napf-schnecke und des Meerzähndens; im dritten einige Arten der Röhrenschnecke und des Ammonshorns, welches Hr. Moller in seinem hier eingerückten lehrreichen Schreiben durch Gewinde u. Spindel sowohl von der Schiffskutter, als von den Orthoceratiten, unterscheidet, beschrieben; der Text des zweyten Hefts geht nur bis auf die 39. Platte; auf den übrigen Platten des zweyten, so wie auf denen des dritten, sind noch mehrere Arten der Linneischen Gattung *Nautilus* abgebildet.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1791.

London.

Raffner.

Memoire sur les couleurs des bulles de Sa-
 von . . par M. *Gregoire*. 1789. 75 Octavf.
 Die Akademie zu Rouen hatte für 1789. als Preis-
 frage aufgegeben: Die Ursachen der Farben zu
 erklären, welche dünne Glasplatten, Seifenblasen
 und andre sehr dünne durchsichtige Materien dar-
 stellen. Sie hatte dabey geäußert: Die Lehre von
 der unterschiedenen Brechbarkeit der Farbenstrah-
 len sey: remise en question; und was Newton
 fits of easy reflexion and transmission nennt,
 befriedige den Verstand nicht. Dr. *Marx* hat
 den Preis erhalten. Gegenwärtiger Verf. fängt
 mit Erfahrungen an. Die Farbenbogen (iris)
 einer Seifenblase bestehen aus drei Ringen; alle-
 mal ist der oberste gelb, dann der rothe, zu unterst
 der blaue. Nie sieht man eine andre Ordnung.

Z²

Went

Wenn die Blase ruhig ist, und die Ringe sich wohl gebildet haben, so sieht man sie sich nach und nach gegen das Unterste der Blase senken; sie werden immer kleiner, und der Raum, den sie verlassen, zeigt keine Farben mehr. Hr. Gr. stellt sich vor, sie werden nur kleiner, weil jede weniger Farbenhellen enthält; nach dem Maße, wie die Ringe hinabgehen, bleibt oben in der Blase ein wenig von jeder Farbe; keine zeigt sich einzeln, weil sie alle vermischt sind. Wenn eine Blase auf einen Teller fällt und berstet, so läßt sie da einen schwachen Eindruck ihrer Farben, oben gelb, unten blau; das von neuem in Wasser aufgelöst, giebt wieder eben solche Seifenblasen; wenn eine Blase berstet, sieht man in der Luft Häutchen von allerley Farben schweben. Einige Augenblicke, ehe die Ringe sich bilden, sieht man in der Blase nur Grün und Roth, schwach und nicht wohl begränzt, in Massen, die dem Scheine nach gleiche Räume einnehmen. Während daß man die Blase bildet, entstehen Wirbel, welche die Feuchtigkeit herumführen, und mit ihr die Farben in unterschiedenen Mischungen. Aus diesen und mehreren Erfahrungen schließt Hr. Gr., es gebe nur drey Hauptfarben (couleurs primitives), Gelb, Roth und Blau. Ihre Eigenschaften seyen: Légereté, Vivacité, Pésanteur. Das Gelbe scheine vorzurücken, das Blau zurückzubleiben; die Maler sagen von dieser Farbe: elle perce la toile. Gegenstände, blau gemahlt, scheinen gleichsam zurück zu stehen, als an der wahren Stelle, wo sie stehen, das will er durch pésanteur ausdrücken; es sey das Gegentheil des Gelben. Mischung dieser drey Farben in gleichen Theilen zerthet sie alle drey, daß sich keine zeigt; es müssen also nur drey seyn: wären ihrer vier,

so leistete das nur die Mischung von vieren. Mischung der äuffern, gelb und blau, zu gleichen Theilen, giebt eine Farbe, qui n'avance plus qu'elle recule; elle n'a point de vivacité; das Rothe fehlt, und das Auge wird von dieser Mischung ruhig und sanft gerührt; so thut Grün dem Auge wohl. Das ursprünglich Rothe, weder hell, noch dunkel, ist rosenfarb. Noch, wenige Beobachtungen über die Farben dünner Glasplatten. Von allem diesem lasse sich aus der unterschiedenen Brechbarkeit der Farbenstrahlen und den Anfällen des Durchgehens und Zurückgehens nicht Rechenschaft geben. (Gleichwohl scheint auch von Hrn. Br. nichts mehr erklärt zu seyn. Seine Farben sind, wie er selbst erinnert, gefärbte Theilchen, pigments, nicht colores im Newtonischen Sinne; es sey nun, sagt er 13. S., daß jedes die Eigenschaft hat, eine der drey Hauptfarben des Lichts zu reflectiren, oder sie seyen des couleurs propres et materielles, qui soient independantes de celles de la lumière. Weg der ersten Voraussetzung sind wir nicht weiter, als Newton, denn der mußte ja auch annehmen, daß pigments eben deswegen verschiedentlich gefärbt erscheinen, weil ihre Theile auf das farbichte Licht verschiedentlich wirken; die Frage ist nur eben, warum Cochenille das rothe Licht am stärksten zurückwirft, und Indig das blaue? und die hat noch niemand beantwortet. Weg dem andern läßt sich schwerlich was denken, und es ist wider die Erfahrung, da jede Materie im finstern Zimmer die Farbe des Strahls darstellt, in den sie gebracht wird. Uebrigens kann man frenlich als pigments drey Hauptfarben, Gelb, Roth und Blau, nehmen, wie auch Mayer in seiner Farbenrechnung that. Wie man aber die Verhältniß angeben soll, ist ungr-

ungewiß, welches eben bey Mayers Farbenrechnung, Lambert und Heribers erinnert haben).

Gmelin.

Livorno.

Fauna etrusca sitens insecta, quae in provinciis Florentina et Pisana praesertim collegit P. Rossus. Bey Moss und Comp. 1790. Quart. B. I. S. 272, II. S. 347, mit 10 bemahlten Kupferplatten. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Naturgeschichte unsers Europa, von einem Naturforscher, der sich schon in den Schriften der italienischen gelehrten Gesellschaft als eifrigen Freund der Insectenkunde ausgezeichnet hat; er beschreibt hier ganz nach der Ordnung von Fabricius über 1600 Arten mit der Synonymie aus andern Schriften, unter ihnen mehrere, die Hr. R. selbst in seiner Mantissa noch nicht anführt, und nicht wenige, die hier ganz zuerst vorkommen; diese sind dann auch abgebildet. Aus der Gattung des Erdkäfers (Scar.) drey neue Arten (punctulatus, devotus und nitidulus), eine neue Art des Sturzkäfers (minimus), des Speckkäfers (dentatus), der Melyrts (bimaculata), des Schabkäfers (bruchoides) und des Knollkäfers (niger); zwey neue Arten des Wühlkäfers (thoracicus und ferraticornis), eine neue Art des Eritoma, vier neue Arten des Nasenkäfers (immaculata, taxicornis, linearis und pusilla), zwey neue Arten des Dornkäfers (flavescens und pomaticornis) und der Nitidula (flava-maculata und veris), fünf von Fabricius noch nicht aufgestellte Arten des Sonnenkäfers (nigro-fasciata, pallida, similis, minutissima und quadrimaculata), des Grasskäfers (dyticoides, metallica, lineata, lucida und truncata) und des Kalkkäfers (octomaculatus, trimaculatus, sexpunctulatus, pilosus und bifasciatus),

1797

zehn neue Arten der Schlupfwespe (*marginatorius*, *exliccator*, *infigator*, *conciliator*, *divinator*, *enecator*, *Atomos*, *arator*, *tentator*, *recticornis*, *crassipes* und *Argiolus*), zehn neue Arten der Sandwespe (*albicincta*, *Etiogaster*, *paludosa*, *aterima*, *variabilis*, *Anathema*, *octomaculata*, *concinna*, *gibbosa* und *longicornis*), eine neue Art der *Chalcis* (*aenea*), zwei neue Arten der *Tiphia* (*Aridula* und *tripunctata*), sieben der Goldwespe (*dubia*, *splendidula*, *cuprea*, *Hesperidum*, *plumata*, *Adonidum* und *infida*), fünfzehn neue Arten der Wespe (*vespoides*, *coangustata*, *albo-fasciata*, *annulata*, *bipunctata*, *Dantis*, *minuta*, *rhachitica*, *arthritica*, *simbriata*, *megalocphala*, *venusta*, *cincta*, *subpunctata* und *trimaculata*), neun neue Arten der Biene (*Vinagae*, *etrusca*, *cornigera*, *bicolorata*, *minutissima*, *duodecimmaculata*, *rufa* u. *flavicornis*), eine neue Art des Wessels (Lineata), elf neue Arten der Spinne (*phragmitis*, *ensifera*, *Illigera*, *florentina*, *plantigera*, *Pluchii*, *Sloanei*, *quatuorguttata*, *pugnax*, *mortuorum*, *13guttata*, die der Hr. Prof. für sehr giftig erklärt, und *Sauvagesii*), drei neue Arten der Raupschmetterlinge aus der Horde der Spinner (*apiformis*) und Motzen (*Hochenwartiella* und *dubia*) und der Cicaden (*Blandula*, *cinerea* und *pufilla*), zwanzig neue Arten Wanzen (*spinofus*, *purpureo-lineatus*, *neglectus*, *fucatus*, *italicus*, *Abutilon*, *invidus*, *carbonartus*, *faturnius*, *megaloccephalus*, *Punctum album*, *vandelicus*, *sphlegiformis*, *Mat*, *filvarum*, *fossularum*, *ululans*, *griseus*, *squalidus* und *sanguineus*), acht und zwanzig neue Arten der Fliege (*Paniscus*, *nivea*, *stupida*, *Hesperus*, *flavissima*, *Gigas*, *speciosa*, *gravipes*, *aurata*, *impigra*, *nana*, *splendida*, *avida*, *pruni*, *praecox*, *iugitiva*, *lugens*, *impavida*, *leucocephala*, *brevis*,

vis, caesia, agilis, extenuata, Hortulana, pulchella, clandestina, scutata und oleae), sechs neue Arten der Raubfliege (praedator, Glaucius, fasciatus, rusticus, venustus und maculatus), eine neue Art der Schnepfenfliege (candida) und der Milbe (Testudo). Von vielen andern Insecten, denen man bisher Deutschland oder Frankreich zu ihrem Vaterlande angewiesen hatte, versichert der Hr. Prof., daß sie sich auch in den Bezirken von Florenz und Pisa finden.

Gotha.

A. W. Schlegel.

Von A. W. Ettinger: Friedrich von Oesterreich. Ein Schauspiel aus der vaterländischen Geschichte in fünf Aufzügen von Aug. Wilh. Pfand. 1791. 158 Seiten Octav.

Hr. J. schrieb dies Stück auf Verlangen des Intendanten der Mainzer Nationalschaubühne, Hrn. geh. Rath von Dalberg, der ein Schauspiel aus der österreichischen Geschichte zur Aufführung bei den Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt zu haben wünschte. Weil man damals die Ordnung früher erwartete, so blieb dem Verfasser nur sehr kurze Zeit, und jetzt hat er es, um dem Nachdruck zuvorzukommen, ganz in seiner ersten Gestalt abdrucken lassen. Die Wahl des Gegenstandes macht seiner Beurtheilung Ehre; die Behandlung auch in so fern, daß auf die nächste Bestimmung des Stückes beständig Rücksicht genommen ist. Ueberall sind die Gelegenheiten benutzt, äußern Pomp anzubringen, und sinnlich die Aufmerksamkeit zu reizen, ohne daß man doch dem Verf. den Vorwurf machen kann, er habe nur dem Auge ein Schauspiel geben wollen. Denn den Zweck hat er dadurch sehr gut zu erreichen gewußt, das Wichtige, Oeffentliche,
Histo:

Historische der Handlung der Seele des Zuschauers immer gegenwärtig zu erhalten. In einem Zeitpunkte, wo der Gemeingeist durch den Anblick der öffentlichen Feyerlichkeiten mehr, als gewöhnlich, geweckt war, in Gegenwart so vieler hohen Personen aus eben dem Hause, aus welchem hier ein Fürst in liebenswürdiger Größe aufgestellt ist, da mochte wohl manches einen tiefen Eindruck machen, was jetzt über die Seele des kühnern Lesers ganz leise weggleitet. Die Eilfertigkeit, womit das Stück geschrieben ist, bemerkt man daran, daß die Charaktere gleichsam mit irrer und ungewisser Hand entworfen sind. Eine von den Unbequemlichkeiten des historischen Drama ist es, daß gewöhnlich eine große Anzahl Nebenpersonen darinn nothwendig ist; entweder muß der Dichter diesen keine Bedeutung geben wollen, und die Aufmerksamkeit durchaus nicht auf sie, sondern bloß auf ihre Verrichtungen lenken, oder er muß sicher seyn, daß er in wenigen Zügen einen Menschen darstellen kann. Hier ist, als drängten sich die Nebenpersonen herzu, auch Charakter zu haben und zu zeigen, und es wollte ihnen nicht recht damit gelingen. In der Sprache wäre mehr Einheit zu wünschen. Zuweilen wird man ganz in die Zeiten versetzt, in denen die Handlung geschah; dann stößt man häufig wieder auf ganz frische Blüthen unsers Jahrbuchs. Die Leute reden viel von ihren Empfindungen, und analysiren sie nach heutiger Sitte.

Gmelin.

Frankfurt und Mainz.

Dasselbe ist noch 1790. von der Herren Prof. Siebig und Frau Bibliothek der geamten Naturgeschichte des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück S. 183 -- 376 erschienen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1791.

Leipzig.

Neder.

In der Weigandtschen Buchhandl.: Kael Zein-
 rich Heydenreichs, D. und Prof. der Philo-
 sophie in Leipzig, Betrachtungen über die Phi-
 losophie der natürlichen Religion. Erster Band.
 272 S. Octav. Der Verf. sucht den vorzüglichsten
 Werth des in der sittlichen Natur des Menschen
 liegenden Grundes zum vernünftigen Glauben an
 das Daseyn Gottes ins Licht zu setzen. Aber er thut
 es auf eine eigenthümliche Weise, in Ansehung meh-
 rerer wichtigen Punkte, die hiebey in Betracht
 kommen. Denn erstlich setzt er diesen Grund nicht
 blos darinnen, daß die Vernunft die beyden in der
 menschlichen Natur liegenden höchsten Zwecke, der
 Sittlichkeit und der Glückseligkeit, nicht mit ein-
 ander vereinigen könne, ohne wenn sie eine über-
 sinnliche Welt, Gott und ein künftiges Leben, vor-
 aus-

aussetzt; Sondern das Daseyn des Sittengesetzes, oder der sittlichen Natur selbst und für sich allein, scheint ihm mehr, als alle Gelege und Vollkommenheiten der physischen Natur, eine höchst vollkommene Ursache zu beweisen; indem 'sie, die sittliche Vernunft, in ihrem unversehrten, durch nichts verdunkelten, Wesen betrachtet, etwas viel Erhabeneres und Erhabeneres ist, als alle physischen Vollkommenheiten; diese auch erst unter der Voraussetzung sittlich guter Zwecke und in Beziehung auf dieselben, ihren wahren Werth erhalten. Diese andere Art, den Glauben an das Daseyn Gottes auf die moralische Natur des Menschen zu gründen, hätte, wie man leicht sieht, der Verf. nicht gebrauchen können; wenn er nicht überhaupt die Grundsätze der theoretischen Philosophie von der Causalität, besonders von der Nothwendigkeit eines zureichenden absoluten Grundes beim Abhängigen, für gültige Gründe der natürlichen Theologie anerkennt. Und dies ist denn der zweite Hauptpunct, woben er sich von der Kantischen Kritik unterscheidet; und zwar auf eine so bestimmte Weise, daß gar kein Zweifel dabei übrig bleiben kann. Denn ob er gleich einige von den trefflichen Stellen, worinnen auch Kant das Recht der speculativen Vernunft, das Daseyn Gottes anzunehmen, ohne den mindesten Zweifel zu behaupten scheint, in der Absicht anführt, um zu überzeugen, daß der Zweck der Kritik nicht war, der Religion irgend einen ihrer vernünftigen Gründe zu entziehen; und ob er gleich auch darinnen mit den Vertheidigern des moralischen Argumentes einig ist, daß dieses das wirksamste sey, indem nichts die Vernunft, bey der Frage vom Daseyn Gottes, so unwiderräglich zur Entscheidung antreibe, als das moralische Interesse derselben: so gesteht er doch auch ein, daß

in manchen Stellen der Kritik der Werth der andern; im Wesen der Vernunft überhaupt liegenden, Gründe zu sehr herabgesetzt werde; gesteht ein, daß es richtig und gemäßigt geurtheilt war, wenn man in diesen Stellen Kants Ausdrücke zu hart fand; ausdrücklich erklärt er sich also nicht nur für die Vernunftmäßigkeit des Kosmologischen Argumentes, wo von der Zufälligkeit (oder Abhängigkeit) der Welt und ihrer Einrichtungen auf eine von ihr verschiedene zureichende Ursache geschlossen wird; sondern auch für das ontologische, nach welchem überhaupt die Vernunft beim Abhängigen und Eingebundenen nicht stehen bleiben kann, sondern den letzten Grund davon in einem unabhängigen und uneingeschränkten Wesen annehmen sich bestimmt sieht. Ja selbst bey dem von Descartes u. a. angenommenen Argumente der bloßen Begriffe vom Unendlichen Wesen, findet der V. das Wahre, daß der Begriff von einem solchen unbegreiflichen Wesen der Vernunft durch ihr eigenes Wesen aufgegeben oder notwendig gemacht sey. Alle diese Gründe geben denn aber freylich keine geometrische Demonstration, so wie sie uns auch nicht zur Erkenntniß oder Anschauung des göttlichen Wesens führen; sondern machen die Gottheit nur zum Gegenstande eines vernünftigen Glaubens; sey also nicht objective, in der Erkenntniß des Gegenstandes selbst liegende; sondern nur subjective, zu unserer Natur gehörige, Gründe. In dem dies der K. Kritik eingeräumt, und der Tiefinn, womit sie dies gezeigt hat, nach Verdienst anerkannt wird: bemerkt der Verf. doch auch zugleich, wie schon vor der Erscheinung derselben ein großer Theil der Philosophen in ihrer Philosophie von Gott alle Ansprüche auf geometrische Demonstration aufgegeben hatte; und in diesem Betracht scheint ihm daher der große Eifer mancher

D 2

Verteidiger der Kantischen Philosophie gegen die Demonstrierfucht um ein halbes Sæculum zu spät eingetreten (S. 250). Das Hauptresultat seiner vorhergehenden Untersuchungen giebt der V. (S. 232) so an. "Der reliigiöse Vernunftglaube ist ein für wahrhalten des Daseyns Gottes und aller damit verknüpften Vorstellungen, welches, unvermittelt durch irgend ein Wissen und Erkennen, sich allein auf das ursprüngliche, angeborene, unmittelbare Fürwahrhalten der vernünftigen Wesen, auf ihren Naturglauben gründet, in wie fern man diesen, was doch nicht möglich ist, für vernunftwidrig erklären müßte, wenn man den reliigiösen Vernunftglauben nicht annähme." (Naturglaube heißt dem Verf. der Glaube an unser eignes Daseyn und an das Daseyn der Dinge außer uns (S. 213); hier besonders auch der Glaube an die in unserer Natur liegenden Gesetze der Sittlichkeit und Glückseligkeit (S. 219 f.)). Wir setzen noch folgende Stelle (S. 252) hinzu. "Die Kritik der reinen theoretischen Vernunft, muß schon den Glauben an das allerrealste notwendige Wesen rechtfertigen, und alle ihre Untersuchungen am Ende in ihr vereinigen." Um nun zu diesen Resultaten mit Gründlichkeit und Deutlichkeit zu gelangen, fängt der V. mit der Aufklärung und Bestimmung der Hauptbegriffe dieser Untersuchung an, der Begriffe von Gott, Daseyn und Wahrheit. Zum Grundbegriff von Gott nimmt der V. (S. 51) diese Erklärung, daß er das allervollkommenste notwendige, also von der Welt wirklich verschiedene, Wesen, dessen vollkommen guter Wille, vollkommene Schöpferkraft, vollkommene Weisheit und Macht den vollständigen Grund der Wirklichkeit der Welt, ihrer Erhaltung und Regierung enthält." (Der Grundbegriff scheint dem Verf. nicht so viele Bestimmungen enthalten zu müssen: theils

theils weil einige derselben aus den übrigen folgar, theils aber auch nicht alle gleich nothwendig zum Zweck des Begriffes, Religion, und gleich leicht zu begründen sind. Natürlich ist es aber freylich, daß nach der Verschiedenheit der Gründe, womit man die Realität des Begriffes zu erweisen gedenkt, auch fogleich mehr oder weniger in ihn gelegt wird. Wo man hauptsächlich den kosmologischen oder physikotheologischen Grund gebrauchen will, darf man zum Grundbegriff nicht alles das annehmen, was den ontologischen Beweis voraussetzt. Der Verf. aber verbindet nicht nur diese beyden, sondern auch mit ihnen noch den moralischen. Was die Namen Weisheit und Theistie anbelangt, deren Anwendung in der Kantischen Philosophie den Verf. fremd (S. 45); so ist demselben doch schwerlich unbekannt geblieben, daß man schon vor Kant mit diesen zweyen Namen verschiedene Begriffe, und mit dem des Deismus allerley unangenehme Begriffe verknüpfte, die dem des Theismus nicht zukommen). Die Wahrheit erklärt der Verf. (S. 64) für die vollkommene Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unserer Erkenntnisvermögen. Objectiv nennt er sie, wenn wir den Stoff dieser Vorstellungen von den Gegenständen selbst, gemäß den Bedingungen und Regeln unserer Empfänglichkeit, empfangen; subjectiv, wenn wir nicht also den Stoff dazu empfangen haben (S. 67). Unsere Vorstellung von Gott könne also keine objective Wahrheit haben; weil es den Begriffen des vollkommensten und nothwendigen Wesens widerspricht, daß von ihm ein Stoff übergehe in die Empfänglichkeit eines vorstellenden Wesens, und von diesem, seinen subjectiven Gesetzen vollkommen gemäß, geformt werde. (Diese Beweisart scheint doch noch

Einwürfe zuzulassen. Was heißt hiebey und kann heißen: von den Gegenständen der Vorstellung geht Stoff über in das die Vorstellung habende Subject? Wie fern geht denn von Körpern oder irgend einem äußern Gegenstande unserer Erkenntniß Stoff über in uns? Was ist überhaupt unsere Erkenntniß der Körper und aller Objecte, selbst unserer eigenen Seele? Ist es Erkenntniß der absoluten Wesen, oder nur Erkenntniß ihrer Verhältnisse? Und ist nicht bey allem, was wir von den Wesegen und Bedingungen unserer Erkenntniß wissen, am Ende doch unerklärbar, wie von den Dingen außer uns ein solches Bewußtseyn in uns ist? Und wenn denn alle unsere Erkenntniß nicht Erkenntniß der absoluten Wesen der Dinge, sondern nur Erkenntniß von Verhältnissen und im Grunde unbegreiflich ist: sollte denn wohl noch die Unmöglichkeit einer objectiv wahren Erkenntniß von Gott aus den Begriffen zu erweisen seyn? Sollte nicht wenigstens ein sehr guter und begründeter Sinn des Sagtes, daß wir Gott in seinen Werken erkennen, hiebey sich zeigen? Nec. überläßt dies dem weitem Nachdenken des Verf. und aller, die Lust und Fähigkeit dazu haben. Es hängt aber von dieser Untersuchung vieles ab; wobey denn Nec. manche Dogmatik und Antidogmatik zu früh erscheint. — In einem gewissen Sinn (S. 83) giebt der Verf. doch selbst zu, daß den Vorstellungen von Gott objective Wahrheit beygelegt werden könne). Daseyn legen wir einem Dinge bey, wenn wir es als ein Glied der Sphäre des gesammten Daseyns, wovon wir selbst ein Glied seyn, denken (S. 93). Die allgemeine Vorstellung vom Daseyn hat ihren letzten Grund in der Natur des menschlichen Verstandes, ist also eine Vorstellung a priori (S. 96). Sie verbindet sich in ihrer empiri-

pirischen Anwendung mit den Vorstellungen von Raum und Zeit. Die Philosophie müsse aber doch eine transcendente Wirklichkeit annehmen, die aber nicht erklärt, sondern nur durch Weglassung aller Bedingungen der empirischen Wirklichkeit unterschieden oder bestimmt werden kann. In eine bisher nicht so besonders angehellte Untersuchung, nemlich der Gründe, die das Urtheil, daß etwas nicht wirklich sey, erfordert, geht der Verf. ausführlich ein von S. 127—141; wobei denn die Uebereilung derer, die Nichtanschaulichkeit oder Nichtbegreiflichkeit mit Nichtseyn, oder nicht demonstirtes Daseyn mit bewiesenen Nichtseyn verwechseln, sich aufs deutlichste zu erkennen giebt. — Die Natur dieser Gründe fürs Daseyn Gottes, da sie nicht in einer Anschauung des Gegenstandes, sondern in dem innern Wesen der menschlichen Vernunft liegen, macht es begreiflich, wie sie im Gefühl wirken können, noch ehe sie sich zu deutlichen Begriffen entwickelt haben; macht es begreiflich, wie diese ihre Wirksamkeit im natürlichen Gefühle fortdauern könne, auch wenn Mißbrauch der raisonnirenden Vernunft falsche Vorstellungen an die Stelle der richtigen Begriffe von jenen Gründen setzt. Aber beim unentwickelten Gefühlsglauben soll und kann es die Vernunft nicht immer lassen. Richtige Aufklärung giebt allein sichere, dauerhafte Ueberzeugung. Unterdeffen hat die Vernunft wiederum gar nicht Ursache, die religiösen Gefühle schlecht hin zu verwerfen, oder die Mittel zu deren Erweckung zu verschmähen. Dies giebt dem Verf. Veranlassung, die Idee einer aserischen Theologie anzuregen; und hiebei selbst über die religiösen Schwärmer mit Willigkeit und Mäßigung zu

zu urtheilen. Bey einem so helfenden und tiefeingehenden Denker ist nicht zu fürchten, daß ihn dies zu weit führen könnte. Und die wirklich Ausschweifenden sind auch leichter zu gewinnen und zu Rechte zu bringen, wenn man ihnen eingesteht, was recht und billig ist. — In den allermeisten Hauptpunkten ist Rec. mit dem Verf. vollkommen einverstanden. Ueber einiges, wo seine Vorstellungsart oder Sprache abweicht, hat er sich schon oft genug erklärt. Was insbesondere das moralische Argument für den Glauben an Gott anbelangt: so giebt er zu, daß die menschliche Vernunft auf keine andere Weise so völlig und so leicht mit sich einig werden könne, als bey der Annahme der Grundwahrheiten der Religion. daß ein Gott und ein anderes Leben; und daß sie durch das Sittengesetz geneigt gemacht und angetrieben werde zu dieser Annahme; vorausgesetzt — wie es denn auch wirklich so ist — daß die allgemeinsten Gründe des Glaubens an Daseyn und an Zukunft damit übereinstimmen.

Ebenselbst.

Gmelin.

Hier hat schon 1789. bey Hertel Hr. Dr. S. C. Titius das erste Specimen von seiner Commentatio de analysi calculorum humanorum et animalium chemica auf 42 Quartf. herausgegeben. Der Hr. Dr. bleibt hier bey den Gallen- und Harnsteinen stehen, und erzählt in einer guten Schreibart und Ordnung zuerst die Untersuchungen, welche schon von andern angestellt werden sind, dann seine eigenen; sie sind bey verschiedenen Gefäßen im Hauer, auch mit Rücksicht auf die dabey austretende Luft, die letzte zum Theil mit Steinen aus Hunden, angestellt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1791.

London.

Putten.

De l'Etat de-la France présent et à venir.
 par M. de Calonne, Ministre d'Etat. Nou-
 velle édition corrigée et augmentée par l'Au-
 teur. Octobre 1790. 440 Seiten in Octav.

Die Calonne, den sein öffentliches Leben in ein so eigenthümlich merkwürdiges Verhältniß gegen die jetzige Revolution in Frankreich gesetzt hatte, das gegenwärtige System der Dinge beurtheilen würde, konnte wenigen zweifelhaft seyn; wie er aber über den Bestand oder Nichtbestand dieser neuen Constitution sich erklären indachte, falls er für gut fände, sich öffentlich herauszulassen, mußte die Neugierde, und auch die Unruhe vieler erregen, die bey allem Vorurtheile, das sie etwa gegen die Absichten des Mannes hatten, ihm die Competenz zum Richter in diesen Materien nicht

3 * abspres

absprechen konnten. Aber was kann man von der Wirkung urtheilen, die Hr. v. Colonne, wie er sagt, durch die Bekanntmachung seines Werks zu erreichen hoffte? Man kündigt die Vollendung der neuen Constitution als geschehen an; aber in allen Theilen des Königreichs herrscht Mißvergnügen und Gährung; die fürchterlichsten Erschütterungen sind von ihrem Ausbruche zu fürchten; er glaubt, der Augenblick sey gekommen, da er nicht länger schweigen dürfe; er will hervortreten, um Ideen anzugeben, die, gleichweit entfernt von beiden Außersten, neuen Bewegungen der aus der Verblendung erwachten Gemüther zuvorkommen, ihre Vereinigung zu einem heilsamen Ziele bewirken, und eine fast gängliche Uänderung des erst eben unter den heftigsten Erschütterungen durchgesetzten Systems, ohne neue Erschütterung, von den Schöpfern dieser neuen Verfassung erzwingen sollen. Fast möchte man doch mehr als zweifeln, ob Hr. v. C. wirklich im Ernste an die Ausführbarkeit einer solchen Idee geglaubt habe — eine Gegenrevolution, bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther, durch den Weg sanfter Ueberzeugung durchzuführen; denn er erklärt zu wiederholtenmalen, wie schrecklich ihm der Gedanke neuer Erschütterungen sey. Mehrere Monate sind nun seit der Erscheinung seines Werks verfloßen; der Eindruck, den es jetzt auf aufmerksame und unterrichtete Leser macht, ist nicht mehr der nemliche, den es bey seiner ersten Erscheinung machen mußte, da seitdem die Zeit manches herbegeführt, manches weiter entwickelt hat, was die Beurtheilung leitet, um sicherer die Gränzlinie zu finden, die sie in den Urtheilen des Verf. ziehen möchte, zwischen dem Urtheile, den sein praktisch gebildeter Verstand, seine große Vertrau-

rung, seine tiefe Kenntniß der vorliegenden Sachen, an seinen Urtheilen und Darstellungen gehabt haben, und zwischen dem, welchen seine persönlichen Verhältnisse und Meinungen, die Erinnerung ehemaliger Theilnehmungen an den Veranlassungen jener großen Begebenheiten, und der Wunsch, sich über Anklagen zu rechtfertigen, daran haben können. Immer bleibt dies Werk bis jetzt noch die weitumfassendste Beurtheilung des Systems von Staatsverfassung, das unter dem Namen der neuen französischen Constitution — *l'oeuvre indéfinissable*, sagt Hr. v. G. — auf eine für immer merkwürdige Art bis in den October vorigen Jahrs aufgeführt worden, indem der Verf. alle Theile dieser Verfassung der strengsten Prüfung unterwirft, mit den Finanzen anfängt, und sich dann über alle die constitutionellen Punkte verbreitet, die damals ihre Bestimmung erhalten hatten. Die Regierung, mit der die Leser dies Werk in die Hände nehmen, wird daher auf eine sehr verschiedene Art befriedigt werden, nach ihren verschiedenen Stimmungen und Einsichten. Allerdings ist der Theil, in welchem die bisherigen Finanzoperationen der Nationalversammlung beurtheilt werden, der wichtigste für den, der sich erinnert, daß auf ihnen das Schicksal der neuen Constitution größtentheils beruht, und der bey Zahlen, an denen nur zu oft das Wohl einer Nation hängt, trockene Angaben, Berechnungen und die Vergleichung derselben unter einander nicht scheuet. Letztere ist besonders bey einem Werke nöthig, das nach und nach entstand, wie dem Verfasser die großen Veränderungen, die sein Vaterland betrafen, bekannt wurden, und dies setzte ihn oft in den Fall, wie er sich zur Bekanntmachung seiner Ideen entschloß, ältere, bey frühern

hern Vorfällen niedergeschriebene, Bemerkungen aus später erfolgten Veränderungen zu berichtigen oder doch näher zu bestimmen: eine Manier, welche die Uebersicht des Ganzen erschwert, wozu noch viele Druckfehler in wichtigen Angaben hinzukommen, die bey weitem nicht alle im Verzeichnisse stehen. Wenn es Hrn. v. C. gelang, zu beweisen, daß die jetzige Finanzanordnung in Frankreich unhaltbar sey, so hatte er stillschweigend die Ehre ehemaliger Verwaltungen gerettet, und wenn er durch eine natürlich scheinende Wendung die seines Nachfolgers mit den neuen Operationen in eins schmelzte, sich gerechtfertigt, falls er das noch nöthig hielt, wie doch überall durchscheint. Er mußte zeigen, wie groß das Uebel war, dem die Nationalversammlung abzuhelfen aufgefordert war; er mußte darlegen, wie sie ihm bisher abgeholfen hatte: das Resultat gab sich von selbst. Und wenn es dahin ausfiel, daß für den jetzigen Augenblick statt der versprochenen Verbesserung nur Uebel ärger geworden, so blieb ihm noch zu beweisen übrig, daß auch für die Zukunft von diesen Maßregeln nichts zu hoffen sey. Hier war also der Mann in seinem Felde, und hierhin fodert er die neuen Staatsregierer seines Vaterlandes auf, mit dem ganzen Vorrathe ihrer selbst dem Cabinete des Königs entwandten, Waffen gegen ihn aufzutreten; er will sich über seine Angaben, die so viel schwere Anklagen sind, von der Nationalversammlung oder ihrem Finanzausschusse Punct vor Punct verhehren lassen. Hier sind einige der Hauptmomente derselben. Hr. Necker sagte der Nationalversammlung bey ihrer Eröffnung, daß damals das jährliche Deficit auf 56 Millionen reducirt sey, und verschwiegen und die Nationalversammlung vergaß, daß schon sein Vor-

Vorgänger nur 55 gehabt hatte; auch erwähnte er nicht der mehr als doppelt so viel betragenden Wiederzahlungen, von denen die größte Summe zu bestimmten Terminen zahlbar sind. Über einmal obige Summe als den Punct angenommen, von welchem die Nationalversammlung ausgieng, wer erstaunt nicht, wer zweifelt nicht, ob er recht lese, wenn er hier Hr. v. C. von Rechnung zu Rechnung fortgehen und bis zu dem Resultate kommen sieht — die Nationalversammlung habe, statt dieses Deficit zu decken, für jene der Ehre der Nation so wichtigen Wiederzahlungen zu sorgen, die Summe, um welche die Ausgabe die Einnahme jährlich übersteigen werde, zu der fürchterlichen Höhe von 290 Millionen gebracht! — Freugebig will er an dieser Summe gleich 40 Millionen schenken, damit man etwanige Fehler, die sich in seine Berechnungen und Schätzungen hätten einschleichen können, nicht als Widerlegungen der Hauptsätze seiner Behauptung brauchen könne. Eine Versammlung, in welcher unter einer ungeheuren Menge von Advocaten und Dorfparern nicht ein einziger Mann sitz, der praktische Kenntniß der Finanzverwaltung hatte, war bey der besten Absicht, die sie haben konnte, nicht gemacht, in einem so verwickelten Sache zu arbeiten; wie ließe sich sonst erklären, daß sie den Weg nahm, erst die Hauptzweige der Einkünfte zu zerstören, ehe sie noch die geringsten Maßregeln ergriffen hatte, ihre Stelle zu ersetzen, und sich selbst so gar nicht um den unermesslichen Schaden zu bekümmern, den die Lücke in einem Jahre in den Finanzen eines großen Königreichs unausbleiblich verursachen mußte? — Und nun der große Zuwachs am Capitale der Nationalschuld! Die Totalsumme

derselben war im Jahr 1787. 3020 Millionen, der Finanzausschuß giebt sie jetzt selbst auf 4241 Millionen an, die Differenz ist also 1239; Calonne rechnet 1255 Millionen heraus, ja er behauptet an einem andern Orte, daß sie sich nah an 5000 Millionen belaufen müsse, wie auch schon von andern gezeigt worden. Diesen fürchterlichen Abgrund zu füllen, kennt die Nationalversammlung, fährt C. fort, nur zwey Mittel, neue Assignate zu machen und das ganze bisherige Steuersystem umzuschmelzen. Mit großer Wärme erklärt sich Hr. v. C. gegen die Assignate, von denen alles das gelte, was vom Papiergelde gesagt werden müsse; denn ungeachtet der Specialhypothek, die man ihnen auf die sehr unrechtmäßig eingezogenen Güter gegeben, und ungeachtet der Zinsen, durch die sie die Unbequemlichkeit der Anleihen erhalten, seyen sie nichts weiter, wie Papiergeld. Der Sinn der Nation sey eben so sehr gegen sie, so daß von 34 aus den Handelsstädten des Königreichs eingelauenen Adressen alle, bis auf 7, wider sie waren. Die einsichtsvollsten Mitglieder der Nationalversammlung haben sich mit den überwältigendsten Gründen gegen sie erklärt, auch Necker — umsonst war ihre Vermählung, die Augen dieser zu öffnen, die zu wenig von diesen Sachen verstehen, und die Absichten anderer zu entlarven, die nur zu viel davon wissen. Man nehme an, sagt C., daß von 1200 Millionen Assignaten 1000 zum Ankauf der Nationalgüter verwandt worden, so gewinnt der Schatz 50 Millionen jährlich an den Interessen des damit getilgten Capitals; und verliert 30 an den Einkünften dieser Güter, also ist das Ganze nur eine Erleichterung von 20 Millionen — ein Tropfen Wasser für den Durst in der Sieberhige. Die ganze

ganze Masse der Nationalgüter ist auf 2000 Millionen geschätzt worden, und können kaum 60 einbringen; jenes Capital löschte also 100 Millionen Interessen, und entzöge 60 Einkünfte, der Gewinn für den Schatz wäre also 40. Was bliebe von diesen? Die Ueberschuldung einer solchen Menge Assignate müßte eine Erhöhung aller Preise bewirken, die auch die Regierung zu tragen hätte, und da, wie schon nur bei 60 Millionen der Fall gewesen, fast die ganze Summe der Ausgaben in Assignaten abgetragen werden würde, so würde der Schatz in die Nothwendigkeit kommen, sie gegen klingende Münze zu vertauschen, was nicht anders, als mit Verlust geschehen könnte, und nun rechnet er ohne Mühe heraus, daß von jenen 40 Millionen nicht viel übrig bleiben würde. So wäre denn also diese so gepriesene reiche Mine — ein Traum! Eben so mißtrauisch ist er gegen das neue Steuersystem, das er theils mit allen seinen aufs höchste getriebenen Abgaben unzureichend, theils bei der jetzigen Verfassung für ganz unausführbar erklärt. Dies macht den Uebergang zum zweyten Haupttheile seines Werks, dem beträchtlichsten und für die meisten Leser wahrscheinlich der interessanteste. Eine dem Titelblatt vorgedruckte Stelle aus den Fragmenten des Cicero giebt den Wink, zu welcher Parthey der Verf. gezählt zu werden wünscht: *Statuo esse optime constitutam rempublicam, quae tribus generibus illis, regali, optimo et populari, confusa modice.* — Der Verf. legt das größte Gewicht auf den Beweis der Thatfache, daß die Nationalversammlung keine Befugniß hatte, auf den Trümern der alten Verfassung eine neue aufzuführen, und diesen führt er aus den Cahiers, in welchen die Nation ihren Willen erklärte und ihre

Vollmachten erteilte; er behauptet, daß die nachher willkürlich angenommene Ausdehnung derselben nie auf eine gewisse und legale Art anerkannt sey; man wisse sehr gut, was es mit den Adhäsionen der Municipalitäten für eine Bewandnis habe, und Mitglieder der Nationalversammlung selbst haben laut gesagt, wie man sich erlaubt habe, die Menge der eingelaufenen Gegen-erklärungen zu unterdrücken u. s. w. Er faßt endlich seine Meynung in drey Sätzen zusammen. 1) Alle Verfügungen, die mit dem Willen der Nation, wie er in den Cahiers steht, übereinstimmen, müssen bleiben; ihre Uebereinstimmung ist ihre Sanction. 2) Alle hinzugekommenen, dem Inhalte der Cahiers nicht widersprechenden, Einrichtungen bleiben einer fernern Revision zur Bestätigung vorbehalten. Er verlangt nemlich eine neue Zusammenberufung der Nation nach den drey Ständen. 3) Alles, was dem größern Theile der Cahiers von den drey Ständen widerspricht, was den Grundsätzen zuwider ist, welche die Nation unverleglich und der Constitution wesentlich erklärt hat, muß vernichtet werden, und ist an und für sich nichtig. So wenig man die bittere Härte, mit der Sr. v. C. seinen Nachfolger bey jeder Gelegenheit behandelt, mit Beyfall bemerken, so wenig man auch ihn von leerer Declamation in manchen Stellen seines Werks freysprechen kann, und so unwillig man in andern über eine gewisse förmelnde Miene wird, die er sich giebt, so sehr muß man dem tiefen und richtigen Blicks Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit dem er die Natur bürgerlicher Verfassungen, insbesondere der seiner Nation, beurtheilt; selbst für Nullen, wo man deutliche Spuren eingeschränkterer Hinsichten, als der auf Wahrheit, nicht ver-

erkennen kann, wird man verhöhnt durch an-
 dere, in welchen er wahre Goldene prakti-
 sche Weisheit ausweist. Sein Urtheil über
 die Art, wie die Frage vom Antheil des Königs
 an der Gesetzgebung behandelt worden, schließt
 er mit folgender Stelle: J'ai voulu citer cet
 exemple des égaremens politiques où se jettent
 ceux qui, plus jaloux de paroître profonds que
 de raisonner juste, et voulant régler metaphy-
 siquement les empires, ne s'aperçoivent pas,
 qu' à force de généraliser les vérités, on les
 dénature, ou qu' au moins on les rend inappli-
 cables aux gouvernemens humains. Er sagt an
 einem andern Orte, daß die Nationalversamm-
 lung sich nie um die Schwierigkeiten der Aus-
 führung bekümmere: Plus accoutumée aux fon-
 ctions actives du gouvernement, elle eut hérité
 plus souvent et préparé moins d'embarras. Noch
 eine Stelle voll fruchtbarer Wahrheit müssen wir
 anführen: Longtemps je me suis étonné de ces
 brusques résolutions emportées par élan, sur des
 objets aussi essentiels qu' épineux — mais mes
 étonnemens, ainsi que mes espérances, se sont
 évanouis, depuis que le progrès de sa marche
 m'a éclairé sur son plan combiné par les esprits
 ardens et audacieux, qu' elle renferme dans son
 sein et qui de secousses en secousses l'entraînent
 à leur but, sans le lui montrer. Quelqu' un a
 dit: Jamais on ne va plus loin, que quand on ne
 fait pas où l'on va. L'Assemblée nationale le
 prouve bien aujourd'hui, et personne assurément
 n'auroit imaginé tout le chemin qu' elle a fait. —
 Wir beschließen diese Anzeige mit der Bemerkung
 eines sonderbaren Irrthums, in den der Verf. in
 Absicht auf die englische Verfassung gefallen ist,
 indem er an zwey verschiedenen Stellen seines

Werks behauptet, das Unterhaus habe allein das Recht zum Vortrage der Gesetze, die Initiation; eine der ganzen Verfassung des englischen Parlaments widersprechende Behauptung, zu welcher ihn wahrscheinlich der Umstand verführt hat, daß dies wirklich der Fall mit allen Geldbills ist, die nur im Hause der Gemeinen anfangen können, und vom Hause der Lords schlechthin angenommen oder verworfen werden müssen.

Rechtsw.

Altdina.

Von des Hrn. Wagers in diesen Anzeigen 1789. S. 1690. angekündigten Veruche über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfassung in Holstein haben wir 1790. einen Anhang zum ersten Theile, und in solchem Verichtigungen, Zuläge und ein chronologisches Verzeichniß aller im ersten Theile angeführten Criminalverordnungen vom Jahre 1417. an erhalten. Die Verichtigungen zeugen von des Hrn. Verf. Begierde, seiner Arbeit die vollkommenste Wahrheit zu verschaffen. Unter den Zulägen ist von ihm vorhin übersetzten Holsteinischen Gesetzbüchern das Nützlichste nachgeholt, nemlich vom Lübeckischen Stadtbuche, welches nach dem Abdrucke vom Jahre 1596. für alle Städte verbindend ist, und von den Neumünsterschen Kirchspielsgebräuchen. Der zweyte Theil, welcher zugleich mit dem Anhange ausgegeben ist (1 Alph. 5 B.), handelt das jetzt gültige Criminalrecht und dessen Vollstreckung ab, so wie es in den statischen und juristischen Theil zerfällt. Letzterer enthält die mannigfaltigen Vorschriften und Gesetze, sowohl für Verbrechen überhaupt, als auch für jede einzelne Gattung straffälliger Vergehungen, und dann auch das Verfahren bey gerichtlicher Untersuchung und Bestrafung der Strafs-

Strafffälle. Unter der Statistik der preinischen Rechtswissenschaft versetzt der Hr. Verf. die Kenntniß der Landschaften und Stände, die besondere Criminalverfassungen haben, in Verbindung mit der Kenntniß der Gesetze und Gebräuche, die nur für einzelne Landschaften, Gesellschaften oder Unterthanenabtheilungen brauchbar sind. Ehedem gab es z. B. eine besondere Criminalverfassung im königlichen, eine andere im großfürstlichen, und wieder eine andere im herzoglichen Holstein. Dieses ist zwar seit der Veränderung abgeändert, allein die vordem unter gemeinschaftlicher Regierung stehenden Äbfter und Besizer freyer Landgüter haben ihre Vorrechte behalten, daher der Hr. Verf. als oberste Criminalbezirke angiebt den unbeschränkten königlichen und den adlichen Bezirk, und dann jenen königlichen in drey abgesondert regierte Districte vertheilt, von welchen zwey den Bezirk der Ämter, Landschaften und Städte ausmachen. Bey der Holsteinischen Gerichtsverfassung tritt eine große Mannigfaltigkeit ein, die diesen Theil der Holsteinischen Criminalrechtsgelahrtheit schwer und dunkel macht. Der Hr. Verf. ermüdete bey diesem Bande nicht, ob er gleich noch immer über Unwillfährigkeit und Zurückhaltung von Nachrichten klagt, auch zu verstehen giebt, daß seine Absicht, durch dieses Werk das Beste seines Vaterlands zu befördern, verfehlet sey. Da er ein Glied der Regierung und des damit verbundenen obersten Gerichts für Holstein, Hinneberg und Ranzau ist, so wird es sehr auffallend, daß er nicht zu allem, was er zu erfahren wünschte, gelangen konnte.

Leipzig.

Leipzig.

Neue Darstellung der christl. Glaubenslehre, für Gelehrte und Ungerlehrte, von Dr. Joh. Per. Ande. Müller, herzogl. Mecklenb. Consistorialrath. 1790. in gr. Octav S. 400. Neue Darstellung nennt der Hr. Consistoriale, wie er sich darüber in der Vorrede erklärt, dieses Werk nicht deswegen, weil es neue Lehren enthalte; sondern wegen der aus eigenem Nachdenken geflossenen Vorstellung derselben. Dies eigene Denken kann man darinn nicht verkennen. Bey aller Uebereinstimmung mit dem protestantischen Lehrbegriff zeigen die Erklärungen und Bestimmungen, Plan, Anordnung und Beweis, alles zeigt einen selbstdenkenden Mann; welcher so wenig neue Reformen, als alte Bekenntnisse, nachbetet; und des verächtlichen Tons, mit welchem verschiedene von gewissen bisher gebräuchlichen Dogmen zu sprechen affectiren, ohngeachtet, sich dennoch unverhohlen für diese erklärt, und zwar mit Gründen, die zum Theil noch lange nicht widerlegt worden. Ausser der Vorbereitung werden alle christl. Lehrsätze unter sechs Hauptstücke gebracht: von Gott, Schöpfung und Vorsehung, anfänglicher Unschuld und nachherigem Verderben der Menschen, vom Sohne Gottes, Jesu Christo, und seinem Heil, von Bekehrung und Erneuerung des Menschen und den dazu geordneten Mitteln, endlich von der Zukunft. Die Gränzen dieser Blätter gestatten keinen ins Einzelne gehenden Auszug des Werks, noch weniger eine Prüfung seines Inhalts; wir müssen hier mit allgemeiner Charakterisirung desselben uns begnügen. In den Hauptsachen bleibt der Hr. Verf. dem hergebrachten System unserer Kirche treu, bey einzelnen Vorstellungen und Sätzen folgt er den Denk-

geleis

gelifchen und Crustusfchen Ideen. Die Dreyeinig-
 keit wird auch aus dem N. T. dargethan; dem
 gefamten Weltall kein höheres Alter, als 6000
 Jahre beygelegt; das astronomifche System be-
 zweifelt; ein eigener Himmel angenommen, wo
 Gott wohne, in welchem die reellen Originalien
 der Stiftröhre mit Ihren Gerächten und die Stadt
 Jerufalem fich befinden, S. 103. und aus welchem
 diese Stadt Gottes einst auf die neue Erde herab-
 kommen werde, S. 387, 391; der Taufe eine ganz
 eigene Wirkung auf die Seele, auch der Kinder,
 beygelegt, um sie mit allen ihren Kräften zu dem
 feligen Leben zu bereiten, S. 263. Ueberhaupt ist
 das Werk ein wiederholter, hin und wieder mit
 neuen Gründen unterfchütteter, auch mit eigenen,
 besonders philosophifchen, Erläuterungen beglei-
 teter Vortrag der Dogmatik, wie sie seit der Re-
 formation von den Theologen unserer Kirche ge-
 lehret worden. Die abstracten Sätze von dem
proprio utraque, *propositionibus personalibus*,
communicatione idiomatum, sind darinn so
 faßlich vorgestellt, als es bey Sachen dieser Art
 gefchehen kann. Wer glaubt, es sey hier zu viel
 Altes beygehalten, dem kann das Werk Anlaß
 geben, zu prüfen, ob er nicht etwa in sein Sys-
 tem zu viel Neues aufgenommen habe; denn der
 Verf. behauptet nie etwas ohne Gründe; und diese
 sind oft gut, nie aber ohne alle Bedeutung. Hätte
 der Hr. Confistorialr. allenthalben mit mehr Be-
 wußtseyn der Trüglichkeit menschlicher Einsichten,
 und größerer Schonung Andersdenkender gespro-
 chen; so würden auch die, welche nicht seiner
 Meynung sind, ihn mit weniger Anstoß und grö-
 ßern Nutzen hören.

••• Eben-

Gmelin.

Ebenbaselbst.

Ueber die Bildung der Erde. Von H. Fr. Gmelin. 1790. Octav S. 124. Der Verf. findet es der einfachsten Wirkungsart der Natur angemessener, die große Veränderung, durch welche sich unsere Erde bildete, in einer flüssigen Masse vorgehen, und, indem das Wasser in die dazwischen liegenden Tiefen zusammentritt, das Land mit hohen und niedern Gebirgen nach und nach zum Vorschein kommen, als durch Feuer wirken zu lassen; durch ihr Schwimmen um die Erde häuften sich mit den flüssigen auch mehr Erdtheilchen nach dem Aequator hin; der Erdkern erhöhte sich also von dem Aequator nach den Polen hin; die äußersten Theile dieses Erdkerns bestehen aus Granit (wenn der Verf. darunter nichts anders, als ein Gemenge von Quarz, Feldspat und Glimmer versteht, so scheinen ihm mehrere neue Beobachtungen zu widersprechen, nach welchen die Spitzen mehrerer sehr hohen Gebirge aus einem andern Gemenge bestehen). Die Ausbrüche unterirdischen Feuers haben nicht so viel zur Bildung der Erde beigetragen, als man ihnen gewöhnlich zuschreibt. Auch ohne daß gerade die Luftsäure austräte, könnte angehäufter und in Bewegung gesetzter Feuerstoff Kalkerde in Kalk verwandeln (den Beweis dazu haben wir vergebens bey dem Verf. gesucht), und sich die bey dem Zutritt des Wassers bildende Luft, wenn sie sich anhäuft und nicht durchbrechen kann, Erdbeben verursachen, wenn sie durchbricht und an die Luft kommt, sich entzündet (bildet sich aber bey dem Löschen des Kalks Luft, welche sich entzündet, schon bey Berührung der äußern Luft entzündet?). Die Granitblöcke auf dem Jorat und dem Hügel von Voisy beweisen, daß die Tiefe, welche sie jetzt von den

den Alpen trennt; gleich hoch mit ihrem Gipfel mit einer Masse ausgefüllt gewesen sey, auf welche sie herunterrollten; wahrscheinlich sey also die ganze Tiefe bis zum Gipfel des Jura mit eben dem Stoff ausgefüllt gewesen, den, weil er Kalk sey, das Wasser (leichter, als den so leicht verwittern? den Molasse?) ausgewaschen habe. Ehe sich das Land gänzlich aus dem Meer enthüllt hatte, sey es schon mit besetzten Geschöpfen besetzt gewesen; dies habe an mehreren Orten zugleich angefangen; die ersten Wohnplätze der Landthiere waren in solchen Gegenden, wo sich Ebenen in den Gebirgen verbreiteten; so weit man in das System der Schöpfung eindringen könne, lasse sich vielmehr behaupten, die Natur sey für den Mensch(en), nicht der Mensch als ein nothwendiger Theil der Natur, geschaffen. Aus dem nach und nach erfolgenden Verdünsten der Feuchtigkeit von aussen nach innen zu erklärt sich der Werf. das Abfließen vieler Gebirge in Schichten. Da Rhongebirg langsam trocknete, also unten noch weich war, wenn es oben schon erhärtete, so haben seine schräg liegenden Schichten ihre erste Lage nicht behalten können. Das Spalten des Basalts in regelmäßige Säulen könnte nicht durch Austrocknen, sondern vielmehr durch die Gestalt der kleinern Theilchen (sind diese auch in Gestalt von Säulen? und wenn, warum häufen sie sich wieder in Säulen an?) bestimmt worden seyn; ein Naturproduct könne allerdings auf beyderley Art, durch Feuer, und ohne Feuer, entstehen. Den gänzlischen Unter- gang gewisser organisirten Wesen behaupten, sey dem Schöpfungsplan (kennt den ein Sterbli- cher?) entgegen.

Vor:

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Vie privée du Marechal de *Richelieu*, contenant ses amours et intrigues et tout ce qui a rapport aux divers roles qu'a joués cet homme célèbre pendant plus de 25 ans. T. 1. 2. 2. à Paris. 1791. 8.
- Collection de Memoires du regne de Louis XV.
- Vie secrète du Marechal de *Richelieu*, ou développemens des intrigues des courtisans, des Ministres et des favorites, sous Louis XIV. et le Regent; sous Louis XV. et Louis XVI. 1790. 8.
- Memoires historiques de *Charles Duclot* — contenant l'histoire de France depuis la mort Louis XIV. jusqu'à l'année 1770. avec des notes — par *J. L. Soulaire*. Paris. 1790. 8.
- Correspondance du Card. de *Tencin*, Ministre d'Etat et de Mad. de *Tencin*, sa Soeur avec le Duc de *Richelieu* sur les intrigues de la cour de France depuis 1742. jusqu'en 1757. 1790. 8.
- Correspondance du Cardinal de *Bernis*, Ministre d'Etat avec Mr. *Pavet du Verney*, Conseiller d'Etat, depuis 1752. jusqu'en 1769. T. 1. 2. 1790.
- Voyage en Italie — par feu Mr. *Duclot*. Paris. 1791. 8.
- Etudes de la Nature par *Jacques Bernard Henri de St. Pierre*, 3me Edition revue, corrigée et augmentée. Paris de l'imprimerie de Moutier. T. I—III. 1788. T. IV. 1790. 8.
- De M^{rs} *D'Olfen* Tableau général de l'empire Othoman. Tome second. à Paris. 1790. fol.
- Ant. Jus. Crumiller* Differt. IX de Banisteria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Flabellaria. Diff. X. de Passiflora. Matric. 1790. 4.
- Banquet des savans par *Athénée* traduit — par Mr. *Le Febvre de Villebrune*. Tom. IV. à Paris. 1789. 4.
- Anbin-Louis Millin* Antiquités nationales, ou recueil de monumens pour servir à l'histoire générale et particulière de l'empire François, tels que tombeaux, inscriptions, statues, vitraux, fresques; tirés des Abbayes, monastères — Tom. I. à Paris 1790. 4. (Livrais t. 2.)
- Procès verbaux de l'Assemblée nationale mis par ordre de sonatieres — par Mr. *Gabot* Tom. I. à Paris. 1790. 4.
- Constitutions des principaux etats de l'Europe et des etats-unis de l'Amérique par Mr. *de la Croix*. Tom. 1. 2. à Paris. 1791. 8.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1791.

Göttingen.

Tychsen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wiss. am 29. Januar war die Vorlesung vom Hrn. Prof. Tychsen: de religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis, *Comm. prior*, observationes historico-criticas de Zoroastre eiusque scriptis et placitis exhibens. Die Absicht des Verf. war eigentlich, den Einfluß, den eine so weit verbreitete Religion, als die alte Persische, auf die Religionsbegriffe anderer Völker möchte gehabt haben, zu untersuchen. Da aber dazu vorher mehrere andere Fragen auszumachen waren, so war es unvermeidlich, die ganze Untersuchung über die Zoroastrische Religion nochmals vorzunehmen; die Resultate derselben wurden in dieser Abhandlung, als Nachlese zu dem,
 3 was

was in den letztern Jahren darüber geschrieben worden, vorgelegt. Das Zeitalter des Zoroaster läßt sich nicht mehr historisch ausmachen, weil schon bey den ältesten Schriftstellern bloß mythische Sagen darüber vorkommen; aber eben dieser Umstand scheint zu beweisen, daß er viel früher gelebt haben, als zur Zeit des Darius Hystaspis, in die man ihn gewöhnlich setzt. Wenn man annimmt, daß er aus Medien war, und in Medien unter einem der alten Medischen Könige vor Cyrus auftrat, so lassen sich sowohl die Nachrichten der Alten, als andre Erscheinungen, besonders die Sprache, in der die Bücher geschrieben sind, so ziemlich erklären; obgleich sich nicht bestimmen läßt, wer der berühmte Hystaspis gewesen sey. Ueber die von Anquetil-befannt gemachten Schriften der Parsen erklärt sich der Verf. so, daß er nach innern und äußern Gründen das Alterthum derselben zugeben müsse, ohne jedoch mehr, als den Vendidad, für eine Schrift des Zoroaster zu halten. Uebrigens könne man nach diesen Fragmenten weder den Zoroaster als Wesen und Gesetzgeber vollständig beurtheilen, noch sein System genau darstellen. Es scheint nicht, daß darinn so viele tiefe Speculation enthalten sey, als die neuern Commentatoren derselben darinn gefunden haben. Dies führte den Verf. auf die Lehrlage des Zoroaster, wo besonders gezeigt wurde, daß Zoroaster wirklich den Dualismus lehrte, und daß weder in den alten Schriftstellern, noch in den Zendbüchern selbst, ein Grund sey, ihm die Kenntniß eines Uewesens beizulegen. Diese ganze Meinung sey bloß aus Mißdeutung der alten sinnlichen Sprache entstanden, daß die Zeit ohne Gränzen, oder die Ewigkeit, den Ormusd gebüh-

gehoren habe, obgleich schon im 12. Jahrhundert Secten von Maglern so lehren, vermuthlich um sich nach dem Islamismus zu fügen. Die übrigen Versätze konnten nur kurz berührt werden: nur bey dem Honover oder Urwort, Urfeuer und Urwasser verweilte der Verf., und erinnerte, daß sie nicht Substanzen, die schon vor Demusd existirten, zu seyn schienen. Zuletzt suchte er in einigen Beispielen zu zeigen, wie Zoroaster auf die Grundsätze seines Systems gekommen sey, und wie er es, theils aus vorhandenen Ideen und Volksgewissen, theils aus Sagen seiner eigenen Erfindung zusammensetzte; daher es erklärbar wird, daß die Schriften ein so ungleichartiges Gemisch von arabischen und schönen Ideen und ungereimten grotesken Fiktionen enthalten.

Paris.

Heyne.

Voyage en Italie, ou Considerations sur l'Italie. Par feu Mr. Duclos, Historiographe de France, Secrétaire perpétuel de l'Academie Française. Neu Quiffon 1791. gr. Octav 412 S. Der Verfasser der Moeurs verläugnet sich nicht; überall die philosophische Denkart und der Betrachtungsgeist über die verschiedenen Verhältnisse, in welchen die menschlichen Leidenschaften wirken, und physische Ursachen sich äußern. Die Reise ist vom Jahr 1767. Duclos war bereits 60 Jahr alt; er besah Einsichten eines langen politischen und historischen Studiums; Erfahrung, Bekanntschaft mit einer Menge berühmter oder durch Rang und Einfluß wichtiger Männer. Die Reisenachrichten kamen an seinen Erben, der sie mit nach Vercorane nahm; schwerlich hätten sie damals drucken gedruckt werden. Mehrere verfälschte Copieen

giengen insgeheim herum. Jetzt kömmt in Frankreich alles zum Vorschein; so wie auch seine Memoires gedruckt sind, die zunächst angezeigt werden sollen; er beruft sich in gegenwärtigen Werke selbst darauf S. 91. Der Abdruck soll nach einer von Duclos corrigirten Copie gemacht seyn. Duclos kam mit Ausgang des Jahres 1766., und also im Winter, nach Rom; im obern Italien hatte er den Winter so hart gefunden, als in Frankreich, aber zu Rom war er um vieles gelinder: er fügt auch eine Witterungsbeobachtung nach einem Zeitraum von elf Jahren S. 34 f. bey. Die aus Frankreich vertriebenen Jesuiten, waren damals noch ein Hauptthema für politische Speculation (und Duclos, wie bekannt, war ihr Freund nicht). Ueber die Ursachen, die dabey gewirkt haben; über den fehlervollen politischen Zustand Roms; über den einfältigen Regjonico (Clemens 13.) den bigoten brutalen Torregiani. Die Summen, die von Frankreich aus nach Rom jährlich giengen, sind gemeiniglich zu hoch angegeben; sie betragen 1764. mehr nicht, als 457,647 Livres, und 1768. 342,939 Liv. (S. 40). Wahrscheinliche Ursachen, warum kein Jesuit je auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, S. 56. Die Ciceroni in Rom, an die er gerieth, fand er nicht besser, als Miethlaquais. In Rom befolgt man im Bauen einen Plan mehrere Regierungen nach einander: in andern Ländern fängt der Fürst einen Bau an, den sein Nachfolger liegen läßt, oder niederveißt; daher finden sich nur in Rom die großen Werke der Baukunst. Die unumschränkte Gewalt, wie sie oft von Cardinälen ausgeübt wird (la prepotenza), an einem Beyspiel des Cardinals Aquaviva. Geburt und Würden ver-

schaffen

schaffen allein in Rom den Eintritt in die Gesellschaften; kein Ort sey, wo persönliches Verdienst so wenig in Betrachtung komme, als Rom und Deutschland, wo das Verdienst nach den Ahnen berechnet wird. Nun folgt die Erläuterung durch das Beyspiel des Ministers von K. Karl VI. Barsquainstein (so ist Bartenstein hier geschrieben, S. 106). Ueber die Bevölkerung von Rom, die verhältnismäßig so gering ist: D. läugnet die Angabe der Volkszahl von Augustus Zeit auf dem Incegranischen Marmor ab. (Über warum versteht er civium Romanorum capita 4000,163 von Einwohnern Roms?). Das schöne Grün der mehr nördlichen Länder haben die Gärten und Felder in Mittelitalien nicht. Die übeln Folgen der Luoghi de' monti: der Mangel des baaren Geldes muß immer steigen, und von den in der Bank liegenden Geldern setzen die Päpste immer mehr zu. Von Rom aus, wie gewöhnlich, eine Zwischenreise nach Neapel. Die politische Verfassung des Reichs ist zu bekannt, als daß uns Hr. D. hier viel Neues sagen könnte. Von dem Ritter von Hamilton hört man mit Vergnügen den Verf. sprechen. Bey dem Herculaneum macht D. eine Bedenklichkeit, ob es auch wohl unter Titus untergegangen sey, da Plinius in seinem bekannten Briefe (VI, 16.) Herculaneum nicht nennt. (Über dieser nennt keiner der verschütteten Plätze überhaupt; sondern spricht nur von den Stellen, wo Plinius Hilfe leisten wollte, Retina und Stabia). Vom Minister Zanucci sagt D., er möge ein rechtschaffener Mann mit den besten Absichten seyn, mais je doute fort, qu' il ait les talens du ministre: il pourroit bien n'être qu' un legiste; et l'experience prouve que ceux qui n'ont chargé leur memoire; et

occupé leur esprit, que du positif des loix, sont de tous les hommes les moins propres au gouvernement. Desto größer sind die Männer, die beydes in sich vereinigen. Ihm wird die schlechte Erziehung des jungen Königs Schuld gegeben; sein Erzher, der Herzog von St. Nicander, war der unwissenste Mensch; die ganze Stelle S. 171 ff. ist merkwürdig. Vom Uebermuth des Jesuiten V. Pepe. Warum die Bettelorden noch in Italien so gewaltigen Einfluß haben, S. 242 f. Vom Abbe Cabetrac. — Schon vor Ausgang des März war Duclos wieder in Rom, welches er bald darauf (im April) verließ, und über Florenz, Bologna, Venedig, Parma, Mailand, Turin, zureisete. Vom damaligen Großherzog Leopold sagt er: Die größte Merkwürdigkeit für mich ist ein Prinz, der es verdient zu seyn; es giebt ihrer genug, die von Dichtern und Hofleuten gelobt werden; den Großherzog lobt das Volk und die Bauern; voilà les vrais panegyriques f. f. Zu verwundern sey es, daß unter der großen Menge Casiraten sich noch kein guter Componist gefunden hat; man sieht also, was das, was sie verlohren haben, auf die Seele wirken muß. Viel Vortheilhaftes liest man von der Erziehung des jungen Herzogs von Parma, und von dem vortreflichen Minister du Tillot (Marquis de Felina), imgleichen von Turin. In diesem Reiche höre man nicht, wie anderwärts, immer sagen: ach, wenn das der König wüßte! Aus dem Angeführten sieht man schon, was für Kühne Gedanken sich Duclos oft erlaubt. Die philosophische Denkart des Verf. haucht in verschiedenen schon gefassten und ausgedruckten Stellen und Sentenzen: von denen wir nur einige

einige noch beifügen wollen. Bey Lucca sagt er S. 26: Die Regierung muß gut seyn, denn der Landmann ist damit zufrieden; der Landmann ist das Thermometer einer guten oder schlechten Regierung. S. 32 von Toscana: ich seh den Landmann überall bekleidet, gute Wohnungen und keine Korkschuhe. Eine Regierung, die ich nicht Zeit noch Gelegenheit habe, näher beurtheilen zu können, beurtheile ich nach der Ansicht des Landmannes. — S. 49: Die schlechten Schulen müßte man überall verbessern, aber was einmal eingeführt ist, dauert noch lange fort, wenn man schon das Fehlerhafte eingesehen und zu verbessern beschlossen hat. Tant a de puissance la force d'inertie. — S. 58: Die unermesslichen Ruinen von Gebäuden, des Kaiser führten mir zu Gemüthe, wie viel Unglückliche in einem großen Staat sich finden müssen, um zu der Pracht der Prinzen und zur Heppigkeit der Hauptstadt beizutragen. — Die Theatersstücke sind ein wahres Bild der Sitten: der Arlequin in der italienischen Comödie tritt immer mit Hunger auf; in Frankreich erscheinen die Bedienten in der Comödie immer trunken. Angehängt ist: Plan abrégé du Gouvernement économique de l'Etat ecclésiastique, ein gutes statistisches Stück für diejenigen, die sich mit dem Kirchenstaat beschäftigen wollen. Itineraire remis par Mr. Watelet à Mr. Duclos von Florenz nach Rom über Venedig: eine Art Wegweiser.

Zittau.

Ein würdiger Schulmann, der Director des dortigen Gymnasii, Hr. Mag. Simrenis, hat seit 1788. in einer Reihe von neun Schulpro-

Leff.

gram-

grammen *dubitationes exegetico-theologicae* herausgegeben, welche Gelehrsamkeit und Forschungsgelust, verbunden mit treuer Ergebenheit gegen Religion und Bibel, verrathen. Wäre es auch nöthig, dem Hrn. Verfasser die öffentlichen Belehrungen zu ertheilen, um welche er bittet: so hindert uns doch der enge Raum unserer Blätter, in eine einzelne Prüfung einzutreten. Die Zweifel sind gegen neuere Erklärungen biblischer Stellen von den Gesetzwörtern, dem Glauben, der Genugthuung und Gottes Heiligkeit gerichtet; und versuchen es, die ältere Auslegung und Lehre hierüber zu bestreiten. Wenn das hier Gesagte noch einmal durchsicht, genauer bestimmt, weitläufiger entwickelt und dabei auf die Gründe der entgegenstehenden Erklärungen mehr Rücksicht genommen würde: so könnte eine neue und ungeschätzliche Ausgabe dieser Programmen wenigstens dazu dienen, vor jenen Lehren und ihren Gründen eine richtigere Vorstellung zu geben; als viele ihrer Befürworter davon haben oder andern bezubringen suchen.

Gueda **Mannheim.**

Lettre de Mr. *Meikus* à Mr. de la *Methrie*, dans laquelle il répond à la refutation, que Mr. le Baron de *Beauvois* a fait insérer dans le journal de physique du mois de Février 1790. sur l'origine des champignons. 1790. 16 Seiten in Octav. Der Hr. Regierungsrath bezeugt, daß ihn der Hr. Baron weder von den wahren Samen des Blätterschwammes, noch von den Vorzügen des Linnéischen Systems überzeugt habe.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1791.

Göttingen.

Murray.

Die kön. Gesellschaft der Wissenschaften hat vor kurzem von ihrem Correspondenten, dem Hrn. Dr. Belcombe, einen könnlichen Auszug aus des berühmten Genfer Arztes, Hrn. Olier, Tagebuch über dessen fortgesetzte Erfahrungen von dem Nutzen des *Magisterium Bismuthi* in dem Magenkrampf (*Gastrodynia*) und Krämpfen anderer Theile, die mit dem Magen in Verbindung stehen, erhalten. Man erinnert sich, daß Hr. D. den Anfang davon in dem Journal de Medecine 1786 mittheilte. Nach der Zeit sind dem Rec. ähnliche vortheilhafte Versuche der Herren Carminati und Baumé bekannt worden. In dem gegenwärtigen Aufsatz erstrecken sich des Hrn. D. Versuche vom May 1785 bis auf den May 1789. Diese werden in einer in Fächer nach verschiedenen Rücksichten ge-

B³

theils

theilten Tabelle aufgestellt, über welche Hr. B. die Auslegung macht. Die Tabelle soll zugleich eine Probe abgeben, wie sich die *Materia medica* tabellarisch bearbeiten läßt, um mit einem Blick alle von einer Arznei anzumerkende Momente übersehen zu können; eine Methode, die uns theils sehr trocken vorfindet, theils auch unausführbar, so lange es Nothwendigkeit bleibt, auch aus fremden Erfahrungen Nicht zu bergen, die nicht jederzeit alle Umstände, für die wir Fächer bestimmt haben, anführen. Hr. B. scheint viel auf diese Methode zu halten, zweifelt gleichwohl, ob dieselbe von einem einzelnen Mann oder in Einem Jahrhundert durchgesetzt werden kann? Keineslich nicht leicht, wofern man die Versuche wieder von vorne anfangen wollte; und dann möchte es dem experimentirenden Arzt so gehen, wie dem Morand mit seinem Steinpattien: *il ne jugoit pas à propos de se laisser sonder pour le Public.* Hr. D. hat das erwähnte *Wismuthpräcipitat* in dem gemeldeten Zeitraum bey 404 Kranken versucht, unter denen 204 gänzlich genesen sind, 100 gelindert worden, 58 ausgeblieben, 39 ohne Hülfe entlassen, 3 davon Schaden gelitten haben. Von dieser Summe haben 152 nichts, als den *Wismuth*, gebraucht, und einige davon haben früher, andere erst nach mehreren oder wenigen Wiederholungen, Hülfe erlangt. Eine Person mußte doch behändig eine Nadel damit bey sich tragen, und nach Bedürfniß eine Messerspitze davon nehmen. Diejenigen, die hilflos blieben, waren mit verdorbenen Eingeweiden oder *Complicationen* behaftet. Man muß sich auch nicht durch andere, das Hauptübel bealeitende, Zufälle abschrecken lassen, wie durch Colik, Durchfall, Erbrechen, unordentlichen Monatsfluß, hysterische Zufälle, Herz klopfen, Kopfwehe, andere damit verbundene Krämpfe.

Krämpfe. Die mehresten Kranken dieser Art in Genf sind Frauenleute schlechteren Standes. Die nächste Ursache des Uebels sagt Hr. B. in einer zu starken Reizbarkeit der Muskelnerven des Magens. Der Wismuth heilt schon durch die unmittelbare Berührung. So hörte das Zahnwehe auf der Stelle durch das Anbringen desselben im Munde auf, und ein Kranker, der einen Scierhus am untern Magenmund hatte, versürte oft große Linderung, nachdem er ihn eingenommen hatte. Wirkt er auf entfernte Theile: so geschieht dies bloß durch die Gemeinschaft, wie in Zufällen des Kopfs oder des Herzens, nicht aber der Gebärmutter. Niemals hat dieser Niederschlag allein in der Epilepsie oder Zuckungen. Hr. B. nennt ihn specifisch im angeführten Uebel. Es ist ein ganz sicheres Mittel. Denn einmal nahm ein Kranker davon aus Versuchen zugleich 72 Gran; und bey einem andern stieg man allmählig zu 48 Gran damit alle 4 Stunden mit bestem Erfolg. Gemeinlich fängt man doch mit 6 Gran alle 4 Stunden an; hilft diese Dosis nicht: so ist nicht viel davon zu hoffen. Andere Genfer Aerzte geben doch noch weniger. Bisweilen wird anfänglich der Leib davon verstopft, bisweilen aber flüßig. Annoch wird angerathen, den Niederschlag des Wismuths aus der Salpetersäure nicht mit Laugenfals, sondern mit bloßem abgezogenen Wasser, zu machen, damit nicht andere Metalle, wie z. B. Cobolt, zugleich gefällt werden.

Perugia.

Trattato della misura delle Fabbriche, di Giuseppe Antonio Alberti, Bolognese. . . con note ed aggiunte di Baldassare Orsini, Perugino. 1790. 217 Octav. 39 Kupfert. Der Verf., Geometer, Architect, Hydrostatiker, hielt sich zu Perugia auf.

wo er 31. Aug. 1768. 55 Jahre alt starb. Noch niemand, sagt die Vorrede, habe diesen Gegenstand in Italien abgehandelt, die wenigsten verstehen ihn, und der größte Theil der Practiker verfähret dabey wohl gar irrig; (also jenseits der Alpen, wie diesseits). Den Anfang machen geometrische Lehren, nur erzählt; bey dem Kreise die Verhältnisse 7:22 und 11:14 gebraucht; auch von der Ellipse, welche in der Baukunst so häufig vorkommt. Von elliptischer Figur ist eine Kirche auf Monte della Guardia, der heil. Jungfrau geweiht, detta comunemente dipinta da S. Luca. Stereometrie. Cylinder und seine Schnitte, die bey Gemäubern vorkommen. Kegel, Kugel, Sphäroiden. Käte abgekürzte Pyramiden Jac. Bernoulli's Kegel (Kästner Geom. 62. S., wo sie erleichtert ist). Berechnung der Gemäuber nach Hrn. Senes Mem. de l'Ac. d. Sc. 1719. Auch von Sphäroiden nach Wallis und Zugen. Aus geometrischen Lehnsätzen wird von diesen Berechnungen Grund angegeben, und einige, die der Rec. geprüft, hat er wenigstens im Hauptwerke richtig befunden, ob sich gleich die Vorschriften zur Ausübung bequemer einrichten ließen. So wird 163. S. bey dem Klostersgewölbe gelehret, man soll, nach Hrn. Senes, zwischen dem innern u. äußern Quadrate, deren Seiten um des Gewölbes Dicke von einander abstehen, sich eines vorstellen, dessen Seiten mitten zwischen jenen beyden durchgehen, und dieses Umfang mit dem Perpendikel aus der Quadrate Mittelpuncte auf seine Seite multipliciren, das Product ferner mit der Dicke, das sey des Gewölbes Inhalt. (Diese Vorschrift giebt den Inhalt um $\frac{1}{2}$ des Würfels der Dicke zu klein. Es folgt ihr aber sogleich eine andre, die den Inhalt richtig giebt. Die Exempel sind auch vom Senes abgeschrieben und wahrscheinlich nicht nachgerechnet, weil bey einem falsche Facit copirt sind).
Ber.

Verschiedenes auch von dem Statisthen bey Gewölbern, als nach Piror Mem. 1728. de la Hire 1716. Resumirte Vorrichtung zum Feuerlöschern Mem. 1722 (wie die Grevillische Feuermaschine Vrest. Sammlungen 1720. 460. S.). Du Fay Feuerpritze, als eine Nachahmung der Leopoldischen Mem. 1725. Casmus Werkzeug zum Wischen Mem. 1742. Ein Zusatz des Herausgebers: Regel, Höhe des Mauerwerks, das ein Gebäude einschließt (solido o vaso di un edificio), aus Länge und Breite zu finden, nach des Conte *Jacopo Belgrado* Dissertazione Egiziana. Die Architekten sind über diese Bestimmung uneins; nach einigen ist zwischen Länge und Breite die Höhe das arithmetische Mittel, nach andern das geometrische; Hier wird das harmonische vorgeschlagen; oder: Wenn Länge = a ; Breite = b ; die Höhe z . $a \cdot b : (a + b)$; Wenn die Länge ins Unendliche wächst, wächst in den beyden ersten Voraussetzungen auch die Höhe ins Unendliche, in der letzten nur bis zum Doppelten der Breite, und man sieht, daß gute Baumeister bey langen Lauben (portici) diese Verhältnisse beobachtet. Sie findet sich bey den Gebäuden der alten Aegyptier, auch bey Salomons Tempel, die Länge 60 Ellen, die Breite 20, geben zur mittlern harmonischen Zahl die Höhe 30. Ein Anhang lehrt, wie die Arbeit der Steinmeger zu Rom und Perugia bezahlet wird, nach der Fläche, die sie bearbeiten. Von dem Buche beträgt bey nahe die Hälfte Elementargeometrie. Wer diese, und hier fast ganz ungebrauchte Trigonometrie und Analysis voraussetzt, könnte in engerm Raume mehr von den häufigen Anwendungen auf die Baukunst beybringen und umständlicher ausführen. Zu Berechnung der Kosten, dem Bauanschlage, sind hier nur mathematische Gründe angegeben; die historischen Nachrichten vom Bauzeuge und dessen Preisen fehlen darinn, und

und an ordentlicher Darstellung der Erfordernisse eines ganzen Gebäudes hat Penthers Bauanschlag den Vorzug, nur daß das Mathematische so unvollkommen, oft gar unrichtig, ist. In der Vorrede zu gegenwärtigem Buche wird uoch erwähnt: A. habe es mit einem andern Werke vereinigen wollen, das Ingegnere civile heißt. Die Zeichnungen sind deutlich, manche, und gerade, wo Auseinandersehung nöthig wäre, möchten wohl größer seyn. Schönheit, wie man bey einem architectonischen Buche, zumal einem italiänischen, erwarten könnte, fehlt gänzlich, nicht einmal fein sind die Zeichnungen.

Heyne.

Neapel.

Paralipomeni, per servire di Continuazione alle Opere bibliche di Scaverio Mattei. T. I. II. 1788. gr. Octav 2 Bände; sie führen zugleich den Titel: Delle Opere di Sav. Mattei Tomo XII. e XIII. Des Verf. Namen muß unter seinen Landesleuten sehr berühmt seyn. Seine Uebersetzung der Psalmen mit Anmerkungen macht das Hauptwerk aus; und das ist in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigt G. H. 1782. Zug. S. 385 f. 609 f. 693 f. Damals gieng es bis zum achten Band nach der Ausgabe von Padua. Das Werk ist aber so stark gelesen worden, daß man 14 Ausgaben davon gesehen hat, die letzte zu Turin. Verschiedne darunter enthalten Aufträge, die sich in andern nicht finden. Und so ließ sich der Verf. willig finden, diese einzelnen Stücke für die Ausgabe von Neapel, die in zehn Bänden bestand, als einen Anhang zusammen drucken zu lassen. Der Verf. rechnet darauf, daß es alsdann noch zu einer 15. Auflage kommen soll, worinn alles an seiner gehörigen Stelle eingerückt werden soll. Wie relativ die Güte des innern Werths und der Werth des Beyfalls, den es erhält, und wie wenig für wahren Ruhm auf

wie

wiederholte Auflagen eines Buches zu rechnen ist, lehrt auch dieses Werk. Zugleich ist es aber ein auffallender Beweis, wie weit die theol. und egegetische Literatur in Italien noch zurückgeblieben ist; und er beschwert sich doch über Lader, die in der Theologie noch im X. XI. XII. XIII. Jahrh. zurückgeblieben seyen. Weg uns würde mit einem solchen Werke kein gemeiner Landprediger Ehre einlegen; eine so ermüdende Weitschweifigkeit aber würde bey uns kein Mensch dulden. Hinfänglich mag es seyn, wenn wir nur den Inhalt angeben. I. Band: Der Gesang Habakuks: vorgelesen in der Akad. der Arcadier, und mit großem Beyfall beehrt von Pius VI. Der Vulgate ist eine andre latein. und eine in ital. Versen, beyde von Mattei, mit Anmerkungen, beygefügt. Abh. über die Wuspsalmen, und von den alten Wuspsalmen. Ueber die Uebersetzung des Dante von diesen Psalmen. Ueber den Ort des Fegefeuers; es sey nicht nöthig zu wissen, wo er ist, genug es giebt eine solche Reinigung; und über die Gebeter zur Erlösung aus dem Fegefeuer; alles sehr leicht. Bibl. Fragen, die an Hrn. M. gethan worden, mit seinen Beantwortungen, mit gewaltigen Complimenten; dieseits der Alpen dürften beyde schwerlich sehr wichtig seynen; ein Theil der Briefe hat gar keine Beziehung auf die Bibel. In einer Anmerkung S. 281 ist beyläufig Nachricht von einem liturg. Codex aus dem 6. Jahrh. gegeben, worinn Gesänge mit beygezeichneten Noten sind; die ausgehaltenen Töne sind mit eee, oft sechs bis zehn, angedeutet. Der Gesang der Judith. Gesang des Jesaias, auf ähnliche Weise, wie oben der Gesang von Habakuk. II. Band: auf eben die Weise: Gesang der Debora. Gesang der Hanna. Eine Reihe Stücke, Vertheidigung gegen Gelehrte, die seine Schriften angegriffen hatten; insonderheit eine Controvers mit dem

dem Vater Hinz in Casliari, der dem Hrn. M. Unwissenheit des Hebräischen vorgeworfen hatte. Hr. M. schüßte sich mit dem allgemeinen Beyfall, den er erhalten hat. Noch einige biblische Fragen.

Zu diesen Paralipomeni, und zwar für den ersten Band, gehört noch eine Abhandlung: La Epifania degli dei appo gli antichi, von welcher auch ein besonderer Abdruck in gr. Octav. veranstaltet ist. Der Gegenstand lockt an; allein, anstatt daß wir die Sache so vortragen würden: daß es Vorstellungen der Phantasie, besonders der dichterischen, sey, daß man sich eine Erscheinung der Gottheit vorstelle, und nun die ganze Natur alle d. Empfindungen von Schrecken, Freude, Ehrfurcht küssen läßt, welche bey Ankunft einer großen erhabnen Person das Volk fühlt: so werden dagegen alle diese Bilder hier als wirkliche Ereignisse zusammengetragen. Da von den Göttererscheinungen schon so viel von Spanheim gesagt ist: so meent der W., er habe nicht alles gesehen, und es lasse sich noch vieles hinzufügen; das glauben wir nun wohl; ob das aber durchaus nöthig ist, daß alles zusammengeschleppt werden muß, ist eine andre Frage. Was der W. eigentl. zur Ergänzung Spanheims beigetragen zu haben glaubt, ist, daß die Erscheinung d. Gottheit nicht bloß Freude, sondern auch Schrecken u. Furcht verbreitet habe; und damit hofft er besonders die beyden Stellen im Gesange der Debora W. d. R. 5. 4. 5. u. im Gesange der Judith 16, 18., der aus jenem copirt ist, zu erläutern. Wehrl. Stellen sind in den Värlmen mehrere. Da die Abhandlung in Form eines Sendschreibens von D. Michele Ardito an D. Sav. Mattei, beyde Advocaten, gerichtet ist, mit einem Gegenschreiben von Mattei: so kan es nicht fehlen, man trifft auf vieles, was man überichlagen kan. Ein litter. Umstand entgieng dem Fabrici u. Wolf aus Plutarch v. der Musik; daß bereits Antikles u. Zhet *ἐπιφασίας* geschrieben hatten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen.
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stüd.

Den 26. März 1791.

Bremen.

Keder.

Vey G. F. Förster: Vom Geiste der Criminalgesetze. Von H. A. M. Karhlf. Verbesserter und mit dreym Anhängen vermehrte Auflage. 1790. 262 Seiten Octav. Diese Schrift kam 1777. zuerst heraus. Sie enthält nicht ein philosophisches System über das Criminalrecht; sondern vielmehr Reflexionen über die positiven Gesetze und Gewohnheiten in Ansehung der Verbrechen und Strafen. Die Ordnung des Werks ist, daß er vom Rechte zu Strafen, der Strenge und Milde und den verschiedenen Arten der Strafen bis S. 29, von den Hauptattungen der Verbrechen und den ihnen zukommenden Strafen — S. 107, endlich von der Anklage, dem Beweise, Urtheil, der Verjährung der Verbrechen und der Begnadigung — 143 handelt. Ziemlich viele Belesen:

Belesenheit und einzelne gute Bemerkungen machen das Buch interessant. Aber Positives und Frengedachtes ist so in einander verflochten, daß Zusammenhang und Gründe sich freilich nicht so finden lassen, wie bey einem wissenschaftlichen System gefordert wird. Lebhaft ist der Vortrag des Verf. Aber der Ausdruck hieweilen auch wohl zu gemein. Und die Deutlichkeit leidet hie und da durch die Verbindungsart und raschen Uebergänge des Verf. Um unser Urtheil verständlich zu machen, wollen wir einiges ausheben. "Die Pädagogik müßte ganz von den Priestern genommen werden. Sie muß den Menschen sittliches Gefühl beybringen, statt Kopf und Herz mit Zeremonien, Gnadenmitteln und Ceremonien anzufüllen. Eine solche Religion muß die Menschen verschlimmern; die Pädagogik muß sie bessern. Gewiß würden alle bürgerliche Gesetze unkräftig seyn, wenn man sie auf diese Weise betridigen könnte." S. 8. "Öffentliche Gewalt ist das erste mal mit dem Staupenschlag zu rächen, bey der Wiederholung mit Brandmarzung des Rückens und zeitlicher, zum drittenmal mit ewiger Gefangenschaft." S. 34. (Lassen sich diese Sätze wohl philosophisch beweisen, oder erfordern sie zu ihrer Begründung gesetzgeberische Auctorität?). Stark stehen gegen einander ab die mehrern Aeußerungen des Verf. über die Strafbarkeit der Pasquillanten. S. 65 heißt es: Wenn man erwägt, daß ein nachtheiliges Verdict einem Menschen eben so viel Schaden in seinem Wohlstande zufügen kann, als ein nächtlicher Dieb, so besteht das Verbrechen in einer Privatbeleidigung, welche das Gesetz, gleich als bey einem Diebstahle und seiner Wiederholung, zu ahnden hat." S. 66 steht aber folgender Dialog zwischen einem

an seiner Ehre Gefränkten und dem Verf.: "Soll aber meine beleidigte Ehre nicht gerächt werden? — Gar nicht. Deine Ehre ist für jeden andern unverleglich; nur du kannst sie beleidigen. — Keine Abbitte! Kein Wiederruf! Keine Ehrenerklärung! — Nichts. Soll derjenige dir etwas erfassen, das er dir nicht nehmen konnte? — Man muß ihm das Brandmahl der Infamie aufdrücken — Warum nicht lieber schinden? — Er hat mir die Ehre geraubt, welche mehr ist, als Leben und Güter. — Wenn deine Ehre nicht fester hält, so geh mit ihr an den Galgen." Dergleichen starke Ausdrücke kommen an mehreren Stellen vor. Dem Mord allein, aber auch dem Kindermord, erkennt der Verf. die Todesstrafe zu; weil ein solches Verbrechen an der Menschlichkeit durch eine auszeichnende Strafe gerächt, und Abscheu dagegen erweckt werden müsse. Und auch dem Straßenraube, weil das bey immer Attemptat des Mordes sey (S. 39). Jedes Attemptat, wo es nicht beym bloßen Gedanken geblieben, ist nach dem Verf. mit der ordentlichen Strafe zu bestimmen; weil auf die Absicht, nicht auf den Erfolg, bey der Bestrafung gesehen werden müsse. (Auf den zufälligen Erfolg kann freylich bey der Bestimmung der Schuld und Größe der Verbrechen nicht gesehen werden; aber doch auf den natürlichen Erfolg. Nun ist aber nicht bey jedem Attemptat, nicht bey jedem aus einer bösen Absicht entstehenden Unternehmen, das schon mehr als der bloße Gedanke ist, der nachtheilige Erfolg möglich). Die Tortur hält der Verf. allein für zulässig, wo sehr viel daran gelegen ist, Mitschuldige herauszubringen. Ueberhaupt setzt er ihr am meisten das entgegen, daß nur einfältige, der Rechte unkundige, Inquisiten sich

sich davor zu fürchten haben; für listigere Missethäter dieselbe ein Rettungsmittel sey, wenn man nach den Gesetzen mit ihnen verfähre. Die Verbannung sey angemessene Strafe für solche Vergehungen, welche die Sitten eines Volkes beleidigen; nicht aber überall verabscheut werden. Die kräftigste Strafe wider den Duell würde in unsern Zeiten der Verlust aller Ehre und Würden, die der Staat geben kann, und die Einziehung eines Theils des Vermögens, seyn. (Wenn nur auch der Staat diejenigen gehörig schützen kann und will, die dem Gesetze gehorchen). In England sey der Ort oder die Provinz, wo ein Diebstahl verübt worden, zur Erstattung des Gesohlenen verpflichtet; und daher komme es, daß Niemand dem Räuber sich widerseze, weil ihm der Werth erstattet wird (S. 40). (Der Verf. sagt dies ohne Gewährsmann. Blackstone führt eine solche Verordnung an; und zwar als noch unter Georg II. bekätigt. Aber sollte wirklich darüber gehalten werden?). Von den drei Anhängen betrifft der erste den Kindermord, den der Verf. durch eine Anstalt zur Aufnahme und Besorgung hilfloser Schwangeren zu verhindern, und mit dem Tode, auch der Mitwissenden, zu bestrafen rät. Der zweyte, von S. 175 — 253, die Freyheit der Presse und Censur; wo der Verf. sich überhaupt sehr für Freyheit erklärt, doch aber den bestellten Religionslehren nicht, sondern nur den Papen, erlauben will, gegen die angenommene Religion zu schreiben. Der dritte, S. 257 — 262, die Juden, deren politische Begünstigung der Verf. für sehr schädlich hält, so lange sie ihren Religionsmeynungen und Gebräuchen getreu bleiben.

Lübeck.

Lübeck.

Rehder.

Lübeckisches Münz- und Medaillenkabinet, gesammelt von Ludolph Heinrich Müller, mit erläuternden Anmerkungen und vorausgesetzter Münzgeschichte, herausgegeben von Johann Hermann Schnobel, Musikdirector und Cantor am Gymnasio. Von Christian Gottfried Donatus 1790. gr. Octavo 12 Bogen. Der Sammler, Besitzer und Beschreiber dieses Münzkabinet war ein reicher Großhändler zu Lübeck, welcher von 1745. an bis zu seinem Todestage (im März 1788.) keine Mühe und Kosten sparte, um von jeder zu Lübeck geprägten oder gewürdigten Münze ein gutes Exemplar zu erhalten, von jedem Stücke sorgfältig die Veranlassung, in welchen Stellen großer oder kleiner Schriften, in welchen selbiges beschrieben oder abgebildet war; und die ihm fehlenden wenigen Stücke aufzeichnete; die Zeit, da die ältern Münzarten aus dem Gebrauche gekommen waren, angab, und auch Werth und Gewicht, nicht aber das Korn, bemerkte. Seine Wittve schenkte diese Sammlung der öffentlichen Bibliothek, und es ward durch einen Schluß des Senats festgesetzt, daß es ergänzt, und besonders durch Ablieferung des neugeprägten Geldes auf Kosten der Stadt fortgesetzt werden sollte. Hr. Schnobel, den das Publikum schon aus seiner Umarbeitung der von Meilenischen Beschreibung der Reichskadt Lübeck als einen Kenner Lübeckischer Alterthümer und Staatsverfassung kennt, gab, auf Veranlassung des Magistrats, diese Beschreibung heraus, und machte dadurch die Sammlung noch mehr gemeinnützig. Auch ließ er zu selbiger den Abschnitt aus seiner vorgebachten Lübeckischen Beschreibung beydrucken, der

die Münzgeschichte enthält: Ein Aufsatz, der noch brauchbarer seyn würde, wenn einige ungedruckte Münzrezepte ganz mitgetheilt, und aus Alten die Gründe für und gegen jede Münzabänderung vorgebracht worden wären. Wir sehen aus dieser Geschichte, oder vielmehr aus einem vom Kaiser Franz dem Magistrate abgeforderten Berichte vom 13. August 1759, daß man zu Lübeck Sechsslinge die Mark fein zu 12 $\frac{1}{2}$ Rthlr., Schillinge die Mark zu 12 Rthlr., und alle übrige Münzen, vom größten Courante oder 48 Schillingstücken an, bis zu der Scheidemünze von 2 Schillingstücken herab, zu 11 $\frac{1}{2}$ Rthlr. die Mark ausprägt. Ein anderer vorangefendeter Aufsatz handelt von den verschiedenen zu Lübeck üblichen Mark fein, die 24 heutige Lübsche Mark enthält, der Mark Silber, die 32 Schillinge, jeden zu $\frac{1}{2}$ Loth, oder 16 heutige Lübsche Mark werth war, und von dem Markpfennig (Marca Denariorum sive nummorum), der 16 Schillinge oder 8 Lothe in sich faßte, und kurz nach 1351. außer Gebrauch kam. Die verschiedenen Arten Lübscher Münzen werden eingetheilt in Scheidemünzen, Courantgeld, Reichsmünzen, silberne Schaumünzen, Goldmünzen und goldene Medaillen. Unter Reichsmünzen verkehrt man die seit 1502. ausgemünzten Thaler und ganze, halbe, viertheil (Dritthalter) und achttheil Speciesthaler, und da viele von diesen, so wie die Staatsmark (ad Statum marcae Lubecensis) von den vereinigten Städten Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar unter den vereinigten Wappen der Städte dieser vier Städte geschlagen worden, so sind auch die nach diesem Fuße in den übrigen Städten verfertigten Münzen in diese Sammlung aufgenommen. In

Golde

Gelbe prägte man zu Lübeck $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und 4 Ducaten, imgleichen Rosenobel zu 2 Ducaten und Portugaleser, und auch in dieser Classe findet man hieit ausländisches Geld, wenn es durch den Lübschen Stempel gewürdigt ist. Seit 1549. wird das Wapen des Bürgermeisters auf großes Courant in die Umschrift gesetzt; die älteste so genannte Consularmedaille aber ist vom Jahre 1636. Als ein Anhang ist auch eine schönlich Lübeckische Münzsammlung hinzugefügt, durch welche es aber noch zweifelhaft bleibt, ob Lübeckische Bischöfe jemals für ihren Staat haben Geld prägen lassen. Denn die beschriebenen Stücke rühren nicht nur von Bischöfen aus dem Holsteinischen Hause her, die zugleich andere Stifter, wie z. B. Bremen, besaßen, sondern sind auch nach Holsteinischem und Bremischem Schrot und Korn geprägt. Ein paar goldene Stücke vom Bischofe Eberhard von Holle, der zugleich Bischof von Verden war, sind nicht einmal geschlagen, sondern gegossene Goldschmiedsarbeit.

Karlsruhe.

Gmelin.

Hier hat Hr. Dr. und Professor Karl Christian Gmelin von dem unter seiner Aufsicht stehenden reichen markgräflichen botanischen Garten daselbst in diesem Jahre ein Verzeichniß der Trivialnamen auf 60 Seiten in Octav herausgegeben; unter ihnen sind viele, welche beide Linne noch nicht gekannt zu haben scheinen, überhaupt mehrere seltene, z. B. der portugiesische Sonnenshou; von einigen hat der Hr. Dr. die Saamen selbst in Spanien gesammelt.

Gotha.

Leff.

Götta.

Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, von A. G. W. Wahl. 1790. 358 Octav. Nicht einen zusammenhängenden Vortrag der Religion findet man hier, wie der Titel erwarten läßt: sondern vermischte Abhandlungen über die christliche Tugend im Ganzen und einige einzelne Theile derselben. Jeder Abhandlung ist eine Stelle der Bibel vorangesezt, welche auch zuweilen, jedoch nur kurz und unvollständig, erklärt wird. Insgesamt sind sie in einer reinen Sprache und mit einiger Wärme abgefaßt. Der Hr. Verfasser führt allenthalben alles auf die Glückseligkeit der Menschen zurück. Dies ist, wie uns dünkt, eine sehr gute Eigenschaft seines Werks. Denn was man auch dawider sagen mag, so bleibt doch Glückseligkeit und es immer mehr werden, unverrückte das Hauptziel jedes Menschen; und, wenn man nur nicht unter Glückseligkeit körperliche Genüße versteht, sondern Ruhe, Heiterkeit und Freude des Gemüths: so kann das selbst mit der heldenmäßigsten und großmüthigsten Tugend gar wohl zusammenstehen.

A. W. Schlegel.

Ebendasselbst.

Von Chr. Wilh. Göttinger sind von der würdigen Verfasserin der Sternheim zwey moralische Erzählungen erschienen unter dem Titel: Geschichte von Miss Lony und der schöne Hund von Sophie, Wittwe von la Roche. Mit zwey Kupfern. 1789. Octav 272 S.

S. 332 Z. 6 von unten muß statt Erfahrung, Erwartung gelesen werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. März 1791.

Paris. ^{Kauffner.}
Etudes de la nature par Jacques-Henri-Bernardin de Saint Pierre. groß Duodez. Seconde Edition. T. I. 540 S. T. II. 540 S. T. III. 528 S. Par. 1786. Troisième edit. T. IV. 426 S. 1788. In Abhandlungen, Betrachtungen, oder wie man Etudes übersetzen will, getheilt. I. Theil, dergleichen acht. 1) Unermessenheit der Natur, Plan des Werks. Die Gelehrten tragen nicht allemal das Meiste zur Kenntniß und zum Gebrauche der Natur bei. Sie wollen nach übereinstimmenden Gesetzen bloß durch Wirkung der Luft, der Wärme und des Wassers die Entwicklung so vieler Pflanzen erklären, die auf einem Weete mit so viel unterschiedenen Gehalten, Farben, Geschmack und Geruche wachsen. (Schwerlich unternehmen das jedes Naturforscher. Daß wie

wir davon nichts wissen, fällt gar zu deutlich in die Augen, da niemand vom mechanischen Ursprunge einer Lanze und eines Eichbaumes, und warum bey jener die Nette eine andre Stellung bekamen, als bey diesem, Rechenschaft geben kann). Hr. de St. A. hat sonst große Abhandlungen gelesen, wie die wilden Castanien (marrons d'Inde) zur Fütterung des Viehes anzuwenden wären. Bey allem dem Richte, das fast jede Akademie Europens über diesen Gegenstand verbreitet hat, sieht man nur, daß dieses Gewächs, wenn es nicht mit großen Kosten zubereitet wird, unnütz ist, und höchstens zu Kerzen und Puder dient. Bey einem Spaziergange im Gehölze von Boulogne bot er eine wilde Castanie, die er in der Hand hatte, - einer Ziege dar, die sie begierig nahm. Der Hirtenknecht meldete ihm, die Ziegen fräßen die Castanien gern, und bekämen viel Milch davon. Bald darauf sah er auch Kühe, die die wilden Castanien begierig verzehrten. (In Deutschland, in Schweden und anderswo bekümmern sich die Gelehrten, die sich mit Oekonomie beschäftigen, um die Erfahrungen des Landmannes. Sollten sie es in Frankreich nicht auch thun? So wäre des Verf. Spott über das Unnütze gelehrter Bemühungen doch in der Allgemeinheit ungerecht). 2) Wohlthätigkeit der Natur. 3) Einwendungen gegen die Vorsicht. 4) Antwort auf die Einwendungen gegen die Vorsicht, welche von den Unordnungen auf der Erdfugel hergenommen sind. Hier glaubt der Verf., die gleichförmige Bewegung der Erde im Himmel den leyden Bewegungen der Projection und Attraction zuzuschreiben, sey eben so unnatürlich, als diesen Ursachen die Bewegung eines Menschen zuzuschreiben, der auf der Erde geht. (Kann der Mensch

den

lungen, die Hr. St. W. sich von der Beschaffenheit der Erdfugel macht. 5) Antwort auf die Einwendungen gegen die Vorsicht aus den Unordnungen im Pflanzenreiche. 6) Antwort . . . aus den Unordnungen im Thierreiche. 7) Antwort . . . aus den Uebeln des Menschengeschlechts. 8) Antwort . . . aus der unbegreiflichen Natur Gottes, und dem Glende in dieser Welt. Ueber alles dieses ist bekanntlich schon viel geschrieben, und manche Einwendungen sind doch nicht der Mühe werth, beantwortet zu werden. Hr. St. W. meidet in der Vorrede, ein Atheist sey mehrmal aus einer entlegenen Stadt nach Paris zu ihm gekommen, bis zur Bewunderung von den Harmonien gerührt, die Hr. St. W. in den Pflanzen angezeigt hatte, und deren Existenz in der Natur er erkannt hatte. (Also hatte der Mensch nie was von dem Spruche gehört: *levis est cespes, qui probet esse Deum*, und war aus dummer Unwissenheit ein Atheist).

II. Theil. 9) Etude. Einwendung gegen unsere Methoden und Grundsätze der Wissenschaften. Er ist nur wider das Systematische, billigt, was Beobachtungen betrifft. (Krenlich im Geschmack mancher, die Zusammenhang nicht lieben. Was macht man aber mit den Beobachtungen, wenn man sie nicht in Zusammenhang bringt? Ist die Astronomie bloß durch einzelne Beobachtungen so gestiegen, oder durch Systeme? selbst durch falsche, die Beobachtungen veranlaßten, wodurch sie gestürzt wurden. Wenn man bestimmt und ordentlich zu denken gewohnt ist, so ergänzt man in einem Systeme das Unvollständige, und schafft das Unrichtige aus ihm weg, das sich immer dadurch entdeckt, weil es andern Dingen im Systeme widerspricht). 10) Einige allgemeine Gesetze der

der Natur: zuerst physische, Ordnung, Harmonie, Farben, Formen, Bewegungen, Consonanzen, Progression, Contraste, menschliche Bildung, Concerte. Nicht etwa nur musikalische, jedes besondere Werk in der Natur zeigt Harmonien, Consonanzen, Contraste, und bildet so ein wahres Concert. (Ein ganz bequemeres Mittel, sehr gemeinen Gedanken durch Metaphoren das Ansehen der Natur zu geben). Noch wenig bekannte Naturgesetze. Z. E. Attraction ist, wie Hr. St. P. glaubt, allen Metallen, selbst allen Kossilien, gemein wirkt nur bey jedem unter Umständen, die noch nicht beobachtet sind. Vielleicht wendet sich jedes Metall nach unterschiedenen Punkten der Erde, wie Eisen, mit Magnet bestrichen, nach Norden. Was weiß man, ob eine Nadel von Golde, mit Quecksilber gerieben, anziehende Pole bekäme. . . . (Die chemischen Verwandtschaften sind ja Gesetze der Attractionen). II) Anwendung einiger allgemeinen Naturgesetze auf die Pflanzen. Elementarharmonien der Pflanzen, mit der Sonne durch die Blumen, mit Wasser und Luft durch Blätter und Früchte. Vegetals harmonien. Animalharmonien. Menschliche Harmonien durch Pflanzen. Das letzte heißt, wie die Pflanzen zur Nahrung des Menschen, auch zur Arznei dienen. Die Bemerkungen sind ganz unzerstaltend; ihre Beschaffenheit kann man sich daraus vorstellen, daß Hr. St. P. selbst sagt: Er habe wenig botanische Bücher; doch hat er unlängst beim Linnäus gefunden, die *Martinia* komme von Vera Cruz. Die Beschreibung dieser Pflanze beim L. glaubt er berichtigen zu können. Alles das Physische zeigt einen Liebhaber; der auf alles in der Natur acht giebt, ohne systematische Kenntniß. Immer kann er so manchen Leser

Leser ergötzen und belehren, aber Mangel an Selbstkenntniß ist, wenn er den Gelehrten, der eignen Fleiß auf solche Gegenstände gewandt hat, beurtheilen will.

Der III. Theil fängt mit Etude 12) an. Einige moralische Gesetze der Natur. Schwäche der Vernunft; Eine unbekante mysteriöse Facultät der Seele, Sentiment genannt. Cartesius Ueberzeugung, daß man ist, will er so abändern: je Sens, dont l'existe. (Innere Empfindung ist doch längst von Philosophen genannt, oft auch gemißbraucht worden). Beweise der Gottheit und der Unsterblichkeit der Seele aus diesem Sentiment. Die fünf physischen Sinne. Sentimens der Seele. Er unterscheidet von ihnen affections de l'esprit. Daß eine Komödie lachen macht, ist eine affection de l'esprit, oder der menschlichen Vernunft; aber daß man in einer Tragödie weint, ein Sentiment de l'ame. (Fehlt noch: wenn man in der Comédie larmoyante gähnt). Esprit und Seele verhalten sich, wie: Sehen und Körper. Esprit ist eine Facultät, und die Seele das Principium. Nun: Sentiment de l'innocence. Er hebt uns zur Gottheit, und treibt uns zur Tugend. Die Griechen und Römer ließen Kinder die Götter bekriegen und ihnen Opfer bringen. Das Sentiment der Unschuld ist das primum mobile des Mitleidens (pitié), darum rührt uns das Unglück eines Kindes mehr, als eines Alten feins. Das Sentiment der Bewunderung führt uns gerade in den Schooß der Gottheit. Wird es bei uns durch Vergnügen erregt, so werfen wir uns in ihn, als: in die Quelle desselben; beim Schrecken ist er unsre Zuflucht: daher in beyden Fällen der Ausruf der Bewunderung: oh mon Dieu! Nicht, weil man uns so oft in der Jugend

Zugend von Gott vorgeredet hat, denn man hat uns ja öfter von unserm Vater, einem Könige, einem Beschützer, einem Gelehrten, vorgeredet, und wir rufen nicht: ah mon roi! ah Newton! (Die Franzosen, die ein paar Jahre in Göttingen einharrisch waren, hatten doch ein ander Signum admirationis: *diabli!* So ist von Hrn. St. P. Ausrufe der Ursprung wenigstens nicht, wie er zu glauben scheint, bey der Nation eine *idea innata*). Doch gehören zum *Sentim. de l'Admir.* das Wunderbare. Vergnügen am *Moyere*. Vergnügen an Unwissenheit. Die ist eine unerlöschliche Quelle unsers Vergnügens; ein Geschenk, oft eine Wohlthat der Natur, nicht, wie man insgemein thut, mit *Terhume* zu verwechseln, der häufig die Frucht unsrer vorgeblichen Kenntnisse ist. Wie sehr auch politische Schriftsteller unsre erleuchteten Zeiten rühmen, so waren es in den vorigen barbarischen Zeiten nicht die Unwissenden, die in ganz Europa wegen Religionsstreitigkeiten Blutergießen und Kriegsfeuer erregten. Unwissende hätten sich ruhig gehalten. (Freylieh zuletzt ihren gleich unwissenden, nur listigen, Führern alles Gute aufgeschoben, und Heu fressen gelehrt. Ist Hr. St. P. so unwissend, daß er nicht weiß, daß es gerade die Ignoranten waren, die ihre Unwissenheit nicht anders, als mit dem Schwerte, schützen konnten, Gewalt brauchten, dagegen sich die besser Gelehrten wehren mußten?). Noch andre *Sentiments*. Der *Melancholic*, der Liebe . . . der *Zugend*. 13) Anwendung der Gesetze der Natur auf die Uebel der Gesellschaft. Paris, *Abel*, ein *Gyzeum* (zum Andenken verdienster Männer), *Geistlichkeit*. 14) *Erziehung*. *Recapitulation*. Erklärung der Figuren: Des ersten Theils Titelfupfer, eine Gegend der Insel Samos,
D 4

Samos, wo Philokles sich beschäftigt, das Bild der Minerva aus einem Baumstamme zu arbeiten. Die göttliche Weisheit, wie sie sich in der Harmonie der Pflanzen zeigt, sollen durch Bild und Materie desselben angedeutet werden. Vier Kupfer beym dritten Theile stellen unterschiedene Pflanzen vor. Eines das atlantische Meer zwischen Europa, Afrika und Amerika. Hr. St. P. findet Quellen desselben in Eise um den Nordpol, die geben Canäle, Ströme, Ebbe und Fluth; er hat davon im I. Theile gehandelt. Eine andre Entdeckung auch des I. Theils ist, die Erde sey gegen die Pole zu nicht platter, sondern länglicht, und das gerade aus dem Grunde, aus welchem die Geometern die Abplattung geschlossen haben, weil die Grade gegen die Pole zu wachsen. Diesen Irrthum der Astronomen sichtlich zu machen, zeichnet Hr. St. P. einen Kreis als Erdmeridian, mit Durchmesser des Aequators und der vier Parallelen. Nun (die Schiefe der Ekliptik = $23\frac{1}{2}$ Gr.) setzt St. P. an des Kreises Mittelpunct einen Winkel von 47 Grad, den des Aequators Halbmesser halbiert, und einen gleichen, den die Linie aus dem Mittelpuncte nach dem Nordpole halbiert. Den Bogen, welcher die 47 Gr. innerhalb des Polarcircles enthält, nennt Hr. St. P. x. Nun sagt er, dieser Bogen x ist archer, als der 47° ihrer, die den Aequator in der Mitte haben: folglich kann x nicht innerhalb des Kreisbogens von 47 Gr. fallen, dessen Mittelpunct mit des Aequators Mittelpuncte einerley ist, noch auf denselben, sondern muß über denselben fallen, also einer krummen Linie gehören, die aus der Kugelumfang herausgeht, beym Pole weiter vom Mittelpuncte entfernt ist, als um den Halbmesser, donc le globe de la terre est alongé aux poles

puis-

puisque les degrés y sont plus grands, qu' a l'equateur, dont nos astronomes se sont trompés. . . . (Wenn nicht alle Grade gleich sind, so ist der Meridian kein Kreis, hat an jedem Punkte eine Krümmung, die einem andern Halbmesser gehet. Ist Durchmesser des Aequators größer, als Aße, so wachsen diese Halbmesser vom Aequator nach dem Pole, und ein Grad der Erde näher am Pole ist ein Stück Weges auf der Erde, das in einem Kreise von einem größern Halbmesser einen Grad an dieses Kreises Mittelpunkte misst. Die Mittelpunkte dieser Kreise liegen in einer Linie, die Evolute des Meridians ist, in der gravicentrique, wie Bouguer sie nennt; alle haben des Aequators Durchmesser zwischen sich und ihren Bogen, der Grad am Pole gehört einem Mittelpunkte, welcher in Absicht auf den Pol weit jenseit des Aequators liegt, und er selbst liegt deswegen dem Durchschnitt der Aße und des Aequators näher, als der Grad am Aequator. Das konnte Hr. St. P. in den Figuren der ersten Tafel von Bouguer Fig. de la terre gesehen haben. Sein x, mit dem er gar eine algebraische Miene machen will, bleibt bey ihm nur das Zeichen seiner Ignoranz. Wenn ein Knabe, der nur mit ganzen Zahlen zur Noth rechnen kann, bey einem Rechenbengel ein ander Facit herausbringt, als die Rechenmeister, so sagt man ihm nur: Verne es besser. Wenn er aber spricht: Alle Rechenmeister haben sich geteert, und ihr, die ihr mir die übereinstimmende Behauptung der Rechenmeister entgegensetzt, laßt euch durch das Vorurtheil des Ansehens blenden; was ver dient der tollföhne ungezogene Mensch? Wenigstens nicht, daß man auf seinen Einfall von Ebbe und Fluth aus dem Eise an den Polen Zeit verschwen-

schwendet. Das Ding ist ja nicht einmal der Affektion de l'esprit, des Vachens, werth).

Der IV. Theil hängt mit Klagen über den Nachdruck an. In London hat jemand vier unterschiedene Ausgaben gesetzt, ohne die ächte bekommen zu können. Vertheidigung gegen Einwürfe. Der Theil selbst enthält Erzählungen: Paul et Virginie; Arcadie. Moral, in angenehme Dichtung eingekleidet. Hätte Hr. v. S. A. sich doch auf diese Schreibart eingeschränkt, und nicht in Metaphysik, Physik und Mathematik eingelassen, wo es ihm an gründlichen Einsichten und anhaltendem Nachdenken fehlt. Freilich hat er, wie die Klagen über den Nachdruck zeigen, sehr viel Leser gefunden: auch befriedigen sich viel Leser mit unbestimmten Begriffen, halbwahren Sätzen, Tiraden statt Beweise. Vernünftige Betrachtungen über das gemeine Leben, und Weltkenntniß machen das Buch immer lehrreich, und durch lebhaftere Schreibart und eingestreute Geschichte wird es unterhaltend. Er selbst hat einen großen Theil der Erde gesehen, als: In Jéte de France ein sachtliches Gewächs, das zu Verdanungen dienen könnte, wie die Racquettes und Cierges. Um 1766. war er in russischen Diensten (I. Th. 465. S.), nahm da aus Liebe zu seinem Vaterlande den Abschied mit Capitainscharakter; machte auf seine Kosten einen Versuch, Frankreich in Polen nützlich zu seyn, wovey er in große Gefahr und Gefangenschaft der polnisch-russischen Parthey gerieth. (Diesen Versuch wider die russische Capitainscharakter?). Als er nach Paris zurückkam, gab er bey den affaires étrangères Memoiren über Norden ein, darinn er die Heilung von Polen vorherzusagte. Seitdem suchte er seinem Vater-

Vaterlande Dienste zu leisten, militärische auf den Inseln als Capitaine Ingenieur du Roi, auch litterarische, aber er hat noch nicht empfunden, daß die Opfer aller Art, die er gebracht hat, sind erkannt worden. Das Elend des Volks in Frankreich beschreibt er sehr rührend, und macht über Ursprung und Folgen desselben sehr richtige Betrachtungen. Dergleichen Theile des Buchs haben ihm ohne Zweifel verdienten Beyfall erworben.

Vertigla.

Heder.

Della istoria critica del moderno diritto di Natura e di Genti, discorsi raccolti dalla restaurazione di ogni filosofia, di *Agatopisto Cromaziano*. 1789. 287 S. Octav. Um sie mehr in Umlauf zu bringen, hat man diese Abschnitte aus dem dritten B. der *Restaurazione di ogni filosofia* besonders abdrucken lassen; der Fortsetzung von der *Istoria di ogni filosofia*, welches Werk zu seiner Zeit (J. 1772.) von uns angezeigt worden ist. Der Verf. heißt eigentlich *Appiano Buonafede*. Die Hauptabsicht, wie bey dem ganzen Unternehmen, so insbesondere bey diesem Theile, ist offenbar die, seinen Landsleuten die Werke der Protestantischen und der andern gefährlichen transalpynischen Philosophen entbehrlich zu machen; oder wenigstens ihre Achtung für dieselben zu vermindern. Die Ausdrücke, womit er dies an mehreren Stellen deutlich zu erkennen giebt, sind eben nicht immer die gemäßigtesten. So glaubt er S. 239, bey Gelegenheit des, auch von uns, wie wir in diesen Blättern oft zu erkennen gegeben haben, vorzüglich geschätzten *Mr. Genovesi* und seines Naturrechtes, alle Protestanten, Materialisten und Deisten tutto il Protestantismo, tutto il Materialismo, tutto il Deismo e tutta

la licenziosa moltitudine che vive di là dalle alpi e in parte di là dalla ragione e dalla umanità) herausfordern zu dürfen, ein ähnliches Werk aufzustellen! Der Verf. mag denn freylich wohl glauben, nur das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, für die vielen, eben auch nicht immer mit Urbanität oder billiger Mäßigung den Italiänern und Mönchen (der Verf. ist Abbate generale de' Celestini) gemachten, Vorwürfe; welches Verfahren ihm mit unter eine niederträchtige Bosheit (*vile malignita*, S. 40) zu seyn scheint. Sonst muß dem Verf. überhaupt wohl das Talent, auf eine feine Weise zu spotten und zu persifliren, zugesprochen werden. Und er macht häufig Gebrauch davon. Denn seine Methode ist die: daß er auf die Anzeige eines jeden Systems die Kritik desselben, nach den verschiedenen gegnerischen Schriften, mit unter auch nach seiner eignen Vorstellungsart, folgen läßt. Lebhaft und unterhaltend ist also sein Vortraa; aber auch wirklich reichhaltig an Ideen und im Ganzen unterrichtend. Es wird wohl nicht nöthig seyn, die Schriftsteller einzeln anzuzeigen, von denen der Verf. handelt. Wie bemerken nur, daß er unter der Aufschrift: *Legislatorische Elegenzen*, die mehr oder weniger hieher gehörigen Werke der französischen Philosophen, von Montesquieu an bis zum Rousseau, ja bis zum *Système de la Nature* und dem sonderbaren *Code de la Nature* (Disc. VIII — X.) anführt. Hernach (Disc. X.) handelt er von Machiavellismus und Monarchomachismus; die dem Verf. aus einem und demselben Princip der Gottlosigkeit herzukommen scheinen; daher sie auch in der Denkart des Machiavells wohl vereinigt seyn können. *Mariana* und Consorten werden nur so im Vorbeygehen genannt;

genannt; und wird sich gerundet, wie man
ihrentwegen so viel Lärm habe machen können,
da ihr Versehen eine Kleinigkeit sey, gegen das,
was die transalpinischen und transmarinischen
Philosophen begangen haben). Die wichtigsten
der neuen Schriftsteller über das Naturrecht
kommen Disc. XII. vor; und sind denn großent-
theils Italiäner, und größtentheils Katholiken.
Wegen der Verwandtschaft des Inhalts ist noch
ein Disc. über die Atheisten der neuern Zeiten
angehängt; unter denen auch Hobbes neben dem
Spinoza vorkommt. Nichts desto weniger hei-
ßen an einer andern Stelle (S. 23) beyde *teste
laiche e protestanti*. Nicht immer ist der Verf.
achtam genug auf die Chronologie. Nicht nur
werden, in der eben angezeigten Stelle, Hobbesia-
nismus und Spinozismus als gleichzeitige Erschei-
nungen angegeben, welches noch hinzugehen möchte;
nicht nur handelt er vom Hobbes und Spinoza
eher, als vom Grotius; sondern er geht auch auf
diesen (S. 25) mit einer Wendung über, die schlech-
terdings keinen Sinn hat, außer, wenn man an-
nimmt, daß dieser erst nach jenen aufgetreten sey;
wie es denn auch S. 38 wieder heißt, daß man
an einem der Principien des Grotius einen Ge-
ruch des Hobbesianismus und Spinozismus be-
merkt habe. Unwissenheit kann es nun freylich
wohl nicht seyn; aber eine dem Historiker nicht
gut anstehende Unachtsamkeit und Unvorsichtig-
keit in der Wahl der Phrasen und Wendungen
ist es immer.

Paris.

Rechtmann

Das Dictionnaire universel de police par
M. Des Essarts. dessen zulezt 1787. S. 1271
gedacht ist, ist nun zu acht Theilen angewachsen.

Es

Es ist sich immer gleich geblieben, auch hat die Staatsveränderung den Ton nicht so viel verändert, als man wohl hätte erwarten sollen... Erst die Vorrede des achten Theils preiset die Wiedergeburt der Freyheit, da die Vorreden der vorhergehenden Theile die vortreflichen neuen Polizeianstalten unter Ludwig XVI. erheben. Der Verf. nennt sich nun Avocat et Commandant de bataillon de la garde nationale. Seit 1777. ist ein bureau de la sùreté errichtet, um den Armen Verdienst zu verschaffen. Unter Fontaines die Befähigungen wegen der Brunnen und Wasserleitungen. Vorzüglich gut ist der Artikel Hôpital ausgearbeitet, wo die Errichtung, Einrichtung und neue Verbesserung der sämtlichen Hospitäler ausführlich erzählt ist. Unter Incendie die Pariser Feueranstalten, sonderlich die Verbesserungen des Hrn. von Sartine. Lettres de cachet hat der Verf. nur genannt, weil ihm sein Plan keine weitläufige Abhandlung darüber gestatte; vielleicht ändern die neuern Vorfälle seinen Plan, und veranlassen darüber einen Nachtrag. Unter Manufactures ist der Handelstractat mit England vom J. 1786. und mit Rußland vom J. 1787. eingedruckt worden. Die Polizeiverordnungen unter Mesfageries. Die neuen Vorschläge zur Reinigung der Gassen, Bureau des Nourrices et des recommandables. Unter pain die neueste Pariser Bäckertaxe. Der letzte Artikel ist Police, wo von denen, die bey der Pariser Polizey angesetzt sind und von ihren Pflichten, so wie auch von dem Polizeywesen in den vornehmsten Städten des Reichs, gehandelt ist. Ein Anhang enthält die Verordnungen der Nationalversammlung vom J. 1789., wodurch manche Gewaltthätigkeiten eingeschränkt sind.

Wainz.

Mainz.

Kästner.

Auf einem Bogen in Octav: C. L. Hoffmanns, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz geheimen Rathes, Erklärung von Eins. Sehr richtig daraus herzuleitet, wie man es macht, unter einander gemachte Münzsorten zu zählen. Hr. H. sagt selbst, es sey ein Zeichen der Güte einer Erklärung, wenn die, denen man sie sagt, sich einbilden, sie hätten denselben Inhalt schon gewußt (nemlich ein klaren Begriff des gemeinen Menschen verstandes wird alsdann deutlicher gemacht, und es geschieht so was, wie Sokrates that, wenn er seiner Mutter Verrichtungen bey Seelen ausübte. Die Erklärung wird ohngefähr eben so in Kästners Anfangsgründen der Arithmetik I. Cap. 4. entwickelt). Sonst sind noch auf diesem Bogen allerley Gedanken enthalten, die Beherzigung verdienen: Eins, Firkel, Triangel bedeuten immer noch, was sie von Alters her bedeutet haben. Aber mit den Wörtern: fig, inskammabel, phlogistisch, verband man vor vierzig Jahren ganz andre Begriffe, als jezo die Kunstsprache, ohne vorhergegangene richtige Erklärung, ausgebrütet hat.

Frankfurt und Leipzig.

Lentz.

Bey Christian Gottlieb Hertel ist 1790. die zweyte deutsche Ausgabe nach der zehnten englischen Ausgabe von Wilh. Ladogans Abhandlung von der Sicht 2c. herausgekommen, mit einer Vorrede begleitet vom Hrn. Berarath Buchholz. Die erste Uebersetzung dieses nützlichen Buchs ist von uns 1772. angezeigt worden.

Vor-

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Assemblée nationale de la France de 1789.** ou collection complète de tous les discours, mémoires, motions, projets et adresses à l'Assemblée nationale, avec toutes les résolutions, délibérations et Procès verbaux sur la constitution Française: rédigée par un Député Vol. 1 — 5. à Paris. 1789. Vol. 6 — 12. unter dem Titel: *Recueil des piéces authentiques approuvées par l'Assemblée nationale de la France avec toutes les résolutions —*, à Genève. 1789.
- Exposé des travaux de l'Assemblée générale des représentans de la Commune de Paris,** depuis le 25. Juillet 1789. — Octobre 1790. — rédigé par M. *Gouard.* à Paris. 1790. 8.
- Etats de compte de l'Année et des restes de l'Année 1782.** — suite de la réponse du Comité des Penfions à M. *Necker.* à Paris 1790. 8.
- Liste des noms des ci-devant Nobles, Nobles de race, Robins, Financiers, intrigans et de tous les aspirans à la noblesse ou escrocs d'icelle.** avec des notes sur leurs familles. P. 1. 2. 3. à Paris. 1791. 8.
- Oeuvres de J. Law.** Contrôleur-général des Finances de France, sous le Regent à Paris 1790. 8.
- Theorie des peines capitales** — par M. *Vasselin.* à Paris. 1790. 8.
- P. Ph. Gouin** supplément au contract social. à Paris. 1791. 8.
- Nouveau plan de Constitution pour la médecine en France** présenté à l'Assemblée nationale par la Société Royale de Médecine. 1790. 4.
- Décors** mémoires secrets sur les régnes de Louis XIV. et de Louis XV. T. 1. 2. à Paris. 1791. 8.
- Voyage d'une Française en Suisse et en Franche Comté depuis la révolution** Tom. 1. 2. Londres. 1790. 8.
- André-Louis Millon.** Mineralogie Homérique ou essai sur les minéraux, dont il est fait mention dans les poémes d'Homere. à Paris. 1790. 8.
- Binnoy** Theatre des Grécs. T. XII. XIII. 1789. 8.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1791.

Göttingen.

Letzterer.
 Hrn. Hofr. Sattlers Vorlesung, den 26. Nov.
 1790, als am Jahrestage der königl. Societät
 der Wiss., handelt de Insignibus Lotharingicis,
 qualia fuerunt Imperatoris Augustissimi FRAN-
 CISCI tempore. Sie besteht, wie die im J. 1788
 über das Oesterreichische Wappen unter der K. K.
 Maria Theresia vorgesehene Abhandlung, aus drey
 Hauptstücken. Im heraldischen wird das Wappen
 blasonirt, im historischen seine Entstehung aus
 Siegeln, Münzen, Urkunden ic. dargehen, und
 im kritischen nach den Regeln der Heraldik beur-
 theilt. Das historische Hauptstück erforderte natür-
 licher Weise ungleich mehr Umständlichkeit, als
 die beyden andern. Um aller Verwirrung aus-
 zuweichen, die bey dergleichen Materien leicht ent-
 stehen kann, und um das Wappen, ohngeachtet

es nach und nach bis auf 10 Wälder angetvachfen ift, dennoch wie vor Augen entftehen und reifen zu fehen, find vier Zeitalter von einander abgefondert worden: das Lothringifche, das Anjouifche, das Lothringifch-Baudemontifche, und das Lothringifch-Defterreichifche.

1) Das Lothringifche Zeitalter: von 1196 bis 1473. Während diefes, faft 300jährigen Zeitraums beftand das Lothringifche Wappen nur allein aus dem urfprünglichen Wappenbilde, das ift, aus dem, mit den 3 verhämmelten Adlern besetzten rechten Schrägbalken. Den Urfprung diefes Bildes aus dem Wälderchen von jenem glücklich-treffenden Schuffe des Herzogs Gottfried von Bouillon in Palästina, oder, mit Menervier, von der Identität der Worte Lorraine und Alerion durch Verfehung der Buchftaben, herleiten wollen, hiefie in der That der aufgeklärten Kenntniffe unferes Zeitalters fptotten. Der Schrägbalken ift das gewöhnliche Wappenbild der, aus dem Elfoß abftammenden hohen Häufer, wie Spener gezeigt hat: und daß das Haus Lothringen aus dem Elfoß abftammt, wird durch eine, aus Schöpfung zufammengetragene Stammtafel dargethan; die 3 Adler aber, als Unterfcheidungszeichen diefer Familie von andern Elfoßifchen (wie die 3 Kronen im Landgrävlich-Elfoßifchen Wappen des Hauses Habfburg-Defterreich), rühren von der Reichs-Markgrafenwürde her: fchon Wbalbert I., der erfte bekannte Stammvater des Lothringifchen Hauses, der von A. 979 bis 1037 gelebt hat, führte, als Reichs-Markgraf von (Ober-)Lothringen, den einfköpfigen Reichsadler, wie ein von ihm noch vorhandenes Reiterfiegel zeigt: auf der Hauptfeite ift der Adler dreymal zu fehen, auf dem Schilde, und auf den vordern fowohl, als auf

auf den hintern Pferdebecken, und im Contrafigill bedeckt der Adler das ganze Feld — Das heutige Wappenbild, nemlich den, mit den 3 gekümmelten Adlern belegten rechten Schwägbalken, sah der Verf. zuerst im J. 1196 auf einem Reuterriegel (in der, der Abhandlung beygefügteten Kupfertafel Nr. 1.); den Adler auf dem Helm aber bemerkte er nicht früher, als 1340, und die ersten (aber noch nicht die heutigen) Schildhalter 1389. Die bey diesem Zeitalter gebrauchten Siegel findet man im 2. Theile von Calmet's Hist. de Lorraine.

2) Das Anjouische Zeitalter: von 1266 bis 1473. Dieses Zeitalter, das dem lothringischen fast gleichzeitig ist, muß man hier als eine, zum Verständniß des folgenden dritten Zeitalters schlechterdings unentbehrliche Episode ansehen. Denn unter den 10 Wählern des heutigen lothringischen Wappens rühren 6 von den beyden Häusern Anjou her. Zu mehrerer Deutlichkeit sind auch 2 Stammtafeln, die eine über das ältere, und die andere über das jüngere Haus Anjou beygefügt. Karl I., der Stifter des ältern Hauses Anjou, brachte sein Geschlechtswappen, das mit Lilien besetzte Feld mit dem Turnierkrone, aus Frankreich mit sich nach Napoli, wo er 1266 König wurde. Dieses Bild wurde in der Folge das Wappen des Königreichs Napoli. Karl I. ließ sich zwar auch zum König von Jerusalem krönen, und führte den Titel davon; aber das Wappen von Jerusalem vereinigte erst dessen Sohn und Nachfolger, Karl II., mit dem Anjouischen Geschlechtswappen: wiewohl dieses nicht in Siegeln, sondern nur in Münzen gesehen ist. Zu diesen beyden Wappen kam endlich noch das Ungarische hinzu, welches anfangs nur die Ungarische Linie des Hauses Anjou, in Verbindung mit dem

dem Anjouischen, geführt hat; aber hernach ist es, durch Karl III. den Kleinen, und dessen Sohn Ladislaus und Tochter Johanna II., auch an die Neapolitanische Linie des Hauses Anjou gekommen. — Die Prinzen des jüngern Hauses Anjou waren zwar nicht Abstammlinge des ältern Hauses, aber doch Erben desselben: indem schon 1380 Ludwig I., der Stifter dieses Hauses, nebst dessen Söhne; Ludwig II. und seinen Erben, von der Königin Johanna I. an Kindes statt angenommen worden ist. Daher verband schon Ludwig I. sein Geschlechtswappen, das Lilienfeld mit der rothen Einfassung, mit dem Wappen von Neapel, ob er gleich so wenig, als seine Nachkommen, zum Besitz von Neapel gelangen konnte: und Ludwig II. setzte das von Jerusalem hinzu: so wie dessen Gemahlin Yolantha, die Erbprinzeßin der ansehnlichen Länder von Aragon, ihr katalanisches Geschlechtswappen mit dem Wappen von Neapel und Jerusalem verbunden hat. Ueber die Wappen Ludwigs III. konnte man bisher gar nichts sagen, weil sich kein Siegel von ihm erhalten hat, oder vielmehr weiß, noch keines aus den Archiven mitgetheilt worden ist. Dem ohngedächten glückte es dem Verf., aus einem Diplom von 1432, worinn Ludwig der Stadt Viterbo das Recht verleiht, 3 Wappen seines königlichen Wappens in einem Schildeshaupt zu führen, darzutun, daß Ludwig III. die Wappen von Neapel, von Jerusalem und von Jung-Anjou ganz gewiß in seinen Siegeln gebraucht hat: und da diese 3, der Bürgerschaft von Viterbo verliehenen Wappenbilder nicht das ganze königliche Wappen ausmachten; so kann man mit Grunde behaupten, daß auch das Bild von Ungarn mit dazu gehört habe: zumal da Ludwig III. schon 1423 von der Königin Johanna zum Erben

aller

aller ihrer Besigungen und Rechte, wozu unstreitig auch Ungern gerechnet werden muß, eingefügt worden ist: wie denn auch dessen jüngerer Bruder, Renat I., um eben dieser Ursache willen das Ungrische Wappen geführt hat. Vom R. Renat I. hat man so viele und so mancherley Siegel, daß der Verf. sie in Classen theilen mußte, um aus dem bisherigen Gewirre zu kommen: es ist auch darum an der mühsamen Untersuchung und Berichtigung, die er angestellt hat, viel gelegen, weil gerade dieser Herr, wie durch seine Herrath, so auch durch seine Wappen, den Uebergang von dem Anjouischen Hause und Wappen zu dem heutigen Lothringischen Hause und Wappen gemacht hat. Renat I. hatte vier Wappen geerbt: das Tapfische oder Alt-Anjouische, das Neu-Anjouische, das Jerusalemische und das Ungrische; und drey fügte er selbst hinzu: das Barvische 1419, das Lothringische 1431, und das Aragonische um 1458, oder wenigstens um 1468. Über diese 7 Wappen führte er in keinem seiner Siegel auf Einmal und zusammen. Die erste Classe der Siegel von 1419—31 enthält fünf Bilder: weil das Lothringische und Aragonische noch fehlen; in der zweiten Classe von 1431—53 befinden sich 6 Bilder: denn nur das Aragonische fehlt noch, das Lothringische aber ist beygefügt, weil Renat I. in diesem Zeitraum das Herzogthum Lothringen, Namens seiner Gemahlin Isabelle, wirklich beherrscht hat: die Figur und Stellung der Bilder weist die beygefügte Kupfertafel Nr. 2. an; endlich in der dritten Classe, von 1453—1480, sind in den Siegeln auch nur 6 Bilder: denn es steht zwar das Aragonische darinn, aber das Lothringische ist dagegen ausgelassen, weil Renat I. in dieser Zeit nicht mehr Herzog von Lothringen gewesen

wesen war. Noch hinzuzusetzen ist, daß Renat I. zuerst das sogenannte Lothringische Kreuz und die heutigen Schildhalter in den Siegen gebraucht hat. Renats I. Söhne, Ludwig und Johann, wovon jener frühzeitig gestorben, dieser aber von 1453—71 Herzog von Lothringen gewesen ist, führten die 6 Bilder, wie sie in den väterlichen Siegeln der zweiten Classe gestaltet sind; hingegen Nicolaus, Johans Sohn, und Nachfolger im Herzogthum Lothringen, 1471—73, führte das ersiemal alle 7 Bilder auf Einmal im Schilde: das Aragonische steht im Mittelschild; in der Kupfertafel ist ein Siegel von ihm Nr. 3. abgebildet. Dieser Prinz vertheidigte das Recht seines Großvaters, Renats I., auf die Nachfolge in den Ländern der Aragonischen Monarchie mit großer Tapferkeit, obwohl ohne Erfolg, in den Kriegen mit Castilien: die benachbete Stammtafel stellt dieses Recht auf Aragonien in das hellste Licht.

3) Das Lothringisch = Vaudemontische Seitenalter: von 1473 bis 1737. Der Geschlechtszusammenhang dieser Linie mit dem jüngern Hause Anjou, und zugleich ihr Recht auf die Anjouischen Titel und Wappen, erhellet aus der benachbeten Stammtafel. Der Stifter der, bis auf den heutigen Tag fortdauernden Vaudemontisch = Lothringischen Linie, Renat II., führte die 7 Wappenbilder, die Nicolaus geführt; aber in einer viel schöneren heraldischen Stellung; wie aus der Kupfertafel Nr. 4. zu sehen ist. Bis zum J. 1493 war und hieß er Herzog von Lothringen; seitdem aber nahm er zugleich auch den Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien (zuweilen zugleich auch von Aragon) an. Die Hoffnung zur Erlangung des Herzogthums Geldern, die er durch seine

Vermählung mit Philippa, des letzten Herzogs von Geldern, Karls († 1538) Schwester und vermöglicher Erbin, auf seine Familie gebracht zu haben schien (s. die beygefügte Stammtafel) wollte sein Sohn und Nachfolger, Antonius, im J. 1538 gegen Kaiser Karl V. geltend machen, welches aber weder ihm, noch einem seiner Nachfolger, gelang: indessen hat man doch die beyden Löwen des Geldrischen Wappens in den Lothringischen Wappenschild aufgenommen. Unter welchem Herzoge dies geschah, ist bisher noch nicht ausgemacht gewesen. Wenn Calmet ist ein Siegel ohne Umschrieb zu sehen, dessen linke Hälfte mit den Löwenbildern von Geldern und Füllich angefüllt ist. Calmet eignet dieses Siegel Renaten II. zu; aber es hat ganz die Gestalt eines Damen-Siegels, und gehört wahrscheinlich der Herzogin Philippa zu. Von dem vorgedachten Herzog Anton ist dem Verf. noch kein Siegel mit den Geldrischen Löwen vorgekommen, aber wohl eine Münze, und zwar vom Calmet selbst, der doch ausdrücklich läugnet, daß es eine solche Münze Anton's gebe. In den Siegel des Herzogs Franz sieht man zuerst die heutige fehlerhafte Stellung der 9 Wappenbilder: ein Siegel dieser Art von 1544 ist in der Kupfertafel Nr. 5. abgebildet zu sehen. Den letzten Zusatz, das Lothringische Wappenbild, erhielt das Lothringische Wappen bekanntlich unter Franz, dem nachmaligen Kaiser: woben die Stellung der Bilder noch fehlerhafter gemacht worden ist, als sie zuvor war, welches im dritten Hauptstück gezeigt wird.

4) Das Lothringisch = Oesterreichische Zeitalter: seit 1737. Durch die Vermählung Franzens und Marien Theresiens sind nicht leere Hoffnungen, wie 300 Jahre zuvor durch Renats I. Ver-

512 Göt. Anz. 51. St., den 28. März 1791.

Wermählung mit Tafeln, sondern die glänzendsten Realitäten, in das Vorhringische Wappen gekommen.

Quellen

Frankfurt.

Schon 1790. hat daselbst Hr. Pfarrer Scriba bey Barrentapp und Wenner Verträge zu der Insectengeschichte herauszugeben angefangen, die für den Liebhaber der Insectenkunde eben das seyn sollen, was vor mehreren Jahren das nun unterbrochene Kueßly'sche Archiv der Insectengeschichte war (so wie des Hrn. Pfarrers Journal an die Stelle des neuen Magazins für die Liebhaber der Entomologie treten soll). Sie sollen hauptsächlich zur Beschreibung neuer, und zur Abbildung solcher, die noch nicht oder nicht gut abgebildet sind, bestimmt seyn; von solchen Abbildungen wird jedes Heft sechs Platten liefern, und auf jeder Platte, wo möglich, Insecten von einer Gattung vorgestellt werden. Das erste Heft, 68 S. Quart, das wir vor uns haben, fängt mit den Laufkäfern an, von welchen hier acht seltene Arten sehr gut abgebildet und mit der Synonymie sehr genau beschrieben sind; den Herbstischen *C. convexus* hält er für verschieden von dem gleichnamigen des Fabricius. Auf sie folgt eine neue Art des Nachtschmetterlings (*Phoebæ*) aus der Horde der Spinner, welche Hr. Prof. Esper für eine bloße Abänderung des *Tritophus* hält; sie hält sich auf der Balsampappel auf. Drey Arten eben dieser Gattung aus der Horde der Spanner von Hrn. Borkhausen beschrieben, und abgebildet. Hr. Pfarrer Scriba liefert Beschreibungen und Abbildungen mehrerer seltener Insecten aus den Gattungen des Erd- und Stupkäfers; Hr. Pic. Brahm von zweien Nachtschmetterlingen aus der Horde der Eulen und Ränfler (*Pyral.*); Hr. Borkhausen von zweien andern aus der ersten Horde.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1791.

Göttingen.

Hellmann

Bey Wandenhöf und Ruprecht: Abriß der Erdkunde nach ihrem ganzen Umfang, zum Gebrauch der Vorlesungen. Von Fr. Gottl. Canzler, der Weltweish. D. 1790. gr. Octav. Erster und zweyter Theil, mit fortlaufender Zahl von 720 Seiten. Schon der Titel macht bemerklich, daß dieses neue geographische Werk nicht zur Classe der gewöhnlichen Hand- und Lesebücher gehören soll, wovon wir seit einigen Jahren so zahlreiche Lieferungen erhalten haben. Der Plan des Werks, bey diesem Leitfaden für mündlichen Unterricht, der alle Theile der Erdkunde umfassen soll, ist nach drei Hauptrubriken angelegt, und zerfällt, nach einer vorausgeschickten Einleitung über die Entstehung des Erdbodens, über Begriff, Geschichte, Eintheilung, Nutzen und

und Hülfsmittel der Geographie, in die Abschnitte der allgemeinen oder mathematischen, der politischen und physischen Erdkunde. Der Anfang des zweyten Abschnitts ist mit Deutschland, als dem Herz von Europa, gemacht, und namentlich mit dem Stänckischen Kreise; aus Gründen, worüber der Hr. Verf. sich in der Vorrede erklärt. Die Beschreibung Deutschlands ist in diesen beyden Theilen ganz geliefert, und dabei fast überall mit zweckmäßiger Sorgfalt auf die gehörige Scheidungslinie zwischen Geographie und Statistik Rücksicht genommen; obgleich einzelne Orte hin und wieder eine Ausnahme machen. Durch die literarischen Notizen und Nachweisungen zu weiserer Beschreibung nicht nur über ganze Provinzen, sondern selbst auch einzelne Städte und Ortscastellen, erfüllt der Verf. ein wesentliches Erforderniß bey einem Buche, das für den mündlichen Unterricht als Leitfaden dienen soll. Nur in sehr eingeschränkter Maasse war bisher bey geographischen Büchern der Art auf dieses Erforderniß Rücksicht genommen worden.

L. W. Heydel.

Burg St. Edmunds.

Printed for the author by J. Rackham: Letters chiefly addressed to a young gentleman upon subjects of literature etc. by *Charles Day*. In two Volumes. 1787. Detad Vol. I. 423 Seiten, Vol. II. 541 Seiten.

Von sehr bescheidenen Ansprüchen des Verfassers, der ein besjahrter Geistlicher ist, und unter den Beschwerden und Schmerzen einer anhaltenden Krankheit zu seiner Zerkreung diese Aufsätze sammelte und ausbesserte, die er meistens in frühern Zeiten geschrieben hatte, und in einem einfachen und deutlichen Vortrage, der hier und da

da nur ein wenig ins Weitschweifige fällt, giebt dies Buch manchen nützlichen Unterricht. Die epistolarische Einleitung bedeutet nicht viel; außer einer nicht immer geäußerten Einleitung und einem oft alltäglichen Schluß erinnert einen fast nichts daran, daß man Briefe liest. Der Verf. scheint diese Form nur um der Freiheit willen vorgezogen zu haben, die sie ihm gewährte, von einer Materie jedesmal so viel zu sagen, als ihm beliebt, und auf gewisse Veranlassungen zu andern Gegenständen überzugehen. Die meisten Briefe sind an einen jungen Freund gerichtet, einige an andre Personen; dann sind noch verschiedene von fremden Verfassern eingelegt. Die Gegenstände, die sie betreffen, sind sehr mannigfaltig und heterogen, und, wie es scheint, sind die Briefe ähnlichen Inhalts mit Fleiß nicht zusammengestellt, um mehr Abwechslung hervorzubringen. So folgt einem Briefe über die Tanzkunst (Vol. II. let. 9.) sogleich einer über die äußere Form des Gottesdienstes, und diesem ein anderer über Erfindung und Geschmack. Hr. Dasen rechnet es unter die Verdienste seines Buchs, daß es so vielerley vereinige, was man sonst zerstreut in mehreren Büchern suchen müsse: Rec. hält diesen Mangel an Plan und Anordnung der Gemeinnützigkeit vielmehr für hinderlich, da manches Gute ungebraucht in dieser Sammlung ruhen wird, weil man es hier gerade nicht vermuthet. Auch war der Verf. nicht aller Gegenstände, über die er etwas sagt, gleich mächtig; bey manchen hätte er besser gethan, selbst eine oberflächliche Berührung zu vermeiden. Die Stücke sind daher auch von sehr ungleichem Werthe: allein selten widerfährt es ihm, wirkliche Abgeschmacktheiten vorzubringen, wie z. B. wenn

er es für ausgemacht hält, daß die celtische Religion von der jüdischen abgeleitet sey, und in der Heiligkeit der Eide beim druidischen Gottesdienste eine, man begreift nicht, worin bestehende, Anspielung auf den Messias findet (Vol. I. let. 33.). Ausführlich und ziemlich gründlich sind verschiedene Capitel der griechischen Grammatik behandelt, besonders die von der Prosodie und Accentuation. Vielleicht wird über diese beiden Dinge zu viel subtilisirt und gequibelt. Der Verf. bestrebt sich, so viel möglich eine sinnliche Vorstellung von der Aussprache der Griechen zu geben, und wendet dabey immer seine musikalischen Kenntnisse an; er scheint auch was man darüber bey alten Schriftstellern findet fleißig benutzt zu haben. Bey der ganzen Untersuchung wird wohl nie ein allgemeines Einverständnis der Gelehrten aus verschiedenen Nationen Statt finden. Die prosodischen Begriffe bilden sich bey jedem nach dem Ton, der eigenthümlichen Musik seiner Sprache; ein Engländer und ein Deutscher werden hier also mit denselben Worten sehr weit abweichende Ideen verbinden. Da die Accentuation im Englischen so häufig vernachlässigt worden ist, so konnte es von desto größerm Nutzen seyn, ihr Ansehen zu behaupten, und ihre Regeln, nebst den Gründen derselben, zu entwickeln. Hr. D. verlangt, man solle das Griechische nach der Quantität und den Accenten zugleich lesen, so wie man bey dem Singen zugleich Tact und Ton halten müsse, denn die Accente seyen nur da, um Steigen und Fallen der Stimme anzudeuten. So simpel und einleuchtend dies klingt, möchte die Beobachtung davon doch wohl große Uebung und Aufmerksamkeit, und eine fast gänzliche Entzuehung von der gewöhnlichen Art, unsre eigene Sprache

Sprache auszusprechen, erfordern. Eine beträchtliche Anzahl Briefe im ersten Bande beschäftigt sich mit der Theorie der Musik überhaupt, und der griechischen insbesondere, und im zweyten Bande findet man Euclid's Section of the canon und Treatise on harmonic in einer freien Uebersetzung, nebst einer Erläuterung der griechischen Tonarten nach der Lehre des Ptolemäus. — Vol. II. ter. 2. enthält einen Bericht von dem Erdbeben zu Eissabon, von einem Engländer Namens Beaddock, der es daselbst erlebte. Die Lobsprüche, welche Hr. D. voransetzt, sind vielleicht übertrieben; indessen ist die Erzählung lebhaft und darstellend, und so viel auch schon darüber geschrieben ist, so bereichert doch jede Nachricht von einem Augenzeugen die Geschichte dieses schaudervollen Unglücks: denn der Umfang desselben war so groß, und die damit verbundene Verwirrung drang so plötzlich heran, daß keiner einen Ueberblick des Ganzen hatte, sondern jeder in seinem engen Kreise etwas anderes wahrnahm.

Nürnberg.

Ameln.

J. M. Schiller vermischte Aufsätze, chemischen, pharmaceutischen und physikalischen Inhalts, mit einer Vorrede des Hrn. Geh. R. und Prof. Deslins. Bey J. G. Zsch. 1790. Octav S. 140. Hr. Sch., der unsern Lesern schon aus den Crellischen periodischen Schriften bekannt ist, theilt hier mehrere seiner Erfahrungen und Betrachtungen, einige, die schon in jenen stehen, verbessert und vermehrt, mit; so rath er z. B. bey der Vereitung des Eisensalmiaks, alle nicht durch Laugensalz gebundene Säure durch starkes Feuer davon zu jagen; auch bestimmt er seine Art, die Säure aus dem Weinstein zu scheiden, näher; um sie recht auflöslich

lich zu machen, müsse man auf 12 Loth Weinsteinkrykallen 7 Morag nehmen; die Säure werde vollkommner geschieden, wenn man die weißgebrannten Knochen zuerst in Salpetersäure auflöse; durch Zerfließen und Sättigen mit flüchtigem Laugensalz, das sich nachher leicht wieder zerstreuen lasse, lasse sich die Säure aus den Knochen am besten von Erde reinigen; durch wiederholtes Destilliren derselben mit Weingeist erhielt Hr. S. eine sehr wohlriechende Art Naphthe, welche Quecksilber nicht aus Salpetersäure fällt; auch Hr. S. hofft nächstens durch Zerleugung und Zusammenfügung beweisen zu können, daß Phosphorsäure theils durch flüchtiges, theils durch feuerfestes Gewächslaugensalz gesättigt mit einem gewissen flüchtigen Schwefel das färbende Wesen im Berlinerblau ausmache; ihm ist es sogar wahrscheinlich, daß sie oder Flußpathsäure mit Thonerde Kiesel bilde (ob er durch seine Gründe davon, so wie durch seine Betrachtungen über die Lavoisiersche Lehre, seine Gegner und selbst die Bertheletiaer des Brennstoffs von dessen vermeintlicher Schwere überzeugen wird, zweifeln wir noch). In dem ausgepreßten Saft einer Art Eisenhütchens (Cannmarum), den Hr. S. mit vieler Genauigkeit zergliederte, fand er, außer weniger Kochsalzsäure, meist durch Kalk = nur sehr wenig durch Vitreerde gesättigt, Weinsäure, durch feuerfestes, viele Phosphorsäure, meist durch mineralisches Laugensalz, zum Theil durch Kalkerde gesättigt, und Salpeter, und in 48 Loth aufgekochten Schierlingsaftes außer 1 Quentchen Weinsäure, durch Kalkerde, 2 Quentchen Phosphorsäure, durch mineralisches Laugensalz gesättigt, und über 2 Quentchen würfelichten, 10 Grane über 1 Loth gemeinen Salpeter. Auch Hr. S. sah eine Lauge aus einem Gemenge von vitriolischem Weinstein, Kochsalz, Salpeter und Sei-

Seignett'salz, nachdem er es recht durchgeglüht hatte, bey dem Abkühlen leuchten; aus dem, was nach dem Abziehen eines Brandweins von Weinrestern über Pottasche zurückblieb, erhielt er Zuckersäure mit Gewächslaugensalz gesättigt in schönen Krystallen; zwischen dem zusammenziehenden Gewächshof und Blutlaugensalz findet er viele Ähnlichkeit. Zuletzt noch Beispiele von Betrügereyen mit chemischen Arzneymitteln. In der Vorrede rügt Hr. G. H. Declin mit vieler Wärme manches an der Art, wie Chemie heut zu Tage getrieben wird, warnt vor einer zu hohen Meinung von ihren Fortschritten, und rät, in den Hypothesen zwar die Anzahl der zusammengesetzten und zubereiteten, aber nicht diejenige der einfachen Materien einzuschränken.

Paris.

L'Amor.

Nonvelle Architecture Hydraulique . . . par M. de Prony, Ingenieur des ponts et chaussées. Première partie. 1790. Text 624 Quart, gedruckte Tafeln 72 S. 15 Kupf. Des Werks Gegenstand sind: Maschinen, Wasser zu erheben, Wasserbau, Leitung des Wassers und Anwendung zum Gebrauche. Dieser Band enthält, als eine Vorbereitung dazu: Mechanik. Erst allgemeine Begriffe von Bewegung, Geschwindigkeit, Kraft. . . Dann Statik, aus Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte hergeleitet. Dynamik, mit der Galiläus sich zuerst beschäftigt hat. Hydrostatik. Hydrodynamik. Formeln für die Bewegung flüssiger Materien sind vorhanden, sagt Hr. Pr., aber es fehlt noch viel daran, daß man sie brauchen könnte, wie die für fester Körper Bewegung. Die Schwierigkeiten der Rechnung sind bisher zu groß für die Bemühungen der Analysten. Die Hydrodynamik zu unsern Bedürfnissen anzuwenden, sind also noch immer Hypothesen und Ver-

Versuche nöthig, so viel Fortgang auch die Theorie gemacht hat. (Dem Rec. scheinen immer die Schwierigkeiten nicht so sehr in dem Analytischen, als in dem Physischen zu liegen; die Theorie, die Fortschritte gemacht hat, ist eine abstracte, wo allerley Umstände bey Seite gesetzt werden, die in der Natur vorhanden sind, und die wir nicht einmal alle eigentlich kennen). Indessen theilt Hr. de Pr. diese Formeln mit, und macht ihre Anwendung auf Auslauf des Wassers, Pumpen, Feuermaschinen, auch mit neuern Verbesserungen u. d. g. Anmerkungen betreffen ausser dem Historischen der Mechanik auch manche andre Gegenstände, z. B. chemische Affinitäten des Lichts und derselben Wirkung auf die Pflanzen, Erklärung der Erscheinungen des Verbrennens, Unterschied zwischen dem eigentlichen Gas und Dämpfen, die von erwärmten Feuchtigkeiten aufsteigen. Verzeichniß einiger Bücher von der hydraulischen und bürgerlichen Baukunst, mit Preisen, dafür sie bey Firmin Didot, libraire pour l'Artillerie, le Génie et l'Architecture, zu haben sind: *Belidor Arch. hydr.* beyde Theile zusammen 100 Livres. *Fabre Suite de l'Archit. hydr.* 15 Livres. *Gilf Tafeln.* Brüche der Loisse . . . in Decimale zu verwandeln, nimmt 19 Quartl. ein. Zusammen gehörige Höhen des Falls, Geschwindigkeiten und Zeiten. Ausdehnungen der gemeinen Luft und der Luftarten für gegebene Wärme; Wasserfäulen, die so stark drücken, als Quecksilberfäulen, und umgekehrt. Ausdehnende Kraft vom Wasserdampfe nach Unterschiede der Wärme. Wahre und scheinbare Horizontallinie. Dieser Band von Hrn. de Pr. Werke ist ein Lehrbegriff der praktischen Mechanik nach ihrem jetzigen Zustande.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1791.

Ohne Druckort.

Amelin.

Von den Glas- und Freibhauspflanzen, welche sich auf dem kbn. Berggarten zu Herrnhäusern bey Hannover befinden, hat Hr. Botan. Lehramt schon 1787. ein Verzeichniß in Octav auf 31 S. abdrucken lassen, worinn sie mit den Linnéischen Trivialnamen in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind; ein zweytes Stück, worinn die Seitenzahl bis S. 46 geht, haben wir erst in diesem Jahre erhalten; auch in diesem sind viele seltene, selbst solche Gewächse, die bisher nicht ins Linnéische System aufgenommen waren; wo Hr. G. bey Niton (nach ihm ist z. B. Cistus vaginatus, Ficus virens, Fuchsia coccinea, Gardenia aculeata, Justicia malabarica, Lachenalia orchioides u. a. benannt), Hudson (so z. B. Cotyledon lutea), unserm Hrn. Hofr. Murray (z. B. Cotyledon

don nudicaulis), Miller (Cupressus horizontalis), P-Zettler (Cytisus divaricatus, Geranium acerifolium u. a.), Cavanilles (so z. B. mehrere Arten Geranium und Sida), Gärtner (z. B. Rhypsalis Cassutha), Swartz (z. B. Xylophylla falcata) keine, oder doch keine ihn befriedigende Benennung fand, hat er ihnen selbst einen Namen bezeugt, so z. B. Boerhaavia excelsa, Cactus parvifolia, Cestrum elongatum, Euphorbia carolina und meloniformis, Geranium asperum und suaveolens, Hibiscus incanus, Mimosa spectabilis, Protea microphylla, Satureja hispida und mehrere Arten des Gladiolus und der Ixia.

Recher.

Turin.

Principi, progressi, perfezione, perdita, e ristabilimento, dell'antica arte di parlare da lunghi in guerra. . . dall' Abate Requeno, Accad. Clen. 1790. 189 Octav. 4 Kupfert. Der erste Theil sammelt, was Griechen und Römer hierüber geschrieben haben. Der zweyte sucht jetzigen Gebrauch davon zu machen. Anfangs zweyerley Verfahren, das die Alten schon gebraucht, darunter des Julius Africanus das kürzeste ist. Das A b c in drey Theile getheilt: a b c d e f g h | i j k l m n o p | q r s t u v x y z}. Nun muß man dreyerley Blasinstrumente haben, jedes für eine Abtheilung. Wenn man nun z. B. die Artillerie commandiren wollte: radoppiate il fuoco, so bliese das dritte Instrument zweymal, weil r der zweyte Buchstab der dritten Abtheilung ist, dann das erste einmal, und nach einer kurzen Pause wieder viermal. . . Der Hr. Abbé hat zur Höflichkeit der Herren Officiere das Vertrauen, sie werden einem Manne des Friedens verzeihen, wenn ihm nicht gelingt, die Kriegskunst vollkomme
ne

ner zu machen. Einige griechische tactische Wörter veranlassen bey ihm den Gedanken, man könnte auch wohl 1000 statt weitläufiger Ausdrückungen, z. B. mezzo quarto di conversione alla sinistra, kürzere einführen. Soll der Feind das Plafce-commando nicht verstehen, so könnte man es in Schiffes abfassen, die den Officieren gegeben würden. Nun könnte man auch summe Zeichen, dergleichen schon bey den Alten gebräuchlich waren, mit unsern Fahnen oder Standarten geben, da wiederum Farben Abtheilungen des Alphabets andeuten, z. B. roth a . . . h; weiß i . . . p; grün q . . . z. So könnte man auch Stangen mit Fähnern brauchen u. d. g. Mit vier und zwanzig Fäden eines und desselben Blausinstruments ließen sich die 24 Buchstaben des Alphabets andeuten, und so auch Wörter in die Ferne senden. Man könnte dazu auch eine Orgel brauchen, die so viel Pfeifen von unterschiedenen Tönen hätte, als das A b c Buchstaben. St. Hieronymus sagt ausdrücklich, die Cithar (cetra) habe so viel Saiten, als das Alphabet Buchstaben, und der Hebräer musikalische Instrumente waren 22. Die Kupfer stellen vor, wie ein römischer Soldat Streifen mit Nachrichten, in der Ferne zu lesen, erleuchtet; wie Fackeln der Zahl und Lage nach beobachtet werden; wie Unterredungen vermittelst Zeichen gehalten werden; römische Soldaten mit ihren insignibus, dadurch sic, nach Hrn. K. Auslegung, Buchstaben andeuten. Kestler, Schwenter, Kircher u. a. haben schon gelehrt, wie man seine Gedanken in die Ferne mittheilt. Hr. Bergsträsser hat das neuersich in großer Vollkommenheit gelehrt; Signale auf Schiffen sind auch bekannt. Wegen Wiederherstellung der nach Hrn. K. Meynung verlohrenen Kunst

Kunst möchte wohl von ihm nicht viel zu lernen seyn.

A. W. Kleyer.

Berlin.

Von Friedr. Niemege dem ältern: Ueber Paris und die Pariser, von Friedrich Schulz. Oester Band. 1791. Octav 544 Seiten.

Nachrichten dieser Art haben das größte Verdienst, wenn der Verfasser nicht aus andern Beschreibungen schildert, sondern mit eignen Augen sieht, und sich das Bemerkte durch die eigenthümliche Art der Ansicht zu eigen macht, wenn er lebhaft darstellt, gut zusammenordnet, berichtigt und ergänzt. Hr. Schulz darf auf diese Vorzüge in höhern Grade Anspruch machen, als er es thut, und es verdient unstreitig den Dank des Publikums, daß er seine, während eines halbjährigen Aufenthalts zu Paris gemachte, Beobachtungen, von denen einige schon in periodischen Schriften erschienen waren, gegenwärtig zusammen drucken läßt. Ueberdies ist es bey Werken dieser Art, wenn der Verfasser sonst die nöthigen Eigenschaften zum Beobachten hat, immer von Wichtigkeit, zuletzt beobachtet zu haben. Eine Hauptstadt muß natürlich mehr, wie jeder andre District des Landes, unaufhörlichen Veränderungen unterworfen seyn, weil sich da die Kräfte der Menschen am meisten unter einander drängen, und vieles schnell, wie in einem Treibhause, zur Reife gebracht wird, was anderswo nur langsam heranwächst. Hr. Sch. genos noch insbesondere des Vorzugs, die Revolution dort zu erleben, und dies giebt ihm Gelegenheit zu manchen interessanten Vergleichungen zwischen dem ehemaligen und jetzigen Zustande; so z. B. in dem Capitel von der Polizey, die ehemals dem Despotismus so ge-
heime

heime und furchtbare Dienste leisten mußte, und jetzt diese furchtbare Seite ganz verlohren hat. Der Ton des Buchs ist dem Gegenstande sehr angemessen, die Stimmung, womit es geschrieben wurde, völlig diejenige, womit der Reisende vor die Bühne der großen Welt hintreten muß, wenn er ihre Scenen aus dem rechten Gesichtspuncte fassen will. Nichts Declamatorisches, kein leeres Staunen über Dinge, die so wunderbar nicht sind, wenn man sich mit dem Mechanismus einer großen Stadt im Allgemeinen bekannt gemacht hat. Das Elend, welches sich dort in sonst unbekanntem Gestalten zeigt, verschweigt Hr. Sch. nicht, aber er mahlt es nicht mit den düstern Farben aus, er trauert es nicht mit dem misanthropischen Eifer der Menschenliebe, worinn Mercier sich so sehr gefällt. Die französischen Nationaltugenden, die Hr. Sch. auch in kleinen Aeußerungen, wo sie dem flüchtigern Beobachter unbedeutend scheinen könnten, aufgefaßt und hervorgehoben hat, tragen auch dazu bey, die Schilderung munter und unterhaltend zu machen. Dieser Band enthält einige vorbereitende Abhandlungen (bis S. 216) über das Aeußere der Stadt im Allgemeinen und die Gebräuche ihres Anwuchses, über die Consumtion, über die Anstalten zur innern Verbindung, über die Poligen, über die wohlthätigen Anstalten und die Gefängnisse. Als dann folgen Briefe, die sich alle mit Beschreibung der öffentlichen Vergnügungspätze beschäftigen. Das umständlichste Detail wird von den in ihrer Art einzigen und noch nicht einmal ganz vollendetten Anlagen des Palais Royal gegeben: eines Ortes, der jetzt das Centrum aller Parisischen Merkwürdigkeiten geworden ist. Es soll diesem Bande noch ein zweyter folgen, der vom Theater, der Littera-

teratur, den Sitten und dem Charakter der Pariser handeln wird.

Marburg.

Lenin.

Am 8. May 1790. brachte Hr. Philipp Zunold, aus Cassel, seine Inauguraldissertation: de pessariis, speciatim de quibusdam emendationibus necessariis, zu Erlangung der Doctorwürde auf Catheder, die wir wegen ihres vorzüglichen Inhalts, obschon später, anzuzugeln nicht unterlassen können. Sie enthält 90 Seiten in Octav, nebst zwey Kupfertafeln. Nachdem Hr. H., der, wie wir am Schluß dieser Schrift gefunden, schon in seinem zwölften Jahre mit dem heftigen Hüftcorps nach Amerika gegangen, daselbst die Wundarzneykunst unter steter Übung erlernt, nachmals als Compagniechirurgus mit vielem Beyfall gedient, nach seiner Verabschiedung aber sich der Wundarzneykunst gewidmet, im ersten Abschnitte die Beschreibung der mehresten von Alters her bis nun hin in Vorschlag und Anwendung genommenen Arten Mutterkränze kürzlich gegeben, beurtheilt er sie im zweyten, und giebt die Mängel an, die jede Art derselben hat. Unter den neuesten hat der Smellische und Campersche den Fehler, daß beyde bey Angabe des Stiels des Mutterkranzes auf die krumme Linie nicht geachtet, welche von der Oeffnung der Scheide, nach Wortschiff der Krümme des Heiligbeins, bis zum Muttermunde hin reicht, und ihm eine gerade Richtung gegeben, da er dem Segment des Zirkels hätte gleich seyn müssen, das die natürliche Lage der Scheide beschreibet, daher denn alle die Beschwerden entstehen, die hier ganz richtig angegeben worden, und wobey doch der Endzweck gewiß verfehlet wird. Von S. 43. an beschreibet nun Hr. D. seinen

seinen verbesserten Mutterkranz so, daß die Vorzüge desselben vor jeder andern Erfindung allerdings nicht zu verkennen sind. Da aber Mutterkränze mit einem Stiel wegen vorkommender gar zu großer Reizbarkeit nicht bey jedem Frauenzimmer anzubringen sind, hat der Hr. Verf. auf solche Fälle eine andere Art angegeben, die zwar auch einen aus Fischbein verfertigten Ring zur Grundlage hat, der aber mit breitgelegten Bündeln von Menschenhaar durchflochten ist, daß der darauf sich stütze Muttermund, ohne Einschnitte zu befürchten, darauf ruhen, und doch jede ausfließende Feuchtigkeit ihren Fortgang ungeschindert finden kann. Die Handgriffe bey Anlegung dieser Mutterkränze werden noch besonders angegeben. Da es für unsere Anzeigen zu weitläufig werden würde, die hier für beyde Arten Mutterkränze angegebenen Maße und Vorschriften ganz einzurücken, müssen wir unsere Leser auf diese mit vieler Bescheidenheit und guter Beurtheilung verfaßte Schrift und die dervelben beigefügten Zeichnungen selbst verweisen. Wir wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen möge, zu mehrerer Gemeinnützigkeit seine Schrift selbst in deutscher Sprache herauszugeben.

Madrid.

Hier hat Hr. Cavanilles bey Baslo von seinen dissertationibus botanicis noch 1790. die beyden letzten, die neunte und zehnte, S. 436 — 463, Pl. CCLXIV — CCXCVI. mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Gattungen, die in allen zehn Dissertationen abgehandelt sind, herausgegeben. In der neunten kommen außer denen Gattungen der Vanisterie und Triopteris noch drei neue Gattungen, die der Verf. mit jenen unter die

die sechzehnte Linnéische Classe bringt, vor, nemlich die Gattung *Tetrapteris*, die sich durch vier einander kreuzende Flügelhäute an den Saamengehäusen auszeichnet, mit ihren vier sämtlich hier abgebildeten Arten, von welchen nur die erste schon bekannt war (*inaequalis*, *acutifolia*, *mucronata* und *buxifolia*), die Gattung *Molina*, die nur einen Staubweg hat, sonst meist mit der *Wanisterie* übereinkommt, und daher von *Sonnerat* dahin gezählt worden ist, und *Flabellaria*, die sich dadurch unterscheidet, daß von ihren drei Fruchtknoten nur einer ansetzt und reif wird, der dann eine Kreisrunde, oben tief wie ein Herz eingeschnittene, Einfassung hat; von diesen beiden Gattungen ist nur eine Art beschrieben und abgebildet; von der *Triopteris*, zu welcher Hr. L. auch die *Hirde* zählt, auch eine neue Art (*ovata*); am ansehnlichsten, nemlich mit 15 bisher nicht im System aufgenommenen Arten (*nitida*, *chrysophylla*, *ciliata*, *microphylla*, *Qapara* und *finemariensis*, *muricata*, *leona*, *ferruginea*, *emarginata*, *auriculata*, *ovata*, *sericea*, *palmata* und *sagittata*, von welchen die neun letztern hier zum erstenmale vorkommen), genau beschriebenen und abgebildeten Arten vermehrt worden. Die letzte *Dissertatio* beschäftigt sich mit der Gattung der *Passionsblume*, die Hr. L. auch in die sechzehnte Classe versetzt; die meisten Arten sind hier abgebildet; unter ihnen vierzehn solche, die bisher nicht in das System aufgenommen waren (*longifolia*, *peltata*, *hederacea*, *tomentosa*, *coccinea*, *mucronata*, *aurantia*, *biflora*, *hibifolia*, *ferrulata*, *filamentosa*, *cuneifolia*, *orbiculata* und *glandulosa*), und die letztern vier hier zum erstenmale, beschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 2. April 1791.

Straßburg.

Vatter.

Considérations sur les droits particuliers et le véritable intérêt de la province d'Alsace, dans la présente Situation politique de la France pour servir d'éclaircissement à l'Assemblée nationale et à toutes les parties intéressées au sort de cette province. 1789. 198 S. in Octav.

Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hatte keinen andern Auftrag, die Rechte seines Vaterlandes zu vertheidigen, als den er in seinem Patriotismus fand, und er steng seine Untersuchungen über den Grund dieser Rechte zu einer Zeit an, da ihr einige Einriffe in dieselben, die von Zeit zu Zeit geschehen waren, noch nicht die ruhige Ueberzeugung rauben konnten, daß Verträge unverleglich sind; er wollte, was man vergessen haben konnte, zeigen, daß auch nützliche Einrichtungen, wenn

sie Verträgen zuwider sind, Unrecht werden; es versichert, auch jetzt noch, da das neue System die ganze Verfassung des Elsaßes umstürzen soll, innig überzeugt zu sein, daß die Nationalversammlung nur von den Gründen belehrt zu werden braucht, die für den Elsaß eine Ausnahme von ihren Beschlüssen foderten, um sie von ihrer Gerechtigkeit zu erhalten; um so mehr, da die Erklärung des Königs selbst, als er die Beschlüsse vom 4. August sanctioniren mußte, die Frage über die Zulässigkeit dieser Ausnahme offen gelassen habe. Verträge, feyerlich geschlossene Verträge, und nicht das Recht der Eroberung, vereinigten den Elsaß mit der Krone; diesen steht das neue System geradezu entgegen; sie müssen daher ganz gehalten oder völlig gebrochen werden; eine Vereinigung ist nicht möglich. Hierauf gründet der Verf. seine Hoffnung, daß die Weisheit und Gerechtigkeit der Nationalversammlung seinem Vaterlande eine Ausnahme nicht versagen werde, die, gegen das Ganze gehalten, so unbedenklich, und für diesen einzelnen Theil wohlthätig seyn würde. Den Anfang seines Werks macht eine Darstellung der Verfassung dieser Provinz zur Zeit ihrer Uebersetzung an Frankreich; die Erhaltung dieser Verfassung wurde im Westphälischen Frieden ausdrücklich ausgemacht und in den nachfolgenden Friedensschlüssen vielfältig bestätigt. Aber, sagt der Verf. hinzu, es lag im Sinne der Ueberlassungspuncte, daß die innern und äußern Verhältnisse dieses Landes bleiben sollten, was sie damals waren, in so fern sie mit der monarchischen Regierungsform des französischen Reichs vereinbar wären; so hätte also die eigentliche Landeshoheit der elsassischen Reichshände das nicht bleiben können, nach ihrer Vereinigung mit einer monarch.

monarchisch regierten Nation, was sie war, als sie in ihrer Verbindung mit einem Staate standen, dessen Regierungsform nach dem Lehnsysteme eingerichtet ist. Diese Modification, meynet der Verf., sey auch die einzig mögliche unter den jetzigen Umständen. Aber, darf man fragen, ist sie auch die in den Friedensschlüssen sanctionirte? — Er behauptet, daß vom ersten Anfange die Krone sie so verstanden habe. Dies ist möglich, und aus der folgenden Zeit wahrscheinlich. Der Verf. führt zum Beweise dieser letztern Behauptung die Worte aus dem Edicte an, durch welches Ludwig XIV. den obersten Gerichtshof des Elsaßes errichtete; er sollte Recht sprechen conformement aux loix, coutumes, usages et privilèges généraux et particuliers des lieux, sans aucune innovation. Aber ist es nicht klar, daß der König hier nur den Elsaß selbst mit seinen allgemeinen und besondern Freyheiten verstanden habe? — Noch aber bleiben die offenen Briefe, welche verschiedene Besizer der elsassischen Reichskländer von den Königen angenommen haben, in welchen durchgängig der Grundsatz angenommen werde, daß der König ihnen ihre Rechte bestätige, in so ferne sie mit der Souverainität der Krone nicht unvereinbar sind, und in welchen diese Rechte einzeln genannt würden, die im Friedensvertrage selbst nur im Ganzen ausgemacht waren. Man sieht hier deutlich, daß der Verf., als er dies niederschrieb, noch nicht so weit gehen durfte oder mochte, als er in seinen spätern, bald hernach bekannt gemachten, Schritten wirklich gegangen ist. Ueberhaupt aber kann man sich hiebei der Betrachtung nicht erwehren, wie fast unmöglich es ist, daß ein kleines Land, das bey seiner Vereinigung mit einem großen Staate sich keine

D 2 cigne

eigne Verfassung durch Verträge erhalten will, dem stets wirkenden Zuge widerstehe, mit dem dieser es zu sich herzureißen strebt; zumal wenn die, welche den verfassungsmäßigen Auftrage oder wohl selbst das nächste Interesse haben, für die Erhaltung der Constitution zu wachen, Hinsichten auf augenblickliche Vortheile nachgeben, oder unterm Einflusse der Furcht vor den Folgen einer rechtmäßigen Widerlegung sich zu kleinen Sicherheitsmaßregeln verleiten lassen, die nur für Augenblicke wirken und für die Zukunft neue Anmaßungen bereiten.

Kaflner:

Hamburg.

Theorie und Gebrauch des hydrometrischen Flüßels, oder: eine zuverlässige Methode, die Geschwindigkeit der Winde und strömenden Gewässer zu beobachten, von Reinhard Woltemann, Conducteur beim Wasserbauwesen zu Rizebüttel, der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Associrten, und der Hamburgischen mathematischen Gesellschaft ordentlichem Mitgliede. 1790. Bey Hoffmann. 60 Quart. 3 Kupfert. Die Vorrede erzählt die bisher bekannten Wind- und Strommesser. Ihre Hauptgattungen sind: Unmittelbare Angabe der Geschwindigkeit, und Angabe des Stoßes; Fehler der letztern sind: Die Verhältniß zwischen Geschwindigkeit und Stoß sind noch nicht allgemein bestimmt. Solche Werkzeuge haben für gleichen Druck gleiche Geschwindigkeit, aber das haben z. B. südliche und nordliche Winde nicht; man müßte Thermometer dabei brauchen. Endlich müßten sie viel Festigkeit haben, weil sie starken Druck aushalten sollen; das macht sie unbequem und kostbar, auch die Friction sie unzuverlässig.
S.

Hr. W. 309. also eigentliche Geschwindigkeitsmesser vor, und fand den Schober'schen Windmesser (im alten Hamb. Magazin IX. B. 2. St.) zu dieser Absicht am besten, brauchte dabey Kaerstens Prüfung desselben, auch eine Beschreibung und Theorie einer Windwaage, die ihm Hr. Hofr. Kästner schriftlich mittheilte. Der septe Abschnitt giebt die Theorie des hydrometrischen Flügels. Eine Fläche, die wie ein Windmühlensügel an eine Kutze befestigt, vom Stöße des Windes oder Wassers getrieben, eine Aze umdreht. Die Fläche wird eben angenommen, krumme gäbe zu verzwickelter Rechnung, auch der Stoß senkrecht, weil beim schiefen selbst die Gesetze noch nicht ganz ausgemacht sind. Hr. W. stellt alles mit vollkommener geometrischer Deutlichkeit dar, und zeigt in Erklärung der Formeln viel Einsicht in höhere Mathematik. Zweyter Abschnitt: Gebrauch, nach voriger Theorie und dreijähriger Erfahrung angeordnet. Erst ein Werkzeug, Sätze der Theorie durch Versuche zu prüfen. Die Aze mit zweyen Flügeln geht durch Oeffnungen in den beyden Fächern einer Gabel. Ein Mann geht längs dem Ufer eines Grabens, darinn stillstehend Wasser ist, den Stiel der Gabel in der Hand, und die Flügel untergetaucht; so drehen sie sich um, und auf die Aze windet sich eine seidene Schnur; die zeigt an, wie vielmal sich die Aze umgedreht hat, während daß ein gewisser Weg zurückgelegt ward. So hat Hr. W. sich von der Richtigkeit einiger Folgerungen aus seinen Formeln versichert. Für den Windmesser nun ruht die Aze mit vier Flügeln auf zweyen Armen; sie hat in der Mitte eine Schraube ohne Ende, darunter in der verticalen Ebene durch die Aze eine gedöhnte Scheibe so zwischen eben den Armen angebracht, daß sie ver-

mittelt eines Fadens ein wenig kann erhoben, oder wiederum niedergelassen werden. Man erhebt sie, so greift die Schraube ein und treibt Zähne fort, indem sich die Nge dreht. Nach einer bestimmten Zeit läßt man sie nieder; die fortgetriebenen Zähne zeigen, wie vielmal die Nge umgegangen ist, und der Abstand der Flügel von der Nge giebt so die Geschwindigkeit des Windes. Die Beobachtung kann eine halbe Minute lang ange stellt von einer einzigen Person, und so in kurzer Zeit mehmal wiederholt werden, aus den Angaben ein Mittel genommen. Der Windmesser kostet etwa 8 Thaler Hamburger Courant. Zum Strommesser wird eine ähnliche Vorrichtung so angebracht, daß sie ins Wasser kann gelassen werden. Brünings Strommesser, welcher den Stoß des Wassers draucht. Vergleichung der Brüningschen Versuche mit Kinenes seinct. Unsicherheit beym Gebrauche des Pendels. Der Faden krümmt sich im Wasser. Wie durch den Strommesser des Wassers mittlere Geschwindigkeit gefunden wird. Ein Nachtrag liefert Erfahrungen, im Julius nah über der Meeresfläche über den Druck des Windes, mit seiner Geschwindigkeit verallichen, bey unterschiedenen Winden ange stellt. Z. B. Wind, der 37 Fuß in einer Secunde zurücklegte, der schnellste der beobachteten, gab auf einen Quadratfuß 51,1 Loth Druck bey sechs Versuchen. Gewicht und Maas sind Hamburgische. Den Fall in einer Secunde setzt er 17,11 Fuß. Aus 406 solchen Erfahrungen findet er den Druck des Windes, der 1 Fuß in einer Secunde zurücklegte, = 0,0379 Loth auf einen Quadratfuß. Er vergleicht dann die Dichte der Luft mit des Quecksilbers seiner aus Barometerständen; und aus Quecksilber, mit Wasser verglichen, findet er, der

Stoß

Stoß des Windes herrage so viel, als das Gewicht einer Luftsäule, deren Basis die gestoßene Fläche ist, die Länge z der Höhe, welche der Geschwindigkeit gehöret. In einer geschriebenen Anmerkung hat er dem Exemplare des Rec. beygegeben, wenn man Luft unmittelbar mit Wasser vergleicht, komme doch die Erfahrung der Theorie etwas näher, welche die einfache Höhe nennt. Ähnliche Versuche mit Stöße des Etwassers; auch über schiefen Druck, Erinnerungen gegen die gewöhnliche Theorie. Dieses nur im Vorbeygehen, verdiente einmal mehr ausgeführt zu werden. Ueber einen Fahrtmesser, als das Voz zu brauchen. Hr. W. erkennt mit Danke, daß seine Oberrn, die hochlöbl. Kitzbüttelsche Stadtdeputation, ihm zu diesen Beobachtungen Zeit und Werkzeuge aufmuntern bewilligt haben. Diese Aufmunterung konnte nicht besser angebracht werden, als bey jemanden, der mit so viel Geist und Eifer so nützliche Versuche anstellt, als Hr. W. Er erhielt 1784. einen ökonomischen Preis bey der Ökonomie- und Societät der Wiss. (s. G. N. 1784. S. 1291). Mit dem kais. kbn. Oberbaudirector zu Prag, Hrn. Gruber, stellt er seit mehr Jahren übereinstimmende Barometerbeobachtungen zu Copenhaven an, welche Hr. Gr. in der Erzählung der Reise auf das Riesengebirge gebraucht hat, die Höhe von Prag über dem deutschen Meere zu bestimmen.

Frankfurt am Main.

Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staate zur Aufklärung. Bey Veranlassung der neuesten Unruhen. 1790. 88 S. Octav. Unter der thätigen Kraft im Staate versteht der Verf. den regierenden, unter der leidenden

den den gehorchenden Theil. Von der Aufklärung unterscheidet er, wie immer geschehen muß, die absolute, die sich in Beziehung auf die menschliche Natur überhaupt als Vervollkommnung der Erkenntniß und Glückseligkeit denken läßt; und die relative, die, bey einem gewissen innern und äußern Zustande besonderer Classen von Menschen, dieser Absicht angemessen ist; wodurch also diese Menschen zur vollkommnern und willigern Erfüllung ihrer besondern Pflichten bemogen werden. Die Ermessung aber, was die relative Aufklärung jedweder Classe im Staate in sich fasse und erfordere; komme der mit dem Ganzen und den Verhältnissen aller seiner Theile am besten bekannten thätigen Gewalt zu. Freylich also unter der Voraussetzung, daß diese selbst der absoluten Aufklärung theilhaftig oder ihr nachstrebend, thue, was recht ist. Die Möglichkeit, daß dieses nicht geschehe, mache die Voraussetzung, und was unter derselben behauptet wird, nicht verwerflich; da das Gegentheil wenigstens eben so mißliche Voraussetzungen erfordere, und mit den wesentlichen Zwecken und Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt am wenigsten zu vereinigen sey. Was hiebei noch anstößig oder bedenklich seyn möchte, entkräftet der Verf. durch die Bemerkung, wie der allmähliche Einfluß der Einzelnen, die der Weisheit und Tugend mit Eifer ergeben sind, in die öffentliche Meynung, und die unwiderstehliche Gewalt, womit diese endlich auf die Regierung wirkt, das Mittel sey, welches die Vernunft einem jeden anbiete und versichere, dem das gemein Wohl am Herzen liegt. Er selbst bringt auch allerlei gute Ideen bey, wie die relative Aufklärung einiger der wichtigsten Volksclassen modificirt werden müsse. — Der

Zitel selbst giebt Anweisung, daß der Werth dieser Schrift nicht nach der Treue der Ideen zu schätzen sey; sondern nach dem Verhältnisse zu gegenwärtigen Zeitbedürfnissen. So viel wir wissen, ist ein Hr. von Benzel zu Wagn. der Verf.

Wien.

Amelin.

Hier hat Hr. Prof. Winzeel zu Ofen bey Gräfefer nach 1790. die Kunst, Blutlauge und mehrere zur Blaufarbe dienliche Materialien im Großen zu bereiten und solche zur Blaufärberey anzuwenden, auf 155 Octav. herausgegeben. Der Hr. Prof. sucht nicht bios dem Färber, sondern auch dem Scheidekünstler nützlich zu werden, scheint aber doch selbst gefühlt zu haben, wie schwer es hält, die Sprache zu treffen, welche diesen besriedigen, und jenen anziehen, nicht in dem tief liegenden Vorurtheil gegen alle Vorschläge von Gelehrten bestärken soll. Wenn Bezeichnung durch neue Namen dem Vortrage Bestimmtheit und Fäßlichkeit giebt, so dürfte er hoffen, diese Schwierigkeit überwunden zu haben; wenn Rec. gleich daran zweifelt, nicht in alle Folgerungen, die der Hr. Prof. aus seinen Versuchen zieht, nicht in alle Erklärungen der Erscheinungen, welche ihm dabey vor Augen waren, einstimmt, nicht alle seine Vorschläge für allgemein nützlich und allgemein anwendbar hält: so bleibt ihm doch gewiß das Verdienst, auf den Gebrauch des (weit wohlfeilern und vielleicht auch nicht so leicht misbrauchenden) Berlinerblaus bey dem Blaufärben der Wolle (bey der Seide hat schon de la Folle den Gedanken rege gemacht) aufmerksam gemacht zu haben. Der Hr. Prof. handelt ausführlich von der Wahl der Materialien und ihrer Zubereitung, berechnet die Kosten und die Menge, die von ihnen

nöthig ist, beschreibt die Eigenschaften einer guten Blutlauge, die nur, wenn sie Eisenkalk in sich aufgelöst habe, gelb oder braun sey, von der Vorbereitung und dem Färben selbst. Dem Hrn. Ber rath er, seinen Salzgeist bloß durch Vermischung des Kochsalzes mit 2 weissen Vitriolble zu bereiten; aus diesem setze sich in der Kälte Glaubersalz an, von welchem der Geist nun abgeseigt werden könne; in der Pottasche nimmt er nur Aschenerde, Sand und Kochsalz als Unreinigkeiten an (sollte nicht alle auch vitriolischen Weinsäure enthalten?). Die Einleitung und der Anhang sind eigentlich dem Scheidekünstler bestimmt. Zur Vollendung der Blutlauge müsse die in Wasser vertheilte Blutkohle einige Tage an freyer Luft stehen; auch der Hr. Prof. hat in der Blutkohle eben die Säure gefunden, die in den Galläpfeln steckt, und erhielt eine ähnliche Kohle, wenn er statt Blut Galläpfel oder Eichenholz nahm; auch halte die Pottasche, die man in Ungarn gemeinlich aus Eichenholz bereite, öfters etwas davon; sie könne aber einen Theil des feuerfesten Laugenfalzes mit sich flüchtig machen; was Scheele als Bestandtheile seiner Berlinerblausäure angab, seyen nur die sichtbaren, denn sie könnten nicht von Laugenfalzen eingesogen werden, auch flüchtiges Laugenfalz und feste Luft nicht in Luftgestalt mit einander verbunden bleiben. Die Seele der Galläpfelsäure sey eine Abartung der Kochsalzsäure; sonst habe sie mit Phosphorsäure einen erdichten Grundstoff gemein, der mit jener Kochsalzsäure Galläpfelsäure, mit Vitriolsäure Phosphorsäure mache. Wasser werde nur zwischen Körpern, welche Feuerluft anziehen, und zwischen einer Luft, die sich mit dem Grundstoff der brennbaren Luft zu verbinden im Stande ist, zerlegt.

Vitriol:

Nitriolgeist gebe deswegen nur mit Eisen und Zink brennbare Luft, weil nur diese beyden Metalle Luftsäure als Bestandtheil enthalten; auch die Kochsalzsäure enthalte Luftsäure; sie verwandle die flüchtige Nitriolsäure in reine gemeine, und mache mit aufgelöstem Schwefel brennbare Sumpfkraft.

Schwerin und Wismar. *Seeblatt*

Auch Hr. G. S. Wehrs hat unter dem Titel: Oekonomische Aufsätze, seine Abhandlungen aus dem Hamburghischen Magazin hier in der Bödnerschen Buchhandlung zusammen drucken lassen, jedoch mit manchen Zusätzen. 13 Alphab. in Octav. Alle lassen sich nicht einzeln anzeigen. Der erste Aufsatz vom landwirthschaftlichen Handel ist gerichtlich aus den über die Preisfrage der Obertingischen Societät 1779. eingelaufenen, noch ungedruckten, Aufsätzen zusammengetragen, und enthält gute Regeln über den Verkauf der Producte und den Ankauf der Bedürfnisse, vornehmlich für die kleinern Landwirthe. S. 150 über die Gemeindebachsen, die der Verf. doch noch nicht allgemein empfehlen will; aber sie haben doch gewiß mehr für, als wider sich; auch sind dergleichen schon in einigen Dörfern unserm Landes errichtet worden, als zu Barsdorf bey Hannover. Ueber Krankheiten der Gänse und Schweine. Die Vortheile und Nachtheile von Einschließung der Getreideselder, und gelegentlich von den dazu dienlichen Stauden. Aber der schadhafte Ginster (*Ulex europ.*) leidet unsern Winter nicht; die Hülsen (*Vlex aquif.*) wächst freylich wild bey uns, aber sie erträgt das Verpflanzen bey uns nicht gern, und noch weniger die Wachholderhaude, wovon eine Hecke gewiß eine lanaweilige Nachpflanzung fordern würde. Gute Anweisung zu Erziehung

ziehung der Welfen. S. 397 Nachricht von dem Hannoverschen Arbeitshause, wo auch Kinder erzogen werden. S. 432 von Verarbeitung vegetabilischer Materien zu Filzhüten, deren nützliche Möglichkeit ein geschickter Hutmacher geläugnet hat; er möchte doch wohl Recht haben. Denn, so viel noch zur Zeit bekannt ist, ist die Fähigkeit, sich zu dem verlangten Grade sitzen zu lassen, nur den thierischen Haaren eigen. Sollen vegetabilische Fasern eingemengt werden, so scheint ein starker Leim nöthig zu seyn, wenn das Abfallen oder Ausfallen derselben verhütet werden soll, welcher den Hut wohl nicht bequem und beliebt machen möchte. Zu den gemeinsten Hüten fehlen die Materialien noch nicht sehr. Gleichwohl wird hier der weissen Flachshüte gedacht, welche der Kaufmann Bark in Hannover verfertigt, der jedoch auch die Hälfte Wolle nimmt. Ueber die Vertreibung der Regenwürmer und Erdflöhe, welche letztere keine Fliegen, auch keine Mordellen, sondern Chrysolmelae sind. Der Verf. empfiehlt, nach der Erfahrung eines Landmannes, das Land mit Hühnermist zu bestreuen. Empfehlung des sibirischen Erbsenbaums, der freylich mehr genutzt werden sollte. Ueber die Mittel, Pflanzen wider den Frost zu sichern. Den Rath, Bäume frühzeitig zu entblättern, hat schon der Schwede Strömer empfohlen, dessen Aufsatz im Allgemeinen Magazin VII. S. 26 steht. Wirklich verfeieren auch die Maulbeerbäume, denen die Blätter genommen worden, nicht so leicht, als andere. Am Ende mancherley, aus verschiedenen neuen Schriften gesammelte, nützliche Bemerkungen und Vorschläge.

Magn.

Mahnj. *Keder.*

Von F. R. Gaetorius: Johann Heinrich Vogt. Ein Denkmal, nebst Fragmenten des Verstorbenen. 1791. 151 Seiten Octav. Der sel. Mann war geboren zu Naumburg 1749., und starb daselbst 1789. als Professor des Naturrechtes und der Moral. "Wenn sich in der Körperwelt eine besondere Naturerscheinung zeigt — so prägen die Naturforscher sie zu beschreiben. Eine solche Erscheinung in der Menschenwelt war Vogt, nach dem Zeugnisse aller, welche ihn kannten." Recensent, der ihn nicht kannte, aber seinen lebenswürdigen Charakter von mehreren Schülern und Freunden desselben oft rühmend hörte, dankt dem Verf. für diese genaue Schilderung eines interessanten Charakters; und ist versichert, mehrere werden es mit ihm. Sehr überwiegend herrschte in demselben Gefühl für das Schöne und Gute, mittelst einer äußerst reizbaren Einbildungskraft. Fast ohne alle Hinsicht auf feinen oder groben Stoff, und die übrigen Verhältnisse, suchte er das Gute und Schöne überall auf; und schloß sich mit warmer Theilnehmung an. Selbst aufgeklärt in einem hohen Grade, und frei von Vorurtheilen in Ansehung der wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens; verachtete er doch nichts, was ihm, wenigstens für einen Theil der Menschen, nützlich schien, zur Bechtung und Nahrung edler Gefühle und Strebungen. Seine Erziehung und die ganze Einrichtung seines elterlichen Hauses war seinen natürlichen Anlagen zur allumfassenden Liebe und Menschlichkeit völlig angemessen, und mußte sie noch verstärken. Das Gefinde ward als ein Theil der Familie

mitte betrachtet, und den übrigen Mitgliedern fast ganz gleich gehalten. Jedermann, wer nur einen guten Charakter und gesellschaftliche Eigenschaften besaß, hatte freyen Zutritt, ohne allen Unterschied des Standes und der Religion. "Es traf sich mehrmalen, daß ein Mönch, ein Jude und ein Protestant mit einander spielten, oder auf der einen Seite ein Krippchen gebaut, auf der andern die Wusten Voltair's und Rousseau's aufgestellt wurden, und auf der dritten ein Jude seinen Sabbath feyerte" (S. 16). Und als Vogt ankam zu sehen: so diente ihm auch ausser seinem Zimmer jeder Ort dazu: Spaziergänge, Dorfwege und Wirthshäuser. Nicht selten hörten Wirth, Bauern, Fuhrleute, Juden, Weiber und Kinder zu (S. 14). Aus dem Charakter seines Geistes läßt sich schon schließen, daß sein Lehrvortrag nicht die gewöhnlichen Vollkommenheiten hat, und nicht dem höchsten Theil verständlich und nützlich seyn konnte. Er war mehr erweckend und erwärmend, als unterrichtend. Luthers reuschmenschliche Predigten (S. 23) waren ihm eine Lieblingslecture, und noch in seiner Krankheit Labung. Die auffallendste und anstößigste Eigenheit desselben war ein übertriebener Ekel und Abscheu vor aller, auch nur denkbaren, Unreinlichkeit; wovon er oft Hunger litt, und mehrere sinnliche Vergnügungen entbehrte. Die hier von S. 51 an mitgetheilten Fragmente sind moralisch-philosophischen Inhalts; und hinreichende Belege der vorhergehenden Schilderung. Nur ein Paar Stellen zur Probe. "Seitdem der Aberglaube ohne Gefahr, ja noch mit Ruhm und Lohn, angegriffen wird, seitdem wird er nicht mehr blos von arüdtlichen, bescheidenen oder muthigen Männern angegriffen. Ein Schwarm junger Leute, mit etwas Kenntnissen und vielem Hang und Drang, sich lustig zu machen, läuft auf seinen

leichten Hüften dem männlichen Kriegsheere vor, er steigt die Schanzen, vertheert, was würdige Refor-
 matoren erhalten wollten, treibt Muthwillen, und
 rühmt sich eines Sieges, der schädlicher ist, als der
 Feind war. Nun ein Lehrer, der ihnen zurufen
 wollte: Ums Himmels willen! Das ist ewige gute
 Wahrheit und kein Mönchsmährchen. Werdet älter
 ihr jungen Herrn! Ihr werdet diese liebe Wahrheit
 noch in euren Gehlschlagungen, in euren Krankhei-
 ten, in hunderteley Nöthen — der höchsten Schule
 der Menschen — brauchen. Ihr werdet sie wieder
 suchen, und den ganzen Mist eures Herzens, und den
 Staub eures Verstandes durchwühlen, um diesen
 guten Brocken zu finden, wofür nur Trost und See-
 lenruhe feil ist." S. 109 f. Phantasie ist — der weib-
 liche Verstand. S. 115. Einem Jünglinge, der bis
 dahin, daß er Zuhörer (der natürl. Theologie) wird,
 den Urheber, Herrn und Vater dieser Welt nicht auf
 eine bessere Art für sein Leben lang genug hätte ken-
 nen lernen, dem möchte ich dieses Befens Daseyn
 nicht demonstrieren" S. 119. Es ist und bleibt die
 erste Bemerkung über die natürl. Rechtsgelehrsam-
 keit: jeder Landeslehrer bricht von dem großen Glum-
 pen der Wahrheit Stückchen ab, münzt sie rund, und
 prägt nebst seinem Gesicht und Wappen noch einen
 Denkspruch aus seiner Religion dazu. S. 121. Ge-
 gen den Satz, daß Tugend ohne Religion seyn kön-
 ne; controvertirt der Verf. an mehreren Stellen, und
 an einer ausführlich; so daß man sieht, sein Herz litte
 bei dieser Behauptung; aber immer auch so, daß ein
 billiger und verständiger Vertheidiger derselben mit
 dem Verstande sowohl, als mit dem Herzen dieses
 Gegners zufrieden bleiben wird. Von den Univer-
 sitäten glaubt er, daß eine Zeit kommen werde, wo
 sie, wie jetzt die Lucaszerrel, verächtlich und ent-
 behrlich werden würden.

Anzeige von neuen Büchern.

- Ruskeja lietopis po Nikonowu spisku — Tischaft 4. 1789.
Tischaft 4. 1790. 4.
- d. i. Russische Annalen aus der Nikonischen Handschrift, unter der Aufsicht der Kaiserl. Akademie der Wiss. Theil 4. (vom Jahr 1407. bis 1462.) 1789. Theil 5. (vom J. 1462. bis 1534.) 1790. 4.
Den ersten Theil dieser Nikonischen Annalen gab unfer Hr. Hofr. Schöler im J. 1787., den zweyten, Steffen Sachtow in eben demselben Jahre heraus; der dritte folgte im Jahr 1788.
- Sobranie raznych zapisk i listchineni Russkischich k' dostawleniju polnago swiedenija o fizani i diejanijach gosudaria Imperat. Petra welikago; izdannoe trudami i ishdwiwaniem Theod. Tumanzago. Tischaft 1-X. 1788. 8.
- d. i. Sammlung verschiedener Schriften und Abhandlungen, durch welche man eine vollständige Kenntniß von dem Leben und Thaten des Kaisers Peters des Großen erlangen kann; herausgegeben durch die Bemühung und auf Kosten Theodor's Tumanzki. Th. 1—10. In der St. Peters-Stadt 1788. 8.
- Diejanija Petra welikago, mudragho preobrazitelja Rossij sobranija is dostawlenich listchinikow iraspelohennyja po ghodam. Tischaft 1-XII. Moskwa 1788. 89. 8.
- d. i. Thaten Peter's des Großen, des weisen Russen Russlands; zusammengetragen aus glaubwürdigen Nachrichten und chronologisch geordnet (von Jwan Scholifow). Theil 1—12. Moskau.
- Iswjestje o dwojzjach Rossijskich — listchinnoe — F. J. Müllera. izdano J. R. w' Sankt Peterburgh' 1790. 8.
- d. i. Nachricht vom Russ. Adel, seinem Ursprung, Rang, Aemter — verfaßt vom Collegienrath F. J. Müller, herausgegeben von J. A. (Johann) Bachmaninow).
- Trjelijtsch (swjeta ili wlemirnoe zemleopisanie: Sotchinenie J. Ja. 1789. 8.
- d. i. Schauspiel der Welt oder Erdbeschreibung von J. Ja. (Jlia Jakowkin). St. Petersb. 1789. 8.
- Otzenku ljekarkwan —
- d. i. Apothekertaxe: anbey Apothekerordnung, Hebammenordnung; Taxe für Aerzte, Wundärzte, Hebammen. Ausgabe 2. St. Petersb. 1790. 4.
- Dr. Jos. Jan. Plenk Doctr. de morbis veneeis. Vienn. 1779. 8. ist von D. Stekor Matfimowitsch Ambodsk im J. 1790. ins Russische überfetzt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1791.

Edinburgh.

Murray.

A *Treatise of the Materia medica* by WIL-
 LIAM CULLEN, *Professor of the Practice*
of Physic, first Physician to His Majesty for Scot-
land; verlegt von Charles Elliot u. s. w. 1789 in
 gr. Quart in zwey Bänden, davon der erste 432,
 und der zweyte 610 Seiten beträgt. So mangel-
 haft gleich, wie gewöhnlich Collegienhefte zu seyn
 pflegen, die kleine Octavausgabe von der Cullen-
 schen *Materia medica* war, die zuerst in Dublin
 1773 von einigen Zuhörern des Hrn. Verf. zum
 Druck befördert wurde: so schimmerte doch immer
 der Geist eines selbstdenkenden sachkundigen Man-
 nes durch, und erweckte eine große Sehnsucht nach
 einer von dem Verfasser selbst ausgearbeiteten und
 versprochenen Ausgabe. Diese Sehnsucht vermehrte
 sich um so viel mehr, da man wußte, daß C. nicht
 nach

nach einem persönlichen akademischen Bedürfnis, das sich mehrertheils in einem kurzen Zeitraum befriedigen läßt, arbeitete, sondern, wie es die Wichtigkeit und der Umfang des Gegenstandes erforderte, Jahre darauf verwendete, in einem Alter, worinn die Beurtheilungskraft ihre vorzüglichste Reife erhält, und worinn man mehr zum Zweifeln, als zur Unhänglichkeit an sonderbare und dreiste Behauptungen, geneigt ist, bey einer ausgedehnten Kenntniß fremder Erfahrungen aus den Quellen selbst, ohne die man in diesem Studium nicht gründlich seyn kann, in Verbindung mit seinen eigenen. In wie ferne die Erwartungen erfüllt worden sind, wird man am besten abnehmen, wenn wir die Leser mit dem Werk selbst bekannt machen.

In dem ersten Bande sind manche Materien enthalten, die theils zur Einleitung in die Arzneylehre, theils, wie die Abschnitte von den Speisen und Getränken, zur Diätetik gehören. Auch finden wir viele physiologische und pathologische Betrachtungen vorangeschickt oder eingeschaltet, um einige Theorien, worauf Hr. E. sich in der speciellen Abhandlung der Arzneyen bezieht, ohne Verzug verstehen zu können. Die Geschichte der Arzneykenntniß gehet voran von den ältesten Zeiten an bis auf die letzte Zeit, worinn er schrieb, in welchem Zeitraum ihm nicht leicht ein Buch von Ersehlichkeit entwischt ist, die er insgesamt beurtheilt. Tadeln er sie: so bewähret er dieses durch handgreifliche Beyspiele. Da ihm um Wahrheit und practische Brauchbarkeit besonders zu thun war: so findet er mehr Gelegenheit zu tadeln, als zu loben. In der Vorrede empfiehlt er doch namentlich drey Schriften über die *Materia medica*, nemlich die von *Jovis*, *Bergius*, und

und unferrn Hrn. Hofe. Mureay, über dessen Plan und Ausführung er auch in der Geschichte sich sehr ausgezeichnet ausläßt. Er schont sonst selbst seiner Landsleute nicht, eines Dalé, Hill, Kuttz, Alston. Als Grundsätze über die Wirkungsart der Arzneien nimmt er an, daß dieselben, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, bloß auf lebendige Körper wirken, und zwar durch den Eindruck auf die empfindenden und reizbaren Theile, wober doch auch in vielen Fällen auf die Sympathie zu sehen ist. Besonders wird unter dem Namen der Temperamente die Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit erwogen, die auch den Grund enthält, daß die Wirkung der Arzneien bey verschiedenen Menschen, und auch bey einem und demselben Menschen zu ungleichen Zeiten, so mannigfaltig ist. Sie liegt in dem Zustand theils der einfachen festen Theile, theils der flüssigen, theils dem Verhältniß beider gegen einander, theils in der Vertheilung der flüssigen, theils in der Nervenkraft, worunter Hr. C. nicht bloß die Empfindlichkeit, sondern auch Reizbarkeit und Stärke (Strength) versteht. Wir würden uns zu weit von dem Hauptgegenstand entfernen, wofern wir des Hrn. Verf. Gedanken über alle diese Stücke entwickeln wollten, müssen aber die Zurücksamkeit rühmen, womit er davon spricht. Die Idiosyncrasie setzt er in einem widernatürlichen Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit entweder besonderer Theile, oder des ganzen Körpers gegen gewisse angebrachte Dinge; und davon werden mehr merkwürdige Beispiele hier beygebracht. Die meisten Arzneien wirken nur oder vorzüglich durch ihren Eindruck auf den Magen, welches aus der schleunigen Wirkung, die sich oft von einer kleinen Dosis zeigt, und der Entkräftung,

die sie nach der Assimilation im Magen und in den Gedärmen leiden, und gegentheils durch die neue Kraft, die manchen von ihnen der Magensaft ertheilt, wahrscheinlich wird. Wie man zur Kenntniß der Heilkräfte gelange: durch Hülfe der Chemie, Bekanntschaft mit den botanischen Verwandtschaften, Prüfung der Sinne, wirkliche Erfahrung am menschlichen Körper, der er natürlicher Preis vor allen andern Hülfsmitteln giebt, doch mit der abermaligen Klage, daß wir es so schwer finden, ächte Erfahrungen unter dem Schwall von untauglichen und falschen herauszulassen, wozu nicht ein geringer Prüfungsgeist erfordert wird. Einige Steine des Instofes dieser Art, denen selbst Männer von Ansehen nicht haben ausweichen können, werden hier namhaft gemacht. Dahin zählt er die Mittel wider die schwarze Galle, einen Zustand der Säfte, den er für ein Urding ansieht, und worinn Boerhaave den Alten nur gar zu folgbar gewesen ist, so wie z. B. auch geneigt ist, die von den Neuern so oft angeklagte Verdickung der Säfte unter diese Rubrik zu bringen. Für trüglich erklärt er auch die Versuche bey Thieren, denen man Arzneyen eingegeben, die Versuche mit diesen und Blut, und die Infusion derselben in die Blutadern eines Thiers. Besonders äußert der Hr. Verf. seine Gedanken über die Methoden, die Arzneyen vorzutragen. — Uns dünkt, eine jede behält noch immer viel Mangelhaftes. In derjenigen nach den Kräften erblickt man eben so viel Willkürliches, als immer in einer andern, wie aus der Vergleichung der bisherigen Versuche dieser Art erhellt, und die Arzneimittellehre kann gründlich seyn, ohne sie mit der allgemeinen Therapie zusammenzuschmelzen, wie bey dieser letztern Lehrart geschieht.

geschlecht. Ueber die Hauptwirkung, unter welcher man das Arzneimittel aufstellt, vergißt der Lehrling so leicht so manche Nebenwirkung, die oft eben so sehr zur Wiederherstellung oder Rettung dient. Nicht eine künstliche Darstellung der Arzneimittel, sondern eine zuverlässige, vollständige, brauchbare Abhandlung derselben einzeln und im Ganzen, bey einer Wahl, die den Bedürfnissen und den Fortschritten unsers Zeitalters gemäß ist, bestimmt, unserm Urtheil nach, den Werth eines guten Lehrbuchs über die Materia medica, da dann nicht nur auf Ausbreitung und Vertheilung schon bewährter Mittel, sondern auch auf Ausrottung eingewurzelter Vorurtheile für andre Mittel, welche ohne Grund gerühmt oder getadelt worden, zu sehen ist. In so ferne ist diejenige Ordnung die beste, welche alles von einem Mittel Wissenswürdige unter Einem Gesichtspunct bringt. Angehängte Tabellen oder Register nach allen möglichen Rücksichten in der Aufstellung, wie die mühsamen bey der Linneischen Originalausgabe der Materia medica des Pflanzenreichs 1749, mögen hinter her eines jeden Geschmacks begünstigen. — Hr. C. liefert ein alphabetisches Verzeichniß der hieher gehörigen Kunstbeter mit ihren Erklärungen und Beurtheilungen, worunter auch einige ungewöhnliche, als Acopa, Aloëphantina, Anacathartica, Anaplerotica, Basilica, Catagmatica, Tyllotica; und ein anderes Register, das alle in dem Werk abgehandelte Nahrungsmittel und Arzneyen nach der angenommenen Ordnung und mit Erläuterung durch Linneische und englische Namen aufstellt. Den übrigen Theil dieses Bandes nimmt die umständliche Abhandlung der Nahrungsmittel ein, vor der keine allgemeyne Betrachtung derselben hergeht. Höchst wahr-

wahrscheinlich ist, daß aller thierischer Stoff aus einem vegetabilischen entstanden; wie und auf was Weise diese Verwandlung geschieht, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen: doch scheint es, als wenn die Säure, der Zucker und das Del diejenigen Bestandtheile wären, aus denen der animalische Stoff gebildet wird, und diese finden sich in den Vegetabilien. Die Speisen aus dem Pflanzenreiche werden nach den genießbaren Theilen der Pflanzen abgehandelt; also Früchte, grünes Gemüse, Wurzeln, Saamen, Schwämme. Darauf die Thiere, die nach dem Sinne aufgestellt sind. Der Hr. Verf. erlaubt auch die Verbindung des Obigen mit Milch, welche die unschädliche Gewohnheit in Britannien gegen alle theoretische Einwürfe rechtfertigt. Chemische Zergliederung und der Gang zur Säure geben zu erkennen, daß die Schwämme der thierischen Natur sehr nahe kommen. Die Milch macht einen weitläufigen Artikel aus; mehrere unter den gewöhnlichen Milcharten werden theils gemeinschaftlich betrachtet, theils einzeln, und mit einander verglichen. Keine Milch ist so veränderlich, als die Stauensmilch, wovon der Grund in der verschiedenen Diät liegt. Hr. C. bezweifelt, daß ein Purgemittel von der Amme auf den Säugling wirke, oder daß, wenn jene sich betrinkt, das Kind auch betrunken werde. Bey einer Leibesbeschränkung seyen die Säfte in einem alcalischen Zustand: diesen zu überwinden, sey die Milch die schicklichste Nahrung; da sie nicht nur dem Verdauungskraften des Kranken gemäß, sondern auch von mittlerer Natur sey. Der Hr. Verf. hatte sich vorgesetzt, die Nahrungskraft von den Heilkräften, den solchen Mitteln zu trennen, die beide Kräfte besitzen, und an verschiedenen Orten davon zu

zu handeln: bey der Milch finden wir gleichwohl eine Ausnahme, da zugleich von ihrer Nährhaftigkeit und ihrem Nutzen in der Sicht, der Schwindsucht u. s. w. geredet worden ist. Bey den einzelnen Fleischarten hat er nur kurz seyn können, da es hinlänglich war, die verschiedenen Eigenschaften derselben bey jeder Classe von Thieren umständlicher zu erwägen. Er tritt denen nach seinen Versuchen bey, welche die Lustern für sehr unfähig zur Ausdünstung halten. Die Schädlichkeit der Muscheln bey einigen leitet er entweder von dem unmäßigen Genuß, oder von der Idiosyncrasie her. — Wir kennen doch Leute, welche schädliche Folgen davon verspürt haben, ob sie gleich wenig davon genossen, und sie zu einer andern Zeit ganz gut haben vertragen können. — Die Kochkunst, aus einem medicinischen Gesichtspunct betrachtet, aber nur kurz. Der Hr. Verf. kennt eine Stadt, worinn das Trinkwasser sehr hart ist, ohne daß eine endemische Krankheit da geherrscht hätte, da gegenheils in einer andern Stadt dergleichen herrschten, obgleich das Wasser darinn sehr weich war. Außer den einfachen Wassern richtet er seine Aufmerksamkeit unter den Getränken auf die zugezogenen Flüssigkeiten. Die Gewürze theilt er in salzige, wie das Seselsalz, Salpeter, Zucker, Weinessig, und scharfe. Diese letztern haben ihre Schärfe mehrentheils in dem Del. Dahin gehören die Specereyen, verschiedene Gewächse aus der Kreschasse, wie Senf, Meerrettig, ferner Lauch und Zwiebeln, Teufelsdröck, spanischer Pfeffer.

Stockholm.

Hier hat Hr. Berggr. und Ritter Sv. Kinnman bey Carlbohm Bergwerkslexicon in Quart mit vielen

viele Kupfern herausgegeben, wovon der erste Theil schon 1788. S. 568 — 1096 A — Förstlas — Körteelwerk, der zweyte 1789. S. 480 — 1248 La — Rütch — Zwitter, erschienen ist. Der Hr. Berg- und Hüttenwesen, sondern auch auf dasjenige anderer Länder, insbesondere unser deutsches Vaterlandes, nach allen seinen Theilen, so wie auf alle damit in Verbindung stehende Wissenschaften, vornemlich Chemie und Mineralogie, Rücksicht genommen, und sowohl das Resultat seiner eigenen vielfährigen Beobachtung und Erfahrung mitgetheilt, als die Bemerkungen anderer Schriftsteller, die dahin Bezug haben, und von welchen, auch von neuern, seiner Aufmerksamkeit nur wenige entwischt sind, beygebracht. Wir freuen uns, von diesem, dem theoretischen und praktischen Berg- und Hüttenmann so vorzüglich nützlichen, Werke durch Hrn. Manshey, einen jungen Gelehrten, der mit Sache und Sprache genau bekannt ist, bald eine Uebersetzung zu erhalten.

Göttingen.

Der Profe: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus cum annotationibus et vocabulorum explicatione in usum juventutis editus a Jo. Henr. Emmert, D. Philol.* 1791. Octav 204 S. Man muß dem Hrn. D. C. das Lob lassen, daß er auf alle mögliche Weise nützlich zu werden sucht. Gegenwärtiger Versuch kann Anfängern in der Latinität wohl brauchbar seyn, welche noch bios lesen, um Bedeutung der Worte und grammatische Wortfügungen sich besser kannt zu machen. Für diese ist das angefügte Wortregister von gutem Gebrauch.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1791.

Edinburgh.

Murray

Man der zweite Band von CULLEN'S *Treatise of the Materia medica* (s. oben S. 545 f.), der diejenigen Gegenstände vorträgt, die eigentlich zum Kreis der Arzneimittellehre gehören, und nach welchem auch vorzüglich die practischen Verzte greifen werden. Auf die ungewisse Nomenclatur der Alten läßt sich der Hr. V. nicht ein, auch schließt er die Kritik über die Gattungen, die Kennzeichen des Arzneitheils und die chemische Zergliederung gänzlich aus, und verweist in diesen Stücken auf andre Schriften, die er vorher oder dabey gelesen haben will. Selbst in der Wahl der Mittel ist er streng, und manche versichert er nur deswegen aufgenommen zu haben, um Gelegenheit zu finden, langwierige Irrthümer anderer zu verbessern. Vielleicht wäre dieses der Fall noch öfterer gewesen. Und überhaupt

haupt bemerkt man oft, daß die Verfasser von dem gleichen Völkern sich zu sehr nach dem Geschmack ihres Landes oder der darin angenommenen Pharmacopoe in der Wahl richteten, ohne auf den Geschmack anderer Länder zu sehen; wobei wir gleichwohl durchaus nicht für die Anhäufung der Arzneymittel nach ungewissen Erzählungen oder stüßigen Erfahrungen aus den Reisebeschreibungen entfernter Welttheile, das Wort führen wollen. Es hätten wir gerne des Hrn. Verf. Urtheil über den Eisenhut, den Lerchenschwamm, Zunderschwamm, das Casseputöl, die Zeitlose, den weißen Diptam, die baumwollenen Eulinder, das isländische Moos, die Krähenaugen, die bittere Polygala, die Schneerose, die Spigellen, das Stiefelmutterkraut u. s. w. gelesen. Um das Eigenthümliche des Hrn. Verf. in der Aufstellung kenntlich zu machen, zeichnen wir die Namen der Classen und den Schlüssel dazu aus; und da er der Kürze und des Nachdrucks wegen in einer englischen Schrift sich lateinisch darüber ausdrückt: so wird dem Rec. erlaubt seyn, in einer deutschen gelehrten Zeitung ihm hierinn nachzuahmen.

Medicamenta, quae agunt in

A. SOLIDA. a. Simplicia: 1. *Adstringentia*; 2. *Tonica*; 3. *Emollientia*; 4. *Erodentia*; b. *Viva*: 5. *Stimulantia*; 6. *Sedantia*; 7. *Narcotica*; 8. *Refrigerantia*; 9. *Antispasmodica*. **B. FLUIDA.** a. *Immutantia Fluiditatem*: 9. *Attenuantia*; 10. *Inspissantia*. *Misturam. Acrimoniam corrigentia*, in genere: 11. *Demulcentia*; in specie: 12. *Antacida*; 13. *Antacalina*; 14. *Antiseptica*; b. *Evacuantia*: 15. *Errhina*; 16. *Sialagoga*; 17. *Expectorantia*; 18. *Emetica*; 19. *Cathartica*; 20. *Diuretica*; 21. *Diaphoretica*; 22. *Menagogica*. Die Unterabtheilungen richten sich in den mehresten Fällen nach den Verwandtschaften.

g. D. sogleich in der ersten Classe der zusammengehenden Mittel sind die vegetabilischen untergeordneten: Senticosae, Stellatae, Vaginales, Cryptogamae, ferner Cortices, Fructus acerbi, Succi inspissati und Adstringentia varia ad certa capita non referenda; in der fünften Classe der reisenden Mittel sind aus dem Pflanzenreich: Verticillatae, Umbellatae, Siliquosae, Alliaceae, Coniferae, danebst aber Balsama, Resinosa, Aromatica, Acria. Daß Hr. C. nicht so ganz seinen Leitfaden beibehält, wird man schon aus diesen Beyspielen anständig, so wie dies noch ferner bey der Stellung einzelner Arzneyen deutlich wird. Bey den andern Naturreichen folgt er der Ordnung bewährter Systeme. Einer jeden Classe werden im Allgemeinen die Erklärung derselben, ihre Kennzeichen, Natur, Wirkungsart, Indicationen, Cautionen, Art des Gebrauchs, vorgesezt, so wie man es sonst in der allgemeinen Heilkunde zu thun pflegt. In diesem Stück bringt der Hr. Verf., so wie bey einzelnen Arzneyen, aus eigenem Nachdenken und eigener Erfahrung ungemein viel Vortrefliches und Lehrreiches, doch auch manches Unerwartetes, auch wohl mitunter Gewagtes, bey, das doch Winke zu fernern Versuchen geben kann. Nur allein von diesen Eigenheiten des Hrn. Verf. lassen sich Beispiele hier anführen. Einige Classen sind nur mit sehr kurzen Erläuterungen versehen; so wie man im systematischen Register manche Arzneyen findet, die bey der Ausföhrung nicht weiter vorkommen. In der Angabe der Heilkräfte ist er sehr sceptisch, und läßt sich hierinn von den mehresten Compensationschreibern übertreffen. Oft würzt er die von ihm angenommenen durch eingeschaltete Krankengeschichten. Zusammengehende Mittel können doch durch ihren Eindruck auf den Magen auf entfernte

Theile des Körpers wirken, und dies ist besonders
 der Fall, da ein kleines Gewicht schon wirksam ist,
 wie bey innerlichen Blutflüssen, bey Verhütung
 eines Wechselfiebers. Die Beurtheilung der zusam-
 menziehenden Kraft eines Mittels aus dem Schwarz-
 werden mit Eisenvitriol hält er für trüglich, da
 manche Substanzen sich darnach färben, bey denen
 doch eine andere Eigenschaft, wie bey den Malvens-
 blättern, überwiegend ist, und andere offenbar
 zusammenziehende Körper, wie der Quitten-saft, ver-
 hältnismäßig nur eine schwache Schwärze darnach
 annehmen. Zusammenziehende Mittel lindern die
 Plagen vom Harnstein, ohne daß sie ihn abtreiben.
 Dr. E. warnt wider den Alaun heom Blutspeyen,
 der aber bey Blutflüssen aus der Gebärmutter um
 so viel nützlicher ist. Das Cuprum ammoniacum
 lernte er aus den Acten der Röm. Kaiserl. Akademie
 zuerst kennen und führte es darauf in Schottland
 ein. Erreicht er nicht seinen Zweck damit in der
 Epilepsie in vier Wochen: so unterläßt er lieber
 den Gebrauch, als in der Dosis zu steigen. Desto
 mehr wird der Werth der Zinkblüthen in dieser
 Krankheit heruntersetzt. Das Vulsor der Gall-
 äpfel mit Schweinfett zur Salbe lindert die Hä-
 morrhoidal-schmerzen sehr. Das Portlandische
 Gichtpulver hat zwar nach seinen Erfahrungen
 einige von der entzündlichen Gicht befreuet, aber
 doch Unverdaulichkeit und große Entkräftung nach-
 gelassen, auch endlich die Wasserfucht nach sich ge-
 zogen. In der Quassia findet er vor andern Dis-
 terfeiten nichts Vorzügliches. Wider Percival
 wird geläugnet, daß die Columbarwurzel eine be-
 sondere Kraft in Verbesserung der Galle besitze.
 Die Pomeranzschalen haben ihm doch nicht in
 Stillung des Blutflusses aus der Mutter beystehen
 wollen. Aus des Hrn. B. First Lines of the Practice
 kennt

kennt man schon seine Theorie, wie die Fieberrinde das Wechselfieber hebt und verhütet, als tonisch durch die Berührung des Magens, ohne eine specifische Kraft anzunehmen. Wichtiger ist wohl die Erfahrung, daß diese Rinde kräftiger ist, je näher sie vor dem Anfall gebraucht wird, also eine große Dosis von zwey Quentent auf einmal kurz vor dem Anfall. Verträgt der Magen eine so große nicht: so mag man alle Stunden kurz vorher eine kleinere geben. Gründlich wird diese Rinde in einem solchen Enterungsfieber der Pocken widerrathen, das entzündlicher Art ist, in welcher reichliche Aderlasse und die antiphlogistische Curart dienlich ist. Auch bey den Catarrhialzufällen hat man sorgfältig die Fälle bey dem Gebrauch zu unterscheiden. In der Lungenlucht schickte sie sich nicht, sondern schade wenigstens in neun Fällen unter zehn, wegen des Entzündungszustandes. Anders verhält es sich, wenn das Uebel mit einem Wechselfieber verbunden ist: doch hat sich auch sodann keine vollständige Cur bewirken lassen. Die antiscorbutische Pflanzen gehen leicht in Faulniß über, und geben sodann bey der Destillation ein flüchtiges Alkali. Sonst wären sie von säuerlicher Art, und wären durch ihre harntreibende Kraft im Stande, dem Scharbock vorzubeugen und abzuheilen. In Edinburgh ist man gewohnt: einen ganzen Eßlöffel voll ungeschötenen Senfsamen zu verschlucken, um den Darmcanal zu reizen und zu laxiren, bisweilen auch den Abgang des Harns zu befördern; dies geschieht ohne die geringste Erhitzung. Terebinthin und Copaiwabalsam heben bisweilen den Nachtripper durch eine Art Entzündung, die sie in der Harnröhre erwecken. Lob des Mohnsafts in habituellen Catarrhen. Der Hr. Verf. zweifelt,

felt, daß Opium allein das venerische Uebel heilen könne; zur Linderung der Zufälle schicke es sich aber sehr gut, und vermöge auch, der Schärfe der Säfte in diesem Uebel zu begegnen. Er hält auch viel auf die äußerliche Anwendung desselben in mancherley Fällen, besonders in der flüßigen Gestalt, aufgelöst in Brandwein. Den Scierling schätzt er mehr in Pulver, als in dem gemeinlich nachlässig zubereiteten Extract, wenn ersteres nur gehörig getrocknet und verwahrt worden ist. Wider Hierachen versichert er, daß er im wahren Krebschaden niemals schade, ob er gleich auch nicht die Cur vollendet. Auch ist er nicht mit dem Vorschlag zufrieden, das Extract aus dem Saamen zuzubereiten. Mehrmals hat ihm die Belladonna ihre Kraft in Drüsenhärtungen und dem Krebs bewährt, verschiedentlich aber auch nicht. Den vor kurzem in England so sehr gepriesenen Aufguß des Tobacks in der Wasser sucht er sehr herunter; ein schwacher treibt den Harn nicht, und ein starker greift den Magen bis zum Erbrechen an; das Decoct wirkt weniger heftig, als der Aufguß. Campher beschleunige den Puls nicht, auch nicht einmal nach 20 Gran, die Dr. E. gegeben, sondern mache ihn bisweilen offenbar langsamer, sey kein reizendes und hitziges, sondern besänftigendes Mittel. Dieses sucht er durch den Nutzen in mancherley Krankheiten, in dem hitzigen Rheumatismus, Entzündungs Krankheiten, Zahnschmerzen, zu bekämpfen. Er läugnet auch, daß der Campher im Stande sey, die Strangurie von spanischen Fliegen zu verhüten; nicht weniger, daß er dem Speichelfluß vom Quecksilber vorbeuge. Wein und Alkohol steht

steht im Abschnitt der besänftigenden Mittel (Sedantia). Unkräftigkeit des Sedativsalzes. Die Stinkmelde ist doch in der Conserve nicht zu verachten. Auch er spricht der Hämonienwurzel die krampfdrige Kraft ab. Das arabische Gummi erschreckt seine Kraft nicht weiter, als auf den Darmcanal, könne also weder den Auswurf von der Brust verbessern, noch das Brennen in den Harnwegen heben. Die Entledigungen, welche das Quecksilber bewirkte, beruheten bloß auf dem Reiz der Ausführungsgänge, durchaus nicht auf einer Auslösung der Säfte. Gehentheilts werde das Blut von dem Reiz inflammatorisch. Quecksilber sey kein Gegengift des venerischen Junders. Da man von Frankreich aus den Vorzug des rindichten Theils der *Speacacuanha* vor dem markigten zum Erbrechen fähig hat in Zweifel ziehen wollen: ist es nicht überflüssig, zu wissen, daß auch ein Cullen jenen Vorzug anerkennt. Schwefel, nicht ganz mit Recht unter den abführenden Mitteln, und sonst nirgends; und nichts von dessen Kraft wider die Krüge. Aloe wirke aus unbekanntem Ursachen fast gar nicht auf die dünnen Gedärme, wohl aber auf die dicken, daher der Heng zu den Hämorrhoiden von dem Mißbrauch derselben. Uneigentlich halte man sie für ein Mittel, das Monatliche zu befördern. Er ist mit seinen Landsleuten unzufrieden, daß sie noch immer die unangenehme und Kneifen erweckende Sena verschreiben. Niemals hat er durch die schwarze Dierwurzel den Monatsfluß befördern können. Die Meerzwiebel muß man niemals in solcher Dosis den Wasserüchtigen geben, daß sie auf den Magen oder die Gedärme wirkt.

weil

weil dieses ihre harntreibende Kraft mindert: daher hat auch das Pulver vor der festen Zwiebel den Vorzug. Die spanischen Kriegen reizen vielmehr zum Harnen, als daß sie den Urin wirklich abtrieben. Doch wir müssen aufhören, mehrere Goldföner auszulesen. Aber auch schon die gesammelten werden unsere Leser überzeugen, daß, wenn man gleich mit der Ordnung dieses Werks nicht allerdings zufrieden wäre; manchen Artikeln, wie z. B. von dem Gallkraut, Salmiak, Ammoniakgummi, Honig, Coscoquinten, Schwefel, Canthariden, mehr Vollständigkeit gewünscht werden könnte; verschiedentlich der Hr. Verf. in seinem Scepticismus zu weit gehen möchte; manche seiner Sätze näher an das Gebiete der Hypothesen, als der Erfahrungen, gränzen, doch das Werk im Ganzen des Eullenschen Namens würdig ist, und einen merkwürdigen Beitrag zur Arzneimittellehre abgibt; den man durchaus nicht weder an die voluminösen unübersetzten Compilationen, noch an die schnell aufschleissenden schwächlichen Compendien, deren man in diesem Studium so viele hat, anreihen darf. Viele einzelne Artikel, wie von der Fiebereinde, vom Opium, Toback, Quecksilber, sind ganz ausnehmend schön ausgeführt. Für die Wissenschaft war es ein Glück, daß die Vollendung dieser gelehrten Nachlassenschaft in des Hrn. Verf. 77. Jahr noch vor seinem nicht lange nachher erfolgten Tode zu Stande kam. Wie begierig man in Deutschland dieses Werk aufgenommen, bezeugen auch zwei deutsche Uebersetzungen, davon eine den Hrn. D. Fahnemann, und eine andere abgekürzte den Hrn. D. Gonsbruch, zum Verfasser hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stüd.

Den 9. April 1791.

Göttingen.

Gmelin.
 Hier hat bey Dieterich 1791. auf 48 S. Octavo
 Hr. Dr. Sr. A. A. Meyer Thunbergii cha-
 racteres generum insectorum mit eigenen Bemerkun-
 gen wieder herausgeben; er hält die Thun-
 bergischen Charaktere mit denen zusammen, wel-
 che unser Hr. Hofr. Gmelin in seiner Ausgabe
 von Linné's Natursystem aufgestellt hat; befrema-
 det hat es den Rec., daß er zur Vergleichung
 diejenigen wählte, die in dem allgemeinen Ver-
 zeichnisse der Gattungen stehen, und dem Anfän-
 ger freylich oft unverständlich scheinen müssen;
 und nicht diejenigen, die dem Verzeichniß der
 Arten vorangesezt und vollständiger sind.

g 3

Maynz

Feder.

Maynz und Frankfurt.

Von des Hrn. Professor Amron Jos. Dorsch
 Beyträgen zum Studium der Philosophie haben
 wir wie drey Hefte, nemlich V--VII. vor uns.
 Sie beschäftigen sich mit der Theorie der äußern
 Sinnlichkeit 119 S., der Lehre von der sym-
 bolischen Vorstellung und den Eigenschaften der
 Wortsprache 99 S., der philosophischen Ge-
 schichte der Sprache und Schrift 137 S. Octav.
 Wir wollen nicht wiederholen, was wir vom
 Zweck und der Einrichtung dieser Beyträge, bey
 der Anzeige der ersten Hefte J. 1787. S. 911,
 und J. 1788. S. 1906, gesagt haben. Belesen-
 heit und eine mit Bescheidenheit verbundene Frey-
 müthigkeit zeichnen sich noch immer vorthellhaft
 darinn aus. Dem Wunsche des Verf. gemäß
 wollen wir auf einige Stellen aufmerksam ma-
 chen, wo uns Verbesserungen nöthig scheinen.
 Hest V. S. 8 ist die Verschiedenheit der Ge-
 fählsimpressionen, daß dadurch entweder die
 Natur zugleich mit der Gegenwart ihrer Ei-
 genschaften, oder bloß die Gegenwart der Ei-
 genschaften ohne ihre Natur vorgestellt wer-
 den, nicht deutlich ausgedruckt; Recens. weis
 wenigstens nicht, was der Verf. damit sagen
 will. Die Verriachtung der fünf äußern Sinne
 bestehe in einer nachahmenden (?) verkleinert-
 en Vorstellung des materiellen Gegenstandes, so
 weit er unmittelbar oder mittelbar die Werk-
 zeuge rührt (S. 48). (Wenn man auch unter
 der nachahmenden verkleinerten Vorstellung die
 Modificationen der innern Nerven versteht, und
 unter dem materiellen Gegenstand dasjenige, was
 als äußeres Object das äußere Werkzeug dessel-
 ben Sinnes afficirt; sollte der Ausdruck Nach-
 ahmung auf alle Sinne passen? Kennen wir
 über-

überhaupt diese mittlern Modificationen zwischen der äußern Ursache und der innersten Wirkung in der Seele?). Edel nennt der Verf. (S. 50) einen Sinn, wenn er zur Glückseligkeit viel beiträgt, unedel, wenn er derselben nachtheilig ist. (Obgleich Recens. gern zugiebt, daß das Edlere zur Glückseligkeit mehr beitrage: so entsetzt doch die Vorstellung vom Edlen nicht aus dieser entfernten Beziehung, sondern aus einer nähern Hinsicht auf die Art von Kraft: ob diese bestimmt ist, zu regieren, oder zur Menge gehört, die regiert werden muß. Und da könnte denn einem Sinn der Name edel nur in so fern begelegt werden, als derselbe wichtiger ist für das Geschäfte des ordnenden Verstandes und der regierenden Vernunft. Welcher Sinn aber, als nachtheilig der Glückseligkeit, und deswegen als unedel zu betrachten seyn sollte; wüßte Recens. nicht). Gegenstand, Materie und Form der Empfindung sind S. 60 nicht deutlich genug unterschieden. (Gegenstand ist das ganze Vorgestellte, wobei genauer sich unterscheiden lassen Materie, Form, Vorstellung und Empfindung des subjectiven Zustandes). Den alten Ausdruck, materielle Idee, für die letzten Modificationen der innern Organe verwirft der Verf. (S. 63) als unphilosophisch, und empfiehlt dafür Sineindruck. Aber eben diese, zu bestimmte, Vorstellung von Eindrücken ist es hauptsächlich, was die Einwürfe wider die Hypothese der materiellen Ideen veranlaßt hat). Die Empfindung der Größe einer Armee sey fortdauernd (S. 89). Wie ist dies zu verstehen? Als Beispiel einer zusammengefügten Vorstellung läßt sich die Größe einer Armee wohl denken; aber als Beispiel einer fortdauernden

Empfindung; wie die Empfindung der Wärme an einem heißen Sommertage; welches andere Beispiel der Verf. neben jenem ersten angegeben hat? Im meisten fiel dem Rec. Heft VII. S. 87 die Behauptung auf: Daß in unserer Erkenntniß die Vorstellung des Allgemeinen, Sozietäten, als Bedingung aller Vorstellungen, der Vorstellung des Besondern, Materieellen vorangehe, daher komme es, daß die transcendenten Ausdrücke, d. h. diejenigen, welche körperlichen und geistigen Dingen zugleich zukommen, die ersten in der Sprache seyn müssen. Jede Sprache enthalte auch Wörter für transcendentale, aber nicht für concrete Begriffe, Ausdrücke zur Bezeichnung dessen, was in verschiedenen Arten der Dinge gemeinschaftlich, aber nicht dessen, was in denselben auf besondere Art bestimmt ist. (Ersichtlich ist der Hauptsatz ganz gegen die Geschichte der Sprachen. In den Sprachen wilder Völker giebt es gewöhnlich mehrere ganz verschiedene Ausdrücke für die Arten oder Varietäten eines Geschlechts, z. B. für ein Thier; je nachdem es jung, alt zc. für den Schnee, je nachdem er hoch, niedrig, neu, alt, gefroren zc. ist; und bisweilen schlechterdings keinen Ausdruck für den allgemeinen Begriff, ohne weitere Bestimmung; Namen für die Vorstellung mein Vater, dein Vater zc. und keinen für Vater schlechthin. Sodann ist auch das, was der Verf. zum Grunde dieser Behauptung annimmt, nicht richtig; selbst nicht nach derjenigen Philosophie, welcher er hiebei folgen zu wollen scheint. Denn daß die allgemeinen Begriffe erst mittelst einzelner Anschauungen zum Bewußtseyn gelangen, folglich der Zeit nach in der Erkenntniß, also auch in der Sprache, nicht die

die ersten seyn können; Lehren selbst diejenigen, die, ihrem Grunde nach, einige allgemeine Begriffe vor aller Empfindung im Verstande annehmen. Die Ausdrücke für transcendente Begriffe hatten auch nicht ursprünglich eine so viel umfassende Bedeutung; sondern bekamen sie erst durch Uebertragung. Und der Gegensatz des transcendentalen und concreten ist, so wie ihn der Verf. hier macht, nicht gewöhnlich. Aber wir wollen kein Beyspiel noch hersetzen, ob es vielleicht andern die Sache deutlicher macht, als sie uns dadurch nicht geworden ist. "Unsere Sprache," heißt es (S. 88), "kann den Wechsel der Veränderungen in einem Subjecte im Allgemeinen durch Bewegung ausdrücken; aber sie hat kein Wort für die verschiedenen Arten derselben, für den Wechsel der Veränderungen, welche allein in der Zeit, und die, welche zugleich in der Zeit und im Raume vorgehen, für die Bewegung *in concreto*." So viel ist wohl richtig, daß das öfter vorkommende und stärker sich auszeichnende Allgemeine eher eine Vorstellung von sich erzeugt, und also auch einen Namen bekommt, als Besonderheiten, die selten vorkommen, und leicht übersehen werden können. Aber wenn nur dies der Verf. sagen wollte: so hat er sich nicht deutlich erklärt). Daß der Verf. der Kantischen Philosophie sich zu nähern sucht; läßt sich an mehreren Orten bemerken; und er hat versprochen, in der Folge seine Leser damit insbesondere zu unterhalten. Wir sagen nichts mehr über die Orthographie des Verf., nach der Erklärung, die er in der Vorrede des VI. Heftes darüber gegeben hat. Unangenehm ist es aber; daß der Seher so gar häufig seinen abweichenden Grundsätzen folgt; und also nicht einmal

eine Schreibart sich findet. Noch etwas mehr Simplizität, im Gegentag auf rednerische Phrasen und Wendungen, wünschten wir doch auch der Sprache des Werf.

Sichler.

Nürnberg.

Inscriptio arabica literis cuficis auro textili picta in infima simbria Pallii imperialis, Panormi a. c. 1133. confecta, inter S. R. Imp. Klinodia Norimbergae adservati. Delineata et explicata a Christoph. Theoph. de Murr. Cum sedecim tabulis ligneis et duabus aeneis. 1790. 28 Seiten in Quart. In dieser Schrift, die mit zu denen zu gehören scheint, die durch die neue Kaiserwahl veranlaßt wurden, hat der Hr. Werf. alles zusammengestellt, was er bisher in seinem Journal zur Kunstgeschichte über den kaiserlichen Mantel aus fremder oder eigener Bemerkung beigebracht hatte. Zuerst eine dreysfache Erklärung der Inschrift am Saum, von Schulz, dem Hrn. Hofr. Tschfen in Rostock, und von Castri, welche letztere der Werf. im Ganzen für die richtige hält. Dann folgen S. 10 fig. historische und antiquarische Bemerkungen, aus welchen allen wir nichts auszeichnen, weil der Inhalt schon aus der genannten Schrift bekant ist. (Wenn es S. 11 heißt, daß der Künstler zuweilen ein ¹ als Zierrath nach einem andern Buchstaben gesetzt habe, so hätte billig ein Beispiel angeführt werden sollen. Rec. findet bios in ^{الامام} Zeile 6, ein überflüssiges ¹, wenn man es mit Hrn. Hofr. Tschfen ^{امم} liest. Da aber der Werf. hier der, auch dem Rec. wahrscheinlichen; Casstischen Erklärung ^{الامام} betritt, so fällt auch

auch dieses Beispiel weg. Ueber die Entzifferung einzelner Wörter und die Erklärung derselben liegen sich noch Zweifel machen, wozu aber hier der Ort nicht ist). S. 18 folgt unter der Ueberschrift: de aliis inscriptionibus arabicis, filo textili pictis, die Erklärung der gestickten arabischen Inschriften, die man 1781. in den Gräbern Heinrichs VI. und Friedrichs II. zu Palermo fand, die auch schon im 10. Theil des gedachten Journals abgebildet, und vom Hrn. Hofr. Lichten im 15. Theil desselben erklärt sind. Hier ist blos die Erklärung einiger Züge hinzugekommen, die jedoch, da der Name Otto darinn vorkommt, ungewiß ist; auch scheint das *h₁* praefectus kein schicklicher Name für den Kaiser zu seyn. Die Inschriften auf den kaiserl. Strümpfen sind hier noch mit einzelnen Worten vermehrt. Neu ist die Abbildung einer arabischen gestickten Tapete im Vaticanischen Archive, die der Verf. samt der Erklärung von Hrn. Adler erhielt. Sie scheint für den Fatemittischen Chalifen Mostafai Billah 1094 Kg. gemacht zu seyn, dessen Name in der gestickten Aufschrift steht. (Gleich anfangs muß es heißen *و الله لا*, das *لا* scheint blos durch einen Druckfehler ausgelassen; und das *المطهرين* scheint in der Zeichnung fehlerhaft copirt zu seyn). Zuletzt noch die Sackereyschrift aus dem Evangelien-codex zu Nürnberg und die Inschrift des Astronomiums zu Nürnberg, die beyde auch schon im 15. Theil des Journals zur Kunstgeschichte mitgetheilt, hier aber auch abgebildet sind. Die 16 Holztafeln sind, bis auf 2, die nemlichen, die in den Merkwürdigkeiten Nürnbergs stehen.

Frank-

Heyne.

Frankfurt und Leipzig.

In Warrentrapp- und Wennerischen Buchhandl.
 1791.: Lateinische Sprachlehre oder Grammatik
 für Schulen, von Helfr. Deenb. Wendt, Hochfürstl.
 Hessischen Consistorialrath und Definitor, Director
 des Fürstl. Pädagogos in Darmstadt, Historiograph
 u. Hofbibliothekar ic. 18 Bogen gr. Octav. (Preis
 40 Kreuzer). Der Rec. magt sich nicht an, über
 den Werth und Unwerth einer Grammatik zu spre-
 chen, indem zu einem richtigen Urtheil Versuch, Ge-
 brauch und praktische Erfahrung gehört. Indessen
 scheint ihm der Satz richtig zu seyn: eine Gramma-
 tik, die sich an das bisher Uebliche und Eingeführte
 anschließt und es verbessert, muß für Schulen nütze-
 licher und brauchbarer seyn, als wenn sie ganz nach
 neuen Begriffen und Vorstellungsarten angelegt ist.
 Die gegenwärtige Grammatik kann sich schon hie-
 durch Beyfall erwerben, da sie ein vernünftiges Mit-
 tel hält, also die Lehrer, die an die alten Gramma-
 tiken gewohnt sind, nicht ganz zurückscheucht. Die
 Lehrer selbst müssen überall bey jeder Grammatik
 das Beste selbst thun, und also auch hier dasjenige
 ausheben, was für den ersten elementarischen Unter-
 richt erforderlich ist, und hienach weiter gehen,
 wie auch hier in der Vorrede verlangt wird. Der
 sehr geringe Preis macht der Buchhandlung Ehre,
 und muß den Gebrauch befördern. Eine noch ge-
 nauere Correctur wünschen wir für einen künftigen
 Abdruck, der wahrscheinlich bald erfolgen wird.
 Einige Druckfehler sind bereits angezeigt. Im
 Durchlaufen kam uns vor S. 23 suppellex, S. 30
 Bosphorus. Der Zeitraum des goldenen Zeitalters
 S. 1, wenn er von Plautus angehet, wird auch
 fast Hundert auf Zweyhundert zu setzen seyn.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1791.

Hamburg.

Dr. Hammer.

Seit dem Göttingischen Werke über die venerische Krankheit sind mehrere Schriften erschienen, welche diese Krankheit, ihren Ursprung, ihre Geschichte, ihre Ursachen und ihre Heilung betreffen. Diese gedenken wir in Einem Blatte zusammen zu fassen.

Die erste, des Herold: Ueber den Westindischen Ursprung der Luftpheuche, von Dr. Philipp Gabr. Hensler, Kön. Dänischem Archiater. 1789. S. 92 in Octav und 15 S. Belege, müssen wir übergehen. Sie ist zu leidenschaftlich geschrieben, und zum Theil gegen unsere Anzeigen selbst gerichtet. Schriften dieser Art übergehen wir, aus dem einfachen Grunde, weil jede Beantwortung, sie sey auch die billigste und almpflichtigste, bey geäußertter Leidenschaft keine Wirkung versprechen kann. Dr. Hensl

M³

Zensur bestritten, gegen Girtanner, den westindischen Ursprung dieser Krankheit, ohne jedoch seine eigene Meinung über diesen Ursprung deutlich anzugeben. Die ganze Schrift ist bloße Widerlegung der Gründe seines Gegners, nicht Vertheidigung seiner eignen Gründe. Die ganze Beurtheilung des beiderseitigen Verfahrens müßte aus den Grundlagen der historischen Kritik und der Bestimmung der Glaubwürdigkeit der Zeugen hergenommen werden. Was die Stelle betrifft, in welcher Hr. D. den Recensenten der *America vindicata* (G. V. 1788. St. 161.) einen Unwahren nennt, der, mit abthätlichem Partheygeiste, seine Unwahrheiten hinstreue, und in Lauf zu bringen suche: so bittet ihn der Rec. der genannten Schrift, dieselbe noch einmal kaltblütig durchzulesen. Dann wird Hr. D. finden, daß sie ganz unbedeutend, und das gefällte Urtheil gerecht ist. Sie enthält eine Uebersetzung aus Clavigero, einiges aus Oviedo, aus Sarmiento, aus Sanchez; aber nichts Eignes, außer der in jener Recension angeführten Stelle. Hatte dem zufolge der Rec. nicht Ursache zu sagen, die Schrift sey unbedeutend, da dieselbe auch nicht einen einzigen eignen Gedanken enthält? So viel, ohne weitem Widerspruch, zur Rechtfertigung jenes Urtheils in unsern Anzeigen.

Girtanner.

Berlin.

Von Koltmann: Handbuch über die venerischen Krankheiten; von Dr. Joh. Friedr. Frize; Kön. Preuss. geh. Rath und Prof. der praktischen Medicin. 264 S. in gr. Octav. 1790.

Diese Schrift war dem Rec. eine sehr merkwürdige Erscheinung. Hr. geh. Rath Frize, ein Mann; der, wie er in der Vorrede selbst sagt, nun schon seit drey und dreyßig Jahren auf der medicinischen Lauf-

Laufbahn wandelt, und sich mit der Cur dieser Krankheiten vorzüglich beschäftigt hat, liefert hier einen, beynahe wörrlichen, Auszug aus der Girtannerischen Schrift, zum Leitfaden seiner Vorlesungen bestimmt. Was er in der Vorrede über medicinische Schriften überhaupt sagt, ist sehr richtig und wahr. Von sich selbst aber spricht er zu bescheiden, und Rec. bedauert, daß er aus der Fülle seiner Erfahrungen nicht mehr hat mittheilen wollen. Er verlange, sagt er, kein anderes Verdienst, als das anerkannte Gute auszubreiten. Ein Mann, wie Hr. Feize, der, in seinem Alter, Muth genug hat, sich über alle Vorurtheile wegzusetzen, und, wie er sich ausdrückt, vom alten Schlenbrian abzugehen, ist in der Litterargeschichte eine so seltene, als unerwartete Erscheinung. Mit Verlangen sieht Rec. dem Zeitpunkte entgegen, wo uns Hr. Fr., seinem Versprechen gemäß, seine eignen Bemerkungen über die Girtannerischen Curmethoden mittheilen wird. Rec. wünscht, daß es bald geschehen möge.

Hannover.

Fragmente über die Erkenntniß venerischer Krankheiten, von Dr. Georg Wedekind, Hofr., Leibarzt und Prof. in Mainz. Herausgegeben von Wilh. Friedr. Domeyer, der Arzneywissenschaft. und Wundarzneekunst Doctor. 171 S. in Octav. 1790.

Den Gedanken, welchen, gegen die bisher angenommene Meinung, Hr. Girtanner zuerst vortrug: daß es gar keine verlarvete venerische Krankheiten gebe, sucht in der vor uns liegenden Schrift Hr. Hofr. Wedekind weiter auszuführen, zu bestätigen und mit neuen Gründen zu unterstützen. Die Ausführung ist gut gerathen, und die Schrift verdient, von allen Ärzten gelesen zu werden, welche

welche noch an die Existenz der verlarbten venerischen Krankheit glauben. Die von dem Herausgeber unter den Text gesetzten Anmerkungen sind zum Theil überflüssig, zum Theil auch gegen würdige Männer gerichtet und beleidigend: Rec. wünschte daher, daß diese Anmerkungen ganz weggeblieben wären.

J. J. Cammer

Leipzig.

Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate, von Samuel Zahnemann, der Arzneyf. Dr. 1789. 292 S. in 8, ohne die Vorrede. Der Verf. versichert in der Vorrede, das Girtannerische Werk sey ihm erst nach Endigung seiner Schrift in die Hände gekommen, und er habe daher dasselbe nicht mehr in dem Text, wohl aber in den Anmerkungen, benutzen können. Rec. gestehet, daß er an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifelte. Zwar sehen wir täglich, daß zwei oder mehr Gelehrte auf eine Idee zu gleicher Zeit gerathen; daß aber zwei Gelehrte auf eine ganze lange Reihe von neuen Ideen zu gleicher Zeit gerathen, und diese Reihe von Ideen auf dieselbe Weise ausdrücken: dieses scheint unwahrscheinlich; und doch müßte es hier der Fall seyn, wenn Hrn. S. Vorgeben wahr wäre. Eintheilung, Beschreibung, Curmethoden, Beseitigung von Vorurtheilen: alles stimmt mit dem Girtannerischen Werke, oft sogar bis auf den Ausdruck, überein. Beide Verfasser denken mit einander so übereinstimmend, als ob sie sich mit einander verabredet hätten, ja sogar da, wo S. paradox ist, ist es auch der Verf. der vor uns liegenden Schrift: wirklich ein sonderbarer Zufall, wenn es bloßer Zufall ist. Denn sey aber, wie ihm wolle: es läßt sich nicht läugnen, daß

daß das vor uns liegende Buch sehr gut ist und dem Verf. Ehre macht, wäre es auch nur, daß er, wie Hr. Krie, das anerkannte Gute angenommen hätte. Zur Heilung des Trippers rath er, statt der zu den Einspritzungen bisher gebrauchten Sprützen sich eines Hebers zu bedienen. Der Gedanke ist sinnreich. Rec. hat einige Versuche mit dieser Methode gemacht, aber es fanden sich doch Schwierigkeiten in der Ausübung dieses Vorschlags, welche man a priori nicht hätte vermuthen sollen. Auch mit dem neuen Mittel des Verf., dem sogenannten aufsollichen Quecksilber, hat Rec. einige Versuche gemacht, aber nicht gefunden, daß es vor dem Mercurius cinereus Blackii Vorzüge hätte. Black's grauer Quecksilberfauch bleibt unstreitig unter allen bis jetzt erfindenen Quecksilbermitteln noch immer das beste.

Erfurt.

Ben Reiser: Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln, zur Empfehlung einer zweckmäßigen Kurart und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte und Unerfahrene in der Arzneywissenschaft, von Dr. Aug. Friedr. Hecker, Prof. in Erfurt. 326 S in Octav. 1791.

Rec. hat den ungewöhnlich langen Titel dieses Buchs ganz abgeschrieben, um nunmehr zu untersuchen, in wie ferne der Verf. das, was er verspricht, geleistet habe. Hat der Verf. seinen Plan gut ausgeführt: so verdient seine Schrift Empfehlung, wenn dieselbe auch, bey der Menge guter Werke über die venerischen Krankheiten, überflüssig scheinen möchte. Hat aber der Verf. nicht einmal seine Vorgänger erreicht: so ist sein Buch auf

eine doppelte Weise entbehrlich. Eine grobe Empirie verpöndelt der Verfasser zu verbannen; aber diese ist ja durch die neuesten Schriften schon lange verbannt. Unerfahrene in der Arzneywissenschaft verspricht er zu unterrichten: auf welche Weise dieses geschehen sey, davon mögen folgende Beispiele zeugen. S. 46 sagt der Verf.: "Es ist ein leichtes Vorurtheil mancher Aerzte und vieler Kranken, daß zur Heilung eines jeden venerischen Uebels nur ein einziges Mittel erforderlich sey. Aerzte, die dieses ges, meine Vorurtheil unterhalten, entehren diesen Namen, und gehören in die Classe schändlicher Betrüger." Welch ein unanständiger Ton! Wie viele Schimpfwörter sind nicht hier gehäuft? leicht, gemein, entehrend, schändliche Betrüger! Und gegen wen eifert der Verf. so sehr? Gegen einen Hahnemann, welcher sein auföseliches Quecksilber als das einzige Mittel empfiehlt; gegen einen van Swieten und so viele andre große Aerzte, die den Sublimat als das einzige Mittel empfohlen haben: verdienen diese, so behandelt zu werden? Gewiß nicht! Die Meinung, daß das Quecksilber als ein reizendes Mittel wirke, will der Verf. zuerst erfunden haben; da doch schon im Jahr 1757. Owen dieses behauptet hat (Göttinger Band 3. S. 609). S. 52 unterscheidet der Verf. die Lustseuche von den venerischen Krankheiten; wie dieses zu verstehen sey, kann Rec. nicht einsehen. S. 81 sagt er: "Die Kranken müssen dahin sehen, daß sie sich keinen heftigen, angreifenden Leidenschaften aussetzen, sondern immer in einer möglichst ruhigen Gemüthsverfassung sind." Freylich wohl! wenn dieses nur so leicht zu thun wäre, als es leicht zu sagen ist. Der Verf. schreibt noch immer Physi-

mo-

mosis, Paraphymosis statt Phimosis. Was der Verf. unter Mitleidenschaft versteht, weiß Rec. nicht; Consensus kann es nicht seyn, auch nicht Sympathie. Daß der epidemische Hundstau-Einfluß auf die venerischen Krankheiten habe, ist noch nicht bewiesen: vielmehr streitet dagegen die Erfahrung und eine gesunde Physiologie. Unrichtig ist es, wenn S. 112 behauptet wird, daß ätzende Mittel einen Schanker in ein Krebsartiges Geschwür verwandeln könnten. S. 115 sagt der Verf.: „es darf das Quecksilber das venerische Gift nur in den lymphatischen Gefäßen antreffen, um es sogleich zu überwinden.“ Wer glaubt hier nicht einen Schriftsteller aus dem sechszehnten Jahrhundert zu lesen, welche das Quecksilber mit einem siegreichen Helden verglichen, der über das Venusgift triumphire! Die Definition vom Tripper S. 124 ist ganz unrichtig! S. 127 behauptet der Verf., daß scorbutische, scrophulöse und catarrhalische Schärpen von innen heraus einen Tripper verursachen könnten, nach den Grundsätzen der durch die neuern Aerzte aus der Medicin glücklich verbannten Humoralpathologie. Die catarrhalische Schärpe ist überdies eine Erfindung des Verf.; denn bis jetzt war diese Schärpe im Körper noch unbekannt! S. 143 steht mit großen Buchstaben der Satz: Den Tripper heilt die Natur! Aber wehe dem armen Kranken, der dieses zu glauben sich überreden läßt! Das beim Tripper so schädliche Aderlassen wird hier empfohlen. Wachholderwasser ganz allein, ohne alle andre Mittel, soll den Tripper heilen. Vor dem Gebrauch dieses Mittels kann Rec. nicht genug warnen. Es dient nicht nur zu gar nichts: sondern es macht Verstopfung, heftige Schweiß- und Fieber, wodurch die Krankheit, statt besser zu werden,

werden, verschlimmert wird. Aus welcher Ursache mag wohl der Verf. ein so unnützes Mittel so sehr empfohlen haben, da so viele bessere vorhanden sind? S. 147 widerspricht sich der Verf. auf eine sonderbare Art. Er sagt: "Einspritzungen sind bey dem gemeinen Tripper ganz entbehrlich." Eine Zeile weiter beschuldigt er seine Vorgänger (welche er abschreibt) der größten Unwissenheit, weil sie Einspritzungen empfohlen haben. Dann fährt er fort: "Dennoch sind die Einspritzungen in manchen Fällen nicht wohl entbehrlich, und überhaupt werden sie, gehdrig angewandt, die Dauer der Krankheit allemal merklich verkürzen." Was soll sich nun der in der Arzneywissenschaft Unerfahrene dabei denken? und was der Erfahrene! Der Verf. theilt den Tripper in Perioden ein. Net. wundest sich darüber gar nicht: denn wenn man diese Krankheit bloß allein durch Nachholbarkeit heilen will, so verschieben viele und lange Perioden bis zur gänzlichen Heilung, welches bey den Einspritzungen nicht der Fall ist. S. 157 giebt sich der Verf. das Ansehen, als wollte er einen seiner Vorgänger widerlegen und verbessern: aber diese Stelle scheint Net. ganz unverständlich, und überhaupt unzeitiger Tadel zu seyn. S. 164 von Rückfällen bey dem Tripper: ein neuer Beweis, wie wenig gründlich die Cure durch das so gerühmte Nachholermus sind. Nach den Einspritzungen entstehen keine Rückfälle! Durch die vorgeschlagene Cure der Phimosis S. 196 ist gewiß noch keine Phimosis geheilt worden, obgleich der Verf. das Gegentheil versichert. S. 287 sagt er: "Geschwüre im Halse, wenn sie heftig sind, läßt man mit einer Auflösung des Selensteins und Opiums fleißig pinseln, oder mit einer Grünspan-

auf

auflösung." Jeder Laie in der Arzneywissenschaft weiß, daß man keinen Steinpan, viel weniger in den Hals kommen lassen darf, wenn man sich nicht vergiften will. Und was das Hinseln mit dem Hölzlein betrifft: so wird die Folge davon seyn, daß im Halse Entzündung und Brand entsteht, und der Kranke an den Folgen des Hinselns stirbt.

Jena.

Görlitzer.

Aphrosidicus, sive de lue veneren. in duas partes divisus, quarum altera continet ejus vestigia in veterum Auctorum monumentis obvia, altera quos Aloysius Lullinus *temere* omittit Scriptores, et Medicos et Historicos, ordine chronologico digestos. Collegit, notulis instruxit, glossarium, indicemque rerum-memorabilium subjecit Dr. C. G. Crunier. Fol. 1789. S. 166 ohne die Vorrede.

Hr. Hofr. Hr. in Jena, vormals ein eifriger Befreiter des Alerthums der Lustseuche, ist nunmehr, seit der Erscheinung des Girtannerischen Werkes, ein Vertheidiger der Meinung geworden, welche er vorher verworfen hatte. Diesen seinen veränderten Gesinnungen haben wir das vor uns liegende sächbare und mühsam gesammelte Werk zu danken, zu welchem, wie wir sehen, die Herren Mederer, Hensler und Girtanner dem Hrn. Verfw. wichtige Beiträge aus öffentlichen Bibliotheken geliefert haben. Die Beiträge des Hrn. Hofr. Mederer sind vorzüglich wichtig, und für die Geschichte der Lustseuche brauchbar.

Braunschweig.

Görlitzer.

Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher, zur Beförderung der anschauenden Erkenntniß, besonders aus dem Gebiete der Natur und

Gewerbe, der Haus- und Landwirtschaft, von
 Thn. C. André u. J. M. Weckstein. Im Verlag der
 Schulbuchhandl. 1790. Octav. Werk eines der
 nützlichsten Werke dieser Art, und seiner Bestimmung,
 sowohl was die Schreibart, als was die Wahl und
 Ordnung der Gegenstände betrifft, sehr anpassend.

Utrecht.

Four. Von G. L. van Haddenburg, London bey Smits
 ley, Oxford bey Fletcher und Cooke, Paris bey De
 Bure, Leipzig bey Weidmann und Venedig bey
 Coletti: *L. C. Valkenaeris* Observationes acade-
 micae, quibus via munitur ad Origines Graecas in-
 vestigandas lexiconumque defectus resarciendos,
 et. *Jo. Dan. a Lennepe* Praelectiones academiae
 de analogia linguae Graecae, sive rationum ana-
 logicarum linguae Graecae. Ad exempla M. S.
 recensuit, suasque animadversiones adjecit, *Eve-
 rardus Scheidius*. 1790. gr. Octav. (außer der
 Vorrede S. 1—78, und S. 1—519). Den
 Griechen haben wir das erste Sprachstudium mit
 den Elementen der Sprachphilosophie zu danken;
 aber sehr unvollkommen haben sie es der Nachwelt
 hinterlassen. Gleichwohl waren die Grammatiken
 und Wörterbücher seit Wiederherstellung der grie-
 chischen Litteratur auf die ältern gebaut, und auf
 der einmal angelegten Straße, sie mochte nun Aus-
 biegungen haben, wie sie wollte, gieng der Schul-
 zug fort. Einzeln fand nun wohl ein jeder Ge-
 lehrter, noch mehr in dem letzten und jetzigen Zeit-
 alter, da man eignes Nachdenken freyer brauchte
 (denn im humanistischen Fach war ehemals so gut
 Orthodorie, Verfolgungsgeist und Schulzwang,
 als in andern Wissenschaften), daß sich gar vieles
 anders fassen ließ; aber alles zusammen zum Ge-
 genstand des Nachdenkens, Prüfens u. Umbildens
 zu

zu machen, konnte das Geschäft nur weniger Gelehrten seyn, die innerlichen und äußerlichen Beruf zugleich hatten (denn äußerlichen hatten viele als Professoren der griechischen Sprache auf Akademien, die aber für die griechische Sprache und Litteratur am wenigsten geleistet haben; eben der Fall, wie bey den Lehrstühlen der orientalischen Sprachlehre; wozu theils die Auswahl der Männer und andre Ursachen, theils die übliche Verwendung der griechischen Sprachkunde auf das R. L. beytrug). Joseph Scaliger, Casaubon und Salmastius haben viel geleistet; aber in den neuern Zeiten hat sich Hemsterhuis, mit Wettseferung des ähnlichen Verfahrens im Hebräischen von Ab. Schultens, eben durch dieses genauere Studium der griechischen Sprache einen ausgebreiteten Ruhm erworben, und eine Schule gestiftet, welche eine Zeitlang als ganz ausschließend die Geheimnisse der innern griechischen Sprachgelehrsamkeit zu verwahren schien. Dieser Geist von Hemsterhuis ruhte auf Valkenaer, und von diesem kam er auf Lennep: beyde hielten ausdrücklich Vorlesungen und dictirten Hefte über die griechische Sprache, unter dem Namen von Analogie der griechischen Sprache. Diese Hefte giengen viele Jahre unter den Gelehrten herum, bis endlich durch Hrn. Tollius der Hr. von Willoufon eine Abschrift erhielt, und ein Stück daraus in den Animadvers. ad Longum p. 248 f. abdrucken ließ; ein Gleiches that Hr. Burges in Dawes Miscell. Crit. p. 371 f. Nun ließ sich erwarten, daß es bald eine Buchhändler speculation werden würde, die Hefte abzu drucken. Es erfolgte auch ein Abdruck J. D. a Lennep in Analogiam L. Gr. mit vorgelegter Rede von Valkenaer de linguarum analogia; mit vorgelegten Druckorten Ponsdon, Paris f. w. der aber äußerst fehlerhaft ist;

so viel wir wissen; ist er nachher mit einem neuen Titelblatt versehen oder nachgedruckt worden. Ein verdienstliches Werk war es also unserm Verdünken nach, daß der gelehrte Hr. Prof. Scheid die Besorgung eines richtigen Abdrucks von der Lennepischen Analogie übernahm, und einen gleichen Dienst den Valkenaerischen Vorlesungen leistete, ehe auch diese auf einem andern Wege verstimmt ans Licht traten.

Die Valkenaerischen *Observationes ad Origenes Graecas* machen also die Grundlage aus; und das Lennepische Werkchen ist eine Art Vorlesungen über dieselbe, so wie über diese wiederum das Scheidische ein Commentar ist. Sie gehen aus 1) auf Aufsuchung und Absonderung der Stammwörter (mit Bildung und Ableitung der Wörter). 2) auf Absonderung der ursprünglichen und eigenthümlichen Bedeutung von dem figurlichen und metaphorischen Gebrauche; und 3) auf die Ähnlichkeit der Grundregeln im Sonstigen. Allein das letztere Stück ist noch gar nicht berührt, und das zweite ist für ein besonderes Werk, *Etymologicum L. Gr.* aufbehalten, dessen Anzeige der gegenwärtigen folgen soll. Nur drei, eigentlich gar nur zwei, Redetheile werden als gültig angenommen: Nomen, Verbum, Coniunctio; die letztere wird künstlich aus den erstern abgeleitet: eine Subtilität, die man auch im Hoogeveen findet. Die einfachen Wörter sind ursprüngliche oder abgeleitete. Ursprüngliche, der Anzahl nach wenige, sind zweisylbig, und bestehen aus zwey, drey, vier Buchstaben. Alle andre Wörter mit drey und mehr Sylben und fünf und mehr Buchstaben sind abgeleitet. Zweisylbige aus zwey Buchstaben sind *aw, ew, iw, ow, ww* (mit eben dem Rechte läßt sich weiter gehen, und

und alles auf Einsylbige Wörter bringen. Aus *da* ward *daa*, *daa*, *daa* s. w. Wir haben auch wirklich noch *βa*, *λα*, *va* u. a.). Daraus entstehen dreysylbige durch Einfügung eines Mitlauters: *aβa*, *aγa*, *ada* s. f. oder durch Vorsetzung *βaa*, *γaa*, *daa* s. f. und *βaa*, *βaa*, *βaa* s. w. und daher mit einem neuen Mitlauter *γaa*, *γaa*, *γaa*, *γaa*, *γaa*. Endlich daher wieder fünf neue Formen: *aaa*: *aaa*, *aaa*, *aaa*, *aaa*, *aaa*. Nach diesen und aus diesen formirt sich alles übrige. (Alles dieses setzt ein so regelmäßiges und überdachtes Verfahren bey der Bildung einer Sprache voraus, als vielleicht kaum befolgt werden könnte, wenn wir jetzt eine neue Sprache zu bilden hätten. Unstreitig hat der rohe Mensch eine gewisse Grammatik im Kopfe; es ist die natürliche Denkkraft gesteuert durch die Sprache; weil die Menschen gleiche Sinnen und Organe, Gefühle und Triebe, haben, und also überhaupt allemal auf Eben dasselbe oder ein Ähnliches fallen müssen. Ist aber nicht vielleicht ein Wunder angenommen, daß der rohe Grieche seine Wörter so regelmäßig, und zwar nach den Tönen sowohl, als nach verwandten Bedeutungen, hat ableiten können! So fern bleibt es indessen ein schöner Versuch, wie sich die zusammengesetzten Töne, aus denen jede Sprache bestehet, auf die einfachen zurückbringen lassen. Diese Töne liegen überall zum Grunde, und aus ihrer Zusammenstellung muß sich jede Sprache bilden. Voraus läßt sich setzen und annehmen: in jeder Sprache waren einsylbige und wenigsylbige Wörter früher, als vielsylbige; und durch die letztern giengen nach und nach die ersten verlohren: wir haben vermahlen, aber mahl nicht mehr. Eine eigne Bemerkung giebt die Vergleichung der Stammlaute, wenn

wenn man sie nach der verschiedenen Bildung der Organe anstellt: einige Sprachen haben in den Stammlauten mehr Gutturale, andre mehr Zisch- und Schnarrer (wie etwa unser, sprich, Schlag, schwach, Krach); der Grieche hingegen mehr Vocale, wenige und sanfte Mitlaute; keine Stammhauche und Stammzischer, sondern keine offenen Stammvocalen, mit weichen Mitlautern: selbst in den Worten, die aus natürlichen Tönen gebildet sind: man vergleiche $\gamma\epsilon\lambda\lambda\omega$ mit $\lambda\alpha\chi\epsilon\upsilon$, und vollends dagegen $\rho\iota\delta\epsilon\rho\sigma$!). Indessen das Regelmäßige in der griechischen Sprachbildung ist vorhanden, und läßt sich nicht abläugern. Das Problem bleibt nur immer: war das Regelmäßige in der Bildung der Sprache, nach der Leiter der Töne (ob nach der Leiter der Bedeutungen ist wieder ein ander Problem), gleich im Anfang, unter den Wilden Griechenlands, oder kam es erst durch die Ausbildung der Sprache hinein? Uns scheint das Letztere alle physiologische und psychologische Gründe für sich zu haben; hingegen die Freunde von der Analogie, wie sie hier vorgetragen ist, müssen das Erstere voraussetzen.

Auf die Valkenaersche Schrift S. 1—78 folgt: *Jo. Dan. a Lennep de Analogia linguae Graecae*, S. 1—214. Die Stammwörter sind zum größten Theil, oder fast alle, verloren gegangen; sie wieder herzustellen und die Ableitung mit den Bedeutungen von jenen und diesen aufzufinden oder festzustellen, mußte der eigentliche Gegenstand dieser sogenannten Analogie seyn. (Eine schwere Aufgabe! erst die Grundlaute aufzufinden, und dann ihre Bedeutung dazu aus den abgeleiteten zu errathen!). Hülfsmittel dazu: innere: die Auflösung der Wörter, Kenntniß der Dialecte; äußere,

kuffere, die lateinische Sprache, die Analogie, oder die Auffuchung der Stammwörter, und Glossaria und Lexica, Lesen der Alten. Ableitung daher, setzt gewisse Stammsolgen voraus, denen andre vor- oder angelegt werden, andre in der Mitte verändert worden sind. Dieses veranlaßt die folgenden Abhandlungen über das alte Alphabet, und über die eigentliche Grammatik. Das Zeitwort sey vor dem Nennwort gewesen, und dieses sey von jenem abgeleitet. (Vermuthlich ist dieses nach H. Schulzens Institut. Aram. p. 33-5 behauptet. Sinnliche Gegenstände, die abwesend waren, mußten gleichwohl am Ersten benannt werden; die Handlung ließ sich durch Participle darstellen. Und wie wenig wahrscheinlich ist es, daß *ἔλεγε* eher war, als *ἔλεξ*, *πρέρυσσα* eher, als *πῆρυξ*. Ein anderes ist es, wenn die Rede von den in der Folge von dem Nomen abgeleiteten Verben ist). Sinnliche Bedeutungen der Wörter sind die ältesten. (Weg der Auswahl der Beispiele hätte also auch mehr darauf sollen gesehen seyn, daß die sinnlichen und concreten von den abstracten abgefordert wurden: bis man auf *ἄνεος*, *ἄνεος*, *ἔδος* kam, mußten schon viele andre Wörter erfunden seyn). Der Infinitiv ist der Stamm. Von hier folgen die schönen Verbesserungen der griechischen Grammatik, welche nun auch unter uns bekannt geworden sind: über die dreyfache Zeitbestimmung, über die thätige, leidende und mittlere Abänderung. Vom zwölften Kapitel S. 164 an folgt die Zurückführung auf die Stammlaute, und also auf die vermeinten ältesten Wörter; Hier ist es freylich nicht wohl möglich, einen, der ungläubig seyn will, zu überführen. So viel bleibt aber doch: es ist eine Möglichkeit gezeigt, wie

die

die ersten Formen der Laute haben entstehen können; es sind die Laute, welche unfree Organe von sich geben, mit ihren nächsten natürlichen Abänderungen und Vervielfältigungen. Auch nicht zu läuanen ist es, daß sich verschiedene griechische Wörter, einige offenbar, andre ungewungen, auf die ersten Stammwörter und ihre wahrscheinlichste Bedeutung zurückführen lassen: wo z. B. eine Ähnlichkeit des Lautes oder der Bewegung zum Grunde liegt: nur muß man wieder gestehen, daß, ehe man es sich versteht, die Phantasie mit ins Spiel kömmt, und Ähnlichkeiten sich bildet: z. B. wenn $\delta\omega$, $\delta\rho\omega\varsigma$, $\tau\delta$ $\delta\rho\omega\varsigma$, $\epsilon\rho\omega\varsigma$ von einander abgeleitet werden. Auch wahr, daß durch die Aussprache eine gewaltige Veränderung der Selbstlauter in vielen Wörtern erfolgt ist. (Über eben hier ist die Klippe der künstlichen Ableitungen, das Willkührliche, das hier unbemerkt sich einschleicht; wie vieles bleibt unerweislich, wenn von Ähnlichkeit der Laute gesprochen wird, da wir von der Aussprache so wenig sicher wissen, zumal in den frühesten Zeiten!). Wie Hr. Prof. Scheid die Kennepische Methode weiter verfolgt, wollen wir zunächst anzeigen.

Anzeige von neuen Büchern.

- Edward Hasted's* history and topographical survey of the county of Kent. Vol. III. Canterbury. 1790. fol.
Jac. Etw. Smith plantarum icones hactenus ineditae plerumque ad plantas in Herbario *Linnae*o conservatas delineatae. Fasc. 2. Londini. 1790. fol.
James Clarke's survey of the lakes of Cumberland, Westmoreland and Lancashire. London. 1789. fol.
G. Swayne Gramina pascua: or a collection of specimens of the common pasture grasses --. Britol. 1790. fol.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den. 11. April 1791.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der
 Wissenschaften am 12. März hielt die Vor-^{Heyne.}
 lesung der Hr. Hofr. Weisberg: Varietatum angio-
 logicarum per xxx annorum seriem in corpore
 humano observatarum *Particula prima*, quae
 arteriam Aortam et Carotidem complectitur.
 In eben der Versammlung legte Hr. Hofr. Blum-^{Blumen}
 menbach der Societät die Hauptresultate und dazu ^{LacK.}
 gehörigen Belege von des Hrn. Bergcommissarius
 Westrumb zahlreichen Versuchen über die ver-
 meyneten Erdenkönige vor; die alle dahin führten,
 daß diese Könige nicht aus den einfachen Erden,
 sondern aus den Tiegeln und aus den Reducir-
 mitteln hervorgebracht werden, und daß ihre
 scheinbare Verschiedenheit an Farbe, Gefüge ic.
 und daß manche vom Magnet angezogen werden,
 andre

andre nicht, von dem verschiedenen Metallgehalt dieser Reducirmittel, besonders der metallischen Erden in der Kohle, die sich dem Eisen der Ziegelmasse beymischen, zu suchen sey. — Die reinen Erden in Ziegeln von Fürstenberger Porcellanmasse, einem dreysündigen Feuer ausgesetzt, gaben keinen König. Dagegen wurden dergleichen aus Pulver von hessischen Ziegeln mit Del und Kohle reducirt, wenn dasselbe in solchen Porcellantiegeln dem gleichen Feuer ausgesetzt worden. Der vermeinte Selenit aus den vorgeblichen Kalkerdenregulis war phosphorsaures Eisen, dessen weiße Farbe, die es vor der völligen Auflösung in Vitriolsäure annimmt, und mit welcher es auch überhaupt aus den Säuren gefällt wird, zu jener Täuschung Anlaß gegeben haben mochte.

Liborno.

Ein sehr beträchtliches numismatisches Werk ist uns von hier aus zu Theil geworden: *Lettere e Dissertazioni numismatiche sopra alcune Medaglie rare della Collezione Ainslieana: Tomo primo 1789. 161 S. Tomo secondo 203 S. Tomo terzo 190 S.* mit 3 Tafeln mit Münzen, Quart. Der Verfasser ist der durch seine Briefe über Sicilien bekannte Abbate Domenico Sestini. Auch dieses Werk ist unndthiger Weise in Briefen abgefaßt, und an den Ritter Robert Winthe, Englischen Gesandten in Constantinopel, gerichtet, einem Mann von leidenschaftlicher Liebhaberey für das Alterthum. Er sammlet nicht minder für die Naturgeschichte. Nichts aber übertrifft seine Münzsammlung, auf welche er bey seinem dortigen neunjährigen Aufenthalt unsägliche Mühe und Geld verwendet hat; zum Auffuchen der Münzen ward auch der Abbt von ihm angestellt. Die-

fer hatte bereits einige Briefe, in die Novelle *litterarie di Firenze* einrücken lassen. Nunmehr aber hat er über die vielen seltenen Münzen dieser reichen Sammlung angeführtes Werk an das Licht gestellt.

Im Ersten Bande in 28 Briefen: über die Münzen mit dem Namen *Μευσπιτων*. Es ist streitig, ob sie der Stadt in Bruttium, oder der Stadt Zancle, nachher Messina, gehören. Hr. S. giebt als Unterscheidungszeichen an: die ersten seyen leichter, die andern schwerer und von anderm Metall. Die Münzen mit *Καιων* und *Καιωνων* gehören nicht der Insel Cäna, zwischen Sicilien und Afrika, nicht nach Cäna's bey Rhegium, sondern sie gehören einer Stadt unfern von Agrigent, wie schon der Principe Torremuzza glaubte. Eine Münze mit drey tanzenden Nymphen, welche Pellerin To. I. tab. 34. 3. Apollonia in Thracien zuschreibt, gehört dem Apollonia in Thracien: wie es auch schon Hr. Neumann erwiesen hatte P. II. S. 228. Die ganze Reihe Münzen der Stadt Deuleum in Thracien, vollständiger, als bey Kofche; sie ward eine Colonie, Flavia Pacensis, unter Vespasian; die Münzen gehen von Trajan bis auf Philippus. (Große Verbesserungen dieser Münzfolge s. To. III. p. 149 f.). Münzen vom Zeitalter Alexander Severus und Gordians mit drey oder vier Legionszeichen und *Νικητων* gehören nicht nach Bithonien; sondern (wie schon Krülich muthmahte, weil sie häufig in Serbien gefunden werden) es gab ein *Νίκα* in Obermösien, das auch *Νίσε* hieß, eben das ehemalige Naissus (letzteres ist nur Muthmaßung). Die Münze mit *Ασβου* bey Goljus hat einen verästelten Namen; es ist eine der ähnlichen Münzen mit einwärts geprägtem Viereck und

Centaur, die nach Amphipolis in Macedonien gehören; dies bestätigt eine solche Münze mit A. Eine andre mit einem Satyr und Nymphe. Eine schöne Reihe der Könige in Bosphorus von Manes der unter August an bis auf Rescuporis VI. zu Constantins Zeiten, unter dessen Nachfolger, Saurcomates VI. sich die Königsfolge endigte. Verbesserungen der Münzbeschreibungen in Combe Museum Hunter. noch andern gut erhaltenen Münzen in der Vinslichsen Sammlung. Mehrere einzelne Verbesserungen von falsch gelesenen Münzen nach bessern Exemplarien lassen sich nicht anführen. Eine Reihe der Münzen von Colonia Anziochia in Pisidien. Eine vorhin unbekannte Münze von Deiotarus, K. von Galatien. Münzen von Cios in Bithynien. (Dieses Schreiben erscheint noch einmal, verbessert, im To. III. S. 125). Münzen, die man Peira in Achaia zuschrieb, gehören nach Peirada in Bithynien. Reihe der Münzen von der Colonia Parium oder Colonia Gemella Julia Hadriana Pariana am Propontis (C. G. I. H. P. oder auch ohne H. (Ergänzungen suche man To. III. p. 18 f.)) Münzen von der Stadt Oeroe, oder Oerda, in Phrygien. Andre von Sesamus in Paphlagonien; von Apollonia in Lycien, von Kaiser Mauricius. Mehrere Münzen werden ihren Prägern vindicirt, welche anzuführen zu weit führen würde: nur einige: Temnus in Aeolien, Tralium in Macedonien, Ereria in Eubda, statt Eresus in Lesbos, Cardia in Thracien statt Leontini. (Hiezu gehört noch ein starker Nachtrag To. III. p. 178 f.). Münzen mit Αδρ-
μας υμνη Περσων gehören nicht nach Athen, sondern nach Pergamus; die mit Σ oder Σ nicht nach Maselea oder Siphnus, sondern nach Sicyon: ein
 Verz

Verzeichniß von 74 solchen Männen. So weit
der erste Band.

London.

Letters to Mr. Archdeacon Travis, in answer
to his defence of the heavenly Witnesses I John V. 7.
by R. Porson. 1790. xxxv und 406 Seiten in
9^{er} Octav. Von einer kritischen Streitigkeit, die
in den letztverflohenen Jahren die brittischen Theo-
logen sehr lebhaft beschäftigt hat, müssen wir doch
bey Gelegenheit der vorzüglichsten, und hoffentlich
legten, Schrift Erwähnung thun. Gibbon hatte
im 3. Theil seiner berühmten Geschichte über die
Stelle von den drey himmlischen Zeugen geäußert,
daß sie durch die Klugheit des Erasmus, durch
den Aberglauben der Complutensischen Herausgeber,
durch typographische Untreue oder Versehen
des Stephanus, und durch überlegten Betrug oder
Nachlässigkeit des Beza, in die griechischen Aus-
gaben des N. T. gekommen sey; ein Urtheil, bey
dem Gibbon wohl viel weniger Widerspruch von
Theologen erwarten mochte, als wegen seiner vie-
len feindseligen, oft unbilligen Ausfälle auf das
Christenthum. Indessen ein gewisser George
Travis, Präbender von Cheshet, schrieb dagegen
drey letters to Edw. Gibbon im Gentleman Ma-
gazine 1782., die 1784., mit zwey andern ver-
mehrt, besonders gedruckt wurden, und worinn
er die gedachte Stelle in Schutz nahm, und ihre
Richtigkeit mit längst widerlegten oder unstatthaf-
ten Gründen, meistens nach Martin, vertheidigte.
Diese Briefe waren so sehr ohne kritische und
historische Kenntniß, und doch zugleich in einem
so anmaßenden Tone, und mit so viel Herab-
setzung verbienter Männer geschrieben, daß es
faum zu glauben war, daß sie irgend Aufmerksam-
keit

keit und Bestimmung erregen würden. Dennoch fanden sie solchen Beifall, daß 1785. davon eine vermehrte und verbesserte Auflage, die auch in deutschen Zeitchriften angezeigt worden ist, erschien. Ein Ungenannter Eblanensis forderte sogar Gibbon auf (im Gentl. Mag. Aug. 1788.), die Gründe des Travis zu widerlegen, die ein anderer eine unmisslegliche Vertheidigung nannte; lauter Erfindungen, die von dem Zustand der Kritik in den Köpfen des großen Haufens der engländischen Gelehrten keinen vortheilhaften Begriff erwecken. Gereizt durch jene Aufforderungen und Annahmen des Travis und seiner Freunde, ließ Hr. Porson zuerst 7 Briefe an Travis im Gentl. Magaz. 1788. 89. drucken, und versprach, weil darinn hies von den griechischen Handschriften, die diese Stelle haben sollten, gehandelt war, den Streit in anderer Form weiter fortzuführen. Dies geschieht nun in gegenwärtiger Schrift, die aber doch, zur Unbequemlichkeit des Lesers, ebenfalls in Briefform abgefaßt ist. Es sind 14 Briefe, die ersten 5 sind die nemlichen 7, die in dem gedachten Journal zuerst erschienen, und betreffen die Handschriften des Walla, die Complutenische Ausgabe und deren angebliche Codices, die Handschriften des Stephanus und Beza, die zu Dublin und Berlin (Montfort. und Ravian.). Der Verf. zeigt Schritt vor Schritt das Grundlose und Unrichtige in den Behauptungen seines Gegners, und berichtigt am Ende die ungeheure Berechnung desselben, daß 31 griechische Handschriften die Stelle haben, gegen 50, die sie auslassen, da doch von Hrn. Griesbach 97 (eigentlich 104) Handschriften genannt werden, die mit den übrigen, bey dieser Stelle nachgesehenen, 112 ausmachen, in welchen allen diese Stelle fehlt. Nur die
zwey

zwey bekanten Montfort. und Ravian. haben sie, und beyde seyen Werke des Betrugs, nach der Druckerey geschrieben. Cod. 63. bey Griesbach. hat der Verf. selbst nachgesehen, und bezeugt, daß die Worte darinn fehlen. Die folgenden Briefe 6—8. handeln von den Personen, der lateinischen, syrischen, coptischen, arabischen, äthiopischen, armenischen; 9—12. endlich von den griechischen und lateinischen Schriftstellern, auf die man sich zu Gunsten dieser Stelle beruft, und die sie nicht angeführt haben, wo sie Ursache hätten, davon Gebrauch zu machen, wenn sie sie gekannt hätten. Von dem Inhalt der einzelnen Briefe würde überflüssig seyn, Auszüge zu geben, da das Wesentliche desselben unter uns hinlänglich bekannt und ausgemacht ist. Der Verf. zeigt sich durchaus als einen Mann von Einsicht und richtigem Urtheil, der mit dem kritischen Apparat hinlänglich bekannt, und seinem Gegner, der schwerlich etwas Begründetes darauf wird erwidern können, weit überlegen ist. Nur macht die weitläufige Briefform und der fortgehende, oft bittere, polemische Ton das Lesen dieser Schrift unangenehm. Wegen des letztern entschuldigt sich der Verf. in der Vorrede ziemlich sonderbar damit, daß er durch das Lesen der Schrift seines Gegners unmerklich mit dem Geist und der Schreibart desselben angesteckt sey, und daß er, Trauis, keine Schonung schuldig sey! Besser vertheidigt er sich gegen den Vorwurf der Heterodoxie und der Parteylichkeit für Gibbon, als einen Feind des Christenthums, über dessen schriftstellerischen Charakter und Schreibart er bey dieser Gelegenheit einige treffende und freymüthige Bemerkungen macht.

Rom.

A. W. Schlegel.

Rom.

Raccolta di varie poesie di Torquato Tasso ricavate da suoi manoscritti inediti. 1789. 200 S. 8.

Wie messen und wiegen nicht den innern Gehalt eines Geschenkes, das uns aus theuren, geliebten Händen zukommt; die Hand, die es uns gab, vermag oft auch Kleinigkeiten einen höhern Werth zu geben, und es ist eine in dem menschl. Herzen fest gegründete Gesinnung, auch die geringste Kleinigkeit von einem geliebten Schriftsteller freudig aufzunehmen. Dies möchten wir auch von dem größern Theil dieser Sammlung behaupten. Schon der Vorwurf mancher dieser kleineren Gedichte ist von der Art, daß sie nur wenig interessiren können, wenn man ihnen jenen zufälligen Reiz nimmt. Wir rechnen das hin das größere hievinn befindl. Gedicht: Die Genealogie des Hauses Gonzaga, und den größern Theil der Sonette, die meist an Cardinale und die Großen der damaligen Zeit gerichtet sind. Allein bey dem allen kann man doch bey vielen andern die Meisterhand nicht misskennen, die das Saitenspiel mit so viel Kunst und Geschicklichkeit zu führen gelehrt war. Vorzüglich schön sind einige Madrigale, die an Lieblichkeit und Grazie dem Besten in dieser Gattung gleich kommen. Wir rechnen dahin, um nur ein Beispiel anzuführen, eines auf Virgils Geburtsort, das sich anfängt: Qual' è questa, ch'io sento etc. und viele andre mehr. Man findet in diesen Madrigalen und in den drei Canzonen zum Lob der Hände, als Gegenstück zu Petrarca's Lob der Augen, die diesem Dichter so vorzüglich eigne Kunst, die geringsten Gegenstände zu idealisiren, das Sinnliche zum Geistigen zu erheben, und somit uns selbst zu erhöhen und uns in eine bessere, zaubervollere Sphäre zu versetzen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.
 Den 14. April 1791.

Erfurt.

Rechner

Acta Academiae electoralis Moguntinae Scientiarum utilium, quae Erfurti est ad Ann. 1788. et 1789. 1790. Quart, mit Kupfern. Dieser Band enthält eine kurze Nachricht von den vorgesehnen Schriften, wie auch den von der Akademie neu aufgenommenen Mitgliedern, und dann die Abhandlungen: letztere in einer solchen Form, daß sie auch als abgeordnete Schriften verfertigt werden können. Der erste Aufsatz des Hrn. Directors der Akademie, Karl Friedrich von Dachroden, hat die Aufschrift: Erörterung der Frage: in wie fern sind Lehnsheerren und Aignaren befugt, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eigner Leistung der Lehnspflicht verhindert wird, vom Besitze des Lehns auszuschließen? Bekanntlich behaupten fast alle Lehns

Lehnrechtslehre, daß ein zum Lehnendienst untüchtiger Mann weder ein Lehn erwerben, noch auch, wenn das Gebrechen nicht erst nach der Belehnung eingetreten ist, besizzen könne, und stützen sich dabei auf I. f. 6. §. 2. II. f. 24. §. 2., das sächsische Land- und Lehnrecht, auch andre ältere Gesetze und den Gebrauch in den meisten Lehnhöfen. Selbst im Entwurfe des allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten war diese Meinung angenommen, und da der Hr. v. D. den Auftrag bekam, über diesen Entwurf Bemerkungen zu machen, von selbigem aber völlig abwich, so sah er sich genöthigt, selbige der genauern Prüfung zu unterwerfen, die er in dieser Abhandlung weiter ausführt. Er wählt nemlich den gelindesten, dem schon viele longobardische Rechtslehren laut II. f. 36. beygepflichtet haben, und erkennt dem gebrechlichen, dem Stummen, dem tauben, dem blind- oder wahnsinnigen und jedem andern wegen Leibesfehler untauglichen Vasallen die Lehne zu, die ihm nach dem Lehnfolgerechte gehören, weil der heutige Hof- und Kriegsdienst nicht mehr von den Lehnteuten gefordert wird; weil das longobardische Recht in den angeführten Stellen gar nicht, oder nur in Betracht einer Satzung, mithin nicht im ganzen Umfange, rectipert ist; weil II. f. 36. für ihn stimmt; weil in den Lehnbriefen alle eheliche Nachkommen, ohne irgend einer Ausnahme zu gedenken, belehnet werden; und weil die ältern Lehnrechte, und vorzüglich das schwäbische, nach der ihnen gegebenen sprachgerechten Erklärung, so wie auch einige neuere, insbesondere das sächsische und pommerische Lehnrecht, die gebrechlichen und blödsinnigen Lehnteute zum Lehne lassen. In einer zweyten Schrift handelt der Hr. Kammerherr Ernst Ludw. Wilh.

Wilh. v. Dacheröden von den Verdiensten der Römer um Ausbreitung und Verichtigung der Erdkunde und Geographie, und erzählt kurz, was man von römischen Geographen, Reisenachrichtern und Reisecharten weiß. Hr. Prof. Frank erläutert im dritten Aufzuge die Worte des Tacitus in Germania c. 19. plus ibi bene mores valent, quam alibi bonae leges, zieht zwischen deutscher und römischer Erziehung eine Parallele, betrachtet die damaligen Deutschen als eine Nation, die zwar einigermaßen cultivirt war, aber die Fehler und Tugenden der Barbaren, jedoch ohne Begleitung der Fehler des Luxus, hatte, und glaubt, Tacitus habe durch diesen Wink, einige römische Hausväter wenigstens, auf bessere Erziehung aufmerksam machen wollen. Hr. Hugo Eberh. Heim, Stiftsgeistlicher zu Schaffenburg, handelt umständlich von einigen innerhalb 1783. und 1786. im churmainischen Oberstifte gefundenen Münzen, mit Rücksicht auf solche Leute, die von denen Personen, die auf den Münzen genannt werden, einige Kenntniß zu erlangen wünschen. Für Numismatiker war in den ausgegrabenen Schätzen wenig Merkwürdiges. Die ältesten römischen Münzen waren vom Luajan. Unter den beschriebenen Goldgulden sind Stücke vom Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg, von den Sächsischen Churfürsten Ropert und Hermann, von Albert II., Churfürsten zu Sachsen, eine Moneta no. garentana Franckfort., noch ein anderes Franckfurter Gepräge, und dann spanische, italienische und portugiesische Goldmünzen aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. In Silber finden sich jüngere Mansfelder, Schwarzburger, Stollberger, Salzbürger, englische, böhmische und andre grobe und geringere Sorten bis auf kleine

nerer Scheidemünzen herab. Ein Fund enthielt Bracteaten und Dickpfennige, die nicht bisher bekannt gewesen zu seyn scheinen, und unter diesen eine Blechmünze, die einen durch zwei Bischöfe getauften Knaben abbildet, und einen Dickpfennig mit Otto und Willikis Bildern. Diese hält Hr. S. für Ottens II. Gepräge; sie hätten wohl, gleich einigen wenigen andern, eine getreue Abbildung verdient gehabt. Nachweisungen, wo die angezeigten Münzen schon beschrieben oder in Vorstufen mitgetheilt sind, finden wir nicht.

Hrn. Joh. Hieron. Schröder, kön. Großbritannischen und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Oberamtmanns, Beobachtungen über die Sonnenflecken und Sonnenstrecken, vorgelesen den 2. Jul. 1788., sind Gel. Anz. 1789. 772. S. schon erwähnt, da dieser Aufsatz, wie mehrere, die gegenwärtige Sammlung ausmachen, einzeln erschienen ist. Hr. Prof. Joh. Christian Lossius hat den 13. Sept. 1788. etwas über die Kantische Philosophie in Hinsicht des Beweises vom Daseyn Gottes vorgelesen. Er sucht den bekann- ten Schluß aus der Veränderlichkeit und Zufälligkeit der Wesen mit Zuziehung des Sages vom zureichenden Grunde auf ein nothwendiges Daseyn der Sinnenwelt, gegen Hr. K. Einwendungen zu rechtfertigen. (Wesen würde Rec. nicht gesagt haben, weil ihm noch der alte scholastische Canon im Gedächtnisse ist: *Essentiae rerum sunt necessariae et immutabiles*. Man versteht freylich leicht, was Hr. L. sagen will, indessen hat diese Freyheit, welche sich die Philosophen nehmen, Worte zu brauchen, deren Bedeutung man aus dem Zusammenhange errathen soll, zu allen Zeiten Mißverständnisse und Wortstreite verursacht). Hr. L. Aufsatz ist ein Bruchstück einer weit

weitaufgigern Schrift über denselben Gegenstand; sie soll kein Angriff auf das Kantische System seyn, er glaubt aber: Man könne mit einerley Befugniß von dem, was in der Sinnenwelt be- dingt gegeben ist, auf das Unbedingte schließen, wie Hr. Kant von dem, was scheint, auf das, was ist, mit allen andern Philosophen richtig geschlossen hat. Diesen Gedanken sucht er in der Folge zu bekätigen.

Hrn. Trommsdorf chemische Zergliederung des sinkenden Alands; durch Destillation mit Wasser erhielt er aus zwey Loth 14 — 15 Grane eines wasserhellen, ungemein flüchtigen und ganz mit dem Geruch des Alands durchdrungenen Oeles; davon leitet er also den Geruch, so wie vom schleimichten Weindtheil den eckelhaften bitterlichen, vom Harze den lauchartigen Geschmack ab; auch fand er etwas von unvollkommen gesättigtem Weinstein- selenit darinn. Hr. Prof. Weissenborn theilt seine Bemerkungen über eine oft unbemerkte äußerliche Ursache sowohl der Augenentzündung, als auch der Hornhautgeschwüre, und der daher entstandenen Blindheit, auch eine Beobachtung von einem glücklich geheilten Citrauge, mit; jene sucht der Hr. Prof. in kleinen Sandkörnern oder Kieselstein- chen, oder in ganz kleinen und zarten Stückchen Stahl oder Eisen, die bey dem öftern Schlagen des Feuers am Stahl, bey dem Schärfen der Mühlensteine auf Mühlen, bey andern Arbeiten mit Eisen und Stahl öfters in das Auge springen; er fand, um sie herauszunehmen, wenn es noch nicht zur Eiterung gekommen war, das Richtersche Staarmesser am bequemsten und sichersten; eben damit öffnete er auch zweymal das Citrauge, das er hauptsächlich theils dadurch, theils durch den äußerlichen Gebrauch eines Pulvers

aus Zucker und mineralischem Mohe, theils eines Wassers aus weissem Vitriol, Weizjucker und Rosenwasser glücklich heilte.

Nachher.

Altona.

Von den Theologischen Beyträgen des Hrn. Dr. Eckermann, deren erstes Stück wir im vorigen Jahrgang S. 1806 angezeigt haben, ist jetzt das zweyte Stück auf 200 Seiten Octav erschienen, das die Erklärung der Stellen des N. T., die im Evangelium Johannis und der Geschichte der Apostel angeführt werden, enthält. Der Verf. geht hier mit der nemlichen Genauigkeit die sämtlichen Citationen durch, entwickelt den Sinn, den sie in den hebräischen Büchern nach ihrem Zusammenhang haben, und zeigt ihre Anwendung im N. T. nach eben den Grundsätzen, die er in dem ersten Stück befolgte, daß nemlich alle Stellen, die nicht gerade in dem Sinn angeführt sind, den im Original die richtige Auslegung fordert, bloße Accommodation seyen. Da Rec. schon bey Anzeige des ersten Stücks gesehen hat, daß er sich von der Gültigkeit dieses Grundsatzes, in dieser Ausdehnung, nicht überzeugen könne, so enthält er sich darüber weiterer Bemerkungen. Ob die Erklärung, die der Verf. gleich zu Anfang von dem *logos* giebt, Beyfall finden werde, magt Rec. nicht zu entscheiden. Der Verf. nimmt nemlich mit den alten Erklärern an, *logos* sey die göttliche Natur Jesu, der Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften, die dem Vater und Sohn gemeinschaftlich zukommen. Johannes brauche diesen jüdischen (?) Lesern verständlichen Ausdruck, um den Inbegriff der göttlichen Eigenschaften Jesu zu bezeichnen. Denn Wort Gottes sey im N. T. alles

alles wirkende göttliche Kraft, wobei weit natürlicher an den Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften, als an einen einzelnen Theil, oder an eine einzelne Kraft seines Weisens gedacht werde ic. Diesem zufolge paraphrasirt der Verf. den Anfang des Evangelii: "Als die Welt ihren Anfang nahm, da war das Wort, da war die ewige Weisheit, Macht und Güte Gottes, die jetzt in dem Sohne Gottes den Menschen sichtbar geworden ist. — Gott war von Ewigkeit, also auch das Wort, die ewige Weisheit, Macht und Güte Gottes, die von Gott nicht getrennt werden kann, die Gott selbst, der Inbegriff aller Eigenschaften ist, unter welchen wir uns Gott denken ic. Wenn dies der Sinn dieser Stelle ist, so gesteht Rec., daß er nicht einzusehen vermag, wie Johannes dadurch die Gegner, die die göttliche Hoheit und die Messiaswürde Jesu läugneten, widerlegen, oder auch nur ihnen widersprechen wollte.

Meissen.

Die Auctores latini minores, deren Druck und Verlag der Buchhändler Erbstein, die Besorgung der gelehrte Schulmann, Karl Heinrich Tschürke, Conrector der daksen Fürstenschule, übernommen hat (f. St. 34.) sind jetzt mit dem Titel. fortgesetzt: Historici. Tomus secundus, und zwar zuerst: *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum in usum scholarum additis notis editae; ex recensione Augustini van Staveren. 1791. Duodez 1 Alphabet 2 Bogen.* Papier, Druck, Correctheit, können der Unternehmung leicht vor andern ähnlichen den Vorzug geben; noch mehr der innere Werth der Behandlung, da der Hr. L. eine beständig begleitende

tende Erläuterung beygefügt hat, die hier nicht bloß bey schwerern Worten und Sachen, welche Ungeübtere aufhalten könnten, sondern durchgängig, nach Anleitung der vorigen Kritiker und Interpreten, mit guter Auswahl und Beurtheilung angebracht ist, auch für die Geschichtszählung und deren Uebereinstimmung oder Abweichung von andern. Beyspiele beyzubringen, erlaubt der Raum nicht. Für geübtere Leser ist diese Ausgabe also ein angenehmes Handbuch. Eine andre Frage ist es, wenn man die Arbeit mit dem ersten Plan vergleicht, oder wie fern sie zum Gebrauch der Schulen dienen kann; für Lehrer kann sie ihren guten Nutzen haben, für Lehrlinge von einer gewissen Classe vielleicht zum eignen Gebrauch oder Nachlesen.

Heyne. **Helmstädt.** Das hiesige humanistische Magazin scheint forthin durch einen bessern Vertrieb zu gewinnen. Periodische Schriften können nur auf diese Art bestehen. Um mehr Leser zu gewinnen, hatte bisher der Hr. Prof. Wiedeburg seinen Plan erweitert, und es nicht bloß für Schulen, Schüler und Lehrer, eingerichtet, sondern auch Manches für Leser aus andern Classen eingerückt. Vielleicht wird sich forthin ein fester Plan beschließen lassen. Bisher ist dies Magazin dreymal stark. Einige Charakterzeichnungen Theophrasts in den beyden letzten Stücken 1790. verdienen eine besondere Anführung. Mit dem vierten Bande wird es im Verlage des Universitätsbuchhändlers Gleckstein ununterbrochen erscheinen: jede Oktav und Michaels zwey Stücke; vier machen einen Band.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1791.

Göttingen. *Volckersh.*
 Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, nach der Ordnung der Disciplinen: Der Anfang derselben wird, bey der Kürze des halben Jahres, præcis mit dem 9. May gemacht werden.

Wissenschaften überhaupt.
 Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den zu haltenden Vorlesungen beypflichten wollen.
 Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissensch. den Zutritt. Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel dazu über, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat. Die Steenwarre, der botanische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Plebez. habern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Correspondenz.

Die theolog. Encyclopädie oder Methodologie lehrt Hr. Dr. Pland in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr.

Einen philosophischen Cursus über die christl. Religion wird Hr. Leh über sein Handbuch idgl. um 9 Uhr halten.

Die Geschichte der Glaubenslehren lehrt Hr. D. Pland um 11 Uhr.

Die Glaubenslehre: Hr. Confforials. Leh nach seiner Christl. Religionstheorie um 3 Uhr; Hr. D. Schuster um 7 Uhr; Hr. Prof. Staudlin um 6 Uhr Morgens; Hr. Prof. Holthorich nach Morus privatissime um 2 Uhr; Hr. Prof. Schrage nach Griesbach um 8 Uhr.

Den praktischen Theil der Dogmatik, oder die Dicitia probantia, nach einem vollständigen Plane, erklärt, und verbindet damit praktische Examina- und Disputationsübungen, der Repetent Henrichs privatim um 8 Uhr vord. 6 Stunden. Auch Hr. W. Nöbling will über die vornehmsten Beweismittel d. Dogmatik, verbunden mit einer pract. Anweisung zu exeget. und theol. Abhandl., in einer del. Gde. Vorlesungen halten.

Die theologische Moral: Hr. Prof. Staudlin um 7 Uhr; Hr. Prof. Schrage nach Leh privatissime um 2 Uhr. Auch Hr.

Hr. Universitätsprediger Marzoll wird um 3 Uhr ephische Vorlesungen halten.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Prof. Stäublin erklärt die Weissagungen und Klagenlieder Jeremia um 4 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die 5 Bücher Mose um 10 Uhr. Des Hrn. Prof. Wolborths hieher gehörige Vorlesungen s. unten bei der hebräischen Sprache.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Confessoriale. Vgl. wird Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentl. seine exegetisch-praktischen Vorlesungen über das N. T. fortsetzen. Hr. D. Schlußner erklärt alle kleineren Briefe Pauli, von dem Briefe an die Galater an, um 10 Uhr. Ebenber. erklärt öffentl. um 3 Uhr in 2 Stunden die Woche die sogenannten katholischen Briefe; Hr. Prof. Stäublin die beiden Briefe an die Corinthier auch öffentlich; Hr. geb. Justizr. Michaelis die Briefe an die Römer und Galater um 1 Uhr auch öffentlich; Hr. Hofr. Eichhorn die Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Evangelien nach Griesbach um 7 Uhr.

Die Kirchl. oder christl. Alterthümer s. unten Alterthum.

Der Kirchengeschichte ersten Theil trägt Hr. D. Bianck um 8 Uhr vor. Die Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrh. aber in demnachst zu bestimmenden Vorlesungen, 2. Theil die Woche.

Die historische Polemik (d. h. historische Notizen von den verschiedenen Religionsparteyen) Hr. Prof. Wolborth nach seinem Lehrbuche öffentl. Sonnabends um 11 Uhr.

Das Kirchenrecht s. Rechtsgelehrtheit.

Die Puffschs Lehre die Lehungen im kön. Pastoralinstitute wird Hr. Prof. Schrage öffentlich fortsetzen.

Die Catechese lehrt Hr. Prof. Schrage Dienstl. Mittw. und Donnerst. um 7 Uhr theoretisch und praktisch; auch giebt Hr. Superint. Luther Mont. Dienstl. Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr eine Anweisung zum Catechisiren, und stellet die nöthigen Lehungen sowohl im Auditorio, als auch beim öffentl. Gottesdienste, nach dem neuen hies. Landescatechismus an.

Homiletische Lehungen will Hr. Universitätsprediger Marzoll in einer demnachst zu bestimmenden Stunde anstellen.

Zu einem Examinatorio über die Dogmatik ist Hr. Prof. Wolborth erbkitt.

Im theol. Repertoriencollegio wird Hr. Dr. Ziegler Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Psalmen erklären; Hr. Repet. Heinrichs aber die evangel. Weissagungen, mit Erläuterung d. Briefe an die Hebr. Dienstl., Donnerst. u. Sonn. vortragen.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten, unter uns gewöhnlichen, Rechts lehrt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr.

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts wird vielleicht Hr. Prof. Spangenberg vortragen, Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Wöhmer nach Hofner um 8 Uhr; s. auch Weltweisheit.

Das positive oder Gewohnheitsrecht der europäischen Völker, Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr in französischer Sprache, Praktische Vorlesungen darüber hält ebenderselbe Mittw. um 11 Uhr in fransöf., und Sonnab. um 11 Uhr in deutscher Sprache.

Die Institutionen um 11 Uhr nach dem Hofner Hr. Prof. Spangenberg, Hr. Hofr. Waldeck nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. Wöhmer nach Waldeck um 10 Uhr; die Institutionen des Röm. Rechts Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr nach seinem Lehrbuche. Auch wird Hr. D. Emmrich die Institutionen des Röm. Rechts nach Waldeck vortragen.

Die Pandecten, Hr. Hofr. Wöckert um 8 und um 10 Uhr nach Hellfeld; Hr. Prof. Spangenberg und Hr. Hofr. Waldeck in eben den Stunden und um 11 Uhr nach dem Wöhmer; Hr. Prof. Meißner stellt cursorisch und systematisch über die Wöhmerischen Pandecten um 7 Uhr, und gegen das Ende des Collegii wöchentlich noch 2 Sitzn. dazu. Hr. D. Seidensticker die aeltesten Pandecten nach seinem Entwurf um 8 u. um 10 Uhr. Hr. D. Emmrich ist zum Vortrage über die Pandecten nach dem Wöhmerischen Lehrbuche eddita, entweder in systematischer Ordnung, oder auch der des Compendii.

Letzter das streitige Recht hält Hr. Hofr. Wöckert Mont. und Donnerst. um 11 Uhr öffentl. Vorlesungen, und zwar nach der Ordnung der Pandecten.

Die Lehre von den Rechten der Besignation oder Verjährung wird vielleicht Hr. Prof. Spangenberg abhandeln, wenn es seine übrigen Geschäfte gestatten.

Die Lehre von den Appellationen wird Hr. Prof. Wöhmer nach den Pandecten Mittw. um 11 Uhr vortragen.

Zu Repetitionen und Examenübungen über die Pandecten ist Hr. Prof. Meißner erbötig, wenn man sich pünktig bei ihm meldet, so wie die Herren D. Geopert u. Ebner; dergleichen auch Hr. D. Emmrich, privatim oder privatissime,

me, in belieb. Stunden; zu Repetitionen des Röm. Rechts Hr. D. Walch, auch Hr. Doctorand Mühlertorf über die Institutionen. Pandecten u. a. Theile des Röm. Rechts. Ein Wepertisches Collegium zur Hebung in der Gesetzkunde, nach seiner civilistischen Ehrethematik, am 9 Uhr Hr. D. Seidensticker.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen, Hr. D. Gevert in 6 Stun. die Woche um 1 Uhr unentgeltl., Hr. D. Ehomes nach J. S. Wöhlers Handb. d. Privatrecht in einer belieb. Stunde. Die Lehre von den Lautelen oder die sogenannte iurispud. hermen., wird Hr. D. Ehomes, wenn sich eine bestimmte Anzahl Subdter findet, in einer bequemen Stunde vortragen. Ueber den Kleinen Struw, Hr. D. Gevert um 10 Uhr; Hr. D. Ehomes privatim in einer demn zu bestimmenden Stunde.

Das allgemeine deutsche Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde nach seinen abgedruckten Grundsätzen um 7 Uhr. Das Staatsrecht der Achtenster und Röm., mit vorauszuschickter Geschichte beyder Völker, Hr. Prof. Wiskers um 8 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht, nach Witter, Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr; Hr. D. Emmrich privatim und privatissime in beliebigen Stunden; Hr. D. Ehomes privatissime.

Ueber die deutschen Statuten, besonders des Euburhardensischen und bergschwarzweigerischen Landes, Hr. D. Ehomes privatissime in beliebigen Stunden.

Das Territorialstaatsrecht, nach dem Schnaubertschen Handb. Hr. D. Seidensticker um 2 Uhr.

Das allgemeine Kirchen-Staatsrecht, verglichen mit den Grundsätzen der christl. Religion, lehrt Hr. geb. Jusfir. Witter Dienst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentl. vor.

Den Reichsprocess, Hr. Hofr. v. Martens nach Witter um 10 Uhr, verbunden mit prakt. Hebungen und Relationen.

Das canonische Recht lehrt Hr. geb. Jusfir. Wöhmer nach der 6. Ausgabe seines Lehrbuchs, daran jetzt gedruckt wird, um 11 Uhr.

Das peiml. Recht, nach Koch um 7 Uhr Hr. Hofr. Wiskert, nach seinem eianen Lehrbuche Hr. Prof. Weiser um 9 Uhr.

Das Lehnrecht, Hr. geb. Jusfir. Wöhmer nach seinem Lehrbuche um 2 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. Jusfir. Witter hält Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Eaprotz um 7 Uhr Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Freut. sein Helatorium, und um 8 Uhr sein Vocesmusse, beydes nach seinen Lehrbüchern. Hr. D. Zuckermann hält ein collegium theoretico-practicum judiciaire, worinn er sowohl in Schrift. Aufsätzen nach dem Gange des Processus, als auch im Protocolliren und Decretiren ordentliche Anleitung giebt, um 8 Uhr; so wie auch ein collegium theoretico-practicum extrajudiciale, dessen Einrichtung er in einer besondern Anzeige publicis bekannt machen wird; beyde nach seinen eignen Dictaten. Ebeners will auch ein examinatorium juridicum, als ein Preparatorium zum künftigen Examen, besonders für diejenigen, welche auf Michaelis abgehen werden, halten, Sonnab. um 8 Uhr, doch wünscht er, daß man sich zuvor bey ihm melde.

Zu Disputirübungen sind auch diejenigen Herren erbbüchig, von deren Repetitionen und Examinatoriis bey den Wandecten geredet worden.

Heilkunde.

Die Botanik lehrt Hr. Hofr. Murray nach Einne! um 7 Uhr; er trägt nicht allein die Gründe der Wissenschaft vor, sondern zeigt auch die Pflanzen im botan. Garten, und sowohl ihren medicinischen, als ökonom. Nutzen. Ebeners wird auch Sonnab. um 2 Uhr öffentl. die einheimischen Pflanzen der Österrischen Gegend selbst aufsuchen. Auch Hr. D. Link lehrt die Botanik in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr.

Die Chemie und Mineralogie s. bey der Naturlehre.

Die Osteologie, Hr. Hofr. Blumenbach Dienst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die Physiologie. Hr. Hofr. Meisberg nach Haller um 8 Uhr, Hr. Hofr. Blumenbach in eben der Stunde nach seinem Lehrbuche.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Frent. um 4 Uhr.

Die Lehre von d. einsaugenden Gefäßen (de valv. absorb.) handelt Hr. Hofr. Meisberg Mont. und Dienst. um 6 Uhr ab.

Die pathologische Anatomie, ebeners, Mittw. und Donnerst. um 6 Uhr.

Die besondere Pathologie, Hr. Prof. Stromeyer um 7 Uhr.

Die Semiotik, Hr. D. Althof Mont., Dienst. und Mittw. um 2 Uhr, und Hr. Gattismed. D. Jäger um 11 Uhr in 3 Stunden die Woche.

Die

Die Krauszimmerkrankheiten, nach van Dvoeren Hr. Hofr. Weisberg Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr, Hr. Prof. Fischer um 8 Uhr.

Der venerischen Krankheiten Pathologie und Therapie handelt Hr. D. Altkhof Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr ab.

Die Pharmacie nach den neuesten Entdeckungen, Hr. Hofr. Murran um 9 Uhr.

Die besondere Therapie lehren, den andern Theil, welcher die chronischen Krankheiten betrifft, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den ersten Theil aber, welcher von den Fieberkrankheiten handelt, Hr. Prof. Stromeyer um 6 Uhr, sechs Stunden die Woche.

Die Lehre von den Rettungsmitteln der Scheintodten handelt Hr. Cand. Meyer Sonnab. um 11 Uhr unentgeltl. ab.

Die gerichtl. Arzneykunde, Hr. Prof. Arntman um 10 Uhr; Hr. Cand. Meyer Mont. Dienst. und Mittw. nach

Mittag um 10 Uhr. Anleitung zu Sectionenberichten, Gutachten und überhaupt dem schriftl. Verfahren der Aerzte,

mit ausarbeitenden Aufsatzen, abet wöchentlich in 2 Stunden Hr. Garnisonmedicus D. Jäger.

Die Volksarzneykunde, Hr. Cand. Meyer Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 10 Uhr nach Junker.

Die Materia medica und chirurgica, Hr. Prof. Arntman nach seinem bald vollendeten Entwurfe einer practischen Arzneymittellehre um 3 oder um 5 Uhr.

Die Chirurgia medica lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr; den ganzen Curfus der Chirurgie Hr. Prof. Arntman in 6 Stunden die Woche um 2 Uhr, wobei er durch chirurgische Operationen an Leichen Gelegenheit zu pract. Uebungen geben wird.

Die Hebammenkunst und Geburtsülfe, Hr. Prof. Fischer nach Steins Anleitung um 9 und um 1 Uhr, und wird die Handgriffe an dem Fantôme zeigen, auch in derselben Stunde Mittw. und Sonnab. in dem neuen Accouchirhause praktische Uebung verschaffen.

Die Vieharzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Weyer in einem theoretisch. practischen Collegio.

Zu Krankenbesuchen gehen im öffentlichen Krankenhause Hr. Hofr. Richter auf gewöhnliche Weise und um die gewöhnliche Zeit Gelegenheit, wie auch Hr. Prof. Stromeyer.

Nach fest Hr. Prof. Fischer Mittw. um 2 Uhr das ihm übergebene königl. Clinicum so fort, daß er zugleich unentgeltl.

4

Nach Anleitung zum Receptschreiben (das sogenannte Formulare) ertheilt.

Examirübungen über die ganze Medicin hält Hr. Prof. Feder in latin. Sprache in demnachst zu bestimmenden Stunden.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit lehrt Hr. Hofr. Werner um 7 Uhr.

Die Logik und Metaphysik, Hr. Prof. Wuhle in 5 Stunden die Woche um 9 Uhr.

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 7 Uhr. Die Logik ebenderfelbe in 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Das Naturrecht, verbunden mit den Grundsätzen der Politik, auch Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Wuhle um 1 Uhr.

Die Politik nach Wachenwall in französischer Sprache in einer dreistündigen Stunde Hr. W. Wehburg.

Die philosophische Moral, Hr. Prof. Wuhle um 3 Uhr.

Die Oekonomie, Hr. Hofr. Weckmann nach seinem Handbuche um 4 Uhr, und wird die ökonomischen Pflanzen und deren Bau im Hon. Garten vorzeigen.

Die Forstwissenschaft wird Hr. W. Wehburg um 11 Uhr in 2 Stunden die Woche nach seinen Grundsätzen lehren.

Die Technologie, Hr. Hofr. Weckmann nach seiner Anleitung um 10 Uhr, und wird die Handwerker, Fabriken und Manufacturen in der Stadt und deren Nachbarschaft mit seinen Zuhörern besuchen.

Die Handlungswissenschaft, Hr. W. Wehburg um 11 Uhr nach Weckmann an solchen Tagen, da er über die Forstwissenschaft nicht liest.

Die Polizei- und Cameralwissenschaft, ebenderfelbe nach seinen Grundsätzen um 3 Uhr.

Ein Practicum Camerale hält Hr. Hofr. Weckmann Mittw. um 11 Uhr, um Uebung in Aufträgen zur Oekonomie, Polizei- und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Philosophische Disputirübungen hält Hr. Hofr. Feder öffentl. Sonnab. um 7 Uhr (vergl. Geschichte). Auch Hr. W. Kirßen ist Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr zu Disputirübungen privatissime erdtbig.

Marhe

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren: Hr. Prof. Geuffer, die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik und Trigonometrie aber nach seiner Methode, um 10 Uhr; Hr. Ingenieurhauptm. Müller in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr; Hr. W. Eberhard nach Kästner um 11 Uhr, nach Wolfs Auszüge um 1 Uhr; Hr. W. Ebell nach dem Kästnerschen Lehrbuche um 10 oder um 3 Uhr, auch privatissime; Hr. W. Müller (mit verwandten Lehren aus der Kosmographie, dem Wechsel- und Concursproceß) nach Kästner um 8 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, so wie Hr. Cand. Oppermann, nach Kästner um 10 Uhr, erster besonders mit ihrer Anwendung auf das gemeine Leben; Hr. Meget. Heinrichs nach Kästner um 7 Uhr; Hr. Cand. Schuhmacher nach Kästner oder Wolfs Auszüge in einer beliebigen Stunde.

In der praktischen Rechenkunst ertheilen Unterricht Hr. W. Ebell, die Herren Candidaten Oppermann und Quentz privatissime, und Hr. Cand. Schuhmacher privatim.

Die juristische und politische Staatsrechnungswissenschaft zur bloßen Einsicht ins Finanzfach aus Leben und Tod lehrt Hr. W. Müller nach Hrn. von Florencourt um 7 Uhr.

Das verbesserte Privat- und Staats-Rechnungswesen nach Heben über Haus- und Landwirtschaft, über Forderungen, Handlung, Steuerfälle und Bergwerksproducte von Dietrich bereits abgedruckten Rechnungsentwürfe, auch Hr. W. Müller um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen, Hr. W. Ebell privatissime, Hr. W. Wilkens Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr unentgeltlich, Hr. Collabor. Oppermann nach Kästner um 3 Uhr, Hr. Cand. Oppermann auch nach Kästner um 11 Uhr.

Die Algebra und höhere Geometrie, mit ihrem Gebrauche in der Astronomie, auch nach Kästner Hr. W. Müller um 9 Uhr.

Die Analysis unendlicher Größen, Hr. Cand. Oppermann privatissime

Das praktische Feldmessen: Hr. Ingenieurhauptmann Müller in einer oder mehreren beliebigen Morgenstunden; die von 7 - 8 Uhr wird der Arbeit zu Hause beizumessen sein, diejenige aber, welche er für Arbeiten auf dem Felde bestimmen wird, soll demnach gehörigen Orts angezeigt werden.

werden. Hr. W. Eberhard Morgens um 7 Uhr; Hr. W. Ebell Morgens oder Abends um 5 Uhr; Hr. Collab. Oppermann Morgens um 5 oder Abends um 6 Uhr, mit Rücksicht auf Forst- und Cameralwissenschaften; Hr. Cand. Oppermann Wittw. und Sonneck Morgens von 5-7 Uhr nach Mitternacht; Hr. Cand. Laurentin in einer beliebigen Stunde, welcher sich zugleich auf Verlangen erbiethet, eine wirkliche Anleitung, wie große Entwürfe sowohl zum topographischen, als militärischen Gebrauche aufgenommen werden können, zu geben.

Ueber das genauere Messen der Winkel hält Hr. Hofr. Kästner Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl. Vorlesungen, und bedient sich dabei seiner Abhandl. 2. Samml.

Ueber die Fertigung topographischer und planimetrischer Charten, Hr. Cand. Laurentin in einer belieb. Stunde.

Die angewandte Mathematik lehret Hr. Hofr. Kästner täglich um 10 Uhr. In einigen beliebigen Theilen der angewandten Mathematik unterrichtet Hr. W. Ebell privatim.

Die höhere Mechanik oder Hydrodynamik, in besonderer Rücksicht auf die Berechnung der Maschinen, Hr. Hofr. Kästner in einer beliebigen Stunde.

Die ökonomische Mechanik, zur nützlichsten Verbesserung der Ackergeräthe und Zubehöre, nach seiner Abhandlung über das Zubehören s. v. Hr. W. Müller um 2 Uhr.

Die Fertigung perspectivischer Ansichten, Hr. Candidat Laurentin in einer beliebigen Stunde.

Auserlesene Capitel der Astronomie handelt Hr. Prof. Seyffer Morgens um 7 Uhr ab, und bedient sich dabei der 5. Neudruckischen Ausgabe von Versteins Lehrbuche und der Instrumente auf dem königl. Observatorium.

Die Kenntniß der Gestirne lehret ebenfalls, nach Mode, und wird dazu eine Nachstunde wählen, welche der Wahl seiner Zuhörer überlassen bleiben wird.

Ueber Astronomie und höhere Mechanik ist auch Hr. Cand. Oppermann erbbilig, privatissime Unterricht zu erteilen. Auch Hr. Collab. Oppermann ist erbbilig, in höhern Theilen der Mathematik zu unterrichten.

Die Physik s. Naturlehre.

Die bürgerliche Baukunst lehren: Hr. Ingenieurhym. Müller nach Suckow in 6 Stunden die Woche um 11 Uhr, theoretisch-praktisch; Hr. W. Eberhard um 9 Uhr; Hr. W. Ebell, verbunden mit dem Bauanschlage, um 4 Uhr; Hr. Collab.

Collabor. Oppermann, mit den Streitigkeiten, welche dar-
den vorfallen können, in einer beliebigen Stunde; Hr. Cand.
Oppermann nach Zuckow um 2 Uhr; Hr. Cand. Quentin
privatissime, und Hr. Cand. Schuhmacher privatim, ver-
bunden mit dem dazu gehörigen Bauanschläge, beyde in
beliebigen Stunden.

Die ökonomische oder Landbaukunst, nach seinem Ent-
wurfe über die Landbaukunst, Hr. Klosterbaumeister Horbeck
und Hr. Cand. Schuhmacher, beyde in demnachst anzusi-
henden Stunden.

Die Kunst, alle Arten von Stadtbauwerken nach den
verschiedenen Absichten der Bewohner oder öffentlicher
Anstalten zu erfinden und die Bauweise auszuarbeiten,
auch Hr. Klosterbaumeister Horbeck in einer demnachst anzusi-
henden Stunde.

Die Grundzüge über die Ausarbeitung der Bauan-
schläge, handelt ebenders, in einer demnachst zu begim-
menden Stunde ab.

Die Wälderbaukunst, Hr. M. Eberhard um 1 Uhr; Hr.
Klosterbaumeister Horbeck in einer nachherigen Stunde bekannt
zu machenden Stunde. Auch Hr. Collab. Oppermann will
über die Wasserbaukunst privatissime Unterricht ertheilen.

Der Brückenbau lehret auch Hr. M. Eberhard um 2 Uhr.
Die Kriegsbaukunst, Hr. M. Eberhard um 8 Uhr, und
in einer beliebigen Stunde Hr. Collabor. Oppermann.

Die Feldbefestigungskunst (fortification passagère) nebst
der Castriamercation, theoretisch und praktisch, Hr. Inge-
nieurhauptm. v. Müller wöchentlich in 5 Stunden um 10 Uhr.
Hr. Candidat Quentin privatissime in einer belieb. Stunde.

Die militärische Encyclopädie, nach den von ihm be-
kannt gemachten Grundzügen, Hr. Ingenieurhauptm. Müll-
ler um 5 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey, Hr. M. Eberhard
um 10 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehret Hr. Hofr. Blumenbach in 5
Stunden die Woche um 5 Uhr.

Die Tiergeschichte, nach Boffe, in 5 Stunden die Woche
um 11 Uhr Hr. Cand. Wever.

Die ökonomische Naturgeschichte, Hr. D. Link in 5
Stunden die Woche um 11 Uhr.

Die

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Smelin um 11 Uhr nach seinem Grundriß vor.

Die Botanik, Physiologie, Pharmacie f. w. sind bey der Zeilkunde angeordnet worden.

Die allgemeine Chemie mit Versuchen lehret Hr. Hofr. Smelin um 9 Uhr nach seinem Lehrbuche; Hr. D. Link in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Ueber das Schmelzweesen hält Hr. M. Milfens Mont., Die st. Donn. und Frent. um 9 Uhr Vorträge.

Ueber die chemischen Elemente und Werkzeuge, Hr. Hofr. Smelin Mittw. um 11, und Donnerst. Morgens um 6 Uhr öffentlich.

Die Experimentalphysik, Hr. Hofr. Sichtenberg nach der 5. Ausgabe von Strieben um 4 Uhr.

Die physische Geographie, Hr. Prof. Seyffer um 8 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Erdkunde trägt vor Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr.

Den Gebrauch der Weltkugel und die allgemeine und besondere Geographie von Deutschland, Hr. Prof. v. Colom in einer demnachst anzuzeigenden Stunde.

Die historische Encyclopädie, d. b. Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomantik und die Hauptcapitel der allgemeinen Geschichte, lehret Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr Abends.

Die Diplomantik, ebenders. in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, im Sommerhalbjahre selbst aber um 11 Uhr.

Die Heraldik, Hr. Prof. v. Colom, lateinisch, französisch oder deutsch, in einer beliebigen Stunde.

Die allgemeine Weltgeschichte, Hr. Hofr. Schöjzer nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr; Hr. Hofr. Spittler um 6 Uhr Morgens; Hr. Prof. Stellmann um 2 Uhr; Hr. Bibliotheksecc. Schönemann, von der Völkerwanderung an bis auf unsre Zeiten, um 4 Uhr.

Die ganze alte Geschichte, verbunden mit der alten Geographie, Hr. Prof. Heeren nach seinem Grundriß um 3 Uhr. Die nöthigen Landkarten wird er selbst vorzeigen.

Die Geschichte des ganzen Europa, hauptsächlich aber des südlichen, Hr. Hofr. Schöjzer um 11 Uhr.

Die wichtigsten europäischen Staatsveränderungen, welche sich seit dem 16. Jahrh. zugetragen haben, erzählt Hr. Hofr. Spittler um 7 Uhr Morgens.

Die

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Weiners um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Geschichte der Schiffahrt und Handlung der alten Welt, Hr. Prof. Heren um 6 Uhr Abends öffentl.

Die deutsche Reichsgeschichte, Hr. seb. Justiz. Pütter um 5 Uhr.

Die Statistik lehrt Hr. Hofr. Schöler nach Achenwall und Sprengel um 4 Uhr.

Die Kenntniß oder Statistik von Deutschland und seinen vorzüglichsten Staaten, Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr. Seine öffentl. Vorlesungen wird er zu seiner Zeit gedruckten Orts anzeigen.

Historische Disputationen veranstaltet Hr. Hofr. Schöler in einer demnachst zu bestimmenden Stunde öffentl.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtselahrtheit, die Geschichte der Medicin bey der Heilkunde, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

L i t t e r a t u r.

Die Geschichte der gesamten Literatur lehren Hr. Hofr. Eichhorn um 3 Uhr, Hr. Prof. Spring um 6 Uhr nach seinem Grundriß, und Hr. Prof. Keuß in einer demnachst zu bestimmenden Stunde.

Ueber die berühmtesten Epochen oder Zeitalter der Literatur hält Hr. Prof. Keuß in 4 Stdn die Woche Vorlesungen.

Die Geschichte der griechischen und Röm. Literatur seit der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften nach einem eignen Grundriß, der noch zur rechten Zeit erschein wird, unentgeltlich um 4 Uhr in 5 Stdn die Woche Hr. Bibliothekscr. Schönmann.

Die theologische, juristische s. w. Literatur s. vorher bey der Gotteselahrtheit, Rechtselahrtheit s. w.

Von seinem Collegium Itinerarium wied Hr. Hofr. Weisberg denjenigen Theil durchgehen, welcher das sächsische Deutschland mit den österrichischen Provinzen, Italien und die Schweiz in sich begreift, um 2 Uhr.

Sächsne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie lehrt Hr. Prof. Würger in 5 Stunden die Woche um 7 Uhr.

Die

Die Grundzüge des gesamten deutschen Stils, wie er sich für öffentliche und Privatgeschäfte schreibt, verbunden mit Übungen im Schreiben, auch Hr. Prof. Wüger in eben so vielen Stunden um 4 Uhr.

Von der Theorie des deutschen Ausdrucks wird ebendort öffentlich in einer demüthig anzusehenden Erde handeln. Die Baukunst s. unter den mathemat. Wissenschaften.

Ueber die Geschichte, die Theorie und das Mechanische der Malerey und der mit ihr verwandten Künste hält Hr. Inspector Fiorillo privatissime Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die jetzt bey Hofensuch gedruckt werden, genauer angegeben ist. Ausserdem giebt er praktischen Unterricht im Zeichnen und Malen. Auch Hr. Eberlein unterrichtet im Zeichnen.

Die Archäologie liest für eine geschlossene Anzahl Zuhörer Hr. Hofr. Heyne um 8 Uhr.

Eine Encyclopädie der musikalischen Wissenschaften oder Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Liebhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik und musikal. Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdirector Forkel nach seinem eignen Lehrbuche vor.

Die Tanz-, Reiz- und Geschickst. s. Feiðesübungen.

Alterthum.

Die hebr. Alterthümer lehrt Hr. Prof. Knaben um 10 Uhr. Die christlichen oder Griechl. Alterthümer Hr. Prof. Volborth nach seinem beym Buchdrucker Schulz zu habenden Lehrbuche Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die Röm. Alterthümer, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Spring Dienst. und Freyt. um 4 Uhr öffentlich, privatim Mont., Mittw. und Donnerst. verbunden mit Übung im Auslegen; Hr. Prof. Volborth hält auf Verlangen wiederum sein Fundamentale Hebraicum nach seiner Grammatik, verbunden mit der Erklärung der Sprüche Salomo's vom 14. Cap. an bis zu Ende. Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr, und ist zu Privatissime im Hebräischen erdätig; in eben der Stunde Hr. Kepler, Heinrichs; und nach Pfeifers Grammatik, verbunden mit einer Anleitung zur Interpretation des A. S. Hr. W. Mülling um 1 Uhr.

Das Griechische und Arabische, Hr. Prof. Dycksen nach Haffens Ictionibus etc. um 2 Uhr.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaercedenten: Hr. Hofr. Heyne erklärt in öffentl. Vorlesungen und im philologischen Seminarium den Apollonius Rhodius um 11 Uhr; Hr. D. Kulenkamp Homers Odyssee vom 10. Buche an bis zu Ende öffentlich; Hr. Prof. Wolfordt ist zu Privatiss. im Griechischen erdhältig; Hr. Prof. Mitscherlich will ausserdem Reden des Demosthenes, weicht sich mit Staatsangelegenheiten beschäftigen, um 5 Uhr erläutern; Hr. W. Nöbbling Privatissima halten. Hr. Rector M. Suchfort erklärt die Iphigenie des Euripides um 4 Uhr, und ist zu Privatissima bereitwillig; so wie auch Hr. Repetent Heierichs und Hr. Bibliothekscr. Schönmann, welcher auch Morgens um 6 Uhr in 5 Stunden die Woche die Dörstte erklärt.

Vorlesungen über lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt Horazens Sermonen und Briefe um 2 Uhr, und im philologischen Seminarium giebt er den Mitgliedern Gelegenheit, sich im lateinischen Schreiben und Disputiren zu üben. Hr. Prof. Geuing hält sein Collegium, Practicum wöchentlich in 2 Stunden privatissima. Hr. Prof. Wolfordt ist zu Privatissima im Lateinischen bereitwillig. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Virgils Aeneide cursorisch in 6 Stunden die Woche um 6 Uhr. Hr. W. Nöbbling will Privatissima halten. Hr. Rector M. Suchfort wird die Erklärung des Columella vom 7. Buche an fortsetzen, und Uebersetzungen im Lateinischen anstellen um 3 Uhr. Hr. Conrector M. Kieften hält Vorlesungen über den Cicero um 4 Uhr in 5 Stunden die Woche, und ist auch zu andern Personen erdhältig. Auch Hr. Bibliothekscr. Schönmann und Hr. M. Emmert unterrichten im Lateinischen; imgleichen Hr. Repetent Heinrichs.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache und den deutschen Stil lehrt Hr. M. Emmert.

Im Französischen erklärt Hr. Prof. v. Colom Boileaus Dichtkunst öffentlich. Sein Fundamentale und Conversatorium hält er in beständigen Stunden, will auch praktische Anleitung zum Stile geben, wozu er die Stunden demnachst

nächst bestimmen wird, ist auch zu Privatissimis bereits willig. Zu Privatissimis und zu Conversatorien sind Hr. Rector de Châteaubourg, ingleichen Hr. Rector Chapuis, Marconnet, Schulenberg, Dubois u. a. erbdilig.

Im Englischen unterrichtet Hr. Rector Kirchner. Auch ertheilt Hr. M. Gimmert Anweisung im Lesen, Sprechen und Schreiben; desgleichen geben die beyden Herren Loofs Unterricht im Sranzösischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi.

Im Spanischen auch Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi.

Das Holländische lehrt ebenfalls Hr. M. Eberhard.

* * *

Die Reichsbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nuxer untergeben; der Sechsboden dem Hrn. Rechtsmeister Stummel; und der Tanzboden dem Hrn. Kammerkeller Wiefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Friede als Universitäts-Schreibmeister.

Megen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissär gleich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 16. April 1791.

London.

G. Jortler

Bey Robinson und andern Buchhändlern; An
 Essay to direct and extend the Inquiries
 of patriotic Travellers, etc. By Count Leopold
 Berchtold. Zwey Bände median Octav, 526 und
 223 Seiten. Alles, was der Hr. Graf Berchtold
 auf dem sauber in Kupfer gestochenen, sehr aus-
 sühelichen, Titel verspricht, finden wir in seinem
 Buche in so vollkändigem Maaße geleistet, daß
 die Summe der Antworten auf die vielen tausend
 Fragen, die er hier zu thun lehrt, eine ins ge-
 ringste Detail gehende Topographie des so aus-
 getraaten Landes wäre, und daß, wenn man in
 gewissen Ländern das Fragen nicht verhänglich
 fände, keine Buchhändler-speculation einträglicher
 seyn müßte, als die Versendung eines Schwarms
 von Fragegeistern, die das Buch des Werk. im
 Kopf

Kopf oder in der Hand, und die Feder in der andern, jeden Menschen, der ihnen begegnete, ins Verhör nähmen, und dabei oben drein alles eigenen Beobachtungsgewisses überhoben seyn könnten. Man erschrickt vor dem Gedanken, was z. B. ein Werk, wie dieses, für eine Wirkung auf einen so besonders organisirten Kopf, wie den des sel. Hübners hätte, hervorgebracht hätte! Hiemit sey dem rühmlichen Eifer des Verf. nicht zu nahe gereten; denn unsvreitig gehöret mehr Kenntniß zur Abfassung dieser Fragen, als zu ihrer bloß mechanischen Anwendung; aber gerade auf den Mißbrauch, den jeder leere oder feichte Kopf von solchen Hülfsmitteln machen kann, sollte man aufmerksam werden. Vinne's vorreffliche *Instructio peregrinatoris* liefert den besten Beweis, daß sich zwar der Mechanismus, den ein großer, denkender Mann hinwarf, aber nicht auch das herrliche, umfassende Genie, das ihn besetzte, mittheilen läßt. Das Instrument ist gut, aber nur in der Hand des wahren Künstlers, der es führt, sich nicht von ihm führen läßt, kann es nützlich werden und zur Vollkommenheit seiner Werke beitragen; dem Plutscher oder Stämper hilft es die unsägliche Menge nützlicher, geistloser Compilationen vermehren. Dasselbe gilt im Grunde von einem jeden Mechanismus, und so genügt das Jahrhundert ist, ihn überall einzuführen, so wenig ist es noch ausgemacht, ob der wesentliche Nutzen desselben uns den Schaden ersetzt, den er durch die Vermehrung mittelmäßiger, maschinenähnlicher Menschen verursacht? — Die Arbeit des Hrn. Grafen besteht aus mehreren Theilen. Voran geht eine allgemeine Anweisung für Reisende, worinn von den Eigenschaften des Reisenden, den vorzüglichsten Gegenständen seiner For-

schie,

begier, den Mitteln, Nachricht einzuschicken, der Vorsicht beim Aufschreiben, der persönlichen Sicherheit, der Erhaltung der Gesundheit, den Geldmessen und Empfehlungsschreiben, den Wirthshäusern, dem Gepäck und zuletzt von Seereisen gehandelt wird. Man kann denken, wie weitläufig und ausführlich der Verf. seinen Gegenstand aus einander setzt, da er im ersten Abschnitte verlangt, daß der Reisende schlechthin die Kenntniß der Rechte, der Naturgeschichte, Mineralogie, Metallurgie, Chemie, Mathematik, Mechanik und sogar ihrer Zweige, der Geographie, Nautik und Schiffbaukunst, des Ackerbaues, die Fertigkeit der Sprachen, der Arithmetik (warum mag die wohl, von der Mathematik abgefordert, noch einmal vorkommen?), des Zeichnens, des leserlichen und schnellen Schreibens, des Schwimmens, ferner die ersten Begriffe der Arznei- und Wundartzneykunde, die Anfangsgründe der Tonkunst, die Kenntniß seines eignen sowohl, als des von ihm zu erforschenden Landes, und nun noch über dies alles Menschenkenntniß besitzen soll! Als Anhang zu diesem Aufsatz ist die von der Humane Society bekannt gemachte Anweisung zur Rettung der Scheintodten abgedruckt. Hierauf folgen sodann die Fragen über die Geographie, die Volksmenge, den Bauernstand, die Landwirtschaft, den Viehstand, die Wäldungen, Bergwerke und Manufacturen, den Handel, die Colonien, die Beschieffung der Flüsse und Canäle, die Schifffahrt zur See, die Fischereyen, den Bau der Kaufarthenschiffe, die Rechtspflege, die wohlthätigen Stiftungen, die Erziehung, die Herkunft, Sitten und Gebräuche der Nation, die Weiber, die Religion und den Priesterstand, den Adel, die Regierung, die Abga-

ben, die Finanzen, die Land- und Seemacht, die Werke für Kriegsschiffe, und zuletzt den regierenden Fürsten. Als Zugabe finden wir am Ende des Dechanten von Gloucester, Dr. Luckes, Instruction für Reisende. Man sieht wohl, daß sich der Verf. an keine Ordnung gebunden hat; daher ist es auch wohl gekommen, daß einige Rubriken, z. B. vom Klima, von herrschenden Krankheiten, vom Zustande der Gelehrsamkeit und Kunst, u. weggeblieben sind. Gleichwohl füllen diese defultorischen Fragen 430 Seiten eines sehr kleinen Drucks. Der zweyte Band enthält ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller bekannten Werke über das Reisen, und einen Auszug aus Strucks Verzeichniß aller Reisebeschreibungen, alphabetisch nach den Ländern und Städten geordnet, jedoch nur auf Europa eingeschränkt. Mit dieser Literatur, so unvollkommen sie ist, macht der Verf. den Engländern, die noch gar nichts von dieser Art kannten, ein wichtiges und brauchbares Geschenk. Das ganze Werk verdient zugleich eine Anführung wegen seiner typographischen Eleganz, und einer für einen Ausländer weit getriebenen Sprachrichtigkeit.

Patten.

Paris.

Histoire politique et secreete de Henri IV., Roi de France et de Navarre, par Mr. *Dugour.* 1790. 452 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Seul Roi, de qui le peuple ait gardé la memoire, und dem Bildnisse des Königs.

Der Titel dieses Werks kann irre führen, wenn man ihn versteht, als kündige er eine Geschichte an, in welcher das Schicksal der Nation, in so ferne es von diesem großen Könige geleitet wurde, uns dargelegt, und der Charakter des letztern

letern aus neuentdeckten Quellen, die über die
 geheimen Verhältnisse seines Lebens Aufschluß ge-
 ben, näher bestimmt würde. Der Verf. erklärt
 sich selbst dahin, daß er nicht die Absicht gehabt
 habe, eine vollständige Geschichte zu liefern, ob
 gleich eine von diesem großen Könige der Pütte-
 ratur seines Vaterlandes fehlte, und die bishe-
 rigen Bearbeitungen kein Genüge leisteten; er
 würde sein Werk einen Versuch genannt haben,
 wenn das Publikum dieser nicht längst müde ge-
 worden wäre. Also ein Versuch zur Darstellung
 des Lebens dieses außerordentlichen Mannes, des-
 sen Seele er uns zeigen will, ganz wie sie war,
 ohne alle Verhüllung, in ihrer vollen Macht-
 heit: dies sind des Verf. eigene Ausdrücke. Er
 hat dafür nach einem neuen Plane gearbeitet,
 der, meynet der Verf., nicht allen Lesern gefallen
 möchte: er hat nemlich nur die Hauptmomente
 seiner Geschichte ausführlich behandelt, und die
 jenigen Begebenheiten, welche ihm für die Schild-
 erung seines Helden weniger wesentlich schienen,
 in einen Auszug zusammengebrängt, der die ein-
 zelnen Theile zu Einem Ganzen zusammenfügt.
 Von den Veränderungen in der innern Staats-
 verwaltung des Königreichs, besonders der Fi-
 nanz, sagt er mit Fleiß nur das Nothwendig-
 ste, weil er die Einrichtung der letztern, als das
 Werk Sully's, einem eignen Werke über diesen
 großen Mann vorbehält, das er nächstens her-
 auszugeben gedenkt. Die Darstellung dessen, was
 Heinrich nach Geist und Gesinnungen war, hat
 er sich, nach der jetzt nur zu gewöhnlichen Me-
 thode seiner Landsleute, dadurch sehr leicht ge-
 macht, daß er aus den besten gleichzeitigen und
 spätern Schriftstellern Auszüge an einander stellt,
 so wie die Begebenheiten fortrücken, oft in den
 eignen

eigenen Ausdrücken der Verfasser, wenn gewisse große Gegenstände die eigene Beurtheilung des Geschichtschreibers aufzufodern scheinen, ganze Stellen aus Mably und andern einrächt, und dann durch hin und wieder eingestreute, nicht immer sehr gehaltvolle, eigne Bemerkungen aus allen diesen Elementen ein Ganzes bildet, das, weil der Stil nicht schlecht ist, immer ein recht gutes Lesebuch wird, das auch dem unterrichteten Leser manchen herrlichen Zug aus dem Charakter des trefflichen Königs wieder ins Gedächtniß bringt. Eignes Urtheil findet man überhaupt wenig, selten tiefe Blicke ins menschliche Herz, neue Gesichtspuncte für die großen Begebenheiten gar nicht, und keine Spur von der Frage: was war die Nation, als Heinrich ihr König wurde, und was wurde sie unter ihm und durch ihn? Wo die Geschichte auf Puncte stößt, welche Fragen über das Staatsrecht und die Verfassung veranlassen könnten, hilft sich der Verf., wie schon bemerkt worden, mit den Einsichten anderer aus. Ein paarmal hat er Gelegenheit, an die Zeit zu erinnern, in der er schrieb, und da ersieht man, daß er ein sehr warmer Verehrer der Nationalversammlung ist, auf deren Verrichtungen er aber übrigens keine Rücksicht nimmt. Heinrich hob das Vorrecht auf, nach welchem ein Officier durch seinen Stand geadelt wurde; der Verf. schließt bey dieser Gelegenheit mit diesen Worten: *Aujourd'hui il n'y a de noble que l'homme vertueux et l'homme à talens.* Ueber das berühmte Project einer allgemeinen europäischen Republik erhält man keine neue Aufschlüsse, und über die Ermordung des Königs erklärt sich der Verf. nur auf folgende Art: *On prétend que l'assassinat d'Henri IV. ne fût par le fruit d'un*
com-

complot. Cependant qu'on réfléchisse sur la suppression des pièces du procès de Ravillac, sur la liberté qu'on lui laisse dans la prison de s'entretenir avec ceux qui desideroient lui parler, sur les petites recherches du parlement pour connoître les coupables; qu'on réfléchisse sur la conduite de Marie de Médicis, sur celle de tous les Seigneurs de la cour, sur la mort prompte et subite des personnes qui furent enfermées à ce sujet, sur la securité et la tranquillité de l'Espagne à la vue du déluge des maux qui estoient sur le point de fondre sur elle; et qu'on ose prononcer ensuite que Ravillac n'étoit pas l'instrument dont se servirent les ennemis de l'état pour perdre le valeureux, le bienfaisant, le doux et bon Henri IV. Eine Invidie haben wir aus vielen heraus, die zu denken geben kann. Heinrich berief, statt der versprochenen allgemeinen Stände, eine Versammlung der Notablen, der bessern Einrichtung der Finanzen wegen. Er eröffnete sie mit einer Rede, in der seine ganze vortheilhafte Seele ausgedrückt war, und sagte darinn: er habe sie berufen, um ihren Rath zu hören, um ihnen zu glauben und zu folgen, ja um sich in ihre Hände wie in Vormundschaft zu begeben. Ueber diesen letzten Ausdruck machte ihm Gabrielle Vorstellungen. *Ventre-saint-gris*, rief Heinrich hitzig aus, *il est vrai, mais je l'entends avec mon épée au côté* — Sully, der in der Folge diesen Notablen die Finanzverwaltung sehr geschickt wieder aus den Händen zu spielen wußte, rieth dem Könige von der unbedingten Verwerfung ihrer sehr ungeschickten Vorschläge ab, weil es, sagt er unter andern, gefährlich sey, eine Versammlung zu beleidigen, die niemand, selbst nicht den König, über

über sich erkannte. Dies letztere bedarf keines Commentars.

Utrecht.

Hegne.

Valkenaer und Lenneps Grundsätze über die sogenannte Analogia Graeca sind im 58. St. S. 378 f. angezeigt worden. Die Lennepische Methode verfolgt nun noch weiter der Hr. Prof. Scheid von S. 217 bis zu Ende S. 317 in: Animadversiones ad Jo. Dan. a Lennep librum elegantissimum de Analogia Linguae Graecae. Dieses sind einzelne Erläuterungen von Stellen und Hauptstücken des Lennepischen Werks; voll ausgebreiteter Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Wit. Für den Hrn. Prof. wird der Pfad ungleich schlüpfriger, da er mehr in das Einzelne gehen muß, wo er die Vortheile verliert, welche allenfalls derjenige hat, der nur überhaupt Classen angiebt, in welchem Maße, selbst für Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, so vieles durch die Combination des mannigfaltigen Ähnlichen in verwandten Fällen Unschein erhält. Widersprüche muß er also noch mehr erfahren, als seine Vorgänger; die Gefahr, ins Spielende zu fallen, nach vermeinten und bloß eingeübten Ähnlichkeiten zu forschen, wird für ihn größer. Und doch war es gut, einmal für allemal zu versuchen, wie weit jene Speculationen in der Anwendung sich erproben lassen (nur wünschen wir nicht, daß die Bahn von vielen Unberufenen betreten, am wenigsten bey der ersten Erlernung der Sprache zu weit verfolgt wird. Der Sprachgelehrte mag und muß seine Sprachforschungen treiben, so weit er kann; allein für den, welcher die Sprache bloß als Werkzeug für zu erwerbende Kenntnisse braucht, können nur die allgemeinen Sätze von

von Sprachphilosophie von Gebrauch seyn. Hin-
 gegen läßt sich wünschen, daß die ausgemachten
 oder doch höchst wahrscheinlichen Sätze forthin
 in die Grammatik immer mehr aufgenommen
 werden könnten; obgleich auch hiebey Vorsicht
 nöthig seyn wird). Was Hr. Prof. S. noch Signes
 hat, ist, daß er zugleich einen großen Theil sei-
 ner Sprachbemerkungen auf das Lateinische richtet.
 Mit großem Scharfsinn wird die Bildung der Ver-
 senen im Zeitwort aus den Vorwörtern aufgesucht
 S. 275 f.; selbst die Ableitung der Vorwörter, grie-
 chischer und lateinischer, ist mit großem Scharfsinn
 ausgeführt; freylich mußten diese, wegen des häu-
 figen Gebrauchs, die größten Veränderungen er-
 fahren. In den frühesten Zeiten war Präsens und
 Futurum Eins S. 322 f., wie sie in den Schriftstel-
 lern noch so oft verwechselt werden; und noch giebt
 es Futura, die eigentlich ein Präsens sind. Die
 Characteristica σ sey aus dem Digamma entstan-
 den: da dies auch b ausgesprochen ward, so
 komme daher das lateinische *amabo*. Das *Aug-*
mentum war ursprünglich eine Aspiration. Ueber
 die Verba in μ , und insonderheit die Wörter
ειμι, *ειμι* f. w. viel Lesenswürdiges. Endlich
 S. 490 f. bemerkt Hr. Scheid doch selbst, daß
 man den rohen Menschen bey der Bildung der
 Sprache auf dem angegebenen Fuß und der an-
 genommenen Analogie eine bewundernswürdige
 feine Philosophie zueigne; er versucht einen neuen
 Weg, welcher doch nicht minder aufklärte
 Köpfe erfordern dürfte. Uebrigens ist man über-
 all beyden Gelehrten, Lemney und Scheid, die
 Willigkeit und Achtung schuldig, daß man sie
 nicht nach einzelnen, etwa ausgehobenen, vielleicht
 zu feinen, Bemerkungen beurtheilt.

Eben aus diesem Grunde werden wir uns in Ansehung des zweiten Werks ganz kurz fassen können, da hier alles auf das Einzelne geht, und der Fälle unzählige sind, wo man anders denken, einen andern Weg gehen, oder doch widersprechen kann: In Fällen gleichwohl, wo bloß Möglichkeit und Muthmaßung herrscht, und diese sich nicht immer zur Wahrscheinlichkeit erheben läßt, oder wo etwas auf mehr als eine Art auch so seyn könnte (z. B. wenn spatium von *σπᾶτος* oder von *σπάσιον* abgeleitet wird, so könnte es auch von *ὁ πᾶτος* gelten), ist zwar nichts leichter, um sich ein gelichertes Ansehen zu geben, als widersprechen. Das Werk ist:

Jo. Dan. a Lennep *Etymologicum linguae Graecae, sive observationes ad singulas verborum nominumque stirpes secundum ordinem Lexici compilati olim a Jo. Scapula. Editionem curavit atque animadversiones cum aliorum tum suas adjecit Everardus Scheidius.* — Utrecht bey G. T. van Vaddenburg u. a. 1790. To. I. p. 1—xc. 1—624. To. II. S. 625—1310. Auch hier ist ein Schatz von feinem Scharfsinn und ausgedehnter Sprachgelehrsamkeit enthalten. Wenn so manches vorkommt, das sich nicht leicht zu einem Grad von Wahrscheinlichkeit bringen läßt, so muß man es nicht dem Gelehrten, sondern der Natur des Gegenstandes zur Last legen. Noch mehr gilt dieses in Ansehung des vom Hrn. Prof. Scheid S. 1166 angehängten Index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum, weil bey dieser, als einer ursprünglich barbarischen, bloß durch Vermischung des Griechischen gebildeten und regelmäßig gemachten Sprache, noch ungleich mehr Umwandlungen bey der Ableitung angenommen werden müssen. Denn ganz aus dem Grie-

Griechischen gebildet kann die lateinische Sprache wohl nicht seyn; selbst die Geschichte Italiens widerspricht. Aber so viel wird man gern zugehen, daß die lateinische Grammatik nach der griechischen gebildet ist. Hr. Prof. S. erweist sehr hinreichend, daß die lateinische Sprache eigentlich nur eine Conjugation, wie die griechische, hat. Er geht aber noch weiter, und findet die ganze Balkanaerische und Penneische Ableitung der Wörter von *bae. beo. bio. f. m.* auch im Lateinischen. Hier war es nun nicht anders möglich, als daß Hypothese auf Hypothese gebaut wurde. Wie sich alles Lateinische aus dem Griechischen ableiten lasse, wird S. LX an den ersten elf Versen der Aeneide alle Worte durchgereicht; und eben so wieder umgekehrt an den ersten zwölf Versen der Iliade. Leid sollte es uns thun, wenn man die Gleichsamkeit und den Scharfsinn des Verf. verkennen und bey dem Einzelnen stehen bleiben sollte; statt den Funken anzufangen, der in so vielen Stellen liegt, und für den Sprachforscher oft einen herrlichen Blick giebt. Schon wird aber dies Gewinn seyn, wenn nach Vorgang und Anleitung des Angeführten so vieles in den gelehrten Sprachen einfacher gemacht, die Analogie in dem Sprachbau immer mehr dargelegt, und die Verwandtschaft der Grammatiken, insonderheit der arabischen und lateinischen, beschäftigt werden wird.

Edvorno.

Der zweyte Band von seltenen Münzen aus der Münzsammlung des Hrn. Zinslie enthält folgende numismatische Merkwürdigkeiten. Vorhin unbekante Münze von Svesta Auruma mit *ΑΥΡΟΥΜΑ*. Münze von Theron zu Agrigent. Vorhin unbekante

Heyne. 8
Fuchs

stimmte Münzen, zugeeignet der Stadt Acanthus in Macedonien. Worhin falsch bestimmte, vindicirt den rechten Städten. Wieder einige mit Πυθια. Πυθια, die nicht zu Pithyura in Macedonien, sondern nach Phocäa in Jonien gehören; eine, die Prusia bey Hypium zugeschrieben war, gehört nach Temnus (Ταμνίου) in Aeolis. Die Münzen mit Φαλαίαν, die man der Stadt Etruriens, Falisci oder Salernia, beylegt, könne eher von Galerius, Hofen von Athen, seyn (hat nicht viel Wahrscheinliches). Eine mit Κε gehöre nach Cythera; die vermeinte Münze von Negea gehöre nach Laertes in Cilicien. Münzen von Lysicus zu Ehren der Faustina, als Proserpina. Münze von Mauritius mit seinem Sohn. Mehrere Byzantiner. Eine Abhandlung über die armenischen Münzen S. 22—55; weil diese auch einzeln gedruckt ist, so soll sie nachher besonders angezeigt werden. Von S. 56 eine vorzügliche Abhandlung über die Parthische Aera; ihren, so freitigen, Anfang, den Wailant ins Jahr vor Christo 256., Corfini 228., Wellerin 311. setzte, verlegt Hr. S. ins Jahr 300. zufolge seiner Tetradrachmen mit der Jahrzahl, die bis 524. gehet, also zwei Jahre vor dem Ende des Parthischen Reichs, das mit Artaban IV. Jahr Rom's 979., 226. Jahr nach Christi Geburt, sich endigte. Die kleinen Bronzen, auch mit Jahren der Aera, welche andre auf Armenien oder kleine Dynastien ziehen, seyen nicht minder echte Parthische Königs Münzen, geschlagen in Städten, welche Tribut bezahlten; denn sie kommen von Mosul, Bagdad und mehreren Orten. Auch mit diesen stimmt er bis 521. der Aera herab. Die künftigen Münzdeckungen und Beobachtungen werden die Lehre des Hrn. Abbis weiter rechtfertigen müssen. Auch die volle Zahl der

der macedonischen Monate hat er nun auf Parthischen Münzen zusammengebracht. Münze von Leo V., von Leo IV., und hierauf die Münzen von allen den Leonen zusammen geordnet. Verzeichniß in geographischer Ordnung von den Völkern, Städten und Königen, von denen sich Münzen im Museum des Hrn. Anstie finden. Dazu gehrt noch Supplement To. III. p. 173 f. Erklärung der Münztafeln zum I. und N. Theil; ihrer sind fünf; außer ihnen noch eine Tafel mit dem Armenischen Alphabet, und eine mit Armenischen Münzen. Wie haben oben gesagt, daß dieses Hauptstück auch einzeln abgedruckt ist; es mag also hier gleich folgen.

Disertazione sopra alcune monete Armene dei principi Rupinesi della collezione Anstiana, fatta dall' Abate Domenico Sestini, accademico Etrusco. 1790. viii und 39 Seiten in Quart, mit 2 Kupfertafeln. Ein schöner Beitrag zur Kenntniß einer bisher fast gar nicht bekannt und verstandenen Gattung von Münzen. Einzelne armenische Münzen waren zwar schon von La Croze, Alder, dem Marquis Savorgnan und Pellerin bekannt gemacht; hier liefert der Verf. eine ganze Reihe von acht armenischen Königen aus der letzten Dynastie, die mit Kupfen 1080. anfieng. Doraus gehen einige historische Notizen von den verschiedenen Dynastien, die in Armenien geherrscht haben. Dann folgen S. 20—30 die Münzen selbst, mit Erläuterungen, worinn der Verf. durch den Besahnd eines armenischen Mönchs aus dem Kloster S. Lazaro zu Venedig unterstützt wurde. Diese Classe armenischer Münzen fängt mit Leo oder Levon II., des 1198. den Königstitel annahm, an. Auf seinen Münzen sieht man einen gekrönten Löwenkopf,
weil

wel Kaiser Heinrich VI. (nicht IV., wie S. 12 verdruckt ist) ihm, vermuthlich in Anspielung auf seinen Namen, einen Löwen zum Wappen gab, da bisher die Rupinensischen Fürsten einen Adler geführt hatten. Die Krone bezieht sich auf die königliche Würde, die er im gedachten Jahre vom Papste, mit Einwilligung des Kaisers, erhielt. Auf den übrigen Münzen sieht man häufig den König zu Pferde, und auf dem Avers einen Löwen, oder ein Kreuz, oder ein Christusbild, und sie haben große Aehnlichkeit mit den Byzantinischen Münzen. Uebrigens steht auf den armenischen Münzen bloß der Name des Königs und der Prägeort; daher es, bey der Aehnlichkeit der Namen, oft ungewiß bleibt, welchem Könige sie gehöret, wie hier S. 27, und für die Zeitrechnung sind sie unbrauchbar. Am Ende ist noch ein Verzeichniß der Städte angehängt, wo die armenischen Könige residirt haben, und also Münzen geprägt sind; ferner eine chronologische Tabelle aller armenischen Könige und Regenten vom Jahr 2107. vor Christi Geburt an, bis 1365. nach Christo, und eine Kupfertafel von den armenischen Schriftarten; welche für den künftigen Erklärer armenischer Münzen ein großes Erleichterungsmittel sind. Da der Verf. S. 25 die armenisch-arabische Münze des Worgianischen Museums N. 100. anführt, so hätte er auch billig der beym La Croze histoire du Christianisme d'Ethiopie et d'Armenie p. 340 gedenken sollen, die von La Croze unrichtig gezeichnet, und weder im Armenischen, noch im Arabischen, richtig gelesen ist. Sie ist ohne Zweifel von Bethom oder Haiton I. zu Eis (سوس) geschlagen, und hat

hat die nemlichen Legenden, wie die Borgianische. Mit der Regierung des Seldschuken Gaischoëru fällt ohnehin kein armenischer Leo zusammen. — Auf einer Kupfertafel sind 9 armenische Münzen abgebildet.

Leingo und Leipzig.

Gebhardt.

Von dem sehr vorthellhaft bekant gewordenen Westphälischen Journale des Hrn. Weddigen sind bisher vier Jahrgänge geliefert, welche die Geographie, Statistk, Haushaltsverfassung und Gelehrten: Künstler: und anderer würdiger Personen Geschichte des westphälischen Kreises mit sehr vielen schätzbaren Erläuterungen und Beyträgen versehen haben, auch, wie Hr. W. bemerkt, selbst in Paris gelesen und ausgeschrieben sind. Diese hat der Hr. Herausgeber nun geendigt, zugleich aber ihre Fortsetzung vöblig nach dem bisherigen Plane unter dem etwas veränderten Titel: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistk*, mit einer Gesellschaft Westphälischer Gelehrten herausgegeben von P. J. Weddigen, Magister der Philosophie, Lehrer des Gymnasiums zu Bielefeld, Bückeburg 1789. Quart, auf eigene Kosten angefangen. Das, was wir von diesem neuen Magazin vor uns haben, ist dem ältern an Brauchbarkeit vöblig gleich. Von dem ältern verspricht Hr. W. eine neue Auflage.

Riga und Leipzig.

Heyne.

Bey Hartknoch ist auch der zweyte Theil von der Beschreibung der Reise des Hrn. von Lesseps von Rantschatka nach Frankreich, in einer sehr lesbaren Uebersetzung gedruckt. Die Reise selbst ist

ver-

vorhin in unsern Blättern angezeigt; aber eben so wenig bey der Uebersetzung, als bey dem Original, fühlen wir ein Verlangen in uns, eine Reise durch Sibirien zu machen.

Anzeige von neuen Büchern.

- John Swanton's* narrative of the building and a description of the construction of the Edystone Lighthouse with stone —. London, 1791. fol.
- Francis Wollaston's* specimen of a general astronomical catalogue, arranged in zones of north polar distance, and adapted to Jan. 1. 1790 —. London, 1789. fol.
- Philosophical Transactions of the royal society of London for the Year 1790. P. 2. London 1791. 4.
- Transactions of the royal society of Edinburgh. Vol. 2. Edinb. 1790. 4.
- The Transactions of the royal Irish Academy. 1788. Dublin. 4.
- Jac. Dickson* Plantae cryptogamicae. Fasc. 2. Lond. 1790. 4.
- Joseph Berington's* History of the reign of Henry 2. and of Richard and John, his sons; — Birmingham. 1790. 4.
- Hugh Blair's* sermons. Vol. 3. London. 1790. 8.
- The conduct of the parliament of 1784, considered. London. 1790. 8.
- Proceedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London. 1791. 8.
- Authentic statement of all the facts relative to Nootka sound —. London. 1790. 8.
- Gilb. Wakefield's* silva critica: s. in auctores sacros profanosque commentarius philologicus. P. 1. 2. Cantabrigiae. 1790. 8.
- J. Clark* on the prevention of diseases incidental to horses from bad management in regard to stables, water, food, air and exercise. —. Edinb. 1790. 8.
- John Franks's* observations on animal life and apparent death from accidental suspension of the function of the lungs with remarks on the Brunonian system of medicine. London. 1790. 8.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1791.

Göttingen.

Wolborth
 Bey Wandschoef und Ruprecht 1791.: Christliche Predigten über die Evangelischen Texte aller Sonn- und Fest-Tage, auch über Texte an den öffentlichen Buß-Tagen, des ganzen Jahres — Nebst einem Anhange von fünf Predigten — von M. Johann Carl Wolborth, Professor der Theologie und Pastor an der Nicolaikirche in Göttingen. 790 S. in gr. Octav, ohne Vorrede, Pränumerantenverzeichnis und Inhalts. Ueber seine Absicht bey der Herausgabe dieser Predigten erklärt sich der Hr. Verf. selbst in der Vorrede. Bloß für seine Gemeinde sind diese Predigten gemacht und gehalten, ihr sind sie hauptsächlich im Drucke geweiht. Der Hr. Prof. hält Christenthum für den höchsten Schmuck einer Predigt, und sagt, daß er nach dieser Vor-

Wortzeuge, reines und ächtes Christenthum zu predigen, am meisten gestrebt habe, da er ein christl. Theolog und Prediger und einer christl. Gemeinde vorgelegt sey. Diese Predigten sind fast alle in der hiesigen Nicolai-Kirche, einige wenige in der Albani- und Johanni-Kirche, keine einzige aber in der Universitäts-Kirche, gehalten worden; die meisten in dem Jahre 1785. Es sind ihrer überhaupt I. XXIX. Der enge Raum unsrer Blätter erlaubt uns nicht, den Hauptsatz von jeder anzugeben; sie sind aber alle von gemeinnützigem Inhalte, besonders für Leser aus der mittlern Volksclasse, auch für Landleute deutlich, und deswegen, so wie auch wegen ihrer Kürze, sind sie zur Haus-erbauung und zum Vorlesen in den Filialkirchen zu empfehlen. S. 644 finden wir auch die Antrittspredigt des Hrn. Verf. zu St. Nicolai im J. 1778. S. 145 steht eine Predigt von dem christl. Verhalten bey'm Eidschwur, worinn eine im gemeinen Leben so äusserst wichtige Sache mit Würde und Nachdruck abgehandelt und eingeschärft wird. Der Anhang enthält besonders zwei wichtige Predigten von der ächten christl. Tugend und von den Bewegungsgründen dazu, auch die bey Gelegenheit der Einführung des neuen Landescatechismus gehaltene Predigt von dem Glücke eines Volkes, dessen Obern für die Bildung seiner Seele die gehörige Sorge tragen.

G. Korrer.

LONDON.

By Richardson 1790. : Manners and Customs in the West India Islands, etc. by J. B. Moreton. 192 S. in Octav. Kein Buch ist so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte. Wenn man von dem vor uns liegenden Werkchen die schlechten Verse, die unnützigen Geschichten, die

schmuzig

schmutzigen Anekdoten und die Alltagsbemerkungen weggeschnitten hat, und sich über den Plattfuss und die damit verknüpfte Bierhausberechtheit eines zum Aufseher einer Plantage emanzipirten Kaufmannsdieneers hinwegsetzen kann, so bleibt allerdings noch ein reiner Gewinn übrig, wodurch dem Leser das gemeine Leben in Westindien, freylich in keiner anziehenden Gestalt, anschaulich wird. Der Verf. hat eine Anlage zur lebendigen Darstellung, welcher durch seine Platttheit eigentlich das Siegel der Wahrheit aufgedrückt wird. Er liefert einen schauerhaften Beitrag zu jener, jetzt durch viele Hände fortgesetzten, Klage gegen unsern Menschenhann, über seine muthwillig grausame Behandlung seiner schwarzen Brüder, und schildert das allgemeine Sittenverderbniß unter den Weissen und Nindigen in Westindien durch alle Verhältnisse des Lebens. Das Elima, die Gelegenheit und das Beispiel scheinen dort eine allen Begriff übersteigende Schaamlosigkeit hervorzubringen, in welcher jedes edlere Selbstgefühl verlohren geht, und wodurch einer Reihe von lastern Thor und Thür geöffnet wird. Der Verf. behauptet sogar, daß die Prediger dort durchgehends dem Trunk und wöllustigen Ausschweifungen ergeben sind. Auf funfzigtausend Seelen setzt er die Zahl der Neger, die jährlich in Westindien unter den Martern der Sklaverey erliegen. Die Europäer, die scharenweis dorthin wandern, um ihr Glück zu suchen, sind größtentheils der Ausrurf ihres Vaterlandes; allein dein ungeachtet schreibt der Verf. der Hige und den unzähligen Versuchungen, die sich dem neuangekommenen Fremden darbieten, eine besondere verführerische Kraft zu, welcher auch die besten Men-

Menschen nicht widersehen. Ausnahmen giebt es indessen auch auf jenen Inseln, wie es deren in Rom zur Zeit seiner größten Entartung gegeben hat. (Sollte nicht Unsitlichkeit überall von der Einführung des Leibeigenthums unzertrennlich seyn?) — Die Zahl der Negern, die im Innern von Jamaika einen unabhängigen Staat bilden, oder wenigstens nur dem Namen nach die britische Oberherrschaft anerkennen, und unter ihrem eigenen König Subjo stehen, soll sich auf fünftausend belaufen. Der Verf. besuchte diesen König, und ward sehr gut bewirthet. Die Verhaltensregeln, die Hr. W. seinem Freunde giebt (denn das ganze Buch ist ein Schreiben an einen Freund), sind sowohl in diätetischer Rücksicht, als in Ansehung des Fortkommens, sehr gut, nur freylich ohne alle Elevation; denn er rath ihm, und beschwört ihn hoch und theuer, sich in jedem Streite allemal den ersten Schlag geben zu lassen; auch scheint er bey der Ausübung der Tugend keine Strenge gegen sich selbst zu fordern, sondern empfiehlt es dem Neuankommenden, ja nicht den Joseph zu spielen, wenn die gebietende Frau oder Mulattin im Hause ihn erwählt, indem die Rache der Verschmähten zu gefährlich sey; man könne nun einmal nicht umhin, zu sündigen, aber mit Gottes Hilfe bringe man es doch wohl dahin, ein nicht gar zu arger Sünder zu werden.

Heyne.

Paris und Straßburg.

Mineralogie Homerique, ou Essai sur les Minéraux, dont il est fait mention dans les poemes d'Homère. Par Aubin-Louis-Millin. 1790. Octav 118 Seiten. Der Titel ist auffallend.

lenb. Indessen dem Wige, als wenn er den Homer zum Mineralogen machte, begegnet der Verf. selbst; es sollen nur die mineralogischen Kenntnisse des Helbenzeitalters seyn, so wie sie sich im Homer finden: (ganz rein doch wohl nicht; denn wahrscheinlich ist es, daß Homer aus seinen Zeiten Einiges hincintragen mußte). Nach dieser Bestimmung kann freylich die Ausdeute nicht groß seyn, ob gleich die alten Dichter dieses vor den meisten neuern voraus hatten, daß ihnen die wirkliche Natur mehr bekannt war. Der Verf. folgt dem System von Wallerius: also erst Erden, Sandarten, Steine, Salze, Harze, Metalle. Das Licht, das die Wissenschaft, und die Erläuterungen, welche der Dichter daher erhalten soll, wollen wir in einigen Beyspielen zeigen. Cl. I. Erden: γῆ, αἴα, γαῖα, χθών. Terrae Wall. Terres Bomare. Die Erde kannte also Homer; verschiedene Arten nach unsern Systemen habe er freylich nicht kennen können. Aber doch zwey Erdarten kommen bey ihm vor: 1) vegetable Erde, γαῖα φυσιζοος. humus Wall. Terrain, terre franche. Bomare. und Gartenerde: γαῖα μέλαινα. humus atra Wall. (Wo Homer das Beywort braucht, vom begrabenen Proteus laus Pl. 2, 699. dachte er gewiß nicht an Gartenerde). 2) Thonerde: κέραμος. Homer braucht das Wort nur von Gefäßen, die daraus verfertigt sind; und an einer Stelle für ein Gefäß: Pl. 5, 387. Der Artikel von den Steinen ist nicht viel fruchtbarer. Homer habe den Marmor allerdings gekannt (daran zweifeln wir nicht; aber ob er ihn vom Steine unterschied?). Edle Steine kommen gar nicht vor. Der Verf. deutet zwar τριγλῆνα auf Steine mit drey Augen. λι-

Ἰαε πομπή sey der Kiesel, und λίθος πέτρη der
 Pudding. Unter den Harzen, der Bernstein: denn
 ἄλκυρον sey es beim Homer (wohl nicht ohne
 Zweifel). Das Nomen genericum von den Me-
 tallen kannte Homer noch nicht; so wenig, als
 von Mineralien. Ueberhaupt sind hier wohl die
 meisten Bemerkungen negativ, was man in Homer
 nicht findet; nichts von rohen Metallen und ihrer
 Bearbeitung; aber doch Bergwerke, Aube, Tes-
 mesa, Sidon (sind eher Märkte). Den Guss
 kannte Homer, selbst von Statuen aus Gold und
 Silber. Alle Arbeiten der Metalle, die schon Ho-
 guet gesammelt hat; aber was der Verf. hinzu-
 fügt, daß man schon Geld prägte, ist irrig.
 Ueber die Härtung des Kupfers bey den Alten,
 nach dem Grafen Caslus. Daß die Könige und
 die Reichen Schmieden hatten, ist aus Odess. 18,
 327. falsch verstanden. ἄνυος sey unser Zinn,
 und ἄνυος μέλας unser Blei: Aber πασιότερος
 sey auch Zinn. Hier konnte der Verf. schon wei-
 ter sehen, wenn er auch nur den Plinius nach-
 sah. Das Griechische ist sehr fehlerhaft gedruckt;
 und des Verf. Studium darinn scheint nicht
 weit gegangen zu seyn. Indessen der Verf. ver-
 dient Aufmunterung. Jeder wissenschaftliche Ge-
 brauch der Alten kann Gutes wirken; mehr als
 bloß Wortstudium. Eine Zoologie Homerique
 soll nun folgen; so wie er auch einmal eine Ge-
 schichte der Mineralogie der Alten verspricht.

Gesanner.

Turin.

Del vario modo di curare l'infezione ve-
 nerea, e specialmente del ufo vario del mercu-
 rio. Storia generale e ragionata di *Pieranto-
 nio Perenotti*, di Cigliano, Chirurgo maggiore del

del Regimento delle Guardie di Sua Maestà il Re di Sardegna. 261 S. in Octav.

Diese Schrift ist ein trauriger Beweis, wie weit die Arzneiwissenschaft in Italien noch zurück bleibt. Das ganze Buch ist ein bloßer Auszug aus Astruc, ohne Auswahl, und nur mit wenigen Zusätzen. Dem Sublimat scheint der Verf. günstig zu seyn, und er bemerkt beiläufig, daß er auch den Wandwurm durch dieses Mittel abgetrieben habe. Indessen fand er doch, daß die Curen durch den Sublimat nicht gründlich waren, und daß in kurzer Zeit wieder Rückfälle erfolgten, welche durch den Sublimat nicht mehr geheilt werden konnten. Den Sublimat hält er daher, aus eignen Erfahrung, für ein höchst unsicheres Mittel. Als die beste Methode, das Quecksilber bei der Lufsuche anzuwenden, empfiehlt der Verf. das so beschwerliche Einreiben der Quecksilberfalbe, und folgt dabei ganz den Vorschriften des Astruc. Am Ende vertheidigt er die Wundärzte gegen Astruc's Vorwürfe. Dieser Abschnitt ist aber ganz überflüssig; denn daß sich seit dem Jahre 1740., in welchem Astruc schrieb, bis zu dem Jahre 1788. vieles verändert hat, fällt ohnehin von selbst in die Augen. Noch weniger beträchtlich ist eine zweite Schrift desselben Verfassers, welche ebenfalls zu Turin unter dem Titel:

Storia generale e ragionata dell' origine dell' essenza o specifica qualità dell' infezione venerea di sua sede ne' corpi, e de' principali suoi fenomeni; di *Pierantonio Perenotti*, di Cigliano, Chirurgo maggiore del Regimento delle Guardie di Sua Maestà il Re di Sardegna, 256 S. in Octav, erschienen ist. Der Verf. bemüht sich.

sich, das Alter der Lustseuche zu vertheidigen, und zu beweisen, daß sie mit dem Ausjag eine und dieselbe Krankheit gewesen sey: eine Meinung, die schon so oft auf das gründlichste widerlegt worden ist. Leider fehlt es dem Verf. an der nöthigen Belesenheit, und daher hält er jeden Gedanken, der ihm einfällt, für neu und für unwiderleglich. Der Verf. behauptet ferner, daß Job, David und auch die Philister zu Simsons Zeiten an der venerischen Krankheit krank gewesen seyen. Rec. hält es für überflüssig, sich den dieser Schrift länger aufzuhalten. — Es wäre doch der Mühe werth, zu untersuchen, woher es komme, daß die italienischen Aerzte in ihren Schriften jeto so weit hinter den engländischen und deutschen Aerzten zurück bleiben; da doch vormals die italienischen Universitäten die besten medicinischen Schulen in Europa waren.

Journal

Zürich.

Bei Ziegler und Söhnen: Repertorium der medicinischen Literatur des Jahrs 1789. Herausgegeben von Dr. Paulus Ufert, Mitglied der naturforschenden Gesellschaften in Zürich und Halle. 1790. 286 S. in Octav.

Der Gedanke des Hrn. Verf., am Ende des Jahrs eine Uebersicht der medicinischen Literatur zu liefern, ist sehr gut, und die Ausführung macht ihm Ehre. Nur haben wir mit Unwillen einige höchst unanständige Ausfälle auf würdige und gelehrte Männer gefunden. Ihnen selbst können solche Ausfälle nicht schaden; aber wohl dem jungen Manne, der insonderheit gegen seinen vormaligen Lehrer so wenig Dankbarkeit zeigt.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1791.

Paris. *Pütter.*
Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV.
 et Louis XV. par feu Mr. *Duclos*, de l'aca-
 demie Françoise, historiographe de France. 1791.
 I. Vol. 484 S. II. 571 S. in Octav.

Der Verf. ist schon im Jahre 1772. gestorben,
 und hatte den Theil der Geschichte, der über die
 Regierungsjahre der letzten Könige vor uns liegt,
 schon vor dem Ende des siebenjährigen Krieges
 ausgefertigt; er unterbrach nach dem geschlossenen
 Frieden seine Arbeit, um die geheimere Ge-
 schichte der Ursachen jenes Krieges darzustellen.
 Die Herausgeber und Verleger haben das Manus-
 script mit den eigenhändigen Verbesserungen des
 Verf. bey einem Notarius in Paris niedergelegt,
 und fordern den Abbé *Soulavie*, der auch eine
 Aus-

Ausgabe desselben Werks mit seinen Anmerkungen angeündigt hatte, und jetzt wirklich herausgegeben hat, auf, ein gleiches zu thun. Rec. hält für nöthig, diese Notizen voranzuschicken, weil sie zu einer Zeit, wo die Herausgabe solcher Werke, wie dieses, oft zu ganz andern Absichten gebraucht wird, als zur Bereicherung der Geschichte des Vaterlandes, dienen können, die Erwartung der Leser zu bestimmen. Duclos sah die Pflichten des Amts, das man ihm anvertraut hatte, unter dem großen und edlen Gesichtspuncte an, unter welchem es etwas mehr wird, als ein leerer Titel, oder ein gutes Unterkommen für einen Gelehrten, wodurch er mit dem Posten auf eine Linie gestellt wird. Er meynete, es sey heilsam, daß die Menschen, welche das Schicksal der Nation in Händen haben, noch in ihrem Leben die Stimme der Nachwelt hörten, und sich erblicken könnten in der Gestalt, welche sie dereinst auf dem Spiegel der Geschichte haben werden, und berief sich dabey auf den Tactus: praecipuum manus animalium, ne virtutes fileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Und welcher gefühlvolle Mann, wie er auch sonst sich die Widersprüche auflösen mag, die er in dem Schicksale der Menschheit zu erblicken glaubt, enthält sich immer des Unwillens bey dem Anblicke jener Schlechtigkeiten, deren Opfer ganze Nationen werden müssen, und fühlt nicht ein geheimes Bedürfniß, daß doch dies niedererschlagende Mißverhältniß noch im Bereiche unrer jetzigen Erfahrung aufgelöst werden möchte! Diese Verfassung unsers Gemüths mit dem unerklärlichen Laufe der menschlichen Dinge stiftet die Geschichte, wenn sie im Geiste der gegenwärtigen abgefaßt ist.

Duclos

Duclos hatte den Zugang zu den Archiven des Staats und einzelner großen Familien; er kannte und nützte lange, ehe sie dem Publikum bekannt wurden, die hinterlassenen Papiere des Herzogs von St. Simon. Er hatte mit vielen, die an den Begebenheiten Theil gehabt haben, in genauerm Umgange gelebt, ohne selbst eine Rolle zu spielen. Von einem Schriftsteller, dessen Werk der lebendigste Abdruck des Mannes selbst ist, das er schrieb, ist es erlaubt, wichtig zu finden, was er von sich selbst urtheilt; wir setzen seine eignen Worte her: Ceux qui m'auront connu, et peut-être y en aura-t-il encore beaucoup, quand mon ouvrage paroitra, affecteront ma probité, ma franchise et j'ose dire, la bonté de mon coeur. — Ma façon de penser, de parler et d'écrire, étoit assez publique lorsqu' on m' a confié la fonction d'historiographe; si l'on trouve quelquesuns de mes jugemens trop sévères, qu' on examine les faits et qu' on juge soi-même. On remarquera quelquefois dans ces memoires l'indignation d'un citoyen et je ne prétends pas la dissimuler; mais tout lecteur désintéressé ne m'accusera jamais de partialité ni d'injustice. Il sentira avec quelle satisfaction je rapporte une action louable et combien je suis affligé de n'en pas avoir des occasions plus fréquentes. Seine Absicht war nicht, eine allgemeine Geschichte zu schreiben; eine Geschichte, die alle Theile der Verwaltung einer großen Nation umfaßte, son nicht das Werk eines Einzigen. Er will die Menschen und ihre Sitten schildern, was darauf Beziehung hat; oft ein anscheinend geringfügiger Umstand, wenn er ein Zug im Gemälde ist, erhält für ihn eine Wichtigkeit, die, aus diesen Gesichtspuncte, Schlachten und

Belagerungen nicht haben. Dem die seine Aufsuchung und Behandlung solcher Tüde, wodurch eine Mance mehr in den Sitten verschiedene Perioden ausgehoben wird, nicht entgeht, wird in diesem Werke auch da, wo er nicht mehr unbekannte Thatfachen erfährt, seine Vertheidigung finden. Ueber keinen Zeitpunkt der neuern Geschichte ist wohl so viel von gleichzeitigen Menschen hinterlassen worden, als über die Regierung Ludwigs XIV., vielleicht mit aus der Ursache, weil in der Zeit die Menschen aus den höhern Classen, welche selbst in den Begebenheiten mitwirkten, schon zu schreiben verstanden. Duclos wollte eigentlich die Geschichte des letzten Königs liefern, aber um die Veränderungen in den Sitten der Nation unter seiner Regierung verständlich und anschaulich zu machen, geht er bis in die letzten Jahre seines Vorgängers zurück. Auch von diesen hier wieder das ernsthaft und nachdenkend machende Gemälde! dann die Regentschaft des Herzogs von Orleans, dessen Folgen für die Sitten und den Charakter der Nation durch alle nachfolgende Geschlechter gefühlt werden. Das Ministerium des Herzogs von Bourbon, eine widrige Schilderung, von der man das Auge wegwenden möchte. Daneben das Gemälde von der Lebensweise König Philipps V. *La retraite continuelle où Philippe V. vivait depuis longtemps et ses excès avec la reine l'avaient fait tomber dans un état que par respect on nommait des vapeurs et qui bientôt méritèrent un autre nom, du moins de la part de ceux, qui entraient dans l'intérieur.* Den Beschluß macht der Anfang des Ministeriums des Cardinals Fleury. Wir heben Einiges aus, das zur nähern Bezeichnung

nung des Sinnes dienen kann, in welchem der Verf. die Begebenheiten und ihre Ursachen, die Gesinnungen, beurtheilt. Ludwig XIV. unterbrach häufig eine Magistratsperson, die in einer Rede an ihn sich des Ausdrucks bediente: Der König und der Staat — indem er ausrief: L'état, c'est moi! Als ihn die Unglücksfälle der letzten Jahre weicher gemacht hatten, bediente er sich in einer Antwort, die er den Deputirten der Stadt Paris auf ihre Versicherungen unerschütterlicher Ergebenheit gab, des Wortes Dankbarkeit — mais il ne pût s'empêcher de laisser paraître l'altération, que lui causait un terme si nouveau de sa part. Nun vergleiche man damit folgende Anekdote von dem Hofmeister Ludwigs XV. dem Herzog von Villeroi. Bey Gelegenheit gewisser Feyerlichkeiten hatte sich das Volk in zahllosen Haufen unter den Fenstern des Königs versammelt. Hiebey führte der verständige Erzieher seinen königlichen Högling von einem Fenster zum andern, indem er sagte: Voyés, mon maitre, voyés ce peuple! eh bien tout cela est à Vous, tout Vous appartient, Vous en êtes maitre. Den Verdacht von Vergiftung der königlichen Familie, der auf den Herzog Regenten fiel, und sich immer noch in einigen Köpfen erhalten hat, widerlegt Duclos mit siegenden Gründen, so streng er auch sonst diesen Dingen beurtheilt, der bey großem Geiste und ausgezeichneten Talenten, ohne den mindesten Ehrgeiz zu herrschen, durchaus zur Regierung einer Nation unthätig war. Aber wie wichtig ist nicht seine Geschichte für den Gesichtspunct, den sich der Geschichtschreiber gestellt hat! Zwey und siebenzig Jahre hatten zwey oder drey Geschlechter unter den Gehorsam des Despotismus

mus gebogen und den Geist der Nation gebrochen; das Parlament that zu einer gewissen Zeit alles, um sie gegen die zerstörenden Ebdie, welche das sogenannte System hervorbrachte, in Flammen zu setzen; die ganze Wirkung war, des murmures et des chansons. Die Werke des Cardinals Reg erschienen um die Zeit (1717); da meynten einige Schwindelspse, die Zeiten der Freude könnten wieder aufleben, wünschten eine Rolle zu spielen — und blieben ruhig. Duseos sagt daher: Unsere Vorfahren strebten nach der Ehre, wohl oder übel verstanden; ihr Zeitalter war nicht das der Aufklärung und Einsichten, aber es war das Zeitalter der Ehre. Heutiges Tages intrigirt und cabalirt man nur fürs Geld. Selbst Ludwig XIV. hatte noch so viel Achtung für die Nation, daß er den Herzog von Mileroi, den er liebte, und die Maintenon beschäftigte, nach der Schlacht bey Ramillies zurückberief; Soubise mußte das Commando fortsühren, und wurde das folgende Jahr Marschall, nachdem er bey Koblach sich hatte schlagen lassen. Mit welcher Empfindung muß nicht jeder die Geschichte der Ursachen des siebenjährigen Krieges lesen! Jede Zeile darinn ist von Bedeutung; denn jede entblößt eine Eendigkeit mehr, die das Unglück erklärt, das so muthwillig über die Nation gebracht worden. Die enthalten uns mit Fleiß aller Auszüge aus diesem höchst interessanten Bruchstücke einer Geschichte, über die jeder patriotische Franzose unwillig erbitzen muß. Hier nur eine Stelle. Nach der Einnahme von Minorca: Pour nous, quelques chansons furent les plus agréables fruits de notre victoire; le premier de nos succès en fut le terme et n'a pres-

presque été suivi que de malheurs et d'humiliations. Des généraux de cabinet, avides d'argent (vornehmlich der Herzog von Richelieu) in-
 expérimentés ou présomptueux; des ministres
 ignorans, jaloux ou mal intentionnés; des sub-
 alternes prodigues de leur sang sur un champ
 de bataille et rampans à la cour devant les di-
 stributeurs des grâces: voilà les instrumens, que
 nous avons employés. — Einige Unrichtigkei-
 ten, die man in diesem Werke antrifft, übersieht
 man gern, gegen die großen Vorzüge des Ganzen
 und den Geist, der darinn lebt. Der Stil
 ist nicht vorzüglich, aber doch würdig, und ist
 sehr krafftvoll.

Gotha.

Heyne

Als ein Werk, das nicht bloß Uebersetzung,
 sondern Nachbildung des Französischen in einer
 Gattung, die ihren eignen Reiz, aber ihre eigene
 Schwierigkeit hat, können wir ohne Anstoß sol-
 gendes in diesen Blättern, die für mehrere Litteras-
 tur bestimmt sind, anführen. Bey Ertinger: Die
 blaue Bibliothek aller Nationen. 1790. Octav.
 Bereits sechs Bände sind erschienen, und jedes
 Jahr sollen sechs andre erscheinen. Es ist das
 Cabinet des sées, aber nicht sowohl übersetzt,
 als frey nachgebildet. Auf diese Weise warf der
 Uebersetzer die beschwerlichen Fesseln ab, und ers-
 leichterte sich Manches, was ihm Mühe gemacht
 haben würde, wenn er mit größerer Genauigkeit
 die liebliche Diction, die Reinheit und den uns-
 schuldigen Reiz der Urschrift hätte ausdrücken
 sollen. Ihre scheinbare und täuschende Leichtig-
 keit hat man nachzuahmen gesucht, allein nicht
 immer in der Kunst, die aufgewandte Mühe vor
 dem

dem Leser zu verbergen; als vielmehr durch wirkliche Flüchtigkeit und Sorglosigkeit, von der man diese Nachahmungen nicht immer freysprechen kann; selbst in häufigen Sprachfehlern, als auf einem Blatt, das wir aufschlagen, l. B. S. 145. 6, pärtlich für zart, sonn für sann, frug. Doch der Herausgeber rechnete bei einer solchen Unternehmung auf flüchtige Leser; und konnte auch so rechnen. Die ersten sechs Bändchen enthalten die Keenmährchen von Perrault, von der Frau von Vintor, die Königin Grille von Rousseau, die unnachahmlichen Keenmährchen vom Grafen Hamilton, von der Gräfin Lunoy, und den Anfang der echten Tausend und einen Nacht. Da der Plan nicht blos die Keenmährchen, Zaubergeschichten, Wundersagen und Abenteuer, sondern auch die Volks- und Ritterromane, und ferner auch die komischen Romane, Schnurren und Phantasien, und zwar aller Nationen, fassen soll; so wird allerdings Stoff für eine Reihe Jahrgänge vorhanden seyn. Nur ist dabei zu wünschen, daß der Herausgeber, da er durch dies Unternehmen den Geschmack des Publikums "von der jetzt so allgemein Mode gewordenen politischen Kannengießerei, Unerbötensucht und dem falschen Aufklärungs- und Reformenbrange," ablenken und auf Werke der Imagination zur Cultur und Politur des Geistes leiten will, auch die Mitarbeiter, bey allem dem, was zum schnellen Hin- und Herarbeiten anlocken kann, anhalten möge, durch guten Stil, Reinheit der Sprache, Eleganz und Wohlklang, dem guten Geschmack der Lesewelt, zumal der jüngern, zu Hilfe zu kommen.

es eigentlich, was Ehrst meynete, und Ernesti in Gedanken hatte: er geht also von der Schrift erfindung aus, handelt von den Marmorn, Steinen, Metallen, Eisenbein, Holzarten: natürlicher Weise kann das nicht mehr, als Nomenclatur seyn. Die Lehre von Codicibus, Steinschriften und von Diplomen; alles nur literarisch; so auch von der Bildneren, Maleren und Baukunst der Alten. So weit hebt sich das Studium noch nicht zur Kunstkennniß; die er sogar in der Vorrede getrennt und dem Künstler überlassen wissen will: für den Kunstfreund wird also nichts gegeben, als lateinische Nomenclatur und Litteratur; er erfährt aber nichts von den Werken der alten Kunst, die auf uns gekommen sind, nichts von ihrer Würdigung, nichts von der Kunstgeschichte und Künstlergeschichte; nichts von dem Geiste, Sinn der Werke, und von der Interpretation derselben. (Denn die Idee eines Kunstwerks entwickeln, ist nichts mehr und weniger, als eine Art von Interpretation). Auf der andern Seite, wie viele, zu einzelnen Wissenschaften gehörende, und wie heterogene, Theile faßt der Vortrag in sich! und gar Diplomatik! gar Epigraphik! wie nothwendig ist die Folge, daß man von allen nur oberflächige Notionen erhält, und daß man von Kunst und Genie ganz abgeleitet wird! Wahr ist es, man kann die alten Kunstwerke aus mehr als einem Gesichtspuncte studiren; es giebt also auch einen antiquarischen, einen literarischen: allein der rechte kann kein anderer seyn, als der, in welchem das Werk verfertigt ward; so wie man einen Schriftsteller nicht anders recht interpretirt, als wenn man völlig und nur das dabey denkt, was der Schriftsteller selbst dachte. Hr. M. sieht, nach

verschiedenen seiner Aeußerungen, die Mängel des Plans ein, ist aber vorsichtig und bescheiden genug, bey der neuen Auflage, deren Besorgung er übernahm, das Werk nicht umzuändern, sondern, da er schon mehrere Vorlesungen darüber gehalten hat, Zurechtweisungen durch angehängte Excursse, die in einer guten Latinität abgefaßt sind, beyzubringen; Ihrer sind zwey und zwanzig, mit einem Epimetrum von S. 100 an: sie enthalten, zumal für Anfänger, eine Menge nützliche Notizen und Belehrungen. Gleich anfangs, eine nöthige Ausführung des schwankenden Begriffs von Archäologie, einem Worte, das nun einmal in Gebrauch gekommen ist. Hr. M. tadelt mit Recht, daß im Ernestischen Werke ein Kapitel von den alten Schriftzügen erscheint; gleichwohl fügt er selbst einen langen Excursus über die Erfindung der Schrift bey (der Verfasser von dem Some Enquiries S. 117 u. f. ist Wise), und weiter hin einen andern von den ersten Schreibmaterialien: Hr. M. nimmt an, man habe zuerst mit hölzernen Tafeln angefangen, welche die Seefahrenden und Kaufleute leicht bey sich tragen und abschicken konnten; (also früher auf bequemern Massen und erst weiter hin auf Steinen, Erz f. w.). Von Marmorarten, nach Herbern. Von edeln Steinen zum Schneiden, nach Brückmann, mit Zusiehung von Joannon St. Laurent. Von den Metallen; das Antiquarische von Gold und Elfenbein; vom Drachalkum, mit vielem Fleiß; von Holzarten zu den Kunstwerken: alles also von Materialien der Kunstwerke. Etwas zu den Steinschriften. Zu der Münzwissenschaft, eine lange Ausführung von der ersten Ausprägung; er vereinigt die unsichern Sagen so: Phiden habe die Legir-

neten, die nach Argos handelten, gezwungen, geprägtes Metall zu brauchen. Wiederum von den vermeinten ältesten Münzen in den Münzsammlungen. Wichtiger ist ein Excursus über den Nutzen der alten Münzen für die Kunst zur Vergleichung der Figuren der Götter, berühmter Männer u. s. w. Von der Zeichnungskunst: wie der über die erste Erfindung davon, worüber sich nicht viel sagen läßt. Von der Toreutice, oder Bildhauerkunst; richtig wird erinnert, daß auch hier Ernefti alles, was eigentlich hieher gehörte, übergegangen hat; Hr. M. ergänzt das Eine, das Mechanische der Kunst; indem er das Verfahren unsrer Künstler den alten Künstlern beilegt. Wahrscheinlich war es auch kein anderes; nur läßt es sich nicht so ganz zuverlässig sagen. Eben so bey dem Schneiden der edlen Steine, und bey dem Guß der Bronze. Von den Gefäßen. Von der Malerey: wiederum vieles von der Entstehung derselben; und so auch von der Baukunst. Inhang mit Auszügen aus Hrn. Dr. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien. Man sieht aus der ganzen Anzeige des Inhalts, daß der Hr. Verf. durch den Gang des Erneftischen Werks sich auf Gegenstände hat einschränken lassen, welche zum großen Theil für eine Archäologie, als Anleitung zur Kenntniß der alten Kunstwerke, Künste und Künstler, zufällig oder fremd, oder schon sehr oft gelagt sind. Dagegen ist alles in einer reinen, classisch gebildeten, Latinität gefaßt, welche auch bekante und umständlich ausgeführte Sachen angenehm zum Lesen machen kann. Der Hr. Rector hat eine seltene Belesenheit in den neuesten Schriften der Ausländer, insonderheit der Italiäner; so daß man wohl sieht, er müßte eine

eine schöne Bibliothek besigen. Dabey ist die Bescheidenheit zu bewundern, mit welcher er sich aller Entscheidung enthält, und immer lieber mit den Worten und dem Urtheil anderer spricht, als nach seinem eignen. So wenig anmaßend ist er z. B., daß er es im 18. Exkurs noch so ganz problematisch vorträgt, wie die Urtheile darauf gefaßt seyn können, die Götter in menschlicher Gestalt darzustellen. Aus der Vorrede sehen wir, daß der würdige Verfasser, ein Greis von siebenzig Jahren, noch eine eigne Archäologie zu schreiben und den Pausanias herauszugeben gedenkt; wozu wir ihm ein spätes Alter wünschen.

Gotha.

Heyne.

Durch eine Fortsetzung mehrerer Jahre bewähren ihren Werth die Cahiers de Lecture, welche im Ettingerischen Verlag von Hrn. Rath und Bibliothekar Reichart herausgegeben werden. Da es, so viel wir wissen, das einzige französische Werk dieser Art in Deutschland ist, so wird es schon dadurch merkwürdig; es zeichnet sich durch die gute Auswahl der eingerückten Stücke auch in dem vorigen Jahre und den ersten Stücken des jetzigen Jahres aus, die wir vor uns haben. Genüßhafte und unterhaltende Stücke wechseln ab. Vier Cahiers machen einen Band, und jeder Band enthält ein Kupfer; das jetzige Jahr eröffnet sich mit dem, nicht sehr anmuthigen, Bilde des Hrn. Diquetts, ehemaligen Grafen von Mirabeau.

Rom.

Beckmann

Dell' ingrandimento dell' agricoltura e dell' arti nello stato pontificio saggio dal Dot. *Alessandro Alessandri*. 2 Theile in Octav, der erste von
£ 3 34,

34, der andere von 203 Seiten. Leere Declamation und allgemeine Vorschläge zur Aufhellung der Gewerbe, die auf dieser Seite der Alpen tausendmal vorgetragen sind. Zwischen durch niedrige Schmeicheley gegen den jetzigen Regenten. Man könnte wohl nach dem Titel wenigstens einige Nachrichten vom jetzigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der übrigen Gewerbe erwarten; aber nichts von allen dem. Eine kleine Charte stellet die jetzt ausgetrockneten Pontinischen Sümpfe vor, die in der Hauptsache ganz mit derjenigen übereinkömmt, welche Hr. Le Bret der Allgem. Weltgeschichte XLVI. r. beigefügt hat. Der Verf. dringt auf Wiederherstellung des Hafens von Terracina, ungeachtet er nicht läugnen kann, daß die Versandung nur durch kostbare Vorrichtungen verhindert werden könnte.

J. W. Adelgel. Frankfurt und Mainz.

Von Warrentzapp und Danner: Gustav Adolph, König in Schweden, als Nachtrag zur europäischen Republik, von Niklas Vogt. Theil I. S. 236, Theil II. S. 195 Octav.

Der Verf., der aus einigen historisch-politischen Schriften vorthellhaft bekannt ist, und beydes von Kenntnissen und Scharfsinn unzweydeutige Proben abgelegt hatte, versuchte mit dieser Schrift die Entstehung der europäischen Republik anschaulich darzustellen, da er in einem andern geschätzten Werke das Wesen und die Beschaffenheit dieser Republik entwickelt hatte; er glaubte dieses Ziel um so leichter zu erreichen, und den Circel seiner Leser zu vervielfachen, wenn er hiezu ein glänzenderes Gewand von der Dichtkunst entlehnte. Allein es scheint nicht, daß der Plan ganz

ganz deutlich gefaßt war, und wenn er zwar von der einen Seite der Geschichte treu bleiben, und von der andern dennoch sie mit den Reizen der dramatischen Kunst schmücken wollte; so konnte es nicht fehlen, daß ein Zwitterding entstand, das weder den Dichter, noch den Geschichtschreiber, befriedigte. Es umfaßt diese Schrift Gustavs Leben, von seiner Liebe zur Gräfin Brahe bis zu seinem ruhmvollen Tod. In zwölf Abschnitte zerfällt das Ganze, welche der Verf. Gesänge nennt. In dem ersten sind Prosa und Verse gemischt, in den folgenden findet sich bloß poetische Prosa; bald erzählt der Verfasser, bald treten die Personen selbst auf; dies alles, vereinigt mit einer bunten Diction, kann nicht anders, als das ästhetische Gefühl oft beleidigen. Von einer andern, der historisch-politischen Seite, möchte der Vortheil leicht gehaltsvoller ausfallen, wie man denn wirklich treffende politische Winke, manches minder Bekannte belegt und beweiset, und manche treffende Bemerkungen, z. B. zu Anfang des zweyten Theils in einem Traum Gustavs über verstorbene gekrönte und ungekrönte Häupter, findet. Allein des Menschen wird sich niemand entbrechen können, daß diese Kenntniß der damaligen Lage, und diese politische Ideen, uns unverfälscht gegeben wären, ohne sie mit der Dichtkunst abentheuerlich zu gatten. Das Gewand, das ihnen umgeworfen ist, siet ihnen unbehüllich. Die Kunst liegt hier in beständigem Streit mit der Geschichte, denn was historisch wahr oder wahrscheinlich ist, bleibt oft ästhetisch unwahr und unwahrscheinlich, ja poetisch häßlich, und so umgekehrt.

Chen.

Ebendasselbst.

Hegne.

Nach bey Warrentzapp und Wenner: Historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom Jahr 1777. bis 1787. neuentdeckten Römischen Alterthümer. Von Hugo Eberhard Heim. 1790. Quart 26 Seiten. Als antiquarische Monographie betrachtet, hat die Schrift ihren Werth, insonderheit in Beziehung auf das alte Moguntiacum und Aschaffenburg, welches, wie man hier sieht, auch einmal ein Standort von Römischen Kriegsvölkern aus der XI. und XXIII. Legion gewesen ist. Es sind acht Steine; nur beschrieben; in Kupfer würden sie freylich mehr Aufmerksamkeit erwecken. Bey der Abschrift von einigen wäre es gut gewesen, das, was nicht mehr lesbar ist, anzudeuten und bemerklich zu machen, damit man gleich sähe, daß die Schrift, und wo, sie verstümmelt ist. Erklärt ist eigentlich nur die siebente von der Legio XI. Britannica: daß M. Ang. Magna Anglia sen, ist zu bezweifeln; die ganze Erklärung erfordert eine genauere Prüfung. Der Verfasser, ein leidenschaftlicher Verehrer des Alterthums, beklagt im Eingang die Behandlung der Römischen Uebersetzer im Mainischen, und S. 53 f. giebt er eine litterarische Notiz von allen Schriften zur Alterthumskunde von Mainz. Noch, als Anhang, Vertheidigung einer Schrift von dem Verfasser: Wolfgang — neu an das Licht gestellt, gegen einen Angriff in den Mainzer Anzeigen von gel. Sachen. Seine historisch numismatische Abhandlung, Erfurt 1789. ist S. 595 bereits unter den Schriften der Thurmainsischen Academie der Wiss. zu Erfurt angeführt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 23. April 1791.

Gotha.

Müller.

Wenn man zu Zeiten über ein Buch so ganz verschiedene Urtheile hört: so folgt daraus nicht immer, daß Sachverständige über den behandelten Gegenstand eben so verschieden denken; sondern oft kommt dies bios daher, daß nicht allemal der eigentliche Gesichtspunct zuvor gehörig bestimmt wurde, aus welchem die Arbeit des Verfassers beurtheilt werden mußte. Dies ist der Fall bey folgendem; mit vieler typographischer Schönheit erschienenen, Werke: Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Bauleutige, welcher sie durch eine große Anzahl ganz verschiedener Pläne in den Stand setzt, die Einrichtung ihrer Wohngebäude selbst zu entwerfen, und ihnen alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben.

haben. Mit fünf und siebenzig Kupfertafeln, wovon eine illuminirt ist. Entworfen von Friedrich Christian Schmidt, Herzogl. Göttingischem Vorsteheramts-Verweser. Auf Kosten des Hrn. Wolf. und mit-Kopferischen Schriften gedruckt. 404 Seiten Folio, ohne Titel, Subscibentenverzeichnis, Vorrede und Inhalt. Die übliche Absicht des Hrn. Verf. geht dahin, sowohl Bauleustige, als Maurer- und Zimmermeister durch einen sehr faßlichen Unterricht über die verschiedenen Gegenstände der Baukunst, in so fern solche hieher gehören, und durch Mittheilung einer beträchtlichen Anzahl nach verschiedenen Absichten, im Ganzen recht gut bearbeiteter Entwürfe in Stand zu setzen, bequeme und regelmäßige Pläne selbst zu entwerfen und solche zweckmäßig auszuführen. Für eigentliche Baumeister ist also dies Werk nicht bestimmt, obgleich mancher, der diesen Namen führt, sich daraus noch in vielen Stücken wird belehren können. Eben so wenig darf man hier eine Anleitung zur höhern Baukunst, oder Pracht-architectur; sondern blos Vorschläge zu guten bürgerlichen Häusern, suchen. Unstreitig hat der Hr. Verf. alles gethan, was seine Idee zu realisiren möglich war, und so bald der Bauleustige, oder Baumeister, nur die nöthwendigsten hieher gehörigen Kenntnisse und einige Begriffe vom Risse hat, wird es diesen nicht schwer fallen, ihn zu verstehen, seine Unterweisungen zu nützen, und davon in manchen Fällen vortheilhaften Gebrauch zu machen. Hat der Bauleustige Gelegenheit, bey einem vorhabenden Bau einen geschickten und erfahrenen Baumeister zu Rathe zu ziehen, und sich von diesem einen feinen Absichten gemäßen Plan entwerfen zu lassen; so geht er dabey freylich immer am sichersten. Allein auf dem

dem Lande, in kleineren und mittleren Städten ist dazu nicht allemal Gelegenheit, und es scheint daher, daß Vorschriften, wie diese, in der Rücksicht vorzüglichen Nutzen schaffen könnten, wenn nur dagegen nicht auch bemerkt gemacht werden müßte, daß da sowohl Baulustige, als Meister, selten so viele Baukenntnisse haben, als dergleichen Anweisungen gehörig benutzen zu können, erforderlich sind. Indessen wird es doch auch hier immer Ausnahmen geben. Aber selbst in mehreren größeren Städten, vorzüglich in Niedersachsen, wo man zwar mitunter recht tüchtige Maurer- und Zimmermeister antrifft, auch überhaupt etwas mehr Baukenntnisse voraussetzen darf, sieht es dennoch um die geschmackvolle Anlage und gute Einrichtung solcher Wohngebäude, wovon hier die Rede ist, schlecht genug aus, und es hat keinen Zweifel, daß da die Arbeit des Hrn. Verf. manchen Nutzen schaffen könne. Rec. kennt einen beträchtlichen Ort, wo das Bauen fast zur Sucht geworden ist, wo sich aber niemand findet, der auf den Namen eines Baumeisters mit Recht Anspruch machen könnte; hingegen sehr geschickte und verständige Maurer- und Zimmermeister angetroffen werden, welche in den meisten Fällen die Stelle des Architekten mit vertreten müssen. Allein da dergleichen Leute in ihrer Jugend gewöhnlich nicht den mindesten theoretischen Unterricht erhalten, sondern bloß durch lange Übung ganz empirisch gebildet werden; so werden sie viel zu wenig mit den Grundregeln bekannt, und behalten fast ohne Ausnahme eine beständige Unvorsichtigkeit der Ideen; daher für sie, Beispiele, wie die gegenwärtigen, ein sehr nützliches Studium sind, weil sie dadurch zu manchem guten Einfall Veranlassung erhalten können. In kleineren und mittleren Städten

möchte indessen der hohe Preis dieses Werks solches unter den Professionisten wohl wenig bekannt werden lassen, und es wäre daher allerdings gut, wenn es da auf gemeine Kosten angeschafft würde.

In der Einleitung Etwas von der Geschichte der Baukunst; freylich nicht viel, aber aenug. Verschiedene zweckmäßige Vorschläge für Oberrheiten kleiner und mittlerer Städte in Rücksicht auf das Baumwesen; die zwar nicht neu sind, aber immer noch empfohlen zu werden verdienen. Darauf folgt die Vergleichung zwischen einer ehemaligen und einer nach den jezigen Bedürfnissen eingerichteten bürgerlichen Wohnung. Dann setzt der Hr. Verf. siebenzehn Regeln fest, welche er bey seinen Entwürfen zu befolgen und zu vereinigen sich vornahm; die jeder billigen wird, wenn er solche gleich nicht zureichend findet. Sie selbst hätten auch in den mitgetheilten Zeichnungen hier und da mehr befolgt werden können. Theils um der Ersparniß willen, theils weil sein Werk vorzüglich zum Gebrauch der mittleren und kleinen Städte dienen soll, liefert der Hr. Verfasser blos Entwürfe von hölzernen Häusern; und überläßt es Bauverständigen, die äußeren Wände nach Belieben in steinerne Umfassungsmauern umzuändern. Da das gute Bauholz beständig seltener und theurer wird, und die Förstern die möglichste Schonung fordern, so sollte doch jeder, der da kann, es sich zur Pflicht machen, den Bau steinerner Häuser zu empfehlen; versteht sich, von gut gebrannten Steinen, weil diese dünne Wände erlauben, und eine trockene und gesunde Wohnung geben; nicht aber von Bruchsteinen, welche sich indessen zu andern Gebäuden, als Scheuren, Ställen u. s. w. recht gut schicken. Mancher bauet blos, weil es so
die

die Sitte der Väter war, oder auch deshalb nicht steinern, weil er sich die Kosten eines Gebäudes mit dergleichen Umfassungswänden viel zu hoch gedenkt, und auf deren wesentliche Vortheile nicht aufmerksam genug gemacht wird. Man sollte daher das Publikum durch Vergleichung der erstern mit den Kosten eines hölzernen Gebäudes, und Darstellung der letztern, besser unterrichten. Man kann dabei aus Erfahrung bemerken, daß an mehreren Orten, wo gebrannte Steine ziemlich wohlfeil, das Eichenholz aber etwas theuer ist, der Unterschied der Baukosten, wenn bey einem Zwischenhause, statt der hölzernen Mauerwand eine steinerne gewählt wird, auf die ganze Bauumme gewöhnlich nur 4 bis 4½ Procent betrage. Auch in Rücksicht auf die zum Bau erforderliche Zeit ist, wenn man gut gebrannte Steine haben kann, der Unterschied so groß nicht, weil es dabei nur auf einen Sommer mehr ankommt. Statt der beyden S. 16 genannten alten französischen Werke, die für jegige Zeiten völlig unbrauchbar geworden sind, hätte der Hr. Verf. die Architecture Françoise von Blondel erwähnen sollen, die ihm aber vielleicht unbekannt geblieben war. *Letzter Abschnitt:* Sehr heilsamer Rath für manchen Baulestigen, zuvor mit seiner Casse Ueberschlag zu machen. Daß genau zutreffende Kostenanschläge unmöglich sind, ist gewiß; allein die Bauumme auf $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{3}$ ungewiß machen zu wollen, ist zu viel. Von einem Baumeister, der seine Kunst versteht, kann man mit Recht verlangen, daß er die Kosten bis auf etwa 5 Procent mit Zuverlässigkeit angebe, besonders die Ercianisse beim Grundbau ausgenommen, die aber doch in solchen Fällen auch mit vieler Wahrscheinlichkeit vorher sich beurtheilen lassen.

Von den Baumaterialien und von der Bauart. Wo viele aus dem Grunde aufsteigende Dünste das Bodengeschoss feucht machen, und verursachen, daß fast alles in kurzer Zeit mit Schimmel überzogen wird, fand Rec. kein bewährteres Mittel, als unterhalb des Fußbodens in schieflichen parallelen Entfernungen, kleine, etwa 8 Zoll weite, quer durchs Ganze gehende, Canäle anzulegen, und deren entgegenstehende Oeffnungen wider Ungezieser und Urath mit Drathgittern zu verschließen. Von den verschiedenen Arten der Baureiße und deren Verfertigung. Von der Festigkeit. Bey Bestimmung der Tiefen der Grundmauern muß allemal viele Vorsicht angewandt werden. Diejenigen, welche der Hr. Verf. angiebt, dürften in den mehresten Fällen wirklich zu geringe seyn. Wo das Lannenholz nicht zu theuer ist, kann man sich in mehreren Fällen mit Vortheil der sogenannten Döbbelgebälke bedienen, welche daher verdient hätten, hier genannt und beschrieben zu werden. Wände, die man, wie etwa über Sälen, hohl setzen muß, solchergestalt abzusprengen, daß dadurch ein Schieben gegen die äussere Wand entsteht, ist gar nicht rathsam, sondern man muß in solchen Fällen sich auf andre Weise zu helfen suchen. Verzahnte Balken oder Träger, wie die Tab. XLVIII. fig. 8. a. sind, wie Rec. aus eignen Erfahrungen versichern kann, von crfaunlichem Vermögen, erfordern aber eine bessere Construction, wie die hier gezeichnete, und bey ihrer wirklichen Zimmerung noch einige besondere Vortheile. Von den verschiedenen Hauptanlagen der Gebäude. Sehr gute und, wie es scheint, auf Erfahrung sich gründende Bemerkungen und Urtheile. Von den einzelnen Theilen eines Wohngebäudes. Fast durchgängig

gig ausführlich unterrichtend. 11 Fuß im Lichten für die bequemste Höhe der Stagen anzunehmen, mag für geringe bürgerliche Wohnungen gelten; allein für bessere ist solche schlechterdings zu geringe, und sollte dann nicht unter 12 bis 13 Fuß betragen: bey jener fallen schon nur etwas große Zimmer ganz außer Verhältniß. Rec. muß bey dieser Gelegenheit überhaupt die Bemerkung machen, daß der Hr. Verf. oft zu sehr ins Kleinliche verfallen sey. Wer kann z. B. bey mehreren seiner Entwürfe nur 3½ Fuß breite und 6 bis 7 Fuß hohe Fenster billigen? Wenn Eichenholz zu leidlichen Preisen zu haben ist, ist solches zu den Treppentritten allen andern Holzarten vorzuziehen. Bey dem, was der Hr. Verf. S. 68 von Anwendung der Säulenordnungen zur Verzierung der Säle sagt, wäre freylich manches zu erinnern. In Städten sollte man die Mansardebedächer möglichst vermeiden, und dagegen lieber ein Geschloß mehr bauen; zu Landhäusern schickten sich solche desto besser. Nichts hindert, dem untern Theile derselben eine weit freiere Lage, als es hier und gewöhnlich gewiesen wird, zu geben; und sie so zu Wohnungen desto schicklicher zu machen. Von den verschiedenen Theilen der Zimmer. Größtentheils recht gut und praktisch: Die S. 102 empfohlne Art der Fensterbeschläge hätte Tab. LXVIII. fig. 22. anders gezeichnet werden sollen. Daß Ofen von Zöpferarbeit, der guten Einrichtung in ökonomischer Rücksicht ohnbeschadet, auch schöne architectonische Formen zulassen, davon konnte der Hr. Verf. bessere Beispiele, als die gewählten, geben. Die schwedischen Kamine hätten doch auch genannt zu werden verdient. Von der äußerlichen Schönheit der bürgerlichen Wohngebäude überhaupt; und

und von den verschiedenen Säulen, durch welche man die ganze Fassade der Gebäude zu verzieren pflegt, sind bey weitem nicht die vorzüglichsten Kapitel. Wenn man den Geschmack zu sehr unter Regeln beugen, und überall in den Verhältnissen selbst Schönheit suchen will, so erzeugt das slavische Ideen, und nie die schönen Formen, welche uns solche Männer lieferten, die zwar auch an Verhältnisse dachten, sie aber bloß als Hülfsmittel anfaßen. Nichts gefällt dem gesunden Auge mehr, als eine edle Simplicität, die bey Gebäuden, wie sie hier vorkommen, vorzüglich charakteristisch ist, mit welcher aber der Hr. Verf. nicht ganz vertraut zu seyn scheint. Er läßt mehreres gelten, das gegen den guten Geschmack ist, und schlechterdings nicht gebilligt werden kann. Dahin gehört z. B. sein Urtheil über die runden oder aus Cirkelbogen zusammengesetzten Vorgiebel. Verschiedene Entwürfe haben zu viel kleinliche Zierrathen, die dann und wann ins Gothische fallen und das Auge beleidigen, wie unter andern Tab. XLI. die Füllungen zwischen den beyden obern Fensterreihen. S. 145 u. ff. bemerkt der Hr. Verf. richtig, daß die ganze Lehre von den Säulenordnungen außer seinem Plan liege, und fährt also davon hier nur so viel an, als ihm nothwendig schien. Mit Bezug auf das vorher Gesagte wünscht Rec., daß auch in diesem Stücke bessere, dem edlen alten Stil gemähere, Vorschriften, z. B. die des Vignoles, befolgt seyn möchten. Das nemliche gilt auch von einem Theile desjenigen, was von der Verzierung der einzelnen Theile an der Fassade eines Gebäudes gesagt wird. Von Verzierung der Wände in den Zimmern: enthält sehr gute Anweisungen. Von den Verzierungen der einzelnen Theile in den

den Simmern und an andern inwendigen Theilen des Hauses. Von Abänderung und Verbesserung alter Wohngebäude. Von den Bauanschlägen. Der zweyte Abschnitt enthält die vollständige Erklärung sämtlicher Entwürfe, und den Beweis, daß man auf jeder gegebenen Baustätte ziemlich regelmäßig bauen könne; auch eine Stufenfolge von sieben und zwanzig Planen zu hölzernen Wohngebäuden und Garrenhäusern, auf Baustellen von verschiedener Größe, und mit vielen Veränderungen. Der Raum gestattet nicht, sich deshalb aufs Einzelne einzulassen, sondern bloß demjenigen, was darübereits allgemein gesagt worden, nur noch ein paar Bemerkungen hinzuzufügen. Das Mittel, dessen sich der Hr. Verf. so oft bedient, vermittlest eines nur 3 Fuß breiten Ganges den Hintergebäuden längs der Seite des Nachbarn Licht zu verschaffen, ist nur im äußersten Nothfall zulässig. Die großen Nachteile davon sind so augenfällig, daß solche keiner weitern Anzeige bedürfen; in den mehresten Fällen kann man sich auch sonst helfen. Besser sind ordentliche kleine Höfe. Zu Zeiten kann man die an der Seite liegenden Treppen und Gänge durch von oben einfallendes Licht vortheilhaft erleuchten. Ob mit dem Raum allemal häuslicherisch genug umgegangen sey, worauf man doch bey Städtewohnungen vorzüglich mit zu sehen hat, und ob nicht in verschiedenen Fällen, eine schicklichere Anordnung der einzelnen Theile, hätte Statt finden können, überlassen wir des Hrn. Verf. eigenem Ermessen. Der dritte Abschnitt liefert ein brauchbares architectonisches Wörterbuch, oder eine kurze Erklärung der in der bürgerlichen, Mühlen- und Wasserbaukunst vorkommenden deutschen, latei-

reinischen, französischen und italiänischen Kunstwörter.

Es gereicht dem Hrn. Verf. ohnfreitig zum wahren Verdienst, daß er hier gezeigt hat, wie weit es jemand außer seiner Hauptbestimmung auch noch in andern nützlichen Kenntnissen bringen, und dadurch noch nützlicher werden könne; und Rec., den bey seiner Beurtheilung gewiß nicht Tadel suchte leitete, wünscht um so mehr, daß er zur Fortsetzung dieses brauchbaren Werks aufgemuntert und unterstützt werden möge, da dessen eigne Aeußerungen erwarten lassen, daß er dabei ihm bekannt gewordene billige und gegründete Erinnerungen benutzen werde.

Der zweyte Theil soll, um den Ankauf zu erleichtern, jede Messe heftweise erscheinen, und, der Versicherung des Hrn. Verf. zufolge, darinn noch alles nachgeholt werden, was in dem ersten keinen Platz finden konnte, nemlich: Steinerne, zwischen andern Häusern eingeschlossene Gebäude für Standespersonen. Holzene frey stehende Gebäude und Landhäuser. Dergleichen von Stein. Kaufmannshäuser. Häuser zu Wohnungen für Studenten eingerichtet. Gasthöfe. Häuser für Handwerker und andre Oekonomie treibende Personen in mittleren Städten. Häuser von zwey Stockwerken für die Bewohner kleiner Städte. Wohnungen für Pfarren, Schulmeister und Bauern (welche auch besonders unter dem Titel: Der Dorfbaumeister, ausgegeben werden sollen). Häuser auf schiefwinklichen Baustätten. Gartenhäuser u.d.g.

Heyne.

Berlin.

Es gehört viel dazu, daß unter dem täglichen Anwachs der periodischen Schriften sich irgend Eine

Eine aufrecht erhalten soll. Mit erneuertem Verstreben, vor andern seine eingenommene Stelle zu behaupten, tritt in den ersten Stücken dieses Jahrs die deutsche Monatschrift bey Fr. Diesweg dem Lektorn auf. Eine Reihe interessanter Aufsätze finden sich im ersten und zweyten Stücke, die bereits erschienen sind. Das Jahr eröffnet ein Gedicht in verschiedenen Metren vom Hrn. Rector Fischer, Hefter des Jahrs 1790. Luther in Worms ist von mehreren, die wir kennen, mit Vergnügen gelesen worden. Das dazu gehörige Kupfer ist mit dem zweyten Stücke gefolgt. Luthers Gesicht nach Lucas Kranach werden nicht alle Physiognomisten auf eine Art deuten. Den Ritter Frunsberger wird man hier vielleicht zu jung finden. Der Genius fängt im ersten Stücke erträglich an; aber im zweyten war es Zeit, daß der Auszug abbrach. Der Abdruck des Ganzen wird auf die Messe versprochen. Brief aus Nachen vom Hrn. Hofr. Hoefler in Mainz, als eine Probe seiner Reisesichten, die im Drucke sind. Prof. Nachtigall über den Wunsch, auf einer niedrigen Stufe der Cultur zu leben: wer den Aufsatz mit Scharffinn und Nachdenken liest, dürfte zwar noch manches verlangen, insonderheit, daß der patriarchalische Zustand genauer bestimmt und von andern verwandten Stufen der Cultur unterschieden würde; aber auch so, wie er ist, hat der Aufsatz seinen guten Werth.

Livorno.

Der dritte Band von den Medaglie rare della Collezione Ainslieana führt durch einen Druckfehler das Jahr 1779. statt 1789. Münze von Phanagoria in Bosporus. Münzen von Teos, caesarea

caesarea in Pontus Polemoniacus, vollständiger, als in Rasche: Benlängig, gerechte Klage über die Verfertiger von dem Catalogue de Medailles des Fr. d'Enners (Métt. Anz. 1788. S. 405). Verzeichniß der Münzen von Apamea in Bithynien, mit allen den verschiedenen Beschreibungen, nicht nur Col. Iul. Conc. Apam. sondern auch C. I. C. A. und C. I. C. AP. und C. I. C. APA. die noch Hr. Rasche unter Carthago gesetzt hat; Welley hatte schon das Bessere gelehrt. Die Münzen gehen mit Nero an, herunter bis auf Gallienus. Vollständiges Verzeichniß der Münzen von Parium in Mysien, wodurch das bereits gegebene To. I. p. 96. 99. sq. ergänzt wird: Münzen, die sie als griechischer Freistaat (Autonomos), als Römischer, als Römische Colonie, und kaiserliche Münzen, die sie geprägt hat. Verzeichnung aller Münzen von Phrygia epicorea, sowohl von der ganzen Provinz, als von den Städten Nisani (Αἰζωνιταν), Ladoeni (Καδορνταν), Coriäum (Κοριαων), Doryläum (Δορυλαων), Midäum (Μιδαων), Taciolea (Νακολων). Alle diese Verzeichnisse sind durch die Vinsische Sammlung ergänzt und berichtigt. Von Priapus am Hellespont wußte man seit Vellerin nur von einer einzigen Münze: jetzt kommen zwei hinzu. Die in Rasche Lexic. rei num. To. III. P. II. vom Prinzen Torremuzza mitgetheilte Münze mit MEP. die er nach Meroe in Lycien, Hr. R. nach Meropis in Eos, versetzte, hat das Gepräge der Sicilischen Städte; man hat auf *Ἰμερα* gedacht, und Hr. S. liest MEZ für Mezaca oder Mazaca. Wieder ein schöner Artikel: Lycia numismatica. Verschiedene Incerti werden nach Cilicien verwiesen, darunter auch die Venus mit den

den Phallen um den Hals; sie gehören nach Mal-
lus; und nach Soli gehören jene, die man in
Eperu setzte. Dagegen die vorgehlichen Kaiser-
münzen von Argos in Cilicien gehören nach Ar-
gos im Peloponnes. Münzen von Samos, als
Kreuzstaat, ohne und mit Schrift. Münzen mit
Nero und Poppäa von Pessinus in Galatien; mit
Julia Domna, von Tyana, als Colonia Antonia-
niana; von Ceramus in Carien. Ueber die M.
von Talaria in Sicilien; mehr Zweifel, als Auf-
schluß; eben so über die Münze von Krimenä:
Κριμας und Αρμενισια. Eine vorhin unbekante
Münze von Thisoa in Arcadien. Alle die Mün-
zen mit den vier Buchstaben A P K A, auf ver-
schiedene Weise gestellt, gehören weder nach Ab-
dera, noch nach Agrigene oder nach Creta, son-
dern nach Arcadien; denn der Graf Potocki
brachte dem Hrn. Künste eine von Patraso mit.
Münzen von Kaiser Justinian und Tiber. M.
von Pyramenes, K. in Paphlagonien. Münzen
von Camarina in Sicilien, der Stadt Heraclea
in Macedonien zugeeignet. Zu diesem Bande
gehören drey Kupfertafeln mit Münzen, alle ent-
weder ganz unbekante, oder zur Berichtigung
anderer dienende. Zufüge und Verbesserungen
der ersten beyden Bände.

Leipzig.

Die sehen bey dieser Gelegenheit, daß wir
noch mit der Anzeige von einem Bande des Aschi-
schen Münzlexicons zurückgeblieben sind: Schon
vorige Michaelismesse erschien *Tomus quartus Pars
posterior*. San — SSS. 1790. in Gledischens Ver-
lag. Seiten 1626 in gespalteten Columnen. Im-
mer muß man eingedenk seyn: Des Hrn. M. Rathe
Wer

Verdienst kann nur im gelehrten Sammeln und Stellen gesetzt werden. Hingegen so wie einzelne Verbesserungen und Ergänzungen der alten Numismatik forthin erscheinen werden; so muß in eben dem Maße künftighin alles dies Neue eingetragen und das Unrichtige verbessert werden; so wie es aus dem vorhin angeführten Werke des Hrn. Sestini (J. B. im Artikel der Könige von Bosphorus, in Sauromates. Sicyon.) bereits geschehen kann. Geographische, historische und litterarische Verbesserungen werden sich auch von Sachkundigen leicht geben lassen. Die Hauptsache war bis jetzt, daß wir nur erst einen festen Stand erhielten. Und dafür kann dem Hrn. R. nicht genug gedankt werden. Auch in diesem Bande sind verschiedene Artikel von beträchtlichem Umfang, als die Münzen mit SC. mit *Σαβυρος* u. *Σαβουρος*. Securitas. Segestia. Selesia. Seleucidae. Serpens. Servator. Septim. Severus (strenglich verbreitet sich Hr. R. in den letztern Theilen weiter, als in den ersten Bänden, wo er die Anlage zu enge gemacht hatte). Sidon. Signa. Sine epigrapha (anepigraphi war oben vergessen). Sicilia. Die vielen Sigla, die sich mit SM. anfangen. Smyrna. Sol. Spes. Spinthriae. SPQR. Noch gehdrt zu diesem Bande S. 900 ein Kupferblatt mit Sigla und Notā auf Sicilischen Münzen aus dem Principe Lovreimuzza. An diesen ist ein Annotat schreiben des Hrn. Verf. mit noch einigen andern geschickten Beispielen vorgelegt, so wie der Theil dem Bischof von Trana, Reichthater des Königs von Neapel, geweiht ist, der das Reichliche Werk sehr gebilligt, und den Verf. mit einer ansehnlichen Sammlung alter Münzen beschenkt hat.

Berlin.

Berlin.

Verlammert

Bey Homburg: Archiv für die allgemeine
 Heilkunde. Herausgegeben von August Friedrich
 Hecker, Prof. zu Erfurt. 1790. 494 S. 8c. Octav.
 Die allgemeine Therapie ist ein sehr wichtiger
 und noch sehr wenig bearbeiteter Theil der Arzney-
 wissenschaft. Rec. freute sich, eine Schrift zu
 sehen, deren Titel verspricht, daß sie sich mit dies-
 sem Theile der Medicin vorzüglich beschäftigen
 werde. Vielleicht befriedigen die folgenden Theile
 seine Erwartung mehr. Der vor uns liegende
 Band besteht aus drey Abtheilungen: aus Origin-
 nalaufsätzen, aus Uebersetzungen und aus Recens-
 sionen. Der Originalaufsätze sind drey. Erstens
 Ueber die Gränzen der allgemeinen Heilkunde.
 Wir vermiffen hier eignes Nachdenken und rich-
 tiges Raisonnement. Nur einige Beispiele. S. 13
 sagt der Verf.: "Wer fest an jedes Wort seines
 „Katechismus glaubt, bey dem darf man immer
 „einen festen Glauben an Arzneykunst voraus-
 „setzen." Rec. sieht nicht ein, was der Glaube
 an den Katechismus und der Glaube an die Arz-
 neywissenschaft mit einander gemein haben kön-
 nen. S. 17 spricht der Verf. von dem zu großen
 Zusammenhange in den Säften als einer ein-
 fachen Krankheit; diese Stelle hat Rec. ganz un-
 verständlich gefunden. Daß eine Entzündungs-
 krankheit allgemein, bey Millionen von Men-
 schen, immer auf eine und eben dieselbe Art be-
 handelt werden müsse, wie der Verfasser S. 23
 behauptet, ist unrichtig: der vernünftige Arzt
 behandelt nicht zwey Menschen durchaus auf
 dieselbe Art, viel weniger Millionen von Men-
 schen. Der zweyte Aufsatz handelt von dem Ein-
 flusse der Kräfte auf die Blattern. Rec. hat nie-
 mals

maß gesehen, daß die Kräfte auf die Blättern auch nur den geringsten Einfluß gehabt hätten, und er ist daher geneigt, vielmehr den Erfahrungen des Hrn. Thlenius beizustimmen. In dem dritten Aufsatz handelt der Verfasser von der Wirkungsart der specifischen Mittel. Auch in diesem Aufsatz kommt viel Undeutliches vor. Die Theorie der Wirkungsart des Quecksilbers vermöge seiner reizenden Eigenschaft gehöret nicht dem Verfasser, wie er sich fälschlich rühmt. Schon *Price*, *Owen*, *Zunzer*, *Wibert* und andere Schriftsteller haben diese Theorie eben so, und noch deutlicher, vorgetragen. Die Uebersetzungen enthalten Auszüge aus dem *Celsus*, *Werbhof* und *Sanctorius*. —

Verlanner.

London.

Wey Edwards: *Picturesque Antiquities of Scotland* etched by *Adam de Cardonnel*. 1788. Quart.

Die Absicht des Verfassers ist, die in Schottland zerstreuten Alterthümer zu zeichnen, in Kupfer zu stechen, und mit einer kurzen Beschreibung bekannt zu machen. Wir haben zwey Hefte vor uns. Die Zeichnungen sind gut gearbeitet, aber doch viel zu klein, um bey dem Leser einen anschaulichen Begriff zu erwecken. Die Beschreibungen sind unbefriedigend und undeutend. Es giebt wenige Länder in Europa, welche so viele und so schöne Ruinen alter Gothischer Gebäude enthalten, als Schottland; und es wäre zu wünschen, daß eine Sammlung von größern Abbildungen dieser ehrwürdigen Ruinen, als die vor uns liegenden sind, erscheinen möchte.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1791.

Göttingen.

K. A. Anst.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften den 9. April sekte Hr. Hofr. Kästner Untersuchungen über die Gewölber fort, die er voriges Jahr angefangen hatte (Gel. Anz. 1790. 89. Stück). Es betraf jeso Flächen und kberperische Räume. Wenn eine gerade Linie einen horizontalen Kreis berührt, die Aze eines Cylinders durch des Kreises Mittelpunct der Tangente parallel liegt, und ein paar Secanten in gleichen oder ungleichen Winkeln mit dem Halbmesser nach dem Berührungspuncte, gezogen werden, so erhalten verticale Flächen über den beiden Secanten und dem Theile der Tangente, den sie begränzen, ein Stück des Cylinders, und das giebt den Theil des Klosterarmblbes, welcher das Dreieck zwischen beyden Secanten und der Tangente bedekt.

Z³

deckt. Körperlicher Inhalt und Fläche dieses Cylindersstücks werden durch hufförmige Abschnitte (ungulas) gegeben, deren Berechnung in Kästners Analysis des Unendlichen 620. 623. S. steht. Um eben die Aße geht ein Cylinder, dessen Halbmesser größer ist; sein Stück wird eben so berechnet. Von ihm des kleinen Stück weggenommen, läßt den körperlichen Raum des Gewölbes über dem genannten Dreiecke. Peirhär im Bauanschlage 655. S. sagt: Die Proportion eines Sonnengewölbes zu einem Klostergewölbe, wenn sie beyde ein Quadrat bedecken, oder nicht weit davon abgehen, sey wie 143:158. In einem Beweise davon denkt er gar nicht, und die Zahlen sind offenbar in der Ordnung ganz falsch, weil das Sonnengewölb größer ist. Wollte man sie umkehren, so gäben sie die Verhältniß kaum auf das grösste an. Wie N. eine Figur, dem Quadrate nahe kommend, also doch wohl ein Rechteck, mit einem Klostergewölbe hat decken wollen, ist nicht abzusehen, weil Figuren, die ein Klostergewölb bedecken soll, sich um einen Kreis müssen beschreiben lassen. Am Ende der Abhandlungen der königl. französischen Akademie der Wiss. 1719. sehen Hrn. Senés Nouvelles manières de couvrir les voutes. Da sind p. 309; 310 der holländischen Ausgabe unter der Aufschrift: Pratique III., zweyereley Vorschriften zu Berechnung des Körperlichen der Klostergewölber; die zweyte giebt mit gegenwärtiger einerley, die erste eine kleine Unrichtigkeit, welche Hr. S. mit etwas entschuldiget, das allenfalls bey Gewölbern gilt, die von Sphäroidenflächen begrenzt werden, aber nicht von cylindrischen. Wenn eines Cylinders Aße die Grundlinie eines horizontalen Dreiecks halbiert, so ist zwischen den Verticalflächen über den

den drey Seiten des Dreyecks ein Stück des Cylinders enthalten, dessen körperlicher Raum und Fläche sich auch aus hufförmigen Abschnitten berechnen läßt. Stellt man sich nun um eben die Höhe einen Cylinder vor, der einen größern Halbmesser hat, und ein Dreyeck, das mit dem vorigen eine Spitze hat, die Seiten aber sich gegen die ähnlich liegenden Seiten des vorigen verhalten, wie der größere Halbmesser zum kleinen, so begrenzen die Verticalflächen über diesen Seiten ein Stück des Cylinders, das sich auch durch hufförmige Abschnitte berechnen läßt. Nimmt man nun des kleinen Cylinders Stück von des größern seinem weg, so bleibt über dem kleinen Dreyeck ein Kreuzgewölbe, aber es wird von dem Theil des größern Cylinders verschlossen, der auf dem Ueberflusse des größern Dreyecks über das kleinere steht. Aus diesem Theile muß man noch ein Stück des kleinern Cylinders wegnehmen. Es wird aber auch die ganze Untersuchung von neuem so angestellt, daß man durch Integriten von jedem Cylinder ein unbestimmtes Stück anzeigt, das sich bis an die verticale Ebene über einer willkührlichen Parallele mit der Dreyecke Grundlinien erstreckt. läßt man nun diese Parallele bis an des kleinern Dreyecks Grundlinie rücken, so hat man Stücken des größern und des kleinern Cylinders, beyde durch eine verticale Ebene über der Grundlinie des kleinern Dreyecks begrenzt, und da bleibt das Kreuzgewölbe über dem kleinern Dreyecke, aber durch die Verticalfläche über des kleinern Dreyecks Grundlinie begrenzt. Dieses Verfahren läßt sich anbringen, es mag der Cylinder gemeinschaftliche Höhe der Dreyecke Grundlinien senkrecht oder schief halbiren; über der Grundlinie des kleinern Dreyecks

befindet sich im ersten Falle ein verticaler Halb-
 Kreis, im andern eine Ellipse. Wenn man das
 Klostergewölbe fornicem clausam nennt, und das
 Kreuzgewölbe patentem, so unterscheidet sich das
 letztere in patentem semicircularis, oder ellipticus
 dimidiis. Die Flächen jedes Stückes des Cylinders,
 das durch hufförmige Abschnitte bestimmt wird,
 sind leicht anzugeben. Ueber Penthers Berech-
 nung beschnittener Sonnengewölber, Bauanschl.
 653., woschon die Zahlen seiner Tafel keine große
 Schärfe geben; noch sonderbarer aber ist seine
 Anwendung davon. Ein beschnittenes Sonnenge-
 wölbe verhalte sich zu einem Kreuzgewölbe, das
 mit gleicher Dicke das Quadrat oder dem Qua-
 drate nahe kommenden Platz bedeckt, wie 71:56
 sagt er, ohne den geringsten Grund zu melden.
 Ob sich nun gleich mehr Figuren mit Kreuzge-
 wölben decken lassen, so geht doch das eigentlich
 über einem Rechtecke nicht an. Mitten in dem-
 selben könnte man freylich das Quadrat der kurz-
 en Seite abschneiden, dieses mit einem Kreuz-
 gewölbe decken, und die Ueberreste der langen
 Seite an beyden Enden mit Sonnengewölben.
 Aber so was macht Penther nicht, sondern be-
 rechnet nach seiner Verhältniß ein Kreuzgewölbe
 über 15 Fuß Breite und 16,1 Fuß Länge. Nach
 Penthers Vorschrift und Tafel ein Kreuzgewölbe
 über einem Quadrate von 15 Fuß, 2 Fuß dick,
 berechnet, giebt einen Werth, ohngefähr um den
 zwölften Theil des Werthes zu klein, den ein
 Kreuzgewölbe, eben so dick, über eben dem Qua-
 drat hätte, wenn es von Verticalflächen über
 des Quadrats Seiten begrenzt würde. Dieses
 letztgenannte Gewölbe lähe nun freylich äußerlich
 so aus, wie ein beschnittenes Gewölbe, und das
 könnte den Gedanken veranlassen, Penther habe
 sich

sich die Kreuzgewölbe so vorgestellt, die Rechnung möchte diesen Gedanken bestärken, denn es wäre noch ganz erträglich, wenn eine unbewiesene Regel, die bloß als beynähe wahr angegeben wird, nur um den zwölften Theil irrete. Indessen ist eines solchen Gewölbes oberer Wogen kleiner, als der Halbkreis, und also den Regeln der Baukunst nicht ganz gemäß. Das Kreuzgewölbe über eben dem Quadrats, so berechnet, wie sein Bau mit den architectonischen Regeln übereinstimmt, daß sein äußerster Querschnitt ein halber Kreisbogen zwischen zweien Halbkreisen ist, kommt beynähe noch einmal so groß, und das stimmt auch mit Senés Vorschriften überein. Auch Senés giebt zu seinen Exempeln voutes d'Arête über Parallelogramm mit ungleichen Seiten, Trapezien u. s. w. in erwähneter Schrift und einem Aufsage Memoires 1722., ohne zu lehren, wie dergleichen geometrisch construirt werden. Gegenwärtige Abhandlung untersucht dieses nicht weiter: sie schränkt sich auf solche Gewölber ein, deren Construction in der vorigen gewiesen ist. Sie sind gewöhnlich, und können schon die Baumeister belehren, ob Rechnung des Unendlichen beim Bauanschlage brauchbar ist.

London.

The history of the reign of Peter the cruel. King of Castile and Leon, by *John Talbot Dillon*. 1788. 2 Vol. in Octav. *Talbot.*

Der schon früher durch verschiedene Werke über Spanien bekannt gewordene Verfasser der gegenwärtigen Geschichte hatte zuerst die Idee, ein weitläufigeres Werk über die Geschichte dieser Nation, mit deren Litteratur ihn ein langer Aufenthalt in ihrem Lande vertraut gemacht hatte,

zu liefern, das sich den Werken Robertsons und Watsons anschließen, und ein vollendetes Ganzes über einen wichtigen Abschnitt ihrer Geschichte ausmachen könnte. Hiernach wäre das vorliegende Werk als die erste Schilderung in der Reihe der Gemälde anzusehen, die er bis zu den Zeiten Karls V. fortzuführen gedachte, als eine Darstellung des ungebändigten Geistes der Menschen im Mittelalter, der auch die spanische Geschichte so reich an schrecklichen Auftritten aller Art gemacht hat. Die Periode, die er hierzu aushebt, hatte auch für seine eigene Nation ein besonders rührendes Interesse, durch die Theilnehmung an den damaligen Begebenheiten, welche dem berühmten Prinzen von Wallis, Edwards III. Sohne, neuen Ruhm erwarb, obgleich die englische Nation mit dem bald darauf erfolgten Tode ihres angebeteten Thronerben, den der Einfluß des heißen Klima wahrscheinlich beschleunigte, und mit dem Verluste vieler braver Krieger, die demselben Einflusse unterlagen, theuer genug dafür bezahlen mußte. Wir erblicken hier den Kampf der monarchischen Gewalt mit den stolzen Annahmen des Adels, der in jener Zeit fast alle Reiche von Europa zerrüttete, geführt mit demselben Geiste und denselben Mitteln; einen jungen König, voll heftiger Leidenschaften, gereizt durch die Angriffe und Forderungen nimmer ruhender Parteyen, von Gewaltthätigkeit zu Gewaltthätigkeit fortwreitend, unfähig, mit seinem ganzen unerschrockenen Muthe der von allen Seiten eindringenden Macht seines durch Mißhandlungen erbitterten Adels zu widerstehen, triumphirend zurückgeführt in seine verlassenen Staaten durch den heldenmüthigen Arm eines fremden Fürsten, den er

undank-

undankbar, unedel behandelt, und verlassen von diesem, bedrängt aufs neue, endlich fallend unter der meuchelmörderischen Hand seines Nebenbuhlers, der sein natürlicher Bruder war. Wie viel Mühe sich auch der Verfasser giebt, die Anklagen zu mildern, die Peter den Namen des Grausamen zugezogen haben, wie viel man auch mit ihm für die Sitten eines Zeitalters; "in welchem Rauben und Morden über ganz Europa verbreitet waren, und kaum für Verbrechen gehalten wurden," und was man auch für das frische Blut, das in den Adern des jungen, früh empfindlich gereizten Königs kochte, abrechnen möchte, es ergibt sich doch aus dem Gange dieser ganzen Geschichte, selbst aus einigen Darstellungen ihres Verfassers, daß Peter jenen Namen nicht ganz mit Unrecht trägt, obgleich nicht allein in seinem Zeitalter; denn zweien benachbarte, gleichzeitige Könige hatten denselben Beynamen. Der Verfasser entschuldigt mit seiner langen Abwesenheit aus seinem Vaterlande die Fehler, die man in seiner Sprache entdecken möchte. — So fleißig er auch gewesen ist, seine Erzählung aus den Quellen selbst zu schöpfen, so vermischt man doch bey ihm die Kunst, seiner Darstellung der Begebenheiten aus dem Charakter der handelnden Personen das Individuelle zu geben, wodurch ihre Handlungen uns erscheinen, als ihnen eigenthümlich, und nicht bloß als gewöhnliche Wirkung der herrschenden, hinlänglich bekannten, Sitten des Zeitalters, in welchem die Scene liegt. Die Anmerkungen enthalten viele, nicht unwichtige, Nachrichten über manche Punkte der ältern spanischen Geschichte und des Staatsrechts, und im Werke selbst sind hin und wieder Erläuterungen

zerstreut, die dadurch Werth erhalten, daß der Verfasser nicht unterlassen hat, seine Gewährsmänner anzuführen. Ueber die alten Cortes in Castilien und Catalonien. Ueber den Ursprung und die unterscheidenden Vorrechte der ersten Stände in Spanien, die ricos hombres und hidalgos. Ueber den Ursprung der Abgaben, z. B. der Alcabala, einer Vermögensteuer, die seit 1341. bezahlt wird, ob sie gleich damals nur für den Krieg mit den Ungläubigen gehoben werden sollte. Auch hört man nicht selten auf statistische Nachrichten aus der ältern Zeit. Angehängt ist eine Vergleichung des spanischen und englischen Seehandels zur Zeit Peters von Castilien, nach welcher der letztere damals um ein ganzes Jahrhundert und mehr zurück erscheint. Die sehr vollständigen Register erleichtern das Auffuchen dieser zerstreuten Notizen. Wir führen noch die frühern Werke dieses Verfassers an. *Travels through Spain with a view to illustrate the natural and physical geography of that kingdom.* 1780. Quart. (W. A. 1781. Aug. S. 785 und die deutsche Uebersetzung 1782. S. 689). *Letters of an english traveller in Spain in 1778. on the origin and progress of Poetry in that kingdom.* 1781. Octav.

Heyne.

Frankenthal.

Sinngebichte von J. W. L. Luce. 72 Octavf. Nachahmungen aus dem Martial, und andere Einfälle, bey denen man lachen kann, ohne mit des Verfassers Dreyen unzufrieden zu seyn. Gegen Sinngebichte, die diesem Vorwurfe ausge-
setzt wären, erklärt sich selbst das 28. von 1^{er}.
Sein Witz ist prompt, nicht ausgedacht;
Nur Schade, daß aus ihm die Bosheit lacht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1791.

Duisburg.

Meiners

Christoph Meiners Geschichte der Lehre vom wahren Gott, aus dem Lateinischen übersetzt von J. C. Mensching, Rector zu Lemgo. 1791. 493 S. Octav. So weit wir die Uebersetzung mit dem Original verglichen haben, ist die erstere sehr richtig. Man merkt es freylich hin und wieder, daß man eine Uebersetzung aus einer Sprache liest, deren Wortfügung von der deutschen ganz verschieden ist. Hr. Mensching bekennet aber selbst in der Vorrede, daß er lieber wörtlich und genau, als freyer, habe übersetzt, und dadurch in Gefahr kommen wollen, dem Sinne des Originals Abbruch zu thun. Wenn es nicht unmöglich ist, so ist es wenigstens äußerst schwer, die Gedanken anderer aus einer todten Sprache mit einer solchen Leichtigkeit zu über-

überlegen, als womit man seine eigenen Gedanken in der Muttersprache ausdrücken kann.

Novelle.

London.

Schon im vor. J. S. 1047 ist angezeigt worden: Aus der isographischen Druckerey: An address to the public on the polygraphic art, or the copying or multiplying in oil colours etc. In diesem Pamphlet wird dem Publikum im Namen der polygraphischen Societät eine vor einigen Jahren gemachte Erfindung des Hrn. Joseph Booth angekündigt und angepriesen. Dr. Booth hat nemlich (so wird hier erzählt) ein Mittel entdeckt, Delgemälde, mit allen Eigenschaften der Originale, in Absicht auf Umriß, Ausdruck, Größe, Verschiedenheit der Tinten u. s. w. vermittelst eines chemischen und mechanischen Processes zu vervielfältigen. Er nannte diese Erfindung anfangs Polyplastismus; aber die Gesellschaft, die sich mit ihm zur Ausübung und Vervollkommnung derselben verbunden hat, setzte den Namen polygraphische Kunst dafür fest. Die Originalgemälde sollen nicht durch das zur Vervielfältigung gebrauchte Verfahren leiden; auch wird versichert, man könne, nach gemachten Erfahrungen, dafür stehen, daß die Farben der Copien an Dauerhaftigkeit den Farben der Originale gleich kommen. Der Preis der Copien werde gewöhnlich weniger, nie aber mehr, als den zehnten Theil des Werthes der Originale betragen. Durch öffentliche Ausstellungen, wo diese neben jenen gezeigt werden, soll das Publikum in den Stand gesetzt werden, über die Vollkommenheit der Abdrücke zu urtheilen. Hierauf werden die mannigfaltigen Vortheile dieser Erfindung für die Künstler, für die Privatpersonen, welche Kunstwerke zu besitzen wünschen, für Aus-

brici.

breitung des Geschmacks in der Kunst, für England selbst, in so ferne die Copien der polygraphischen Societät ein Handelsartikel werden können, panegyrisch ausgeführt. Zu dieser Ankündigung gehört auch ein Verzeichniß der im J. 1789. ausgestellten Gemälde. Ihre Anzahl ist beträchtlich. Sie sind zum Theil von englischen, zum Theil von ausländischen Meistern, und die Größe des Gemäldes, nebst dem Preise, ist bey jedem hinzugefügt.

Schon bey den ersten Nachrichten, die der Rec. von diesen Gemälden erhielt, blieb er zweifelhaft über die Authenticität einer Erfindung, über deren Unmöglichkeit ein Künstler am besten urtheilen kann. Ob er gleich durch einige Nachrichten beynah bewogen ward, zu glauben, die Farben könnten vermittlest gestochener Kupfer- oder Holzplatten aufgetragen werden u. s. w.: so blieb ihm doch keine Hoffnung, zu einer Gewisheit in der Sache zu kommen, als eigne Ansicht und Verührung eines von jenen Producten. Endlich hatte er das Glück, hiezu Gelegenheit zu erhalten. Es ist Nr. 21. im Catalog, acht und zwanzig Zoll hoch, und drey und zwanzig breit, und stellt vor: Lavinia and her mother (see Thomson's Seasons) from an original picture by Beechy etc. Der Preis ist 4 Pfund Sterling 4 Schilling. Höchst eitelnde Zeichnung, abscheuliches Colorit und große Härte in der Ausführung des Ganzen sind die vorzüglichsten Eigenschaften, die auf dem ersten Blick ins Auge fallen. Doch hier ist nicht der Ort, das Gemälde selbst zu kritisiren; denn wer steht uns dafür, daß Beechy's Original besser ist? Wir bleiben also bey dem stehen, was sich auf das Mechanische bezieht, und wo man auch keine Vergrößerungsgläser nöthig hat.

Die Leinwand, worauf es gemahlt ist, ist die gewöhnliche, mit einem gelblichen Grunde. Auf dieser Leinwand wird, vermuthlich mit Hülfе von gedütem oder mit Zerpentin zubereitetem Papier, der Umriß, ohne die mindeste Gefahr des Originals, genommen und abgedruckt. Das ganze Gemählde ist in Oelfarben, von einer mühseligen Hand ausgeführt, und doch alla prima gemahlt. Durch Hülfе eines Dachspinsel's hat man die Fingelstriche zu verbergen gesucht, die dessen ungeachtet sich offenbaren, vorzüglich in einigen lichterem oder an retouchirten Stellen. Diese sind von einer doppelten Art: die meisten sind von derselben mühseligen Hand und auf das noch feuchte Gemälde aufgetragen; sehr wenige sind derer von der zweyten Art, solche nemlich, die, nachdem das Untere schon trocken war, darauf gesetzt sind. Dies sind wahrscheinlich die belebenden Züge des Hrn. Booth oder anderer Mitglieder der polygraphischen Societät, die ihren Producten die letzte Vollendung geben sollen. Das Ganze ist mit einem guten Firniß überzogen. Wenn Her. nicht befürchtete, das Maß dieser Bildter zu überschreiten, so würde er noch verschiedene Nachrichten hinzufügen, die ihm über diese Sache von einem Gelehrten mitgetheilt sind, welcher mehr, als irgend ein anderer, den gegenwärtigen Zustand der Künste in England zu beurtheilen vermag. Das Resultat von allem ist, daß man diese Arbeiten für weiter nichts, als eine Tapetenfabrik, gelten lassen kann. Es ist zu verwundern, daß die Engländer, welche seit einiger Zeit Italien und Frankreich eines Theils ihrer schönsten Meisterwerke beraubt haben, einer Sache Unterstützung und Beyfall geben können, wodurch die Ausländer zu den ungünstigsten Urthei-

Urtheilen von ihrem Geschmack berechtigt werden. Man könnte doch Hrn. Booth darüber zur Rede stellen, daß er seine elenden Copien unter dem Prunktitel einer, auf einem chymisch-mechanischen Proceffe beruhenden, Erfindung verkauft, da sie ohne Zweifel von tagelöhnermäßig bezahlten Schülern gemacht sind. Doch kann er sich immer damit heraushelfen, daß jedes Gemälde gewissermaßen durch chymische und mechanische Mittel hervorgebracht wird, und daß für den geübten Haufen das Chymische und Mechanische der Materie hinlänglich ist.

Ebenbaselbst.

Heyne.

Wey White und Sohn: Tracts philological, critical, and miscellaneous. By the late Rev. John Fortin, Archdeacon of London, Rector of St. Dunstan in the East, and Vicar of Kensington — Vol. I. 473 S. Vol. II. 539 S. in zwey groß Octavbänden. Fortin war einer der gelehrtesten und würdigsten Geistlichen Englands; er starb 1770. Er zeichnete sich durch vorzügliche humanistische Studien aus; die Art, wie er gelehrte Gegenstände behandelt, hat eine gewisse Eleganz, bey aller Einfachheit. Viele kleine Aufsätze von ihm waren theils einzeln gedruckt, theils in Sammlungen und in Schriften seiner Freunde zerstreut. Der Herausgeber, der sich hinter der Vorrede R. J. unterschreibt, scheint sein Sohn zu seyn.

In ersten Bande sind enthalten: Lusus poetici: lateinische, nicht schlecht versificirte, Gedichte, an der Zahl 24, wovon 17 — 24 hier zuerst erscheinen. Das Merkwürdigste ist S. 47 eine Grabchrift: Quae te sub tenera, welche Durmann in der Anthol. Vol. II. p. 138 aufgeführt und

und mit Anmerkungen begleitet hat. II. Anmerkungen über Spenser; meist Vergleichen mit Stellen der alten Schriftsteller; III. noch einige von einer andern unbefannten Hand. IV. Anmerkungen über Milton. V. Predigt bey der Einweihung Bischofs Pearce. VI. Anmerkungen über Erzbischof Tillotsons Predigten (waren angehängt an Birch's Life of Tillotson). VII. Schriftläuterungen. Auf die wir begierig waren, aber das, was wir suchten, nicht fanden; sie sind noch im Geschmack von Kappellius, Wetstein und ähnlichen: Parallestellen aus Profanschriftstellern, worinn etwas Aehnliches mit eben den Worten oder mit andern Worten gesagt ist, z. B. daß Sauls Speiß in der Erde steckte. Sprüchw. Sal. 9, 17. die furta Veneris. Andre Bemerkungen sind nicht neu, als: daß die sechs ersten Kapitel im Daniel unecht seyen; daß Marc. 9, 49. τρυγός zu lesen; auch über 1. Joh. 5, 7. VIII. Strictures on the Articles, Subscriptions, Texts s. w. so billig und so vernünftig, daß sie verdienten, bey der Bestimmung des Sinnes unferes Eides auf die symbolischen Bücher zum Grunde gelegt zu werden. IX. Curfory Remarks: von feinem großen Belang, vergnügen aber doch bey einem flüchtigen Lesen. Ein Gedanke zum Ansehen: wenn Cäsar, Vibius oder Tacitus von der Inquisition gehört hätten, so würden sie davon geschrieben haben: diese Wölfer verehren einen Christus, und seine Mutter als eine Göttin, und bringen ihnen Menschenopfer auf eine grausame Weise, indem sie sie lebendig verbrennen. — Nichts ist geschickter den Charakter eines Menschen zu bilden (to form the mind and manners), als das Studium des Römischen Rechts. — Auf die sechste der six Dissertations upon different Sub-

Subjects gründe er seinen Ruhm als Kritiker und Philolog, sagt Fortin selbst S. 444. X. Anekdoten. XI. Uebersetzungen der Lulus poetici in englische Werke. Darunter die schöne Grabchrift Dr. Stephan Hales, den Erfinder der Ventilator, dessen gemeinnütziger Eifer viel Aehnliches mit dem letztverstorbenen Howard hatte.

Im zweyten Bande: Einige Briefe, darunter der einzige von Belang: an Volson über die Musik der Alten. Kritische Anmerkungen über griechische und Römische Schriftsteller: fast über alle vorzügliche Classiker, wenn gleich über jeden nur einige. Fortin machte sich ein großes Verdienst durch Ausgabe von Miscellaneous Observations upon Authors ancient and modern 1731. 32. Eben diese waren es, welche hierauf in Holland lateinisch übersezt, beurtheilt und weiter fortgesetzt wurden, die bekannten Miscellaneae Observationes in Auctores veteres et recentiores. Was in jenen Miscell. Obsl. stand, ist hier aus seiner Handschrift ansehnlich vermehrt. Der Herausgeber hat die Namen der Classiker nach alphabetischer Folge gestellt; er würde sich uns sehr verbunden haben, wenn er überall genau angegeben hätte, was hier zuerst gedruckt erscheint. Jetzt legen wir voraus, daß alles vorhin noch ungedruckt war, wo hier die Misc. Obsl. nicht angeführt sind. Die beträchtlichsten unter den neuen Anmerkungen dürften also seyn über Aristophanes, Hesiod. Homer. Josephus. Menander (die über Philemon waren schon gedruckt, auch über Catullus, Virg., Seneca). Horaz. Juvenal. Lactantius Epitome div. Inst. Ovidius (aber dabey wird erinnert, mehrere Anmerkungen stünden in Misc. Obsl. so wie von einigen andern mehr, als über Seneca den Tragiker, Statius). Es ist wahr, der Geübtere

tere wird nicht überall tiefe Gelehrsamkeit und ganz neue Bemerkungen finden; aber es werden ihm viele artige Gedanken, sinnreiche Reflexionen, glückliche Parallelen und einige gute Kritiken aufstossen. Nur einige Proben: Anacr. XIV. wo der Dichter mit dem Amor sich, bemerkt Z. mit Recht, Folgens des sey ungereimt: ἔβαλλ', ἐγὼ δ' ἔφηνον. Hoh er, so bekam er die Pfeile, und endlich den Amor selbst, in den Rücken, nicht ins Herz. Z. verbessert, ἐγὼ δ' ἄλευον. Aber das müßte ἀλευόμενον seyn. Allem Ansehen nach war der Verfasser des Gedichtes ein später Dichter, welcher φεύγειν für ausweichen gebraucht hat, ohne zu bedenken, daß im Griechten φεύγειν einen ganz andern Sinn giebt: αὐτῆρ ὁ φεύγων καὶ πάλιν μαχησάσθαι. Im Hesiod Theog. 31. verbessert er auch ἐρέλασαι, und 368. αἰνίσχωντ' den Tophaan. In Sophocl. Antig. 611. für νέσις, νέσις, welches Heath und Brunf in den Text aufgenommen haben. Cic. von den Pflichten III, 13. in omnibus cubiculis apparere serpentes: vielleicht *oberrare*. Claudian Laud. Seren. 31. fallatque stamina nocturnae relegens *sollertiss* telae behauptet er die von Gesehn gar nicht beherzigte Lesart *Laertia*. S. 334 f. von mehreren Weinstöcken aus Gold, nicht bloß im Tempel zu Jerusalem. Im Virgil Aen. I, 722. *in scia Dido* *Infidat quantus miseræ deus*: Nach reginam und haec sey Dido a clumsy word; er liest *in scia*, quantus *infideat*. Auch (wenige) Anmerkungen über einige Neuere; darunter Pope und Voltaire; henden wird die Unkunde alter Pitteratur vorgeworfen. Einige Maximen und Reflexionen; Eines zum Beyspiel: Der berühmte Claveanus ward gefragt, wie er lebre? Wie ein Edelmann! antwortete er; ich eß und trinck, und steck in Schulden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1791.

Göttingen.

Blumenbach

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte ist die vierte Auflage bey Dieterich auf 704 S. abgedruckt. Durchgehends ist alles, was von wichtigen neuen Entdeckungen seit der letzten Ausgabe bekannt worden, eingeschaltet. Den beträchtlichsten Zuwachs hat die Mineralogie erhalten. Z. B. zwey neue einfache Erden, nemlich die im Australand von Neuholland, die Hr. Wedgwood entdeckt hat, und die in dem von Hrn. R. Sulzer und Hrn. Dr. Crawford untersuchten Stroncianit, der vorher mit der luftsauren Schwerverde (Wittherit) verwechselt worden. Eine eigne Art von Feldspat, der Edelspat, dessen Abarten die hohen Farben mancher Edelsteine haben. Zwey ganz verschiedene Steinarten, die vulgo mit dem gemeinschaftlichen

lichen Namen Tremolit belegt worden; der Strahl- tremolit nemlich, und der Tremolitalk. Der Tripelschiefer, das Muttergestein des sogenannten blauen Pechsteins von Menil montant. Der Girsol, als eine Art des orientalischen Rubins und Sapphirs. Zweifel über den vermeinten Diamantpat aus Lyonnois und Castilien. Der Aegyptertiesel, als eine eigne, vom Jaspis abgeleitete, Gattung. Hingegen Schörl und Turmalin unter eine gemeinschaftliche Gattung verbunden. Die verschiedenen Arten des elastischen Erdhayes von Derbyshire. Unterschied des Honigsteins vom Bernstein. Die Languedoker Lurise gehören, nach des Verf. eignen Untersuchung, größtentheils dem fleischfressenden Elephanten (dem Rhinoceros) zu. — Alle cosmogonischen Data (zumal aus der Petrefactenkunde) stimmen dahin, daß unser Element einst eine Totalcatastrophe durch einen ziemlich allgemeinen Erdbrand erlitten haben müsse, durch welchen denn unter andern mancher Trapp und Bocke der Vorwelt zu sogenannten vulkanischen Basalt umgewandelt zu seyn scheint. — Eine eigne Eintheilung der vorzüglichsten gemengten Gebirgsarten, die als Anhang dem Abschnitt von den Erden und Steinen beygefügt sind; darunter auch das Werner'sche Gestein, worinn der berühmte rothe Bleyspat bricht.

*113
Hagener.*

Offenbach.

Lebensbeschreibung von Friederika Baldinger, von ihr selbst verfaßt, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Sophie, Wittve von la Roche. Bey Weiß und Brede 1791. 31 Octav. Eigentlich nur, wie auch die innere Aufschrift lautet: über die Verstandesziehung der verstorbenen

benen Ehegattin des Hrn. geh. Rath Baldinger in Marburg. Sie hatte viel gelesen, und viel darüber gedacht, nicht um damit zu glänzen, sondern ihre Pflichten zu kennen und zu erfüllen. Daher möchte, bey dem vielen Richtigen und Lehrreichen, das dieser Aufsatz enthält, der Gedanke falsch seyn, mit welchem er sich schließt: Als Frau bin ich erträglich geworden, wie klein würde ich doch als Mann seyn. (Der Mann, der weiß und braucht, was seine Bestimmung erfordert, selbst noch manches mehr zur gesellschaftlichen Unterhaltung und Andern Werth zu schätzen kennt, darf doch wohl nicht klein genannt werden. Viel kleiner, als seine verstorbene Freundin, findet der Rec. manchen Mann, der sich auf das von Rabnein ausgeführte Sprüchwort verläßt: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand).

Leipzig.

A. W. Schlegel.

Von G. F. Göttschen: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1783. bis 1786. 1791. Erster Theil 278 S. Zweyter Theil 320 S. Mit Kupfern.

Es gab eine Zeit, wo Deutschland von einer Menge empfindsamer Reisebeschreiber heimgesucht wurde, die alle dem armen Norik zu Fuß oder zu Pferde nachtrabten; dies Nachahmungsieber gieng vorüber, wie so manches andre, ohne daß unsre Litteratur nur um ein einziges Product reicher dabey geworden wäre. Jetzt, da alle jene Schriften längst die Reise ins Reich der ewigen Vergessenheit gemacht haben, wird dem Publikum ein unvermuthetes Geschenk gemacht mit dem Reisejournal eines Mannes, der ein würdiger

Gefährte für Jorik gewesen wäre, eben weil er seinen eignen Gang geht, nicht Jorik's; und weil er eben so, wie dieser, in kleine Lüge, die er von sich selbst erzählt, angelegentliches Interesse zu legen und alle großen und kleinen Begebenisse seiner Reise an den Faden der Laune zu reihen versteht. Nach so vielen schwebenden Ansprüchen auf Originalität, die unter uns zur Sitte geworden sind, und die den fein fühlenden Leser mehr beleidigen, als unversehrte Alltäglichkeit in der Form des Vortrags, fühlt man sich einmal herzlich wohl bey einem Schriftsteller und Dichter, der nicht scheuen will, sondern sich giebt, wie er ist; der die Eigenthümlichkeiten seines Kopfes, seiner Phantasie und seines Herzens darstellt, mit einer Unbefangenheit und einem Unbewußtseyn, als wäre nur von einem ganz gewöhnlichen Menschen die Rede. Keine Reisebeschreibung von Inhalt hat man hier zu erwarten, keine politische oder kritische Bemerkungen, keine Münz- und Antiquitäten-sammlungen, keine Untersuchung der Schichten der Berge; nur ein Wortgemälde wollte der lebenswürdige Verfasser, nach seinem eignen Ausdruck, für seinen Erretter entwerfen. Die Briefe sind an einen Freund gerichtet, der ihm die Reise für seine Gesundheit angerathen hatte. Anfangs umnebeln den kranken Reisenden noch die Grillen der Hypochondrie; so wie die Bewegung ihre wohlthätigen Wirkungen äussert, wie er sich dem glücklichen Himmelsreiche nähert, von dem er Genesung hofft, erheitert sich sein Horizont, und der zweyte Theil ist voll von den lachendsten Scenen eines eingeschränkten friedlichen Landlebens und einer in ewiger Jugendfülle muthwillig scherzenden Natur. Gutmüthiger,
und

und doch oft überraschender Spott, Feinheit, Leichtigkeit, schalkhafte Kühnheit, die Gefallen daran findet, an der Gränze der Delicateffe hinauszuspielen, ohne sie je zu überspringen, und jene nachlässige Grazie, jenes simplex munditiis, welches dem, der es zu erreichen sucht, niemals gelingt, charakterisiren sowohl die Poesie, als die Prose in diesem Buch; es möchte schwer zu entscheiden seyn, welche von beyden in höherm Grade. Dem Beobachter seiner selbst müssen die vielen Schilderungen eigener Zustände werth seyn, in denen der Verf. das Gewirr von Eindrücken eines Augenblicks oft sehr glücklich mit leiser Hand entwickelt, und sich auch nicht scheut, sein eignes Herz dann und wann auf einem kleinen Schleizwege zu ertappen. Seine Muse, nicht unfähig höherer Anmaßungen, aber zu unbekümmert dazu, folgt immer nur den Eingebungen der jedesmaligen Stimmung; nie seht sie durch allzulanges Ausspinnen eines Gedankens, zuweilen vielleicht durch allzu schnelles Hinüberfliegen zu andern Gegenständen, durch gewagte Combinationen. Insbesondere geschieht ja einer untrer wichtigsten Schriftsteller der Laune und dem Keime das Privilegium zu, Dinge neben einander zu stellen, die seit der Entscheidung des Streits der Elemente noch nie gepaart gewesen sind. Die unterhaltendsten Stücke sind wohl die Desorganisationsgeschichte in Straßburg im ersten, und der kleine Roman im zweyten Theile. Der letzte endigt eben so täuschend, als das Lied S. 213 Th. 2., das bis auf die letzten beyden Zeilen in vollen Melodien eines schwärmerischen Gefühls fortströmt. So natürlich man bey näherer Betrachtung die Entwicklung finden muß, so hätte doch

am den Geschmack der reisenden Margot zu recht fertigen, der Bediente, der im Buche immer nur wegen seiner Treue und seines Fleißes gelobt wird, auf der Titelvignette weniger alt und mürrisch, als der andre Reisegesellschafter, abgebildet werden müssen. — Die Reise ist mit diesen zwey Theilen noch nicht zu Ende, und nach dem Plane, der Th. 2. S. 100 gegeben wird, ist in der Fortsetzung vermuthlich noch viel Schönes zu erwarten.

Gmelin.

Wien.

Von dem Catalogue methodique et raisonné de la collection des fossiles de Me^{lle} de Raab, welchen Hr. Hofr. v. Born (f. G. A. 1790. S. 1521) daselbst herausgibt, haben wir nun auch den zweyten Band S. 232 — 499 vor uns, dem eine Tabelle über die drey darinn beschriebenen Classen von Fossilien, und ein sehr vollständiges alphabetisches Register beygefügt, und der ganz in der Sprache und nach den Grundfägen des Hrn. Lavoisier abgefaßt ist; in der Vorrede sowohl, als im Anhange, erzählt Hr. v. B. die Erfahrungen, die man zu Schemnitz und Wien mit den sogenannten einfachen Erden angestellt, und die Folgerung, die man daraus gezogen hat, daß sie in Metalle, jede in ein Metall ihrer Art, übergegangen sey; unmdglich konnten ihm damals die mächtigen Zweifel bekannt seyn, die seitdem in Niederdeutschland dieser Folgerung entgegengestellt wurden. Sonst sind in diesem zweyten Bande die Salze, Erzharge und metallischen Körper abgehandelt; ein Anhang enthält noch eine kleine Nachlese von Erd- und Steinsarten; die Cannael-coal, Kilkenny-coal und Jet-coal der Engländer unterscheidet er doch vom Gagat

Gagat; beyde erstere, von welchen die zweyte mit weniger Flamme und Rauch brenne, weil sie keine so gute Politur annehmen, die letztere, weil sie durch Reiben nicht elektrisch werde; den Honigstein führt er als einen Bernstein in Krystallen auf. Zink und Nickel stehen noch unter den seltneren Metallen; das Daseyn geschwefelten Zinns in Merkursinsel ist doch durch eine Nachricht des Hrn. Prof. Laproth verdächtig geworden; unter den böhmischen Eisensteinfäulchen von Huschnitz seyen doch mehrere mit einer fünf- bis siebenseitigen Pyramide zugespitzt; Smirgel aus Parma, der in Wien unter dem Namen spanischer Smirgel verkauft wird (warum dieser unter den Eisenerzen?); das Reihbley unter den metallischen Körpern (obgleich auch Hr. v. Born keinen Metallsstoff eigener Art darinn erkennt); im gelben Bleyspat scheint das Bley doch nicht sowohl mit Wolfram: als mit Wasserbleysäure gebunden: Natürliches Silberamalgam bey Kostenau in Oberungarn; ein Silbererz von 23 Mark Silber im Centner, wo das Silber mit geschwefeltem Wasserbley verbunden ist, bey Deutschpilsen in Ungarn. Hornerz von Cucnabaca in Mexiko; vollkommen dasselbige Silbererz, in welchem Hr. Laproth $\frac{1}{2}$ Silber, $\frac{2}{3}$ Bleys, $\frac{1}{4}$ Schwefel, $\frac{1}{10}$ Spieghlanzmetall, $\frac{2}{100}$ Eisen, $\frac{1}{100}$ Alaun: und $\frac{1}{100}$ Kieselerde fand, bey Sacedai in Siebenbürgen.

St. Petersburg.

Die Kaiserl. Akademie der Wiss. hatte für 1790. eine Preisfrage über die willkürlichen Functionen, die beym Integriren von Differentialgleichungen mit drey oder mehr veränderlichen Größen eingeführt worden, aufgegeben. Hr. Arbogast, Prof.

Lafluer

Prof. der Mathematik zu Colmar im Elsaß, hat den Preis erhalten. Auf 1792. verlangt sie für den Druck der Erde auf Futtermauern eine vollkommnere Theorie, als die bisher bekannte. Vornehmlich sollen die Gründe aus der Physik mehr dargestellt werden, und was auf Zähigkeit der Erde, ihre unterschiedene Feuchtigkeit, auch Zusammenhang und Festigkeit des Bauges, ankommt. Dazu, so viel sich thun läßt, Versuche und praktische Bemerkungen, schon vorhandene, oder noch anzustellende, auf welche Hypothesen müssen gegründet werden, die mit der Natur besser übereinstimmen, als die bisherigen.

Für 1793. : Aus alten und neuen Beobachtungen der Magnetnadel, der magnetischen Pole auf der Erde Stellungen, Kräfte, Bewegungen, zu bestimmen, daraus für den Anfang des 19. Jahrhunderts eine magnetische Erdkarte zu entwerfen, die mit Beobachtungen auf festem Lande und auf der See so übereinstimmt, wie Halley's seine für den Anfang des 18. Jahrhunderts; Aus Vergleichung besder und anderer vorhandenen Schiffe über die Beugungen der magnetischen Meridiane und der Variationslinien zu machen, besonders über die Gesetze der Aenderungen, welche sie nach und nach sowohl in Abfart auf ihre Stellung, als auf ihre Krümmung, leiden; solche mit Erfahrungsa zu vergleichen und zum Gebrauche der Schiffer anzuwenden.

Die Abhandlungen werden vor dem 31. December eines jeden der angezeigten Jahre eingesandt, lateinisch, russisch, deutsch oder französisch, an Hrn. Johann Albrecht Euler, Secretär der Akademie, Ritter vom St. Uladimirorden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 30. April 1791.

Göttingen.

Die Inauguraldisputation des Hrn. Doctor und Prof. Schleusner: de vocabuli *πνευμα* in libris N. T. vario usu, Commentationis theologice *Pars Prior*, auf 36 Seiten in Quart, enthält kein trockenes Register, sondern erläutert zugleich manche Stellen des N. T. Der Hr. Verf. classificirt die mannigfaltigen, aber mit einander verwandten und genau zusammenhängenden, Bedeutungen dieses wichtigen Wortes so, wie die Hauptbegriffe nach der Natur der menschlichen Seele und dem Zeugnisse der Sprachen, aus einander entkanden und auf einander gefolgt zu seyn scheinen. Der Hauch jeder Art wird hier als die Grundbedeutung angegeben, welches allerdings das wahrscheinlichste ist; obgleich, wie wir glauben, für diese Meynung kein Beweis daher genom-

genommen werden kann, weil nach S. 6 $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$ von $\pi\nu\omega$, $\pi\acute{o}s$ spiro, abstammt; denn unstreitig ist das Substantivum älter, als das Verbum, folglich stammt vielmehr umgekehrt $\pi\nu\omega$ von $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$ ab. Zu dieser Ersten Classe gehören die Begriffe von Aethem und Wind, welche ebenfalls durch das Wort $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$ ausgedrückt werden. (Sieher würden wir auch die tropische Bedeutung, Kraft, rechnen, z. B. Luc. I, 35., wo $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$ durch $\delta\nu\nu\alpha\mu\iota\varsigma$ erklärt wird). Der Mensch in seinem Kindesstande stellte sich das, was in ihm lebt, als ein subtiles Wesen, gleich dem Hauche, vor: so entstand aus jener Bedeutung die zweite, nemlich eine Einfache, Unkörperliche Substanz; dergleichen die Seele (das Principium des Lebens und der Bewegung), und der Geist (das Principium des Denkens) ist. Durch eine Metonymie nannte man nun auch die Gesinnung und jeden Gemüthszustand $\pi\nu\upsilon\mu\alpha$. Ferner wurden unsichtbar höhere Geister, die guten und bösen Engel, selbst der unerschaffene Geist, mit diesem Worte angedeutet. So weit geht dieser Erste Theil; der Zweyte wird die noch übrige, an Unterideen allerreichbarste, dritte Hauptbedeutung, nemlich die göttlichen Wirkungen und Geschenke, nach dem am Schluß beigefügten Plane, abhandeln. Unter den eingeschalteten Erläuterungen einzelner Stellen sind die ausführlichsten über Röm. 8. I. Thessal. 5. 23., welche hier als $\sigma\nu\nu\alpha\delta\rho\omicron\iota\sigma\mu\omicron\varsigma$ erklärt wird; I. Petr. 4., wo die Auslegung von der göttlichen Natur Christi besprochen worden; I. Cor. 15. 45.: „Christus sey ein höherer Geist und Urheber des Lebens.“ Von den bekanneten Erklärungen weichen ab die über I. Petri 1, 2. ($\delta\nu\nu\alpha\sigma\mu\omicron\varsigma$ $\pi\nu\upsilon\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ sey von Gott zu verstehen, welcher Petrum zum Apokel abge-

son

sondert hatte); 1. Tim. 4, 1.: *πνευμα* wird hier von Christo erklärt, und Matth. 24. zur Erläuterung angeführt.

Das Programm zu der feyerlichen Promotion des Hrn. Doctors ist vom Hn. Dr. Less, als jegigem Decanus der theologischen Facultät, und enthält über eine verwandte Materie kurze Erläuterungen: de Christiano minime *σαρκινῳ*, sed omnino ac penitus *πνευματικῳ*. Zunächst vom Sprachgebrauch des *πνευματικῳ*. Nach dem Verf. ist *πνευματικῳ*, von Personen gebraucht, in der Grundbedeutung ein Geistesbegabter, ein Mensch, welcher Gaben des heil. Geistes empfangen hat: woraus dann, nach der doppelten Art der Geistesgaben, der moralischen und der Wundergaben, zwey Hauptclassen von Bedeutungen entstehen. Die erstere Classe, bey weitem die häufigste, schließt zwey Bedeutungen in sich: *πνευματικῳ*, ein Geistlicher, heißt nemlich überhaupt ein jeder Kenner und Befenner der vom heil. Geiste stammenden Religion; dann aber insbesondere und vorzüglich der, welcher dieser Religion gemäß gesinnet ist und handelt. Diese vorzüglichste Bedeutung wird hier deswegen aus dem System des Christenthums genauer erläutert und entwickelt; weil, nach des *πνευματικῳ* Lehre, ein jeder Christ *πνευματικῳ* seyn und immer mehr werden soll. Christus nemlich und seine Apostel dringen allenthalben darauf, der Mensch solle sich nicht mit dem Körper verwechseln, auch nicht einmal diesen für einen wesentlichen Theil seiner selbst ansehen. Der Mensch, so lehren sie, trägt hier auf der Erde einen thierischen, aus Fleisch und Blut bestehenden, Leib (welcher daher auch Fleisch genant wird). Dieser thierische Leib aber, welcher einst mit einem geistigen verwechselt werden soll, ist

nur Wohnung, Instrument, Sitz des Menschen, die er nach wenig Jahren verlassen soll, um in die glorreiche Freyheit der Kinder Gottes versetzt zu werden. Der Mensch selbst aber ist Geist, ein Hauch der Gottheit: weswegen er selbst, obgleich durch seinen Leib, mit der Sinnenwelt verbunden, zu der Ueberfinnen-, der Geisterwelt, gehöret. Dieser erhabenen Natur gemäß muß nun der Mensch vor allem und in allem die Vollkommenheit des Geistes, d. h. seiner selbst, seines Ioh, zu befördern suchen; nicht dem Fleische dienen, sondern dem Geiste; nicht Fleisch seyn, sondern ganz Geist. Dies aber kann er nie besser und sicherer, als durch eine bessere Erlernung und treuere Ausübung der Religion des heil. Geistes. So fließen dann die Begriffe Geist und heil. Geist in diesem Ausdrucke zusammen: und der ist πνευματικός, ein Geistiger, ein wahrer Christ, welcher stets und in allem als Geist denkt und handelt, und zu dem Ende die Lehre des heil. Geistes immer genauer zu erkennen und besser zu befolgen strebt. Zur Bestätigung des Gesagten wird die hierinn classische Stelle 1. Cor. 2, 14. — 3, 4. kurz erläutert; worauf dann die Lebensbeschreibung des Hrn. Dr. Schleusner, von ihm selbst abgefaßt, und die Ankündigung der Feyerlichkeit folgt.

Rechnung: Gmüln.

London.

Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXX. for the Year 1790. P. II. S. 273 — 635.

Arzneykunst, Naturgeschichte und Scheidekunst. XIII. Parr. Ruffel's Nachricht vom Taback: man findet diese in den Morgenländern noch hie und da geschätzte Arney in den innern

§ 66,

Höhlungen des Bambusrohres, theils von bläulich-weißer Farbe, wie kleine Stücke von Muschelschalen, und von einem schwach gefalzten Geschmack, theils graulich, rauh anzufühlen, leicht und schwammig, beynähe wie Bimsstein; jene hängt sich mehr an die Zwischenwände der Gertente an; sie scheint aus dem nach und nach eingetrockneten Saft des Rohrs zu entstehen.

XIV. Silb. Blane Nachricht vom indischen Mariden. Hr. Bl. vergleicht die Nachricht, die ihm sein Bruder von dieser, in ihren Wurzeln so äußerst wohlriechenden, bisher noch unbekanntem (aber, was der Kräuterkundige sehr bedauern wird, hier nicht botanisch bestimmten) Art des Bartsgrases und ihrer Geburtsstätte gegeben, und das trockene Exemplar, das er davon erhalten hat, mit den Nachrichten, die von ihrem Vaterlande, Wohlgeruch und Gebrauch bey den Alten, vornemlich bey Aexian, vorkommen, und theilt am Ende eine Abbildung davon mit. XV. W. Wüchering Nachricht von einigen außerordentlichen Wirkungen des Blüses: er erschlug einen Mann unter einem Baume plößlich, verbrannte seine Kleider und das Moos an der Stelle des Stammes, wo der Hinterkopf angelegen hatte; ein Stock, den er in der Hand hielt, leitete den Stroht in die Erde; er machte ein 3 Zoll tiefes Loch, verbrannte die Wurzeln, die er traf, und brachte Quarziesel und Sand zum Anfang des Schmelzens und Zusammenintern.

XVI. Eb. Same Nachricht von einem Kinde mit einem doppelten Kopfe, das hier auch von mehreren Seiten abgebildet ist. Das Kind war in Bengalen geboren, und starb in einem Alter von zwei Jahren an dem Bisse einer giftigen Schlange; der zweyte Kopf saß umgeteher und

schief auf dem ersten, und äufferste Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit des Kindes in seinen Äugen eben sowohl, als dieser. XVII. Jos. Wedgwood Zerlegung eines Minerals von Neusüdwallis (der Australerde unferst Hr. Hofr. Blumenbach): es ist mit einigen Glimmerblättchen, Blättchen von Reihbley und weissen Sandsteinern vermenget, wird durchaus nicht von Vitriol- oder Salpetersäure, wohl aber von Kochsalzsäure und Königswasser (die jedoch bey schwachem Feuer wieder davon gehen) aufgelöst, aus keinem durch Blutlauge, aus beyden durch Laugenfalte aller Art, aus Salzeist schon durch bloßes Wasser, milchweiß gefälet, und scheint also eine eigne Art Erde zu seyn, die jedoch darinn von den bekantten einfachen Erden abweicht, daß sie viel leichter schmelzet, aber auch mit Kohlenraub nie zu Metall. XVIII. B. Hageden Berichte, die man (vornemlich die Herren Dollfus und Gilpin) über die beste Art, den Accis auf geistige Flüssigkeiten nach dem eigenthümlichen Gewicht zu bestimmen, angestellt hat: ausführlich voran das Verfahren; dann die darauf sich gründenden Tabellen, worauf der Grad der Wärme, bey welchem der Versuch angestellt ist, das Gewicht des Wassers, das man dem höchst reinen Weingeist zugesetzt hat, und die daraus entspringende eigenthümliche Schwere der gemischten Flüssigkeit genau angegeben sind; die eigenthümliche Schwere des höchst reinen Weingeistes war doch bey keiner Stufe der Wärme unter 80548:10000. XIX. J. Castle's Bemerkungen über die Zuckermaisen: sie haben auf mehrern der westindischen Inseln den Zuckerpflanzungen den Untergang gedroht, und unterscheiden sich durch eine sehr starke Säure, da die andern in Oréhada befindlichen Arten einen bittern bisamartigen Geschmac haben; ihre ausnehmende

mende Fruchtbarkeit macht Gifte und Feuer und andre vorgeschlagene Mittel zu ihrer Vertilgung unwirksam; der Ocean im Jahr 1780. befrepte Grenada davon; sie nähren sich von Thieren, nicht vom Zuckerrohr, sondern suchen nur unter seinen tiefen und feststehenden Wurzeln für ihre Boer Schug; daher rath Hr. C., die Pflanzen, vornehmlich die alten tiefgewurzelten Stämme, auszugraben und zu reinigen, die Erde herauszuwerfen und zu sengen, das Land zweymal bey der feuchtesten Witterung zu pflügen, und nun erst wieder Pflanzen darein zu setzen. XX. Jos. Beze Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren und ihre Fällung, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmitel, das bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung der Metalle brauchbar ist. Eine Mischung aus Vitriolöl und Salpeter löste Silber leicht und in großer Menge auf, wirkte aber nichts auf Kupfer, Eisen, Blei, Kobalt, Gold und Platina; jene Auflösung war violet, und geschah meist, ohne daß irgend eine Luft dabey zum Vorschein kam; aber Wasser, zu der vollendeten Auflösung gegossen, erregte starkes Aufbrausen, und nun stieg eine Menge Salpeterluft auf; auch wirkte dieses Gemische bey gewissen Verhältnissen auf Zinn, Quecksilber und Nickel, aber nur, wenn es mit Wasser verdünnt wird, auf Eisen, Kupfer und Zink, und wenn es phlogistisirt wird, nicht nur auf diese, sondern auch auf Bismuth und Spießglanz; dieses Gemische soll jetzt zu Birmingham im Gebrauch seyn, um Silber aus dem Kupfer zu scheiden, und dient dazu am besten, wenn auf 8 bis 10 Pfunde Vitriolöl 1 Pfund Salpeter kommt; nicht in der Beschaffenheit des Eisens, sondern in derjenigen der Auflösung, liegt der Grund, warum Silber

das einmal durch Eisen aus Salpetersäure gefällt wird, das andermal nicht; gefällt wird es immer, wenn sie heiß, oder mit vielem Wasser verdünnt, oder wenn sie einen Ueberschuß von phlogistischer Säure hat; doch schlägt Eisen, das schon einmal so lange in einer Silberauflösung gelegen hatte, daß es kein Silber mehr fällte, aus einer frischen Silberauflösung auch nichts nieder, bis seine äußere Lage abgescharrt war; Eisenoxydul schlägt Silber und Quecksilber aus Salpeter- und Witrionsäure in Metallglanz nieder. XXII. Ddaie Crawford Versuche und Beobachtungen über die Materie des Krebses, und über die Luft, welche durch Destillation und Fäulung von thierischen Stoffen kommt, nebst einigen Bemerkungen über die Schwefelleberluft. Die bräunliche Krebsjauche machte Weilsensaft grün, und brause stark mit Säuren auf; die Luft, welche bey dem letztern Versuche aufstieg, war zum Theil eine Art Schwefelleberluft; das Laugensalz, das die ersten Versuche darinn vermuthen ließen, von der Natur des flüchtigen. Auch die Luft, welche Hr. Cr. durch Hitze aus gesundem und faulem Fleisch erhielt, war zur Hälfte von der Natur der Schwefelleberluft; aber, so wie jene aus der Krebsjauche, von eigenem Geruch, ließ bey dem Brennen keinen Schwefel, aber bey der Vermischung mit Säuren weiße Klößen fallen, welche von Witrionsäure schwarz wurden; sie scheint also keinen Schwefel zu enthalten; auch war sie, wenn man Hitze zu ihrer Gewinnung gebrauchte, etwa mit $\frac{1}{2}$ fester und sehr weniger laugenhafter Luft vermischt; verbrennt wahre Schwefelleberluft mit gemeiner, so wird der Schwefel zum Theil verbrannt, verbrennt sie mit Lebensluft, so wird sie ganz zu Witrionsäure; leichte entzündbare Luft erfordert zu ihrer

ihrer Sättigung sechsmal so viele Lebensluft, als sie selbst schwer ist; auch bey der Fäulung steigt solche thierische Schwefelleberluft, die Hr. Cr. auch durch Destillation aus grünen Kohlblättern erhielt, mit fester und weniger dephlogistirter vermischt, auf; auch Hr. Cr. sah Fleisch in Lebensluft schneller faulen, als in gemeiner; dephlogistirte Kochsalzsäure, mit drey mal so vielem Wasser verdünnt, verbessert nach der Beobachtung des Hrn. Cr. nicht nur den übeln Geruch bey Krebsen, sondern macht auch die Jauche selbst dicker und gesünder.

Mathematik. XXI. Edw. Pigott, geographische Längen einiger merkwürdigen Oerter unweit der Severn; die Weiten derselben maß er trigonometrisch während seines Aufenthalts in Glamorganshire. Da sie sich alle auf Framptonhouse beziehen, giebt er zuerst den Unterschied des Mittags dieses Orts und Greenwich an. Sein Vater hatte sich zu dieser Absicht schon der Jupiterstrabanten bedient, Transact. Vol. 71.; hier werden Durchgänge des Mondes gebraucht, mit Sternen verglichen, die man an beyden Oertern beobachtet hat; ein Verfahren, Unterschiede des Mittags zu finden, das Hr. N. Transact. Vol. 76. erläutert hat, und sehr empfiehlt. XXIII. Will. Herschel, über Saturns Begleiter und die Umwälzung seines Ringes. Eine große Zeichnung von sechs Bahnen in ihren Verhältnissen, in jeder der Begleiter, wie er sich 1789. 18. October um 7 Uhr . . . zeigte. In der Mitte Saturn, die Richtung seines Ringes durch eine Linie angezeigt. Ausser um alles, ein großer Kreis, in Grade getheilt: er dient, vermittelst Tafeln die scheinbare Stelle jedes Begleiters für jede Zeit anzugeben. Des fünften oder äussersten Begleiters

gen stehen, fand aber, daß sich das mit seinen Beobachtungen nicht vereinigen ließ, und untersuchte nun, was folge, wenn hervorragende Täpfechen selbst auf dem Ringe fest wären. Das könnte ohne große Unebenheiten auf dem Ringe Statt finden. Nun stimmten Hrn. S. Beobachtungen des hellsten und am besten bemerkten Fleckens mit einer Umwälzung von 10 St. 32 M. 15,4 S. überein; der Abstand dieses Fleckens, in der Voraussetzung, es sey ein Begleiter, kömmt 17,227 S., bringt ihn also auf den Ring. Will man nun den Ring nicht für küßig annehmen, daß sich ein Begleiter in ihm bewegen kann, oder in ihm einen Graben auslesen, darinn ein Körper herumläuft, so muß man ihm wohl selbst eine Umwälzung zuschreiben. Daß der Ring verschwindet, matt ausseht, wenn er uns den Rand zukehrt, einen scharf begränzten dunkeln Schatten auf den Planeten wirft, selbst heller glänzt, als der Planet, beweist wohl: Er sey nicht küßig. Eine Eintiefung voraussetzen hätte mehr für sich, aber, ausser andern Gründen dagegen, bemerkt Hr. S., es gebe mehr lichte Flecken, die sich nicht wohl mit der Bewegung eines einzigen Begleiters vereinigen lassen, besser mit Umwälzung eines Ringes. XXIV. Charles Wobove, über sphärische Bewegung, eigentlich über Drehen, verbunden mit wankender Bewegung. XXV. Will. Marsden, über die Chronologie der Hindos. Ihre vornehmste Ära, Kalee Yog, soll in einem Jahre anfangen, da der Sonne mittlerer Ort im ersten Punkte der Constellation des Widder nach ihrem Thierkreise gewesen, welches sich den 18. Februar bey Aufgang der Sonne unter ihrem ersten Meridiane, der von Lanka genannt wird, ereignet. So sagt Hr. le Gentil u. a.

Über

Aber das astronomische Buch, Soorya Seedhanta, aus dem Hr. M. einige übersezte Auszüge gesehen hat, fängt das Jahr sogleich nach Mitternacht an. Damals sollen Sonne, Mond und alle Planeten, ihren mittlern Stellen gemäß, in Conjunction gewesen seyn. Hr. Bailly glaubt, die Hindoos hätten diese seltene Begebenheit wirklich beobachtet, und daher zur Epoche gemacht. Hr. M. zweifelt an der Möglichkeit der Beobachtung, und urtheilt, man habe später diese vorausgelegte Beobachtung rückwärts berechnet, sie zur Epoche zu machen. Daß noch dazu die Rechnung sehr unrichtig ist, erhellt aus Hrn. Bailly's eigener Angabe; zwischen Mercur und Venus ist der Abstand damals nicht geringer gewesen, als 73 Grad. Fünfzehn Tage darnach, als Sonne und Mond entgegengesetzt waren, und die Planeten weit genug von der Sonne, gesehen zu werden, berechnet er, alle, Venus ausgenommen, seyen in einem Raum von 17 Grad enthalten gewesen, und darauf gründet sich sein Glaube an eine wirkliche Beobachtung. (Eine Probe aus mehreren, wie es jegigen Gelehrten geht, die der Hebräer alte Bücher voll Ungereimtheiten finden, aber bey den Sinesern und Indern tiefe Weisheit anstaunen. Der Rec. erregt diese Gelegenheit, eine Epoche anzuzeigen, die er noch nirgends erwähnt gefunden hat. Am Ende von Tabule Astronomice Alfonso Regis steht: Opera et arte mirifica vici solertis Johannis Hamman de Landoja, dictus Herzog . . . Anno a Prima Rec. etherae, circuitione 8476. Sole in parte 18 gradente Scorpii Sub Celo Veneto. Anno Salutis 1491. corrente: Vrbis Calen. Nouembr. Venetiis. Auch, am Ende von: Eptoma Joannis de mote regio In almagestum ptolomei, ebens-

falls von Joh. Hamman de Landoja, d. h. . . .
 Anno a prima verum etherearum circuitione 8480.
 Sole in parte septuaginta virginis gradiente.
 In Hemisphærio Veneto. Anno salutis 1496. cur-
 rente. Prædie Galen. Septembris. Venetiis. Diese
 Epoche fällt 6984 Jahr vor dem Anfang der christ-
 lichen Zeitrechnung, also lange vor dem Anfange
 der Welt, den wir aus Geschichten annehmen.
 Wahrscheinlich ist es auch so et berechneter
 Zeitpunkt, wo alle Planeten vermuthlich auch im
 ersten Punkte der Ekliptik in Conjunction gewesen
 sind. Die Mühe, das aus den Alfonsinischen Tas-
 feln aufzusuchen, würde wohl nicht belohnt wer-
 den, vielleicht macht aber diese Anzeige Liebhaber
 der astronomischen Literatur auf Stellen aufmerk-
 sam, die zur Erläuterung dienen).

Ein Anhang betrifft Generalmajor Roy Nach-
 richt von seinen trigonometrischen Messungen, die
 im I. Theile dieses Bandes zu finden ist. Er
 hatte sie im September 1788. geendigt, kam
 fränklisch nach London, that auf Anrathen der
 Aerzte eine Reise nach Lisbon, kam im April
 1790. zurück. Der Aufsatz ward vor dem Ende
 dieses Monats unter die Presse gegeben, der Ge-
 neral erlebte die Endigung des Druckes nicht, cor-
 rigirte zwar alle Vogen, die drey letzten ausge-
 nommen; aber seine Umstände verstateten ihm
 nicht, sein Manuscript mit den originalen Papi-
 ren und Beobachtungen zu vergleichen. Dr. Dalby,
 von dem der General in seinem Aufsatz ehrenvolle
 Meldung thut, ward ersucht, die nöthigen Ver-
 besserungen anzugeben. Sie werden hier mitge-
 theilt, und enthalten ausserdem, was diese Arbeit
 insbesondere betrifft, auch einige allgemeine Be-
 merkungen, die bey ähnlichen brauchbar sind.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

Leipzig.

Bei G. J. Göttschen: *Thalia*, herausgegeben von Schiller. Zehntes Heft. Wilkes Heft. 1790. Die meisten Aufsätze in diesen beiden Heften sind einer ernstem Muse gewidmet, als der, wovon die Schrift den Namen trägt, und historischen Inhalts. In das Gebiet der dramatischen und der schönen Poesie überhaupt gehören nur folgende Stücke: *Scenen aus der Sacontala*, oder dem unglücklichen Ring, einem indischen, 2000 Jahr alten, Drama. Aus dem Indischen ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übertragen. Es wäre zu wünschen, man wüßte, wie genau der erste Uebersetzer sich an das Original gehalten hat; indessen beweist der durchaus fremde, nicht europäische, Ton des Ganzen, daß er nicht hineingelegt hat, wenn auch vielleicht vieles unter seinen Händen verlohren gegangen ist. Die *Scenen* sind voll süßen kindlichen Geschwäzes, voll unschuldiger, naiver Coquetterie; es herrscht eine feine Sensibilität darinn, welche die zartesten Blüthen des Genusses mit schonender Hand zu pflücken weiß. Ueber die Humanität des Künstlers. Ein mit hinreißender Kühn geschriebener Aufsatz von Hrn. Forster, in dessen Ansehen vom Niederrhein u. er jetzt schon wieder abgedruckt steht. *Der verächtliche Menschenfeind*. Einige *Scenen* aus einem Drama, welches nicht vollendet werden soll, weil der Verfasser für die Ausführung dieses Charaktergemäldes eine andre Form günstiger hielt. Sie enthalten einige gute Gedanken, in einer glänzenden Sprache gesagt, aber die Behandlung ist indramatisch. Unter den historischen Aufsätzen sind die wichtigsten: *Die Sendung Moßis im zehnten*, *Etwas über die erste Mens*

Menschengesellschaft nach dem Leisfaden der Mosaischen Urkunde, und die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon im eilften Hest. Die Ideen in den beyden ersten Abhandlungen sind nicht neu, aber hier mit Würde in einem einfachen Stil vorgetragen. Bey dem Aufsatze über die Sendung Mosés ist auch die Hauptquelle angegeben, woraus der Verfasser vorzüglich geschöpft hat: eine Abhandlung über die ältesten hebräischen Mystereien vom Bruder Decius. Mosés war in den ägyptischen Mystereien eingeweiht, und machte das, was dort die Ägypten erfuhren, zum Inhalte der Volkreligion, die er lehrte. Hiebey bleibt noch immer der Zweifel übrig: Da Mosés die eine der beyden großen Lehren, die ihm in den ägyptischen Mystereien offenbart waren, die von der Einheit Gottes, den Hebräern so sehr einschärfte, warum verschwieg er die andre, nemlich die von der Unsterblichkeit der Seele, oder gab höchstens nur dunkle Winke davon? War etwa diese Lehre für ein so rohes und tiefgesunkenes Volk zu schwer zu begreifen? Die Geschichte der Religiösen lehrt, daß die Menschen sich weit leichter wenigstens zu verworrenen Begriffen von einem Leben nach dem Tode, als zum Monothelismus erheben. Und überdies beweisen auch die häufigen Abfälle zur Abdrerey, die Mosés selbst erlebte, daß er den Hebräern die Lehre von der Einheit Gottes früher gegeben hatte, als sie sie tragen konnten. Der zweyte Aufsatz enthält interessante Speculationen über die ersten Entwicklungen der menschlichen Natur, und die ersten Fortschritte des geselligen Lebens, angeknüpft an die ersten Kapitel der Genesis. Bey der Darstellung der Lykurgischen Gesetzgebung ist noch alles in dem Gesichtspuncte gelassen, in den sie gewöhn-

gewöhnlich, dem Plutarch zufolge, der ohne Rücksicht auf den Geist der Zeiten, den Lobfug zum stoischen Philosophen macht, gestellt wird. Eine kritische Untersuchung der Sagen vom Vöfung und der Lobeserhebungen der Spartanischen Sitten, die sich meistens aus Zeiten herschreiben, wo diese Sitten nicht mehr existirten, würde sich wohl auf eine Erforschung der Ursachen einschränken, wodurch die Lacedämonier auf einer Stufe der Barbaren, worauf ganz Griechenland, nur mit einigen Modificationen, die von der Verschiedenheit der Stämme und Gegenden herrührten, einmal gestanden hat, mehrere Jahrhunderte länger festgehalten wurde. — Die übrigen historischen Aufsätze sind: Die erhaltene Basilide. Eine Erzählung von der Einnahme derselben, aus dem Französischen. Verschwörung des Doge Martin Salier gegen Venedig. Auflösung des Geheimnisses der eisernen Maske, aus den Memoires des Herzogs von Richelieu. Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken.

Heyne.

Gotha.

Die Nachwelt wird Eine der würdigsten ihres Geschlechts aus zwey Schriften kennen, welche zugleich ihrem Zeitalter Ehre machen. Die eine: Madama Buchwald, mit einer geistvollen und anmuthigen Kürze abgefaßt, war schon 1786. gedruckt, und hatte einen Verfasser, der seinen Rang und Stand durch seltene Geistesvorzüge und Kenntnisse erhöhete; die andre: Zum Andenken der Frau von Buchwald, von Fr. Wilh. Gortze, 1790. Bey Göttinger. gr. 8. In einer blühenden und anziehenden Sprache sind die Lebensnachrichten erzählt, und mit aller Wärme der Empfindung ist die Güte des Herzens, das Handeln und Wirken dieser, durch eine so vorzügliche Selbstbildung merkwürdigen, Frau dargestellt.

**Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der zweyte Band,
auf das Jahr 1791.**



Göttingen
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1791

by unknown author

Göttingen; 1791

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stüd.

Den 2. May 1791.

Neder.
 Jena.
 Von J. M. Mauke: Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. Von K. L. Reinhold. Erster Band, das Fundament der Elementarphilosophie betreffend. 1790. 456 S. Octav. I. Ueber den Begriff der Philosophie — S. 90. Es hat bis jetzt nicht nur keine wirkliche Philosophie, sondern nicht einmal einen bestimmten Begriff von ihr, als einem erkennbar möglichen Dinge, gegeben. Nur ein einziger solcher Begriff, und nur eine einzige Philosophie, ist, nach der Ueberzeugung des Verf., möglich, und schon das Daseyn mehrerer Philosophien ist ihm Ueberzeugungsgrund, daß noch keine vorhanden sey. Seine eigene Lehre für Philosophie zu halten, ist er aber weit entfernt (S. 3 f.). Was man bisher in der philo-
 sophis

fröhlischen Welt am meisten zu wissen glaubte, wisse man gerade am wenigsten; nemlich was Denken, Empfinden, Vorstellen, Erkennen, und was Philosophie heiße (S. 23). Die Philosophie ist, ihrer wesentlichen Form nach, Product des menschlichen Geistes; und zwar ein Product, das durchaus nichts Willkürliches, nichts von zufälligen Beschaffenheiten des Geistes Abhängiges und in so fern Veränderliches, enthalten kann. (Sollte nun wohl nicht hiemit die Folge begründet seyn, daß das Ideal der Philosophie, oder auch, die objective Philosophie, von keinem einzelnen Philosophen, ja in keiner einzigen philosophischen Schule, sich ganz rein und vollständig se erwarten lasse?). Also muß man zuoberst das Allgemeine und Nothwendige des menschlichen Geistes erkennen, um zu wissen, was zur Philosophie, ihrer wesentlichen Form nach, gehören könne. Die Philosophie ist also — Wissenschaft desjenigen, was durch das bloße Vorstellungsvermögen bestimmt ist (S. 59). Diese Erklärung enthalte das unstreitig Wahre der bisherigen, ergänze es aber: Aus dem Begriff der Philosophie überhaupt wird ausgeschlossen die bisher seitige Wissenschaft der Substanz des Vorstellenden; obgleich im Umfang der Philosophie vielleicht eine Art vorkommt, die mit Recht Wissenschaft desjenigen heißen kann, was, zufolge des im Vorstellungsvermögen Bestimmten, von der Substanz der Seele gedacht werden muß (S. 63, 90). Unter dem Vorstellungsvermögen versteht aber der Verf. nicht bloß die thätige Denkkraft, Verstand oder Vernunft, sondern er begreift darunter auch das leidend empfangende Sinnesvermögen; und läßt es hiebei mit Recht noch unausgemacht, ob dasselbe in einer einfachen Substanz den Grund seines Daseyns habe, oder

oder nicht. Was im Vorstellungsvermögen allein schon bestimmt ist, macht, als das absolut Nothwendige, die reine Philosophie aus. Das hypothetisch Nothwendige, was auf die im Vorstellungsvermögen bestimmten Formen, und Afficirung desselben durch äussere Ursachen, zugleich sich gründet, ist Gegenstand der empirischen und angewandten Philosophie. Die Wissenschaft vom Vorstellungsvermögen ist daher *philosophia prima*, Elementarphilosophie; nicht die Ontologie; in dem selbst der allgemeine Begriff von einem Dinge, und von einem Dinge an sich, aus dem Vorstellungsvermögen entwickelt werden muß. Der Begriff von einem Dinge an sich entsteht nur dadurch, daß die Prädicate, der bloßen Vorstellung von einem Gegenstande, gelangnet werden (S. 77 f.). Die Formen des Vorstellungsvermögens werden aus der Wirklichkeit der Vorstellungen und des Bewußtseyns deducirt, in dem, nicht ihre innere Nothwendigkeit, die unbegreiflich ist, dargethan; sondern gezeigt wird, daß die im Bewußtseyn vorkommenden Vorstellungen, und das Bewußtseyn selbst, ohne diese Formen unmöglich wären. Die Vorstellungen von Gott, Seele, Freyheit und Sittlichkeit sind Gegenstände der Philosophie, und zwar der reinen Philosophie; in so fern ihr reiner, von allen empirischen Zusätzen freyer, Stoff in den wesentlichen Formen der theoretischen und praktischen Vernunft bestimmt und gegründet ist (S. 82). Die Philosophie ist überall Wissenschaft im strengsten Sinn. Auch der moralische Glaubensgrund für die Grundwahrheiten der Religion ist Gegenstand des eigentlichen Wissens; wo seine Folgen das Glauben, anfängt; hört auch das Philosophiren auf. Die Theile der Philosophie leitet nun der Verf. aus seinem Begriff so ab, daß auch die

reine Mathematik darunter vorbimmt. II. Ueber das Bedürfnis, die Möglichkeit und die Eigenschaften eines allgemein geltenden ersten Grundsatzes in der Philosophie — S. 164. Es giebt nichts Allgemeingeltendes in der philosophischen Welt, selbst diesen Satz nicht ausgenommen (S. 93). (Doch bemerkt der Verf. weiter unten, S. 128 f. daß es der Logik nicht an allgemeingeltenden Sätzen fehle; wovon auch mehrere ausdrücklich angeführt werden. Obiges ist also wohl nur von einem solchen allgemeingeltenden Satze zu verstehen, der als erster Grundsatz der Philosophie mit allgemeiner Einstimmung angenommen werden könnte). Nachtheilige Folgen, die aus dem Mangel des Allgemeingeltenden, besonders in der Moralphilosophie, entstehen, auch für Politik und Gesetzgebung. Es muß für die letzten Gründe der Sittlichkeit nur einen einzigen bestimmten Ausdruck geben. Alles kommt auf das Merkmal des absolut Nothwendigen an. Dieses liegt im bestimmten Begriff der Vorstellbarkeit oder des Vorstellungsvermögens. Auch der bisher schwankende Begriff von einem Dinge muß berichtigt werden. Nicht das Vorstellbare überhaupt ist hierunter zu verstehen, sondern das vorgestellte Vorstellbare, dasjenige, was als eine, aus mehreren einzelnen und vereinbaren Vorstellungen bestehende, Einheit denkbar ist (S. 134 f.). Der allgemeinste Grundsatz, der alle Philosophie begründet, und selbst außer ihrem Gebiete liegt, muß, unabhängig von allem Raisonnement, als Sacrum sich allen zu erkennen geben, in sich selbst völlig bestimmt seyn, und nur entwickelt zu werden brauchen. Dies ist nun der Grundsatz des Bewußtseyns, oder der Satz: Die Vorstellung wird im Bewußtseyn vom Vorgestellten und Vorstellenden

den unterschieden und auf beyde bezogen. Dieser Satz gilt allgemein, so bald er richtig verstanden wird. Er wird aber mißverstanden, so bald man eines dieser drey im Bewußtseyn sich unterscheidenden Stücke unabhängig von den übrigen denken zu können glaubt. III. Neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie — S. 254. Hier ist nun der Verf. bemüht, diesen Satz des Bewußtseyns zu entwickeln, und was er in der Theorie des Vorstellungsvermögens darüber gesagt hat, deutlicher zu machen, zum Theil auch zu verbessern. Also die Begriffe von Stoff und Form der Vorstellungen, und deren Gründen, von bloßer Vorstellung, Gegenstand, Ding an sich, von den mancherley Arten und Graden des Bewußtseyns, von der Erkenntniß, und besonders auch den mancherley Arten der Anschauung. Der Verf. unterscheidet nicht bloß Äußere und innere Anschauung, sondern auch sinnliche und intellectuale. Die intellectuelle wird durch die selbstthätige Kraft des Subjectes, durch den Verstand selbst, bewirkt, und kann also nichts, als die Formen des Vorstellungsvermögens, zum Gegenstand haben; da diese a priori in ihm sind, so kann sie Anschauung *a priori* und reine Anschauung genannt, und, nach der Verschiedenheit dieser Formen, in rein sinnliche und rein intellectuale eingetheilt werden. (Die Absicht, manches, was in der Theorie des Vorstellungsvermögens hierüber vorkömmt, und somit auch manches in der Kantischen Philosophie, mehr ins Licht zu setzen und gegen Mißverständnisse zu bewahren, wird der Verf. hiebey gewiß nicht ganz verfehlen. Sie sogleich ganz zu erreichen, erwartet er selbst nicht. Wir zeichnen nur einen Punct aus, wo wir vermuthen, daß noch manchen ein Zweifel übrig geblieben seyn wird. Dies ist nemlich der Beweis

des Sages, daß der Stoff der Vorstellung ein Mannigfaltiges seyn müsse. Der Beweisgrund dieses Sages ist, daß der Grund der Möglichkeit einer Unterscheidung nur in der Mannigfaltigkeit liegen könne. Aber hiebey scheint uns entweder willkürlich der Begriff der Mannigfaltigkeit statt Verschiedenheit zu stehen; oder im ganzen Sage eine Zweideutigkeit zu liegen. Wo eines vom andern soll unterschieden werden können, da muß eines vom andern verschieden, also eine Verschiedenheit vorhanden seyn; dies ist klar. Aber daß dasjenige, was unterschieden werden soll, und also verschieden seyn muß, eine Mannigfaltigkeit enthalten müsse, nicht so. Eine Mannigfaltigkeit muß freilich da seyn, wo eines vom andern soll unterschieden werden können. Aber daraus folgt nicht, daß jeder oder auch nur einer der zu unterscheidenden Theile dieses Mannigfaltigen wieder eine Mannigfaltigkeit seyn müsse. Auch wissen wir diesen Beweis nicht zu vereinigen mit dem, was ausgemacht ist, daß selbst die bloße Vorstellung Gegenstand einer Vorstellung, und die bloße Form derselben Stoff dazu werden kann. Lieber würden wir also, um Stoff und Form, dem Bewußtseyn gemäß, von einander zu unterscheiden, bloß sagen, daß Stoff der Vorstellung dasjenige sey, was als gegeben (von innen oder von außen, a priori oder a posteriori) im Bewußtseyn betrachtet wird, und Form dasjenige, was als durch das Subject zur Bestimmung des Stoffes hinzukommend betrachtet wird. Hiebey leuchtet bald ein, wie nach der Verschiedenheit der Gegenstände und Vorstellungsarten, dasselbe bald als Form, bald selbst als Stoff betrachtet werden könne. Ob aber aller Stoff ein Mannigfaltiges enthalte; würden wir auf die Induction ankommen lassen; welche in der Elementarphilosophie, in so fern, als man es da nur mit

mit dem in dem Vorstellungsvermögen selbst gegebenen Stoffe zu thun hätte, nicht viele Schwierigkeiten verursachen könnte. Wenn es aber auf einen Weg aus Begriffen ankäme: sollte sich dieser nicht besser führen lassen aus dem Begriffe des Bestimmbaren? Was durch ein anderes bestimmt werden soll, wie der Stoff durch die Form, muß ein Mannigfaltiges an sich haben, um verändert werden zu können, ohne daß es aufhöret zu seyn. Auch in den Satz S. 204 können wir nicht ganz einstimmen, daß das Vorstellungsvermögen das einzige Prädicat sey, welches uns die Natur des Subjectes, das wir Seele nennen, ausdrücke; daß wir dieselbe nur als das vorstellende Subject kennen zc. In den Begriffen von Vorstellung und Vorstellungsvermögen, die Begriffe von Begierden, Verabscheuungen und dem Vermögen dazu ganz zu finden, scheint uns nicht möglich zu seyn. S. 219 mißbilligt es der W. doch selbst, daß man alles, was im Gemüthe vorgeht, jedes Afficirtwerden, jede Aeußerung der Thätigkeit, jede Anstalt zur Vorstellung, Vorstellung nannte. Wir erklären dies für keinen Widerspruch mit dem Vorhergehenden. Aber der Grund, der diesen Fadel des Verf. rechtfertigt, scheint uns doch auch der Behauptung entgegen zu seyn, daß wir die Seele nur als das vorstellende Subject kennen. IV. Ueber das Verhältniß der Theorie des Vorstellungsvermögens zur Kritik der reinen Vernunft — S. 336. Nicht bloß erklären wollte der W. in jenem Werk den Inhalt des letztern; sondern in einem andern Wege auf dieselben Resultate kommen; und so, daß die Einwendungen, die beim letztern noch gemacht werden mußten, mehr vom Grund aus gehoben würden. Bey dem Zustand, in welchem Kant die Philosophie vorfand, und bey dem darnach bestimmten Zweck seiner nicht sowohl neuer Theorie, als nur Kritik, habe derselbe nicht so weit in der Analyse der Begriffe

Begriffe und deren Begründung zurückgehen dürfen; als in einer Theorie des Vorstellungsvermögens und der Elementarphilosophie geschehen mußte. — Wir glauben, sowohl überhaupt, als besonders auch unter diesem Gesichtspuncte, das Verdienst des *W.* nie verkant zu haben. Und die Erläuterungen, die er bereits gegeben hat, müssen uns um so willkommener seyn, da eben die Mißverständnisse Kantischer Sätze, welche durch die dabey gebrauchten Ausdrücke dem *W.* selbst zum Theil gerechtfertigt scheinen (S. 299 f.), einen beträchtl. Theil desjenigen ausmachen, worinne auch wir nicht einstimmen konnten. V. Ueber die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft — S. 373. Nachdrückl. Ermahnung an die Verehrer der Philosophie, sich über einen allgemeinen ersten Grundsatz, u. dessen Entwicklung zu einer Elementar- oder Fundamentalphilosophie, mit einander zu vereinigen. VI. Erdreeyungen über den Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens: Besonders gegen einige Recensenten dieses Werks, mit unter auch den hiesigen; worüber wir denn das Urtheil andern völlig überlassen. Sehr erfreulich aber war uns der S. 386 erklärte Entschluß des *W.*, seine Principien, ohne sich dabey in besondre persönl. Verhältnisse einzulassen, so genau u. vollständig, als ihm möglich, zu entwickeln, und den Erfolg seiner Bemühungen ruhig der Zeit zu überlassen. — Sicher die beste Parthey, wenn es um das Beste der Wissenschaft zu thun ist. Deutlich gemachte Wahrheit siegt am Ende gewiß; und um so viel eher, wenn nicht durch Einmischung persönl. Beziehungen in die Untersuchung und leidenschaftl. Affectionen die Aufmerksamkeit abgelenkt u. die Uebersetzung erschwert wird. Auch wird das wahre Verdienst eher, die die Wahrheit ans Licht bringen, in die Länge nicht verkannt; und um so lieber und aufrechter anerkannt, wenn sie es sich nicht selbst bestimmen, sondern die Anerkennung ruhig abwarten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1791.

Göttingen.

Meister
 Von Hrn. Prof. Meister sind in Dieterichs
 Verlage zur Ostermesse herausgegeben:
 Practische Bemerkungen aus dem Criminals
 und Civilrecht, durch Urtheile und Gutachten
 der Göttingischen Juristenfacultät erläutert.
 Erster Band. 254 Seiten in gr. Octav. Die Ein-
 richtung des Werks, welches in der Folge fort-
 gesetzt werden soll, ist diese, daß der Hr. Verf.,
 veranlaßt durch die Fälle, welche er bey dem
 Spruchcollegio selbst unter Händen gehabt, über
 einzelne brauchbare, besonders zweifelhafte, Rechts-
 materien, in kurzen Bemerkungen handelt, und
 mitunter, wo er es angemessen hält, vornemlich
 in Criminalfällen, auch die vollständigen Urtheile
 und Gutachten mit einrückt. Im gegenwärtigen
 Bande sind 27 Bemerkungen enthalten: 1) Vom
 Gebrauch

Gebrauche der außerordentlichen Strafe anstatt der Tortur, sowohl nach Grundlagen des gemeinen Rechts, als auch in Ländern, wo die Tortur abgeschafft worden. 2) Die Erhebung voraus gezahlter Fines ist nicht mit der reichsrechtlichen Strafe des Wuchers zu belegen. 3) Das Recht, Zuchthäuser zu errichten, gehört zu den Hoheitsrechten, und fließt nicht aus der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit. 4) Nach welchen Gesetzen die Rechte der Eheleute unter einander, insbesondere in Ansehung der Gütergemeinschaft, im Collisionsfälle zu bestimmen sind. 5) Von der Ungültigkeit der zum Nachtheil der statutarischen Portion der Ehegatten gerichteten Dispositionen. 6) Von der Auslegung und Wirkung einer in die Kürze gezogenen Pupillarsubstitution. 7) Ueber den vorzuziehenden Gebrauch der Tortur in Kindermordfällen aus der Anzeige der Verheimlichung der Geburt, besonders in Hinsicht auf die Lehren der neuesten Schriftsteller. 8) Unter was für Umständen der zerrüttete Leib- und Seelenzustand der Gebährenden einen Milderungsgrund des Kindermords ausmacht? 9) Ein hoher Grad der Unwissenheit der Gesetze mildert bey allen Verbrechen die Strafe. 10) Ueber die Verbindlichkeit, welche Mann und Frau in einer Schuldverschreibung zusammen eingehen. 11) Von der Gültigkeit eines gerichtlichen, durch einen Bevollmächtigten übergebenen, und nicht im Gericht aufbewahrten Testaments. 12) Ob die Abkündigungsforderung einer Geschwächten, wegen erlittener abermaliger Schwängerung durch einen Andern, wegfällt? 13) Im Zweifelsfall ist von der Tortur kein Gebrauch zu machen, besonders wenn sich bey dem Beschuldigten kein angemessener Beweggrund zur Begehung des Verbrechens ausfindig machen läßt. 14) Ueber bezwe-

zweifelhaften heutigen Gebrauch des Römischen Rechts in Ansehung des Erbfolgerechts der unehelichen Kinder am väterlichen Nachlasse. 15) Ueber die Schuldbigheit zur Ernährung eines unehelichen Kindes, im Fall die Mutter mit Mehrern zur nemlichen Zeit Unzucht begangen hat. 16) Von der rechtlichen Beurtheilung eines zeitigen Kindes außerhalb der Ehe. 17) Ueber den Widerruf eines unter der Tortur abgelegten Bekenntnisses, welches wegen der Unerträglichkeit der Schmerzen geschieht. 18) Ueber die Rechtswirkungen der Justinianischen Verordnung von der Art und Weise der an Unmündige zu leistenden Zahlungen. 19) Die Wiedererstattung eines Gelddarlehns bey veränderter Wandsorte ist in allen Fällen nach der Zeit des geschlossenen Contractes einzurichten. 20) Die Ueberbringung der zum Aucthause Verurtheilten an den Ort ihrer Bestimmung ist eine Obliegenheit der Gerichte, und nicht der Unterthanen. 21) Ueber die Zurückforderung der des bessern Geldes halber zu viel bezahlten Zinsen. 22) Von den Sicherungsmitteln gegen gefährliche Inquisitionen, welche die Tortur ohne Bekenntniß überhand haben. 23) Von dem Herbringen, als einem hauptsächlichlichen Bestimmungsgrunde der Grenzen der peinlichen und bürgerlichen Verurtheilbarkeit. 24) Von den Betrügereyen der Poteriecollecteurs durch hinterlistigen ungebührlichen Abzug an den Gewinnsten, insonderheit mittelst Verhweilung der geschickenen Ziehung. 25) Von dem auf Wiederkauf geschlossenen Verkauf, so weit solcher mit dem antichretischen Pfandcontracte von gleicher Kraft und Wirkung ist. 26) Nachtrag zur ersten Bemerkung über den Gebrauch der außerordentlichen Strafe anstatt der Tortur in Ländern, wo diese abgeschafft worden. 27) Von den Gründen der

der in neuern Zeiten gemilderten Strafe des
Gebrauchs.

Janvier.

London.

Ben Cabell: A treatise on tropical diseases, on military operations; and on the Climate of the West-Indies. By Benjamin Moseley, Physician to His Royal Highness the Duke of York. Second Edition, with considerable additions. 1780. Octob.

Die erste Ausgabe dieses wichtigen Werks ist schon vormals (S. N. 1789. S. 649) angezeigt worden. Da aber die vor uns liegende zweite Ausgabe von dem Verf. beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten hat, und dieselbe auch einige vormals geäußerte Meynungen zurücknimmt; so wird es nöthig seyn, diese Schrift noch einmal ausführlich anzuzeigen, wobei Rec. dasjenige zu übergehen gedenkt, was in der Anzeige der ersten Auflage schon bemerkt worden ist. So reichhaltig an neuen und wichtigen Bemerkungen und Erfahrungen hat Rec. seit langer Zeit kein medizinisches Werk gefunden. Es enthält einen Schatz von neuen Ideen, nicht nur für den Arzt, sondern auch für den Philosophen und Naturforscher.

In den Ländern, welche zwischen den Wendekreisen liegen, ist die Wärme beynahe immer gleichförmig, und selten viel über oder unter 24 Grad nach Reaumur. Die größte Hitze tritt ein zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags: dann steigt das Fahrenheit'sche Thermometer zuweilen bis auf 130 Grad, und dieser Hitze sind alsdann auf den Zuckerplantagen die Negern ausgesetzt. Eine sonderbare, noch nicht erklärte Erscheinung sey es, daß nahe am Aequator das Barometer außer seinem gewöhnlichen Steigen und Fallen noch eine
dop:

doppelte tägliche Bewegung habe, welche mit dem Laufe der Sonne genau übereinstimme: so daß das Barometer steigt, wenn sich die Sonne dem Zenith oder dem Nadir nähert, und fällt, wenn die Sonne sich von diesen Puncten entfernt. Die schrecklichen Stürme (hurricanes), welche alles niederreißen und verwüsten, sind im Herbste am meisten zu fürchten. Der Schaden, den ein solcher Sturm anrichtet, ist unbeschreiblich groß: alles reißt er vor sich nieder, nichts bleibt stehen. Vorher herrscht in der Natur eine schreckliche Stille. Die Luft ist neblig und schwül, die Sonne roth, die Sterne größer als gewöhnlich. Gegen die Seekrankheit hilft ein Theelöffel voll Meißer mit Wasser genommen, wenn man Uebelkeit verspürt. Vor dem Jahr 1783: war auf den westindischen Inseln sowohl, als auf dem festen Lande von Südamerika, die Hundswuth eine ganz unbekante Krankheit; seitdem ist sie nur zu bekant und zu einer großen Plage geworden, weil so viele Negern gebissen werden und sterben. Zwischen den Wendekreisen ist der sogenannte Sonnenstich (Ictus Solis) nicht so gefährlich, als in kaltern Himmelsstrichen, und tödtet niemals plöztlich, wie in Nordamerika. Im Jahr 1707 wurden in England an Einem Tage viele im Felde arbeitende Menschen, und auch Pferde und Ochsen, durch den Sonnenstich getödtet; und im J. 1743. kamen in den Straßen zu Peking in wenig Tagen gegen eilftausend Menschen durch den Sonnenstich um. Ueberhaupt schade dem menschlichen Körper nicht sowohl große Hitze oder große Kälte, als vielmehr der schnelle Uebergang aus der einen in die andere. Große Hitze beraubt den Körper seiner Reizbarkeit: daher der Sang zu stark gesalznen und gepfefferten Speisen und zu Gewürzen.

Für die Lungenwindfucht gebe es kein anderes Mittel zur Genesung, als eine Veränderung des Klimas. Arme Schwindsüchtige, welchen ihre Umstände nicht gestatten, den Ort ihres Aufenthalts zu verlassen, sterben daran: Reiche, welche reisen können, genesen. Es gebe kein anderes Recept für einen Schwindsüchtigen, als: Coelum fugere, quod fecit malum. Die Einwohner von Westindien tanzen zu heftig und zu viel. Der Gang zum Vergnügen sey bey den Creolen größer, als bey den Europäern: dazu trage die reine, heitere Luft, in welcher sie leben, sehr viel bey. Die Creolinnen leiden viel von Nervenustäten. Sie gebähren leicht, und die Kinder sind gesund und stark. Rachitis und Scropheln sind in Westindien unbekannte Krankheiten. Kakerlaken sind unter den Negern häufig. Unter Zwillingen, welche eine Negerin gebohren hatte, war das eine Kind schwarz, das andere ein Mulatte. Sie gestand, daß ein weißer Mann ihr begewohnt hätte, kurz nachdem ihr schwarzer Mann sie verlassen hatte: folglich ist die Ueberschwängerung (*convoys*) doch nicht ganz unmöglich, und die Geschichte der Prokonnesischen Sklavin, welche Plinius erzählt, ist vielleicht keine Fabel! Die Creolen haben mehr natürliden Verstand, als die Europäer. Vöbbsinnige Europäer bekommen Verstand durch den Aufenthalt in Westindien. "Sie werden reif an der Sonne," sagt der Verf. Lungenwindfucht, Vöbbsinnigkeit, Kakeren, Mondesüchtigkeit, Scorbut und Blasenstein sind in Westindien äußerst seltene, beynähe ganz unbekannte Krankheiten. Auch dieser Verf. bekätigt die Bemerkung, welche so viele andere vor ihm gemacht haben; daß nemlich in einem heißen Klima nichts gefährlicher sey, als Kummer, Gram und Sorgen,

gen, und daß der Tod gewöhnlich schnell darauf folge. Diejenigen, welche auf gut Glück nach Ost- und Westindien reisen, um dort Reichthümer zu sammeln, finden sich in ihren Hoffnungen getäuscht, grämen sich, und sterben ohne Rettung. In dem Kapitel über die Ruhr hat der Verf. viele überflüssige und unnütze Gelehrsamkeit angebracht, welche zu weiter nichts dient, als den Leser zu verwirren. Brechmittel und Opium seyen die besten Mittel gegen die Ruhr, wie er nach einer langen Erfahrung zuverlässig versichern könne. Von dem Kinnbackenkrampf und Opisthotonus (einen Emprosthotonus giebt es nicht) handelt der Verf. ausführlich. Die Krankheit ist fürchterlich für die Umstehenden. Die Convulsionen aller Muskeln des ganzen Körpers sind so heftig, daß sich der Kranke im Bette krümmt und windet, und, wenn man ihn nicht hält, aus dem Bette heraus und auf eine große Entfernung weggeschleudert wird. Die Reizbarkeit solcher Kranken ist so groß, daß die geringste Berührung des Körpers, das geringste Geräusch, den Haropismus hervorzubringen im Stande ist. Der Verf. besuchte einst einen Mann, welcher am Opisthotonus krank lag. Der Anfall war vorüber, und der Kranke war eben aus dem Bette aufgestanden, als der Verf. in seine Hütte hereintrat. Er fand ihn im Zimmer stehend, den Kopf an das Bette gelehnt. Der Kranke drehte sich um, und kaum hatte er seinen Arzt erblickt, als plötzlich alle Muskeln seines Körpers convulsivisch zusammengezogen wurden; er krümmte sich wie ein Hogen, sein Kopf berührte seine Fußsohlen; er sprang von der Erde hoch in die Höhe, und wendete weit von der Stelle, auf welcher er lag, weggeschleudert. Er fiel zwischen einigen Blumentöpfen nieder, die Köpfe zerbrachen, eine

eine Scherbe durchschnitt ihm die arteria temporalis, und in zwey Stunden starb er an der Verblutung. Tetanus und Opisthotonus seyn keine Nervenkrankheiten, sondern Krankheiten der Muskeln; Folgen einer allzugroßen Reizbarkeit. Nach Amputationen sterben die Kranken am Kinnbackenkampf, man mag den Nerven mit unterbinden, oder auch nicht unterbinden. Reizbarkeit hängt, wie Haller bewiesen hat, nicht von den Nerven ab, und bey dem Tetanus ist die Empfindlichkeit oft sehr gering, aber die Reizbarkeit sehr groß. Die unempfindlichen Neger sind darum auch dem Tetanus mehr unterworfen, als die Creolen. So unempfindlich sind die Neger, daß wenn der Verf. einem Neger das Bein amputierte, dieser selbst dabey den Schenkel während der Operation mit den Händen in die Höhe hielt. Thiere sind dem Tetanus eben sowohl unterworfen, als Menschen, und viele Pferde sterben an dieser Krankheit.

Guelin.

Ebenbaselbst

hat Hr. Jac. Dickson noch 1790. von seinen Plantis cryptogamicis Britanniae das zweyte Heft S. 31 Pl. 4 — 6. herausgegeben. Der größere Theil der hier beschriebenen Pflanzen ist in Schottland gesammelt; einige darunter, die denn auch abgebildet sind, ganz neu, als: eine Art des Quells (alpina) und Schirmmooses (tenue), elf Arten des Knotenmooses (calcareum, stelligerum, flavescens, reticulatum, obtusum, patens, dealbatum, tetragonum, Zieril, marginatum und cubitale), drey Arten des Astmooses (asplenioides, molle und pulchellum) und der Jungfermannie (crucifolia, pauciflora und macrorhiza), und acht Arten der Flechte (oculatus, calvus, fulvo-luteus, caesius, gibbosus, carnosus, saturninus und membranaceus). Auch enthält dieses Heft manche Berichtigungen.

Göttingische
Zeitung
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1791.

Ohne Druckort.

Falter.

Questions d'état décisives résultantes pour la province d'Alsace des décrets rendus par l'assemblée nationale de France depuis le 4. Aout 1789. jusqu' au 13. Fevr. 1790. inclusivement, ou conciliation des droits particuliers de cette province avec les dits décrets et la constitution, qui en résulte. 1790. 316 Seiten in Octav.

Von dem Verfasser der in unsern Blättern angezeigten Considerations, denen er dies gegenwärtige Werk als eine Folge zugiebt, um darinn die praktische Anwendung der dort aufgestellten Grundsätze vorzuzeichnen. Während er sich mit redlichem Patriotismus bemühte, zwischen den theoretischen Grundsätzen der gesetzgebenden Versammlung und den praktischen Folgerungen, die ihm die Geschichte für die Gültigkeit der Rechte seines Vaterlandes

landes an die Hand gab, einen Mittelweg aufzufinden, der zu einem festen Vereinigungspunct führen könnte, war das große Werk der neuen Gesetzgebung fortgesetzt, und auch hin und wieder an die völlige Ausführung desselben Hand angelegt. Es erschien also im November eine andre kleine Schrift von ihm unter dem Titel: L'impossibilité de l'exécution du décret de l'Assemblée nationale du 28. Octobre. 1790. concernant l'indemnité des Princes et états d'Empire possédés en Alsace. 39 Seiten in Octav. In diesem vergleicht er die Grundsätze, welche das churfürstl. Collegium in seinem Collegialschreiben vom 12. Oct. an den Kaiser über die Elsassische Angelegenheit angenommen hat, mit denen, nach welchen das angeführte Decret der Nationalversammlung abgefaßt worden, und beurtheilt den Bericht, der über diese ganze Frage in der Versammlung selbst abgelegt ist. In der Zwischenzeit hatte er auch für den Unterricht des Elsassischen Volkes selbst gesorgt, in einer Schrift, die den etwas unverständlichen Titel führt: Der Deckel von dem Hafen, oder das Elssasser Volkbüchlein. Zur nöthigen Belehrung in den gegenwärtigen Zeiten. Straßb. 1790., die in einer dem größten Theil verstandlichen Sprache eine einfache und aufrichtige Erzählung enthält, wie die Provinz Elsass zu Frankreich gekommen sey, und in welcher eigentlichen Verbindung dieselbe mit der Krone stehe. Der Sag, Frankreich habe durch die verschiedenen Friedensschlüsse über seine Theile des Elssasses die Souverainitätsrechte erhalten, als über die erblichen Besigungen des Hauses Oesterreich und über die Stadt Straßburg, den der Verf. anfänglich mit einer gewissen Zurückhaltung, in der Folge mit mehrerer Bestimmtheit auf-

aufgestellt hatte, war vielen so auffallend gewesen, daß sie Beweise forderten. Seit beynah einem Jahrhunderte war es fast keinem mehr eingefallen, zu zweifeln, daß die Souverainität der Krone sich nicht über den ganzen Elfaß erstreckte; daß noch irgend ein Band sey, das diese Provinz an das deutsche Reich knüpfte, war in dem Gedächtnisse der Menschen erloschen, wie das natürliche ist, weil die Grundverträge der Verfassungen in Schriften verwahrt liegen, und im deutschen Reiche dachte man selbst nicht daran, die Rechte desselben gegen jene uneingeschränkte Ausdehnung der Souverainitätsrechte der französischen Krone über alle Theile der innern Verwaltung dieser Länder zu vermahren. Archives d'Alsace ou recueil des actes publics concernant cette province pour servir de pieces justificatives aux considérations et aux questions d'Etat sur la même province, avec un discours préliminaire. 1790. 414 S. in Octav, enthalten daher, wie in einem Handbuche, diejenigen Urkunden, aus welchen der Verf. die Gültigkeit seines Beweises führen will; Auszüge aus den Sammlungen der Unterhandlungen und Friedensschlüsse, durch welche das Verhältniß des Elfaßes zu Frankreich bestimmt wurde. So hätten wir also eine Folge von Schriften über einen Gegenstand, der Deutschlands Aufmerksamkeit auf die innern Bewegungen der französischen Nation eine ganz eigenthümliche Richtung gegeben hat. Dies letztere Werk ist gleichsam die Grundlage der folgenden, und der Verf. äußert auch irgendwo den Wunsch, daß man sie in umgekehrter Ordnung mit der Zeit ihrer Erscheinung lesen möchte. Aber für den, dem es interessant ist, zu beobachten, wie sich die Ideen eines Schriftstellers nach den Umständen der Zeit.

in der er schreibt, modificiren, oft auf eine Art, der er sich selbst nicht deutlich bewußt ist, wird die Zeitfolge die Ordnung angeben. Einer sorgfältigen Vergleichung dieser Schriften wird auch die Bemerkung nicht entgehen, daß die Einsichten, welche der Verf. in verschiedenen Zeitpuncten nehmen zu müssen glaubte, zuweilen etwas Schwankendes und Unbestimmtes in einige Hauptzüge seines Systems gebracht haben. Man sehe z. B. was er über die Gültigkeit der lettres patentes an verschiedenen Stellen seiner Schriften sagt; er erklärt sich mehreremale sehr bestimmt dahin, daß diese offenen Briefe, welche viele Besizer der Reichsstände im Utsah von der Krone als Modificationen ihrer Landeshoheit angenommen haben, dem Kaiser und Reich nichts hätten vergeben können, weil sie ihnen nie verfassungsmäßig angezeigt, nie von ihnen ausdrücklich anerkannt worden — und wenn er aus dem churfürstl. Collegialschreiben anführt, wie die Churfürsten die jegige Behandlung der elsassischen Reichsstände als vertragswidrig erklärten, so rechnet er die lettres patentes als unter diesen Titeln und Verträgen mit verstanden. — Ueber die Leichtigkeit, mit der die alte Verfassung umgestürzt worden, findet sich in den Questions folgende Stelle: "Si les magistrats avaient eu l'estime et la confiance du peuple; celui ci n'aurait pas songé à la constitution, qu'il ne connaît pas, il n'aurait pas touché à des droits et des privilèges qu'il connaît encore moins; il aurait même défendu et la constitution et les droits au prix de son sang, quoiqu'il ne les eut pas connus, comme il a souvent défendu à Rome des plébéciens qu'il ne comprenait pas. Und weiter unten sagt er hinzu: "parmi les citoyens du tiers état, qui sont d'un rang distingué du peuple,

peuple, il est un parti qui trouve son intérêt privé à renverser totalement la constitution de l'Alsace. Ne pouvant pas compter sur l'estimation du public connaisseur, ni sur la confiance des seigneurs par leur mérite personnel, ces gens espèrent d'éblouir le peuple et de faire à force d'intrigues, leur fortune par les élections plebeïennes.

London.

Beckmann

Don Andersons Historical and chronological deduction of the origin of commerce, der wichtigsten Beiträgen oder Materialien zur Geschichte der Handlung, wovon zu Berlin ein sehr unglücklich verlässiger deutscher Auszug in 8 Octavbänden gedruckt ist, haben wir jetzt die neue Ausgabe in 4 Quartbänden erhalten, mit den Jahrzahlen 1787. und 89. Die drei ersten enthalten alles, was man in der ersten Ausgabe findet; nur die Schreibart ist hin und wieder verbessert, aber erhebliche neue Zusätze kommen nicht vor. Auch der Anhang ist hier ohne sonderliche Veränderungen, die doch hin und wieder nöthig gewesen wären, so wie auch das sehr nützliche chronologische Register, nachgedruckt worden. Da in der neuen Ausgabe nichts cursiv, auch nichts mit größern Buchstaben gedruckt ist, welches vielleicht der logographischen Presse, womit J. Walter das Werk gedruckt hat, zu unbecquem gewesen seyn mag, und da auch die Marginalien weggelassen sind, so scheint fast der Gebrauch der ersten Ausgabe bequemer, als der neuen zu seyn. Auf den Landkarten findet man die neuen Entdeckungen angezeigt. Der erste Theil von 356 S. endigt sich mit dem Jahre 1500.; der zweyte von 647 S. mit dem J. 1700., und der dritte enthält also das Ende der Andersonschen Arbeit, die bis zum J. 1762. geht.

Der vierte Theil von 765 S. begreift die von einem Ungenannten fortgeführte Geschichte bis zum Jahre 1797. Diese besteht ganz aus vollständigen Auszügen aus Parlamentsacten, Friedensschlüssen, Handelsverträgen und andern Staatschriften; ferner enthält sie die Geschichte des Abfalls der Nordamerikaner, die Erzählung von den neuesten kriegerischen Vorfällen, imgleichen die jährlichen ausführlichen Tabellen der aus- und eingehenden Waaren, die Preise der Stocku. d. alles aus Quellen, die schon in Deutschland bekannt genug, hier aber nicht angezigt sind. Von dem Fortgange der Künste, von neuen Erfindungen, neuen Waaren u. dergl., wovon Anderson vortreffliche Nachrichten gegeben hat, findet man hier nichts; jedoch ist ein kurzer Aufsatz eines Ungenannten angehängt, der diesen Mangel ergänzen soll, aber gar mager ist. Also die Besitzer der ersten Ausgabe können dieser neuen ganz wohl entbehren.

Rechnkunst.

Kopenhagen.

Wach hier kommen jetzt verschiedene Schriften heraus, welche zum Unterricht der ungeschulten Landleute dienen sollen. Folgende scheint diese Absicht sehr gut zu erreichen: *Samlevers for Landboen med ten Kobber og et Landtor.* Fjerde Bind. 1790. 444 Seiten in Octav. Sie besteht aus kurzen, aber wohlgeordneten Aufträgen, wovon einige schon vorher gedruckt gewesen sind. Die Wucherblume ist hier abgebildet; man nennet sie *Brandenburgere*, weil man glaubt, ihr Saamen sey zuerst mit Getreide aus dem Brandenburgischen ins Reich gekommen. Verbesserung des Pfluges, die ein Bauer Michelsen angegeben hat, nebst Abbildung. Der Verfasser, Thomas Jähjes hat

hat wegen der Dedication dieses Buchs Verdruß gehabt. Man glaubte nemlich darinn den Namen desjenigen zu finden, der, wie S. 333 und 336 erzählt wird, seine Bauern gemißhandelt hat.

Halle und Leipzig.

Wort seinem Journal der Physik (f. G. V. 1790. S. 1150) hat Hr. Prof. Green noch 1790. des ersten Bandes. drittes Heft, S. 359—412, und den zweyten Band, S. 160—292—464, herausgegeben. Sie enthalten Auszüge aus den Schriften der königl. Gesellschaft der Wiss. zu London, der churfürkl. zu Mannheim und der Bengalischen, aus den frantzöf. Annales de chimie und dem Journal de physique des Hrn. de la Metherie. Unter den eignen Abhandlungen zeichnen sich die Prüfung des Hrn. Herausgebers der neuern Theorien über Luft, Wärme und Brennstoff, dem er nun, vornehmlich durch die Gründe des Hrn. Prof. Mayer bemogen, Schwere zugesetzt, und seine Uebersicht der Gesetze, nach welchen sich die Empfänglichkeit der Körper für den Wärmestoff bey Veränderung der Form ihrer Anhäufung richtet, aus; auch giebt er eine Verbesserung der Geräthschaft an; durch welche Hr. Weimann und van Leostwyff brennbare und Lebensluft aus Wasser erhalten zu haben versichern. Hr. Hofr. Böckmann beschreibt eine achromatische Feueröhre des Hrn. Kameden zu London, eine neue Rechenmaschine und astronomische Taschenuhr des Hrn. Auch zu Weisingen, und einige neue Werkzeuge zur Bestimmung der kleinsten Grade der Electricität; Hr. V. Bohnenberger erschinet neue Gedanken über die Möglichkeit, elektrische Versätkungsflaschen weit stärker, als bisher, zu laden. Hr. Prof. Forster rath; Mähren auf Brandwein zu nügen. Hr. Ozel sucht

sucht zu zeigen, daß gesunde Thiere keine entwickelte Luft in den Gedärmen haben. Hr. Dr. Daader schlägt eine neue Luftpumpe vor, von der auch eine Zeichnung beygefügt ist.

Heyne.

Rom.

Expositio tabulae hospitalis ex aere antiquissima in Museo Borgiano Velitris adservatae. Auctore Io. Phil. Siebenkees, Norimbergensi, Academiae Volsorum Velitris socio. Vey Julgoni 1789. Quart 37 S. Da wir die andern Erklärungen dieses Gastrechtstafelchens von unserm Hrn. Prof. Deeren; vom Hrn. Schow und von Hrn. Langl, angezeigt haben: so müssen wir auch die gegenwärtige noch nachholen, deren Verfasser nun in Altdorf als Professor angestellt ist. Er pflichtet dem Hrn. Schow bey, daß es von einer Privatverbindung zweyer Gastfreunde zu verstehen sey; mehrere abtretende öffentliche Gastfreundverbindungen sind beygebracht; Saoris oder Saotes (wenn nur *Saoras* geschrieben wäre!) errichtet das Gastrecht mit einem Sicánias. Der Daupturg Paragoras sey beygefügt, als Magistrat, das Jahr zu bezeichnen, da der Vertrag geschlossen ward (also auch ein ganz neues Beispiel für eine Privatverbindung dieser Art), und *πολιται* seyen hier die Mittelspersonen, die bey dem Vertrag gebraucht worden; (auch wieder eine bloße Muthmaßung, für die der Gebrauch des abgeleiteten Wortes *πολιται* ist). Nimmt man indessen alles so an: so kömmt ein ganz artiger Sinn heraus. Was die *καλλω παύρα* sind, und einige andre Worte und Umstände des Tafelchens, werden gut erklärt. Das *Οσο* *Τυχη* bleibt immer noch ohne Beispiel. Der Stil erforderte mehr Reintzei und Correctheit.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stüd.

Den 7. May 1791.

London.

Heyne

Wir zeigten ehemals (G. N. 1784. S. 1365) ein prächtiges, und in seiner Art einziges Werk, von ausgesuchten geschnittenen Steinen aus der Sammlung des Herzogs von Marlborough, in Kupfern von den besten Meistern in England vorge stellt, an. Jetzt haben wir als Geschenk den zehnten Band erhalten: *Gemmarum antiquarum selectus ex praestantioribus desumptus, quae in Dactylithoeis Ducis Marburienis conservantur* Vol. II. *Choix de Pierres antiques gravées du Cabinet du Duc de Marlborough.* Tom. II. groß Folio, auf Kosten des Herzogs in einer geringen Zahl Exemplarien an das Licht gestellt. Ein Werk, worinn der Grabstichel mit aller Kunst der vorzüglichsten griechischen Steinschneider gewetteifert hat. Es sind die verschiedenen Arten der

der Kupferstecherkunst darinn angebracht. Vergeblich wäre es, sich in der Lobpfeifung des Einzelnen oder des Ganzen ergießen zu wollen. Wir müssen aber doch die Figuren wenigstens für den antiquarischen Liebhaber anzeigen und bemerflich machen. Die beygefügte, lateinisch und französisch gedruckte, Erläuterungen thun nicht immer Genüge. Der Kupferplättler sind 50, die erste Hälfte Köpfe, die andere ganze Figuren.

Also zuerst: Eine Reihe Köpfe: Ein junger Ptolemäus, mit einer Strahlenkrone, auf einem Topas. Kopf eines Philosophen, auf gut Glück Merodot genannt (wo wir nichts beyfügen, sind es Intaglio und Carneole). Socrates und (vermeintlich) Plato gegen über: ein Ornat. Alexander, mit einem schön gearbeiteten Helme, ein Cameo, von bewundernswürdiger Malters Versicherung zufolge, echter griechischer, allem Ansehen nach des Pyrgoteles Arbeit, auf einem sogenannten Sardonyx, oben und unten eine weiße, in der Mitte eine lichtbraune Lage. Sappho, vor ihr die Lyra und eine Biene; hinter ihr die Schrift ZΛΘ (auf welche wohl nichts zu rechnen ist). Phryne (doch wohl eine junge Amazone), in einem Sardonyx vertieft geschnitten. Pyrrhus (wenigstens ein Krieger), mit einem schönen Helm und Brustharnisch; auf jenem ein liegender Drache, auf diesem Waffenköpfe; ein Cameo. Zwen Porzellanköpfe, der erstere mit dem Namen des Künstlers Schlot. Meduse; Cameo, Achat, unten durchsichtig, oben weiß; ein anderer Cameo, ein herrlicher, vorwärts gekehrter, Medusenkopf, der einmal als Schmuck ist gebraucht worden, denn er ist an sechs Orten durchbohrt. Pallas, auch vorwärts, mit dem Namen des Gutzches, Schülers von Dioscorides aus Belgium (in Achaia), die

die sich schon unter Stofsch's Gemmen findet; aber hier einen mächtigen Ausdruck von männlichem Muth und Trog hat. Bacchus, als Knabe, aufwärts gerichtet, auch von vorne. Dea Libera (eine Baccha); Cameo, Sardonyx, die untere Lage schwarz, die mittlere weiß, die obere gelb. Ein anderer mit einer Baccha, mit Ophiu des Kränz, eine wunderschöne griechische Figur. Mercur, als Knabe, ein zerbrochener Sardonyx, schön gravirt. Ise, mit ihrem Kopfeus als Leutheue gestaltet, ein Cameo, auch ein Sardonyx, die untere Lage weiß, die obere, welche die Figur ausmacht, dunkel: also ganz nach der Nationalfarbe der Aegyptier. Hercules, und auf der andern Seite Iole, auch ein Cameo, ehemals beym Brenzepe Piccolomini. Brutus (vermeintlich), ein dreyfarbiger Cameo. Sulla (vorgeblich), Cameo, weißer Achat, auf einen dunkeln Grund gefittet. Ein sogenannter Macenas, mit mehr Ausdruck, als wir ihn sonst sehen, ein Cameo, Sardonyx, unten dunkel, oben Elfenbeinfarbe. Agrippa, mit der Schiffskrone, Cameo, Achat, unten durchsichtig, oben weiß. Livia, sehr liebenswürdig, verkleinert, als Juno, Sardonyx, unten dunkel, obere Lage weiß. Drusus, Tibers Sohn, auch ein Cameo, und ein ähnlicher Stein; und ein anderer, Drusus, Sohn des Germanicus. Ein dreyfarbiger Cameo, weiblicher Kopf, mit Lorbeeren bekränzt, hier eine Antonia oder Agrippina. Domitia oder Julia des Titus, vergöttert, auf einem Pfau getragen, auch erhaben in einem Sardonyx gearbeitet; einzig in seiner Art; gehörte ehemals in die Mantuanische Sammlung. Adrian, Cameo. Antonius, mit dem eingeschnittenen Namen. Ein jugendlicher Kopf; daneben ein Name, der hier ΑΣΛΙΟΣ gelesen wird: der
 Künstl.
 2

Künstler hieß also Aelius, vermuthlich ein Freygelassener von Einem aus der Gens Aelia. Der Kopf stehet schon bey Bracci, als ein junger Liberius, beym Herzog Corsini. Lucilla, dreifarbigter Sardonog, eingefasst mit einem weissen Rand; eine schöne Arbeit, nach Natters Urtheil. Die gegen einander gewandten Köpfe von Didius Julianus und seiner Gemalin, Manlia Scantilla, diese als Ceres; jener als Jupiter Dobonäus, mit dem Eichenkranz, dem auch der Kranz an ihr ähnlich ist; ein sehr großer dreifarbigter Sardonog, unten schwarz, mitten weiß, oben dunkelbraun. Der berühmte Sirius mit dem offenen Rachen von Cajus, ein Granat, Intaglio (findet sich unter den Lippertischen Abdrücken im Supplement 505., wo er dem Lord Wessborough gehörte. Das Kupfer bey Stofsch ist schlecht; eines noch schlechter bey Bracci Mem. degli antichi Incisori To. I. t. 45. (G. V. 1786. S. 471), wo der Besitzer Viconte Duncannon genannt ist; Bracci hielt die Figur für einen bloßen Hund, wegen des Halsbands mit Stacheln: aber so sieht man nicht, was die Lehren mit dem Schilde bedeuten sollen). Mit Nr. 35. gehen die ganzen Figuren an: Vier Köpfe in einem Cartoul, von der schönsten griechischen Kunst. Drey Pferde, eins trinkend, das andre aufrecht; Cameo, ein Achat, unten durchsichtig, oben weiße Lage. Ein Stier, den ein Löwe zerreiße, voll Ausdruck; ein dreifarbigter Sardonog, unten dunkelbraun, mitten blaulich, oben schwärzlich. Auf einem sehr kleinen dreifarbigten Sardonog, und doch vertieft, die Statue Mercuris in einem Tempel, zu beyden Seiten vier Säulen, unten vier Stufen; das Werk soll viel Eleganz haben. Ein Krieger zu Pferd, und unter ihm ein besiegter Feind: eine alte Glas-

paste

paste (Vitrum Obsidianum). Apollo und Coro-
 nis, ersterer zwar mit kurzem Haar, vor ihr
 stehend, die schlafend liegt, aber einen Schild
 hält; oben aber ist doch ein Kabe auf einem Fels-
 senstück. Noch ist der Stamm, an welchen Apoll
 sich lehnet, sonderbar ausgedrückt. Zwey Amore
 errichten ein Siegeszeichen: Cameo, Achat, oben
 weiß und schwarzer Grund. Ganymed, vom
 Adler entführt, schwebend, mit der Schrift:
 KOIMOT. Von eben diesem Edmus besaß Nat-
 ter einen tanzenden Faun: bey Bracci t. 54. Ga-
 nymed, den Adler vränkend, ein Cameo, Onyx.
 Ein anderer Cameo, vielfarbiger Sardonyx: Her-
 cules, den Löwen würgend; was hier besonders
 hinzukömmt, ist, unten eine Höhle, aus der zwo
 andre Löwenköpfe ragen. Ein schöner griechischer
 Satyr (oder, wie wir sie unterscheiden, ein Faun,
 doch mit Satyrköpf), hält eine Traube in die
 Höhe: ein schöner Intaglio, der Stein: Giacinto
 Guarnaccino genannt. Ein anderer, ein Amethyst,
 Omphale, mit der Löwenhaut, von Iphesus, wel-
 cher schon vorhin durch einen Stein mit Germani-
 cus und Agrippina bekannt war. Ein Sardonyx,
 hier Triumphus benannt: es ist eine Victoria
 in Bigis, ein Krieger daneben, und noch eine
 weibliche Figur (ein Werk des alten Italiens). Eine
 andre, ein Weistierstück des Ausdrucks, besonders
 des Feuers an den beiden Pferden; ist ein Cameo,
 ein Sardonyx genannt, weiß mit schwarzem Grun-
 de; vermuthlich war der folgende Stein, der sehr
 beschädigt ist, das Original. Den Schluß macht
 ein für uns ganz neues Werk: ein Cameo, ein
 Sardonyx, oben elfenbeinerne Weiße, mit dun-
 kelbraunem Grunde: vor einer Höhle ruhet eine
 Baccha, mit entblößtem Rücken, die einen jun-
 gen Tiger säuget; ein junger Faun teilt diesen,

indem er ihn von hinten anfaßt; oben am Helsen sitzt eine andre Bartha, mit liegendem Schleyer und ruhig. — Wir haben uns aller Ausrufung und Bewunderung enthalten. Aber, nur die Kupfer als neue Kunstwerke betrachtet, wie entzückend! insonderheit der sanfte Grabstichel von Bartolozzi, der auf dem letzten Blatte und auf dem Titel genannt ist. Dieses stellt, nach der Erfindung von Cipriani, die Zeit vor, welche mit ihrer Sichel Kunstwerke vernichtet, vor ihr steht eine schöne weibliche Figur mit einer Fackel, die ihr Einhalt thut.

Lenkin:

Lemgow.

Der Meyer ist 1789. der erste Theil von 390 Seiten in Octav, und 1790. der zweyte von 374 S. von D. Caroli Georgii Theod. Kortum, Medicel Tremoniensis, Commentarius de vitio scrophuloso, quique inde pendent morbis secundariis, qui nuper illustris societatis regiae medicorum, quae Parisiensis est, plausum tulit, herausgegeben. Ein Werk, das die Aufmerksamkeit unserer Leser um so mehr auf sich ziehen wird, da Hr. Dr. K. hierinne einen Gegenstand behandelt, von welchem die Begriffe eben so wankend sind, als die Heilart aller von Scropheln abhängender Krankheiten noch zur Zeit ungewiß und unsicher ist. Nachdem der Hr. Verf. in der Vorrede die besten Schriften neuerer Zeit, die dieses Uebel zum Vorkurf haben, angezeigt, und in der Einleitung allgemeine Begriffe über die Ursachen chronischer Krankheiten vorangehen lassen, beschäftigt ihn die Benennung derselbigen Krankheit, sowohl in ältern, als neuern Zeiten, bey welcher Gelegenheit, er viele Bekanntheit mit den Schriften der Alten zeigt. Hr. K. versteht unter Scropheln und scrophu-

phulbte Krankheit chronische Verstopfungen und Anschwellung, vornemlich der aufgewickelten Drüsen, aus einem besondern Fehler der Lymphe und des lymphatischen Systems entstanden, mit welchem Uebel gemeinlich eine eigne körperliche Beschaffenheit äußerlich zu bemerken ist. Hiernach beurtheilt nun der Hr. Verf. die mancherley irrigen Begriffe, die man mit der Benennung Scropheln verband, welche vorzüglich bey den beyden ganz verschiedenen Krankheiten, Struma und Scrofula, vorkommen, worüber sich nun der Hr. Verf. so erklärt, daß er die aufgeschwollenen harten Schilddrüsen Strumam, den Kropf, und wenn dieser, wie er es denn zuweilen seyn kann, scrophulösen Ursprungs ist, den scrophulösen Kropf nennt; scrofulam aber nach oben angeführter Beschreibung. Die Eintheilung der Scropheln nach ihrer Beschaffenheit, Lage und andern Verhältnissen. Nach der Symptomatologie werden diejenigen Stellen bemerklich gemacht, an welchen sich die Scropheln äußerlich am mehresten zeigen; zugleich aber auch angeführt, daß es die Drüsen nicht allein sind, die diesen Fehler aufnehmen, sondern daß selbst die lymphatischen Gefäße davon in Gehalt der Stricke anschwellen oder eigentlich varicös werden, wie Schmezzing und Tittelmann bemerkt haben. Das scrophulöse Gift nimmt vorzüglich die Drüsen des Darmfeldes, des Reges, der Lunge, die Schmierdrüsen der Augen ein; es lagert sich in die Gelenke ab, und bildet da die weissen Geschwülste, langdauernde Geschwüre, den Knochenkrebs u. s. w.; es sammlet sich, und macht Balggeschwülste, deren Inhalt sowohl in verschiedenen Subjecten, als auch in ein und demselben Körper, verschiedener Beschaffenheit seyn kann, wobey aber doch das Scrophulöse die Basis bleibt.

In zu gedrängter Kürze das, was sich bey Eröffnung scrophulöser Zeichen gefunden hat. Die Diagnostik ist freylich fast bios durch eigene Erfahrung zu externalen, da diese Schwärze sich nicht immer äußerlich, auch nicht immer unter einerley Gestalt, zeigt. Die aufgeschwollene Oberlippe (sonst auch der Wasserkrebs der Oberlippe genannt), hält er besonders für ein gültiges Zeichen der Scropheln, und ist ganz und gar nicht der Meinung, daß Würmer allein, ohne Scropheln, dieses Merkmal bewirken. Bey Scropheln können die Wangen roth, aber auch blaß seyn, welches bios von der besondern Beschaffenheit des Kranken abhängt. Auch die Augen geben sichtbare Anselgen scrophulöser Schwärze zu erkennen; indessen bringen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, auch Würmer, wohl eben so oft diese Ereigniß hervor: daß also das Zeichen, von den Augen allein hergenommen, auf Scropheln mit Zuverlässigkeit nicht kann angewendet werden. Sehr scharfsinnig beurtheilt der Hr. Verf. S. 16. die vorspringenden Verstandesfähigkeiten, und die Arten, so wie auch die wahrscheinlichen Ursachen derselben, die man bey scrophulösen Kindern so oft wahrnimmt. Nachdem kommt, als Zeichen, die starke Eßlust und die fehlerhafte Verdauung in Betracht; im gleichen der mit Speichel stets angefüllte Mund. Die Rachitis ist doch ein Uebel, das oft auf Scropheln folgt, oder damit verbunden ist. Bey den mehren Scrophulösen sind die Zähne und das Zahnfleisch gut: so bald aber die Krankheit sich dem Mesenterium mittheilt, oder die englische Krankheit oder die Darreucht dazu schlägt, dann fangen sie an, brüchig, faul und schwarz zu werden. Scrophulöse Kinder verfallen von selbst auf Dnanie. Der Hr. Verf. theilt überhaupt die Scropheln

pheln in die eigentlichen und in die mesenteria-
schen: so wie mit jener viele Munterkeit des
Geistes und blühend scheinende Gesundheit zu be-
merken ist, so sieht man bey dieser fast durch-
gängig das Gegentheil; doch giebt es auch Fälle,
wo beyde Gattungen in einander gekossen zu seyn
scheinen. Weiterhin gedenkt der Hr. Verf. des
die Scropheln begleitenden Fiebers, welches sich
nach jedesmaliger Beschaffenheit der Scropheln
selbst zu bilden scheint. Wie sich der Harn, der
Stuhlgang und die Ausdünstung verhalten. Von
den Blutergießungen, die mit diesem Uebel ver-
bunden zu seyn pflegen. Hr. R. bestimmt vier
Grade der Krankheit, davon der erste derjenige
Beschaffenheit gegeben wird, wo bey guter Ge-
sundheit der Kinder die lymphatischen Drüsen am
Halse, hinter den Ohren oder unter dem Kinne
sich zwar fühlen lassen, aber doch, bey fortbauern-
dem Wohlbestehen, wieder verschwinden. Neh-
men aber die Drüsen geschwülste an Anzahl und
Härte zu, findet sich auch der Unterleib nicht mehr
frey davon, so nennt der Hr. Dr. diesen Zustand
den zweyten Grad; in so ferne nemlich hiedurch
der ruhige Fortgang der Gesundheit noch nicht
weiter gestört zu seyn scheint, als erst die Kinder
das scrophulöse Ansehen haben. Mit dem drit-
ten Grade fängt der Reiz der scrophulösen Mate-
rie an, wirksam zu werden: die aufgeschwol-
lenen Drüsen schmerzen, entzünden sich, eystern u.
s. w. Zum vierten Grade rechnet er dann alle
die Folgen der scrophulösen Krankheit, den Kno-
chenkrebs, die weissen Gelenkgeschwülste, den
Krebs, die Schwindsucht u. a. m. Nun werden
auch die Veränderungen und der mannigfaltige
Ausgang der Scropheln angegeben, und der
Charakter der ebsartigen ins Licht gestellt. Der

Dritter Abschnitt: de scrofularum indole et causis, ist der mühsamste und wichtigste, indem fast jeder Schriftsteller seine besondere Meinung hier von gehabt hat; indessen ist doch so viel gewiß, daß zu Hervorbringung der Scropheln Fähigkeit und Schwäche der Lymphe, lymphatische Anhäufungen, Schwäche des Körpers überhaupt, und insbesondere der lymphatischen Gefäße selbst, erfordert werde. Es werden hierauf die Meinungen der berühmtesten Schriftsteller alter und neuer Zeit, vom Hippokrates bis auf Selle, über die Beschaffenheit und Ursachen der Scropheln kürzlich vorgetragen, und besonders dabey derjenigen gedacht, welche sie für eine Art des venerischen Gifts erklärt, bey welcher Gelegenheit der Hr. Verf. eben so viel ausgesuchte Belesenheit, als Verscheidenheit in Widerlegung derselben, zeigt. Da er nun die Gründe nicht überzeugend genug findet, daß sie venerischen Ursprungs seyn können, so trifft er in der Säure, durch welche die Lymphe eine Neigung zur Gerinnung bekommt, diejenige Beschaffenheit an, unter welcher Scropheln desto leichter entstehen können, wenn obangeführte mitwirkende Ursachen dabey Statt haben. Ansteckend ist das scrophulöse Gift, so lange es milde ist, nicht, auch veranlaßt der eingepfulte, oder an dem Hals oder hinter die Ohren eingeriebene Exter, aus geschwürigen Scropheln genommen, nach des Hrn. Verf. eigener Erfahrung (S. 218), weder dieses, noch irgend ein anderes Uebel: doch läugnet er keineswegs, daß das scrophulöse Gift in andere übergehen könne, allein nur alsdann, wenn scrophulöse Ergießungen an Ort und Stelle bössartig geworden: wie man am bösen Grinde oder an der scrophulösen Schwindsucht gewahr nimmt. Ohnerachtet die

die Scropheln bey fast jedem Kranken sich anders arten, bleibe doch die scrophulöse Materie eine eigene, die aber durch Hinzukunft anderer im Körper liegender Krankheitsstoffe oder Dispositionen eine verhältnismäßige Veränderung annehme: und hierinne liege der Grund, warum oft die gepriesendsten Mittel fehl schlagen. Oft sey alles zu Scropheln, jedoch in ruhiger Bereitschaft, und es bedürfe nur eines Catarrhs, eines Fiebers u. dergl. um sie in den Drüsen sichtbar werden zu sehen. So bleiben manchmal nach völlig besetzter Lustsuche doch noch Scropheln zurück, die vorher nicht da waren, dem Quecksilber widerstanden, aber dem Mittel wider Scropheln, den Bädern von Seewasser, weichen. Wir müßten, um von dem Inhalt des zweyten Bandes auch etwas sagen zu können, hier abbrechen, und nur noch mit zwey Worten anzeigen: daß der vierte Abschnitt die Prognostik, und ein besonderer den ersten des zweyten Theils, nemlich eine, auf richtige Anzeigen zur Cur (S. 374) gegründete, allgemeine Uebersicht der Heilart und der vorbereitenden Methode, enthält.

Der zweyte Theil, der 1790. herauskam, ist ganz der Therapie, der zweyte Abschnitt den innerlichen, der dritte den äußerlichen, und der vierte der Diät und der Verdauung gewidmet. Im dritten Theile, welcher dies Werk beschließt, wird von einigen Krankheiten gehandelt, die als Folgen der Scropheln angesehen werden müssen. Die innerlichen Arzneimittel, die durch die berühmtesten Aerzte in Gebrauch genommen worden, werden hier zum Theil ausführlich und nach den Anzeigen, die wir weiter oben bemerkt gemacht, so angeführt, daß erstlich die auflösenden, und unter diesen z. B. Salze, Seifen,
allein

allein oder mit bittern Säften vermischt; Seeswasser, gebrannter Meerschwamm, Meeresalgen; ferner Mercurialmittel, und was für und wider den Nutzen derselben in arzneymündigen Schriften vorkommt; Mittel aus dem Spiegglas u. s. w. Schierling, Fingerhut und die mehresten Mittel aus dieser Classe geprüft. Hieraus folgen die ausleerenden durch den Stuhl und Erbrechen, welche letztere vorzüglich empfohlen werden; ferner ausleerende durch den Schweiß und Harn. Von der Fieberinde, als einem stärkenden Mittel, ausführlich; auch von Eisenmitteln. Ein besonderes Kapitel ist den zusammengesetzten Arzneyen gewidmet, welchem der Hr. Verf. diejenigen Formeln angehängt hat, deren er sich mit Nutzen bedient hat. Die äußerliche Behandlung der Scropheln wird im dritten Abschnitt gelehrt, nachdem der allgemeinen äußerlichen Mittel, der kalten und warmen Bäder, gedacht worden. Es kommen also hier die Elektrizität, das Reiben, Einsalben, Wasserstoffgase und äußerliche Abzüge vor. Bey Anführung der topischen Mittel hätte doch der Hr. Verf. eine bessere Auswahl treffen können, besonders im 5. 7g. Wie Scropheln durch Heilmittel, oder auch durch Unterverbinden oder das Messer auszurotten, findet man hier die besten Vorschriften gesammelt. Von der bey Heilung und Prophylaxis der Scropheln erforderlichen Diät. Der dritte Theil, bey weitem der wichtigste, hat die gewöhnlichsten Folgen der Scropheln, die scrophulöse Schwindel, die Knochenkrankheiten, die Uebel, welche aus dieser Ursache die Augen betreffen, und den Kopfgrund zum Vorwurf. Da die Ursachen eben genannte Krankheiten so weit zurück, in den Kindersjahren, liegen, und nach längst verschwunden

nen äußerlichen Merkmalen noch fort dauern können, ist die Erkenntniß der eigentlichen Grundursache des gegenwärtigen Uebels gar oft sehr schwer zu entdecken (besonders bey Personen, die von den Krankheiten ihrer Eltern und ihren eignen Kinderkrankheiten nicht unterrichtet sind), indem sich in spätern Jahren das, was von Scropheln noch abhängt, mit in die dermalige Gesundheitsconstitution einmischet; daher ist ein genaueres Studium derjenigen Krankheiten, die man als Folgen vorhergegangener Scropheln ansehen kann, desto unentbehrlicher. Der Hr. Verf. theilt also solche morbos secundarios in ursprüngliche, die aus Cachexie des ganzen Körpers, und in solche, die durch Verfestung der Materie entstanden sind: wie z. B. die Materie des Gliedschwamms sich zu Ende der Krankheit gern auf die Brust wiewt, und auf den zurchgetretenen Kopfgrund mancherley andre Uebel folgen; ferner in kurz dauernde heftige und chronische Krankheiten: bey jenen habe sich die scrophulöse Materie auf die edlern Theile des Körpers, auf die Lungen, die Nerven ic. geworfen. Da nun jeder davon angegriffene Theil in Hinsicht der Heilung seine besondere Methode fordert, so giebt der Hr. Verf. im folgenden etne überaus lehrreiche, und wie durchgängig, auf wohlgenutzte Belesenheit gegründete, Anweisung über die Kenntniß und Heilung obbenannter, gar oft vorkommender, Krankheiten. Gewiß wird nicht leicht ein Arzt, dem es um Nicht in diesem Theile menschlichen Lebens zu thun ist, dies Buch ungelesen lassen: in welcher Voraussetzung wir es bey dem, was wir davon angezeigt haben, wollen bewenden lassen.

Amster.

Heyne.

Amsterdam.

Unter Münzkennern ist die Münzsammlung des Hrn. Peter van Damme nicht unbekannt. Was für einen herrlichen Schatz sie enthält, ist uns leztlich durch ein Geschenk des Besitzers an hiesige Bibliothek bekannt geworden: dieses besteht in einem Goldband mit Kupfertafeln, 1—51. und wieder 1—166. alles bloße Königs-münzen: der beigefschriebene Titel ist: Recueil de Medailles des Rois, du Cabinet de Mr. P. van Damme, 1790. und erhält einen desto gebßeren Werth, da uns bezeuget wird, "es seien nicht mehr als 12 Exemplare davon abgezogen, und die Kupferplatten vernichtet." Doraus gehen die Macedonischen Königs-münzen, die gleich von Amyntas I. anfangen, nemlich von der bekann-ten Münze mit dem Seekecks und B. Αμυρων. N. Diese Reihe geht auf 48 Tafeln, jede mit zwölf Münzen, fort. Es folgen: Alexander, König von Epirus, 2. Antiochus von Pönten, ein Bal-las, K. von Illyrien; Könige von Thracien, von Pontus, von Bosphorus, wozu eine Tafel gehört mit denen, die den Namen Sauromates führten; von Cappadocien; 2. Nylämenes von Paphlago-nien; Könige von Bithonien; von Pergamus; von Carien; Philopator von Cilicien; Tarcon-dimotus in Cilicien; Mithradates von Groß-armenien; 2. Artaxas; ein Mannus mit der Lu-eilla; 2. Mofis, der nun als König in Epirus erkannt ist, davon ist der eine mit den zwey Köpfen, der andre, von dem uns sonst nichts bekannt ist, mit einem Köcher; Könige von Sy-rien: Tafel 20—69. Könige von Comagene. Mün-zen von Pyrrhus, von Gelon und andern Königen Siciliens. Könige von Aegypten: Tafel 97—127. von

von Mauretanien, von Judäa; Parthische Königs-
münzen. Wir glaubten, die Abbildungen wären
nach verschiedenen Münzbüchern copirt; es sind
auch Anfangsbuchstaben beigesetzt, die wir auf
Haym, Vaillant, Haverkamp, Gessner f. w. deu-
teren; allein man belehret uns schriftlich, die
allermeisten Tafeln seyen nach den wirklichen Mün-
zen von dem berühmten Maler, Fr. van Meris,
gezeichnet; die Münzen aber selbst fast alle in
der Sammlung wirklich vorhanden; und noch
mehrere dazu, die bisher noch unbekannt waren;
z. B. von Arsinoe des Ptolemäus Philadelphus
besige Hr. v. D. acht goldene Medaillons, und
noch dazu einen goldenen Medaillon von der Ar-
sinoe des Philopator. Die Sammlung bestehe
überhaupt in mehr als 25,000 Stücken; mehr
als 1000 goldenen, und darunter 150 griechi-
schen; über 1500 griechischen Medaillons in Sil-
ber von Königen und Städten, worunter nur allein
300 Alexander sind, alle verschieden, mehr als
100 Lyfimachus. Auf diese Weise muß dieses das
reichste Cabinet eines Privatmannes seyn, das
man in Europa kennt. Wir können natürlicher
Weise hiebey mehr nicht thun, als bloß erzäh-
len, was uns berichtet ist; wie sehr müssen wir
aber wünschen, daß die Sammlung zur Ausbil-
dung und Vervollkommnung dieses Theils der
alten Litteratur angewendet werden möchte! etwa
auf eben die Weise, wie wir kürzlich (St. 59.
62. 66.) einen Abbate Gellini aufführten, der
das Publikum mit dem Cabinet des Hrn. Ainslie
so rühmlich bekannt machte.

Schmerin und Wismar.

Grellmann

Hier ist in der Wöbnerischen Buchhandlung von
des sel. Toze bekanntem Werke: Einleitung in
die

die allgemeine und besondere Europäische Staatskunde, der Anfang einer neuen, und zwar der vierten, Auflage erschienen, welche der Hr. Prof. Heinze in Kiel besorgt. Der hier gelieferte erste Band, der die vorläufigen Grundsätze der Staatskunde, eine allgemeine Uebersicht Europa's und die einzelnen Staaten Spaniens, Portugal u. Großbritanniens enthält, hat durch die Hand des neuen Herausgebers vielfache Veränderungen erhalten, die theils die veränderte Gestalt mancher politischen Dinge, theils richtigere Einsichten, statt des früher Gesagten nöthig machten. Frankreich, welches in dem ersten Bande der vorigen Ausgaben gleichfalls mit enthalten war, ist wegen der bekannten neuen Ordnung oder Unordnung der Dinge, natürlicher Weise hier ausgefallen und für einen der künftigen Bände verspart. Indessen ist, ungeachtet dieser Auslassung, die Stärke dieses Bandes gegen die Vorigen der früheren Ausgaben merklich gewachsen durch die vielen Zusätze, welche fast jeder §. bey dieser neuen Bearbeitung erhalten hat. Da dies Werk nach der Absicht seines Uebersetzers zwar zum Leitfaden bey akademischen Vorlesungen dienen sollte, in der That aber mehr ein Handbuch zur eigenen Belehrung, als eine Anleitung für den mündlichen Unterricht war; so hat der Hr. Prof. die erstere Bestimmung dieses Buchs mit Recht ganz aufgegeben, und statt dessen vielmehr gesucht, das Werk überall, wo es sich durch gewisse Kürze und Dunkelheiten von den Eigenschaften eines ordentlichen Handbuchs entfernte, durch zweckmäßige Zusätze und Bestimmungen zu erweitern. Die Literatur des ursprünglichen Verfassers ist theils neu gesichtet und geordnet, theils durch neue Nachweisungen mit geläuteter Sorgfalt vermehrt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1791.

Göttingen.

Heyne.

Ueber die Gröteske. Einladungsblätter zu Vorlesungen über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste, von Joh. Dominicus Fiorillo. Bey Rosenbusch 1791. Octav 36 S. Wir gebensfen der Vorlesungen zuerst, als einer Gattung, die unserer Akademie Ehre bringt, und von denen, welche Glück, Naturanlage und Gefühl des Schönen eines solchen Unterrichts fähig macht, besucht zu werden verdiente; für künftige Reisende muß es besonders von vielfachem Nutzen seyn, einen gelehrten Künstler von dem, was sie zu sehen hoffen und wünschen, voraus sprechen zu hören: Der Unterricht theilt sich in Geschichte, in Theorie und in die Lehre vom Praktischen der Kunst. Durch Erfahrung hat Hr. F. bereits bemerkt, daß es vorthellhafter ist, wenn die Theile nicht einzeln und

und abgefondert für sich, sondern mit einander verbunden und in einander gewebt, vorgetragen werden; so wird Ernst der Theorie und Einförmigkeit der Biographien vermieden. Wenn man nützlich seyn will, muß man sich nach den Wünschen derer, denen man nützlich zu seyn sucht, ein wenig richten.

Nun zur Abhandlung über die Grotteske; sie enthält eine Menge artiger Gedanken. Man tadelt, man lobt die Grotteske; ohne sich einen bestimmten Begriff davon gemacht zu haben. Die bekannte Stelle im Vitruv VII. 5. giebt ihn nicht. Um die ganze Gattung zu übersehen, muß man von der Architectur ausgehen: wo man in Zierrathen vom Einfachen und Edeln zum Gefühlselten und Naturwidrigen übergeht. Man fieng an, Architectur an Wandgemälden nachzuahmen, und bey dieser insonderheit jene Ueberladung unnatürlicher Zierrathen, grotteske Figuren, Caricaturen, fantastische Ideen sich zu erlauben. Nun kamen die Malereyen zum Vorschein, von welchen Vitruv spricht; dergleichen man im Herculan und in den vielen entdeckten Gewölbern angetroffen hat. Von anderer Art sind die eigentlichen Arabesken, wieder anders die sinesischen und japanischen Malereyen, und andre, welche Hr. G. anführt und unterscheidet. Und nun erhellt gar bald, welche Art Grotteske zu billigen und zu mißbilligen ist. (Nemlich Künstlernatur und Künstlersabel, oder doch Analogie, muß beobachtet, und der Gebrauch muß durch das Schickliche für Absicht, Ort, Person s. w. gerechtfertigt seyn). So bekreitet also Hr. G. das Urtheil des Pn. Niem, der der Grotteske so abgeneigt ist.

Das Wort Grotteske, das nun in die Malereyen so ganz aufgenommen ist, entscheidet an und für sich

sich nichts; es ist zu Raphaels Zeiten aufgekomen; wie man vorhin diese Malerey nannte, wäre einer Nachforschung werth. Der Name entstand, wie die grotte entdeckt wurden: welches eigentlich die untern Stockwerke der alten Häuser der Römer waren; durch ihre Festigkeit erhielten sich jene unter dem Einsturz; man baute oft auf dem Schutt neue Gebäude, ohne leere Räume unter dem Grunde zu vermuthen. Das Wort Grotteske erhielt aber gar früh den Nebenbegriff vom Burlesken, Komischen und Lächerlichen. — Hr. F. glaubt, daß zu dem Geschmack an fantastischen Figuren bey den Römern der Lusus mit fremden Zeugen aus Indien und den phrygischen Stäbchereyen beygetragen habe, so wie *fregio* und *Teiese* (der *zoophorus*) von phrygium *opus* abzuleitet wird. — In den Verzierungen der Loggie im Vatican, und folglich an allen den Grottesken, hat Raphael nicht den geringsten Antheil gehabt, sie wurden von Johann von Udine besorgt; von ihm sind sie auch nachmals retuschirt worden. Einige andre Gedanken des Hrn. F. S. 21 f., insonderheit sein Urtheil über den Gebrauch der Plafondmalerey, muß man in der Schrift selbst nachsehen.

Dhne Druckort. *Heyne*

Annalen der teutschen Akademien. II. Stück. 1791. (vom ersten s. 1791. S. 27) enthält einen Aufsatz: sind kleine Unversitäten überhaupt unnütz oder schädlich? So überhaupt läßt sich die Frage wohl nicht richtig bejahen, noch verneinen: es kömmt auf die zweck- und verhältnismäßige Einrichtung und die Befolgung derselben an. Darum soll jede Universität einerley Maßstab mit der andern haben? warum alle Facultäten in sich

sich fassen? Landesuniversitäten sollten genau an die Landesschulen anschließen, und beyde den vorzüglichsten Bedürfnissen des Landes entsprechen. Hier ist die Frage besonders in Beziehung auf Greifswalde und eine unbillige Verunglimpfung derselben gerichtet, bey welcher noch dazu irrige Cameralistik zum Grunde lag. Auch zu Greifswalde konnte man es nicht ertragen; daß das neue Collegium, ein öffentlich Gebäude (für die Nachkommen so gut, als für die Jetztlebenden, bestimmt) ansehnlich gebauet war. Die folgenden sind entlehnte Stücke. Auszug aus Hrn. Prof. Königs Gespräch über Universitäten (G. A. 1790. S. 1518); Ploucquet's Denkmal (errichtet) von D. J. L. Huber. Auszug aus Janion kurzer Uebersicht der Theorie der Rechte, des Processus — mit Plan zu einem Processuale. Aus Pechhardi: jährliche Kostenberechnung eines Studirenden nach verschiedenen Maßstäben; ein sehr nützlicher Aufsatz, dessen Fortsetzung zu wünschen ist, aber zugleich mit der Belehrung der Eltern, wie sie selbst vernünftiger hierunter verfahren könnten. Unter den folgenden kleinern Stücken erwähnen wir: Uebrig der Geschichte der Universität zu Erfurt. Die Verfasser der Annalen verwahren sich wider alle Besorantisse der gelehrten Klatscheren, die unfre Litteratur so sehr schändet, und auf den Charakter der Gelehrten so nachtheilige Einwirkung haben muß. In den Wunsch, die kleinen Schriften des sel. Gulda gedruckt zu sehen, stimmen wir gern ein.

Heyne.

Berlin und Stettin.

Wahrheits-eifer, sorgfältige Prüfung und Nachforschung läßt sich nicht verkennen in dem fünften Heft der Anekdoten von K. Friedrich II. von Preuss.

Preussen — Herausgegeben von Friedrich Nicolai. 1791. Octav 126 S. Von einer Schrift, die so viel gelesen wird, dürfen wir nur den Inhalt anzeigen. Verschiedene Anekdoten von LV-LXVII. Darunter: Genauere Umstände vom geheim gehaltenen Lager 1753. Die Cabinetsordre wegen der Schulen an den Staatsminister von Hedlich 1779. Einige andre Cabinetsordren. Die Zweifel und Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten von K. Friedrich II. enthalten ein vorzügliches Stück: die Auseinandersetzung der Sagen und Meinungen von der Ursache, welche den K. Friedrich Wilhelm bewog, den damaligen Kronprinzen zu begnadigen. Das vorgebliche kaiserl. Schreiben im Tone der Autorität konnte mehr nicht, als ein Intercessions schreiben seyn, und es bleibe dabey, daß der Kronprinz der Standhaftigkeit der Generale, seiner Richter, das Leben zu danken hatte. Eine andre Berichtigung betrifft die bekannte Erzählung vom unächtigen Gemälde. Noch verdient der gute Ton angemerkt zu werden, mit welchem hier die Bestreitung geführt wird, Endlich der Vortgang der streitigen Verurteilung des jetzigen Hrn. Prof. Eberhard als Prediger nach Chelottenburg.

Noch ist, als das zweyte Stück des 99. Bandes der Allgemeinen deutschen Bibliothek, und auch einzeln, von Hrn. Nicolai verlegt: Freymüthige Anmerkungen über des Hrn. Kitters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen von einigen Brandenburgischen Patrioten. Erste Abtheilung, gr. Octav 382 S.

Londres.

Meiners.

Voyage d'un Français en Suisse et en Franche-Comté. Tom. I. 332 S. T. II. 420 S. in Octav.

8 3

Die

Wir zweifeln sehr, daß die in diesen Händen erhaltenen Briefe von einer Dame herrühren. Nicht bloß der Ausdruck, und die Empfindungsart, sondern auch die sehr oft zur Unzeit angebrachte Gelehrsamkeit, sind unweiblich. Einen großen Theil der beyden Hände nehmen historische Nachrichten über die beräuseten Gegenden weg, die gar nicht hieher gehörten, und aus bekannten Büchern entlehnt sind. Am interessantesten waren uns manche Anekdoten über Dinge, die während der Reisen des Verf. oder der Verf. in Frankreich vorkamen. Als der Graf Mirabeau merkte, daß der Adel in der Provence ihn nie zu seinem Deputirten wählen würde, so gieng er zu den Plebejern über, nahm in der Stadt Aix einen Kaufmannsladen an, und schnitt selbst Tuch aus. I. S. 212. S. Der Aufstand in Besançon, II. S. 161, war gleich edelhaft und fürchterlich. Auch in der Franche-Comté sind fast alle Schloßer von Edelknechten zerstört. Die Mordscene zu Versailles am 6. Oct. 1789, wird im 53. Briefe mit mehrern dem Rec. unbekannt Umständen erzählt, welche den Muth und die Fassung der Königin um desto bewundernswürdiger machen. Als die Königin auf Verlangen des wüthenden Haufens auf den Balcon kam, wollte einer ihrer Hofleute sie zurückhalten, weil er sah, daß dreystig Gewehre auf die Königin gerichtet waren. Die Königin antwortete: Chevalier, votre intention n'est pas perdue, j'en sens tout le prix: je sais que c'est à moi, qu'ils en veulent. il est tems, qu'ils assouvissent leur rage. Die Königin trat hervor, und entwaffnete die wilden Mörder durch ihre Standhaftigkeit und Schönheit. Keiner schoß, ungeachtet behändig gerufen wurde: tire donc! tire donc! Man bewunderte, heißt es S. 402, die Klugheit der Rational-

tionalgarden von Metz, die sich nach dem ersten Feuer des Regiments Chateau-Blanc umwandten und sich hinter die Truppen von Metz zurückzogen. Unter den Briefen, welche von der Schweiz handeln, sind die über die Bergthäler des Fürstenthums Neuchâtel die lesbarsten. Die Revolution in Frankreich hat den Uhrenfabriken in diesen Bergthälern einen gefährlichen Stoß gegeben. Die Großhändler suchen ihre Waaren jetzt in den nördlich europäischen Reichen abzugeben. Riclisvil für Richterstown I. 156, Morchtal für Morgenthal I. 242, und ähnliche Wortverfälschungen werden einen unterrichteten Leser nicht irre machen.

Frankfurt am Main. *Beimann*

Von Vareentrapp und Wenner ist noch im vorigen Jahre auf 397 S. in Octav gedruckt worden: Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen im Freien wachsenden Holzarten; für Forstbediente von Mor. Baltas. Horckhausen. Vor vielen andern Büchern von ähnlichen Titeln, welche meistens nur aus bekannten Werken zusammengeschrieben sind, verdient gegenwärtiges einen Vorzug, weil der Verf. jede Art selbst untersucht und nach seinen Untersuchungen beschrieben oder doch bestimmt hat, weswegen auch der Botaniker hier manche brauchbare Bemerkungen antreffen wird. Inzwischen hat er eigentlich für Forstbediente geschrieben, aber doch nur für diejenigen, die wenigstens so viel von der Botanik erlernt haben, als zur Erfüllung ihrer Pflichten unentbehrlich ist. Die Ordnung ist die, welche Gleditsch in seiner Forstwissenschaft gewählt hat. Von jeder Art ist der Gebrauch nur kurz angegeben worden; auch selten etwas von der Cultur. Es verdient angemerkt zu

760 *Öst. Anz.* 75. St., den 9. May 1791.

zu werden, weil man es hier kaum erwarten möchte, daß der Verf. mehr als 20 Arten oder Abarten der Rosen zu bestimmen gesucht hat, und in der Vorrede macht er einige Hoffnung, daß er diese Gattung in einem besondern Werke durch vollständige Beschreibungen und ausgemalte Abbildungen erleichtern wolle, so wie es Hr. Prof. Hoffmann mit den Weiden gemacht hat. Dabey wird er die Versuche und Beobachtungen des Hrn. geh. Leibnalsraths Höpfer zu Darmstadt nutzen, welcher in seiner ansehnlichen Rosenfammlung jede Abart aus Saamen zu erziehen sucht, um Arten und Abarten zu unterscheiden, und letzterer Abstammung zu bestimmen. Die Vorrede enthält unter andern manche gute Regeln für diejenigen, welche Lehrbücher der Forstwissenschaft ausarbeiten wollen.

Merzoll.

Ebenselbst

und auch bey Warrentzapp und Wenner 1790: Predigten über das Gebet des Herrn, von K. Zieselsbach, erstem Prediger an der Altstädter Gemeinde in Kottenburg an der Fulda.

Es sind Predigten, die in ihrer Art und für den Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, sehr gut sind und empfohlen zu werden verdienen. Der richtige ezegetische Sinn ist größtentheils getroffen; nur hat der Verf. den Ausdruck, Reich Gottes, in einer zu engen Bedeutung genommen. Die Sprache ist rein, ganz populär und den Bedürfnissen solcher Zuhörer und Leser obliq ange- messen. Doch würde das Gesagte noch weit mehr Eindruck machen, wenn der Vortrag bisweilen, vorzüglich am Schlusse, etwas lebhafter und ein- dringender wäre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1791.

Helmstädt.

Heyne.

Wir haben das Vergnügen, von des Hrn. Hofr. Wernsdorf Poetae Latini minores einen neuen Band anzuzeygen: *Tomi quinti, qui Carmina geographica tenet, Pars secunda. Rufi Festi Avienii descriptio orbis terrae cum commentariis.* 1791. in fortlaufender Seitenzahl 621—1153. Den Verlag hat nunmehr der neue akademische Buchhändler, Gleitsen, übernommen, und so können wir hoffen, daß die Erscheinung der folgenden Bände mehr, als vorhin, beschleunigt werden wird: ein Umstand, der, nebst dem Beifall der Freunde classischer Gelehrsamkeit, dem ehrwürdigen Herausgeber aufmuntern wird, seine spätern Jahre zu Mittheilung eines Vorraths gelehrter Kenntnisse, die mit der Modegelehrsamkeit unsers Zeitalters einen gewaltigen Contrast machen,

G

zu verwenden. Da der erste Band dieses fünften Theils, außer dem Rutilius, noch Priscians Periegesis enthielt, so waren für diesen Band alle die übrigen geographischen Gedichte bestimmt; allein dem Hrn. Hofr. bot sich ein so reichlicher Stoff bey der Bearbeitung der bis dahin so sehr vernachlässigten Erdbeschreibung des Avienus dar, daß er ihm den ganzen Band widmen mußte. Er erhielt nemlich die gelehrten Anmerkungen des sel. Joh. Schrader aus Holland (sie reichen nur bis B. 1163.; einen Vorschmack davon hatte bereits Hr. Friesemann in seiner Ausgabe des Avienus 1786. gegeben, f. G. U. 1787. S. 572); um sie ganz mitzutheilen, befolgte er diesmal eine andre Einrichtung, und ließ die ausführlichern Anmerkungen hinter dem Text drucken, unter dem Text aber setzte er die Lesarten, Verbesserungen und Muthmähungen, welche in jenen Anmerkungen umständlicher ausgeführt sind. Joh. Schrader war einer der vorzüglichsten Kritiker aus der holländischen Schule; mit einer feinen ausgebreitern Sprachkunde, Belesenheit und glücklichem Gedächtniß, so daß überall ähnliche Stellen, Ausdrücke und Redensarten seiner Erinnerungskraft zu Gebote standen, verband er kritischen Scharfsinn, genährt durch Nachlesen der neuern kritischen Schriften, und eine reiche Ader kritischen Witzes zu Muthmähungen bey wirklich oder anscheinend verdorbenen Stellen; seine Stärke war in der Behandlung der lateinischen Dichter. Alles dies bestätiget sich durch den gegenwärtigen kritischen Apparat zum Avienus. Man stößt auf eine Menge glückliche, aber auch auf manche entbehrliche, Muthmähungen. In diesem Stücke weicht der gelehrte Herausgeber von ihm ab, der der Conjectur nur im dringenden Falle Raum läßt. Bey

Bey allem dem Reichthum der Schraderischen
 Papiere ist für ihn gar vieles noch geblieben,
 was er geleistet und hinzugefügt hat. Mit ehrs-
 tem kritischen Fleiß suchte er zuerst die frühere
 Lesart in den alten Ausgaben auf, und hier fand
 er eine Menge Verichtigungen der neuern Kritiker,
 welche bereits Cuspinian und Vadian geleistet
 hatten; andre bessere Lesarten, die ganz unbe-
 merkt geblieben waren, oder solche, die ihm Ein-
 sah zu Verbesserungen gaben; mit großer Genauig-
 keit sind die Abweichungen sowohl, als Verbesse-
 rungen, aller vorigen Ausgaben angeführt; und
 selbst bey den Schraderischen Anmerkungen hat
 man der Wernsdorffischen Felle vieles zu verdan-
 ken; wiewohl schon Hr. Prof. Wassenberg viele
 Sorgfalt und Mühe auf die Schraderischen Pa-
 piere verwendet hatte; es sind darinn zugleich
 die Verbesserungen von Nic. Heinsius, einige von
 Hagt und Fontaine, enthalten. Allen diesen
 fügt Hr. Hofr. W. seine Beurtheilung bey; stimmt
 ein oder gehet ab, und bestreitet, aber mit der
 liberalen Art, die kein rechtlicher Gelehrter unseids-
 lich finden, noch weniger, wenn er nicht mit
 Rusticität gestempelt ist, mit Beleidigung erwie-
 dern wird. Was die Sachverläuterungen anlangt:
 so scheint bey diesen vorausgesetzt zu seyn, daß
 man schon mit dem Dionys, und insonderheit mit
 der Uebersetzung Vissians und der vom Hrn. Hofr.
 im vorigen Bande gegebenen Erläuterung, be-
 kannt seyn müsse. Für die Geographie selbst
 giebt Avienus wenig oder gar keine Ausbeute.
 Schon Dionys hat mehr die alte Fabelgeographie
 in Verse gebracht, als eine wirkliche Geographie
 geschrieben; und Avien, weit entfernt, die geo-
 graphischen Kenntnisse der Römer zu nutzen, hat
 mehr gesucht, das Gedicht des Dionys zum Stoff

für sein Dichtertalent zu machen, welches in einer glücklichen Versification bestand, die er sich durch Lesen der lateinischen Dichter der bessern Zeitalter geläufig gemacht hatte; wiewohl die Sprache seines eignen Zeitalters gar oft durchleuchtet, theils in einer Menge Wörter, die in guten Schriftstellern nicht vorkommen, theils in harten und rauhen Wortfügungen, oder in gewagten Tropen und Wortgebrauch, als wenn 319. Cyrene Apolline dives alumno heißt, 590. Haemus — Dodonae vatis alumnus. 1475. Nysaeos recessus vom Zug des Buchus; theils auch in fehlerhaften Aussprachen der Namen von Ländern und Völkern, selbst von bekannten Personen, als 1218. Haec cum Pandionis. Daß es ihm darum zu thun war, daß er glänzen wollte, sieht man schon darin, daß er oft vom griechischen Legte ausschweift, wo er ein dichterisches Gemälde andeuten konnte: insonderheit in den Habeln von Bacchus, welche schon Dionys überall anbringt und ausführt, als bey Indien B. 995 f. vorzüglich bey Indien: s. die gelehrte Note zu 1085. in diesem nimmt man gemeinlich die Nachahmung glänzender Dichterstellen wahr. Eben so ist es mit dem dichterischen Wortschmuck beschaffen; und eben daher giebt er so oft Gelegenheit zur Vergleichung mit andern Dichterstellen. Seine Fehler zeigt der Hr. Hofr. selbst aufrichtig an S. 721 f. und erkennt es, daß Indien für die Erdkunde nichts Mögliches geleitet hat. Den Norden beschreibt er noch so, wie die ältern griechischen Dichter, die es nicht besser wußten; so auch Spanien, Gallien, Britannien und Germanien. Babylon B. 1197 f. ist noch, wie es zur Zeit der Semiramis gewesen seyn soll. Aber auch unverzeihliche geographische Fehler werden in ihm bemerkt, ents

weder

weder aus Unkunde des Griechischen, oder aus Flüchtigkeit: man s. W. 380. mit der Anmerkung 937., wo er Eperimos, ein Wolf, aus dem Wegwort *ἐπεριμος* macht. Der Fälsche, wodurch der Text so sehr verdorben und entstelt worden, giebt es im Voien mehrere, als in andern Schriftstellern; insonderheit nebst den harten Wortfügungen die fremden Wörter: Städte- und Ländernamen: die Fehler dieser Art veranlassen zuweilen sehr ausführliche Kritiken, als 116. 7. das caput Aeneadarum, und die alba cautes, oder Leucopetra, das äußerste Vorgebirge Italiens. W. 346. Nilus et immensus ulnam dispergit in agros: Hr. W. verwirft uluam, so wie limum, eher billigt er undam, getraut sich ulnam zu vertheidigen, verbessert endlich vitam (wenn die Wasser austreten, so müssen sie, bey ihrem Zurücktreten, Schilf und Niedgras auf dem flachen Lande hinterlassen: uluam dispergit in agros). Trefflicher Erläuterungen giebt es viele: wie von Sybaris W. 520. exciti post lumina dira Tonantis s. w. Eine sehr angenehme Diacressen über die Insel Peuce am Ausfluß des Dnepr, der Wohnung Achills und anderer Helden, mit einem rührenden Schluß. Kritisch gelehrt wird die vom Avien eingerückte Stelle von Omea W. 1085. nicht als im Dionysius verlohren, sondern aus einem andern Gedicht, *Βασσαρινα*, entlehnt betrachtet. Schon Dionysius hatte aus diesem, so wie aus einem andern, *Λιβαυα*, vieles aufgenommen. Aus den beyhäufigen Erläuterungen anderer Schriftsteller bringen wir nur Einiges bey: S. 998. In dem Vers Tibulls 117, 16. Frigidus intonos Taurus arat Cilicas urtheilt Hr. W., der Name des Gebirgs spielet hier auf den Stier an; das Gebirge Taurus erstreckte sich durch Cilicien, wie eine

eine Furcht, die der Stier macht. Der Sinn läßt sich freylich herausbringen; so hat aber Tibull ein so frohiges Wortspiel gemacht, als irgend eines. Eine gelehrte Vergleichung der Stelle 705 f. mit Virgil Aen. IV. 143 — 9. und Erläuterung des Festes im Frühling zu Delos: wobei er bemerkt, daß die Darbringung der Erstlinge der Früchte im Callimach u. a. von diesem Feste verschieden seyn müsse. Wie verschieden auch Brüder über den Sinn einer Stelle denken können, ist hier ein Beyspiel zu 1009. in den Worten des Simecius; wo wie doch dem ältern Hrn. W. bestimmen würde. Um so weniger findet sich der Rec. betroffen, wenn er auf Verschiedenheit der Urtheile sieht; er erkennt dagegen mit Dank manche Belehrung, die er auch aus diesem Bande geschöpft hat.

Der literarische Beitrag des Hrn. Hofe. ist auch in diesem Bande beträchtlich. Denn voran gehet eine Abhandlung vom Rufus Festus Avienus, von seinen Gedichten und Herausgebern. Von dem Avienus war schon vorherin gehandelt To. IV. p. 251 f. bey Gelegenheit der Epitome Iliados. welche Hr. Hofe. W. ihm als Verfasser beizulegen suchte. Jetzt ist alles bekärigt und noch genauer mit vieler Belesenheit ausgeführt und erläutert: um so mehr, da die gelehrte Abhandlung von Cannegitter, die den Fabeln Avians beygefügt ist, zu bekreiten war. Avienus muß unter Valentinian, Valens, Gratian und vielleicht noch früher, unter Constantius und Julian, gelebt haben (S. 642). Der vom Macrobius eingeführte Avienus war jünger, vielleicht der Sohn von jenem; hingegen der vom Servius gepriesene muß der Dichter seyn. Sein Verwandter, Prabus, ist eben der, dessen Lob Ausonius hinterlassen

lassen hat. Andre berühmte Namen aus diesem Zeitalter. Schriften Voiens S. 652 f. mit verschiedenen scharfsinnigen Bemerkungen über ihre Veranlassung. In der Oramaritima sagt der Verf. bey der Küste des Mäotischen Sees, er habe zu Callusts Beschreibung viel hinzugefügt: welches allem Ansehen nach bloß die Stelle aus dem vierten Buche der historiarum war. Es giebt auch mehrere solche geographische Digressionen im Callust. Der Präsident de Broffes hat sie sehr bequem in seinen Callust Historiar. lib. III. einzuschalten gewußt. Hr. Hofr. W. ist doch geneigt, zu glauben, Callust habe ein besonderes Werk, de Ponto, geschrieben. Avian, der Verfasser der Fabb. Aesop. ist ganz verschieden und ein späterer Schriftsteller aus den Zeiten Theodosi; derjenige Theodosi aber, an den er schreibt, kein anderer, als der Grammatiker Macrobius Theodosius, welcher unter diesem Namen oft angeführt wird. Die Fabulae Virgilii und Livii historiae in Jamben, welche dem Voien beigelegt werden, mögen, nach der Sitte der Grammatiker, themata Virgiliana, ausgezogen und neu vertheilte Stellen gewesen seyn S. 673, 4. — Ausgaben der geographischen Schriften Voiens, sehr genau S. 678 f. und die Liste S. 692 f. Die Ausgabe von Pitheu, der die spätere gefolgt sind, war die fehlerhafteste. Hr. Hofr. W. legte die Hudsonsche zum Grunde, liefert aber einen ganz kritisch verbesserten Text. Gelehrte, die zur Erläuterung Voiens etwas beigetragen haben S. 686 f. und hier insonderheit S. 690 von den Schraderischen Papieren.

Leipzig.

Hier hat in diesem Jahre bey Beer Hr. Secret. Kammerer einen Nachtrag zu den Conchylien im

Gmelin.

im kaiserlichen Cabinete zu Rudolfsbad (S. G. N. 1786. S. 632) auf 76 S. mit 4 bemalten Kupferplatten herausgegeben. Der Hr. Secretär hat sich darinn zwar nicht an die Ordnung gebunden, welche er in jenem andern Werke befolgte; aber doch immer auf jenes verwiesen; auch hier sind einige, wie es scheint, neue, Arten oder Abarten mit der bekannnten Genauigkeit des Hrn. Sect. beschrieben und abgebildet, z. B. die doppelt gesäumte Schaume mit hohem Rücken, eine schöne Abänderung des Krakengarns, die kleine weiße Lute, die kastanienbraun gefammte und gestreifte Handrute, der gestreckte und der gedrungenere Böttchersöhler, die blätterichte Stagschnecke ohne Falten an der Spindel, das schwarzsteckichte gekrüchte Rinkhorn, das braun bandirte gegitterte Rinkhorn mit gefalteter Spindelrippe, das kleine Fleischhorn, die kleine mit Wulsten umgebene Strauschnecke, die kleine schuppicht gezeichnete Schwimmschnecke mit vertieftem halb verdecktem Wirbel, einige Spielarten der länglichtrunden zart gegitterten Feline, die gestreifte schmale Dreieckmuschel, die länglich geschobene stark geröhlte Venusmuschel mit scharf erhabenem Rücken, die große gestreckte Auker mit gefalteter Rippe; selbst der Beschreibung der übrigen sind gute Bemerkungen eingestreut, und diejenigen, welche am Ende über die Verwandtschaft der Gattungen und ihre Verbindung im System beygebracht sind, verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers; aber gewiß ist es auch, daß unsere Kenntniß von den Schalenthieren nicht anders als sehr mangelhaft bleiben muß, so lange wir bey weitem von den meisten nur die Schaale kennen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1791.

Göttingen.

Martens.

Bey J. C. Dieterich ist nunmehr auch der dritte und letzte Band des Recueil des principaux Traités d'alliance, de paix etc. von unserm Hrn. Hofe. von Martens fertig geworden. Er enthält in 46 Hauptnummern theils die Verträge von 1787. bis einschliesslich 1790., theils Supplemente zu den ersten Bänden. Sehr viele derselben sind, so wie in den vorigen Bänden, aus den in einzelnen Staaten davon unter öffentlichem Ansehen veranstalteten Abdrücken, mithin aus sehr authentischen Duellen, hergenommen. Zu den bisher theils gar nicht gedruckten, theils in Deutschland weniger bekannten Verträgen gehöret in diesem Bande der geheime Tractat zwischen Rußland und Curland vom Jahr 1762. aus einer Handschrift; die convention explicatoire Rußlands mit der

§ 4

Pforte

Worte von 1779.; die russische Declaration, welche dem Handelstractat mit Dänemark von 1782. beygefügt worden; die Accessionsacte des Königs von Neapel zur bewaffneten Neutralität; die Subsidiartractate der vereinigten Niederlande mit dem Herzog von Braunschweig und mit dem Herzog von Mecklenburg vom Jahr 1788. Noch während des Drucks fand der Verf. Gelegenheit, mehrere Verträge Russlands, die in den ersten Theilen aus Privatdrucken abgedruckt waren, mit den einzelnen Abdrucken, die in der russischkaiserl. Druckerey erschienen sind, und mit denen einer der schätzbaren Göttinger unserer königl. Universitätsbibliothek sie beschenkte, zu vergleichen, und hat die wenigen und größtentheils nur geringen Abweichungen, die er bemerkt hat, in der Vorrede zu diesem Bande sorgfältig angezeigt. Zum Schluß sind die versprochenen zwey Register über alle drey Bände nach chronologischer und alphabetischer Ordnung angefügt, welche zum Gebrauch des Werks nothwendig waren.

Da der Verf. die Absicht geäußert hat, künftig noch Supplemente und Fortsetzungen zu dieser Sammlung herausgeben, so wünscht Rec., daß er, durch reichliche Beyträge anderer unterstützt, bald in den Stand gesetzt werde, diesen Vorsatz auszuführen; mit Recht aber hat der Verf. durch die noch abgehenden einzelnen Beyträge sich nicht von der Herausgabe dieses Bandes abhalten lassen.

RECHNUNGEN.

Berlin.

H. Pauli hat den achten Band der Berliner Beyträge zur Landwirtschaft, die der sel. von Benefeldorf im Jahre 1774. anfieng, vom Pastor Graßmann füllen lassen, wozu denn auch das Register

Register über das ganze Werk, welches 260 Seiten einnimmt, gescholten hat. Letzteres verdient Dank. Der Verleger muß es wissen, daß eine hinlängliche Anzahl solcher Leser zu haben ist, welchen die weitschweifige Schreibart des Hrn. Pastor Grafmann behaget. Denn er hat es gewagt, Neue Berliner Beyträge zur Landwirthschaft anzufangen, die jener schreiben wird. Vom ersten Bande sind bereits fünf Stücke gedruckt, die eine Vergleichung der Koppelwirthschaft mit der Eintheilung des Ackerlandes in drey Felder enthält. Was Hr. Graf von Herzberg darüber kurz und gründlich geurtheilt hat, ist hier, freylich mit Einschaltung vieler andern Sachen, weitsäufig ausgezehnt worden. Zu den Einschlebseln gehört das, was über die Befruchtung und Ausartung der Pflanzen hier geschrieben ist, welches aus Mangel botanischer Kenntniß nicht ganz richtig ist. Die Versuche mit der Befruchtung hat Gleditsch nicht an Ananas, die Zwitterblumen hat, sondern an der Palme gemacht. Dieser Aufsatz wird auch besonders verkauft unter dem Titel: Abhandlung über das Nutzbare und Schädliche bey der Eintheilung der Acker in drey Feldern. 1 Alphabet in Octav.

Leipzig.

Heyne.

Im Schwickertischen Verlage: Lucians Göttergespräche, griechisch. Mit philologischen und kritischen Anmerkungen und griechisch-deutschem Wortregister herausgegeben von Joh. Christoph Bremar, Prorector am fürstl. Gymnasium zu Quedlinburg, Octav. 1791. 119 Seiten. Mit vielen Vergnügen bemerken wir nunmehr reifere Sprachkunde, als in den vorigen vielen Versuchen dieser Art; ob sich gleich noch manche

grammatische Fehde über das Wortregister machen ließ. Nur gieng dies in das Kleine. Auch darüber muß man nicht mit dem Hrn. Herausgeber rechten, wie fern philologische und kritische Anmerkungen, Bestreitungen von Hemsterhuis, Wieland, Seybold, denjenigen angemessen seyn können, welche noch aus dem Ende des 17. u. 18. Jahrh. lernen müssen. Allein dem thätigen Eifer des Hrn. Dr. für den gelehrten Sprachunterricht muß man alles Recht widerfahren lassen, und ihm gerechten Beyfall gönnen.

Heyne.

Eben daselbst.

Auch bey Schwicker: I. G. Sulzeri Descriptio artium et disciplinarum. Latine vertit F. (A.) G. F. 1790. Octav 146 S. Der Herausgeber ist der Hr. Prorektor Weide am Gymnasium zu Magdeburg, der von seinem Vorgänger im Amte, A. G. Serber, die Handschrift erhielt, um sie zum Drucke zu befördern. Die eigentliche Absicht der Uebersetzung findet man zwar nicht bestimmt; zu wünschen wäre es aber, daß es viele junge Leute gäbe, welche den lateinischen Sulzer zu lesen Lust hätten. Das Latein kann man wohl nicht ganz classisch nennen; es hebt sich aber doch über das gewöhnliche Modelatein.

Castorius.

Venedig.

Opere del Maffei. Tomo I. 1790. Octav. Es bedarf keiner Entschuldigung, daß Andreas Kubbi sich zur Sammlung von Maffei's Schriften entschloß, da noch immer manche schätzbare Ideen sich bey ihm finden; ob wohl durch den Lauf der Zeit und den Fleiß seiner Nachfolger manches besser aufgeklärt und berichtigt worden ist. Er verband, nebst einem geläuterten Geschmack und

und einem ungekünstelten natürlichen Gang für das Schöne jeder Art, auch mannigfache Kenntnisse, die er theils durch ausdauernden Fleiß, theils durch Umgang und Reisen, sich verschafft hatte; und beydes ließ andere Mängel, die sich bey ihm fanden, vergessen. Beyde Abhandlungen in diesem Band, über die Theater und die Magie, liefern manches Gute, ohne sich zum Neuen oder ausgezeichnet Vortreflichen zu erheben. Der Nutzen, den beyde Aufsätze hatten, ist bekannt, allein für uns haben sie den Reiz verloren, da wir an wichtigere Einwürfe und an bessere Lösung derselben gewöhnt sind. Die spätern, reifern und strengern gelehrtern Werke Maffei's werden nach und nach in dieser Sammlung erscheinen, und wir halten es für Pflicht, den Freunden seiner gelehrten Untersuchungen dies bekannt zu machen. — Die dieser Sammlung vorgesezte, und von Ippolito Vindemonte schon zuvor verfaszte, Lobrede auf Maffei zeichnet sich vor den gewöhnlichen italiänischen Lobreden, die man meist nicht ohne Ekel lesen kann, sehr vortheilhaft aus.

Leipzig.

Heyne.

Im Schwäbischen Verlage: Neues Deutsches und Französisches Wörterbuch, der Jugend zum Unterricht bequem eingerichtet von Joh. Friedrich Haas. Erster Band A bis Z. 1876 gespaltene Col. Zweyter Band L bis Z. 2122 Col. in groß median Octav. Das dazu gehörige Dictionnaire des Langues Françoise et Allemande zeigten wir G. V. 1787. S. 22 an, als ein sehr brauchbares Wörterbuch, das in einem kleinen Raum überaus viel enthält. Eben dies läßt sich, und fast in noch größerm Maaße, von dem gegenwärtigen

gen deutsch-Französischen Wörterbuch sagen: es ist zu verwundern, wie viel hineingedrängt ist; vielleicht mehr als mancher, der sich mit einer oberflächlichen Sprachkenntniß begnügt, verlangt, aber für den, der die Sprache studiren will, ein willkommnes Werk, das mit auffallendem Fleiße ausgearbeitet ist, wenn man die Menge von deutschen Ausdrücken, selbst Provinzial- und gemeine, ingleichen veraltete und gelehrte Ausdrücke, die Mannigfaltigkeit der Phrasen und Redensarten, betrachtet. Um so viel in den engen Raum zu bringen, hat der Verf. verschiedene Buchstaben als Zeichen gebraucht, die zu erkennen nicht jedem bequem fallen dürfte. Was dem Rec. aber in ähnlichen Wörterbüchern noch nicht vorgekommen ist, und worüber sich vielleicht streiten läßt, ob es in ein solches Wörterbuch gehöret, worinn das Deutsche nur steht, um das gleichgeltende Französische zu erkennen, ist, daß man zugleich die Etymologie der deutschen Wörter beigebracht sieht; am Anfang der jetzt noch üblichen Stammwörter steht die Ableitung von den alten Stammwurzeln und Dialecten; auch wohl, wie eben dieses Wort in den verwandten Sprachen lautet, und, was noch mehr ist, selbst Ableitungen aus den alten Sprachen. Hier kann sich der Verf. auf mannigfaltigen Widerspruch gefaßt machen; am besten wird seyn, wenn er Muthmaßung für nichts mehr, als Muthmaßung, gelten lassen will. Auch bey der Rechtschreibung gehet er auf die Ableitung zurück, wenn er gleich die gewöhnliche voransetzt. Für die Aussprache ist auch durch Zeichen geforath, so wie für die Grammatik. Im Vorbericht wird noch eine grammatische Bemerkung über den Diphthong ai beigebracht, der so oft in unserer Sprache statt ei auf-

genommen werden sollte; hier sind die Fälle durch die Mundarten bestimmt: Weife, modus, wird überall ei gesprochen; Waife, orphelin, Wähfe, Wäife, ist schon durch den Gebrauch angenommen; aber Reiffen, rompre, ist überall ei; Reifen, faire voyage. sprechen die Städte in Meiffen rähsen, das Landvolk raifen, aus; letzteres sollte eben sowohl aufgenommen werden. Wenigstens kann dieß bey Ableitung und Bestimmung der Worte von gutem Nutzen seyn.

Mailand.

Melin.
Summa plantarum, quae hactenus innotuerunt. methodo Linnaeana per genera et species digesta, illustrata descripta a Fulgent. Vitan. 1789. Octav. B. I. S. 497. II. 459. III. S. 557. Mit großem Fleiße hat der Hr. Abt nachgetragen, was seit der neuesten Ausgabe des Linnéischen Pflanzensystems der rastlose Eifer unferer neuern Kräuterkundigen und reisenden Naturforscher, der Herren Aublet, Sonnerat, Pallas, Scopoli, Zaller, Jacquet, Peritier, Gouan, Thunberg (nicht, wie der Hr. Abt seinen Namen immer schreibt, Thunberg), Képing (nicht Ké), Hill, Forstäl, Allioni, Arduini, Jacquin und unsern Hrn. Hofr. Murray (die spätern Entdeckungen und Arbeiten der Herren Swartz, Walter, Aiton, Jussieu, Gärtner, Schreber, Medicus u. a. scheint er damals noch nicht gekannt zu haben), von neuen Pflanzen entdeckt hat; die schon länger im System aufgeführten Gewächse folgen hier mit Synonymie, Geburtsstätte, Lebensdauer und einer kurzen Beschreibung in ununterbrochener Linnéischer Ordnung auf einander; bey jeder Gattung hinter den längst bekann- ten ohne weitere Ordnung die neuen mit Anfüh- rung

rung der Schriften (doch oft nur im Allgemeinen), wo Beschreibung (aus welcher jedoch meist ein kurzer Auszug geliefert wird), auch allenfalls eine Abbildung von ihnen zu finden ist, so wie hinter jeder Classe die neu entdeckten Gattungen derselben (sollte es nicht besser gewesen seyn, Gattungen und Arten gleich dahin zu setzen, wo sie nach dem System hin gehören? der Leser würde doch immer bald finden, daß es neue Ankömmlinge sind). Der erste Band begreift die vier ersten Linnéischen Classen mit dem Anfang der fünften, der zweyte den größten Theil der fünften, nebst den vier folgenden, der dritte die zehnte bis sechzehnte Classe (diese mit eingeschlossen) in sich. Durch die Beyhülfe des Hrn. Wahl ist es dem Hrn. Abt gelungen, mehrere in den von Jorskäl hinterlassenen Schriften als neu aufgeführte Arten auf ihre wahre Arten zurückzuführen. Druckfehler sind es wohl, wenn er in der Vorrede dem großen Seefahrer Cook das Verdienst, die unzugänglichsten Bergspitzen bestiegen zu haben, und Ludwig (ein den Kräuterkennern von andern Seiten sehr werther Name!) vorzügliche Verdienste um die Kenntniß der letzten Linnéischen Classe von Gewächsen zuschreibt; und nicht ganz richtig, wenn er von Thunberg sagt, vor ihm habe kein Europäer in Japan einen Fuß gesetzt: denn wer kennt nicht Cleyer's und Kämpfers Verdienste um die Naturgeschichte dieses Reichs!

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beräthlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1791.

Leipzig.

Gmelin.
 Von der neuen Ausgabe, welche unser Hr. Hofr.
 Gmelin (f. G. N. 1789. S. 641) daselbst von
 dem Linnéischen Systema naturae besorgt, haben
 wir nun des ersten Theils sechsten Band S. 3021—
 3910, mit welchem das Thierreich geschlossen ist,
 vor uns. Hier sind die zahlreichen Entdeckungen
 eines Bloch, Göze, Schrank, Gedlich, O. Ja-
 briellus, P. Chr. Fr. Werner, Lefke, Pallas, Köt-
 zeures, Hermann, Braun, Sedex, Abildgaard,
 und vornemlich eines O. Fr. Müller, in der Ges-
 schichte der Eingeweidewürmer, des letztern, auch
 der Herren Schrank, und Hermann u. a. zahl-
 reiche Entdeckungen in der Kenntniß der Eingeweidewürmer, diejenigen der Herren von Phelesum
 und Lefke in der Geschichte der Meerigel, dieje-
 nigen der Herren Marrini, Chemnis, Spengler,
 Savans

Javanne, Martyn, Schreder, Kämmerer in der Kenntniß der Schaalenthierc, diejenigen der Herzgen Ellis, Solander, Esper u. a. in der Geschichte der Thierpflanzen, mit welchen der Herausgeber auch die Lichophyta vereinigt hat, so weit sie ihm bekannt geworden sind, genügt, und dadurch nicht nur die Anzahl der Arten sehr ansehnlich vermehrt, sondern auch manche neue Gattungen, z. B. unter den Eingeweidwürmern Trichocephalus, Uncinaria, Hæria, Scolex, Lignula, Linguatula, Strongylus, Echinorhynchus, Haerulph, Cucullariids, Caryophyllæus, unter den Mollusks Clava, Mammaria, Pedicellaria, Sclipa, Dasyia, Pterotrachea, Lobaria, Glaucus, Amphitrite, Spiro, Nais, Phyllophora und Lucernaria, unter den Thierpflanzen Antipathes, unter den Infusions-thieren Brachianus, Trichida, Cercaria, Leucoptra, Genium, Colpodæ, Paramecium, Cyclidium, Biferia, Vibrio, Enchelis, Bacillaria und Mpnas hinzugekommen. Von manchen Gattungen, die Linne zu den Thierpflanzen gezählt hat, nimmt auch der Herausgeber noch nicht als ganz entschieden an, ob sie vielleicht zum Pflanzenreich gehören.

Wagner.

London.

A narrative of the Building and a description of the construction of the *Edystone* Lighthouse, with Stone . . . by *John Smeaton*, Civil Engineer, F. R. S. 1791. gr. Folio 198 S. 23 Pfst. Als Einleitung, Nachrichten von Leuchttürmen. Ungereimtheiten bei Historikern, Scholasten u. d. g. natürliche Folgen von solcher Erzähler Unwissenheit in der Mathematik. Die Gneisefelsen oder Klippen liegen am brittischen Canale, fast Südwest vom Mittel von Plymouth Sound. Die ersten

ersten drey Kupfertafeln zeigen die Seen um diese Gegend, die englischen Küsten dem Felsen gegen über und die einzelnen Felsen in ihren gegen seitigen Lagen. Sie sind ganz mit der See umgeben; die nächste Landspitze Nam Head, etwa 9½ Miles. Sie liegen fast in der Richtung, in welcher Schiffe längs dem Canal auf und ab fahren, waren also vor Erbauung des Leuchthurms sehr gefährlich. Eine Linie von Lizard Point nach der nächsten Landspitze von Frankreich, etwa 31 Leagues (20 auf einen Grad) lang, begränzt die Oeffnung des Atlantischen Oceans und der Bay von Biscaya in den Canal; Edystone liegt etwa halb so weit, als diese Oeffnung beträgt, nordöstlich im Canale, also allen Aufschwüngen des Oceans und der Bay von allen südwestlichen Compassstrichen offen; überall südwärts von Edystone ist die See von 30 bis 40 Faden tief, und bis ganz nahe dahin immer 30; also brechen sich daran die Wellen mit ungeschwächter Wuth. Die Felsen strecken sich nordwärts durch den Canal, etwa 100 Faden lang, liegen abhängig gegen Südwesten; die Wellen kommen nun ungehindert aus tiefer See an diesen Abhang, und steigen da mit fürchterlicher Gewalt. Die Titelvignette stellt den Leuchthurm in einem Sturme vor. Eine Welle stößt an ihn, steigt über seinen Gipfel, ohngefähr so hoch, als er selbst ist, und stürzt von dieser Höhe auf der andern Seite herunter. Die Materie ist von der Art, die in Cornwall Killas oder hard Slate genannt wird; Price Mineral. cornub. expl. of terms p. 323. Die Substanz scheint einerley Art mit dem Moorstone oder Granit dieser Grafschaft zu seyn, völsig so hart, aber darinn unterschieden, daß sie aus kleinen Fragmenten besteht, mit einem star-

fen Cement verbunden, ein glänzendes taflichtes Wesen eingesprengt; die Blättchen (laminae) gewöhnlich $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll dick, zwischen ihnen das glänzende Taflichte; der Zusammenhang so stark, als beim Moorkone, wenn man nach der Richtung der Platten spaltet, aber für Spaltung quer durch viel härter, also nicht in scharfe Kanten zu bringen; merklich elastisch, am leichtesten mit Bohren quer durch die Platten zu gewältigen: Ein Leuchthurm auf diesem Felsen war für die Schiffe zu wünschen, aber die Erbauung mit fürchterlichen Schwierigkeiten verbunden. In 1696. unternahm sie Henry Winstanley aus Littlebury in Essex, der viel Geschicklichkeit in mechanischen Kunststücken besaß, die Bewunderung erregten, und dergleichen eine Menge in seinem Hause hatte. Z. B. in einem Zimmer lag auf dem Boden ein alter Schuh: natürlicher Weise stieß man ihn mit dem Fuße weg, da kam ein Gespenst herauf. Dergleichen wird nur erwähnt, begreiflich zu machen, wie er sich zutrauen konnte, so was auszuführen. Man liest hier seinen Bericht an den damaligen Großadmiral, Prinz George von Dänemark. In drei Jahren ward der Thurm 80 Fuß hoch aufgeführt, mit einer Laterne bedeckt; man wagte bald nach Johannis, darin zu wohnen, um die Arbeit zu beschleunigen, denn begreiflich mußte alles vom Lande zugeführt werden. Aber gleich die erste Nacht der Bewohnung ward das Wetter so ungestüm, daß in elf Tagen keine Boote hinkommen konnten; die Bewohner wurden durchnäßt und ihr Vorrath verderbt, ob sie gleich Tag und Nacht arbeiteten, sich zu beschirmen; endlich konnten sie abtreifen, sich zu Lande zu erretten. So bald es die Witterung zuließ, kehrten sie zurück, vollendeten alles, und steckten das Licht am

14. Nov. 1698. an. „Man währte es wieder bis drey Tage vor Weihnachten, ehe Boote mit Lebensmitteln an denen sie Mangel litten, ankamen; diese Boote brachten auch die Leute mit, welche zu Besorgung des Lichtes da gelassen wurden. Das vierte Jahr ward der Thurm erweitert, befestigt, noch 40 Fuß höher, als zuvor, geführt, und doch slog die See beym Sturme, der Schägung nach, hundert Fuß über den Gipfel, und bedeckte zuweilen die Hälfte des Hauses und der Laterne, als wenn sie unter Wasser ständen. Darauf bezieht sich die Titelsignette, von welcher erinnert wird, sie stelle die Sache noch viel mächtig vor, als Winstanley's Beschreibung. Drey Platten zeigen dieses Gebäude. Es hatte begreiflich sehr viel auszuhalten. Im November 1703. waren Ausbesserungen nöthig; W. begab sich selbst dahin: man versprach dem Gebäude keine lange Dauer; er war aber so sicher, daß er nur einen rechten Sturm wünschte. Sein Wunsch ward überflüssig erfüllt: Nachts den 26. Nov. entstand der heftigste Sturm, den man in Britannien kennt; den 27. Morgens hatte er sich so weit gelegt, daß man nach dem Leuchthurm sehen konnte, und da war nichts mehr von ihm vorhanden, als einige der großen Eisen, damit das Werk an die Felsen befestigt war; weder Menschen, noch Baugesch, haben sich wieder gefunden. Winstanley kam auch mit um. Da sich gleichwohl die Möglichkeit eines solchen Unternehmens gezeigt hatte, so ward für einen neuen Thurm John Kusdyeed zum Baumeister angesetzt, dem Schiffsbaumeister zugegeben wurden. Winstanley hatte oben an seinem Thurm eine Gallerie, Kran u. a. wenig nützliche Zierrathen angebracht; K. Entwurf war einfacher, wird hier auch vorgestellt. Die ganze Höhe war 92 Fuß, auf einem Grunde von etwa

23 §. 43. Das Gebäude ward 1709: geendigt. Es war ganz von Holz, und brannte den 2. Dec. 1755. ab, wahrscheinlich selbst durch die Fischee in der Laterne, von den etwa Funken in die große brennbare Masse gefallen waren. Die drey Fische wäuter hatten sich in eine Höhle im Felsen getretet; einem war geschmolzen Bley ins offne Maul gelaufen. Er hieß Joseph Hall, war 94 Jahr alt; immer sehr thätig gewesen. Er sagte, wenn man ihm helfen wollte, müßte man seinen Magen vom hineingelaufenen Bleye befreien. Man konnte kaum glauben, daß ein Mensch leben könnte, dem geschmolzen Bley in den Magen gekommen wäre; noch hatte man ihn vom Felsen mit Tauen ins Boot ziehen müssen, das ihn ans Land brachte, und es hatte Zeit gedauert, ehe ihm Hilfe konnte geleistet werden. Gleichwohl zeigte er weder Verschlimmerung, noch Besserung; den sechsten Tag schien er sogar besser zu werden; er nahm seine Urzegen, und genoß küßige und feste Sachen, bis den elften Tag, da er plötzlich schlimmer ward, und den zwölften starb. Der Wundarzt, jeho Dr. Spry, zu Plymouth, fand im Magen ein flaches länglicht-rundes Stück Bley, sieben Unzen und fünf Drachmen schwer; es schien, als hiänge noch an seiner concaven Seite ein Stück Magenhaut. Spry sandte die Nachricht der Kön. Societät, und weil es ungläublich schien (denn ein Freund des Verstorbenen und seine Tochter wollten nicht bey deröffnung seyn, daß er also keine Zeugen hatte), goß er Hunden und Vögeln geschmolzen Bley in den Hals, und fand, daß sie dieses Verfahren überlebten, bis sie getödtet wurden, das Bley herauszunehmen. Man findet die Nachricht im 49. Bande der Philos. Transactions. Die Grausamkeit, die Spry vorgeworfen worden, glaubt Hr. Sm. damit zu entschuldigen, daß er seine

seine Wahrhaftigkeit rechtfertigen müssen. Das Feuer hörte erst den 7. Dec. auf, nachdem das durch, durch Wind und See, alles zerstört war. Die Moorstonelager waren vortheilhaft geworden. Im Januar 1756. ward die Wiederherstellung des Thurms Hrn. Smeaton angetragen, die er willig übernahm, als er erfuhr, daß es nicht-blos-Aus-besserung sey, sondern gänzlich neuer Bau. Es war wegen seiner Vorschläge allerley mit den Eigenthümern des Leuchthurms abzumachen, wovon hier, so wie von diesem Eigenthumsrechte, der Raum keine Darstellung gestattet, auch nicht, aller vorläufigen Untersuchungen der Schwierigkeiten, zwischen häufigen Klippen, die nach Veränderungen der Ebbe und Fluth über oder unter Wasser sind, allen Bauzeug und die Arbeitsleute hinzubringen; die Einrichtung der Boote dazu; wie der Platz aufgenommen worden, kurz von allen Vorbereitungen. Die Arbeiter waren in zwei Compagnien getheilt, bekamen mehr, als sie anderswo verrichten konnten, daß es Strafe war, abgedankt zu werden. Viel Versuche über Wasserlämpe. Die Steine wurden gehörig gebildet hergeführt, in ihre Lage gebracht, und durch Cäment verbunden, auch mit Keilen so verwahrt, daß Wellen sie nicht verrücken konnten, die etwa anstehen, ehe der Mörtel genug verhärtet war. Der erste Stein ward den 12. Jun. 1757. an seine Stelle gebracht, 1759. den 17. Sept. die kupferne Kuppel auf die Laterne gesetzt, über welche noch eine stark vergoldete Kugel kam, dann gläserne Fenster in die Laterne, den 16. Oct. Abends die ersten Lichter angezündet. Nach der beigefügten Zeichnung ist das Mauerwerk des Thurms über dem Felsen bis unter die Laterne etwa 76 Fuß, die Laterne, in welcher die Lichter sind, 8 Fuß, Kupfer

pel und Kugel darüber ohngefähr eben so hoch. Der Thurm ist rund, verzüngt sich etwas nach oben zu, unten ist sein äußerer Durchmesser über 25 Fuß. Eine Darstellung des allmählichen Fortganges des Werks giebt an, daß diese vier Jahre über auf dem Felsen 111 Tage 10 Stunden gearbeitet worden; den Tag zu 24 Stunden gerechnet, und außerdem 421 Tage. Von der Vollendung an bis 1787, da Hr. Sm. es besuchte, wie er es zuvor auch zweimal gethan, hat sich keine beträchtliche Beschädigung gefunden, nur die Vergoldung der Kugel ist schwächer geworden; ein bloßer Hierrath, die Kugel selbst ist wesentlich, durch sie geht der kupferne Rauchfang aus der Höhe, an den auch ein Blitzableiter angebracht ist. Manche haben geglaubt, auf diesem Felsen könne nur ein hölzernes Gebäude, wie Kudvereds war, der See widerstehen, und gegenwärtiges würde einmal das Schicksal von Winstanley's seinem haben. Indessen war 1782. ein Sturm der ersten Größe, und jemand, der sonst immer die Festigkeit des Thurms fürchtete, sagte: nun stände er wohl bis an den jüngsten Tag. Daß man vom Anstöße der See Bewegungen im Thurm empfindet, ist begreiflich, aber Hr. Sm. nahm fast eben so starke wahr, wenn die See über die anliegenden Felsen gieng, ohne das Gebäude zu berühren: welches ihn in dem Gedanken bestätigte, die Steinart sey elastisch. Die Erleuchtung geschieht mit Talglüchtern. Dazu sind drei Lichtwärter; jeder kann im Sommer einen Monat auf dem Lande zubringen. Jedes jährlicher Sold ist 25 Pfund, dafür er sich besorgen muß, welches ihm auf verschiedene Art erleichtert wird. Man hat gefragt, wie Leute für diesen Sold sich zu einer solchen Art von Ges-

fangenschaft versehen? Freylich nicht einer, der jung ist, Stärke zu arbeiten hat, und etwa Familie versorgen soll; für einen über 60 Jahr aber ist es eine Gelegenheit, seinen Unterhalt bequem zu erwerben, also eine Beförderung für alternde Seeleute. Sogar meldete sich einmal bey Hrn. Sm. ein Philosoph, der meynete, er könnte in dieser Einsamkeit mit studiren: Aber für 25 Pfund wollte er doch seine Freyheit nicht verkaufen, hatte sich den Sold etwa drey mal so stark vorgestellt. Ein Lichtwärter war es 14 Jahr gewesen, und den Thurm so gewohnt worden, daß er die beyden letzten Sommer nicht ans Land gegangen war, den dritten hatte man ihn mit großer Ueberredung dazu gebracht. Auf dem Felsen war er ordentlich, mäßig, von guter Auf führung gewesen; so bald er ans Land kam, be trank er sich in einem Wehause, und setzte das die ganze Zeit seines Urlaubes fort. Man brachte ihn betrunken in den Thurm, und hoffte, er sollte da wiederum nüchtern werden, aber er schwäch tete da zwey oder drey Tage und starb, früher, als sein Alter und seine Kräfte sonst erwarten ließen. Solche Geschichten zeigen, daß die Einsam keit auf dem Thurme, wo Wasser nie friert, nicht ungesund ist, vielmehr jemand da zufrieden se hen kann, der sie nicht als Gefangenschaft ansieht, weil er sie nach Gefallen endigen kann. Ein Anhang giebt Nachricht vom Leuchthurme auf Spurn Point. In der südlichen Spitze der Küste von Northire, an der Mündung des Hum berkusses, machte schon 1676. eine große Sand bank die Schifffahrt unsicher, und einen Leuchthurm nöthig. Küste und Sand haben seitdem durch die See manche Aenderungen gelitten. Das gegenwärtige Gebäude ist auf einer Sandbank

nach Hrn. Sm. Angabe aufgeführt. Hrn. Sm. Buch giebt schon als Geschichte einer so merk-
würdigen und für die Schiffahrt so wichtigen
Anstalt sehr schreyliche Unterhaltung; Baumeister
und Naturforscher können es mit Nutzen studiren.
In der Zueignung an den König ist gesagt, . . .
was sich nicht in allen Dedicationen an Große
sagen läßt . . . daß Ihre Majestät die Darstel-
lung vom Gegenstande des Werks mit beurthei-
lender Einsicht genau unterrichtet haben. Das
Format ist der Kupfer wegen so groß gewählt:
gehören Zeichnungen, die groß seyn müssen, zu
einem Texte in kleinerm Formate, so müssen sie
entweder gebrochen werden, das verdirbt gute
Bilder, und macht schlechte noch schlechter, oder
besonders gebunden; das ist aus zwey Uebeln
das kleinste gewählt. (Der Rec. wählt doch im-
mer das Alleinbinden, wenn es auch nicht klei-
neres Uebel ist. Man kann so Figur und Text
neben einander sehen, ohne Blätter umzuschlagen).

Paris.

Deux. Supplement au contract social. Par P. Ph.
Gudin. 1791. 298 S. Octav. Bis S. 88 allge-
meine Lehren. Von dort an die Anwendung auf
die Revolution und neue Constitution in Frank-
reich. Der Verf. ist dieser von ganzem Herzen
zugethan, hat auch der Nationalversammlung
seine Schrift zugeeignet, deren Annahme am
Ende angedruckt ist. Es läßt sich also leicht ur-
theilen, warum und wie Rousseau von ihm zu
Grunde gelegt wird. Unterdessen ist der Verf.
weder ein blinder Verehrer von diesem, noch ein
ungestümer, enthusiastischer Verteidiger jener.
Ob er gleich in Anschung des richtigen, tiefen,
hellen, ordnenden Blickes, und der kraftvollen
Sprache

Sprache den R. über alle andre Schriftsteller setzt; so verkennt er doch den Hauptfehler aller seiner Schriften, die Uebertreibung so wenig, daß er ausdrücklich eingestehet, wie man bisweilen in Verführung gerathen könne, ihn für einen Declamator oder Sophisten (rhéteur ou sophiste) zu halten. Und was die neue Constitution anbelangt: so ist zwar sein Hauptgrundsatz der, daß alle gute und weise Menschen, auch wenn sie nicht mit allem völlig zufrieden wären, dennoch, um des bereits so weit gebrachten, und außerdem in der größten Gefahr schwebenden, gemeinen Besten willen, für dieselbe sich verwenden und vereinigten müßten. Aber nicht nur bezeugt er seinen Widerwillen gegen die geulichen Anschweifungen des Pöbels, und gegen die Demagogen, durch welche sie wenigstens zum Theil veranlaßt wurden, nachdrücklich; sondern er giebt auch in Ansehung einiger der neuen Einrichtungen deutlich zu erkennen, daß dabey in der Folge noch wohl Verbesserungen nöthig seyn möchten. Besonders in Ansehung des Reiches, ein Mitglied der Bürgerversammlung zu seyn, und der Wahl der Nationalrepräsentanten. Letztere, glaubt er, sollten unmittelbar vom Volk gewählt werden. Die Wahlherren, deren man sich bis jetzt dazu bediente, ob sie gleich während der stärksten Unruhen, durch ihr Ansehen, dem Staate nützlich waren, würden in der Zukunft nicht nur ein überflüssiges Glied in der Staatsmaschine, sondern in mehr als einem Betracht gefährlich und schädlich seyn. Sinegegen müßte auch die Zulässigkeit zu den Bürgerversammlungen mehr eingeschränkt werden. Insbesondere könne man aus allem, was bisher in Paris vorgefallen ist, gar nicht auf die Gesinnungen und den Charakter der

der Pariser Bürger schließen. Die Leute, die bey den berühmten und berühmtesten Aufkäufen und Notierungen daseibst das Meiste gerhan, seyen gewesen Pfälzerer aus der Normandie, Kesselflicker aus Auvergne, Savoyische Kaminfeeger, Deutsche Huthmacher, Schneider und fabricateurs de meubles, Gasconische Barbierer, und Bauern aus der umliegenden Gegend; enfin tous les hommes perdus de dettes ou de debauches, tous les gens flétris dans les provinces par des arrêts, tous les intrigans, qui courent à la fortune per fas et nefas. S. 249 f. Das Buch enthält manche interessante, und, wie wir es dem überhaupt vortheilhaft sich zeigenden Charakter des Verf. zutrauen, nicht unzuverlässige Nachrichten; besonders über die Circulation und Bevölkerung von Paris. Er rechnet, daß 8 bis 900,000 Livres täglich ein- und ausgiengen. Ueber die Bevölkerung, oder eigentlich die Zahl der jährlichen Geburten, vom J. 1709 — 1789. steht ein Verzeichniß von S. 252 — 283, mit der Angabe der mutmaßlichen Ursachen ihrer Ungleichheit. Unter der Regierung Ludwigs XV. habe die Bevölkerung überhaupt in Frankreich doch ansehnlich zugenommen. Was würde erst, schließt der Verf., geschehen seyn, wenn die Nation nicht unter dem Druck gewesen wäre. Achtung für sich und Zutrauen zu sich selbst der Nation zu erregen, ist dem Verf. Grundfag. Darum scheinen ihm die jetzt so gewöhnlichen Herabsetzungen Ludwigs XIV. und seines Zeitalters eben so zweckwidrig, als unhistorisch. Er giebt einen kurzen Abriss der fransösischen Geschichte, in der Absicht, die Fortschritte der Nation, und besonders die großen Schritte der letzten Generationen, bemerklich zu machen. — Aber, zu seinen Grundfagen zurück-

zukehren: so scheinen ihm von den Rousseau'schen Bemerkungen besonders zwei von großer Wichtigkeit und Brauchbarkeit. Erstlich die, daß das einzig sichere Zeichen des allgemeinen Willens die wahre Gemeinnützigkeit, also Gerechtigkeit und Billigkeit, sey. Mittelst dieses Merkmals glaubt er denn auch die kühnsten Beschließungen der Nationalversammlung rechtfertigen zu können. Daß er, wie Rousseau, die höchste Gewalt für ein unäußerliches Grundrecht des Volks halte, versteht sich. Daß die Rechte der Menschheit und die Gleichheit derselben ausdrücklich und öffentlich zum Grunde der Constitution gelegt wurden, hat seinen ganzen Beyfall. Es würde allgemein bewundert werden, glaubt er, wenn es eine Reliquie des Alterthums wäre. (Wenn nur die Ausdrücke mit mehr Vorsicht dabey gewählt worden wären). Die andere Hauptbemerkung aus dem C. S. ist, daß ein Unterschied zu beobachten sey zwischen der gesetzgebenden Gewalt, welche die Constitution macht (pouvoir constituant), und der gesetzgebenden Gewalt, wenn die Constitution vorhanden ist. (Offenbar; und vom Verf. aus der Geschichte des englischen Staats recht gut erläutert). Die königliche Gewalt mit dem Veto (la puissance tribunitienne nennt der Verfasser das letztere) scheint ihm in einem großen Staate unentbehrlich; und er ist Vertheidiger der großen Staaten; auch der großen Städte. Zwen Häuser, wie in England, pasten nicht für Frankreich; weil dort vieles, besonders auch in Beziehung auf den Adel, anders sey, als hier. Keine ordentlichen Abgaben, als von den liegenden Gütern; außerordentlicher Weise nur läßt der Verf. indirecte Auflagen zu; überhaupt verräth er große Achtung für die Hospitalkosten.

Fraten. Mit Montesquieu und Rousseau nimmt er an, que les peuples libres doivent payer un peu plus d'impôts que les peuples qui ne le font pas (S. 213). (Allgemein dies zu behaupten, ist doch weder in der Natur der Sache, noch in der Erfahrung Grund — Wo durch Sicherheit und Freyheit die Industrie und der Wohlstand aufs höchste getrieben werden; da können starke Auflagen bezahlt werden, und müssen es zur Unterhaltung der vielen gemeinnützigen Anstalten in manchen Fällen; mag nun das Volk — im Sinn des Verf. — frey seyn oder nicht). Je höher eine Obrigkeit stehe, desto mehr müsse sie dem Staate leben, und sich deswegen gefallen lassen, daß ihre Freyheit eingeschränkt werde. Eine starke Erklärung für Publicität ist die folgende: "Je ne connois, que la publicité, qui donne de la probité aux chefs et de la securité aux peuples." Und: "Tout ce qui se fait en secret, est suspect." Nichts gehe bey der Regierung eines Volks über wechselseitiges Vertrauen. Der Verf. ist im Ganzen kein Bewunderer der alten Gesetzgebungen, namentlich der Mosaïschen und Lyfurgischen. Aber von den Römischen Magistraten in Ansehung der Bewerbung um Aemter, und der dabei zu beobachtenden Gradation, eingegeben, und dann die Ehrfurcht der Jungen für die Alten, wünscht er wieder in Ausübung zu sehen. Große Besitzungen von liegenden Gütern seyen der natürliche Grund, wie der Macht und des Ansehens des Adels, also auch aller daraus entspringenden gefährlichen Folgen; daher ist der Verf. für die Gesetze, welche jenen entgegen und der Heilung beförderlich sind. Die Revolution sey den Philosophen nicht zuzuschreiben, darum daß sie die politischen Wahrheiten

ans Licht gebracht haben; sondern darum, daß man nichts von dem gethan hat, was sie zur Abwendung der Revolution, die sie voraussehen, vorschlugen. Bey den gründlichen Einsichten des Verf. und seiner so gemäßigten Art zu urtheilen, ist es kaum zu begreifen, wie er in ein so widersinniges Urtheil über das Verhältniß der christlichen Religion zur bürgerlichen Moral hat verfallen können, als S. 36 f. steht: weil jene verlangt, daß der Mensch seine Seele und das Himmelreich sich über alles gehen lasse, daß er Eltern, Frau und Kinder und alles darüber verlasse; so:c. Und nicht nur gegen die christliche, sondern gegen die Religion überhaupt, declamirt er dabei. Doch giebt die Folge zu erkennen, daß seine Absicht nicht ist, die Religion ganz auszurotten oder zu vernachlässigen. Moralphologie und im Uebrigen allgemeine Toleranz dem Gesetzgeber zu empfehlen, wäre jene Declamation nicht nöthig gewesen.

Leipzig.

Heyne.

Wey Kritisch: *Xenophontis memorabilium Socratis dictorum libri IV.* Recensuit Ernesti, Zeunii et suas annotationes adiecit. Jo. Gottl. Schneider. 1790. Octav. An diese Xenophontische Schrift ist mehr, als an irgend eine andere, die feinste Kritik mit Erläuterung des Attischen Ausdrucks, von einer Zahl der gelehrtesten Männer verwendet worden; so daß sie ein Hauptbuch für junge Humanisten bleibt, die sich für griechische Litteratur bilden. Eben diese Schrift kann aber auch lehren, wie viel ein Schriftsteller durch Kritik gewinnen kann: man sehe nur eine kleine Zahl Blätter durch, wie der Text in den ehemaligen Ausgaben beschaffen war, gegen den jezigen. An eben dieser Schrift erhellt auch, wie fortgesetzte Bemühungen mehrerer Gelehr-

lehren, die sich der Berichtigung und Erläuterung eines Werks (und das kann mit aller Anständigkeit geschehen) widmen, die Sache einer Vervollkommnung näher bringen können. Auf die Erneuerung der Ausgabe ist auch die gegenwärtige gebauet, in so ferne Zeune eine neue Ausgabe besorgte, aber dieselbe verbesserte und bereicherte, und nun Hr. Prof. S. die Zeunische neu bearbeitet hat. In der Zeit hatten mehrere Gelehrte das Ihrige beigetragen, insonderheit die Herren Keiske, Hindenburg, Schüke, Stroth. Hr. Prof. S. giebt selbst hinlängliche Nachricht von dem, was er in dieser neuen Ausgabe geleistet hat. Vor allen Dingen hat er das Gute, was die Ausgabe von Edwards Def. 1785. enthält, in die seinige übertragen, hauptsächlich die von H. Owen gesammelten Lesarten aus noch nicht gebrauchten Handschriften; die Anmerkungen der Zeunischen Ausgabe hat er zweckmäßiger eingerichtet, durch Abfürzung oder durch Zusätze; Alles dieses kann man aber nur durch Vergleichung beider Ausgaben erkennen; man sieht wohl, Hr. Prof. S. wollte mehr nützen, als glücken. Zu dem Nützlichen rechnen wir insonderheit theils die Notizen von den im Dialog eingeführten Personen, theils die Erweiterung und Berichtigung des jedem Buche vorgestellten Inhalts. In den Addendis et Corrigendis findet sich eine Bemerkung, die einer eignen fernern Prüfung und Ausführung werth ist: Hr. Pr. S. trifft bey dem sechsten Kapitel, durch Vergleichung desselben mit der Apologia Socratis, auf die Vermuthung, daß diese ehemals einen Theil und das letzte Stück der Merkwürdigkeiten ausgemacht habe, das aber nachher von diesen getrennt u. durch mannigfaltige Interpolationen zu einer besondern Schrift umgeschaffen sey. Dieser Schatz giebt der ehemaligen Valpurnischen Anschulffaria, die Apologie sey nicht von Xenophons Hand, eine ganz andre Wendung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1791.

Birmingham.

Palter.

The history of the reign of Henry II. and of Richard and John, his sons, with the events of the period from 1154. to 1216. In which the character of Thomas a Becket is vindicated from the attacks of George Lord Lyttelton. by the Rev. Joseph Berington. 1790. xxix 683 Seiten in Quart.

Der Verf. ist schon durch ein anderes, 1787. erschienenenes, historisches Werk bekannt geworden, das den Titel führt: The history of the lives of Abeillard and Heloisa, comprising a period of 84 years from 1079 to 1163. in Quart, und von welchem das gegenwärtige gewissermaßen als eine Fortsetzung anzusehen ist. Andre kleinere Schriften desselben sind theils philosophischen Inhalts, theils beziehen sie sich auf den Zustand der
 Katho:

Rathfiken in England, deren gekränkte Rechte er in der Zueignungsschrift Hen. Fox mit großer Wärme empfiehlt. Die Bitterkeit und partheische Härte, mit der er in den neuern Geschichtschreibern einen Mann beurtheilen sah, der in seiner Kirche der Gegenstand hoher Verehrung war, Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury und Primas von England, erregte bey ihm den Wunsch, aus den gleichzeitigen Geschichtschreibern noch einmal die Untersuchung anzustellen, wenn es ihm etwa gelingen möchte, die Wahrheit von der Uebersetzung beyder Partheyen auszufondern, und so diesen Punct endlich einmal ins Reine zu bringen. Im Kapin, behauptet der Verf., sind die Noten des englischen Uebersetzers bey weitem die schärfbarsten; das Werk selbst ist eine unzuverlässige Compilation, die, weil die nachfolgenden Geschichtschreiber, Hume selbst nicht ausgenommen, öfter aus ihr, als den Quellen, schöpfen wollten, die Schönheit der englischen Geschichte verunstaltet hat; denn Kapin schrieb mit Bitterkeit über erlittenes Unrecht im Herzen, und rächte sich, durch die Geschichte, an dem Vaterlande, das ihn vertrieben, und an der Religion, die er verlassen hatte. In Lord Pottetons Geschichte Heinrichs II. liegt ein Schlag von Bekehrung, so wenig Interesse und Leben die Erzählung selbst hat; aber seine Partheilichkeit für den König, sein Abscheu vor dem Papstthum, der in vielen Menschen eine wahre Gemüthskrankheit (malady) ist, und eine einmal angenommene Theorie des engl. Staatsrechts, bey welcher die Geschichte nicht die Weise hergiebt: alles dies hatte Einfluß auf seine Darstellung von Begebenheiten, bey denen es auf Verhältnisse ankommt, die nur im Geiste jener Zeiten richtig beurtheilt werden können. Die

Wor-

Vorrede enthält die Beurtheilung der Quellen, welche der Verf. benützt hat, so viel möglich, nur gleichzeitige Schriftsteller, oder die dem Zeitpunkt die nächsten waren; am Ende des Werks steht in einem eignen Abschnitte die kritische Untersuchung der Authenticität eines an Becket geschriebenen Briefs des Bischofs von London, Gilbert Foliot, dessen Ansehen Lottelton so wichtig hielt, daß er diese Darstellung eines Feindes, die Becket nicht beantwortet haben soll, weil sie unwiderleglich war, den Aussagen der meisten gleichzeitigen Schriftsteller ausdrücklich entgegensetzte. Auch Hume bezweifelte schon die Glaubwürdigkeit dieses Briefs. Bey einer Reihe von Begebenheiten, in welchen die heftigsten Leidenschaften ohne alle Zurückhaltung wirksam erscheinen, möchte man den ersten ausgeworfenen Funken auffangen, aus welchem der verzehrende Brand aufoderte; streng beobachtete chronologische Stellung der Begebenheiten ist daher nothwendig zur Bestimmung unsers Urtheils; die kleinste, fast unmerkliche Verschiebung eines gering scheinenden Umstandes verschiebt oft den ganzen Gesichtspunct. Es ist begreiflich, es liegt eines jeden Empfindung so nah, wie schmerzhaft Heinrich die Entdeckung seyn mußte, bey der Ausführung seiner großen Pläne sich in der Gefinnung seines Freundes getret zu haben; des Mannes, der ihm bisher alles gewesen war, und auf den er so sicher gerechnet hatte. Aber Heinrich faßte für sich den Entschluß, seinen Canzler zum Erzbischof zu erheben, und entdeckte ihn Becket kurz vor seiner Abreise nach England, wohin er ihn aus der Normandie abschickte. Hier erzählt der Verf., Becket habe gelächelt, und auf seinen Anzug, der nicht sehr geistlich war, mit diesen Worten gezeigt: Truly

you are going to raise to that great see and to place at the head of the monks of Canterbury a very edifying personage, it seems. But should it so happen, mark Sir, the friendship which is now between us, will not continue long. You will expect compliances from me, which I shall not be disposed to grant. Already your Majesty is making encroachments on the liberties of the church. Hiemit vergleiche man Hume's Erzählung. — Wer sich ganz in die Denkart des damaligen Zeitalters versetzt, und den Umstand hinzunimmt, daß Becket, sehr unglücklich für die Bildung seiner eignen Denkart, in ein nur zu ernsthaftes tiefes Studium des canonischen Rechts, wie es damals zu Bologna gelehrt wurde, hineingekommen war, wird es begreiflich finden, wie er redlich überzeugt seyn konnte, als Kanzler und erster Diener der Krone in einem andern Verhältnisse zum Monarchen zu stehen, als nachher wie Erzbischof und Primas, wenn dieser gleich sein Wohlthäter und Freund war; und daß es seinem Herzen verziehen werden kann, wenn sein Kopf, bei der Beurtheilung der gegenseitigen Rechte der Kirche und des Staats, nicht die Finsterniß durchdrang, die damals auf diesen Begriffen lag. Der Verf. ist überzeugt, dieser Mann, der unter den Umständen, in die er unglücklicher Weise gesetzt wurde, mit so unerschütterlichen, sich fast immer gleich bleibenden Muth den Eingriffen der königlichen Macht in die Rechte und Freiheiten der Kirche widerstand; zu Rummende eben so standhaft und muthig die Rechte und Freiheiten der Nation gegen ihren Tyrannen vertheidigt haben würde. Welchen Antheil man auch des Verf. eignen Ueberzeugungen, nach dem System der Kirche, an dem Enthusiasmus

flasmus zuschreiben will, den er frey gesetzt für
 Becket zu fühlen: so ist doch der Eindruck, den
 seine Darstellung des innigen Zusammenhangs
 dieser Begebenheiten in dem uneingenommenen
 Gemüthe zurückläßt, dem Urtheile günstig, daß
 er über Becket fällt, daß er durch eine in den
 großen Tagen seines Lebens sich treu bleibende
 Größe des Charakters über alle seine Zeitgenossen
 hervortrage. Der Verf. wurde unmerklich in die
 Bearbeitung der übrigen Regierungsjahre Hein-
 richs hineingezogen, und, des genauen Zusam-
 menhangs wegen, weiter bis zu dem Tode des
 unwürdigsten aller englischen Könige, den die von
 ihm erzwungene Magna charta zu einem der
 merkwürdigsten macht. Sehr pragmatisch erzählt
 der Verf. die Veranlassung und Entstehung dieses
 Grundgesetzes, auf dessen Geschichte er durch die
 überall ausgestreuten Bemerkungen über die da-
 malige Staatsverfassung schon von weitem vor-
 bereitet. Er beweist, daß unter den normänni-
 schen Königen noch kein Gedanke von Represen-
 tanten des Volks existirte, in dem Sinne, wie
 es jetzt von dem Hause der Gemeinen genommen
 wird, weil eine solche Repräsentation dem Geiste
 der ganzen Verfassung entgegen war; es sey
 widersinnig, von Parlamentsacten aus der dama-
 ligen Zeit zu reden, oder überhaupt an ein festes
 System der Verfassung damals zu denken, als
 die Gewalt der Könige und die Rechte der Nation
 so wenig bestimmt waren, daß oft der bloße
 Wille des Monarchen, ohne alles Zuthun der
 Nation, das Gesetz machte, und dann wieder
 der Eigensinn einer wilden Aristokratie den wei-
 sesten Verfügungen der ausübenden Macht wirk-
 sam sich entgegensetzen durfte. So sieht man
 die Könige willkürlich Schenkungen durchs ganze
 Reich

Reich ausschreiben, welche die nur in ihrer Vereinigung fürchtbaren, einzeln genommen die königliche Gewalt oft sklavisch fürchtenden, Baronen nicht verweigern mochten. Dies ist hinlänglich, um zu zeigen, welchem Systeme der Werk. bey seiner Entwicklung der engl. Staatsverfassung folgt. Daß Johann im Verlehn aller Pairs des Reichs, und ohne ihren Widerspruch, seine Krone dem päpstlichen Stuhle unterwerfen durfte, hält er für einen Theil eines tief angelegten Plans, diesen wüthigen König und die Könige überhaupt an ein Gesetz zu binden — das ein Zaum für die Monarchen würde, den die Nation demnächst, wenn sie wollte, leicht wieder abwerfen könnte; auch verband man in jenen Zeiten mit der Leistung der Lehnspflicht keine herabsetzende Begriffe; die englischen Könige selbst schwuren diesen Eid persönlich in die Hände der französischen. Der Erzbischof Langton scheint die Seele der Vereinigung zu seyn, die Johann den großen Freiheitsbrief abdrang, indem er dem Könige, als er ihn vom Banne löste, einen Eid abnahm, nach welchem der König sich verpflichtete, die Gesetze Heinrichs I. zu bestätigen. Langton fand die Urkunde auf, welche diese Bestätigung enthielt, und las sie den versammelten Baronen vor, die ihn mit freudigem Erstaunen anhörten; dies war gleichsam der erste Funke, den er unter sie warf, mit kluger Vorsicht nährte, und dadurch ihre Herzen zur Vereinigung erwärmte, ohne welche an keine Entsehung der Rechte und Freiheiten der Nation gegen die königliche Gewalt gedacht werden konnte. Zu allen Zeiten, sagt der Werk., hatte sich in der Nation das traditionelle Andenken ehemaliger größerer Freyheit erhalten; bey Eduards Namen und sei-

nen

nen Gesetzen erwaekten theure, tröstende Erinnerungen; dies war bey den sächsischen Familien natürlich; aber die normännischen empfingen, unter dem Drucke ihrer Könige, denselben Eindruck, verlohren allmählig die partheyische Vorliebe für ihre eigenen Gesetze und Verfassungen, und vereinigten sich mit den Eingebornen zu Hoffnungen und Wünschen nach besseren Zeiten und Gesetzen. Dies war die Stimmung der Nation, als ihr der erste große Freyheitsbrief ausgefertigt wurde.

Leipzig.

Hugo.

Von dem Handbuche des bürgerlichen Rechts ist der fünfte und sechste Band mit eben der Genauigkeit, wie die vorhergehenden, erschienen, und damit die Lehre vom Realrechte geendigt. Alles übrige soll in einen siebenten Band zusammengefaßt werden, der gegen Pfingsten die ganze Compilation beschließt. Verhältnismäßig ist dazu viel Stoff vorhanden, selbst wenn der Verf., wie es scheint, vom Proceffe gar nichts sagen will. In der Vorrede zum sechsten Theil heißt es, es verrathe keinen geringen Grad von Unbesonnenheit, ein Werk zu tadeln, davon in sehr kurzer Zeit so viele Bände herauskommen; denn kein Buchhändler nehme es in Verlag, ohne zu sehen, wer der Verfasser sey, und ob der erste Theil guten Abgang finde; auch schade man durch gewissenlose Ausfälle mehr dem Verleger, als dem Verfasser, der einmal sein Honorarium dahin habe, und dies sey doch fürwahr keine gute Handlung. Ein edelbedenkender und tugendhafter Recensent beurtheile ein Buch nicht darnach, ob es viel Neues enthalte, manches könnte ja auch blos seiner Einsicht nach neu seyn. — Aus diesen Gründen wollen wir also alles mögliche Gute, was wir bisher von diesem Handbuche gesagt haben,

den, ausdrücklich wiederholt wissen, und nur ein paar Stellen tabeln, wo der Verf., so viel wie wissen, wirklich etwas ganz Neues gesagt hat. S. 238 heißt es: "Vermöge des Edicts unde legitimi konn- ten Aignaten, welche von emancipirten Kindern abstammten, den Besitz der Güter suchen, da sie nach dem bürgerlichen Rechte kein Erbrecht hatten" d. h. doch wohl: da sie nicht heredes legitimi waren? — S. 235 sagt der Verf.: "Hier ist ein Streit unter den Rechtslehren, ob auch die Töchter auf ihres Vaters Erbschaft Anspruch machen können, wenn er ohne Testament gestorben. Sehr viele läugnen es, und zwar hauptsächlich deswegen, weil die Töchter den Familiengottesdienst nicht fortsetzen können, womit gleichwohl das Vermögen verbunden worden, und wenn sie schon nach den Gesetzen ein Erbrecht gehabt, warum hätte ihnen denn erst der Prätor mit seinem Edict zu Hülfe kommen müssen?" Sollte wirklich je ein Vertheidiger dieser Hypothese so ganz heillose Gründe angeführt haben? Wenigstens in der U-handlung, die dabei citirt ist, steht davon keine Sylbe, und wenn der Verfasser des Handbuchs keine andere Quelle namhaft macht, so wird es sehr wahrscheinlich, daß er den Satz und die Antwort darauf ganz richtig aus Höpfer abgeschrieben, aber weil er keine Gründe darin fand, diese ex ingenio supplirt habe. Das wäre doch auch keine gute Handlung! — Gelegentlich beruhigt der Verf. seine Zuhörer, die vielleicht glauben könnten, sein Studierplan taue nichts, weil er von dem neuen civilistischen Cursus abweiche, damit, daß er zeigt, die Verschiedenheit sey nicht so sehr groß, und allenfalls verdiene jener den Vorzug vor diesem. Ernesti habe gesagt, die Separationmethode sey theils eine Finanzoperation, theils entspringe sie aus Liebe zur Bequemlichkeit u. s. w.

Göttingische
Unzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1791.

Rom. *Regne*

Wir haben bereits einiger Jahrgänge von einem antiquarischen Werke, das Hr. Abb. Guazarani besorgt, Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma, gedruckt G. V. 1785. S. 1542, 1788. S. 451, 458. Das Werk enthält die neuesten Entdeckungen von Alterthümern in Rom, und fieng mit dem Jahre 1784. an. Bey Magliarini. Quart. Wir müssen doch die Fortsetzung in den letztern Jahren kurz anzeigen; denn wir haben 1787. 1788. und 1789. vor uns. Auf eine Herabzählung der beschriebenen und in Kupfer vorgestellten Stücke kommt es nicht an. Wir wollen nur das Wichtigere anführen.

Im Jahr 1787. Bacchus mit einem Genius.
 Eine Gruppe, von Albaccini für den König vor Neapel ergänzt; uns deucht, nicht ganz glücklich.
 Bacchus

Bacchus mit seinem Genius ist schon sonst bekannt; hier hat er Pfeil und Bogen, und ist zu einem Amor umgeschaffen. Die Flügel sind alt. Ein kleines Täfelchen aus Elfenbein (hier Medaglia in avorio genannt), mit dem Kopf eines alten Kriegers und der Schrift L. Purnia (Lar Purnia), nach einer aus Cortona zugeschickten Zeichnung! Ein vermeintlicher Negillifer aus der Sammlung des Cardinals Borgia (der Schaft von der Fahne gleicht eher dem Baumstamm eines Eildans), ist eine kleine Bronze; mit einer zweiten, einer Sieggöttin, die als Kriegszeichen gedient hat; jetzt hat sie ein Hr. von Erbach an sich gebracht.

Eine Cista mystica, in cylindrischer Form, aus Bronze, mit eingegrabenen, nun sehr verwischten, Figuren; nur sieht man, Drest war vorgestellt, wie er vom Wahnsinn erschöpft war. Oben statt des Griffs stehen auf dem Deckel eine weibliche und eine männliche Figur ringend. Man fand diese Cista zu Präneste beim Nachgraben bey einem Scelet in einer steinernen Ritze; Vorhin hatte man zu Präneste noch drey ähnliche gefunden: eine, die in das Kircherische Musäum kam (mit Vollug und Amicus); eine andre, ganz umverkehrt, bey dem Cardinal Borgia zu Velletri; eine dritte, sagt der Verf., die übel zugeschnitten, aber mit einer Gravure von einer trefflichen Manier versehen war, kam an den Hrn. Bures. (Von dieser wollen wir am Schluß dieser Anzeige eine bessere Nachricht geben, als hier Hr. Guattani gegeben hat). Mehrere Stücke, die beim Nachgraben zu Präneste oder Palestrina gefunden worden: darunter ein Sonnenweiser; ein schön bekleideter Paris, jetzt bey Jentina. Statue vom S. Pupienus in Villa Albani, mit

meh

mehreeren dort befindlichen Stücken. Der stehende Demosthenes, jetzt bey Hrn. Fenkins, vorhin in Villa Negroni. Der schlafende Faun bey Casali. Mercur, an dem Sockel: Ingenii. Eine kleine Figur, ein ländlicher Hercules mit Faunohren. Alexander im Hause Rondinini: von dem man noch kein Kupfer hatte (das gegenwärtige giebt auch nicht mehr, als die Stellung und Ausicht). Ein bronzenes Gastrechtstafelchen der Corcyräer mit einem Moiseus von Dodona: erläutert von Dr. Biagi: welcher bereits ein anderes Tafelchen, auch von Corcyra (wodurch sich also bey Callimachus in Del. 156. die Lesart *Κέρκυρα Φιλοκωνοράτιη ἄλλαν* bestätigt), in dem Werke de decretis Atheniensium (s. G. A. 1786. S. 1355) erklärt hatte, und auch noch über das Tafelchen im Museo Bergiano eine Erklärung in den Schriften der Accademia di Cortona liefern wird. Ein seltsam Relief im Hause Rondinini, mit einer zerstörten Stadt, unten eine Schlange und ein Flüßgott: der Verf. denkt an Ampeclä bey Terracina, das wegen der Schlangen verlassen werden mußte. Ein anderes mit einer weiblichen Figur in einem Fahrzeuge, mit einem Ruder; sic, mit Schiff gekrängt. Drey erhobene Stücke ebendaselbst, ein schwärmenber Faun, ein junger Mars, Amphion, der Gemal der Niobe, mit einem von den erschossenen Knaben und einem Pferde, ein Bruchstück.

Wir versprachen oben, von einem Rißchen (Cista mystica), das zu Palestrina ausgegraben worden, nähere Nachricht zu geben. Gegenwärtig besitzt es Hr. Charles Zornius, ein feiner und edelmüthiger Kenner der schönen Antike, von dem wir eine Abbildung in Kupferstich erhalten haben.

Es ift aus Bronze, 13 Zoll hoch 9 Zoll breit, mit eingegrabenen Figuren. Die Fläche ift durch Säulen, die etwas vom Ionifchen haben, in vier Felder getheilt; in dem erften, welches das größte ift, fehen fünf Figuren: unten vor einer Ura liegt eine getödtete nackte männliche Figur, neben der Ura zwey weibliche, mit Ausdruck des Schmerzes und des Schreckens; darneben eine Heldenfigur mit einem bloßen Schwert, und ihr zur Seite zwey andre Nebenfiguren. Im zweyten Felde zwey Heldenfiguren, mit einer dritten ältlichen, die eine auf die Erde gefunkene weibliche Figur hält. Als Hauptfiguren fehen wir an, den Helden mit dem Schwerte, und gegen über den mittlern, und die unten liegenden getödteten: und fo wird es dem Keenß, wahrſcheinlich, daß Orefß und Pylades vorgeftellt find, mit dem getödteten Megiftß und Clytämnefta. Allem Anfehen nach ift es ein ſchönes griechiſches Werk des alten Italiens: Kein Wunder, wenn die Fabel etwas verſchieden behandelt ift. Die Ura kann das Innerfte des Pallafß anzeigen, fo wie ein Brunnen mit einem Becken zur gottesdienftlichen Reinigung gehöret. Ganz verſchiedene Gegenstände nehmen die beyden andern Plätze ein: Eine jugendliche Figur, die wir für einen Bacchus halten; in der einen Hand ein Thyruß, in der andern eine Schlange; ihr zur Seite eine weibliche, die die Hand auf ihre rechte Schulter legt; vor jener fehet eine weibliche Prieſterfigur, bekleidet, mit einer Krone; alles ungenöthlich (doch erinnern wir uns, unter den fogenannten Etrufiſchen Werken ähnliche Kleidung und Bekränzung geſehen zu haben); in der einen Hand ein Schweinchen, als ein Opfer, in der andern eine Schlange.

Alles

Alles dieses beziehet sich ganz natürlich auf die geheimen Opfergebräuche in den Bacchusfestlichkeiten, die unter einander so sehr verschieden und mannigfaltig waren.

Da wir des Hrn. Charles Townley einmal gedacht haben, so wollen wir, für die Freunde der Antike, noch ein Paar seltene Stücke in seiner Sammlung anführen, von denen wir die Kupfer in Händen haben: Eine Römische, reich geschmückte, Arbeit, Vase aus weißem Marmor, 3 Fuß hoch, gefunden von Hrn. Gavin Hamilton unter den Ruinen der Villa von Antoninus Pius bey Albano auf dem Monte Cagnolo: es ist, was man ein Bacchanal nennt, und bestehet aus zehn Figuren: darunter sind Bacchus mit einer gestützten Fackel (vermuthlich ohne weitere Bedeutung); den Arm schlingt er um den Hals der Ariadne; vor ihm gehet ein junger Faun, weiter hin eine Baccha, ein Satyr mit einem länglichten Weingefäß, ähnlich einer Lagena, eine Baccha aufgeschüßelt, sie legt die Hand auf die Schulter eines alten Fauns, dann zwey Ménaden, eine mit dem Dolch, die andre mit dem Stücke von einem zerrissenen Thiere, in der Mitte zwischen beyden ein alter Faun und unten ein Panther. Alle diese Figuren sind in der Bacchischen Begeisterung, in heftigen Bewegungen, mehr oder weniger; damit contrastirt schön die Ruhe, in welcher Bacchus und Ariadne, sich liebevoll anblickend, dargestellt sind. Auch der Fuß der Vase ist schön mit Laubwerk, und der untere Theil derselben mit einem Streifen voll weiblicher geflügelten Figuren geschmückt.

Eine Opferschaale (was man *patera votiva* nennt), vor wenigen Jahren in dem Grabmal

der Familie Fuvia zu Rom bey dem Thore S. Sebastian gefunden; sie ist aus gebrannter Erde, am Rande mit einem Streifen Figuren in erhobner Arbeit. Der Gegenstand ist eine launichte Parodie von einem Faust- und Ringekampf: in zwölf Feldern sind ringende Figuren, oder Genii; mit Hodensäcken monströs verlängert (aber doch keine wirklichen herniosi); und sechs Hahngesechte; dergleichen auch an den Angriffen; dazwischen Tische mit den aufgestellten Preisen mit einigen unbekanntem Spielwerkzeugen. So fremd die gedachten Genii seyn können, so sehen wir doch eine alte Figur aus gebrannter Erde beygefügt, jenen völlig ähnlich, aber mit einer Art von Cestus an den Händen: die wieder ihrer Seite durch eine, auch in Kupfer beygefügte, Hand aus gebrannter Erde mit dem Cestus erläutert wird. Diese Cestus, wie wir belehrt sind, sind nichts anders, als die sogenannten Bracciali, den Ballon zu schlagen. Ein vorzüglich idealischer Kopf von Homer, aus Marmor, 23 Zoll hoch, gefunden 1780. bey Vajä. Ein junger Hercules, mit Keule und Äpfeln; eine Bronze, 2 Fuß 8 Zoll, gefunden 1775. unter den Ruinen von Ninus in Syrien; ein guter Ausdruck der Muskeln, nur ein längerer Hals, als man sonst an dem Hercules gewohnt ist.

Rafner.

Nürnberg.

Geodäsie, oder Anweisung zum Feldmessen, zum Gebrauche auf Schulen, von Joh. Leonhard Späth, Prof. der Mathematik und Physik zu Altdorf. Bey Schneider 1790. I. Band 208 Octav. II. Band 216 Octav. mit gedruckten Tafeln und Kupfern. Aus der theoretischen Geometrie wird

nur

nur Einiges beygebracht, das zur angezeigten Absicht gehöret. Die Verbeuten auf dem Felde aber werden umständlicher beschrieben, auch mit Bemerkungen über die Fehler, die begangen werden können, und Mitteln, die Fehler zu schätzen. Hr. Prof. Sp. verfertigt und besorgt alle Arten mathematischer und physischer Werkzeuge mit großer Geschicklichkeit und Einsicht, wodurch er im Stande ist, hier desto vollkommnere Vorschriften zu geben.

Ansbach.

Heyne.

Hr. M. G. Frid. Steph. Stieber, Lehrer am hiesigen Gymnasium, hat einige Critische Observaciones in einer gut lateinisch geschriebenen Schulschrift vorgelegt: In Virgil. *Ecl. 10.* sind die drey letzten Verse schon von Home in Anspruch genommen worden, daß sie mit dem übrigen nicht zusammenhängen. Hr. St. findet nun noch in dem mittlern, der auch in einigen Handschriften fehlt, eine müßige Wiederholung des vorhergehenden Verses: *solet esse gravis — umbra: Juniperi gravis umbra;* er scheint also aus Manderläuterungen entstanden. Seltsam sey auch das *cunctantibus.* warum soll eben den Singenden der Baumschatten nachtheilig seyn? er zieht also die andre Lesart oder Verbesserung vor, die doch auch ihre Bedenken hat: *cunctantibus.* (Man wird wohl *umbra* die Nacht seyn). In *Georg. II. 42.* *Non ego cuncta meis amplecti verbis opto,* möchte er *aptus* lesen: dies möchte wohl weniger Beyfall finden, weil es profaisch ist; es liegt aber doch eine gewisse Bemerkung zum Grunde, daß dem Anscheine nach *opto* das rechte Wort hier nicht ist: es müßte *possum* seyn, wie *Aen. VI. 627. u. a.* Es darf gleichwohl nur in das Ge-
wöhn-

wöhnliche verlegt werden: non optem, non optabo, etiam mihi sint. so wird es deutlich. In Minuc. Felig c. 2. per absentiam mutam (das freulich kein gut Latein ist für utriusque) muthmaßt er sinnreich per mutam. c. 14. Octavius, homo plautinae profapiae, ut *pistorum* praecipuus, ita postremus philosophorum. Das Wort *pistorum* sey aus der Abbreviatur von christianorum entstanden, wie christi statt ponti im bekannten Vers des Manilius IV, 422.

Marepall.

Gotha.

In Commission bey Ettinger, 1790.: Etwas über den Decalogus, oder von der Verbindlichkeit der zehen Gebote für die Christen, ein Versuch zur Prüfung verschiedener Meynungen und angeblichen(e) Verbesserungen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, nebst einem Nachtrage über diesen Gegenstand, von D. Th. Doelo, Inspector der Kirchen und Schulen der Herrschaft Schmalkalden, und ersten(m) reformirten Prediger daselbst.

Die ziemlich lange Vorrede ist durchaus in einem polemischen, oft bitteren und zänkischen, Tone geschrieben, und das Buch selbst ist gegen Hrn. D. Less und D. Zufnagel gerichtet, deren sämtliche Gründe gegen die Verbindlichkeit des Decalogus er nach seiner Art und mit seiner Gegehe prüft und zu widerlegen glaubt. Zwar nennt er alle diejenigen, welche ihm nicht beypflichtet werden, gleich im voraus Moderecensenten; inzwischen soll uns diese Drohung nicht abhalten, ihm zu sagen, daß er wohl schwerlich — Profelpheten machen wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1791.

Wien.

Gelhardt.

Jus Electionis quondam ab Hungaris exercitum Historia stirpis Arpadianae illustravit *Carolus Koppi* S. P. Prof. Histor. univ. in Universitate Pestienf. Typis Societatis Typographicae. (1790. Octav. 60 S., ohne Vorrede). In dieser Abhandlung wird gegen *Venzur* und *Cornides* behauptet, daß Ungarn bis zum J. 1687. stets ein Wahlreich gewesen sey, auch verschiedenes gerührt (S. 28), was von *Grossing* im *Jure publico Hungariae* über die Rechte der Nation gesagt worden ist. Hr. K. nimmt an, daß das Wahlrecht auf das Volk erst nach dem Abgange des männlichen Stammes des ersten Regenten *Arpad* habe zurückfallen können, und glaubt mit einigen Genealogisten, daß zu diesem Stamme das Haus *Crop* gehöre. Man hat nemlich Stammtafeln

tafeln aus dem sechzehnten Jahrhunderte, in welchen als Stammvater des Hauses Eroy ein gewisser Marcus, Königs Andra II. von Ungarn, Nefte, angegeben wird, und Hr. K. hält diese Behauptung für richtig, weil im croyischen Schilde das ungrische Reichswapen gefunden wird; weil einige östereichische Regenten des Niederlandes einzelne Herzoge von Eroy Cousins nennen; und weil K. Maximilians I. croyischer Fürstentrief von 1486. meldet, daß die von Eroy aus ungrischem Königsblute entsprossen sind. Weil des K. Ansdreas II. Zeitalter mit dem Marcus, der unter K. Ludwiga VII. von Frankreich Eroy erheyrathet haben soll, nicht zusammentrifft, so äussert Hr. K. die Muthmaßung, daß der Marcus ein Sohn des K. Stephan IV. gewesen, und von dem Vater, da er aus Deutschland 1163. nach Ungarn zurückkehrte, im Auslande zurückgelassen, und nachher vergessen seyn müsse. Die croyische Stammtafel ist auf einem in Kupfer gestochenen Blatte begelegt.

Heder.

St. Gallen.

Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit. 1790. 374 S. Octav. Der Verf., der schon durch mehrere politische Schriften bekannt ist, hatte diese für seinen Sohn verfertigt, und schon Jahre lang bey sich liegen. Die neuesten Erscheinungen in der politischen Welt bewogen ihn, sie bekannt zu machen. Es ist der erste Theil eines viel umfassenden Werks; und wird hier erst die natürliche Geschichte der büraerlichen Gesellschaft zur Entwicklung der allgemeinsten Grundsätze der Staatswissenschaft, oder der gesellschaftlichen Ordnung;

nung; dann die Lehre von der Stärke der Staaten ausführlich abgehandelt. Im letzten Hauptstücke ist der Plan des Ganzen im Grundrisse vorgezeichnet. Keine Gedanken, auf Philosophie und Geschichte gegründet, leuchten überall hervor; der Ausdruck ist stark, ohne ins Declamatorische zu verfallen. Zur Kenntlichmachung des Systems des Verf. werden folgende Hauptsätze hinreichend seyn. Trieb zur Glückseligkeit ist der allgemeine Grund der Verbindungen zur bürgerlichen Gesellschaft. Das Wohl der Einzelnen, in dem Begriff des gemeinen Besten zusammengefaßt, ist also der natürliche Zweck; möglichste Beförderung oder Schonung der Wohlfarth aller übrigen, wesentliche Bedingung der Theilnehmung eines jeden Mitgliedes an der Verbindung; und Zeichen der vollkommensten Eintrachtung, wenn ein jeder in dem Maße, wie er diese Bedingung befolgt, Vortheil von der Verbindung zieht. Die allgemeine Grundtriebfeder, deren Erhaltung, Belebung und Ausübung der Regierung obliegt, ist also in jedem Staate vernünftige Selbstliebe (Der Verf. sagt Eigenliebe) oder Trieb zur Glückseligkeit, mittelst der Vernunft zur Liebe fürs gemeine Beste ausgebildet. Das Bedürfniß unterwarf die Menschen diesen gesellschaftlichen Gesetzen, ehe die Vernunft sie deutlich erkannte. Ein stillschweigender Vertrag liegt immer in der Natur der Sache; wenn auch kein Handschlag oder ausdrücklicher Vertrag vorkiel. Doch zeigt sich auch dieser viel häufiger und früher in der Geschichte, als Gegner dieses Hauptsatzes des natürlichen Staatsrechtes eingesehen wollten. Vermöge der Natur der Sache ist auch die Gewalt immer in den Händen der Menge; und nur durch das Ansehen, das sich auf Hochachtung und

und Zutrauen gründet, kann Einer, oder können Einige, den Gebrauch dieser Gewalt dauerhafte an sich bringen. Hochverrath aber ist es, zu einem andern Zwecke, als zur Glückseligkeit der Nation, sie zu gebrauchen, und Gesetze zu geben, die ihr Wille nicht seyn können. (S. 51). Das erste Gift, das ein Kronprinz von Frankreich einsaugt, ist die Anekdote von der heiligen Oelsäcke, die eine Taube zur Salbung Ludwigs vom Himmel gebracht haben soll. (S. 89). Die Majestät des Königs ist nur daher heilig, weil sie die Nationen vorstellen, deren Rechte und Glückseligkeit unantastbares Heiligthum seyn sollen. Die wahre Stärke eines Staats besteht in der Menge, dem Reichthum, dem Charakter und der Eintracht seiner Bürger. Die Menschen vermehren sich in dem Maße, wie ihnen der Unterhalt leicht wird. Wo Freiheit und Sicherheit des Eigenthums ist, wissen sie sich diesen immer von selbst am besten zu verschaffen. Die Regierung hat also für die Bevölkerung (allerwärts) alles gethan, wenn sie diese beschützt, und ihr überhaupt keine Hindernisse in den Weg legt. Bey der Untersuchung dieser Hindernisse eifert der Verf. nicht bloß gegen die übermäßig großen Städte, sondern giebt auch anwendbare Mittel an, dem Anwachse derselben entgegen zu arbeiten. S. 137. Die Beschwerden, die einige neuere Politiker, besonders Filangieri, gegen die großen Eigenthümer erheben, hält der Verf. für übertrieben; und äußert sich bey dieser Gelegenheit mit gründlicher philosophischer und historischer Einsicht über die agrarischen und andere zur Ausgleichung der Reichthümer bestimmten Gesetze. Auch der Geistlichkeit nimmt er sich gegen die jetzt gewöhnlichen Angriffe auf ihre Besizung

sungen und ihr eheloses Leben an; allerdings als ein Mann, der die mehre'n Seiten einer Sache zu vergleichen weiß; aber doch auch mitunter so, daß seine Gründe scheinen können, zu viel zu beweisen; wie da, wo er den Grundrath der Lebensmittel richte, zur Folgerung anwendet, daß der Raum, den die Familien der Priester einnehmen würden, durch andre Familien besetzt werde. (S. 195). Doch er hat ausdrücklich die Einschränkung dabey, daß der Prieſterstand nicht zu sehr anwache. Auch bey der Vertheidigung der Eigenthumsrechte der Geistlichkeit scheint doch der Unterschied zwischen Privateigenthum und Eigenthum eines Standes oder einer moralischen Person, die nur zum Dienste des Staates da ist, und Eigenthum gemeinet, nicht genug beobachtet. Gegen die Vorrede mit Nachdruck und Einsicht. Eben so über Aufklärung und Vorurtheil; und die mancherley Mittel zur Beförderung der politischen Absichten. Die Provinzialismen in der Sprache des Verf. hinderten den Recens. nicht, seinen Vortrag angenehmer zu finden. Nur in einigen Stellen, z. B. S. 282 in der Mitte, und S. 328 schien es ihm, daß der Sinn durch einige Veränderung in der Construction hätte deutlicher gemacht werden können; man weiß in letzterer Stelle nicht, ob die Bestimmung, im hohen Grade, auf das Vorhergehende oder Nachfolgende sich beziehe. Das Buch ist dem Kronprinzen von Preussen zugeeignet; und es verdient, von Kronerben studirt zu werden. Rec. wünscht die Fortsetzung.

Heyne.

Rom.

In den Monumenti antichi inediti (f. oben S. 80f) auf das Jahr 1788., als den fünften Jahrgang, zeichnen sich folgende Stücke aus: Ein Nektar, in schwarzem Marmor, kraus Haar in Locken, als Faustkämpfer mit dem Cetus ergänzt; kam nach Wien an den jungen Grafen von Fries, der auch hier gelobt wird. Ein Sarcophag mit einer doppelten Fabel, auf der einen Hälfte Pelus und Iphigis, auf der andern Endymion und Luna, schon von Winkelmann Mon. ined. S. 124 angeführt, im Hause Rondinini. Doch wir treffen hier auf mehrere schon vorhin bekannte Stücke; vielleicht, weil hier mehrere nach einander aus dem Hause Rondinini geliefert werden. Merkwürdig ist Hercules mit dem kleinen Telephus auf seiner Hand, unten der Hirsch; vorhin in Villa Este zu Tivoli, nun in Villa Borghese. Zwei Büsten vom jungen Marcellus und vom Diadumenian; aber wo sie stehen, ist nicht bemerkt. Eine neu gefundene Statue einer Sieggöttin beym Cav. Venuti. Ein Knabe, als Camillus mit dem Wehrauchfisch; und ein Knabe, wahrscheinlich aus einer Kaiserfamilie. Eine Ceres und Flora, schöne Stücke, in dem Hause Rondinini. Ein Barbar, als Carvotide, jetzt beym Bildhauer Albacini; einer von den beiden, die im Hause Farnese standen; auf dem einen Knie sich stützend. Zwei Figuren einer knienden Venus mit dem Amor, auf einem Basament mit Waffen; aber ohne Beyfügen, wo sie sich finden. Mehr zeichnet sich ein architectonisches Stück mit der dazu gehörigen Abhandlung aus: die Nische von der Cella solearis, einem Wunder der Baukunst, in den

den Mäden von Caracalla. Einige von der Goldmünzen, welche bey dem bekannten Nachgraben zu Castranovo gefunden wurden. Ein merkwürdiges Fragment bey dem Cardinal Borgia in Terra Cotta, Perseus mit dem Medusenkopfe; seine Ansicht ist ganz verschieden von der gewöhnlichen. Ein anderes, eben daher, mit Ansicht der Carceres in Circus; und ein Paar Aurtigä Circenses.

Für das Jahr 1789. müssen durchaus keine Bildsäulen und anderes Bildwerk mehr aufzutreiben gewesen seyn; denn der Band ist ganz architectonischen Inhalts, und faßt in sich den Circus des Caracalla mit einem genauen Grundriß, weil sich von diesem noch die meisten Spalten erhalten haben, vom Theater des Marcellus, und vom Amphitheatrum Flavium, mit ihren bereits sonst bekannten Aufsätzen; so auch die Bäder des Titus. Bäder Caracalla. Bäder des Paulus Aemilius. Tempel der Fortuna virilis. Tempel der Vesta; der Ehre und der Jugend; Antonins und Faustins; Forum des Nerva. Tempel der Eintracht. Das Pantheon. Tempel von Claudius mit Constantins Taufstein. Tempel der Minerva. Die drey Siegesbögen von Titus, Constantiu und Septimius Severus. Wie man sieht, ist der Verfaßer gar sehr von seinem Plan, neue Entdeckungen zu liefern, abgegangen, und es ist ein gewöhnliches antiquarisches Werk geworden, das aus andern zusammengesetzt ist.

Budissin.

Budiffin.

H. J. M.

Eine kleine Schulschrift des hiesigen (und, wie wir hören, nunmehr nach Weimar berufenen) Rectors, Hrn. W. Zöriger, verdient angeführt zu werden, sowohl überhaupt wegen der guten Ausführung, als insonderheit, weil sie Schulmännern zum Muster dienen kann, wie sie Stoff zu Schulschriften mitten aus ihren Lektionen hernehmen können. Der Hr. Rector hatte die dritte Catilmarta von Cicero erklärt, und nun erläutert er ausführlich eine darinn bemerkte vorzügliche Stelle im 8. und 9. Kap., wo der Redner den augenscheinlichen Beystand des Jupiter Capitolinus preiset, dessen Statue an eben dem Tage wieder neu errichtet worden war; er bemerkt darinn ein besonderes politisches Kunststück, das er mit vielem Scharfsinn aus einander setzt.

Gotha.

H. J. M.

Wey Perthes ist von den mit so vielem Beyfall aufgenommenen Merkwürdigkeiten bey der Römischen Königswahl (f. G. A. 1790. S. 1589, 1791. S. 150) auch eine sauber getruckte französische Uebersetzung nach der zweyten Ausgabe erschienen: Histoire de ce qui concerne l'Electio d'un Roi des Romains et le Couronnement d'un Empereur, les Ceremonies et solennités usitées dans ces Occasions. groß Octav. 1791. 250 Seiten. Für Ausländer sind historische und publicistische Erläuterungen unter dem Text beygesetzt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1791.

Edinburgh.

Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. II. 1790. gr. Quart Geschichte 80 S. Physik. Classe 244 S. literarische 267. Vom I. Bande reden gel. Anz. 1789. 129. S. In der Geschichte werden die vorgelesenen Abhandlungen erzählt, darunter auch welche erwähnt, die sich nicht in der Sammlung finden, als Dr. Gutton's über geschriebene Sprache als Zeichen der Rede. A. B. das Vermögen der Stimme des Menschen läßt sich in sieben unterschiedene Noten theilen, welches eine Linie, in sechs gleiche Theile getheilt, vorstellen kann, die sieben gleiche Unterschiede ihrer vollkommnern Töne giebt. Der höchste dieser Töne wird mit i bezeichnet, der tiefste mit u, zwischen diesen das Mittel a; die höhere Hälfte theilt sich in e und 7; die untere in

in o und v. Wie in jedem dieser Paare die Morale der Höhe nach folgen, giebt Fr. D. nicht an. (Vermuthlich in der Ordnung, wie er sie nennt). Die Abtheilung der Mitlauter macht er nach der Stellung des Werkzeuges, in dem sie gebildet werden, und der Anwendung des Odems, sie hörbar zu machen. Sprache zu schreiben, giebt es zwei Arten, die alphabetische, welche einfache Töne bildet, und die Verbalmethode, die zusammengesetzte bildet. Die englische Schrift sollte alphabetisch seyn, weicht aber davon sehr ab, und stellt Worte durch Zeichen vor, die nicht Ton, sondern Bedeutung ausdrücken. In der Geschichte findet sich auch ein Brief des Tshoo Lama von Thibet 1773. an Warren Hastings, damaligen Gouverneur von Bengalen, welcher einen Gesandten an des Lama Hof hatte. Der Lama sagt darinn: "In vorigen Jahren erhielt ich zu wiederholtenmalen mein Daseyn von Allahabad, Benares, Patna, Murnea u. a. Plätzen in Bengal und Orissa; ich habe immer von diesen Plätzen viel Glück genossen, welches bey mir besondere Bewogenheit gegen sie verursacht hat. . . . Der wohlbekannte Platz von Duragund gab mir mein letztes Daseyn, und, Dank sey Gott! die Bewohner dieser Gegend sind alle mit mir wohl zufrieden. Wohin mein geistiges Wesen zunächst veriset, wird sich künftig zeigen. Ich sitze ich in diesem eisenichten Lande unter Gehorsam des Kaisers von China." Der Lama meldet ferner: er könne nicht selbst zum Hastings kommen, ersucht denselben aber um einen Platz, ein Haus zum Gottesdienste da zu bauen. Merkwürdig ist hieraus, daß die Plätze, welche in Bengalen als heilig angesehen werden, das auch für die Verehrer des So sind, welches Betrachtungen über die Geschichte der Religionen:

im

im östlichen Asien veranlassen kann. Der Anhang der Geschichte enthält Gedächtnißschriften auf: Robert Dundas, von Arniston, Lord Präsident vom Court of Session in Schottland, mit umständlicher Erwähnung von dessen Verfahren; Alexander Dick, Bart. von Prestonfield, Präsident des kön. Coll. der Aerzte zu Edinburgh; Thomas Miller, von Glenlee, Bart. Lord Präsident vom Court of Session.

Physische Classe. I. James Sutton, M. D. Ueber natürliche Erscheinungen auf dem Grunde des Hügelns von Arthurs Sitz. Schmale Streifen Gras ganz todt und verwelkt, wenn gleich dran die Pflanzen nicht das geringste gelitten. Daß es von Kulelektricität oder Insecten herrühre, ist nicht wahrscheinlich. (Der Rec. erinnert sich, von Plägen gelesen zu haben, die dürr liegen, wenn um sie herum Gras wächst, Hexenkreise genannt. Er hat aber bey so viel Nachsuchen, als er jetzt vornehmen wollte, die Stelle nicht finden können, und bedauert, daß er sich immer auf seinen Kopf verlassen hat, ohne das wichtige Hülfsmittel schriftlicher Hände Collectaneen vorzubereiten). II. Doswald Monro, wie in Ostindien eine Art von feinem Essentialöl aus Rosen, Otter of Roses, bereitet wird. Rosenblätter, von allen Saamen und Stengeln gereinigt, werden in einem gläsernen oder hölzernen Gefäße mit reinem Brunnenwasser übergossen, und der Sonne vom Aufgange bis zum Niedergange ausgesetzt, bey Nacht ins Haus genommen. So fährt man sechs bis sieben Tage fort; am dritten oder vierten Tage schwimmen Theilchen eines gelben feinen ölichten Oeles oben, und sammeln sich ein paar Tage später in einem Schaum, Otter of Roses. Man nimmt ihn mit etwas Baumwolle ab, die an ein Stäbchen gebun-

den ist, und drückt ihn zwischen den Fingern in ein Fläschchen, das man sogleich verklopft. III. Alex. Reisch beschreibt ein Niveau mit Quecksilber. In einem Parallelepiped von Mahagony oder Buchsbaum befinden sich zwei Höhlungen, die vermittlest eines Canals Verbindung haben. Darin wird Quecksilber gegossen, das sich also in beiden Höhlungen in eine Horizontalfäche stellt (wie bey dem gemeinsten Niveau mit Wasser). Man braucht man zum Absehen ein Paar Quadratre, das eine ausgefüllt, mit einem kleinen Loch in der Mitte, das andre leer mit Kreuzfäden. Jedes steht senkrecht auf der Oberfläche eines Würfels von Elfenbein oder hartem Holze, dessen Querschnitt ein wenig kleiner ist, daß er sich ohne Anstoß und Reiben hineinbringen läßt. Sind also Loch und Querschnitt des Fadenkreuzes genau in gleicher Höhe, jedes über die Oberfläche seines Würfels, so geben sie die Horizontallinie, wenn die Würfel auf dem Quecksilber schwimmen. Dieses Werkzeug erfordert keine vorläufige Berichtigung, so müssen damit zweene sonst nicht gleich geschickte Beobachter einerley wahrnehmen. Man kann damit zwanzig Horizontallinien bestimmen, ehe man das Niveau mit Spiritus für eine Beobachtung berichtigt. Die Richtigkeit dessen mit Spiritus kömmt hauptsächlich auf die kleine Krümmung der Glasröhre an, über die sich keine Regel geben läßt, auch gewinnt man nichts, daß man die Röhre länger, als drei bis vier Zoll macht. Bey gegenwärtigem Werkzeuge wird der Fehler desto stärker vermindert, je weiter die Absehen von einander gebracht werden. Endlich läßt sich dasselbe vollkommen richtig machen, ohne eine Beobachtung oder Vergleichung mit einem andern, dazu müssen nur die schwimmenden Würfel

fel genau von gleicher Abmessung und Gewicht seyn, und Loch und Durchschnitt des Fadenkreuzes genau von einer Höhe. (Da es doch schwer ist, diese Forderungen mit der Schärfe zu erfüllen, die vor Fehlen bey der Anwendung versichert, ist es doch immer gut, die Verichtigungen zu brauchen, für die man hier leicht anzuwendende bekannte Vorschriften hat, z. B. zu prüfen, ob ein paar Linien, die auf dem Werkzeuge nur kurz seyn können, parallel sind u. dergl. In der That hat Hr. K. bey seinem Werkzeuge eine Prüfung dieser Art angeführt). Das hohle Parallelepiped, welches das Quecksilber enthält, ist zugleich so eingerichtet, daß die Abtischen darinn können verwahrt werden, auch daß ein Behältniß desselben zugleich als Schutz gegen Wind dienen kann. V. Major Edw. Williams bey der kön. Artillerie, Versuche über die Ausdehnung gefrierenden Wassers, zu Luebec 1784. 85. angestellt. Nach dem Verfahren, das schon längst ist gebraucht worden, hohle Bomben mit Wasser gefüllt, und das Zündloch verstopft. Eine von 13 Zoll hatte folgende Abmessungen: Aeußerer Durchmesser = 12,8 Zoll, der Höhlung ihrer 9,1, Dicke des Metalls am Zündloche 1,5, gegen über 2,2, Durchmesser des Zündlochs 1,7; das Zündloch konisch; des Kegels Spitze gieng durch der Höhlung Mittel. Ein eiserner Stöpsel ließ sich nicht so fest eintreiben, daß er nicht beim Gefrieren wäre herausgeschossen worden, wo ein Stück Eis von beträchtlicher Länge durch die Öffnung folgte. Man befestigte also den Stöpsel mit Federn, daß er nicht ausgetrieben werden konnte, da ward die Bombenschale zersprengt, und rings herum trat eine Eisschale heraus. So werden zuerst Versuche angeführt, wo der Stöpsel, der mit einem Hammer eingeschla-

schlagen war, ist herausgeschossen worden. Sinec fiel 62 Fuß weit von der Bombe bey -6 Grad des Thermometers (ohne Zweifel Fahrenheitische). Der herausgetretene Eiscylinder war 4 Zoll lang, die Age der Hündhöhlung machte mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 80 Gr. Dies 1784. 24. Dec. der Stöpsel 39,25 Unzen. Dieses Jahr 31. Dec. — 18 Gr. Therm. ein Stöpsel von eben dem Gewichte 387 F. weit. 1785. 2 Jan. — 19 Gr. Therm. 45 Gr. Erhöhung, 41,75 Gewicht, 415 F. weit. Hr. S. schließt daraus: Die Ausdehnung gefrierenden Wassers überwältigt vielleicht jeden Widerstand, und sprengt sein Behältniß, oder, wenn dieses Behältniß zu stark ist, gesprengt zu werden, könne das Wasser nicht gefrieren, und bleibe flüssig, wie stark auch die Kälte sey. (Diese Muthmaßung ließe sich doch wohl so prüfen: Daß man eine sehr dicke Kugelschaale aus einer sehr festen Materie ganz mit Wasser füllte. So müßte das auch bey einer nicht canadischen oder sibirischen Kälte immer flüssig bleiben. Der Stöpsel könnte eingeschraubt werden. Ob die Ausdehnung des gefrierenden Wassers nicht auch die Schraubengänge verderben könnte, wäre wiederum eine Frage. So böte sich eine neue Gelegenheit zu mühsamen und kostbaren physischen Versuchen dar, die, wie viele Experimente der gelehrten Physiker, für den Nutzen des gemeinen Lebens ziemlich entbehrlich wären). Die Ausdehnung berechnet Hr. S. so: Der längste Eiscylinder der gieng 8,5 Zoll aus dem Hündloche heraus, dazu 1,5 für des Metalls Dicke, kommen 10 Zoll für die Länge eines Eiscylinders, dessen Durchmesser = 1,7 Zoll, also der Inhalt $1,7 \cdot 1,7 \cdot 10 \cdot \frac{1}{3} \cdot \pi$ Cubitzoll; Aber der Höhlung Durchmesser war 9,1 Zoll, also ihr Inhalt $9,1 \cdot 9,1 \cdot 9 \cdot \frac{1}{3} \cdot \pi$ (Hr. S.

Äquatoralinstrumente. Es kostete, ohne das Fernrohr, nicht über drey Pfund. Hr. R. giebt also eine kurze Beschreibung, denen zu gefallen, die gute Beobachtungen mit einem nicht allzukostbaren Werkzeuge anstellen wollen. (Abbildung und Abmessungen des Werkzeuges waren hier dienlich gewesen). VIII. Jam. Huron, M. D. beantwortet Hrn. de Luc Einwendungen gegen seine Theorie des Regens. XI. John Robison von der Bewegung des Lichts, wie sie durch Bewegung brechender oder reflectirender Materien geändert wird. Boscowich hat im 2. und 4. B. seiner Werke ein paar Aufsätze über die Aberration des Lichts, wozu er ein Fernrohr, mit Wasser gefüllt, vorschlug. Wegen der Schwierigkeit, dergleichen zu bewerkstelligen, wollte Hr. R. ein zusammengesetztes Mikroskop brauchen. Wilson hatte ein solch Fernrohr auch vorgeschlagen, zu entdecken, ob das Licht bey der Brechung in einer dichtern Materie beschleunigt würde? Hr. R. fand, daß B. sich selbst in seinen Schlüssen geirrt hat, und sein Vorschlag das nicht darthun würde, was er verspricht. Diese Geschichte und Untersuchungen theilt er der Gesellschaft mit, nicht ganz in dem vollkommenen Zustande, den er ihnen noch zu geben hofft, es ist aber zulängliche Rechtfertigung für ihn, daß er sich so das Eigenthum seiner Bemühungen versichern wollte. Allemal theilt er hier viel Lehrreiches mit. Der letzte Satz ist: Wenn eines Fixsterns Bild auf das Radenkreuz in einem gewöhnlichen Fernrohr fielen, und auch in einem, das mit Wasser gefüllt ist, so würden beide einerley Aberration des Fixsterns anzeigen. XIII. Robert Small, D. D. Beweis einiger von Matthew Stewarts allgemeinen Lehrsätzen. Er gab 1746. ein Buch geometrischer Lehrsätze heraus, nur die ersten fünf

fünf mit ihren Beweisen. Hr. Sm. hat nicht gefunden, daß jemand seitdem der übrigen Weise bekannt gemacht hätte. Er theilt also hier einige mit; sie betreffen gerade Linien, die auf gewisse Art gezogen sind, und Summen von denselben zweyten und vierten Potenzen. XIII. John Playfair, A. M. Prof. der Math. zu Edinb. Ueber die Astronomie der Brahminen, durch die Nachrichten veranlaßt, die la Loubere schon 1687. aus Siam gebracht, le Genil seit 1769. aus Indien, und Bailly bearbeitet hat. (G. M. 1787. 657. S.). Die indische Astronomie hat bekanntermaßen keine Theorie, Alles ist Berechnung, besonders der Sonnen- und Mondfinsternisse, woben auswendig gelernte Verse den Brahminen leiten; Grund und Berichtigung derselben weiß er nicht. Hr. Pl. erzählt die von erwähnten Schriftstellern schon bemerkten Uebereinstimmungen der indischen Regeln mit astronomischer Theorie, die wir für neu und sehr vollkommen halten, glaubt aber doch, man müsse über den Ursprung dieser Regeln nicht nach einzelnen Bemerkungen, sondern nach dem Zusammenhange urtheilen. Die Länge des Tages für eine Finsterniß zu finden, haben die Brahminen ein sehr einfaches Verfahren, das sich auf den Mittagsschatten am Aequinoctialtage gründet, aber nur innerhalb der heißen Zone ohne große Fehler gilt. Einen solchen Satz, der nur beynähe wahr ist; gehörig zu bestimmen, setzt, wie Hr. Pl. mit Recht erinnert, fast mehr zum Voraus, als einen völlig wahren darzuthun. Mehrere ihrer Regeln beruhen auf sphärischer Trigonometrie u. dergl. Die Hindoos setzen die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange wie 1250 : 3927, ist genau = 1 : 3.1416 (giebt also den Umfang noch nicht um ein Zehntausendtheilchen des Durchmessers zu groß).
 Die

Die Zahl erforderte nach dem elementarischen Verfahren ein Dicitel von 768 Seiten, wenigstens neun Quadratwurzeln auf zehn Decimalkellen: das alles müßte schon in Indien verrichtet worden, da die Griechen nichts Schärferes haben, als Archimedes sagt, und die Araber auch keine schärfere Näherung scheinen versucht zu haben. (Allerdings haben die Griechen schon mehr Schärfe gesucht, als Archimedes; man s. Euklid über π . Kreisrechnung, und nach diesem Kästners geom. Abh. II. Samml. 20 Abh. Euklidus erwähnt Myriaden, gerade also die Schärfe, welche die genannte Zahl giebt. Warum diese Bemühungen von den Griechen nicht angewandt wurden, sagt K. auch, mit solchen großen Zahlen zu rechnen, war ihnen zu beschwerlich. So durften vielleicht die Indier nur des Apollonius oder Philo Zahlen in ihre Ziffern übersetzen). Dr. W. glaubt, aus dem, was er angeführt hat, lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Die indische Astronomie gründet sich auf Beobachtungen, die mehr als 3000 Jahr vor der christl. Zeitrechnung gemacht sind, selbst die Gleichung des Mittelpuncts der Sonne, und die Schiefe der Ekliptik, mit heutiger Zeit verglichen, scheinen noch 1000 oder 1200 Jahr früher zu fordern. Aber viel Regeln und Tafeln haben spätere Ursprung; die Vorschriften, nach den Tafeln von Livolore des Mondes Ort zu finden, zeigt auf eine Beobachtung im Jahre 1282. unserer Zeitrechnung. Da müßten die Brahminen nicht so unwissend gewesen seyn, als jetzt. Später zeigen sich keine Spuren ihrer Wissenschaft. Aber die Brahminen selbst halten die Tafeln, die sie kennen, nicht für die ältesten. Sie beziehen sich auf eine Astronomie zu Venaces, die sie die alten nennen, jetzt nicht mehr verstehen, aber für richtiger halten, als die, nach welcher sie rechnen. Der

Der Grund der vier Begriffe astronomischer Tafeln, die sie haben, ist offenbar einerley. Ob diese Tafeln gleich über einen großen Theil der Erbkäbe gebraucht werden, so scheinen sie doch alle auf einen Meridian oder auf nah beyfammen liegende gerichtet, die durch die Ruinen von Canoge, Valtibothra und Benares gehen. Die Regeln haben ihren Ursprung zwischen den Wendekreisen gehabt, deßwegen Ausübung ist aber nicht so einfach gemacht, als sie seyn könnte. Die Brahminen behandeln diese Kenntnisse wie ihre Religion, wollen weder Unterricht mittheilen, noch annehmen. Die Verbesserung der Tafeln setzt große Kenntniß von Geometrie, Trigonometrie und selbst theoretischer Astronomie voraus, als hätte zu irgend einer entfernten Zeit viel Wissenschaft Indien erleuchtet, das, was es auch davon westlichen Nationen mag mitgetheilt haben, nichts von ihnen empfangen hat. Diese Schlässe erkennt Hr. Pl. selbst für außerordentlich, und vertheidigt sie nur dadurch, daß das Gegentheil von ihnen noch wunderbarer seyn müßte, als sie selbst sind. Indessen sey noch nicht Alles, woran man hierüber sprechen müßte, öffentlich bekannt; die Bücherammlung zu Benares könne noch was enthalten, das diese Behauptungen bestätigte oder entkräftete. (Der Rec. hat etwas über diese Erhebung der indischen Weisheit in vorerwähnter Anzeige von Hrn. B. Buche geäußert; gründlich darüber zu urtheilen, erfordert Zeit, die man immer besser anwenden kann. Daß um die Zeit der spätesten indischen Observation, die Hr. Pl. angiebt, die Wissenschaften in Indien mehr geblüht hätten, als jetzt, wäre nichts Unglaubliches, es ist mehreren Morgenländern so gegangen. Uebrigens kann einem hier leicht einfallen, was für Aufhebens eine Zeitlang von der Weisheit der Sineser ist gemacht worden). XIV. John Leslie Aufösungen und

finnis

stimmter Aufgaben nach einer Methode, die sich eben so weit erstreckt und einfrömiger sey, als die gewöhnliche. XV. Matthew Guthrie, M. D. Arzt des kais. edlen Cadettencorps zu St. Petersburg, über das Clima von Rußland, nach den Versuchen der kais. Akad. und mit Beyhülfe der darsigen Beobachtungen. Ein paar Briefe von Hrn. Zepin, deren einer merkwürdigen elektrischen Zustand der Atmosphäre in St. Petersburg erzählt. (Die andern Classen künftig).

Heyne.

Grotkau.

Im Verlage der Schulbuchhandlung: Virgilii Maronis Bucolica et Georgica. Des P. Virgilius Maro Hirtenlieder und Wirtschaftsgedicht; erklärt von I. G. Bringer. 1799. gr. Octav 198 S. Der Herausgeber dieses uns zugesandten Buches giebt in der Vorrede den Standpunct selbst an, aus dem er wünscht beurtheilt zu werden: "Die Ausgabe ist für Jünglinge bestimmt, sie sollen dadurch — nur in den Stand gesetzt werden, den berichtigten Text zu verstehen; sie sollen nicht ein System der Römischen Landwirtschaft, sondern ein Lehrgedicht darüber kennen und verstehen lernen." Nur so viel dürfte noch zu bestimmen seyn: sollte es eine Ausgabe für die Classen, die Lehrer oder die Schüler, oder für die eigne Beschäftigung der letztern seyn? Der Herausgeber lebte einige Zeit auf dem Lande, hatte die Natur, so wie die Landwirthschaft, vor sich, beschäftigte sich daneben mit Lesen der Alten, verband damit, bey den besten Hülfsmitteln, die Pflanzenkunde, nutzte alsdann die bisherigen Commentatoren. Seine Erklärungen sind kurz, theils ausgezogen, theils, in streitigen Fällen, aus verschiedenen gewählt, auch wohl ein eigener Weg versucht: aber ohne Beleidigung anderer; selten stießen uns im Durch-

blät

blättern Flecken auf, die wir wegwünschten: als Gel. II, 25., wo vom Adel die Rede ist, daß Virgil seinen Schäfer im Meere sich spiegeln läßt, weil Theocrit den Cyclopen so aufführt: "Lächerlicher Tadel!" Eine solche Ausrufung kann nichts entscheiden, wenn sie nicht durch Gründe, durch Ausschluß und Entwicklung der Gefühle und des Schickslichen, unterstützt wird. Zene Gelehrten müssen doch etwas Unschickliches darinn gefühlt haben. Was war es? worinn lag ihr Irrthum oder das Unrichtige ihres Gefühls? So etwas bedarf keiner langen Ausführung. Mit zwey, drey Worten läßt sich für den Verständigen die Bestimmung geben. Und hierinn unterscheidet sich ein gründlicher Interpret von jedem andern. Doch man erwartet vom Rec. nicht, daß er sich in Ausführung oder Vestrerung des Einzelnen einlassen werde. Nur eine allgemeine Bemerkung sey ihm erlaubt bezzufügen. Lehrgedichte erfordern zum richtigen Verständnisse zwey Hauptarten von Kenntnissen: der Wissenschaft selbst und der Dichtkunst und Dichtersprache. Bey dem Lehrgedichte Virgils kömmt hinzu: der Dichter behandelt sinnliche Gegenstände, nicht bloß der Natur oder der Dichtersphantasie, in die man sich leicht versetzen kann, sondern zu großem Theil wirkliche Gegenstände des Lebens, des Fleisches, des Haushalts und der Landwirthschaft, aber so, wie sie unter einem uns fremden Himmel und in einem entfernten Zeitalter war: Diese Gegenstände muß man sich also in Gedanken vorstellen können, da wir sie nicht wirklich vor uns haben. Hülfsmittel dazu, außer einer richtigen Interpretation und einer allgemeinen Kenntniß des Landwesens, sind die alten Schriftsteller vom Landbau. Erskwer wird alles dadurch, daß selbst bey diesen Schriftstellern verschiedene Vorstellungen von einerley Sachen

Sachen vorkommen, und daß der Dichter, als Dichter, viele Gegenstände nicht so bestimmt bezeichnen konnte, als in einem Wirtschaftsbuche geschehen kann. Die Natur der Sache lehrt also gleich, daß theils verschiedene Stufen der Kenntniß Statt finden, theils Verschiedenheit in der Erklärungart eintreten muß. Der Leipziger Herausgeber hatte so deutlich und offen gesagt: er bringe mehr nicht, als unvollkommene Kenntnisse der Landwirtschaft und der verwandten wissenschaftlichen Gegenstände hinzu; er nuge dagegen die alten Römischen Schriftsteller vom Landbau; so gut er sie verstehe, ziehe dabey die neuern Interpreten, insonderheit den Martyn, zu rathe: und so lasse er sich durch eignes Sprachstudium, Kritik und Interpretation mit gemeinem Menschenverstand, leiten. Auf mehr machte er also nicht Anspruch, weil er als Städter, aber nicht als Bauer, erzogen war; mehr konnte man auch nicht von ihm fordern, zumal da er die Georgica nicht aus hob, sich nicht darauf einschränkte, sondern den ganzen Virgil, als Interpret, in ganz anderer Absicht, bearbeitete. Natürlicher Weise muß derjenige, der auf dem Lande lebt, und mit dem Landwesen bekannt ist, selbst für die Interpretation in einem Gedichte vom Landwesen, Vortheile vor dem Städter haben. Wills kommen müssen also auch die Beyträge von jedem seyn, der mit der Landwirtschaft bekannt ist, indem jeder bey dem Lesen des Gedichtes hie und da neue Vergleichen oder Berähnlungen der Worte des Dichters mit dem, was er selbst gesehen hat, machen kann. Aber bey dem allen leidet die Sache ihrer Natur nach gewaltige Einschränkung, und die Ausbeute von wirklicher Verbesserung bleibt innerhalb eines halben Duzends stehen. Die Verschiedenheit vom Klima, die Ent-

fer:

fernung der Zeit, in welcher Virgil schrieb, er, der selbst die Behandlungsart verschiedener Gegenstände verband, erlaubt nicht jede Veräblichungen mit dem, was bey uns üblich ist. Dann muß jeder Einfall erst nach den Interpretationsregeln gerechtfertigt werden; und bey dieser Sichtung fällt ein großer Theil solcher Einfälle gleich durch, oder erhebt sich nicht weit über die Stufe einer bloßen Muthmaßung, läßt sich aber zu keiner überwiegenden Wahrscheinlichkeit bringen, so bald man alles zusammen nimmt; nicht bloß die einzelne Stelle im Dichter, sondern auch Römischen Sprachgebrauch, Dichtersprache und Vergleichung der alten Schriftsteller vom Landbau; das heißt, so bald man prüfen und nicht bloß nachbeten will; welches leichter ist. Noch oft werden von denen, welche uns nachfolgen, andre Vergleichen der neuen und alten Landwirtschaft gemacht, und neue Erklärungen versucht, hauptsächlich wird auch eines und das andre in ein besseres Licht gestellt oder berichtigt werden. Eine jede Berichtigung wird bey den Zeitgenossen ihren Dank finden; freylich in gewissen Verhältniß zu wichtigeren wissenschaftlichen Bemerkungen. Denn eine wirkliche Verbesserung des Landbaues, des Pflugs, des Rades, oder auch die sittliche Verbesserung eines rohen und ungestillten Gemüthes, wird immer mehr Werth behalten, als eine, oft vielleicht nur vermeyntlich, verbesserte Erklärung einer Stelle oder eines Wortes im Virgil. Von der gegenwärtigen Herausgabe noch ein Wort beyzufügen, so hat der Herausgeber die im Dichter vorkommenden Pflanzen mit Linné'schen Namen besetzt, nach Martons Anleitung, weicht auch in Einigem, gemeinlich durch Zweifel, von ihm ab. Ein am Ende beigefügtes Verzeichniß stellt die Pflanzen zusammen.

Bremen.

Heyne.

Bremen.

Von der von hieraus angekündigten Handausgabe des Thucydides zum Gebrauche der Schulen ist der erste Band im Verlag von Cramer abgedruckt, Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo, ad optimas editiones in usum scholarum diligentier expressi. Pars prior. 1791. Octav. Daß zu einer Zeit drei Ausgaben vom Thucydides erscheinen, kan kein Nachtheiliges im Einzelnen haben; aber im Allgemeinen läßt es sich doch eher als vorthailhaft ansehen, so bald man nur den rechten Gesichtspunct annimmt; auch selbst in mercantilischem Betracht, in so fern es bios auf den größern Absatz ankömmt. Soll das Lesen dieses Schriftstellers (welcher, ohne der übrigen Vortheile zu gedenken, für die Elevation und Uebung der Interpretation eines der vorzüglichsten Hülfsmittel ist) allgemeiner seyn, so muß in Schulen und auf Akademien darüber können gelesen werden. Ohne wohlfeile Handausgaben ist das aber nicht möglich zu bewirken; die Duckerische und Gottlieberrische Ausgabe können nur für die Lehrer seyn: Wächst nun für diese die Nothwendigkeit, sich jene Ausgaben anzuschaffen: so muß sich ja der Absatz davon vermehren. Die gegenwärtige Handausgabe läßt sich also als ein Beförderungsmittel des bessern Vertriebs der Gottlieberrischen betrachten, welcher wir zunächst gedenken wollen. Der Bremensche Abdruck muß sich durch Genauigkeit u. Richtigkeit des Drucks und Wohlfeiligkeit empfehlen: das bey konnte aber kein weißes Papier u. schönes Neuseyerisches erwartet werden. Hr. Subrector Bredens Kamp, der den Druck rühmlich besorgt hat, verspricht einst eigne Besträcke für den Thucydides, entweder in einem einzelnen Bande, oder in dem Magazine für öffentl. Schulen. Hoffentlich wird der zweyte Band vom Thucydides nicht lange auf sich warten lassen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1791.

Göttingen.

Buhle

In der Versammlung der kbnigl. Societät der
 Wissensch. am 26. März las Hr. Prof. Buhle
 eine Abhandlung vor: de studiis graecarum lite-
 rarum inter Arabes initiis et rationibus. So
 ein historischer Gemeinplatz es auch ist, daß die
 Araber ihre wissenschaftliche Cultur ursprünglich
 den Griechen verdanken, so dürfte doch die Ge-
 schichte ihrer ersten Bekanntschaft mit griechischer
 Litteratur, und die Art und Weise, wie sie dieselbe
 auf den eigenthümlichen Boden verpflanzten, bis-
 her noch nicht in das volle Licht gesetzt seyn.
 Gleichwohl verbricht eine genauere Untersuchung
 dieses Gegenstandes mehr interessante Aufschlüsse,
 besonders über die problematischen, aber für die
 heutige Kritik mancher griechischer Schriftsteller,
 und

und für die Beurtheilung der Gelehrsamkeit, unter andern der Philosophie der Araber, so wie der Richtung überhaupt, welche ihre Studien nahmen, sehr wichtigen Fragen: woher es kam, daß sie sich nur mit Werken der Griechen, die medicinischen, philosophischen, mathematischen und naturhistorischen Inhalts waren, und von diesen wiederum mit einigen fast ausschließlich beschäftigten, dahingegen andre nicht minder lehrswürthige beynahe ganz, und die historischen und poetischen durchaus vernachlässigten? ferner: ob die Araber jemals selbst griechische Schriftsteller in der Originalsprache gelesen, und aus dieser in die vaterländische übertragen, oder ob sie dieselben nur aus syrischen, persischen u. a. Uebersetzungen kennen gelernt haben? endlich: warum die Früchte ihrer Lecture der Griechen nicht selten so ausgeartet sind, daß man ihnen die griechische Abkunft kaum anmerkt? Der Verf., als ein Laye unter den Arabischgelehrten, bescheldet sich selbst einer genughuenden Erdtrierung; er hat bios von Forschungen, die ihm anderweitige Zwecke nothwendig machten, einige Resultate hier dargelegt, welchen er strengere Prüfung der Kenner wünscht. Die Periode, wo die Araber den ausgebildeten Talenten und höhern Kenntnissen der Griechen Aufmerksamkeit und Nachseiferung widmeten, fängt unter den Abbasiden an. Sie waren schon früher nicht schlechthin uncultivirt! sie hatten Chinesische Dichter, Genealogen und praktische Astronomen unter sich; allein die griechische Muse, welche sie ohnehin in den nächsten Zeiten nach Mohammed durch ihre reißenden schwärmerischen Eroberungen verschlehten, war ihnen fremd geblieben. Erst als das Reich einigermassen

fen begründet war, und zu Bagdad einen festen Sitz bekommen hatte, konnte die Medicin der in den eroberten Provinzen zerstreuten Griechen, und der von ihnen unterrichteten und verfeinerten Einwohner, die Sieger durch eine ruhige und wohlthätige Vergleichung an ihre eigne Kunde und Barbaren lebhafter erinnern. Zufällig waren es gerade vorzüglich christliche und jüdische Aerzte, die meistens in der Schule der Griechen erzogen, am häufigsten Gelegenheit hatten, bey den Arabern und den Chalifen für ihre praktische Kunst, und mittelst dieser auch für ihre Theorie und die großen Lehrer derselben unter den Griechen, Achtung und Theilnahme zu gewinnen. Hieraus läßt es sich erklären, warum die Schriften des Hippokrates, Galen und Theophrast zuerst unter den Arabern verbreitet wurden. Nun waren aber damals die Aerzte nicht bloße Empiriker, sondern nebenher gelehrte Philosophen, Mathematiker und Naturforscher. Auch späterhin waren die berühmtesten Araber selbst gemeinlich Aerzte, die sich zugleich um Weltweisheit, Mathematik und Naturgeschichte auszeichnende Verdienste in ihrer Art erwarben. Demnach ist es natürlich, daß, so bald die Araber, von jenen angereizt, griechische medicinische Schriftsteller zu lesen anfiengen, sie auch durch den Inhalt mancher Werke derselben und das Muster ihrer Führer bewogen wurden, das Studium des Aristoteles, seiner Ausleger, und der Mathematiker, des Euklides, Ptolemäus u. a. damit zu verbinden. Ueberdem waren gerade diese Schriftsteller damals am meisten gäng und gäbe. Es ist also nicht sowohl einem besondern Geschmacke, einer überlegten Auswahl der Araber, zuzuschreiben, daß sie unter den griechischen Schriftstellern die

die nützlichsten und lehrreichsten aus hoben, sondern dieses war Werk der Umstände und des Zeitalters. Daß die Araber von den griechischen Historikern nicht angezogen wurden, kam wohl daher, weil diese nicht genug gelogen, die Geschlechtsregister vergessen, und oft Thatsachen vortragen haben, die jenen gleichgültig waren. Von Geschichte hatte der Araber nicht die Begriffe des Griechen. Die Begebenheiten des Alexander waren ihm noch am wichtigsten, und dafür gab er sich auch die Mühe, sie ins Romantische zu erhöhen, um sie vollends genießbar zu machen. Im wenigsten konnten die griechischen Dichter den Genius der Araber fesseln; sie mußten ihnen zu frostig, zu gewöhnlich und zu unverständlich seyn; auch hatten diese vielleicht des Poetischen schon unter sich selbst zu viel, um noch mehr davon mit schweren Uebersetzungskosten von den Griechen zu entlehnen. Auffallender würde es seyn, daß sie sich unter den Philosophen beynähe einzig den Aristoteles, und seine Ausleger, zu ihren Lieblingen erkohren haben, wenn nicht selbst bey den Griechen der logische und metaphysische Theil der Aristotelischen Schriften Gegenstand des Hochstudiums, und der physikalische und naturhistorische dem natürlichen Gange der Araber angemessen gewesen wäre. Man findet zwar Notizen von syrischen und arabischen Uebersetzungen einzelner Stücke des Plato, auch einige arabische Commentatoren über ihn; aber recht in Umlauf scheinen die Werke des Plato unter den Arabern nicht gekommen zu seyn; wenigstens möchte dies ziemlich sicher aus den lächerlichen Titeln, womit Averrhoes, unstreitig der gelehrteste Araber, bisweilen Dialogen des Plato anführt, gefolgert wer-

werden können. Dieser Umstand hat gar viel zur ersten Alleinherrschaft des Aristoteles im Mittelalter beigetragen, in so fern der Occident von den Arabern zunächst die Philosophie wieder erhielt. Auch den Sokrates kannten sie nur vom Hörensagen, oder aus Anführungen, was offenbar aus der Geschichte seines Todes erhellt, wie sie vom Boicenna und in der arabischen Philosophenbibliothek beym Casiri erzählt wird, und wenn ihre Unkunde in der übrigen ältern Weltweisheit. Griechenland nicht durch die fehlerhafte Orthographie in den Namen schon bewährt würde, da der Leichtsinm der Araber in diesem Punkte notorisch ist, so wird er doch durch die ungeheuren Namensverwechslungen, Anachronismen und andre Freythümer hinlänglich bestätigt. Dem Moerhoes trifft man immer den Herkules statt des Heraklit, und den Pythagoras statt des Protagoras an. Diese Verirrungen sind zu häufig, und kommen zu regelmäßig vor, als daß sie lediglich für Uebersetzungsfehler in den alten lateinischen Versionen aus dem Arabischen angesehen werden könnten, zumal da sie auf die frühesten christlichen Philosophen des Mittelalters, die gewissermaßen Schüler der spanischen Araber waren, als Albert den Großen u. a. vererbt sind. — Um die Araber mit den oben erwähnten griechischen Schriftstellern vertrauter zu machen, ließ Al Mansor zuerst syrische Uebersetzungen einiger derselben veranstalten. Welche die Verfasser waren, kann man igt so wenig, als genau den Werth ihrer Arbeiten bestimmen, da vielleicht keine von den noch gegenwärtig vorhandenen syrischen Uebersetzungen an die Epoche Al Mansors hinaufreicht, oder ein solches Alter sich von keiner erweisen läßt.

läßt. Vermuthlich waren sie aber äußerst unvollkommen; denn unter den Chalifen Al Mamun und Motawakel wurden sie durch ganz neue verdrängt. Während der Regierung dieser Chalifen bildete sich eine förmliche Uebersetzer-Gesellschaft, an deren Spitze Johann Mesueh, und die Familie der Honains standen, und von welcher die Werke der Griechen theils aus dem Griechischen ins Syrische und Persische, theils aus diesen Sprachen ins Arabische, theils endlich unmittelbar aus dem Griechischen ins Arabische übertragen wurden. Auch diese Uebersetzungen müssen höchst fehlerhaft und oft ganz sinnlos gewesen seyn, wenn man sie anders nach den spätesten arabischen Uebersetzungen, die durch die spanischen Araber aus den ältesten Handschriften besorgt wurden, und die unter aller Kritik sind, würdigen darf, und wenn man noch dazu nimmt, daß vor diesen letztern wiederholte Revisionen jener, z. B. vom Jahia Ben Adi, Thabet Ben Corrah u. a. vorhergegangen waren. Es mochten hiezu wohl mehr Ursachen beytragen, bald Mangel an Sachkunde, bald unvollständige Kenntniß entweder der griechischen oder der arabischen Sprache, bald Uebersetzung, weil laut von Cassiri aufbewahrten Nachrichten die Uebersetzungen sehr theuer bezahlt wurden, und dieses ihre Verfasser mehr anlockte, viel und geschwind, als gut, zu übersetzen. Dem Verf. hat sich hiebei auch die Bemerkung aufgedrungen, daß es keinen eigentlichen Araber giebt, der unmittelbar aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt hätte. Johann Mesueh, die Honains, Abu Wafschar Nata, Abu Kuh, Jahia Ben Adi, Abraham Abdallah, Ahmed, Athia reddin u. a. waren Syrer oder Perser, zum Theil

Schriften, übersetzten auch zuvörderst ins Syrische. Der einzige ältere Honain (Honain Ben Ziaar) und ein gewisser Theodor, ein Grieche, haben einige Werke unmittelbar aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt, aber Honain mußte erst bey seiner Rückkunft aus Griechenland, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, Arabisch lernen. Sogar die berühmte arabische Uebersetzung des Aristoteles vom Averrhoes ist aus der Syrischen gemacht, was um so zuverlässlicher behauptet werden kann, da im Mittelalter kein griechisches Exemplar von irgend einem Aristotelischen Buche im Occident vorhanden war, von denen sich wohl eines erhalten haben würde, wenn die spanischen Araber dergleichen gehabt hätten. Deswegen ist auch die älteste lateinische Uebersetzung des Aristoteles, ehe der griechische Text nach dem Occident gebracht wurde, so barbarisch und ungeteilt; denn diese stammt im vierten Stücke aus dem Griechischen ab; sie floß aus der hebräischen Uebersetzung einiger Rabbinen; diese aus der arabischen des Averrhoes, und diese wieder aus der Syrischen. Nach dem Angeführten läßt sich vielleicht als entschieden festsetzen 1) die Araber haben die griechischen Schriftsteller; so viel man weiß, in der Originalsprache nicht gekannt und gelesen. 2) Die Uebersetzungen ins Syrische, als die häufigsten, waren äußerst übereilt, sehr fehlerhaft und sinnlos, und so mußten es auch die arabischen werden, die aus ihnen flossen. Da also die Araber ihre Kunde der Weisheit Griechenlands nur aus abgeleiteten und sehr getrübbten Quellen schöpften; so ist es begreiflich; wie sie vieles, zumal die Philosophie, so mißverstanden, so verderbt haben. Der Verf. hat dieses noch

noch ausführlicher dazuthun gesucht, und auſſer dem einige andre Nebenumstände entwickelt, die hierauf insbesondree mitwirkten.

Marezoll.

Hamburg.

Bev. Hoffmann 1791.: Geist des Christenthums in Jesu Worten am Kreuz, zur Verbesserung häuslicher Andacht, insbesondere zur Passionzeit, von Karl August Moriz Schlegel, Archidiaconus in Harburg.

Der gewählte Text ist etwas gezwungen; denn zum Geiste des Christenthums gehdrt noch manches, was sich aus den wenigen Worten Jesu am Kreuz nicht auf eine leichte und natürliche Weise herleiten und begründen läßt: doch mag er vielleicht für das Publikum, welchem diese Schrift bestimmt zu seyn scheint, etwas hehrliches und Anziehendes haben. Die Abhandlungen, welche ehemals Predigten waren, sind theils dogmatischen, theils moralischen Inhalts und haben, im Ganzen genommen, unsern Beifall. Sie sind in einer guten, eben Sprache, mit Welt- und Menschenkenntniß, mit Einsicht in das Wesen des Christenthums geschrieben, und verrathen einen Mann von eigenem Nachdenken und geübtem Witz. Nur läßt sich der Verfasser wohl bisweilen zu sehr von seiner Wärme hinreißen. Auch scheint es uns nicht zweckmäßig zu seyn, sich in einem Andachtsbuche so viel auf das Wunderbare bey dem Tode Jesu einzulassen, und dasselbe noch Ueberdies auf eine mystische Art zu erklären. Wenigstens ist ihm der Versuch, die Absicht Gottes bey dem Zerreißen des Vorhangs im Tempel darzustellen, nicht zum besten gerathen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1791.

Göttingen.

Murray.

Praktische Bemerkungen über einige Arzney-
 mittel von D. Ludwig Christoph Alts-
 hof. Erstes Bändchen. Bey Dieterich 1791
 auf 300 Seiten in klein Octav. Der Hr. Verf.,
 ein beliebter Practicus unserer Stadt, macht sich
 ausser den Krankenbesuchen auch dadurch nützlich,
 daß er seine Erfahrungen anzeichnet, darüber
 geruhig zu Hause nachdenkt, und sie gegen fremde
 zusammenhält. Jetzt fängt er an, die Resultate
 dieser Anstrengung mit dem Publicum zu theilen.
 Er beschäftigt sich hier mit fünf Hauptgegenstän-
 den: 1) Einige Betrachtungen über die Wirkungs-
 art des Quecksilbers gegen die venerische Krank-
 heit. Schon diese Aufschrift zeigt an, daß dem
 Hrn. Verf. nicht blos um eine trockene Erzählung
 von Fällen und ihre Beurtheilung und Ausstaf-
 fung

rung zu thun ist, sondern auch Mätern wählte, wobei es mehr auf Nachsinnen und Vergleichung, als regelmäßige Abbildung der Natur nach einzelnen Individuen ankömmt. Daß Hr. A. sich mit dem Venusübel und dem bisherigen Hauptmittel dagegen, dem Quecksilber, sehr genau befannt gemacht habe, ersieht man leicht. Er bestreitet die Meinung, daß Quecksilber das Uebel durch Ausleerungen, sie mögen durch Speichelfluß, Schweiß oder Durchfall, geschehen, bestreite. Befördert der Speichelfluß die Cur, so geschieht dies bloß dadurch, daß man sodann die der Verdürfnis des Kranken nöthige Menge von Quecksilber angebracht hat. Was von der Auflösung des Blutes durch dieses Metall gesagt worden, läuft auf die Ausleerungstheorie hinaus. Auch widerlegt der Hr. Verf. die Erklärung der Wirksamkeit durch einen Reiz: gegentheils gelingt es immer besser, je weniger Reiz und Fieber das Quecksilber erregt. Ihm ist am wahrscheinlichsten, daß die Wirkung dadurch erfolge, daß das Quecksilber sich durch eine chemische Verwandtschaft mit dem venerischen Gift verbinde, letzteres werde dadurch durchaus verändert und aller Schädlichkeit und Virulenz beraubt und neutralisirt. So erklärt er, daß bisweilen wenige Gran einer Quecksilberzubereitung heftige venerische Zufälle heben, daß in einzelnen Fällen das Quecksilber seine Dienste ganz versage, daß bisweilen eine Quecksilberzubereitung vor der andern den Vorzug habe, daß heftige Ausleerungen während des Gebrauchs des Quecksilbers die Cur erschweren, daß bisweilen nach vollendeter Cur Recidive entstehen u. s. w. Hr. A. wendet zu seinem Vortheil den Harrison'schen fruchtlosen Versuch an; durch Einreiben der frischen Schanker materie mit

der Menschen Quecksilberauflösung das Uebel bey
 Gesunden zu erwecken. Da Hr. D. Girtanner
 gegen die Hypothese, welcher Hr. A. beygetreten,
 mancherley Einwürfe aufgestellt: so untersucht er
 dieselben umständlich, und sucht ihn hier, so wie
 unten bey'm Sublimat und anderstoo, wo er
 anderer Meynung ist, zu widerlegen, gleichwohl
 in dem ankündigen Ton, den Gelehrte einander
 schuldig sind, und der nicht leicht einen Gegner
 aufbringen wird, der selbst Wahrheit und Frey-
 heit im Denken liebt. Vorläufig erinnert er,
 daß er mit Erfolg eine milde Quecksilberfalbe in
 verschiedenen Schänkern einreiben lassen. Ein
 einzelnes Beyspiel, daß der äußerliche Gebrauch
 einer starken Sublimatsolution selbst der Anstreckung
 vorgebaut habe. Ihm scheint doch das Queck-
 silber den Namen eines Specifics vollkommen zu
 verdienen. Auch die Specifics erfordern eine
 genaue Aufmerksamkeit auf Anzeigen und Gegen-
 anzeigen, Complicationen u. s. w. daher bey dem
 Besiß vieler solcher Mittel die Heilkunde doch
 nicht aufhören würde, eine Wissenschaft zu seyn.
 2) Einige Bemerkungen über den ädenden Subli-
 mat. Hr. A. rühmt dieses Mittel von dem Verdacht,
 worin es mehrere gebracht haben, und hält es
 nur bey Mangel an Vorsichtigkeit und Ueberles-
 gung für schädlich. Seit mehreren Jahren habe
 er es verordnet und keine Schwindjucht daraus
 entstehen gesehen. Manche venertische Zufälle
 habe es geheilet, wenn andere Quecksilbermittel
 nichts ausgerichtet. Einen zehnjährigen Knaben
 mit Husten und kurzem Athem heilte er von der
 Pädarthrocace, und die Brustbeschwerden verloz-
 ren sich zugleich. Auch bey einem zwanzigjähri-
 gen Herrn verloz sich ein sehr bedenklicher Hus-
 ten während einer in anderer Urfache gebrauch-
 ten

zen Sublimatur; er schien aus Lungennoten entstanden zu seyn. 3) Ueber die Wirkungen des Wohnsafts in venerischen Krankheiten. Da das Quecksilber in so manchen Fällen der Luftfeuchte nicht statt hat; so wäre ein anderes Speisefehl wohl sehr zu wünschen. Diesen Namen versetzt gleichwohl Hr. V. dem Wohnsaft, so sehr er ihn in manchen besondern Zufällen schätzt. Wiewohl die von Neuyork bekannt gemachten Erfahrungen erregt er einige Zweifel. Wer weiß, ob nicht das vor dem Wohnsaft gegebene Quecksilber die eigentliche Cur verrichtete, und ob nicht der Wohnsaft nur sich als schmerz, und reizstillend erwies. Den Speichelfluß hat der Hr. Verf. niemals darnach bemerkt. Man sieht uns bey den ersten Nachrichten wegen der Gaben in Ungewißheit. Schwerlich habe der Wohnsaft allein jemanden an der Seuche geheilet. In dritlichen Uebeln aber, die vom Reiz des venerischen Junders entstehen, und sich durch Entzündung und Schmerz mehrentheils verrathen, ist er kräftig; wie bey dem Tripper, dem krampfhaften Harnverhalten, der venerischen Hodenentzündung, der Phimosis, vielen venerischen Geschwüren, dem Bubo, und bey den venerischen Glistern; und Knochenschmerzen. Von allen diesen Fällen liefert er weiter unten aus einander gesetzte Beispiele. Besonders ist es, daß venerische Kranke so große Dosen davon vertragen können; auch er hat davon, zu zwölf und mehreren Gran gegeben, kaum die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten verspürt. Er giebt den reinen Wohnsaft in Substanz mit einem aromatischen Wasser vor, und giebt davon im Durchschnitte einem Erwachsenen anfangs zwey Gran Morgens und Abends; in sehr schmerzhaften dringenden Zufällen wohl drey; oder viermal täglich.

Soll er anhaltender genommen werden, wie bey hartnäckigen Geschwüren: so kann man alle drey oder vier Tage jede Gabe um ein Gran verstärken. Auf diese Art ist der Hr. Verf. wohl bis auf 30 Gran gestiegen. Am lästighen ist dabey die Leibesverstopfung (denn nur Liebe zur Neuerung mag wohl Diarrhoe vom Mohnsaft bemerkt haben), wobey venerische Kranke Grund haben, selbst die Klystiere sich zu verbitten. Das Wiener Lagertränken hat dem Hrn. Verf., jeden oder einen um den andern Morgen zu zwey bis drey Loth, am besten beygestanden. Das Zittern der Hände verlor sich nach geendigtem Gebrauch des Mohnsafts von selbst. Von der Anwendung desselben in den erwähnten speciellen Fällen muß man das Buch selbst lesen, woselbst auch die Vorsichtsregeln, nebst andern zu wählenden Hülfsmitteln, deutlich angegeben worden sind. Die vom Hrn. Girtanner zum Einsprützen in der Gonorrhoe empfohlene Auflösung des Vegheins hält er in der Verbindung mit dem Mohnsaft für sicherer. 4) Einige Erfahrungen von der Wirksamkeit der Dulcamara. Hier erwähnt Hr. A. nur des vortreflichen Nutzens, den ihm die Stengel des Bitterfußes in mancherley Hautkrankheiten, die in den meisten Fällen von vernachlässigter Krätze entstanden waren, wie auch gegen den scharfen, aber nicht venerischen, weißen Fluß, geleistet; gesteht indessen, daß sie ihn bisweilen getäuscht haben. Er zieht einen starken Aufguß dem Extract vor, empfiehlt größere Dosen, doch nach allmähligem Steigen, versetzt nach den Umständen das Bitterfuß mit Spieglaswein oder rohem Spieglas. Zur Bestätigung sind 11 umständlich beschriebene Fälle angehängt. 5) Eine Erfahrung

zung von der Unschädlichkeit und Wirksamkeit des lange fortgesetzten äusserlichen Gebrauchs des weissen Wesenisses. Dr. U. wandte ihn, in Wasser aufgelöst, verbunden mit dem Wey-Schierlings- und Chinaextract, bey einem grossen schmerzhaften Gewächse in der rechten Leistengegend einer Frau beynähe zwey Jahre an, nicht nur ohne Schaden, sondern bey allmähligter Verminderung des Geschwüses, wobey die Oberfläche knorpelartig wurde und allmählig gleichsam verwitterte. Gesundheit und Kräfte besserten sich dabey augenscheinlich. Jetzt ist nur noch eine schmale knorpelichte Einsassung übrig, die sich wahrscheinlich in wenig Wochen verlihren wird.

Heyna.

Magdeburg.

Im Verlage der Pansaischen Buchdruckerey: Beyträge zur Lebensgeschichte Joh. Bernhard Basedows aus seinen Schriften und andern ächten Quellen gesammelt. 1791. Octav 194 S. Bey einem Manne, wie Basedow war, ließ sich von jeher voraussetzen, daß in seiner frühern Bildung der Grund zu Manchem liegen mußte, was ihn auszeichnete. Er mußte selbst einen schlechten Unterricht genossen, Fehler der Erziehung an seinem eignen Beispiel erfahren, sein eignes Studiren nicht immer zweck- und planmäßig eingerichtet haben. Auf Lebensnachrichten von ihm waren wir daher immer begierig. Gegenwärtige Schrift eines ungenannten Verfassers wird manche mit uns denkende Leser sehr an sich ziehen; sie giebt in der That manchen Aufschluß, ist gemäßiget und unparteyisch geschrieben, nimmt für den feurigen, mit Sturm thätigen, Mann ein, und stimmt uns zur Schonung und Nachsicht gegen seine Fehler. Die

Schriften sind in der Ordnung, als sie erschienen, und unter welchen Umständen, angezeigt und gewürdigt, die wichtigsten bemerkt gemacht. Als Hofmeister und Privaterehrer gleich nach zurückgelegten akademischen Jahren sann er schon auf bessere Methoden. Seine praktische Philosophie für alle Stände erweckte zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn. Seine Gelbzüge gegen die Dithologie stiegen mit 1763. an; die Verfolgungen, die ihn trafen; sein unerschütterter Muth. Mit 1768. widmete er sich der Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens; Rousseau's Emil hatte er schon gelesen. Sehr interessant war es uns, den ganzen Verlauf dieser Unternehmung in einer zusammenhängenden Erzählung zu lesen, mit Erinnerung an vieles aus jener Zeit und mit besserer Einsicht in manche Umstände und Vorfälle, insonderheit seit seiner Veretzung nach Dessau 1771., von seinem Elementarwerk, Philanthropin und Erziehungsinstitut. Wäre er nur immer bloß pädagogischer Schriftsteller geblieben, hätte gute Råthe gegeben, Pläne und Entwürfe gemacht, aber nie selbst ausführen wollen! Hätte er sich wenigstens, wie er einmal die Curatur von dem Philanthropin niedergelegt hatte, sich ganz davon entfernt gehalten! Sein Charakter hatte überall große und starke Züge; hentes in guten und in fehlerhaften Eigenschaften. Die Fähigkeit seiner Seele, schnelle, scharfe und tiefe Eindrücke anzunehmen, lebhaftige Imagination, über dieselben zu brüten, und nun rastloser Drang und Ungedult, seine Ideen auszuführen, vereinigte sich mit einem brennenden Eifer für das erkannte gemeine Beste und einer enthusiastischen, weniger von Klugheit geleiteten, Wahrheits- und Menschenliebe. Die Eigenschaften, die einen

einen Reformatory bilden, kann man ihm nicht absprechen, und nie es abläugnen, daß er derjenige war, welcher seine Zeitgenossen auf das so sehr vernachlässigte Erziehungs-Geschäfte und auf die Wichtigkeit der Verbesserung der Schulen mit etnigem Erfolg aufmerksam machte; ob gleich die Wirkungen und Folgen davon weit unter der Erwartung geblieben sind.

Leipzig.

Heyne.

Alle Achtung verdient ein junger Arzt, welcher mit seiner Wissenschaft noch Kenntniß der alten Pitteratur verbindet, wie der Verfasser folgender Streitschrift: *Aetianarum exercitiorum specimen*. Von Hrn. Karl Weigel, LL. AA. MM. B. mit Hrn. Leopold Reinhold, aus Leipzig, Med. Bacc. sie ist literarisch, aber, wie sich von einem Arzt erwarten läßt, mit medicinischen Kenntnissen begleitet. Aetius lebte unter Justinian, in einem Zeitalter, wo wissenschaftliche Kenntnisse durch philosophische und theologische Superstition verborben waren; er gehört zur Schule der Methodiker. Als Schriftsteller ist er meist Compiler, und so hat er das Verdienst, daß er manche sonst verlohrene Notiz noch erhalten hat. Säge aus seinen Schriften: aus der allgemeinen und besondern Therapie, aus der Pathologie, Praxis, Chirurgie. Seine Schriften, Codices und Ausgaben. Vergeblich suchten wir, ob uns Hr. M. W. Hoffnung zur Ausgabe des noch ungedruckten griechischen Textes der zweyten Hälfte machte. Ueber den Aretäus gab eben dieser Gelehrte Erläuterung im vorigen Jahre (G. H. S. 1757).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1791.

Göttingen.

Heyne

Mit dem Strabo ist es bisher gegangen, wie mit mehreren alten Schriftstellern, welche ungleichartige, aus verschiedenen Zeiten und Schriftstellern entlehnte, Nachrichten zusammengestellt haben: man führt ihn mit einerley Zutrauen an, ohne weitere Rücksicht, ob er etwas als Augenzeuge, oder vom Hörensagen, auf Glauben anderer, aus einem Schriftsteller, erzählt, und welche Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller hat oder haben kann. Einen Weg, der zu vielen Berichtigungen führen muß, hat einer unserer ehemaligen gelehrten Zöglinge, der nun an das Gymnasium zu Gotha unter die jüngern Lehrer berufen worden ist, Joh. Friedr. Zennicke, betreten. Da er vorhin, als Mitglied des philologischen Seminaris, den Preis über die Erdkunde von Afrika erhielt,

D *

so

so scheint ihn dieses bey dem Vorfatz beschäftigt zu haben, sich der alten Erdkunde vorzüglich zu widmen, und den Strabo zu bearbeiten, bey welchem freylich bloße Sprachkenntniß nicht zureicht. Zu Erlangung der Doctorwürde in der Weltweisheit vertheidigte er als Streitschrift: *Geographorum Strabonis fides ex fontium, unde is hauset, auctoritate aestimanda, et Auctorum recensibus ordine alphabetico dispositus, cum Fragmentorum indice, secundum Strabonis librorum seriem concinnato.* 24 S. Octav. Man' sieht wohl, daß dies die Aufschrift einer größern zu erwartenden Schrift ist, von welcher jetzt nur ein Paar Bogen geliefert werden. Sie enthalten: als Einleitung, Nachrichten von Strabo und seinen Schriften, und insonderheit von seinem geographischen Werke: unstreitig gehört er in die Classe der pragmatischen Schriftsteller, d. i. solcher, welche nicht bloß durch schönen Vortrag zu gefallen suchen, sondern für das wirkliche Leben, zum Unterricht und zum politischen und städtischen Nutzen, schreiben: mit Uebergang desjenigen, was damit in keiner Verbindung steht, und wovon sie sich kein Vergnügen ihrer Leser versprechen können. Kein Vergnügen, ist aber hier so zu verstehen, daß die Leser ihres Zeitalters daran kein Interesse finden, und das Besagte also überschlagen, oder das Buch aus der Hand legen würden: dies wäre z. B. der Fall bey der Anführung barbarischer Wölfernamen gewesen. Den Nutzen, den ihre Anführung für die spätern Geographen haben konnte, ahndete Strabo noch nicht, oder er gehörte zu seinem Zwecke nicht. Hr. S. bedauert, daß Strabo so viele kleine Notizen vorbegehet, die uns jetzt so wichtig seyn würden; daß er insonderheit nichts aus der Naturgeschichte, nichts

von den ältern Veränderungen des Erdbodens anfähret. Zustand der Erdkunde zu Strabo's Zeit, und Vortheile, die er von seinen Vorgängern hatte. Schriftsteller, die er theils überhaupt und in mehreren Theilen seines Werks bey einzelnen Vätern vor Augen hatte. Sein viel zu vortheilhaftes Urtheil von Homers Erdkunde, und die Vernachlässigung Herodots werden gerügt; auch dies, daß er keine Römischen Schriftsteller gebraucht hat, ausser Cäsar und Asinius Pollio (vermuthlich aber auch diese nicht aus eigener Einsicht; er scheint der Römischen Sprache ganz unfähig gewesen zu seyn). — Der gegenwärtigen Probe zufolge läßt sich ein sehr reiches, mit vieler Belesenheit und gelehrter Sprachkunde geschriebenes Werk erwarten.

Rom.

Heyne

Gedruckt bey Pagliarini: Descrizione dei Circhi, particolarmente di quello di Caracalla, e dei Ginochi in essi celebrati. Opera postuma del Consigliere Gio. Lod. Bianconi, ordinata e pubblicata con Note e Versione francese dall' Avvocato Carlo Fea, e corredata di Tavole in rame, rettificata e compita su la faccia del luogo dall' Architetto Angelo Uggeri, Milanese. 1789. Folio 130 Seiten, noch 21 S. Vorrede, alles in gespaltenen Columnen, eine italiänisch, die andre französischer Letzt: so daß man also das Werk doppelt kauft; mit 20 Kupfertafeln: darunter einige große Pläne und Grundrisse des Circus von Caracalla und seiner Theile sind. Vom gedachten Kennplatz sind noch die beträchtlichsten Ruinen vorhanden, so daß man aus ihnen die Waage und den ganzen Grundriß herauszubringen im

Stande war. Der verstorbene Bianconi, Sächsischer Leibarzt, der aber nachher lieber als Sächsischer Resident in Rom leben wollte, und durch seine Briefe über den Celsus (f. G. V. 1781. Aug. S. 485) noch im Andenken der Gelehrten ist, beschäftigte sich lange mit diesem Gegenstand, ließ die Ruinen mehr als einmal aufnehmen, und arbeitete an einem größern Werk über die Weltrennen und die Rennplätze; das sollte aber doch nur ein Theil von einem großen Werke seyn, das alle Denkmäler längs der Via Appia hin in sich fassen sollte. Nach seinem Tode haben sich bios einzelne Papiere gefunden, aus denen Hr. Gea gegenwärtiges Werk mit vieler Mühe zusammengestellt, und, wo Lücken waren, ergänzt hat. Ueber den Gegenstand selbst fehlt es nicht an antiquarischen Schriften von Panvinio und Bulenger; allein wehe dem, der das Brauchbare heraussuchen soll! So fern hat das gegenwärtige den Vorzug der Auswahl, und eines lesbaren Vortrags, zumal bey bessern Einsichten und eignem Urtheil, des Verfassers und des Herausgebers; so daß es mit Recht den Schriften des Maffei über die Theater und Amphitheater an die Seite gesetzt werden kann. Die Zeichnungen fand Hr. Gea so gut, als unbrauchbar; Hr. Uggeri mußte also ganz neue Mühe aufwenden. Der Circus von Caracalla hat sonst mehrere beschäftigt; Hr. Gea verwirft, als höchst unrichtig, selbst den Stich, welchen Piranesi gegeben hat; besser sey der von Guattani in Mon. ant. ined. 1739. (f. oben S. 815). Daß der Circus ein Werk des Caracalla sey, ist zwar eine bloße, aber doch hohe, Wahrscheinlichkeit, die allerdings viel für sich hat, und jede andre Mutmaßung, die ihn in spätere Zeiten unter

nung, gegen 1937 Tassen zu durchlaufen. Vor der äußern Einfassung, welche in Porticos oder in Mauern bestand; die Thore und alle die äußern und innern Stücke an einem Circus. Das Opyidum, welches die Carceres mit den beiden Seitenthürmen in sich begriff. Die Spina, mit den beiden Metä; ihre Ausschmückung durch Tempelchen, Statuen, Obelissen s. w. Die Spiele und die pompa circensis, ganz anschaulich beschrieben. Das Wettrennen selbst.

Heder.

Hamburg.

Von den Gebrüdern Herold kommt seit Anfang dieses Jahrs heraus ein Deutsches Magazin. Alle Monate soll ein Heft von sieben Bogen erscheinen. Die beiden ersten Hefte, die wir vor uns haben, enthalten: 1) Ideen über den Werth und die Möglichkeit einer allgemeinen Handelsfreiheit. An die französische Nationalversammlung gerichtet — S. 39. Ob aus dem Französischen übersetzt, ist nicht angezeigt; und Recens. wenigstens kennt diese Abhandlung sonst noch nicht; ob gleich die Ideen dieselben sind, die in den besten Schriften der Physiokraten sich finden; keine kosmopolitische Declamation, sondern mit nöthiger Hinsicht auf die hypothetischen Verhältnisse der Staaten. 2) Des Hrn. Du Peyrou Erklärung über die Fortsetzung von Rousseau's Bekenntnissen. 3) Philippus und Menekrates, ein Gedicht. 4) Reise nach den Kullen in Schonen, aus dem Tagebuche eines Frauenzimmers; eine gute Darstellung lebhafter, mitunter sehr sittlicher, Gesühle bey großen Naturerscheinungen. 5) Ein Hochzeitslied, vom Hrn. Kapellmeister Schulz in Musik gesetzt. 6) Entdeckungen in Afrika; aus den

den sonst schon übersetzten englischen Nachrichten. 7) Ueber die neuesten Verordnungen in Ansehung der Pressfreiheit in Dänemark; im II. Theil geendigt. Ein interessanter Aufsatz, zwar ganz in historischer Form, aber doch so, daß die wichtigsten Gründe für Freiheit sehr einleuchtend dabei werden. Graf Struensee gab vollste Freiheit, hernach fieng man wieder an einzuschränken; in den neuesten Zeiten sind die bekant gewordenen Gesinnungen des Kronprinzen der Freiheit wieder zu Hülfe gekommen; so daß sie nun ohngefähr auf englischem Fuß ist. Als ein, in der That nicht unbedeutender, Beweis dieser Freiheit wird, unter andern, angeführt, daß der Hr. Prof. Gamsborg als Verfasser der Schrift *Tryk* öffentlich bekant ist, ohne alle gerichtliche Abhandlung. Daß es aber, bey einer solchen, auch dagegen schon lange nachdrücklich gebrachten, Pressfreiheit, und unter einer sonst so vortreflichen Regierung, im Dänischen noch Zahlenlotterien giebt; ist kaum begreiflich. Eben in dieser Abhandlung versichert (I. 103) ein Mann, der im Stadtgerichte sitzt, daß unter hundert Verhören über Diebstähle z. fast neunzig auf die Zahlenlotterie, als den ersten Anlaß, zurückführen; und daß keine Verlesung vorgenommen werde, wo man nicht Lotteriezettel unter den Effecten fände. 8) Briefe über eine Reise nach Dessau im J. 1780. Hauptsächlich über das Philanthropin. 9) Das Sittenbuch des Dattiswadi. Das Malabarische Original auf 9 Palmblätter ist von einem Missionär eingeschickt worden. 10) Auszug aus den Regeln der Inquisition zu Rom, S. 166 - 189. 11) Ueber die Realisirung der Kopenhagener Bankzettel und Einrichtung der neuen dänischen und norwegischen

Spre

356 *Obst. Anz.* 85. St., den 28. May 1794.

Speciesbank. Das interessanteste Stück dieser beyden Hefte für den Rec. wegen der statistischen und politischen Bemerkungen, die es enthält. Unverkennbar ist dabei das Gepräge eines genau unterrichteten und einsichtsvollen Mannes, der ganz für Publicität ist, und sie meisterhafte zu gebrauchen und zu empfehlen weiß. Wenn die Fortsetzung diesem Anfang treu bleibt: so kann es dem Unternehmern nicht an vielen Liebhabern fehlen.

Runde.

Cassel.

D. Caroli Friderici Wittich — delineatio iuris civilis in terris Hassio-Cassellanis usitati, systematice conscripta. *Pars prima.* 216 Seiten Octav. Ist die Arbeit eines achtzehnjährigen Jünglings, dessen Thätigkeit und guter Wille allerdings Aufmunterung verdient. Indessen finden sich doch auch auf allen Seiten Spuren der Eifertigkeit im Sammeln und Ausarbeiten, — noch nicht genug verbaute Kenntnisse; — einer unreifen Beurtheilungskraft; — die den Wunsch veranlassen, daß der Verfasser mit den folgenden Theilen, so wie mit dem versprochenen hessischen Criminalrecht und Lehrecht, erst nach zurückgelegter Volljährigkeit herausrücken möge. Ohne Zweifel wird er alsdann auch diesen ersten Theil einer gänzlichen Umarbeitung bedürftig finden; woben der Verfasser sich insonderheit für der zwecklosen Eitelfucht hüten wird. Seite 117 f. sind 4. B. zwanzig Zeugen zur Bestätigung der Wahrheit aufgerufen; daß nach gemeinen Rechten keine Frau für ihren Ehemann gut sagen dürfe. Eine ganz unnütze Parade, zumal im hessischen Privatrecht.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1791.

Warrington.

Carlamer.

Bey Cores 1788. und 1790.: Essays medical, philosophical and experimental by Thomas Percival, M. D. u. f. w. Zwoy Bände in groß Octav.

Das vor uns liegende vortreffliche Werk enthält eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze des berühmten Verfassers. Es ist schon die vierte Auflage dieser Sammlung. Die zweyte wurde S. A. 1773. S. 35, 1774. Zug. 76 - 80 angezeigt, und auch einige andre in dieser neuen Auflage enthaltene Aufsätze finden wir schon einzeln angezeigt. Wer wird daher auf eine ausführlichere Recension der hier zum erstenmal abgedruckten Aufsätze sich einschränken, und bey den übrigen nur auf das Stück unserer Anzeigen verweisen,

weisen, in welchem von ihrem Inhalte Nachricht gegeben wird.

Der erste Band enthält folgende Aufsätze. Der Empiriker. Vortreflich schildert der Verf. den Charakter eines Arztes, welcher alle Theorie verwirft, und stolz darauf ist, ein praktischer, und nicht ein theoretischer, Arzt zu seyn. Das Ungereimte, der medicinischen Theorien wird hier sehr gut gezeigt. In der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, da man in der Medicin alles erklären wollte, ließ ein Arzt in die philosophischen Transactionen einen Aufsatz einreichen, in welchem die Dosen der gewöhnlichsten Brech- und Purgemittel für jedes Alter, und Geschlecht methodisch bestimmt waren, und in welchem behauptet wurde: Die Dosen müßten sich verhalten, wie die Quadrate der Constitutionen der Kranken. Der Dogmatiker. In diesem Aufsatz wird die Theorie gegen die Empiriker vertheidigt. Versuche und Bemerkungen über die zusammenziehenden und die bittern Arzneimitteln (S. V. 1769. S. 1379). Ueber den Nutzen und Gebrauch der Blasenpflaster (daf. 1773. 1778.). Ueber die Aehnlichkeit zwischen dem Chylus und der Milch (daf. 1773. 1778.). Versuche und Bemerkungen über das Wasser, vorzüglich über das harte Brunnenwasser zu Manchester (ebendas. 1773. 1778.). Ueber die Nachtheile des frühen Inoculirens der Kinder. (S. V. 1773. 1778.) Ueber die Wirksamkeit der äussern Leberschläge in der bössartigen Bräune (daf. 1773.). Versuche und Erfahrungen über die Columbowurzel (daf. 1778.). Ueber die Zubereitung, die Cultur und den Nutzen der Orchiswurzel. Die Wurzel der Orchis mascula könnte,

könnte, nach den Versuchen des Verf., statt des
 Saleps gebraucht werden. Versuche und Beob-
 achtungen über die mineralischen Wasser zu
 Burton und Matlock in Derbyshire (G. N. 1774.
 S. 206). Versuche über den medicinischen Ge-
 brauch der fixen Luft. Ueber die antiseptische
 Kraft der fixen Luft. Ueber die Schädlichkeit
 der Kohlendämpfe. Ueber die schwarze Galle
 (Dak. 1773.). Ueber die säunigkeitsbedernde
 Kraft des Küchensalzes. Ueber den Kaffee.
 Feisch gebranntet und stark gedochter Kaffee sey
 das beste Mittel gegen die Anfälle des convulsi-
 vischen Asthma. Geschichte eines beschwätlichen
 Schluckens (G. N. 1773. S. 208). Ueber die
 Wassersucht. Geschichte einer Lähmung von
 Bleydämpfen. Der Kranke wurde durch die Elektri-
 cität geheilt. Ueber den Nutzen des Alauns in
 hartnäckigen Kostiken. Der Alaun dient aber
 nur in solchen Fällen, wo die Kostik nicht inflamma-
 torisch ist. Ueber den medicinischen Nutzen der
 warmen Bäder. Praktische Fälle und Bemerk-
 ungen. Die Hemiplegie entsiehe sehr oft aus
 einem Fehler der Leber, zuweilen von einer Atro-
 mie des Magens und der Gebärm. Auch wäh-
 rend der Schwangerschaft sind Lähmungen nicht
 selten. In colliquativen Schweiß und Diar-
 rhoen thut die Zusilage oft bessere Dienste, als
 die Chinarinde. In schmerzhaften und spasmo-
 dischen Krankheiten muß das Opium nicht in klei-
 nen, sondern in großen Dosen gegeben werden;
 sonst schadet es mehr, als es nützt. Vorschläge
 zur Verbesserung der Geburts- und Sterbez-
 ungen über das Bleygift (G. N. 1775. Zug.
 S. 355).

Der zweite Band enthält: Bemerkungen über den Zustand der Bevölkerung der Städte Manchester und der benachbarten Städte (G. V. 1776. S. 245, 1777. Zug. S. 345). Bemerkungen über die durch die Blattern und Masern verursachte Sterblichkeit. Unter neun Kindern stirbt Eines an den Blattern; unter 52 Eines an den Masern. Bepnabe die Hälfte der Kinder stirbt vor dem zweiten Jahre ihres Alters. Ueber die Menge des Regens, welche auf ein gewisses Stück Landes fällt. Ueber die Auflösung der Blasensteine durch die fixe Luft. Versuche und Beobachtungen über die Natur und Zusammensetzung der Blasensteine. Versuche und Beobachtungen über die Wirkung der fixen Luft auf die Farbe und die Vegetation der Pflanzen. Ein höchst merkwürdiger Aufsatz. Pflanzen wachsen schneller in fixer Luft, als in der atmosphärischen. Vermischte Beobachtungen über verschiedene Arten von Düngern. Bemerkungen über verschiedene absorbirende Mittel. Künstliches Seltzerwasser kann man bereiten, indem man anderthalb Quentchen Mineralalkali und 25 Gran Rochsalz in drey Pfund Wasser auflöst, und nachher dieses Wasser mit fixer Luft schwängert. Bemerkungen über die Hospitäler. Tödliche Wirkung der Taraxabläuter. Drey Kinder starben, denen man eine kleine Portion getrockneter Taraxabläuter eingegeben hatte, um Würmer abzutreiben. Geschichte eines zwey und zwanzigjährigen Schwangerschafts (G. V. 1774. S. 1152). Vermischte Bemerkungen. Allzudünne Luft verursacht zuweilen Bluthusten. Giftige Wirkung des Agaricus clypeatus. Würmer in der Lunge eines Kranken, welche einen Husten verursachen.

verursachten, und endlich mit dem Auswurfe weggiengen (einen ähnlichen Fall erzählt Schenk in *Observ. med. de pulmon.*). Der Keisels entsteht oft von allzuheissen Zimmern, erhitzenden Arzneymitteln, oder Fehlern in der Diät. Ueber eine neue und wohlfeile Methode, Porratsche zu machen (O. V. 1782. Zug. S. 327). Schädliche Wirkung der in Essig eingemachten Gurken und anderer Vegetabilien, wenn sie in Kupfer aufbewahrt werden. Eine junge Dame, welche viel davon genossen hatte, starb, ungeachtet aller angewandten Mittel. Das kühnige Alkali ist kein untrügliches Mittel zur Entdeckung des Kupfers. Weit besser ist eine Messertlinge oder ein anderes polirtes Stück Eisen: das Kupfer zeigt sich sogleich. Alte kupferne Theekessel sind sehr gefährlich: sie überziehen sich inwendig mit Grünspan. Gedanken über die Empfindung der Pflanzen. Ein vortreflicher Aufsatz. Mit Unrecht spricht man den Pflanzen alle Empfindung ab. Wenn man den Saamen einer Pflanze verkehrt in die Erde steckt, so wächst nichts desto weniger die plumula aufwärts, und die radícula unterwärts. Ist dieses nicht Instinct? Die Hopfenpflanze folgt dem Laufe der Sonne, von Süden nach Westen. Das Weisblatt windet sich spiralförmig von der Rechten zur Linken, niemals anders. Man bemerkt sogar in den Bewegungen der Pflanzen einen gewissen Grad von Sponsanität; etwas Willkürliches. Setzt man eine Pflanze, in einem Topfe, in ein finstres Zimmer, in welches kein anderes Licht, als durch eine Oeffnung in der Mauer kommt: so wächst die Pflanze gegen die Oeffnung, drängt sich durch dieselbe in die äussere Luft, und biegt sich dann wiederum aufwärts. Bemerkungen und Irrgen

gen über die anziehende und zurückstoßende Kraft. Ueber die Wirkungen des Hungers. Bey einer langen Enthaltung von Speisen ist die Empfindung des Durstes weit heftiger und unangenehmer, als die des Hungers. Man hat Beispiele von Personen, welche lange Zeit von arabischem Gummi und von Salep gelebt haben, ohne alle andre Nahrungsmittel. Medicinische Untersuchung der Kräfte und der Wirkungsart verschiedener Arzneimittel. Arzneimittel wirken auf den menschlichen Körper entweder durch einen unmittelbaren Eindruck auf den Magen und die Gedärme, in unveränderter Gestalt; oder in veränderter, zerlegter Gestalt; oder durch neue Kräfte, welche sie erhalten, indem sie in dem Körper in neue Verbindungen übergehen. In einem oder dem andern von diesen Zuständen können Arzneimittel in die Circulation übergehen; und indem sie nach verschiedenen und mehr oder weniger entfernten Theilen geführt werden, können sie, vermöge der ihnen eigenthümlichen Kräfte, wirken. Versuche über die ausübenden Kräfte des Kampfers. Kampfer, mit Wurzeln und Wasser abgetrieben, löste die Würmer auf. Nach der häufigen Bräune (Cyananche trachealis) folgt bey Kindern zuweilen der Reickhusten, nachdem sie von der ersten Krankheit geheilt sind. Eine sonderbare Krankheit des Auges. Der Kranke fühlte eine höchst unangenehme Empfindung; so oft er einen vier-eckigten Gegenstand betrachtete. Sogar wenn er Whist spielte, sah er sich genöthigt, die Karten ganz nahe vor die Augen zu halten, um ihre spitzen Ecken nicht zu sehen. Die Pupillen waren zusammengezogen, und die tunica albuginea leicht entzündet. Der Magen des Kranken ver-

daute

haute gut, und er war fein: Hypochondrie.
 Eine sonderbare Association der Ideen scheint die
 erste Veranlassung zu dieser Krankheit gegeben zu
 haben. Medicinische Vorschriften, und Be-
 merkungen über die Krankheiten der Lunge.
 Mit dem Ueberlassen müsse man sehr vorsichtig
 seyn. Ueberlassen des Kranken gegen dasselbe
 sey, auch ganz allein, eine hinlängliche Contra-
 indication. Salpeter ist schädlich im heftigen
 Fieber. Morphe ist hingegen ein vortreffliches
 Mittel. Kampher ist dienlich, aber nur in klei-
 nen Dosen. Zutheilen wechseln Lungenschwind-
 sucht und Verrücktheit des Verstandes mit einan-
 der ab. Das beste Mittel gegen Blutspen ist
 ein Eßlöffel voll Küchensalz, auf einmal einge-
 nommen. Bemerkungen über den medicinis-
 schen Gebrauch des Fischleberöls (Oleum Ico-
 ris Acelli) gegen den chronischen Rheumatismus.
 Die Versuche mit diesem neuen Arzneymittel sind
 in dem Hospitale zu Manchester angestellt wor-
 den. Es thut vortreffliche Dienste, und ist
 dem Guaiakgummi vorzuziehen. Im Anfange
 wird der Schmerz des rheumatischen Theils stär-
 ker, dies hört aber bald auf, und dann nehmen
 die Symptome ab. Das Oel kömmt von New-
 foundland. Es hat einen höchst unangenehmen
 Geschmack, und riecht wie faule Fische; darum
 taugt auch dieses Mittel nicht für vornehme Pa-
 tienten. Ueber die Natur, die Ursache und
 die Curmethoden der Hundswuth. Das Gift
 scheint im Körper nicht absorbit zu werden. Es
 scheint bloß als ein localer Reiz zu wirken. Die
 Wasserscheu entsteht auch von Eindrücken des Ge-
 müths, ohne körperliche Ursache. Zergliederun-
 gen haben uns bisher über diese Krankheit noch
 wenig oder nichts gelehrt. Die Wasserscheu und

der Tetanus haben mit einander große Aehnlichkeit. Vermischte Erfahrungen und Beobachtungen. Ein Fall, welcher die rückgehende Bewegung der lymphatischen Gefäße beweist. Sonderbare Sympathie zwischen dem Magen und der Lunge. Ein Kranker, welcher starken Husten und Eiterauswurf hatte, bemerkte, daß der häufigste Anfall von Husten aufhörte, wenn er schnell ein Glas kaltes Wasser trank. Gichtische Patienten haben sehr oft ein anhaltendes chronisches Schwerhären, welches sich am besten durch Quecksilber heben läßt, obgleich es ausgemacht ist, daß bey diesen Kranken gar nichts Venerisches im Körper vorhanden ist. Vermischte praktische Beobachtungen. Zinkblumen scheinen in Lungentränkheiten oft sehr gute Dienste zu thun. Klystiere mit Opium thun in der Cholera gute Dienste. Quecksilber thut gegen den innern Wasserkopf vortrefliche Dienste. Beschreibung eines Erdbebens, im Sept. 1777. Bemerkungen über die Seidenbaumwolle von Sumatra (Bombax ceiba). Ueber die Theersäure. Dieser Säure könnte man sich statt des Essigs bedienen, um Bleiweiß, Bleizucker und Bleisessig zu bereiten. Bemerkungen über den Bau und die Einrichtung der Gefängnisse. Bemerkungen über die neuen Verbesserungen in der Einrichtung des Hospitals zu Manchester. Durch die neue Einrichtung der Kamine wird ein beständiger Luftzug unterhalten, und dadurch die Luft beständig erneuert und gereinigt. — Der Raum erlaubt es nicht, von allen den neuen und scharfsinnigen Erfahrungen, mit denen das vor uns liegende Werk so reichlich angefüllt ist, einen ausführlichen Auszug zu geben. Rec. hat sich daher nur auf dasjenige einschränken müssen, was vorzüglich interessant und wichtig war.

Kerze,

Kerzte, welche mit ihrer Wissenschaft fortgehen, werden ohnehin dieses wichtige Werk; welches sich durch Scharfsinn und feinen Beobachtungs- und Unterscheidungsgeist so vorzüglich auszeichnet, lesen, studiren, und aus dieser Lecture lernen, wie man beobachten, und wie man das Beobachtete vortragen und erzählen müsse.

Leipzig.

Schmid

Beweis, daß das Lehnrecht, welches Herr Stadtgerichtsdirector D. Zepernik aus einer Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey, nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlitzischen Roder des Sachsenspiegels, von Carl Gottlob Anton, Rechtsconsulent in Görlitz. Bey Wöhme 1789. Octav 84 S.

Hr. D. Zepernik ließ eine Abschrift von einem alten Manuscript, welches den Titel führt: von dem Lehnrechte; und sich in dem Görlitzer Rathes archiv befindet, in dem ersten Band seiner Miscellaneen zum Lehnrechte Nr. 1. abdrucken. In der Vorrede giebt er es für jünger als die Spiegel aus, und setzt es ins vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert. Sächsisches Lehnrecht sey es nicht, obgleich vieles daraus in demselben vorkomme. Er sieht mit dem Hrn. Hofr. D. Lahn, der ihm die Abschrift davon mittheilte, die Schöppen zu Dohna im Weichbilschen für die Verfasser an, weil diese vorzüglich in Lehnsachen in großem Ruf standen, und darinn auch von der Stadt Görlitz oft consultirt wurden. Diese Meynung sucht Hr. Rechtsconsulent Anton zu widerlegen. Er unterscheidet Schrift und Inhalt. Jene hält er für weit neuer, als diesen. Die Schrift soll, wie er meynet, aus dem dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts seyn. Dies will er

durch eine Vergleichung mit dem Sodey des Magdeburgischen Rechts von 1304. erwiesen, weshalb er die erste Seite der Handschrift hat beydrucken lassen. Den Inhalt hält er zwar mit Hrn. D. Zepernik nicht für das sächsische Lehnrecht, so wie wir es jetzt noch haben; er sieht aber auch die Schuppen in Dohna nicht für die Verfasser an. Die Gründe müssen an der Stelle nachgesehen werden. — Nur der erste Theil dieser alten Handschrift handelt vom Lehnrechte, und diesen hält Hr. V. für das Original von dem sogenannten *auctore veteris de beneficiis*, welcher nur eine mangelhafte und fehlervolle lateinische Uebersetzung davon seyn soll. Dieser *auctor vetus* ist nach seiner Meinung jünger, als das sächsische Lehnrecht, weil er aus diesem manches schon in jenem finden will. Dahingegen hält er sein deutsches Original für älter, und nimmt den Beweis hauptlich aus der Kürze des Vortrags her. — Es ist bekannt, wie sehr das Alter des *auctoris veteris de beneficiis* unter den Rechtslehrern bestritten ist. In Absicht der Form desselben tritt Hr. Anton der Meinung des von der Lohr bey, der ihn noch hinter das sächsische Recht setzt. Da er aber den Inhalt nur als Uebersetzung ansieht, und das Original in weit höhere Zeiten hinauffetzt; so kommt er in dieser Rücksicht der Meinung des Thomafus näher, welcher das Alter des *auctoris veteris* ins zehnte Jahrhundert setzt. Den zweyten Theil der Obeliger Handschrift, welcher eine Sammlung der Rechte und Gewohnheiten der Sachsen enthalten soll, hält er zwar für jünger, als den ersten; setzt aber doch sein Alter über den Sachsenpiegel hinauf, nemlich in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts. Daß er erst nach Kaiser Friedrichs I. Tode verfaßt seyn muß,

muß, erhellt aus den darinn befindlichen Worten: "Zu Kaiser Friedrichs Zeiten." Hr. Anton hält ihn ferner für eine Quelle des Sachsenspiegels und des Magdeburgischen Reichbildes, und allegirt die in diese Rechtsbücher daraus übertragenen Stellen.

Dieser Widerlegung des Zepernischen Irrthums ist "eine ausführliche Nachricht von dem Obörlitzer Codex des Sachsenspiegels" angehängt. Der Hr. Verf. ließ diese Nachricht schon im Jahr 1782: in die in der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten herausgekommenen Provinzialblätter einrücken; da sie aber nicht sehr bekannt geworden ist, so erscheint sie hier aufs neue mit einigen Veränderungen. Er hat den alten Obörlitzer Codex des Sachsenspiegels, wovon er diese Nachricht giebt, mit einer andern sehr alten Handschrift des Sachsenspiegels, welche sich auf unserer Universitätsbibliothek befindet, verglichen, und damit sehr übereinstimmend gefunden, wie er in einem Privatschreiben erwähnt. Beide sind in gespalteten Columnen geschrieben, und beide haben die alte ursprüngliche Eintheilung. Der Obörlitzer Codex hat den lateinischen und deutschen Text zugleich, und ist mit sehr vielen Gemäßen verziert. Er ist vom Jahr 1387., wie die Unterschrift zeigt, und soll unter Autorität der Schöppen zu Magdeburg geschrieben seyn, wie Hr. Anton aus einem, von einer andern Hand hinzugeschriebenen, Anhang am Schluß des ersten Buchs folgert. Anstatt der gewöhnlichen Glosse ist er mit lauter Schöppenutheilen erläutert; welche die Schöppen zur Erklärung des Textes sammelten, um sie ihren Nachfolgern zur Norm zu hinterlassen. Hr. Anton zieht daher diesen Codex allen übrigen Handschriften des Sachsenspiegels vor. Die
Leipzigi

Zeipziger Handschrift, die Gärtner ebirt hat, nach dessen Meinung sie im dreyzehnten Jahrhundert geschrieben seyn soll, legt er in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts herab. Er zeigt die Abweichung zwischen ihr und dem lateinischen und deutschen Text des Österr. Codex, wobey er die bey jedem Artikel befindlichen Bemärdte beschreibt. Außer dem Sachsenspiegel enthält dieser Österr. Codex noch: 1) Richtigkeig Landrecht. Bey diesem stellt der Hr. Verf. eine Vergleichung mit der Senkenbergischen Ausgabe desselben an, welche aber damit in Ansehung des Inhalts wenig oder gar nicht übereinstimmt. Seinem Ursprunge nach ist es ein Privatwerk von dem bekannten Glossator Johann von Buch. Die Schrift ist, wie Hr. Anton dafür hält, mit der des Sachsenspiegels in eben diesem Codex von einer Hand, weshalb er glaubt, daß sie auch auf gleiche Art und zu gleicher Zeit mit der letztern entstanden sey. 2) Weichbildrecht mit weitläufigen Glossen. Hr. A. vergleicht den Text mit andern Ausgaben dieses alten Rechtsbuchs, als der Kobelschen von 1539. und der von Ludovici. 3) Constitutiones Alberti Imperatoris, gleichfalls mit Noten.

London.

Weyne. The history of Greece. By *William Mitford*, Esq. The *second* Volume. 1790. gr. Quart 696 Seiten. Wir gedachten des ersten Bandes G. V. 1787. S. 358 als eines gründlichen und in einem edeln ungeschmückten Geschichtsbil geschriebenen Werkes. Der gegenwärtige Band gehet vom Ende des Persischen Krieges, nach der Schlacht bey Plataea und Mycale, an bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges; also, wie man von dem kurzen Zeitraum abnehmen kann, mit einer groß-

sen Umständlichkeit, aber auch mit Genauigkeit des Einzelnen. Dabei behält der Verf. den allgemeinen Blick, sowohl in politischer, als in philosophischer Rücksicht und Betrachtungsart; prüfet und erwäget die Glaubwürdigkeit des Erzählten, freylich oft mit dem Maßstab dessen, was jetzt ist, nach individuellen Vorstellungen vom Möglichen und Wahrscheinlichen: wo also natürlicher Weise nicht zwey Menschen zusammentreffen; aber doch auch ohne Annahme; folglich nimmt seine Urtheile, Vorstellungen und Einbildungen jeder billige Leser mit Dank an, selbst wo er das Gegentheil von seiner eignen Vorstellungen art antrifft. Würde und ruhiger Gang nimmt den Leser für den Verf. ein. In der Periode zwar, die dieser Band enthält, wo er bloß die großen Schriftsteller in seine Sprache zu übertragen brauchte, ist das Verdienst geringer. Hingegen fällt z. B. gleich im Anfang des Bandes, in der Uebersicht von Sicilien und von Italien, wo ihn die großen Schriftsteller verlassen, alles ganz anders aus; hier sind Lücken in seiner Geschichtsfenntniß, und irrige Vorstellungen. Gleichwohl auch hier ist vieles, was er sagt, gut und reiflich gedacht. Da der Verf. die Geschichte Griechenlands durch alle die abwechselnden Vorfälle von Glücks-umsurz und Staatsabänderungen herunter bis zu den Zeiten zu verfolgen gedenkt, da Griechenland dem Römischen Staat einverleibet wird: so läßt sich noch eine feine Reihe von Bänden erwarten; und dann ist zu wundern, woher die Aufmunterung, deren sich der Verf. bey seinen Landsleuten rühmt, sich erwarten läßt; bey den unfreigen wüßten wir nicht, wo die Leser und Beförderer zu suchen seyn dürften. Uns Deutschen fehlt es freylich an so ausführlichen pragmatisch geschrie-

geschriebenen Werken dieser Art über die Geschichte, wovon doch bey weitem Nachdenken der Grund mehr in dem Außerlichen unserer Literaturverfassung zu suchen zu seyn scheint. Das Publikum macht die Schriftsteller, und die Schriftsteller machen das Publikum: aber beydes doch nie ohne äußerliche zutreffende Umstände. Die Schriftsteller, welche in einem ruhigen unbeschäftigten Privatleben die alte Geschichte aus Neigung, mit politischem oder philosophischem Geiste studiren, und noch mehr, bearbeiten könnten, sind, und können nach unserer Verfassung wenige seyn; mit Ausbildung des Stils und des Vortrags, wozu viele Kunst, Übung und Muße gehört, die der Professionsgelehrte nicht leicht hat, beschäftigen sich noch weniger; Subscription oder Verlag würde Schwierigkeit finden; käme aber auch ein solches Werk zum Vorschein, so fände es schwerlich ein Publikum vor sich, das den Schriftsteller, es sey auf welche Weise, belohnte. Wie viel Staatsmänner, Personen von Stande, Welt- und Geschäftskennntniß, würden es in die Hände nehmen und den Werth erkennen! Nichter davon wären Gelehrte, zum Theil Monopolisten der Litteratur, und Buchhändler. Der echte, edle, kunstlose Geschichtskritik würde unter uns wenig Glück machen, und von unsern geistvollen Kritikern würde ein in Xenophons Manier geschriebenes Werk gar bald unter allen Werth herabgerwürdigt seyn.

Gmelin.

Leipzig.

Hier hat Hr. Dr. J. B. Ph. Kiwerc bey Gerstel ein Repertorium für Chemie, Pharmacie und Arzneymittellunde herauszugeben angefangen, wovon wir noch 1790. den ersten Band S. 192—379 Octav in zwey Stücken vor uns haben; er erklärt es selbst für

für eine Fortsetzung seines Magazins für Apotheker, Materialisten und Chemisten, wovon bey D. Bischof zu Nürnberg drey Stücke erschienen sind; mit ihm hat es auch den gleichen Zweck; unter Apothekern nützliche Kenntnisse zu verbreiten: einen Zweck, den es gewiß nicht verfehlen wird, wenn er fortfährt, sowohl aus Schriften und Werken, die sonst Apothekern wenig in die Hände kommen, solche kernhafte, ihrer Bestimmung angemessene, Auszüge zu geben, als auch über Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt werden können, und über Arbeiten, die immer noch einige Beleuchtung bedürfen, von seinen Freunden sowohl, als eigne Vorfälle, mitzutheilen. Der Hr. Dr. wird auch Nachrichten vom Preis der Materialien, von Beförderungen und Todesfällen, Beiträge zur Litteratur der Chemie und Pharmacie, Lebensbeschreibungen von Männern, die sich um diese Wissenschaften verdient gemacht haben, einrücken, und hat hier mit der Lebensgeschichte des Hrn. Hofr. Mönch zu Marburg den Anfang gemacht.

Stendal.

Perkanner.

Von Franzen und Grosse: Samuel Gottlieb Voggels, Hofr. und Prof. in Rostock, Kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywissenschaft. 208 S. in Octav.

Die Absicht des Hrn. Verf. ist, jungen, auf Unis- versitäten studirenden, Ärzten eine Anweisung zu Einrichtung ihrer Studien zu geben. Er handelt von den Anlagen, Talenten u. Eigenschaften, welche von denen erfordert werden, welche sich der Arzneykunde widmen wollen; ferner von den nöthigen Vorkenntnissen. Mit Recht wird bemerkt, daß die latein. Sprache von studirenden Ärzten zu sehr vernachlässigt werde. Auch das Studium der Mutterprache wird empfohlen. Warum dem angehenden Arzte Oekonomie u. Technologie notwendige Wissenschaften

ten sein sollen, läßt sich nicht leicht einsehen: bey der Menge der zu erwerbenden unentbehr. Hauptkenntnisse bleibt dem jungen Arzt selten Zeit zu Nebenbingen übrig. Im 3. Kap. geht der V. die medicin. Wissenschaften einzeln durch, mit eingestreuten guten Bemerkungen. Mineralogie u. Zoologie sind, im engsten Sinne, keine medicin. Wissenschaften; eben so wenig die Vieharmenkunde, von welcher der Hr. V. in einem eignen Kapitel handelt. Die Pflanzgeschichte wird am besten in spätern Jahren, durch eigenes Studium, erlernt, und prägt sich dann auch tiefer in das Gedächtniß, wenn ihre Erwerbung mehr Mühe gekostet hat. Im 13. Kap. handelt der V. von der besten Methode, die Vorlesungen der Lehrer zu benutzen. S. 72 sagt er: "Die Erfahrung beweist, daß die fleißigsten Nachschreiber, in der Regel, am meisten lernen." Mit unserer Erfahrung stimmt dieses nicht ganz überein: vielmehr glaubt Rec. bemerkt zu haben, daß gerade die fleißigen Nachschreiber sehr oft eingeschränkte Köpfe sind, die zwar viele Hefte, aber gedächtnisflere Köpfe von der Universität mit nach Hause bringen; die denkenden Köpfe schreiben selten fleißig nach. Die auserlesene medicin. Bibliothek für junge Aerzte hat uns nicht ganz gefallen: die wenigsten Bücher, deren Titel hier angegeben sind, verdienen unter den auserlesenen zu stehen; und viele der vorzüglichsten Schriften haben wir hingegen gar nicht angezeigt gefunden. Wie kommen z. B. zu der Ehre, unter den auserlesenen Büchern zu stehen, folgende Schriften: Witzers Archiv, Nicolai Pathologie, Gleditsch u. Lohse's Materia medica, Woffe's Laboratorium, Nicolai's Recepte u. Curarten, Baldingers med. Journ., Suckers's Tischbuch, Hecker's Archiv, Müller's med. Annalen und so viele andre? Rec. wünscht doch, daß diese kleine Schrift von jungen, studirenden Aerzten möge gelesen werden!

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1791.

Göttingen.

Runde.

Bei Dieterich ist nunmehr obllig abgedruckt:
 Grundsätze des allgemeinen deutschen
 Privatrechts von Dr. Justus Friedrich Kunde.
 37 Bogen in gr. Octav. Sowohl in Ansehung
 der Ordnung, als der Grundlage des ganzen Sys-
 tems, unterscheidet sich dieses neue Lehrbuch sehr
 von seinen Vorgängern. Ob zu seinem Vortheil?—
 ob überhaupt die Cultur des deutschen Privatrechts
 damit gewonnen habe? darüber erwartet
 man wohl an diesem Orte kein Urtheil. Aber
 doch getreue Anzeige des Eigenen, von der bis-
 herigen Lehrart Abweichenden. Es liegt in der
 Hauptsache hier eben der Plan zum Grunde, wel-
 chen der Verf. vor zwey Jahren, unter dem Titel:
 Grundriß des Braunschweig-Lüneburgischen
 Privatrechts, auf einem Bogen hat drucken lassen,
 um

um sich desselben zum Leitfaden bey seinen Vorträgen über dieses Provinzialrecht zu bedienen. Regel und Ausnahme wird nun desto mehr Licht gewinnen, wenn beyde nach einerley Plan geordnet sind; und für die weitere Cultur des noch so wenig urbaren Feldes des deutschen Privatrechts ließe sich viel Gutes hoffen, wenn nach eben diesem Plane mehrere Provinzial- und Stadtrechte bearbeitet würden. In den allgemeinen Vorbereitungsgrundsätzen wird im ersten Hauptstücke vom Begriffe und Umfange des deutschen Privatrechts überhaupt gehandelt. Das zweyte giebt historische Anleitung zur Kenntniß der Quellen, nach den drey Hauptperioden der deutschen Geschichte. Dann folgt im dritten: Beweys der Existenz des allgemeinen deutschen Privatrechts; dessen Nutzen; Bestimmung seines richtigen Verhältnisses gegen die fremden Rechte; und zweckmäßige Lehren. Hierinn liegen die Hauptideen zur Reform der ganzen Behandlungsart dieses Theils der Jurisprudenz. Die Uebereinstimmung der Landesordnungen und Stadtgesetze, worauf man bisher die allgemein anwendbaren Grundsätze und die Existenz eines allgemeinen deutschen Privatrechts bauen wollte, verweist der Verf. völlig; aus Gründen, welche zum Theil in der Vorrede genauer angegeben sind. Nach vorausgesetzter Bestimmung der wahren Natur eines gemeinen Rechts, wird dagegen angenommen, daß nur dasjenige für gemeines deutsches Privatrecht gelten könne, was aus den allgemein verbindlichen Reichsgesetzen, — den erwießenen allgemeinen Gewohnheiten, — und, in Ermangelung solcher positiven Rechte, aus der Natur der ursprünglich deutschen Rechtsinstitute rührt, und ohne Rücksicht auf die willkürlichen Bestimmungen in den besondern Rechtsnormen

normen gefolgert wird. Dabey hat aber doch der Inhalt der Landesordnungen und der Stadtgesetze für das Land, für die Stadt, für welche sie gemacht sind; so gut die Natur eines gemeinen Rechts, als das römische; und alle aus ersteren entstehenden Entscheidungsnormen haben in der Anwendung noch den Vorzug vor letzteren. Der praktische Nutzen dieses deutschen Privatrechts zeigt sich vorzüglich: 1) in der Beurtheilung aller ursprünglich deutschen Privatgeschäfte und rechtlichen Privatverhältnisse der Personen; und 2) in richtiger Bestimmung der wahren Grenzen des Gebrauchs der fremden Rechte. Der theoretische fällt am stärksten in die Augen, wenn man gemeines deutsches Privatrecht zugleich als Einleitung in alle Particulärrechte betrachtet. Von der letztern Seite ist das zweckmäßig behandelte allgemeine deutsche Privatrecht bisher noch lange nicht genug geschätzt. Auch der Zweifel an der Existenz desselben konnte doch das Daseyn der besondern Land- und Stadtrechte nicht abläugnen; — mußte auch eingestehen, daß es darauf in der Anwendung eher, als aufs römische Recht, ankam; — daß folglich die Kenntniß davon ein nothwendiges Bedürfniß eines jeden Rechtsgelehrten sey, der nicht *pro tribunali praetoris*, sondern in deutschen Gerichten gebraucht seyn will. Und wie soll denn nun der künftige Rechtsgelehrte zur Kenntniß derselben angeleitet werden? Sollte das alles als particuläres Recht gelehrt werden, so dürften auf einer Akademie wohl zwanzig Lehrer der Provinzial- und Stadtrechte nöthig seyn; die denn doch bey aller Verschiedenheit ihrer Absicht und Fächer, viel Uebereinstimmendes vorzutragen würden; und der Zuhörer eines solchen Vortrags über Particulärrechte erfährt dabey doch nicht,

wie weit außer den Gränzen ſeiner Provinz, etwa ein Gleiches ſtatt findet, und wie er ſich davon nöthigen Falls weitere Kenntniß verſchaffen kann. Wird es hingegen recht darauf angelegt, Jemanden mit den allgemeinen Begriffen und Grundſätzen des deutſchen Privatrechts bekannt zu machen, ſo muß er dadurch in den Stand geſetzt ſeyn, mit leichter Mühe, auch allenfalls durch eigenen Fleiß, in dem Studio ſolcher Particularrechte ſich weiteres Licht zu verſchaffen. In dieſer Hinſicht erfordert aber das allgemeine deutſche Privatrecht eine zweckmäßiger Lehrart, als bisher üblich war, da man das ganze Gebäude aus nicht zuſammenpaſſenden Bruchſtücken der Particularrechte aufzuführen wollte, welches natürlich in ein unförmliches Chaos wieder zuſammenfallen mußte. Das vierte Hauptſtück handelt von den Hülfsmitteln des allgemeinen deutſchen Privatrechts; dem auch eine kurze Literaturgeſchichte deſſelben angehängt iſt.

Die bisher auch im Vortrage der deutſchen Rechte gebrauchte Ordnung der Inſtitutionen des römischen Rechts ſand der Verf. ſowohl an ſich ſelbſt, als auch beſonders in Beziehung auf den vorliegenden Stoff, ganz untauglich; worüber ſich derſelbe in der Vorrede weiter erklärt. Da eine vernünftige Lehrart von den einfacheren zu den zuſammengeſetztern Begriffen und Grundſätzen fortzugehen befehlt; ſo war es nothwendig, das deutſche Sachenrecht vorangehen zu laſſen. Im erſten Abſchnitte des erſten Buchs wird eine beſondere Claſſe von Sachen zuerſt in Betrachtung gezogen, welche gewöhnlich nicht im Privateigenthume ſtehen; die aber doch dahin kommen können; und bey welchen es alsdann vorzüglich nöthig iſt, die Gränzen zu beſtimmen, welche der Privat-

eigen-

eigenthümer in Ausübung seiner Gerechtsame zu beobachten, hat, um darauf die so häufig vorkommenden Collisionen zwischen Landeshoheit und Privateigenthum zu heben. Die bey den römisch-rechtlichen Rechtsgelehrten so trockene Lehre von rebus humani iuris publicis ist hier unter einem mehr umfassen und erheblichen Gesichtspunct gebracht. Es war nothwendig, hier den gewöhnlichen Standpunct ganz zu verrücken, da die römische Theorie von dieser Art Sachen wenig für deutsche Verfassung Brauchbares enthält. Zuerst von den Klaffen; wo insonderheit auch die ersten Grundstücke von dem so wichtigen Reichs- und Siedlerehre ihren Platz erhalten haben. — Mit der hierauf folgenden Lehre von Wegen und Landstraßen sind auch die allgemeinen Grundsätze des Postrechts in Verbindung gesetzt. — Dann folgt Forst- und Jagdrecht. Mit den hier aufgestellten Grundsätzen wird der Verf. bey den gemaltigen Jägern vor dem Herrn wohl wenig Dank verdienen; gleichwohl sind sie zu ihrer eigenen Sicherheit, und zur Abwendung neuer Bauernkriege, oder einer Revolution, welche die trogigen und verzagten Tyrannen auch in Deutschland endlich noch an die Laternenspäße bringen könnte, sehr heilsam. — Von Bergwerksrechten, — Salzwerksrechten, — befriederten Sachen, — herrenlosen Sachen, ist in den übrigen Hauptstücken dieses Abschnitts die Rede. Im zweyten Abschnitte folgen alsdann die Rechte solcher Sachen, welche sich gewöhnlich im Privateigenthume befinden. Zuerst von Verreagerechten, so weit solche deutschen Ursprungs sind. Der Wechselcontract ist wegen seiner Wichtigkeit etwas ausführlicher abgehandelt, als die übrigen. Da der Verf. überall nichts auf die Uebereinstimmung der

der Particulargesetze bauen; so geht er auch hier, auf eine in Behandlung des Wechselrechts bisher noch nicht übliche Art, von der Untersuchung des eigentlichen Grundes der Strenge des Wechselrechts aus; wobei auch die vom Hrn. Prof. Büsch aufgestellte Hypothese in Prüfung genommen ist. — Von dinglichen Rechten, welche ohne Rücksicht auf Todesfälle statt finden; Die Lehre von der Erbfolge konnte erst nach abgehandeltem Personenrecht ihren sachlichen Platz finden; da sie Kenntniß von letzterem voraussetzt. Hievon handelt das zweyte Buch. Im ersten Abschnitte desselben werden die Personen nach den aus ihrem natürlichen Zustande entstehenden rechtlichen Verhältnissen betrachtet; dann folgen im zweyten die bürgerlichen Verhältnisse: Indigenatsrechte, — Freygebohrenheit, — Adel, — Bürgerrechte, — Bauern, und zuletzt: Freibeigenschaft. Ohne Zweifel ist dieses der reichhaltigste Abschnitt an eigenthümlichen deutschen Rechtsgrundlagen. In der Lehre vom Ursprunge des hohen und niedern Adels, so wie von den wesentlichen Unterscheidungsmerkmalen beyder Classen, findet sich auch verschiedenes, welches von der bisherigen Theorie in juristischen Lehrbüchern abweicht. — Bey den Handlungstrechten hat der Verf. den eigentlichen Grund von der Glaubwürdigkeit der Handelsbücher genauer anzugeben gesucht, um darauf, ohne Rücksicht auf besondere Gesetze, bauen zu können. — Bey den vielerley Arten von Bauerngütern war es besonders nöthig, alles abzu sondern, was zu den Provinzialrechten gehört; und nur die Classen für jede Art anzugeben; übereigens aber auch dabey bloß auf allgemein anwendbare Grundsätze sich einzuschränken. — Hierauf wird im dritten Abschnitte von dem Rechte der Personen

nen nach den Familienverhältnissen; und im vierten nach den Religionsverhältnissen gehandelt. Im letztern haben auch die Judenrechte ihren Platz gefunden. — Drittes Buch: Von der Erbfolge; und zwar: 1) allgemeine Bemerkungen über derselben Natur nach deutschen Rechten; 2) Erbfolge aus Verträgen; 3) aus einseitigen letzten Willensverordnungen; 4) Erbfolge ohne Beding und Testament, a) nach dem Geschlechtsrechte; und b) ohne Geschlechtsrecht, insbesondere unter den Ehegatten. Zuletzt 5) von Stammgütern. — Im vierten und letzten Buche findet die Lehre von der Gerichtsverfassung ihre Stelle; aber nur so weit sie zum Privatrecht gehört, und nicht schon der Gegenstand eines abgeordneten Raches in der Rechtstheorie ist. — Die Natur des Gegenstandes gab übrigens für den Gebrauch der deutschen Sprache in diesem Lehrbuche den Ausschlag; worüber sich der Verf. in der Vorrede näher erklärt hat.

London.

Heyne.

An Essay on Medals, or, an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and Medals, especially those of Greece, Rome and Britain. By John Pinkerton. A new Edition, corrected, greatly enlarged and illustrated with Plates. Vol. I. II. 1789. gr. Octav. Der B. gehört unter die Schriftsteller, die man nicht zu loben nöthig hat, denn sie loben und preisen sich selbst; er spricht von seiner Arbeit mit großer Selbstzufriedenheit. Dies möchte seyn, wenn er nur nicht auf andre mit desto größerm Mißfallen sähe! Er hatte dem Vortheil, das Hunterische Museum zu gebrauchen; hatte neue Hülfsmittel; konnte also seine Vorgänger leicht übersehen. Die neuesten Münzbücher deutscher

scher Gelehrten kennt er aber noch nicht. Allerdings hat sein Werk offenbare Vorzüge vor Jodert u. a. von welchen er in der Vorrede spricht, wo er überhaupt eine Nothig von der numismatischen Litteratur giebt, die doch sehr dürftig ausfällt. Als Vorzüge seiner Einleitung würden wir ansehen die Hauptsätze von den griech. Münzen, die Rücksicht auf den innern Gehalt und das Gewicht der Münzen; und die ganze Art des Münzstudiums; wie es in England getrieben wird. Die Abschnitte von ausländischen Münzen, ältern und spätern, sind sehr unvollständig; desto ausführlicher das Hauptstück von Münzen Großbritanniens und Irlands. Vorzügliche Abschnitte sind noch von den Metallen, aus denen Münzen geprägt sind. Die ältesten Silbermünzen Griechenlands seyen die mit dem vertieften Viereck, auf der andern Seite die Schildförmige, erst ohne Schrift, dann mit ALL und diese gehöbren nicht nach Aegium, sondern Aegina. Das griech. Drachma genauer bestimmt, als sonst geschieht. Die Attische Drachma berechnet er zu 9 Pence, also noch über 5 Ggr. Die Contorniaten seyen bloß als Marquen für den Einsatz bey Schauspielen verfertigt. Die Kapitel von den seltenern, den nachgemachten Münzen, enthalten meist, was man schon andernwärts findet. Breihe von Münzen: versteht sich in England, aus schweifend hoch! Als Anhang sind alphabetische Verzeichnisse von Abbreviaturen der Städte, Aera, Zahlzeichen, Magistrate, Spiele, Stufe der Seltenheit und der Preise f. w. von griechischen, römischen und englischen Münzen beygefügt. Kupfertafeln sind im ersten Bande drey, im zweyten eben so viele, mit genauen Vorstellungen von Münzen; diese Tafeln sind lehrreich, enthalten auch Stücke, die man andernwärts nicht findet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stüd.

Den 2. Junii 1791.

Luzin.

Sammlung

Opere di *Ambrogio Bertrandi* (f. G. A. 1788, St. 90.) Professore di chirurgia practica nella R. Università di Torino etc. etc. publicate e accrescite di note e di supplementi dai chirurghi *G. A. Penchionati* e *G. Brugnone*, Professori nella regia università. — Sechster Band, 1788. auf 374 S. in Octav, handelt, so wie der Siebente Band auf 393 Seiten, von venerischen Krankheiten. Erster Abschnitt von dem Ursprunge und Fortgange von der Natur und Art der venerischen Krankheiten, ziemlich umständlich; und doch wird man das Neueste aus Girtanner zusehen müssen. In den Noten wird, was man wohl nicht erwartet, angeführt, wer Job, David, Tacitus, Plinius, Horatius, Swieten u. s. w. waren. Verschiedentlich wird hier noch diese Krankheit

heit die celtische (contagio celtico, veleno celtico) genannt. In dem Supplement behaupten die Herausgeber doch gegen Hunter, daß das Wetzpflanzen eines venerischen Zahns die Lustseuche mittheilen könne, so wie sie auch Brunern über die Mittheilung der Lustseuche durch den gemeinschaftlichen Kelch bestimmen. Zweyter Abschnitt: vom venerischen Tripper. — Dritter Abschnitt: von den gewöhnlichsten Anfällen beim Tripper, besonders von dem venerischen Hoden. Von einem halben Drachma Weizucker, den jemand gegen den Tripper genommen hatte, sahen die Herausgeber ihn ganz paralytisch werden. Vierter Abschnitt: Abscess im Darne. Fünfter Abschnitt: äußerlicher Tripper, z. B. beim weiblichen Geschlechte an der Vorhaut und Eichel des Ringers. Sechster Abschn. von der sogenannten trockenen Gonorrhoe oder dem beschwerlichen Harnen. Siebenter Abschn. von der tripperartigen Augenentzündung. Achter Abschn. von dem eingewurzeltsten (abscissale) Tripper. Neunter Abschn. von der venerischen Strangurie: das sogenannte granum hordeaceum sey die häufigste Ursache des eingewurzeltsten Trippers und des doppelten oder dreypfachen Stroms beim Harnen. (Dies ist wohl unmöglich, da der Weg noch lang genug ist, auf welchem sich der Strom des Urins wieder vereinigen kann). — Im zweyten Supplement handeln die Herausgeber ziemlich vollständig von den biegsamen Cathetern und den Hindernissen in der Harnröhre. Auf diese folgt die Erklärung der Figuren, deren erste die verschiedenen Cathetern, die andere die Figuren verengter Harnröhren, aus Hunter copirt, darstellen. S. 342 kommt eine besondere Beobachtung vor: wenn nemlich ein Bougie, mit Olivenöl bestrichen, in die Harnröhre

röhre gebracht ward, empfand der Kranke große Schmerzen; dahingegen alles gut gieng, wenn man dasselbe mit Butter bestrich. (Sollte das Del nicht ranzig gewesen seyn?). In der Strangurie empfiehlt man Einsprühung aus Wein, Virgata aurea, Millefolium, Hypericum Tanacetum. So vollständig auch alles in Ansehung der Natur behandelt ist, so lehrte doch schon die Erfahrung, daß von der neuesten vorzüglichsten Heilart des Trippers durch Einsprühungen nichts gefogt werden konnte.

Siebenter Band. Dritter Abschnitt von den venerischen Geschwüren. Fünftes Abschn. von venerischen Auswüchsen. Zwölftes Abschn. von der Phimosis und Paraphimosis. Dreyzehnter Abschn. vom venerischen Bubo: die Herausgeber wollen von einem, dem Anschein nach zertheilten, Bubo nach sechs Jahren noch die Lustseuche entstehen gesehen haben. Vierzehnter Abschn. von der allgemeinen Lustseuche. — Drittes Supplement. Erster Abschn. enthält die verschiedenen Methoden, die Lustseuche zu behandeln; handelt folglich von den Erfindern und Verbesserern des großen Mittels (gran remedio) oder der Schmiercur; von der Methode der Exsiccation. Man will Gold, in den Liquor Amal einer Salivierenden gelegt, seine Farbe verändern gesehen haben. Das Zusetzen des Camphers zum Quecksilber nütze nichts, schade vielmehr bisweilen; doch sagen die Herausgeber nicht, was oder wie der Campher schade. Von der Methode, durch Quecksilberpflaster zu heilen. Von Cirillo's Methode. Die Gabe Quecksilber scheint den Herausgebern, ohne daß sie ihm doch eigene Erfahrung entgegensetzen, zur Heilung einer allgemeinen Lustseuche nicht zureichend. Von Clave's Methode. Von der Heilart der

der Luftseuche durch Wäder oder Waschwasser, oder Räucherungen. Zweyter Abschnitt: vom innerlichen Gebrauche verschiedener Quecksilbermittel, als des rothen Niederschlags und anderer Niederschläge des in Salpetersäure aufgelösten Quecksilbers. Von den mit rohem Quecksilber gemachten Pillen. Von Kayser's Pillen. Von Veslavins Aqua vegeto-mineralis. Von Plenck's gummigem Mercurius: diesen halten die Herausgeber nach den Einsmierungen für das beste Mittel, so daß sie raten, ihn mit selbigen bisweilen zu verbinden, besonders in Krankheiten der Brust, der Hornsehne u. s. f., wo ohnehin das arabische Gummi angezeigt sey. Von den Pillen aus mineralischem Mohr. Von Plummers Pillen. Von Ucap's Pillen. Von der Panacee des de la Vigne, des de la Bruene und der gewöhnlichen. Vom versüßten Quecksilber. Vom mineralischen Zuth. Vom weißen Präcipitat. Endlich vom Sublimat. Dritter Abschn. von den verschiedenen Methoden, die Luftseuche ohne Quecksilber zu heilen: durch den Guaiac, dem man nicht günstig ist, daher man sich gegen Hutton erklärt; durch China, Sarsaparille, Sassafras, durch alle vier zusammen oder durch andre Pflanzen; durch Opium, das die Herausgeber für ein gutes Augliarmittel erklären; durch den Gebrauch der Eisduschen oder des flüchtigen Laugenfalzes, endlich handeln sie von der vermischten Cur der Luftseuche. — Hauptfächlich folgt man in beyden Wädden dem Astruc, und die Schmiercur ziehen die Herausgeber in der Luftseuche jedem andern Mittel vor. Deutsche Aerzte werden aber noch manches vermessen.

Der achte Band 1790. handelt auf 31 Seiten (worinn die ausführliche Erklärung der aus Smel-

lie,

lie, Levret und Haudelotique verkleinert copirten Kupfer mit begriffen ist) von der Entbindungskunst. Ein *discours préliminaire* des Herausgeber macht den Anfang, und handelt von der Geschichte dieser Wissenschaft. Dann folgen Bertrand's *observations de glandulose ovarii corpore, de utero gravido et placenta*, wozu die Herausgeber noch Noten fügten: die sehr fein gerathene Einsprühung des Mutterkuchens von Zwillingen sieht nicht von einem in den andern über. Die Entbindungslehre, in der wir nichts besonderes Signes finden, wird in folgender Ordnung abgehandelt: 1) von den weiblichen Geschlechtsheilen; 2) vom schwangern Uterus; 3) von den Zeichen der Schwangerschaft und der Untersuchung; 4) von der natürlichen Geburt; 5) von schweren Geburten; 6) vom Holen der Nachgeburt; 7) von den Zeichen eines im Uterus enthaltenen lebendigen oder todtten Kindes und einer zu frühzeitigen Geburt; 8) von der Eintheilung des Kopfs; 9) von der schiefen Lage des Uterus; 10) von den Geburten, wo ein anderer Theil, als der Kopf, vortragt; 11) von der Hölung des abgerissenen und im Uterus enthaltenen Kopfs; 12) vom zerrißnen oder geborstenen Uterus. — Dann folgt die Erklärung der Figuren, in welcher die Herausgeber gelegentlich von den Bändern, von der Range, von Koonhuyens's Hebel, von dem Haken, vom Kopfsieher, vom Beckenmesser historisch und kritisch handeln. Dann erst von den Knochen des Beckens, von den Fehlern des Beckens. Von der Untersuchung der Beschaffenheit des Beckens in lebenden Frauenzimmern. Die Figuren in diesem Bande sind zu klein und überhaupt zu nachlässig copirt; die nettesten Beckenmesser von Stein kennen die Herausgeber auch nicht; so wie

überhaupt diese Wissenschaft ziemlich oberflächlich abgefertigt ist. Die Abbildung und Beschreibung des Beckens einer zwanzigjährigen Frau, die nach dem Kaiserschnitt starb, scheint eigen, die Figur aber ist zu klein.

Heyne.

London.

Nach liegt uns ein Werk auf dem Herzen, dessen Anzeige ein wenig spät kömmt; wir haben aber doch nicht gesehen, daß uns jemand in Deutschland zuvorgekommen wäre: *Antiquities of Athens. Measured and delineated by James Stuart, F. R. S. and F. S. A. and Nicholas Revett, Paintres et Architects. Volume the second.* Bey J. Nichols 1787. aber später ausgegeben. gr. Royalfolio. Der erste Band dieses Werks, welcher 1762. erschien, hatte längst unter den Kennern architectonischer Alterthümer einen ansehnlichen Rang unter Werken dieser Art, ob gleich die Schnelligkeit, mit welcher ein französischer Architect, le Roi, der geschwind eine ähnliche Reise vornahm, eifertig nach Hause kehrte, und ohnvergleichlich (schon 1758.) seine Ruines des Monuments de la Grece ans Licht stellte (die er aber nachher 1770. verbessert und vermehrt wieder herausgab), dem Werk die gehofften Vortheile versümmelte. Natürlicher Weise ist Neuhheit die Lösung der Leser, die es aus Liebhaberey sind; lieber ein schlechteres Buch, aber nur bald die Neugier befriedigt! In jenem ersten Band ist mit der größten Genauigkeit und Kunstfleiß vorgestellt: Allgemeine Ansicht von Athen; ein Dorischer Portico, gehalten für ein Uebergebliebenes vom Tempel Rom's, und August's; ein kleiner Ionischer Tempel am Pnyx; der achteckige Thurm des Andronicus Spruchstels; das choragische Denkmal des Lycerates,

tes; genannt Demosthenes Leuchtturm; Portico, als Uebergebliebenes vom Tempel des Olympischen Jupiter. Ein zweyter und dritter Band sollte folgen. Stuart starb vor Vollendung dieses Werks. Verschiedene seiner Papiere und Zeichnungen waren verlegt oder vernichtet. Seine Freunde, insbesondere die Mitglieder der Gesellschaft der Dilettanti, haben vieles zu ergänzen gesucht, und überhaupt durch großmüthige Beiträge die Erscheinung des Werks befördert. Ein dritter Band, zu welchem Hoffnung war, unterbleibt nun. Dieser zweyte enthält dies Gebäude aus den schönsten Zeiten des korynthischen Athens, insbesondere vom Zeitalter des Pericles. Der Kupferblätter sind, mit immer neu angehenden Nummern, keine geringe Zahl: Ansicht Acropolis. Grundriß derselben. Der Parthenon. Der Tempel des Erechtheus; der Minerva Polias, und der Pandrosus. Theater des Bacchus. Das choragische Denkmal des Theopompus: die Propyläa. Die Gegenstände sind bekannt. Kenner behaupten, daß die Kupfer des zweyten Theils denen im ersten Theil an Eleganz nicht gleich kommen. Die Schattirung der meisten architectonischen Blätter ist nicht mit der perspectivischen oder auch nur geometrischen Genauigkeit ausgeführt, als es der Wahrheit nach seyn sollte, und im ersten Theile wirklich geschähen ist. Bey dem allen können wir uns Glück wünschen, daß von den Resten der schönsten griechischen Kunst so gute Vorstellungen zu uns gekommen sind. Alle Zeichnungen, besonders die architectonischen, zeugen in ihren Umrisen von einem durch die größte Genauigkeit geleiteten Geschmack, und die Reste der Sculptur sind mit einem Ausdruck gezeichnet, welcher für die Wichtigkeit derselben fast zu bürgen scheint. Die Figuren sind
 nur

nur durch leichte Umriffe angegeben; einige aus-
 geführte vereinigen die größte Reinheit des Stri-
 ches mit Correctheit des Zeichners. Von den
 Prospekten kann man immer behaupten, daß sie
 deutlich und unterrichtend sind, wenn sie auch,
 in Ansehung der Wahl, des le Roi höchst aus-
 gedrukt, dabei aber mahlerisch und mit Kennt-
 niß des Schönen in Landschaft behandelten Kupfern
 den Vorzug einräumen. Indessen macht auch
 hierinn im Stuart das Blatt mit dem Tempel des
 Cerechtheus eine Ausnahme.

Gmelin.

Hannover.

Geschichte der neu entdeckten Metallfärbung
 der einfachen Erden, nebst Versuchen und Be-
 obachtungen, von *J. Fr. Meßtrumb*. In den Hel-
 mingischen Hofbuchhandl. Octav. 1791. S. 143.
 In diesem Werke, das mit eben so vieler Beschei-
 denheit und Wahrheitsliebe abgefaßt, als die Ver-
 suche mit Scharfsinn gewählt und mit ausdauerndem
 Fleiße ange stellt sind, liefert der Hr. Vergcomm.
 auerk die ganze Geschichte dieser angeblichen neuen
 Entdeckung, erzählt dann unparthevisch die Gründe
 und Erfahrungen für und wider dieselbige, und
 zulezt ausführlich seine eigenen, deren Resultat
 unser Hr. Hofr. Blumenbäch der königl. Societät
 (s. oben S. 385), welcher auch diese Schrift zu-
 geeignet ist, vorgelegt hat.

- S. 777. S. 17 nach Pollas l. 1. S. 22, 23 für Eingeweide-
 mürmer l. Infusionsthiere.
 S. 778. S. 10 für Heria l. Fitaria. S. 11 für Haeruae l.
 Haeruca. S. 11, 12 für Cucullanos l. Cucullanus.
 S. 12 für Mollusis l. Molluscis. S. 13 für Solpa l. Sal-
 pa. S. 17 für Brachiens l. Brachionus; für Trichoda
 l. Trichoda. S. 18 für Genium l. Gonium; für Col-
 poda l. Colpoda. S. 19 für Bacollaria l. Bacillaria.
 S. 20 für Mens l. Monas.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junii 1791.

Göttingen.

Luchsen.

Ben Vandenhoeef und Ruprecht: Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer, worin alte und neue Meynungen über die Echtheit, Canonicität und Grundsprache desselben aufs neue kritisch geprüft sind, und der Werth des ganzen Briefs näher bestimmt wird, von M. Werner Carl Siegler. 1791. 20 und 294 S. in Octav. Diese Schrift ward zunächst durch die Einleitung veranlaßt, die Hr. D. Storr seiner Erklärung des Briefs an die Hebräer vorgelegt hatte, und deren Inhalt in diesen Anzeigen 1790. S. 981 fg. angegeben ist. Es war allerdings zu wünschen, daß die vielen neuen Vermuthungen des Hrn. St. über diesen Brief genauer untersucht und geprüft würden, als es in Anzeigen und Recensionen geschehen kann; und; so viel Rec. urtheil:

urtheilen kann, scheint die Sache in gute Hände gerathen zu seyn. Der Verf., den seine theologischen Abhandlungen als einen jungen Gelehrten von Talent und Kenntnissen ankündigten, zeigt sich hier als einen sorgfältigen Kritiker, der keine Vermuthungen gelten läßt, bis die Data, worauf sie gebaut worden, gehörig geprüft und gewürdigt sind. Zwar hat die Schrift ihrer Bestimmung nach ein polemisches Ansehen, weil der Verf. mehrentheils von Hrn. St. verschieden denkt; aber im Ton und Ausdruck ist doch der Anstand und Ernst beobachtet, d. die Sache selbst und die Achtung gegen einen solchen Gegner foderten. Der Verf. verfolgt die gedachte Einleitung nach der Ordnung der Paragraphen, und zeigt, daß man in der griechischen Kirche nicht so einstimmig den Brief für Paulinisch gehalten habe; daß schwerlich Marcion in Rom zuerst die Meynung aufbrachte, die den Brief dem Barnabas belegte; daß aus 2. Petr. 3, 15. sich kein Beweis für den Verfasser Paulus führen lasse. Es sey unwahrscheinlich, daß der Brief an die Judenchristen in Galatien geschrieben sey; und obgleich mehrere Angaben im Briefe selbst auf Paulus zutreffen, so sey doch der ganze Charakter (der Schreibart und Behandlung) von den übrigen Paulinischen Briefen ganz verschieden. In der Frage über die Grundsprache des Briefs stimmt der Verf. dem Hrn. D. St. bey, daß er ursprünglich griechisch geschrieben sey. Die ganze Sage von einem hebräischen Original sey wahrscheinlich aus der später hinzugelegten Ueberschrift gefolgert, und gar nicht historisch. Auch an Leser in Palästina konnte er griechisch geschrieben seyn, und das *προς εβραϊου* in der Ueberschrift bezeichnet nicht bloß hebräisch redende Juden zc. Nach diesen mit

mit Scharffinn und Kenntniß durchgeführten Untersuchungen folgt nun S. 12. eine eigne Abhandlung des Verf. über den Verfasser, Zeit und Bestimmung dieses Briefes, die in einer sorgfältigen Zusammenstellung und Prüfung der Angaben in dem Briefe selbst, auf die am Ende, bey dem Mangel historischer Nachrichten, alles zurückkommt, besteht. Das Resultat ist, wie man erwartet, daß sich nichts genau bestimmen lasse, nur scheine mehr wider, als für den Verfasser Paulus zu seyn. Wenn man muthmaßen wolle, so sey es am wahrscheinlichsten, daß ein Alexandrinischer Jude, z. B. Apolos, wie schon Luther scharfsichtig vermuthete, der Verfasser war. So erklären sich die Uebereinstimmung mit Philo und griechischen Apocryphen; die erste Nachricht von diesem Briefe, die von Alexandria ausgeht; die gelehrte allegorische Manier, und die Verusung auf die ersten Lehrer. Endlich zielt vielleicht darauf die dunkle Nachricht in dem Fragment von Canon bey dem Muratori, wo die epistola ad Alexandrinos keine andre seyn kann, als die an die Hebräer. Die folgenden Abschnitte handeln vom Zweck und Inhalt des Briefes, von seinem allegorischen Stile und dem Werth für die Dogmatik, und endlich von seinem canonischen Ansehen. Ob und was Hr. D. Storr auf diese Schrift antworten werde, muß man erwarten.

Braunschweig:

Murray

Im gegenwärtigen Jahr hat der gelehrte und emsige Hr. Doctor Seger den fünften Band von unserm Hrn. Hofr. Murray Rezneyvorrath auf 630 Seiten in Octav, die Register mitgerechnet, übersezt geliefert. Bey der Durchsicht einiger Artikel kam uns das angegebene Gewicht des Sagumehls von 40 bis 50 Pfund in einer Palme, die

die 30 Fuß hoch und so dick war; daß sie kaum ein Mann umfassen konnte, zu klein vor: im Original fanden wir aber auch wirklich 450 bis 500 Pfund ohngefähr davon angegeben. So hätte die Note bey dem Wort Acotyledones Ueberf. S. 406 Orig. S. 449, welche neuere Entdeckungen nicht überflüssig machen, nicht ausgelassen werden sollen, zumal da der Note bey Polycotyledones Ueberf. B. I. S. 1 ein Platz zugestanden worden ist.

Murray.

Erfurt.

D. JOHANN ERNST WICHMANN'S,
Kön. Leibmedicus zu Hannover — Beytrag zur
Kenntniß des Pemphigus. Bey Keyser 1791.
16 S. in Quart. Gehört zu den Schriften der
Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, verdient
aber, ohne Aufschub angezeigt werden. Eigent-
lich hat der Hr. Verf. es nur mit der Beschrei-
bung eines einzelnen Falles dieser sehr seltenen
Hautkrankheit, die ihm doch dreymal in seiner
Praxis vorgekommen, zu thun: er verbreitet aber
zugleich Licht auf das Ganze. In zweyen Fällen
war sie chronisch, nur einmal bey einem kleinen
Kinde mit starkem Fieber verbunden; ansteckend
ist sie nicht. Die Hautblasen enthalten eine seröse
weißlichte Feuchtigkeit, sind sehr groß, und er-
neuern sich von Zeit zu Zeit. Verhütung, dieses
Uebel mit andern zu verwechseln, wie bey manchen
Schriftstellern geschehen ist. Ausführlichere Nach-
richten von diesem Uebel haben wir besonders dem
Hrn. Dickson, und dann auch Hrn. Simmons, zu
verdanken. Der Anschein der Genesung in Hrn. W.
weitläufiger beschriebnem Fall von einem 60jährigen
verheyratheten Mann, wurde doch leider ver-
eitelt. Von einer 26jährigen Patientin heißt es,
daß sie durch einen Speichelfluß genesen.

Hamburg.

Hamburg.

Marek II

Von den Gebrüdern Gerold: Dr. Joh. Otto Thies über die biblische und kirchliche Lehrmeinung von (der) Ewigkeit der Höllestrafen. 1791. S. 35 in Octav.

Der Verf. hat sich die Mühe gegeben, alle Stellen der Bibel, welche hievon handeln, oder zu handeln scheinen, und alle Schriften, welche für oder wider diese Lehrmeinung sind, zu sammeln und so zu ordnen, daß die Uebersicht des Ganzen dadurch erleichtert wird. In Absicht der kirchlichen Lehrmeinung hat die Sache ohnedieß keine Schwierigkeit. Beide Partheien, die Vertheidiger, wie die Befreiter der ewigen Strafen, haben sich größtentheils, einige ältere Kirchenväter ausgenommen, so deutlich darüber erklärt, daß ihre Meinungen keinem Zweifel unterworfen sind. Also ist das zweyte Resultat, welches der Verf. als eine Schlussfolge daraus herleitet, offenbar falsch; denn da die Meinungen von jeher getheilt waren und noch sind; da die Zahl der Gegner dieses Lehrsages in neuern Zeiten gewiß die überwiegende ist: so darf man schlechterdings nicht mit Hrn. Th. behaupten, die christliche Kirche bekennet die Lehre von der Ewigkeit der Höllestrafen, weil man kein Recht dazu hat, diejenigen, welche anderer Meinung sind, von der christl. Kirche auszuschließen. Der Zusatz des Verf., was die christl. Kirche mit jenem allgemeinen Bekenntnisse weiter behauptet und verwerfe, darüber giebt es keine nähere Bestimmungen. Diese erhält also der vernünftige Glaube des Christen nur von seinen eigenen, auf die heil. Schriften N. T. selbst verwandten, und auf ihren gesamten Inhalt und Geist gegründeten, freyen und

und redlichen Untersuchungen;" dieser Zusatz ändert in der Sache selbst nichts ab. Denn hier streitet man nicht nur, wie bey vielen andern dogmatischen Lehrbestimmungen, über das *Was*, sondern über das *Ort*, nicht über die Art und Weise, sich die Sache vorzustellen, sondern über ihren Grund oder Ugrund; und folglich bleibt der Schluß des Verf. zu vorzeitig und gewagt. Inzwischen hat das erste Resultat, welches er aufstellt, noch weit weniger für sich. Nach Anführung der biblischen Stellen, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen beweisen sollen, und wovon er selbst gesteht, daß sie nur von dem einen Theile als beweisende Stellen angenommen, von dem andern hingegen verworfen werden, zieht er den Schluß: Die christliche (!) Bibel lehrt die Ewigkeit der Höllenstrafen. Wie kann er dies behaupten? Wie kann er sagen, die Bibel lehrt einen Satz, den nur einige in derselben sehen, andre hingegen, und gerade die besten Gegeiten, nicht darin finden können? Welche unsichere Erkenntnisquelle würde und müßte nicht die Bibel seyn, wenn sie die übrigen Wahrheiten nur eben so, d. h. nicht deutlicher und zuverlässiger lehrte! — So gern wir übrigens dem Verf. bestimmen, wenn er dem Volkslehrer bey dem Kanzelvortrage Behutsamkeit bey dieser Materie empfiehlt; so sehr müssen wir uns doch wundern, wie er seinen kaum mittelmäßigen Predigentenwurf über die Ewigkeit der Höllenstrafen hier wieder abdrucken lassen konnte.

Heyne.

Hannover.

Von den erklärenden Anmerkungen des Hrn. Director Köppen in Hildesheim zum Homer sind 1790. der dritte und 1791. der vierte Band geliefert.

fert. Dieser geht bis zu Ende des sechzehnten Buchs der Iliade, so daß der folgende fünfte und sechste Band die Iliade beschließen kann; und so erhält der junge Freund der geistlichen Literatur, der seinen Homer bereits grammatisch richtig interpretiren gelernt hat, ein treffliches Hülfsbuch, ihn auch mit Dichtergefühl zu lesen, Wesgriffe und Sachen aus Homers Zeitalter zu fassen; also, auf mehr als auf Worte zu achten und seinen Verstand selbst zu beschäftigen und zu schärfen. So urtheilten wir bereits von den ersten Bänden (G. U. 1788. S. 373, 1789. S. 2096). Es wäre am unrechten Orte angebracht, wenn wir hier Stellen anführen wollten, wo wir anders denken; und wo wäre es auch möglich, in einem Werke dieser Art alle Fehlgrieffe zu vermeiden! Dagegen stehen wir in mehreren Stellen, die wir verglichen, auf glückliche Weise, treffliche Wort- und Sacheerklärungen, und Beweise eines rühmlichen Scharfsinns; im Zusammenstellen der Worte, im Suppliren, und Verähnlichen.

Kinteln.

Heyne.

Von hieraus ist uns empfohlen: ein Plan des mit der Katheschule zu Kinteln verbundenen Erziehungsinstituts, herausgegeben von Ge. Ernst Sassenkamp, Prof. der Pädagogik und Philologie, auch Rector an der Stadtschule und Director des Instituts. 1791. Der Plan enthält sein Gutes; und besonders das Eigne, daß öffentlicher u. Privatunterricht mit Erziehung verbunden, und der nöthige Preis der Pension zu 106 Thlr. gesetzt ist; nur mit 30 Thlr. Zulage für die, welche zur Handlung zugelassen werden, und für Ausländer 34 Louisdor, also etwa doppelt so viel, zugelegt. Die Ausführung muß das Werk preisen.

Würzburg.

Heyne.

Würzburg.

Teutsche Sprachlehre für die Mittelschulen an der Universität zu Würzburg von Mich. Adam Bdl. 1791. Octav. Von diesem gründlichen Sprachgelehrten sind bereits 1787. S. 77 u. 1790. S. 1839 zwei Bände einer allgemeinen Sprachlehre und teutschen Grammatik mit Beyfall angeführt worden. In dieser neuen Bearbeitung läßt sich bald eine mehr concentrirte Zusammenstellung der Sätze, strenge Ordnung, und richtige Bestimmung bemerken. Anweisung, richtig zu sprechen, gehet billig voran, und dann erst folgt die Anweisung, richtig zu schreiben. In beyden Fällen ist das, was logisch richtig ist, und das Willkürliche des Sprachgebrauchs, (z. B. selbst in den Geschlechtsbestimmungen, die ganz der Zufall erzeugt hat: denn warum der Fuß, die Wade, das Bein? vielleicht sollen es auch im Sprachbau bloß Verbindungsmittel für Adjective und Pronomina mit den Nennwörtern seyn, ohne allen Geschlechtsbegriff,) wohl unterschieden. Nicht weniger Unentschiedenes u. Unentscheidbares bleibt in der Rechtschreibung; wo also Gebrauch und Gewohnheit immer statt des Grundes dienen wird.

Hedw.

Amsterdam.

In einer am 15. Nov. vor. J. gehaltenen, 53 S. gr. Quart starken, Rede über den Ausspruch des Cicero: *Non opinio, sed natura constitutum esse*, widerlegte Dr. Heinz. Constant. Eras, öffentl. Lehrer der Rechte an dortigen Athendo, die Meinung einiger allseitigen Verehrer des Röm. Rechts, daß dieses das Naturrecht, wenigstens in Privatsachen, empfehlich mache. Da er selbst beyde Rechte lehrt: so kann sein Urtheil um so mehr Gewicht haben; und wenigstens scheint es uns auf keiner Seite zu weit gegangen zu seyn.

Göttingische
Annalen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junii 1791.

Göttingen.

Einem schmerzlichen Verlust hat unsre Univer-
 sität durch den Tod unsers Hrn. Doct. Johann
 Andreas Murray, ersten Professors der medicinis-
 schen Facultät, Ritters des R. Schwedischen Wasa-
 ordens, erlitten; er starb den 22. May an einer Lun-
 gensucht in seinem 52. Jahre. Wir brauchen nicht
 hinzuzusetzen, daß mit uns die ganze gelehrte Welt
 einen der ersten Botaniker und einen der gelehrtesten
 Aerzte verliert; seine *Materia medica* wird immer,
 als ein classisches Werk, geschätzt werden: wäre
 sie nur von seiner Hand vollendet worden!

Edinburgh.

Von den Transactions of the R. Society of Edin-
 burgh (f. St. 82.) sind noch die zur Arzneykunst und
 zur litterarischen Classe gehöri- gen Aufsätze zurük.
 Aus

Aus der literarischen Classe glaubt der Rec. der vorigen Artikel (s. oben S. 817 f.) noch den allerersten Aufsatz erwähnen zu dürfen, von Hrn. Alexander Fraser Tyler, Esq. Advocat und Prof. der Civilhistorie zu Edinburgh. Schon 1777. machte John Williams Ueberbleibsel alter Gebäude ober. auf Hügeln im schottischen Hochlande bekannt, die den unerwarteten Schluß veranlaßten, sie seyen durch Feuer zusammengeschmolzen worden. Bey fernern Untersuchungen fiel man darauf, diese Dinge vulkanisch zu nennen. Hr. T. untersuchte bey einer Reise nach Invernesshire 1782. einige dieser von Hrn. W. angezeigten Hügel, besonders genau einen *Craig-Phaerick*. Dieser kleine Hügel nordwärts Inverness ist an zwei Seiten zugänglich, von größern Höhen ihm gegenüber betrachtet, zeigt er sich ziemlich kegelförmig; der Gipfel abgesehen, daß er eine Ebene darstellt, an jedem Ende durch eine kleine Erhöhung begrenzt. In einer Entfernung von drey oder vier Meilen fällt diese künstliche Bildung besser in die Augen als näher, da man nicht alles so übersieht. Abbildungen erläutern das. Auf den Hügel führt ein Weg von unten hinauf in den Felsen gehauen, weit zehn Fuß breit und fast eben so tief, windet sich schlangenweise etwa 70 Fuß, daß man so bequem auf die sonst unersteigliche steile Höhe hinauf kömmt. Die Bildung dieses Weeges läßt keinen Zweifel daß sie von der Kunst herrührt. Ein Arbeiter der Hrn. U. mit einem Spitzhammer begleitete, glaubte Wirkungen eines solchen Werkszeuges zu sehen; aber der Felsen besteht aus vielen abgerundeten Kieseln (pebbles), beim Durchbruch können sich also in der Fläche Pläze zeigen, wo solche Steine gelegen haben. Die Kiesel sind wie sie im Wasser abgeschliffen zu seyn pflegen, stecken

stecken in einer Cementmasse, und nun hat man gemuthmaht, sie seyen zusammen mit ihrem Bette, aus dem Boden der See durch Feuer emporgetrieben worden, das dann oben ausbrach und schmelzte. Alle, viel Meilen daherum liegende Hügel, bestehen aus ähnlichen Materien, oder haben wenigstens große Schichten solcher Steine, aber keiner zeigt die geringste Spur von Feuer; sie sind doch viel höher als St. Vh. und müßten also durch viel stärkeres Feuer emporgeklimmen seyn. Daß diese Dinge unter Wasser gewesen sind, ist glaublicher. Kiesel, wie im Wasser abgeschliffen, stecken in Thone. Von den Schichten dieses Hügel weiß man aber nichts, weil in ihm nie ein Durchschnitt ist gemacht worden. Der Stein, aus welchem der Hügel und die benachbarten bestehen, ist ein Mengesel von rundem, wie in Wasser abgeschliffenem Granit von allerley Farben, graulichem oder buntfleckichtem Quarz, und dem gemeinen weissen Quarz zusammen, so was wie man Buchstein (Porphyrstein) nennt, also nichts vulkanisches, kein Basalt, weder da noch in der Nähe, nur auf dem Gipfel. Verglasung die vom Feuer zeugt. Und da nichts völlig geschmolzenes. Manche Stücken scheinen thonicht und unverglast, von andern ein Theil geschmolzen gewesen, das übrige unverändert. Also nichts das mit Lava oder vulkanischen Schladen übereinstimmt, nur ein Mengesel schmelzbarer und ungeschmelzbarer Dinge. Daß nun das übrige regelmäßige Stellung dieser Materien, die Beschaffenheit des Grundes, und noch sehr kenntliche Spuren menschlicher Arbeit. Ein Grundriß stellt dieses dar, in dem man den Umzug einer alten kleinen Festung kaum verkennet kann. Noch ist zu erwähnen, daß etwa um die

Mitte des aufwärts führenden Weges eilliche und geheure Steine, an der Seite, in Stellungen liegen, in denen sie nicht würden geblieben seyn, wenn die Natur sie etwa von oben herabgestürzt hätte, deutlich aber so, daß sie in den Weg können gedrückt werden, und ihn verschließen, da dann der Hügel einem Feinde unerschließlich ist. Nun stellt sich Hr. L. den Ursprung der Bergkluftung so vor: Man lege um den Umfang der Festung eine doppelte Reihe Palisaden; auf die Art wie *Palladio* Archit. L. I. c. 9. die maniera riempita oder a cassa beschreibt, quer dadurch legte man Zweige von Bäumen, und füllte den Zwischenraum mit Holz, Steinen von allerlei Größen u. d. gl. aus. So erhielt man bald ein starkes Festungswerk, das durch seine schwer zugängliche Lage noch sicherer ward. Gelang es aber dem Feinde dahin zu kommen und diesen Wall anzuzünden, so ist leicht zu erachten was für ein Brand entstanden ist, und die Ueberbleibsaale, die sich jetzt finden, lassen sich alle als Wirkung desselben erklären. Nun ist die Frage, wem etwa diese Gebäude entstanden seyen. Ihre Verfertiger mußten wohl noch sehr wenig Cultur haben, i. E. den Gebrauch des Mörtels nicht kennen. Aber um das Jahr 140, unter *Antoninus Pius*, war der Römern nördlichste Station in Britannien, nach des *Protemäus* Bericht *πρεπωτον σπαρονεδου*, wahrscheinlich das jezige Burgh of Moray, und *Richards* von *Cirencester* unlängst entdecktes Itinerarium zeigt deutlich: es habe römische Stationen unweit *Inverness* gegeben. Also sind um diese Zeit die Bewohner dieser Gegenden von Schottland mit der Römern Gebrauche des Mörtels bekennt bekannt gewesen, und die erwähnten Ruinen, die nichts dergleichen zeigen, sind älter.

(Voraus

(Vorausgesetzt, daß die Bergschotten so gleich der Römer Künste angenommen haben. Nach diesem Art. zu schließen wäre Penther, der immer mit der Verhältniß 7:22 rechnet, älter, als Ludolph v. Cöln.) Diese Festungswerke, deren kleiner Raum allenfalls nur Vieh und Weibern habe zur Zuflucht dienen können, setzen ein halbwildes Volk zum Voraus, das keine gesellschaftlichen Verbindungen hatte. Da nun die Druiden durch ihre Wissenschaft und ihr Ansehen die Völker, unter denen sie sich aufhielten, gesittet machten, so sind diese Gebäude älter als der Aufenthalt der Druiden in Schottland. Man findet sich ein solches Festungswerk auf einem Hügel Danjardel, der auch abgebildet ist, und 50 oder 60 Fuß tiefer ein Kreis von Steinen, wie von den Druiden noch vorhanden sind. Dieses Festungswerk kann also nicht zu den Zeiten der Druiden gebaut seyn, auch nicht nach denselben, denn sonst hätte man wohl die Steine von deren Kreisen gebraucht, anstatt mit großer Mühe andre hinauf zu schleppen; so fallen diese Gebäude in ein Alterthum über alle historische Nachrichten hinaus, und gehören einem Volke, bey dem Gesellschaft und Künste so unvollkommen, Sitten so barbarisch, Lebensart so geseglos und unruhig waren, als unter den rohesten americanischen Wilden. (Wenn auch gleich diese Schlüsse nicht ganz überzeugend sind, so ist doch angenehm zu sehen, wie scharfsinnig Dr. L. Bemerkungen und Geschichte in Zusammenhang bringt.)

Zur Arzneykunst IV. Th. Anderson pathologische Beobachtungen über das Gehirn. Dr. A. erzählt sechs Fälle von Kranken, von welchen einige nach dem Tode geöffnet, die meisten mit Zuckungen auf einer Seite behaftet waren, aus
 2 3 welchen

welchen erhellt; daß in solchen Fällen die Ursache des Übels meist in der Hälfte des Gehirns von der andern Seite liegt. IX. J. Rob. Hamila von Nachricht von einer Krankheit welche der ges meine Mann in England Mumps nennt; schon vor ihm Kuffel erwähnte, und viellecht schon Hippo- crates kannte; der Hr. D. erzählt den ganzen Gang der Krankheit, einige vorzüglich merkwürdige Fälle, und seine Heilart; nach ihm ist es eine nicht ansteckende, vornehmlich im Frühling; meist bey dem männlichen Geschlechte von den Jahren der Mannbarkeit bis in das vierzigste Jahr umgehende Art Rose, welche die Speicheldrüsen und die zunächst liegende Theile angreift, sich aber öfters auf die Hoden und von diesen zuweilen auf das Hirn verlegt, und in diesem letztern Fall gefährlichen Wahnsinn nach sich zieht; Blasenpflaster unmittelbar auf die leidende Stelle gelegt, so bald die Stumpfheit kenntlich genügt war; und gelinde schweißtreibende Mittel fand der Hr. D. am wirksamsten. X. W. Weighe botanische und medicinische Nachricht vom Simarubabaum; er giebt seinen Milchsaft, und trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen; der Hr. D. liefert eine ganze Geschichte ihres Gebrauchs bey den Aerzten, zulezt eine botanische Beschreibung und Abbildung beider Geschlechter. Zu der literarischen Classe gehören außer dem oben angeführten Aufsatz von alten befestigten Plätzen im Hochlande, folgende: II. Anmerkungen über einige Stellen im sechsten Buche der Iliade vom Prof. Beattie. Viel neues und eigenes läßt sich nicht daraus lernen; noch wichtiger für Interpretation; wie über 743. 545. Gedrückter wäre, daß 865. vesae umbrae die Seelen seyen, die in die Oberwelt übergehen; allein schwer-

schwerlich würde diese animas der Dichter umbras nennen. III. Walter Young, Versuch über die rhytmischen Maäße in zwey Abschnitten: enthält sehr feine Bemerkungen, psychologischer und artistischer Art: über den Tonfall, und seine Grundregeln, mit Anwendung auf Musik und Poetik: sie verdient von Kunstverständigen genauer geprüft zu werden. IV. Ueber gewisse Analogien, welche die Griechen im Gebrauch ihrer Buchstaben beobachteten, besonders im Sigma: von Andr. Walsel Prof. der griech. Sprache zu Edinb. Diese academische Stelle kann die Wahl und die Ausföhrung des Gegenstandes, im Geschmack des Hrn. Harris, rechtfertigen: Man lernt daraus so viel, daß S ein Tonzeichen seiner eignen Art ist und einen zischenden Laut hat, daß es mit andern Lautern zusammengesetzt, daß es verändert wird, daß es angenehm und unangenehm seyn kann: dabey wird Lucians kleine Schrift, Pechde der Vocalen, eingerückt. V. Zener. Mackenzie-Nachricht vom deutschen Theater: Er kennt es nur aus Friedels und Junfers Uebersetzungen; hat kein Stück auführen gesehen; indessen ist es nicht unangenehm einen Ausländer darüber urtheilen zu hören, der ein verständiger und bescheidner Mann ist. VI. Theorie der Modi der Verben: von James Gregory, Professor der Theorie der Physik zu Edinb. Er schließt sich an den Werk des Origin and Progress of Language (Lord Monboddo) Vol. II. an, und behält von ihm den Satz: der Infinitiv ist kein Modus; es ist der Gedanke allgemein ausgedrückt; Bestimmung muß erst der Modus geben. Wesentlich für das Verbum ist nicht der Modus, sondern nur die Fähigkeit den Modus anzunehmen und durch ihn verändert zu werden. Zener Werk. hielt unter den vier Modi sogar den

einen, den Subjunctiv, für überflüssig, und nahm nur drey an: Wajagen, Wünscheten, Befehlen. Genauer geht Hr. G. Er unterscheidet die grammatischen Modi, die eine Sprache hat, von den Modi des Gedankens, d. i. der vielfachen Modificationen des Gedankens durch Verbinden und Trennen, deren der menschliche Verstand fähig ist; so viel Modi hat keine Sprache, kann sie auch nicht haben: S. 204 f. Jeder von den grammatischen Modi dient, und muß dienen, für eine Menge jener Modificationen, und zwar auf vielfache Weise: welches der Verf. genauer verfolget. (Dieses ist das, was in den Grammatiken der mannichfaltige Gebrauch des Subjunctivi, Imperativi u. s. w. heißt.) Ueberhaupt ein sehr guter Aufsatz. VII. Thomas Robertson, Versuch über den Character Hamlets in Shakespeares mit psychologischer Feinheit entwickelt. Als Hauptzüge sieht er an, ein edles Herz, und einen sanften Sinn, vereiniget mit dem feinsten Gefühl, lebhafter Einbildung und großem Verstand.

Heyne.

Leipzig.

In der Commentatio secunda de interpretatione veterum scriptorum ad sensum veri et pulchri faciem et subtilem excitandum acendumque recte instituenda, oder de sensu critico et exegetico (s. oben S. 220.) mit fortlaufenden Seitenzahlen: S. 55-118. gehet der Hr. Prof. Beck zu der Interpolation fort; welche er unter sieben Classen bringt. Dann die Ausbesserungen und Lücken, durch Versetzen oder durch unrichtiges Urtheil, und ihre Ausfüllungen. Versetzungen von Stellen oder einzelnen Wörtern. Verbesserte Interpunction. Richtigere Bestimmung der redenden Person. Verwechslung einzelner Buchstaben

haben und Ebne, Solben und Wörter mit einem Worte, alle die *corruptelae librariorum*, über die so viele Klagen geführt worden sind. Die Frage ist nun: wie man sich und andern die Fertigkeit, alle die Fälle wahrzunehmen und für jeden Fall die schickliche Hülfe zu verschaffen, erwerben kann; und diese Fertigkeit wäre denn der *Sensus criticus*. Diese Fertigkeit sucht der *V.* hauptsächlich durch die zahlreichen Beispiele von Stellen und Kritiken zu erweitern und zu üben. Es folgen allgemeine und besondere Regeln für die Interpretation; Fertigkeit in ihrer Anwendung wird also, wie wir uns vorstellen, der *sensus exegeticus* seyn. Beyde Arten des *sensus* muß sich also jeder tüchtiger Humanist zu erwerben suchen; so gut wie in jeder Wissenschaft eine solche Fertigkeit das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden und jenes aufzufinden, erworben werden muß. In Kritik und Exegetik alter Schriftsteller finden sich noch eigne Schwierigkeiten in Ansehung der Sprache, der Zeiten und der Gegenstände selbst, wo oft nur unzulängliche Kenntnisse Statt finden, und sich überhaupt nur zu einem gewissen, oft nur geringen, Grad der Wahrscheinlichkeit gelangen läßt. Noch kömmt so viel Subjectivisches in der Einsicht, Beurtheilung und Empfindung hinzu, welches in den hier beygefüigten Anmerkungen auf jeder Seite die Beispiele von Widersprüchen oder Verschiedenheit der Meinungen gleich gelehrter und berühmter Kritiker und Interpreten zeigen. Man rechne noch Rechtsaberey und Eigendünkel hinzu, der sich zuweilen einmischt; so scheint aus allem diesen zu besorgen zu seyn, daß der *sensus criticus* und *exegeticus* als Gefühl ein etwas unsicherer Führer, auch in seiner größten Ausbildung, bleibt, weil so viel Zufälliges dabey wirkt; daß

daß hingegen Fertigkeit der Beurtheilungskraft ungleich weiter führen kann; selbst mit dem Vortheile: seines Gefühl ist nur subjectiv und kann zur Ueberzeugung anderer wenig oder nicht gebraucht werden; es würde eine große Schwäche des Geistes verrathen; wenn man andere, weil sie anders empfinden, verdammen, oder seinen eignen Sensus criticus zum Maasstab aufstellen wollte. Hingegen Urtheil auf Gründe gestützt, selbst bey dem, was Sache des Gefühls ist, kann das Einzige seyn, was andre überzeugen kann. Hieraus erhellt auch, daß keine Gattung der Studien ist, wo mehr Bescheidenheit, Duldung, geistete Begegnung gegen andre, herrschen sollte, als Kritik und Exegese alter, es sey heiliger oder profaner, Schriftsteller. — Mit einer seltenen Weisheit und einem eben so seltenen Fleiße im Auszeichnen, hat der Hr. P. zu jedem seiner im Texte angeführten Sätze Beispiele aus den Schriften der Kritiker, zumal der neuern, als Anmerkungen, beigebracht, so daß diese als ein Repertorium für Kritik dienen können. Noch schätzbarer werden die Beispiele durch verschiedene eigene Urtheile des Hrn. P., auch eigene kritische Verbesserungen: wenn sich gleich bey diesen selbst die Verschiedenheit des Sensus-critici und exegetical äußern dürfte! Die noch zu erwartende Anwendung der Kritik und Exegese auf die alten Kunstwerke verspricht der Hr. P. in einem besondern Werke noch im laufenden Jahre ans Licht zu stellen. Eben der Veranlassung der vorigen Schrift, als Programmes, haben wir auch eine Elegie auf den verstorbenen Prof. Ketz zu verdanken, welche Hr. Prof. K. statt des gewöhnlichen Panegyricus ans Licht stellte, mit der Bedeutung, daß der Gebrauch der poetischen Form: fortthin nicht immer als

als wesentlich für diese Art academischer Aufträge betrachtet werden soll. Die Sache läßt sich von mehreren Seiten betrachten. Der sel. Rath er-
hält auch hier wegen seines sittlichen Characters ein gebührendes Lob, das mit Gefühl ertheilt wird.

Ebenda selbst

Heder.

Hey C. F. Crusius, Karl Gottfr. Bauer, des
M. W. M. und Pfarrer zu Froburg. Ueber die
Mittel dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Rich-
tung zu geben. Eine durch die Erziehungsanstalt
zu Schnepsenthal gekrönte Preisschrift. Mit einer
Vorrede und Anmerkungen von C. G. Salzmann
1791. 498 S. 8. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über das Alter, in welchem der Geschlechtstriebe zu seiner vollen Stärke natürlicher Weise gelangt, und die verhältnismäßige Gewalt desselben gegen andere Triebe und Kräfte im Menschen, sucht der Verf. die Ursachen des vorzeitigen Erwachens und der übermäßigen Gewalt des Geschlechtstriebes auf; die sich 1) in der Gesetzbildung und Staatsverfassung mancherorts, insbeson-
dere den Gesetzen in Ansehung der Eheverbindung und Unzucht, stehenden Vemeen, geringen Befolgungen, Maßlosigkeit überhaupt, u. s. w. 2) in der Lebensart, besonders dem herrschenden Luxus, 3) der Lectüre, dem Theater und andern Werken der schönen Künste, und 4) der Erziehung, finden. Dann entwickelt er die nachtheiligen Folgen, die sowohl aus dem vorzeitigen Erwachen, als der übermäßigen Gewalt, des Geschlechtstriebes auf den sittlichen Character, sowohl einzelner Menschen als ganzer Nationen, entstehen. Und aus allem diesen leitet er die Mittel ab, diesen Trieb in seinen natürlichen Grenzen zu erhalten, und die

die darauf sich beziehenden Pflichten der Eltern, Jugendlehrer, Prediger, Schriftsteller, Obrigkeiten. Durchgängig zeigen sich richtige sittliche Grundsätze, mit ungemein vieler Welt- und Menschenkenntnis verbunden; an manchen Orten eine ansständige und zweckmäßige Freymüthigkeit; die Sprache des Verf. ist ausgebildet, edel, und der Wichtigkeit der Gegenstände gemäß oft nachdrücklich, ohne ins Declamatorische zu verfallen. Seine Vorschläge sind alle, wenigstens in einigen Theilen und auf einige Weise, ausführbar. Insbesondere erkennt man auch den würdigen Schüler Mattners, dem der Verf. als ein solcher in einer Note seinen Dank bezeugt, in den hier und da wohl angebrachten Lehren der Anthropologie. Zum Besonderen zeigen wir einige Puncte näher an. Die Gründe für die Einschränkung der Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die Ehe sind S. 61 f. verbunden mit S. 268 f. kurz, aber nach ihrem wahren Gehalt trefflich; ins Licht gesetzt. Über Herr Salzmänn in seinen Anmerkungen S. 65 und 42 erinnert dabei, daß der Begriff der Ehe und die Freiheit der Ehescheidung wohl noch mehr erweitert werden müßten, als sie nach unsern Gesetzen es sind. (Es kommt hiebei ohne Zweifel auf den ganzen sittlichen und politischen Zustand eines Volkes zu viel an, als daß sich die Sache durch allgemeine Grundsätze sicher bestimmen ließe. Die mehrere Nachgiebigkeit gegen neue Reize und daraus entstehende Begierden, bey dem Rechte einer willkürlichen Beendigung der Ehe, ist dem Keckem noch immer ein überwiegender Grund das gegen). Merkwürdig ist es, daß der Mensch den Anfällen von Furcht und Schrecken nie mehr ausgesetzt ist, als in den Augenblicken, wo er sich dem Geschlechtstrieb überläßt; und daß es weit schwerer

rer ist, jenem, als diesem zu widerstehen: S. 83. Nothwendigkeit; bey der Bestrafung der Vergeltungen in Ansehung des Geschlechterleibes dem richterlichen Gemessen das Meiste zu überlassen, da die Schuld der Parteien in einzelnen Fällen so sehr verschieden seyn kann S. 107. Scandalöse Verordnung in manchen Ländern, daß jährlich zweymal von den Kanzeln Gesetze gegen den Ehebruch vorgelesen werden müssen, die längst durch die Obedienz außer aller Achtung gesetzt sind; worinne auch wohl Strafen angefündigt werden, die in demselben Lande ganz abgeschafft sind. Wohl mögen die guten Prediger, wie der Verf. S. 120 hinzusetzt, erörtern, wenn sie sich genöthigt sehen, das Volk mit solchen Unwahrheiten zu berichten, und ihnen zum Gelächter zu werden (oder vielmehr die Gesetze der Verspottung preis zu geben). "Mehrere Stücke nach der Art des Figaro würden der Schaamlosigkeit einen solchen Vorstoß thun, der den schläfrigten Regierungen die Augen öffnen müßte" S. 102. Patriotverbindungen aufgeklärter Menschen, doch ohne affectirtes Geheimniß, ein Hauptmittel zu sittlichen und politischen Verbesserungen. Von S. 417: 424 entrichtet der Verf. dem Andenken Hollkofers seinen Dank in einer Herzensergetzung, die edlen Gemüthern den Wunsch einflößen muß, diesem trefflichen Character ähnlich zu werden. Und in seiner Art, sagt Hr. S. in der Note hinzu, kann doch wahrlich jeder Prediger ein Hollkofers seyn, wenn er nur gesunder Menschenverstand und ein von der Lehre Jesu erwidertes Herz hat. Was S. hiebey noch weiter sagt, verdient Uebersetzung; wird aber manchen freylich sehr anständig seyn. Die ausgebreiteten Kenntnisse des Verf. und der Zusammenhang der sittlichen Wahr-

Wahrheiten führen ihn vielleicht dann und wann ein wenig über die Grenzen der Aufgabe hinaus. Wer er sagt nicht nur überall Gutes; sondern entfernt sich doch nie gar weit von seinem Gegenstande. Das Urtheil der Hrn. Professoren Platner, Reinhard und Feder, die, als erbetene Richter, dieser Schrift den Preis einstimmig zuerkannten, und denen sich nun auch das Urtheil des Hrn. Prof. Salzmann öffentlich zugesellt hat, wird also wohl wenig Widerspruch zu befürchten haben; und die Schrift, um den abgezielten Nutzen stiften zu können, hoffentlich von vielen, besonders Eltern, Erziehern, Volkslehrern und Obrigkeiten, gelesen und beherzigt werden.

J. J. Anner

London.

Auf Kosten des Verfassers: A treatise on diluents and an enquiry into the diseases of the fluids of the human body, to ascertain the operation of diluents upon them. By Thomas Jameson, Surgeon to His Majesty's Navy. 1789. 334 S. in 8.

Der Werk macht einen Versuch die Wirkung der verdünnenden Mittel auf den menschlichen Körper, und vorzüglich die Wirkung des Wassers auf denselben, näher zu bestimmen. Er untersucht zuerst die allgemeinen Eigenschaften des Wassers; Rec. hat aber in dieser Abtheilung keine neuen Bemerkungen gefunden. Verdünnende Mittel des fördern die Auflösung und Verdauung der Speisen in den ersten Wegen, vorzüglich im Magen. Sie vermindern die Wirkung der Schärfe, und des Säulnis. So heilt oft ein Glas kaltes Wasser das Gichtbrennen und den Magenkrampf. Wässriges Getränk befördert den Fortgang der Nahrungs mittel in den Gedärmen. Daher die Wirkung der

der Pflanzen, deren sich vorzüglich die Französischen Aerzte sehr häufig bedienen. Wasser vermehrt die peristaltische Bewegung der Gedärme. Ob häufiges Wassertrinken das Blut verdünne, ist noch nicht ausgemacht; ob es die Lebenskräfte vermindere, eben so wenig. Aber zuverlässig gewiß ist, daß es die unmerkliche Ausdünstung befördert, und die einsaugende Kraft der Gefäße vermehrt. Verdünnende Mittel thun gute Dienste in allen Krankheiten des lymphatischen Systems; in Stropheln, geschwollenen Drüsen, Wechselfiebern, in der Hypochondrie, in der Gelbsucht, in Hautkrankheiten und in der Wassersucht. Eigene Beobachtungen des Verf. sucht man vergeblich, aber das Bekannte hat er gut zusammen gestellt.

Ebenselbst.

Dr. Lanner.

Dr. Murray: A few observations concerning those things which are probable, or in some measure ascertained, relative to the history and cure of the Plague. By *William Henderson*, M. D. 1790. 79 S. in gr. 8.

Seit wenigen Jahren haben wir sehr viele Schriften über die Pest erhalten, die alle mehr oder weniger wichtig sind, weil ihre Verf. aus eigener Erfahrung und Beobachtung sprechen. Der gegenwärtige Türkische Krieg scheint die Aufmerksamkeit der Aerzte, mehr als vorher, auf diese Krankheit gerichtet zu haben. Der Verf. der vor uns liegenden, kleinen Schrift, hat sich einige Zeit in der Levante aufgehalten, und theilt hier das Resultat seiner Beobachtungen mit. Die Pest ist ansteckend, und wird nicht durch die Luft fortgepflanzt. Wer sich der Ansteckung nicht aussetzt, bleibt von dieser Krankheit frey. Europäer schließen sich, in der Levante, während der Pest, in

in ihre Häuser ein, und bleiben gesund, während tausende um sie her krank werden und sterben (aus bloßer Paralogie sucht man dem zufolge, seit einiger Zeit, die ansteckende Natur der Pest bezweifeln wollen). Vegetabilische Säuren thun gegen diese Krankheit vortrefliche Dienste; vorzüglich Essig, innerlich und auch äußerlich angewandt. Auch die Thymianide, in großen Dosen, ist in der Levante sehr nützlich befunden worden. Die Pestbeulen werden am besten durch erweichende Ueberschläge und darauf erfolgte Eiterung geheilt. Die Griechen haben ihre Pesthospitäler, wohin sie ihre Kranken, sogleich nach der Ansteckung, bringen lassen. Aber diese Hospitäler thun mehr Schaden, als daß sie nützen sollten: kaum sind die Kranken genesen, als sie auch schon aufs Neue angesteckt werden; daher kommt aus solchen Hospitälern nur selten Einer, der dahin gebracht worden ist, wiederum zurück.

Gmelin.

Ebenbaselbst.

Hier hat noch 1789 Hr. J. Seafar, der an des sel. Walter Flor. Carolina (S. G. N. 1790. S. 791.) großen Antheil hat, a short account of the Agrostis Cornucopiae or the new american Grass and a botanical Description of the Plant, to which are added Experiments tending to point out the proper mode of cultivating this Plant, and also some Account of a Journey to the Cherokee Nation in Search of new Plants in fol. auf eigene Kosten mit einer Abbildung des Grases, das Walker zuerst als eine Art von Cornucopiae beschrieben, und Hr. Se. nachher auch im Land der Cherokeeen gefunden hat, herausgegeben; er rühmt es als ein sehr ausdauerndes, wucherndes, fruchtbares und wohlgeschmeckendes Futtergras, und bietet den Liebhabern Samen davon an.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 91. Stüd.
 Den 6. Junii. 1791.

Göttingen.

Hande.

Bei Dieterich ist gedruckt und verlegt: Von
 der Assurance eines ungenannten Verfi-
 cherten von Joh. Peter Siebeling, B. N. D.
 132 S. in 8. Diese Abhandlung empfiehlt sich so-
 wohl durch schriftlichen Vortrag, als durch gründ-
 liche Sachkenntnis. Im ersten Theile wird
 von der Versicherung für Rechnung eines unge-
 nannten Versichereten überhaupt gehandelt. Die
 Veranlassung zu solchen Versicherungen liegt in
 der oft nothwendigen Geheimhaltung kaufmänni-
 scher Speculationen; um dergestalt die Polizei
 auf den Namen dessen gestellt wird, der den Con-
 tract schließt, ohne weiter zu fragen, ob es für
 eigene oder fremde Rechnung geschehe. Eine thä-
 tige Anwendung der Grundsätze des römischen
 Rechts

Rechts auf dieses Geschäft erregte, bald Zweifel, ob eine solche Assurance zu recht beständig sey? Und daher verlangen auch einige alte Assuranceordnungen, daß der, für dessen Rechnung die Assurance genommen wird, in der Police ausdrücklich benannt seyn müßte. Jetzt hält man sich jedoch richtiger an den Inhalt des Instruments, die besondern Assuranceordnungen, an Handlungsgebrauch, (und die rechtliche Natur des Geschäfts selbst); nach welcher eine solche Versicherung für Rechnung eines Ungenannten keinem gegründeten Widerspruche ausgesetzt ist. Daher auch die unbestimmten Angaben in den Formularen der Polices, die schon im sechzehnten Jahrhunderte ganz gewöhnlich waren, entfallen sind. Nur in wenigen Ländern ist dergleichen ganz untersagt; wohin auch das alte Preussische Seerecht von 1727 gehört, dessen Strenge jedoch durch die neuere Gesetzgebung gleichfalls abgeändert ist. Auch Unterthanen einer kriegführenden Macht sind nach übereingekommenen Gründen unter der allgemeinen Clausel: für Rechnung dessen, dem es angeht, und ähnlichen unbestimmten Angaben, mitbegriffen. Der zweyte Theil untersucht in zwey Abschnitten theils die Befugniß fremde Güter versichern zu lassen: theils die dabei vorkommenden Rechte und Verbindlichkeiten sowohl des Committenten und Commissionärs unter sich; als ihrer beider gegen den Versicherer. Alles ist hier gründlich nach den verschiedenen rechtlichen Verhältnissen aus einander gesetzt. Im dritten Theile endlich ist die Rede von dem del Credere des Commissionärs, welches gewöhnlich mit der Beforgung fremder Assurances verbunden zu seyn pflegt.

Edinburg.

Edinburgh.

Görlanner.

By Hill und Robinson: Medical Commentaries for the year 1790. Collected and published by Andrew Duncan, Professor of the Institutions of Medicine in the University of Edinburgh, 1791. 528 S. in gr. 8.

Die Einrichtung dieser Commentarien ist bekannt. Sie erscheinen am Ende eines jeden Jahres, geben eine kurze Uebersicht der medizinischen Litteratur, und enthalten eine Sammlung neuer und interessanter Beobachtungen. Diesmal sind, in der ersten Abtheilung, 21 Schriften angezeigt. Die zweyte Abtheilung enthält folgende, merkwürdige Aufsätze. 1. Bemerkungen über das Kindbeterinnenfieber, vorzüglich über dasjenige, welches sich in dem Kindbeterinnenhospital zu Dublin zeigte, von Joseph Clark. Das Kindbeterinnenfieber zeigte sich gemeinlich am zweyten oder am dritten Tag nach der Niederkunft. Es sey ein sehr gefährliches Fieber, gemeinlich tödtlich. Es herrsche oft epidemisch, besonders in Hospitälern. Im Jahr 1770 starb, im Westminster Hospital zu London, der vierte Theil der Kindbeterinnen an dieser Krankheit. In dem Accouchehospitale zu Edinburgh starben, im Jahr 1773, alle darin aufgenommenen Kindbeterinnen, ungeachtet der angewandten Mittel. Erstgebärende werden leichter von diesem Fieber angefallen, als solche die schon geboren haben. Am fünften Tage sind die Kranken in den meisten Fällen schon todt. Wenn in einem Accouchehause das Kindbeterinnenfieber sich zeigt, so giebt es kein anderes Mittel dagegen, als das ganze Hospital zu reinigen und von neuem auszuweisen zu lassen. So lange bis dieses geschehen ist, dürfen keine Schwangern aufgenommen werden. 2. Bemerkungen

Lungen über die Influenza: welche sich neulich in Westindien zeigte, von dem Wundarzt Chisholm. Dieser epidemische Katarh verbreitete sich zuerst über Nordamerika, nachher über die Westindischen Inseln. Nach beiden Ländern wurde derselbe auf Schiffen aus England gebracht. Es war dem zufolge ein ansteckender Katarh. Neges und Wesse wurden ohne Unterschied angesteckt. Je weiter sich die Ansteckung verbreitete, desto gefährlicher wurde die Krankheit. Endlich gesellte sich ein heftiges Fieber mit starkem Husten dazu. Bey einigen Kranken zeigte es sich unter der Gestalt einer Lungenentzündung, und diese starben. Ueberlassen war schädlich. Brechweinstein in kleinen Dosen that vorzügliche Dienste. 3. Geschichte eines Kranken, welcher an einer Verwachsung der Gedärme starb, von Dr. Andreas Willison. 4. Der Arzt Hr. Thomas Irving erzählt zwei sonderbare Krankengeschichten. Die erste betrifft einen Bruch der Hirnschale. Die zweite ist merkwürdiger. Ein Dragonerkorporal wurde ein Viehste, und überredete auch die achtzehnjährige Tochter eines andern Unterofficiers dazu. Der Vater des Mädchens wollte nicht leiden, daß seine Tochter so viel Zeit mit Viehen zubringen sollte, und jagte sie daher aus seinem Hause. Sie suchte Zuflucht bey ihrem Freunde dem Korporal, und schlief nun mit ihm u. seiner Frau in einem Bette. Die Frau des Korporals wurde eifersüchtig und machte ihrem Manne Vorwürfe. Dahet entschloß sich dieser sich selbst zu kastriren. Er schnitt beide Testikel mit dem Hockmesser ab, und von der Ruthe blieb nur ungefähr die Länge eines Follis übrig. Die Verblutung war heftig. Der Wundarzt wurde gerufen, und befehl dem Manne die Wunde mit der Hand fest zusammen zu drücken, so lange bis der Apparat fertig

fertig seyn würde. Ein paar Minuten nachher sollte die Arterie unterbunden werden; aber als der Patient die Hand von der Wunde wegnahm, hatte die Blutung schon ganz aufgehört: und ist auch seither nicht wieder gekommen. Der gebilte Theil der Wunde war in kurzer Zeit zugeheilt.

5. Geschichte eines ungewöhnlichen Rheumatis mus. 6. Der Wundarzt Hr. Eduard Alexander erzählt die Geschichte einer Brustbräune, welche durch Arsenikauflösung geheilt wurde. Auch in der Epilepsie, und in Convulsionen welche durch Würmer verursacht wurde, that die Auflösung des Arseniks, innerlich gegeben, gute Dienste. 7. Ueber den äußerlichen Gebrauch des Kamphors, gegen den Kropf, und gegen verhärtete Drüsen überhaupt. Von dem Wundarzte Peter Copland. Eine Auflösung des Kamphors in Del, in den Hals eingegeben, zertheilt, bey einem Kinde, einen anfangenden Kropf, und that eben diese Dienste auch bey Erwachsenen; vorzüglich wenn damit der innerliche Gebrauch des gebrannten Seeschwamms verbunden wurde. Man kann sich zum Einreiben auch der mit Kamphor verkehrten schätzigen Salbe bedienen. 8. Der Arzt Thomas Concanen erzählt die Geschichte eines Aneurisma der Aorta descendens, welches sich, unter der Gestalt einer Geschwulst, in der Herzgrube zeigte. 9. Zweymerkwürdige Krankengeschichten, von dem Wundarzte Samuel Davidson. 10. Geschichte einer Wasser sucht des Hodensacks, an welcher der Kranke starb, von dem Wundarzte Parric Maxwell. Die dritte Abtheilung dieser Commentarien enthält medicinische Neuigkeiten. 1. Ueber den Fortgang des Baues des neuen Unversitätsgebüdes zu Edinburgh. 2. Eine ausführliche Nachricht von dem neuen medicinischen System

des Hrn. Dr. Biranmer, welches, wie Hr. Prof. Duncan hier versichert, auf der Edinburgischen Schule viele Anhänger und eifrige Vertheidiger gefunden hat. Hr. G. führt die ganze Arzneywissenschaft auf den einfachen Grundsatz der vermehrten oder verminderten Reizbarkeit zurück. (Man vergleiche Rozier Journal de Physique Juin 1790 und Août 1790.) Hr. Prof. Duncan urtheilt über dieses neue System auf folgende Weise: Although we must aknowledge, that, as a general system, explaining the nature and cure of every disease, this doctrine appears to us to be liable to numerous and insurmountable objections, yet we think, that, from its ingenuity, it not only deserves notice, but may have the effect of turning the attention of Physicians to the consideration of irritability, with advantage to medical science. 3. Hr. Dr. Pearson, zu London, hat durch Versuche bewiesen, daß das berühmte James Powder und das Pulvis antimonalis der Pharmacopoe des Collegiums der Aerzte zu London eine und dieselbe Bereitung sey. 4. Einige Nachrichten über Dr. Franklins Leben und Tod. 5. Nachrichten von dem verstorbenen Arzt, Sir William Watson. 6. Nachrichten von dem Arzt Dr. Georg Clegborn von Dublin, welcher am 23. Decemb. 1789. starb. Er wurde, im Dec. 1716, in Schottland geboren, und studirte auf der Universität zu Edinburgh. 7. Einige Nachrichten von dem berühmten Lehrer der Edinburgischen Universität, Dr. William Cullen, welcher, am 5. Febr. 1790, im 77. Jahr seines Alters, starb. Nicht lange nach ihm, im Julius 1790, starb auch Dr. Cullens vertrautester Freund, Dr. Adam Smith, der bekannte Philosoph, im 67. Jahr. seines Alters.

terß. Dr. Heinrich Cullen, der Sohn des verstorbenen großen Mannes, folgte ihm, im Octbr. 1790, nach, und Dr. Aiken, der Verf. vieler chirurgischer Werke, brachte sich, im Sept. 1790, selbst um das Leben. Mit einem Verzeichniß der, seit kurzer Zeit, neu heraus gekommenen medicinischen Schriften, endigt sich dieser Band.

Paris.

Heder.

Theorie des peines capitales, ou abus & dangers de la peine de mort & des tourmens. Ouvrage présenté à l'assemblée nationale, Par M. Vasselin, Avocat & Docteur de la Faculté de Droit à Paris, 1790. LX und 181 S. 8. Simple Todesstrafe, das Keuferste, was die menschliche Gerechtigkeit verordnen kann, läßt der Verf. nur allein bey dem Verbrechen der beleidigten Nation zu. Bey diesem, um durch eine außerordentliche Strafe die Größe des Verbrechens zu bezeichnen. Die Gründe, warum er in allen übrigen Fällen die Todesstrafe verweist, sind die bekannten; daß sie theils das billige Verhältniß zur Schuld überschreite, theils lange nicht so abschreckend sey, wie man sich vorgestellt hat; Kräfte zerhöre, die noch nützlich gemacht werden könnten; den Character der Nation verschlimmern könne; und insbesondere auch, bey der Möglichkeit sich im gerichtlichen Urtheile zu irren, und der Unmöglichkeit alsdann der Unschuld Erloß zu leisten, allzugefährlich sey. Gut ins Licht gesetzt sind diese Gründe. Aber auf die Gegengründe, die Möglichkeit z. B., daß Missethäter, besonders Mörder, aus dem Gefängnisse entkommen, und der Unschuld aufs neue gefährlich werden, die Schwächung der Furcht vor der Gefangenschaft, eben durch die Hoffnung sich zu befreien

u. f. w.

u. s. w., hat der Verf. zu wenig Rücksicht genommen. Er verbricht sich besonders viel von der Infamie. Gegen Brislot de Warville, Valazé und andere neuere Schriftsteller in diesem Fache, macht er hin und wieder gute Bemerkungen; sonderlich gegen die leichtsinnige Art, womit der erste den Gebrauch auf der weiblichen Seite beurtheilt. Mit Eifer eifert er gegen die Vorbeile. Auch einige vorläufige Verfügungen der Nationalversammlung tadelt er mit anständiger Freymüthigkeit. Das Verhältniß der christlichen Religion zum Staate beurtheilt er unbillig; wie jetzt mehrere seiner Landsleute, die das Wesen derselben und ihre Mißbräuche nicht sorgfältig genug unterscheiden.

Gmelin.

Erlangen.

Deutschlands Flora oder Botanisches Taschenbuch für das Jahr 1791, von G. F. Hoffmann, bey Palm. 12. Ohne den Kalender, der 12 gute Abbildungen von deutschen Gewächsen statt der Monatskupfer, und statt der gewöhnlichen Kalendernamen die Namen von neuen Kräuterfundigen; nach dem Alphabet geordnet, hat, S. 360. Gewiß hat der Hr. Prof. deutschen Freunden der Wissenschaft einen angenehmen Dienst geleistet, daß er ihnen die ganze Summe aller bis jetzt bekannten Gewächse ihres Vaterlandes; (nur, was viele unter ihnen sehr bedauern werden, diejenigen der letzten Linnéischen Klasse ausgenommen, welche ein folgender Jahrgang erst in sich fassen wird), mit den wesentlichen, hier und da verbesserten Charakteren der Gattungen nach Arten, und Ausführungen der besten Abbildungen, in einer so bequemen Gestalt in die Hände geliefert hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junii 1791.

Wexlar.

Hapfelber

Wey Winkler: Ueber Deutschlands rechtliche und politische Verhältnisse bey Vermehrung der Churen, von Friedr. Aug. Schmelzer Dr. der Rechte. 157 S. in Oct. 1791. Hätte dieß Buch auch kein weiteres Interesse, als welches die gegenwärtigen Zeitumstände ihm nothwendig geben müßten, so konnte es doch schon auf Verfall rechnen; nun aber, da es durch eine glückliche Darstellung und Auffindung der richtigen Gesichtspuncte, aus welchen die Sache in rechtlicher und politischer Hinsicht betrachtet werden kann, ein erhöhtes Interesse gewinnt, kann es an einer günstigen Aufnahme ihm sicher nicht fehlen. Rechtliche und politische Gründe stehen bey der wichtigen Frage von Errichtung einer neuen Chur in so enger Verbindung, daß man jene ohne Rücksicht auf

3 *

auf diese kaum richtig zu fassen vermag, so wie im Gegentheil diese erst durch jene volles Gewicht erhalten. Beide aber werden am sichersten aus der Geschichte der merkwürdigsten älttern Churveränderungen und Vermehrungen abgeleitet. Wie die ganze Nation, so sind besonders Kaiser und Stände des Reichs bey Gründung einer neuen Chur interessiert. Schon seit der G. V. ward dieß Interesse sichtbar; erst seit dem Westphäl. Ft. aber ward es recht ängstlich gewahrt. Allein das glückliche Beyspiel von Pfalz erweckte bald einen Nachfolger, den keine vergebliche Mühe, kein mißlungener Versuch verdroß, und der trotz der niederschlagendsten Hindernisse durch eine funfzehnjährige ausdauernde Beharrlichkeit endlich doch das Ziel seiner Wünsche erreichte. Die Geschichte der Braunschw. Lüneb. Churbewerbung ist ein warnendes Beyspiel, wie selbst den günstigsten Conjecturen nicht immer sicher zu trauen ist, und zugleich eine reizende Aufmunterung, wie man durch Ausdauern auch das unwahrscheinlichste zur Wirklichkeit bringen könne. Wie überwiegend mächtig der letztere Umstand wirke, beweist das neueste Beyspiel des Hauses Hesse-Cassel, das dem jüngst versammelten Wahlcollegium seinen Wunsch nach einer Stelle im Chur-Collegium auf eine sehr dringende Art vorzustellen, und seine Vermittelung zu gewinnen, versucht hat. Bey genauerer Entwickelung der rechtlichen Staatsverhältnisse, die bey Vermehrung der Churen eintreten, steht billig die Rechte des Kaisers obenan. Wie derselbe nicht allein eine neue Chur errichten kann, eben so wenig kann sie ohne seinen Willen zu Stande gebracht werden. Ob aber auch das gesammte Reich einwilligen müsse, entscheidet zwar kein förmliches Reichsgesetz, allein die bewährtere Meinung, daß

daß unter den drey Reichs-Collegien keine Stimmenmehrheit gilt, noch dem Kaiser das Recht durch seinen Vortritt zu entscheiden zu steht, und ein Blick auf die den Churfürsten und Ständen bey Errichtung einer neuen Chur nach dem Herkommen, der Reichsanalogie und selbst aus einem Kaiserl. Versprechen zustehende Gerechtfame, giebt deutlich zu erkennen, daß der Kaiser eine neue Chur nur mit Bewilligung des gesammten Reichs errichten könne. Ist bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes in das Fürstencollegium schon die Einwilligung des Churcollegiums notwendig, ja kann eine verwirkte oder heimgefallene Chur nicht ohne dieselbe wieder vergeben werden, um wie viel mehr muß nicht die Churfürstl. Recht vermehrung ihres eigenen Collegiums in seine oblige Kraft treten. Im Churcollegium selbst gilt freylich ohne Bedenken die Stimmenmehrheit, wenn anders nicht die sammtliche protestantische Churfürsten sich von der einstimmigen Meinung ihrer katholischen Mit-Churfürsten trennen; daß aber die Einwilligung des Churcollegiums allein hinreichte, um eine neue Chur zu errichten, kann bey den Gründen, die für die kaiserlichen Rechte streiten, nicht wohl behauptet werden. Die Reichsgesetze nur mit Consens des gesammten Reichs abgeändert werden können, so auch die Verordnung der C. B. von der Siebenzahl der Churfürsten. Die Geschichte der Churvermehrungen bestätigt diesen Grundsatz, und Joseph I. versprach in dem ans Reich erlassenen Commissionsdecret vom 21 Jul. 1706, daß künftig keine neue Chur ohne des gesammten Reichs Einwilligung eingezühlet, und solches künftig dem Reichsabschied in forma sanctionis pragmat. einverleibt werden solle. Wäre auch über diesen Punct kein förmlicher

Reichsbeschluss errichtet, so scheint doch das Kaiserl. Versprechen auch ohne ausdrückliche Acceptation hinreichend, da Churfürsten und Fürsten längst über die Kaiserl. Verbindlichkeit; keine neue Ehre ohne Comitalconsens des gesammten Reichs zu errichten, einverstanden gewesen sind. Ist gleich bey der Aufnahme neuer Glieder in das kaiserl. Collegium die Observanz gegen die Reichstädte; so gilt hiervon doch auf die Errichtung einer neuen Ehre kein wichtiger Schluß, da wegen der großen churfürstl. Würde dieß ein weit wichtigeres Geschäft ist, als jenes; selbst das vorerwähnte Kaiserl. Versprechen kommt ihnen zu statten, und auch das Herkommen ist bey Errichtung neuer Ehren auf ihrer Seite. — Daß die Fälle, wo das bekannte Recht der beiden Religionsparteyen eintritt, auch bey der reichstägigen Berathschlagung über Errichtung einer neuen Ehre mit allen den daraus fließenden Rechtsätzen eintreten können, läßt gar kein Bedenken. Die Gründe, welche die Reichsritterschaft zum Beweise ihrer Ansprüche auf Mitwirkung bey Errichtung einer neuen Ehre anführt, sind nicht historisch richtig; da überdieß Befehl sowohl als Herkommen die Aufnahme eines neuen Churfürsten bloß an den Reichstag verweisen, an dessen Berathschlagungen die Reichsritterschaft keinen Theil nimmt, so fällt auch ihre Einwilligung zu Vermehrung der Ehren von selbst weg. — Auf gleiche Weise nun hat der Reich. Deutschlands National- und Particularinteresse bey Errichtung einer neuen Ehre, wobei sich ein weitläufiges Feld zum Kassonnement über politische Verhältnisse eröffnete, in Betrachtung gezogen, und in gleicher Ordnung das Interesse des Kaisers, der Churfürsten, der Fürsten und Stände, endlich des protestantischen und

und katholischen Reichthells erwogen. Selbst auch das Interesse der Nation verdient noch seine Rücksichten. Deutschlands Ruhe und Glück erheischt ein mächtiges Oberhaupt, aber zugleich ein gleichmäßiges Gegengewicht desselben, um jeden Mißbrauch seiner Macht zu verhindern. Erfahrungen haben die Nothwendigkeit dieser Behauptung erwiesen, und als das sicherste und wirksamste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks die Churverein bewährt, deren Glieder am wenigsten durch ungleichartige Interessen getrennt sind. Wie erwünscht muß daher nicht der Zutritt eines mächtigen Fürsten zu derselben für die ganze Nation seyn, da die Macht dieses Vereins dadurch so beträchtlich verstärkt wird, daß sie der im Verhältniß zu den teutschen Staaten sämtlicher Churfürsten so überwiegenden Macht des Hauses Oesterreich sich desto getroher entgegen stellen darf. Auch dürfte es kein ganz unbedeutender Vortheil seyn, daß die durch Erziehung einer neuen Chur entstehende ungerade Zahl der Churstimmen den unangenehmen Folgen einer Stimmenparität vorzubeugen, allein im Stande ist.

London.

Lychen.

An explanation of the two first chapters of the book of Genesis, by T. W. Wright A. M. Clerk. 1788. 184 S. gr. Oct. Diese Schrift enthält eine Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, nicht, wie man nach dem Titel erwarten könnte, nach dem hebräischen Text, sondern nach der alexandrinischen Version. Von dieser hat nämlich der V. einen so hohen Begriff, daß er glaubt, man müsse erstlich eine genaue, buchstäbliche Uebersetzung der LXX. vorausgehen lassen, ehe an eine bessere englische Kirchenversion zu denken sey; und wer kein hebräisch verstehe (wie der V.),

sey berechtigt, den Werth einer jeden künftigen Uebersetzung nach den LXX. zu beurtheilen. Die Erläuterungen des W., der aus Bescheidenheit diesen Versuch nicht als eine Probe einer solchen Unternehmung angesehen wissen will, bestehen nun meistens darin, daß er erstlich die Bedeutung der griechischen Worte aus dem Scapula herfehrt, dann ganze Stellen aus Neuton, Meland, Clericus und alten Schriftstellern abschreibt, und oft, zur Erklärung der Sachen, seine eigenen Bemerkungen hinzufügt. Von den letztern ein Paar zur Probe: Cap. 1, 16 sq. sey bloß von der Schöpfung des Mondes zu verstehen, denn die Sonne war schon vor der Erde da, und werde nur erwähnt, weil von ihr der Mond sein Licht borgt; eben so die Sterne, um anzuzeigen, daß Gott auch diese erschaffen habe. Darum heiße es N. 18. $\alpha\lambda\lambda\alpha$ (nicht $\alpha\lambda\lambda\alpha$), denn die biblischen Schriftsteller sind im Ausdruck sehr genau, Gal. 3, 16. W. 21. sind $\alpha\gamma\gamma\gamma$ Crocodile, was doch weder in dem Scapula, noch in den andern vom Verf. angeführten Schriften steht. Der Nebel Cap. 2, 6., denn so überseht er $\alpha\gamma\gamma\gamma$, habe eine Beziehung auf das Klima von Judäa, wo in der trockenen Zeit des Nachts ein starker Thau fällt. Das Paradies legt er in Palästina an den Libanon, und die vier Flüsse desselben sind der Arnon, Tabor, Tarmoch oder Hieramog, und der Jordan, welcher letztere in allen Stellen, wo die Grenzen des verheißenen Landes beschrieben werden, Euphrat heiße. Am Ende ist eine Uebersetzung des ganzen Stücks, wo beide Capitel in eins zusammengezogen und in 57 Verse getheilt, als Probe der verbesserten Uebersetzung, die der W. in der Vorrede empfiehlt. Die ganze Arbeit zeigt, was schon aus dem Angeführten erhellet, daß der W. gar keinen Beruf hatte Ausleger dieser zwey Capitel zu werden, da es ihm

ihm an Geschmack und Kenntniß, selbst der Elemente, fehlt.

Wir verbinden damit die Anzeige eines andern Werks von verwandtem Inhalt, das ebenfalls zu

London,

Tuchern.

auf Kosten des Verf. gedruckt ist; Annotations upon Genesis with observations doctrinal and practical, by the Rev. Thomas Harwood, late of University College, Oxford. 1789. 316 S. gr. Oct. Es ist die englische Kirchenversion, mit untergesetzten Anmerkungen, die theils erklärenden, theils practischen Inhalts sind, übrigens sich durch keine Vorzüge auszeichnen. Ein großer Theil besteht in Anführung biblischer Stellen von ähnlichem Inhalt; so sind bey Cap. 4, 7. über 100 Stellen angeführt, daß Sünde Strafe nach sich zieht. Uebrigens folgt der Verf. überall den ältern Erklärern, und hält sich am meisten an Junius. Wir zeigen diese Schrift, so wie die vorhergehende, bloß darum an, damit man nicht aus dem bloßen Titel ihnen einen Werth zutraue, den sie nicht haben.

Helmstädt.

Bunde.

Beiträge zum Braunschweig-Lüneburgischen Lehnrechte; herausgegeben von D. Theodor Sagemann. 174 S. 8. Diese Sammlung soll nach der Absicht des Herausgebers als eine Fortsetzung seiner Analectorum iuris feud. B. L. angesehen, und wenn das Unternehmen Besfall findet, (welchen es gewiß verdient) durch ähnliche Beiträge künftig vermehrt werden. Sie enthält folgende Aufsätze: 1. Ueber das Braunschweig-Lüneburgische Lehnrecht. Ein Auszug aus des verst. Vice-Präsidenten von Pufendorf hinterlassenen Cod. Georgiano Mpto; wovon der Herausgeber

ausgegeben schon in der im zweyten Bande des Archivs für theoret. und practische Rechtsgelahrtheit befindlichen Biographie des sel. Puffendorfs Nachricht gegeben hat. 2. Ueber das Erbprinzipat am Lüneburgischen Hofe vom Herausgeber selbst. Der V. findet es wahrscheinlich, daß der Pöcker von Butta seinen Namen erhalten habe; und macht aus seinem Amte einen Flaschenbewahrer oder Oberkellermeister — Buctularius — Grand-Bouteiller — von welchem Amte sich auch an andern Höfen Beispiele finden. 3. Ueber das Oldenburgische Leben des Stadt- und Burjadinger Landes von dem geheimen Rath Hofmann. Worhin zu Lüdingen 1779 in 4. gedruckt. 4. G. Ch. Sentenbergs Anmerkungen zu dem Braunschweig-Lüneburgischen Lehnwesen; aus desselben Meditat. de vniuerso iure et historia. 5. Verordnungen, Rescripte und Ausschreiben in Lehnsachen; und 6. Aussätze aus Landtagsabschieden; Verordnungen und Privilegien der Ritterschaft. Unter diesen beyden Aufschriften finden sich die wichtigsten Lehnsgeetze der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande, wovon einige vorhin bey Lünig, aber fehlerhaft, abgedruckt waren.

Lentini.

Hamburg.

Dasselbst ist, bey Hoffmann, auf 178 S. in 8. unter dem Titel: Samuel Gottlieb Vogels, Hofr. und Prof. in Rostock, medicinisch-politische Untersuchung der Ursachen, welche die Wiederherstellung Errunkener so selten machen; eine, von dem Hrn. Verf. selbst besorgte, deutsche Uebersetzung der lateinischen Abhandlung erschienen, welche oben (St. 29. S. 269.) ausführlich angezeigt worden ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stüd.

Den 11. Junii 1791.

Göttingen.

Kästner
 Geometrische Abhandlungen, zweite Sammlung, von A. G. Kästner, bey Wandenhoef und Kuprecht 1791. 620 Octaf. ohne den Inhalt, 4 Kupfertafeln. Von der ersten Sammlung werden Vel. 4to. 1789; 1769 S. 38 Abhandlungen. Die ersten über Vagen der Ebenen und damit zusammenhängende Bestimmungen von Kreisen. 4) Mes der senkrechten Pyramide mit Anwendung auf das, des gleichseitigen Kegels, Gebrauch des letztern in der Geographie, warum des ungleichseitigen Kegels Mes selbst für die Anasloße zu schwer ist. 6. 7) Ausrechnung der Pyramiden: so dargethan, daß die Pyramide weder größer noch kleiner seyn kann, als ein Product aus $\frac{1}{3}$ ihrer Höhe in die Grundfläche. 8) Ausrechnung der Pyramide vermittelst Messungen die man

man an ihrer Grundfläche anstellen kann. Gewöhnlich wird nicht gewiesen, woher man die Höhe der Pyramide weiß. 9) Pyramiden, unterschiedene Arten. 10) Koper, die sich gegen die Kugel vert halten, wie ihre Flächen gegen die Kugelfläche. Es giebt ihrer viel, außer dem umschriebenen Eylinder, den schon Archimed. bemerkt hat. 13. 15) Ueber Flächen von Kreisabschnitten; unterschiedne Tafeln derselben. 16) Monden. Sie entstehen allemal paarweise. Geradenlinichten Figuren gleiche. 18) Kreislinge. Exempel aus einem Singedichte in Laurenbergs Gramatica und von Kaiser Friedrichs Vergrößerung der Stadt Aachen. 20) Zur Geschichte der Zahl π , welche den Umkreis angiebt, den Durchmesser für 1 angenommen. Schon griechische Geometer haben das Verhältniß schärfer anzugeben gesucht als Archimed. aber nach der damaligen Rechenkunst war die Anwendung zu mühsam. Das berichtet Eusebius v. Caesarea, u. meldet Apollonius Pergäus habe dergleichen in *Ἐπιπέδων* gelehret. Ueber dieses niemanden verständiglich Wort findet sich hier eine Muthmaßung Herrn Lehmann aus Eberlingen; es könnte *ἐπιπέδων* heißen haben, weil in der Schrift der Codicum *u. u.* häufig mit *o u. β* verwechselt werden lassen. So wäre es ein Buch zu geschwindler Schätzung, das Kunstgriffe des Rechnens gelehret hätte. Die Zahl π wird nun in ihren 127 Decimalstellen angegeben, mit Nachrichten von den sechs Mathematikern, die sie nach und nach so berechnet haben. *Decca* gab sie zuerst bis auf die zehnte Stelle. *Adrianus Romanus* bis auf die funfzehnte. *Ludolph v. Cöln* bis auf die 35te. Von diesem, sagt *Montucla* in *hist. de la quadr. du cercle*, wisse man fast nichts, weil ihn *Valerius Andrez* nicht in seine belgische Bibliothek gebracht hat.

Wer

Wer die Geschichte einer Wissenschaft schreiben will, sollte die Bücher selbst kennen, Litteratoren, Bibliothekschreiber u. d. gl. nur zum Nachweisen brauchen. Hier werden drei Bücher Ludolfs beschrieben. Er war weder aus Eöln, noch Professor zu Amsterdam oder Breda, wie Montucla berichtet, sondern aus Hilbesheim, Professor zu Leiden. In diesen Büchern finden sich nur 32 Ziffern. Die grössere Menge, die er auch, wie Snellius im Cyclometrico berichtet, auf sein Grab setzen lassen, muß er nachdem berechnet haben. Nun Rechner welche nicht die weitläufige Methode der Wielesche gebraucht haben. Sharp bis 74 Decimalziffern. Machin 100; am weitesten, 127, de Lagny, von dem einige Nachrichten gegeben worden. 21) Kreis- und Kugelrechnung, in Graden. 22) In Meilen. Die Kugelhöhe, beträgt 9281916,281... geographische Quadratmeilen. 23) Quadratur des Dinostratus. Hat unzählich viel einander parallele Asymptoten und zwischen jedem Paare, Durchschnitt mit der Aye. Montucla hist. des math. sagt: sie sey ganz zwischen zwei parallelen Asymptoten enthalten. Da wäre sie nicht transcendentes. Sonderbar, daß der Kreis, durch ein sehr einfaches, und aus den Anfangsgründen der Trigonometrie faßliches Verfahren, auf eine krumme Linie fährt, die sich so vielfach ins Unendliche erkreuzt, davon Dinostratus und seine griechische Nachfolger keine Ahnung hatten, als sie sich mit dieser Linie allererstem Anfange beschäftigten. 24-27) Ueber die Mannichfaltigkeit der Wurzeln in den Gleichungen, die man zu Theilung der Bogen oder Winkel braucht. Der Verf. handelte davon im Programme beim Antritte seines hiesigen Lehramtes 1756. Damals fing er mit den Sehnen an, jetzt wähle er die Sinus, mit den man gegenwärtig

wärtig in der Trigonometrie mehr bekannt wird. So konnte er sein Lateinisches nicht überlegen, sondern mußte es umarbeiten. 28) Die trigonometrische Tafeln nur aus Elementargeometrie sind berechnet worden. Ptolemäus nimmt für die Sehne eines Grades an, was zwischen Grängen fällt, die nicht in 3600 Theilen des Halbmessers unterschieden sind. In einer Ausgabe des Menelaus, die sich in Werfen's Synops. math. befindet, und vom Maurolycus aus dem Arabischen genommen ist, heißt Table eines Bogens, dessen Sehne. Purbach, der Ordnungen von Kadagen angeht. Regiomontan hat die Sinus von fünf zu fünf Minuten durch eigne sorgfältige Betrachtung der Differenzen berechnet, nicht bloß durch gewöhnliche Proportionaltheile. 29) Die trigonometrische Tafeln durch Auflösung höherer Gleichungen sind berechnet worden. Des Pitiscus Verfahren im Zusammenhange dargestellt. Bei der Gelegenheit *Henrici Tollii* propaedia mathematica erwähnt, Göttingen: 1681 mit *Justi & Dransfeld* Vorrede. Enthält für die damaligen göttingischen Schulfachlehrer Sätze, die 110 Jahre darauf den meisten gelehrten Mitbürgern der Georgia Augusta zu schwer sind. 30) Summen der Sinuse von vielfachen eines gegebenen Bogens. Die Summe der Sinuse aller Grade im Halbkreise ist $= \cot 30^\circ M = \text{Sec. } 89^\circ \text{ Gr.} \pm \text{ tang. } 89^\circ \text{ Gr.}$. Auf die letzte Art giebt Kepler sie an, und wird deswegen mit Unrecht von Kraesen getadelt, der sonst den Verf. auf diese Untersuchung geleitet hat. 31) Fläche eines Kugeldreiecks. Quers litterargeschichte, besonders von einem polnischen Mathematiker *Joannes Broscius* und dessen Apologia pro Aristotele et Euclide contra Petrum Ramum. Von *Alb. Girard*, dessen Verfahren die

die Fläche eines Kugeldreiecks anzugeben, Euler aufzubehalten werth geachtet hat, hier wird es erläutert dargestellt. Mit jedem Kugeldreiecke sind zugleich noch sieben andre vorhanden, die alle acht zusammen die Kugelfläche ausfüllen. Vier davon zeigt zu einer andern Absicht des Verf. sphärische Trigonometrie 2. Cap. Jedes dieser vier hat ein gleiches in der Kugel andern Hälfte. Die Betrachtung dieser acht Dreiecke giebt den bekannten Satz auf einmal allgemeiner und leichter als die Rechnung des Unendlichen. Kein Kugeldreieck, das in drei Bogen größter Kreise eingeschlossen ist, beträgt mehr als die halbe Kugelfläche: Aber ein solches Dreieck wird von dem Rest der Kugelfläche umgeben, der aus den übrigen sieben besteht, und nennt man diesen Rest auch Kugeldreieck, so ist das größer als die halbe Kugelfläche. 34) Fläche durch Seiten und Winkel zusammen bey einem kleinen Dreiecke. Dr. le Gendre Mém. de l'Ac. des Sc. 1787. braucht das den Ueberschuss der drei Winkel über 180 Gr. zu finden. Nutzen ist nicht abzusehen, denn zu des Dreiecks Höhe, daraus die Fläche berechnet wird, braucht man schon die drei Winkel. Eben da redet Dr. l. G. von unendlich wenig krummen Dreiecken, Mittelbilden zwischen sphärischen und ebenen, auch einem wunderbaren Sage solche wie ebene zu behandeln, dergleichen Geheimnisse sind entbehrlich, wenn man mit krummen Kreisbogen zu rechnen weiß. 35) Kugelvierecke; mit der Kugelfläche verglichen. Keines ist größer, als die Halbkugel, wenn man nicht eben so eine Bedeutung annimmt wie bey Dreiecken. Was für ordentliche; ein Weg geben, das die Kugelfläche überzieht. 36) Sphärische Vierecke als Maße körperlicher Winkel. Umständlich über Dr. le Sage in

Additions zum Essai de Chymie mécanique angegebene Zahlen von points quarrément rangés auf einer Kugelfläche. Euklid hätte Prop. 1. S. berechnen können, daß ihrer nie mehr als sechs sind, er giebt ihrer aber so viel an, soviel mal die Kugelfläche Quadrate von Grad, Minuten oder Secunden enthält. Es hängt mit Hr. l. S. Vorstellungen von mechanischer Ursache der Schwere und Attraction zusammen, deren geometrische Richtigkeit man auch hieraus mit beurttheilen kann. Hr. Dr. Wilkens hat diesen Irrthum schon kürzer widerlegt (Gel. Anz. 1790. 2034 S.). 37) Ueber die Summe der ebenen Winkel, die einen körperlichen einschließen. Aufgaben, einen körperlichen Winkel in vier, oder fünf, oder sechs ebene einzuschließen, deren Summe vier rechte um eine gegebene Größe übersteigt. Hr. le Sage hat der R. Ac. d. W. zu Paris, 1756, die Entdeckung mitgetheilt: Euklids 21. S. des XI. B. sey nicht allgemein wahr, und Beremann in einem Programm de angulis solidis Wittenb. 1764, solches ausgeführt. Allerdings, wenn einer Körperliche Grundfläche einwärts gehende Winkel hat, kann die Summe der ebenen Winkel, um ihre Spitze mehr als vier rechte betragen, aber Euklid betrachtet nie ebene Figuren mit einwärts gehenden Winkeln. Bekanntermassen nennt man einen solchen Winkel, als innern der Figur ansehen, größer als zweie rechte, und Beremann behauptet, Euklids Erklärung des Winkels enthalte auch solche die zweie rechte übertreffen. Dieses wird hier umständlich widerlegt. Neigung kann weder griechisch, noch lateinisch, noch deutsch, von solchen Winkeln gesagt werden, noch sonst etwas, das der gemeine Sprachgebrauch Winkeln beylegt. Selbst die Bezeichnung eines Winkels mit

mit drey Buchstaben wird unzulänglich, wenn sie sich auf einen Winkel unter oder über zweene rechte beziehen kann. Was man Winkel über zween rechte nennt, gehört einem Bogen, größer als der Halbkreis, so sind Vergleichhet Winkel seit der Wölkung der Winkel mit Bogen aufgekommen, die Euklid nie braucht, und bekannlich redet man jeho von Winkeln, die mehr als vielfache von vier rechten betragen; eigentlich sind das Wiederholungen des ganzen Umkreises. Durch solche allerdings uns sehr brauchbare Lehren Euklids bestreiten, welcher die Wörter nie in dieser Bedeutung nimmt; ist eben so viel, als erinnert: das Ganze sey nicht allemal größer als sein Theil; wels mir jeho 3. B. 20-8 ein Ganzes nennen, das aus einem bezahnt und einem verneinzen Theile besteht. Noch glaubt Bernmann körperliche Winkel, die nicht an der Spitze einer Pyramide seyn können, wenn nämlich nicht alle gerade Linien aus dem gemeinschaftlichen Punkte, nach einer Seite einer Ebne durch diesen Punkt, ausgehen. So was bleibt aber eigentlich gar keinen Winkel, gewis kann man es nicht einen körperlichen nennen, denn zu diesem gehört noch was anders, als das drey oder mehr gerade Linien, aus einem Punkte ausgehen, jedes Paar in einer andern Ebne; der Punkt nämlich muß die äußerste Gränze eines Körpers seyn. So wird auf Hr. de Sages und Bernmanns Veranlassung; vieles das zu diesen Begriffen gehört, mehr als sonst gesehen ist, entwickelt. 38) Literarische Nachrichten, von den drey ersten Büchern, welche das Theilungswerkzeug, das man Dionius oder Vernier nennt, beschreiben. Verniers Buch selbst. Hedräus und Gueschovens. Da alle drey selten sind, ist es der Mühe werth zu sehen, wie der erste Erfinder die

die Sache dargestellt hat; und wie es die beiden andern gethan haben, deren keiner eigen. Vorgänger erwähnt. Ein Quadrat nach Buschovens Vorrichtung verfertigt, befindet sich unter einem Vorrathe von Werkzeugen bey hiesiger Luft verfertigt. Das Verfahren auf gerade Linien angewandt, ist unter der Benennung: Règle de Clavius; von Regnauld dem Monconys mitgetheilt worden.

Gmelin.

London.

Von daher haben wir noch 1790 von des Hrn. Smith (S. Götting. gel. Anz. 1790. S. 528.) das zweyte Heft erhalten, in welchem nicht nur meist solche Gewächse, von welchen wir noch gar keine Abbildung haben, sondern auch einige, von welchen hier die Beschreibung zuerst vorkommt, vorgestellt sind, als z. B. zwei Arten der Salbey (tubiflora und amethystina), aus Südamerika, und der Macattie (Acaulis von Domingo, und fraxinea von St. Maurice), eine Art der Escallonie (terrata) von der imogellanischen Meerenge; eine Art der Ehrhartie (longiflora) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; der Wieswurz (ranunculinas) aus Cappadocien, der Wegonie (Hoptera) und der Caenopteris (rhizophylla) von Domingo: Die Gärtnerei Meterte hält Hr. S. mit der Linnéschen Comozie, so wie die Aubletische Maprunes mit dem Linnéschen Aegopicon für einerley; die Capsche Aira erklärt er so wie die Richardsche Erchorea für eine eigene Art der Ehrhartie, die Scopolie des jüngern Linne für eine Art Daphne und seine Brachys für eine Art des Johannis krautes.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stüd.

Den 11. Junii 1791.

London.

Hier hat in diesem Jahre Hr. Dr. Jos. Banks
 Icones selectae plantarum, quas in Japo-
 nia collegit et delineavit Engelb. Kaempfer ex
 archetypis in museo Britannico afferuatis fol.
 herausgegeben, und sich dadurch neue Verdienste
 um die Kräuterkunde erworben, die ihm schon so
 viel zu verdanken hat. Der Platten sind 59 mit einem
 kurzen Verzeichniß der Thunbergischen Trivial-
 namen, aber, wo der Hr. Dr. seine Pflanzen nicht
 mit den Thunbergischen Beschreibungen zusam-
 menbringen konnte, der Kämpferschen, die aus den
 Amoenitat. exor. dieses deutschen Naturforschers
 angeführt und daselbst noch nicht abgebildet sind,
 ohne sie weiter zu beschreiben oder ihr im System
 ihre Stelle anzuweisen, wodurch sich der Hr. Dr.
 den Dank des Pflanzenkenners noch mehr vers-
 ichert

Amelin.

sichert hätte, zuletzt noch einige, denen auch Kämpfer keine Namen beigezeichnet hatte, unter diesen die von Jacquin nach Kämpfer benannte Volkamerie; unter jenen mehrere noch nicht bekannte Pflanzen mit Schmetterlingsförmigen Blumen. Thunbergs *Mimosa arborea* hält der Hr. Bart. von der Linnéischen dieses Namens verschieden, und mit derjenigen für einerley, welcher der sel. Scopoli den Beynamen *Lulibriffin* gegeben hatte. Kämpfers *Natta mane* hält er eher für den Jacquinischen *Dolichos gladius*, so wie Hrn. Thunbergs *Dolichos ensiformis* eher für den Linnéischen *Lablab*; auch bey einigen andern Gewächsen stimmt er nicht ganz mit diesem Naturforscher Japans überein.

Asien.

Ebendasselbst.

The poems of *Ferdosi* translated from the Persian by *Joseph Champion Esquire*. Vol. I. bey Cadell und Debreit. 1788. 90 und 448 S. in gr. Quart. Unter allen Dichtern des Orients ist schwerlich einer, der an Fruchtbarkeit des Genies, an Reichthum der Phantasie, an Leichtigkeit der Versification und Anmuth der Sprache, selbst in glücklicher Wahl eines Gegenstandes, der der poetischen Behandlung der alten Nationalmorgen ein weites Feld öffnete, mit dem *Ferdusi* verglichen werden könnte. Sein *Schah Nameh* oder Königsbuch, das die ganze persische Geschichte von den ältesten mythischen Zeiten an bis auf den Sturz der Sasaniden durch die Araber begreift, und der Liebhaberen des Sultan Mahmud von Gasna für heroische Poesie sein Daseyn verdankt, ist im Orient das berühmteste, und wenn man eine Reihe von Heldengedichten, die nur die Folge der Begebenheiten zusammenknüpft, Ein Gedicht nennen

nen kann, das längste bekannte Gedicht; denn es besteht aus 60000 Versen oder Distichen, also 120000 Zeilen. Bisher kannte man davon nur einzelne von Jones in den Comment. poët. asiat. mitgetheilte Proben, jetzt macht Hr. Champion den Anfang zwar nicht das ganze Gedicht, welches freylich zu lang und nicht durchaus interessant genug seyn würde, aber doch die vorzüglichsten Theile desselben in einer poetischen Uebersetzung zu liefern. Eine Unternehmung, die allerdings eine ansehnliche Bereicherung unsrer Kenntniß der orientalischen Litteratur verspricht, und nur in England ausführbar war, wo die Verbindung mit Indien mehr Kenntniß des Persischen und Geschmack für orientalische Poesie verbreitet hat; denn in welchem andern Lande würden wohl für ein solches Werk 100 Subscribenten zu erwarten seyn? Dieser erste Band enthält die älteste Geschichte Persiens von Kaiomors an bis auf die Geburt des Kussem, nach des Uebersetzers Urtheil, den weniger interessanten Theil des Gedichts. Der folgende Abschnitt, die Gefänge von Kussem, seinem Sohn Sohrab und Esfendiar, die das Meisterstück des Dichters sind, werden nächstens nachfolgen. Hr. Ch. wird diese nicht ganz, sondern mit Auswahl der schönsten Stellen übersehen, doch ohne die Verkettung der Begebenheiten aus dem Auge zu verlieren. Ueber die übrigen Gefänge will er nichts im Voraus bestimmen. Voran steht ein Versuch über das Leben und die Schriften des Dichters, der hier, anders als bey d'Herbelot, Abulcassem Mansuril (Ransor el) Ferdusi heißt. Es enthält manche sonst nicht bekannte Umstände, z. B. daß die alten von Ferdusid gesammelten Annalen von Persien zuerst nach Habsch, dann nach Indien und endlich nach Chorassan

fan kamen; daß Ferdusi zuerst die Kriege Feridun und Zohak's (Djohak's), hierauf die Thaten Kussem's und Esfendiars, besang, und sein Werk 374 der Heg. endigte, nachdem er 30 Jahre daran gearbeitet hatte. Allein der Verf. hat seine Quellen sogar nicht genannt, und erzählt so uns historisch und unfreilich, daß man fast nichts auf die ganze Geschichte bauen kann. So soll z. B. Ferisabad, der von Kussem in gerader Linie abstammte und aus unveränderter Ueberlieferung manche Geschichten von seinen berühmten Vorfahren wußte, die alten Jahrbücher auf Sultan Mahmuds Beehl abgeschrieben haben. War dieß der berühmte Gefegausleger Ibrahim Firuzabadi, so stimmt die Chronologie nicht zusammen, denn der war in den ersten Jahren des Mahmud noch ein Kind. Eben so unrichtig ist die Angabe, daß das Schahnameh 374 der Heg. geendigt sey, denn damals regierte noch Sultan Mahmud nicht, der erst 387 den Thron von Gasna bestieg. Was der W. von dem poetischen Werth des Gedichts (S. 63 f.) sagt, von dem Reichthum der Erfindung, der treuen Schilderung der Sitten und Leidenschaften, der Kühnheit der Dichtungen u. s. f. ist auch sehr unbefriedigend, weil es bloß bey dem Allgemeinen stehen bleibt, und mehr Lobprüche auf den Dichter als Darstellung der charakteristischen Eigenheiten des Gedichts enthält. S. 76: 90 sind noch Anmerkungen zu einzelnen Stellen über Kalumors Ahri-man, Idris und Abraham, die aber größtentheils die bekannten Fabeln wiederholen. Statt dessen würde eine allgemeine Uebersicht von dem Inhalt des Gedichts, den Lesern, die mit den alten persischen Sagen und Fabeln nicht bekannt sind, willkommener und brauchbarer gewesen seyn.

Das Gedicht selbst, so weit es hier erscheint, ist in 8 Bücher getheilt, eine Eintheilung, die wahr-

wahrscheinlich von dem Uebersetzer herührt, um es dem europäischen Geschmack gemäßer zu machen; denn in Handschriften laufen die Gesänge in Einer Folge fort, und sind nur durch Ueberschriften unterschieden. Das erste Buch geht bis auf den Tod des Kaiomors, das zweyte begreift die Regierung des Husheng, des Erfinders der Künste, des Ueberbaues und des Feuerdienstes. B. 3. Von Rahmuras, unter dem die Schrift von den Dämonen erfunden wird. Vom Hundevogel Simorganka kommt hier nichts vor. B. 4. Regierung des Genshid, sehr ausführlich, unter ihm wird Jerusalem erobert, wo Hohal oder Dhohal eine Burg hatte. B. 5. 6. Feriduns Regierung und Thaten. B. 7. 8. Von Manugeher bis auf die Geburt des Rustem. — Die Uebersetzung ist in gereimten Jamben, eine Versart, die sehr gut dem Metrum des Originals entspricht. Auch hat der Verf., so viel Rec. urtheilen kann, die Versification u. poetische Sprache hinlänglich in seiner Gewalt; die Uebersetzung ist fließend, und lieft sich mit Vergnügen. Nur gegen die Freue des Uebersetzers sind dem Rec. große Zweifel aufgestiegen. Er erklärt selbst in der Vorrede, wenn der Sinn erhalten sey, so müsse der Uebersetzer das Colorit geben, eine Regel, die bey der Ausübung großer Behutsamkeit bedarf, wenn nicht aus einer Uebersetzung bloße freye Nachahmung werden soll. Bey aller Freyheit, die man, zumal einem poetischen Uebersetzer, zugesetzt, muß doch überall das Original durchleuchten, und der Nachbildner darf keine fremden Züge hineintrogen. Hr. Ch. scheint diese Freyheit viel weiter auszubehnen, und mehr auf den Geschmack der meisten Leser, als auf sein Original gesehen zu haben. Nicht nur einzelne Ausdrücke und Bilder sind offenbar

B 3 nicht

nicht persisch z. B. chernub face, Elyfian plains, the Muse-historic, sondern das Ganze ist theils durch Wölderung des föhnen orientalischen Ausdrucks, theils durch Weglassung, Hinzufügung und Vertauschung einzelner Sätze, so umgebildet, daß es zwar ein schönes Gedicht geworden ist, das dem größern Theil der Leser nur um desto annehmlicher seyn wird, aber dem Liebhaber und Kenner des Orients manches zu wünschen übrig läßt. Dieser würde lieber mit Aufopferung anderer Schönheiten, z. B. des Reims, einen treueren Abdruck des orientalischen Genius erkaufte haben. Da die hiesige Universitätsbibliothek ein sehr schönes Exemplar des persischen Schahnameh besitzt, wovon aber die ersten Bücher nach Hr. Ch. Abtheilung fehlen, so ist Rec. in den Stand gesetzt einzelne Stellen zu vergleichen, und will hier, um sein Urtheil zu rechtfertigen, eine Stelle aus dem 5. Buch in einer genauen Uebersetzung hersehen. Er wählt gerade diese, von der die ersten Zeilen im Jones S. 246. stehen, um zugleich die ungläubliche Freysheit der orientalischen Abschreiber, selbst in Gedichten, mit einem neuen Beyspiel zu belegen. Der Gesandte der rebellischen Söhne Feriduns erzählt seine Audienz bey diesem Könige: "Als ich dem Vorhofe mich näherte, berathschlagte sein Haupt mit den Sternen. An einer Hand stand ein Elephant, an der andern ein Löwe. Die Welt hatte er unter seinem Thron. Auf dem Rücken seiner Elephanten war ein goldner Thron: von Edelsteinen waren alle Halsketten der Löwen. Eine schallende Trommel war vor dem Elephanten, von allen Seiten tönten Trompeten. Auf dem Thron saß der König, wie der Mond von Rubinien schimmernd, die Krone auf dem Haupt. (Weiß) wie

wie Palmbüthen sein Haar, und wie Rosenblätter sein Gesicht; Sein Herz voll Tugend, die Zunge voll milder Rede. Die Welt fühlte vor ihm Furcht und Hoffnung. Man sollte sagen in seinem Schmuck, es sey Gemtschid. Manugeher wie eine schlänke Cypresse, gleich dem Tahmuras, dem Dämorenbändiger, saß neben dem Könige zur rechten Hand. Man sollte sagen, an Rede und Muth, er sey König." Dieß übersetzt Hr. Champion:

The royal palace tips the vaulted skies,
 And near the king, lions and leopards rise.
 Beneath his throne the globe; the splendid
 chair,
 On elephants, high glitters in the air;
 His warriors shine in one resplendent blaze;
 The silver tabors play; the trumpets raise
 The soul to war: so numerous is the train,
 Whenever they march upon the martial plain,
 The earth appears to move: their loud acclaim
 Reaches the skies, and speaks their monarch's
 fame.
 The King receiv'd me with engaging grace;
 White were his hairs, still rudy was his face.
 The moon's mild rays around the monarch
 shone,
 The bright tiara, the Kianian zone,
 With rubies beamd. War spark'd in his eye,
 Though soft his language, as the ev'ning sky.
 In him are center'd all the world's desires;
 Their fears, their hopes; 'tis he alone inspires;
 You would have said great Gemtschid lives
 again,
 And Tahmuras, who bound in iron chain
 The fiercest daemons, will once more appear
 In the bright form of youthful Munochere.

On his righth hand he sat; his manly mien
Sketch'd the whole soul, as valiant as serene.

Ritter.

Eben dasselbst

Observations on animal life and apparent death from accidental suspension of the function of the lungs, with remarks on the Brunonian system of Medecine by *John Franks*. 1790. 105 S. in 8. ohne die Einleitung.

Der Verfasser der vor uns liegenden Abhandlung ist ein Schüler des berühmten Dr. Brown von Edinburah, dessen medicinisches System, vor einigen Jahren, in Großbritannien so vieles Aufsehen gemacht hat. In Deutschland ist dieses äußerst sinnreiche System beynahe gar nicht bekannt geworden, ob es gleich in der Vitterärge-
schichte der Medicin eine Stelle verdient. Leser, welche die Hauptgrundsätze dieses Systems kennen zu lernen wünschen, finden dieselben in der Schrift: Ioannis Bruno Elementa Medicinæ, oder ausführlicher, in John Brown's elements of Medicine. In diesen Schriften findet man auch die Kunstwörter des sogenannten Brunonischen Systems, deren sich der Verf. der vor uns liegenden Abhandlung bedient. Er beklagt sich, daß die Aerzte dieses neue System mit so vieler Festigkeit verworfen hätten, ohne durch Gründe zu beweisen, daß es falsch sey. Der. übergeht hier alles, was der Verf., in der langen Einleitung, zu Vertheidigung des Brunonischen Systems sagt, um über die Abhandlung selbst einige Bemerkungen zu machen. Der Verf. sucht zu beweisen, daß bey ertrunkenen, erhängten, und andern dem Anschein nach tohten, Personen, das Ueberlassen nicht nur unnütze, sondern äußerst schädlich sey, und daß zu Wiederherstellung des Lebens alles darauf

darauf ankomme, daß durch das Einblasen von reiner Luft in die Lunge, das Athemholen wieder hergestellt und das Herz in Bewegung gesetzt werde. Seine Gründe sind wichtig, und beruhen vorzüglich auf den Versuchen, welche Hewson, Goodwin und Crawford bekannt gemacht haben. Bey dem Einblasen der Luft, in die Lungen eines scheinbar Todten, muß aber darauf gesehen werden, daß die Luft so viel als möglich rein sey. Luft aus der Lunge einer andern Person kann das her nicht dienen, weil sie schon einmal eingeathmet, und folglich verdorben ist. Atmosphärische Luft, welche man vermittelst eines Blasbalges in solchen Fällen einblasen pflegt, hat mehr Wirkung. Am besten aber wird man thun, sich der dephlogistisirten Luft zu bedienen, welche in kürzerer Zeit weit größere Wirkung hervorbringt, und wodurch weit mehrere, dem Schein nach todt Personen gerettet, und in das Leben zurück gerufen werden könnten, als durch die Mittel geschieht, deren man sich bis jezo bedient hat.

Paris.

Giranner.

Bey Crouillebois 1790. Traité des principales maladies aiguës, qui attaquent le peuple, de la manière de les connoître & de les traiter. Par M. R... (Ratz) premier Médecin des camps & armées du Roi &c. 390 S. in 9.

In der Einleitung macht der Verf. einige allgemeine Bemerkungen über die Pest. Ausführlicher handelt er von dieser Krankheit im ersten Kapitel. Die Pest ist eine ansteckende Krankheit, welche zuweilen langsam, zuweilen auch plötzlich tödtet. Sie hat viele Symptome mit dem bössartigen Fieber gemein, unterscheidet sich aber von diesem durch die Bubonen oder die sogenannten Pest-

Westbenten, welche sich in den lymphatischen Drüsen des Kranken zeigen. Der Urin bleibt natürlich. Hestiges Brechen entsteht beinahe immer im Anfange der Krankheit. Das Schlußwort ist ein Zeichen des bevorstehenden Todes. Was der Verf. über das böartige Fieber und über das Faulfieber sagt, ist in Deutschland schon lange bekannt. Auch in dem Kapitel über die Wechselfieber finden wir keine neuen Bemerkungen. Die Blattern, Masern, das Ausschlagfieber, das Scharlachfieber, und der Schlagfluß sind gut beschrieben, aber die Kurmethoden des Verf. sind noch ganz dieselben deren man sich vor vierzig Jahren auch in Deutschland bediente, welche aber jetzt kein deutscher Arzt mehr anwendet. Aderlassen und Abspülere hat der Verf. viel zu unbedingt empfohlen, und von Brechmitteln macht er beinahe gar keinen Gebrauch. Eigene Bemerkungen des Verf. findet man nicht, und die ganze Schrift scheint eine bloße Compilation zu seyn.

Manuskoll: Züllichau und Freystadt.

Bei Frommanns Erben. Predigten von Justas Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1791. S. 453. 8. zweyter Band, welcher Predigten bey besondern Veranlassungen enthält.

Da das Publicum Hrn. L. schon aus seinen gedruckten Predigten hinlänglich kennt und nach Verdienst schätzt, so wollen wir bloß unsre Leser mit dem Inhalte einiger der wichtigsten Religionsvorträge bekannt machen, und ihnen dann einen vortreflichen homiletischen Gedanken aus der Vorrede zur Beherzigung darlegen. "Der Zweck

Zweck und die rechte Beschaffenheit öffentlicher Religionsvorträge; Warum oft unter denen, welche für minderwürdig denfende und mit Fethütern in der Religion angefechte erklärt werden, eine bessere Gefinnung und Religiofität herrsche, als bey denen, welche sich für Rechtgläubige halten? Das richtige Verhältniß eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde; Von der Art, wie uns der heilige Geist zu theil werden kann; Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? Daß man wegen Verschiedenheit der Religion Niemanden gering achten, oder hart behandeln dürfe." Dies sind die Hauptfäge, auf welche wir insbesondere aufmerksam zu machen wünschen. Der Geist, welcher in diesen, wie in allen übrigen Predigten des V. herricht, ist ein Geist aufgeklärter Freymüthigkeit, und man sieht daraus, was ein denkender Kopf aus gewissen Materien machen kann, wenn er darf. Gewiß würden diese Vorträge noch größere Wirkung thun, wenn das Licht der Wahrheit in denselben bisweilen mit etwas mehr Wärme verbunden und der Vortrag da, wo es zweckmäßig ist, etwas lebhafter wäre. Die Menschen bleiben Menschen, und dieses Mittel ist es vorzüglich, wodurch man ihnen beykommen kann. — In der Vorrede heißt es also: "In einem gewissen Sinne möchte man wünschen, daß jede Predigt eine Casual-Predigt wäre. Nicht, daß sie jederzeit die Folge eines außerordentlichen merkwürdigen Vorfalls, bey dem gewöhnlich eine Predigt gehalten wird, seyn möchte; sondern daß der Prediger sich gewisser besonderer, in seiner Gemeinde vorhandener Umstände bewußt wäre, welche ihm rathen, bey gegebener Gelegenheit gerade diese Materie zu wählen und sie auf diese Art zu behandeln. Dadurch würden

der

der unbestimmten, bloß ins Allgemeine gehenden, auf nichts sich beziehenden, und also auch nirgends eingreifenden Vorträge weniger werden; und sowohl die Vorbereitung der Geistlichen, als die Aufmerksamkeit und das erregte weitere Nachdenken der Zuhörer eine bestimmtere Richtung erhalten." Möchten dieß alle Prediger und Predigtheurtheiler einsehen und fühlen lernen! Noch träubt man sich sehr gegen diese Regel; warum? Die Beobachtung derselben ist nicht leicht, weil sie Welt- und Menschenkenntniß erfordert, und manches Auditorium ist leider! nicht an solche Vorträge gewöhnt.

Hugo.

Frankfurt am Main.

Bei Warrentropp und Wenner 1791: *Davidis Mevii... Decisiones...* Editio decima variis accessionibus et emendationibus commendabilis. Praefatus est D. L. I. F. Hoepfner... *Tomus primus.* LXXIV und 1402 S. in Quart. "Mevius wird in allen Händen seyn" sagt der vorzügliche Verfasser der patriotischen Phantasien, "wenn Montesquieu nur noch als eine Seltenheit gezeigt werden wird," und wer auch noch so wenig Lust hätte, dieß als ein Beispiel des Vorzugs, den richtige Erfahrungen vor einem Systeme verdienten, gelten zu lassen; der könnte es doch als Prophezeihung um so weniger bezweifeln, weil diese schon jetzt anfängt in Erfüllung zu gehen. Es kann hier nicht der Ort seyn, zu bestimmen, in wie weit das Ansehen des ehrlichen Mevius in der Natur der Sache und seinen wirklichen Verdiensten, oder in wie weit es etwa mehr nur in der Bequemlichkeit und den unsystematischen Kenntnissen des juristischen großen Haufens, gegründet seyn möge. Genug es ist einmal da
seine

seine Sammlung von Rechtsfällen ist wahres Bedürfnis, und wird es bleiben, sie mag es auf die eine oder auf die andre Art geworden seyn. Es kommt also nur darauf an, Rechtschafft zu geben, wie diesem Bedürfnis durch die gegenwärtige Ausgabe besser, als durch die vorigen, abgeholfen werde. Ein Register der einzelnen Prozesse, und ein, wie Hr. Rath Höpfer versichert, gar sehr verbessertes Realregister, sind Vorzüge, die erst der zweyte Band liefert. Letzteres wäre freylich bey einem solchen Werke ein Hauptpunct, und deswegen thut es dem Rec. leid, daß nirgends gesagt ist, wer dieses Register ausarbeitete. Auch dieß müssen wir bloß vermuthen, daß dagegen die beyden Register nach der Ordnung der Pandecten und des Codex wegzubleiben werden. Sie sind wohl sehr entbehrlich, nicht bloß weil, wie hier mit den Worten des Hrn. von Balthasar gesagt wird, so mancher Practiker die Ordnung der Pandecten und des Codex nicht auswendig weiß, eine Bemerkung, die, trotz aller Vorlesungen secundum ordinem Pandectarum, auffallend wahr ist; sondern die ganze Idee, jeden Fall, der beim Tribunale, bey einem deutschen Gerichte in der Mitte des sebzehnten Jahrhunderts, vorkam, unter irgend einer Rubrick der alten Römischen Proceßordnung zwingen zu wollen, ist ja höchst unsichtlich. Doch dieß sind Eigenheiten dieser Auflage, über welche sich erst, wenn sie vollendet ist, wird urtheilen lassen. Die des ersten Bandes sind folgende. Eine Vorrede von Hrn. Höpfer, in weit reinerem Latein, als Merius selbst schrieb (die schöne Phrase: *tempus mihi haud permittit hoc institutum prosequendi* findet sich nur in einer eingerückten Stelle.) Diese Vorrede ist nicht, wie ehemals Mode war, eine Abhandlung für sich, sondern sie

sie schränkt sich auf Notizen über die Ausgabe; vor der sie steht, ein. Dann ein vollständiges Verzeichniß von den Schriften des Verfassers, womit sich freylich das alte gar nicht vergleichen läßt. Endlich ist bey jeder Recension, über die Saunschlißer oder Engelbrecht in ihren Commentarien oder Accessionen etwas gesagt haben, in einer Note ausführlich und mit Bemerkung der Seitenzahl auf diese verwiesen. Da beydes Bücher sind, die doch jeder, der sie besitzt, mit Arivius vergleichen wird, und wovon das erste eben die Ordnung beobachtet, so hätte es wohl kürzer bemerkt werden können, ob in Saunschlißer über eine Recension etwas vorkomme, oder nicht, allenfals mit einem Z oder durch ein Sternchen. Bey einem Werke von sechzehn Alphabet, ist es doch nicht gleichgültig einige Wogen zu ersparen. - Sehr erheblich sind also die bisherigen Zusätze dieser Ausgabe wohl nicht, und der neue Abdruck dessen, was das Buch bisher enthielt, ist der wichtigste Gesichtspunct, aus dem man das Unternehmen beurtheilen muß. Wegen die Lettern und das Papier ist nichts zu erinnern, zumal die Noten nehmen sich weit besser aus, als in derjenigen Ausgabe, die Rec. verglichen hat, und wovon diese gemacht zu seyn scheint, nämlich der siebenten, in Folio. Aber für die Correctheit ist es eine schlimme Vorbedeutung, daß man sich nur auf einen Ungenannten verlassen muß, denn Hr. Schöpfer hat bloß hintennach einige Wogen durchgesehen; er rühmt ihre Richtigkeit, Rec. kann aber nicht einstimmen, wenigstens in den paar Wogen, die er gelesen hat. Wohl ist die Seite V. 93. ausgefüllt, wo die folgende Seite nicht auf die vorhergehende paßte; aber die Wiederholung vier ganzer Worte, die aus eben der Ursache in V. 69. vorkommt, ist treulich wieder abge-

abgedruckt, und die Lücke I. 259. N. 22. ist falsch ergänzt sentire statt sentiunt, - V. 66. 3. 6. ist non ausgelassen, ebendasselbst N. 9. steht est für ex. V. 70. 3. 1. est für et. Im Verzeichniß von den Schriften des B. heißt S. XLVI. eine gar: von wunderlichen Contracten. Wir führen solche den Sinn verstellende Druckfehler an, theils um gerade bey diesem Werke unsre Bitte um genaue Errata darauf zu gründen, theils aber um überhaupt auch an diesem Beispiele den Buchhändlern zu zeigen, wie nöthig bey Büchern, von denen ein Laie gar nichts versteht, die letzte Revision durch einen Mann von Metier, ungeachtet aller Sorgfalt des gewöhnlichen Correctors, doch immer bleibe. Ein Sachverständiger, der nicht nöthig gehabt hätte, bey jeder einzelnen Zeile oder bey jeder einzelnen Zahl die Umschrift zu vergleichen, sondern nur den Abdruck für sich durchzulesen, müßte doch leicht zu finden seyn, und dieser könnte wichtige Fehler weit eher entdecken, als der, welcher auch auf so viele Kleinigkeiten sehen soll.

Hannover.

Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik auf Schulen und Gymnasien von Jac. Seruve Rector am Lyceum zu Hannover, zweyte Abtheil. In der Helwing. Buchh. 226 Octav. Von der I. Abth. reden Gel. Anz. 1789; 1113 S. Gegenwärtige enthält Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie. Die Zahl der Seiten und eine Kupfertafel können bequemer nur die wichtigsten Sätze gedrängt darstellen. Hr. Str. hatte sich in voriger Abtheilung erklärt, der Lernende solle die Beweise meist durch eigenes Nachdenken aufsuchen, darauf führt die Ordnung der Sätze, Anzeige was aus jedem folgt. auch giebt der beständige Gebrauch der Buchstabenrechnung

Abfär.

952 Öst. Anz. 94. St., den 11. Jun. 1791.

Abkürzung, und bey Hrn. Str. Vortrage wird ohne Zweifel die Auffindung des Beweises erleichtert. Auch sind besonders in der Trigonometrie, Lehren die dem Anfänger schwer seyn müssen, z. B. Veränderungen der Bogen den Veränderungen der trigonometrischen Linien durch alle vier Quadranten gehörig, mehr aus einander gesetzt.

Murray.

Marburg.

In der n. acad. Buchdruckerey: Versuch einer allgemeinen Geschichte des Sticksuckens von Ferd. Georg Wanz, Doctor und Professor an dem anatomischen Theater zu Gießen 1791, auf 162 S. in kl. 8. Es hat seinen guten Nutzen, daß von Zeit zu Zeit eine Monographie über eine Krankheit erscheint, wenn diese den Schatz späterer u. verbesserter Entdeckungen enthält, und also der Verf. das Fortschreiten mit dem Jahrhundert erleichtert. In so ferne muß auch diese Schrift Beifall finden. Nur muß man sich hier, wie in andern Wissenschaften in acht nehmen, nicht eine jede Neuerung für eine Verbesserung anzusehen, und dadurch der Achtung der Vorgänger zu nahe zu treten. Den über von Rosenstein ausgelassenen Tadel, weil er den Sticksucken epidemisch u. zugleich ansteckend nennt, verstehen wir nicht, da der Sprachgebrauch u. andere Dergleichen diese Ausdrücke rechtfertigen, so wie es allerdings epidemische Krankheiten giebt, die nicht ansteckend sind. Die sämtlichen Heilmethoden sind hier kurz vorgetragen. Der Hr. W. sucht indessen keinen Trost von specifischen Mitteln wider diesen Sucken, sondern hält denselben für ein Uebel von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die gute Ordnung, der lichtvolle Vortrag u. die Gelehrterung der Uebersicht des Inhaltes der mannigfaltigen Gegenstände, sowohl im theoretischen als practischen Theil, empfehlen noch ferner dieses Buch.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stüd.

Den 13. Junii 1791.

Göttingen.

Lychen.

Bei Wandenhoel und Kuprecht. Joh. David
 Michaelis und Thom. Christian Lychen's
 Neue orientalische und eregetische Bibliothek.
 Zweyter Theil. 1791. 254 S. in 8. Unter diesem
 Titel wird künftig diese Bibliothek nach dem bis-
 herigen Plan fortgesetzt werden, nachdem der Hr.
 Geh. Rath, wie er in der Vorrede bemerkt,
 den Hrn. Prof. L. zum Mitherausgeber genommen
 hat. Den Inhalt dieses Theils machen Recensio-
 nen von folgenden Schriften: Notices & extraits
 des MSS. de la biblioth. du Roi. Vol. I. II. Saa-
 diae versio Iesatae von Hrn. Paulus. Storr's Erl.
 des Briefs an die Hebräer. Spohn's novum Lexi-
 con N. T. Herbelot's oriental. Bibliothek, die
 deutsche Uebers. Porjon's letters to Mir. Travis
 über 1 Joh. 3, 7. Kigeltraube Uebers. der Psalme.
 Ammon

Ammon noua versio graeca Pentateuchi, Pars I. II. *Georgi* Fragmentum Euangelii Ioannis graeco-copto-thebaicum. *Aurivillii* dissertationes ad sacras litt. et philol. or. Der dritte Abschnitt enthält ein vollständiges Verzeichniß der Varianten des borganischen griechisch-sahidischen Fragments vom Johannes, und Varianten zu den 4 Evangelien aus einem konstantinopolitanischen Menologium des 8. Jahrhunderts in der Bibliothek des Cardinal Albani zu Rom. Da Gesundheitsumstände den Hrn. Geh. Just. R. am Arbeiten hinderten, so ist dieser Theil ganz von Hrn. Prof. Zechsen besorgt, aber in der Folge wird der Hr. Geh. Just. R. auch selbst an der Bibliothek thätigen Antheil nehmen.

Heyne *Gmelin* **Hamburg.**
 Commentatio philologica de simiarum, quotquot veteribus innotuerunt, formis earumque nominibus, pro specimine methodi, qua historia naturalis veterum ad systema naturae Linnaei exigenda etque adornanda ab auctore M. Ant. Aug. H. Lichtenstein in Commissione bey Hofmann 1791. 8. S. 80. Schon lange hat Rec. zum Besten der Wissenschaft, gewünscht, daß ein Mann, dem es weder an Fleiß und Scharfsinn, noch an Sprachkunde und Kenntniß der Naturgeschichte mangelt, in dem Werke, wie Hr. H. Schneider, die ganze Naturgeschichte aller Vögel bearbeitet, das Fabelhafte, Unrichtige und Unbestimmte ihrer Beschreibungen behutsam sichten, und durch sorgfältige Vergleichung dieser Beschreibungen unter sich sowohl, als mit den Gegenständen, wie wir sie heut zu Tage kennen, so weit das möglich ist, auf eines der neuern Natursystem zurück führen möchte, und es freut sich, daß

sich der Hr. Rec. zu dieser schweren Arbeit entschlossen hat. Die Probe, welche er hier von der Art, wie er sie auszuführen gedenkt, vorlegt, betrifft freylich eine der schwersten Thiergattungen, weil wir nicht alle Arten, vielleicht nicht einmal alle, die die Alten kannten, nach allen Seiten genau genug kennen, um die Vergleichung, so wie es geschehen müßte, anzustellen; Rec. würde wenigstens Bedenten tragen, den Schluß der Alten, und den *απειθήνιστος* Galen's mit dem seltenen Schimpfist für einetley zu halten; die Nachrichten jener sind größtentheils so schwach, daß sie mit gleichem Rechte auch auf andere afrikanische Affenarten angepaßt werden können, zum Theil so widersprechend, daß man vermuthen muß, sie haben mit einetley Namen nicht immer und nicht alle ebendasselbige Thier bezeichnet; Melan's *Ovokepropan* vergleicht der Hr. R. mit dem langarmigen Affen, und zeigt aus der Endung jenes Namens, daß sein Ursprung indisch ist. Plinius Sacyrus erklärt der Hr. R. für den Chorax; überhaupt sind der Affenarten, von welchen der Hr. R. bey den Alten Spuren gefunden zu haben glaubt, ein und zwanzig; außer den schon erwähnten, der Drang-Utang, der Malawau, der gemeine Affe, der Affe mit dem Hundekopfe, Schreber's Affe mit dem breiten Gesichte (*platypygus*), der Maimon, der Schweinsaffe, der braune und graue Bavian, der weiße und schwarze Bartaffe, der Malben, die Meerfaffe, die Diane, die Mone, der rothe, der blaumaulichte, der Hüt- und der Mohraffe. Welcher eifrige Naturforscher wird es dem Hr. R. nicht sehr verdanken, wenn er mit eben dem unermüdeten Fleiße auch die übrige Naturgeschichte der Alten ordnen und vergleichen will. Obgleich

wünscht, der Hr., über den Plan und die Einrichtung seines Werks Stimmen und Rätze der Sachverständigen zu sammeln. Für unsre Blätter würde dieß zu viel Raum erfordern; wir wollen dem Hr. K. unsre Gedanken lieber schriftlich mitzutheilen nicht ermangeln.

Heyne:

Bremen.

Das Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer ist des zweyten Bandes zweytes Stück bey Cramer erschienen. Die Herausgeber, durch die gute Aufnahme und durch Rücksicht gegen ihren Versuch aufgemuntert, versprechen fort hin, wie es auch nöthig wird, mehr Strenge in der Wahl und Aufnahme der einzurückenden Stücke. Bisher, so wie auch in diesem Stücke, konnte man wohl eines und anderes noch übersehen, wenn man Verhältnisse und Umstände überdachte. Zuerst einige vorhin einzeln abgedruckte kleine Schriften. Zu der einen von Hr. Koos, über die Sage von den Martern, welche Regulus soll von den Carthagern erlitten haben, hat der Herausgeber einen Zusatz vom Hr. Rector Kuperti erhalten; die Sage von dem eignen Martertode des Regulus habe mehr Glaubwürdigkeit vor sich, als die andre von der Grausamkeit, welche dagegen seine Familie an Carthagern ausgeübt haben soll. Gegentwärtige Einrichtung der rintelischen Rathsschule. Varianten zum Lucian, gesammelt von Helin de Vallu, am Ende seiner franz. Uebers. Hr. Prof. Quindis Antrittsrede, von den Verdiensten des Petrus Mosellanus; eine bloße Skizze. Aus Heath Notae ad Tragicor. vet. gr. dramata die Noten zu Sophocles König Oedipus; der Anfang mit einem jugendlichen Versuch von Anmerkungen dazu, von einem hiesigen Seminaristen Hr.

Herrn A. L. Ummius, Probe einer metrischen Uebersetzung eben dieses Trauerspiels; Oedipus der Herrscher; in Senarien, wie das Griechische; die Probe verdient von Kennern, welche die Zeit drauf wenden können, geprüft zu werden. Der Mangel des Abschnitts scheint viele Verse hart zu machen. Anfang eines Auszugs aus des Apollonius Sophista Lexicon über den Homer, und aus den Anmerkungen der Herren Willoison und Tollius: wie uns deucht; eine unankbare Arbeit; die nur gar hier abgebrochen wird und, als ein einzeln Werk erscheinen soll. Abgebrochen wird auch die Vergleichung des Willoisonischen Textes der Iliade; welches dem Leser unangenehm fallen muß, da er nichts vollständiges erhält. Probe einer herauszugebenden Schrift über die Erklärung mancher freitiger Stellen der Classiker, ohne die Lesart zu ändern. Der Verf. scheint von der Conjecturalcritik und ihrem Gebrauch keinen recht bestimmten Begriff zu haben. Das heißt nicht, eine Stelle retten, wenn ich irgend einen Sinn aus den Worten bringe oder in die Worte trage. Lesarten zum Epithal. Hel. und Thet. aus einer Ausgabe 1493. Nach demjenigen zu urtheilen, was wir verglichen haben, ist nicht viel dabei zu gewinnen. Begründete Befreiung der Behauptung in Herrn B. Parallelen: der Inhalt der Ilias, sehen die Thaten der Helden vor Troja. Nachträge, Schriften für Schullehrer und Schüler die 1796 erschienen sind.

Negensburg.

Ueber das Verhältniß der Maße der Alten zu den heutigen Maaßen und ein bey allen Nationen einzuführendes allgemeines Eichmaaß nach Pausanons Metrologie mit erläuternden Anmerkungen, ist

ist eine Einladungschrift von Hrn. Joh. Phil. Osterag Rect. und Prof. 27 Quart. Für das Gleichmaß der Ailen wird etwas aus dem Maße der Erde hergeleitet, zuerst von der Pendellänge, die man auch dazu vorgeschlagen, gehandelt. Bequemere wäre z. B. 100000 eines Grades im Meridian einen Fuß zu nennen. (Dr. D. macht nur V. Gedanken bekannt, stellt die Rechnungen in Anmerkungen dar und bringt andre Bemerkungen bey. Des Franzosen Vorschlag selbst, mit ähnlichen, hat dem Rec. nie brauchbar geschienen. Die Pendellänge ist, wie V. selbst erinnert, nicht überall einetley, der Unterschied allerdings für ein Maß zum Handel und Wandel nicht sehr beträchtlich, aber wenn man unbedeutliche Unterschiede aus der Acht läßt, so hat man schon in bekannten Büchern Maßvergleichungen richtig genug zum Gebrauche der Kaufleute, ohne ein allgemeines Maß nöthig zu haben das Chronos nie erfordert. Die Meridiangrade sind nicht gleich, selbst bekömmet in einer gegebenen Breite, der Meridiangrad eine andre Größe, nachdem man eine andre Hypothese für die Gestalt der Erde annimmt; auch giebt eine andre solche Hypothese, eine andre Größe für den Grad des Aequators. Und wenn man eine Gestalt der Erde wählen wollte, Maupertuis's oder Bouguer's feine, u. d. gl. so wüßte man also, wie viel dieser Hypothese gemäß ein Grad Toisen hätte; und nähme nun 100000 dieses Grades für einen Fuß an. Aber den Grad wüßte man aus einer Messung, bey welcher Toisen gebraucht waren. Wäre es denn nicht kürzer sogleich den Fuß dieser Toise bejubehalten, als erstlich mit dem Fuße dieser Toise Messungen, die nicht ganz fehlerfrey seyn können, anzustellen, daraus nach Hypothesen, die nicht ganz sicher

sicher sind, zu rechnen, und nun aus diesen Rechnungen wiederum einen Fuß herzuleiten? Was ist doch noch viel weiser, als das Verfahren der Leute, die das Holz den Berg hinauf trugen, damit es wiederum dahin, woher sie es hinaufgetragen hatten, herablaufen konnte.) Nun wird behauptet, die Alten hätten den vierhundert tausendsten Theil eines Grades zum Maße genommen, solchen halb Fuß, halb Elle, halb anders genannt, das führt auf gelehrte Untersuchungen und Berechnungen über die Pyramiden, da herausgebracht wird, die Seite der Basis der größten enthalte ein Stadium, deren 500 auf einen Grad des Meridians gehn, und da sie 684 $\frac{1}{2}$ pariser Fuß beträgt, gäbe das einen Grad 57016 $\frac{1}{2}$ Toisen... Es ist dem Liebhaber der Mathematik ein Dienst, diese Gedanken aus einem Buche, das vielen nicht in die Hände kömmt, ausgezogen und von Hr. O. sehr lehrreich erläutert zu sehen, wenn man auch gleich sich nicht überreden kann, daß die mühsamsten und feinsten Arbeiten des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, schon vor undenklichen Zeiten wären angestellt gewesen.

Berlin.

Murray

Pharmacopoea castrensis Borussica, auctore
 IO. ANDREA RIEMER *M. D. regiorum exerci-*
tuum Proto-medico. Editio altera emendata;
 bey Maurer 1791. 70 S. in kl. 8. Bey den Ärz-
 nenen hat der Hr. Generalkaabsmedicus die Kenntnis
 der Dosen, durch die Angabe dreier, der
 kleinsten, mittelsten, größten, zu ertheilen gesucht,
 z. B. von Belladonnablättern Gr. 2, 4, 6; von
 dem Wahnstift Gr. $\frac{1}{2}$, 1, 2, wovon nur drei oder
 viermal täglich zu geben sind; von der getrockneten
 Scilla Gr. 1, 2, 4; vom Aethiops antimonialis
 Gr. 5,

960 *Obt. Aug. 95. St., den 13. Junii 1791.*

Gr. 5, Ser. 1, Ser. 1. Clavelli Cinnamomi sind die sonst genannten Flores Cassiae. Radix Caricis arenariae nach dem Geschmack der Berliner med. Schule. Wo die Formeln aufgelassen worden, besteht man sich auf die Pharmac. Brandenburg. Die neuen Formeln verrathen Einfachheit und Wirksamkeit. Ob mit diesem Verzeichniß in allen Fällen auszulangen sey, müssen die Versuche im Felde darthun.

Gmelin.

Bristol und London.

Hier hat noch 1790 Dr. G. Swayne Gramina pascua or a Collection of specimens of the common pasture-grasses arranged in the order of their flowering and accompanied with the Linnaean and english names, as likewise with familiar descriptions and remarks fol. herausgegeben. Es ist eine Sammlung gut getrockneter, und meist zu drey auf einem Blatt, mit dem englischen und Linneischen Namen, bestgemachter Exemplare von Gräsern, die mehr oder weniger als Futtergräser bekannt sind, nach ihrer Blüthezeit geordnet. Der Text giebt dann eine ausführlichere Beschreibung des Grases. Das Heft, das wir vor uns haben, enthält neunzehn Arten.

Heyne.

Basel.

Eine gute Auswahl haben die Herren Zurneisen und Legrand auch im Abdruck des folgenden englischen Werks bewiesen: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations by Adam Smith. 1791. in vier Großoctav-Bänden, nach der vierten Originalausgabe. Die Verbreitung einer so gemeinnützigen Lectüre ist ein wahres Verdienst um unsre Mitmenschen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1791.

Göttingen.

Planck.

Unter dem 7. May hat die hiesige theologische Facultät Hrn. Consistorialrath Salsfeld in Hannover aus eigener Bewegung und zum Zeichen ihrer besondern Achtung für seine mehrfache, und vorzüglich für seine ausgezeichnete Verdienste um das vaterländische Schulwesen, die theologische Doctorwürde erteilt.

Paris.

Haseberg

Deu Buisson: *Des loix pénales* par Mr. de Pastoret, Maître des Requêtes, de l'acad. des inscript. & belles lettres. T. I. P. 1. S. 144. P. 2. S. 156. T. II. P. 3. S. 207. P. 4. 163 S. in Oct. 1790. Unter den vielen Schriften aller Art, die die gegenwärtige Reform des französischen Staats herbeibringt, konnte es natürlich auch nicht an

D

Schriften

Schriftstellern fehlen, die einen so wesentlichen Theil der französischen Gesetzgebung, als die peinliche ist, mit allen ihren wichtigen Fehlern darzustellen, und wo möglich auch hierin durch die dringendsten Vorkellungen eine heilsame Abänderung durch die Versammlungen der Nationalversammlung zu bewirken suchten. Die Aufmunterung hiezu mußte um so größer seyn, da die Nationalversammlung selbst durch das Beispiel, welches sie durch einige Decrete vom Oct. 1789 und Jan. 1790 gab, wie sie auch auf die peinliche Gesetzgebung und deren Verbesserung ein vorzügliches Augenmerk richten wollte, gleichsam zu Vorschlägen dieser Art aufzufodern schien. So hat sie nicht nur dem Angeklagten einen Beystand bewilligt, dessen Rath und Untersägung er sich zu seiner Vertheidigung bedienen darf, sondern sie hat überhaupt volle Publicität bey peinlichen Untersuchungen eingeführt, alle Arten von Tortur gänzlich abgeschafft, die Confiscation der Güter aufgehoben u. s. w. Nach einigen allgemeinen, schon bekannten Grundsätzen handelt der Verf. vom Straf- und Begnadigungsrecht, welches letztere er mit Recht sehr eingeschränkt wünscht, weil es gewöhnlich nur eine Folge der Unbestimmtheit des Gesetzes und einer unverhältnismäßigen Strafe sey, und nimmt dann vier Classen von Strafen an, nämlich Lebens- oder Leibstrafen, infamirende, Geld- und freyheitsraubende Strafen, die er etwas unverständlich peines afflictives nennt. Hiernächst werden die Begriffe und verschiedene Arten der Verbrechen und der Anklagen; die Person des Anklägers und des Angeklagten; die Lehren von den Beweisen und den richterlichen Erkenntnissen in peinlichen Sachen in Erwägung gezogen; wobey der Verf. noch nicht mit der Verordnung

der

bei Nationalversammlung zufrieden ist, daß zur Erkenntniß einer Todesstrafe 3, zum Todesurtheil 4 Stimmen erforderlich sein sollen. Er verlangt vielmehr im letztern Fall einmüthige Stimmen, so wie er denn überhaupt, wie sich aus der Untersuchung über die Todesstrafen im zweyten Theil ergibt, dies so viel möglich aus dem Staate zu verbannen sucht. Nachdem er hier zuerst die Meinungen des Rousseau, Montesquieu, Beccaria, Mably und Filangieri über das Recht der Gesellschaft, die Todesstrafe gegen ihre Mitglieder zu erkennen, vorgebracht hat, so verwirft er die Art ihres Rationnements und bedient sich das gegen das folgende. Im Naturstande gebe es gar kein Strafrecht, weil solches unter völlig gleichen Personen nicht denkbar sey, selbst im Gesellschaftsstande gebe es kein Recht, sondern eine Pflicht zu strafen, die dem Souverän von der Gesellschaft für den zu leistenden Gehorsam auferlegt werde, so wie überhaupt in allen Regierungen, die durch frühe Verträge entstanden wären, das Oberhaupt nur Pflichten habe. Dagegen aber finde das Vertheidigungsrecht gegen jeden Angreifer statt, welches jedoch so lange zum Tode des Angreifers nicht berechtige, als noch andere hinlänglich Mittel unserer Macht vorbehalten wären. Könnte es gleich im Naturstande leicht der Fall seyn, daß das Individuum kein anderes sicheres Vertheidigungsmittel, als den Tod des Angreifers auffinden könne, so gelte doch hievon nicht leicht der Schluß auf eine ganze Gesellschaft, welcher Mittel und Auswege genug zu Gebote ständen, den Besiegten an seiner weltlern Thätigkeit zu hindern, ohne gerade das äußerste und letzte — den Tod desselben — wählen zu dürfen. Die Genehmigung des Vertheidigten dürfe nie dem

öffentlichen Wohl entgegen seyn; offenbar aber entspreche die Todesstrafe demselben nicht durch das Beispiel, das sie aufstelle, weil dasselbe statt des Schreckens Mitleiden hervorbringe. In Rücksicht auf künftig zu besorgende Uebel helfe bloß Vorsichtsmittel, aber nicht die Verhärfung der Strafe. Nur absolute Nothwendigkeit rechtfertige die Todesstrafe; könne daher der Zweck der Strafgesetze ohne dieselbe erreicht werden, so sey die Anwendung derselben unnütz und ungerecht; in der höchsten Noth hingegen, als bey Verchwörungen gegen das Vaterland, könne man der Ruhe und dem Glück des Ganzen wohl ein so wichtiges Opfer bringen. — Ob gerade die Erfassung die Gründe des Verf. begünstige, und ob nicht vielmehr das Beispiel von Toscana und andern Ländern, wo die Todesstrafe für manche Verbrechen wieder hat eingeführt werden müssen, das Gegentheil seiner Behauptung erhärte, bedarf wohl keiner weitläufigen Beantwortung. Daß aber die Erhöhung der Todesstrafe, als das Wirktheils, die Strafe des Feuers und Rades, Gräueltaths ungerecht und unmenschlich, und eine Folge der zu häufig angewandten Todesstrafe sey, darin wird wohl schwerlich jemand dem Verf. widersprechen können. In Fällen, wo einmal Todesstrafe unvermeidlich ist, steht er den Gallen, als die am wenigsten blutige und nicht so sehr empfindende Todesart, allen andern vor. — Bey den Leibesstrafen wird mit Recht die Schärfe und der Mißbrauch des Brandmahls gerügt, welches billig seiner nothwendigen verderblichen Folgen wegen ganz verboten, oder doch allenfalls nur bey den zur öffentlichen Arbeit Verurtheilten, gebraucht werden sollte. Vorzüglich aber verdient doch die Verkümmelung allen möglichen

lichen Abscheu, wobey nur gar zu viel auf Rache, und gar zu wenig auf öffentliches Wohl gerechnet ist. Auch über das Gefängniß, sowohl wie bloßen Verwahrungsort, als auch wie Strafe betrachtet, werden richtige und treffende Bemerkungen gemacht, vornämlich, daß die Begleitung aus dem Gefängniß und in dasselbe nicht durch auffallendes Gepränge sich auszeichnen, und dann, daß nicht alle Verbrecher ohne Unterschied in eine Verwahrung gesperrt werden sollten. Die Verbannung statuet der Verf. nur dann, wenn ein Verbrechen durch den Ort selbst, oder eine dort befindliche Person hervorgebracht würde, imgleichen bey fremden Verbrechern, die in ihr Vaterland remittirt werden könnten. — Bey den infamirenden Strafen wird gezeigt, wie das Gesetz solche nur mit vorsichtiger Rücksicht auf die öffentliche Stimme und Meinung der Nation zweckmäßig und zu wahrem Nutzen anwenden könne. Mit Recht hat die Nationalversammlung alle an dem Leichnam des Verbrechers sonst verübten Beschimpfungen, als das Nichtbegraben desselben u. d. w. verworfen; ja sie befiehlt sogar seinen Namen in die ordentlichen Lobtenvegiten einzutragen, ohne seine Todesart zu erwähnen. Ein Umstand, welcher dem Verf. nicht sehr zu empfehlen scheint, weil das Andenken des Verbrechers billig der Schande ausgesetzt seyn müsse, wenn nur seine Anverwandte auf alle mögliche Art davon befreit würden. — Zuletzt noch von Geld- und Kanonischen Strafen. — Der dritte Theil zählt alle nur denkbare Verhältnisse, die bey den Strafen in Betrachtung kommen können, auf; sowohl die natürlichen als gesellschaftlichen, die politischen und zufälligen, die metaphysischen und physischen,

die moralischen, und diejenigen, die diesem oder jenem Ort eigen sind, oder in Rücksicht auf Armut und Reichthum und auf den Werth des Gegenstandes des Verbrechens entstehe. Andere Betrachtungen, die nichts neues oder unbekanntes enthalten, das nicht jeder leicht durch geringses Nachdenken über die Natur und den Zweck der Strafen von selbst auffinden würde. Von den natürlichen Verhältnissen der Strafen zu den Rechten des Menschen hat sich dem Verf. ein offnes Feld dar, aber eine jetzt so beliebte Materie auch seine Herzensmeinungen auszugießen, und uns mit dem Enthusiasmus bekannt zu machen, der in dieser Hinsicht seine Empfindungen, so wie die des größten Theils der französischen Nation, belebt. Gutes und Schlechtes hebt, wie man leicht ohne unsere Erinnerung glaubt, hier in der genauesten Verbindung mit einander, welches von einander abzusondern, der Raum dieser Blätter verbietet. — Der vierte Theil endlich enthält noch einige der wichtigsten Materien, als von einem richtigen Maßstab der Strafen — vom Verhältnis zwischen Verbrechen und Strafen, und der Ordnung und Verhältnis derselben unter sich — von der Compensation, Emulation und Einbermigkeit der Strafen, ohne einen besondern Unterschied unter den verschiedenen Ständen zu machen — endlich von der Individualität, Localität und Strenge der Strafen. Dann von der Billigkeit der Magistrate in Bestimmung der Strafen, von der Partheilichkeit der Gesetze und den Widersprüchen vieler Straf-Gesetze mit den politischen, moralischen und religiösen Ideen einer Nation; von Vergleichen über die Strafen, von Verjährung derselben und von der Ungekräftigkeit, und

und deren vorzüglichster Veranlassung, der Affe-
 len; endlich noch von der Execution peinlicher
 Urtheile, vom Erlog des Staats für einen un-
 schuldig Angeklagten oder Verdammten, und ein
 Verzeichniß von 125 Verbrechen, welche, jezt den
 Tod nach sich ziehn, und dem schicklichen Curvos
 get dieser Todesstrafen. Einige Bemerkungen
 über die Form der peinlichen Gerichte und die
 Annahme der Geschwornen in Frankreich nach
 einem darüber vom Verf. gemachten Vorschlags,
 beschließen das Ganze, dem man, eine Menge
 überflüssiger Declamationen abgerechnet, seinen
 Werth nicht absprechen kann. Inzwischen ist der
 Verf. in keine der angezeigten wichtigen Materien
 des letzten Bandes tief eingedrungen, geschweige
 denn, daß er solche erschöpft haben sollte. Man
 möchte auch ihm den Wunsch zurufen, den er
 von der Nationalversammlung äußert, daß reise
 und bewährte Erfahrung mit der Philosophie
 gleichen Schritt möchte gehalten haben; alsdann
 hätten wir vielleicht die Erscheinung dieses Werks
 etwas länger erwarten müssen, würden aber
 zugleich das Veränderte gehabt haben, dies
 ses Warten durch ein vollkommneres Ganze hin-
 länglich entschädigt zu sehen.

Götta.

Sammering

Hey Ettinger Opuscula anatomica et physio-
 logica retractata aucta et reuisa ab auctore G. D.
 Metzger. 1790: außer den addendis 208 S. in
 gr. 8. Man muß dem Hrn. Verf. Dank wissen,
 daß er auf diese Art nicht nur die Anschaffung
 seiner trefflichen Arbeiten erleichtert, sondern
 ihnen selbst durch Erweiterungen einen neuen
 Werth gegeben hat. 1) Seine vor zwanzig Jah-
 ren

ren erschienene Inauguraldissertation *Primi paris Nervorum historia* hat die allermeisten Aufsätze erhalten. Die Geschäfte dieses Nervens ist vor ihm mit einer solchen Genauigkeit und Vollständigkeit entwickelt, als wir sie kaum von einem andern Theile besitzen. In Ansehung des Nuzens der Nervennoten nähert er sich der Meinung von Johnson. 2) *Specimen anatomae comparatae primi paris Nervorum*. Die Beobachtungen über den Nerven der Thiere, sind nach Blumenbachs Anordnung derselben angesetzt, und fast durchaus neu. 3) *Animadversiones anatomico-physiologicae in Doctrinam Nervorum* ist die Dissert. die 1783. Seligo unter seinem Vorfig vertheidigte; die aber hier zum Theil verändert und vermehrt erscheint.

Heyne.

Zweybrücken.

Von dem Semterhuffischen und Keijischen Luvian ist nun der sechste und siebente Band erschienen. Jener gehet von den Bildnissen bis zum Traum oder Zahn, und dieser vom Jazonentipp bis zum Lob der Fliege. Der Druck ist also nun bis in den dritten und letzten Band der großen Originalausgabe fortgerückt; so daß das Uebrige in noch zwey Bänden wird begriffen seyn.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junii 1791.

Göttingen.

Die theol. Facultät hat das Glück gehabt, in kurzer Zeit mehrere verdienstvolle Männer in die Gemeinschaft ihrer Doctorwürde aufzunehmen. Der Promotion des Hrn. Dr. Schluener und Salfeld (S. oben S. 697. u. 961.), folgte bald die von dem Hrn. Kirchenrath und Director des Corbachischen Gymnasii, Winterberg. Das Programm, welches sie ankündigt, ist vom Hrn. Dr. Less verfaßt, und giebt in Beziehung auf die Inaugural-Dissertat., eine grammatische und scientifische Erklärung des Ausdrucks Röm. 7, 24, *omnes res Inanis*. Die Gedankenreihe ist folgender: Alle Sünden und die ganze moralische Verdorbenheit des Menschen, entspringen aus der unordentlichen und ausschweifenden Sinnlichkeit: kein Mensch hat je gesündigt, noch kann er es, bloß um

um zu sündigen; noch weniger aus beclaritem Doh gegen Gott; jederman sündiget bloß deswegen, weil er sein Glück im Besitze und Genuße irdischer Dinge sucht, und dann die Sünde für das Mittel hält zu dieser Glückseligkeit zu gelangen: nicht als Boshafte sündigen die Menschen, sondern als Verblendete und Irrende. Diese ausschweifende Sinnlichkeit hinwiederum, entstehet aus der unmäßigen Herrschaft der Sinne, folglich aus dem Körper: darum giebt die Schrift jener Sinnlichkeit den Namen der Fleischlichkeit, und erklärt, besonders im 7ten Cap. an die Römer, den jetzigen Körper für die Quelle aller Sünde und menschlicher Unordnungen: Diese unbändige und unselige Herrschaft der Sinne oder des Körpers beschreibet Paulus ganz nach der Natur; es seyen, sagt er, in jedem Menschen gleichsam zwey Menschen; einer, der sinnliche und unvernünftige; der andre, ein geistiger und vernünftiger. Deswegen nun nennt der Apostel unsern jetzigen Leib *σωμα τῆ σαρκος*. Die Ausleger erklären dieß durch *συντροφ*, sterblich. Der Sprachgebrauch ins dessen begünstiget noch eine andre Stellung durch *σώμα σαρκός* oder *σώμα σαρκός*. Und diese ist es, welche der ganze Zusammenhang beides des vorkhergehenden und nachfolgenden fordhert. Dem gemäß ist *τὸ τῆ σαρκος σώμα*, der jetzige tödeliche, tödende Leib; welcher alle Sünde, und durch diese, Tod, Elend aller Art veranlasset und verursachet, so wird es auch V. 11. ausdrücklich angegeben. Der Sinn des affectvollen Wunschens wäre also dieser: wer befreyer mich von der unbändigen und unseligen Herrschaft der Sinne: Daß dieses die Lehre Jesu Christi, und nur sie allein vollkommen leiste, versichert der gleich V. 25. folgende Uebergang zu einer neuen Abhand-

Abhandlung: Dank sey Gott! durch Jesus Christum diene ich nun der Vernunft, ich eben derselbe, welcher ehemals ein Sklave des Teufels war.

Paris.

Planet.

Histoire de la Sorbonne, dans laquelle on voit l'influence de la Theologie sur l'Ordre social. Par Mr. l'Abbé J. Duvernet. T. I. S. 348. T. II. S. 372. 1790. in 8. Man hat dieß Werk im eigentlichen Verstand der französischen Revolution zu verdanken, ohne die es wohl niemals erschienen seyn würde. Nach der Versicherung des Verf. in der Vorrede war es schon vor 15 Jahren vollendet; aber die Macht der damals herrschenden Parthie brachte ihn von jedem Gedanken ab, es in Frankreich drucken zu lassen, und ein Versuch, den er im Jahr 1779 machte, um eine holländische Ausgabe davon zu veranstalten, schlug sehr unglücklich aus. Der Versuch, von welchem die Polizei zu Paris Nachricht erhielt, brachte den Verfasser in die Bastille und sein Manuscript in die Hände des Commissär Chenon, in dessen Verwahrung es so lange blieb, bis es durch die Revolution nebst andern Gefangenen in Freiheit gesetzt wurde. Ob dieß aber auch gerade unter das Gute gehört, das durch die Revolution bewürkt worden ist, daran möchte man fast zuerst zweifeln; doch wird man sehr bald geneigt, die ganze Frage zurückzunehmen, weil es bey der Kleinheit der Sache nicht der Mühe werth ist, sie zu entscheiden. Der Verf. hält freylich sein Werk nicht für so unwichtig. Er glaubt, S. 7., daß seine Geschichte der Sorbonne bisher den französischen Annalen immer noch gefehlt habe; aber was kann man nicht in

der Basilie glauben lernen? Wir glauben hingegen, daß eine Geschichte der Sorbonne auch nach der Erscheinung der feinigten den französischen Annalen immer noch fehle, und wir fürchten, daß sich der Beweis durch die bloße Angabe von dem Inhalt der feinigten nur allzuleicht werde führen lassen. Man findet darin der Zeitordnung nach alle Auftritte aus der französischen Geschichte, an denen die Sorbonne seit ihrer Stiftung einigen Antheil nahm, in einer Reihe von Tableaux aufgestellt, die sehr verschieden ausgeführt sind. In manchen präsentirt sich die Sorbonne nur im Hintergrund; in andern macht sie wohl zuweilen die Hauptfigur; aber in jedem sieht man sie nur von der Außenseite. Von der innern Geschichte der Sorbonne — Von dem eigenthümlichen ihrer Einrichtung und Verfassung — Von den Verhältnissen, worin sie mit der Universität zu Paris und mit andern Collegien steht — Von der allmähigen Bildung jener Einrichtung und dieser Verhältnisse — Von den Veränderungen, welche die eine und die andre von Zeit zu Zeit erfuhren — Von ihren Einkünften, ihren Freyheiten, ihren Privilegien, von dem allen — kein Wort. Man kann freylich dabey nicht über Täuschung klagen; denn man wird schon in der Vorrede gewarnt, daß man nichts von dem allem in dem Werk suchen soll, ja man wird gelegentlich noch vor jeder andern Täuschung dabey gewarnt. Cela — sagt der Verf. — n'offriroit rien d'interessant: und wer sieht nicht in diesem einen Zuge den ganzen Historiker vor sich, mit dem man zu thun hat? Daß es dabey der Hr. Abbé auch mit der historischen Genauigkeit desjenigen, was er erzählt, nicht so genau nahm, um die Erzählung zuweilen interessanter zu machen, dieß ist sehr in der Ordnung. Ohne Zweifel

Zweifel in dieser Absicht erzählt er seinen Lesern schon im Eingang der Geschichte S. 3. daß der heilige Paulus Kammerdiener des Hohenpriesters Gamaliel gewesen sey, ehe ihn das Wunder, das ihn und sein Pferd auf dem Wege nach Damaskus zu Boden gekürzt habe, in einen Apostel und in einen christlichen Theologen verwandelte. In andern Stellen sieht man zwar nicht so gut ein, was die Darstellung durch die historische Unrichtigkeiten, die der Verf. dabei begangen hat, an Interesse gewinnen kann. Auch der unfundige Leser hätte nichts dabei verloren, wenn er S. 16. mit seinen Invectiven über den ersten Sammler und Fabricanten der päpstlichen Decretalen an den rechten Mann gekommen wäre, denn anstatt des pikanten fripon de Moine, das er dem christlichen Gratian anhängt, weil er seinem Vorgeben nach der Calixtus gewesen seyn sollte, hätte er leicht eben so etwas pikantes über den unächten Isidor anbringen können, der sich ein paar Jahrhunderte früher damit abgab. Aber er muß Gratian überhaupt nicht-held seyn, denn da er von gewissen Extravaganten gehört hatte, die ebenfalls einen Theil des kanonischen Rechts ausmachen sollten, und sich vielleicht aus dem seltsamen Namen vorstellte, daß es auch schlimme Dinge seyn müßten, so schrieb er sie ohne weiters auch noch auf die Rechnung Gratians. Von historischen Fehlern dieser Art ließe sich noch eine hübsche Reihe ausheben; doch wahrscheinlich rühren diese bloß daher, weil es dem Verf. nicht interessant genug war, sich bey solchen Kleinigkeiten um historische Richtigkeit zu bekümmern. Dafür muß man ihm hingegen nachsehen, daß er bey der Behandlung seines Hauptgegenstands nicht die mindeste Partheylichkeit gegen diesen zeigt.

Zum Beweis nur ein Beispiel der Art, womit er seine Leute lobt, wenn sie Lob verdienen. S. 353. Th. II. führt er das theologische Responsum an, das die Sorbonne im J. 1765, einem Auftrage des Parlaments zufolge über die Zulässigkeit der Inoculation stellen mußte. Die Sorbonne entschied für die Zulässigkeit, weil nichts, das den Menschen nützlich sey, Gott mißfällig seyn könne: "und das — ruft der Verf. bey diesem Entscheidungsgrund aus — das muß man gestehen, daß selbst Philosophen nicht vernünftiger hätten sprechen können!"

Heyne.

Witzburg.

Magazin zur Beförderung des Schulwesens im Katholischen Teutschland, herausgegeben von Michael Feder Dr. und Prof. der Theol. an der Univ. zu Witzburg. I. Bds. 1 Hft. im Verlage der Riemerischen Buchhandl. 1791. Ueber die Wichtigkeit des Gegenstandes dieser periodischen Schrift ist man längst einig; denn soll etwas zur häuslichen und sittlichen Belehrung und Besserung des Volks gewirkt werden, so ist die gute Einrichtung der Volksschulen das erste und sicherste Mittel zu dem Zwecke. Nur ist, wenn dieses Unternehmen einen glücklichen Fortgang haben soll, eine Hauptbedingung der Beyfall und die Mitwirkung vieler Personen aus allen Ständen; es giebt aber wohl kein Mittel um die, deren Beystand man bedarf, leichter zu gewinnen, ihnen Pläne mitzutheilen, und sie zur Thätigkeit in der Ausführung derselben zu bestimmen, als eine Schrift, worin von Zeit zu Zeit dargelegt wird, wie weit das Unternehmen sich seiner Vollendung genähert habe, was noch zu thun übrig sey, und wie das am leichtesten ausgeführt werden könne.

Im Hochstift Würzburg nimmt der Fürst selbst thätigen Antheil an Geschäften der Art. Gegenwärtiges Magazin verspricht seiner Anlage und dem ersten Stücke nach viel Brauchbarkeit und gute Wirkung.

Der Inhalt dieses ersten Heftes, von sechs Bogen, ist folgender:

I. Abhandlungen. a) Ueber den Werth eines guten Schullehrers. Von dem Herausgeber. Der Zweck dieser Abhandlung, dem Schullehrer bey dem Volke mehr Achtung zu verschaffen, und allgemeine Theilnahme an dem Geschäfte desselben zu bewirken, kann durch die Art des Vortrages, die darin herrscht, erreicht werden; wenn nämlich die Schrift unter das Volk kömmt, woran nicht zu zweifeln ist, da so viele Land-Geistliche unter den Subscribenten sich finden.

b) Ueber die Entstehung, den Fortgang und gegenwärtigen Bestand der Industrie-Schulen im Hochstift Würzburg. Vom Hrn. Prof. Seuffert. Ein genauer Auszug gehet für periodische Schriften, die für den Gegenstand allein bestimmt sind. Der Aufsatz theilt sich in vier Abschnitte: Von der Entstehung der Industrie-Schulen im Hochstift Würzburg. Man hatte viel voraus, da schon in den Mädchen-Schulen, Arbeit mit dem Unterricht verbunden war. Der Bischof von Leutmeritz Ritter von Schulstein hat auch hier durch sein Beispiel viel gewürkt. Von den Mitteln die Industrie-Schulen auf dem Lande zu errichten. Ueber den wüthlichen Bestand der Industrie-Schulen im Hochstift. Zu dem Unterricht und der Uebung in Arbeiten, sind die gewöhnlichen Spiel-Tage, und an einigen Orten auch eine oder zwey Stunden vor oder nach dem Litterar-Unterricht gewidmet. Sieben ist

ist nicht angegeben, ob die Kinder nach ihren verschiedenen Lectionen in Classen abgetheilt sind, und mit einander so abwechseln, daß der Lehrer nur immer eine Classe zum literar. Unterrichte vor hat, da denn die übrigen arbeiten; denn hierin liegt doch der größte Vortheil der Institution. Zur Befugung dieses Arbeits-Unterrichts werden die Kinder vom sechsten Jahre bis zum zwölften, angehalten. Wie sorgt man in der Folge für die mehrere Ausbildung und zweckmäßige Anwendung der Kenntnisse und Fertigkeiten der Kinder? — Die Materialien und Arbeits-Geräthschaften werden den Kindern von ihren Eltern, und wenn diese arm sind, von der Armen-Commission des Orts, angeschafft. Zu bewundern ist es, daß bey einer so neuen Anstalt die Eltern sich dazu entschließen. Die Angabe der verfertigten Producte ist sehr erfreulich. Der Herr Verf. bemerkt richtig, daß es an einigen Orten scheinen könne, als wenn der Fleiß der Einwohner solche Anstalten eintätlich mache, daß aber da zur Richtung dieses Arbeits-Liebes die genaueste Aufsicht am nothwendigsten und nützlichsten sey. Von dem jetzt schon sichbarem Nutzen der Industrie-Anstalten. c) Der Aufsatz über das Auswendiglernen enthält gute Beobachtungen und Winke für Schullehrer. — Nachrichten; Verordnungen; Lebensbeschreibungen; Piecen; alles, unserm Bedünken nach, so zweckmäßig, daß wir uns herzlich freuen, auf dem einzigen richtigen Wege zum Glück des Volks so viel Gutes veranstaltet zu sehen, und das in einem Hochstifte, dessen Beispiel und Vorgang auf das ganze katholische Deutschland so viel wirken kann.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junii 1791.

Leipzig.

Heyne.

Antigoni Carystii Historiarum mirabilium Col-
 lectanea explicata a Io. Beckmann — addi-
 tis annotationibus G. Xylandri, I. Meurii, R.
 Bentleii, I. G. Schneideri, I. N. Niclas alio-
 rumque: Cum interpretatione G. Xylandri. Sub-
 iectis ad finem annotationibus ad Aristotelis
 Aulesculationes mirabiles 1791. Bey Nummer 4,
 284 S. Unter Hr. Hofrath Beckmann fährt auf
 eine sehr verdienstliche Weise fort, die alte Lite-
 ratur zum Besten der Naturgeschichte anzuwenden,
 und sie dadurch von einer, dem Zeitalter angemes-
 sen, Seite der Brauchbarkeit, zu empfehlen.
 Antigonus, obgleich aus dem Zeitalter der ersten
 Ptolemäer, gehöret in die Classe der Schriftsteller,
 die nur zusammentrugen, aber ohne gelehrte
 Kenntnisse der Naturgeschichte. Diese Excerptis
 haben

haben gleichwol, literarisch, historisch oder wissenschaftlich betrachtet, einen vielfachen Werth, sie mögen aus ganz verlorenen, oder aus Werken, die sich erhalten haben, genommen seyn. Der größere Theil ist aus Aristoteles entlehnt; hier war Vergleichung das beste Hülfsmittel zur Verbesserung der Stellen, die entweder durch Schuld des Verfassers oder der Abschreiber verderben waren; aber auch viele andre verloren gegangene Schriften, am meisten Callimach *κατὰ τὸν παραδόξον*; Timäus, Eudogus, Locos u. a. (eine Menge Namen, die man sonst nicht findet,) sind excerptirt. Vieles kömmt also mit dem Werke de Aufcult. mirab. überein. Zahlreich und mannichfaltig, gar nicht unerheblich, sind die seltenen Nachrichten, die man in beyden antrifft, und eine unerschöpfliche Quelle für den, welcher neue Naturgeschichte mit den Kenntnissen, welche die Alten hatten, vergleichen will. Immer unter den Händen findet sich wieder ein Naturproduct, das die Alten schon kannten, oder das sich vergleichen läßt, und wo wechselseitige Erläuterung statt findet. Alles dieß vermehrt so ganz unmittelbar die Masse unsrer Kenntnisse und hat desto mehr Anziehendes. Niemand hatte einen so nahen Veruß zur Bearbeitung des Antigonus, als der Hr. Herz ausgeber von jenem Werke de Aufcultat. mirab. Er hat auch hier eben die ausgedehnete und mannichfaltige Belohnung, den ausdauernden gelehrten Fleiß im Aufsuchen alter und neuer Notizen, und eine so unpartheische Wahrheitsliebe bewiesen, daß der Rec. manchmal doch glaubte, ein Mann von solchen, durch langes Studium erworbenen Kenntnissen, konnte in einem mehr belehrenden Ton sprechen. Schwerlich haben wir diese Excerpte überall in ihrer ersten Vollständigkeit; wenig:

wenigstens sind sie, in der zweiten Hälfte, sehr verhämmelt. Einer kritischen Hand bedurften sie; das Weiße konnte aber auch diese; nur durch Vergleichung der Quellen leisten; aus denen Anigonus geschöpft hat; Meursius hatte die Wahn gebrochen, weit mehr hat Hr. N. Niclas geleistet; verschiedenes auch Hr. Prof. Schneider; am sorgfältigsten aber doch der Hr. Herausgeber selbst; er traf also auch auf eigne Bemerkungen, außer denen, die auch jene bemerkt hatten, wie S. 90. Er bemerkt, daß S. 58. *υυυυυ* statt *υυυυυ*, 77. *πποπππππ* statt *πποπππππ*, 182. *Ποππππ* statt *Ποππππ* zu lesen ist. Im Text hat er gleichwohl nichts geändert; er kannte auch desto mehr Grund dazu haben, weil man in einem solchen; so übel behandelten Schriftsteller, wenn man einmal anfängt zu berichtigern, nicht weiß, wo man stille stehen, wie weit man gehen soll. Sein Hauptgegenstand waren auch die Sachen, die in diesen Bruchstücken der Naturkunde der Alten enthalten sind; und für die Kritik war ohnehin durch die Befügung der gelehrten Anmerkungen der Vorgänger geforgt; mehr indessen als diese hat der Hr. N. Niclas auch hier wieder geleistet, und Hr. Hofr. B. verdient auch darunter Dank, daß er diesen Gelehrten, so wie vorher bei den Mirab. Aulcult. zur Verwendung seiner vielen Kenntnisse an einen alten Schriftsteller, bewogen hat; es sind von ihm viele vortreffliche Erläuterungen, insbesondere litterarische (wie zu S. 66. über die 70 Bücher des Aristoteles über das Thierreich), grammatische und kritische, beygebracht. Auch verschiedene Verbesserungen des Textes; vorzüglich S. 24. und glücklicher als Bentley 156. 167. 189. Der Plan und die Einrichtung ist wie bey dem Aristoteles des Hrn. Hofraths: (s. S. II. 1786. S. 2. S. 1777

S. 1777 f. Vor jedem Kapitel der Text mit der lat. Uebersetzung; unter demselben die Anmerkungen: Polander's; Miclas und: andrer, und als denn des: Hrn. Herausgebers eigene Bemerkungen, welche viele litterarische Notizen, vorzüglich aber schätzbare Erläuterungen von den Sachen, insbeson- derheit aus der Naturgeschichte, enthalten. So zu S. 5. von der Verschiedenheit des Gesanges der Vögel nach Verschiedenheit der Denter; 6. die Perdiccs der Alten; 10. die *Γλαυκ*; 11. die *Με- λεαγριδες*; Perthäner; 22. *Τρυων*, *pastinaca*; 24. das Hippomanes; 25. *Polypus*, *Sepia octo- podia*; 27. *Alcyon* und *Cerylus*; 32. *tripolium*; daß 33. *λευκ* eine Vögelgattung sind, und 52. *αι- κωνος* die rechte Lesart ist; wie auch aus *Πι- νιος* erhellt. Ueber die vorgegebne Abneigung der Bienen von Asern, zu 57. 41. *πυραου* und *ruta*; 44. vom Laubengeschlechte; 49. Cinnamo- mum, Canelle, und Cassia, was wir noch so nen- nen; 51. vom Aegithus; 57. die Diebsbienen; 60. über die Delphinarten; 102. die Wasserseu; 148. mehrere Stellen vom Fluß *Camicus*; 174. muthmaßliche Erklärung von der Wirkung des Styrwassers. Dieses sey nur als Probe ange- führt. Um unserm Seits ein paar geringe Bey- träge zu liefern, die uns unterm Lesen aufstießen: so schien dem Rec. am Ende des 1. Kap. *καὶ ἀν- λευσεν ἐξ* aus dem Zusammenhang *καὶ ἀνέλευσεν* *αὐτὸν* zu lesen zu seyn; und so, sehen wir, muß auch der Uebersetzer gedacht haben. Im 6. Kap. verstehen wir den Anfang: *πῆρτοι δ' αὖ τὸ ἴδιον* *ἡῖς ἀλοφῆς* *αὖ τὸς* — *πέδιμας* so: Unserer Art von Auszügen (aus Schriftstellern, von Natur- seltenheiten) dürfte auch bey den — statt finden: *ἀλοφῆς* in diesem Sinn kömmt noch vor Kap. 16. 32. 66. 140. 144. wo der Sinn ist: (das, was

er aus Aristoteles herausgezogen habe, scheint nicht ganz zuverlässig zu seyn; Das im 15. Kap. erwähnte Zeichen von der Stadt Cranon, das man auf ihrem Gastrechtstafelchen sah, zwey Raben auf einem Wagen, findet sich noch auf den Münzen dieser Stadt Thebais, und giebt für diese einen unerwarteten Aufschluß. In 18. würde der Rec. *κατασκευασίω* bloß für ein Glossem gehalten. Kap. 23. sind die Verse auch von Hrn. Brunk in die *Analecta* aufgenommen; und der letzte vers bessert *οψήμας*. 182 ζ. Nur ist der Sinn nicht angegeben, zumal von *γυμνάσια*. Es scheint, der Dichter führte die Aegyptische Hieroglyphe an, die auch beim Horapollo steht II. 44. ein todt Pferd und die Wespe: ihr habt die Wespe als aus dem Pferde erzeugt bezeichnet, und so bleibet *οψήμας*. In 141. ist die Spur eines Pentameters — *αὐτοὶ γὰρ διὰ Περὶνσοῖο (πέντε) καυσορέθων Νομφέων ἔσω (ἔσω) Σαλαμίαν* vom Phislogenus, von welchem wir ein Gedichtchen in der Anthologie haben; es scheint vorher die Rede von Deucalion und Pyrrha gewesen zu seyn, wie im Ovid Met. I. 320. Sollte R. 148. *τῆς Σαλαμίης ἡσούσης* nicht etwa von der Ebbe oder Fluth gesagt seyn? Doch sind zum Aristoteles de mirab. aud. Ergänzungen und Verbesserungen angehängt, welche es befähigen, was wir vorher sagten, daß in diesem Werkchen eine unglaubliche Menge von Kenntnissen und Notizen liegen, die immer neue Erläuterungen veranlassen. So sind über Kap. 114. Beiträge in Heyn. Opusc. Acad. Vol. II. p. 237. 226. 220 d). Noch ist das Werk mit guten Indices versehen, welche den Hrn. M. Gennicke zum Verf. haben. Wir hoffen, daß der Hr. Hofrath zunächst noch des Apollonius hist.

commentis, und hierauf noch andre naturhistorische Schriftsteller in seine Pflege nehmen wird.

Heyne. *Spittler, Tuchen, Paris.*

Notices & extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, lûs au Comité établi par Sa Maj. dans l'Académie Royale des Inscriptions & des Belles-Lettres. Tome III. 650 S. 4.

Kast dieser ganze Band ist dem Mädchen von Orleans gewidmet. Alles, was sich theils unter den Handschriften der königl. Bibliothek fand, theils auch sonst in andern Sammlungen und Bibliotheken erkundigt werden konnte, wird hier in raisonnirenden Auszügen mitgetheilt, deren Verf. M. de l'Averdy ist. Die ganze Geschichte gewinnt in manchen wichtigen Punkten eine andre Form und Gestalt, als Lenglet du Fresnoy ihr gab, dessen ganzes Werk eigentlich nichts anders ist, als ein schlechter Auszug aus einem Manuscript des berühmten Edmund Richer, das sich in der königl. Bibliothek findet; nebenher benutzte er noch ein von diesem nicht gekanntes Manuscript der Mohan Soubissischen Bibliothek. Um nicht als Plagiarius entdeckt zu werden, sagt Lenglet du Fresnoy böses genug von dem Richerischen Werk; de l'Averdy rühmt es sehr.

Die Einrichtung der hier gelieferten Notizen ist diese: erst die nöthigen Exzerpte aus den Acten des Verdammungs-Processes, und alsdenn Auszüge des Revisions- und Absolutions-Processes. Bey dem erstern sind anhangsweise beygefügt: Verzeichniß und historische Nachrichten von allen denen, die in der Sache der Johanne d'Arc, Richer oder Aïssoren oder Consultores S. officii oder Voranten gewesen sind; Untersuchung

suchung des Beträgers König Carls VII. während der Gefangenschaft der Johanne d'Arc; historische Notiz von 28 Handschriften, welche die Geschichte und den Proceß des Mädchens von Orleans betreffen. Den Auszügen des Revisions-Processes ist als Anhang beygefügt: Uebersetzung einer hiesiger gehörigen Erzählung von Villaret; Nachricht von Aufhebung der lateinischen und französischen Original-Acten zu Rouen; vom Plage, wo Johanne hingerichtet worden; mehrere antiquarische Untersuchungen die Stadt Rouen betreffend, nebst zweyen Planen vom alten Rouen.

Das erste Signal zum Verdammungs-Processe der wackeren Enthusiastin gab die Universität Paris. So bald die Nachricht von der Gefangennahme kund geworden, erließ die Universität sogleich mehrere Briefe, um zu Eröffnung des Processes zu ermuntern, und der Bischof von Beauvais, dem als Diocesan die Untersuchung dieses Hegen-Processes zufiel, war eben so bereitwillig, die Sache zu übernehmen, als froh er zu seyn schien, einen Dominikaner als Deputirten und Mitrichter zu haben. Zu Rouen wurde der Proceß instruirer und die ganze Untersuchung geführt. Der ganzen ersten Anlage nach sollte es ein Zauberer- und Hegen-Proceß werden; nach und nach aber wandte es sich, es wurde mehr ein Keger-Proceß, so rein auch Johanne von aller Kekerer war, und so viele Verdrehungen es kostete, bis man sie zur Kegerin machen konnte. Sie sagte bey der Untersuchung aus, schon als dreizehnjähriges Mädchen (als Inquisitin gab sie sich 19 Jahr alt an) habe sie in ihres Vaters Garten zu Donremy himmlische Stimmen

gehört; wie sie nachher gemahr worden, Stimmen des Erzengels Michael, denn sie habe es wohl merken können, daß es ein Engel seyn müsse, er habe die Engelsprache gesprochen, und sey ihr auch nachher als ein ganz wahrhafter und rechtschaffener Mensch erschienen. In der Folge bey weiter gefordertem Beweise setzte sie noch hinzu, er habe ihr immer nichts als gutes gerathen. Auch den Engel Gabriel habe sie gesehen, und die heilige Catharina nebst der heiligen Margareth sey fast täglich, und oft wohl des Tages mehr als einmal zu ihr gekommen, selbst auch noch während ihrer Gefangenschaft. Sie hätten nicht englisch, sondern französisch mit ihr gesprochen, denn die heilige Catharina und Margareth hielten es nicht mit den Engländern. Das Mädchen bezog sich denn auch auf einen Traum, den ihr Vater gehabt habe, zwey Jahre vorher, ehe sie zum König gegangen. Ihm habe geträumt, daß sie mit bewaffneten Leuten das väterliche Haus verlassen. Man habe deswegen von der Zeit an vorzüglich auf sie acht gegeben, und der Vater habe gesagt, er wolle sie lieber erkaufen lassen als dieses zugeben. Unterdeß der sogenannte göttliche Ruf überwand doch endlich alle diese Schwierigkeiten, und selbst einer ihrer Oheime brachte sie nach Vaucouleurs zum dortigen Capitain Vaudricourt. Dieser, den sie vorher nie gesehen, aber nach der Anweisung der heiligen Catharina und Margareth sogleich erkannte, wies sie erst zweymal ab. Endlich bey dem dritten Besuch nahm er sie an, ließ ihr, wie jene Heilige wollten, Mannskleider geben, einen Degen umgürten, und sie mit Begleitung zum König bringen. Wegen der Mannskleider entschuldigt sie sich einigemal, sie sehe hierin unter höherem Befehl; und

und damit man nichts Böses dabey argwohne, setzte sie hinzu; sie habe immer eine Frau bey sich, die bey ihr schlafe, und wenn dieses nicht sey, so lege sie sich ganz bekleidet und bewaffnet zu Bette. Auch den König, den sie vorher nie gesehen, habe sie sogleich erkannt, und wegen allem, was sie nachher gethan; bezog sie sich immer auf die geübten Offenbarungen, durch welche sie gerade dazu angewiesen worden. Zauberey irgend einer Art habe sie nie getrieben, und wenn jemand sich ihr, wie einer Zauberin oder einem höhern Wesen, zu nähern gesucht habe, so habe sie immer widersprochen. Wegen einem Wunder, das sie zu Lagat gethan haben sollte, gab sie selbst alle nöthige Aufklärung, wie wenig es ihr Wunderwerk sey. Alles beruhte immer einzig auf Visionen, und alles sey immer gut gegangen, so lange sie den Visionen gefolgt sey, denn wie sie, um aus dem Gefängnisse zu entweichen, den hohen Thurm von Beaurevoir herabgesprungen, und den schweren unglücklichen Fall gethan habe, sey sie leider den vorläufigen Warnungen der heiligen Catharina und Margareth untreu gewesen. Ihre Gefangennehmung selbst mache ihr wenige Sorgen, denn auch diese sey ihr vorausgesagt worden, aber auch ehrs so habe die heilige Catharina sie versichert, daß sie Hülf erhalten solle. Wie? wisse sie selbst noch nicht.

Bev Bekennnissen dieser Art, wo nirgend ein Schein von Zauberey oder Ketzerey sich zeigte, war der Proceß schwer einzuleiten, denn er konnte ihr doch nicht als einer bloßen Kriegsgefangenen gemacht werden, und die Absicht der Untersuchung war recht planmäßig, Zauberey und Ketzerey herauszubringen, um auch Karl VII. als einen Benossen von Zauberern und Ketzern darzustellen.

Man half sich, und zog aus dem sehr weilkünftigen Verhör mit einer Untreue, die hier umständlich gezeigt wird, zwölf Artikel heraus, diese wurden statt der Acten verschiebt. Auf diese hin holte man Gutachten ein, und die Gutachten lauterer freylich, wie die mitgetheilten Acten lauterer. Besonders sprach die Universität Paris, die ganz unter englischem Einflusse stand, und in dieser Sache vorzüglich geschäftig gewesen war, recht der Absicht der fragenden gemäß. Unterdeß, um doch den ganzen Proceß recht in die Hauptbahn des Inquisitions-Processes hineinzubringen, mußte man suchen, sie zur harnächtigen Sünderin zu machen, denn bekanntlich qualifizirt nichts recht zum völliigen Keger, als nicht anerkennen wollen, daß man ein Keger sey. Nun schaffte man erst einen Mann bey Seite, der der Inquisitin einen ganz richtigen Begriff angab, was es heiße, sich der Kirche unterwerfen, und ihr selbst dadurch den Weg öffnete, auf welchem sie allen weitern Verurtheilungen ihrer partheiischen Richter entgehen konnte. Nach und nach drehte man alsdenn den Begriff der Unterwürfigkeit unter die Kirche so künstlich, daß, trotz aller ihrer Verurtheilungen auf den Pabst, Unterwürfigkeit unter das Urtheil der Kirche, nichts anders seyn sollte als Unterwürfigkeit unter das Urtheil des Bischoffs von Beauvais und seines Mitrichters des Vicarius Inquisitor; der Pabst, hieß es dießmal, sey zu weit entfernt, als daß man sein Urtheil erst suchen könne. Man brachte sie endlich zu einer allgemeinen, unbestimmten Anerkennung von Unterwürfigkeit, substituirt aber nachher dafür treulofer Weise eine viel bestimmtere, und mehr sagende Abschwoßungsformel. Aus besonderer Gnade erfolgte alsdenn das Urtheil, daß sie cum pane doloris et aqua

aqua angustiae in ewiger Gefangenschaft bleiben sollte. Die Geschichte schien zu Ende; sie nahm aber durch die Schuld der unbarmherzigen Richter, bald wieder einen neuen Anfang. Auf Befehl des Vicinquisitors mußte das Mädchen ihre männliche Kleidung ablegen, und zum Rock ihres Geschlechts sich bequemen. Man linderte aber, was sie doch wohl mit Recht erwartet haben mag, die Härte ihres Gefängnisses nicht im geringsten, und ließ in ihrem Gefängnisse für ihren Augen die abgelegten Mannskleider hängen, als ob man ihre Einbildungskraft recht reizn wollte. Sie widerstand auch nur einige Tage lang, und da ihre Richter sie so gleich deshalb zur Rede setzten, so vertheidigte sie sich bloß damit, sie wisse nicht, daß sie das Anlegen männlicher Kleidung abgeschworen habe, und es scheine ihr schicklicher, männliche Kleidung zu tragen, weil sie von Mannspersonen bewacht würde. Da man ihr überdies nicht Wort gehalten habe, das Gefängniß nicht erleichtert, das Besuchen der Messe und das Empfangen der Communion ihr fort und fort verweigert worden, so sey sie auch an ihr Wort nicht gebunden, wenn sie es je gegeben hätte. Der Proceß fieng also wieder von vornen an, aber viel summarischer als vorher. Das Mädchen war offenbar den Befehlen der Kirche ungehorsam gewesen; sie gestund auch, noch immer zu glauben, daß es nicht der Teufel, sondern die heilige Catharina und Margareth gewesen seyen, die ihr erschienen. Es gieng also jetzt unter den gewöhnlichen Formalitäten, mit welchen die Inquisition ihre Opfer abliefern, unvermeidlich auf den Scheiterhaufen. Sie wurde bey einem kleinen Feuer verbrannt, Gebein und Asche in die Seine geworfen. Erst 25 Jahre nach der Execution erfolgte der Revisions-

sions-Proceß und die feyerlichste Ehrenerkennung. Fast in der ganzen Geschichte sieht man nirgends klar die Betrügerin; überall bloß die Enthusiastin, die durch den Erfolg ihrer ersten Unternehmungen immer mehr Wuth gewann, im Gefängnisse und im Proceße selbst aber alle die mannichfaltigen Gemüthszustände durchlief, die gewöhnlich Menschen dieser Art, vollends noch ein ununterrichtetes, zwanzigjähriges Mädchen, mit großer Schnelligkeit und unter vielfachen Abwechslungen von Recidiven zu durchlaufen pflegen.

Für die orientalische Literatur sind in diesem Bande die Beyträge etwas sparsam ausgefallen. Es sind zwey Aufsätze von Hrn. de Guignes S. 605-616. über 2 Werke, die die Moschee Alafsa zu Jerusalem betreffen. Das erste (N. 837.) führt den Titel: كتاب باعث القوس (Ermaahnung der Seelen zur Wallfahrt nach Jerusalem) von Buchaneddin Ibrahim, Alkajawi, den Herbelot Catart nennt, und das Werk wie eine Geschichte von Jerusalem beschreibt. Es ist aber vielmehr eine Erbauungsschrift, die hauptsächlich die Vorzüge dieses Heiligthums, und das Verdienst und den Vortheil der Wallfahrt zu demselben, nebst den Vorzügen von Jerusalem und Hebron beschreibt. Dabey kommen freylich einige historische Züge oder vielmehr Fabeln vor; aber da die ganze Schrift eine unzusammenhängende Compilation ist, so hat Hr. de Gu. bloß den allgemeinen Inhalt angegeben. Am Ende ist noch ein Anhang von Fabeln über den König Salomon, und einige Blätter, die nicht zu diesem Codex gehören, theils türkisch, theils arabisch. Besonders ein türkisches Gedicht von den Tugenden Mohammebs. — Das zweyte Werk

Werk. (in zwei Handschriften N. 836. 838.) von den Vorzügen der Moschee Akfa, ist das nämliche, was Herbelot Art. Tarif al Cods n. 1. anführt, und hat einen Kemaloddi Mohammed, Ebn Abulscherif, aus Aegypten, zum Verfasser, der es 1470 schrieb, nachdem er die Wallfahrt nach Jerusalem selbst gemacht hatte. Hier ist nun mehr historisches von der Moschee, von Jerusalem und den Merkwürdigkeiten darin, von Hebron, Abraham, Ismael, Ioth, dem Grabe Moses und andern Andachtsbütern in Syrien. Aber alle diese Nachrichten kommen ausführlicher in einer andern Geschichte von Jerusalem vor, die Hr. de G. im folgenden Bande beschreiben wird, daher er sie bis dahin verspart, und hier nur S. 613. das ausgezogen hat, was der Verf. von der Eintheilung von Syrien beybringt.

Endlich ist noch ein historisches Stück angehängt: Leben, Proceß und Absetzung des Bischoffs von Toul, Mathieu de Vorraine (Matthieu) 1207. aus ungedruckten Briefen des Pabsts Innocenz. Die Ausschweifungen giengen wirklich, selbst für jenes Zeitalter, sehr weit; musterhaft ist er in Befindung von Mitteln und Ausfächten seine Verurtheilung aufzuhalten.

London.

Kästner.

A Specimen of a general astronomical catalogue arranged in zones of North polar distance. . . . by Francis Wollaston F. R. S. 1789. etwa 3 Alphab. des Königs Maj. zugeeignet. Die Eintheilung der Sterne in Sternbilder, ist für den Gebrauch, den man jetzt von Sternverzeichnissen macht; nicht bequem (an den auch die Erfinder der Sternbilder nicht denken konnten); Hr. Wollaston erkennt, daß seine gegenwärtige Arbeit

Arbeit Hrn. Bodens Sternverzeichnisse sehr viel verdanke, erinnert aber, die Zahlen in Flamsteeds Verzeichnisse, das dabey zum Grunde liegt, hätten nicht sollen, auch noch so wenig, geändert werden (die Rede ist von Hrn. B. Vorstellung der Gestirne 1782.). Aus Hrn. B. Verzeichnisse hat Dr. W. seines zuerst gebildet, den Stern in seine gehörige Zone gebracht, und sie nach der Rectascension geordnet, dann Mechain's, Messiers, Herschels Entdeckungen beigefügt. Das unternahm er anfangs nur für sich, glaubte aber die Bekanntmachung sey nützlich. Wie er Flamsteeds u. a. Verzeichnisse gebraucht hat. Tobias Mayer hat mit dem Mauerquadranten von 6 Fuß freylich manchen Stern nur einmal beobachtet, z. B. Herschels Planeten, dessen Bewegung er sonst wahrgenommen hätte, aber seine Beobachtungen sind immer ein Muster, wegen seiner Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf kleine Fehler des Werkzeugs. Nun sind im ersten Theile von Hrn. W. Werke, die Sterne, aus dem brittischen Verzeichnisse, la Cailles dreyen, u. Mayers, sorgfältig auf mittlere Rectascension und Weite vom Noedpols für 1. Jan. 1790. gebracht worden, daß so die Verzeichnisse neben einander gestellt. können verglichen werden, und in eines gehn. Die Rechnungen hat Hr. Edward Carrer genau nach Dr. Maskelynes Regeln und Tafeln beyrn 1. Th. seiner astron. Beob. geführt, wo sich etnige geringe Verbesserungen finden, die man erst neuerlich wahrgenommen hat. Des Buchs Anfang macht: Verzeichniß mittlerer Rectascensionen von 36 der vornehmsten Sterne für 1. Jan. 1790. aus den neuesten Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte, nach Dr. Maskelynes eigenem Vuffasse. Nun: Allgemeines Verzeichniß, von Sternen, Nebeln und

und Sternhaufen, nach der Rectascension geordnet in Zonen, deren Abstand vom Nordpole gerechnet wird, für 1. Jan. 1790. Die erste Zone hat 9 Grad Abstand oder geht von nordl. Abw. 80 Gr. bis 90. Also die Sterne um den Pol. Die Benennungen nach Hevel und de la Caille. Diese Zone, und vielleicht die nächste, mögen nicht ganz so wichtig seyn als die übrigen; bey ihnen sind die jährlichen Veränderungen wegen des Vorrückens der Nachtgleichen so stark, daß Berechnungen für eine lange Zeit, nicht ohne viel Zwischerechnungen, was sicheres geben, und hier ist nur eine angestellt worden. (Sr. Joh. Bernoulli hat in den Nouv. Mém. de l'Ac. de Prusse mehr hieher gehörige Abhandlungen über den Polarstern, wo sich zeigt, daß nicht einmal die trigonometrischen Tafeln zu einer genauen Berechnung bey ihm, hinreichen.) Wenn Polarsterne sind die Stellen nach mehreren Angaben angesetzt, weil bey ihm die Unterschiede fast die größten sind. Die zweite Zone geht von 10: 14 Grad Abstand vom Pole oder 75: 80 Nord. Abw., die dritte 15: 19 Abst., die vierte bis 20 Gr. Abst., die fünfte bis 21, und so erwächst der Abstand durch einzelne Grade bis mit an 159. Nun eine von 160... 164. oder 70: 74 südl. Abw., eine von 165: 169; und die Sterne um den Südpol von 170 Gr. Abst. vom Nordpole an. Register, die Sterne des brittischen Verzeichnisses in jeder vorerwähnter Zone aufzufuchen, der Sternbilder Namen nach dem Alphabete. Flamsteeds brittisches Verzeichniß, und la Cailles südliches mit etwa 80 Hevelischen Sternen um den Nordpol, die Gl. ausgelassen hatte, nach den Rectascensionen für 1790 geordnet, mit Abständen vom Nordpole. Zodiacalsterne, innerhalb 9 Grad der Breite auf jeder Seite

Seite der Efflipfik nach den Längen für 1790 geordnet, mit Beyfügung der Breiten. Aus Flamsteed, la Caille, Bradley, Mayer, Neyspricht nicht mehr Richtigkeit als die Data haben nach denen es gemacht ist. Wiederholte Rechnungen hätten Fehler verbessert und andre eins gebracht. Man hat nichts weiter gethan, als jedes Verzeichnisses Länge auf 1790 gebracht, in den Verzeichnissen nichts geändert als offenbare Druckfehler, zweifelhafte nicht. Die Fehler jedes Verzeichnisses fallen durch Nebeneinanderstellung in die Augen. Ein Gebrauch dieser Sammlung, den Hr. W. zur Absicht hat, ist: Ein Astronome künnte sich eine solche Zone vornehmen, und die Sterne in ihr nach und nach beobachten. Hätten dieses mehrere, theilten sich etwa so ein, daß sie aneinandergrenzende Zonen vornehmen, so würden dadurch die Stellen der Sterne genaue bestimmt, das Sternverzeichnis vollkommner gemacht werden, und man sammelte Nachrichten künftigt etwa vorfallende Veränderungen zu erkennen. Am Ende sind ein paar Kupferstiche beygefügt, welche Zeichnung von Theilen des Himmels zu dieser Absicht erleichtern sollen.

Gmelin.

Frankfurt am Main.

Dafelbst giebt Hr. Superint. J. Sam. Schredder bey Barcentrapp u. Wenner s. ein bergmännisches Wörterbuch über Namen, Worte und Sachen aus der Mineralogie und Bergwerkskunde heraus, wovon schon 1789. der zwente Band. S. 498. von Bericht — Gierost erschienen. Mit seinem bekantesten Fleiße hat der Hr. S. die Artikel, die zu diesen Gächern gehören, aus andern Schriften, welche er auch anführt, oft wörtlich, eingetragen und zusammengestellt.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Juni 1791.

Göttingen.

In der Versamml. der k. Soc. d. Wiss. d. 4. Jun.
 las der Hofr. Heyne das Elogium auf das
 ehemalige Mitglied der Gesellschaft, den sel. Hofr.
 Murray, vor; die ausgebreiteten Kenntnisse die-
 ses Gelehrten; seine Verdienste um den botani-
 schen Garten, die Botanik überhaupt, und um
 den auswärtigen Ruhm der Universität, gaben
 einen reichlichen Stoff an die Hand, der eben sei-
 nes gefuchten Schmuckes bedurste.

In eben dieser Versammlung legte Hr. Hofr.
 Kästner einen Vortrag Hen. J. von Martino-
 vich, Prof. d. Naturl. und Mechanik. auf der Uni-
 versität zu Lemberg, vor, dessen Titel ist: über
 einige besondere Eigenschaften des Kreises. Hr.
 v. M. fand in einem Buche, das nur vor einigen
 Jahren in Italien erschienen ist: die Fläche des
 Kreises

Kreis $\frac{1}{2}$ des umschriebenen Quadrats. Man sieht sogleich, daß dieses Archimedes's Lehre widerspricht, indessen giebt Hr. v. M. sich die Mühe es umständlicher zu widerlegen. Das Quadrat des Halbmessers besteht aus der Fläche des Quadranten, und einer Figur zwischen dem Bogen des Quadranten, und den beyden Tangenten an seinen Enden. Diese Figur müßte so groß seyn als der Abschnitt zwischen Bogen des Quadranten, und Seite des Vierecks im Kreise, wenn des Italiäners Einbildung wahr wäre. Hr. v. M. zeigt ausführlich, daß diese Gleichheit nicht statt finde, durch Berechnung allerley Dreiecke in der Figur, die in und um den Quadranten entsteht. Da hiebey nicht vorausgesetzt wird, daß die Kreisfläche so groß ist als ein Dreieck, das den Umfang zur Grundlinie, den Halbmesser zur Höhe hat, sondern die angenommene Gleichheit der Figur außer dem Kreise und des Abschnitts, nach Art der Alten durch größere und kleinere, widerlegt wird, so ist das allerdings eine angenehme Probe, wie dieses Verfahren zur Bekreitung solcher Irrthümer dient. Aber freylich Eirkelquadrate fassen das doch nicht, am allerwenigsten einer der den Umkreis nur dreymal so groß als den Umfang legt. Solchen Leuten geometrische Schlüsse entgegenzusetzen, heißt die Schwärmerereyen eines begehrtesten Handwerkmannes oder Bauers, aus den Grundsprachen widerlegen.

Valencia.

Archien: Franc. Perezii Bayerii Archidiacon. et Canon. Valentini. Ser. Hisp. Infantum Caroli III. Regis Altorum institutoris primarii, Reg. Bibl. Matrit. praefecti, *Namorum Hebraeo-Samaritanorum vindiciae.* 1790. in fl. Fol. 210 S. und XXIV. S. Anhang.

Anhang. Der würdige Verf. dessen klassisches Werk über die sogenannten samaritanischen oder Hasmonäischen Münzen, in Deutschland hinlänglich bekannt ist, erwirbt sich hier um diesen Theil der Münzkunde ein neues Verdienst, indem er die Echtheit dieser Münzen aufs neue in Schutz nimmt, und hiezu, bisher unbekante, samarit. Münzen in schönen Zeichnungen bekannt macht. Hr. Hofr. Lychen in Rostock hatte bekanntlich in zwei Abhandlungen, wovon die eine spanisch, die andre lateinisch geschrieben ist, die Echtheit derselben geläugnet, und die von Wayer für sie angeführten Gründe bestritten; dagegen ist nun diese Schrift gerichtet, die, wenn sie auch nicht alle streitigen Punkte und Schwierigkeiten völlig aufhört, doch die Hauptfrage der Entscheidung näher bringt und, da der V. beyde Schriften seines Gegners hat einreden lassen, die vollständigen Acten des neuesten Streites enthält. Sie zerfällt in 4 Capitel. 1) Veranlassung dieser Schrift, und Geschichte der Streitigkeit. Es war dem V. am empfindlichsten, daß Hr. L. spanisch geschrieben hatte, wodurch die samaritanischen Münzen und ihre Unächtheit das Gespräch aller Cirkel in Madrid wurden. V. hielt anfangs diese Schrift für untergeschoben, und suchte, um dieses zu beweisen, einen Brief von Hrn. L. mit der Vorrede und spanischen Uebersetzung von einem Freunde drucken. Darauf erfolgte Hrn. L. vindicatio. — 2) Allgemeine Bemerkungen über die samaritanischen Münzen, und Regeln, nach welchen man die ächten beurtheilen und erkennen muß, oder vielmehr Kennzeichen derjenigen, die er für ächt hält. Der V. brühet sich auf ihre Ähnlichkeit unter sich und ihre Uebereinstimmung mit jüdischer Sitte, Denkart und Gebräuchen, auf die Gewißheit des Factums, daß Simon Münzen schlug, und auf die

die Menge von Kennern, die die Wechtheit samaritanischer Münzen zugeben. Er selbst besitze die durch lange Übung und Beschäftigung mit Münzen erworbene Fertigkeit, das Rechte u. Achte von dem Unächtten zu unterscheiden, die man in Italien oft bey Ungelahrten antreffe, und die nicht leicht täusche. Der folgende Theil dieses Abschnittes beschreibt die Reise des B. 1782. an den südlichen Küsten der Halbinsel, die die Absicht hatte sich die alten Wohnsitze der Phönizier, für sein Werk über die phönizische Münzen, bekannt zu machen. Auf dieser Reise erhielt er einen Halbseckel vom zweyten Jahr, der aus Jerusalem hergekommen seyn soll. Andre samar. Kupfermünzen fanden sich theils in der königl. Bibl. zu Madrid, theils in einer Sammlung, die Elias Scheidiacus, Presbyter von Aleppo, meistens aus Mardin mitgebracht hatte ic. so daß der B. nun seine Sammlung mit 10 neuen Münzen vermehrt hat. Diese sind hier sämmtlich in Kupfer gestochen, nebst drey alten Statuen, die vor einigen Jahren zu Almajaron ausgegraben worden, und wovon die eine die Terra Mater, die beyden andern den Genius municipii Ficiensis (so muß also der Ort ehemals geheissen haben) vorstellt. Alle drey sind aus röthlichem Marmor und von einem Albanus Dispenf(ator) gesetzt. 3) Briefe des Hrn. Hofe. Sachsen an B. die samar. M. und Inschrift von Malta zc. betreffend, nebst den Antworten darauf, und Hrn. F. Vindicatio refutationis hispane scriptae (die Refutacion selbst ist am Ende angehängt). Endlich Cap. 4. Untersuchung der Gründe und Einwürfe des Hrn. F. gegen die Wechtheit der samar. Münzen, die im 5. Cap. unter der Aufschrift: varia de eodem argumento, fortgesetzt wird. Auf den Einwurf aus dem Still-schweigen des Josephus und anderer Schriftsteller von

von jüdischen Münzen, antwortet B. daß Josephus allerdings unter νομισμα eine wirkliche, keine imaginäre Münze oder Gewicht verstehe, und sich im letztern Fall anders würde ausgedrückt haben; daß auch Philo und die Geographen wahrscheinlich σιγλος als eine Münze kannten. (Aus letztern läßt sich doch eigentlich nichts bezweifeln, da Philo bloß den Werth in attischen Drachmen angiebt, und Hesychius und Pollux von einer persischen Münze sprechen). Aus dem Stillschweigen der Kirchenschriftsteller und des Zalmuds läßt sich nichts folgern, weil die erstern keine Veranlassung hatten ihrer zu gedenken, wenn sie sie auch kannten, und die Rabbinen die Schrift der samar. Münzen nicht verstanden, oder die Münzen selbst, um der profanen Schrift willen, verabscheuten. Aber zugegeben, daß vor dem 13. Jahrhundert keine Nachricht von ihnen vorkomme, so sey ja das der nämliche Fall bey so viel andern Gattungen alter Münzen, z. B. der Seleuciden, Ptolemäer, Arsaciden ic. die viel später bekannt geworden sind. Den Behauptungen, daß die Schrift der Münzen, wenn sie ächt wären, nicht samaritanisch, sondern assyrisch oder chaldäisch seyn müßte, und daß sie weniger der samaritanischen und palästinsisch-phönizischen, als der afrikanischen und spanisch-phönizischen gleiche, und überhaupt ein Gemisch aus mehreren Alphabeten sey, setzt B. entgegen, daß eben diese Schrift die alte Schrift der Hebräer sey (in diesem Punct werden wohl beyde Gelehrte nie zusammen kommen); die Schrift der Münzen sey wirklich der samaritanischen und phönizischen ähnlich, und die Uebereinstimmung mit den punischen Münzen von Carthago und Spanien, beweise gar nichts für ihre Neuheit, sondern vielmehr für ihr Alterthum
 und
 3

und den gemeinschaftlichen Ursprung der phönizischen Alphabete aus dem alten palästinschen. Zur Erläuterung sind auf einer Tafel S. 120 die Alphabete von den samaritanischen und punischbabilonischen Münzen zusammengestellt, und eine Digression über die Verbreitung der phönizischen Schrift, durch die Wanderungen und Zerstörungen der Canaaniter seit Josua's Einbruch, eingebracht, die einen Vorwurf von dem Werke des B. über die phönizischen Münzen giebt. Einige Sage wird man begierig sehn weiter ausgeführt zu sehen, z. B. daß die Seltische Sprache, deren Rest die Basrongada ist, aus der phönizischen oder syrischen abstamme, eine gleichzeitige Schwester der griechischen und mit ihr ursprünglich einerley gewesen sey. Solche Vermuthungen, die sich in das Dunkle der Vorzeit, über die Grenzen untrer Kenntniß der Völker und Sprachen hinaus, verlieren, sind für die Geschichte immer unbrauchbar. — Die übrigen Einwürfe und ihre Beantwortung können wir, ohne zu weitläufig zu werden, nicht verfolgen, und zeichnen bloß den wichtigsten aus, heraus der Schwärzigkeit der Zeitrechnung entsteht, da die Münzen, nach Bayers und der gewöhnlichen Rechnung, gerade in dem Jahre aufhören (173 Seleuc.), vor Simon von Antiochus Sidetes das Münzrecht erhielt. Baper brauchte dieß als einen Beweis ihrer Falschheit, weil ein Betrüger sie würde von diesem Jahre angefangen haben; dieß behauptete nun Hr. L. sey auch wirklich der Fall. Der Erfinder dieser Münzen zähle eben von diesem Jahre an; da er Jerusalem erst seit dem Preisigium des Antiochus für frey halten konnte und mußte, und daher gehen diese Münzen nur bis ins vierte Jahr, zu Simons Tod. Dagegen zeigt B. daß dieses bloß Hypothese und

und gegen die Geschichte sey, da das Buch der Macrabäer und Josephus ausdrücklich das seleucia-
dische Jahr 170 als das erste Jahr der Freiheit an-
geben, und daß es falsch sey, daß Simon nach dem
J. 173. das Hr. L. als das erste Jahr der Freiheit
rechnet nur 2 Jahre lebte. Denn er starb erst 178,
und der Betrüger hätte also bis zum 5. Jahr zählen
müssen. Daß der V. nicht auf alle Einwürfe gleich
stark und treffend antwortet, auch hin und wieder
im Ausdruck heftig wird, kann man einem mehr
als achtzigjährigen Greise, der wegen eines Liebs-
lingsgegenstandes so empfindlich angegriffen wor-
den, wohl zu Gute halten. Als neue Bemerkungen für
die samarit. Münzen wollen wir noch aus dem Werke
selbst, und den angehängten Briefen des Hrn. Bar-
thelemy, und dessen Aufsatz über die sam. M. der
im Journal des Savans eingedruckt ist, folgendes aus-
zeichnen. Die kleinen Kupfermünzen mit der *Δωρα*
und der Weinebe sind nicht wie V. vorher glaubte,
von Alexander Jannäus, sondern von einem Hero-
dianer. Denn V. hat jetzt eine erhalten, auf der
deutlich *Ιουλιαν* steht, von Julia oder Julius, in Gas-
silia oder Gaulanitis. Hr. Barthelemy hat im kön.
franz. Cabinet einen Seffel vom dritten Jahr entdeckt,
dergleichen man bisher nicht kannte. Er behauptet
übrigens zuversichtlich die Richtigkeit der sam. Mün-
zen, deren im kön. franz. Cabinet über 80 sind; be-
stätiget auch Paners Erklärung der maltheisischen
Inschrift. Die Münze des Hrn. Barth. die Paner
dem Jochanan belegen wollte, sey ohne Zweifel von
Jonathan, denn er habe jetzt eine bekommen, auf der
oben יהונתן (Jonathan rex) und auf der andern
Seite Βασιλευς Αλεξανδρου deutlich zu lesen ist, von
der hier die Zeichnung mitgetheilt wird. Sie könne
also auch nicht, wie er vorher glaubte, von dem
Bruder Simons des Hohenpriesters seyn, sondern
von einem der Nachfolger des Pyrcan, (vielleicht
Aleg.

1000 *Obt. Anz. 99. St., den 20. Jun. 1797.*

Alex. Jannäus). Durch den bisher geführten Strich ist für die Hauptfrage, so viel Rec. einsehen, entschieden, daß Simon Münzen geschlagen hat, daß Josephus wahrscheinlich Seckel als Münze kannte, und daß es ächte Münzen mit samar. Schrift gibt. Aber einzelne Dunkelheiten sind noch immer nicht befriedigend aufgeklärt. Die Zeitrechnung ließe sich noch wohl genauer ins Licht setzen, und Mannichfaltigkeit der Symbols und der Schrift selbst auf sonst ähnlichen Münzen, zusammen genommen mit dem Umstand, daß es Münzen von Trajan giebt, die mit einem samar. Stempel umprägt sind, führen auf den natürlichen Verdacht, daß wohl mehrere dieser Münzen später sind, als Bai zu glauben scheint, der überhaupt eine freylich sehr verzeihliche, Vorliebe für diese Münzen hat. Sel den Halbseckel der sich S. 42. findet, könnte man wegen der Rändungen an den Ecken der Buchstaben, und der sonderbaren Figur des ρ bezweifeln, da beides sonst auf den samar. Münzen nicht vorkommt. Hier bleibt also noch dem Alterthum Liebhaber eine kritische Nachlese zu machen, und die alten Hasmonäer Münzen von den nachgehenden und falschen zu unterscheiden. — Den weitläufigen Anhang S. 166-210. worin sich Hr. B. gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er die spanische Version des Odysee dem D. Gundisaloo Perez ohne Grund gesprochen habe, übergeht Rec. und bemerkt noch, daß Hr. B. eben die neue Ausgabe von N. Antonii Bibl. Hisp. mit Anmerkungen versehen habe, und nächstens uns mit einer Abhandlung über die spanisch-phöniciſchen Münzen, wenigstens die ägyptischen, beschenken wird. — Die äußere Schönheit und typographische Pracht dieses Werks ist dem Vorgänger oblig gleich, und ein neuer Ruhm der spanischen Pressen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1791.

Göttingen.

Heyne.

Am 4. Jun., als an dem frohen Geburtsfest
 unsers Königes, erfolgte, der hohen Stift-
 tung gemäß, die, mit der Feyer verknüpfte, Er-
 theilung der Preise für die hier Studirenden.
 Den theologischen Preis über die Frage, ob
 und wieweit die Interpretation der heil. Bücher
 von der Interpretation der Profanschriftsteller
 verschieden sey, erhielt Hr. Johannes Asborh
 aus Preßburg in Ungarn, das Accessit Hr. Wilh.
 Nic. Freudentheil, aus Stade; den juristischen
 Preis über den Unterschied des deutschen Reichs-
 tags während des Interregnums und bey Lebzeit
 des Kaisers, Hr. Georg Wiese aus Rostock; das
 erste Accessit Hr. Joh. Karl Chr. Wackerhagen
 aus dem Hannoverschen, das zweyte Hr. Graf
 Carl von Gynhausen aus dem Paderbornischen;
 den

den medicinischen über die Ursachen der Temperamente, so fern sie im Körperbau liegen, Hr. Willh. Ant. Nicker aus Paderborn; den philosophischen über die Politien des alten Rom's, Hr. Karl Christian Heubach, aus Grünstadt in der Grafschaft Leiningen, seitdem zum Collaborator am Gymnasium zu Weilburg berufen; das Accessit Hr. Johann Binder aus Siebenbürgen, Seminarist; und den andern Preis über die Geographie von Africa nach dem Gevissi, Hr. Joh. Melchior Hartmann aus Nördlingen in Schwaben; das Accessit Hr. Joh. Philipp Kurzmann aus Mühlhausen in Thüringen.

Die neuen Preisaufgaben für den 4. Jun. 1792 werden in dem öffentlichen Programm ausführlich angegeben. Die theologische betrifft die Symbole der alten Kirche in den ersten drei Jahrhunderten; die juristische, den Unterschied zwischen Tutel u. Curatel u. zwischen Unmündigen und Minderjährigen; die medicinische, die Heilart des schweren Gehirns; die philosophische ordentliche, die Gründung der Rechnung des Unendlichen auf Lehrlänge und Verfahren Euclid's, Archimedes' und Apollonius von Perge; und die außerordentliche, ein Deconomischer Kalender von Aegypten.

London.

1. Sacontala, or the fatal Ring; an Indian Drama. By *Calidas*. Translated from the Original Sanferit and Pracrit. 1790. gr. 4. 98 S.

Mainz und Leipzig.

2. Sacontala, oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas. Aus den Ursprachen, Sanferit und Pracrit ins Englische, und

und aus diesem ins Deutsche überfetzt mit Erläuterungen von Georg Forster 1791. 8. XL und 366 Seiten.

Wenn es als Vorzug unfer Nation angesehen werden kann, daß wir Empfänglichkeit für die Werke des Geschmacks von jeder Nation, und Mißbegierde besitzen, welche uns antreibt, die Kenntnisse und Vorstellungarten aller Völker und Zeiten zu sammeln, sie zu verbinden und unter eigne Gesichtspuncte zu bringen; (Eigenschaften, die dem Deutschen mit der Zeit vor andern voraus eine mehr umfassende, von Vorurtheilen freyere, philosophischere Denkart geben müssen): so kann es uns nicht gleichgültig seyn, daß wir, nach so vielen verworrenen Nachrichten von indischer Geschichte, Sabel und Sitten, nun endlich auch ein indisches Drama erhalten, ein authentisches Bild der alten Hinduischen Sitten, und eine der größten Seltenheiten, welche man aus der asiatischen Litteratur ans Licht gebracht hat. Der Dichter Kalidas wird in das erste Jahrh. vor Ch. G. gesetzt, unter einen König, der an seinem Hofe die besten Genies seiner Zeit versammelt hatte. Es sind noch andere sehr beliebte Gedichte von Kalidas übrig. Gegenwärtiges hat der berühmte Sir William Jones ins Englische überfetzt; Hr. F. aber hat mehr gethan, als es bloß ins Deutsche zu überfetzen, er hat Erläuterungen beygefüget, in welchen aus den Schriftstellern über Indien, die wenig unter uns bekannt sind, dasjenige beygebracht ist, was zu dem Gefühle, und zu der Local- und Sachenkenntniß anleiten kann, ohne welche Sakantala sich nicht mit Vergnügen lesen läßt. Der Plan des Stückes, nach vorangehendem Prolog, ist: Sakantala, von einem weiblichen Genius, was wir Nymphe nennen, mit einem Sterblichen

lichen, Kaufka einem Weifen und Könige, erzeugt, wird von einem ehrwürdigen Dramen, in einem Walde, als dem geheiligten Aufenthalte mehrerer Dramen, die als Einsiedler leben, erzogen. Duschmanta, Kaiser von Indien, jagt in der Gegend, wird sie gewahr, liebt sie, erhält Gegenliebe, und löst sie sich antrauen. Ein böser Genius bereitet ihnen Unglück; er nimmt dem Kaiser, wie er nach seinem Hofe zurückgegangen ist, alle Erinnerung an Safontala, und als sie sich schwanger merkt, und selbst nach dem Hofe sich bringen läßt, entführt ihr der Geist den Ring, an welchem der Gemahl sie wieder erkannt haben würde; sie wird also am Hofe zurückgewiesen, entfernt sich und lebt verborgen. Nachher kömmt der Ring durch einen Fischer an den Kaiser; sein Anblick bringt ihm das Bewußtseyn wieder; aber nun ist Safontala verschwunden, und der Kaiser in die äußerste Betrübniß und Reue versetzt. Endlich löst ihn Indra, Hülf der Geister, der Donnergott, auf seinem Wagen durch Watali, seinen Wagenführer, abrufen, um eine Schaar böser Geister mit seinem Bogen zu bezwingen; als Sieger wird er, auf der Rückkehr, auf das Gebirge der Ghandarwas gebracht, wo seine Gemahlin mit ihrem Sohne unter den Genien der Geister lebet. Der Knabe kündigt schon den künftigen Helden an, und es erfolgt die Wiedererkennung.

Wie man schon aus dem Skelet sieht, ist hier alles ausländisch, alles national: Fabel, Ideengang, aber noch weit mehr Charakterbildung, Gesinnungen, Ausdruck: hauptsächlich in den Gegenständen, worin die Menschenschämme am Meisten Eignes zu haben pflegen: für die Leidenschaft der Liebe, (man sehe nur S. 64f.) die Religions- vorstel-

vorstellungen und Gebräuche, u. die Verehrung der Könige. An dem Duschmanta durchsieht man den ganzen Despoten in jenen Gegenden, auch bey guten Eigenschaften, die ihre eigne Gestalt annehmen; auch die Verähnlichung, bald geglaubte wirkliche Annäherung des Despoten an eine höhere Wesen, wie in Westen die Vergötterung, durch eine Verehrung und einen Gehorsam, zu welchem unumschränkte Gewalt sobald führt und führen muß. Die Einwirkung eines Geistesystems in eine Religion, und durch sie in die politische Verfassung, verdient eigne Betrachtung; so wie die Verbindung und Einföhrung desselben in ein Drama. Nicht bloß Dichtersphantasie, (und welchen reichen Stoff bietet ihr Glaube an Gottheiten verschiedner Classen, an Genien, Zauberern dar!) auch Despotenstolz erhält einen eignen Schwung durch die Geister als mithandelnde und einwirkende Wesen, und durch das dadurch erleichterte Wunderbare, woran der Kindesverstand des Menschengeschlechts, so gerne hängen bleibt, und so schwer wieder davon abgebracht wird. Der Kaiser hat einen Vertrauten, der sich einem Hofnarren nähert; auch dieß ist characteristisch: wer könnte dem Despoten sonst noch zuweilen die Wahrheit zu sagen wagen! Was sich der Despot nicht Schönes von andern vorlesen, vorsingen (S. 135.) läßt! Leidenschaft für die Jagd, angetrieben von eigennütigen Jagdbedienten, hat der asiatische Despot mit dem europäischen gemein. Aber einen Canzleystil hat er, zu dem der Europäer nie gelangt ist; es müßte denn der Statthalter Gottes seyn. Die Hofleute, die Minister, die Richter, die Behandlung eines armen Fischers — überall Züge, für eine Darstellung der despotischen Verfassung jener Völker, aus welcher zu kommen keine andre

Mussicht ist als europäischer nach Indien verpflanzter Kaufmannsdespotismus, und der ist noch härter. Die Characterisirung der Bramen, ihre Lebensart und Heiligkeit, ist von einer andern Seite wichtig. Sakontala hat so wenig als Duschmanta, einen stark gezeichneten Character, der zu großer Handlung führete, wie ihn unsere Schaubühne verlangt; aber sie gefällt durch das Natürliche, Unschuldige, sich Hingebende, Gefühlsvolle. Man gedenke sich zu dem allen, daß die Fabel aus den frühern Zeitaltern der Unschuld, der Einfach, so wie des Wunderbaren, genommen war; daß die ganze Phantasie eines indischen Dichters durch sein Klima und die Naturscenen Indiens geleitet ist. Man wird so oft mit Bildern und Gedanken überrascht, deren sich der größte Dichter nicht schämen dürfte: z. B. die Pferde — "holten die schnelle Antelope bald ein. Gegenstände, die, entfernt, ganz klein schienen, wurden plötzlich groß; was wirklich getheilt war, schien Eins, indem wir vorüber kamen, und was krumm war, schien gerade; die Bewegung der Räder war so schnell, daß einige Augenblicke nichts nah und nichts fern zu seyn schien." Die vielen Blüten orientalischer Phantasie verdienen einzeln betrachter zu werden. Hier sind die amnthigsten Spiele der Phantasie durch ganz andre Naturgegenstände erwärmt, als unser Klima giebt; andre Pflanzen, Thiere, andre Luftschichten und Naturscenen; Gazellen, Antelopen, Lotus, Amrabaum, Malika; die eigne Erdbeschreibung, selbst die fabelhafte; alles ist fremd, und erfordert, um zu vergehen, eine vorhergegangne, wenigstens allgemeine, Bekanntschaft mit den Gegenständen. Diese geben die von Hrn. J. angehängten und alphabetisch geordneten Anmerkungen und Erläuterungen.

Ganze

Ganze große Abhandlungen von englischen Gelehrten, sind oft, und mit philosophischem Blick, auf ein Blatt gebracht; die Mythologie der Hindus vorzüglich, und die Dichterbilder, verglichen mit den ähnlichen der Griechen; aber nicht, wie die Engländer immer zu thun pflegen, diese aus jenen abgeleitet. Metaphysische Begriffe sind auch hier in historische verwandelt, oder vielleicht mit spätern historischen durchflochten; aber zum ästhetischschönen gelangte der Indier nicht, weil er zu sehr am Transcendenten hängen blieb, und nie zum reinen Sinnlichen und dessen Veredlung fortrieng, wie der Grieche; davon hielt ihn die Abhängigkeit von einem Priesterorden zurück, der in der geistigen Beschauung und in Ceremonien seine Beschäftigung setzte; Priesterorden müssen, das Eine wie das Andre, in jeder Religion unterhalten; ihre eigne Würde hängt davon ab. Und doch muß der Grundstoff der indischen Religion überaus einfach, bloße Versinnlichung weniger rohen Begriffe von der erzeugenden, erhaltenden, zerstörenden und wieder erzeugenden Natur, gewesen seyn. Verachtigte Nachrichten von indischen Natur- und litterarischen Gegenständen, findet man viele, insonderheit über die Wedas, welche Hr. J. selbst im brittischen Museum sah. Eigenthümliche Dichterbilder macht er mehrere bemerklich. So hat der Indier keine Aurora; er hat an seinem Himmel kein Morgenroth, sondern einen schnell hervorbrechenden Tag; dagegen hat der Sonnengott einen Wagenführer. Was der morgenländische Dichter ganz vorzüglich genützt und ausgebildet hat, ist, die Belcbung der süßlichen Natur um ihn her; die er den Pflanzen und Thieren gegen sich bezeugt, und die er wieder gegen sie annimmt; welche zärtliche Pflege und Liebe für einen Baum! für eine Gazelle! was für ein ungeschul-

1008 Österr. Anz. 10n. St., den 23. Jun. 1791.

unschuldiges Menschengeschlecht müssen die alten Inder gewesen seyn! Safontala, als Drama betrachtet, bietet mehr andre Gesichtspuncte dar, aus denen es Dramatiker zu betrachten nicht unterlassen werden; und von Seiten der Moral fehlt es ihm auch nicht an manchem was Aufmerksamkeit verdienen kann: z. B. S. 126. die Lehren für eine junge indische Frau.

Gmelin.

Erlangen.

Hier sind von Hrn. Hofr. Schreber's Säugethieren (f. G. N. 1786. S. 1112.) noch 1785 das 43. Heft mit den Letztbdgen VIII u. Nimmim, 1787 das 44. u. 45. Heft mit den Letztbdgen Nimm u. Doooo, 1788 das 46. und 47. mit den Letztbdgen Ppppp u. Nqqqq, und 1789 das 48. u. 49. mit den Letztbdgen Krrrr u. Sssss herausgekommen. In diesen sind noch einige Arten des Eichhorns, anomalus nach der Originalzeichnung und Petarista nach Buffon, eine Art des Beutelthiers (marsupialis, eine eigene Zeichnung), eine Art der Diter (Lutris, aus Coof), der americanische Haase (nach einer eigenen Zeichnung), das Zwerghirschgen (Moschus pygmaeus), noch 12 Arten der Gazelle, 3 Arten der Ziege, und von der gemeinen Art 7 Abarten, 2 Arten des Schaafs, und von dem gemeinen 6 Abarten, unter diesen auch das kretische Schaaf, 8 Arten des Ochsen, und 5 Arten des Kammeers abgebildet. In dem Letze ist die Geschichte der Eichhornaattung vollendet. Die Gattungen des Schläfers (Myoxus) und des Springers (Dipus), unter welche letztere der Hr. Hofr. auch eine eigene labradorische Art aufnimmt, beschrieben, und die Geschichte des Haasen angefangen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junii 1791.

Göttingen.

Sedes.

Hey Dieterich ist der vierte Band der philosophischen Bibliothek der Herren Hofräthe Seder und Meiners fertig geworden. Er enthält eine Abhandlung, über Bestimmung und Bestimmtheit der Begriffe von S. 1-86. Ausführlich angezeigt und beurtheilt sind Guibert de la force publique, die Etudes de la Nature des Hrn. v. St. Pierre; Miscellanies Lond. 1789, Linguarum totius orbis vocabularia Augustissimae cura collecta; Schmidts Moralphilosophie, David Humes über die menschliche Natur von Jacob Hutelands Lehrtage des N. N., Kants Kritik der Urtheilskraft, Kapp über das Princip der Sittlichkeit, Schulgens Prüfung der Kantischen Kritik, Heydenreichs Betrachtungen über die nat. Religion; außer 30 kürzer beurtheilten Schriften.

3 *

Francker.

Sommering?

Franecker.

(G. Coopmanns M. D. Neurologia et observatio de calculo ex vethira excreto tabulis illustrata 1789. 262 S. in 8. In der, an seinen Sohn, den ehemaligen Professor der Chemie zu Franecker, gerichteten Empfehlung, beklagt er, daß die ausgedehnte, für Holland so unglücklich ausgefallene, Staatsveränderung ihn, nebst den verdientesten Männern, Manger, Valckenae und Booren, gendthiget hatte, das Vaterland zu verlassen, um in den kaiserlichen Staaten frey zu leben. Es ist dieß ein eignes Werk und keine bloß verbesserte und sehr vermehrte Uebersetzung von Monro's Neurologie. Er nützte, wie billig, außer ältern Fergliedern, auch die neueren, z. B. Hubern übers Rückenmark und einige Nerven, Borezzini's neurologische Tafeln, Alsch übers erste Halsnervenpaar, Zinn über die Nerven des Auges, Hallers Tafeln, Meckel vom fünften und Antlitznerven, Monro's Tractat, Campers Tafeln, Sommering über die Wasse des Hirns, Santorini's Tafeln von Gizzardi erst Klärt, Walters Tafeln, und die neuern Sachen vom jüngern Monro. Die Kupfertafel ist nach Campers Zeichnung, und stellt vor, daß der Sympathische Nerve nicht bloß vom zweyten, sondern auch vom ersten Aste des fünften Paares einen Faden bekommt (so groß auch diese Auctorität ist, so können wir uns doch nicht eher von der Wahrheit dieser Sache überzeugen, als bis man uns diesen Faden an einem ausgeprägten Kopfe in der Natur selbst darlegt. Wir hätten daher sehr gewünscht, daß man vorgängig diese Sache erst forsakältig geprüft hätte, die wahrscheinlich von keinem neuern Neurologen angenommen werden wird). Er gesteht ferner selbst, daß er vieles,

was

was er ehemals mit Campern aus dem Zusammenhange durch Nerven in Krankheiten erklärte, vielmehr durch den Verlauf der indessen bekannter gewordenen Säugadern erklärt werden müsse, z. B. die Zufälle beim Zahnschmerz, Catarrh, cariböfen Zahn, Nasen- und Gaumengeschwür, bey den Krebsen an der Zunge oder an der Unterlippe, bey der Entzündung der Parotis (oder vielmehr nicht der Speicheldrüse selbst, sondern nur der in ihrer Nachbarschaft liegenden Säugaderdrüsen), beim Wurm am Finger, die Geschwulst der Achseldrüsen nach Einimpfung der Pocken, Geschwulst der Achseldrüsen beim Brustkrebs, und die Geschwulst der Leihdrüsen beim Tripper. Eine Beschreibung des Hirns macht sodann den Anfang des Werks selbst, wobei wir aber bedauern, daß ihm Vicq d'Azyr's unvergleichliche Tafeln nicht zu Gesicht gekommen seyn müssen; auch scheint er unsern Hrn. Hofr. Weisberg's und Malacarne's Werke nicht zu kennen. Er widerruft übrigens S. 16. seine ehemalige Meinung von der Öffnung des Leichters, und stimmt Sommeringen nun hierin, so wie in der dritten Substanz des Hirns bey. Ueber die Nerven im Allgemeinen: hier sind die Beobachtungen von della Torre, Prochaska, Sontana, Cruikshank, Michaelis, und Arnemann's erste Schrift von 1786 genukt. Bey dem Nerven stimmt er Megger, Prochaska, Sommering und Scarpa bey. Nicht bey allen Fischen kreuzten sich die Schnerven, z. B. bey der species 6 und 7 des Gadus nach Arzedi; nach Collins sollen sie sich auch in der Raja nicht kreuzen (dieß ist, wie wir in der Natur vor uns sehen, unrichtig; nämlich die Nerven gehen, wie bey andern Amphibien durch einander, so daß einer durch den andern gespalte-

spaltenen dringt). Beym fünften Paar vermiffen wir Wrisberg und Palera; bey dem eigentlichen Hörnerven Meckel den Sohn und Monro; bey dem Wagus den äußerst genauen Teubauer; hingegen nugte er Scarpa in der Beschreibung des Vesp. nervens (accessorius); so auch Böhmer bey dem lingualis medius, und Kline (oder vielmehr Wrisberg) bey den Armnerven; letztere finden wir doch bloß genannt; denn er folgt fast ganz Campern. In der Beschreibung S. 155. sagt er vom Decimo dorsali: denique in pinguedine evanescit. (Wie haben doch bey jeder sorgfältigen Untersuchung die Häden bis in die Haut selbst verfolgen können). S. 181 sagt er: Dolendum sane est, Cl. Walterum, cui neurologiae cultores splendidas nervorum thoracis et abdominis tabulas indefesso labore exaratas debent, non simul cum orbe erudito originem nervi intercostalis intra cranium eiusque decursum ad latera vertebrarum colli communicasse etc. Allein wir können das Publikum beruhigen, indem wir von ihm selbst wissen, daß er dieß nie anders als Meckel, Haller, Teubauer und Bang angetroffen hat; daher wir Hn. C. schlechterdings, wie wir oben schon anmerkten, nicht bestimmen können, wenn er S. 184 sagt: memorata descriptio (nämlich aus dem ersten Afte des fünften Paars) est vera et perpetua nervi intercostalis origo, und die Beschuldigung gegen Meckel ebendaf. verosimiliter non satis accurate observavit, brevem tenuemque ramulum a primo ramo quinti paris prouenientem, halten wir für höchst ungerecht. (Wir haben, um uns bey so positiven Behauptungen nichts zu Schulden kommen zu lassen, nun nochmals drey mal die Sache, nachdem wir seine Beschreibung gelesen, nachgesehen, und nichts anders,

andere, als ehemals gefunden) und doch scheint ihm manches weniger als uns zu gerathen, wenn er z. B. S. 196. sagt: "notandum est, quod plexus illi, cardiacus et pulmonalis, nunquam dissectione legitima indagari et demonstrari possunt, verum tensione luculenter in oculos incurrant," wenigstens haben wir ein paar Präparate der Art in der Natur vor uns, woran uns dieß geriet. Vom plexus renalis posticus wird gesagt: involuit hic plexus vasa emulgentia (eigentlich doch nur die Arterien) et Renes (dieß ist wohl zu viel gesagt) — dann folgt die Observatio de Calculo paulo infra glandem Penis e sinistra urethrae parte ulcere facto excreto et post excisionem uncias quinque et drachmam vnam et mediam pendente; mit einer Abbildung von Campern, der diesen Stein auch schon in seinen Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steinen in der Harnblase der Menschen undergoen. Fig. 8 und 9. abbildete. Er war an dieser Stelle in der Größe einer Erbse aus der Harnblase gerathen, und hier in Zeit von einigen Jahren so sehr angewachsen, daß er den gewöhnlichen Weg dem Harn verschloß, welcher auch, nachdem im fünften Jahr der Stein ausgeschwollen war, geschlossen blieb, so daß der Harn durch diese Hülfsöffnung abließ.

Vest.

Sattler.

Der Liebauer: Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in Baiern, nebst der Geschichte Orts, Königs von Ungarn und Herzogs von Niederbayern. I. Th. Sammt einem Anhange von Urkunden. 235 S. 8.

In Baiern besitzen die Abteyen und Stifter, die adelichen Gutsinhaber, nebst den Städten und Märkten,

Märkten, eine ansehnliche Realgerichtsbarkeit über viele Untertanen und zahlreiche Grundstücke, deren Bezirke Hofmarken oder Burgfrieden heißen. Man hat bisher gemeinlich angenommen, und schon Johann Hurmair von Abensberg gieng mit dieser Meinung voran, daß sich von dieser Gerichtsbarkeit vor 1311 keine Spur finde. Bis 1311 sey durchaus alle, hohe und niedere, Jurisdiction den dem Herzog gewesen. Herzog Otto von Niederbayern habe im angeführten Jahre zur Dankbarkeit wegen erhaltener Geldvorschüsse, seinen Ständen zum erhenmal dieselbe überlassen; seinem Beispiel seyen bald mehrere Herren gefolgt. Zwar sagt schon Schmid in seinem Commentar über das Baiische Landrecht, es müßten doch wohl schon vor Ottens Zeit Hofmarken existirt haben, nur seyen ihrer sehr wenige gewesen, und vielleicht habe auf keiner derselben Jurisdiction gehaftet. Allein was Schmid gleichsam nur erräth, und wo er offenbar bey seinem Errathen mehr noch als halb ungewiß war, auch durch seine Ungewißheit noch irrte, das erweist dieser Werk sehr gründlich, und giebt jener Vermuthung zugleich auch noch einige Verdictigungen. Er zeigt nämlich, daß in Baiern die eigenthümliche Gerichtsbarkeit der begüterten Reichersschaft schon in der letztern Hälfte des achten Jahrhunderts sich finde, und wenn schon der Beweis nicht gerade selbst aus Urkunden des achten Jahrhunderts möglich war, so wird er doch hier aus einer Urkunde des elften Jahrhunderts geführt, in welcher von einer solchen Gerichtsbarkeit des Stiftes Chiemsee aus den Zeiten des achten Jahrhunderts Meldung geschieht. Zwar ist es gewiß nicht bey allen Abteyen der Fall gewesen, daß sie so frühe oder wohl auch gleich bey ihrer spätern

spätern Stiftung solche Jurisdictionalrechte erhalten, doch ist sie bey den meisten älter als das Jahr 1311. Die Oberbayerischen Stifter verdanken die ihrige meist einer Handveste Kaiser Ludwigs IV, und was durch Herzog Otto 1311 in Niederbayern geschehen, was wohl nichts mehr als Allgemeinmachung eines Rechts, was vorher nur einzelne und viele privilegirte besaßen. In der That war der bisher gemeine Freythum auch deswegen kaum entschuldbar, weil selbst in der Urkunde von 1311 deutliche Spuren sich finden, daß unabhängig von denselben und noch vor Aufstellung derselben, Rechte und Gerichtsbarkeiten dieser Art existirt haben. Wie leicht zu vermuten ist, so finden sich die frühen Spuren der Gerichtsbarkeit des Ritterstandes weit seltener, als die der Stifter, weil letztere weit sorgfältiger in Fixirung ihrer Rechte und in Aufbewahrung ihrer Urkunden waren; unterdeß der Verf. führt doch auch S. 136. ein deutliches Weyspiel an. Seltne geleghenheitliche Erläuterungen und historischjuristische Begriffsbestimmungen hier auszusuchen, deren diese Schrift so viele enthält, erlaubt der Raum nicht. Die ganze Schrift ist mit vielem Scharfsinn und großer Sachkenntniß geschrieben.

Magdeburg.

Vom Hrn. Bauconducteur J. P. Gruson (Gel. Anz. 367. S.) ist herausgegeben: Tabelle zur Vereinfachung der Rechnungen mit Duodecimalmaas; ein Kupferstück auf einem halben Bogen. Da beym Bauwesen und verwandten Arbeiten immer noch zwölftheiliges Maas gebraucht wird, macht die Verwandlung niedriger und Flächen, wegen der Verwandlung niedriger Einheiten in höhere, und umgekehrt, große Ver-

Handwritten: Handwritten:

schwer-

schwerlichkeiten. Gegenwärtige Tabelle hebt solche, so viel möglich ist. Kurz ihren Inhalt anzugeben, ist $er\ n = 12. m \cdot q$, wo m jede ganze Zahl von 0 bis mit 101, und q jede von 0 bis mit 11 bedeutet. So geht sie durch alle ganze Werthe für n , der größte = 1223. Das sehr bequem und auf einem mäßigen Raume zu übersehen, sind drey Abtheilungen gemacht, für $m = 3. p$ oder $= 3. p + 1$; oder $= 3. p + 2$. Auch enthält eine Spalte die Vielfache von 12 und 144 durch alle ganze Zahlen bis mit 11. Wer anfangs erwähnte Rechnungen anstellt, wird sehen, wie viel Erleichterung dergleichen Tafel giebt. Sie dient auch, jede, noch so große Zahl mit 12 zu dividiren, und zu mannichfaltigem andern Gebrauche, welches alles wohl etner bezeugenden gedruckten Erläuterung werth wäre. Man kann wohl, wenn man bey dem Duodecimalmaße alles auf die niedrigste Einheit bringt, Logarithmen brauchen, aber außer dem, daß schon diese Vorbereitung Mühe macht, geben die Logarithmen nicht allemal Kleinigkeiten scharf an, und das könnte doch Fehler verursachen, wenn viel solche Kleinigkeiten zusammen kämen.

Heyne.

Ohne Druckort.

Fragment d'un Roman philosophique du célèbre Haller sur les principes d'un bon Gouvernement. Traduit de l'Allemand. 1790. 8. 56 S. Durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt, hat ein Ungenannter die Stelle aus des Hrn. v. Hallers, Fabius u. Cato, worin des Carneades sophistischer Vortrag von dem Satze, daß die höchste Gewalt im Staate dem Volke gehört, entwickelt und vom alten Cato widerlegt wird, übersezt, und besonders drucken lassen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 25. Junii 1791.

Göttingen.

Das Osterprogramm vom Hrn. Dr. Lessing ^{Less.} de sanctitate doctrinae christianae et virtutis scopo, beschäftigt sich mit Erörterung des biblischen Sprachgebrauchs in Absicht des Wortes *ἁγιος* und der davon abstammenden Worte *ἁγιασμα*, *ἁγιασμος*, *ἁγιασμός*; dann mit Bestimmung und Entwicklung des Begriffs christl. Heiligkeit. Als Grundbedeutung wird angegeben, gewaschen, äußerlich rein: diese, auf die Seele angewandt, gab die Bedeutung moralischer geistiger Reinigkeit, oder der Tugend. Da sich diese, nach der Bibellehre, bey Gott in der höchsten Vollkommenheit befindet, so wird er auch, im höchsten und einzigen Sinn, heilig, der Heilige, genannt. Solche Heiligkeit stößt Achtung und Ehrfurcht ein; daher die neue Bedeutung, ehrwürdig, und von Gott

Gott gebraucht, anberungswürdig. Hiermit hängt eine andre zusammen, welche alles von Gott stammende, oder ihm geweihte, heilig heißt. Endlich werden auch die Christen Heilige genannt, von ihrer Bestimmung und Beruf zur Heiligkeit. Nach diesem Gebrauche des Grundwortes, bilden sich die davon abstammenden. Heiligkeit insbesondere, drückt die allerhöchste und vollkommene Tugend aus, wie sie nur in Gott sich befindet; welches hier aus den Hauptstellen I Petri 1, 15 - 17. und Römer 6. ausführlicher dargegethan worden; bey Bestimmung der Bedeutungen von $\alpha\gamma\iota\omega\varsigma$ wird die dunkle Stelle I Kor. 7, 14. von Uekehrung zum Christenthum, erklärt. Heiligkeit nun ist der Zweck des gesammten Christenthums, wohin alle seine Lehren, Gesetze und Verheißungen führen sollen; das heißt: keine gemeine, sondern eine göttliche, nach Gott gebildete Tugend. Die Heiligkeit Gottes aber segnen die heil. Schriften des N. T. in unendliche Güte; hieraus werden dort alle Vollkommenheiten Gottes hergeleitet, und hierauf auch zurücke geführt. Daher unterscheidet sich die Heiligkeit von der Tugend, welche nichts anders ist, als Güte; nicht durch die Sache, sondern nur durch die Vollkommenheit. Diese Vollkommenheit aber muß, wie das N. T. lehret, nicht darin gesetzt werden, daß man die Tugend ohne alle Hinsicht auf eigene Glückseligkeit liebe und suche: so etwas läßt sich bey Menschen, und bey keinem denkenden Wesen; ja selbst bey der Gottheit nicht annehmen, welche darum wohlthut und beglückt, weil Wohlthaten ihre Freude ist. Aber das Christenthum verbessert, berichtraet und erhöhet die gemeinen Begriffe von Glückseligkeit; lehret dagegen und gewöhnet den Menschen, diese in nichts anders und durch

durch nichts anders, als Streben nach vollkommenster, göttlicher Güte zu suchen. In dieser unendlichen Vollkommenheit der Güte, daß sie nämlich die ächteste und höchste sey, besteht die vollkommenste oder göttliche Tugend, welche das Christenthum anempfehlst. Mit großer Weisheit stellt es uns kein geringeres, als dieses Muster des Unendlichen zur Nachahmung dar; welches wir eben darum ewig nachahmen können, weil wir es ewig nie erreichen werden. Aber es fordert nur, ernstliches und eifriges Streben nach dieser Heiligkeit: und hierin besteht die christliche Tugend, oder Gottseligkeit; sie ist unaufhörliches Streben nach Heiligkeit, oder göttlicher Güte. Eine vollkommne Abbildung dieses Strebens, wie es von uns Menschen, schon hier in unserm Kinderstande gesehen kann und soll, giebt das Beyspiel Jesu Christi. Eine Erläuterung der Stelle Johan. 17, 17 - 19. beschließt die Abhandlung.

Dublin und London. *Hygie. Natur.*

The transactions of the royal Irish Academy *Geneva*
1788. bey EMSLEY, gr. 4. S. 191. 90. 90. Von
der Einrichtung s. Anzeige des ersten Bandes
1789. S. 1857.

Zuerst Wissenschaften. — Zur Chemie, Arzneykunst und Mineralogie. IX. B. Kapitel Bemerkungen über das Schießpulver. Nicht immer gebe der reinste Salpeter das beste Pulver; das russische, eines der besten, werde nicht von dem reinsten Salpeter gemacht; in dem feinsten kommen auf drey Loth Salpeter ein halbes Loth und 24 Grane Kohlen, und ein Quentchen und 26 Grane Schwefel; das Pulver sey jetzt in England schlechter; die Gründe davon; der Staub, der sich von verderbenem Pulver absondert, ist immer
R 2 stärker,

härker, als die Körner, welche zurückbleiben; sene es einmal so weit verdorben, daß es ganz zusammenbacke, so seze ihm nicht mehr zu helfen; Pulver in mittelmäßig großen und etwas runden Körnern, sey im Durchschnitt das beste; Pulver, wo es bloß darauf ankommt, einen harten Knall zu machen, solle man etwas Weinsalz zusezen. XI. Syb. W. Halloran kritische und anatomische Untersuchung der Theile, welche das Staarstechen unmittelbar trifft, nebst einem Versuch, das Niederdrücken sowohl, als das Ausziehen der Krostallinie gewisser und glücklicher zu machen, durch einige Zeichnungen erläutert; die Regenbogenhaut sey keine Fortsetzung der choroidea; sie habe keine Kreisfasern; so wenig, als die wässrige Feuchtigkeit im Auge eine hintere Kammer. XIII. R. Bierman Beobachtungen über Kohlengebirgen. Hr. R. giebt die Anzeigen auf Kohlen, und die Gebirge an, in welchen sich Kohlenabzwe erwarten lassen, und theilt hernach aus beglaubten Schriften Nachrichten von Kohlenabzwe in England, Schottland, Deutschland, Schweden, Frankreich und Irland, nebst ihrer Mächtigkeit und der Mächtigkeit der Abzwebirgsarten, welche sie begleiten, mit. XIV. Jos. Clarke, Bemerkungen über die Eigenschaft, welche die Mergel der Frauenmilch zuschreiben, die Veränderungen, welche sie bey der Verdauung erleidet, und die Kinderkrankheiten, welche man davon ableitet. Hr. Cl. zeigt, daß Frauenmilch auch von selbst nicht so leicht sauer wird; über zwey Jahre lang hat er einige Loth davon in einer nicht sehr weit zugepropten Flasche aufbewahrt; auch nach dieser langen Zeit war sie nur ganz wenig sauer; auch gerinnen sah sie Hr. Cl. nicht, weder von selbst, noch vom Magenjaft eines Kindes; was man

man für Milchklumpen angesehen habe, die die Kinder durch Erbrechen von sich geben, sey viel mehr Rahm, den die Frauenmilch sehr reichlich habe; sie enthalte nichts oder nur sehr wenig von kästlichem Stoff; nicht jede, nur mineralische Säuren machen die Galle grün, und so etwas lasse sich in den ersten Wegen der Kinder nicht vermuthen: kämen die Kinderkrankheiten von saurer Mutter: oder Ammenmilch. so müßte man ihnen durch Säure verschlingende Mittel leicht zuvorkommen können; das könne man aber nicht.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehören. I. Ralph Ousleoy berichtet, 1745. 28. März, ist ein Torfgrund, wo eben Leute Torf hacken, nach einem heftigen Regengusse, welcher die Arbeiter vertrieb, gleichsam fortgeschossen, und hat sich weit davon auf einer niedrigen Wiese gesetzt, die dadurch ganz verderbt worden, er verstopfte zugleich einen Fluß, der niedrige Felder überschwemmte. Man hat durch Abzugsgraben den Schaden etwas zu vermindern gesucht. Zeichnungen erläutern die Nachricht. II. John Croftswaiter, Uhrmacher zu Dublin, beschreibt drei von ihm erfundene Uhrpendel. Bey einem ist die Pendelstange mit einer eisernen Kugel und ähnlichen so verbunden, daß beyder Ausdehnungen sich gegenseitig aufheben. (Im wesentlichen, wie Saggors Vorschlag Abb. d. l. schweb. K. d. B. 1740, der deutschen Uebers. 2. B. 211 S. In Göttingen hat Dr. Zbindenwörth dergleichen auch verfertigt). Eine andre Pendelstange ist von rothem Röhrenholze (red deal), erst in der Hitze getrocknet (baked), dann lange Zeit in Leinöl gesotten, zuletzt überfurnist; oben stügt sie sich vermittelst der Spitze eines niederwärts gekehrten Kegels, auf die horizontale Fläche eines großen

Diamants, der mit Silber in Stahl gefaßt, und in ein großes Stück Bildhauer-Marmor an der Mauer befestiget ist. Das Pendel ist ganz von der Uhr abgesondert, hat seinen Halt nur über dem Diamante in der Mauer; ehe die Uhr daran gebracht ward, setzte es seine Schwingungen allein sieben und zwanzig Stunden fort. Noch ein paar Vorrichtungen. III. Henry Wiffher, Neue Art die Fäden des Passageinstruments zu erleuchten, und die Stellung desselben zu berichtigen. Die Laterne ist mit der Aye, um welche sich das Werkzeug dreht, so verbunden, daß sie sich zugleich bewegt, auch ist verhütet, daß Rauch und Flamme in der Luft vor dem Objectivglase kein Flitern veranlassen können. Ramsdens Methode, die horizontale Stellung der Aye zu berichtigen. Das Niveau mit Weingeiste ist freylich das beste, aber wenige sind genauer als auf zwei Secunden, im Winter, da alle trüg sind, auch müssen die Papfen der Aye genau Cylinder von gleichen Durchmessern seyn, und zufällige Wärme bey der Glasöhre würde große Fehler verursachen. Bey dem Gebrauche des Lothes waren auch Unvollkommenheiten, die Ramsden hier gehoben hat. Zur Prüfung des Werkzeuges durch Umkehren sieht Hr. U. andern Sternen den Polarstern vor, weil dessen langsame Bewegung Unterschied anzeigt, den man nicht Unrichtigkeit der Beobachtung oder der Uhr zuschreiben kann. Fünf Kupfertafeln gehören zu Erläuterung dieses Aufsatzes. IV. John Stach Versuch, die Theorie der Fehler des Sehens zu verbessern. Diese Fehler zu erklären reiche die gewöhnliche Vorstellung nicht hin, daß sich die Strahlen vor der Netzhaut vereinigen, oder nach Puncten hinter derselben als Vereinigungspuncten gingen. Denn Hr. Str. hat oft

Kurze

Kurzſichtige ein gedrucktes Buch etwas zu weit vom Auge halten laſſen, und wenn ſie dann ein Kartenblatt mit einem kleinen Loch vor das Auge hielten, laſen ſie in dieſer Entfernung ſehr bequem. Bey einer Perſon, deren Pupille ſehr groß war, fand er die Entfernung, auf welche ſie mit weiter Pupille ſehen konnte, ohngefähr 2 Zoll geringer, als die, auf welche ſie mit geringerer laß. Das ſcheint ihm deſto merkwürdiger, weil das Auge durch das Loch weniger Licht beſtimmt, und ſo der Verluſt des Lichtes durch a considerable degré of diſtinctneſs müſſe überwogen werden. Er hat auch fehlerhafte Augen, obgleich ſeltner, gefunden, denen weder hohle noch erhabne Gläſer halfen. Manche lahn doch bey ſtarkem Lichte ein wenig deutlicher durch das Loch, das eine Stecknadel macht, andre nicht. Dieſes laſſe ſich aus der unbeſtimmten allgemeinen Theorie nicht erklären. (Und doch iſt es ſchon lange daraus erflärt worden — Das enge Loch, läßt von einem Punkte des Gegenſtandes, ſo zu reden, nur einen Strahl durch, und ſo kömmt Licht von jedem Punkte des Gegenſtandes allemal auf einen Punkt der Netzhaut, es entſteht im Auge ein deutliches Bild, wie in einem finſtern Zimmer, das im Laden nur eine enge Oeffnung, kein Glas hat. Aber eben weil das enge Loch von jedem Punkte nur wenig Licht durchläßt, iſt das Licht im Auge, wie im finſtern Zimmer, matt, wenn der Gegenſtand nicht ſtark erleuchtet iſt. Die ſeltnen Augen, die Hr. St. zuletzt erwähnt, könnten wohl den Reflex gehabt haben, der in Käſners Anſig. d. Dioptr. 85. als möglich angegeben wird). Das Hauptſächlichſte von Hrn. St. Gedanken beſteht darin: Die Crystalllinſe iſt allerdings der wich-

tigste Theil zum Sehen. Da sie nun doppelt convex ist, so würden Parallelstrahlen, die näher an ihrem Rande einfallen, sich nicht da vereinigen, wo sich die vereinigen, die näher um ihre Mitte einfallen (aberratio ob figuram), wenn sie von der Mitte gegen den Rand zu gleich dicht wäre. Aber die Natur hat diese Dichte, und folglich die brechende Kraft vom Mittel gegen den Rand zu, nach und nach vermindert, daß also, was aus größerer Schiefe der einfallenden Strahlen folgen sollte, durch schwächere Brechung aufgehoben wird. Wenn nun in einer Crystallenlinse die Dichte nicht gehörig vermindert ist, so entsteht Undeutlichkeit, und die wird durch das enge Loch gehoben, das nur die Centralstrahlen durchläßt. (Der Rec. gesteht, daß er von dieser verminderten Dichte, aus den Schriftstellern vom Auge, die er kennt, sich keiner Nachrichten erinnert. Sehr fein müssen die Handgriffe seyn, die bey einem so kleinen Körper, als die Crystallenlinse ist, den man dazu nur aus einem Zeichname behandeln kann, Abnahme der Dichte vom Mittel gegen den Rand entdecken). Dieser Vorstellung gemäß sucht er ferner zu zeigen, wie Gläser dem Auge zu Hülfe kommen. Dr. Porterfeld u. a. hätten freylich den Gebrauch des engen Lochs für Kurzsichtige dadurch erklärt, daß, so die Breite des Strahlenkegels, der auf die Netzhaut fällt, vermindert wird, und dabey immer vorausgesetzt, daß alle Strahlen sich in einem Punkte im Auge schneiden, aber außerdem, daß die Breite durch diese Hypothese nicht so stark vermindert wird, als durch Hrn. S. seine, und die Erscheinung solcher Gestalt nicht so vollständig verflärt, auch ist es nur unwahrscheinliche Voraus-

setzung,

sehung, wenn alle die zahlreichen Theile eines so zärtlichen Werkzeugs, als das Auge ist, in Unordnung sind, daß doch eine so genaue Harmonie in Fehlern unter ihnen sollte statt finden, daß die Strahlen von jeder unterschiedenen Stellung zu einem gemeinschaftlichen Durchschnitte an einem uneigentlichen Ort gebraucht würden. (Was dieses alles sagen will, und wie es die vorhin angeführte bekannte Erklärung bekräftigt, versteht der Rec. nicht). V. Zenez Ueber Beobachtungen zur Untersuchung: ob starke Vergrößerung oder Deffnung mehr dazu bestrage kleine Sterne bey Tage zu sehen. Bey dem dortigen Passageinstrumente finden sich drey unterschiedne Verbindungen von Augengläsern, zu 200, 400, 600, Vergrößerung. Ramsden hat sie so vorgerichtet, daß sie nach Gefallen können geändert werden, ohne die Absehenslinie zu führen, oder den Werth der Zwischenräume der Fäden zu ändern. Des Objectivs Breite ist 4, 2 Zoll. Hr. U. machte Deffnungen von Wapen mit Deffnungen, deren Durchmesser sich verkehrt, wie die Quadratwurzeln der Vergrößerungen, verhielten, um die Vergrößerungen so zu vergleichen. Er fieng seine Beobachtungen 2. Dec. an, und brauchte dabei auch Augen, die nicht eben an astronomische Beobachtungen gewöhnt waren. δ Bootia von der vierten Größe, gieng 2 St. 12 M. vor der Sonne durch, war mit 200 zu sehen, aber unvergleichlich besser mit 600 und verminderter Deffnung. Er zeigte sich mit planerendähnlicher Rundung; diese Erfahrung machte Hr. U. selbst, 7 der Schlange, 3 Größe, 52 M. vor der Sonne . . . also sehr nahe bey ihr, zur Versicherung der Güte des Werkzeuges . . . sah er nicht mit 200 und oblicher Deffnung, aber mit

600 und gehdrig vermindertes Oeffnung; nach dem er den Stein jemand gewiesen hatte, suchte er ihn wiederum mit 200, aber vergebens. . . Warum, die Sterne empfindlich zu machen, Vergrößerung mehr thut als Oeffnung, hält Hr. U. für die vornehmste Ursache, des Sterns schnelle Bewegung durch das Feld. Denn wenn ein Stern, auch im Felde, manchmal sich dem Auge nicht sogleich darstellt, welches der Fall für Jupiter nahe bey der Sonne ist, so darf man nur das Fernrohr gelind bewegen, und die scheinbare Bewegung des Sterns entdeckt sogleich seine Stelle. Auch wird das stärker vergrößerte Bild des Sterns empfindlicher, wenn es gleich nicht so viel Licht hat. Wenn er die Oeffnung stark vermindert, so erscheint der Polarkreis so deutlich rund und breit, daß er den Antritt seiner Ränder an jede Kante der Läden wahrnimmt, sowohl als den Durchgang seines Mittelpuncts an ihnen, das giebt viel größere Schärfe für die Prüfung des Absehens oder des Meridians. VI. Richard Kirwan über die Veränderungen des Barometers, in Beziehung auf die Witterungen, zu welcher Absicht Erfahrungen mit vielem Fleiße gesammelt und geordnet, und einige allgemeine Schlüsse daraus gezogen sind. VII. Richard Lovel Logsworth Esqu. Versuche über Räderfuhrwerke. Hr. L. befand sich 1773 bey Versuchen, die zu London über den Vorzug hoher oder niedriger Räder angestellt wurden, aber nichts entschieden. Es wurden nämlich Modelle von Wagen vermittelst Gewichte, auf einer glatten Tafel, oder auch über Hindernisse gezogen. Man glaubte das Gewicht überwinde nur Friction auf ebenen Wegen, oder Last, die über Hindernisse zu heben ist. Hr. L. dachte

Ich dachte noch an die Trägheit. Die ist dem Fuhrwerke, so lang es auf ebenem Wege, mit ungedänderter Geschwindigkeit fortgeführt wird, weder beförderlich noch hinderlich; soll es aber eine Hinderniß übersteigen, da Richtung und Geschwindigkeit sich ändern müssen, so muß auch sie von der Kraft überwunden werden. Gesezt eine Hinderniß habe die Gestalt und Größe, daß ein Rad von sechs Fuß sogleich auf einmal auf ihren Gipfel kommen muß, ein kleineres aber berührend hinaufrollen kann, so wird bey dem letztern geringere Kraft zureichen als bey dem ersten, weil die Trägheit zu überwinden, mehr Zeit gegeben wird. Versuche hierüber anzustellen brauchte Hr. L. folgende Vorrichtung. Eine stehende Welle wird durch Gewicht umgetrieben, das eine Schnur von ihr abwickelt; an der Welle ist ein horizontaler Arm mit einem Rade, dessen Ebene senkrecht auf ihn ist, das wird bey dem Sinken des Gewichts in einem horizontalen Kreise herumgeführt, in welchem man ihm Hindernisse in den Weg legen kann; zugleich führt die Welle an einem höher durch sie gesteckten Arme eine Ebene herum, der die Luft widersteht, die Bewegung so gleichförmig zu machen. Des Kreises Umfang war 10 Fuß 3 $\frac{1}{2}$ Zoll, das Gewicht sank bey jeder Umdrehung 6, 2 Zoll, die Zeit der Versuche ist immer 20 Secunden, innerhalb welcher nach unterschiednen Umständen 20 oder 10 Umdrehungen geschehen. (Der Kreis gab den Vortheil, daß ein großer Weg innerhalb eines mäßigen Raums konnte beschrieben werden). Federn erleichtern den Zug bey Fuhrwerken, weil sie verursachen, daß die Last stufenweise über eine Hinderniß gehoben wird, ohne die Geschwindigkeit aufzuhalten.

ten. Hr. L. giebt nur wenige Versuche mit seiner Vorrichtung. Mehrere, die lange und kurze, niedrige und hohe Fuhrwerke betrafen, hat er angestellt, aber die besondern Erfolge davon verloren; behauptet aber, der Vorzug, den man hohen Rädern gegeben, sey ungegründet; auf glatter Ebene sey hoch und niedrig gleichgültig, und auf holprichtem Wege die Höhe sehr nachtheilig; Länge des Fuhrwerks, wenn die Last nicht größer ist, sey auch gleichgültig, außer bey sehr unebenen Wegen, sey längeres Fuhrwerk vorzuziehen, bey tiefen Gleisen, kürzeres. VIII. 17. Young D. D. über die unterschiednen Theorien der Geschwindigkeit, mit welcher Wasser aus einer Oeffnung läuft. Daß sie alle Einwendungen ausgesetzt sind. Wenn man Theorie mit Erfahrung vergleichen will, sey nicht bequem das Gefäß ganz auslaufen zu lassen, denn die Bewegung sey gegen das Ende des Auslaufens nicht sehr regelmäßig. Man solle also nach der Theorie berechnen, in welcher Zeit ein gewisser Theil des Gefäßes sich ausleert, und das gegen die Erfahrung halten. X. Beobachtungen über die magnetische Materie von O'Brien Drury Cap. bey der Kön. Flotte. Die Compagnadel, verliert wie alle andre Magnete, beständig etwas von ihrer magnetischen Kraft, wodurch oft ein Unterschied von mehr als einem Compassstreich verursacht wird; die großen Freyhäuser bey der Schifferrechnung mögen oft mehr von Unrichtigkeit des Compasses herrühren, als von andern Ursachen. In der Härtung des Stahls zur Compagnadel kann man nicht zuviel thun, je mehr achärtet sie ist, desto dauerhafter ist in ihr die magnetische Kraft, aber, diese Kraft, und folglich die Polarität zu vermah-

ren,

ren, empfiehlt Hr. Dr. Fassung der Nadel in dünnes wohl polirtes weiches Eisen, oder wenigstens Armirung an den Polen mit einem Stückchen weichen Eisen. Die Erfahrung hat ihm gelehrt, daß die gefasste Nadel (cased needle), ihre Kraft länger behält, machmal hat er gar geglaubt, diese Kraft nehme so zu. Er stellte eine gefasste Nadel, eine armirte, und eine ohne Fassung und Armatur drei Monate lang in ein Zimmer, sie hatten anfangs einerley Richtung und fast gleiche Kraft. Am Ende hatten die ersten beyden ihre Richtung im geringsten nicht verändert, die letzte die ihrige um 2 Grad, und viel von ihrer Kraft verloren.

XII. Will. Hamilton über die Temperatur der Oberfläche in Irroland 1788. Mittlere Temperatur, fahrenheitische Grade, an der nördlichen Küste 55 Gr. 12 M. Breite 48 Gr., an der südlichen 51 Gr. 54 M. Br. 51,2 Gr. In der Nachbarschaft von Londonderry, 20 irische Meilen, deren etwa 54½ auf einen Grad gehen, von der nördlichen See, und etwa 100 Fuß darüber, 46,9 Gr. So mehr Temperaturen an Abhängen, Dectern und in Städten.

Schöne Litteratur: folgt künftig.

Helmstädt.

Luc. Act.

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Cursus der gesammten Mathematik von Joh. Friedr. Lorenz Conventual am Stift und Kloster Berge, bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio das. Auch mit dem Titel: Der erste Cursus der r. M., bey Fleckstein 1791. 243 Octav. 4 Kupfert. Einleitung von Mathematik überhaupt, ihre Methode u. d. gl.

u. d. gl. Arithmetik und Geometrie. Keine Trigonometrie, auch in der Arithmetik nichts von Logarithmen. Dem Titel gemäß, für solche, welche Mathematik nicht nach ihrem ganzen Umfange, oder zu einem bloß handwerkemäßigen Gebrauche, studiren, sondern, theils zur Uebung des Verstandes, theils zur Anwendung auf Physik und Vorfälle des gemeinen Lebens. Ein solches Lehrbuch muß also die wenigsten Principien voraussetzen, Hülfsmitteln entlagen die sich auf weitere Kenntnisse gründen, und doch die Methode nicht verlegen, also einen Satz, dessen freier Beweis zu schwer ist, lieber als Hypothese annehmen. (So verweist auch Wolf, bey manchen Sätzen, im Auszuge auf die Anfangsgründe). Selbst Buchstabenrechnung zu frühzeitig gebraucht, kann an ein bloß mechanisches Verfahren gewöhnen, und oft in Gefahr einer irrigen Anwendung setzen. Zu solchen Methoden der Neuern geht man mit Sicherheit über, wenn man, nach dem Muster der Alten, den rechten Grund in den ersten Elementen gelegt, und davon Anwendungen auf die physischmathematischen Wissenschaften zu machen angefangen hat. So unterscheidet Hr. L. zweyne Curfus, der nothwendigsten Elemente, und für fernere Fortschritte der Wissenschaft. Einiges, das erst zum zweyten gehörte, ist schon hier dengerbracht. Ob ihm die Umstände einen zweyten Curfus zu liefern gestatten werden, kann er nicht sagen, verweist auch deswegen auf bekannte Lehrbücher, verspricht indeffen angewandte Mathematik als einen zweyten Theil dieses Grundrißes. Eigentlich könnte man schon als einen zweyten Curfus die Elemente der Mathematik in 2 Theilen ansehen, die Hr. L. 1785, 1786, herausgegeben

gehen hat. Gel. Anz. 1785; 1013 S. 1786; 2015 S.). Zu der Absicht, die Hr. L. eingiebt, ist gegenwärtiges Buch sehr wohl eingerichtet. Daß man von ihm eine vortreffliche Uebersetzung von Euklids Elementen hat, veranlaßt schon die gegründete Erwartung eines vollkommen methodischen Vortrags, mit Abkürzungen, die der Gründlichkeit nicht nachtheilig sind, und Anwendungen, die den Nutzen der Arithmetik und Geometrie zeigen. Hr. L. verspricht ein ähnliches Lehrbuch für angewandte Mathematik, und erinnert, mit Recht, nur nach solcher Vorbereitung sey es möglich, sich allgemein beliebte Kenntnisse von Astronomie und Physik zu verschaffen, alle abgeriffene und außer Verbindung mit Geometrie abgefaßte sogenannte populäre Aufätze darüber, verkehren ihres Zwecks, den Gewinn für Verfasser und Verleger ausgenommen. (Welches mutatis mutandis auch von dergleichen Lehrstunden zu sagen ist).

Amsterdam.

Nachtr.

Almanach ten dienste der Zeelieden, voor het Jaar 1791. . . . door de Commissarissen tot de Zaaken het bepaalen der Lengte op Zee, en de verbeetering der Zeekarten betreffende. 1788. Es ist noch keine Gelegenheit gewesen, diesen holländischen Schifferalmanach in den G. Anz. zu erwähnen. Die angeedeuteten Commissarien sind: der Hr. der Phil., Phys., Math. und Astr. Joh. Heinr. van Swinden, ferner Peter Nieuwland und Gerard Zuijt van Keulen. Ihnen ist vom Admicalitätscollegium zu Amsterdam aufgetragen, den englischen Nautical Almanach ins Niederdeutsche, für den Meridian von Teneriffa, zu bringen.

bringen, Verbesserung der Seecharten zu besorgen u. s. w. Der Almanach ist für 1788 angegangen. Der Pic von Teneriffa wird 19 Grad westlich Paris gesetzt, 16 Grad 40 M. westwärts Greenwich, oder in Zeit 1 St. 6 M. 40 S. Im Kalender finden sich die Stellungen und Verhinderungen der Jupiterstrabanten, die Stellen von Venus, Mars, Jupiter, Saturn. (Im Naut. Alm. findet sich auch Mercur, im portugiesischen Schifferalmanach, Gel. Anz. dieses Jahres 96 S., sind nur Saturn, Jupiter, Mars.) Ausführlich, Erklärung und Gebrauch des Kalenders. Verzammlung von Berichten, . . . Erste Stück . . . 76 Octavseiten. Enthält: I. Ueber Gewitterabseiter, Gefahren von ihrem Nutzen auf Schiffen, Klage, daß sie auf den holländischen noch so wenig gebraucht werden, selbst wo es befohlen ist. II. III. Ueber Fagen von Sandbänken. IV. Ueber eine blinde Klippe zwischen den Inseln Fayal und Pico. V. Lage und Streckung der Inseln Porto Santo, Madera, und den Seixeres, drey Inseln südwärts der östlichen Ecke von Madera; ihr Name ist aus dem französischen désertes verberbt. VI. Ueber den Pic von Teneriffa, von welchem die holländischen Seeleute die Länge zählen. Die Bestimmung desselben ist aus der Reise des Herrn Verdun Pinget und de Borda genommen. Unmittelbar ist die geographische von St. Cruz bestimmt, und daraus durch Messungen des Berges seine, dessen geographische Breite = 28 Gr. 17 M. Es wird gezeigt, wie das mit der Angabe in den Requiesce Tables zu vergleichen ist. Dieser Sammlung zweytes Stük betrifft die Lage der Vlaamische Eilanden (Isles Açores).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junii 1791.

Göttingen.

Kauffm.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von
 Joh. Christian Polycarp Erleben . . .
 Fünfte Auflage mit Zusätzen von G. C. Lichten-
 berg, kön. Großbr. Hofr. und Prof. Bey Diete-
 rich. 1791. 755 Octavf. 8 Kupfert. Die vierte er-
 schien 1787. (Gel. N. bef. 3. 783 S.). Sie betrug
 710 Octavf. Die Vermehrungen erforderte der
 Eifer, mit dem jezo die Naturlehre bearbeitet wird.
 Der Ladenpreis ist geblieben. Hr. Hofr. L. hat
 gegenwärtige Auflage unter sehr widrigen und nicht
 selten bedenklichen Gesundheitsumständen veran-
 staltet, wodurch er hauptsächlich etwanige Unvoll-
 ständigkeit entschuldigt, z. B. daß er nichts von
 den vier neuen Euben gesagt hat. Die Ergänzung
 kann indeß von jedem Lehrer geschehen. Er ver-
 weist

weist auf Hrn. Hofr. Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. Für wichtiger erkennt er die Weglassung eines Umstandes bey der Lehre vom Regen, welches er noch ersetzt. Was wird aus den Dämpfen, die oft in ungeheurer Menge aufsteigen, ohne daß es regnet oder trübe wird? In die Höhe ziehn sie sich nicht, denn die Luft wird desto trockner, je höher man steigt, ist noch dazu da kalt; aber, selbst trockne Luft, wenn sie kälter wird, zeugt Feuchtigkeit, wo sie also zugleich kalt und beträchtlich trocken ist, ist gewiß wenig Wasser in ihr. Und in dieser, so äußerst trocknen Luft, entstehen plötzlich Wolken, die geben langanhaltende und überfluthende Plagregen, wenn solche vorüber sind, ändert man die Luft, in Absicht auf die Feuchtigkeit, wenig oder gar nicht verändert. Diese ungeheure Menge Wasser läßt sich, nach der gewöhnlichen Auflösungstheorie, nicht erklären, selbst wenn die Luft auf den Bergen völlig warm und saturirt gewesen wäre? . . . Alles führt darauf: aller Regen ist zwar von der Erde aufgestiegen, aber zwischen diesem Aufsteigen und Herabfallen befand sich dieses Wasser in einem Zustande, da es kein Gegenstand für das Hygrometer, d. i. kein Wasser mehr war; da wie, wo es verschwindet, bloß Luft finden; so ist es in einen luftartigen Zustand übergegangen. Regen ist der umgekehrte Proceß, kein Niederschlag aus der Luft, sondern die Luft selbst wird bey dessen Erzeugung auf irgend eine Art wiederum zerlegt. Wenig Sätze der Meteorologie sind, wie Hr. Hofr. L. urtheilt, so gewiß als dieser. Nun aber wäre seine gänzliche Bestätigung ein tödtlicher Streich für die neuere franz. Chemie, bey der sich alles um die Zusammensetzung des Wassers aus oxy-

gene

gene und hydrogene dreht. Hier entsteht Wasser aus atmosphärischer Luft, nicht durch Verbrennung inflammabler mit dephlogistischer, und nicht etwa ein paar Pfunde wie bey jenem Verbrennen, sondern tausende von Centnern; unerklärbar, wenn man nicht annimmt, auch die Basis der atmosph. Luft sey Wasser, so gut als der inflammabeln und dephlogistisireten. Hr. Hofr. L. es klärt sich auch, warum er das Phlogiston nicht mit neuf-angelsischen Wbetern vertauscht hat, die doch auch nur Muthmachung ausdrücken. Ein Chemiker, der keinem der neuen Franzosen nachzusehen ist, Scheele, lehrte: Feuer, oder die materielle Ursache der Wärme sey: Phlogiston mit dephlogistisierter Luft verbunden, und unterstützte das mit vielen Versuchen: aber, eine neue Sprache auf diese Muthmachung zu gründen, besaß er zu wenig Eitelkeit, und zu viel Philosophie.

Dublin und London.

Heine. A. W. Schlegel
 Von den Transactions of the royal Irish Academy (s. oben S. 109 ff.) ist noch zurück: Schöne Litteratur. I. Richard Stod's D. d. Th. Prüfung eines Versuches über den dramatischen Character des Sir John Falstaff S. 3... 37. Kühn genug ist allerdings der Versuch, der hier geprüft wird; aber beynahe nicht minder unglücklich als kühn. — Da richtiger, scharfer limrig und lebensdiges Colorit der Charactere unter Shakespeare's Vorzügen der erste und unerreichbarste ist; so kann es gewiß eine in vielen Hinsichten nützliche und unterhaltende Arbeit seyn, diese Charactere zu analysiren. Unbegreiflich aber bleibt es, wie man sich über die Bedeutung derselben streiten kann; und noch unbegreiflicher, wie man behaupten kann,

Falstaff, von dem es von jeher ausgemacht war, daß ihm an Herz eben so viel abgehe, als er an Bauch zu viel hat, Falstaff sey ein Mann, bey dem Muth ein wesentlicher Characterzug sey. Es mußte dem Verf. der gegenwärtigen Prüfung leicht werden, das allgemeine Urtheil gegen eine so sonderbare Paradoxie zu retten, und es ist eine etwas zweydeutige Bescheidenheit, wenn er im Eingange seinen Gegner als bey nahe unüberwindlich schildert. — Am Ende der Abhandlung wird gezeigt, wie sehr nicht nur Falstaff's Character selbst, sondern auch andere Charactere der Stücke, in denen er vorkommt, durch eine solche Voraussetzung leiden, und wie man das allgemeine Wohl gefallen an dem alten Sensualisten (in den selbst die jungfräuliche Elisabeth verliebt war) erklären; und vor dem Richterstuhl der Moral rechtfertigen könne. Ueber den letzten Punct sowohl, als über die Absicht, mit der Sh. diesen Character auf die Bühne brachte, hätte sich noch manche gute Bemerkung machen lassen. II. Bemerkungen über den ersten Act von Shafspeare's Sturm, von einem Ungeannten. S. 39...53. — Der Sturm ist ohne Zweifel eines der fehlerfreyen Stücke des Dichters, so wie er auch eine seiner letzten Arbeiten war. Mit dieser Correctheit ist eine Menge Hervorstechender Schönheiten verbunden, wovon einige hier sehr gut entwickelt sind. Einzelne scharfsinnige Bemerkungen auszuheben, verbietet der Raum; und wir müssen uns begnügen, die Freunde Sh. auf diese sehr gut geschriebne Abhandlung aufmerksam zu machen. III. Francis Hardy Gedanken über einige Stellen im Agamemnon des Aeschylus. Wood wollte aus dem Homer schließen, die Griechen und Trojaner müßten

ten eine und dieselbe Sprache geredet haben. Der D. findet die Stelle im Aeschylus, wo die gefangne Cassandra der Ektännestra nicht antwortet, und der Chor sie entschuldigt, sie sey eine Ausländerin; durch diese sey Wood widerlegt. Wenn man die Alten mit keinem bessern Sinn liest, kann man sie lieber ungelesen lassen. Historische Beweise können sich aus Dichtern in solchen Fällen, die das Dramatische und das Epische gar nichts angehen, weder für das Eine noch das Andre führen lassen. Dichter setzen ein für allemal eine gemeinschaftliche Sprache für ihre Handelnden voraus, ohne auf Stamm und Nation zu sehen. Hr. P. durfte ja nur an das folgende Stück des Aeschylus denken, wo Xerxes und Atossa auch griechisch sprechen. IV. V. Wils. Prefkon über die Darstellungskunst des Lächerlichen (on ridicule) über Wig und Laune. S. 69... 70. Was jetzt hat der Verf. bloß den ersten Gegenstand behandelt. Er legt die Aristotelische Definition des Lächerlichen zum Grunde; vergißt aber dabei (wie dieß gewöhnlich bey dem so oft geführten Streite für und wider diese Erklärung geschieht), daß Aristoteles den Begriff des Lächerlichen einzig und allein von der alten und mittlern Comödie abstrahirte. In Beziehung auf seine Definition der letztern auch die Definition des erstern einrichtete, und schwerlich eine ganz allgemeine Erklärung des Lächerlichen geben wollte. — Hierauf wird die Gemüthsbewegung, die durch das Lächerliche hervorgebracht wird, die Lustigkeit (mirth) erklärt; und eine ziemlich enge Definition davon gegeben; die aus Hobbes genommen ist, so wie dieser sie augenscheinlich aus Aristoteles ableitete. Auf diese beiden Grundbegriffe baut der Verf. eine ausführliche

liche Betrachtung der Natur des Lächerlichen. — Die zweite Vorlesung enthält eine physikalische Untersuchung des Lachens, und eine Erzählung der Quellen des Lächerlichen. Am Ende wird die bekannte Behauptung des Shaftesbury, das Lächerliche sey ein Probierstein der Wahrheit, mit "mathematischer Strenge" (wie uns der V selbst versichert) widerlegt. Die ganze mathematisch strenge Widerlegung ist aber weiter nichts, als ein Bespiel einer gewissen Art des Lächerlichen. — Harmonie schließt das Lächerliche aus, und es wird also wohl ewig unmdalich bleiben, außer dem Tollhause über Wahrheit oder über Schönheit zu lachen.

Alterthümer. Ralph Ousley Nachricht von drei metallenen Trompeten, die man in der Grafschaft Ulmerich im J. 1787 fand, mit einem Kupfer. Schlachtgefäng an Goll, den Sohn von Worna, in der Schlacht bey Cnucha, von Jergus, Sohn von Finn; das Original mit der Uebersetzung und Anmerkungen von Sylvester O'Halloran. Der Gefäng besteht aus bildlichen Lobeserhebungen und Vergewöhnungen des tapfern Goll, welcher seinem Vater als Großmeister der Ritter von Connaught folgte, noch vor Ankunft der sogenannten Milesier (Clana-Mile). Er führte das Heer des Monarchen Con, zubenamt: von den hundert Treffen, gegen Cumhal, Großmeister der Feinsier Ritter, an, siegte, und erlegte diesen. Im Gefecht kam auch Cumhal, der Vater von Fion, den wir als Fingal kennen, um. Die Schlacht soll im J. C. 155. erfolgt seyn; nun nimmt der Irländer an, der Gefäng sey auch damals schon verfertigt und gesungen worden; ein bekanntes Vorurtheil, daß alle Geschichte in Verwirrung sezt und mit tausend

send Kacheln durchweht. Charles Vallancey von der Sprache, den Sitten und Gebräuchen einer angelsächsischen Colonie, die sich in 1107. 8. 9. in den Baronien Korth und Wargle in der Grafschaft Wexford in Irland niedergelassen hat; es erfolgte dieß bey der Gelegenheit, da der vertriebene König von Leinster, Dermot, durch Beystand von Eng- land aus, wieder eingesetzt ward. Die Hülfsvöl- ker erhielten Ländereyen; ihre Sprache vermischte sich mit der Irischen; aber jetzt wird der Handel zu Wexford ganz im Neuenenglischen getrieben. Sieh im alten Patois, mit einem Wörterbuch. John Brownrigg Beschreibung und Nachricht mit Kupfer, von dem Fort Ardnocher, gemeinlich Sovieleap genant, bey Kilbeggan in der Grafs- schaft Westmeath in Irland; es sey nicht von Hugh de Lacy, der unter Heinrich II. Statthalter von Meath war, neu erbauet; sondern ein alter fester Platz der Irländer gewesen, welcher nachher bey Einführung der normannischen und angelsächsi- schen Colonisten wider die Iren ist gebraucht und noch mehr befestiget worden. William Beaufoed, Nachricht von einem alten Grabe in der Grafschaft Kildare, das 1788 eröffnet ward; ein steinerner Kasten, worin ein Geripp aufgerichtet saß, beyne- Kopf ein irdne Gefäß. Das Grabmal muß also seit der Zeit des eingeführten Christenthums und nicht früher als im siebenten Jahrh. verfertiget seyn; die alten Iren verbrannten ihre Todten, wie alle Völker des alten Europa. Auf dänischen Ursprung kann das irdne Gefäß führen, da die alten nordischen Völker den Gebrauch hatten, dem Todten ein Gefäß mit Haberbrod mit ins Grab zu geben. Ch. Vallancey Beschreibung eines alten (christlichen) Grabsteins in der Kirche zu

Lust

Zust in der Grafschaft Dublin. Ein paar eingebaute Hände, die zum Veten ausgebreitet sind, veranlassen ihn, die ganze Hieroglyphe und das Bildliche der Hände in allen Sprachen des Orients aufzusuchen. Auch das bekannte hieroglyphische Geschenk der scythischen Gesandten an Darius wird erklärt. Eben derselbe über eine ausgegrabne Silbermünze mit arabischer Schrift und der Jahrzahl 1187 mit modernen Ziffern. Der Verf. erklärt die Inschrift nicht, hält sie aber für einen Kalidman, dergleichen die Araber ein nennen sollen. (Dafür hätte Rec. den Beweis gewünscht. Es scheint darauf zu stehen احد عام. Einer ist der Erhabenste. Auf einem ähnlichen Exemplar, das Recensent sich copirt hat, stand: احد عام.) Nichtig vermutet der Verf. daß die Münze in Spanien verfertigt sey. Joseph C. Walker, historischer Versuch über das irische Theater. Zu verwundern ist es, daß die alten Irländer Theater hatten, und daß doch keine Spur von Theater sich findet. Gedichte in dramatischer Form lassen sich anführen. Auch Dals etc. Eigentliche Theatervorstellungen fangen erst mit den Mythen und Moralsüden an; die erste Erwähnung ist von 1528. — Nach allem dem, was wir als Inhalt dieses Bandes angeführt haben, erhellt, daß die Irländer in der gelehrten Litteratur, so wie in der Litteratur des guten Geschmacks, noch manche Schritte zu machen haben, wenn ihnen einst eine günstige Verfassung zu Theil werden wird.

Göttingische
Unzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junii 1791.

Regensburg.

Kalner
 Sylloge scriptorum de spiritibus puris et ani-
 mabus humanis, earumque immaterialitate,
 immortalitate, et statu post mortem, deque
 anima bestiarum; 100 Octav. ohne das Register.
 Hr. Nicolaus August Herzich, Ehursäch. Ges-
 andtschaftssecretär, hat dieses Verzeichniß, aus
 Neigung zu Untersuchungen der Art, gesammelt.
 Die Schriften sind nach folgenden Abtheilungen
 erzählt: I. Von Geistern überhaupt, Engeln,
 guten und bösen. II. Von der menschlichen Seele
 überhaupt, ihrer Immaterialität, ihren Fähig-
 keiten und Kräften, gegenseitigen Einfluß Seele
 und Körpers. III. Unsterblichkeit der menschlichen
 Seele nach Natur, Offenbarung und beiden zu-
 gleich. IV. Praktische Seelenlehre. V. Zustand
 der

der Seele nach dem Tode, nach Vernunft, Offenbarung, beiden zugleich. VI. Seelenschlaf, vor und wider denselben. VII. Gemüths, theils fanatische Meinungen, Seelenwanderung. VIII. Seelen der Thiere. Register der Namen. Schriften ungenannter Verfasser, oder Sammlungen, sind im dem Register nach den Titeln angeführt, z. B. Alles in der Natur lebt, davon des Verfassers, des. seel. Consistorialrath Jacobi, Name nicht im Register steht. Zuweilen ist der Inhalt kurz angezeigt, oder wo das Buch beurtheilt ist. Wep der großen Menge hier genannter Werke erkennt Hr. S., daß ihm doch nicht alles dieser Art zu Gesicht gekommen seyn werde, und wünscht ergänzende Nachrichten, um die Schriften selbst, die ihm abgingen, anzusehen, hält er für unbeschwerden, (obwohl jemand, der mit so viel Fleiße gesammelt hat, allerdings die Achtung verdiente, daß man seine Sammlung durch Beiträge vermehre, die größtentheils nur dadurch einen Werth erhalten, daß sie eine solche Sammlung vollständiger machen). Der Hec. hat beim Durchgehen dieses Verzeichnisses nichts hauptsächlich vermist, auch von neuen Schriften und ihm bekannten Namen nicht verabsäumt, im Register aufzusuchen. Die indessen solche literarische Arbeiten nie vollständig seyn können, so nennt er hier aus den vormalig zu Leipzig herausgenommenen Belustigungen des Verstandes und des Witzes, einige hieher gehörige Aufsätze, nach der Ordnung wie sie dort eingeordnet sind. Ein Ungenannter, vom Aufenthalte der abgewanderten Seelen, Weinmon. 41; 299 S. Joh. Mich. Heinze (der 1790 als Dir. d. Gymn. zu Weimar geboren) über die Fretheit, Man. 1742; 430 S. Kühn. Beweis daß die Seele einfach sey, das.

488 S. Kästner über die Unsterblichkeit der Seele, Christmon. 42, 506 S. Kästner über die Beweise der Immortalität der Seele, Weinmon. 43, 318 S. Kühns Antwort auf diese Einwendungen, das. 327 S. M. ob die Engel Körper haben? Aug. 44, 138 S. Kästner über diese Welt und Fretheit, Christmon 44, 524 S. Mylius vom Zustande der abgeschiednen Seelen, Jänner 45, 63 S. Dommerich von den verklärten Körpern bey der Auferstehung, März 45, 266 S. Zur Frage von der Fretheit gehöret Alexander v. Joch, der in Leipzig als Ordinarius der Jurisens facultät verstorbene Dr. Carl Ferdinand Hommel, von dem Hr. S. ein paar Schriften anführet) Ueber Belohnung und Strafe nach türkischen Gesetzen, 2te Ausg. 1772; und eine dieserzeitgegens gesetzte Schrift, deren Verf., wenn sich der Rec. recht erinnert, Alexander Key hat heissen wollen. Der Thomasius i. S. angeführtem Verusche vom Wesen des Geistes, hätte Seidlers Pantomimicum Halle 1700 können erwähnt werden. S. letzter das Schlagen der Büchse aus der Verbindung des menschlichen Geistes mit dem Weltgeiste her. Leicht lassen sich solche Zuläge zu einem Buche machen, dessen erste Anlage viel Fleiß gekostet hat, und das eine Probe giebt, wie edel Hr. S. seine Nebenstunden anwendet.

Würzburg.

Hermann Joseph Brännigshausen über den Bruch des Schlüsselbeins und eine leichte und sichere Methode, denselben ohne Verletzung zu heilen, mit einem Kupfer 1791. 80 S. in fl. 8. Ueber den Verfasser, dem wir vor ein paar Jahren über den Bruch des Schlüsselbeinhalses unter

Beyfall gaben, handelt hier auf ähnliche Art den Bruch des Schlüsselbeins ab. Durch Brasder von Dr. Coers in Richters chirurg. Bibl. Band 5, verbesserte Bandage habe man diesen Bruch sicher, leicht und gut heilen können. Für Desault's Methode müsse er aus der Erfahrung jederman warnen, so wie er auch Bell's Verfahren unbedeutend und nachlässig findet; daher Bell auch selbst gesehen müsse, es sey fast unmöglich, alle Schiefbrüche des Schlüsselbeins ohne Verunstaltung zu heilen. S. 16. sagt er, der vordere Bogen des Schlüsselbeins sey runder, als der hintere; auch sey er, mit Einschluß des mittlern Theils, kürzer, als der vordere Bogen (von beiden aber sehen wir doch in allen Beyspielen, die wir in der Natur besigen, gerade das Gegentheil; auch würden wir diesen Knochen nicht von Natur schwächlich und gebrechlich nennen); meist breche es durch einen Schlag oder Fall; auch wohl, ohne daß es unmittelbar berührt worden ist. Gewöhnlich sey der Bruch schief; seltener quers. Der Quersbruch sey oft äußerst schwer zu erkennen; weil sich nämlich die Knochenstücke nicht verschieben, welches er durch ein Beyspiel erläutert, wo ein Schweinergeselle noch zwey Tage lang arbeitete, und der Bruch sich erst am dritten Tage manifestirte. (War aber auch wirklich schon den ersten Tag der Bruch ganz vollkommen vorhanden? oder ward er's nicht erst durch das Nichtschonen des Arms?) Die Verschiebung der Länge nach erfolge durch den kleinen Brustmuskel; die Verschiebung der Quere nach hingegen außer her; Schwere des Arms, noch durch den Deltaemuskel. Gegen die gewöhnlich sich einfindende Entzündung seyen außer antiphlogistischen Mitteln, Opium

Opium u. s. f. besonders Blutigel - vorzüglich. Darauf giebt er die Ursachen an, warum die auch noch so gut reponirten Knochenenden sich leicht wieder verschleiden; sieht ein Stück des gebrochenen Knochens durch die Haut hervor, so sey es gewöhnlich durch die Haut eingeklemmt, und man dürfe die Einrichtung nicht eher machen, bis die Hautwunde durch einen Einschnitt erweitert, oder das vorsehende Knochenstück, wenn es groß ist, zum Theil weggesaugt ist. Hr. Brünninghausen wirft die Frage auf, ob nicht in Herrn Lentins Fall (S. 277. seiner Beiträge) ein unentdeckter Quersbruch des Schlüsselbeins vorhanden gewesen sey? — Kurz dieses Bruchs. Zuerst werden Grundsätze, die erfüllt werden müssen, aufgestellt; dann Desault's und Bell's Methoden vor andern beurtheilt. Seine Methode beruhe auf dem alten sichern Grundsatz; daß man die Schultern zurückziehen, und in dieser Lage unverrückt erhalten müßte; dem auf einer niedrigen Bank sitzenden Kranken nämlich stemmt ein starker Gehülfe ein Knie zwischen die Schulterblätter, und zieht die Schultern an; indem hiedurch die Ausdehnung und Gegenausdehnung geschieht, fügt der Wundarzt die Bruchenden gehörig an einander, legt einen zwen Ellen langen und einen Zoll breiten lehnernen Riemen mit einer starken Schnalle, mit der Schnalle oben auf das Schulterblatt der verletzten Seite, führt ihn über das hintere Ende des gebrochenen Schlüsselbeins, unter die mit einer weichen Compresse ausgefüllte Achsel; dann schiebt über den Rücken auf die gesunde Schulter, umschlingt die gleichfalls ausgefüllte andere Achsel; kehrt so mit dem Riemen zur Schnalle zurück, und bemühet sich nun, den Punkt

genau so zu treffen, daß der Rieme weder zu locker, noch zu fest anlege, welches man durch Veraleichung des Maasses des gesunden mit dem gebrochenen Weine findet. Die Verschiebung nach der Breite hindert er durch Anfüllung der Gruben über und unter dem Schlüsselbein mit Charpie, durch's Ueberlegen zweyer Pappdeckel von einem Zoll Breite und fast der Länge des Schlüsselbeins, die sich einander auf dem Bruche kreuzen, Besetzung mit einer Compresse, und Ueberablagung einer Binde. Die Scherpe legt man zur Unterstützung des Armes so an, daß die Enden über die gesunde Schulter laufen; wobei der Ellenbogen durch die Scherpe etwas vorwärts gezogen wird, um den vordern Theil des Deltamuskels zu erschaffen. Alles dieß erhellet noch deutlicher aus den Figuren. Zwei Fälle bestätigten ihm durch einen guten Erfolg die Güte seiner Methode, wovon der eine, ein sehr schiefer Bruch, doch in fünf Wochen vollkommen heilte.

Kaßner.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt für 1700, enthält, nebst den häufigen lehrreichen ökonomischen Aufsätzen, auch viel angenehme literarische, z. B. von Stiftungen für Studierende. Johann Tiefen aus Chemnitz, Dr. der Arzneykunst, Stiftungsbrief 1570; von Melancthon unterschrieben, wird nach dem Originale mitgetheilt. Die Stiftung ist nachgehends noch verbessert worden, und noch gegenwärtig werden Stipendia davon ausbezahlt. Noch ältere sind von Dr. Henning Göddeck seit 1529; von Dr. Mathäus Beskau seit 1535; beide werden noch befolgt. Freilich läßt sich über manche Vorschriften der Stifter nicht so genau halten;

halten; J. V. Göden . . . ein bekannter Rechtsgelehrter . . . verordnete, die Studiosi Medicinae et Artium, die seine Wohlthat genießen wollten, sollten Mathesein studiren, und wenn sie das Studium Mathematicae unterlassen, ihnen das Stipendium nicht arfolgt werden . . . Der vormalige Berggrath, Gottfried Borlach, gab schon 1750 hin und wieder zu erkennen, daß aus dem Pfannensteine, welcher sich unten in den Salzpflanzen zu Wien ansetzt, Glaubersalz gefertiget werden könne, hat aber die Art nicht angezeigt, auch gedußert, daß man nicht wüßte, wie es vertrieben, und in Geld gesetzt werden solle. Dr. Zübsch, Sohn des vormaligen Mathematicus in der Schulpforte, giebt davon, und von verwandten Bemühungen, Nachricht. (Der Rec. hat um die angegebene Zeit dergleichen Salz von Borlachen erhalten, und in Leipzig Verzten mitgetheilt, die es zum medicinischen Gebrauche gut befanden, aber dieser Gebrauch konnte nicht genug Abgang verschaffen. Es schießt eigentlich aus einer bräunlichen Feuchtigkeit an, die in den Pfannen zurückbleibt, nachdem das Sieden vollendet ist, und nur in der Kälte). Dan. Wilh. Trillers Lebensbeschreibung. Er bealettete um 1730 den Erbprinzen von Nassau-Usingen als Arzt auf Reisen. Sein Reisejournal ist noch vorhanden; vieles darin würde noch jeso gern gelesen werden; als Proben, Nachricht von einer Versammlung der pariser Academie der Wiss., der Triller bezeugt, auch von einem Besuche bey Hermanns Doerhove.

Vern.

Heyn

Von Emanuel Hirtin 1791. gr. 8. 969 S.
Schweizerische Bibliothek ersten Bandes erstes Stück.

Stück. Man dieser periodischen Schrift und Aus-
führung des ersten Stückes, haben des Rec. ganz
gen Beyfall. Die Litteratur eines Landes und
eines Volkes, wie die Helvetier sind, kann eher
übersehen werden, als die von ganz Deutschland,
zumal wenn eine geschlossene Gesellschaft, die sich
so verantwortlich macht, wie die gegenwärtige in
der Vorrede, das Geschäft übernimmt; und da
die Unternehmung, wie hier ausdrücklich erklärt
wird, von aller Geldspeculation so weit entfernt
ist, daß sogar die Gesellschaft beträchtliche jähr-
liche Zuschüsse zur Unternehmung bestimmt hat.
Die hier enthaltenen Recensionen, für welche
Ausführlichkeit eine Tugend ist, da sie hingegen
in gemischten Journalen ein Fehler werden kann,
erscheinen in einer Gestalt, wie sie sich von sol-
chen Gelehrten erwarten ließen, gründlich und
unparteylich, mit Aushebung des Wichtigen und
Nützlichen, und mit Verächtigung des Trügen.
Ein Muster ist die Recension von des Hrn.
Spätkers Wanderungen durch die Schweiz. Aber
auch die Schriften von ihren Landsleuten werden
erisphaft, gesetzt und streng, behandelt, doch ohne
Kränkung der Verfasser; als Beispiel der Un-
parteylichkeit führen wir die Meisterschen neuen
schweizerischen Spaziergänge an; eines der über-
spanntesten Producte; das den guten Geschmack
in der dortigen Leswelt unmdglich befördern
kann. Lehrreicher sind freylich die Recensionen
von Schriften, welche unmittelbar die Schweiz
angehen. Die Gesellschaft verspricht auch eine
Berichtigung und Fortsetzung der Halleeschen Bi-
bliothek der Schweizergeschichte.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julii 1791.

London.

Hier hat in diesem Jahre bey Rayne, Sr. dero
 jenige Arzt, durch welchen dieses Mittel
 (s. G. Anz. 1790. S. 33.) in Deutschland zuerst
 bekannt wurde, Hr. A. Eb. Brande Experi-
 ments and observations on the Angustura-Bark,
 S. 86., herausgegeben, worin er sowohl für
 seine eigene, mit dieser Rinde angestellte, Versuche
 und Erfahrungen, als die Erfahrungen der Hrn.
 Willan, Charlton, Clark, Thomas, Lemboz,
 und Pearson; mehrere ausführlich erzählt, und
 mit denen der Herren Læver und Wilkinson ver-
 gleicht. Er hat die Rinde mit derjenigen der
 Magnolie (sowohl der glauca als der grandiflora),
 verglichen, aber von dieser, so wie andere von
 der Rinde der Brucee, verschiedn gefunden;
 noch kennt er ihr Vaterland nicht. Raß und
 brannte

brannte Bittererde wirkten, wenn sie damit, und mit Wasser gekocht wurden, wenig darauf; Sime verbesserte ihren Geschmack am besten. Die Destillation mit Zusatz von feuerfestem Laugensalz gab flüchtiges Laugensalz, sogar einige Erzfalzen davon. Klein geschnittenes frisches Ochsenfleisch, Ochsenauge, Blutwasser, hielten sich weit länger, wenn man ihnen etwas von dieser Rinde aufsetzte, als wenn man gemeine oder rothe Fiebereinde zu diesem Endzwecke gebrauchte; mit Columbumurzel verdarben sie noch viel eher. Bey irgend einer Neigung zur Entzündung, bey aussehenden Wechselfiebern, und bey den entkräftenden Bauchflüssen in der Lungenlucht, hat der Dr. S. ihren Gebrauch nicht dienlich gefunden, desto mehr entsprach er seiner Erwartung, wo der Umlauf des Blutes zu matt war; mit Fieber begleitete Zahns- und Gesichtschmerzen legten sich auf ihren Gebrauch bald. Wo ein Quentchen gewöhnlicher Fiebereinde nöthig war, reichte er mit 15-20 Granen von dieser; ein Quentchen, die stärksten Getränke sehr ergeben war, und auch nachher sich nicht schonte, genas, nachdem er ein Brechmittel und ein Opium genommen hatte, von sechs dergleichen Dosis vom Wechselfieber, ohne auch nur einen Anfall weiter zu bekommen. In manchen Fällen, die dem Arzte den Gebrauch der peruvianischen Rinde nicht gestatten, könne diese ohne Bedenken gebraucht werden, in periodischen langwierigen Krankheiten hat sie der Dr. Dr. öfters mit dem besten Erfolge gegeben; das Aufstreuen des Pulvers hat bösartige Geschwüre schnell gebessert.

Hauptwerk **Erfurt.**
 Kritische Beobachtungen über die Römische Geschichte des Caius Vellejus Paterculus, von J. F.

J. F. Herel. bey Kaysler 1791. 4. 32 S. Der Recensent sieht immer auf Gelehrte, welche außer einem öffentlichen Amte leben, und eine Wissenschaft aus innern Verufe zu ihrem Studium machen, mit besonderer Hochachtung und gehet mir Glückwünschung. Was solche Männer an's Licht bringen, kann alles mehr Reife; Feile und Stempel des Genius an sich tragen. Hr. Herel gab in frühen Jahren Beweise von schönen humanistischen Studien und von Anlage zu einer glücklichen Kritik in alten Classikern; seit der Zeit hat er nur selten einige Früchte seiner gelehrten Muse mitgetheilt. Deßo angenehmer ist der Abdruck dieser Schrift, einer Vorlesung in der churfürstl. Academie der Wissenschaften zu Erfurt. Da vom Bellejus ein einziger, sehr übel geschriebener und sehr verstümmelter Codex auf uns gekommen ist, so ist dieser geistvolle Schriftsteller einer aus der Classe derer, bey welchem Conjecturalcritik freyes Spiel hat. Hr. Herel bringt hier verschiedne scharfsinnige und sinnreiche Verbesserungen bey. Um einige Proben anzuführen, die sich ohne Buch verstehen lassen: II, 22. deos — in execrationem: Cinnae; partiumque eius tum, precatns: extremum. II, 37. Mithridates. Armeniam Tigranemque socerum peti: aber Tigranes war sein Eidam, es müßte also wenigstens socer heißen; Hr. H. socium: II, 35. Idem. P. Clodius in senatu. — M. Catonem a rep. relegavit: infano conatu. II, 52. longe diuersa aliis suadentibus: amittis. II, 90. in der ganz verdorbenen Stelle: coaléscentibusque résp. membris et coram altero: iunctura meliore. Auch einige Verbesserungen in andern Schriftstellern: bey Schwere Vers in Propertius mihi cymba volenti soluitur, auribus tot mea fata malis; wo das Gegentheil stehen sollte,

verbessert: *Soluit, victuris post mea fata meis;*
und im Tibull 1, 3, 63. 64. *Hic iuuenum series*
teneris immixta puellis Ludit: da im folgenden
Vers *miscet*: wieder kömmt: so rät er *immixta*.
Wogegen man sagen könnte, zu *iuuenum series*,
die mit den Mägden tanzen, erwarte man eher
ein Wort, wie *innexa*, als eine Schaar, die sich
unter die Mägden stürzt. Die Bibliotheca
critica fand das *immixta* besser. So schwankend
ist alles, was auf kritischem Gefühl beruhet, ins-
dem sich bey Jedem Gefühle und Bilder affectiren,
die der andez nicht hat.

Gmelin. Frankfurt am Main.

Hier hat Hr. Hofe. Schreber bey Warrentropp
und Wenner 8. von Linnaei generibus plantarum
eorumque characteribus naturalibus (f. G. Anz.
1778. S. 837 ff.) die achte, oder nach der Reich-
hardtischen die vierte Ausgabe besorgt, wovon der
erste Theil, der die dreyzehnen ersten Linneischen Klas-
sen in sich begreift, S. 1-379. schon 1780, der
zweite, welcher die übrige Klassen, Zusätze und
Berichtigungen zum ersten, und ein Register für,
beide, in sich faßt S. 872., erst in diesem Jahre,
erschienen ist. Der Hr. Hofe. hat darinne zwar,
die neuere Gattungen, die Hr. Prof. Hedwig in
der Ordnung der Laubmoose gemacht hat, und die
Eintheilung der ganzen letzten Klasse, auch einige
Verzetzungen in andere Klassen und Ordnungen,
ausgenommen, fast ganz die Ordnung seines ver-
ewigten Lehrers beybehalten, aber nach Gärtner,
Justieu, Jacquin, und nach eigenen Beobach-
tungen und Untersuchungen eine Menge Berichtig-
tungen in Bestimmungen der alten Gattungen,
so wie nach Aublet (dessen Namen doch meistens
ausgewechselt sind), *Sonneuse, Sorster, Swartz*
Thun

Thunberg, Heritiae, Cavendish, Forstäl, Gärtner, Jacquin, König, Medicus, la Mark, Jougourou de Bondaroy, Bergius, Willdenow, Nixon, Smith, des Fontaines, die später entdeckte Gattungen, auch einige, die hier zuerst erwähnt sind, eingetragen; zu diesen legtern zählte wie *Spartina* unter den Gräsern der dritten Klasse, und deren ersten Ordnung, *Schollera* aus eben dieser Ordnung, *Pappophorum* aus der zweiten Ordnung dieser Klasse, *Lightfootia* (die doch der Hr. Hofr. nachher der Gattung der *Kondeletie* wieder einverleibt), *Schoepfia* und *Xytris*, auch aus der fünften Klasse und deren ersten Ordnung, *Webera* (deren Arten sonst zur *Chomelia*), *Cranzia* (deren Arten sonst zu der *Paulinie* gezählt wurden), aus der gleichen Klasse und Ordnung, *Curtisia* aus der dritten Ordnung dieser Klasse, *Damaconium*, dessen Arten sonst unter *Stratiotes* hunden, *Crudia* (mit welcher der Hr. Hofr. die *Touchiroa* und *Apalatoa* von Aublet; und die *Cyclas* vereinigt); *Gomphia* (sonst unter *Ochna*), *Gaertnera* (deren Arten *Sonnerat* zur *Danisterie* zählte), *Wolfa* aus der ersten Ordnung der achten Klasse, *Brafenia*, aus der dreyzehenden Klasse, und deren sechsten Ordnung, *Bubroma* (sonst unter dem *Kakaobaum*), *Rothia*, *Marshallia* und *Krigia* aus der neunzehenden Klasse, und deren ersten Ordnung, *Vernonia* und *Liatris*, welche sonst mit der *Sparte* verknüpft waren, *Meyera* aus der zweiten Ordnung dieser Klasse, *Villaria* aus der zwey und zwanzigsten Klasse und deren fünften Ordnung, *Wheesera* aus der folgenden Klasse und deren ersten Ordnung, *Encalypta*, deren Arten Hr. Prof. Hedwig unter seiner *Leersia* begreift. Auf der andern Seite hat der Hr. Hofr. mehrere ältere und neuere Gattungen wieder unter sich verbunden; die *Alcea* mit der *Althaea*

die Napaea und Anoda mit der Sida, die Cinna mit der Agrostis, die Anguillaria mit Swartz's Ardisia, die Aquilicia mit der Leea, die Patagonula mit der Cordia, die Steris, welche er mit der Nama zeylanica für einerley hält, so wie die Reichelia mit der Hydrolea, die Burcardia mit der Turnera, Sonnerat's Litchi und Gärtner's Scytalia mit Sapindus, Unona mit Uuaria, Chalcas und Mariana mit Murraya, Achenaea mit Caluarina, Scopolia mit Daphne, Scilago mit Antidesma, Tinus mit Clethra, Trichilia mit Swartz's Portesia, Forsythia mit Decumana, Brathys mit Hypericon, Cambogia mit Garcinia, Delima und Euryandra mit Tetracera, Franklania mit Gordonia, Butonica mit Barringtouia, Leptospermum und Metrofideros mit Melaleuca (welche Gattung der Hr. Hofr. unter die zwölfste Klasse setzt), Decaspermum und Naltris mit Psidium, Cleyera und Taonabo mit Ternstroemia, Cassipurea mit Legnotis, Dombeya mit Afsonia, Cavanilles's Triguera und unser's sel. Murray's Solandra mit Lagunaea, Aublet's Pirigara mit Gustavia, Aublet's Coumarouna und Taralea mit einander in eine Gattung Dipteryx, Aublet's Pariuca und Eperua mit einander in die Gattung Dimorpha, Forstäl's Keura mit Pandanus, seine Hyperanthera mit Moringa, Aublet's Virola mit Myristica, Eshart's Hedwigia mit Gymnostomum, Hedwig's Fissidens mit Dicranum, seine Barbula mit Tortula, Sonnerat's Rauentara und Gärtner's Euodia mit Jusseu's Agathophyllum. Gärtner's Entogonum hält der Hr. Hofr. mit Forster's Melicope für einerley. Die Aphanes ist auch er geneigt, unter die erste Klasse zu versetzen; und bey den Dreiecksähnlichen Pflanzen glaubt er in jeder Blume nur einen Staubbeutel wahrzunehmen.

Paris

Paris und Genf.

Hoyne

Memoire historique sur la Vie & les Ouvrages de M. J. Vernet, Professeur en Theologie & Ministre de l'Eglise de Geneve 1790. 8. 120 S. Es war eine Zeit; wo die Gelehrten in Genf, außer ihren persönlichen Verdiensten, einen Zuwachs von Celebrität durch den Zufluss von Fremden, und durch Correspondenz und Verbindung mit den Gelehrten Frankreichs, erhielten. Denn zu dem, was Celebrität eines Gelehrten heisset, sind, außer den wirklichen Verdiensten, durchaus äußerliche Umstände erforderlich. Eben dieses giebt dem Leben eines Gelehrten, das sonst freylich nicht thatenreich seyn kann, ein gewisses Interesse. Dies ist der Fall beyrn Hrn. Vernet, und der Verf. des gegenwärtigen gut geschriebenen Eloges hat den Vortheil zu nutzen getoußt. Schon 1735 nahm V. Antheil am Schicksal des Giannone, der zu Genf durch Abgesandte der Jesuiten aufgehoben ward. Er besorgte den ersten Abdruck von Montesquien Esprit des Loix 1747. Vernet riet ihm, mit Recht, die Invocation aus Mutes wegzulassen, aber er konnte ihn nicht deswegen, ein Kapitel über die Lettres de cachet im Druck stehen zu lassen. Mit Voltaire hingegen hatte die Bekanntschaft, die schon seit 1733 entstanden war, unangenehme Folgen für den Hrn. V. Der ganze Vorgang der Sachen wird umständlich erzählt. Auch hier sieht man überall den abscheulichen Character Voltairens. Erst mit seinem Aufenthalt in diesem Lande fieng das Mißverhältnis mit den Genfern an; sein Haß gegen Theologen ward durch Vernets sehr gemäßigte Vorstellung gereizt. Nun folgte der Artikel Geneve in der Encyclopädie von d'Alembert, welche Vernets Lettres critiques d'un Voyageur Anglois nach sich

sich 109, eine seiner besten Schriften. Mit mehr stiller Mäßigung betrug sich Rousseau gegen Berner. Berner glaubte, der Vicaire Savoyard sey aus den Lettres sur la religion essentielle von einer Demoiselle Huber, von 1739, geschöpft (S. 82). Als Theolog hat Berner unvergeßliches Verdienst; ein aufgeklärter, unparteyischer Forscher über die Kirchendogmen; als von der Ebsünde, von der Dreieinigkeit und den drey Personen; über das Abendmahl; seine Instruction chretienne ist ein gleiches Werk, so wie sein Tr. de la Verité de la rel. chret., dessen zehnten und letzten Band er 1788, in einem Alter von 90 Jahren, herausgab.

Gmelin. Frankfurt am Main.

Job. Chr. v. Lehmann Grundzüge der Mineralogie; bey Varrentrapp u. Wener. 1791. 8. nebst einer Vorrede von XXXVIII S. S. 560. Der B. folgt der Ordnung des sel. Bergmann, hat aber auch andern, auch neuen Schriften, ohne sie gerade alle u. immer zu nennen, fleißig eingetragen, was zu letztem Zwecke gehört; bey einigen Lehren, wie z. B. bey der Lehre vom Basalt, wo er auch von seinem Freund Herber, so getreu er sonst seinen Grundzügen ist, abweicht, bey der Beschreibung der Säuren, die doch rein in der Natur nicht gefunden werden, ist er ausführlicher gewesen, als man nach der Aufschrift erwarten sollte. Das geschwefelte Zinn sey eine Gedächtnißsache (so wären also die Stimmen gegen das urchimnische geschwefelte Zinn ziemlich einig); der angebliche Scolith vom Harz sey nur Kalk (das sollten doch die Versuche u. Beschreibungen der Herrn Meyer u. Prof. Knoch den Herrn B. anders gelehrt haben); der Bimsstein zuverlässig nicht vulkanischen Ursprungs.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julii 1791.

Kehl.

Jahr.

Observations sur l'histoire de France, par l'Abbi de Mably. Nouvelle Edition, continuée jusqu'au règne de Louis XIV, & précédée de l'éloge historique de l'auteur, par M. l'Abbi Brizard. 1788. 6. B. in Octav.

Die drey ersten Bände dieser neuen Ausgabe eines Werks, das seinem vor einigen Jahren verstorbenen Verfasser die Ehre verschafft hat, auf die jetzige Revolution mitgewürkt zu haben, enthalten die beiden Bände, in denen es 1765 zuerst erschien, hier nur nach einer andern Vertheilung und weisläufiger gedruckt, un verändert und unvermehrt, so weit sich dieß aus der damit angestellten Vergleichung hat ergeben können. Die drey letzten Bände sind hinzugekommen. In den historischen Anmerkungen zu der Lobrede, die dem

D^s

ersten Bande vorgegedruckt ist, wird der Schwierigkeiten gedacht, die Mabli zuerst fand, sein Werk bekannt zu machen, das ohne den Schutz des Herzogs von Choiseul wohl schwerlich ans Licht hätte kommen dürfen, so wie die Sachen damals standen. Mabli, wird weiter erzählt, hatte eine besondere Vorliebe für diese Fortsetzung seines älttern Werks, und nannte es oft sein politisches Testament, weil er darin Wahheiten aufbewahrt habe, deren wohlthätigen Einfluß auf sein Vaterland, er noch von der Zukunft erwartete. Hier, im Werke selbst, drückt er sich auf eine Art aus, die weniger Hoffnung verräth; wir halten diese Stelle, in Abtich des Mannes, der sic nach einem so langen Studium der Geschichte seiner Nation schrieb, und in Besetzung auf die jetzige Verfassung derselben, der Anführung vorzüglich werth. Verschiedne Ursachen hätten ihn, sagt er daselbst, bis zu Anfang des Jahrs 1772 abgehalten, die Materialien, die er zu den Belegen seines damals lanæ vollendeten Werks gesammelt hatte, in Ordnung zu bringen, aber, fährt er fort — J'avoue que ce n'est qu'à contrecœur que je prends la plume pour travailler encore à l'histoire d'un peuple frivole, inconfidéré, que la patience, son engouement, son luxe & son amour de l'argent, ont peut-être rendu incorrigible. Je cède aux sollicitations de mes amis; ils pensent que tout n'est pas absolument désespéré, & puisqu'ils le veulent, je vais continuer à m'occuper des fautes de nos pères. Si nous pourrons encore en profiter, pour les réparer, mon travail ne sera pas inutile & j'aurai rendu à ma patrie le service le plus important. Si nos maux sont sans remèdes, parceque nos ames sont avilies & corrompues, on me fait espérer, que nôtre histoire pourra

pourra servir de leçon aux peuples, qui ne sont encore, que sur le penchant du precipice; en voyant nos malheurs, ils apprendront à en craindre de pareils pour eux, & peut être feront-ils des efforts utiles pour les prévenir.

An einem andern Orte sagt er: nous ne portons en nous mêmes aucun principe de revolution, und erklärt sich hierüber noch weiter in der Note, dieß sey eine Wahrheit, an der man nicht mehr zweifeln dürfe, seit man gesehen habe, mit welcher Geduld sie die Räubereyen eines Terray und die Tyrannen eines Maupeou ertragen hätten.

Der tiefe Unwille über das Betragen eines Volks, das nie Erfahrungen zu benutzen verstand, und nach allen Stürmen und Erschütterungen nie dahin kam, eine Verfassung zu gründen, herrscht durch das ganze Werk, wie er aus einzelnen Stellen athmet, in die er oft seine Empfindung fast mit Bitterkeit ausströmen läßt. Untersucht den Character der Nation, ruft er einmal aus, und urtheilt dann von dem Widerstande, den sie der Regierung thun kann. Die Laster, welche Weichlichkeit, Luxus, Geiz und slavische Ehrbegierde seit Ludwig XIII. unter die Nation gebracht haben, haben ihre Seele so tief erniedrigt, so sehr alles Nerven beraubt, daß sie, obgleich noch vernünftig genug, den Despotismus zu fürchten, nicht mehr den Muth hat, die Freyheit zu lieben. Ohne allgemeine Stände, deren Versammlung festgesetzt und bestimmt ist, deren Rechte ausgemacht sind, und deren Verfahrungsweise einer Regel unterworfen ist, giebt's gar keine Verfassung — dieß ist der Gedanke, der vom Anfange des Werks, bis zu Ende, durch alle Perioden der Geschichte, durchgeführt ist, der Text, über den er aus den Quellen der Geschichte den Commentar giebt,

gibt, auf eine Art, die von den gewöhnlichen Vorstellungen weit abgeht. Man vergesse nicht die Zeit, in welcher er schrieb. Es kann seyn, sagt er gegen das Ende seines Werks, es kann seyn, und es muß nothwendig dahin kommen, daß das Reich sich einstens in einer solchen Verwirrung findet, daß die Regierung gezwungen wird, zu dem längst vergessenen Gebrauche, der Zusammenberufung der allgemeinen Stände, seine Zuflucht zu nehmen; aber was werden sie bewirken, was werden sie mehr bewirken, als die ehmaligen gethan haben, wenn keine Liebe zur Freiheit und keine politische Einsichten die Nation in Stand setzen, von einem solchen Vorfalle Nutzen zu ziehen? Les lumières viennent trop tard quand les mœurs sont corrompues, sagt er kurz vorher. Die Manier, in der Mabiz die Geschichte behandelte, ist übrigens aus den ersten Theilen bekannt genug, als daß es hier noch einer Auseinandersetzung derselben bedürfte, und unbefriedigend würden Auszüge aus einem Werke seyn, das ein fortlaufendes Raisonnement über die Elemente der Geschichte ist, deren Quellen und Zeugnisse die Anmerkungen angeben, und das folglich ganz gelesen und studirt werden muß, schon oft studirt und genutzt worden ist. Sein Gesichtspunct ist allein gerichtet auf die allmähliche Entwicklung der Staatsverfassung in allen ihren Theilen; nur in so fern eine Begebenheit, oder der Character einer merkwürdigen Person, hierauf Beziehung hat, um das, was geschehen oder verfaumt ist, zu erklären, wird sie von ihm berührt. In der letzten Hälfte des Werks, die mit dem Valerischen Hause anhebt, verdient die Darstellung, wie das Parlament von Paris seine Anmaßungen immer dreister geltend zu machen sucht, eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

merksamkeit. Das Licht, welches Mabty auf solche Stellen der französischen Geschichte fallen läßt, giebt auch dem bekannnten etwas Anziehendes. Vortreflich und neu ist das, was er über den Einfluß der Guisen auf die Erhaltung der Monarchie, sagt. Warum Heinrich IV. mit so uneingeschränkter Macht regieren konnte? Aber ihr Festigkeit zu geben, vermochte er nicht: mit seinem Tode entfloß der Geist, der das Gebäude zusammengehalten hatte. Werkmüdig in der unsinnige Vorschlag, den einige Großen diesem Könige zu thun wagten, daß er ihnen die Provinzen als Erbsehn überlasse: das endlich einmal zertrümmerte Lehnsystem wünschte der Adel gar zu gern und zu verschiedenen Zeiten wieder einzuführen. Strenges Urtheil über das Gebiet von Nantes, das recht absichtlich gemacht zu seyn scheint, um die Trennung unter der Nation zu erhalten. Wenn die Großen bey Heinrichs IV. Tode nur im geringsten die Vortheile ihrer Lage gekannt und zu brauchen verstanden hätten, so hätte die königliche Macht ihren Angriffen erliegen müssen. Aber in diesem Momente trat Richelieu auf und schuf den Plan, ihr Alles zu unterwerfen, damit er den König zum Werkzeuge seines eignen Ansehens machen könnte. — Den Beschluß macht folgende Stelle. On voit déjà parmi nous l'empreinte fatale du despotisme, non pas de ce despotisme terrible qui s'abreuve du sang & répand la consternation partout: nos mœurs amollies ne le permettent pas; mais de ce despotisme, qui établit partout la misère & l'indigence, qui porte partout le découragement, la corruption, la bassesse & l'esprit de servitude, symptomes certains d'une décadence & avantcoureur d'une ruine inévitable, quand

il se présentera un ennemi redoutable sur ses frontières. So dachte Mably über die Verfassung seines Vaterlandes, als er dieß Werk endigte, und noch in einer der letzten Notizen drückt er sich über die zu hoffende Verbesserung, durch die Zusammenberufung der Stände, mit großer Energie so aus; es war die Rede von einem Schritte, den die Könige von Oeblüt unter dem vorigen Könige gezwang hatten, über den Mably freymüthig urtheilt: mais en demandant l'assemblée de la nation, il auroit fallu prendre des mesures pour empêcher, qu'elle n'eut présentés qu'un spectacle inutile & ridicule. Il auroit fallu répandre dans le public des écrits propres à l'éclairer, il auroit fallu échauffer les esprits pour nous retirer de notre engourdissement, & nous donner de la colere pour nous donner du courage.

Wir haben in einem der vorhergehenden Blätter (S. 337.) eine Anzeige von den nachgelassenen Werken desselben Verfassers gegeben. Ohne Druckort ist im vorigen Jahre erschienen: Le deslin de la France, par M. l'Abbé de Mably, dem beygedruckt ist: Vie privée de Mr. l'Abbé de Mably, par M. l'Abbé Barthelemi, mit Morzen, die größtentheils aus der Lobrede des Abbé Richard abgedruckt sind. Unter den von dem Herausgebern versprochenen nachgelassenen Werken, findet sich das angeführte nicht; auch müßte Mably seine Ideen, gegen das Ende seines Lebens sehr geändert haben, wenn es von ihm seyn könnte.

Haleberg.

Leipzig.

In der Meyerschen Buchhandlung: Entwurf einer Geschichte des kaiserl. und Reichskammergerichts unter den hohen Reichsvicarien, von Egid Joseph

Joseph Karl von Sahrenberg auf Burgheim, des gedachten kaiserl. Kammerer. Hef. I. B. welcher die Zwischenreiche von 1519. 1612. 1619. 1657. 1711 und 1740. II. B. welcher die Zwischenreiche von 1745 und 1790. mit dem daraus hergeleiteten Kammergerichtl. Vicariats Staatsrecht, enthält. 1790. und 91. 318 S. in 8. Neben weitem der größere Theil des Werks besteht aus Anlagen; deren Anzahl sich auf 74 beläuft; das Uebrige aus einer trocknen chronologischen Geschichtserzählung der auf dem Titel anagebeneñ Zwischenreiche; den Schluß macht das auf neunzehn Punkte reducirte, und auf einige hönig Seiten concentrirte, staatsrechtliche Verhältniß des R. G. zu den Reichsvicarien. Harpprechts R. G. Archiv; so weit dasselbe reicht, Moser und einige andere Schriftsteller sind die Hauptquellen des Werks gewesen; archivalische Nachrichten scheinen zu feinen wichtigen Aufschlüssen benugt zu seyn. Ein Interregnum sieht dem andern so ähnlich, daß man sie kaum von einander unterscheiden kann. Kleine Unstimmigkeiten zwischen dem R. G. und Reichsvicarien; wegen behaupteter Befähigung des R. G.; zwischen diesen unter sich wegen des Vicariatsriegels, sind die Hauptpunkte, um welche sich das Ganze dreht. Besonders suchen die Vicarien, schon seit dem J. 1612, die Jurisdiction des R. G., als durch den Tod des Kaisers erloschen, anzusehen, und mahnten sich daher eine förmliche Befähigung desselben an; so viel und dringend auch das R. G. immer dagegen sich zu verwahren bemühte, und so sehr sich auch Churmainz desselben annahm. Auch den Titel des Reichskammergerichts wollte man gern in ein Vicariats R. G. umändern, und Churpfalz hätte es nur gar zu gerne dem pfälzischen Vicariat aus-

schließend unterworfen. Die Heidelberger Conförenz vom 30. März 1612 entschied zwar für die gemeinschaftliche Ausfertigung und Siegelung beider K. Vicarien; es blieben aber die Streitigkeiten hierüber nach wie vor. — Ein anderer sehr bestrittener Punct war von jeher die Eidesformel der K. O. Pfessoren, deren Venderung und Bezug auf die Reichsvicarien das K. O. sich tapfer widersetzte. — In die Streitigkeiten zwischen Pfalz und Baiern, hat sich das K. O. nie gemischt; bis zur Ankunft des Vicariatsiegels pflegt es sich gewöhnlich durch Interimsattestats unter der Hand und Weisheit des Kanzleyverwalters and ältesten Protonotars zu helfen. Die Besetzung der erledigten Kammergerichtsstelle ist gleichfalls oft eine Veranlassung zu vielen Bedenklichkeiten gewesen. Im Interregnum von 1740 bestand Churfachsen hartnäckig auf der Einrichtung der Titulatur und Signatur nach Verschiedenheit der Vicariatsdistricte, und übersandte deshalb ein eigenes Siegel, worüber so weitaußehende Mißbilligkeiten entstanden, daß die Kanzley aller Taxeinnahme; außer von Interimsattestats, entbehren mußte. Dem Begehren Churfachsens wegen Veränderung der Eidesformel und Benennung des K. O. fügte letzteres sich nicht. Das kaiserliche Böhmercommissariat zu Frankfurt ward in der Ostermesse 1741 in Zweifel gezogen, und vom Magistrat außer Thätigkeit gesetzt, und zwar nicht ohne gegründeten Verdacht der churfächsischen Veranlassung. Wenigstens mißbilligten nur Churpfalz und Churmain; diesen Schritt des Magistrats. — Das Zwischenreich von 1745 zeichnete sich durch den Münchner Vergleich zwischen Pfalz und Baiern aus, auch erhielt damals der Fürst von Hohensolse-Waldenberg ein Anstellungsdecree zum Sammerreich.

merichteramt; er trat jedoch damit nicht eher hervor, bis er vom neuen Kaiser, ohne der Vicarien zu erwähnen; dazu ernannt ward. Des Vicariatsvergleichs von 1750 geschieht hierbei weitläufig Erwähnung. — Beim jüngsten Interregnum kam die schon mehrmals aufgeworfene Frage wegen der kammgerichtlichen Erinnerungen zur Wahlcapitulation wieder in Anregung; sie ward jedoch durch ein Conclusum gänzlich verworfen, weil Vorschläge zur Justizverbesserung nur auf den Reichstag gehörten. Die Exequierskosten wurden als Extraausgaben, aller Widersprechen des Fiscals ungeachtet, aus der fiscalischen Kaffe bestritten. Die von dem R. B. gebrauchte Confirmationsformel machte neue Bewegungen; wegen der Verschiedenheit der von den R. B. eingesandten gemeinschaftlichen Siegel traf der Erzkanzler die Anstalt, daß beide Siegel der Expeditionen zugleich mit Rücksicht auf die bekannte Rangordnung beider Churhöfe aufgedruckt würden. Die neunzehn Sätze, auf welche das kammgerichtliche Vicariatsstaatsrecht zurückgeführt ist, leiden nicht nur einen Auszug; die Beilagen enthalten größtentheils die zwischen den Reichsvicarien, dem Erzkanzler, und dem R. C. gewechselten Schreiben, imgleichen eine Relation wegen der Erinnerungen zur kaiserl. W. C., den Vicariatsgränzvergleich von 1750. u. d. m. Der beste Gesichtspunct, aus welchem man diese Schrift ansieht, ist, daß man sie als eine bloße Sammlung factischer Umstände betrachte, die zum künftigen Behuf einer pragmatischen Geschichte des R. C. gute Dienste leisten wird.

Frankfurt am Main.

Der Buchhändler Pech hat eine neue Zeitschrift in Verlag genommen, welche den Titel

D 5

führt:

Gebhardt.

fürh. Materialien zu der Geschichte, Staats- und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften, und von der jährlichen acht Bände, oder 2 Bände, zuweilen sollen. Um unsern Lesern einen Begriff von dem Inhalte derselben zu geben, wollen wir das erste Heft genauer anzeigen. In selbigem findet sich eine aus Urkunden verfaßte kurze Geschichte der Grafen von Obergisenburg bis auf das Jahr 1467; die einige Lücken des bisher bekanten Stammbaums ausfüllen. Staatslisten von Fürstenberg, Löwenstein, Wittgenstein und den Reußischen Herrschaften, gleichfalls neu bearbeitet. Wetterantike Grafentagsabschiede von 1543, 1544, 1651, und 1553; Beschreibung einer großen Münze; Lebensbeschreibung der Fürstin Maria Theresia von Dettingen Spielberg. Vermischte Nachrichten von der Beschaffenheit einzelner Herrschaften und Dörfer; auch Nachrichten von regierenden Herren und merkwürdigen Personen in teutschen Grafschaften; Reichskammergerichtliches Erkenntnis, in Sachen Bürgermeister und Rath der Stadt Saaspe, und hürbaer Wittgensteinischer Unterthanen, entgegen den regierenden Grafen zu Saan Wittgenstein und Hohnstein, betreffend zugemuthete Steuern und aufzuhebende Monopollen. Endlich, Recensionen und Auszüge aus alten und neuen Deductionen, Topographien, Geschichten, und anderen Schriften, welche geistliche Rechte, Häuser oder Besetzungen betreffen.

Gmelin. Ebenfalls hat Hr. Pf. Schütz, der nun in Gesellschaft seiner beiden Mitarbeiter Beiträge zur Naturgeschichte der Käfer auf Pränumeration oder Subscription herauszugeben gedenkt, in diesem Jahre von seinen Beiträgen zur Insectengeschichte

schichte (f. Editt. N^o. 1791. S. 512.) das zweyte Heft S. 69 - 194, das sich meist mit Nachtigallen, Spinnern, Eulen und Schaben beschäftigt; herausgegeben. Hr. Borkhausen bestimmt einige Spinner, den zweygestreiften (bifrigata), das Schwarzeck (melagona, beide zuerst von ihm wahrgenommen), den Hageichenspinner (querna), den rötlich grauen braun gezeichneten (auitera) und den Rahneichenspinner (Dodonaea), die Sarbaumeule (Ypsilon, vielleicht eine Art des *Nun atrum*), das Käuzchen (*Vula*, von ihm zuerst entdeckt), die Laubeneicheneule (*Gilvago*); die Königskeule (*Flauago*), den Rostpunct (*Fuluago*), die jaspisfarbige Eule (*porphyrea*); die ocherbraune rötlich gestreifte (*feruginea*); die Steinflöheule (*algae*), die braunblaue weißgezeichnete (*vncana*); und die Windeneule (*sulphuralis*): Hr. Lic. Brahm die Feldmehneule (*diffinis*), die Mengelmehneule (*dipfacea*), die Röhreneule (*affinis*), die Wespercheule (*albidipuncta*), die Wolfsmilcheule (*euphorbiae*), die Echnisfaameneule (*capficola*), und die Rothwurzschabe (*Onosmella*, von ihm selbst zuerst zu Mainz entdeckt): Hr. Borkhausen hat auch einige Arten aus der vierten Linnéischen Ordnung theils genauer, theils zuerst beschrieben; die Scorpionfliege von Ro (*Panorpa Coa*), drey neue Arten des Hautartjungferchens (*Myrmelion*), zwey aus der ersten Abtheilung (*ocellatus*, von Darmstadt, und *nemaufenis*, vielleicht Villers *occitanus*), und eine aus der zwoten Abtheilung (*niger*), auch aus Languedoc; zugleich berichtet er die Beschreibung des langhörnigen, und die vermehrte Spannweite der übrigen Arten. Hr. Pf. Scriba selbst beschäftigt sich mit den Gattungen des Schild- und Sonnenkäfers; er beschreibt

schreibt den blaugestreiften (nobilis), prächtigen (fastuosa), neblichten (nebulosa) und Striemen-schildfäfer (Vibex), mit einigen ihrer Abänderungen; Fabricius's und Laicharring's Cassida affinis, sey mit dem neblichten, Herbst's affinis, mit dem gesteckten Schildfäfer, einerley. Von Sonnenkäfern beschreibet Hr. Prof. den augigen (ocellata), den er sehr wohl vom Augus, so wie diesen von Linne's eisbüpfelichten, unterscheidet, den fünfbüpfelichten, den wandelbaren, unter welchem er den fünfsechigen mit dem eisbüpfelichten, den veränderlichen, unter welchem er den vierbüpfelichten, achtbüpfelichten, zehnbüpfelichten und dreyzehnstückigen, zusammenfaßt, den ungesteckten (impustulata), den randsechigen (ribis), den gedhrten (aurita, hier zuerst beschrieb), den nierensechigen (renipustulata), den er sorgfältig von der bipustulata unterscheidet; den einbandigen (vni-fasciata), den er auch als eine eigene Art ansieht, und eine Spielart des sechssechigen (sexpustulata), so wie auch von einigen der übrigen, zum Theil zahlreiche Abänderungen angegeben sind. Auf den sechs Platten, welche mit diesem Heft ausgegeben werden, sind die beschriebenen Insecten gut und deutlich abgebildet.

Hegn.

Halle.

Academisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1791. Mit Kupfern (Schattentafeln von Universitäts Gelehrten zu jedem Monate). Bey J. Fr. Doh. gr. 12. Erst der Kalender, mit den Namen der Gelehrten bey ihren Geburtsdagen. Dann, S. 1-276. Nachrichten von der jetzigen Verfassung der deutschen Akademien, und zwar jetzt noch bloß protestantischen, Altdorf ausgenommen, oder gemischten.

ten. Erinnerungen, Verbesserungen und Zusätze erbittet sich vor jedem Octobermonat der Herausgeber Hr. Sr. Sam. Muesfinna in Halle, der mit dem Notarius Jassius in Jena die Besorgung übernommen hat. Da die Verfassung unter Acardemien noch mancher Abänderung bedarf, so kann eine bessere wechselseitige Bekanntschaft unter ihnen dazu beitragen, daß mehrere Vergleichen angestellt, und allgemeine Bemerkungen in Umlauf gebracht werden. Manche sollen gleich beim ersten Anblick auf, wie bey Königsberg, wenn man die vielen Stipendien und die geringen Besoldungen der Lehrer vergleicht. Das Unzurechnen verdient, in Ansehung des zu erwartenden Nutzens, alle Unterstützung.

Braunschweig. *Adensichten.*

• Versuch einer Anleitung zum teutschen Städte- und Bürgerrechte von D. Ernst Lud. Aug. Eisenhart, Prof. der Rechte zu Helmstädt. In der Schulbuchhandlung 1791. 8. 330 S.

• Das Personenrecht ist im deutschen Privatrechte von weit größerer Wichtigkeit, als im römischen; und wenn es überhaupt zur Kenntniß eines Ganzen sehr gut ist, Riße von den einzelnen Partien zu haben, um die verdeckt gebliebenen Theile und Verhältnisse näher in das Auge zu fassen, und dieses oder jenes in einem erbhöheren Interesse zu sehen; so verdient besonders das deutsche Personenrecht seinen drei Hauptständen nach, dem Adel, den Bürgern und den Bauern, wegen seines Umfangs und seiner Eigenthümlichkeit, im Verhältniß zum römischen Rechte, eine eigene sorgfältige Bearbeitung. So lange es aber noch an einer pragmatischen Geschichte dieser Stände fehlte, hätte man billig an einer glücklichen Ausführung zweifeln

zweifeln sollen. Dem Anscheine nach sollen wir auch hier von rückwärts zum Ziele gelangen. Herr Gable hat sich um das Bauernrecht verdient gemacht, und Hr. Prof. L. folgt mit dem Städte- und Bürgerrechte auf eine rühmliche Weise nach. So glücklich Rec. die Wahl des Sujets selbst findet, und so angenehm sie vorzüglich denen seyn wird, welche mit städtischen Angelegenheiten zu thun haben, eben so gelungen scheint ihm die Ausführung selbst zu seyn. Der Verf. hat, laut der Vorrede, sich vorzüglich bemüht, dasjenige, was bisher über einzelne Materien des Städte- und Bürgerrechts geschrieben worden ist, jedoch mit Auswahlt und Anwendung eigener Prüfung, in eine wissenschaftliche Verbindung zusammenzustellen. Sollte dieß auch nicht etwas zu wenig gesagt seyn, so bleibt es doch verdienstlich, so fleißig und judicious, wie hier geschehen ist, zu sammeln; wovon sich ein jeder, da bey jedem Paragraphen die Quellen und Hülfsmittel angegeben sind, leicht überzeugen kann. Das Ganze ist in folgende 6 Bücher getheilt: Von der städtischen Regimentsverfassung. — Von den einzelnen Regimentsrechten. — Von dem Stadtvermögen und den damit verbundenen Rechten. — Von den Verbindlichkeiten der Städte aus Verträgen und Verbrechen. — Von den Bürgern und den städtischen Einwohnern überhaupt. — Insbesondere von der bürgerlichen Nahrung. — Als Einleitung geht voraus: Begriff über Stadt und Bürger — Ursprung der Städte — Quellen, Hülfsmittel und Nutzen des Städte- und Bürgerrechts. Bey dem Begriffe der Stadt fielen Rec. die Worte ein: omnis definitio est periculosa in iure (in jeder positiven Wissenschaft). Die juristischen Definitionen werden entweder entlehrt aus der philosophischen

sohlschen Jurisprudenz, die positiv sanctionirte
 inbegriffen, oder es sind bloße Beschreibungen
 (Sie unterscheiden sich schon durch ihre Länge und
 Kürze). In einem Fall sind es keine Definitionen,
 im andern sind es nicht Definitionen des positiven
 Rechts. Das eigentlich Positive wird erst durch
 die willkürlichen Bestimmungen selbst das, was
 es ist, und ich muß daher von den letztern ausge-
 hen, indem hier nichts aus sich selbst zu erkennen
 ist. Nun aber haben wir keine gesetzliche allge-
 meine Bestimmung, welche Rechte eine Gemein-
 heit zur Stadt machen sollen, daher ist auch eine
 durchgreifende Definition unmöglich. Die ge-
 meinschaftliche Entstehung und Ausbildung sehr
 vieler Städte, kann zwar ziemlich allgemeine
 Kennzeichen an die Hand geben, die der Verf. bey
 der auch sonst gewöhnlichen Definition anmugt hat:
 "Ist (im juristischen Verstande, und zwar in
 Deutschland) eine Gemeinheit, die einen eiaenen
 Stadtrath und ein völliges Recht zur bürgerlichen
 Nahrung hat." Aber allgemein ist diese Defini-
 tion nicht, und kann es auch nicht werden. Hier-
 auf reducirt sich so mancher Streit. Man erin-
 nere sich nur an das, was über den Begriff der
 deutschen Staatsverfassung, und über ihre Ein-
 rangirung in die Aristokratischen Classen polemisiert
 ist. — Bey der Entstehung der Städte hat der Verf.
 die neuesten Meinungen benutzt. Rec. würde die
 Geschichte der Städte, von den ersten Formen des
 Instituts an, wie der Mediciner bey der progreß-
 siven Entwicklung zu thun pflegt, nach Stadtern
 abhandeln, anzeigen, wie er die Lage der Dinge
 von Zeit zu Zeit findet, und es übrigens der Logos-
 matie überlassen, ob die Städte früher oder
 später entstanden sind. Warum soll ich streiten,
 ob hier oder dort ein Bach anfangen soll, Fluß
 zu

zu heißen? Rec. wünscht, daß der Verf. sein in der Vorrede geäußertes Versprechen, ein ausführlicheres und in seinen einzelnen Theilen mehr durchgearbeitetes Handbuch des Stadt- und Bürgerrechts zu liefern, bald erfüllen möge.

Girtanner.

Berlin.

Neue chemische Nomenklatur für die deutsche Sprache von *Chyh. Girtanner*, bey Unger. 8. 1791. S. 22. Der Hr. Dr. hat sich um deutsche Naturforscher, die mit den Fortschritten der Scheidekunst, mit den neuen Entdeckungen und Grundfägen der französischen Scheidekünstler bekannt werden wollen, durch die Uebertragung ihrer Kunstsprache, ohne welche ihre Schriften unmdglich verstanden werden können, in unsere waterländische, ein neues Verdienst erworben; Lesern, die auch in solchen Dingen Eleganz und Ründung des Ausdrucks suchen, dürfte freylich manches mißfällige Wort aufstoßen, hat es aber doch auch den Erfindern dieser Kunstsprache nicht immer, und wir möchten beymahne sagen, selten geglückt, diese in ihrer Landessprache sonst so gesuchten äußern Vorzüge mit dem wesentlichern Erforderniß, ihre Begriffe von der Sache kurz und deutlich darzustellen, zu vereinigen; hier und da hat wirklich die deutsche Kunstsprache mehr Ründung, z. B. der Unterschied zwischen der Säure und (sonst phlogistisirte Säure) dem Säuren; Azote könnte (in dieser Sprache) eben sowohl Ammoniakstoff als Salpeterstoff heißen. In der Vorrede erzählt der Hr. Dr. die Versuche, in welchen man aus dephlogistisirter und entzündbarer Luft Wasser erhalten hat, und die Maschinen, in welcher er angestellt wird. S. 11. steht statt Calorique Carologique, S. 21. statt Del Meel.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julii 1791.

Göttingen.

Planck.

In dem Pfingstprogramm dieses Jahres hat Hr. Dr. Planck angefangen, einige zu der Geschichte der Tridentinischen Synode gehörige Actenstücke dem Publico mitzutheilen, die bisher noch nie daren gekommen waren. Sie sind aus einem ganzen Convolut solcher Stücke ausgesucht, das sich auf unserer Universitäts Bibliothek findet, und manches schätzbare, wenn schon nicht lauter bisher unbekanntes, enthält. Alle Stücke sind aber unläugbar von einer gleichzeitigen Hand geschrieben, wodurch denn auch manche, die schon bekannt waren, wegen dem Nutzen schätzbare werden, den die historische Critik daraus ziehen kann; ja ihre Schätzbareit von dieser Seite wird durch einige Umstände, welche ihre Zuverlässigkeit verstärken, noch beträchtlich vermehrt. Das Convolut enthält größtentheils eigentliche Kanzlepacten, die an dem Hofe

Hofe Carl's V. und seines Bruders Ferdinand in der Concilienfache ausgefertigt, Berichte, die ihnen von ihren Gesandten auf der Synode zugesandt, und Befehle, die dann wieder vom Hofe an die Gesandte erlassen wurden. Von einigen der Berichte, besonders von dem Bischoff Rausca in Wien, ist höchst wahrscheinlich das erste Original, oder das mit ihrer eigenhändigen Unterschrift versehen Exemplar vorhanden, die meisten kaiserlichen Recepte enthält hingegen der Kaiser in duplo, nämlich einmal im ersten, hin und wieder corrigierten, Con. ept, und dann noch in einer mündlichen Copie; also ist es mehr als wahrscheinlich, daß sich alle Documente; die man darin findet, unmittelbar aus der kaiserlichen Canzley herschreiben lassen. In dem Programm werden nun zuerst einige Stücke daraus mitgetheilt, die zu der Geschichte der geheimen Verhandlungen gehören, welche der Cardinal Moronus im J. 1563. auf besondern Auftrag des Papstes, wegen dem Concilio mit dem Kaiser zu führen hatte. Diese Verhandlungen erregten damals schon nicht wenig Aufsehen. Man überzeugte sich allgemein, daß der Ausgang der Synode, der so unerwartet bald darauf erfolgte, bei dieser Gelegenheit zwischen dem Kaiser und dem Papst verabredet, oder doch vorbereitet und beschleunigt worden sey. Man erfuhr wohl auch unter der Hand manches, das bei den Verhandlungen in Bewegung gekommen war; aber vollständige und authentische Nachrichten konnte die Geschichte bis jetzt davon nicht bekommen. Was Sarrp davon erzählte, schien zwar aus sehr sicheren Quellen geschöpft zu seyn; aber es war doch nur aus Quellen geschöpft, die man nicht kannte. Von Pallavicini konnte man wohl glauben, daß er seine Nachrichten aus ächten u. vollständigen Urkunden geschöpft habe, aber wer konnte glauben.

glauben, daß er auch alles mitgetheilt habe, was er darin fand. Martene hatte zwar das Stück ein sogenanntes Summarium Actorum zu finden, das eine kurze Anzeige der Punkte enthielt, über welche der Legat mit dem Kaiser gehandelt haben sollte; und Ragnald rückte seinen Annalen die Schlüsse, welche über zwey dieser Punkte gefaßt worden waren, in extenso ein: allein durch diese Documente wurde es nur gewisser gemacht, daß uns noch mehrere zu diesen Verhandlungen gehörige fehlten. Auch le Plat, der neueste Ufunsdenfammer zur Geschichte der Tridentinischen Synode, konnte nichts weiter ausfindig machen, als was schon Martene und Ragnald hatten; hingegen unser Fascikel enthält nicht weniger als acht Documente, welche zum Theil die Verhandlungen des Legaten mit dem Kaiser selbst, und gewissermaßen vollständig, darlegen, sich aber auch zum Theil nur darauf beziehen. Unter die Stücke der ersten Art gehören einige Schriften, welche zwischen dem Legaten und den kaiserlichen Räten gewechselt wurden, und vorzüglich die vollständige Finalantwort, welche von dem Kaiser auf alle Punkte seiner Proposition ertheilt wurde. Wegen der Eingeschränktheit des Raums konnte aber noch keines von diesen, sondern nur einige kleinere Stücke der letzten Art gegeben werden. Dieß sind zwey Briefe des Kaisers, der eine an den Erzherzog Ferdinand, und der andere an seine Gesandten zu Trident, womit er diesen und jenem alles communicierte, was zwischen ihm und dem Legaten verhandelt worden war. So kurz die Briefe sind, so lassen sich doch einige Notizen daraus ziehen, die man mit Vergnügen mitnimmt. Aus dem ersten sieht man, daß die Nachricht von Sarpi unrichtig ist, nach welcher der Legat auch
 P 2 mit

mit dem römischen König Maximilian gehandelt haben sollte; denn der Kaiser schreibt ausdrücklich, daß er die Acten auch dem abwesenden röm. König überschickt, und sein Gutachten darüber verlangt habe. Der Brief des Kaisers an seine Gesandte giebt hingegen einen unvermutheten Aufschluß über die Entstehungsart von jenem Summario Actorum, das Martene der Welt zuerst mittheilte. Den Gesandten wird in diesem Brief das strengste Geheimniß wegen der communicirten Acten empfohlen; weil er sich aber wohl einbilde, schreibt der Kaiser, daß sie sich unmöglich würden entbrechen können, dem spanischen Gesandten und dem Cardinal von Lothringen etwas davon mitzutheilen, so habe er das beyliegende Summarium verfertigen lassen, welches sie diesen im Vertrauen communiciren könnten. Auch dieß Summarium findet sich in dem Fascikel, und findet sich Wort für Wort, wie es Martene hat: folglich weiß man nun, woher es kam? und wie es ins Publicum kam?

Meiners.

Erfurt.

Grundsätze der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwicklung, von Carl von Dalberg. 1791. S. 163. in 4. Die Absicht der verschiedenen Abschnitte dieser Schrift ist, die Grundlagen, den Umfang und die mannichfaltige Anwendung der Aesthetik genauer und vollständiger anzugeben, als bisher geschehen ist. Rec. hat es mehrmal versucht, die Hauptgedanken des erlauchten Verfassers in einem gedrängten Auszuge darzustellen. Er fühlte sich immer unfähig; dieses in einem so engen Raume, als worauf er hier beschränkt ist, so zu thun, wie er es zu thun wünschte. Dessen ungeachtet kann er nicht umhin,
auch

auch die Leser gegenwärtiger Blätter auf ein Werk aufmerksam zu machen, aus welchem allenthalben der hohe und gebildete Geist, der ungeschwächte fromme Sinn und die warme Menschenliebe eines der ersten deutschen Männer hervorstechet. Solche lehrreiche und rührende Gespräche, dergleichen dasjenige ist, womit der letzte Aufzug sich endigt, ließen gewiß den großen Grafen von Firmian schon in dem glühenden und denkenden Jünglinge den Mann vorhersehen, den Deutschland jetzt liebt und bewundert, und immer mehr lieben und bewundern wird.

Genf.

Mainers.

Itinéraire de Genève, Lausanne & Chamouni, par Mr. Bourric. 374 S. in 12. Für Reisende ist das Itinéraire de Genève, das bis 205. geht, noch interessanter, als das Itinéraire de Chamouni, wiewohl sich auch das letztere wegen mancher eingestreuter Anekdoten angenehm lesen läßt. Personen, die Genf nicht gesehen haben, oder sehen wollen, werden auch die Beschreibung dieser Stadt sehr mangelhaft finden, weil sie nur wenige Data enthält, aus welchen man den politischen und mercantilschen Zustand derselben beurtheilen kann; und selbst diese Data sind meistens aus dem Etat civil de Genève par Mr. Naville entlehnt. Die Stadt Genf enthielt im J. 1790. 26300, und das übrige Gebiet der Republik 8700 Menschen. Die Einwohner von Genf ziehen aus ihren eigenen in Frankreich angelegten Capitalien jährlich 7 bis 8 Millionen, und aus dem Auslande überhaupt dreizehn Millionen Livres. Rec. wunderte sich darüber, daß man in Genf nicht mehr als 6 bis 7 Millionäre zählt (S. 118. 119.). Desto größer ist die Zahl

von Männern, die 100000 Rthlr. und darüber besitzen. Herr B. ist, wenn er überhaupt diesen Vorwurf verdient, für die Gegend von Genf partheiischer, als für seine Mitbürger eingenommen. In der Anweisung zur Chamouni Reise erscheint Hr. B. oft. Man sieht ihn aber meistens nicht ungern hervortreten, da man ihn als einen Mann kennen lernt, der sich in Lebensgefahren begiebt, um Unbekannten zu dienen.

Heyne.

Mannheim.

Hr. Hofkammerrath Schwan, von dessen Ab- bildung aller geistlichen und weltlichen Orden in diesen Blättern oft, und noch 1789. S. 936. ist gedacht worden, gab seitdem noch den zwey- und drey und vierzigsten Heft heraus, welcher die Ritter vom Bade, von der Distel, die St. Marcusritter, die Ritter vom Constantinorden, und noch die Barnabiten enthält. Jetzt sind noch vier, fünf und sechs und vierzigster Heft nach- gefolgt, in welchen die Ritterorden von Calatrava, von Montesa, der Dannebrogs; St. Michaels; St. Stephans; heil. Januariusorden; der Orden des Goldfers oder des köstlichen Blutes; und hierauf noch der Prämonstratenser Abt zu Belle bey Würzburg, ein Cisterzienser im Kloster Ebrach in Franken, ein barmherziger Bruder, und eine Hospitallerin vom Orden der geistlichen Liebe, mit den dazu gehörigen Nachrichten, vor- kommen. Das geistliche Ordensheer ist bey wei- tem noch nicht ganz die Musterung durchgegan- gen; aber der ziemlich einförmige und nur durch Aufschlag und Rigen sich unterscheidende Zug dauerte so lang, daß der Zuschauer die Aufmerk- samkeit verlor, zumal da nicht immer Regimen- ter, die sich durch irgend etwas Merkwürdiges aus-

ausgezeichnet hatten, vorgezogen. Zum großen Theil ist auch nur noch Troß zurück. Die Chorzherren und Chorfrauen mit den Stiftsdamen, meynt Hr. Schwan, könnten noch ein eignes, wohl eben so interessantes, und noch interessanteres, Werk, als das Journal der Moden, werden, aber es müßten sich erst Liebhaber dazu finden. Hr. Schwan hat also für das Erste sein Werk geschlossen, einen Haupttitel, Vorrede und Verzeichniß der Abbildungen, in welcher Ordnung sie gestellt werden müssen, beigefügt; sie laufen bis auf 127. Ein paar Jahrhunderte weiter hin, wer weiß, mit welcher Verehrung man diese hierarchischen Gestalten, oder alsdann Schatten, betrachten wird, wenn die Orden längst aufgehoben seyn werden! Dann werden auch ihre eingezogenen Güter mehr Fonds zu öffentlichen nützlichen Anstalten für Volksbildung, Erleichterung und Beglückung des Bauernstandes und Aufnahme des ganzen Erwerbstandes darreichen, oder sie werden die Finanzen der Fürsten zu Bestreitung eines größern Aufwands auf Pferde, Jagd, Gala und Truppen, vergrößern.

Magdeburg.

Abhandlung von bequemen, hoßsparenden und zierlichen Stubendfen . . . von Joh. Heinr. Wagener, Adyfermeister zu Magdeburg. II. Theil, auf Kosten des Verf. 1791. 71 Quart. 32 Kupfert. Vom I. Theile S. Am. 1789; 879 S. Der Beyfall, welchen der erste Theil an unterschiedenen Orten erhalten (die hiesige Rec. ist ihm nicht bekannt), hat Hrn. W. ermuntert, diesen zweyten Theil auch mit den Verbesserungen zu versehen, die etwa gewünscht worden. Er stellt hier in fortgezählten Kupfertafeln 32 neue Defen dar.

Wagener

Züge

Züge der Ofen, ihre Anzahl und andere Umstände, sind genauer beschrieben, begreiflicher gemacht und anschaulicher dargestellt, als im ersten Theile. Die Ofen sind durchaus klein und holzsparend, auch zur Feuerung sowohl mit Steinkohlen als mit Holz eingerichtet. Hr. W. beschreibt, wie bei der ersten zu verfahren ist. Für die beste Einrichtung eines Ofens erklärt er: unten Eisen, und oben Aufsatz von Zöpferarbeit. Jenes giebt bald Wärme, und dieses erhält sie länger. Nächste Ursachen sind die Ursache, daß ein Zimmer geschwinde erwärmt werden kann, mit den Circuliröhren, wodurch die kalte Luft nun aufgenommen, und soaleich darauf die Wärme herzugeführt wird. Von den einzelnen Ofen läßt sich hier desto weniger reden, da jeden seine Abbildung verständlich macht. Die Angaben rühren alle von Hr. W. her, sein jüngster Sohn hat die Risse weiter ausgezeichnet und in Kupfer gestochen. Nichtige Einsichten, und Eifer nützlich zu seyn, machen ihm Ehre.

Räthner.

Frankfurt und Leipzig.

Sinngebichte von Friedrich S. 110 Octav.
Enthalten, nach des Recensenten Gefühl, sehr viel gute Einfälle, und die, welche nicht ganz des Verf. eigen sind, gut eingekleidet. Hier nur eins, welches l'Evangile du jour betrifft:

Christokratenwuth.

Der Adel und die Klerisey
Schrey'n über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen:
Vom Wisse der Christokraten.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julii 1791.

Göttingen.

Seidensticker

De. Joh. Ant. Lud. Seidensticker's Entwurf
 systematischer Pandecten, zu Vorlesungen,
 bey Dieterich, 1791. X. und 52 S. 8.
 Mag immer eine Methode noch so vorzüglich
 seyn; wenn sie nur unter allerley kühnen und
 idealischen Subsumtionen von Talent, Ausdauer,
 Vorkenntnissen u. d. gl., oder auch nur bey
 ganz besondern Absichten eines Studirenden an-
 wendbar zu seyn scheint, so ist gewiß die Tolerauz
 nicht zu groß, wenn man noch nebenher etwas
 Subalterneres erträgt. Der Verf. nimmt bey sei-
 nen Vorschlägen zur Verbesserung der Methode
 des römischen Rechts vorzüglich Rücksicht auf die
 Lage der Dinge, wie sie ist, nicht wie sie zu
 wünschen wäre, und auf den Geist des gegenwär-
 tigen Zeitalters, dessen Reform mit der Methode
 des

das römische Rechts gewiß nicht am rechten Ort angefaßen wäre. Der Augenschein lehret es, wozu hier dem andern unterthan seyn muß. Der Character des Zeitalters ist bekannt, und der Verf. mag ihn hier nicht in nähere Anwendung bringen. Seine Ideen äukerte er zuerst vor einem halben Jahre in der Anzeige seiner Vorlesungen über geäukerere Pandecten (I. G. A. 1790. S. 1609.), worin er zugleich ein ausführliches Pandectencompendium versprach. Er hatte sich aber dazu eine zu kurze Zeit gesetzt, und liefert daher nur vorläufig diesen kurzen Abriß, der zum bequemern Gebrauch bey Vorlesungen in 396 fortlaufende, unter sich aber systematisch geordnete Nummern eingetheilt ist. Die Einleitung handelt vom Recht und Privatrecht überhaupt — von dem Platz, den das römische Recht in der aeamtten Rechtsencyclopadie einnimmt — von der Geschichte des römischen Rechts und dessen Reception — von seiner Anwendbarkeit und Anwendungsart. — I. Abth. Theorie des nichtstreitigen Privatrechts. Genereller Theil: von den Proprietäten und Obligationen im allgemeinen — rechtliche Characterisirung der verschiedenen Personen und Sachen, und zwar je nachdem man die letztern entweder an und für sich, oder in Verbindung mit Rechten oder Umständen (juristische Umstandslehre hat er diesen höchst wichtigen und unabhängigen Theil genannt) betrachtet. In dem speciellen Theil machen die Rechte mit Voraussetzung eines Dings desfalls den zweyten Abschnitt aus. Der erste beschäftigt sich: mit dem Besitz — mit den selbstständigen und abhängigen Proprietäten — mit den consensuellen und unwillkürlichen Obligationen. II. Abth. Theorie des Processus. — Angehängt ist ein Directorium, worin von dem Vöhrmerischen

merischen Handbuche von Titel zu Titel, bisweilen auch von Paragraph zu Paragraph, auf diesen Entwurf verwiesen wird, so wie sich der Verf. auch die Mühe nicht hat verdrücken lassen, umgekehrt von jeder einzeln Nummer des Systems auf das Handbuch zu verweisen. — Bei der Ausführung selbst liegen vorzüglich folgende Principia zum Grunde: 1) Das Privatrecht muß und kann nur dadurch wissenschaftlich werden, daß die Natur der Sache vorausgesetzt, und das Positive darin aufgesucht und daraus hergeleitet wird: die legislatorische Seite muß bemerklicher gemacht werden. Auf die Worte und eini inen Fälle des Corpus Juris ist weniger Rücksicht zu nehmen. Dieses ist der Grund von der Behandlung des Personenrechts, welches ganz in den Proprietäten und Obligationen aufgelöst ist, der dinglichen Rechte, der Erlangungsarten (modorum acquirendi) u. s. w. 2) Die sonstigen Regeln der Methode in Anordnung und Stellung der Materien müssen auch hier streng befolgt, nichts Unerklärtes vorausgesetzt, alle zufälligen Eintheilungen vermieden, verwandte Dinge nicht getrennt, die Grenzen der Wissenschaft nicht überschritten, und Einheit der Norm durch das Ganze beobachtet werden. Diese Betrachtungen haben die Trennung des allgemeinen Theils von dem besondern veranlaßt; wie auch die gänzliche Sonderung der Rechte, in so fern dabey ein Todesfall vorausgesetzt wird. Dergleichen beruht hierauf die durchs ganze System laufende Rubrik: Anwendung, wenn nämlich Sätze des allgemeinen Theils auf ein besonderes Rechtsgeschäft bloß näher angewandt werden. 3) Das Princip des Staats darf beim Privatrecht nicht aus den Augen gelassen werden. Die Römer haben hierin

benweitem nicht genug gethan. 4) Grundsätze über Anwendbarkeit und Anwendungsart sowohl eines fremden Rechts überhaupt, als auch insbesondere des römischen auf Deutschland, sind unentbehrlich. Es beschäftigt sich hiermit in der Einleitung des Entwurfs Num. 15 bis 31. 5) Das Unpractische muß wegbleiben. Was dahin gehöre, wird in der Einleitung gesagt. Man bemerkt nur hier folgende Verschiedenheiten: Einige Materien sind absolut unanwendbar, andere nur mehr oder weniger, die nämlich auf der Grenze mehrerer Rechtsquellen stehen, und in ein doppeltes Gebiet gleichsam verwachsen sind. Die letztern nimmt der V. in sein System auf. Bey andern Materien ist das römische Recht nur bloß noch als die alte Baustelle zu bemerken. Was zu dieser oder jener Classe gehört, hat er durch Zeichen bemerkt. 6) Die Rechtsbegriffe werden durch deutsche Terminologien deutlicher und geläufiger. Daher bedient sich der Verf. der Muttersprache, wo es ohne Sonderbarkeit geschehen kann. 7) Das bloße Allegiren vieler Gesetze ist vergebens, und statt dessen müssen wenige auserlesene selbst interpretirt werden. Der Verf. wird daher sein Compendium in den dogmatischen und exegetischen Band eintheilen. In dem letztern werden die Hauptbelegstellen zum erkern ganz abgedruckt. Sollte noch ein dritter Band hinzukommen, so wird der Litteratur, und vorzüglich Gerichtsautoritäten enthalten.

Gebhardi.

Berlin.

Von E. G. Schöne: Allgemeine Geschichte der heurigen europäischen Staaten, von dem Einfall der nordischen Völker in das römische Reich an bis auf unsere Zeiten. Aus dem französischen

30stischen

zöfischen des Herrn von Bonneville überfetzt, durchgängig berichtigt, erweitert und fortgesetzt von H. Krüger Band. Mit dem Bildnisse Karls des Großen 1791. 8. (1 Bl. 5 B.). Herr von Bonneville, welcher zuvor seine Landsleute mit *Essais présentés à leurs Majestés en 1786*, einem politischen Romane, und mit historisch analytischen Versuchen über die Tempelherren, Jesuiten und Freymäurer beschenkt hatte, der, wie er hier S. 397. erzählt, so empfänglich für das Große und Schöne war, daß er einst, da er auf dem Gebirge Primrose des Junius bekannten Brief so lange im Sonnenscheine laß, bis ihm die Buchstaben Blut zu seyn schienen, in den Zustand des Nichtbewußtseyns versetzt ward, und allerley schöne Dinge, ohne zu wissen was und zu wem er redete, allen Weltgegenden entgegen rief, bekam in London den Auftrag Russels *Hikory of modern Europe* zu übersetzen. Er hielt diese Geschichte für ein Werk des Genies, und entschloß sich zu der Uebersetzung. Allein er fand bald daß es eine bloße gelehrte Compilation sey, und daß nur das darin für lesenswürdig gehalten werden konnte, was Russel aus den besten französischen Schriftstellern, ohne sie zu nennen, abgeschrieben hatte. Daher entschloß er sich, selbst eine solche Geschichte auszuarbeiten. Diese theilte er in drey Theile. Der erste, der sieben Bände enthalten soll, und von dem unter der Aufschrift: *Histoire de l'Europe moderne — jusqu'à la paix de 1783*, 1789 zu Genf zwey Bände abgedruckt sind, begreift die Geschichte der Entstehung und des Untergangs der Staaten, oder historische Thatfachen und alle Grundsätze der Freunde der Menschheit, lesbar, nach seiner Angabe, für jeden Hausvater der gemeinen Menschenverstand hat. Der

zweite Theil oder 8. und 9. Band wird nur für reifere und ausgebildete Geister brauchbar seyn, und soll die Geschichte der Wissenschaften und Künste und der Civilisation des heutigen Europa lehren. Endlich, der dritte Theil, voll von Untersuchungen über den Geist der europäischen Nationalgesetzgebung, Sprache und Handelschaft, wird mit der Entdeckung des Alphabets bey den Franken anheben, und bis zu der Entstehung der Encyclopädie fortlaufen, und ist nur dem sühlseden und edelmüthigen Wesen bestimmt, welches nachdenkt, und das Innerste seines Herzens durchwühlt. Bey dem ersten Theile behielt der Verf., wie er treuherzig erzählt, Russels schöne Compilation bey, allein nur als einen Text, aus welchem er das, was die französische Nation verkleinerte, herauswarf. Bey Gegenständen von ausgebreitetem Interesse verleitete ihn (nach seinem Ausdruck) die brennende Liebe zur Wahrheit, die ihn verzehret, Abgründe der Jahrhunderte heranzumühlen. Er bestrebt sich tolerant zu seyn, spottet aber über die zuverlässige Genauigkeit derer Pedanten, die ältere allgemeine Geschichten compilirt haben, und sichtet nur auf den ältern gemeinschaftlichen Vertrag und die Naturrechte, die er insgesammt, ohne Bücher nachzuschlagen, in seinem eigenen Herzen antraf. Uebrigens thut er Verzicht auf den Ruhm etwas vollkommenes geliefert zu haben, und dieses um desto mehr, da er im dritten Theile zeigen will, daß die Zeiten noch weit entfernt sind, in welchen es möglich seyn wird, bey heutigen Nationen, einen Geschichtschreiber vom ersten Range auftreten zu sehen. Vermuthlich wird dieser künftige Geschichtschreiber zu des Hrn. Verf. Nation gehören, denn unter diesen sind die Weisen, wie er p. 48. bemerkt,

merkt, wenn man sie mit den übrigen Philosophen unſers heutigen Europa vergleicht, Halbgotter unter den Menſchen. In einem vorausgeſendeten Abſchnitte zeigt Hr. v. D. die Vorzüge und überwiegenden Fehler und Mängel der vornehmſten Schriftſteller, welche über die Geſchichte Europens geſchrieben haben, nämlich des Puffendorf, Voltaire, Mehegon, Millot, Condillac, Schräckh und Kuffel. Ueber ihn ſelbſt fällt der Ueberſeher ein ſtrenges Urtheil. Denn dieſer verſichert, daß er habe in ſeiner Geſchichte eine große Menge von Irrthümern in Betracht der Thathandlungen und Zeitrechnung aus den beſten Geſchichtſchreibern verbeſſern, und ganze Seiten herauswerfen, und durch wahre Erzählungen ergänzen müſſen; daß überall Unzuverlässigkeiten, Verwirrungen und Lücken ihm aufgeſtoßen ſind, und daß er eine Menge Declamationen und Tiraden nur deswegen habe ſtehen laſſen, damit die Ueberſetzung dem Originale nicht ganz unähnlich werde. Denn noch iſt das Buch mit vielen Wiederholungen, am unrechten Orte eingefchalteten Lobeserhebungen franzöſiſcher Philoſophen, Ausfällen auf Criſtiker, und anderen fremden Dingen, angefüllt. Zu den letzteren gehört auch das, was S. 278. über den angeblichen ägyptiſchen Gbendienſt in Deutschland, und über die Uebereinstimmung Jeſus mit Jſis, und der Evangelisten mit Sphing geſagt iſt. Der Ueberſeher verdeutschte dieſes Werk, um dem deutſchen Publicum die Augen in Betracht derer Irrthümer zu öffnen, die eine neue Auflage der Kuffelſchen Ueberſetzung verbreitete. Er widerlegte dieſe nicht, ſondern warf ſie ſtillschweigend aus ſeiner Ueberschrift, auch ſchob er zwei Kapitel über die fränkische Verfaſſung unter den Merovingern und Karolingern ein, arbeitete ein

ein Register über den Band aus, und gab einige litterarische Notizen in untergesetzten Anmerkungen. Dieser Band endigt sich mit dem Anfange des XI. Jahrhunderts.

Gmelin.

St. Petersburg.

Des Hrn. Apoth. L. Lewis Anzeige eines neuen Mittels, Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren, und saules Wasser wieder trinkbar zu machen. 1790. 8. S. 23. Die vielen Versuche, die Hr. L. in andern Absichten mit Kohlen anstellte, führten ihn (so wie ähnliche einen unserer gelehrten Mitbürger, Hrn. Kels) auf dieses Mittel, dessen Entdeckung die ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg mit der goldnen Medaille belohnte; er fand dann, durch mannigfaltige Versuche, daß auf ein gewöhnliches Schiffsch Wasser 6 - 8 Pfund gesohne Kohlen mit so vieler Nitriolsäure, daß es nicht merklich sauer schmeckt, hinreichend, das Wasser gegen Fäulung zu schützen; ist aber das Wasser schon verdorben, so wirft man nach und nach so viele Kohlen hinein, bis es nicht mehr riecht, und setzt dann noch so viele Säure zu, daß es kaum merklich sauer schmeckt.

Meiners.

Lausanne.

Voyage en Suisse par M. W. Coxe, traduit de l'Anglois par Mr. Ramond. 3 Bände in 12. 1790. Wir zeigen den Titel dieser Uebersetzung bloß deswegen an, um unsern Lesern zu melden, daß sie nicht die Zusätze enthält, welche Coxe zu der neuesten Ausgabe seiner Briefe gemacht hat. Wenn die Uebersetzung von dem Jahre wäre, welches das Titelblatt ankündigt; so würde man gewiß dafür gesorgt haben, sie vollständig zu liefern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julii 1791.

Göttingen.

Recht.
 Von des Hrn. geh. Justizr. Pütter's auserlesenen Rechtsfällen u. ist diese Ostermesse des dritten Bandes vierter Theil im Wandenhoeks Ruprechtischen Verlage herausgekommen. Verschiedene darin enthaltene Stücke sind vorher schon von den Parthejen, die sie betreffen, einzeln in Druck gegeben worden, als die rechtlichen Bedenken die Pippischen Vemter Blomberg und Schieder betreffend 1790, die Hessische Invasion in Bückeburg betr. 1787, das Vorzugsrecht der gräflich Stollbergischen Apanage in einem zu Dresden anhängigen Concurse betr. 1785. 1787, und das Verhältnis der Lutherischen und Reformirten im Pippischen Antheile der Grafschaft Schaumburg betr. 1790. Die übrigen hier zuerst abgedruckten Stücke betreffen den Vorzug des Manns.

Mannsnamms vor Töchtern in der herzoglich Arenbergischen Familie; die Auslegung einer freyherrlich Schminngischen Primogeniturverordnung; einen Streit des Prinzen von Broglie über den Umfang des Lehns des Schloßes Bollweiler in Elßas; eine der Stadt Hülter zugemuthete gewaltthame Werbung; die Verreyung der Stadt Kirchberg in der Grafschaft Sponheim von der Landmilitz; die Beschwerden einer ungenannten Stadt über neue Anlagen zur Soldatenwache und zum Chauffeebau; die Unthätigkeit der Selbsthülfe einer Abtiffin gegen ihr Capitel; die Ausständigkeit des Reichsritters Odenheim; einen Streit des Collegiatstifts zu Bonn mit der dortigen churfürstlichen Hofcammer über die Pacht des Mühlenwassers zu Poppelsdorf; die Vorsorge eines Mitgliedes der sächsischen Reichsritterschaft wegen künftiger Regredienterben und Absonderung des Lehns vom Eigenthume; die Auslegung gewisser dunkeln Worte in einer adelichen Familienstiftung; die Widerrung einer Eheverbindung nach Hamburgischem Stadtrecht; die Erklärung eines Testaments, ob vermöge desselben die Erbfolge nach den Stämmen oder nach den Köpfen statt finde? Die Verordnung über die Erbe nach Lüneburgischem Stadtrecht; und die Lehnsfolae in einem Mann- und Weibeslehn im Altenburgischen. Mit diesem vierten Theile schließt sich der dritte Band; über alle vier Theile desselben sind deswegen am Ende zwey Register beigefügt; eines nach den Namen der Reichsstände, deren Angelegenheiten hier vorkommen, oder der Gerichte, wo solche verhandelt sind; und das andere über die Materien und Rechtsfälle, die hier erörtert sind; das letztere aus der Feder des Herrn. Legationssecretärs Schwarz

Schwarzkopf bey der Churbraunschweigischen
Gesandtschaft zu Berlin.

Altona.

Planck.

D. Jac. Christoph. Rod. Eckermann, Theol.
Prof. in Acad. Chil. P. O. Compendium Theo-
logiae christianae theoreticae biblico-historicae.
1791. S. 236. in 8. Das Eigenthümliche dieses
neuen Lehrbuchs der Dogmatik besteht, in Ver-
setzung auf Form und Methode, darin, daß es die
biblische und systematisch-scholastische Theologie
über jede Hauptlehre des Christenthums besonders
vorträgt. Bey jedem Artikel wird nämlich zuerst
die Form gleichsam gezeichnet, in welcher er in
der Bibel gefunden wird, und alsdann erst ein
Abriß von jener gegeben, worin ihn die systema-
tische Theologie hineingebildet hat. Wegen der
Wahl dieser Methode ist man zuverlässig nicht be-
fügt dem Hrn. Dr. eine Rechtfertigung abzufer-
dern, wenn man sich auch nicht ganz von dem
Nutzen überzeugen könnte, den sie nach der Vor-
rede leisten soll; allein wir räumen unserer seits
sehr gern ein, daß sie ihre eigene Convenienzen
hat, und wir räumen noch gern ein, daß sich
der Hr. Verf. diejenige, um die es ihm zunächst
zu thun war, ganz vorzüglich dabey gemacht hat.
Man erblickt allerdings bey dieser abgeordneten
Darstellung das Eigenthümliche der biblischen
und scholastischen Dogmatik in einem helleren
Licht; und man scheint sich auch dabey am leicht-
esten durch Intuition überzeugen zu können, daß
zum Glück diejenige Punkte der letzten, oder der
scholastischen Dogmatik, welche zu unserer Zeit
den meisten Anstoß machen, nicht so gefährlich
nahe mit der ersten, nämlich der biblischen, zu-
sammen hängen, als man es wohl zuweilen vor-
stellt

gestellt hat. Es ist gewiß nützlich, wenn dieß bey einigen dieser Punkte recht sichtbar gemacht wird; nur glauben wir, daß es ebenfalls sehr nützlich, und besonders zu unserer Zeit mehrfach nützlich seyn dürfte, wenn auf der andern Seite auch gezeigt würde, daß in mehreren andern Punkten, wo sich die biblische und scholastische Theologie am weitesten zu entfernen scheinen, die Verschiedenheit dennoch nur in der Form, und durchaus nicht in den Ideen liegt. Auch dazu kann die von dem Hrn. Doctor gebrauchte Methode sehr gut benutzt werden. Dem unangelesenen oder nicht-theologischen Leser möchte es zwar zuweilen scheinen, seine Absicht sey mehr dahin gegangen, die Verschiedenheit als die Uebereinstimmung der scholastischen mit der biblischen Theologie ins Licht zu setzen. Leser dieser Art würden sich bey einigen Lehren, so wie sie hier erst in der biblischen und dann in der systematischen Form ausgeführt sind, fast unmöglich des Gedankens erwehren können, daß das System Ideen haben müsse, von denen die Bibel gar nichts weiß; allein daß die Verschiedenheit des einen und der andern in diesem Lehrbuch so sehr und zuweilen so hart auffallen mußte, dieß war unvermeidliche Folge von der zusammengebrängten Kürze, welche in einem Compendio eben so zweckmäßig als nothwendig war. Billige und kundige Beurtheiler werden sich also daran gewiß nicht stoßen, da der Hr. D. noch überdieß in der Vorrede selbst an dasjenige erinnert, was dem mündlichen Vortrag und Unterricht überlassen bleiben müsse, bey welchem sein Compendium bloß zum Leitfaden dienen sollte; aber sie werden sich noch weniger daran stoßen, da sich ihm auf keine Weise zur Last legen läßt, daß er auch nur eine einzelne Bestimmung des

theolo

verdächtig gewordene neutestamentliche Vorschriften von Engeln und Dämonen, sondern noch mehrere, und unter andern auch die Lehre von dem bevorstehenden Ende der Welt, von der Auferweckung der Todten, von dem jüngsten Gericht aus der Reihe der gewißchristlichen Wahrheiten weggelassen werden dürften, weil die dazu gehörige Ideen, und selbst die im N. T. davon gebrauchten Redensarten, schon vorher unter den Juden circulirte, und zu den Volkserwartungen ihres Messianischen Reichs gehört hätten. Dabey möchte nun vielleicht manches Bedenkliche gefunden werden, und nach der Ueberzeugung von Tausenden wirklich auch dabei seyn; nur würde es Rec. sehr unbillig finden, wenn man dem Hrn. Verf. etwas zur Last legen wollte, weil er consequenter als mehrere seiner Vorgänger war. Die neuere Exegese hat der Dogmatik schon lange den Bestimmungsgrund empfohlen, von welchem er ausgieng. Mehrere unserer Theologen haben ihn auch schon für ihre Dogmatik angenommen, und wenn schon auch andere widersprochen haben, so ist doch von ihrer Seite keine vollständige Untersuchung über seine Zuverlässigkeit weder veranlaßt, noch geführt worden. Wenn ihn nun der Hr. D. auch auf mehrere Lehren ausgedehnt hat, als er bisher von andern ausgedehnt worden war, so kann immer die Hauptfrage dabei nur diese seyn, ob er überhaupt zulässig sey, oder nicht? Allerdings möchte sich zwar auch über seine Anwendbarkeit auf einige der besondern Lehren nachzusehen lassen, auf die er hier ausgedehnt worden ist; denn es möchte sich gewiß nicht so leicht beweisen lassen, daß z. B. die Lehren von der künftigen Auferweckung der Todten durch Christum, und dem darauf folgenden allgemeinen Gericht schon vorher

in

in eben der Form, in der sie Jesus und die Apostel vortrugen, zu den jüdischen Volksideen gehört hätten; allein durch einen Streit darüber würde nicht viel gewonnen oder entschieden werden können; daher wünschte Rec. daß man lieber bei dieser Gelegenheit jene Hauptfrage zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung machen möchte, woben sie einmal von allen ihren Seiten beleuchtet werden müßte. Er nimmt keinen Anstand zu gestehen, daß er sich für seine Person von der Richtigkeit, Sicherheit und Anwendbarkeit jenes Bestimmungsgrundes im Allgemeinen noch nicht überzeugen konnte. Es ist ihm noch mehrfach zweifelhaft, ob man sich erlauben dürfe, gewisse Lehren und Vorstellungen, welche Christus und die Apostel unläugbar vortrugen, bloß deswegen von ihren Uebriem zu trennen, weil es schon vorher Vorstellungen des Zeitalters waren; wenn er sich aber je dazu berechtigt halten könnte, so würde er doch viel lieber annehmen, daß wenigstens die Apostel diese Vorstellungen auch selbst gehabt, als daß sie sich nur darnach accommodirt hätten; denn es würde sein egegetisches Gefühl viel weniger empören, und auch seine übrigen dogmatischen Begriffe viel weniger derangiren, wenn er zugeben müßte, daß z. B. Paulus den jüdischen Glauben an eine künftige Auferweckung der Todten durch den Messias selbst mit seinem Zeitalter gemein gehabt, als wenn er sich überreden sollte, daß er I. Cor. XV. bloß mit einer weisen Defonomie sich dazu herabgelassen habe. Sinegen nimmt er auch auf der andern Seite noch weniger Anstand zu gestehen, daß er doch dabei höchst lebhaft fühlt, wie viel sich für jenen Bestimmungsgrund anführen läßt, daß er sich selbst gezwungen glaubt, seine Anwendung unter gewissen

gewissen Einschränkungen und innerhalb gewisser Grenzen, nicht nur für zulässig, sondern selbst für nützlich zu erklären, daß er zugleich die richtige Abmehung jener Einschränkungen und dieser Grenzen für ein höchst schweres Geschäft hält, das dem Untersuchungsgeist unserer scharfsinnigsten Theologen genug zu thun geben könnte, und daß er eben deswegen sehr angelegen wünscht, die Freiheit der Untersuchungen und der Vorstellungen darüber möchte auf keine Weise eingeschränkt werden. Diese Freiheit ist es auch allein, die sich der Hr. D. mit sehr bescheidenem und würdigem Anstand in der Vorrede vorbehält. Diese Bescheidenheit selbst giebt ihm ein größeres Recht, sie zu verlangen, da sie das Erbieten in sich schließt, allen anders denkenden die ihrige ebenfalls ungekränkt zu lassen; aber jene Freiheit kann gewiß auch ganz ohne Bedenken jedem Theologen gelassen werden, der sich dabey über das göttliche Ansehen Jesu, und über das göttliche Ansehen der Schrift überhaupt, so unzweydeutig, wie der Hr. D., erklärt hat. Ueber das Ganze fügen wir bloß noch hinzu, daß auch die Eintheilung, die Ordnung und die Stellung der Materien gegen einander in diesem neuen Compendio vorzüglich und sehr glücklich für den Zweck berechnet ist, um es zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen bequem zu machen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julii 1791.

Leipzig.

Planck.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel von Dr. Gottl. Jak. Planck D. r. zweyte verbesserte Auflage. 1791. S. 406. in 8. Wir zeigen die Erscheinung der neuen Auflage dieses Werks bloß wegen einer Convenienz an, welche dabey den künftigen Käufern und Lesern gemacht worden ist. Nach dem ursprünglichen Plan des Werks, den auch der Titel ankündigt, ist das Werk mit den vier Bänden, die man jetzt davon hat, erst zur Hälfte vollendet, denn die Geschichte der protestantischen Parthie und ihres Lehrbegriffs ist darin bloß bis zu dem Jahr 1555. hingeführt: die weitere und eigentliche Geschichte des letzten soll aber erst noch in

in drey folgenden Bänden abgehandelt, und bis zu dem angegebenen Zeitpunkt fortgeführt werden. Wie bald nun diese noch dazu kommen werden, dieß kann der Verf. unmöglich voraus bestimmen; eben deswegen aber hat er die Gelegenheit der neuen Auflage zu einer Auskunft benützt, wodurch das unangenehme des Wartens wenigstens für einige Leser vermindert, und zum Theil ganz gehoben werden kann. Es ist nämlich ein zweyter Titel vorgelegt, wodurch sehr leicht aus den vier Bänden, welche schon erschienen sind, ein eigenes, für sich bestehendes und vollendetes Werk gemacht werden kann: denn nach diesem zweyten Titel enthalten sie nicht die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, sondern der Bildung, der Schicksale und der Befestigung der protestantischen Parthie von dem Anfang der Reformation an, bis zu dem Augspurgischen Religionsrieden, und diese ist wörtlich darin gegeben. Diejenigen Leser also, denen ohnehin die äußere Geschichte der Parthie interessanter als die Geschichte ihres Lehrbegriffs ist, haben nicht mehr nöthig, auf die Erscheinung der folgenden Bände zu warten, sondern können schon denjenigen, welche bereits erschienen sind, durch die Hülfe des neuen Titelblatts, das Ansehen eines eigenen und geschlossenen Werks geben; daher wird es sogleich auch den drey übrigen schon herausgekommenen Bänden begefügt werden, weil bey dem dritten und vierten nicht sobald eine neue Auflage nöthig werden dürfte. Die übrigen Veränderungen, welche bey der neuen Auflage angebracht sind, bestehen außer der Verbesserung einzelner Stellen, und der Einrückung mehrerer Fußzeile, wovon man die meisten im ersten Buch finden wird vorzüglich darin, daß nun jedem Buch eine Anzeige

des Inhalts vorangesezt, und die Jahrszahlen am Rand beygedruckt sind.

Halle.

Adm.!

Bev Hensel. Miscellaneen zum Lehnrecht gesammelt und herausgegeben von D. Carl Friedrich Sepernick, Königl. Stadtgerichtsdirector, Schultheisen, Salzgärten und Schöpfenstuhls Besizer. II. Band, 1788. S. 516. III. Band, 1790. S. 503. in Octav.

Diese beiden Theile der Miscellaneen, deren erster im J. 1788. S. 253. angezeigt ward, sind voll von wichtigen Nachrichten von der Lehnverfassung einzelner deutscher Länder, woran es noch sehr fehlte, und reich an gründlichen Abhandlungen. Beyde enthalten theils bisher ungedruckte Aufsätze, theils schon gedruckte. Im ersten Theil kommen folgende vor: 1) Protocoll über die von Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg, als damaligem Senior seines Hauses, dem König von Dänemark, Friedrich IV., zu Wolfenbüttel 1707. Oct. 13. ertheilte Belehnung über das Staad: u. Hudjadinger Land. Die zweyte Abhandlung enthält eine Nachricht a) von der Lehnerneuerung und der dabey zu leistenden Lehnwaare im Hochstift Osnabrück; desgleichen von Veräußerung des Lehns, was dabey dort üblich ist. b) Von einer dort entstandenen Streitigkeit, ob der Vasall, dessen Vormund be-
 liehen ist, nach erlangter Volljährigkeit sich nochmals belehnen lassen, und dabey die Lehnwaare von neuem bezahlen müsse? Die Lehnscammer behauptete es gegen die Ritterchaft, und stützte sich auf besondere Lehnsobservanz, bis endlich unter der vormundschaftlichen Regierung des jetzigen Bischoffs so weit nachgelassen wurde, daß ein solcher Vasall zwar nicht die Lehnwaare noch
 S 2 einmal

einmal zu bezahlen brauche, jedoch den Lehneid ablegen, und die übrige Lehnszins bezahlen müsse.

3) Neue Gedanken vom Ursprung des Wortes Lehn. Die gemeine Meinung der D. leitet dieses Wort von dem Zeitwort leihen ab. Diese will der Verfasser dieses Aufsatzes widerlegen, und zeigt, daß Lehn in Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts so viel als manus, Hufe Landes bedeutet habe. Das gleichbedeutende Wort laneus sey in die böhmische Sprache übergetragen, und in Lano umgeändert. Von da sey es zu uns herüber gekommen. Er derivirt also Lehn von dem böhmischen Lany, und dieß von dem lateinischen laneus, welches gleiche Bedeutung mit manus haben soll, und hält daher dieß für die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Lehn, feudum aber nur für einen neuern Nebenbegriff desselben. — Allein dieser letztere Begriff findet sich in eben so alten, ja selbst noch ältern Zeiten, wie jener, und ehe das böhmische Wort Lany bey uns bekannt werden konnte, hatten wir schon den Ausdruck Lehn. Selbst unter denen Urkunden, die der Verf. anführt, nennt die älteste von 1150. Lehnrecht in der jetzigen Bedeutung. Also kann wohl keiner von beiden Begriffen der ursprüngliche seyn.

4) Von der Beschaffenheit der Oberlausitzischen Lehne. A) Von der Reliquition der Lehnen und Bezahlung der darauf haftenden Schulden, besonders in Vorpommern und Rügen. Diese in einem schlechten Styl geschriebene Abhandlung betrifft zwar eigentlich bloß die Lehne in Vorpommern, enthält aber auch viele allgemeine Erörterungen, worunter manche sehr wichtig sind, z. B. die Aufösung der bestrittenen Frage, ob die Allodialerben des Vasallen von dessen Lehnsfolger die von ihrem Erblasser bezahlte Lehnschuld wieder fordern können?

nen? Hauptfächlich ist gehandelt von Lehnſchulden überhaupt, was Lehn- und Allodialſchuld ſey? und von Bezahlung derſelben, (wobey dienliche Vorſchläge zu einer darüber in Vorpomern zu errichtenden Lehnſonſtitution gegeben ſind;) deſgleichen von Trennung des Lehns vom allodio, von Deterioration und Melioration der Lehne. Rec. iſt eine Stelle in §. 61. ſehr aufgefallen, wo der Verf. die längſt verjährete irrige Meinung vom odio ſecundarum nuptiarum und deren Strafſähigkeit noch behauptet. 6) Von Lehnſdeteriorationen, und deren rechtlichen Wirkungen, von dem verdienten Reichsritterſchaftlichen Secretär Buch. Dieſe Abhandl. empfiehlt ſich ſowohl durch Gründlichkeit, als gefällige und ſimpe Schreibart. Ihr Inhalt betrifft: a) Fälle, wo der Vaſall das Lehn detorirt, b) Rechtsmittel des Lehnherren und der Vaſallen dagegen, c. iſt die Frage erörtert, ob die Streitigkeiten zwiſchen den Vaſallen und ſeinen Lehnunterthanen, wenn ſich dieſe über harte Bedrückung beſchweren, eine Lehnſache ſey, und alſo vor das Lehnſaericht gehöre, oder ob ſie als Lehnſache nicht zu betrachten, und daher vor dem ordentlichen bürgerlichen Gerichtsſtand gehöre. Das letztere behauptet der Verf. mit Recht. Von allen dieſen vorgezogenen Grundſätzen iſt die Anwendung auf die Lehne der Reichsritterschaft gezeigt. Am Schluſſe wird erwieſen, daß die Grundſätze des longobardiſchen Lehnrechts von der Felonie und Lehnſprivation der Vaſallen auf unſere Reichſtände nicht anwendbar ſeyn. 7) Ueber den Verſtand der Formel: zu rechtem Erblehn, vom Hrn. Prof. Wolfart zu Halle, erſcheint hier zum zweytenmal, aber über die Hälfte vermehrt, im Druck. Er ſucht hier die gemeine Meinung der Lehnrechtslehrer, daß durch dieſe

Formel den weiblichen Nachkommen des ersten Erwerbers nach Abgang seines Mannstammes noch kein Erbrecht eingeräumt worden, in so fern mit Gründen zu widerlegen, daß er in Absicht der Zeit der ersten Erwerbung des Lehns einen Unterschied macht, ob diese vor der Annahme des longobardischen Lehnrechts in Deutschland geschehen sey, oder später. Im ersten Fall giebt er der gemeinen Meinung recht; im zweiten Fall aber räumt er nach dieser Formel den Töchtern nach Abgang des Mannstammes ein Erbfolgerecht ein, weil nach den Zeiten der Einführung des longobardischen Lehnrechts die Succession des Mannstammes im Lehn überall unbestritten, und also jene Redensart bey der Verleihung überflüssig gewesen wäre, wenn man nicht die successive Erbfolge der Töchter darunter verstanden hätte. — Daß dieser vorgetragene Grundsatz als allgemeine Regel gelten könne, daran muß Hec. zweifeln. — Sollte nicht die Formel: zu rechtem Erblehn natürlicher überall so erklärt werden können: zu einem erblichen Lehn, so wie die Gesetze dessen Erblichkeit bestimmen, also *tanquam feudum intuitu successionis propriam*. Diese nähere Bestimmung war nicht überflüssig, wenn man bedenkt, daß, so wie es möglich gewesen war, die alten *beneficia* und nachherigen Lehnen auf die männliche Descendenz fortzuvererben, eben so gut auch in der Folge den weiblichen Nachkommen gleiche Rechte mit den Agnaten in Absicht der Lehnsfolge bezeugt werden konnten, zumal da dieß den principis des römischen Rechts, welches überall Eingang fand, gemäß war. Der Hr. Verf. giebt selbst zu, daß auch nach Einführung des longobardischen Lehnrechts noch Lehnbriefe sich finden, worin diese Formel vorkommt, ohngeachtet

tet das Lehn dennoch kein feudum hereditarium ist. Dieß allein giebt schon den Beweis ab, daß sich aus dieser Formel allein nichts entscheiden läßt, sondern die Entscheidung aus andern Umständen herzunehmen ist, und so hat er vollkommen recht, wenn er am Ende sagt: *quæstio magis in factis, quam in iure consistit.*

8) Von der Vermuthung für die Lehnenschaft beruht im Lehnbriefe nicht besonders benannten Stücke eines Lehngutes, aus der, als mit einem Ganzen, geschehenen Vesehung. Dieser Aufsatz enthält ein merkwürdiges Gutachten in einer 1729 vorgefallenen Streitigkeit über die Allodialität verschiedener Pertinentien des der sächsischen Familie Goldacker zu Lehn verliehenen Gutes Uffhofen, nebst vorangeschickter Geschichtserzählung und beigefügtem Inhalt des Lehnbriefes, und des in dieser Streitigkeit endlich zu Dresden erfolgten Appellationsgerichtsurtheils. 9) Vom Privatkriege, und insbesondere von der öffentlichen Vesehung. — So sehr auch eine aus den Quellen geschöpfte historische Darstellung der deutschen Verfassung im Mittelalter zu wünschen wäre, so wenig Vollkommenes ist hierüber noch geschrieben. Einen lesenswerthen Beytrag dazu liefert dieser Aufsatz. 10) Erste Bitte des Kaisers an die zu Nürnberg belehnten Fürsten, für die Veseher desjenigen Hauses, an welchen die Vesehung geschah. Ein Nachtrag zu dieser Abhandlung ist im folgenden Bande der Miscellaneen Num. 16. eingerückt. 11) Von der Lehnverbindlichkeit der Fürsten von Hohenlohe gegen Hessen. 12) Vom Dienst des Vasallen, wenn seine Lehnherrn einander bekriegen. Diesem Aufsatz ist eine Urkunde von 1483 beigefügt, worin einer deutschen Gewohnheit erwähnt wird, welche

welche gänzlich von der Bestimmung des longobardischen Lehnrechts abweicht. Der Verfasser ermuntert bey dieser Gelegenheit zum Studio der deutschen Lehnrechtsgeetze und Gewohnheiten, und äußert den Wunsch, daß das longobardische Lehnrecht in Gesellschaft mit dem römischen aus unserm deutschen Vaterlande verbannt, wenigstens doch geläutert werden möchte. 13) Von dem ehemaligen Gebrauch der Reliquien der Heiligen bey Lehnshandlungen, von Hrn. D. Zepernick. Dieser Gebrauch der Reliquien und anderer Feyerlichkeiten geschah bey der Eidesleistung der Vasallen zu dem Zweck, um den Eid desto ehrwürdiger und nachdrücklicher zu machen. Zu wünschen wäre es, daß überall die Abschwoörung des Eides noch jetzt, und zumal bey dem gemeinen Mann, feyerlicher geschehen möchte, als sie gewöhnlich zu geschehen pflegt. 14) Von der Lehnsertheilung der hessischen Erbämter. 15) Nachricht vom Unterschied der Lehne nach den Provinzen. Diese Nachricht besteht bloß aus gesammelten Urkunden, aus welchen sich ergibt, daß die häufige Verschiedenheit der Lehne in ein und ebender selben Provinz oft von ihrer Lage herrührt. Darauf will der Verfasser dieser Nachricht aufmerksam machen, und Hr. D. Zepernick ermuntert mit Recht zu der nähern Untersuchung dieses Umstandes. 16) Ueber die Zulässigkeit letzter Willensordnungen im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherren, als des Vasallen. Dieser Aufsatz, dessen Beschluß im dritten Theil dieser Miscellaneen Nr. 12. eingerückt ist, enthält die Fortsetzung der 12ten Abhandlung im ersten Theil. Der Verf., Hr. Regierungsassistentzrath Semler zu Magdeburg, stellt darin diesen auffallenden Grundlag auf:

auf: Die gemeine Meynung der Feudisten, daß die Proprietät zwischen dem Lehnherrn und Vasallen getheilt sey, sey irrig, und selbst Gelegen entgegen. Dem Lehnherrn allein stehe die Proprietät am Lehn zu. — Sonst würde es Allodium, nicht Lehn seyn. — Darnach würde also der Vasall bloßen usufructum am Lehn haben. Aus diesem Rechte allein lassen sich aber, ohne ins Absurde zu fallen, eine Menge unbestrittner Rechte des Vasallen offenbar nicht herleiten. Hr. S. will aus diesem seinem angenommenen Grundsatz eine Menge freier Lehnrechtsfragen über das Recht des Vasallen in Absicht der Lehnfolge entscheiden. Sie lassen sich aber meist alle weit natürlicher und simpler aus dem jetzt unbestrittenen Grundsatz erörtern, daß das Recht des Lehnsfolgers am Lehn von dem ersten Erwerber, nicht von dem letzten Besizer, herrührt. Uebrigens geht der Hr. Verf. nach seiner Art sehr gründlich zu Werke. Nur wäre ihm eine deutlichere, angenehmere und abgekürztere Schreibart zu wünschen. — Die Anzeige des dritten Theils wird in einem der nächsten Stücke folgen.

Paris.

Taschen.

Tableau général de l'empire Othoman — par M. de Mouradgée d'Ohsson — Tome second. 1790. 357 S. Endlich erscheint der zweite Theil dieses prächtigen Werks, das bey dem Reichthum von Kupfern, womit es ausgeschmückt oder überladen ist, freylich nur langsam gefördert werden kann. Nach dem Plan und der Einrichtung, die schon aus dem ersten Theile bekannt sind (vergl. die Anzeige 1788. St. 157.) folgen hier zuerst die beyden noch rückständigen Bücher der partie rielle

tuelle des Mulfefa, nemlich B. 4. von dem Fasten und dessen verschiedenen Arten, wozu auch die religiöse Engelegenheit gehört, und B. 5. von den Wallfarthen nach Mekka und Medina, nebst den Gebräuchen und Pflichten, die der Pilgrim zu beobachten hat. Dann kommt S. 99 der moralische Theil in 4 Büchern: 1) von Speise und Getränken, 2) von der Kleidung, 3) von der Arbeit und Lebensarten, 4) von den Tugenden der Milthätigkeit, Redlichkeit, Keuschheit zc. in 12 Capiteln. Da der Text des Gesetzbuchs meistens sehr kurz und aphoristisch ist, so hat der Verf. in seinen Bemerkungen, die hier nicht, wie im ersten Theile, jedem Capitel, sondern jedem Buche angehängt sind, durch ausführliche historische Nachrichten und Beschreibungen diesem Abschnitt mehr Interesse zu geben gesucht, wozu freylich manches anticipirt werden mußte, das eigentlich in den folgenden Theilen des Werks seinen Platz gefunden hätte. Indessen, diese Unbequemlichkeit der Lektüre abzurechnen, der durch ein gutes Register abgeholfen werden kann, enthalten diese Bemerkungen eine Menge schätzbarer Nachrichten, die man bey andern Schriftstellern entweder gar nicht, oder doch nicht so bestimmt und zuverlässig; antrifft. Bey dem Abschnitt vom Fasten sind die Festerlichkeiten, die am Hofe zu Constantinopel während des Ramadhan üblich sind und waren, beschrieben. Bey den Wallfarthen hat der Verf. eine ganze Geschichte des Heiligthums zu Mekka einverlehet, S. 44—98, sowohl die ältere vor Mohammed, wozu er von der ältesten Geschichte der Araber ausholt, und auch eine Tafel der arabischen Stämme giebt; als die spätere seit der Einführung des Islams. Hier handelt der

Verf.

Verf. von den Schicksalen der Caaba, von den Geschenken der Osmanischen Sultane, vom schwarzen Stein und andern Heiligthümern zu Mecca, von der großen Sarabane und den Feyerlichkeiten bey dem Auszug des Surre Emiri oder Gesandten aus Constantinopel, auch von dem Grabe des Propheten zu Medina. Alles dieses ist durch schöne Kupfer anschaulich gemacht, unter welchen sich besonders das von Mecca und der Caaba S. 57 auszeichnet, das nach einer auf der Stelle gemachten Zeichnung copirt ist. Das Heiligthum, so wie es jetzt steht, ist eigentlich der neunte Bau, von Sultan Morad IV. aufgeführt, nachdem es 1629. durch eine Ueberschwemmung der Bergwasser zerstört war. In die kurzen Vorschriften über Nahrung und Kleidung, ist eine Reihe interessanter Nachrichten über Lebensart und Luxus der Türken angeknüpft, nemlich von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln und Getränken, vom Wein, Opium, Kaffee, Taback und Wohlgerüchen. (Die Erzählung von der Erfindung des Kaffeetrancks zu Mecca S. 123 ist von der bey Niebuhr Th. 1. sehr verschieden. Hier heißt der Dermisch Scheich Omar, und er erfand ihn aus Noth, weil er, aus dem Kloster verstoßen, in den Gebirgen keine andre Nahrung hatte, als diese Bohnen. Daß dieses schon im J. 1258. geschehen sey, wie der Verf. nach dem Ahmed Effendi erzählt, möchte wohl auf dem Mißverständ beruhen, daß gerade in diesem Jahre der Stifter des Ordens der Schadheli's, Abulhasan Schadheli, zu Mecca starb, S. 256. Der Urvan würde wohl schwerlich so spät bekannt geworden seyn, wenn er schon im 13. Jahrh. erfunden war). 1555. ward die erste Kaffeecude in Constantinopel von zwey Syrern angelegt,

gelegt, und jetzt ist, aller Decisionen und Verbote unachtet, der Kaffee, so wie der Toback, der seit 1605 in Constantinopel bekannt geworden, allgemeines Bedürfniß. Nur die Sultane und fremden Geislichen rauchen nicht, wenigstens nicht öffentlich. — S. 134 fig. von den Frachten, Fuß, Farben und Equipagen. Moden kennen die Türken bekanntlich nicht, nur über den Turban ist selbst von Sultanen viel raffiniert, weil durch keine Gestalt die Stände unterschieden werden. Erst unter Morad III. 1583. ward man mit den verschiedenen Formen desselben fertig. Bey dem Abschnitt von der Arbeit und Erlaubtheit der Gewerbe, S. 194 fig. handelt der Verf. von Handelsluna, Schifffahrt und Ackerbau, und rügt die Fehler der Administration, die jene hindern. Die Mißbräuche und Bedrückungen bey den Magazinen und dem Kornhandel sind unglaublich, und haben die Folge, daß die Hauptstadt immer schlechtes Brod hat, und dem Mangel ausgesetzt ist. Ferner von den mechanischen Künsten. Im ganzen Reiche ist nur eine mittelmäßige Tuchfabrik zu Saloniki. Die vornehmen Türken lernen gewöhnlich eine Kunst, selbst die Sultane. Der vorige schnitzte Pfeile und Vogen mit vieler Kunst, der jetzige mahlt Musseline für das Frauenzimmer! Von der Bauart, woben auch von der Holzart, von Gärtnerey und Landhäusern. Sehr interessant sind die Bemerkungen zu dem moralischen Theil, woben vieles von den Sitten, dem häuslichen und gesellschaftlichen Leben und der Erziehung vorkommt, das desto glaubwürdiger ist, da der Verf. so viel Gelegenheit hatte, die Sitten der Nation zu beobachten. Am meisten verweilt er zwar bey der besseren Seite, doch ohne die

die nachtheilige zu verhehlen. Er vertheidigt die Türken gegen den Vorwurf der Unreinlichkeit, wobey auch S. 221 Bemerkungen über die Pest. Rec. zeichnet blos aus dem Abschnitt von den Spielen und von Verbot der Bilder einiges aus. Das Wettrennen, Vogenschießen und die Jagd-
 liebe ist fast ganz abgekommen, Kartenspiele findet man noch nur bey den Griechen. Das Frauenzimmer im Serail belustigt sich oft mit Possenspielen, wo fast immer Ehrstren und ihre Gewohnheiten, Sitten, selbst Religionsgebräuche, lächerlich gemacht werden. Die Zuschauer sind dabey die Prinzessinnen, und selbst der Sultan, aber umgekehrt. — Bey aller Abneigung gegen Bilder werden doch unzüchtige Zeichnungen sehr gesucht, und man trägt europäische Goldmünzen mit Bildern an sich, selbst auf der Wallfarth nach Mekka. Das einzige öffentlich aufgestellte Gemälde mit Figuren ist auf dem Landhause des ehemaligen Admirals und Großveziers, Haji Pascha Pascha, die letztere Unternehmung der Spanier gegen Alaiet, die er in Constantinopel mahlen ließ. Selbst der Sultan, einmal sogar mit einem Theil des Harem, hatte die Neugier, es zu sehen. — Ein vornehmer Türk, der sich von einem europäischen Mahler heimlich hatte mahlen lassen, fühlte doch nachher Gewissensbisse, und schenkte das Bild dem Verf. mit Bedingung der tiefsten Verschwiegenheit. Die Ggihenz einer Sammlung von Portraits der Sultane seit Osman I. benötigt der Verf. aufs neue, nach Zoderini. Sie sind auf feinen Cartons gemahlt und wie ein Buch in Quartformat prächtia eingebunden; jeder Sultan fügt bald nach seiner Thronbesteigung das seinige hinzu. (Daß sie in Del ge-
 mahlt

maßt sind, wie S. 241 gesagt wird, ist un-
wahrscheinlich, und höchstens von den neuern
wahr). Der Verf. hatte Gelegenheit, sie genau
zu copiren, und wird sie in seiner Geschichte des
Osmanischen Hauses mittheilen; scheint also nicht
zu wissen, daß sie schon längst im Kantenie
stehen. — Von S. 257 folgt nun unter der
Ueberschrift: von der muhamedanischen Hier-
archie, eine ausführliche Abhandlung von der
Religions- und Gerichtsverfassung der Türken,
in zwey Theilen. Der erste handelt von dem
Ulema oder Gelehrten, ihrer Bildung und
Organisation und verschiedenen Classen; vom
Kasbi, wober mehrere Proben von Fetwa's
gegeben werden, meist sehr kurz und orakel-
mäßig; von den Molla's oder Richtern, den
Kasbi's der Provinzen, und den Dienern der
Religion bey den Moscheen. Der zweyte betrifft
die Derwische oder verschiedenen Mönchsorden,
die nicht nur ihrer Genealogie nach auf einer
Tabelle vorgestellt, sondern auch nach ihren ver-
schiedenen Trachten, nebst ihren heiligen Tänzen,
in Kupfer abgebildet sind. Die ganze Abhand-
lung giebt von der türkischen Hierarchie einen so
vollständigen Begriff, und ist mit so vielen histo-
rischen Anmerkungen durchwebt, daß sie unstrei-
tig das beste ist, was man darüber hat. Ein
Register über beyde Theile vermehrt die Brauch-
barkeit des Werks. Zu diesem Bande gehören,
außer drey nachgelieferten, 96 Kupfer, von
Nr. 41 — 137, auf 41 Blättern. Einige dersel-
ben sind vorzüglich schön und charakteristisch,
z. B. Nr. 13. das weibliche Bad, Nr. 62. die
Gesellschaft beym: Keis Effendi, ein wahres Bild
behaglicher Ruhe, Nr. 93. der griechische Tanz.
Daß

Daß aber 27 Arten von Dervisken, und sogar vier Maulesel, die Geschenke nach Mekka tragen, besonders gezeichnet sind, ist doch bloße Verschwendung der Kunst. Den deutschen Uebersetzer möchten wir bitten, daß er die türkischen und arabischen Namen auch mit arabischer Schrift beifüge, weil sie nach der Schreibart des Verfassers zum Theil unkenntlich sind, z. B. S. 107

volic, ein Fahrzeug für ^{فلك}. Auch die Schriftsteller, aus welchen der Verf. schöpft, sind nicht deutlich angegeben, z. B. Keatib Tischelebi ist der bekannte Hadshi Chalfah, und Sadeddin Efendi der Verfasser des Tag ettavarich unter Morad III.

Berlin.

Die natürliche Magie . . . von Joh. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Confriedrich Rosenthal. Fünftes Band. 418 Octavf. 12 Kupferst. 1791. Bey Nicolai. Vom vierten Theile reden Bel. Anz. 1790. 975. S. Man findet hier: Elektrische Kunststücke, Magnetische, Optische, Chemische, Mechanische; Arithmetische u. a.; Mathematische, Oekonomische; Kartenkunststücke. Zu Naturaliensammlungen, Schreib- und Briefkünste, Zu Kunstcabinetten, Einige Spiele. Es sind in dieser Sammlung manche eben noch nicht sehr bekannte Kunststücke. J. B. Hr. v. Eckartshausen gieng mit einigen Personen in der Dämmerung an einem abgelegenen Orte bey einem großen düstern Gehäude. Hier wäre ein geeigneter Ort zur Geistesbeschwörung, häng er an; Ich will einer hervorrufen. Er schlug mit seinem Spazierstocke ^{Räpner.}

fluchte auf die Erde, eine große Flamme stieg empor, ein weißes Gefpenst stieg aus der Erde, und verschwand wiederum, als er zum zweytenmale schlug. Die Auflösung der Aufgabe steht 105. Seite. Unter den chemischen Kunststücken macht den Anfang Hrn. Saggeren Flamme auf Blumen, aus dem Supplement des Universal Magazine December 1788. (Wlgen der indischen Kreise hat die Tochter des Archiater von Linné beobachtet. Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften für 1762. 291. S. der Uebersetzung. Wenn Leuchten der Blumen sollte doch jeder Naturforscher diese erste Beobachtung erwähnen, wenigstens aus Achtung für den Namen, wenn er auch im geringsten nicht galant wäre). Unter den Schreibkünsten ist auch was vom Deciphriren für deutsche und französische Sprache. (Die Regeln dieser Kunst, in so fern sie sich darauf gründen, welche Buchstaben in einer Sprache am öftersten vorkommen, welche zusammen gebraucht werden u. dergl. sind völlig unbrauchbar, wenn man in einem Aufsatze Wörter aus drey- oder viererley Sprachen unter einander mengt). Unter den Spielen: der Köfel-Sprung nach Hrn. Euler, Ein Schachbret, die Felder mit Zahlen bezeichnet, wie der Ritter auf alle kömmt, ohne auf eines zweymal zu kommen. (In Solution du problème du Cavalier au jeu des echecs par Mr. C. Manh. 1773. sind mehrere Auslösungen dieser Aufgabe. In der Vorrede dieser Magie wird Modestin Sächsens Probirbuch erwähnt. Der Mann heißt Sachs. Das Buch kam zuerst 1595. heraus).

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stüd.

Den 11. Julii 1791.

Halle.

Vieder.

Zur weitem Aufklärung und Berichtigung der bisherigen Streitigkeiten unter den Philosophen konnte nichts erwünschter kommen, als daß die Freunde der kritisch-speculativen Philosophie sich nun in das Gebiet der Erfahrungsphilosophie begeben, und dasselbe vollständig und im Zusammenhange zu untersuchen anfangen. Auch ist dieser Wunsch von einigen der Gegner bey Gelegenheit geäußert worden; indem es ihnen schien, als sey es nicht möglich, mit gewissen, vom andern Theil als a priori oder aus den Begriffen erweislich angenommenen, Sätzen durch die ganze Summe und Mannigfaltigkeiten vorliegender Erfahrungen durchzukommen. Bey der Anwendung auf diese muß es sich zeigen, ob die in der Speculation zum Grunde liegenden Begriffe mit ihren Folgen allgemein so bestehen können; oder wie die Sätze eigentlich zu verstehen seyn, von denen es schien, daß sie nicht überall mit der Erfahrung sich vereinigen ließen. Zween der berühmtesten und einsichtsvollsten

sten Vertheidiger der Kantischen Philosophie, Hr. Prof. Jacob und Hr. Adj. Schmid, zeigen sich nun zu gleicher Zeit im Felde der empirischen Psychologie. Wir haben gegenwärtig den Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre vom Hrn. Prof. Jacob vor uns, welcher bey Hemmerde und Schwetschke auf 318 S. erschienen ist. Nicht nur zeigt sich hier wieder der selbstdenkende und mit Bescheidenheit und Billigkeit über andere urtheilende Mann, den man schon aus mehreren Schriften kennt; sondern diejenigen, die da glauben, daß nie ein Mensch oder eine Parthey im ausschließlichen Besitze reiner Wahrheit gewesen sey oder seyn werde, und daher in der Mitte zwischen den entgegengesetzten Systemen insgemein am meisten Wahrheit zu finden glauben, werden das Vergnügen haben, den Verf. oft näher bey sich zu sehen, als sie ihn erwarteten. Wenigstens werden sie ihm keine Anhänglichkeit an einmal gebrauchte Ausdrücke, wenn doch in diesen gerade der Anstoß oder Grund des Widerspruchs hauptsächlich lag, gewiß nicht Schuld geben können. Die Ordnung des Verf. ist diese. Nach der Einleitung, oder einigen allgemeinen Bemerkungen über die Erfahrungsseelenlehre, handelt er zuerst von den allgemeinen Bedingungen der Wirkksamkeit der Seele, also vom Körper und der materiellen Welt; hernach von den Erscheinungen der Seele, ihren Kräften und Wirkungen; endlich von einigen besondern Zuständen und dem allgemeinen Unterschiede der Seelen. Im zwenten Theile, von den Erscheinungen, Kräften und Wirkungen der Seele, macht er fünf Hauptstücke, wovon das erste von den allgemeinsten Erscheinungen der Seele, also von der Seele, dem Bewußtseyn und den Vorstellungen überhaupt handelt; das zweyte von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen; das dritte vom Verstande; das vierte von den an-

geneh-

genehmen und unangenehmen Empfindungen, und das künfte vom Begehrungsvermögen. Ueberall sucht der Verf. den Unterschied und die Gränzen zwischen dem, was die Erfahrung lehrt, oder was aus ihr sicher geschlossen werden kann, und dem, was bloße Voraussetzung ist, oder der Metaphysik zur weiteren Untersuchung überlassen werden muß, genau zu bezeichnen. Ob er aber nicht doch selbst manches der letztern Art zu bestimmt angenommen habe, werden unsere Leser vielleicht aus dem, was wir auszeichnen wollen, abnehmen können. §. 11 sagt der Verf.: "ein Ding ist wirklich, heißt nichts anders, als es erscheint unsern Sinnen, oder es kann doch unsern Sinnen erscheinen." Unmittelbar vorher aber heißt es: "den Erscheinungen muß etwas zu Grunde liegen, was nicht Erscheinung ist, und welches nicht erscheint." Wenn nun aber das Prädicat, zum Grunde liegen, auch den Begriff von wirklich seyn in sich sagt; folgt nicht hieraus, daß der Begriff von Wirklichkeit zu enge angelegt werde, wenn man ihn bloß auf das bezieht, was unsern Sinnen erscheint oder doch erscheinen kann? Hier hat es der Verf. zwar bloß mit dem Beweise des Daseyns der Seele zu thun; und dazu ist der angegebene Begriff vom Wirklichseyn schon hinreichend. Aber da er doch allgemein sagt, ein Ding ist wirklich, heißt nichts anders 2c. und eben dieser enge Begriff von Wirklichkeit in den bisherigen Streitigkeiten zu schaffen gemacht hat: so hielt sich Rec. zu dieser Erinnerung berechtigt. Beim Beweise des Satzes, daß von der Seele, als einem Dinge an sich, keine Erfahrung möglich sey, heißt es §. 12: das Ich ist auch kein Gegenstand des innern Sinnes, denn dessen Objecte sind bloß Vorstellungen, die Seele aber ist keine Vorstellung, sondern ein reales Ding. Gegen den Satz selbst haben wir nichts zu erinnern; aber der

im Beweise vorkommende Satz, daß die Objecte des innern Sinnes bloß Vorstellungen seyen, will uns nicht recht begreifen. Nicht bloß deswegen, daß die Objecte des innern Sinnes doch auch Gefühle, Begierden, Entschlüsse sind, welche zwar vorgestellt werden müssen, um vom innern Sinn wahrgenommen werden zu können, die wir aber doch nicht umhin können, von den Vorstellungen zu unterscheiden. Sondern darum, weil überhaupt beim innern Sinn, wie beim äußern, das vorgestellte Object und die Vorstellung sich von einander unterscheiden. Daher sieht Rec. nicht ein, warum man nicht sagen könne, daß das Ich ein Gegenstand des innern Sinnes sey. Und man muß es sagen, so bald man das (empirische) Ich, oder die Seele, wie sie sich in der Erscheinung zu erkennen giebt, versteht. (Weiter unten, S. 52 f., wird der innere Sinn erklärt für die Fähigkeit, von den Veränderungen seiner selbst afficirt zu werden; und der äußere Sinn für die Fähigkeit, von solchen Gegenständen durch Eindrücke Vorstellungen zu empfangen, die von unserm Selbst verschieden sind. Und so scheint jenem also auf der einen Seite mehr eingeräumt zu seyn. Aber können ihm alle auf Eindrücke sich gründende Vorstellungen von solchen Gegenständen, die von unserm Selbst verschieden sind, abgesprochen werden? Auch wenn man dem Verstande, im Gegensatz auf innern Sinn, gewisse Begriffe a priori zuschreibt?). Aus der Erfahrung lasse sich gar nicht auf die innere Beschaffenheit der Seele an sich schließen, heißt es weiter S. 12, ob sie einfach oder zusammengesetzt, materiell oder immateriell? S. 13. Aber müßten nicht erst alle Grundsätze, nach welchen die Vernunft schließt, und insbesondere aus Erfahrungen schließt, genau untersucht seyn, ehe über diesen streitigen Punkt entschieden werden darf; und ist also dieser Satz in

der

der Einleitung zur empirischen Psychologie am rechten Orte? Der Verf. bemerkt unterdessen selbst, daß in der Metaphysik ausführlicher hiervon gehandelt werde. — Zu dergleichen Bemerkungen, über deren Werth wir die Entscheidung andern überlassen, fanden wir noch einigemal Veranlassung. Wir wollen aber jetzt einige von den Lehrstücken anzeigen, die uns vorzüglich gut bearbeitet scheinen. Ganz hat der Verf. unsern Beyfall in Hinsicht der Mäßigung, mit welcher er physiologische Lehren und Erfahrungen zusieht; wo es bisher sehr gewöhnlich war, daß die einen zu viel hierinne thaten, die andern zu wenig. Man sieht leicht, daß der Verf. mehrere der berühmtesten Physologen studirt hat; und er benutzet ihre Bemerkungen, wo sich thun läßt, zur Aufklärung psychologischer Untersuchungen. Aber er läßt weg, was entbehrlich, und ohne genauere physiologische Kenntnisse unverständlich ist. Und er kennt zu gut die Verschiedenheit der Vorstellungen, die vom innern Sinn, und dorer, die vom äußern Sinn kommen, um es für möglich zu halten, den Grund der einen mittelst der andern völlig begreiflich zu machen oder aufzudecken. So bemerkt er insbesondere auch das Unzulässige und Unphilosophische der Frage vom Sitze der Seele, in dem Sinne, in welchem sie doch oft aufgeworfen ist. Bey der Deyweisung des Satzes, daß wenn Empfindungen und Vorstellungen der äußern Sinne entstehen sollen, die durch den Eindruck entstandene Veränderung müsse zum Gehirn fortgepflanzt werden (S. 56), scheint er uns doch zu streng zu verfahren. Die Erfahrung lehrt, wie er dies selbst anführt, daß bey noch so vollkommenen äußern Sinnen keine Empfindung entstehe, wenn die Nerven des sinnlichen Werkzeuges, welches afficirt wird, im Gehirn in einem widernatürlichen Zustande sich befinden, desgleichen wenn ein Glied, durch welches sie

sie durchlaufen, stark gebunden ist. Wenn man nun das allgemeine Gesetz der Körperlehre hinzunimmt, daß alle Wirkungen und Veränderungen der Körper durch Bewegung fortgepflanzt werden: sollte der Satz, daß die Fortpflanzung der Veränderung des äußern Organs bis ins Gehirn eine nöthige und nähere Bedingung des Ursprunges der Empfindung und sinnl. Vorstellung sey, nicht auf einer zulässigen Schlussfolge beruhen? Die Lehre vom Bewußtseyn ist kurz und deutlich vorgetragen; übrigens bestimmt der W., wie mehrere, die Begriffe von Vorstellung u. Bewußtseyn so, daß der Satz, keine Vorstellung sey ohne Bewußtseyn, folgar wird. Die Art, wie S. 53 Empfindung, Anschauung und Gefühl unterschieden werden, scheint uns auch die beste zu seyn; nemlich Empfindung die Veränderung der Seele beym sinnl. Eindruck überhaupt; Gefühl, wenn sie mit Lust oder Unlust verknüpft ist; Anschauung die Vorstellung eines von der Empfindung (nicht just dem empfindenden Subjecte) verschiedenen Objectes. Sehr faßlich u. deutlich ist die Frage beantwortet, warum wir durch Eindrücke auf 2 Augen oder Ohren den Gegenstand nur einmal vorgestellt erhalten. Weil in jedem der äußern Sinne der Sinn des Fühlens mit enthalten ist: so liegt in jedem derselben Grund zur Erkenntniß äußerer Objecte. S. 82 vermuthen wir einen Druckfehler, nemlich wenn es heißt, Vorstellungen, welche die Objecte der Vorstellung sind, daß es heißen sollte, Objecte des innern Sinnes sind. Uebrigens wird S. 83 der Satz wiederholt, daß der innere Sinn blos Veränderungen der Seele wahrnehmen könne. Ein Organ der Einbildungskraft u. des Gedächtnisses (S. 98-109) nimmt der W. an; aber aus der Natur dieses Organs die Erscheinungen u. Gesetze der Einbildungskraft und des Gedächtnisses erklären zu wollen, hält er mit Recht für ein vergebliches Unternehmen. Daß die Anschauung

in der Einbildung desto schwächer sey, je entfernter im Vergangenen oder Künftigen das Object ist, desto lebhafter aber, je näher es uns ist (S. 99), hat doch noch einige Einschränkung nöthig. Daß bey der Verarbeitung des von den Sinnen empfangenen Stoffes die Imagination nicht bloß mechanisch spalte, ver- setze u. verbinde, sondern gleichsam chymisch vermische u. zusammenschmelze, so daß nicht bloß neue Stoffen, sondern wirklich neue Stoffe entstehen (S. 122), ist eine nicht weniger als unwahrscheinl. Hypothese. (Irrren wir nicht; so hat Terenz dies auch gesagt. Uebrigens ist diese chymische Verarbeitung doch am Ende auch Trennung u. Verbindung, nur daß sie tiefer eindringt, und zum gegebenen Stoffe, noch neuen Stoff, weiter aufhöret und enger bindenden, und durch sein Eigenthümliches völlig Neues begründenden Stoff, hinzusetzt.) S. 124 in der letzten Periode würde die Deutlichkeit für einige Leser geminnen; wenn zwischen den Worten, werden die Begriffe vom Seyn u. Nichtseyn nicht gedacht, noch dabey stünde. Im ganzen Abschnitt vom sinnl. Erkenntnisvermögen hat der V. oft auf die Vorstellungen von den Seelen der Thiere Rücksicht genommen; und vieles dahin Gehöriges treffl. ins Licht gesetzt. Im Hauptst. von dem Verstande erklärt sich der V. gleich anfangs, S. 136 f., über die seit einiger Zeit eingeführte Eintheilung des Erkenntnisvermögens in Receptivität und Spontaneität mit einer Unbefangenheit, die gewiß mehreren Lesern, wie dem Rec., Freude machen wird. Er bemerkt nemlich, was wir auch schon dagegen erinnern haben, daß die Aeußerungen der Spontaneität so sehr von einander verschieden zu seyn scheinen, und in verschiednen Wesen so isolirt angetroffen werden— daß man also noch gar nicht bey einfachen, oder bestimmten letzten Gründen ist, wenn man sagt Spontaneität (und eben so, wenn man sagt Receptivität). Die Lehre vom Ursprung der Verstandesbegriffe, und wie

wie der Verstand von der Sinnlichkeit dabey abhängig ist, wird man sehr deutl. u. zur Begründung der hiebey oft entstandnen Mißverständnisse geschickt finden. Der Satz des 283. S., daß Begriffe völlig unbrauchbar seyen, so lange keine Gegenstände durch die Einbildungskraft oder durch die Sinne dargestellt werden, auf welche sie bezogen werden, könnte wohl mißverstanden werden; es kömmt darauf an, wie man die letzten Worte nimmt; Beziehung aufs Sinnliche haben alle unsere Begriffe, auch diejenigen, die keinen Gegenstand in der Sinnenwelt haben, z. B. die Begriffe vom Einfachen, Unendlichen, von Gott &c. Den Unterschied zwischen Wig und Scharfsinn giebt der W. so an, daß der Wig mehr nach subjectivem Grunde die Vorstellungen bestimmt u. verbindet, der Scharfsinn aber nach objectivem Gründe es thut, und dabey die kleinste Nehmlichkeiten u. Verschiedenheiten bemerkt. (Für die meisten Anwendungen dieser schwankenden Begriffe sehr passend). Die Benennung erschwertere Begriffe scheint doch nicht recht gut gewählt für diejenigen Begriffe, die gar nicht von der Erfahrung abgezogen sind; wenn dieselben zugleich auch bloße Ideen (S. 183) genannt, u. dann (S. 184) als Beispiele solcher Ideen die Begriffe von Gott, Geist, Seele, Freyheit &c. angeführt werden. Es steht unters dessen gleich dabey, daß solche Ideen in der Natur des Menschen gegründet seyen, und ihren großen Nutzen haben können. Und (S. 185) nicht alles Gedichtete ist eine Erfindung, oder erdichtet, um andre zu betrügen. Die Hauptst. von den Geföhien u. dem Begehrensvermögen haben gleichfalls im Ganzen sehr unferm Beyfall. Ob sie gleich beweisen, daß der W. seine Vorgänger, die er auch anzeigt u. empfiehlt, genügt hat; so zeigt sich doch auch da viel Selbstgedachtes. In der Bestimmung einiger Begriffe folgt der Verf. Kanten, wie Kec. noch keinen hinreichenden Grund hat finden können, es zu thun.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julii 1791.

Alga.

Acadlin

Von Hartknöch: Erneuerte Erwägung der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit von D. Gottlieb Schlegel. I. Theil. 1791. 8. 312 S.
 Die Lehre von Vater, Sohn und Geist, die der Verf. zum Gegenstande einer neuen Untersuchung gemacht hat, ist allerdings noch weit feinerer und tieferer Erläuterungen aus dem Sprachgebrauche und den Vorstellungsarten des Zeitalters Christi und der Apostel fähig, als wir bisher nach allem, was darüber geschrieben worden ist, erhalten haben. Wer aber in unsern Zeiten diese Lehre aufs neue in ihrem ganzen Umfange bearbeiten wollte, der müßte billig nicht nur etwa die Gründe einer Partie aufs neue wiederholen, sondern die **Weg** zur Entscheidung vollständig kennen, und selbst die entgegengesetzten Meynungen

gen ruhig geprüft haben; er müßte mit der Denk- und Schreibart der biblischen Schriftsteller vertraut seyn; er müßte endlich bey der Behandlung des Gegenstandes auf die Bedürfnisse des Zeitalters, für welches er schreibt, Rücksicht nehmen. In dem vor uns liegenden Werke sind wahre Mäßigung und Bestreben nach Unbefangtheit unverkennbar; ob aber der Verf. jenen so billigen Forderungen in diesem ersten Theile ganz Genüge geleistet habe, wird sich aus folgenden Bemerkungen zeigen. Er erklärt zum Voraus, Vorrede S. V. daß er die kirchliche Vorstellung von der Wahrscheinlichkeit nicht zu entfernt finde, welche in hermeneutischen Gegenständen für Wahrheit gelten könne und müsse, die Verichtigung des Ausdrucks etwa ausgenommen, und S. 90 f. unterstreicht er die Hauptzüge des Nicänischen und Athanasianischen Symbolums. Ueber die Beibehaltung des unsichlichen und unbiblischen Ausdrucks: Dreyeinigkeit, entschuldigt er sich damit, daß man ja wisse, was darunter zu verstehen sey, und daß andre Wissenschaften eben so unvollkommene Ausdrücke hätten. Allein diese Gründe dünken uns nicht stark genug, einen solchen Ausdruck immer fortzupflanzen. Er hat nicht nur etwa die Eigenschaft der Unvollkommenheit eines Ausdrucks, die zulezt unschädlich wird, weil man sich gewöhnt, wichtige Begriffe damit zu verbinden, und seine ursprüngliche Bedeutung oder Etymologie zu vergessen. Er leitet bey weitem den größten Theil der Menschen, die ihn hören oder gebrauchen, auf unrichtige und selbst der Moralität nachtheilige Ideen. Er enthält eine Zusammenfügung, bey der man sich eine Menge Subtilitäten der Schule denken muß, um dabey nicht entweder gar nichts zu denken, oder den

offenbarsten Widerspruch zu sehen. Er giebt vielen Veranlassung zum Spotte, und wirft für sie einen Schatten auf die ganze erhabene Lehre Jesu. Sehr richtig urtheilt der Verf., daß die beste Methode in dieser Lehre die sey, die Aussprüche Jesu und der Apostel zu vergleichen, und als Commentare für einander zu betrachten, Vorrede S. V. Er hat übrigens in seine Abhandlung eine Menge Materien hereingezogen, die nur in sehr entfernter Verbindung mit derselben stehen. Die vorangehende Untersuchung über die Religionsgeheimnisse enthält das Gewöhnliche, ohne gehörige Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Philosophie und Theologie. Die Fragen: Ob Christus wirklich Geheimnisse im theologischen Sinne gelehrt habe? und ob solche Geheimnisse irgend einen Sinn für den Verstand, irgend einen wohlthätigen Einfluß auf die Moralität haben können? werden keiner Untersuchung gewürdigt. Die Abhandlung über die Beweise des Daseyns Gottes enthält bloß den physisch-theologischen Beweis, mit dem ontologischen und cosmologischen vermengt, ohne alle Rücksicht auf die neuere Kritik dieser Beweise. Zwar werden Summe's Versuche über den Begriff der notwendigen Verknüpfung zc. angeführt, aber nichts dagegen bemerkt, als: man habe zu einem solchen Denken Grund gehabt! In der Betrachtung über die Einheit Gottes hätten wir gewünscht, daß der Verf. nicht Thatsachen als ausgemacht vorgelegt hätte, die noch großem Zweifel unterworfen sind. S. 41. 43. 44. wo er unter andern geradezu annimmt, daß die ältesten Indier, Ägypter, Perser, Sineser und viele nordische Völker Einen Gott, wie die Hebräer, angebetet haben. In der Bestimmung des Zwecks der

Symbole S. 63 ff. macht der Verf. einen begränzten Unterschied zwischen der Verbindlichkeit der Lehrer der Religion und der Lehrer der Theologie, S. 111 f. wird aus $\alpha\beta\gamma$ und $\gamma\delta$ in der Mosaischen Cosmogonie der unrichtige Schluß gezogen, daß hier von keiner Insauration der Erde die Rede seyn könne. — Der Verf. findet keine einzige biblische Stelle, worin das ganze Dogma, das er erweisen will, auf einmal kurz und deutlich enthalten wäre. Doch glaubt er, Matth. 28, 19. und 2. Cor. 13, 13. müssen auf etwas Dreifaches aufmerksam machen, was dann erst durch die besondern Stellen über Vater, Sohn und Geist näher bestimmt werden müsse. In der Stelle 1. Cor. 8, 6. können wir den Beweis nicht finden, den der Verf. darin gefunden hat. Es bleibt immer noch ungewiß, ob nicht die Partikel $\epsilon\zeta$, welche von Gott, und die andere $\delta\eta$, welche von Christus gebraucht wird, hier eine verschiedene Bedeutung haben (obschon auch die letzte zuweilen eine wirkende Ursache bezeichnet), und ob nicht $\tau\alpha\ \kappa\alpha\tau\alpha$ das zweytemal auf die durch Christum bewirkte Revolution in der Denkart der Menschen geht. Daß Gott zuweilen $\kappa\alpha\tau\alpha$ in Rücksicht auf ein inneres Verhältniß mit dem Sohne, oder, wie sich der Verf. ausdrückt, in so fern er Principium der Gottheit des Sohns ist, heiße, beweisen die von ihm S. 154 ff. angeführten Stellen nicht: sie leiten bloß auf den Gedanken, daß Christus ein außerordentlicher göttlicher Gesandter gewesen sey. Die Bemerkung S. 165, daß zuweilen, wenn im N. T. etwas von Gott gesagt werde, was ihm kraft seiner höchsten Vollkommenheiten nicht zukommen könne, dies vom Sohne erklärt werden müsse, ohne die Veranstaltung des Vaters auszuschließen (Röm 9, 5. 1. Tim. 3, 16.): diese

diese Bemerkung hätte den Verf. leicht weiter leiten können, als ihm sein System erlaubt. S. 198 wird bemerkt, daß es die Weisheit Jesu erforderte, nicht gleich Anfangs zu sagen: Ich bin Gott! Aber wo hat er dies so nahher gesagt? Der erste Beweis, den der Verf. von der Gottheit Christi führt, und der vollends den ganzen Rest dieses Heils einnimmt, wird allgemein so ausgedrückt: Jesus erklärt sich für einen Besonderen Gottes, in welchem Gottheit wohnte, wodurch er mit Gott dem Vater auf eine reale Art vereinigt wäre. Wir wünschten, daß dieser Beweis deutlicher, bestimmter und ganz mit eigentlichen Worten ausgedrückt wäre. So wie er da steht, läßt er sich wirklich auf verschiedene Art erklären. Der Verf. baut ihn auf eine Reihe von Ausdrücken, die von Christus im N. T. vorkommen. Wenn Christus seinen Leib einen Tempel nennt, so erklärt der Verf. diesen metaphorischen Ausdruck durch einen andern metaphorischen, daß Gott in ihm wohne. Allein eben diese Ausdrücke braucht Paulus von Christen überhaupt, besonders von Geheberten. Die Ausdrücke: Christus kam vom Himmel, von Gott, war im Himmel, eh' er auf die Erde kam, scheinen uns alle gleichbedeutend zu seyn, und nicht mehr, als seine göttliche Sendung zu bezeichnen. Joh. 3, 13. übersezt der Verf. *ὁ υἱὸς τοῦ ἀναυῶ* der im Himmel ist, und erklärt dies so, "daß Christus während seines Aufenthalts auf Erden gleichsam stets in Gottes Heiligthume wandelte, unter seinem Bestande stand." Allein diese Erklärung hat den Sprachgebrauch, ja alle vom Himmel hergenommene Redensarten des N. T., wider sich. Die Stelle muß übersezt werden: Der im Himmel war, vergl. Joh. 6, 22. Daß der Ausdruck: Gott war in Christo, und Christus war in Gott, war in Christo, und Christus war in

Gott; unter andern auch eine Mittheilung göttlicher Eigenschaften an Christum bezeichne; nimmt der Verf. an, ohne es aus dem Sprachgebrauch zu erweisen, wie es damit auch daraus nicht erweisen werden kann. Was den Ausdruck Sohn Gottes betrifft, so glaubt der Verf. nicht, daß er je ein inneres Verhältnis in der Gottheit bezeichne; wohl aber zuweilen die Bedeutung habe, daß Christus eine Gleichheit von Gott an sich getragen habe. Die von dem Verf. angeführten Stellen erweisen dies nicht. Aus Joh. 10. 29. folgt bloß, daß Christus seine Sache als Gottes Sache vorstellt, und behauptet, er handle im Namen und zur Ehre Gottes. Joh. 10. hat Christus B. 36. deutlich genug erklärt, in welchem Sinne er sich Sohn Gottes nenne, und in eben dieser Erklärung lag der Widerspruch gegen den Begriff, welchen die Juden mit diesem Ausdrucke verbanden. *Πνευμα*, von Christo gebraucht, übersetzt der Verf. meist Geisteskraft, und 1. Petr. 3; 18. Seele. Richtig bemerkt er bey dieser Gelegenheit, daß 1. Petr. 2. und 3. große Ähnlichkeit mit den Reden Jesu Matth. 10. habe. Dieselben Ermahnungen, getroffen zu seyn, dieselben Gründe aus dem Beispiele Jesu und der künftigen Vergütung des Geistes. Eben so Matth. 24, 37. vergl. mit 1. Petr. 3, 19. 20. Vortreflich sind die Gedanken des Verf. am Ende über die messianischen Weissagungen. Der zweite Band wird das Werk schließen, und ohne Zweifel die stärkern Beweise enthalten.

Gmelin.

Paris.

Essai sur le goudron du charbon de terre, sur la manière de l'employer pour caréner les vaisseaux, et celle d'en faire usage dans plusieurs arts, sur les différens produits de ce combustible fossile

fossile etc. par M. B. Faujas. In der königl. Buchdrucker. 1790. Octav S. 134. Hr. F. beschreibt zuerst die Steinkohlen, die er in Kohlen aus Kalkgebirgen und in solche aus Granitländern eintheilt, zuletzt auch diejenigen, die (wie bleiben bey seinen Worten) mit vulkanischen Stoffen besetzt sind, dann die von Berchern zuerst erwähnte Weise, eine Art Theer daraus zu ziehen, wie sie zu Saarbrücken, Lütich, und vom Lord Dundonald, dessen kleine Schrift über diesen Gegenstand hier in der Uebersetzung ganz eingerückt ist, im Großen ausgeführt worden ist, die Versuche, die er schon 1785. in Gegenwart des Hrn. Calonne und einiger Anderer in gleicher Absicht mit den Steinkohlen von Decise in Nivernois, sowohl als diejenige, welche die Commissarien der königlichen Academie zur Prüfung seiner Vorschläge damit vornahmen, und zuletzt noch diejenige, welche man zu Lyon mit einer bröckelichten Art Steinkohlen zu gleichem Zweck angestellt hat, empfiehlt seinen Landsleuten Aufmerksamkeit, nicht bloß auf den so zu gewinnenden wohlfeilen, wirksamen Theer, und das daraus zu erhaltende Schiffspech, sondern auch auf die, bey dieser Destillation zugleich mit übergehende laugenhafte und säuerliche Feuchtigkeit, (die ihm zuerst durch des sel. Pfeifers Schrift, von welcher hier ein kurzer Auszug geliefert wird, bekannt wurde,) und den Gebrauch, den man davon machen kann, und erzählt zuletzt noch, wie man in Indien das Pech zum Gebrauch für die Schiffe mischt und zubereitet. Aus dem Centner Kohlen von Decise erhielt er vier bis fünf Pfunde Theer. Die Kohlen in Kalkgebirgen (dahin würden wir auch diejenigen, die in Basaltgebirgen vorkommen, rechnen, denn gewöhnlich liegen sie, wenigstens mittelbar, auf Kalk) zeigen
in

in den obern Flözen deutliche Merkmale von Holz. Die Kohlen aus Granitländern lassen immer Schläcken nach sich; auch sie offenbaren durch die häufigen Pflanzenabbrüche, die man in ihnen so wohl, als in denen sie umschließenden Schieferflözen antreffe, ihre Abstammung. Die ersten hängen oft weit am Kalkstein; in Granitländern liegen sie immer auf Sand, Sandstein oder Breccie.

Heyne.

Frankfurt am Main.

Journal für Staatskunde u. Politik. Herausgegeben von Dr. Helwig Bernhard Jaup, ord. Prof. der Rechtsgel. u. Dr. Aug. Fr. Wilh. Crome, k. k. Hofr. u. ord. Prof. d. Kameralwiss. auf der Ludwigsuniversität zu Gießen. 1790. gr. 8. in der Hermannschen Buchhandl. Wir zeigen, unsrer Gewohnheit nach, nur die Existenz dieses neuen Journals an; denn wie sich bei der großen Fruchtbarkeit unsrer Litteratur in dieser Art von Producten mehr thun! Der Jahrgang soll aus 4 Stücken bestehen; bis jetzt sind ihrer 3 erschienen. Im 1. St. finden Liebhaber eines prunkvollen Styls einen Aufsatz über Joseph II. mit dem sich das Journal anfängt; Hessendarmstädtisches Promemoria in Bezug der franz. Schlüsse der Nationalversammlung zu Paris; Probe einer neuen ansführl. Geschichte des 7jährigen Kriegs, die nun bald in Druck erscheinen wird; sie soll sich durch eine größere Vollständigkeit und richtigere Beurtheilung der Thatfachen auszeichnen. Ueber das deutsche Interregnum; wird in den folgenden Stücken fortgesetzt, in welchen die stärksten Aufsätze sind: Ueber die Polizeiverfassung der franz. Nationalversammlung. Volksstämme u. Cultur, in ihrer gegenseitigen Beziehung, von einem Staatsmann; mit Anmerkungen von Cr. Erklärung der neuen Karte von Frankreich, von Cr. mit der Karte selbst.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julii 1791.

Frankfurt am Main.

Planck
 Wahre Geschichte des unstäten Lebens und
 gählingen Todes eines noch lebenden
 Domherrn, eigenhändig beschrieben zu Paris von
 dem Verstorbenen, herausgegeben zu Mainz nach
 seinem Wiederaufleben, nebst den Acten, die durch
 ihn veranlaßt wurden. 1790. S. 476. in 8. Nebst
 einem Band Verlagen und Urkunden unter dem
 eigenen Titel: Rechtliche Nothwehr eines wieder
 auflebenden Domherrn gegen die Urheber seines
 Todes und deren Helfers-Helfer. S. 323. in 8.
 Schon vor vier Jahren wurde von dieser Schrift
 mit dem seltsamen Titel auch unter uns hin und
 wieder etwas bekannt; aber, weil vielleicht all-
 zuviele Personen ein Interesse dabey haben moch-
 ten, ihre Circulation aufzuhalten, oder weil ihr
 Gegenstand nicht genug Interesse für uns haben
 mochte, so erhielt sie keine sehr große Publicität.
 Viel-

Vielleicht ist der gegenwärtige Zeitpunkt glücklicher gewählt, um die Aufmerksamkeit des Publicums darauf zu ziehen; wenigstens einige Unterhaltung kann sie immer gewähren, da der Prozeß, den sie betrifft, schon an sich manches anziehende hat, und durch die Wendungen, die er nahm, noch mehr bekommen hat. Die ganze Schrift ist nämlich, wie man doch aus dem Titel schon halb vermuthen kann, rechtliche Deduction oder Memoire justificatif eines Domherrn, der mit seinem Kapitel, oder vielmehr nur mit den Oberen des Kapitels, in Streit kam. Die Geschichte dieses Streits ist kürzlich folgende. Hr. F. L. Rumpier von Korbach erhielt zu Anfang des J. 1767. eine Stelle in dem Kapitel der Kollegiatkirche St. Peters des jüngern zu Straßburg. Nachdem er seine Residenz angetreten hatte, machte er bald die Entdeckung, daß es in dem Stifte hergebracht seyn müsse, die Oberen, besonders den Probst und Dechanten säkular und waltend zu lassen, wie sie wollten; aber der neue Domherr, der einige Jahre zu Versailles als königlicher Aumonier gestanden war, und der vielleicht gehofft hatte, daß man schon deswegen in Ansehung seiner von der hergebrachten Gewohnheit etwas nachlassen würde, erklärte eben so bald, daß er sich dem alten Herkommen nicht gern fügen würde. Sein nem freyeren und in einer so viel weiteren Sphäre gebildeten Geiste war Probst- und Dechanten-Despotismus unerträglich. Die Verbindungen, die er sich am Hofe gemacht hatte, und jene, worin er mit mehreren der ersten Familien im Elsaß stand, mochten ihn auch zu der Hoffnung verführen, daß es ihm leichter als einem andern gelingen könnte, dem Kapitel seine Freyheit wieder zu erkämpfen; und einige unangenehme Schwierigkeiten, die man ihm gleich anfangs von

Seiten

daß das Mainzische Urtheil durch das Oberhofgericht der Provinz Elsaß für unmürksam erklärt, und der Herr Kanonikus in einen neuen Prozeß darüber verwickelt wurde, der ihn, allem Anschein nach, eine schöne Zeit beschäftigen mußte. — Dieß ist kürzlich die Geschichte dieser Händel, die hier frentlich bloß von der einen Partjie erzählt sind. Die Wahrheit der Hauptpuncte darin wird indessen durch die angehängten Urkunden außer Zweifel gesetzt, und das Ganze der Geschichte wird noch glaublicher dadurch, weil jede Wendung darin dem gewöhnlichen und alltäglichen Lauf der Dinge so gemäß ist. Zum Glück war aber doch der Ausgang der Händel, von dem man noch auf der letzten Seite eine Nachricht angehängt findet, nicht ganz alltäglich, wodurch man für das übrige alltägliche darin völlig schadlos gehalten wird. Wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge setzte es der Hr. Kanonikus doch zuletzt durch, daß der Hr. Dechant und der Hr. Probst die Statuten ausliefern, und ein Generalkapitel veranstalten mußten, da man sich von Seiten der Metropolitankanzlei mit einem Ernst in die Sache einließ, auf den diese Herren wahrscheinlich nicht gerechnet hatten. Für diejenigen Leser, denen es vielleicht unbegreiflich seyn möchte, wie man in dem Stifte St. Peters des jüngern zu Straßburg Schwierigkeiten machen konnte, die Kapitel-Statuten den Kanonikis mitzutheilen, von denen sie doch bei ihrer Aufnahme in das Kapitel beschworen werden mußten, müssen wir nur hinzufügen, daß diese Verbergung der Statuten selbst vor denjenigen, welche sie beschworen haben, noch in den meisten Stiftern in der Regel ist, und schon seit Jahrhunderten in der Regel war, weil bereits im Jahr 1536. eine Synode zu Köln darüber eiferte.

St. Bla.

St. Blasius.

Berthold.

Unter einem zweifachen Titel: nämlich: *Germaniae sacrae Prodrromus seu Collectio Monumentorum Res alemannicas illustrantium*, und *Chronicon Hermanni Contracti* ex inedito lucvsvsque Codice Augiensi vncum eius Vita et Continuatione a Bertholdo eius Discipulo scripta. Praemittuntur varia Anecdota. Subiicitur Chronicon Petershusanum ineditum. Ex Mss. Codd. collegit, Notis et Observationibus illustravit *P. Aemilianus Uffermann*, Congregationis St. Blasii Monachus et Bibliothecarius T. I. 1790. (4. 2 Alph. 5 B.), hat die schwäbische Geschichte eine Menge von Aufklärungen erhalten, die sie, wie die an den Kaiser gerichtete Zueignungsschrift zeigt, dem gelehrten Fürsten Abt des St. Blasiusstifts zu verdanken hat. Der erste dieser Titel verspricht ein Werk über die deutschen Stifter, Bischofshümer und Erzbischofshümer, doch, laut der Vorrede, nur in dem Falle, wenn sich vorläufig genug Käufer angeben werden: Ein Fall der gewiß eintreten muß, wenn noch nicht aller Geschmack an höchst gemeinnützigen Arbeiten erloschen seyn sollte. Hr. P. Uffermann hat den Hermannus Contractus und seinen Fortsetzer Berthold mit unverdrossenem Fleiße, reifer Kritik, und Aufwendung einer beträchtlichen historischen Gelehrsamkeit so behandelt, daß er nun erst eine recht brauchbare Quelle deutscher Geschichte älterer Zeit geworden ist. Er verglich alle gedruckte Ausgaben und viele Handschriften mit einander, sonderte in den letzten die neueren Interpolationes von der Ueberschrift ab, folgte vorzüglich der rheinauer Handschrift, die wahrscheinlich unter des Hermannus Contractus Augen verfertiget ist, und ließ die abweichenden Stellen der Ausgabe

des Ursifius und aus Bertholds Auszuge, letztere nach einer alten Münchener Handschrift, unter den Letzt setzen. Aus eben diesem Münchener Codice nahm er auch Bertholds Fortsetzung oder Annalen von 1054 bis 1066, und desselben Lebensgeschichte des Hermannus, welche von der Ausgabe im T. III. Antiquitat. Italic des Muratori nicht sehr abweicht. Außer den einzelnen in den Anmerkungen angebrachten Erläuterungen, fügte er noch besondere Abhandlungen hinzu, worin er von Hermanns Geschlechte, von den Quellen, die Hermann bey seiner Geschichte gebraucht hat, von den Abdrücken und Handschriften dieser Geschichte, und von Berthold seinem Epitomator ausführlich handelt. Worauf gehen die im Titel angezeigten Monumenta anecdota, nämlich: 1) Breuiarium Regum Francorum et Maiorum Domus, welches 827 zu schreiben angefangen, allein bis 831 fortgesetzt ist, und von dem ein Stück unter Echamberti Namen sich in Frehers, du Chesne, Bouquets und anderer Gelehrten Sammlungen fränkischer Schriftsteller findet. 2) Eine aus mehreren alten Handschriften berichtigte Generatio St. Arnulfi und Genealogia St. Anberti. 3) Eine noch nie bekannt gemachte Formula Conuocationis Procerum Saxoniae ad Conuentum Moguntinum, welche die Namen von 37 sächsischen Männern aus den drey Abtheilungen Westfalia, Ostfalia und Angria, und ihrer Beschützer, welche mehrentheils oberdeutsche Bischöffe und Grafen zu seyn scheinen, angiebt, und wahrscheinlich zu den Acten der Reichsversammlung des Jahres 800 gehöret hat. 4) Die vom Lambecius im T. II. Com. de Augusta Vindob. Biblioth. unvollkommen gelieferten Annales Francorum Laurisham. Ann. 703 - 803. aus einer vollständigeren alten Handschrift der

St. Bla.

St. Blasius Bibliothek, und 3) Gesta Franco-
rum excerpta Ann. 709-926. sine Chronicon
breue Monast. St. Galli, aus einer Zürcher Hand-
schrift, die genauer ist, als der Abdruck in du
Chesne Script. T. II. p. 466. und Zaccharia 1762
herausgegebenen Reisebeschreibung, begleitet mit
einer Abhandlung über das Geschlecht desjenigen
alemannischen Obergrafen Burchards, der im
Jahr 911 erschlagen ward. Die Annalen des
Klosters und Reichsstifts Petershausen machen
den 2. Theil des ersten Bandes aus, und erschei-
nen hier aus einer Handschrift des 1708ten Jahr-
hunderts zum erstenmale, sind aber vom Man-
sius bey der Abfassung der Koftniger Stiftschronik
stark gebraucht worden, welche Historius im
T. III. seiner Scriptorum hat abdrucken lassen.
Sie enthalten freylich vieles was übergeschlagen
werden muß, aber auch manchen Beytrag zu der
Geschichte der Bau- und Mahlerkunst des zehnten
Jahrhunderts, und vieles für die schwäbische
und allgemeine deutsche Geschichte, insbesondere
aber von dem Gegenkönige Rudolf von Schwarz-
ben, und von dem Geschlechte der Grafen von
Bregenz, dessen Herkunft man bis jetzt nicht zu-
verlässig gewußt hat. Es schließet mit 1164,
war aber schon 1126 geschrieben, und nachher
nur fortgesetzt. Hr. V. Uffermann hat auch die-
ses Jahrbuch durch sehr schätzbare Anmerkungen
vollkommen brauchbar gemacht, und in einer be-
sonderen Abhandlung die Geschichte des Bregen-
zischen Stammes zu berichtigen getrachtet. Von
ihm ist auch das ausführliche Namenregister am
Ende dieses Bandes.

Berlin.

Chemische Untersuchung der Mineralquellen
zu Carlsbad. 1790. 8. S. 56. Hr. Prof. Blap-
roth

Gmelin.

roth hat diese Prüfung an mehreren Quellen dieses berühmten Wassers angestellt, und zwar keine Schwefelbeule, aber feste Luft (von dieser desto weniger, wie heißer das Wasser ist), mineralisches Laugensalz, Glaubersalz (in vierzehn Wechern noch kein volles Loth), Kochsalz, Kalkerde, Kieselerde, und ganz wenige Eisentheilchen, darin angetroffen; auch er hält sich überzeugt, daß das Verhältniß der Bestandtheile solcher Mineralwasser sich nicht alle Jahre, vielleicht nicht einmal alle Tage und Stunden hindurch genau gleich bleibe: die Wärme dieses Wassers leitet er von tieferen den mächtigen Kohlenflößen (so wie Hr. Inspr. Werner das Feuer der Vulkane überhaupt), die durch eingeprengten Kies in Entzündung gerathen sind, die feste Luft von einem in der Tiefe liegenden Kalkstein ab. Zuletzt noch etwas von dem Säuerling, der nahe bey dem Karlsbad in einem Granitfelsen hervorquillt.

Gmelin.

Stuttgart.

Abbildung der hundert deutschen wilden Holzarten nach dem Nummernverzeichniß im Forsthandbuch von *F. A. L. von Burgsdorf*, als eine Beylage zu diesem Werke für die Liebhaber herausgegeben von *J. D. Reitter* u. *G. F. Abel*. auf Kosten der Herausgeb. 4. Hft. 1. 1790. mit 25 Kupfert. Dieses Werk empfiehlt sich durch Treue u. Schönheit der Zeichnung u. Farbenerleuchtung, und folgt gänzlich der Ordnung des Hrn. v. Burgsdorf; der Text giebt nur den deutschen u. systematischen Namen des Baums, die Stelle, wo er vom Hrn. v. B. beschrieben ist, u. eine Erklärung der Kupfertafel, auf welcher er meistens auch die junge, aus dem Samen aufkeimende Pflanze, abgebildet ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II4. Stück.

Den 16. Julii 1791.

Berlin.

Bei Unger: Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution von D. Christoph Girtanner. Erster Band 363 S. und Zweyter Band 436 S. Octav. 1791. *Sittler.*

Rec. hat diese beyden Bände des vollständigsten und bis jetzt besten deutschen historischen Werks über die französische Revolution, mit großem Vergnügen gelesen, und da zuverlässig unter allem, was nicht nur in Deutschland, sondern selbst auch in Frankreich als politisches Rationnement über die neue französische Constitution erschienen, die Betrachtungen von Herrn Geh. Canzl. Sectr. Bruns des weit das vorzüglichste sind, so findet sich auch in diesem Werke des Herrn D. Girtanner so viel gesammelt und zum Theil auch geläutert, als wir bisher

bisher noch in keinem Buch ähnlichen Inhalts beisammen fanden. Herr Campe hat zu einer Zeit geschrieben, wo es fast unmöglich war, Wahrheit zu schreiben, und in einem Enthusiasmus geschrieben, der selten ohne nachtheiligen Einfluß auf historische Richtigkeit, worauf doch zuletzt alles ankommt so mächtig belebt. Herrn Schulzens Almanach ist ein schlechtes Stück Arbeit, und des Mannes ganz unwürdig, der in seiner ersten Schrift über die französische Revolution so manches recht gut erzählt hatte. Neuestens las auch Rec., was Herr G. A. von Halem gelegentlich sagte, da er seine Blicke auf Frankreich warf; allein — nur ein neues Beispiel, daß zum richtig sehen und hören und urtheilen noch manches andere gehört, als auf der Stelle gesehen zu sehn. Eine geübte Beurtheilungskraft, und dabei doch auch eine gewisse vorläufige Summe historisch-politischer Kenntnisse, nebst genauer Kunde alles dessen, was schon in mehreren Schriften über diese wichtigste Begebenheit unser's Jahrhunderts geschrieben worden, sind so unentbehrliche Eigenschaften eines jeden, der dem deutschen Publikum etwas Brauchbares hiervon sagen will, daß Rec. seine Freude gern recht lebhaft ausdrückt, endlich in diesem Werk einen Schriftsteller gefunden zu haben, der jene zwey ersten Eigenschaften gehörig besaß, und die Erwerbung der letzten sich zur Pflicht machte. Dieses Urtheil des Rec., womit freylich demokratisch-gesinnte Leser nicht übereinstimmen werden, kann wenigstens gewiß als unparteyisches Urtheil gelten, da Rec. selbst in vielen höchst wichtigen Theilen dieser Geschichte eines ganz andern Danks haltens ist, als der Verf., und den Hauptgeschichtspunct, von dem man ausgehen muß, um gewisse Reihen

Reihen von Begebenheiten richtig zu fassen, hier manchmal verfehlt zu sehen glaubt.

Gleich im ersten Abschnitt des ersten Bandes, Zustand von Frankreich vor der Revolution, verbunden mit beyden nachfolgenden Abschnitten, worin die entfernten und nähern Ursachen der Revolution entwickelt werden, ist unser's Erachtens nicht genug ins Helle gesetzt, ob und in wie ferne denn vor der Revolution etwas da war, was man mit Recht großen Aristokratendruck nennen konnte. Unter der jetzt in Frankreich triumphirenden Parthie ist nur eine Stimme darüber, daß der königl. Despotismus, über den man ohnedies unter Ludwig XVI. kaum klagen konnte, oder etwa auch die Despotie der seinen Namen mißbrauchenden Minister, die gewiß doch auch nicht die der vorigen Regierungen war, gar nicht allein oder ganz vorzüglich das Uebel gewesen sey, das endlich eine allgemeine Insurrection hätte veranlassen müssen, sondern daß sich hinter dem Gerüste einer unumschränkten Monarchie mehrere Aristokratien gebildet hätten, die mit einem so furchtbaren und immer schwerer werdenden Druck auf den dritten Stand drückten, daß endlich alle Bande gesprengt werden, und eine allgemeine Zerschörung erfolgen mußte. Daher erscheint auch in dieser ganzen Geschichte der Name Royalisten höchst selten, sondern Aristokraten sind, die man als Hauptfeinde der Nationalfreyheit ansieht. Der Aristokrat war wohl in einzelnen Fällen Royaliste, aber Royalisten sollte man ihn deswegen doch nicht nennen, weil er es sichtbar nur in einzelnen Fällen, und immer bloß um sein selbst willen, war. Auch der Sturz, oder wenn man diese Benennung zu hart hält, die Erniedrigung des Königthrons wäre gewiß nie so erfolgt, wie

wirklich geschah, wenn nicht die Aristokratenpartei erst selbst seine Grundpfeiler untergraben, und dann, vom dritten Stande bestürmt, hinter denselben sich zurückgezogen hätte. Der, wie selbst Talleyrand genugsam zeigt, höchst gereizte Feind war einmal im Anlauf, und zertrümmerte dann im Sturme freudlich auch Barrieren, die er gewiß noch langehin respectirt oder nie überschritten haben würde, wenn sich nicht sein Gegner, gerade vollends nach dem Augenblick der muthwilligsten neuen Reizung, hinter dieselben verschanzte hätte. Mit dieser gewaltigen Spannung zwischen dem Adel oder den verschiedenen Aristokratien desselben und dem dritten Stande vereinigte sich dann ferner alle die weiteren Ursachen, die Hr. D. Girtanner im ersten, zweiten und dritten Abschnitt sehr schön entwickelt, und auch die Hauptepochen, nach welchen der Sturm stieg, sind gut ausgezeichnet. Nur die Acten der verschiedenen Provinzialversammlungen scheinen uns nicht vollständig genug gebraucht, und was S. 171 von Dauphiné erzählt wird, würde durch eine vollständigere Erzählung sehr gewonnen haben. Was dort geschah, war doch der wichtigste Anfang der neuen Ordnung der Dinge.

Die Geschichte der Revolution selbst wird im ersten Bande nur bis zu Decters Zurückberufung fortgeführt, und unter allen einzelnen Factis, deren mehrere hier sehr genau erörtert sind, findet sich am genauesten ausgeführt die Geschichte der Eroberung der Bastille und die letzten Schicksale des unglücklichen Kesselles. Auch der erste misslungene Verschwörungsplan des Herzogs von Orleans, und wie alles zu Grunde gehen muß, was dieser Mensch anfängt, wird sehr gut gezeigt. Vielleicht kömmt künftighin noch

mehr

mehr ans Licht, in welchem Zusammenhange die Orleansparthie, gleich vom ersten Anfange an, mit der Direction der Pariser Polizei war, und wie sehr sie sich dadurch den Fortgang ihrer ersten Unternehmungen erleichterte. Auch wird gewiß Hr. Dr. Girtanner den Wunsch nicht unersfüllt lassen, die ganze Art und Weise, wie eigentlich die ersten Corruptionen giengen, und was man die Tactik der Orleansischen Parthie heißt, recht ins Klare zu setzen.

Am zweyten Bande geht die Geschichte von Beckers Zurückberufung an bis zum schrecklichen 6. October und dem Zug des Königs und der königlichen Familie nach Paris. Als Episoden desselben kann man ansehen die Geschichte von la Tuile in der dritten Abtheilung; und die Geschichte des französischen Adels und des Feudalsystems von seinem ersten Ursprunge an in der vierten Abtheilung. Letztere würde zu einem wichtigen Theil des Ganzen haben werden müssen, wenn sich der Verf. so lange dabey verweilt hätte, daß er genauere Unterscheidungen beobachtet, und was, so oft im Allgemeinen gesagt, nur halb wahr ist, individueller hätte entwickeln können. Daß Beaumarchais versucht haben soll, die kaum eroberte Bastille wieder zu erobern, ist vielleicht manchen eine ganz neue Nachricht. Die schaußlichen Scenen der Ermordung von Foulon und Berthier gehörten wohl mit als präparatorische Haupttheile in den Plan der Orleansischen Parthie; und die Verwirrung sollte recht groß werden, damit desto gewisser ein Lieutenant général du Royaume nothwendig sey. In der Nationalversammlung selbst aber hat die Orleansische Parthie nie recht gedeihen können, sondern der Geist, der dort wehete, und immer

stärker mehete, war der demokratische. Ein gewaltiges Brausen desselben, aber doch noch nicht das stärkste, war in der Nacht vom 4. August. Bekanntlich wars selbst ein Koallies, der das Signal gab, und die Violenzen der demokratischen Parthie zeigten sich fast noch mehr bey der nachherigen schriftlichen Redigirung der in dieser Nacht gefassten Dekrete. Wie das suspensive Veto des Königs durchgesetzt war, da war die sogenannte democratie royale so gut als vollendet. Und doch haben die eigenen Minister des Königs diejenigen Deputirten der Nationalversammlung, welche für das absolute Veto mit Macht stimmten, herzlich ermahnt, bios bey dem suspensiven Veto es bewenden zu lassen! Wer ist also eigentlicher Urheber der democratie royale geworden? Wer anders, als schwache Minister, die der Koalitionsparthie, zu welcher diesmal selbst Mirabeau gehörte, zwar vielleicht im Prospect auf Ludwig XVII., — gar nicht bestanden, sondern vielmehr dieselbe selbst abmahnten. Die Geschichte der Greueltage vom 5 und 6. October mit allen dazu gehörigen Plänen des Herzogs von Orleans wird nach Mounier und den ChateletActen und dem vortreflichen Werke: les forfaits du 6 Oct. nebst Benutzung alles dessen, was sich auch in mehreren andern kleinen Schriften findet, in der letzten Abtheilung des zweyten Bandes mit einer Vollständigkeit erzählt, die höchst selten auch nur kleine Zusätze leidet. Der großen Tochter Marrien Theresiens hat gewiß Mirabeau seine tiefste Bewunderung nicht versagen können, so wie er laut genug dem, dessen Pläne er vielleicht selbst entworfen, die entscheidendste Verachtung bezeugte! Maria Antonia und La Fayette sind, so weit diese Geschichte bis jetzt noch bekannt ist, die

zwey größten Charaktere, die in derselben vorkommen, und denen in weiter Entfernung kein andere sich nähern darf.

Noch ein paar Bemerkungen über das Ganze des Girtannerischen Werks kann sich Rec. nicht verlagern; sie sind dem entschiedenen Werthe desselben nicht nachtheilig, sondern bloß der volle Tribut, den Rec. der historischen Unpartheilichkeit schuldig zu seyn glaubt. Es leuchtet überall durch das ganze Werk hervor, daß es sich der Werk zur Hauptpflicht gemacht hat, keinen Strich zu vergessen, wodurch die Schattenparthien, welche die französische Revolution, wie jede große Weltrevolution, hat, recht kennbar werden möchten. Dies scheint in hiesiger Hinsicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse unsers deutschen Publikums recht planmäßig hier ausgeführt zu seyn, weil in der That unter uns Deutschen hier und da so viel Gallikanischer Eifers ist, daß man fürchten muß, die Eiferer möchten versäumt haben, vorläufig sich zu instruiren, wie dem manches zugegangen sey. Uebrigens hat Hr. D. Girtanner gewiß nicht veracien, daß jedes Volk, das sich in den kritischen Momenten eines grossen neuen Weltens befindet, unzählige Schwächen und Lächerlichkeiten und Greuel zeigt, und daß das Auffassen kleiner Züge und Geschichtchen gerade in solchen Perioden höchst selten zu einer rechten Figurung des Charakteristischen führen kann. Was würde man sonst auf diese Weise, etwa nur recht massive Ausdrücke und Apophthegmen aus Luthers Schriften gesammelt, selbst aus der deutschen Reformationsgeschichte machen können? Was könnte man aus dem Theil der englischen Geschichte machen, der die Genesis der gegenwärtigen Constitution enthält? Es hebet

sich bey einer jeden Nation in den Augenblicken einer solchen allgemeinen Gährung so viel Bodensatz, und das Parthiegemühle ist so groß, daß leider diejenigen gar nicht recht in Handlung kommen können, die eigentlich das Hauptcorps der Nation ausmachen, und die man bekanntlich weder unter den wenigen suchen darf, die ganz oben stehen, noch unter dem Schutte, der ganz unten liegt. Vielleicht sind auch manche Urtheile und Darstellungen deswegen etwas härter ausgefallen, als wenigstens dem Rec. Recht scheint, weil der Verf. zu argwöhnisch gegen sich selbst war, er möchte, der gewiß auch ihm heiligen Freiheitsache halber, manches Ladelnswürdige übersehen, was nicht übersehen werden sollte. Manches dessen, was geschehen ist, und oft mit Recht geschah, geschah auch so ganz nach französischer Art und Weise, daß man bey dem lebhaftesten Bewußtseyn, nach welchem Maaßstabe jedes Volk gerichtet werden soll, doch oft unvermerkt den Franzosen so richtet, wie etwa ein Engländer oder ein Deutscher gerichtet werden müßte. Die Nacht vom 4. August wäre in England oder in Deutschland ein wahres Scandal gewesen; zu Versailles war es ein Nationalstück. Ob der Deutsche oder der Franzose bey seinen Nationalstücken am besten fährt, oder ob am Ende jeder gleich gut fahre, ist eine schwer zu beantwortende Frage, weil selbst auch die Freude, die jeder an seinem Nationalstück hat, bey Berechnung der ganzen Glückseligkeitssumme mit in Anschlag gebracht werden muß.

Rec. kann übrigens hier am Ende dieser Anzeige den Wunsch unmdglich unterdrücken, daß doch ein Schriftsteller, der für ein so großes Publikum schreibt, wie Hr. D. Girtanner, und
fo

so gewiß nicht von unsern Großen beschuldigt werden wird, daß er zu Gunsten der französischen Revolution geschrieben habe, in der Fortsetzung seines Werks recht laut und nachdrücklich sagen möchte, welches ein nutzloses Mittel es sey, Eührungen zu verhüten und Revolutionen zu verhindern, wenn man nur Aufklärung zu hemmen, und jede laut werdende Klage mit Gewalt zu ersticken suche. Das französische Ministerium hat das Experiment gemacht, wohin das endlich führen mußte. Noch sinds auch, wenn wir nicht irren, kaum zehn Jahre, daß der Adel das Edict herausbrachte, niemand, als ein Adlicher, sollte eine Officierstelle bey der Armee erhalten können. Solche, zum Theil neueste, Versuche, den dritten Stand immer mehr einzuengen, und jede Rivalität der verdienstvollsten Männer desselben bey allen Stellen von irgend einiger Bedeutung unmöglich zu machen, haben endlich Explosionen verursacht, die leider dem vorhergehenden Druck im vollsten Maasse entsprachen. Der Revolutionen und Explosionen solcher Art durch einen immer noch verstärktern Druck zu hindern hofft, spart unfehlbar, wenn nicht sich selbst, wenigstens doch seinen Nachfolgern in der Regierung, schreckliche Prüfungstage auf. Druck und Gegendruck sind zwar hier schwer zu berechnen, aber so viel ist gewiß, je härter der vorhergehende Druck war, desto grausamer ist die endlich siegende Reaction, und je härter der Sklave gehalten worden war, der endlich seine Ketten zerbricht, desto fürchterlicher ist das Loos, das alsdann den Herrn trifft.

• *Spidler.*

Hermannstadt.

Der Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen, nach ihren verschiedenen Verhältnissen betrachtet, und aus bewährten Urkunden bewiesen. 115 S. Octav. Beygedruckt ist die Fundamentalurkunde der ganzen politischen Existenz der Sachsen in Siebenbürgen von 1224, wie es heißt, nach dem Original. König Geysa II., der von 1147. bis 1161. regierte, hatte wahrscheinlich aus Gelegenheit der damaligen Kreuzzüge eine Parthe von Deutschen geworben, die meist Sachsen und Flandrer gewesen seyn mögen, und diesen unter den ansehnlichsten Privilegien gewisse Districte in Siebenbürgen eingeräumt, die sie anbauen sollten. Diese neuen Colonien kamen aber bald wieder herab, verlorren ihre alten Vorrechte, bis 1224. König Andreas II. ihnen dieselben aufs neue schenkte. Der Verf. gegenwärtiger Schrift behauptet, die Sachsen hätten ihr Land in Siebenbürgen vom König Geysa II. jure feudali erhalten, und zwar als große Ritterlehn, auf welchen zwar alle die Dienste, aber auch alle die Vorrechte, hafteten, welche auf Ritterlehn zu haften pflegten. Er rechnet freylich manches hieser, was man sonst wohl nicht mit Recht unter dieses Kapitel bringen kann, z. B. daß die sächsischen Kaufleute frey und ohne etwas zu bezahlen im ganzen Reiche hin und her ziehen durften. Eben deswegen hätten denn auch selbst die Könige von Ungarn von diesem einmal so vertriebenen Sachsenlande nichts hinweggeben und entäußern können. Die Sachsen hätten, als Reichsvassallen, zu den wichtigsten Reichsangelegenheiten, besonders bey Wahlen und Krönungen, auch bey Kriegserklärungen und Frie-

Friedensschlüssen, gerufen werden müssen, und die jährlichen 500 Mark Silber, welche sie der königl. Kammer bezahlten mußten, seyen bloß ein Lehnsrecognitionsgeld gewesen, und nicht etwa ein jährlicher Zins vom Lande. Offenbar seyen sie also von jeher eine eigene, für sich bestehende, Nation gewesen, die sich als solche mit beiden übrigen Nationen in Siebenbürgen, den Ungern und Zeklern, in eine Union eingelassen, mit und neben diesen freyen Sitz und Stimme auf den Landtagen behauptet, Befehle gegeben habe u. s. w. Sie war vereint mit jenen, blieb aber doch immer ein besonders eignes Corpus, das gleichsam eine eigne Hresviz bildete, die bloß unter dem König und seinem Comes stand, und selbst von des Hofmoden Jurisdiction frey war. Unter ihr selbst war kein Adel. Oberhaupt und Befehlshaber war der vom König gelehnte Comes, und der Bürgermeister in Hermannstadt scheint ihr Generalkassirer gewesen zu seyn. Vende supremi officiales nationis Saxonicae führten in gewöhnlichen Angelegenheiten das Regiment; kam aber etwas von Wichtigkeit vor, so mußte Landtag gehalten und die ganze Nation darüber gehört werden. Die ganze Einrichtung, wie sie weiterhin auch in einzelnen Distrikten war, ist durchweg deutsch, nur ungefähr der Form, wie sie sich in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts im deutschen Niederland, mehr im Niederland, als im Oberland, fand. Viele ausführliche diplomatische Excerpte geben der Schrift einen vorzüglichen Werth. Vielleicht hätte die Ausführung hie und da gewonnen, wenn der Verf. nicht gleich anfangs alles unter Einen Begriff zu zwingen gesucht, sondern lieber mit einem ordentlichen historischen Commentar über die Urkunde von Andreas

deas II. angefangen, und die weitere Ausbildung der dortigen sächsischen Nationalverfassung chronologisch gezeigt hätte. Wie wir hören, so hat die Erscheinung dieser Schrift große Sensation gemacht. Man nannte in öffentlichen Anzeigen als Verfasser einen Senator in Hermannstadt, Dan. Gräfer, wie man gewöhnlich bey Schriftten, die einer gewissen Parthie politisch unangenehm sind, immer nur den Namen des Schriftstellers zu erfahren sucht, um, wenn die Sache selbst wenige oder gar keine Einwendungen leidet, wenigstens von daher einiges darüber und dawider sagen zu können.

Carl Lönig.

Berlin.

Deutsche Sprachlehre in Briefen von Carl Philipp Moriz. Zweyte Auflage. 1791. 254 S. 8.
Es sind diese Briefe an eine Dame gerichtet, die, wie der Verf. sagt, einige Zeit den leichteren Spielen der Grazien und Musen entsagen wollte, um sich einem ernkeren Beschäfte zu widmen, mit der inneren Structur der Sprache sich zu beschäftigen, und ihren verwickelten Gängen zu folgen. Indes, wenn sich auch wenige Nachfolgerinnen finden möchten, die den philosophischen Ernte besäßen, den Verfasser auf seinen Untersuchungen zu begleiten, so kann man dennoch diese Schrift dreist dem Nachdenken der Männer empfehlen, wenn es dem andern Geschlechte an philosophischer Ausbildung gebrechen sollte. Der Verf. suchte (so redet er selbst) der Trockenheit und Leere, die man dieser Wissenschaft oft vorgeworfen habe, dadurch zu entgehen, daß, um für das einzelne Wort mehr Interesse zu erwecken, er es nicht einzeln und abgesondert, oder in Beyspielen, die aus der Lust gegriffen worden, sondern

sondern in irgend einem schönen Ganzen, wozu er eine Götterische Idylle gewählt habe, in seiner vollen Kraft und Wirksamkeit dem Auge darzustellen. — Man findet hier weder Regeln ängstlich aufgestellt, noch ihre Ausnahmen bemerkt, und beides der Ausländer, der aus dieser Schrift die deutsche Sprache erlernen, und der Deutsche, der sie zur Hand nehmen oder sie nachschlagen wollte, um zu wissen, wie er in diesem oder jenem Falle sich grammatisch richtig ausdrücken sollte, würden beide sich getäuscht finden. Es ist diese Sprachlehre nicht sowohl eine deutsche, als vielmehr eine allgemeine, nur der deutschen Sprache angepaßt. Es lag offenbar dem Verf. mehr daran, bey seinen Lesern die allgemeinen Begriffe der einzelnen Redetheile zu entwickeln, jedes Wertz für sich und ihre Verhältnisse gegen einander zu bestimmen, ihrer Entstehung nachzuspüren, und eine philosophisch-genaue Zeraleberung der Sprache zu liefern; als alle Abweichungen der deutschen Sprache, ihre Beugungen und Formen zu verzeichnen. Von dieser Seite betrachtet, hat dieses Buch unverkennbaren Werth. — Man ist von dem Verf. gewohnt, daß er seinen eigenen Weg fortsetzt, daß er eigene Erklärungen, Eintheilungen und Terminologien macht, welches auch hier geschehen ist, und um so mehr berechtigt, könnten die Freunde dieser Wissenschaft und die Leser dieser Blätter einen Auszug erwarten. Allein die Sach. leidet es nicht, da Plan und Ausarbeitung zu sehr von den gewöhnlichen abweichen, so daß kaum einige Bogen hinreichend seyn möchten, einen schwachen Umriss des Ganzen zu geben, und zugleich unseren zwar freien, aber keineswegs anmaßenden, Meynungen einen Platz zu gewinnen.

gewinnen. Das aber können wir aus eigener Erfahrung bewähren und verbürgen, daß Fremde diese Untersuchungen nicht ohne neue Aufschlüsse, nicht ohne Anlaß zu neuen Ideen, dies Buch aus der Hand legen werden. — Es ist unerkennbar von einer andern Seite, daß den Verf. eben dies unbekümmerte Fortschreiten auf seinem eignen Weg, daß seine leicht bewegte Phantasie, die unerkennbar des Verfassers hervorsteckendste Seelenkraft ist, ihn zuweilen fortgerissen, und ihn manches habe behaupten lassen, was nicht jedes Verfall finden möchte. So, um nur Ein Beispiel anzuführen, behauptet er (S. 216): daß die Zeichen der Töne ursprünglich nach den sichtbaren Formen und Modificationen der Sprachwerkzeuge wären gebildet worden, vermöge welcher der Ton entweder herausgepreßt, herausgestoßen oder gehaucht werde. "Ist nicht (fährt er fort) das große lateinische B eine sehr natürliche Darstellung der sanft auf einander gedrückten Lippen? und bildet nicht das große lateinische A die weiteste Eröffnung des Mundes bey der Aussprache desselben ab?" Diese Behauptung ist unerweislich, am unerweislichsten, wenn man auf ältere Sprachen und ihre Alphabete Rücksicht nimmt, welche bekanntlich die Vokale, Töne, deren Bildung am sichtbarlichsten ins Auge fällt, durch Punkte und Striche bezeichnen. Für manche dieser üppigen Auswüchse einer schwelgenden Phantasie entschädigt indes der Verfasser an andern Orten.

Platon.

Leipzig.

Denkmalh Pauls Sardi. Von Karl Moritz Sabritins. 1791. S. 166 in Octavo. Diese Schrift ist reines Opfer der Verwunderung, das vor einem

einem jungen Manne dem Angedenken des größten und edelsten Mannes gebracht wird, den vielleicht die neuere Geschichte — und nicht bloß die Gelehrtengeschichte — aufweisen kann. Dies würde der Stil und der ganze Ton der Schrift schon hinreichend anfündigen, wenn es auch nicht in der Vorrede gesagt würde: aber wer wird nicht deswegen desto besser von dem Verf. denken, wenn auch schon im Auge der kalten Kritik seine Schrift dadurch etwas verlohren sollte? Doch selbst diese kann in der besondern Absicht des Verf. Entschuldigungsgründe genug für dasjenige finden, was sie allenfalls gegen die Schrift erinnern möchte. Er selbst ist ein Katholik, und deswegen kränkte es ihn desto mehr, daß der Name Sarpi's, dem doch die katholische Kirche so unendlich viel zu danken hat, gerade im katholischen Deutschland am wenigsten gekannt und geschätzt seyn sollte: daß dies aber der Fall seyn müsse, schloß er daraus, weil gerade auf katholischen Universitäten in Deutschland selbst keine wissenschaftlichen Verdienste um Kirchengeschichte und Kirchenrecht am seltensten erwähnt, und wohl gar zuweilen noch geschmähert werden. Diese Ungerechtigkeit wollte er gut machen, oder doch ihren Zweck vereiteln. Die jungen Lehrlinge in diesen Wissenschaften, von denen er so manchen voll edler Ungedult am Fuß eines Catheders, auf dem Ultramontanismus gepredigt wurde, stampfen und glühen sah, sollten durch ihn den Mann kennen lernen, von dem man sie bloß deswegen entfernt hatte, um ihnen das Licht und die Wahrheiten zu verbergen, welche durch ihn in jene Wissenschaften gebracht worden waren. Sie sollten ihn so kennen lernen, daß sie zugleich von Liebe, von Achtung und Bewunderung

rung für ihn hingerissen würden; also konnte und wollte er keine bloße Biographie von ihm geben. Man findet daher in dieser Schrift zwar auch die Geschichte seines Lebens, aber natürlich nicht mit der Genauigkeit eines Griselini auszuführen. Aus dieser Geschichte heraus ist vielmehr bloß sein Bild im Großen gezeichnet, und so gezeichnet, wie es auf die Leser, für welche der Verf. vorzüglich schrieb, die stärksten Eindrücke machen muß. Dies wird auch zuverlässig bey allen der Fall seyn, welchen Carpi zuerst aus seiner Schrift bekannt wird: aber auch unter allen Freunden des Guten und Edlen, welche ihn schon vorher kannten, wird es gewiß keinen geben, der sich nicht mit Vergnügen wieder einige Augenblicke bey dem Bilde des großen und des guten Mannes verweilen dürfte, dessen Namen sie niemals ohne eine frohe Empfindung hören oder aussprechen können. Sie möchten vielleicht einige Züge darin mehr gehoben, sie möchten andere sanfter gemischt wünschen, und besonders in den Nebenfiguren, welche der Verf. anbringen mußte, hin und wieder etwas verzeichnen finden; aber sie werden doch auf den ersten Blick sagen: das ist Carpi!

Gräber.

Lübingen.

Chr. Gottlieb Selle Entwurf einer systematischen Fieberlehre. Aus dem Lateinischen übersezt von Chr. Gottlob Hopf. Im Verlage der Cottaischen Buchhandl. 1791 8. S. 408. Der Zweck des Hrn. D. ist, durch diese Uebersetzung, die sich durch Treue und gute Schreibart empfiehlt, die Erfüllung der ersten Absicht dieser classischen Schrift (f. G. N. 1773. S. 1103), Theoretiker und Praktiker einander näher zu bringen, in einem noch ausgedehntern Kreise möglich zu machen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julii 1791.

London.

Par. Laur.

Bep Robinson: A treatise of the plague, by
Patrick Russel, M. D. formerly Physician
 to the British factory at Aleppo. 583 Seiten in
 Quart, ohne den Anhang. 1791.

Seit langer Zeit hat Rec. kein medicinisches
 Werk mit größerem Vergnügen gelesen, und seit
 langer Zeit aus keinem so viel gelernt, als aus
 dem vor uns liegenden. Der Verf. hat sich
 mehrere Jahre zu Aleppo in Syrien als Arzt der
 dortigen Britischen Factorey aufgehalten, und
 schreibt daher aus Erfahrung. Das Werk ist
 in fünf Bücher abgetheilt. Im ersten Buche
 finden wir eine historische Beschreibung der Pest,
 so wie sich dieselbe zu Aleppo, während drey auf
 einander folgenden Jahren, gezeigt hat. Zuerst
 brach diese Krankheit zu Constantinopel aus.

Von da kam sie, durch türkische Schiffe, nach der Küste von Kleinasien, und nach den Inseln des Archipelagus. Durch ein türkisches Schiff wurde sie von Constantinopel nach Alexandrien gebracht, von welcher Stadt sie sich bald über ganz Egypten, Palästina und Syrien ausbreitete. Zu Damaskus und Aleppo zeigte sie sich zuerst im Jahr 1760; eine Caravane aus Palästina hatte sie mitgebracht. Von den herumziehenden Arabern und Beduinen starben sehr viele daran: aber ein Stamm Libinaganen, welcher mit den Angesteckten keine Gemeinschaft hatte, blieb verschont. Die Europäer schlossen sich in ihre Häuser ein, und waren daher von der Krankheit frey: aber der Verf. blieb, mit einem Heldenmuth, der sehr für ihn einnimmt, mitten unter den Pestkranken, um denselben Rath zu geben und Hülfe zu leisten, und die Krankheit zu beobachten. Wie selten sind nicht die Aerzte, welche so vortreffliche Gesinnungen haben, wie der Verf. in der folgenden Stelle zeigt: „Der Arzt, welcher in Syrien es sich zur Pflicht macht, den Angesteckten Hülfe zu leisten, wird wohl thun, wenn er alle Belohnung für seine Praxis ausschlägt, und seinen Lohn blos allein in dem glücklichmachenden Bewußtseyn sucht, welches mit jeder Bemühung, menschliches Elend zu vermindern, verbunden ist. Dann wird er sich den Angesteckten mit einem Grad von Furchtlosigkeit nähern, welchen intereßirte Absichten niemals zu geben im Stande sind, und er wird sich selbst weit über alle niedrige Beweggründe erhaben fühlen, die ihn sonst verleiten könnten, den armen Mitalsiedern der Gesellschaft, deren Anzahl so groß ist, und die am meisten leiden, seine Hülfe zu entziehen.“ Die Sterblichkeit war unter den Griechen, den Juden

Fuden und den Tärken außerordentlich groß, nur die Christen blieben verschont, weil sie alle Gemeinschaft mit den Angesteckten aufhoben. Im zweiten Buche giebt der Verf. eine ausführliche medicinisch-Beschreibung der Pest und aller der Zufälle, welche diese schreckliche Krankheit gemeinlich zu begleiten pflegen. Das Fieber scheint faultlicher Art zu seyn, und ist, so wie alle schlimme Fautfieber, mit Betäuben, Irereden, Taubheit, Bluthüßen, Ohnmachten, Convulsionen und Schweiß verbunden. Bangigkeit, Schmerz in der Herzgrube und trübe, aber dennoch glänzende Augen, sind vorzüglich auffallende Symptome. Weibnerinnen sterben, und Schwangere abortiren, wenn sie von der Pest angesteckt sind. Der Verf. bemerkt, daß der Foetus sehr oft in Mutterleibe ansteckt, und mit den Symptomen der Pest zur Welt geböhren wird. Die Bubonen und die sogenannten Karbunkeln oder Pestbeulen werden hier ausführlich beschrieben. Seltene Fälle ausgenommen, giebt es keinen Pestkranken, der nicht Pestbeulen hätte. In den Drüsen der Weichen, der Achseln, der Kinnbacken, des Halses und in der Parotis, zeigen sich Drüsenanschwellungen vorzüglich häufig; doch am häufigsten und zuerst in den Weichen. Sie entstehen zuweilen an eben der Stelle, und auf eben die Weise, wie die venösen Bubonen; doch gemeinlich liegen sie etwas tiefer, an der innern Seite des Schenkels. Die Drüsenanschwellung ist mehr oder weniger schmerzhaft: sie wird früher oder später reif, nach Beschaffenheit der Constitution des Kranken. Die Haut wird wenig oder gar nicht entzündet, und nur äußerst selten sieht dieselbe etwas bläulich aus. Gemeinlich geht der Bubo in Eiterung über; doch giebt es auch Fälle, in denen sich

derselbe zertheilt. Sehr oft sind mehrere Bubonen neben einander. Die Parotis war bey allen Kranken mehr oder weniger geschwollen, jedoch am meisten bey den Kindern. Von den Karbunkeln sah der Verf. fünf verschiedene Gattungen. Sie brachen an allen Theilen des Körpers aus, sogar an der Ruthe und an dem Hodensack; aber niemals an der Zunge, den Mandeln oder den innern Theilen des Mundes. Bubonen und Pestbeulen fanden sich sehr oft zu gleicher Zeit bey demselben Kranken. Wenn eine Pestbeule am Arm oder an der Hand sich zeigte, so wurden bey nahe immer die Achseldrüsen sympathetisch entzündet. Diese sympathetischen Drüsen geschwülste waren weniger schmerzhaft, als die idiopathischen Pestbubonen. Petechien zeigten sich bey den Pestkranken nur äusserst selten, und waren bey nahe allemal ein Zeichen des bevorstehenden Todes. Zuweilen wurde die Haut über den ganzen Körper, kurz vor dem Tode, marmorartig, roth, blau und weiß gefärbt; zuweilen zeigten sich schmale gelbe Streifen, oder blaue und rothe Flecken (Stigmata). Die Zahl der Pestkranken, welchen der Verfasser Beystand leistete, war nahe an 3000. Zur Cur der Pest fand der Verf. Aderlassen, im Anfange der Krankheit, von großem Nutzen, vorzüglich in solchen Fällen, in denen die faulichte Natur des Fiebers recht deutlich war. Brechmittel gab er selten, weil die Kranken sich weigerten, dieselben zu nehmen. Purgiren fand er äusserst schädlich, und nicht selten folgte der Tod nach einem gegebenen Purgirmittel. Blasenpflaster und Sinapismen, auf die Fußsohlen gelegt, thaten gute Dienste. Vegetabilische Säuren schienen vorzüglich mit Nutzen gebraucht zu werden, so wie auch

der Spiritus Mindereri. Von dem Gebrauch des Weins erwartete der Verf. mit Recht sehr viel: aber der Aberglaube der Türken, und die Vorurtheile der Juden und der Christen gegen denselben, standen der Anwendung eines so vorzuziehlichen Heilmittels im Wege. Selten, oder niemals, wurden die eiternden Bubonen gedffnet, sondern der Verf. überließ sie der Natur, so lange, bis sie von selbst aufbrachen, welches auch unstreitig das vernünftigste Verfahren war. Bey den offenen Bubonen bediente er sich zuweilen des rothen Präcipitats, um die Eiterung zu befördern: in den meisten Fällen aber verband er sie bloß allein mit einer gewöhnlichen Salbe. Von der Natur der Pest handelt der Verf. ausführlich. Man kann zwey- drey- und mehrmal angesteckt werden; und daher ist die von Samsonowicz vorgeschlagene Inoculation der Pest ein höchst sonderbarer und ungereimter Einfall. Hippocrides glaubte zwar bey der Pest zu Athen bemerkt zu haben, daß nur die erste Ansteckung gefährlich sey, aber neuere Beobachtungen haben das Ungegründete dieser Behauptung bewiesen. Häufig verwechselt man, obgleich sehr mit Unrecht, eine neue Ansteckung mit einem Rückfall. Doch ist eine zweyte Ansteckung im Verhältnis selten, und eine drey- und vierfache noch seltener. Unter 4,400 Kranken, die von der Pest geheilt waren, fand der Verf. nur 28, die zum zweytenmal angesteckt wurden. Die erste Ansteckung scheint die Empfänglichkeit für eine zweyte sehr zu vermindern. Im dritten Buche handelt der Verf. ausführlich und vortreflich von der ansteckenden Natur der Pest, die von einigen neuern Aerzten, aus bloßer Neuerungssucht, ist bestritten

ten worden. Solche ungegründete Hypothesen verschwinden von selbst, wenn sie auf dem Probierstein der Erfahrung geprüft werden. Der Verf. saar: wer die Pest nicht bloß allein aus Büchern kenne, sondern selbst Pestkranke gesehen habe, der werde unbedenklich daran zweifeln können, daß die Pest eine ansteckende Krankheit sey. Der ganze Streit komme daher, daß man keinen bestimmten und richtigen Begriff mit dem Worte Ansteckung verbunden, und daß man nicht genug diese Krankheit untersucht habe. In der ansteckenden Natur der Pest sey gar nicht zu zweifeln. Auch lehre die Geschichte, daß die Pest, so oft sie in Europa ausbrach, allemal durch angesteckte Personen von andern Orten her dahin gebracht worden sey. So z. B. die Pest zu Marseille im Jahr 1720. Vor dem 25. May 1720. war zu Marseille keine Pest. Aber am 25. May wurde die Pest durch ein Schiff, welches die Küste von Sardinien im Februar verlassen hatte, dahin gebracht. Bald nach der Ankunft dieses Schiffes starben zwey Matrosen desselben an der genannten Krankheit, und nicht lange nachher breitete sich die Pest in der ganzen Stadt aus. Man bemerkte nämlich, daß die Gesunden von den Kranken angesteckt wurden, und daß diejenigen, die sich alles Umgangs mit den Kranken enthielten, von aller Ansteckung frey blieben. Dieses beweist der Verf. sehr ausführlich, und zieht daraus den Schluß: daß die Pest eine Krankheit sey, welche durch Ansteckung, und zwar bloß allein durch Ansteckung, mitgetheilt werde. Die Folgen der Ansteckung und die ersten Symptome zeigen sich bald; selten oder niemals später, als nach zehn Tagen. In dem vierten Buche handelt der Verf.

von

von den Quarantainen sehr ausführlich. Schon im vierzehnten Jahrhunderte gab man sich in Europa Mühe, die Verbreitung der Pestansteckung zu verhindern, und Roccaz führt davon ein Beispiel von der Stadt Florenz im Jahr 1348. an. Die eigentlichen Quarantainen aber wurden zuerst im Jahr 1484, und zwar zu Venedig, eingeführt. Daß die Europäer in der Lücke von der Pest nicht angesteckt würden, sey eine ungegründete Nachricht. Auch habe man behauptet, die Seidenarbeiter in der Levante blieben von aller Pestansteckung frey; aber dieses sey ebenfalls unrichtig. Matrosen und die übrigen Seelente seyen der Ansteckung nicht weniger unterworfen, als andere, ob man gleich auch hiervon das Gegentheil habe behaupten wollen. In Europa dürfe man sich auf die Gesundheitscheine, welche die Schiffe aus der Levante mitbringen, nicht verlassen, denn die Pest sey oft schon sehr lange an einem Orte, ehe noch in dem Schein etwas davon gemeldet werde. Der Consul, welcher zuerst unterrichtet seyn sollte, sey es gewöhnlich zuletzt: denn man suche vor ihm, so lanæ als möglich, den Ausbruch der Pest zu verbergen, damit dem Handel kein Eintrag geschehe, und kein Hinderniß Statt finde. In dem fünften Buche beschreibet der Verf. die Pesthäuser und Lazarethe, und die Art, wie in denselben Quarantaine gehalten wird. Er hält dafür, daß die Mittel, welche man in England anwendet, zur gänzlichen Abwendung der Pest lange nicht hinreichend seyen. Die neuern Vorschläge, welche er zu einer Verbesserung dieser Einrichtungen in England thut, werden wahrscheinlich, wie so viele andere vortrefliche Vorschläge, unausgeführt

führt bleiben. Präservative gegen die Pest aicht es eigentlich nicht. Tobacktrauchen ist kein Präservatio. Die besten Dienste scheinen noch das Räuchern mit Arsenik und Schwefel, und der Weineßig zu thun; auch mäßiges Weintrinken. Die 110 Geschichten von Pestkranken, welche der Verf. im Anhange erzählt, sind sehr merkwürdig, und verdienen nachgesehen zu werden. In dem Kapitel über die Witterung in Syrien hat Rec. nichts Neues oder Bemerkenswerthes gefunden.

Pittler.

Hermannstadt.

Von der hier erschienenen Siebenbürgischen Quartalschrift haben wir vier Quartale vor uns, in welchen mehrere auch für Ausländer wichtige Stücke enthalten sind, und der Literatur des Landes kann unstreitig nichts einen schnelleren und stärkeren Schwung geben, als eine solche Zeitschrift, besonders da gegenwärtige Zeitschrift keinen zu eingeschränkten Plan hat, sondern ältere und neuere, physische und historische Merkwürdigkeiten umfaßt. Wir zeichnen einiges aus. Erstes Heft Nr. 2. Leben des großen Johann Corvin. Zweites Heft Nr. 3. Johann Seiverts Entwurf der Siebenbürgischen katholischen Bischöfe zu Weissenburg; im dritten und vierten Hefte fortgesetzt. Viertes Heft Nr. 2. diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der Sächsischen evangelischen Geistlichkeit in Siebenbürgen, und Nr. 3. Vortlesung zur Installationsfeyer des geheimen Staatsraths, Freyherrn von Bruckenthal, zum Grafen der Sächsischen Nation.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stüd.

Den 21. Julii 1791.

Göttingen.

Luchje:
 Die Inauguraldissertation des Hrn. Kirchens-
 rath Winterberg, die derselbe zur Erlan-
 gung der theologischen Doctorwürde vertheidigte
 (vergl. St. 97.), enthält eine Erklärung des
 7. Cap. des Briefs an die Römer, unter dem
 Titel: Periculum exegeticum I. in Cap. VII. ad
 Rom. veram eius sententiam inquirens. Menze-
 ringhausen. 1791. 3 Bogen. 8. Nach einigen all-
 gemeinen Bemerkungen über die, aus dem Ueber-
 gemicht der Sinnlichkeit über die Vernunft ent-
 stehende Verderbtheit der menschlichen Natur, be-
 stimmt der W. die Absicht des Apostels in diesem
 Capitel: die Juden zu überzeugen, daß nicht das
 mosaische Gesetz, sondern nur die Lehre des Chris-
 tenthums Kraft gebe, die Sinnlichkeit zu besie-
 gen, und den Menschen besser und glücklich machen
 könne;

fönne; dann zeigt er, daß Paulus hier nicht in der Person eines Christen rede, oder den Kampf der Christen überhaupt gegen die Neizungen der Sinnlichkeit schildere, sondern vielmehr Jüden Christen beschreibe, die noch an der Beobachtung mosaischer Geseze hiengen und diese mit dem Christenthum verbanden. Die Gründe für diese Erklärung liegen theils in dem Capitel selbst, theils in dem ganzen Briefe, theils endlich in der Natur und dem Geiste des Christenthums. Nur die erste Classe von Gründen macht den Gegenstand dieser Abhandlung aus, die also eine Erklärung des ganzen Capitels enthalten mußte. Der **W.** zeichnet zuerst den ganzen Hcengang des Apostels, und geht dann zur Erklärung des einzelnen fort. Bey **W. 1.** tritt er den Auslegern bey, die $\zeta\gamma$ auf νόμος beziehen; **W. 5.** versteht er unter σαρξ das mosaische Gesez im Gegensatz des πνευμα, der bessern Religion, **W. 6.** In der folgenden Stelle **W. 7** fig. sey das εγω als μετασχηματισμος zu verstehen, daß Paulus sich in die Lage und Empfindung eines Jüdenchristen versetze, der fühlte, daß es unmöglich sey, die Forderungen des mosaischen Gesezes vollkommen zu erfüllen und durch Beobachtung desselben die Neizungen der Sinnlichkeit zu unterdrücken. Die Gründe dieser Erklärung können wir nicht auszeichnen. Bey jedem Abschnitt ist eine freye Paraphrase, die den Sinn der Stelle darstellt, angehängt, auch bey schwerern Wörtern in besondern Scholien, oder Excursen die Bedeutung derselben entwickelt, z. B. νόμος, πνευμα und σαρξ. **S. 39.** **Χωρις.** **S. 43.** Die ganze Abhandlung zeugt von gründlicher Sprachgelehrsamkeit und Auslegungsfunde, die der **W.** auch bey der öffentlichen Bertheidigung derselben hinlänglich an den Tag legte.

In

In zwey andern Abhandlungen Periculum II. III. hat der Hr. Verf. auch die Gründe, die der Inhalt des ganzen Briefs und die Natur des Christenthums für die obige Erklärung an die Hand geben, ausgeführt, und bey der letztern seine Auslegung auch gegen einige Einwürfe eines ungenannten Gelehrten mit Scharfsinn vertheidigt. Alle drey Abhandlungen sind unter dem Titel: Pericula exegetica, quae fecit et edidit Frid. Sam. Winterberg — Trias I. zu Mengersringhausen 1791. zusammengedruckt.

Berlin.

Anzeigung einer allgemein interessanten physikalischen Entdeckung, von C. G. S. Ströwe, Prediger zu Begersdorf und Schönfeld ohnweit Bernau in der Mittelmark, zweyte verm. Aufl. 1791, bey Kottmann, 44 Octavf. Fortgeicgte Anzeige der Tage dieses 1791. Jahres, welche durch besondere Naturereignisse sich auszeichnen werden, nebst der Konstellationstabelle für dieses Jahr von C. G. S. Ströwe, 51 Octavf. Hr. Str. glaubt nach vieljährigem mühsamen Forschen, die Ursachen großer Naturbegebenheiten ausgemacht zu haben, als: Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen, Orcane, Wolkenbrüche, Nordlichter, außerordentliche Veränderungen von Ebbe und Fluth, Frost, Hitze, Nässe, Trockne. . . Coaldo u. a. Naturforscher, haben auf anhaltende Beobachtungen solcher Ereignisse, Hoffnung gegründet, Gesetze zu entdecken, das hat Hrn. Str. aufgemuntert, und Coaldo's System vom Einflusse des Mondes ihm den Weg gebahnt. Bey hinlänglicher Geduld und Mühe, die andern Naturforschern viel leicht nur gefehlt, hat er mehr Jahre ununterbrochen Fleiß angewandt, von dem er folgendes

Resultat angeht: Sonne, Mond und alle Planeten unser's Sonnen-systems, die Untersuchung über die Fixsterne mußte er vor der Hand noch aussetzen, haben nicht nur wirklich einen höchst merklichen Einfluß in die Veränderungen unser Erdatmosphäre, sondern sie verursachen auch in gewissen besondern Stellungen gegen die Erde und gegen einander, Erdbeben und alle vorhin genannte Naturereignisse, bald in diesen, bald in jenen Gegenden des Erdbodens, nach Maßgebung ihrer Standörter am Himmel und der jedesmaligen Localumstände auf der Erde. Seine Theorie hat er in den Jahren 1780.. 86. beynah mit 400 Erfahrungen bestätigt, die er in Mangel anderer Hülfsmittel nur aus den Berliner Zeitungen genommen, auch aus den meteorologischen Beobachtungen, die sich in den Schriften der königl. Acad. d. Wiss. finden, Tabellen vom Stande des Barometers und Thermometers von mehr Jahren entworfen, welche ganz augenscheinlich beweisen, daß zur Zeit solcher Constellationen zu Berlin Barom. und Therm. sehr merklich, oft außerordentlich gestiegen oder gefallen. Was für besondere Stellungen der Planeten solche Naturereignisse bewirken, verspricht er künftig als Resultat seiner Beobachtungen vorzulegen, da man die Stellungen der himmlischen Körper im voraus berechnen kann, so dienet diese Entdeckung, solche Begebenheiten voraus zu wissen und Maßregeln zu nehmen. Die zweite vorerwähnte Schrift, enthält nun für alle Monate jeztlaufenden Jahres, und jeden Tag, Mondconstellationen und Planetenconstellationen, das ist, wenn dergleichen Körper drey fast in eine gerade Linie zu sehen kommen, welches durch ihre Zeichen, in der Ordnung, in welcher sie stehen, angedeu-

tet

tet wird; j. V. dem 2. Jan. 1791 heißt Venus, Sonne, Erde, in einer getaden Linie (Venus der Sonne conjungirt). Ferner hat Hr. St. von den ersten drey Monaten dieses Jahres folgendes gesammelt: Außerordentliche Stürme, Donnerwetter in Wintermonaten, Erdbeben, seltsame Witterungsläufe u. d. gl., die sich dann mit den von ihm sogenannten Constellationen vergleichen lassen. (Da Hr. St. seine Theorie erst bekannt machen will, so wäre es vortheilhaft, jezo sein Unternehmen anders zu betrachten, als in sofern sein Fleiß und auf Nutzen abzielender Eifer Lob verdient. Freylich ist es nach den jezigen physischen Begriffen ziemlich unerwartet, außer dem Monde den übrigen Planeten so starke Wirkungen auf Witterung zuzuschreiben, selbst dem Herkulesischen, den noch so wenig Menschen gesehen haben, und von ihren geradelinichten oder andern gegenseitigen Stellungen, erwartet sonst jezo die Astronomie nur kleine Störungen im Gange der Erde, die erst dem feinen Beobachter merklich werden. Daß man übrigens vordem den Aspecten Einfluß in die Witterungen zugeschrieben hat, ist bekannt, und in den Breslauischen Sammlungen nehmen solche Witterungsbeobachtungen, mit den Aspecten verglichen, immer viel Hogen ein.)

Halle.

Heyne.

Von dem Catholicon oder Encyclopädischen Wörterbuch aller Europäischen Sprachen, oder, wie es ein Gelehrter mit einem treffenden Worte nennt, Polyglottenlexicon, ist eine neue Ankündigung erschienen, deren wir gedenken, um unsrer Seite das Mögliche beizutragen, was zur Aufmunterung und Unterstützung eines so viel umfassenden und nützlichen Werkes geschehen kann.

Vollständigkeit kann vielleicht nur in einem gewissen Sinn statt finden; eine zu große Vollständigkeit kann eher Fehler werden; eben so wenig läßt sich vollkommne Richtigkeit in allen Fällen beim ersten Versuch erwarten; aber ehe nicht der erste Versuch gemacht ist, kann beides nie erhalten und erreicht werden. Allerdings wird ein Werk dieser Art nicht bloß für den Sprachforscher, sondern auch für den Gelehrten in jeder Kenntniß und Wissenschaft, und für den philosophischen Forscher des Fortgangs jedes Volks in der Cultur, der aus der Zahl der Ideen und schicklichen Ausdrücke so sichtbar wird, von großem Gebrauch und Werth seyn, in so fern die Sprachen nach ihrer Abstammung und Ableitung gestellt sind. Der Verf. liefert hier einige ihm aufgegebenene Proben, gewiß von keiner leichten Art, Ohr, von einem Theil des menschlichen Körpers; Kanone, aus der Kriegswissenschaft; und Verstand, als abstracten Begriff. Der Verleger, F. F. Gebauer, verlangt voraus hinlänglich durch Subscription bedeckt zu seyn. Kommt indessen das Werk einmal zu stande, so kann es, seines ausgedehnten Gebrauchs wegen, selbst bey Handlungsgeeschäften und Böckerverfehr, der Nachfrage nicht verschlen, selbst bey den Ausländern. Vor jetzt wäre freylich einer solchen Unternehmung eine ähnliche Unterstützung zu wünschen, als die, welche die große Catharina ihren Vocabulariis comparatis geschenkt hat.

Gmelin.

Paris.

Memoire historique et politique sur les mines de France, présenté à l'Assemblée nationale, par M. Monnet. bey Fim. Didot. 1790. 8. S. 87. So laut Hr. W. für die Freyheit des Eigenthums spricht,

spricht, so zeiget er doch aus Gründen und Thatsachen, aus Beispielen verunglückter und blühender Bergwerke in Frankreich und Deutschland, wie nöthig dabei die Aufsicht, der Schutz, die Unterstützung des Staats ist, wenn das gemeine Beste dabei gewinnen soll. Durch schlechte Behandlung der Eigenthümer, welchen man sie ohne alle höhere Aufsicht überließ, sind die Spiegelschmelzwerke in Limousin, die Bergwerke in Forez, Anjou und Nieder-Auvergne aufgelassen; aber die Bergwerke zu Markfisch, zu St. Bel unweit Lyon, und in Niederbritannien sind schon seit Jahrhunderten in Betrieb. Auch thut er Vorschläge zur Errichtung eines höhern Berggerichtes, da die Besizer anderer Gerichte meistens nicht genug vom Berg- und Hüttenwesen verstehen, und empfiehlt seinem Vaterlande statt eigener Bergwerksschulen bey andern Schulen Lehrer des Berg- und Hüttenwesens anzustellen. Daß er Lothringen zu denen Ländern rechnet, wo es thöricht seyn würde, Bergwerke aufzuluchen, scheint damit im Widerspruch zu stehen, daß er die Bezugsarten zu den Erzgebirgen zählt, von welchen doch ein ziemlich erzeicher Theil zu Lothringen gehört. Frankreich gebraucht jährlich 25-30 Millionen Metall, und hat, selbst in den blühendsten Zeiten seines Bergbaus, nicht über 13 Millionen aus seinem eigenen Boden gezogen: In diesem Zeitpunkt, unter Trudaine dem Vater, folierte, (so erzählt Hr. M.) die Aufsicht über die Berg- und Hüttenwerke dem Staat 10000-12000 Piores; Calonne (und schlechter sollen sie nie gefunden haben, als zu seiner Zeit) rechnete dafür 300,000 an.

Sena.

Gmelin.

Jena.

Geschichte des Braunsteins, seiner Verhältnisse gegen andere Körper und seiner Anwendung in Künsten, entworfen von G. Fr. Cbr. Fuchs, in der acad. Buchh. 1791. 8. S. 200. Man ist es schon an dem Hrn. Fr. gewohnt, daß er die Gegenstände solcher Schriften nicht sowohl durch eigene Untersuchungen aufklärt, als vielmehr fleißig zusammenträgt, was andere dafür gethan haben; das Lob eines solchen mühsamen Fleißes gebührt ihm auch bey diesem Werke, u. wem darum zu thun ist, die bisher mit dem Braunstein angestellte Erfahrungen u. Beobachtungen besammeln zu haben, der wird dieses Buch nicht unbefriedigt zur Seite legen. Daß die Bergart (nicht einmal durchaus die Gangart) des Kiesel der Braunsteins aus Flußpat u. Eisenstein besteht, versteht Rec. nicht; auch zweifelt er, daß in Ansehung der Grunderde des Braunsteins die Chemisten unsers Jahrhunderts noch nicht einig seyen.

Heyne.

Leipzig.

Zartleyhaus, oder Schilderungen des häuslichen u. gesellschaftlichen Lebens der Europäer in Ostindien. In der Weidmannischen Buchh. 1791. kl. 8. 380 S. Anschaulich ist diese Vorstellung, freylich von Gegenständen, die für die Sinne angenehm sind; aber für den betrachtenden Leser eher traurige Gedanken herbey führen. Pracht, Glanz, Herrlichkeit, jeder Art, mit unfäglichem Aufwand, Verschwendung, Ueppigkeit, verbunden! aber wie, u. auf wessen Unkosten erworben! Die Einkleidung in Diebstehlen einer jungen Engländerin, welche nach Calcutta zu ihrem Vater gerufen wird, u. dort eine Heurath findet, giebt der Erzählung Abwechslung u. Unterhaltung. Daß dem deutschen Uebersetzer manche Schwierigkeit aufstieß, ist an der Uebersetzung sichtbar.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julii 1791.

Berlin.

Gmelin.

Mineralogische und bergmännische Beobachtungen über einige hessische Gebirgsgegenden, angestellt und aufgezeichnet von *J. Ph. Rieß*, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von *D. L. G. Karsten*. bey *H. A. Rottmann*. 1791. 8. S. 102. mit 6 Kupfertafeln, unter welchen eine petrographische Karte ist. Auch diesen Beitrag wird jeder Liebhaber der Bergkunde mit Dank und Vergnügen lesen; er enthält manche erhebliche Bemerkung, manche Berichtigung anderer, besonders der Nachrichten des sel. *Baumer* und des *H. v. Cancrin*. Von der Friedrichshütte bis gegen Cassel hin eine Menge Basaltberge. Mit Recht vermuthet *H. K.*, das anscheinende gestoffene Glas im Basalt der Ludwigs-
 D e c k e .

ecke sey ein anderes Mineral, vielleicht Chalcedon, und warnt durch Beispiele, die er hier anführt, ja nicht Schmiede- oder Ziegeleischlacken mit Laven zu verwechseln. Der Knoll, ein Basaltstein in parallelen Tafeln, die Hr. K. für auf dem Kopf stehende Lager ansieht. Die Schichten über dem Bohnerz bey Homberg, das vor dem Schmelzen gewaschen wird; bey Tagobertshausen ein Bau auf Holzfohlen, die nach einigen Anzeigen schon frühe gefördert wurden; der kugelförmige Basalt sey bloß durch Verwittern aus dem säulenförmigen entstanden. Eine ausführliche Beschreibung des Kiegelsdorfer Kupferschiefer- und Koboltsmerks, das gewiß zu Tacitus Zeiten noch nicht im Gange war; die vortreffliche ökonomische Einrichtung des dasigen Schmelzwerks. Auch Hr. K. wünscht, daß Hr. K. strengere Beweise beigebracht hätte, daß der Bergbau zu Schmalkalden schon vierzehnhundert Jahre im Umtrieb sey; aus dem Stahlwerke zu Schmalkalden werden jährlich 2000 - 3000 Fuder Eisenstein zu 30 Centnern gefördert; aus der Mommel daselbst 1000 Fuder. Das Kohlenflözgebirge am Weisner, aus welchem jährlich 18000 - 20000 Hunte Kohlen gefördert werden. Hier zuweilen schlagende Wetter, eine wahre Knallluft. Beschreibung des Mittelthaler Braun- und Steinkohlenwerks; zuletzt noch eine Beschreibung des Frankenbergers Zinkwerks.

Schmid.

Erfurt.

Systema elementare iurisprudentiae catholico-ecclesiasticae tam privatae quam publicae communis secundum principia congressus Emsiani, von Carl Friederich Dieterich, Facultätsbeisitzer und Professor des Staatsrechts, bey Gradenmüller.

müller. 1791. in 8. 636 S. Dieser Lehrbegriff des katholischen Kirchenrechts, wovon die erste Hälfte schon 1784. herausgekommen ist, ist in drei Theile abgetheilt, deren erster allgemeine Begriffe enthält, der zweyte aber den theoretischen, und der dritte den practischen Theil ausmacht. Der theoretische Theil enthält 1) Privatrecht, 2) geistliches Staatsrecht, wovon der zweyte Abschnitt nebst dem dritten practischen Theil in der jetzt herausgekommenen Fortsetzung abgehandelt ist. — Bey der Durchsicht des ersten allgemeinen Theils fiel es dem Rec. auf, daß der Verf. in der Lehre von den Hoheitsrechten über die Kirche §. 96. nur das *ius advocatiae* und *ius inspectionis secularis* anführt, des *ius reformandi* aber gar nicht erwähnt; ferner daß er §. 98. die Transplantation der Unterthanen der Religion wegen noch als ein den Regenten zuständiges Recht anführt, da dieselb: doch allgemeinen Principien, und selbst klaren Reichsgrundgesetzen, entgegenläuft. — Die jetzige Fortsetzung dieses Lehrbegriffs ist den deutschen Erzbischoffen und Bischoffen dedicirt, mit dem Zusatz: *ad perficiendum, ex sententia omnium bonorum, quod inchoatum*, welches auf den Emsler Congress Beziehung hat, wie dieß auch der Titel zu erkennen giebt, laut dessen die gegenwärtige Abhandlung auf diesen bekannten Vertrag, der erst nach Herausgabe der ersten Hälfte dieses Werks geschlossen wurde, gegründet ist. Der Verf. hat sich aber dennoch nur selten auf diesen Vertrag berufen; auch selten Schriftsteller, desto mehr aber Stellen aus der heiligen Schrift, und dem päpstlichen Rechtsbuch angeführt. In solchen Lehren, die Religionsgrundsätze betreffen, hat er die gegen-

seitige
B 2

seitige Meinung und Einwürfe der Protestanten zwar angeführt, aber nirgends widerlegt, sondern dieß in seinem mündlichen Vortrag zu thun versprochen. — Die Ordnung der Materien hat manchen Vorzug, aber auch das Nachtheilige, daß oft eine und eben dieselbe Sache an verschiedenen Orten mehrmals wiederholt ist, und daß manche Gegenstände von einander getrennt sind, die der Deutlichkeit wegen neben einander abgehandelt werden sollten, welches hauptsächlich dadurch bewirkt ist, daß die außergerichtlichen Geschäfte in einem besondern Abschnitt des practischen Theils abgehandelt sind. Dieß in einzelnen Materien zu zeigen, würde zu weit führen. Der erste Abschnitt der gegenwärtig herausgekommenen Fortsetzung dieses Werks hat zur Ueberschrift: *iurisprudentia catholico - ecclesiastica publica communis*. Man darf aber darin kein System des Kirchenstaatsrechts, nichts von Hoheitsrechten über die Kirche, und vom Verhältniß der Kirche zum Staat, suchen; denn davon ist schon im ersten allgemeinen Theil, obwohl äußerst kurz, gehandelt worden; sondern es wird darin bloß vom Papst, und Bischöffen und ihren untergeordneten geistlichen Personen gehandelt, wobei ihre Eigenschaften und Rechte bloß benannt sind, und die Art und Weise erklärt ist, wie sie ihre Würde erhalten, und wieder verlieren. — Im ersten Abschnitt dieses geistlichen Staatsrechts, welcher betitelt ist: *iurisprud. eccl. publ. pontificalis*, wird von der Hierarchie im allgemeinen, ihrem Oberhaupt, und dessen untergeordneten Prälaten, gehandelt; im zweyten Abschnitt aber, der zur Rubrik hat: *iurisprud. eccl. publ. episcopalis*, von der bischöflichen Kirche insbesondere, und deren

deren geistlichen Personen. In beiden Abschnitten ist hauptsächlich das sogenannte Episcopalsystem entwickelt, wobey heftige Anfälle auf den Pabst gethan werden, um diesem seine, auf die falschen isidorischen Grundsätze gegründete, Macht zu entziehen, und ihn in seine alten Schranken zurückzuführen. Der Verf. erkennt den Isidor dafür, wofür er schon lange unter uns galt, für einen Betrüger, und nennt seine Grundsätze quisquilliae. Er zeigt ferner, daß der Pabst nicht infalsibel sey, daß er unter der allgemeinen Kirchensversammlung stehe, und auf dieser, mit seiner Stimme, nichts mehr, als ein anderer Prälat gelte, daß ihm bloß ein primatus honoris zuzuschreiben sey. Er eifert ferner gegen die heillosen Exemtionen, vertritt die Indulgentien, und schreyet über die Annaten, zu deren Abschaffung er dem Pabst §. 951. den Rath giebt: *reducat pontifex cardinales ad iustum numerum, restitnat episcopis et archiepiscopis erepta iura, et non indigebit tanta curialistarum turba, annatisque poterit carere.* Endlich stellt er die Nothwendigkeit einer Verbesserung der curiae romanae, und den Unfug der päpstlichen Nuncien vor. Uebrigens vertheidigt er noch eifrig die von den Protestanten am meisten angefochtene Grundsätze seiner Kirche, den passiven Gehorsam der Layen unter den Gläubigen, die Gewalt der Priester, die göttliche Anordnung des Pabstes und der Bischöffe zc., scheint aber doch dem alten orthodoxen Grundsatz, *extra ecclesiam nulla salus*, nicht seinen Beyfall zu geben, wie sich dieß aus der Anmerkung zum §. 906. nicht undeutlich ergibt. — Im zwoelten Abschnitt ermuntert er die Bischöffe zur Wiedererlangung ihrer von dem Pabst ihnen geraubten

Rechte, und fteht ihnen dieß fogar als Gewiffenspflicht vor, ermahnt fie ferner zur Wiederherftellung der Vifitationen in ihren Bifcefen, da, wo fie außer Uebung gefommen find, und widerlegt die angemachten Rechte der Capitel. — Dieß gewöhnliche Eintheilung der bifchöflichen Rechte in folche, die ad legem iurisdictionis, und folche, welche ad legem dioecesanam gehören, verwirft er, und theilt fie in die allgemeinen und befondern ein, läßt es aber bei der bloßen Eintheilung bewenden, ohne fie zu erklären. Unter die allgemeinen Rechte rechnet er die gefetzgebende Gewalt, die Strafgewalt, und die aufhebende Gewalt; die gerichtliche Gewalt hingegen, welche doch offenbar zu den allgemeinen Rechten gehört, fegt er unter die befondern, die er in vier Klaffen abtheilt. Uebrigens ift noch bemerklich gemacht, daß für das pallium nicht, wie die gemeine Meinung faft aller Canoniften behauptet, große Summen nach Rom bezahlt werden müßten, fondern daffelbe unentgeltlich ertheilt werde. Der dritte, practifche, Theil handelt: I. von außergerichtlichen Gefchäften, und zwar 1) von Privatgefchäften, welche betreffen a) den Gottesdienft, b) Kirchengüter, c) geiftliche Perfonen; 2) von öffentlichen Gefchäften, und zwar a) in Abficht der päpftlichen Regierung, b) in Abficht der bifchöflichen, in beiden Abchnitten aber a) von der Erlangung derfelben — Wahl des Papftes und Bifchoffs und Ordnung des erftern; ß) von der Verwaltung derfelben. — Wir zweifeln ob durch diefe befondere Abhandlung der außergerichtlichen Gefchäfte der Vortzug an Deutlichkeit und Ordnung gewinnt, und nicht vielmehr an feinem Zusammenhange verliert, indem Materien

rien, die zu einander gehören, von einander getrennt sind, wobei öftere Wiederholungen und Zurückweisungen auf Sachen, die schon abgehandelt sind unvermeidlich waren. II. Von gerichtlichen Geschäften. Hier ist nur im allgemeinen von der Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande gehandelt, in Absicht des gerichtlichen Processes aber, und solcher Handlungen, die zu der freywilligen Gerichtsbarkeit gehören, auf des Verf. System des bürgerlichen Rechts verwiesen. Uebrigens bemerkt Rec. noch, daß er manche nöthige Erklärungen vermisst hat, z. B. von Admission und Confirmation; bey angegebenen Definitionen hingegen bemerkt hat, daß sie das nicht erklären, was sie erklären sollen, z. B. in §. 1005, 1015, 1053 u. a.; ferner, daß in §. 1061. in dem Worte inuitatae in Beziehung auf das dabey angeführte Gesetz, ein Irrthum enthalten ist, welcher jedoch vielleicht nur durch einen Druckfehler entstanden ist.

Berlin.

Gmelin.

Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie zum Gebrauch seiner Vorlesungen, entworfen von Sigm. Friedr. Hermbstädt. bey H. A. Rottmann. 8. 1791. Th. I. S. 372. II. S. 352. Dieses Handbuch, das ohne literarischen Prunk wenige der neuen wichtigsten Entdeckungen und Meinungen in der Wissenschaft unberührt läßt, hat für den Leser noch den Vortheil, daß er darin die Stahlische Lehre vom Brennstoff, und die entgeengesetzte des Herrn Lavoisier neben einander gestellt findet; es scheint beynähe, daß Hr. H. dem letztern ganz gefolgt seyn würde, aber "theils (dieses sind seine eigene Worte)

Worte) sey seine Theorie noch nicht allgemein genug bekannt, theils mehrere der gebildesten Chemiker Deutschlands noch zu sehr gegen diese Lehre eingenommen, als daß er es wagen dürfte, sie allein zum Grunde zu legen." Der erste Theil handelt von den ersten Grundbegriffen der Wissenschaft, von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, den allgemeinen Körperkräften, dem Wärmestoff, und den mit ihm verwandten Stoffen, der Luft und ihren Arten, den Säuren. Der zweyte beschäftigt sich mit den Laugen- und Mitselstufen, den Erden, den süßen Säften, der Gährung, den verbrennlichen Stoffen aller Naturreiche, den übrigen thierischen Stoffen und dem Wasser. Die wirkenden Instrumente würden wir nicht unter dem Namen: Supellex chemica, begreifen. Die entzündbare Luft giebt Hr. S. funfzschmal leichter, als gemeine Luft an; die Milchzucker säure scheint er doch jetzt als eine eigene Säure anzusehen; nicht so die Milchsäure; sollte er sich wohl durch eigene Erfahrung überzeugen haben, daß Essig, unter Quecksilber erhitzt, Luftgestalt annimmt? daß reine Thonerde im Feuer sich nicht sonderlich verändert (auch nicht erhärtet?), nichts merkliches an Gewicht verliert? Unter den Oelen, welche reichlich Kampfer geben, vermiffen wir Lavendel- und Majoranöl.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julii 1791.

Zübingen.

Materialien für die Anthropologie, herausgegeben von Lb. Gmelin, in der J. G. Cotta'schen Buchh. 8. Erster Band. 1791. S. 416. Der Hr. Dr. fährt fort, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die merkwürdigen Erscheinungen des sogenannten thierischen Magnetismus zu lenken, durch neue Erfahrungen und Beobachtungen sowohl, als durch Vergleichung mit ähnlichen sich an Menschen ereignenden Erscheinungen, den wahren Begriff der Naturkraft, von welcher er sie ableitet, vest zu setzen, die Aufschlüsse, die uns jene zur inneren Kenntniß des Menschen geben, darzulegen, und die Art und Weise, wie Erfahrungen dieser Art, wie insbesondere die Seinsagen, und die daraus gezogenen Schlüsse und Grundsätze geprüft und beurtheilt werden müssen, anzugeben.

Zuerst
 & °

Zuerst die Geschichte von fünf Kranken, für welche diese Behandlungsart wohlthätig war, nebst der ganzen Folge ihrer Zufälle, und der Wirkungen, welche die Heilart hervorbrachte. Die erste Geschichte einer ein und zwanzig jährigen Schlafrednerin, welche unglückliche Liebe darzu gemacht hatte; sie konnte durch eben die Handgriffe, wie die magnetischen Schlafredner, in den gewöhnlichen wachenden Zustand versetzt werden, und aus diesem wieder zur Schlafrednerin, in welchem letzten Zustand sie denn auch magnetisirtes Wasser besser fand, als anderes, doch konnte sie nicht so leicht in Schlaf gebracht werden, als andere. Hr. B. schlägt vor, die Seelenkrankheiten in folgende vier Hauptarten zu theilen: in solche 1) welche Veränderung des Vereinigungspuncts der äußern und innern Sinne, 2) welche Veränderung des Verhältnisses der Seelenfähigkeiten unter sich, 3) welche Ausartung, Erhöhung oder Erniedrigung einer einzelnen oder mehrerer; 4) welche Fehler der Sinnenwerkzeuge zum Grunde haben. Die zweite ist die Geschichte eines vier und zwanzig jährigen Gelehrten, der mit Krämpfen und Schmerzen (die legten an einer kleinen Stelle am Ramm des rechten Darmbeins) bis zur Verzweiflung zu kämpfen hatte, durch Manipuliren, das ihn zum Schlafredner machte, ungläubliche Milderung, und zuletzt in Gesellschaft anderer Mittel, gründliche Hülfe erlangte. Ein anderer Gelehrter von gleichem Alter erfuhr davon in einem schleichenden Nervenfieber, wo schon viele andere Mittel ohne Erfolg gebraucht waren, gleiche Hülfe; so wenig auch er vor der Krankheit für diese Heilart eingenommen war, verlangte er sie selbst. Dieses Vertrauen, sagt der Hr. Dr., konnte zwar Lebenskräften, wenn noch einige da waren,

waren, neuen Antrieb geben, aber erschöpfte nicht ersetzen; wo andere sogenannte Herzstärkungen nichts helfen, oder der Arzt ungewiß ist, welche er wählen soll, könnte man doch dieses Mittel versuchen. Die Geschichte eines Mannes, der durch diese Heilart von einem anhaltenden Rheumatismus aus einem Infarctus im Unterleibe befreit wurde; endlich diejenige einer Dienstmagd, die bey einer wässrigen Geschwulst der Füße und damit zusammenhängenden Brustbeschwerden davon Erleichterung und (allerdings in Verbindung mit andern Mitteln) Hülfe erhielt. Thierischer Magnetismus ist, nach dem Hrn. Dr., die dem Zweck der thierischen Einrichtung entsprechende Uebereinstimmung aller sichtbaren Theile des Thiers unter sich und zum Ganzen, die wechselseitige Vereinigung der thierischen Masse mit der Seele zu Einem, und das Verhältniß des Thiers zu Dingen außer ihm, vermöge des Lebensgeistes; diese Kraft könne mitgetheilt, abgeleitet, hinweggenommen, in einzelne Theile angehäuft, und ihrer Bewegung die dem Zweck entsprechende Richtung gegeben werden; dieses sey Entdeckung des leichtverlorenen Jahrzehends; sie scheine eine Modification der Electricität, richte sich aber nicht ganz nach denselben Gesetzen; positiver (der Hr. Dr. nennt ihn daher lieber mittheilender) Magnetismus stehe zu dem negativen (hinwegnehmenden) nicht in eben dem Verhältniß, wie positive zur negativen Electricität; wo die Naturkräfte zur Ueberwindung nicht hinreichen, sey diese, wo Abspannung der Kräfte nöthig sey, diese heilsam; in Krämpfen und Zuckungen mildere sie wenigstens die Anfälle.

Heyne. Genev.

Lausanne.

Noch 1790. ist daselbst von der histoire und den memoires de la Societé des Sciences physiques de Lausanne der dritte Band, oder die Jahrgänge 1787 und 1788. S. 76 und 404. erschienen, an welchen wieder der Hr. Dr. G. v. Kazumowsky den größten Antheil hat: von ihm ist die Beschreibung des rosenrothen Quarzes von Rabenstein in der Oberpfalz; er bemüht sich zu zeigen, daß er nicht zum Quarz gehört, da er ihn in einem noch nicht sehr heftigen Feuer schon in einen Anfang von Fluß gerathen sah, und ist geneigt ihm mit dem Namen Sapphirpat unter den Edelsteinen (ob er gleich nicht so hart ist, als Bergkristall) seine Stelle anzuweisen. Ebenders. betrachtet die Steinkohlen nach ihrer Natur, ihrem Ursprung und ihren Gidzen; er theilt sie in Sagat (den man doch, nicht so sehr selten, auch in Württemberg und Preußen findet), Wechföhl, Schieferföhl und Erdföhlen; nach ihm stammen sie bald aus dem Thier: bald aus dem Gewächsbreiche ab; in jenem Falle lassen sie nach dem Verbrennen weiße mit Säuren aufbrauchende, in diesem rothe eisenschüssige nicht aufbrauchende Asche zurück; jene finde man in Kalk- und Sandstein-, diese in Thonschiefergebirgen. Bey Servoz in Faucigny Quarz mit Erdharz durchdrungen (der doch, auch nach der Bestimmung des Hrn. Dr. den Namen Steinföhl nicht verdient); in thonichten Sandsteinföhlen lasse sich auf seine mächtigen und guten Kohlenföhlen hoffen. Von ihm ist ferner die Abhandlung über das unterirdische Holz, seine verschiedenen Arten, vornämlich in der Schweiz, und den Gebrauch, den man in den Künsten und in der Haushaltung davon machen

machen kann; der Hr. Gr. nimmt neun Arten an, 1) solches, das man, beynahe noch ganz unverändert, z. B. in Torfmöhren antrifft; 2) unter irdische Holzkohlen, wie sie, vornämlich in vulkanischen Luff, vorkommen, 3) mit Eisen (in welchem Zustande?) durchdrungenes, wie man es bey Schindeloch in Baiern findet; 4) in Eisensumpferz verändertes, von Murten in der Schweiz; 5) mit Eisenkalk und Erdharz durchdrungenes; 6) mit Eisenvitriol und Erdharz durchdrungenes; 7) mit Eisen: 8) mit Kupferfies 9) mit Bleisglanz durchdrungenes Holz. Auch von ihm ist die Abhandlung über die Bildung der Granite, welches Wort der Hr. Gr. im weitern Sinne nimmt; sie seyen ohne Zweifel durch Kristallisation (freylich auch in einem sehr ausgedehnten Sinn des Wortes) entstanden; er vermuthet, der Stoff, woraus sie bestehen, seye in Flußspatssäure aufgelöst gewesen: Er theilt ferner Beobachtungen mit, um zu beweisen, daß der ganze Theil der Schweiz, dessen Boden Sandstein ist, so wie die ganze Ebene des bairischen Kreises, ihren Ursprung an sich in stehenden Gewässern habe, die nach und nach abgelaufen sind; er sucht dieses aus den vielen Schalenthierern und Fischen süßer Wasser, von denen man Krümmern und Abdrücke darin findet, theils auf Sandstein, theils auf kalkartigen Steinen, vornämlich bey Deringen, dessen merkwürdige Thierabdrücke hier ausführlich erzählt werden, zu beweisen; selbst durch die Kohlenstübe ziehen sich adernweise ganze Stufen kleiner Schalenthiere; sie sowohl als die Fische, von denen Abdrücke auf dem Schiefer von Deringen vorkommen, findet man noch jetzt im Bodensee, und in den meisten Seen der Schweiz; der Hr. Gr. folgert also, das ganze Land zwischen dem

Genfer und Bodensee, so wie der Theil von Schwaben und Baiern, der zwischen dem mittlernächstlichen Ufer des Bodensees und dem mittägigen der Donau liegt, seye vormalß ein See gewesen, und bezeichnet die Bezirke dieser beiden Landstriche, welche Sandstein, Geschiebsteine, Sand und Geschiebe, und Kalkstein einnehmen. Auch die Steinkohlen machen ein Bild, das sich nur in der Schweiz 49 - 50 (franz.) Meilen weit erstreckt, und sich noch nach Tirol und Schwaben hin verbreite; aus den Spuren von Verkalkung und Verkohlung, welche der Hr. Gr. hier und da in diesen Erdschichten angetroffen hat, vermuthet er einen Vulkan, um so mehr, da er an der Gränze der Schweiz einen kegelförmigen Perphyrberg mit Zeolith, und am Gummelberg in der Oberpfalz einen Basaltberg mit Chrysolit (Olivin), aufgefunden hat (wie gültig diese Verweise sind, wollen wir hier nicht entscheiden). Ferner ist von dem Hrn. Gr. der Versuch einer Naturgeschichte des bayerischen Kreises, der meist von Andern entlehnt ist. Gegen Mitternacht sey er durch Berge von Glanzmarmor geschlossen; im Fichtelberg ein Gang von Eisenram und ein anderer von schwarzem Glaskopf, in Granit; bey Schwachten im Gebiet von Waldsassen, auch am Fuße des Gummelbergs, Kobalt. Bey Hüllendreit mehrere Schichten von (wie es scheint) Wad; in mehreren Gegenden der Oberpfalz rothe Karberde, von welcher man schon über 1100 Centner gefördert haben soll, und viel nach der Türkey verschickt; auch eine gelbe Karberde. Feldspat sey in den salzburgischen Felssteinen sehr selten; Wölfe findet man keine, wohl aber in Salzburg und Werchtesgaden Füchse und Bären; überhaupt ist die Naturgeschichte des Thier- und Gewächsvereiches sehr

sehr kurz ausgefallen, ob gleich Hr. Dr. Schrank wenigstens von dem letztern gezeigt hat, daß es in Baiern sehr mannigfaltig ist. Endlich ist noch von dem Hrn. Gr. die Naturgeschichte der Salzwerke des bayerischen Kreises. (Die Beschreibung des Salzwerks zu Hallein von Hr. le Noble scheint der Hr. Gr. nicht zu kennen). Berechnung des Salzes, welches gegenwärtig jährlich zu Hallein verfothen wird; jede Pfanne siedet wöchentlich aus 17000 Eimern Sohle ungefähr 3500 Centner, und alle zusammen jährlich 400000 Centner Salz, und tragen, ein Jahr in das andere gerechnet, 100000 Gulden ein. Der Salzstock ist nicht von allen Seiten von Marmor umgeben; überhaupt sey es mehr eine Salzbank, als ein Salzstock. Zwo Pfannen im Stift Berchtesgaden verfothen in 25 Wochen 86400 Centner Salz; zu Reichenthal in fünf großen Siedepfannen mit 40000 Klaffern Holz jährlich 240000 - 250000 Centner Salz, das zwar weißer, aber auch gröber ist, und nicht so stark salzt, als das salzburgische und berchtesgadische. Hr. Will hat in der Landvogtey Melen nicht nur eine Salzquelle, die alle Viertelstunden 130 Köpfe (pots) Sohle giebt, und in 100 24 Pfunde Salz hält, sondern auch in dem Diablerets 8044 Schuhe über der Meeresfläche ein über 4 Schuhe mächtiges Kohlenflöz, und bis in eine Höhe von 8373 Schuhen eine ungeheure Menge sehr mannigfaltiger Verfeinerungen entdeckt; er theilt eine Zeichnung von einer in der Siedlerischen Sammlung zu Winterthur befindlichen Verfeinerung von dem Gerippe eines vierfüßigen Thiers, und Beobachtungen über die Electricität der Wasserfälle mit; er hat sie an der Pissevoche untersucht, immer negativ, und unter gewissen Umständen so stark gefunden, als sie nur v. Saussure's

sure's Electrometer anzugeben vermag, desto stärker, wie stärker das Wasser, von der Luft, die sich in seinem Falle daraus losreißt, und das verdunstende Wasser aufsteigt, getrieben wird. Hr. Kernier erzählt die Wirkungen eines Donnerschlags in der Hauptkirche zu Wewag; er beschreibt auch den Hügel, worauf die Stadt Cossonap liegt, und findet ein Sandsteinstück, das unter einem, einige hundert Schritte mächtigen, Kohlenflöz liegt, vorzüglich merkwürdig. Hr. Thomas schließt aus einigen Beobachtungen, daß das Rothschwänzchen den Winter schlafend in Berglöchern zubringt. Hr. Brez beschreibt die Larve eines Raubkäfers. Hr. Heß zu München hat ein sogenanntes Weltauge aus der Solfatara erhalten. Hr. Dr. Lavade giebt von einem menschlichen Unterkiefer, den er in den Katafomben über Wewag gefunden hat, Beschreibung und Zeichnung; er theilt Bemerkungen über die Wespen mit; er glaubt nicht, daß sie sich durch innere Kriege aufreiben, sondern gegen den Winter größtentheils aus Hunger sterben; ferner ist von ihm die Nachricht von den Hödern von Courch in Wallis; sie liegen in einem Thal, das auf drey Seiten von steilen Kalkbergen eingeschlossen ist, und die merkwürdige Nachricht von einem neunzehnjährigen Menschen, der durch Schläge auf den linken Schlaf Nachtwandler geworden war; wiederholte, zum Theil starke, Ueberlässe, auch aus der Kehlenader, Blasenpflaster im Genick, gelinde abführende Mittel, und fleißiger Gebrauch von Fieberinde, Valerian und Zinkblumen, stellten ihn wieder her; auch theilt er die zahlreichen Beobachtungen, die er, in Gesellschaft der Herren Kernier und Berchem des Sohns, an einem andern, noch nicht vierzehnjährigen, Nachtwandler gemacht hat, ausführlich mit:

mit: auch bey diesem Kranken war es gefährlich, ihn im Anfall selbst aufzuwecken; er fiel davon in Ohnmacht und Zuckungen; der Magnet, wo man ihn auch anbrachte, machte ihn unruhiger; eben so electricirtes Glas und Siegellack; um sichtbare Gegenstände zu unterscheiden, war er doch genöthigt, die Augen etwas zu öffnen; zuletzt noch eine Vergleichung zwischen natürlichen und sogenannten magnetischen Nachtwandlern. Hr. Berchem giebt in einem Nachtrag noch einige neuere Nachrichten und Aufschlüsse von diesem jungen Nachtwandler. Hr. Abb. Bertholon über die Feuerbrünste, ihre Ursachen, und die Mittel sie zu verhüten und zu löschten. Bey seiner Theorie nimmt der Hr. A. die Lehre von der entzündbaren Luft zu Hülfe. Mehrere Beispiele von wollenen noch mit Fett getränkten und mit Oelfarben angestrichenen Segeltüchern, die sich im Waagazin von selbst entzündeten; innenbig faules Maulbeerbaumholz, das sich durch Spalten vermittelst mehrerer Keile von selbst entzündete. Der Hr. A. räth daher, die Häuser, so viel möglich, ohne Holz zu bauen, zu Gestäßen und Böden Eisen zu nehmen, zwischen die Querbalken von einem Hause in das andere Dachsteine zu legen, oder Holz, sowohl als Leinwand, mit Alaun- oder andern Salzaufbungen (Salpeter und ihm ähnliche Salze ausgenommen) zu tränken, auch in das Wasser zum Löschten Pottasche oder anderes Salz zu werfen; mehrere Vorschriften über die rechte Beschaffenheit der Feuerströgen, und des hydraulischen Ventilators, der hier nach Hr. Castelli abgebildet ist; Erde, auf die brennende Stelle geworfen, erstickt die Flamme eher, als Wasser. Von dem Hrn. A. ist auch die Abhandlung über das Beschneiden des Weinstocks, welcher

über davon an Stärke, Dauer und Fruchtbarkeit gewinnt; er rath, es gegen das Ende des Herbsts vorzunehmen, und giebt die Gründe davon an; doch macht fruchtbarer und kalter Boden eine Ausnahme, denn da muß es im Frühling geschehen. Hr. Tingry hat das Wasser von Amphion bey Evian zerlegt, und in 100 Pfunden, über 5 Quentchen und 5 Grane veser Luft, über ein halbes Loth und acht Grane Kalkerde, 54 Grane Selenit, 15 Grane Eisen und eben so viele Bittererde, 170½ Grane Salzsäure und eben so viele Kieleserde, 10 Grane mineralisches Laugenalz, acht Grane Maunerde, und einen Gran Extrahirstoff, darin gefunden; voraus etwas von der Lage und Geschichte des Wassers. Hr. Fr. Steuve liefert einen Auszug aus Hrn. v. Borns Schrift über das Anquicken gold- und silberhaltiger Erze, nebst einer Beurtheilung des Verfahrens; bey Plenerzen, die nicht reich an Silber sind, verspricht er sich keinen Vortheil davon. Hr. Reg. M. Medicus über den Ursprung und die Bildung der Wilsen. Zuerst die Zeugnisse der Alten, welche sie nicht zum Pflanzenreich zählten; dann die Meinungen anderer Naturforscher; den Wilsensamen des Hrn. Prof. Hedwias erklärt er für den noch unausgebildeten Wilsenstoff; der Hr. Reg. M. (doch scheint ihm die Gesellschaft darin nicht beizustimmen) hält die Wilsen weder für Pflanzen noch für Thiere, sondern mehr für eine Art Krustallen, die seltener von thierischen, als von Pflanzenstämmen entspringt, wenn sie anfangen, zersetzt zu werden. Der Hr. Reg. M. dringt daher darauf, bey Beschreibungen von Wilsen, die Körper, worauf sie wachsen, und ihren Zustand genau anzugeben. Von Hr. de Geleu ist die Beschreibung der Wilsenkörbe und der Wilsenstöcke, die nach

den

den gleichen Grundfäßen gebaut sind, nebst einigen Bemerkungen über ihre Vortheile; seine Körbe liegen und sind cylindrisch, wie eine große Kanne, die Stöcke viereckig, beide zween Schuhe lang, und durchaus einen weit, inwendig ganz glatt; der eine Boden wird anfangs ganz weit hinein geschoben, und wenn sich der eingeschlossene Theil mit Honig gefüllt hat, nach und nach immer weiter heraus. Hr. Enussen vergleicht die Kälte, welche im Winter 1788 an verschiedenen Orten herrschte, unter sich, und diejenige, die in diesem Jahre zu Paris herrschte, mit denjenigen, die man in andern strengen Wintern daselbst wahrgenommen hat; ein Theil der hier gesammelten Bemerkungen aus Frankreich, Deutschland, England, Portugal, Spanien, Italien, aus der Schweiz, aus Dänemark, Norwegen, Rußland, Polen, sind zu leichterer Uebersicht in Tabellen gebracht: Terungen und Verschiedenheiten, welche bey mehreren dieser Beobachtungen die Unalsichheit der Thermometer verursachte. Von Hr. E. sind auch zwey Abhandlungen über die verhältnismäßige Ausdehnung des Quecksilbers und Weingeistes. Auch die darüber gesammelten und von ihm selbst angestellten Beobachtungen hat Hr. E. in Tabellen gebracht. Hr. Senbier sah gelbes Wachs, wenn es zwischen Glasplatten eine zeitlang an der Sonne gelegen hatte, sich bleichen, was es unter übrigens gleichen Umständen gar nicht, unter Wasser nur sehr langsam that, und schließt daraus, daß Luft und Thau nichts zum Bleichen des Wachses beitragen, daß es vielmehr bloß Wirkung der Sonne ist.

Noch ist S. 64. der Histoire eingerückt: vom Hrn. Lavade Sammlung einiger römischer vorhin noch nicht bekannt gemachter Inschriften, gefunden

funden im Pays de Naub und dem Vallais. Man hat viele Steinschriften in jenen Gegenden gefunden; der Verf. bringt sie unter sechs Classen: Steinschriften zu Ehren einer Gottheit, als Aventia, Isis, Bacchus, Sol, Luna, Genten von Cantons, Städten, Kaisern u. s. w. — Zu Ehren der Kaiser, Magistrate oder verdienter Personen; darunter einer auf den Kaiser Cajus, gefunden zu St. Trophon; — Meilenzeiger — Grabsteine — Gelübde. Aber wichtiger sind Steinschriften, die auf dem Berg St. Bernhard gefunden worden sind, an der Stelle wo der Tempel des Jupiter Peninus war. Die vorgeblichen punischen Inschriften sind keine andre als römische. Auch römische Münzen, von den ersten (?) Zeiten der Republik an bis auf die spätern Kaiser herunter, hat man in Menge gefunden, und findet sie noch. In der Kirche der Probstei hat man zwey Leuchter aus solchen Münzen verfertigt. Noch einige Bruchstücke aus dem Tempel; Eine vom Jupiter aus weissen Marmor, und ein Jupiter Peninus aus schwarzem Marmor mit seinem Alter, so wie mehr andre Stücke, sind in das Museum zu Turin gekommen. Karnische, die der Verf. hier fand, aus einem weissen glänzenden Quarz; ein Meilenzeiger aus einem Kalchstein vermischt mit Mica.

C. med.

Halle.

Der dritte Theil des Hrn. D. Zepernick's Miscellaneen zum Lehrecht, deren zweyter Theil oben S. 1099 f. recensirt worden, enthält folgende Aufsätze: 1) Von der Natur des Rechts, welches die Beleihung giebt. Der Verf. dieser Abhandl., Hr. Prof. Woltar, widerlegt darin unsern Hrn. geh. Justizr. Böhmer, der mit Struv und Horn Lehnsverträgen und Lehnsvertrag sorgfältig von einander sondert,

sondert, aus jenem nur ein persönliches Recht, aus diesem aber ein dingliches Recht ableitet, und daher mit Grunde behauptet, daß nur durch den Lehnvertrag erst Feudum constituit, durch das Lehnversprechen hingegen Allodium noch nicht in Lehn verwandelt werde. Hr. Voltár verwirft ferner den Begriff: nützlichcs Eigenthum als zu enge in der Definition von Lehn, und stimmt dem großen Staatsrechtslehrer Titius ben, der Lehn durch den allgemeinen Ausdruck Recht definiert. Endlich behauptet er noch, daß nur die Treue des Vasallen, nicht aber die gegenseitige Treue des Lehnherrn, wesentlich zum Begriff des Lehns gehöre. Darnach giebt er nun von der Infeudation folgenden Begriff an: sie sey ein Vorgang, welcher einer Person gewisse Vortheile auf so lange versichert, als sie ihrer Verpflichtung zu einer bestimmten Treue gegen eine andere bestimmte Person eingedenk bleibt. Diese Definition paßt wohl auf die Verleihung der alten Beneficien, und die Ertheilung eines Amtes; für den heutigen Begriff Lehn aber ist sie viel zu allgemein und zu weit. Vier Aufsätze vom Hrn. Rath Ledderhose zu Cassel über verschiedene hessische Lehne, die mehrtheils historische Darstellung der darüber erregten Streitigkeiten enthalten. 6) Ist jemals eine Lehnverbindung zwischen Sachsen und Holstein gewesen? Nach des Verf. Meinung soll die ehemalige Grafschaft Holstein vor Zeiten nicht reichsunmittelbar, sondern seit ihrer Uebertragung an Graf Adolph I. von Schaumburg 1106 von den Herzogen von Sachsen zu Lehn gegangen seyn. 7) Abhandlung des längst verstorbenen churfürstl. sächsischen Hofraths Budäus, worin derselbe mit Gründen zu erweisen sucht, daß der Landes- und Lehnherr im Markgrafthum Oberlausig einem Vasallen, der bloß Manns-

Mannlehnsgüter besitzt, die Fähigkeit, *mortis causa* zu disponiren, ohne Vorwissen und Einwilligung der Agnaten, als Gesamthänder, kräftig ertheilen könne, daß diesen hernach *sem ius contradicendi vel reuocandi feudum* zustehe. 8) Von Sallenten. Diese Sallente, oder getreue Händer waren nach des Verf. Meinung Personen, durch welche die Uebergabe eines Guts an einen Dritten geschah, und welche das Gut bis zur Abtretung desselben getreulich bewahren mußten. Sie wurden zu solchem Zweck in alten Zeiten überall gebraucht, wie dieß durch eine Menge Urkunden hier erwiesen wird. 9) Muß ein Vasall den lehnherrlichen Consens zur Lehnshypothek selbst suchen, oder kann auch der Gläubiger ohne Einwilligung des Vasallen, als Schuldners, rechtskräftig daruntersuchen? Der Verf., Hr. Puch, reichsritterschaftlicher Secretär, behauptet das letztere. Recensent hält aber dafür, daß der Satz nicht so allgemein, als ihn der Verf. behauptet will, sondern nur in so fern gegründet werden kann, als die Bestellung der Hypothek bloß dem Lehnsherrn zum Präjudiz gereicht, nicht aber in so fern, als sie dem Vasallen in der Zukunft nachtheilig seyn soll, und werden kann. Noch viel weniger aber kann dem Vasallen, wenn der Gläubiger ohne dessen Einwilligung um eine Lehnshypothek bey dem Lehnsherrn nachsucht, und sie erhalten hat, zugemuthet werden, die Gebühren dafür zu erleiden, welches der Verf. ihm doch als Verbindlichkeit auflegen will. — Am Schlusse wendet er seinen vorgetragenen Grundsatz auf die Reichsvasallen an, und zeigt, daß nach der Reichshofrathspraxis der Reichsvasall als Schuldner selbst, nicht aber der Gläubiger, um den oberstlehnherrl. Consens in die Verpfändung nachsuchen müsse. 10) Etwas über

über die unstandesmäßigen Ehen unter dem heutigen hohen Adel, und Beweis, daß die Abneigung gegen dergleichen Ehen aus der Lehnsverfassung entspringe, von Hrn. Prof. Poffe zu Rostock. Diese gründliche Abhandlung betrifft eine Materie, die noch von keinem Schriftsteller so vollständig, wie sie es verdient, abgehandelt ist, jetzt aber die Feder eines unfreier gedächten Staatsrechtslehrer beschäftigt. — Ob die Ehe eines von hohem Adel und einer von niederm Adel, und zumal von altem Adel Mißheyrath sey? ist bisher unter den Gelehrten eine äufferst bestrittene Frage gewesen, und wird es auch wohl so lange bleiben, bis vom Kaiser und Reich darüber die lang gehoffte Entscheidung erfolgt. Hr. Poffe stimmt denen bey, welche solche Ehe für eine unstandesmäßige Ehe nach der Geschichte des Mittelalters halten, und führt am Schluß einige der bekannten Fälle an, welche diese Meinung bestätigen. Nr. 11. 18. und 19. enthalten Erklärungen des §. 24. und 30. der mecklenburgischen Reversalen vom 23. Febr. 1621, hauptsächlich was unter dem darin vorkommenden Ausdruck **Allehn**, im Gegensatz von **Neullehn** zu verstehen, und ob in alten Lehn die Gleichheit des Namens, Schildes und Helms allein zum Erweis des Lehnsfolgerechts hinlänglich sey. Dieß letztere wird in der 13ten Abhandl. behauptet, in der folgenden aber heftig widerlegt. 13) Ob und wie fern ein Prälat bey der Reinfodation einer Sache die Einwilligung des Kapitels, die er bey der ersten Infeudation haben mußte, wieder nöthig hat? Der Verf. hält eine rein infeudari solitam für eine lehnswürdige Sache, deren Reinfodationsfähigkeit von den Gelezen allein aus ihrer schon einmal erfolgten Infeudation in Zweifel vermu-

thet

thet wird. Er gründet also das Recht des Lehnlaren, sie ohne Consens des Kapiteis wieder zu verleihen, auf gesetzliche Vermuthung, und schränkt diese bloß auf den Fall ein, wenn das Kapitel bey der ersten Infeudation ein für allemal und uneingeschränkt darin, daß diese Sache zu Lehn für immer gemacht werde, erteilt hat, behauptet aber die gegenseitige Vermuthung, in dem Fall, wenn das Kapitel seinen Consens ganz ausdrücklich und besonders nur auf die gegenwärtige erste Infeudation einer Sache eingeschränkt hat. Der 14te und 15te Aufsatz enthalten Nachrichten von der mit Widerspruch der Vasallen eingeführten Modification der Lehne in Vorpz und Hinterpommern; und der Verwandlung der vom Lehn zu leistenden Ritterpferde in einem befähigten Lehncanon, nebst den darüber ergangenen königlichen Rescripten, und der der Ritterschaft in Hinterpommern und Camin erteilten Modification: und Affecurationsurkunde, welche dem Hrn. Herausgeber von dem königlich preussischen Minister, Hrn. Grafen von Herzberg, zum Abdruck mitgetheilt ist. 17) Von der Beschaffenheit der münsterschen und osnabrückischen Lehne. Diese Lehne sind sämtlich Kunkellehne, und zwar dergestalt, daß, in Ermangelung der Söhne, die Edhret, mit Ausschließung der enifernteren Agnaten, succediren, und das Lehn auf ihre Descendenz vererben. 20) De fendo jurisdictionis sine baculo. Diese gut gefasste Abhandlung enthält eine Erklärung der sogenannten unbefabten Gerichte, oder Erbgerichte ohne Stab, nebst interessanten Bemerkungen über die deutsche Gerichtsverfassung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julii 1791.

Göttingen.

Heyne.

Von unſers Königs Maj. iſt unterm 14. Junius der Hr. Profeſſor Planck zum Primarius der theologifchen Facultät mit dem Character eines Conſiſtorialraths, und der biſherige theologifche Repetent M. Ziegler zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt worden.

Zu gleicher Zeit iſt dem Hrn. Prof. Strosmeyer der Character vom Leibmedicus, dem Ingenieur: Hauptmann Müller der Character eines Majors mit Erlaſſung aus den Militärdienſten, dem Univerſitätsarchitect Borheck der Character von Oberbaucommiſſar, und dem Hrn. Heinrich Julius Oppermann von Baucommiſſar beygeleget worden.

D *

Rom.

Heyne et Tychsen.

Rom.

Bed Fulgoni: *Epistolae criticae*: vna ad C. G. Heynium, altera ad Th. Chr. Tychsenium, Vniuersitatis Göttingensis Professores, 1790. 4. 88 S. Unter die Annehmlichkeiten einer akademischen Lehrstelle gehört die Liebe und Freundschaft junger Männer, die gemeiniglich durch die Zeit noch verstärkt wird; denn die Fälle sind doch selten, da der Schüler mit groben Undank belohnt. Hr. Nic. Schow, der im Jahr 1782 hier in Göttingen zu Erhaltung der Magisterwürde sich durch eine Streitschrift über die Homerischen Allegorien, und durch eine neue Ausgabe des so genannten Heraclides, von ähnlichem Inhalt, rühmlich bekannt machte, hat seitdem eine Reihe Jahre in Italien zugebracht. Im Vaterlande der alten Handschriften und der Kunstwerke hat er seine Zeit auf beide Gegenstände verwendet. Bey dem Project, das in Deyfurt von einer neuen Ausgabe der so genannten LXX. gefaßt ward, ward er zu Vergleichung der Handschriften angestellt; bey seinem Aufenthalt in Venedig gerieth er an die Handschrift, aus welcher Hesiodius abgedruckt ist. Da sie die Einzige ist, die uns dieses Glossarium erhalten hat: so erhält sie einen noch größern Werth dadurch, daß man den Abdruck mit derselben, als Original, vergleichen kann. Nun hat sich aber Mufurus manche Freiheit erlaubt, und auch erlauben müssen, da der Codex eine spätere Abschrift eines weit ältern, und für den Abschreiber nicht ganz leserlichen Codex war. Hr. S. legte sich also die schwere Mühe auf, die Handschrift mit dem Abdruck aufs neue genau zu vergleichen, die von Mufurus gemachten Veränderungen, und die eigentliche Lesart, wie sie in der

überhaupt in wichtigeren Stellen, aber A und K mit größter Genauigkeit; K ist bis auf *κατανομεύς* ganz verglichen. Auch hier fanden wir viele Beispiele von Musurus Scharfsinn; Fehler meist in unverbesserlichen Stellen: z. B. *καδδύσαι, καταδύσαι* hat er doch wohl gut verbessert; wenn im Original *καδδ. αι;* *καταδυνδύσαι* steht: so sind hier allem Anschein nach zwei Glossen in eine zusammen gestoßen und verstümmelt. *Καλαβρίαν. την Μεσοκραίαν* hätte er stehen lassen sollen. *Καλλιθίδος άνθούσιμον προς βαφην αρμόζον*, ist freylich übel gerathen, aus *κ. άνθους μιον* (wahrscheinlich soll es *μιλον* *fucus* seyn, und das ganze *καλλη, ειδος άνθους, μιλον, προ. β. α.*) Auch kaum zu verzeihen *καλοκοπήσαι - σηματοποιήσαι* denn *σχοινοκοπήσαι*, wie Hr. S. wohl bemerkt, weist auf *σχοινοκοπήσαι* — doch wir sollten nur Beispiele geben. Noch trifft ein Vorwurf den Musurus: die Auslassung mancher Artikel: als *καμάρα, κριτών* (i. *κοιτών*) *καμάρας έχων, καδέκεν* *ηελθη αν*, (*η ευχωλιαν*), letzteres hat W. weggelassen; er erinnerte sich nicht daß es die Worte Homers sind *καδέκεν ευχωλην* s. w. Aus A hat Hr. S. nur einzelne Stellen ausgehoben; manche bestätigen die Verbesserung der Gelehrten, oder geben sonst Erläuterungen. So sieht man deutlich, daß der Interpolationen und Einschreibungen fremder Glossen vom Hande mehr sind, als man glauben sollte. *αβακνη. κομψ. ονω Μακαδίνες*, im Codex war *αβακνη. κόμα τε Μ.*, Hr. S. meint es sey *κομάται* gewesen: (wäre nur *κομάσαι* im Gebrauch!) *αγαλμα Έκάτης* scheint ein untergeschobener Artikel zu seyn, aus *Έκάτης ε.* Im Ganzen ist hier bis *αγαλματοφορος* eine Versetzung vorgegangen. Dergleichen kommen viele vor, und erweisen, daß der Ueberschrift vieles nachgetragen oder begeschrieben war, das nun der Abschreiber am

unrecht

unrechten Orte einrückte. Hr. S. bringt selbst S. 25. 26. ein paar Glossen auf die Weise in Ordnung. Ganz vom Rande in den Text gezogen ist die Stelle aus Aristoteles in *εὐθύνας*. Aber *Ἀἴθρις, Κρατῖνος*, deutet uns, ist von den Gelehrten richtig hergestellt, so wie mehreres, was nach Hrn. S. Urtheile noch eine Verbesserung zu erfordern scheint, als in *ἄλτρος, ἴσοι. ἀλθελ-βου*. Indessen wäre es allerdings zu wünschen, man wüßte überall, was im Codex stand, und was Rufinus verbessert hat. Hr. S. verspricht noch *Supplementa ad editionem Helychii Albertinam*; welche ihn, nebst seiner neuen Ausgabe der Sermonen des Stobäus, beschäftigen, wozu er aus Italien unerwartete Hülfsmittel mit sich gebracht hat. Die Weidmannsche Buchhandlung hat bereits den Druck derselben übernommen.

Die zweite epistola, an den Hrn. Prof. Tychezen, giebt eine Nachricht von den Handschriften des Quintus von Smyrna oder Calaber, die der W. in Wien und Italien verglichen hat, nebst Proben von den zahlreichen Verbesserungen und Ergänzungen, die der Text des Gedichts aus Handschriften erhalten kann; als Vorschmack einer neuen Bearbeitung des Quintus, die wir von dem Hrn. Verf. zu erwarten haben. Der W. will alle Erklärung (der einzelnen Worte, wie man aus dem folgenden sieht,) aus seinem Plan ausschließen, und sich auf critische Herstellung des Textes hauptsächlich einschränken. Er glaubt nämlich, daß das Gedicht aus Fragmenten verschiedener Dichter aus verschiedenen Zeitaltern, erwachsen sey, und viele Zuläge erhalten habe, die entweder vom Rande in den Text kamen, oder von dem, der diese Ueberbleibsel älterer Dichter zusammensetzte, hinzugefügt wurden. Dieses alles wird er critisch sondern und sichten;

ferner die poetische Behandlung der Mythen mit der bey den Tragikern beyrn Apollodor, Hygin und den Scholiasten vergleichen, so daß das Studium des Quintus zugleich eine Vorbereitung zum Lesen der Tragiker werde. Endlich will er noch aus den vielen Keltis, die er auf seinen Reisen, besonders in Rom, zu sehn Gelegenheit hatte, und deren mehrere Vorstellungen aus dem Quintus enthalten, das Gedicht erläutern und die Verschiedenheit der Künstlerbehandlung von der poetischen ins Licht setzen. Auf dieses alles, was den ersten Theil seines Commentars ausmachen wird, soll nun der critisch verbesserte und ergänzte Text folgen. Der V. hat, außer einem Exemplar der Aldina mit Randanmerkungen von F. Curterius, 11 Codices verglichen, unter welchen der zu Neapel im Augustinerkloster, die im Jahr 1311 geschrieben seyn soll, in allem Betracht der wichtigste ist. Aus diesen Handschriften, die er in Absicht des critischen Werths in 4 Classen theilt, giebt er nun auf 20 Seiten einen mit Einsicht gemachten Auszug der Lesarten, wodurch der gedruckte Text in sehr vielen Stellen theils berichtigt, theils ergänzt, und das Gedicht fast um zwanzig Verse länger wird. Indessen ist dem Rec. keine Stelle vorgekommen, die er nicht schon aus seinen Collationen von 7 Handschriften ergänzt hätte, diejenigen ausgenommen, die Cod. Neap. allein hat; denn dieser supplirt manches, das in allen übrigen fehlt, z. B. V. 1, 748. 8, 343. 9, 263. 12, 76., daher um so mehr zu bedauern ist, daß er nicht ganz verglichen worden. Lücken bleiben freylich noch immer, z. B. 4, 523. 7, 492. 10, 130. 340., nur so viele nicht, als Leser, die mit dem Gedicht nicht genau bekannt sind, aus den Angaten des V. schließen möchten, der alle Stellen, wo der Vers mangelhaft ist, unter lacunas rechnet.

Einge

Einige Verbesserungen, die Rec. aus seinen Auszügen schon in den Text gesetzt hat, findet er hier nicht angeführt. 3. B. 8, 457. *παντας επιπαιδεσθαι*, aus Cod. Esc. und Venet. Hr. S. bemerkt dabey vbiq. lacunae. Eben so ist 12, 652. *σιων* für *δαναων* nicht angeführt. Hingegen 3, 427. steht *βασιλειων* aus der Venet. Handschrift angeführt, die gewiß nicht so liest. Doch vielleicht bezieht sich die Anführung nur auf das *δασον* im folg. Vers. V. 2, 138. ist die Lesart des gedruckten Textes eben so, wie die hier angeführte des Cod. Ven. — Bey dem reichen Apparate von Hülfsmitteln kann man von der Bearbeitung des Verf., der sich schon in andern Schriften als einen gelehrten Philologen gezeigt hat, allerdings etwas vorzügliches erwarten; nur glaubt Recensent, daß der Verfasser sein Urtheil über den relativen Werth der Handschriften künftig anders modificiren werde, wodurch denn auch die Vorkellung von dem ganzen Gedicht, die, so wie sie hier ausgedrückt ist, gar nicht haltbar ist, eine genauere Bestimmung erhalten wird.

Leipzig.

Fischer.

In der Schledobach'schen Buchhandl. D. G. C. *Conradi*, ausübenden Arztes in Hameln, Bemerkungen über einige Gegenstände der Ausziehung des grauen Staars. 1791. 44 S. in Octav.

Wahrheitsliebe und offene Bescheidenheit sind in Schriften chirurgischen Inhalts jetzt so selten anzutreffen, daß es sich immer der Mühe lohnt, sie anzusehen, wenn man von ihnen überrascht wird; und besonders wenn es auf eine so angenehme Art, wie in den vorliegenden Vogen, geschieht. Der V. hat sich durch mehrere mit Muth u. Glück unternommene Staaroperationen Ehre u. Ruhm erworben. Nicht ohne Vergnügen wird man daher einige hier mitgetheilte

theilte Resultate seiner Erfahrungen lesen: Von der Befestigung des Auges. Der Handgriff, das Auge durch einen sehr gelinden Druck des in den inneren Augewinkel angelegten Mittelfingers zu befestigen, sey ihm sehr gut zu statten gekommen, u. sichere den ersten u. wichtigsten Theil der Operation ungemein. Ueber den Einschnitt des Messers in die Hornhaut. Aus vielen Gründen seche er das Messer nicht ganz perpendicular ein, aber auch nicht horizontal, sondern halte die Mitte zwischen beiden. Abweichung von dem allgemeinen Geleg, das Messer durch die vordere Augenkammer gerade durchzustechen; nämlich bey sehr eng gespaltene Augenlider u. tiefliegenden Augen. (Wir dächten aber, diese Beschaffenheit der Augen rüth überhaupt lieber zur Niederdrückung, als zur Ausziehung des Staars.) Ueber das Öffnen der Kapsel. Anstatt der bisherigen Art die Crystallkapsel zu öffnen, schneide er durch Hälfte einer Staarnadel ein rundes Stück aus der Kapsel, so groß als möglich, u. ihrem Umfang so nahe, als es angeht. Ueber den Vorfall der Regenbogenhaut. Eine Auflösung von Alaun, Blenextract, u. zuletzt die thebaische Tinctur thaten ihm dazween bessere Dienste als die von Janin angerühmte Spiesglasbutter. Ueber den Verband. Statt aller Binden u. Kompressen vereinige er die Augenlider bloß durch einen schmalen Streif des englischen Taffetpapiers. (Dieser eben so einfachen als zweckmäßigen Methode geben wir vollen Beyfall. Nur würden wir, um das Auge des Operierten vor den Reiz der Lichtstrahlen zu sichern, doch lieber dem Kranken ein sogenanntes Lichthütchen mit grünem Taffet bezogen, aufzusetzen anrathen; statt der hier vorgeschlagenen, vor dem Auge herunterhängenden dünnen Kompressen von Leinwand, die erst durch eine Binde um die Stirn des Kranken befestigt wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stüd.

Den 28. Julii 1791.

Göttingen.

Arneman.

In Wandenhoeck- und Ruprechtischen Verlage ist von unserm Hrn. Prof. Arneman erschienen: Entwurf einer practischen Arzneymittel- lehre. Erster Theil, von den inneren Mitteln. 432 Seiten. 8. mit zwey Tabellen. Die Lehre von den Arzneymitteln hat seit einigen Jahren unter verschiedenen Nationen einen ansehnlichen Zuwachs von Schriften erhalten: was sie dazu beygetragen haben diese Wissenschaft zu berichtigen, und hellere Begriffe darin zu verbreiten, wollen wir nicht entscheiden. Man kann dem meisten Producten dieser Art den Vorwurf machen, und selbst unsre besten bisherigen Schriften sind von dem Vorwurf nicht frey, daß eine große Verworrenheit in der Bestimmung der Wirkungen der Arzneymittel darin herrscht, und daß

die Hypothesen der ältern Aerzte in die neue mehr berichtigte Medt. in übergetragen sind. Sie enthalten ein Gemisch von Altem und Neuem, und von Wirkungen, die sich zum Theil von selbst widerlegen, so bald man in der Geschichte der Materia medica hinaufgeht, und untersucht, unter welchen Umständen dieß oder jenes Arzneimittel in die Materie medica eingeführt wurde, weil man fast durchgehends neuen Mitteln die Krankheiten anpaßte, und umgekehrt. Daher kömmt es auch, daß noch jetzt in der Arzneimittellehre viel Unerrwiejenes, Halbwahres und Unrichtiges enthalten ist.

Die gegenwärtige Schrift zweckt hauptsächlich dahin ab, die Wirkungsart der Arzneimittel nach neuern mehr berichtigten Begriffen und nach genauern Erfahrungen zu bestimmen. Sie ist auf eine Lehre gegründet, wovon sich für die Theorie der Krankheiten, und für die bestimmtere Erklärung mancher Zufälle und Wirkungen noch sehr viel Aufschlüsse erwarten lassen: nämlich auf den verschiedenen Zustand der Irretabilität des menschlichen Körpers in Krankheiten, und der Wirkungsart der Arzneimittel vermittelt derselben, und der Reaction der Lebenskräfte. Seit etwa drei Jahren hat man zuerst in Edinburg angefangen, die Lehre von der Irretabilität auf Krankheiten anzuwenden, und wie vieles sich davon hoffen lasse, beweisen die Abhandl. der königl. med. Gesellsch. daselbst. Von da aus hat sich diese Lehre weiter ausgebreitet. Die Wirkungen der Arzneimittel, und manche Erscheinungen in Krankheiten, die man bisher nicht hat erklären können, lassen sich am allernatürlichsten dadurch deutlich machen, und die Erfahrung bestätigt diese immer mehr und mehr.

Das

Das ganze Werk zerfällt in funfzehn Classen, nach den vornehmsten Wirkungen und Indicationen in Krankheiten. Die erste Classe enthält die diätetischen Mittel, welche in die Materia medica aufgenommen sind: bey der Gelegenheit sind hin und wieder einige allgemeine Bemerkungen aus der Lehre der Lebensordnung, und dem Verhalten in Krankheiten, beigelegt. Dieser Classe ist eine eigne Abtheilung angehängt, von den Mineralwassern. Die zweite Classe begreift die erweichenden oder erschlassenden Mittel: die dritte die auflösenden Mittel. Der Verf. betrachtet die auflösenden Mittel als reizende und schwächsten Grad der reizenden Arzneymittel: in dieser Hinsicht sind sie auflösend und zertheilend. Mit Recht wird erinnert, daß der anhaltende lange Gebrauch dieser Mittel, hauptsächlich der so genannten seifenartigen Extracte, als eine Frühlingsscur, oder um die Säfte zu verbessern, der Gesundheit sehr nachtheilig, und zweckwidrig sey; weil sie, statt die Säfte zu erfrischen, allemal Mangel der Lust, Schwäche, Mattigkeit und Stiechheit des ganzen Körpers zu wege bringen, und nun selbst eine eigne Nachkur erfordern, um nur ihren Schaden wieder gut zu machen. Unter diesen Aufsatz ist auch die neuerlich erst bekannt gewordene salzsaure Schwärde aufgenommen. Vierte Classe, von den stärkenden Mitteln. Diese Mittel hat man meistens bloß mechanisch erklärt, oder gewaltsame chemische Wirkungen angenommen. Mit mehrerem Grunde kann man annehmen, daß sie hauptsächlich auf die Lebenskräfte wirken und auf die Firmität vorzüglich, da es ausgemacht ist, daß der Körper in einigen Krankheiten sich in einem vermehrten Zu-

stände der Irritabilität befindet, und in andern die Irritabilität verringert ist. Auch die schnellen Wirkungen vieler Mittel dieser Classe lassen dieses schließen. Hier ist auch die Angusturarinde aufgenommen. Die reizenden Mittel machen die fünfte Classe aus — sie besigen die Kräfte der stärkenden Mittel in höhern Graden. Die sechste Classe enthält die Krampfstillenden und betäubenden Mittel. Die betäubenden Mittel, z. B. Opium u. ähnl., wirken primarie allemal auf die Irritabilität der Muskeln, und diese erleiden eine materielle Veränderung darnach: die Nerven werden dadurch ursprünglich gar nicht afficirt, wie dieses genaue Versuche beweisen. Der Irrthum, den man gewöhnlich hierin begangen hat, ist auf wenige, und noch dazu fehlerhafte, Versuche gegründet, welche durch andre Versuche widerlegt werden. Muskelkraft und Nervenkraft sind daher ursprünglich auch zwey ganz verschiedene Kräfte, deren Wirkungen freylich in lebenden Körpern sehr in einander fließen. Siebzehnte Classe, von den säulnißwidrigen Mitteln. Diese Lehre ist noch ebenfalls sehr verworren, weil man innere säulnißwidrige Mittel so oft mit den äußerlichen verwechselt hat, und weil man von Krankheiten Schlüsse auf Medicamente gemacht, die nach genauerer Prüfung nicht faulnißwidrig sind. Die inneren säulnißwidrigen Mittel wirken hauptsächlich vermittelst der Erregung der Lebenskräfte, ihre übrigen Wirkungen sind bloß hypothetisch. Achte Classe, von den Brechmitteln. Neunte Classe, von den abführenden Mitteln, darunter sind auch die Wurmmittel, und unter diesen auch der Cort. Geofreae Surinamens. aufgenommen, auch die Blähung reizenden und Säure reizenden Mittel begriffen.

Zehnte

Zehnte Classe, von den Auswurf befördernden Mitteln. Elfte Classe, von den Speichel erregenden Mitteln. Zwölfte, von den schweißtreibenden Mitteln. Dreizehnte Classe, von den urintreibenden und den steinauflösenden Mitteln. Vierzehnte Classe, von der Anwendung der Electricität und dephlogistisirten Luft in Krankheiten. Fünfzehnte Classe, vom Magnetismus. Zur Erleichterung des Gebrauchs ist auch ein vollständiges Register angehängt.

Leipzig.

Heyne.

Heynischen: Neue Göttergespräche, von C. M. Wieland. 1791. 8. Daß der Lieblingschriftsteller unsrer Nation den Lucianischen Dialog nicht ungenutzt lassen würde, ließ sich voraus vermuthen; und die Proben vom Jupiter Horcius und Pluvius und Olympius, die auch hier wieder eingerückt sind X. XI., bestätigten die Erwartung; gegenwärtiges Bändchen erfüllt sie, und der Ausgesein lehrt, daß er in dieser Gattung, in der sich von Zeit zu Zeit witzige Köpfe versucht hatten, als Meister unter uns austritt. Das Göttergespräch, angewendet auf neue Zeiten und Gegenstände, muß manche neue Seite der Sachen zeigen, manchen Contrast darbieten, manche Freyheit des Raisonnements begünstigen, oder ihm einen Reiz, etwas Auffallendes, auch wohl Paradoxes, verschaffen. Das Lächerliche der Mythologie läßt sich bey Witz und Philosophie zu etwas sehr ernsthaften brauchen. Der Dialog hat bekanntermaßen seine eigenen Vortheile, Character zu entwickeln, Gegenstände nach Gefallen zu stellen, dem allgemein Gesagten ein individuelles neues Leben zu geben, glänzend, unerwartet zu machen; wie viel mehr der Dialog, der alte und neue Verhältnisse

hältnisse der Dinge und Personen nutzen kann. Diese Vortheile sind in diesen Göttergesprächen mit der Einfachheit, Kunst und Freyheit genutzet, die sich von unserm Lucian erwarten ließ. Gespräche sind an der Zahl zwölf. Jedes ist eine Art von Fiction, die sich an Etwas Geglaubten oder Erzählten anschließt. Jedes leitet auf irgend einen wichtigen philosophischen Gedanken. Nicht bloß Götter, sondern auch berühmte Menschen der alten und neuern Zeit werden eingeführt, mit Göttern vermischt oder auch Menschen allein. Zu der letztern Art gehört: Livia und Faustina; zur andern, Juno und Livia. Der Vortheil des Dialogs, Sachen gegen einander zu stellen, ohne sie zur Entscheidung zu bringen, ist hier genutzet: sonst müßte die Frau, welche, ihre Familie auf den Thron der Cäsaren zu erheben, das Wohl, nicht nur einer, sondern mehrerer Generationen, der selbstsüchtigen Absicht aufopferte, und hiezu jedes Verbrechen sich erlaubte, eine andre Darstellung verdienen. Historische Personen mit Göttern treten in mehreren Gesprächen auf, fast sind diese die interessantesten; doch kommen ihnen einige auch aus denen, wo bloß Götter sprechen, nicht minder bey. Die viele feine und tiefe Bemerkungen, mit einem Schleyer, den nur der Geweihte heben kann! Der Jupiter zu Olympia III. (das Signa te Signa erwarteten wir zwar nicht), die Götterversammlung VI. Jupiter, Numa und der Unbekannte VIII. enthalten Gedanken, die zwar mancher machte, aber sie so auszudrücken verstand schwerlich ein anderer; selbst der tröstliche Traum wird leise berührt, daß das Menschengeschlecht zu einer Vollkommenheit reife, für welche erst tausend Millionen voraus gehen müssen, die unreif abfallen. Die um sich greifende Aufklärung über
Menschen

Menschenrechte ist IX. ein Gespräch zwischen Jupiter und Juno trefflich ausgeführt; das fünftige Reich der Nemesis ist eine glückliche Fiction. XII. über die Mittel die wankenden Fürstenthronen zu stützen, nähert sich einer rhetorischen Epideixis. In I. und V. wünschen wir, daß manche Leser nicht zu viel legen. Unter die der am feinsten bearbeiteten rechnen wir Flora und Antinous VII. Rec. bescheidet sich indessen gern, daß andre anders classificiren können.

Von eben diesem bezaubernden Schriftsteller haben wir erhalten:

Ebendasselbst.

Heyne.
Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus, von C. M. Wieland. Erster und zweyter Theil. 1791. kl. 8. Unsere Blätter sind weder zu einem umständlichen Auszug, noch zu einer genauern Analyse von Werken des erfindenden Witzes bestimmt. Allen Arten von Schwärmerey ist in diesem Werke der Stab gebrochen. Wüßten wir nicht, daß das Menschengeschlecht seinen Gang einmal wie das andre fortgehen, und von Phantasie und Leidenschaft fortgetrieben werden wird: so würden wir vielleicht fürchten, auch die gute, fromme und edle Schwärmeren, ohne welche noch weniger Gutes in der Welt seyn dürfte, könnte dabey einen Stoß gelitten haben. Mit unnachahmlicher Kunst wird an dem Peregrinus in einer Reihe von Situationen gezeigt, wie eine, mit lebhafter Phantasie und reizbarem Gefühl von der Natur begabte, Seele von einer Schwärmeren zu andern fortschreiten kann; und hiezu ist der Peregrinus in alle die Lagen gebracht, in denen er mit dem besten Willen und den erhabensten Absichten das werden konnte, was er nach dem

dem Lucian gewesen seyn soll. Auch in diesem Werke trifft man auf die tiefsten Blicke in das menschliche Herz, und in das interessanteste aller Spiele, die Täuschungen der Imagination und der Gefühle (angenehme Gefährten, sagt der B., aber gefährliche Wegweiser durch den Labyrinth des Lebens), diese wechseln ab mit zauberischer Schilderung, glühender Imagination; und gleich darneben Säde der Klugheit des Lebens, große Lehren selbst für Völker u. ihre Führer: so daß man freylich sieht, ein Schriftsteller mit diesen Talenten weiß mit seinen Lesern zu machen was er will.

Spinelin. Niga. Wily. Nicholson Anfangsgründe der Scheideskunst, aus dem englischen überf. von C. H. Spohr, bey Hartnoch. 1791. 8. S. 570. nebst 1 Kupferpl. u. 12 Tabellen über die eigenthümliche Wärme verschiedener Körper (nach Crawford), über die Schwere verschiedener Länder, u. die eigenthümliche Schwere verschiedener Körper, vornämlich nach Lavoisier, über diejenige der Luftarten insbesondere (auch von diesem), über die Ausdehnung der letztern (nach de Morveau), über die Wahlanziehungen (ganz nach Bergman, ohne die neuen Zusätze u. Berichtigungen), u. über das Verhältniß der Bestands, theile der Erden u. Steine (eben so unverändert nach Kirwan). Die Ausführung entspricht zwar der Handschrift; aber Signes hat sie nicht; ihre Uebersetzung könnte daher bey dem Uebersetzer, den unser Vaterland bereits an Handbüchern dieser Wissenschaft hat, entbehrlisch scheinen; um so mehr da auch der Hr. D. die neuern spätern in Deutschland gemachten Entdeckungen nicht nachgetragen hat. Et was unbestimmt drückt er sich hier u. da aus; man s. J. B. S. 41, wie er Verfallung, feuerbeständig, umschreibt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julii 1791.

Erlangen.

Hugo.

Bey Palm 1791. auf 564 S. groß Octav:
 Ausführliche Erklärung der Pandecten
 nach Zellfeld, ein Commentar für meine Zu-
 hörer, von Dr. Chr. J. Glück. . . Zweyter Theil.
 Der gegenwärtige Band dieser Erklärung, von
 welcher wir schon im vorigen Jahre S. 106. und
 1785. Nachricht gegeben haben, geht von S. 101.
 bis 183, und, da die 13 letzten Titel auf viert-
 halb Seiten abgethan worden, bis ans Ende des
 ersten Buchs. Hr. Hofr. Glück weicht also von
 seinem, noch vor einem halben Jahre wiederholten
 Versprechen, das Ganze in sechs Bände zu fassen,
 ab; zu seiner Rechtfertigung kann er aber anfüh-
 ren, daß er darunter lediglich dem Verlangen
 eines großen Theils der Herren Pränumeranten
 zu willfahren gesucht hat, denen dange ward,
 das

das Werk möchte bey dem ersten Plane nicht deutlich und gründlich genug ausfallen. Für die Wissenschaft kommt es nun freylich bloß darauf an, mit welcher Sorgfalt der V. diesen Band, er sey nun einer von sechsen, oder von zwanzigen, ausgearbeitet hat; und zur Beantwortung dieser Frage wollen wir unsern Lesern einige Data mittheilen.

§. 7. wird gegen die Regel: quidquid potest ad heredes transmitti, illud quoque est cessibile, die Inhanz gemacht: der Adel gehe auf die eheliche Descendenz, und könne doch nicht cedirt werden. Ist denn aber hier von einer hereditas die Rede? Sind nicht die Kinder auch bey Lebzeiten des Vaters von Adel, und bleiben sie es nicht auch wenn sie enterbt sind? — S. 61. zählt Hr. G. zu den Rechten der Embryonen, daß sie vom Vater zu Erben eingesetzt werden können und müssen. Bey diesem, so wie bey mehreren folgenden Punkten, vermischt er aber offenbar die Rechte aller noch ungeborenen Kinder, auch derjenigen, welche jetzt noch nicht einmal erzeugt sind, mit den Rechten der schon in Mutterleibe befindlichen. — S. 128. beruft er sich auf den Höpfnerischen Commentar §. 64, um zu beweisen servus heisse, wer mit Recht in die Slaveren gerathen sey, wer aber mit Unrecht, der befinde sich in servitute. Am Ende des §. 63. warnt aber Hr. Höpfner selbst gegen dieses Mißverständniß, und bey Quinct. V, 10. und VII, 3. kommt der ad-dictus, der sich gewiß nicht mit Unrecht in der Gewalt des Herrn befindet, als ein Beispiel von jemand, welcher zwar servit, und doch nicht servus ist, vor. — Ohne die Frage auch nur mit einer Solbe zu berühren, ob die römische Theorie von Slaven auf die Negern anwendbar, oder eine bloße Antiquität sey (für diese letztere Mei-

nung

nung scheint er sich doch gelegentlich S. 178. zu erklären; geht Hr. G. zu den Leibeigenen über, von welchen er S. 136. Grundsätze vorträgt, die, wie er sagt, bey aller Verschiedenheit der Provinzen, als ganz allgemeine Wahrheiten gelten können. Der erste Satz lautet wörtlich so: "daß ein Leibeigener seinen Hof, worauf er gesetzt ist, nur so lange als es dem Gutsherrn gefällig ist, besitze, und er, wenn dieser ihm den Hof wieder abzunehmen, und ihn auf einen andern zu setzen vor (für) gut findet, hierunter (hierin) ohne Widersrede gehorsamen (gehorschen) müsse." Daß dieß aber zwar allenfalls in den Wendischen Ländern, aber weder in Westphalen, noch im Reiche, als eine "ganz allgemeine Wahrheit gelten könne," darüber wollen wir dem Hrn. B. das Compendium unsers Hrn. Hofr. Kunde, S. 538. und 547. zum Nachlesen empfohlen haben. - S. 165. heißt es: vor Caracalla habe man nur den freyen Römer *ciuis* genannt, der in Rom selbst seinen Wohnsitz hatte, und auf irgend eine Art das Bürgerrecht erhalten; hingegen alle Nichtrömer, die in Italien, den Municipien und in den römischen Provinzen, also außerhalb Rom, wohnten, oder zwar in Rom lebten, aber weder freye Menschen waren, noch ein Bürgerrecht hatten, hießen *peregrini*, also auch die *municipes*. Nun ist freylich nicht zu leugnen, daß die Römer *ciues*, und die Nichtrömer *peregrini* hießen; denn eines ist die Uebersetzung vom andern. Der Wohnort thut aber, bey der Frage ob man *ciuis* sey, gar nichts zur Sache, und wenn Hr. G. keine *ciues ex municipiis*, von Cicero und den andern Eloquistern her, kennt, oder wenn er den Apostel Paulus vermisst, so verweisen wir ihn auf des sel. Heimeccius Ant. Rom. im App. S. 120, wo

die Definition von *municipes* anfängt: *erant eius Romani.* — §. 172 und folgende wird aus 50, 16. fr. 195. §. 2. ein eigenes Familienrecht des *paterfamilias* von einem gemeinschaftlichen unterschieden. Letzteres haben "diejenigen, welche von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abstammen und aus einem Hause sind, oder zu einem Geschlecht gehören, und überhaupt *agnati* genannt werden." Das eigene Familienrecht gehe durch *strogation* verloren, wer sich hingegen *emancipieren* läßt, verliere das gemeinschaftliche, nämlich das *ius sui heredis*, und ehemals auch das *agnationsrecht*. — Nach §. 191. sah *Priscus* zur Bestimmung der Mündigkeit, bey der Ehe auf die individuelle Reife, bey andern Dingen auf das Alter von 14 Jahren. Davon sagt *Ulpian* in der angeführten Stelle nichts, sondern *Priscus* habe ohne Unterschied nur den für *pubes* gehalten, in quem *utrumque* concurrat, d. h. der das Alter von 14 Jahren und zugleich die Reife des Körpers erreicht hatte. — §. 219. "Was die Kinder von andern Personen (als von der Mutter) erben, war schon zu *Ulpian's* Zeiten *peculium adventitium*." Für diesen, aller Analogie so augenscheinlich widersprechenden Satz, führt Hr. G. an: 29, 2. fr. 52. pr., wo *Pius* dem Sohn eines Wahnsinnigen ein besonderes *privilegium* ertheilte, ferner 36, 1. fr. 16. §. 11. und fr. 50. wo doch auch theils die Weigerung, theils die *Malversation* des Vaters ein ganz besondrer Grund ist, wie man deutlich aus Vergleichung mit fr. 19. pr., von *Ulpian's* Nachfolger, sieht. — In der Lehre von der väterlichen Gewalt ist die Schrift des *Hrn. Cammergerichtsaffessor v. Globig* sehr stark benutzt, und dadurch manches als heutigcs Recht vorgetragen, was noch bloß auf ver-

meinte

melnte Billigkeit gegründeter Vorschlag ist, z. B. S. 223. "daß der Säugling, das noch stammende, noch mit ungewissen Schritten folgende Kind, wenigstens bis nach zurückgelegtem vierten Jahre der alleinigen Aufsicht und Pflege der Mutter zu überlassen, weil der Vater seinen Unterricht noch nicht anfangen könne." S. 228. die Obrigkeit dürfe nicht von Amtswegen gegen Eltern, von denen die Kinder mishandelt würden, inquiriren, sie müsse warten, ob das Kind oder dessen Verwandte klagen; S. 231. von den Kindern könne man nur diejenigen häuslichen Dienste fordern, welche die Eltern auch selbst verrichten. (Welche Wirtschaft könnte bey diesem Grundlage bestehen?) - S. 230. sagt Hr. G. "Kinder können ohne der Eltern Einwilligung keine verbindliche Handlung unternehmen." Dieser Satz ist nun, wie er da liegt, so offenbar falsch, daß höchst wahrscheinlich dem V. kein Irrthum in der Theorie, sondern nur eine, freylich etwas starke, Nachlässigkeit im Ausdrucke zur Last fällt. Die Anwendung macht der Hr. Hofr. auf die Ehe der Kinder, aber auch diese ist nach gemeinem Rechte, wegen des fehlenden Consensus der Eltern nicht, wie es hier heißt, null und nichtig. S. 344. wird die Frage abgehandelt, ob die römische väterliche Gewalt durch die Ehe aufgehoben worden sey. Bey dem Sohne wird dieß, wie billig, verneint, vielmehr sey die Frau des *filiusfamilias* in die Gewalt des Schwiegervaters gekommen, und *sua heres* geworden. (Man muß auch hier darauf sehen, ob sie durch *conventio in manum* Hebrathete.) In Ansehung der Töchter komme es darauf an, ob die Ehe auf die alte feyerliche Art geschlossen worden, wodurch die Frau in *manum mariti* kam, oder nicht. (Konnte die Frau denn

nicht auch anders als durch eine feyerliche Ehe, in manum m. kommen? Was vltus nicht auch eine Act die strenge Ehe einzugehen?) Im ersten Falle kam die Tochter aus der Gewalt des Vaters. Im zweyten sagt Hr. G. sey die väterliche Gewalt über sie suspendirt worden, so lange die Ehe dauerte, und habe wieder aufgelebt, wenn die Ehe getrennt ward. Rec. weiß von dieser Suspension der väterlichen Gewalt kein Wort, und es wird ihm erlaubt seyn nicht daran zu glauben, bis Beweis geführt seyn wird, bis Hr. G. eine einzige Wirkung der väterlichen Gewalt nennen kann, die bloß wegen der losen Ehe weggefallen sey. Der Vater konnte selbst die Scheidung verursachen Vlp. VI, 10. — Daß S. 346. das Wort emancipatio etymologisch ist: e mancipio datio, ist lange nicht so wichtig, als daß S. 350. bey dem feyerlichen Act der mancipatio auch ein Spruch des Prätors vorkommt, "nach Empfang des Nummus . . . übergab der Vater den Sohn nochmals an den Käufer, und nun erst erlangte letzterer ein quiritarisches Eigenthum durch den Spruch des Prätors." Wenn der B. auch davon nur eine einzige Beweisthelle beygebracht haben wird, so kann man daraus Ulpian corrigiren, der XIX, 10. bey der cessio in iure die addictio des Prätors erwähnt, aber diese bey der mancipatio XIX, 3., so wie Voethius auch, vergißt. — S. 415. "Res mancipi wurden diejenigen Sachen genannt, deren bürgerliches Eigenthum nur durch eine feyerliche und öffentliche Uebergabe, mancipatio, erworben werden konnte." Also nicht auch durch vfucapio? — Auf der folgenden Seite heißen die seruitutes praed. rusticorum Servituten auf dem platten Lande, im Widerspruch mit dem, was Hr. G. selbst S. 470. vorträgt. Es

Es versteht sich nun wohl von selbst, daß sich in einem Buche, woraus solche Stellen ausgemerzt werden können, noch weit mehr andere finden, die wenigstens als schielend und schwankend eben so wohl Tadel verdienen, wenn sich nur dieser mit ein paar Worten deutlich machen ließe. Rec. hat sich aber schon jetzt in ein Detail eingelassen, das natürlich nur selten Platz finden kann, und er that dieses theils um wieder einmal an einem auffallenden Beispiele, an einem großen, reifen und zu längerer Dauer bestimmten Buche eines geschätzten Schriftstellers zu zeigen, welche Freyheiten sich manche Herren, im Vertrauen auf ihre einmal verjährte Methode, auf ihre Parthie und ihren Namen, zu gute halten, - theils, weil namentlich Hr. Hofe. Glück sich auf das Urtheil des Publicums beruft, ob nicht die vorigen Recensionen seines Buchs in diesen Blättern, feindselig, leidenschaftlich und aus unlautern Absichten entsprungen gewesen seyen. Wir wollen doch sehen, auf wen das Publicum mit Verachtung herabzusehen wird, ob auf den Schriftsteller der solche grobe Fehler begeht, oder auf den Recensenten, der sie ihm zeigt. Der Hr. Hofrath glaubt bisher letzteres bemerkt zu haben.

Leipzig.

Marekoll.

In der Weidmannschen Buchhandlung, Hugo Blairs Predigten. Aus dem Englischen übersetzt. Dritter Band, 1791. 8.

Auch die Predigten in diesem Bande sind ihres Verfassers würdig, daher bedürfen sie keines Lobes, sondern bloß einer Anzeige ihres Inhalts. Es sind ihrer zwanzig, die sich mit folgenden Gegenständen beschäftigen: Ueber die wahre Ehre des Menschen; über theilnehmende Empfindungen;

gen; über den rechten Gebrauch der Zeit; über die Pflichten des mittlern Alters; über den Tod; über den Fortgang des Lasters; über die Unerschrockenheit; über den Meid; über den Müßiggang; über das Gefühl von der göttlichen Gegenwart; über die Geduld; über die Mäßigung; über die Freude und Bitterkeit des Herzens; über Charactere von unvollkommner Güte; über das heil. Abendmahl, als eine Zubereitung zum Tode; über den Gebrauch und Mißbrauch der Welt; von einigen Uebertreibungen im religiösen und moralischen Verhalten; über Religionspötereien; über die Schöpfung der Welt; über den Untergang der Welt." Die Werthsamkeit, mit welcher der Hr. V. seine Materien behandelt, die genaue und richtige Bestimmung der Begriffe, worauf er sich stets einläßt, und die Philosophie des Lebens, welche man in diesen Vorträgen antrifft, geben ihnen einen wahren Vorzug vor vielen andern, ob es schon selbst in unsern Zeiten nicht an Schwachen fehlt, welche dergleichen Predigten nicht für christliche Predigten anerkennen wollen. Das Christliche liegt in den Sachen, nicht aber in den Worten, am wenigsten in der Gewöhnheit, jedes Thema zu einer Predigt, oder jeden Titel zu einer Predigtsammlung mit dem Ausdrücke christlich anzuhängen.

Hegne.

Ebendasselbst.

Vom Hrn. Prof. Fabri Geographie für alle Stände, ist des ersten Theils dritter Band im Schmuckerschen Verlage 1791. gr. 8. 1232 S. erschienen; er begreift den Beschluß vom fränkischen Kreise, und vom oberländischen Kreise die churfürstlichen Lande mit den Stiftern, und die Mark Brandenburg.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stük.

Den 30. Julii 1791.

Göttingen.

Heyne.

Elogium Io. Andr. Murray in Consessu Soc.
 R. Scient. recitatum d. IV. Junii 1791.
 a Chr. G. Heyne, ist bey Dieterich abgedruckt
 in 4. 12 S.

Das Programm über die Preisertheilung
 an die Studierenden auf hiesiger Universität am
 4. Junius ist gleichfalls daselbst gedruckt, auf
 3 Bogen fol. Die Namen derer, die sie erhielt
 ten, sind schon oben angezeigt worden: S. 100r.
 S. VII. ist statt *Carolus* zu lesen *Ernestus de*
Oeynhafen, Hannoveranus. Wir führen noch
 daraus die neuen Preisaufgaben für den 4. Jun.
 1792 an. Die theologische betrifft die Symbo
 len und Glaubensvorschriften in den ersten drey
 Jahrhunderten der Kirche; mit gründlich geführ
 tem historischem Beweis soll dargethan werden,
 was und wie viel Verbindlichkeit sie gehabt?
 G * woher

woher diese abgeleitet war? und zu welchem Zweck, durch welche Mittel, und auf welchen Stufen im vierten und fünften Jahrhundert diese Verbindlichkeit so hoch gestiegen ist? Die juristische: der Unterschied zwischen Curatel und Curatel des Alters, ingleichen zwischen Unmündigen und Minderjährigen, vorzüglich in Ansehung der Rechte, welche den Minderjährigen ohne Curator in und außer dem Gerichte zukommen; zugleich ist zu zeigen, ob und wie fern diese Rechte nach deutschen Rechten als abgehört betrachtet werden können. Die medicinische: von der Heilart des schweren Gehörs; alles was nach Theorie schmeckt, und auf Anatomie oder Physiologie gebaut ist, soll weggelassen; es soll bloß auf die Zusammenstellung und Ermägung der Beobachtungen practischer, alter und neuer, Ärzte, die Lehre von den verschiedenen Gattungen und den Heilarten des schweren Gehörs gebaut werden. Die philosophische: Gründung der Rechnung des Unendlichen auf die Lehrsätze und Verfahren des Euclides, Archimedes und des Apollonius von Perga. Noch dießmal hat die philosophische Facultät einen zweyten Preis auszustellen; dieser ist auf einen öconomischen Kalender von Aegypten gesetzt, so wie er aus den Reisebeschreibungen entworfen werden kann. Die nöthigen Erläuterungen zu den Fragen sind im Programm angegeben, und zugleich die Erinnerungen wiederholt, daß von diesen Übungen der rechte Gebrauch gemacht werde, und daß sich die Concurrenten der gehörigen Kürze in ihren Aufsätzen befeßigen, sonst können die Aufsätze nicht gedruckt werden.

Das Programm zum Prorectorwechsel am 2. Jul., da an die Stelle des Hrn. geh. R. Pätzer's Hr. Hofr. Wrisberg trat, ist überschieden:

geschrieben: Comparatur deportatio in novam Cambriam australem cum deportatione Romanorum in Insulam, bey Dieterich, 2 Bogen fol. Wenn Todesstrafen vermieden werden sollen, so finden sich die Staaten sehr verlegen wegen eines schicklichen Surrogats. Gefängniß, Festungsarbeit, Zuchthäuser, und andre ähnliche Anstalten erfordern vielen kostbaren Aufwand, Hände und Aufsicht. Die Verbannung hat ihre Vortheile, und ist wohl das beste Mittel an die Stelle der Lebensstrafe; aber es gehöret eine eigne Lage des Staates dazu; denn bloß außer den Grenzen verbannen, reicht nicht zu. Eine Insel hat hier ihre Vortheile, noch mehr ein Reich, das an Wüsten grenzt, zumal wenn diese zu ihrem Gebiete gehören; wie mit Rußland der Fall ist; oder wenn es wüste Inseln besitzt, es sey in der Nähe, wie Japan, und ehemals Rom, oder in der Ferne, wie England, welches jetzt seine Verbrecher nach Jacksonbay in Neusüdwales schickt; ein trefflicher Gedanke! auf welchen man doch leicht geleitet werden konnte, da vorhin die Sendung der Verbrecher nach Nordamerica gebräuchlich war; diese kam schon mit Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Gebrauch; im Jahr 1619 ward sie durch Befehl bestätigt. Seitdem America verloren war, füllten sich die Gefängnisse mit Verbrechern auf eine schreckende Weise an. Endlich, da an eine Niederlassung in den neuentdeckten südlichen Inseln gedacht ward, so konnte nichts leichter eingang finden, als eine Verbannung der Verbrecher in eine Insel, die neu angebauet werden mußte. Dieses Strafmittel hat so viele Vortheile, ist mit so vieler Klugheit, Mäßigung und Menschlichkeit in Ausübung gebracht, daß es unter die vorzüglichsten Beweise der Fort-

②

Schritte

Schritte der Menschencultur unsers Zeitalters gerechnet werden kann. Der Hr. Hofr. wies nun die Frage auf, ob sich irgendwo in der Zeitgeschichte eine ähnliche Vorrichtung von dieser Straffart findet. In den Zeiten der Vorfahren darf man sie nicht suchen; denn nichts ist bis auf die letzten Zeiten von den Völkern mehr vernachlässigt worden, als das Recht zu strafen; und was für abscheuliche und zwecklose Anstalten, mit welcher Grausamkeit und Unmenschlichkeit, hat man getroffen! Rachgier scheint der einzige Grund von vielen gewesen zu seyn, fortgesetzt durch blinde Anhängigkeit ans Hergebrachte. Rußland hat seine weit entlegnen wüsten Länder, in welche die Verbrecher geschickt werden; aber wie wenig hat die gesetzgebende Gewalt ihr Augenmerk noch auf dieselben richten, und eine, der Menschheit und dem Wohl des Staates angemessene, Einrichtung treffen können! die englische Einrichtung dagegen, wie sehr entspricht sie beidem! Eine Art der Nachahmung fände in solchen Ländern statt, welche noch viel unangebaute Länder, Sümpfe, Marsche, Heiden besitzen, wenn die Verbrecher zum Anbau derselben verdammt werden könnten. In der alten Geschichte kommen Verbannungen genug vor, aber keine, die sich mit der englischen vergleichen ließ. Ueberhaupt hat auf die Strafgesetze bei den alten aufgeklärten Nationen, Philosophie nicht leicht Einfluß gehabt; (Bloß in den Gesetzgebungen eines Charon's das und Zaleucus, wo man nicht recht weiß, wie viel der Pythagoreer daran Antheil hat, findet man Spuren von philosophischer Denkart.) aber wohl Leidenschaft, die das Schick der Staatsklugheit, der Nothwendigkeit, der Sophisterey vor sich hielt, meist aber das pöbliche Recht zum

Werkzeuge des Despotismus Einzelner oder Mehrerer machte. Der Gebrauch der großen Eroberer des alten Asiens, da sie noch nicht wußten, wie eroberte Länder im Gehorsam sich erhalten lassen, und die Einwohner daraus in ein entferntes Land versetzten, in das eroberte aber Einwohner aus andern Provinzen einwandern ließen, hat eine entfernte Ähnlichkeit mit der Verbannung; Härter als man glauben kann, waren diejenigen geächtet, die ihr Vaterland, ihr wohlangebautes Erbtheil, verlassen, und ein neues Land anbauen mußten; zumal zu einer Zeit, wo die erforderlichen Bedürfnisse und Werkzeuge noch nicht vorhanden waren. Kein Wunder also, wenn die Juden über ihre Versetzung durch die Babylonier so sehr jammern! Bey den Griechen war Verbannung, so wie Ausfendung von Anplatzern gebräuchlich; aber eine Verbindung von beiden ist nie gemacht worden. Hingegen die Kaiser Roms haben alle mögliche Feinheit dessen, was man Staatsflucht nennt, in die Verbannung zu legen gesucht. Ingemein kennt man diese nur nach antiquarischer oder juristischer Lehre. Aber die Sache verdient, unabhängig von beiden, jedoch auf sichere historische Kenntniß gebaut, (sonst schwebt das Raisonnement in der Luft,) betrachtet zu werden. Das Exilium in der Zeit der Freyheit, war ganz verschieden: Strafe zu werden sieng es erst dann an, wenn es mit der Interdictio ab aqua et igni verbunden ward, (seit wein dieß angefangen hat aufzukommen; wissen wir historisch nicht;) denn nun war dem Flüchtigen alle Aufnahme im Gebiete Roms abgesprochen. So lange das Gebiete Roms enge Grenzen hatte, war die Strafe nicht so arg; selbst, wie Italien ganz von Rom beherrscht ward, war

Massien der Ort einer nahen Zusucht. Aber in den Zeiten der Factionen, und noch mehr in den bürgerlichen Kriegen, verband man andre Strafgesetze damit: man erklärte seine Gegner für Feinde des Vaterlands; auf die Verduellio war der Tod gesetzt, mit Eingiehung der Güter; dieß gab den Römern den trefflichen Gedanken zur Proscription: dieser zu Folge ward einer nicht nur schuldig, aller Aufnahme verläßt, sondern auch seines Lebens und seiner Güter beraubt. Hierauf bauten die Cäsarn ihr Staatsgebäude der Verbannung unter verschiedenen Namen, die mit der Zeit aufkamen. Die Frau, die über die Römer so viel Unglück gebracht hat, da sie ihre Kinder auf den Thron der Cäsarn zu erheben suchte; die Livia, halte, bey Gelegenheit der Verschwörung von Cinna, den ersten Entwurf dazu an Hand gegeben. Statt Staatsverbrecher oder Staatsverdächtige zu tödten, sey es rathamer, und werde dem August weniger Haß erwecken, wenn er den einen in seine Villa, oder in eine Stadt oder Insel verbannte, den andern aus Italien oder einem andern Theile des Reichs ausschiffe: so entstanden die verschiedenen Arten von Relegation, und das, was ärger als alles war, die so genannte Deportation nach einer Insel: der Name gründete sich darauf, daß der Verbrecher zu Schiffe und unter Bedeckung weggebracht ward. Eigentlich war es die alte Interdictio, aber verbunden mit der Verbannung in einen bestimmten Ort; und zwar in eine Insel. Anfangs war auch diese Strafe gelinder; der Verbannte behielt alle Bequemlichkeit des Lebens; aber schon unter August ward J. 765. der Anfang gemacht, die Verbannten härter zu halten; und nun wurden wüste Inseln und Klippen, in Aegypten die wüsten Plätze,

Daselb,

Dafes, gewählet, das Vermögen ward ganz eingezogen, und kaum so viel ausgelegt, als zur höchsten Nothdurft hinlangte, Wache zugegeben, und sonst aller menschliche Umgang abgeschritten. Auch mehrere wurden zugleich auf eine Insel verwant. Aber nirgends findet sich eine Spur, daß man von den Verbannten einen Gebrauch zur Cultur eines Orts zu machen gesucht hätte. An Verbesserung denkt überhaupt ein unbeschränkter Beherrscher am wenigsten, zumal in einem großen Reiche; Entobstern ist leichter.

Noch sind bey Dieterich gedruckt: *Addimenta ad lectionis varietatem in Pindari Carminum editione Gottingensi 1773 notata*, ab editore C. G. Heyne, klein Quart, 160 S. Die zufällige Veranlassung des Druck dieser Zusätze zu dem, vor fast zwanzig Jahren, hier in Göttingen gedruckten Pindar, erzählt Hr. Hofr. Z. in der Vorrede selbst; da er, nach der Ankündigung eines neuen Abdrucks des Pindars in Leipzig, den lang genährten Vorsatz aufgeben mußte, eine neue Ausgabe zu veranstalten: so glaubte er, es sich sowohl als dem Verleger, und selbst den Besigert jenes Drucks, schuldig zu seyn, wenigstens die nöthigen Verbesserungen, als eine Art von Supplement und *Carae secundae*, nachzuschicken. Zwanzig Jahre können dem, der mitten in den Studien lebt, schon eine und die andre bessere Einsicht geben; ohne daß er sich ein großes Verdienst daraus machen darf; so wie wieder der Schüler Mitleiden verdient, der, wenn er in der Zeit für sich selbst einen Schritt gemacht hat, glauben kann, seine Lehrer sind dagegen in Allem zurückgeblieben, und er allein besitzt eine überschwengliche Weisheit. Den Pindar erklärte der Herausgeber in der Zeit in Collegien sieben mal,

indem er, andre Zwecke ungerichtet; diesen Dichter als ein Mittel gebraucht, die Schwierigkeiten der Interpretation, insonderheit zur Anwendung bey den heiligen Schriftstellern; und die Wege zu zeigen, wie man ihnen begegnen kann. Ein Exemplar zu Vorlesungen zu haben, war beim ersten Abdruck die einzige Absicht des Herausgebers; und dabey vielleicht der Wunsch, sich sowohl selbst in die Hindarischen Gedichte recht einzukundigen, in welchen er damals noch sehr fremd war, als auch andern den ähnlichen Voratz zu erleichtern. Die letzte Absicht ist ihm sehr gelungen; man hat seit der Zeit den Hindar übersezt, commentirt und gelesen. Aber was die Herausgabe selbst anlangt, so konnte er es nicht in die Länge aushalten, mehr nicht als den bloßen Abdruck, nebst den, meist unnützen, Varianten; zu besorgen; er steng nach und nach an; Kritiken und Erklärungen beizufügen; je weiter er vorwärts gieng, desto häufiger. Fehlen konnte es nicht, daß bey diesem ersten, und zwar unvorhersehten, Versuch, in einem noch fremden, Schriftsteller, und in einem lyrischen Dichter, manches Gewagte, auch Einiges, das wieder zurück genommen zu werden verdient, unter lief. Diese Sünden gut zu machen, andere Kritiken oder Erklärungen zu verbessern, heller und bestimmter darzustellen, war die, eine, und vorzügliche Absicht des Hrn. Hofr., der überhaupt es als ein Glück für einen Gelehrten ansieht, wenn er in spätern Jahren dem Augustin nachfolgen; und Retractiones schreiben kann. Dazu kam, daß in dem Zeitsraum so vieles über Hindar gesagt und geschrieben ist, daß sich in der Uebersetzung so manches trefflich ausnimmt, pompsé klingt, und herrlich paßt; denn an einer Stelle können zehnerley Bilder

der und Ausdrücke sehr wohl statt finden; sieht man indessen in Stellen, wo man selbst ansetzt, in der Uebersetzung nach, so sieht man, daß andre Gelehrten sich in eben der Verlegenheit gefunden, sich nur mit weniger Schwierigkeit herausgeholfen haben, als der Commentator thun kann, wenn er anders Stand halten will. Diese Abditamenta enthalten also eine Zahl ähnlicher Stellen, in welchen es der Mühe werth schien, zu forschen, und zu sagen, wieviel die eigentliche Interpretation an die Hand giebt, mit Absonderung dessen, was Noth, Wig, Wahn und Rechthaberey aufdringen will. Alles aber, was hergebracht wird, ist auf die Sache selbst eingeschränkt, keinen, auch nur auf entfernte Weise, beleidigenden Ausdruck hat sich der Verf. erlaubt; da er stets des Namens eingedenk ist, den die Studien, die er lehren soll, führen. Die Vorrede giebt sowohl hierüber, als über einige andre litterarische Umstände, die den Dichter angehen, weiter Nachricht, Auszüge, oder Beyspiele aus der Schrift selbst anzuführen; würde für diese Blätter so wohl zwecklos, als dem Leser lästig seyn; da man überall den Vindar selbst zur Seite liegen haben muß.

London.

Heyne.

Es ist etwas dem Studium der Antike vortheilhaft gewesen, so war es die Abformung der geschnittenen Steine; wodurch Kopieen der schönsten Werke des Alterthums so leicht vervielfältiget, und in mehrere Hände gebracht werden können. Das Verdienst unsers deutschen Ripperts in diesem Stücke ist bekannt, ob gleich zu wünschen wäre, von seiner Pastenammlung wäre der Gebrauch noch allgemeiner, als er wirklich ist, und

vielleicht seyn kann. Seine gefärbten Glaspasteen waren für Gelehrte zu kostbar, und die Reichern haben andre Ausgaben. Nicht so verhält es sich in England. Hier hingen Wedgwood und Bentley an Pasten von einer gewissen Masse zu verfertigen. Hr. Tassie hat die Kunst fortgesetzt; er ist ein Schotte aus Glasgow, als Sculpteur und Modelleur lebte er seit 1763 einige Jahre zu Dublin, und ward von Dr. Quin, der die Kunst, Pasten zu verfertigen, verbessert haben soll, angeleitet. Seit 1766 ist er zu London; die Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und des Handels munterte ihn durch eine Belohnung auf; er suchte nun von allen Seiten her Abdrücke von Steinen zu erhalten, alte und neue; bis an die Zahl von 15,000. (Dies mußte ihm in einem Lande; wo so viele reiche Liebhaber der Antike leben, leicht seyn. Man erkant über die Menge der Namen, die man angeführt findet. „Erinnern wir uns recht, so besaß Hippert der Abdrücke bereits einige 20,000, aus denen er für seine Sammlung die besten auswählte.“ Hr. Tassie hat hingegen alles, was er erhalten konnte, abgeformt.) Seine Abdrücke sind freylich von einer edlern Masse als die Hippert'schen; folglich also auch theurer; eine ordinäre Paster kostet zwischen 8 und 16 gute Groschen; so steigt der Preis nach der Größe bis über ein Pfund Sterling. Tassie hatte den Vortheil, daß die chemischen Kenntnisse in unsern Zeiten um so viel mehr vervollkommenet, und in England so sehr verbreitet sind; er verfertiget eine schöne Composition von weißem Email; sehr hart, gleich gut zum Formen und zum Poliren; dieser Masse kann er auch einige Farben geben, welche gewisse Edelsteine nachahmen, andern Pasten glebt er andre

andre angenehme Farben. Weiter hatte er das Glück, daß es allgemeine Mode ward; Pasten in Ringe fassen zu lassen, sie zum Siegeln, auch als Armbänder und Schmuck zu gebrauchen. Dann kam noch eine Bestellung der Kaiserin von Rußland von seinem ganzen Vorrath hinzu. Kein Wunder, wenn sein Pastenmachen nun zu einer mächtigen Manufactur gediehen ist.

Für den Unterricht der Käufer gab er von Zeit zu Zeit Cataloge von seinen Pasten heraus; eben wie Wedgwood von den seinigen. Nunmehr, da die Sammlung so hoch gestiegen war, ist ein Catalog in zwey Großquartbänden erschienen, und zwar, vermuthlich zum Verdruß von vielen Kennern und Gelehrten, in zwey Sprachen, die einander gegenüber stehen, so daß man den Text doppelt vor sich sieht, Englisch und Französisch. Also ist auch der Titel doppelt: A descriptive Catalogue of a general Collection of ancient and modern engraved Gems, Cameos as well as Intaglios, — cast in coloured-Pastes, with Enamel and Sulphur, by *James Tassie*, Modeller; arranged and described by *R. E. Knappe*. — und im Französischen: Catalogue raisonné d'une Collection generale de Pierres gravées — 1791. Das Französische ist der Originaltext vom Hrn. K. selbst; das freylich viele Nachsicht erfordert; noch mehr erfordern Nachsicht die Druckfehler, mit denen das ganze Werk verunstaltet ist, am meisten in den fremden Namen.

Von dem Künstler ließ sich nicht erwarten, daß er seine Sammlung mit kritischer Einsicht machen sollte. Ueberhaupt ist es für das nächste Zeitalter fast so gut als unmöglich gemacht, echte und unechte Antiken dieser Art zu unterscheiden; denn Pasten von Copeyen, von modernen, von verän-

veränderten; nachgeahmten und verschönereten alten Steinen laufen durch einander. Fragt man, woher Hr. Lasse seine Abdrücke nahm: so ist ein großer Theil nach Schwefeln gemacht. Wie wir hier lernen, ist die Stoschische Schwefelsammlung endlich in seine Hände gekommen, sie enthält auch die vollständigste Sammlung von Abdrücken der Steine im Museo zu Florenz. Der größte Theil, z. B. der Aegyptischen, ist nach Stoschischen Schwefeln geformt; und noch mehrere sind in andern Klassen zu bemerken. Natürlicher Weise sind auch die übrigen Vasken mehr nach erhaltenen Abdrücken, als nach den Steinen selbst, geformt. Hr. K. nimmt mit andern an, was schlecht und unförmlich, oder mit den ersten Grundlinien allein angegeben ist, ist alte Arbeit. Ob das, was schöne Zeichnung und Arbeit ist, deswegen auch griechische Arbeit sey, ist eben so zweifelhaft. Ohne den Stein selbst, und ohne Original neben den Copieen zu sehen, ist es überhaupt nicht leicht möglich etwas zu bestimmen, wena nicht etwa wider Eokume und Künstlerfittte gesündigt ist. Allein für Künstler und Liebhaber, welsch ein erstaunender Vorrath von Kunstvorstellungen aller Art, es sey für Bildung des Auges und der Hand, oder für Erfindung, ist auf so viel tausend Steinen enthalten! Doch wir sollen jetzt nur von Hrn. Kaspens Verzeichniß sprechen.

Die Zahl der Vasken ist 15072, u. mit den Supplementen überhaupt 15800. Die Einrichtung des Verzeichnisses ist nach dem Stoschischen Catalog von Winkelmann, mit dem der Lippertsche übereinstimmt, gemacht. Voran gehen also Aegyptische 1-432. Sinesische - 633. Persepolitische (Persische) - 672. Parthische - 681. Mithraische - 712. Indische - 717. Arabische und Persische - 749. Nun folgen

folgen Griechische und Römische; und zwar Obi-
terfabel - 857. Heldenfabel - 951. Geschichte:
Carthagische und Phöniciſche - 922. Griechiſche
- 1049. Römische - 12615. Unbekannten In-
halts, Thiere, Monſtra, Waſen u. ſ. w. - 13824.
Neue - 15056. Nun noch die Supplemente zu
allen Claſſen. Das Verzeichniß giebt, wie ge-
wöhnlich, die Gattung des Steins, den Beſitzer,
und die darauf geſchnittene Figur durch eine kür-
zere oder längere Beſchreibung an; auch ſind die
Mücher und Kupfer angeführt, die bereits von
einem Stein vorhanden ſind, und darunter die
Pippertſche Dactylothek. Daben ſind ſo viele Un-
terabtheilungen gemacht, und ſo viel Licht und
leichte Ueberſicht in die Sache gebracht, als ſie
uns noch nirgends vorgekommen iſt.

Hr. Klapſe hat ungemein viel Mühe aufge-
wendet, um die Beſitzer der Steine und die Er-
klärungen aufzufinden; an verſchiednen Stellen
miſcht er eigne Bemerkungen und Gedanken ein;
und ſetzt eine Menge und Mannichfaltigkeit von
Kenntniſſen aller Art, oft mit vielem Scharffinn, an
den Tag. Wir wollen einige Beſpiele geben. Unter
den Aegyptiſchen Hieroglyphen ſeyen mehr Naturge-
ſchichte, Himmelskunde und Almanache zu ſuchen;
(iſt wahrſcheinlich; wären nur nicht ſo viele Hiero-
glyphen Spielwerke der ſpättern Superſition!)
Er findet alſo Zahlen darunter; die dem Gamma-
ähnliche Figur ſep. ſehen ſ. w. Ueber einzelne Er-
klärungen von Hieroglyphen wollen wir nicht ſtrei-
ten; es iſt bloß Sache der Muthmaßung. Die
ſo genannten Aegyptiſchen Steine ſind aus ſo ver-
ſchiednen Zeitaltern; der größte Theil aus den
ſpättern groſſen Zeiten, auch viele, die wohl
wenig Aegyptiſches an ſich haben. Der alte Aeg-
yptiſche Schriftcharacter habe auffallende Ähnlich-
keit

zeit mit dem finessischen. Die hält sich Hr. K. an Coyet de Gebelin. Mit Recht gehet er von Winkelmann ab, der den alten griechischen Styl immer für etruskisch hielt; (dazu konnte ihn der Zusammenhang seiner Vorstellungen nicht anders als führen. Damals hatte man noch wenig Kenntniß von Etruskischen Werken. Allein noch in seinen letzten Jahren sah er weiter, und fieng an Altgriechisch und Italisch vom Etruskischen zu trennen. Jetzt ist es eine allgemein bekannte Sache, daß nicht alles, was er so nennt, Etruskisch ist.) England hat an den beiden Burch, und an Charles und William Brown, vortreffliche Steinschneider. Mit Vergnügen stiegen wir auf verschiedene Kritiken; als über die Hechtheit gewisser Marsoas; über den Künstlernamen Cajus, dessen Strius Hr. K. einen Pöwen bey Lord Clanbrasil an die Seite setzt. Er macht bemerklich, daß die Antiquarier allerhand weibliche Köpfe für Musenköpfe ausgeben; ähnliche Bemerkungen sind mit Einsicht bey Venus und Mars gemacht. Ueber Sines wird unpartheyisch gesprochen. Daß Indien nie etwas von Steinschneidekunst sollte gewußt haben, ist kaum zu glauben; gleichwohl kannte man keine Beweise. In dieser Sammlung kommen Indische geschnittene Steine vor. (Der Ungläubige wird nur fragen: sind diese Steine aber alt?)

Den Gebrauch des Werks, durch bequemes Nachschlagen, erleichtern verschiedene Register: 1) von den Cabineten und Namen der Besitzer: hier fanden wir viele neue Notizen. 2) Von den Künstlern, alten und neuen, deren Steine aufgeführt sind; eine größere Zahl als irgend anderswo: freylich viele müssen erst durch die Probe der Kritik gehen. 3) Von Schriftst. die auf den Steinen

Steinen vorkommen. 4) Von den Sujets der Steine selbst. — Hiezu kommen noch 57 Tafeln mit gedr. Zeichnungen von Steinen, die irgend etwas merkwürdiges haben; ein guter Theil, nicht alle, erscheinen hier zum erstenmal in Kupfer.

Nun haben wir noch einer von Hrn. Kaspe vorgelegten Einleitung auf I. LX. Seiten zu gedenken. Sie ist aus verschiedenen Hauptstücken zusammen gesetzt. Ueber die Entstehung der Künste in harten Steinen zu arbeiten; wenn wir von der Arbeit der Aegypter die frühesten Nachrichten haben, so bleibe dabei immer noch die Wahrscheinlichkeit, daß sie nicht Erfinder waren, sondern eher die Inder, da Indien, so zu sagen, das Vaterland der harten edeln Steine, und zwar besonders des Demants ist, ohne welche kein Schnitt der Steine möglich wird. Von Indien aus erhielten die Perser die Kunst; (wenn anders die Persischen Steine so alt sind;) die Vervollkommnung der Kunst im Griechenland durch Griechische Künstler in Rom. Betrug mit den Namen der Künstler; mit Beyspielen davon. Verschiedner Gebrauch der Steine bey den Alten. Die Vasen aus Murrha konnten sehr wohl farbige Aagthen oder Sardonne von seltner Schönheit und Größe seyn. (S. XLVII.) Menge der farbigen alten Glaspasten. Neuere Versuche in Glaspasten, in Schwefeln, Spaspasten, und andern Massen. Pasten des Hrn. Lasse. Umfang und Werth seiner Sammlung. Zu besserer Verbreitung der antiquarischen, mythologischen und der Kunst: Literatur in England, wo vieles, was unter uns längst bekannt war, noch neu ist, muß dieses Werk seinen guten Nutzen haben.

Halle.

Gmelin. *Halle.*

Lehrbuch der Chemie von Dr. St. M. Richter, bey Hemmerde und Schwesfche. 1791. 8. ohne Register und Anzeige des Inhaltes. S. 460. Der Wunsch, bey dem Vortrage dieser Wissenschaft seinem eignen Plane zu folgen, hat den Hrn. Prof. bewogen, dieses Lehrbuch zu entwerfen, das in gedrängter Kürze mit den wichtigsten Wahrheiten, den ältern und merkwürdigern neuen Entdeckungen und Meinungen bekannt macht, unter den letztern aber nur bey solchen, die ihm wahrscheinlicher sind, etwas länger verweilt. So gewiß er überzeugt zu seyn scheint, daß die Metalle ihren Zuwachs an Gewicht bey dem Verkalken aus der Luft erhalten, so glaubt er sich doch nicht berechtigt, mit Lavoisier daraus zu folgern, daß sie dabey nichts verlieren; er nimmt vielmehr mit Stahl u. seiner Schule das brennbare Wesen an: daß dieser Streit bloß Wortstreit sey, möchten wir doch nicht behaupten; daß auch die Alaunerde das flüchtige Säuresalz aus dem Salmiak scheide, scheint doch nicht aus den Versuchen von Westrumbs zu erhellen; daß S. 136. die Salpeterluft salpetersaure Luft heißt, gehört wohl zu den Druckfehlern; die Zuckersäure würden wir doch nicht mit dem Hrn. Prof. zu den gebundenen Gewächssäuren zählen; in Sauersee ist sie so frey, als die Citronensäure in den Citronen; sehr richtig zeichnet der Hr. Prof. den äyden Stoff als einen eignen flüchtigen Stoff in manchen Gewächsen aus. Nach der Geschichte u. Einleitung handelt er im ersten Theil von den chemischen Hilfsmitteln, Operationen u. Elementen; im zweyten nach der Ordnung von den Salzen, brennbaren Körpern (aus allen Naturreichen), Erden, wässerichten Feuchtigkeiten, u. den Körpern, die sich darin auflösen, u. von Metallen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1797.

Göttingen.

Gylden.
 Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für die
 gelehrte zu seiner Uebersetzung des Neuen
 Testaments, dritter Theil, Anmerkungen zu
 den Briefen an die Römer, Corinthier, Galat
 zer und Epheser. In der Vandenhoeck- und
 Ruprechtischen Buchhandlung 1791. 504 S. in 4.
 Mit Vergnügen zeigen wir den Fortgang dieses
 nützlichen Werks an, das sich nun seiner Beendi
 gung nähert. Da aus den vorhergehenden Thei
 len der Geist und Werth der Anmerkungen des
 Hrn. Verf. hinlänglich bekannt ist, so würde es
 überflüssig seyn, hier ausführliche Auszüge und
 Proben davon zu geben; man wird ohnehin auch
 in diesen Büchern viele eigenthümliche Bemerkun
 gen und Aufklärungen des sehr beobachtenden und
 überall selbstdenkenden Verf. erwarten. Einzelne
 wenige

wenige Proben, kann Rec. sich nicht versagen hier mitzutheilen. Bey Röm. 1, 30. findet sich eine schöne historische Erläuterung zu dem *καταλαλεω*, das von den damals unter Liberius so häufigen Angebern erklärt wird, wozu denn *θεοσυμια*, nach des B. Uebersetzung: ein von Gott verführtes Geschlecht, sehr gut paßt. Cap. 8, 9. versteht der B. *πνευμα* nicht von dem inwohnenden göttlichen Geist, oder Princip des Handelns der Christen, sondern von der vernünftigen Seele, den obern Seelenkräften, die Gottes Geist genannt werde, in so fern sie nach Gottes Bild geschaffen, und, wie Gott ein Geist, ein denkendes und unsterbliches Wesen ist. 8, 22. wird zuerst, nach der gewöhnlichen Erklärung, von der ganzen Natur erklärt, der B. bemerkt aber, daß es auch nach einer, bey jüdischen Schriftstellern gewöhnlichen, Bedeutung, insbesondere von den Thieren verstanden werden könne, so daß Paulus diesen, als Belohnung ihres elenden, oft qualvollen Daseyns, ein besseres Leben; oder Fortgang zu einer höhern Stufe, verheißt. Cap. 9, 14-16. wo der Verf. eine Verlesung vermuthet, wird gezeigt, daß der Zusammenhang leichter und natürlicher werde, wenn B. 16. nach dem 13. B. siehe, so daß 15-18. Einwendungen sind, worauf der Apostel B. 19 fig. antwortet. Allerdings ist, wenn man dieß letztere annimmt, jene Ordnung bequemer. Bey Cap. 11, 17. ist eine treffende naturhistorische Erläuterung über den *αγριλακος*, den man von *κατινος* oder *αγριππος* wohl unterscheiden muß; es sey der wahre Delbaum im wilden Zustande, von dem man wirklich Zweige zum Pfropfen nimmt, wodurch die ganze Stelle ein besseres Licht erhält. Bey 1 Cor. 12. giebt der B. in einer ausführlichen Anmerkung eine neue Vorstellungsart über die Gaben

Gaben der corinthischen Christen.) Die Gaben selbst, wovon die Rede ist, seyen wirklich übernatürlich gewesen; aber zu Corinth scheine es; daß mehrere aus Schwärmerey, Einbildung und Eitelkeit sie nachahmten; ohne wirklich höhere Gaben zu besitzen. Da es im N. T. so viele falsche Propheten neben den wahren gab, so ist schon an sich wahrscheinlich, daß auch damals Nachahmer sich fanden, und es kommen auch wirklich falsche Propheten unter den Christen vor. Dergleichen scheinen nun Cap. 14, 29-33. geschildert zu werden, und Cap. 12, 10, 14, 29. empfiehlt Paulus selbst Prüfung der Weissagungen; wie der Hr. V. jetzt *διακρισις* übersetzt; eben so 1 Theß. 5, 21. Eben dieß gilt auch von der Sprachengabe, die desto mehr Nachahmer finden mußte, je mehr sie als ein auffallendes Talent bewundert wurde; daher denn manche, die in solchen Sprachen redeten oder beteten, sich selbst und andern unverhältnißliche Löhne hervorbrachten. So erklärt sich, warum Paulus die Sprachengabe so sehr herabsetzt; daß er nicht noch härter dagegen spricht, glaubt der V. daraus zu erklären, daß V. seit mehreren Jahren nicht zu Corinth gewesen war, und also nicht geradezu es für Betrug erklären konnte. Indessen sind die Aeußerungen E. 14, 19 ziemlich deutlich; und V. scheint seine Absicht erreicht zu haben; weil im zweyten Briefe an die Corinth. von den Sprachen weiter nichts vorkommt. Uebrigens tritt der V. der gewöhnlichen Erklärung bey, die unter *γλωσση λαλειν* Sprachen reden versteht. — Cap. 15, 29. folgt der V. der Meinung die *βαπτ. ὑπο τῶν νεκρῶν* von Täufern für andere, die ohne Taufe gestorben waren, versteht; eine Gewohnheit, die noch späterhin in Kleinasien vorkommt. Nur glaubt er,

§ 2

daß hier nicht sowohl, wie man sonst glaubt, von solchen, die sich für Catechumenen, die ohne Taufe gestorben waren, taufen ließen, die Rede sey, weil damals kein so langer Unterricht vor der Taufe vorhergieng; als vielmehr von Eltern, die bey der Taufe erklärten, sie solle auch für ihre ungetauften gehobenen Kinder gelten. Ueberhaupt ist dieses Capitel mit besonderm Fleiß erläutert; dem Rec. verbietet aber der Raum mehr auszuzeichnen. Er bemerkt nur noch, daß der Verf. Epb. 3, 18. von der Größe oder Unermeßlichkeit der Kirche, die Paulus als einen Tempel Gottes beschreibt, versteht, mit der richtigen Bemerkung, daß man nicht jedes Stück einzeln deuten müsse. Cap. 5, 14. glaubt der W., daß die angeführten Worte vielleicht aus einem Kirchenliede, wie schon Heumann vermuthete, oder aus einer, bey der Taufe üblichen, Liturgie, genommen seyn möchten.

Leipzig.

Heyne: *Sophoclis Trachiniae*, graeco e recensione Brunckii. Edidit, commentario illustravit, scholia graeca indicamque verborum adiecit Jo. Ge. Chr. Haepfner, Art. M. Philos. D. et Prof. P. Extr. in Acad. Lips. — 1791. gr. 8. 315 S. Die Trachinerinnen des Sophocles sind hier auf eben die Weise bearbeitet, wie der Cyclops des Euripides, den wir S. N. 1789. S. 1613. angezeigt haben. Erinnerungen über diese Art zu commentiren, widerholen wir nicht; geben aber willig zu, daß sie, auf einzelne Stücke eingeschränkt, als Heftel für griechische Philologie und Sprachübung, insonderheit als Einleitung in die Sprache der Tragiker, und für den Fleiß, als Stücke, die man wegwirft, so bald man eigne Kräfte zum Sehen hat, keinen guten

guten Nutzen haben kann. Jedes Wort wird zergliedert; nicht bloß, so weit es der Sinn der Stelle heisset, sondern so, wie sonst eine philologische Observation darüber dem Hrn. Prof. bekannt war; so sind auch aus den vorhergegangenen Bearbeitungen des Stückes, selbst aus den Uebersetzungen von Hrn. Grafen Stollberg, Tobler, Goldshagen, Erläuterungen beygebracht: verzeichnet sind diese Gewährsmänner in der Vorrede. Die Fälle von Anmerkungen fällt also in die Augen. Ob dabey noch Stellen geblieben sind, welche den Anfänger dennoch nach Hülfe sich umsehen lassen, muß der Gebrauch selbst lehren; gut ist es aber, wenn dem jungen Leser noch Etwas übrig gelassen ist, woran er sein eigenes Nachdenken üben kann. So wird er gleich B. 3. nicht *εἶναι* nach *καυτός* suppliren, sondern dieß zu *αὐτῶν* ziehen; nach der griechischen Sprachart für: *ὡς ἐν αὐτοῖς οὐτ' αὖ ἐν αὐτῶν ἔσται* s. w. Er wird auch anmerken, daß *χρηστὸς* hier glücklich heißt. 15. *πραχθεσσυμένη* wird es lieber vom Erwarten verstehen, wie es die Sage der Deianira erfordert; 20. *δ* soll *δε* seyn. Elation und Trachyna sind Druckfehler; 26. *λέχος* *συντάξαι* wird er nicht verstehen, wie es gesagt ist; es scheint, man nimmt es an, als sey es *σ. -εἰς λέχος*. Aber *λέχος* ist nach der Dichtersprache für *γαμῆρῃ* gesagt, und nun wird *συντάξαι* verständlich. B. 31. 2. 3. versteht er nicht, wenn er nicht die Geschichte weiß, daß Hercules diese Kinder der Deianira im Wahnsinn ermordet hat. Der Hr. Prof. hat sich auch hier als einen sehr belese- und gelehrten Humanisten gezeigt.

Mailand.

Differtazioni chirurgiche di Bernardino Mazzolli, intorno ad un novello metodo di trattare
 § 3 16

le fratture della Rotella, dell' Olecrano, e della Fibula in vicinanza al suo Malleolo. 1790: 124 S. in gr. 8. ohne Zusignung und Vorrede.

1) Ueber den Kniegelenksbruch. Von einem Streit zwischen zwey Wundärzten über die Heilung eines Kniegelenksbruchs, nahm der D. die Veranlassung, als Schriftsteller aufzutreten. Deutsche Wundärzte, die mit den Abhandlungen eines Camper's und Scheidon's vom Kniegelenksbruch; und mit der kleinen Schrift von Wacking, über den gleichen Gegenstand, bekannt sind, treffen hier nichts neues an. Die drey saubern Kupfertafeln (die bey einigen Exemplaren auch illuminiert sind) stellen drey auf eine verschiedene Weise gebrochene Kniegelenke dar. In einem diesem Aufsatz vorgedruckten lateinischen Brief an den D. giebt Callisen seine Meinung über die Heilung der gebrochenen Kniegelenke dahin zu erkennen, daß es nie wahrer Callus oder eigentliche Knochenmaterie sey, durch welche die gebrochene Stücke wieder vereinigt würden, sondern daß sie wären "conglutinatae mediante substantia cartilaginosa aemula;" sie ließen sich durch eine kurze Maceration in Wasser trennen, so vollkommen sie auch immer vorher vereinigt erschienen hätten.

2) Ueber den Bruch des Ellbogens (olecranium). Auch hier dürfte man bey der Heilung nicht auf die genaue Vereinigung der gebrochenen Knochenstücke dringen, sonst bekomme der Kranke einen steifen Vorderarm. Einige, sowohl fremde als eigene Beobachtungen von diesem Knochenbruch werden zur Bestätigung dieser Regel angeführt.

3) Vom Bruch des Wadenbeins (fibula), und zwar unten nah am Knorren. Zur sichern Verhütung einer nach der Heilung gern zurückbleibenden Steifigkeit des Fußes, sey eine lange Schiene

Sehne am dienlichen, welche vom äußern Condylus des Schenkelknochens bis herunter über den Bruch, am Fuß reichen müßte. 4) Von der Verrenkung der Kniegelenke. 5) Von der Verdehnung des Ligaments der Kniegelenke.

Gießen.

Wilh. Fr. Hezel's Schriftforscher in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erstes Heft. Stück 1 - 13. 1791. 8. So bald man das Bibellesen den Layen empfahl, mußte man auch auf Mittel und Wege, es ihnen verständlich zu machen, denken. Jahrhunderte über begnügte man sich, es ihnen mehr erbaulich zu machen; man mußte es auch unmöglich finden, das Erstere zu bewirken, da die Gelehrten selbst auf so verkehrte Weise bey Erklärung der Bibel verfahren, indem sie sich erst eigene Gläser dazu schlifften, um zu sehen, was sie sehen wollten. In unsern Zeiten, seitdem die richtige Interpretation in Umlauf gebracht ist, sieht der Gelehrte mehr mit eignen gesunden Augen. Der Hr. B. ist hierin andern nachgefolgt, und will nun einen Versuch machen, in einem periodischen Blatt auch den Layen in den Stand zu setzen, sich seine Bibel nach richtigen Interpretationsgesetzen selbst zu erklären, indem er ihn mit den Begriffen und Vorstellungsarten der alten Welt bekannt macht. Eine solche populäre Schrift kann ihren guten Nutzen haben, da sich der Verfasser zu den Bedürfnissen der Ungelehrten herabläßt, und das, was unter den Gelehrten freylich nicht mehr neu seyn soll und kann, auch jenen faßlich macht; nicht gerechnet, daß es unter den Gelehrten, oder sogenannten Studirten, noch manchen ge-
ben

den mag oder giebt, der sich noch so wehlig über die alten Begriffe und Vorurtheile erhoben hat. Als Einleitung in den Plan und Sinn der Schrift ist das erste Stück: Blick auf den jetzigen Religionszustand, anzusehen. Ehre des Christenthums in den Propheten: soll eine richtigere Vorstellung von den Weissagungen unter dem gemeinen Mann verbreiten helfen. Dazu gehört noch die Abhandlung: wie erhielten die Propheten der Hebräer ihre göttlichen Offenbarungen? Christentrost in der Auferstehung. Ueber den Ursprung des Gottesdienstes der alten Welt (der Patriarchen). Der Verfasser setzt voraus: "Der Mensch, sich selbst überlassen, entdeckt leicht das Daseyn eines unendlichen Wesens." Ueber das Eigne der Bibelsprache, als Sprache der alten Welt, und die angefangenen Parallelen zwischen Homerischen und biblischen Sitten und Gebräuchen; Sprache und Ausdruck; Philosophie und Denkungsart. Dieß Hauptstück muß, in dieser Zusammenstellung, auch dem Umgekehrten richtigere Vorstellungen und Einsichten für die Bibel, die sie zu lesen aufgefordert werden, beizubringen dienen; dem gelehrten Ausleger können die Dinge nicht mehr fremd seyn.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1791.

Göttingen.

Heeren.

Von der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst herausgegeben von den Hrn. Prof. Tychsen und Heeren, ist das 8te Stück fertig geworden. 128 S. und die Inedita 27 S. Der Inhalt ist folgender: 1. Abhandlungen. 1. Ueber die dramatische Kunst des Meschuluz, vom Hrn. Prof. Heeren. 2. Ueber das Local der Unterwelt beyrn Homer von Hr. Groddet, mit Rücksicht auf die Ideen des Hrn. Vos. 3. Ueber Iliad. H. 424. 11. warum Priamus den Trojanern das Weinen verbot? gegen Lessing, von Hr. Prof. Jacobs. 4. Entwurf zu Vorträgen über alte Geschichte in Verbindung mit alter Geographie, von Hr. Prof. Heeren. Der Verf. hat auf Verlangen mehrerer auswärtigen Freunde diese kleine Schrift, die er vor einem Jahre zu seinem eigen-

nen Gebrauche entwarf, hier mit mehrern Erweiterungen abdrucken lassen. Erinnerungen darüber werden ihm so viel lieber seyn, da der Plan keinesweges bloßer Plan geblieben ist, sondern schon jetzt zum zweytenmal in seinen Vorlesungen von ihm ausgeführt wird. Die Idee selbst, den Vortrag über alte Geschichte mit alter Geographie und dem beständigen Gebrauche der dahin gehörigen Landkarten (der V. bedient sich der v. Anstaltischen, nach dem vortreflichen Nürnberger Nachsicht,) zu verbinden, scheint ihm zwar keiner Vertheidigung zu bedürfen; vielleicht aber läßt bey dem unermesslichen Vorrath von Materialien, die hier in halbjährigen Vorlesungen müssen zusammengebrängt werden, sich noch vieles durch bessere Stellung und Ordnung gewinnen. In einigen vorangeschickten Erinnerungen sucht der V. den Zweck des Studii der alten Geschichte für den angehenden Gelehrten, in so fern sie ihm Hülfswissenschaft für seine übrigen Studien seyn soll, genauet zu bestimmen. Je mehr dieser Gesichtspunct verrückt, und selbst von berühmten Schriftstellern anders angegeben worden ist, um desto mehr schien es ihm Bedürfnis, denselben gehörig festzusetzen, um ihn bey der Anlage seines Plans nie aus den Augen zu verlieren. II. Recensionen von folgenden Büchern: 1. Aristotelis poetica ed. Twining. 2. Demosthenes et Aeschines ed. Auger. 3. Fr. Jacobs observationes in Euripidem. 4. Himerius ed. Vernsdorf. 5. Antigonus Carystius ed. Beckmann. 6. Fabricii bibliotheca graeca ed. Harles Vol. I. 7. Beck Commentarii de scriptoribus graecis Vol. I. 8. Thucydidis Historiae ed. Baveri. 9. Thucydides ed. Bredencamp. 10. Lessing Leben des Sophocles, herausgegeben von Eschen-

Oschenburg: II. Heyne additamenta ad editionem Pindari. III. Inedita et Animadversiones criticae: 1. *Hermogenis Progymnasmata*; von Hr. Prof. Zeeren aus einem Luciner Codex abgeschrieben, und hier durch einige Anmerkungen zugleich verbessert und erläutert. 2. *Jacobs Animadversiones in epigrammata nonnulla Anthologiae*. — Die Schrift des Hermogenes wird im nächsten Stück geendigt werden. Die Theilnahme des Hrn. Prof. Tychsen an der Orientalischen Bibliothek des Hrn. geh. J. R. Michaelis, hat ihn bewogen, die fernere Herausgabe dem Hrn. Prof. Zeeren allein zu übertragen, der das her auch dieselbe, völlig nach dem bisherigen Plane, hinführo besorgen wird. Mehrere der Leser haben eine schnellere Folge der Stücke gewünscht; allein so aufmunternd auch dieser Wunsch für die Herausgeber war, so müssen sie sie dennoch bitten zu bedenken, daß bey einem bloß wissenschaftlichen Journal, wo es auf die Erweiterung der Wissenschaft selbst abgesehen ist, eine solche schnelle Folge der Stücke nicht wohl möglich, aber auch keineswegs nothwendig ist.

Halle.

Fieder.

Der Hemmerde und Schwetfische Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Prof. der Philos. in Halle. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage. 1791. 535 S. 8. ohne das Register. Alles dings gänzlich umgearbeitet; nicht nur in Ansehung der Ordnung, sondern auch der Beschaffenheit der einzelnen Theile. Von dem, wogegen der Recens. seine Bedenkslichkeiten bey der Anzeige der ersten Ausgabe äußerte, hat er, zumal in

der Logik, fast gar nichts wieder gefunden. Und was er dorten vermügte, z. B. die Regeln von der Erforschung der Ursachen, findet er nun hinzugesetzt; so daß also das Buch an Vollkommenheit sehr zugenommen hat. Nur in der Lehre von den Schlüssen, wo doch auch manches verändert und zugesetzt ist, kömmt noch einiges fremdendes der Art, wie schon bey der ersten Ausgabe von uns angemerket wurde, vor; und einiges, woben wir Druckfehler vermuthen. So bey dem Schema (S. 110.) welches begreiflich machen soll, wie, durch Conversion des einen oder andern Sages, aus den Schlüssen der ersten Figur die Schlüsse der drey andern Figuren entstehen. Schon bey Nr. 1. kann es befremden, daß die Conclusion den Term. C allgemein annimmt, da er doch in der Prämisse ohne das Zeichen der Allgemeinheit war. Aber noch weniger kann sich Rec. in den Satz bey Nr. 2. finden; da muß irgendwo ein Druckfehler seyn. Und wie kann bey Nr. 3. der Satz, daß es falsch sey, daß einige C nicht A seyn, als Folge des Sages, daß einige C A sind, betrachtet werden? Ein Versehen der Art ist es auch wohl nur, wenn S. 112 steht, in der zweyten Figur müsse der Untersatz bejahend seyn, anstatt daß es heißen sollte: dürfen nicht beide Prämissen bejahend seyn. Wenn S. 107 erst die Regel vorkommt, daß nicht beide Prämissen particular seyn dürfen, und hernach 4) daß der Mittelbegriff nicht zweymal particular genommen werden dürfe: so könnte dieß zum Mißverständniß der ersten Regel verleiten; als welche nur in so fern wahr ist, als sie in der letztern enthalten ist. Dergleichen Bemerkungen ließen sich in diesem Hauptstücke noch einige machen. Gewiß hat sie aber der Verf.

schon

schon selbst gemacht, oder wird sie doch machen, so bald er mit seiner Aufmerksamkeit länger dabei verweilen will. Wenn es S. 98, nach dem Grundsatz: Was mit den subjectiven Forderungen der Urtheilskraft übereinstimmt, das ist wahr, was ihnen widerspricht, das ist falsch, weiter heißt: Ob aber eine Erkenntniß mit ihnen übereinkomme oder nicht, muß nach Regeln beurtheilt werden, — von welchen die reine Logik abstrahirt! so könnte die Frage entstehen: Ob auch eine Erkenntniß möglich sey, welche den subjectiven Forderungen widerspricht, durch deren Widerspruch etwas falsch wird? Vielleicht sollte statt Erkenntniß nur Behauptung, Aussage, stehen. Die Resultate der metaphysischen Untersuchungen des Verf. in Ansehung der wichtigsten Zwecke der Metaphysik waren schon in der ersten Ausgabe so abgefaßt, daß das Unhöfliche mit Sorgfalt vermieden scheinen konnte. Es ist also auch in der neuen Bearbeitung dieses Theils wenig verändert worden. Etliche Ausdrücke hätten, unferm Bedünkens, doch noch gemildert werden können. So wenn S. 500 das Absolutnothwendige ein bloßer Ruhesitz der faulen Vernunft genannt wird; indem sie von diesem Begriff schlechterdings gar nichts versteht, und sich bloß mit einer falschen Selbstbefriedigung täusche. Da ja der Verf. selbst, gleich auf der folgenden Seite eingesteht "wenn man sagt: ich halte es für das allervernünftigste, ein meiner Idee des absolutnothwendigen Defens correspondirendes Object anzunehmen; so sey hies gegen gar nichts einzuwenden; man müsse nur nicht sagen, ich weiß es, und kann es metaphysisch beweisen." Uebrigens ist dem Verf. noch immer der Grund, weshalb seine Vernunft einen

einen Gott annimmt, bloß das Moralgesetz, verglichen mit der Sinnenwelt überhaupt. S. 527.

Marshall. Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung, Stro-
mata, das ist, Lesebuch. Erster Band. Die
Verbindung zwischen Obrigkeiten und Unterthanen,
besonders in Ansehung gemeiner Landesun-
ruhen betreffend. Von M. Johann Traugott
Mangelsdorf, Prediger bey den Gemeinden in
Pöbnitz und Döbern, Delitzscher Inspection.
1791. 8.

Daß guter Wille noch keine guten Schrif-
steller macht, ist eine Wahrheit, von welcher
das vor uns liegende Buch ein neuer, auffallender
Beweis ist. Der Verf. mag es wohl herzlich
gut meinen; aber er verfehlt sicher seine Absicht,
und es läßt sich voraussehen, daß auch die beste
Sache, so vorgetragen, mehr verlieren als ge-
winnen muß. Dem Verf. gebricht es durchaus
an richtiger Urtheils- und Unterscheidungskraft,
an Kenntniß der Philosophie und des Christen-
thums, an Weltkenntniß und Bescheidenheit.
Seine ganze Stärke besteht im Schimpfen, worin
er hier manches neue Wort erfunden und gelie-
fert hat. Er ziehet wider alle diejenigen zu
Felde, welche andere Begriffe von der Religion
haben, als er seinen Bauern vorzutragen pflegt.
Dabey kann er es durchaus nicht leiden, wenn
irgend jemand in Schriften des Despotismus oder
der Freyheit erwähnt; wer das thut, ist ihm
Publicitätskrämer, weil alle dergleichen Äuße-
rungen nur zu Rebellionen verleiten. An der
französischen Revolution siehet der gläubige Christ
die Folgen des Unglaubens und der Freyden-
kerey; und er kann es schlechterdings nicht be-
greifen,

greifen, wie nur irgend ein Mensch diese heillose Revolution billigen könne. Hier kraft- und kraftvolle Predigten beschließen diesen ersten Band, wobei in einer Anmerkung angefragt wird, ob ein Publicum vorhanden sey, welches dergleichen Predigten liebe. Rec. wünscht wenigstens zur Ehre seiner Landsleute, daß in Deutschland kein solches Publicum vorhanden seyn möge; und rath dem eifrigen Hrn. B. nicht damit zu eilen. Uebrigens kann man, wes Geistes Kind er sey, so gleich aus der Vorrede sehen. Er sagt am Ende derselben: Ob ich mit Glück gearbeitet habe, darüber gebührt das Urtheil niemanden weniger als mir. Dazu macht er nun folgende Note: "Bernhard aus Nordalbingen, (in gewöhnlicher menschlicher Sprache: der im vorigen Jahre verstorbene Hr. Vaschöw) hatte, wie bekannt, neben tausend und aber tausend Grillen, Sonderbarkeiten und wunderlichen Präntensionen auch die, daß er meinte, den Werth seiner Schriften kenne niemand in der Welt so gut, niemand wisse sie so richtig zu beurtheilen und zu schätzen, als Er— aber Verkündige urtheilten auch aus dieser Präntension, daß dieser nordische Bernhard, dem ich seine mannichfaltigen Verdienste weder absprechen kann noch will; der sich aber auf seine Sonderbarkeiten so gar öfters mehr zu gute that, als auf gefundene gewöhnliche Wahrheit, der große Menschenkenner gar nicht gewesen sey, für den er sich hielt und so zubringlich zu rühmlich pflegte." Daß doch solche Leute an solchen Männern so gern zu Ritzern werden wollen! Nehmsliche Gottsen enthalten die Vorrede und das Buch, der Text und die Noten in Menge.

Stiga

Gebhard.

Wiga und Leipzig.

Weg J. F. Hartnoch: Allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher Europäischer Staaten. Ein Lehr- und Lesebuch für Akademien und Gymnasien. Von dem Verfasser der geographischen, historischen, statistischen Tabellen. Erster Theil, von Deutschland überhaupt; deutsche Staaten des Oesterreichischen Hauses; deutsche Staaten des Kön. Preussischen und churf. Brandenburgischen Hauses. (8. 1 Alph. 7 B.) Dieses Werk rüfht das nicht mehr was von den Tabellen in diesen Anzeigen 1787. S. 1303. gesagt ist, denn es ist systematischer, bestimmter und sorgfältiger als jene Tabellen, deren Fortsetzung es seyn soll, bearbeitet. Die besten Schriftsteller sind gebraucht, und zu dem, was diese sagten, fügte Hr. M. Jakobi verschiedenes, was er, auf seinen öftern Reisen durch viele deutsche Provinzen, selbst sah oder erfuhr, hinzu. Auch erweiterte er den Plan, und richtete ihn nach dem Bedürfnisse denkender Jünglinge ein. Erst handelt er von natürlicher und statistischer Beschreibung des ganzen Staats, dann folgt die Geographie, und in dieser eine kurze und zureichende Nachricht von den merkwürdigen Dertern des Staats, und endlich schließt eine kurze Geschichte des Staats den Abschnitt. In der allgemeinen Statistik von Deutschland giebt er den Flächeninhalt zu 12117 geographischen Quadratmeilen, und die Volksmenge zu 26 Millionen Menschen an, und erklärt den Bodensee und Cirkniger See für die vorzüglichsten Seen in ganz Deutschland. Unter den preussischen Staaten ist auch das Reichsstaft Quedlinburg beschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 125. Stück.
 Den 6. August 1791.

Barrington.

G. Lanner.

Bei William Byres und London bey C. Cas-
 dell: An account of the principal Laza-
 rettos in Europe, with various papers relative
 to the Plague, by John Howard F. R. S. 1790,
 mit 22 Kupfertafeln. 258 S. in gr. 4.
 Dieses wichtige Werk ist der schätzbare Nach-
 laß eines vortheilhaften Mannes, der sein Leben
 ganz dem Dienste der leidenden Menschheit
 widmete, der, im vollen Vertrauen auf die
 Rechtschaffenheit seines Charactere, auf den großen
 Nutzen seiner Unternehmungen, und auf den
 Bestand der Vorsehung, sich in Kerker, Ge-
 fängnisse, Hospitäler und Pestlazarette wagte,
 und furchtlos mitten unter Angestreckten sich auf-
 hielt. Die Früchte seiner edeln Bemühungen
 sind groß, und für das menschliche Geschlecht un-
 endlich

endlich wichtig. Einige derselben finden sich schon in seinen ersten Schriften über die Hospitäler, wodurch, zufolge der lauten Klagen dieses Menschenfeundes, in vielen Ländern, zum Besten der bedauernswürdigen Gefangenen, heilsame Veränderungen sind vorgenommen worden. Nachrichten von seinen letzten Bemühungen dem Wüthen der Pest Einhalt zu thun, enthält das vor uns liegende Werk. Aber mehr noch als durch seine Schriften, wüßte Howard durch sein Beispiel. In dieser Rücksicht ist er einzig in seinem Zeitalter. Zu einer Zeit, wo eine egoistische, selbstsüchtige Philosophie, durch die Schriften eines la Rochefoucauld und Helvetius, beynahe allgemein herrschend würde, und wo man zu zweifeln anfieng: ob reine, uninteressirte Tugend möglich sey; zu einer solchen Zeit widerlegte Howard, durch sein Beispiel, alle diese Sophistereyen. Er bewies, daß Tugend möglich seye: denn er war tugendhaft und rechtschaffen, und opferte Bequemlichkeit, Vermögen, Gesundheit und Leben, auf die allereignüßigste Weise, dem Dienste der leidenden Menschheit auf. Das vor uns liegende Buch ist gleichsam sein Testament. Er starb, noch ehe dasselbe ganz abgedruckt war, an eben der Krankheit, deren Natur er zu erforschen suchte. In dem ersten Abschnitte finden wir eine Beschreibung der berühmtesten Pestlazarethe in Europa; vorzüglich des Lazareths zu Marseille, zu Spezia, der Lazarethe zu Livorno (der am besten eingerichteten), des Lazareths zu Neapel und zu Malta, und der Pesthäuser auf den Inseln Corfu und Sante. Auch werden die Lazarethe zu Venedig und zu Trieste unständlich beschrieben, und die letztern sehr geschildert. In dem zweyten Abschnitte handelt der

Werk von den Quarantainen und Pesthäusern
 überhaupt, und thut Vorschläge zu der Einrich-
 tung eines neuen Pesthauses. Er beweist, wie
 wichtig es für England sey, daß daselbst ein
 Pesthaus eingerichtet werde, und wie sehr durch
 eine solche Einrichtung der englische Handel
 gewinnen möchte. Der dritte Abschnitt ist für
 den Arzt der wichtigste. Er enthält: Bemerkun-
 gen die Pest betreffend, und Antworten mehrerer
 Aerzte in der Levante, auf die Fragen, welche
 der Verf. denselben vorlegte. Aus diesen Ant-
 worten: erhellt: 1) Daß die Pestkrankheit beynahe
 immer durch Berührung mitgetheilt wird. 2) Daß
 dieselbe eine Krankheit ist, welche durch ein Kon-
 tagium sich verbreitet. 3) Die Luft um den
 Pestkranken ist mit ansteckendem Gifte geschwängert,
 und steckt an; aber nur auf eine sehr kleine Ent-
 fernung, höchstens von einigen Schritten. 4) In
 allen Jahreszeiten zeigt sich die Pest: doch mehr
 im Sommer, als im Winter. 5) Genau und be-
 stimmt läßt sich nicht angeben, wie viel Zeit
 zwischen der Ansteckung und zwischen dem Aus-
 bruche der Krankheit verstreicht. 6) Bubonen,
 unter der Achsel und in der Leistengegend, sind
 zwar sehr oft, aber jedoch nicht immer, vorhan-
 den. Zuweilen zeigt sich die Pest auch unter der
 Gestalt eines Entzündungsfiebers. Die Zufälle
 sind verschieden. Ein sehr merkwürdiges, patho-
 gnomisches Symptom, schiene her auf beiden
 Seiten verschiedene Puls zu seyn: Wird der
 Puls auf derjenigen Seite, auf welcher die Bu-
 boken oder Pestheulen sich zeigen, kleiner und
 langsamer als auf der andern; so befindet sich
 der Kranke in großer Gefahr. 7) Es giebt nicht
 mehr als eine Gattung von Pest, welche sich
 durch Berührung, oder durch Einathmung, der
 mit

mit dem Pestigfte geschwängerten Luft, verbreitet.
 8) In Ansehung der Kurmethode ist zu bemerken,
 daß im Anfange Ueberlassen und Wechmittel vort-
 zügliche Dienste thun. Der Kranke muß viele
 saurliche Getränke genießen. Durch Fehler in
 der Diät, durch allzufache Nüchternung des Ab-
 pers, u. durch heftige Leidenschaften, entstehen leicht
 Rückfälle. 9) Nie selten geschieht es, daß die
 jenigen, welche von der Pest genesen sind, in
 demselben Jahre zum zweytenmal angesteckt wer-
 den sollten. 10) Die Sterblichkeit ist, in ver-
 schiedenen Jahren, und nach den verschiedenen
 Jahreszeiten, verschieden. Zu Cairo sterben unter
 den Juden mehr als drey Viertel; unter den
 Türken zwey Drittel; unter den Europäern fünf
 Sechstel. Zuweilen tödtet die Pest augenblicklich,
 zuweilen in 24 Stunden; gemeinlich aber in
 drey Tagen. Ueberlebt der Kranke den neunten
 Tag, und gehen die Pestbeulen in Eiterung über;
 so kann man hoffen, daß er genesen werde.
 Länger als 40 Tage dauert die Krankheit niemals.
 11) Die besten Mittel zu Verhütung der Pest sind:
 Vermeidung alles Umgangs mit angesteckten Per-
 sonen, und Entfernung von allen mit dem Pestigfte
 angesteckten Waaren. Zwischen Kranken und Ge-
 sunden muß alle Gemeinschaft aufhören. Durch-
 zug der Luft und Räuchern mit Wehrauch,
 so wie auch Vesprenung mit Weinessig, sind
 gute Präservative. Aus allen Beobachtungen
 schließt der Verf., daß die Pest eine ansteckende
 Krankheit sey, welche durch Annäherung, oder
 durch Berührung angesteckter Personen, und
 Sachen, unmittelbar mitgetheilt werde; und auf
 keine andere Weise entstehen könne. Bey dieser
 Gelegenheit macht er dem verstorbenen Stoll in
 Wien den Vorwurf, daß derselbe, durch seine un-
 gegrün-

gegründete Behauptung, die Pest sey nicht ansteckend, blos allein seinem Fürsten habe schmeicheln wollen, weil dieser, der zu Verhütung der Pest: und zu Errichtung der Pesthäuser nöthigen Ausgaben und Anstalten, entledigt zu seyn gewünscht habe. Rec. hat zu große Achtung für den Namen eines Stoll, als daß er diese Beschuldigung, welche ein so nachtheiliges Licht auf den Charakter des vorstehenden großen Mannes wirft, unbedingt als wahr sollte annehmen können. Stoll kann sich in diesem, wie in einigen andern Fällen, geirrt haben, und, aus Vorurtheil für seine angenommene Meinung von dem großen Einflusse der epidemischen Constitution auf die Krankheiten, zu weit gegangen seyn: aber daß bloße Schmeicheley gegen seinen Fürsten ihn sollte bewogen haben, einen so schädlichen Grundlag anzunehmen, als der Satz von der nicht ansteckenden Natur der Pest ist; dieß scheint, nach allem was wir von Stolls Character wissen, ein ungegründeter Vorwurf zu seyn. In dem vierten Abschnitte giebt der Verf. Nachricht von einigen Gefängnissen und Spitälern. Die Charité zu Lyon fand der Verf. schmutzig und eckelhaft. Er beschreibt die Hospitäler und Gefängnisse zu Avignon und Marseille, und die Galeeren zu Toulon. Das Hospital zu Pisa wird sehr gelobt, so wie auch die Gefängnisse und Hospitäler zu Florenz. Aber in der ganzen Welt giebt es kein unreinlicheres und eckelhafteres Hospital, und keines, in welchem die armen Kranken so unmenfchlich behandelt werden, als in dem Hospital zu Malta. Ohne Schaudern kann man die Beschreibung dieses Hospitals nicht lesen, und es entsteht der Wunsch, daß die Malteser Ritter, statt die Türken zu verfolgen (von welchen sie niemals beleidigt worden sind), für ihre leidenden

christlichen Mitbrüder besser sorgen möchten. Die Gefängnisse in Wien werden von dem Verf. nicht gelobt. Wahrscheinlich ist seither vieles abgeändert und verbessert worden. Die Gefängnisse und Hospitäler in Holland werden ausführlich beschrieben. Von 1783 bis 1787 ist zu Amsterdam nur ein einziger Missethäter hingerichtet worden. Im fünften Abschnitte theilt der Verf. Nachrichten von den schottischen Gefängnissen und Spitälern mit; welche von ihm nicht gelobt werden. Der sechste Abschnitt handelt von den irländischen Gefängnissen und Spitälern. Die neuen Gefängnisse zu Dublin sind prächtig gebaut, und haben das Ansehen von Pallästen. Mit Recht wird von dem Verf. getadelt, daß man den Gefangenen erlaubt, sich in Brandtwein zu betrinken. Im siebenten Abschnitte beschreibt der Verf. die Schulen für arme Kinder in Irland. Es sind ihrer 38 an der Zahl; über welche H. seine Bemerkungen mittheilt. Der achte Abschnitt handelt von den Gefängnissen und Hospitälern in England. In dem Hospital für venetische Kranke zu London, Loshospital genannt, werden keine Kranken zum zweytenmal aufgenommen, und es steht auf einem gedruckten Blatte, welches jedem Kranken gegeben wird, folgendes: "Wer einmal kurirt, oder aus irgend einer andern Ursache, aus diesem Hospital verabschiedet worden ist, der kann niemals wieder aufgenommen werden." Der Verf. billigt diese Verordnung. Er sagt: "diese Anstalt führt eben die Sprache, wie unser Erbfeind. — Sie spricht: gehe hin und sündige nicht mehr, und fügt zugleich noch, so wie Er, die Warnung hinzu: das mit die nicht etwas ärgeres wiederfahre." Dieß klingt nun freylich sehr schön; aber schade, daß sich die Sache bey einer genaueren Untersuchung anders

andere verhält. Rec. hat zu London folgende Nachricht hierüber eingelesen. Die venerischen Kranken werden, in dem Hofhospitale, von den Merzten und Wundärzten, mit unverzeihlicher Flüchtigkeit behandelt. Die ganze Kur besteht darin, daß man ihnen Quecksilber salbe einschmiert, so lange bis ein Speichelfluß entsteht, und die venerischen Symptome, dem Anscheine nach, verschwinden. Dann wird der Kranke als geheilt entlassen. Nach kurzer Zeit bricht die gedämpfte, aber nicht geheilte Krankheit, aufs Neue aus. Wäre nun nicht eine solche Verordnung vorhanden, welche dem Kranken verböte, sich in dem Hospitale zum zweytenmal zur Aufnahme zu melden: so würden dieselben Kranken immer wieder kommen, weil sie eigentlich nie geheilt worden sind. In aller Rücksicht ist also eine solche Verordnung unmenschlich und grausam: denn es ist Pflicht das Leiden unserer Nebenmenschen zu mildern, ohne uns in die Untersuchung einzulassen, ob sie durch eigene Schuld unglücklich geworden seyen, oder nicht. Am Ende kommen noch einige gute Bemerkungen über das Gefängnißfieber vor. Mangel an Reinlichkeit und an frischer Luft, sind nicht, wie man bisher geglaubt hat, die einzigen Ursachen dieses Fiebers. Vielmehr kommen, als wichtige Nebenursachen, in Betracht: die Veränderung der Wohnung, der Lebensart, und der Diät des Gefangenen, wodurch sein Körper so sehr geschwächt wird, daß das Contagium des Faulfiebers, leichter als vorher, auf denselben wirken kann. Das Gefängnißfieber kommt im Winter häufiger vor, als im Sommer.

Von diesem vortreflichen Werk ist zu

Leipzig,

bey Göttschen eine Uebersetzung erschienen; unter dem Titel: John Howards Nachrichten von dem vorzüg-

Gortanner

vorzüge

vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa. Mit Zusätzen des deutschen Herausgebers, welche besonders die Krankenhäuser angehen. 1791. 8.

Von den 22 Kupfertafeln des Originals hat der Uebersetzer, der Hr. Prof. Ludwig, seiner Uebersetzung nur 5 Tafeln beygefügt, und die übrigen, als weniger wichtig, weggelassen, um das Buch nicht allzu kostbar zu machen. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Vieles, was nur dem Engländischen Leser interessant seyn könnte, ist weggelassen, und zweckmäßige Anmerkungen sind dem Texte hin und wieder beygefügt worden. Die Zusätze des Hrn. Uebers. sind beträchtlich. Sie betreffen vorzüglich die Hospitäler. Man findet hier, ziemlich vollständig, alles gesammelt, was über Krankenanstalten in vielen Büchern zerstreut zu finden ist. Auch handelt Hr. L. von den klinischen Lehranstalten. Er bemerkt, mit Recht, daß der Lehrer an einer solchen Anstalt vorzüglich darauf sehen müsse, daß den jungen Aerzten keine bloße Empirie beygebracht werde, und daß er seine medicinischen Rath jederzeit mit pathologischen oder therapeutischen Gränden unterstützen müsse. Die theoretische Ausbildung ist, für einen Arzt, auf Universitäten weit wichtiger als die practische; denn diese letztere erhält er nachher am Krankenbette von selbst; aber die Theorie, wenn sie während den Universitätsjahren versäumt worden ist, läßt sich in der Folge schwerlich nachholen. Die Titel der Bücher, welche von Krankenanstalten handeln, hat Hr. L. mit vieler Mühe und Vollständigkeit gesammelt. Plane und Verordnungen verschiedener Krankenhäuser schließen das Werk, und am Ende sind noch einige Fragen beygefügt, deren Beantwortung der Uebers. von Spitalärzten zu erhalten wünscht.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1791.

Göttingen.

Heyne.
 Von Dieterich: Von des Hrn. Dr. Barzels Briefen über Kalabrien und Sizilien ist bereits der erste Theil in einer zweyten verbesserten und vermehrten Auflage erschienen. 1791. 8. Des Werks ist mit vielem Beyfall in diesen Blättern (J. 1787. S. 2065. 1789. S. 890.) erwähnt worden, und den Beyfall des Publicums beweist diese neue Auflage. Der Hr. B. zöhlte seitdem den Olivenzio über das Erdbeben in Kalabrien, und des Hrn. Dr. Münters Nachrichten von Neapel, vergleichen. Von beiden giebt er eine nähere Notiz in der Vorrede, und bezeugt, daß er in der erstern manche Belehrung fand, die er in die neue Ausgabe aufgenommen hat. Der Stil hat Verbesserungen erhalten.
 Der

Der dritte Theil dieser Briefe ist nunmehr wirklich unter der Presse!

Gmelin.

Neapel.

Saggio di litologia Vesuviana, dedicato A. S. M. la Regina delle due Sicilie dal Cav. Giuf. Gioeni. 1790. 8. S. 208. Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern diese Schrift an, welche eben so viele Bekanntschaft mit der Natur und mit den Meinungen anderer, als Eifer für die Wahrheit und Beobachtungsgeist verräth; manchen wird freylich der Hr. C. für seine Wissenschaft zu sehr eingenommen scheinen, wenn er der Mineralogie unter den ältesten Wissenschaften die erste Stelle einräumt. Nur über den Vesuv sind in anderthalb hundert Jahren über zwey hundert Schriften herausgekommen. Auch die Platina haben die Vulkane von America, aus Eisen und Gold (also kennt der Hr. C. die entscheidenden Versuche des Hrn. Gr. v. Sickingen nicht?), gebildet. Hyacinthen kommen keine vom Vesuv. In einer Höhle am Vorgebirge von Miseno sind die innern Wände ganz mit auswitterndem Alaun bekleidet, auch sieht man ihn getropft an den Luftsteinhöhlen am Boden der Höhle. Ein oder mehrere konische isolirte Berge in einer weiten Ebene setzen ein beständiges Anzeigen vulkanischen Ursprungs, noch mehr, wenn sie Kraters haben; so setzen der Vesuv wahrscheinlich unter dem Meer hervorgekommen; in den Schichten des Somma und Orzajano finden sich keine Spuren eines ruhigen Niederschlags (die doch durch die östern Ausbrüche des Vesuvus und vorangehende Erdsstöße erlöschet seyn könnten). Zuerst von den Steinarten, die unangegriffen von seinem Feuer aus dem Vesuv vorkommen; da man sie in Stücken
in

in großen Höhlen darauf findet, so müssen sie lange, nachdem er seine Bildung erhalten hatte, ausgeworfen seyn; da man sie auch im Schutt von Pompeja antrifft, wahrscheinlich bey dem gleichen Ausbruch, durch welchen diese Stadt begraben wurde. Der Vesuv sey der einzige Vulkan, der Steine, so wie er sie in ihren Gängen oder Röhren fand, ohne sie anzutreffen, auswarf. Auch in solchen Steinen hat der Hr. E. weisse Granaten gefunden; sie haben also ihr Eisen nicht durch das Feuer verloren. Die Laven seyen nach ihrem Ursprung und Alter viel zu mannigfaltig, als daß man aus der Zerlegung von wenigen einen allgemeinen Schluß ziehen könnte; unter Laven versteht aber der Hr. E. Steine, welche vom Feuer des Vulkans in einen flüssigen Zustand versetzt, in feurigen Strömen ausstießen, oder in einzelnen Stücken ausgeworfen wurden, und bey dem Erkalten wieder erhärteten; die dichteren Laven seyen weniger verändert, oft so wenig, daß man sie von den Steinen, woraus sie entstanden, kaum unterscheiden könne. Man müsse die gleichartigen Basalte, dergleichen in unsern Zeiten die Vulkane keine mehr bilden, von den säulenförmigen Laven wohl unterscheiden, auch Trapp und andere dergleichen Steinarten nicht damit verwechseln; der Hr. E. hat Basalt bey nahe am Gipfel des Vetus, wo also das Meer nie hinreichte, und im Innern von Lavastromen, die lange nach dem Zurücktreten des Meeres ausgeflossen waren, wahrgenommen; er sey überhaupt an allen Seiten des Vetus auf allen Seiten und in allen Höhlen anzutreffen; im Thiergarten von Portici habe er nur senkrecht gerissene, nicht säulenförmige, Lava gefunden; je öfter das Glas im Vulkan wieder geschmolzen werde, desto mehr

nähere es sich dem Bimsstein. Dichtes Glas sey auf dem Vesuv und Aetna selten, desto mannigfaltiger der Basalt, der diesem zur Grundlage dient, im ganzen Val de Nuoto, und in den phlegäischen Feldern. An freyer Luft fließt kein Lavaström aus, ohne Schlacken zu haben, auch die Basalte (so sagt der Hr. C.) hatten sie ehemals; die Pozzolane sind nur ihre Trümmer. Hornschiefer und Hornstein seyen der Stoff der vulvischen Laven, jener gebe ein schwarzes, dieser ein weißes oder graues Glas, beide zusammen ein undurchsichtiges; jene erstere enthalten vielen Schöbel, (wohin der Hr. C. auch Strahlstein und Hornblende zählt); von diesem (dem Hornstein) sey der Bimsstein entstanden; nur der Vesuv warf runde Stücke von weißem Bimsstein aus. Lage über Pompeja nach ihrer Mächtigkeit. Alles dieses die Vorrede; auf sie folgt das Verzeichniß, nach Leonstedt, Bergman, Kirwan und Wallerius, zuerst der Steinarten, die das Feuer noch nicht verändert hat, dann der Laven; unter ihnen auch Stinkstein, von welchem ganz Ragusa erbaut ist. Chrysolithe (offenbar unsere Olivinen), sogenannte weiße Granaten und Zeolith in den Ritzen von Kalkstein und Hornschiefer. Die vulkanischen Producte selbst sind 1) in Laven, 2) Gläser, 3) in Breccien; die erstere nach der Steinart, aus welcher sie entstanden, und den eingemengten Steinarten, die zweyte in eigentliche Gläser, Bimssteine und Schlacken getheilt; ein Anhang betrachtet sie in ihrem zermalmtten Zustande, und in den Veränderungen, welche sie durch Verwittern, neues Zusammenhaken, und Einsinken von Kalkspat, Zeolith, Feldspat, Eisenetz und Kies, erleiden.

Hamburg.

Hamburg.

Latter.

Geschichte der Regierung Karls des Großen,
von D. S. Hegewisch, Professor zu Kiel. 1791.
344 S. in Octav.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werks erklärt sich über die Entstehung desselben in der Vorrede. In der traurigen Ruße, worin ihr gewisse Schicksale versetzten, schrieb er, vor etwa vierzehn Jahren, den Versuch einer Geschichte Karls des Großen; aufgemunter durch den Beifall; womit Kenner seine Arbeit aufnahmen; setzte er sich vor, ihr alle die Vollkommenheit zu geben, die ihm seine Kräfte erlauben würden. Allein, fährt er fort, Vorsätze dieser Art können nur von Lieblingen des Glücks, denen es alle äußerlichen Hülfsmittel zur Erreichung ihrer Zwecke zuwenden; ausgeführt werden — und ich war nie dieser Liebling! Indessen gab ich meinen Vorsatz nie auf; manche Stunde verwandte ich auf die unangenehmste und beschwerlichste aller Beschäftigungen, auf die Umarbeitung jenes Versuchs, und das gegenwärtige, neue Werk ist die Frucht meines Bestrebens. — Unverkennbar sind die Spuren einer solchen Verwendung in diesem Werke, das in einem verhältnismäßig geringem Umfange, einen Reichthum von Materien enthält; der Stoff zu mehreren Bänden hätte hergebeut können. Manche neue Idee, auf die den Verf. seine Untersuchungen führten, ist gleichsam nur in ihren äußersten Umrissen angedeutet; Darstellung des Zustandes der Nation, die Karl beherrschte und Entwicklung der ersten Keime ihrer übergelichen Verfassung, in so fern der außerordentliche Geist dieses ausgezeichneten Monarchen darauf wirkte, ist der Hauptzweck seines Werks, nicht so sehr Erzählung seiner persönlichen

Schicksale, die theils ungewiß, theils bekannt sind. In jedem Zeitalter erhält die Aufmerksamkeit des historischen Schriftstellers ihre Richtung, mit von dem Interesse, das seine Zeitgenossen für gewisse Gegenstände des Denkens und Wissens gefaßt haben; es ist sichtbar, in welcher Zeit auch dieser Verfasser geschrieben hat. Wir müssen in dieser Anzeige uns darauf einschränken, daß wir nur einige der Hauptgesichtspuncte des Verf. angeben. Von Gelegenheit der Geschichte des ersten fränkischen Königstamms hoben wir auf folgende schöne Stelle: — Die schönen Perioden der griechischen und römischen Geschichte erheben den Geist, erfüllen das Herz mit sanfter Freude über die Würde, über die Größe, der die moralische Natur des Menschen fähig ist; die Geschichte der Merovinger schlägt nieder, betrübt; erregt Ekel, sie zeigt mir nichts, als die Menschheit in ihrer ärgsten Verderbenheit. — Aber hier sind auch die Zeiten wilder Barbaren, neben die der höchsten Vollendung der menschlichen Bildung gestellt. Ueber die ersten Jugendjahre Karls wußte schon Einhard nichts zuverlässiges zu sagen. Der genauen Verbindung seines Vaters mit dem Papste, schreibt der Verf. Eindrücke zu, die im Gemüthe Karls sein ganzes Leben durch wirksam blieben, eine gewisse Ehrerbietung gegen den päpstlichen Stuhl, die zur fast enthusiastischen Begierde, den hohen Ehrennamen eines Beschützers der Kirche zu erringen. Der Verf. hält für wahrscheinlich, daß die Sachsen ursprünglich ein mit den Dänen und Schweden zunächst verwandter Volkszweig waren, ein von den Franken ganz verschiedenes Volk, das erst nach Tacitus Zeiten in Deutschland eingewandert war. Erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, nennt die

die Schriftsteller ihren Namen. Noch eine Vermuthung des Verf. über die Veranlassung, welche die Sachsen nach Britannien brachte, ist folgende. Vielleicht kamen sie nicht als Seeräuber, oder als von den Britten zu Hülfе gerufene Schugvölker, sondern als römische Soldtruppen hin; um diese Zeit standen mehr sächsische Corps in römischen Festen. Bei Gelegenheit des 772 zu Worms, mit allgemeiner Einwilligung der Nation, gegen die Sachsen beschlossenen Feldzugs, stellt der Verf. Untersuchungen über die Frage an, wo denn die Nation war, ob jeder Franke erscheinen konnte, ob Repräsentanten der Nation wären? Der Verf. findet zu Tacitus' Zeiten die Reime zwar ganz verschiedener Verfassungen unter den Deutschen, friedliche Landbauer und kriegerische, herumziehende Herden. Er entwickelt diese Idee, wie aus der nachmaligen Vereinigung größerer Völkerschaften, eine Mischung von Demokratie und Monarchie entstanden seyn konnte. Reichthumsadel hält der Verf. für den ersten, dessen Entstehung mit dem Eigenthum nothwendig ist, und zu ewigen Zeiten nothwendig bleiben wird. Kriegsadel entstand, als friedsame Völkerschaften von Kriegerhorden unterjocht wurden. Unter diesen mußten die Anführer bald eine eigene, höhere Classe von Adel bilden. Es liegt in der Natur eines kriegerischen, rohen Volks, die Gesetze und gerichtliche Verfassung der bezwungenen Nation bestehen zu lassen. Die französischen Geschichtschreiber und Staatsrechtslehrer begehen fast alle den Fehler, daß sie sich bei den Versammlungen einer rohen Nation gleich etwas zu regelmäßig Organisirtes denken, und die Unrichtigkeit, die sie in die Darstellung der bürgerlichen Verfassung der Ihrigen bringen, wird dadurch

noch größer, daß sie nicht bemerken, wie schwankend und unbestimmt auch die Ausdrücke der ältern Schriftsteller sind, aus denen sie schöpfen. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Zeiten, in welchen in den Volksversammlungen noch nichts schriftlich verhandelt u. aufbewahrt wurde; der persönlichen Character des Monarchen den Umfang seiner Macht bestimmt, u. daß also wahr ist, was ein anderer Schriftsteller sagt: der fränkische Staat sey wie der türkische, ein Gemisch von Volkswillen und oberhäuptlicher Gewalt gewesen. So sehr der Geist dieser Verfassung unter Karl dem Großen monarchisch und fast despotisch war, so aristokratisch war er unter seinen Enkeln; in den Capitularien Karls des Kahlen heißt es: *lex sit contenta populi et constitutione regis.* Witterinds, eines sächsischen Anführers, Flucht nach Dänemark, sieht der Verf. als das erste Glied einer Kette von Ursachen an, wodurch die größten Begebenheiten in Europa herorgebracht wurden, indem er die Dänen zuerst auf die immer regiter um sich greifenden Franken aufmerksam machte. Ueber Gibbons Urtheil von Karls Gesetzgebung, das der Verf. mit Recht einseitig findet, Ungern brechen wir diese Anzeige ab, indem wir noch bey einer einzigen Stelle verweilen. Der Verf. meint, daß noch Spuren römischer Taktik unter den Franken übrig geblieben seyen, da ihre Vorfahren unter den Römern gedient hatten, die erst nach der Zeit gänzlich verloschen. Karls Feldzüge unterscheiden sich aber unter allen ähnlichen Unternehmungen des Mittelalters durch zwei Eigenthümlichkeiten, welche die Vorzüglichkeit eines Feldherrn beweisen, durch die erkennliche, fast unbegreifliche Geschwindigkeit und durch die Geschicklichkeit, die Operationen mehrerer Armeen zu Einem

Einem Zwecke zu vereinigen. Dies sagt der Verf. vortreflich aus einander. Wie viel bliebe noch anzuzeigen, das einer besondern Aufmerksamkeit werth wäre, wenn sie bey einem Werke, wie dem gegenwärtigen, überall einer Theilung bedürfte.

Gottha.

Jeder.

Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen. Von Rudolph Zacharias Becher. Erster Theil. 1791. 598 Seiten Octav. In der Expedition der deutschen Zeitung. Dieser Theil beschäftigt sich mit den Gründen der Sittenlehre. Und die Vorlesungen darüber gehen bis S. 254. Dann folgen, als Belege und Erläuterungen derselben, Beispiele und Aufsätze aus der deutschen Zeitung. Das System des Verf. von den Gründen der Sittlichkeit beruht auf folgenden Hauptsätzen. Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, und Streben nach etwas Besserem, ist eine gemeine Eigenschaft der Menschen aller Zeiten und Länder. Die Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen kann also nicht in ununterbrochener Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes bestehen. Vielmehr muß stetige Vervollkommnung, Ziemers besserwerden, seine Bestimmung und sein Ziel seyn. Worinnen diese Vervollkommnung aber bestehe und wie sie möglich sey, muß die Untersuchung der menschlichen Natur lehren. Denn mit einem jeden Dinge steht es wohl; wenn es die ihm eigenthümlichen Fähigkeiten übt, und seine Triebe befriediget; also auch mit dem Menschen, wenn er seine ihm als Menschen eigenthümlichen Kräfte in voller Uebung hat, und eben durch diese, ihrer Natur gemäßen, Anwendung seine menschlichen Triebe befriediget (S. 67 ff.). Und es wird besser mit ihm, oder er vervoll-

kömmt sich, wenn er mit dieser, ihrer Natur und ihren Verhältnissen unter einander gemäßen, Anwendung seiner Kräfte immer weiter kömmt. — Dem zufolge handelt also der Verf. in der fünften bis zehnten Vorlesung von den wesentlichen Kräften und Eigenschaften des Menschen, und in der eilften von der Hoffnung der Unsterblichkeit. — Der Mensch ist aber kein einzelnes, mit seiner Wirksamkeit auf und in sich selbst eingeschränktes, Wesen. Er ist ein Theil des Ganzen; seine Bestimmung in dieser Beziehung kann also keine andere seyn, als die fortschreitende Vervollkommnung seiner selbst durch Handlungen auf die Dinge außer ihm übertragen (S. 167). Es kann daher auch nie ein wahrer Widerspruch zwischen eigenem Wohl und Pflicht gegen das Ganze entstehen; indem dieser Grundsatz erfordert, daß der Mensch seinem Verhältnis zum Ganzen, oder seiner Natur und deren Verhältnissen gemäß handelt. Die sicherste Regel aber, nach welcher der Mensch beurtheilen kann, ob etwas seinem Verhältnis zum Ganzen gemäß, wirklich gut oder recht sey; scheint auch dem Verf. die zu seyn: Handle so, daß du ohne Widerspruch deiner Vernunft toollen kannst; die ganze Welt möge eben-so handeln (S. 197). Wenn aber der ganze, zum Theil sinnliche, Mensch, geneigt gemacht und erhalten werden soll, dieser Regel, der Verbesserung seiner selbst und der Dinge außer ihm, die in seiner Wirkungssphäre liegen, sich zu befeiligen: so muß Religion ihn unterstützen und beleben. Die Vernunft gründet diese durch die Bemerkung der so vielfach unzweifelhaften Zweckmäßigkeit und Zusammenstimmung der Dinge in der Welt. Ganz diesen Gründen der Vernunft und Sittlichkeit, ganz der menschlichen Natur ange-

angemessen, ist aber die Religion der Liebe, die recht verkandene Religion Jesu. — Die Geschicklichkeit des Verf., allgemeine Wahrheiten, nach ihrem Wesentlichsten, simpel zu fassen und anschaulich zu machen, ist zur Genüge bekannt; und sie zeigt sich auch hier, wo bisweilen große Schwierigkeiten im Wege standen, da der Verf. sogar den metaphysischen Zweifeln gegen die Freiheit nahe kömmt, im Ganzen sehr vorthellhaft. Eine Schrift dieser Art zu richten, wie man eine für die Schule bestimmte Arbeit richten dürfte, würde unbillig seyn. Sonst könnte man freylich bey einigen Stellen Anstand nehmen. So, wenn es S. 63 heißt: Der Baum wächst, blühet und trägt Früchte, nicht allein um der Lebendigen willen, welche Nahrung, Schatten und Obdach von ihm erhalten; sondern auch um seiner selbst willen zu. (Kann etwas lebloses um seiner selbst willen vorhanden seyn? wiewohl das Folgende schon um etwas den Sinn dieses Sages anders bestimmen kann, als er den Worten nach scheinen müßte. Denn es heißt S. 63 weiter: Damit er in seiner Vollkommenheit und Pracht die Reihe der Wesen ziere; bis er — der Erde den Stoff, den er von ihr empfangen hatte — zu neuen Umbildungen wieder in den Schooß legt. Uebershaupt aber, wenn es darauf ankäme, das Verhältniß des moralischen Grundsystems des Verf. gegen andere Systeme, denen er dann und wann abgeneigt scheint, schärfer zu prüfen; würde doch nöthig seyn, den Gehalt, Zusammenhang und die Unterordnung der Begriffe von Wohlseyn, vom Guten, von Vollkommenheit und Glückseligkeit in noch helleres Licht zu setzen, als in welchem sie hier erscheinen. Aber so wenig, als des Verf. Absicht

dieß

dies war; so wenig ist es auch die unsrige). Die Begriffe von Begehren, Verlangen und Wollen unterscheiden der Verf. so, daß das erste auf sinnliche Vorstellungen und Empfindungen, das andere auf Begriffe oder Erkenntniß des Möglichen, das dritte auf Vernunftideen von Rechtmäßigkeit und Pflicht sich gründe. Nicht so, wie in diesem, kann Rec. beypflichten, wenn der Verf. (S. 204 f.) die Eintheilung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene bestrittet; und dabei annimmt, daß die unvollkommenen Pflichten etwas zu thun, und die vollkommenen etwas zu unterlassen gebieten. Läßt sich dieß allgemein, in Hinsicht auf die Pflicht der Verträge, auch so annehmen? In Ansehung der absoluten Grundpflichten der Menschen gegen einander ist es nicht wahr. — Lehren und Beispiele werden dieß Buch für viele zu einer angenehmen und nützlichen Unterhaltung machen.

Heyne.

Ohne Druckort.

De rebus gestis Friderici Magni, Borussiae regis. Iunctae cohaerentes eis rerum gestarum historiae. Pars II. III. IV. 1791. Octav. Wir wünschten, bey Anzeige des ersten Theils (S. II. 1789. S. 615), daß die Fortsetzung nicht unterbleiben möchte, wenn auch der Verfasser, bey der jetzigen Lage der Litteratur, die verdiente Aufmunterung nicht erhalten sollte. Mit Vergnügen sieht der Recensent seinen Wunsch erfüllt: Der zweite Theil faßt die Begebenheiten von 1745, bis 1757., der dritte die von 1758. und 59., der vierte von 1760. in sich, freulich ein an großen, unerwarteten Vorfällen reiches Jahr. Daß die Erzählung sich einem Zeitbuche nähert, daß es

das Gepräge Römischer Einfachheit trägt, und der Stil ohne Schmuck und Prunk ist, ist schon beim ersten Theil als empfehlend angeführt worden. Der Stil nähert sich immer mehr der Erzählungsart und dem Ausdruck eines Cäsars; an schicklichen Orten erhebt er sich; § C. P. IV. S. 33 von der Einschüerung Dresdens; aber sollte *Tumultus miser obsessae urbis et pavor immanis erat* Prose seyn? welches auch S. 80 bey dem ähnlichen Schicksale Wittenbergs wiederkömmt. Selten stößt man auf Ausdrücke und Wendungen, wo man in der Fäuschung geküßt wird: quod affirmari cum magna potest probabilitate ist schwerlich historischer Stil. Dies quatuor super totum unum menseln erinnert ans Deutsche. Mose Härten, nach dem Tacitus gebildet, sind § C. nocte iam erroris implente crebri. S. 103 perditas res in spem nullam restituendi futuras fuisse. Durch Druckfehler scheint hier und da eine Stelle verdunkelt; wenigstens kommen einige Druckfehler vor, als S. 5 orturam, S. 11 detestari et exsecrare, S. 29 consecratar, comperit. scrutarunt, cunctarent. Einige Dunkelheiten entstehen aus der Wortstellung, als eben das S. 5 Regis Sardiniae tentaturus animum et sollicitaturus legatum — mist. S. 83 unten. S. 20 sed iuris angustiis potestatisque immobilem ac defixum teneri, das sich kaum verstehen läßt; so wie auch noch S. 43 praecipitia ad exilium Morboniam abire: ob wir zwar wohl sehen, die Hölle ist aus Sueton entlehnt. Durch Interpunction hätte zuweilen geholfen werden können, wie S. 29 l. 10 una fuga s. w. Man sehe es nicht als Tadel an, wenn hier einige Beispiele dieser Art angeführt werden. Für junge Leser, die blos auf

auf Autorität sehen oder gedankenlos lesen, ist ein Wink zur Aufmerksamkeit nöthig. Sonst ist Deutlichkeit durch Stellung und Ordnung der Begebenheiten bewirkt; und meistens glücklich. Eine Arbeit dieser Art setzt Liebhaber voraus; und diese, so wie junge Leser, werden sich schwerlich vom Lesen trennen, ehe sie am Ende des Buchs sind. An Hilfsmitteln für die Erzählung konnte es dem Verf. nun nicht fehlen; er hatte die eianen Schriften Friedrichs vor sich. Als Probe empfehlen wir die Schlacht bey Lorgau.

Gekhardt.

Halle.

Historische Untersuchung, über die niederländischen Colonien in Niederdeutschland, besonders der Holländer und Fläminger, wie auch derselben Rechte und Gebräuche, von Joh. Gottfr. Hoche. (Bey Curts Witwe 1791. Octav. 109 S.). Hr. Hoche, jetzt Senior des königl. theologischen Seminars zu Halle, ward von einem Recensenten seiner Geschichte der Grafschaft Hohenstein aufgefordert, den Begebenheiten der im 12. und 13. Jahrhunderte in den von den Sächsen eroberten Wendländern angesiedelten holländischen und flämischen Colonisten nachzuspüren, und liefert nun die Ausbeute seiner Untersuchungen. Zuerst handelt er von einzelnen Colonien in den Staaten Bremen, Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Westpreussen, Schlesien, Maadeburg, dem sächsischen Churfürstenthume, Meissen, Lausitz, Raumburg und der güldeney Aue, und dann betrachtet er die Beschaffenheit der Colonien und deren Verfassung überhaupt, und rechnet auch die Wirkungen auf, die er von holländischen Colonien zuschreibt. Diese sind, nach

nach seiner Meynung, die Ausbreitung niederländischer adelicher Geschlechter in Ober- und Niederfachsen, die verbesserte, noch fortdauernde, Landwirtschaft, der Ursprung der Landstände, die allgemeine Verbreitung der sogenannten plattdeutschen Sprache, und manche Sagen des sächsischen und holländischen Rechts, welches die Colonisten, durch die ihnen zugehenden Untergüter, bezubehalten trachteten. Obgleich dem Hrn. Verf. schon von vieler Gelehrten vorgearbeitet ist, so fand er dennoch manches, welches nicht in der Verbindung, die es gemeinnütziger macht, bisher vorgetragen worden war, und nutzte dieses zu seinem Zwecke, eine allgemeine Uebersicht darzustellen. Vorzüglich machte er den Abschnitt belehrend, der von den Flämingern in der güldenen Aue handelt, welche er genauer kennt, und nach ihrer gegenwärtigen Verfassung aus eigenem Anschauen beschreibt. Manches beruht auf Vermuthungen, die nicht jedem Kenner älter deutscher Verfassung u. Geschichte wahrscheinlich vorkommen werden. Das Recht der meißnischen Fläminger sich dem Juri Zip zu entziehen, hält er für eine Befreyung von dem Zinse, den andere Bauern zahlen mußten.

Berlin.

Anweisung zu einem von Peter Friedrich Carzel neuerfundnen historisch-chronologischen Spiele, nebst 480 dazu gehörigen kurzen Biographien aus der alten und neuen Geschichte. Beym Verfasser. 91 S. Octav, mit zwey Spielkarten, einem abheben und einem kleinern. Der Verf. scheint mit dem nicht unbekannt zu seyn, was sich wider die frühe Erlernung von Kenntnissen, und wider die spielen:

spielenden Methoden sagen läßt; er verweist auf den nun einmal herrschenden Geschmack, die Jugend früh zu unterrichten: und da die Universalgeschichte ein so schweres Gedächtnißmerk sey, so will er sie durch ein Lottospiel beabringen, welches auf vierzig Karten die Namen berühmter Personen, aus jedem Jahrhundert zwölf auf jeder Karte, enthält. Wie es gespielt wird, erlassen uns untre Leser anzuführen. Es verdiente die Sache eine Erwähnung, weil sie in die Geschichte unserer Pädagogischen Erfindungen gehört.

Marepall.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung. Cornelius: ein Lesebuch für allerley Volk, das Gott fürchten und recht thun will, von Joh. August Ephraim Goetze. Zweyter Theil. 1791. 8.

Der Verf. fährt rühmlich fort, sich um den gemeinen Mann verdient zu machen, und ihm zu dem Grade von Aufklärung zu verhelfen, dessen er in seinem Stande bedarf und fähig ist. Die Gegenstände, welche sich Hr. G. in diesem zweyten Bande gewählt hat, sind so wichtig als lehrreich; denn alle betreffen Dinge, welche auf die Tugend und Zufriedenheit der Menschen den größten u. unverkennbarsten Einfluß haben. Allen diesen Betrachtungen liegen Stellen der heiligen Schrift zum Grunde, und die Erklärungen des Verf. sind so beschaffen, daß der Gezeigte gewiß damit zufrieden seyn kann. Die Sprache ist populär im wahren Sinne des Wortes, und weder spielend noch niedrig. Kurz, Plan und Ausführung dieses Lesebuchs machen den Einsichten des Verf. wie dem Herzen desselben Ehre, und lassen uns die Fortsetzung davon wünschen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1791.

Göttingen.

Arnold.

Annalen der Naturgeschichte, herausgeben von
 Dr. H. J. Linck. Bey Joh. Chr. Dieterich.
 Octav. Erstes Stück. 1791. S. 126. Auch hier
 zeigt sich der Hr. Dr. als selbstdenkenden, selbst-
 beobachtenden Naturforscher; das Werk, von
 welchem alle Jahre vier Stücke erscheinen sollen,
 wird theils aus eigenen Abhandlungen, theils,
 um die Fortschritte, welche die Wissenschaft von
 einer Zeit zur andern thut, desto bemerklicher zu
 machen, aus Auszügen und Beurtheilungen ande-
 rer Schriften bestehen. Der eigenen Abhandlun-
 gen sind in diesem Stücke sechs. I. Ueber den
 Gebrauch der Hypothesen in der Naturgeschichte;
 der Hr. Dr. unterscheidet sie in constitutive und
 regulative; er zeigt, wie nöthig sie sind, um
 größere Haufen von Kenntnissen mit Einem Blicke
 zu

zu übersehen, und wie behutsam man sie gebrauchen muß. II. Ueber den Bildungstrieb. Da die Bildung organischer Körper von feiner andern bekantter Kraft abzuleiten sey, so habe man, um ihre allgemeine Ursache anzugeben, einen eignen Ausdruck nöthig, der nicht auf Krystalle angewendet werden könne. III. Ueber ein Kennzeichen organischer Körper; sie seyen mit Membranen durchwebt, die kein mineralischer Körper zeige, die man durch schwache Salpetersäure, sogar noch aus einigen Verfeinerungen, absondern könne. IV. Botanische Bemerkungen (das zweyte Stück wird sich ganz mit diesem Theil der Naturgeschichte beschäftigen); Sie betreffen meist Verichtigungen in Beschreibungen von Pflanzen und Synonymien, vornemlich des Hrn. Hofe. Weiß. Ehrhart's *Festuca elongata* erklärt der Hr. Dr. für eine Art des *Folchs*, das *Lol.* tenue nur für eine Abart des *temulentum*; Gärtner's *Opetiola* für eine Art des *Orontium*; auch beschreibt der Hr. Dr. eine neue Art der *Prunelle* (*intermedia*), zwei neue Arten der *Wurzelschichte* (*concentricus* und *elegans*) und eine der *Schildschichte* (*flavescens*). V. Oryktologische Beschreibung der Gegend um Göttingen (nur der Anfang). Daß Granit die Basis aller andern Steinarten ausmache, sey vom platten Lande unerweislich; der Zug der Berge bey Göttingen, nach dem Laufe der keine beschrieben: die Quarzlage durchaus Sandstein, aber von verschiedener Art; er zeigt sich, nirgends deutlich über Kalk, auf der Morgen- Mitternacht- Mittags- und Abendseite; auf der letztern stehen die *Vasaltsberge* alle darauf; der Hr. D. theilt den Sandstein in splittersichten u. körnichten; in dem glänzenden vom *Dransberge* bemerke man keinen Kalk, der die echten Quarzkörner umgebe; es könne also hier die Frage vom

vom Zusammenschwimmen nicht mehr Statt finden; Abdrücke und Steinerne von kleinen Holzstücken darinn; sein Uebergang in Jaspis, Hornstein, Thon; im Thonjaspis am Hainberge Sydröphan; der Bramberg bey Adelesphen der nördlichste Basaltberg in Niedersachsen; in seinem Basalt viel Zeolith. VI. Etwas über den Basalt: der Hr. Dr. zeigt, daß wir noch lange nicht Thatsachen genug haben, um über seine Entstehung zu entscheiden.

Jena.

Lychen.

Der dritte Theil von des Hrn. Prof. Paulus Neuem Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, im Cunoischen Verlag 1791. XLIV und 403 Seiten gr. Octav, enthält wieder mehrere interessante Aufsätze. Voran steht Abulfeda's Beschreibung von Mesopotamien, arabisch, aus der Seebischischen Abschrift des Pariser Codex, von Hrn. M. Rosenmüller herausgegeben. Es ist der bloße Text, weil keine Uebersetzung nötig war, und Hr. M. R. seine Anmerkungen auf einen Index über die schon gedruckten Stücke von Abulfeda verspart. Indessen hat Hr. Prof. Paulus am Ende einige Anmerkungen beigefügt, die hauptsächlich die Vergleichung der hebräischen Uebersetzung betreffen. Nun folgen: 1) Hr. Prof. Anton über die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge; zweyter Theil, worinn die Anwendung der Theorie des Werl. von den Accenten auf die Grammatik, Auslegung und Kritik H. L. gezeigt wird. Der Aufsatz ist voll feiner Bemerkungen, deren Richtigkeit sich erst nach einer genauern Prüfung der Theorie, auf die sie gebaut sind, wird beurtheilen lassen. Die Erklärung

rung der Geschichte des Jonas S. 37 fg. ist doch wohl zu künstlich. 2) Vertheidigung einiger verdorbenen Stellen in des Barhebraeus jüdischer Chronik. 3) Ueber die Bildung des Plurals griechischer Nennwörter im Syrischen. 4) Ueber die Bedeutung von $\lambda\omega\omega$, $\lambda\omega\omega$, daß es ein Gesäß bedeute. Alle drey Aufsätze sind von Hrn. Prof. Lorschach, und geben neue Beweise von der gründlichen Sprachgelehrsamkeit des Verf., ersterer auch von genauer Bekanntschaft mit der Geschichte des Orients. Wer wird nicht wünschen, daß der Verf. seine kritischen Untersuchungen über den Barhebraeus, wozu er Hoffnung macht, fortsetze? Zu S. 83 muß Rec. bemerken, daß es in so fern keine Uebereilung ist; bey $\lambda\omega\omega\lambda\omega$ an Marathon zu denken, als es ja auch in Attica ein Megara giebt. Aber Akufaradsch scheint hier aus einer guten Quelle geschöpft zu haben, da gerade die meisten griechischen Colonien in Sicilien um diese Zeit angelegt wurden, und die Verbesserung $\lambda\omega\omega\lambda\omega$ ist daher allerdings wahrscheinlich. 5) Descriptio summaria codicis caesarei purpurei, aurei, argentei Vindob. von Hrn. Alzer. Der Codex ist aus Neapel auf Purpurpergament mit silbernen und einigen goldenen Buchstaben, etwa im 7. Jahrh. geschrieben. Er enthält den Lucas und Marcus, aber mit vielen Lücken, nach einer latein. Version vor Hieronymus, die der im Cod. Corbei. bey Sabatier am nächsten kommt. Hr. A. giebt zuerst eine genaue Beschreibung des Codex, dann eine Probe der Uebersetzung aus dem Marcus Cap. 2. 17. — 15, 40. Die Handschrift besteht aus 143 Blättern, aber wie viel von beyden Evangelien sie enthalte, und welche Stücke fehlen, finden wir nicht

nicht angezeigt. 6) Zur Geschichte des samaritanisch-arabischen Pentateuchs, vom Herausgeber. Die Unterschrift des Cod. Taylor. الملوك الامم sey zu erklären: im J. 884. der (griech.) Könige, nach der kleinen Zahl, statt 1884, wie auch die Juden oft die Laufende weglassen und ١٨٨٤ schreiben, selbst bey der Seleucidischen Aera: (Allerdings sehr sinnreich und wahrscheinlich, wenn nur die Construction keine Schwierigkeiten machte. Das تاريخ oder ein ähnl. Wort könnte wohl kaum fehlen, und warum steht der Accusatio, gesetzt auch, daß das 1 Statt fände?) Ob der Verfasser der Uebersetzung Abu said sey, bleibe noch unentschieden: vielleicht sey sie von mehreren Verfassern. 7) Sulda über das Alter der heil. Schriftbücher des A. T. Eigentlich nur über den Pentateuch; ein lehrwürdiger Aufsatz. Der V. sucht zu beweisen, daß der ganze Pentateuch, so wie er jetzt ist, nicht von Moses herrühre, und nicht vor Davids Zeit abgefaßt sey. Es fehlt dem V. öfters an Sprachkenntniß und an Bekanntheit mit den neuern Untersuchungen, auch übertreibt er seine Hypothese, indem er in einem so alten Buch keine Glossen und Zusätze gelten läßt; indessen verdient die Vorstellung eines Mannes, der mit Scharfsinn und Wahrheitsliebe untersucht, Aufmerksamkeit, besonders da die letztern Mosaischen Bücher noch nicht so kritisch geprüft sind, als das erste. Aus dem Titel und der Einleitung zu dem Aufsatz muß man schließen, daß der V. noch mehr nachgelassen habe, das also der Hr. Herausgeber vermuthlich künftig mittheilen wird. 8) Von Hof. Callaers thesaur. Linguae arab. auf der hiesigen Universitätsbibliothek, von T. C. Tychem, hat die Absicht, auf dieses Lexicon, das vielleicht für die

angekündigte neue Ausgabe des Colius brauchbar seon kann, aufmerksam zu machen. 9) Ueber die Geistesgaben der Corinth. Christen vom Hrn. Dr. Storr, in Beziehung auf Hrn. Hofr. Eichhorn's Bibl. der bibl. Liter. 10) Von der Literatur der christl. Syrer. 11) Conjecturen über einige Stellen in Hrn. Michaelis'sr. Chrestomachie. Beyde von Hrn. Repet. Saab. 12) Ankündigung einer neuen Ausgabe der hebr. Bibel ohne Accenten, von Hrn. Prof. Justi. Der W. will statt der Accenten unre gewöhnl. Festszeichen brauchen. Eine ganz gute Idee, da wir doch nicht nach den Accenten declamiren, sondern nur auf den grammatischen Sinn sehen. Nur wäre zu wünschen, daß die Abtheilungszeichen etwas mehr der hebr. Schrift angepaßt würden, und nicht von den Worten, zu welchen sie gehören, abgekehrt ständen. Auch würden für die Ueberschriften andere Schriften genommen werden müssen. 13) An Hrn. Prediger Kög im Haag, vom Herausgeber, worinn seine Bemerkungen über die Zeitrechnung in der Chronik der malabarischen Juden gegen die Erinnerungen des Hrn. Zee Löwe in Hrn. Hofr. Eichhorn's Bibl. III. S. 183 fig. vertheidigt werden.

Barbours

Oxford.

The Loiterer a periodical-work in two volumes, first published at Oxford in the years 1789. and 1790. Vol. I. Nr. 1-30. Vol. II. Nr. 31-60. Octav. Unsere Leser werden leicht von der inneren Einrichtung dieser Schrift sich einen Begriff bilden können, wenn wir sie an ähnliche Zeitschriften erinnern, die vor einigen Jahrzehenden unter den Titeln von Zuschauer, Plauderer, Kenner und ähnlichen, einen nicht kleinen Zweig der englischen Litteratur ausmachten, sollten sie ihnen auch nur durch

durch Uebersetzungen oder verunglückte Nachahmungen bekannt seyn, die zu der Zeit nach jenen vollkommenern Mustern auf deutschem Boden gemacht wurden. Da sich damals in England die besseren Köpfe der Nation mit der Herausgabe und Bearbeitung dieser gemeinnützigen Werke beschäftigten, und (um nur einige zu nennen) z. B. Addison, Steele und Johnson; ihre Zeit nicht unnütz verwenden zu haben glaubten, wenn sie auf diesem Wege sich bemühten, Sinn und Gefühl fürs Gute und Schöne unter ihren Mitbürgern zu erwecken; so mußten auch die Blätter an innerem Gehalt gewinnen, und ihr Wirken fortdauern, wenn gleich ihre Verfasser längst schon von der Bühne getreten waren: da im Gegentheil bey uns ähnliche Arbeiten in die Hände brodsüchtiger oder ungeschickter Scribenten fielen, denen es theils an Kräften fehlte, gleich edle Zwecke zu erreichen, ja, die sie vielleicht nicht einmal ahndeten, und somit diesen Wochenschriften unter uns gleichsam eine levis notae macula aufsetzten. — Doch zu der vor uns liegenden Schrift zurückzukommen. Dieser Loiterer kann immerhin gerechte Ansprüche machen, von seinen ältern Brüdern für einen würdigen Nachkömmling gehalten zu werden, wenn gleich sein Wirkungskreis enger, und sein Publikum kleiner ausfallen möchte; wenn man gleich bemerken sollte, daß es ihm an Mannigfaltigkeit und der, freilich seltenen, Gabe gebreche, die verschiedenartigen Forderungen zu befriedigen. Er hatte (dies sind seine eigenen Worte) die Sitten und Gebräuche der Universität Oxford zu seinem Hauptaugenmerk gewählt, und er hoffte, daß die verschiedesnen Zirkel dieser Stadt hinlängliche Gemälde und

Scenen

Scenen darbieten könnten. (wenn anders sie glücklich gefaßt und treu gezeichnet würden), die für das Auge des größern Publikums nicht ohne Interesse ausfallen würden; wenn er nun zwar im zweiten Band aus wichtigen Gründen diese engen Grenzen überschritten habe, so sey er denn doch seines ersten Zwecks nicht uneingedenk gewesen, und er biete das Ganze, zwar nicht als einen vollkommenen, doch aber auch nicht ungetreuen Abriss der Sitten, Gebräuche und Vergnügungen zu Oxford am Ende des 18. Jahrhunderts, an. Wenn, diesem Plan getreu, nun sein Publikum kleiner ausfällt, als das seiner Vorfahren, so fehlt es ihm dennoch nicht an Anlage, seinen Stoff zu formen und zu bilden, so daß er auch für andere; die Oxford weniger interessiert nicht unnütz bleibt. Es ist ein Beitrag zu den Sitten des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt. — Eine glückliche, frohe Laune stand ihm zu Gebot, und die Gessel der Satire, die zwar nicht blutig schlägt, weiß er dennoch geschickt zu führen, und sie bleibt in seiner Hand nicht ungenützt. Allein vielleicht trug zum baldigen Schluß der Mangel an Abwechslung bei, indem er denjenigen, der Unterricht und Belehrung wünschte, so wie den, der sein Geschick beschäftigt wissen wollte, unbefriedigt ausgehen ließ. Der Zuschauer kannte dieß Bedürfnis besser, und er sorgte mehr dafür, und gewiß bleibt Mannigfaltigkeit ein Hauptbedürfnis für Werke dieser Art. Dennoch mißkennen wir sein Verdienst nicht, und wir vereinigen unsere frommen Wünsche mit den seinigen, durch seine Bemühungen einer einreißenden Sittenlosigkeit gesteuert zu haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.
Den 12. August 1791.

Leipzig, *Lychen.*
Neue Uebersetzung der Denkprüche Salomo's, im Geiße der Parallelen, mit einer vollständigen Einleitung, philologischen Erläuterungen und practischen Anmerkungen von M. Werner Carl Ludwig Hegler. 1791. XII und 516 S. gr. 8. Ungeachtet der trefflichen Erläuterungen, wodurch der Fleiß neuerer Philologen einzelne Stellen dieser schönen Gnomenammlung ins Licht gesetzt hat, fehlte es doch noch theils an einem Commentar, der das Ganze umfaßt, theils an einer Uebersetzung, die die Gnomen selbst als solche darstellte. Beides hat der V. in dieser neuen Bearbeitung zu vereinigen gesucht. Die vorangesezte Einleitung auf 63 Seiten enthält folgende Untersuchungen: 1. Von der Entziehung der Gnomen bey allen Nationen. 2. Erklärung des

des Wortes *haz*. 3. Zu welcher Gattung von Poesie das hebr. *haz* gehöre? wobey die Verschiedenheit der eigentlichen Gnomen von den Räthseln, genauer als sonst geschieht, angegeben wird. 4. Geschichte der Gnomen, von den Gnomendichtern unter Arabern, Persern, Griechen etc. nur das allgemeine. (Der persische Dichter Ferid Attar oder, wie er eigentlich heißt, Feridbeddin el Attar, kann doch nur sehr uneigentlich unter die Gnomendichter gerechnet werden.) 5. Erhaltung und Sammlung der Gnomen. 6. Inhalt und Alter der Sprüche Salomo's, meist übereinstimmend mit Hrn. Hofr. Eichhorn; daß der erste Theil des Buchs, E. 1-9. schon vor Hiskias in seiner jetzigen Gestalt vorhanden gewesen sey, lasse sich nur aus der reinen Sprache und dem ungekünstelten Schwung der Poesie mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Den Anhang des ersten Buchs der Sprüche unterscheidet er noch genauer in zwey Theile. E. 22, 17-24, 22. und 24, 23 - Ende. 7. Verfasser der Sprüche, wo einleuchtend gezeiget wird, daß nicht das ganze Buch von Salomo sey, und warum man es ihm beylegte. (Daß den Sammlern unter Hiskias die ältere Sammlung unbekannt, oder nicht genug bekannt gewesen sey, wie E. 27 vermuthet wird, ist dem Rec. nicht wahrscheinlich; auch nach dem, was der B. E. 301 selbst bemerkt.) Ueber den Agur und Lemuel läßt sich nichts ausmachen, doch könnte der letztere Emir, eines benachbarten arabischen Stammes seyn, unter welchem ein weiser Hebräer lebte, der die Sittensprüche für den Emir, oder des Emirs, in seine Sprache übertrug; die man denn, ihres nützlichen Inhalts wegen, den Salomonischen beyfügte. Die folgenden Paragraphen handeln von der Natur und dem Nutzen solcher

solcher Denkprüche, vom Stil und Lesung derselben, Geschichte des Buchs, Ansehen und Gebrauch im N. T., und Werth für die Dogmatik. Den Beschluß macht S. 12. ein Verzeichniß der exegetischen und kritischen Hülfsmittel über die Proverbia, mit einer kurzen Beurtheilung begleitet, nebst einigen kritischen Bemerkungen S. 60 flg. über den Gebrauch der Variantensammlungen von Kennicott und Rossi. Die Uebersetzung selbst, die nun S. 64 folgt, ist mit vielem Fleiß gemacht, und unterscheidet sich durch mehrere Vorzüge von ihren Vorgängerinnen. Da keine der bisherigen Uebersetzungen den Gang und Rhythmus der hebräischen, in steten Parallelen fortschreitenden Enomen darstellte, so hat der V. diese Sprache in Jamben, mit eingesmischten Anapästien übersetzt; welche Versart hier desto glücklicher gewählt ist, da sie nicht nur an sich für Sentenzen die schicklichste ist, sondern auch häufig den Gang des hebräischen Metrums sehr genau ausdrückt. Ferner hat der V. die allgemainen unbestimmten Ausdrücke des Originals mit bestimmten, die Zusammenhang und Sinn erforderten, vertauscht, und z. B. für נֶר bald Wahrnehmung, bald Kenntniß, Weisheit zc. gesetzt. Auch die Abwechslung des Tons und Ausdrucks im Hebräischen, die eine Folge der Verschiedenheit der Verfasser ist, hat er; wo sie bemerkbar war, in der Uebersetzung auszudrücken gesucht. Rec. wird unten von der Manier des V. eine Probe mittheilen. Unter dem Text stehen Anmerkungen, die theils erklärenden, theils kritischen Inhalts sind, seltner andre gangbare Erklärungen beurtheilen. Sie sind mehrentheils kurz, und enthalten nur das, was zur Erläuterung

zung des Textes, und zur Rechtfertigung der Uebersetzung unentbehrlich war, ohne gelehrte Digressionen einzuweben. Einige ausführlichere Untersuchungen sind in drei Theile gebracht S. 381 ff. 1. Entwicklung der Vorstellung von dem Todtenreich הַשְׁאוֹל bey den Hebräern. 2. Entwicklung der Begriffe von עַשׂוֹר , setzt die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes vollständig auseinander. 3. Sononimität der Verstandesflugsheit עַשׂוֹר mit Tugend, und der Verstandeshorheit mit Laster, zu jeder Zeit. Verhältnis der Flugheitsmaximen, als Bestimmungsgrund zur Stillschickheit in einer Volksreligion, zum höchsten Princip der practischen Vernunft, oder dem innern Sittengesetz. Am Ende stehen S. 409 ff. practische Anmerkungen, die moralische und psychologische Betrachtungen über mehrere der wichtigsten Sprüche enthalten, und ihren Inhalt und Beziehung ins Licht setzen. Der V. wollte darin nur Proben geben, wie man die moralischen Wahrheiten der Orakel weiter ausführen, und sie fürs häusliche und bürgerliche Leben anwendbar machen könne, ohne sich über alle Sentenzen, die dazu Stoff darbieten, zu verbreiten. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, daraus etwas anzujelchonen; wir setzen also nur noch eine Probe her, wozu wir das 8. Cap. wählen, weil sich der Verf. in der Vorrede selbst darauf bezieht. V. 22. Jehovah warb um mich vor seiner Schöpfung Anfang, | Oh er sein Werk von Alters her begann. 23. Vor Anbeginn der Zeit bin ich zur Königin gesalbet, | Von Anbeginn, weit vor der Erde Alter. 24. Noch war kein Messiasgrund, ich längst geboren; | Noch war kein Quellgrund, noch keine reiche Wasserquellen.

ten. 25. Noch waren keine Berge eingesenkt; |
 Und eher als die Hügel ich geboren! 26. Noch
 hatte er die Erd' und ihre Flächen nicht gemacht |
 Noch nicht den Anfang von dem Sand der Erde.
 27. Da er den Himmel festigte, war ich zugegen; |
 Da er den Vogen übers Meer ausspannt,
 28. Da er die Wolken stark von oben gießen ließ, |
 Da er des Meeres-Quellen brausen ließ, 29. Da
 er dem Meere seinen Kreis bestimmte; | Den
 Wassern, daß sie ihren Vord nicht überschritten, |
 Da er der Erde Säulen weit auslegte: 30. Da
 war ich neben ihm als Künstlerin u. s. f. Gegen
 einzelne Worte. ließen sich wohl Erinnerungen
 machen, z. B. V. 22. Er warb um mich, ein
 Bild, das schwerlich in ٢٢٢ liegen dürfte. V. 29.
 ٢٢٢ von حور dilatauit abgeleitet wird,
 das doch nur in der 2. Conjug. diese Bedeutung
 hat. Aber Kraft und Fülle des Ausdrucks wird
 man in dieser Uebersetzung nicht verkennen. Außer
 den Druckfehlern, die der V. hinter der Vorrede
 selbst verbessert hat, bemerken wir noch, daß
 S. 321 für ذکر gelesen werden muß. S. 330.
 رفت, statt رفت. S. 338. ف, statt و. S. 357.
 لعل, statt كثر. S. 376. muß heißen بسري

Hannover und Osnabrück.

Gmelin.

Hier hat Hr. Botan. Lehmann in diesem
 Jahre von seinen Beiträgen zur Naturkunde,
 und den damit vermandten Wissenschaften, den
 sechsten Band S. 184. herausgegeben. Bey
 weitem der größte Theil dieses Bandes geht die
 Kräuterkunde an. Die Erklärung der Wachens
 dorfschen, Kunstsprache, der Auszug aus L'heris
 tier

tier *Airpibus novis*, und die nomina trivialia zu *Miller figures* (wo wir doch wünschten, daß Hr. E. häufiger die noch von Linné selbst angenommenen Trivialnamen gebraucht hätte,) müssen manchem Kräuterkenner sehr willkommen seyn. Seine Vorschläge, die Abbildungen von Pflanzen betreffend, wünschten auch wir allgemeiner ausgeführt zu sehen. Hr. Vulpus liefert ein Verzeichniß von Pflanzen, die in der Gegend von Stuttgart wachsen. Wir übergehen die reiche Erndte von Berichtigungen in Synonymie und Beschreibungen von Pflanzen, durch welche sich Hr. E. und seine Freunde auch in diesem Bande um die Kräuterkunde verdient gemacht haben.

Sehards

Itqa.

Handbuch der Geschichte Lief-, Esth- und Kurland's, zum Gebrauch für jedermann, von Wilhelm Christian Friebe, 1. Bändchen. 1791. (8. 19 B.). Hr. Friebe bemerkte, daß kaum in jedem dritten Hause der liefländischen Gouvernements eine Chronik gefunden ward, mit Unwillen, weil er glaubte, daß es auch jetzt noch für liefländische Einwohner und Geschäftsmänner ein Bedürfniß sey, liefländische Geschichte zu wissen. Er fand, daß die sämtlichen gedruckten und ungedruckten liefländischen Geschichtsbücher bald zu mangelhaft, bald zu überladen, bald zu unzuverlässig, und bald zu kritisch waren, und entzschloß sich daher zu der Ausarbeitung dieses Handbuchs für Freunde der Geschichte oder für die sogenannte Lesewelt, vorzüglich aber für solche Jünglinge, die nach liefländischer Sitte, mit dem funfzehnten Jahre den Hauslehrer und alle Studien verlassen, sich unter eine Fahne begeben, im

im Alter ab danken, und endlich Beyfizer eines Gerichts werden. Er glaubt, daß die Umschaffung der Herzogthümer in russische Gouvernements noch nicht alle Verbindung mit der Vorkelt aufgehoben habe, und daß die Vergleichung der älteren Verfassung mit der jetzigen jedem Freunde des Vaterlandes eine angenehme Beschäftigung seyn müsse. Dieses erste Bändchen reicht bis 1439, und fängt mit dem phöniciſchen Fernſteinhandel an. Zuerst wird das, was man von diesem, und den damaligen, so wie auch den spätern wendischen Bewohnern der rigischen Küste weiß, kurz und gut vorgetragen. Dann wird eine Topographie des Ehst- und Lieflandes im dreizehnten Jahrhunderte eingeschaltet, auch in jeder Periode von der Staatsverfassung und den Sitten der Einwohner das Nöthige erzählt. Der Vortrag ist leicht und unterhaltend, und stützt sich auf Wahrheit. Für Gelehrte ist das, was aus des Grafen von Melm Nachrichten mitgetheilt wird, schätzbar; denn aus diesen wird es gewiß, daß die lieflische Sprache nur eine vererbte ehstische oder finnische Sprache ist, daß die Lettern ihrer Sprache wegen zu den Wenden gehören, daß der Name Ehste den sogenannten Ehsten sowohl als den Russen unbekannt ist, daß diese Ehsten sich Maa Nahwast, ingleichen Some Nahwast, das ist, Leute des Landes und Einländer nennen, und daß Luwane Maa ein Sandland, nicht aber ein Land einer besondern Nation andeutet. Vom Hrn. Grafen haben wir einen vollständigen liefländischen Atlas zu erwarten, zu welchem Hr. Friede eine Karte für die Zeit vor 1562 gezeichnet hat, die er mit einer dokumentirten Beschreibung versehen will.

Leipzig.

Kästner.

Leipzig.

Vom Herrn Professor Carl Friedrich Zin-
denburg ist zu drei Gedächtnissreden, 20. April
1791, eine Einladungsschrift abgefaßt worden,
deren Inhalt auf dem Titel angegeben wird:
Formulae comparandis gradibus thermometri-
cis idoneae proponuntur. Zu Vergleichung des
Fahrenheitischen, Reaumurischen, de l'Isis'schen
Thermometers, hatte Heinsius Winklern Vor-
schriften gegeben, die sich in des letztern Hoffst
finden. Die Methode ist in Kästner's Anfangs-
gründen der angewandten Mathematik, in den
Zugaben der ersten Abtheilung, entwickelt. Herr
Professor Zindenburg giebt hier ganz allgemeine
Formeln, aus bestimmten Graden zweier Ther-
mometer, jeden gegebenen Grad des einen, in
den zugehörigen des andern zu verwandeln, auch
die Zahlen der bestimmten Grade für fast alle
bekannte Thermometer. Diese Formeln dienen,
jede der mannichfaltigen Thermometersprachen
in jede andre zu übersetzen. Noch Bemerkungen
über einige Thermometer. In dem strengen
Winter 1788, war, nach des Herrn Professor
Zindenburg's Beobachtung, die größte Kälte
den 17ten December, früh um 7 Uhr; 20 Fahr-
heit'sche Grade. Herrn Professor Zinden-
burg's Formeln brauchen griechische und latei-
nische Buchstaben für die zusammengehörigen
Grade der beiden Thermometer. (Wenn nur
dabei nicht manche Wetterbeobachter sagen:
graeca sunt, non leguntur. Denn nicht allen
ist es ganz deutlich, daß — soviel heißt als:
unter a.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stüd.

Den 13. August 1791.

Göttingen.

Marezell.

Ben Dieterich. Ueber die Entstehung reli-
 giöser Volkabegriffe, ein Versuch zu einer
 Logik des Volks, von Heinrich Caspar Münzen-
 berger, 1791. 8.

Diese Probeschrift eines jungen Mannes, der
 sich auf unsrer Academie zum Theologen, und
 zwar zum künftigen Volkslehrer gebildet hat,
 enthält viel Gutes, und ist ein Beweis, daß der
 Hr. B. die Zeit seines hiesigen Aufenthalts zu
 nutzen wußte. Man findet hier manche richtige
 Beobachtung, manche feine Bemertung, und das
 bey überall den bescheidenen Jüngling, der es
 sich bewußt bleibt, daß sein erster Versuch nichts
 weniger als vollkommen ist und seyn kann. Hr.
 M. wird also gewiß ein sehr brauchbarer Volks-
 lehrer werden, wenn er, woran wir nicht zweis-
 feln,

fehn, auf der einmal betretenen Bahn des Fleißes weiter fortgehet, und hauptsächlich seinen Begriffen mehr Bestimmtheit und Genauigkeit geben lernet.

*Commen-
tationes*

Leipzig.

Herr Sommer; Ch. F. Ludwigii, Exercitationes academicae, fasciculus primus, cum tabula aenea. 1790. 180 S. in fl. 8. 1) De cinerea cerebri substantia, ist seine 1779 herausgegebene Dissertation, die wir, wegen ihrer Wichtigkeit, zu seiner Zeit umständlich angezeigt haben, hat aber hier beträchtliche Zusätze erhalten. 2) De suffusionis per acum curatione sein bekanntes Programm von 1783. 3) Historiae anatomicae et physiologicae comparantis brevis expositio, hat viele Zusätze erhalten. In der chronologischen Tabelle der Autoren, die sich um diese Wissenschaft verdient gemacht haben, wird durch größere oder kleinere Lettern ihr Gang bestimmt. Aristoteles, Swammerdam, Arctedi, vorzüglich aber Linnæus, würden wir doch ohne alles Bedenken in den ersten Rang stellen; und so auch H. Fabricius, Grewson und jetzt Scarpa, den subtilen Trüch, Trembley, Stubbbs, Ebell, wenigstens in den zweyten. 4) Physiologorum atque Pathologorum de systemate absorbentis recentissima quaedam decreta, commentatio prima. Erster Theil, von der Anatomie der Saugadern. Auch ihm scheint es nach Bleussand's und unser's Hrn. Wrisberg's Meinung nicht unwahrscheinlich, kleine Arterien und Venen anzunehmen, die nur einen feinen Theil des Bluts führen. Mascagni's Nachspruch darf ihnen nicht irre machen. (Auch wir müssen gestehen, daß wenigstens a priori dieß sehr wahrschein-
lich

sich bleibt; falls es auch nie a posteriori bewiesen werden kann.) Wichtig ist die Bemerkung S. 136. zum Aufschluß in der Lehre von der Absonderung, daß die Nege der Saugadern in verschiedenen Eingeweiden sehr verschieden sind. Ob das Bauchfell nach Mascagni's Meinung bloß aus Saugadern bestehe, läßt er unentschieden. Sr. v. d. Wiel habe schon die Saugadern des dicken Darms in Kaninchen gekannt, und deshalb nährendes Klostere empfohlen. (Die Ursache, daß sie bey Kaninchen so sichtbar sind, ist ohne Zweifel die ansehnliche Länge und Größe des dicken Darms im Verhältnis zum dünnen, folglich könnten auch Kaninchen vermuthlich leichter und länger als Menschen durch nährendes Klostere erhalten werden.) In den Saugadern in den Kammern und Membranen des Auges (Vitus), soll Ruysch nicht völlig gezeifelt haben. Theaur. anat. VII. p. 41. Tab. 3. Fig. 5. wird citirt, allein bey Nachschlagen in seinen Werken konnten wir weder diese Stelle, noch eine Abbildung finden. Ist etwa die Stelle Theaurus. anat. secundus, Ater primus Nro. X. nota 2; gemeint? oder die in seiner Epist. Responsor. ad Wedal pag. 11? Eine Figur davon erinnern wir uns nicht bey Ruysch gesehen zu haben. Valsalva de aure humana Traj. ad Rhen. 1707. pag. 602. will sie im Ochsen auf der Retina gesehen haben, und die einzige Abbildung, die wir kennen von Saugadern des Augapfels, findet sich bey Luch, dem wir unter den ältern Bergstedern in dieser Lehre am meisten trauen können, aus einem Hunde, in seinem Werken de ductibus oculorum aquosis. L. B. 1685. fig. 8. und 9. und fig. 7. aus einem galeus. Er findet den zelligen Bau der Saugaderdrüsen wahrscheinlicher.

Zweiter Theil; von der Physiologie der Saugadern. Hier werden die Beweise kurz angezeiget, daß die Blutvenen nicht einsaugen, sondern daß dieß Geschäft bloß den Saugadern zukomme. Zu dem Satz: *Venas praecipua esse absorbtionis organa*, wird *Blumenbach* Institut. Physiolog. pag. 92. 98. citirt, wo wir diesen Satz doch nicht finden können. Er vermüthe, daß in dem Theil der Nachgeburt, der der Mutter (oder dem Uterus) gehöret, sich Saugadern finden. Diese Vermüthung, zu deren Untersuchung Hr. L. die Anatomen auffordert, ist, seitdem er dieß schrieb, in der Inauguraldissertation unsers Dr. *Michaelis* weiter verfolgt worden. Er verspricht uns eine Abbildung der von ihm im Uterus entdeckten Saugadern. Weder die Vergleichung der Saugadern mit Haarröhren, noch mit Röhren von Würmern könne man gelten lassen, weil sie weder leblos, wie Haarröhren, noch so zusammengesetzt, als die Festschwerkzeuge einer Raupe oder eines Mütigels seyn könnten; vermüthlich saugen alle Saugadern auf gleiche Art und Weise ein. (Vielleicht findet doch einige Verschiedenheit statt, da ja die Oberflähen so auffallend verschieden sind, wie er selbst gleich darauf S. 164. anzuführt, z. B. die Oberfläche des Darmkanals ist immer feucht; die der Haut meist trocken.) Sollte nicht der Anfang der Saugadern eben so wohl einige Verschiedenheit zeigen, als ihre gleich darauf folgenden Netze und Verflechtungen, von denen er S. 136. selbst sagte: *Discrimen vasorum lymphaticorum pro viscerum varietate oculis se subleat; nec pulmonalia cum hepaticis, nec renalia cum lacteis omnino conveniunt. — Sic alio in viscere reticulata, in alio fasciculata apparent, etc.* (Vielleicht ist es gar nothwendig; daß

daß die Mündung oder der Anfang einer Saugader in der Oberhaut etwas anders beschaffen ist, als die Mündung in dem Brustfell oder Bauchfell, gerade um auf einerley Art wirken zu können, doch sind dieß freylich auch nur Vermuthungen,) zu wünschen wäre es, daß irritabilis atque muscularia (vaporum absorbentium) natura adstrahat, quid naturae humanae proficuum esse possit atque necessarium. Allein die Saugadern nehmen alles ohne Unterschied in sich auf, was nur Theilchen von sich fahren läßt, die klein genug sind, um in ihre Mündungen einschlüpfen zu können. Dann betrachtet er den Einfluß der Saugadern auf die Absonderungen und Veränderungen der festen Theile. Er legte Knochen einige Tage lang in Magensaft, und fand, daß sie leichter wurden. Auch stimmt er Darwin über den umgekehrten Lauf des Safts in den Saugadern bey, (wir können aber Schwergläubigkeit nicht bergen.) — Dritter Theil, Pathologiae systematis absorbentis primordia. Zu den S. 171. genannten Autoren können wir nun noch Camper, Sheldon, Assalini, Meurs und Coepmanns beyfügen.

Braunschweig.

Kraffner

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauche in Schulen und für Selbstlesende, abgefaßt von M. H. von Winterfeldt, Adm. Hr. Major. Erster Theil, welcher den Anfang der Geometrie enthält. In der Schulbuch. 1791. des Octav. 31. Kupferpl. Das Buch ist bey Gelegenheit des Unterrichts entstanden, den der Hr. Maj. seinem Sohne erteilte. Er überdachte den Vortrag jedes Satzes zuvor, brachte ihn zu Papier, machte den Versuch, und fand oft zu ändern, selbst umzuschmelzen. So hat er Andern nützlich

nüglich vorgearbeitet. Er bedient sich der Unterrichts- oder Gesprächs-Lehrart, die man sofratische nennt. Er kennt darinnen keinen Vorgänger als Hrn. Prof. Michelsen, von dessen Verfahren doch das feine unterschieden ist. (Daß nicht viel geometrische Bücher auf diese Art sind geschrieben worden, rührt wohl daher, weil sie meistens, entweder zum eignen Lesen, oder zur Erklärung vor mehr Zuhörern, bestimmt sind. Hat man mit einem allein zu thun, so ist Gespräch allerdings zuträglich. Schon Wolf erinnert (Ratio praelection. Wolfianar. Hal. 1718. c. 5. §. 5.) die besten collegia privatissima seyen examinatoria, wo der Lehrer, was er lehren soll, durch geschickte Fragen vom Lernenden herauslockt. Wolf meint, es würden sich wenige zu dieser Arbeit schicken. Vermuthlich gab es auch damals schon Hefeleter: Ausflügen abgebräuter Aufgaben hat Colson in Gesprächen zwischen Lehrer und Schüler vorgetragen, bey seiner Ausgabe von Newtons Method of Fluxions (Lond. 1736.) 321 u. f. S.). Zum Hauptführer wählte Hr. v. W. den Euclid, ging aber manchmal zu andern, vornehmlich Kästnern, über, oft auch seinen eignen Weg. Deutlichkeit und Uebersetzung waren seine Hauptzwecke; Folge davon: Strenge in Beweisen, und bloße Theorie, Anwendung ließ sich nicht machen, ohne auf Abwege zu geraten, und noch fremde Kenntnisse vorauszusetzen. Das zehnte bis zwölfte Jahr scheint Hr. v. W. das schickliche Alter mit Geometrie anzufangen. Aufmerksamkeit soll nicht durch Forderung zu langer Anstrengung ermüdet werden, daher sind die Sätze getrennt, auch wohl in der Mitte eines langen Satzes Ruhepunkte. Das Bekannte von dem was man suchen zu unterscheiden, dient eignes Zeichnen der Figuren,

ren, selbst Illuminiren, wenn es mit Ueberlegung geschieht. Noch beruft sich Hr. v. W. wegen des mathematischen Unterrichts auf Kästners Gedanken im Braunschw. Journal 1788. Jul. Aug. Sept. Gegenwärtiges Werk liefert den Inhalt des 1., 3., 4. Buchs vom Euclid. Des zweyten Sätze lassen sich sehr auf andre Art geschwinde lernen. Von gleichlaufenden Linien nimmt Hr. v. W. als etwas augenscheinliches, das keines Beweises fähig ist, an: Ein Perpendikel auf eine gerade Linie, das sich längst ihr immer senkrecht bewegt, beschreibe mit seinem Endpunct eine gerade Linie. Uebrigens: erhellt aus den erzählten Vorschriften, daß Hr. v. W. sehr wohl einsieht, was zum deutlichen und gründlichen Vortrage der Geometrie gehört, und da er gewiß Eifer gehabt hat, dieselben zu befolgen, so entsteht für das Buch ein günstiges Vorurtheil, das durch Prüfung desselben vollkommen bestätigt wird.

Niga.

Von J. F. Hartknoch: Hrn. W. Ch. Friebe's Beyträge zur Liefländischen Geschichte aus einer neuerlichst gefundenen Handschrift. Nebst andern kürzern Aufsätzen zc., der nordischen Miscellaneen 26. Stück, von Aug. Wilh. Supel. Wir gedenken dieser Zeitschrift, in welcher die Lebensgeschichte des gelehrten Buchhändlers Hartknoch, ein Aufsatz über den, den Letzen und Höchstn völlig unbekanntem, Werth der Jungfrauenschaft, und die Erzählung einiger Fälle, in welchen Ehebrechern die Heurath nach der Ehescheidung vom leidenden Theile zugesprochen ist, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit verdient, diesesmal nur in Rücksicht auf die vom Hrn. Candidat Friebe mitgetheilte neue Quelle Liefländischer Geschichte.

1296 Okt. Nij. 129. St., den 13. Aug. 1791.

sichte. Diese besteht aus einer umständlichen archivaalischen Geschichte der Handei, welche die Stadt Riga mit dem Erzbischoffe und dem Orden gehabt hat, und ist vor etwa anderthalb hundert Jahren vom Bürgemeister, Melchior Kuchs, aus nun verlorenen Protokollen und Urkunden zusammengetragen. Der Herausgeber liefert nur den Theil, der die Zeit von 1360 bis 1489 betrifft, weil dieser viel unbekanntes enthält. Arndt und Gadbusch kannten diese Schrift nicht, und wurden daher zu mancher irrigen Vorstellung verleitet, die durch diese gehoben und verbessert werden kann.

Leipzig.

Heyne. In der Weidmannschen Buchhandlung hat Hr. Kamler seinen *Marzial* mit dem fünften Bande geendiaet, in welchem noch ein Anhang aus dem *Catull* hinzugekommen ist.

Zu gleicher Zeit ist ein von ihm neu übergearbeiteter von Logau erschienener: *Friedrichs von Logau* Sinngedichte aufs neue überarbeitet, mit drey Büchern vermehrt u. mit Anmerk. begleitet von *Karl Wilh. Kamler*. I. II. Th. 1791. in 2 Octavbänden. Für den, der zum Vergnügen u. zum Unterricht liest, kann es weniger darauf ankommen, wem eine Wendung des Gedankens oder ein Ausdruck zuschreiben ist; ob dem W. oder seinem Verbesserer; so fern wird ihm dieser umgearbeitete Logau Nutzen u. Vergnügen bringen. Seit der 1. Ausg. desselben, die gemeinschaftlich durch Lessing u. Kamler 1759 besorgt ward (O. N. 1759. S. 127.), ist bereits dieser Epigrammatist der Vergessenheit entrisen. Die Anmerkungen gehen meist auf veraltete Ausdrücke, davon doch viele nur denen, die in der Sprache fremd sind, neu seyn können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stüd.

Den 13. August 1791.

Göttingen.

Mein. 17.

Wir zeigen künzlich einige Schriften des Hrn. Hofr. Meiners an, die entweder neu aufgelegt, oder vollständig gedruckt, oder zusammen gedruckt worden sind. Neu aufgelegt sind die Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten, besonders zum Lesen, Excerptiren und Schreiben. Hannover 1791. Außer einer Vorrede ist diese kleine Schrift durch eine Anleitung zum Lesen der römischen Autoren vermehrt worden. S. 63. muß für Gregor von Laurus, Gregor von Tours stehen. Vollständig abgedruckt ist die Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Wien und Leipzig 1791. 316 S. in 8. Die vier ersten Abschnitte dieses Werks waren im historischen Magazin erschienen. Jetzt ist die Arbeit

heit vollständig geliefert worden, und zu einer Ergänzung der Gibbonschen Geschichte bestimm. S. 169. muß in der 5. Zeile das Wort, hohen, ausgelöscht werden. Zusammgedruckt sind die Kleinern Länder- und Reisebeschreibungen. Erstes Bändchen. Berlin 1791. S. 307. 8. Die sind in dieser Sammlung die Bemerkungen über Salzburg und Berchtesgaden, und die Bemerkungen über Wien und die umliegenden Gegenden, aus 107 S. S. 9. 3. 13. setze man für unbrauchbar, unfruchtbar.

h. v. B. ver.

Berlin.

Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder practische Abhandlung über den Schiffbau, aus dem franz. des Hrn. Du Hamel de Monceau . . . nach der zweyten Ausg. des Orig. übersetzt von C. G. D. Müller, Capitain des kön. Großbr. und churfürstl. Braunschw. Lüneb. Wachtgesches auf der Elbe. Bey Pauli, 1791. Vorrede u. d. gl. 72 Quactl., das Buch 518 S., Inhalt und Erklärung der Kunstwörter, 8 Bogen, Kupfertafeln 18 meist größer als halbe Bogen, Titeltafel und Vignetten. Daß die Schiffbaukunst nicht ganz handwerksmäßig getrieben werde, kann dieses Buch dienen. Der Verleger, welcher die Uebersetzung mit außerordentlichen Kosten zu Stande brachte, indem ein einmal völlig fertiges Manuscript derselben bey Seite gelegt worden ist, darf also sicher Dank der Deutschen erwarten, denen der Schiffbau wichtig ist, und er konnte zum besten Uebersetzer wohl niemand glücklicher wählen, als Herrn Capitain Müller, (Sohn des vormaligen Oberbaucommiff. zu Göttingen; er hat nach daseibst gelegten mathematischen Gründen, und Uebung in practischer Astronomie auf dasiger Sternwarte selbst

selbst Seereisen gethan, und durch mehr Schriften, besonders den Hamburgischen Schifferkalender, sich schon um die Schiffahrt verdient gemacht. Du Hamel schränkt sich auf Kriegsschiffe, besonders auf Linienschiffe, ein, bloße Uebersetzung wäre mehr Gegenstand der Neugierde als Belehrung für den deutschen Schiffbauer gewesen, daher ist das vorzüglichste von Kaufahrern beigebracht worden, in Anmerkungen und Abhandlungen. Der Uebersetzer fügt seiner Vorrede, doch noch als einen ersten Versuch, ein sehr zahlreiches Verzeichniß von Büchern bey, die den Schiffbau betreffen, mit allgemeiner Anzeige ihres Inhalts, und Beurtheilung. Er nennt dankbar die Unterstützung, welche ihm von der göttingischen Universitätsbibliothek, und von der Bibliothek des Commercii zu Hamburg, geleistet worden. Des Verf. eigne Vorrede, stellt des Werks Inhalt dar. Hr. Choquet Commissaire Contrôleur des Seewesen zu Brest, fand die eignen Schwere von Seewasser und süßem Wasser = 3299 : 3217, bey 28 Zoll 3 Lin. Barometer, und 17 reaum. Gr. Thermometer. Bey diesem Versuche war mit beiderley Wasser eine Flasche gefüllt worden, deren Inhalt aber nicht angegeben war. Hr. D. S. fand also für nöthig das Gewicht eines Cubikfußes süßen Wassers zu bestimmen, freylich wie er es zu Paris hatte, Barom. 28 3. Therm. 6 Gr. Er beschwerte einen Cubikfuß von Holz mit einer Last, deren Gewicht im Wasser er zuvor untersucht hatte, so wie des Würfels Gewicht außer dem Wasser. Daraus, und aus beider zusammen Gewicht im Wasser, fand er den Cubikfuß süßen Wasser 69 Pf. 9 Unzen 4 Gros, und berechnet voriger Verhältniß gemäß den Cubikfuß Seewasser 71 Pf., 5 Unzen, 7 Gros, 4 Grains.

Bouguer hatte ihn nach Versuchen im Kleinen 72 Pf. geschätzt. Die Schiffbauer zu Vrest nehmen ihn, nach Versuchen, die Hr. Olivier mit großer Schärfe angestellt zu haben behauptet, bennah 74 Pfund an, und machen ihre Berechnungen nach dieser Voraussetzung. Die Capitrel sind folgenden Inhalts: I. Stärke und Maasse der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Vom Kiel: Er stellt den Rückgrad vor, wenn man das Gerippe eines Schiffes mit einem thierischen vergleicht, was Rippen bey dem letztern wären, heißt bey dem erstern Innhölzer, oder Spanten. Es wäre unnütz fernere Benennungen anzuführen, die sich hier nicht erklären lassen. Tafeln, über die Gröößen dieser Stücke bey Kriegsschiffen. Die Gröößen richten sich nach Länge und Breite des Schiffes, dergleichen Längen und Breiten also unterschiedene durchgeführt werden. Ein Anhang des Uebersetzers, giebt das Aehnliche für Caper und Rauffahrer, aus Chapmann Architectura naual. mercatoria. Ferner: theoretische Betrachtung über die verhältnismäßige Größe dieser Dinge bey Schiffen unterschiedener Größe, nach Grundrissen des Don George Juan, (eines der beiden Spanier, die mit bey Messung der Meridiangrade in Peru beschäftigt waren). Diese Vorschriften sind für Eichenholz. Hr. Mäler zeigt also noch, wie sie für andere Hölzer zu verwandeln wären, wenn man die Verhältnisse von denselben eigenen Schwere und Stärken zum Eichenholze weiß. II. Cap. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. III. Zeichnung des Seitensiffes eines Schiffes von 74 Canonen. IV. Zeichnung des Spantensiffes. . . . V. Wasserpasse Risse, und auf den Seiten- und Spantensiffen gezeichnete Seiten und Wasserlinien. Die letzten sind,

sind, geometrisch zu reden, Durchschnitte der Fläche des Schiffes mit der Wasserfläche, also am Schiffe tiefer oder höher, nachdem es weniger oder mehr beladen ist. Senten, verhalten sich gegen die Spanten, ohnæfähr wie bey einem Dache, Latten gegen Sparren. Des Uebersetzers Anhang lehret die Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach Einem Maß, (so was, wie die Hauszimmerleute Schablone nennen). VI. Zeichnung des Spantenriffes nach Senten, wodurch Mühe erspart, und Genauigkeit gewonnen wird. VII. Allgemeine Bemerkungen über den Schiffbau. Haupteigenschaften von Linienschiffen. Gut Segel zu führen, nicht allein bey geraden Fahrten, sondern auch wenn sie jagen oder gejagt werden, eine Landspitze umsegeln, im Gefecht noch im Stande zu seyn die unterste Lage an der Lee-seite zu brauchen, die beynahe immer unbrauchbar wird, wenn ein Schiff stark auf die Seite fällt, und der Wirkung des Windes zu viel nachgiebt; gut steuern, sich leicht wenden und drehen, vornämlich im Gefecht. Die unterste Lage muß in der Mitte wenigstens $4\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß über dem Wasser bleiben, sonst muß das Schiff, wenn die See nur ein wenig kraus wird, gleich die Pforte der untersten Lage an der Lee-seite schließen, oder den Vortheil des Windes aufgeben, um sich alles seines Geschüts bedienen zu können. Es ist rathsam die vordersten Pforten höher anzuordnen als die mittelsten, damit ein unter Segel schlappendes Schiff das vorderste Geschütz noch brauchen kann, wenn dieser Theil des Schiffes durch die Gewalt des Windes niedergedrückt, oder durch den Schlag von Wasser, der vorn immer stärker ist, höher bespült wird. Vorder- und Hintertheil müssen im gehörigen Gleichgewichte seyn.

P 3

Es muß gut vor dem Winde, mit einem geraumen Winde, bey dem Winde, segeln, wenig abtreiben. Alle diese Eigenschaften lassen sich in hohem Grade fast ohnndgliclich vereinigen, also muß man wissen, wie viel man nach unterschiedenen Absichten von einer oder der andern aufopfern soll. VIII. Prüfung eines Schiffes nach den Baurissen, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird. Hr. d. S. erzählt dazu erst die hydrostatischen Gründe. Des Ueberlegers Anhang betrifft Lastigkeit und Nothe der Schiffe. IX. Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet. X. Nach dem Risse zu prüfen, wie ein Schiff Segel tragen wird. Die mathematischen Lehren, die besonders in den letzten Capiteln zum Grunde liegen, hat der Verf. denen, für welche er schrieb, faßlich zu machen gesucht. Die Kupfertafeln sind von den Herren Grape und Schwenterley in Göttingen gestochen. Das Titelfupfer zeigt das Geripp eines Schiffes, die zehn Platten, vor jedem Capitel eine, allerley Ansichten von Schiffen, auch wie sie zum Ablausen vom Stapel fertig liegen u. d. gl.

Gehardi.

Leipzig.

Kobald Toze, weil. Herzogl. Mecklenb. Justizraths 2c. Kleinere Schriften historischen und statistischen Inhalts, gesammelt und herausgegeben von Carl Friedr. Voigt, der Rechte Doctorand. (1791. 8. 1 Alph. 16 B.) Toze zeichnet sich in allen seinen Aufsätzen als einen unterhaltenden, gründlichen und belehrenden Schriftsteller für jedes Publicum aus, und seine kleineren Schriften sind so reich an Aufklärungen und gut vorgetragenen Betrachtungen, daß ihr Abdruck immer ein verdienstliches Werk ist, zumal

gewissen Cardinälen bey Pabstwahlten die Exclusion zu ertheilen; von des Apostel Jakob des Größeren Schuzpatronate über Spanien; vom türkischen Despotismus; von der königl. Thronfolge in Portugal; von Philipps IV. Königs von Spanien unglücklicher Regierung; von der englischen Nationalschuld; von englischen Strafgesetzen gegen katholische Gläubigen, und von der Allgemeinheit der französischen Sprache.

Berlin und Stettin.

Von den Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelchrksamkeit in den preussischen Staaten, herausgegeben vom Hrn. O. Rath E. J. Klein, ist bisher noch jede Messe ein Band bey Nicolai erschienen. Das Werk bleibt sich immer gleich, es behält theils seinen localen Werth, wegen der dadurch publicirten Entscheidungen sowohl der Gesetz als auch der Jurisdiction: Commission, theils aber auch seinen allgemeinen als eine recht unterhaltende, und, wenn man nicht eigentliche juristische Gelehrsamkeit erwartet, auch wirklich instructive Lectüre für Juristen und für das größere Publicum. Wir haben von der Ostermesse dieses Jahrs den siebenten Band auf XII und 341 S. gr. Octav, vor uns, womit zugleich ein Register von 7 Bogen über die vorigen Bände ausgegeben wird. Unter den Rechtsfällen betrifft der erste ein Verbrechen, das eine Weibsperson im Zuchthause deswegen begieng, weil sie glaubte, den Tod schon vorher verdient zu haben, und zu gelinde bestraft zu seyn. Hier stellt der Hr. Herausgeber wieder die Idee auf, man sollte einen Verbrecher nicht mit dem Tode strafen, der, in Speculation auf die Hinrichtung, die That begehe. Er geht nun zwar nicht

nicht so weit, als der Verfasser von *Hans und die Senne* in der *Berliner Monatschrift*, der es für eine große Dummheit hielt, daß man nicht einsehe, sobald nur ein Gesetz bekannt gemacht sey, solche Verbrecher nicht mehr hinzurichten, so würde es gar keine von dieser Art mehr geben, und man könnte dann getroßt sich über diesen Vorwand bei jedem künftigen Falle hinwegsetzen. So weit geht Hr. K., wie gesagt, nicht, indessen kann doch Rec. auch ihm nicht bestreiten, daß dadurch solche Verbrechen viel seltener werden müßten. Ohne von den Schwierigkeiten in der Anwendung zu sprechen, wo es gewiß nicht so leicht seyn würde, den Verbrecher, aus Verlangen nach der Strafe, von andern sicher zu unterscheiden, so scheint dieß eine eben so unvermeidliche Unvollkommenheit aller möglichen Criminalanstalten, als es eine ist, daß zuweilen wohl die Idee, ein Verbrechen zu begehen, wie S. 57., dadurch entsteht, weil man von der Bestrafung eines ähnlichen hört. Man setze denn in solchen Fällen lebenslängliches hartes Gefängniß an die Stelle der Todesstrafe; wie nun, wenn ein Missethäter gerade eine solche Strafe, zur Befreiung seiner Sünden, oder um desto sicherer in den Himmel zu kommen, sich wünscht, kann er sich diese nicht auch durch ein neues Verbrechen zuwenden? Oder wird man diesen Wunsch unmöglich finden, wenn man sich z. B. nur an die Geschichte der *Klöster* erinnert? — Zwei Fälle, wo Kinder Mädchen von zehn und zwölf Jahren Feuer anzusetzen, um aus dem Dienste wieder nach Hause zu kommen, nachdem die eine schon zwei Kinder erstickt, und die andre eines umzubringen gedroht hatte. Hier kommt der Umstand vor, von dem wir eben sprachen, daß die Hinrichtung einer Kin-

dermörderin und einer Nordbrennerin, die Veranlassung geworden ist, gerade diese Verbrechen auch zu begehen. — Eine Weibsperson, die ihrer Dienstherrschaft über achtzehn Thaler entwendet, und die einen Kindermord eingesteht, bey welchem aber das Corpus delicti nicht mehr klar zu machen ist, wird zu einjährigem Zuchthause, salua fama und ohne Willkomm und Abschied, condemnirt. Dieß hält Rec. für ziemlich gelinde, mehr noch, als daß ein attentirter Selbstmord gar nicht für strafbar gehalten worden ist. Bey diesem letztern Punkte läuft S. 80. ein kleiner Irrthum mit unter; die Stelle: licet enim seruis naturaliter in suum corpus laeure, sicut 15, l. fr. 9. §. 7., hingegen 48, 21. fr. 3., welches Hr. R. dabey anführt, ist wohl offenbar, im §. 6., seiner Auslegung gerade zuwider, nach welcher nur "in dem Stande, welcher dem Tode für das Vaterland gewidmet ist, die Wahl einer andern Todesart der Desertion gleich zu achten" und überhaupt zu bestrafen wäre. — Ein Jude raubt, (zum Theil) um den Leibzoll zu erschwingen, etwa 4 Thaler, und wird zu Staupenschlag und lebenslänglicher Fessungsarbeit condemnirt. (Einige hinzukommende Husaren, die im iure criminali, und besonders in der Lehre de rapina, nicht gar stark gewesen zu seyn scheinen, hatten die Sache breui manu mit einer Tracht Prügel abthun wollen.) Der arme Schelm, von dem eine eigenhändige Lebensbeschreibung eingebracht ist, verdient freylich Mitleiden, indessen bemerken wir doch, daß man gar keine Erkundigung an den Orten seines ehemaligen Aufenthalts eingezogen hat, was bey sorgfältigen Inquisitionen gegen Fremde, wegen Verbrechen dieser Art, immer gesehen sollte. Ueber die Härte des Leibs

zollt klagt der Jude sehr, aber dieser kann doch in so fern vertheidigt werden, als er Menschen, die in ihrem Vaterlande immer am unschädlichsten sind, weite Reisen erschwert. Wenn ein fremder Jude ein Verbrechen begeht, fallen da nicht die Untersuchungs- und Befragungskosten der Gegend, wo er es beging, zur Last; hat also nicht jedes Land das Recht den Aufenthalt zu versagen, oder nur gegen eine Abgabe zu erlauben? Der Jude lief von Berlin bis Hannover, um 3 Thaler zu holen; dieß war schon ohne alle Rücksicht auf den Leibzoll eine Thorheit, und der Leibzoll wäre sehr nützlich gewesen, wenn er ihn bewogen hätte, zu Hause zu bleiben. - Civilfälle sind dießmal fünf erzählt. In Nr. VII. giebt ein spanischer Kaufmann Y., einem in Memel K., den Auftrag, Waaren für ihn einzukaufen, und übermacht ihm Geld dazu. Als die schon zum Theil von K. bezahlten Waaren in M. ankomen, hat dieser Banqueroute gemacht; ein dritter L. übernimmt die Waaren, und bezahlt den Rückstand. Nun fragt sich, wem ersetzt dieser dritte den Vorschuß, der Richten Concursmasse oder dem Spanier? Zwei Instanzen erkennen für die Masse; hingegen das Obertribunal spricht für Y. Mit Recht wird bemerkt, daß dieser Fall mit einer Entscheidung der Gelehrtencommission im dritten Bande viel Ähnlichkeit habe. Rec. findet diese Ähnlichkeit so groß, daß er in beiden Fällen zweifelt, ob nach dem gemeinen Rechte so hätte entschieden werden müssen; daß er in beiden befürchtet, die verlierenden Concursgläubiger möchten die politische Wichtigkeit des Handels mit Spanien für einen der Entscheidungsgründe halten; und daß er in beiden gewünscht hätte, es wäre darüber das Gutachten, nicht von Rechtsgelehr-

gelehrten, sondern von erfahrenen und unparteiischen Kaufleuten eingeholt worden. Es fragt sich immer, wie bald im Commissionshandel das Eigenthum auf den Committenten, der den Commissionsär bezahlet hat, übergehe, ob so bald diesem letzteren die Ablieferung geschehen ist? Bey einem bloßen mandatarius wäre dieß zu bezagen; aber ist ein Commissionair, der oft, wie hier der Fall ist, auch die Gefahr übernimmt, der oft für mehrere Committenten dieselbe Art Waaren zu gleicher Zeit einkauft u. s. w. ein bloßer mandatarius? Auf jeden Fall ist es aber gegen die Theorie, daß hier immer davon geredet wird, ob J. Eigenthümer des Vorkaufes sey, ob er den Vorkauf vindiciren könnte, welchen K. zu erlegen hat. Eine Realklage auf diese Schuld ist gar nicht denkbar; es wird immer mit der actio venditi geklagt, und es fragt sich nur, ob J. oder die Rische Kasse die Klage anstellte. Dieß ist keine bloße Grille, es hätte z. B. einen sehr wichtigen Unterschied gemacht, wenn K. auch in Concurs gerathen wäre. — Auch bey Nr. 8. hat das Obertribunal anders als zwey vorgehende Instanzen gesprochen, und zugleich anders, als nach des Rec. Meinung hätte geschehen sollen. Einem Testamente war die Clausel beigefügt, daß diejenigen, welche die Disposition anfechten würden, von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen seyn sollten. Ein Legatar greift es an, und die Testamentserbin will ihm nun das Vermächtniß entziehen. Der Hr. Herausgeber ist gegen die Privation, denn 1. gehe die Clausel nicht auf Legatarien (eine offenbar zu buchstäbliche und mit sehr schwachen Gründen unterstützte Exegese); 2. der Legatar sey nicht indignus nach römischem Rechte, und "man müsse auf alle Fälle annehmen,

men, daß die Testatrix eine solche Anfechtung im Sinne gehabt habe, wodurch derjenige, welcher sie unternimmt, den Gesetzen nach für unwürdig geachtet wird.“ Da es darauf wohl gar nicht ankommt, ob etwas schon den Rechten nach sich von selbst verstehe, so bald die Verordnung des Testirers da ist, so bemerkt Rec. nur noch, daß die indignitas, wodurch das Legat ereptitium wird, und dem Fiscus heimfällt, (ein Umstand, der hier gar nicht erwähnt ist, obgleich, wenigstens nach der gemeinen Meinung, wir ihn eben so beobachten wie die Kömer,) nicht mit einer solchen verwechselt werden darf, worauf der Testirer selbst die Entziehung setzt. Die Erklärung S. 96. warum die querela inofficiosa jemand unwürdig mache, nämlich deswegen, weil sie den Testirer einer Lüge beschuldige, ist wenigstens geradezu gegen die Geschichte dieser Lehre, wenn man auch annimmt, daß sie auf das heutige römische Recht passe. — Nr. 9. und 10. betreffen Paternitätsklagen. Im ersten Falle bringt eine Ehefrau, 7 Monate nach der Hochzeit, ein völlig ausgetragenes Kind zur Welt. Ein früherer Beschlaf des Mannes ist gar nicht erwähnt, aber wohl gesteht ein Officier, 9 Monate vorher ihr beygewohnt zu haben. Es fragt sich: ob das Kind für ehelich zu halten, oder ob der Stuprator zur Alimentation verbunden sey? Hr. K. behauptet legeres, weil innerhalb der gesetzlichen Termine auf die individuelle Reife des Kindes nichts ankomme. In unsern Hrn. Prof. Meisters practischen Bemerkungen S. 113. kommt ein Urtheil des hiesigen Spruchcollegiums vor, welches ganz auf eben diesen Grundsatz gebaut ist. Die entgegengesetzte Meinung findet sich in Hrn. Hofr. Glück's Commentar II. S. 97. recht gut ver-

verteidigt. — Der zweite Paternitätsstreit betraf ein ganz weißes Kind, welches die (angebliche) Frau eines Mohren gebar, nachdem sie schon lange mit einem andern Manne gelebt hatte. Nachdem das Obercollegium Medicum bezeugte, daß die Kinder der Mohren nicht weiß seyen, ward denn doch, diesmal, in Ansehung der Alimente, das Kind für unehelich gehalten. — In Nr. 12. verlobt sich ein Lieutenant mit zwey verschiedenen Frauenzimmern. Die zweite kauft der ersten ihre Anprüche ab; allein noch ehe das Geld bezahlt wird, stirbt der Bräutigam. Natürlich befrepte dieß die Schuldnerin nicht. — Dann folgen 10 Entscheidungen der Jurisdictionskommission, worunter eine einzige zum Nachtheil der Cammer ausfällt, und 3 bloß provinciale der Gesescommission. Unter den Abhandlungen ist die ausführlichste: Ueber die richterliche Kunst Partheyen zu vernehmen, erläutert durch die Unterredung eines Instruenten mit gemeinen Landleuten, von Hrn. C. H. Woldermann. Diesmal geht alles so gut, daß man selbst das weitläufige Protocol für überflüssig halten könnte; aber davon ist auf den gewöhnlichen Gang so wenig zu schließen, als von gedruckten Catechisationen auf solche, wo jeder Theil seine Fragen und Antworten so einrichtet, wie er, und nicht wie der Gegner, es für gut findet.

Heyne.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Einleitung in die classischen Schriftsteller der Römer und Griechen. Erster Theil, zweytes Buch; Fortsetzung der Einleitung in die classischen Schriftsteller der Römer, 1791. gr. 8. Ueber die unbequeme Aufschrift des Buchs äußerten wir unsre

unfre Gedanken bey der Anzeige des ersten Bandes des J. 1790. S. 1597 f. Es schien uns der Sinn des Verf. zu seyn, er wollte eine Geschichte des alten Roms und Griechenlands liefern, welche zugleich alle die Kenntnisse vereinigte, welche man unter dem Ausdruck von Alterthümern vereiniget. Wir sehen bey dem neuen Bande, daß wir uns nicht geirret haben; und so weit finden wir den Plan billigungswürdig, daß an bequemen Stellen der Geschichtserzählung, und bey den Staatsveränderungen, die ganze Verfassung des Staats, wie sie bis dahin war, Sitten, Gebräuche, Litteratur, eingerückt werden. Diese Behandlungsart hat ihre Vorzüge; verwerflich ist die andre, wie sonst Alterthümer einzeln vorgetragen wurden, ohne Verbindung mit der Geschichte. Wir sollten aber glauben jetzt thät dieß nicht leicht jemand mehr; sondern Verfassung und Alterthum Roms wird nach den Perioden der Staatsveränderungen vorgetragen, aus der Geschichte aber das hergebracht, was zur Alterthumskenntniß erforderlich ist. Sollte beides in gleicher Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt werden, Geschichte und Alterthümer: so würde der Vortrag zu gedehnt, und zu lang unterbrochen. Immer muß das Eine oder das Andre die Hauptsache bleiben. In gegenwärtigem Bande gehet die Erzählung von Catö dem ältern an bis herunter auf das Ende des Römischen Reichs in Italien. Bey dem Tode Cäsars ist eine Rücksicht auf die Verfassung der Republik in der letzten Zeit eingeschaltet, zugleich mit den Gebräuchen religiöser, bürgerlicher und politischer Art, wie sie jetzt üblich waren; diese Stellung giebt manchen Umständen eine neue Gestalt, und der Gesichtspunct, jetzt das Alles in Beziehung auf die Bewirkung des Endes der Freyheit

heit zu betrachten, ist für die Behandlung vortheilhaft, und die Betrachtung fruchtbar. (Aedilat für Aedilität, und Geschenke, munera, für Schauspiele und Spenden, sagt der Verf. Apollifon, dessen Bibliothek Sulla nach Rom brachte, hieß Apellio). Auch die Pflanzergeschichte, die Topographie Roms, die Verzeichnung der Provinzen und ihrer Städte ist hier eingerückt. Ähnliche Ruhepunkte und Einrückungen folgen weiter hin bey Augustus Alleinherrschaft, bey Antritt Vespasians, nach Mark Aurels Tode, nach Alexander Severus Tode und bey Odoakers Besignung des Thrones der Ehorn. Allerdings hat hierdurch die sehrbelegte Jugend ein neues brauchbares Hülfsbuch in diesem Fache durch das gegenwärtige erhalten.

Hitzig.

Leipzig.

Den Böhm 1791. Geschichte des römischen, canonischen und deutschen Rechts, zu Vorkessungen. 324 S. gr. 8. ohne Vorr. und Reg. Der R. sagt selbst, das Meiste seiner Arbeit stehe schon im ersten Theile seines Handbuchs des bürgerlichen Rechts. Von S. 11 - 290. ist nämlich diese Rechtsgeschichte nichts anders, als eben so viele Seiten aus dem Handbuche, nur mit andern Zahlen u. Signaturen, aber völlig denselben Druckfehlern, so daß sich an der Identität gar nicht zweifeln läßt. Dazu ist nun ein neues Titelblatt, eine Vorrede u. ein Register gekommen, u. dem Buche selbst ist von vornen ein Verzeichniß anderer Rechtsgeschichten, u. von hinten 17 S. Geschichte des deutschen peinlichen Rechts, u. 16 S. Pitteratur des römischen u. deutschen Privatrechts, angefügt. Schlecht kann man das Buch eben nicht nennen, denn es ist ja aus lauter guten excerptirt, übersetzt u. abgeschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1791.

Göttingen.

Hegne.

Die öconomische Aufgabe für den Julius des lauf. Jahrs war in folgenden Worten abgefaßt: Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Biertraben an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke in Alleen u. d. aus leerem Muthwillen öfterer, als in Italien und andern Ländern, verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationale Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten?

Die Leichtigkeit der Beantwortung nicht weniger, als der Gegenstand der Aufgabe selbst, hat der Societät dießmal eine große Anzahl Schriften verschafft: es sind ihrer nicht weniger denn fünfzehn. Man sieht auch daraus, daß

die Frage überhaupt nicht für unwichtig angesehen worden seyn muß. Unter den Verfassern bemerkt man Männer von Erfahrung und reifem Nachdenken; und desto mehr gewinnen ihre Urtheile und Vorschläge an Gewicht, da mehrere in einerley Gedanken und Maßregeln zusammenstimmen. Gleichwohl ist keine unter den Schriftten, welche alles das Gute in sich vereinigte, was in den übrigen zerstreut angetroffen wird; aus allen zusammen würde sich eine desto vollständigere Abhandlung zusammensetzen lassen. Wir wünschten wenigstens bey mehreren, daß die Verfasser sie zum zweytenmal überarbeiten, und ans Licht stellen möchten.

Was die Hauptstücke der Frage selbst anlangt: so giebt es ein Theil als eine Thatfache zu, daß in Deutschland öffentliche Kunstwerke und Pierathen häufiger als andermwärts verborben werden; und richtet die Beantwortung der Frage dahin, warum dieß in Deutschland mehr als andermwärts geschehe. Unter diesen sind einige, welche vieles von der Achtung sprechen, die man in Italien für die Kunstwerke hat, von dem dort allgemein verbreiteten Kunstgeschmack u. s. w. Man sieht, daß alles dieses aus geleseuen Nachrichten, und nur einseitig gefaßt ist. Es ist kein Volk, das so viel alte Kunstwerke vernichtet hat, und täglich noch vernichtet, als die Italiäner. Der Pöbel hat Ehrfurcht für seine Heilige, aber nicht für Kunstwerke. Die Superstition oder Geyinnsucht wirkt auf die Römer, nicht die Schönheit noch ein feineres Gefühl: welches in Rom nur wenige Menschen, so wie andermwärts verhältnißmäßig beugen, da es eine Folge der Ausbildung ist, die dem Pöbel in Rom so sehr, und noch mehr als in Deutschland fehlt. Einige suchen sogar Ursachen

im

im Klima überhaupt auf, oder in natürlichen Anlagen des Volks; wo es so leicht ist, in vorausgesetzte Hypothesen zu fallen, zu denen man die Thatfachen erst aufsucht. Andre erkennen es für keine besondere Unart der Deutschen, sondern für allgemeine Ausbrüche des Muthwillens bey allen Menschen unter gewissen Umständen, daß öffentliche Anstalten zum Vergnügen und zur Zierde vernichtet oder beschädiget werden. Der eigentliche Gegenstand der Verleumdung schien uns auch zuweilen ein wenig verrückt zu werden. Man schränket sich auf bloße Kunstwerke ein, auf Marmorsäulen, Marmorstatuen, Denkmäler, Mausoleen u. dergl., und verlegt Köpfe mitten nach Niederfachsen. Wir unsers Ortes waren demüthiger: wir dachten mehr an öffentliche Anpflanzungen von Baumalleen, etwa mit Querebalken, Vasen, Kassen oder Steinfiguren, Brückengeländer, Meilensäulen mit dem Fürstenhuthe, hier und da einen Löwen: oder Fragenkopf, eine Engelspaußbacke mit der Posaune s. w.

In Aufsuchung der Ursachen und Quellen dieser Unart halten sich einige mehr bey psychologischen Gründen, andre mehr bey den äußerlichen Veranlassungen, auf; oft laufen beide in einander. Daczu kommen die besten überein: daß ein animalischer Trieb, seine Kräfte zu äußern, den rohen Menschen, so wie den unverständigen Knaben, zum Muthwillen antreibt, und diesen versucht er am liebsten an Dingen, welche widerstehen, ihm aber nicht schaden können; der Trieb wirkt desto stärker, wenn Zwang und Einschränkung ihm vorhin zurück hielt. Weisheit trägt dazu Mangel an Beschäftigung und Müßiggang bey, zumal in der Einsamkeit; so wie wieder in andern Fällen das böse Beispiel anderer;

Aber mehr als alles liege die Schuld an der Herabwürdigung und Unterdrückung des gemeinen Mannes in Deutschland, und dem dadurch insgemein genährten Grimme gegen seine Unterdrücker, mit Schadenfreude, Bosheit, hämischer Lüge, welche unausbleiblich durch die despotische Behandlung im menschlichen Herzen erzeugt werde. Wenn das Evangelium Gehorsam gegen die Obrigkeit prediget, so lehre ihn natürliches Gefühl was Ungerechtigkeit ist; und dumm genug ist das Volk nicht so allgemein mehr, daß es die Hand mit der eisernen Ruthe küssen sollte. Gemeingeist, Theilnehmung, Interesse kann der geplagte Unterthan an der Pracht seines Fürsten nicht haben, von der er nicht nur keinen Genuß hat, sondern die auch auf seine Kosten, durch Erpressung von Abgaben, durch Frohdienste und andre Lasten unterhalten wird. Für Ehre der Nation, Fierde, Verschönerung, für alles was öffentliche, gemeine, Anstalt heißt, sühne er keinen Sinn haben; noch weniger da, wo alles, was nicht Privateigenthum ist, herrschaftlich heißt; und also nichts als Privatinteresse des Fürsten, Privatinteresse seiner Diener, seines Amtmanns, seiner Unterthanen die Lösung ist; wo solle hier Theilnehmung, Liebe, Ehrgefühl, Patriotismus, Vaterlandsliebe oder Liebe des Fürsten, in welche sich jene auflöset, Statt finden! Es werden auch noch einzelne äußerliche Veranlassungen angeführt: wenn in den zur Verzierung angebrachten Dingen ungewohnte Entwürfungen, unnatürliche Künstelepen, auffallende Ungereimtheiten, zum Muthwillen reizen; wenn unsichtliche Pläge zur Aufstellung gemäht sind; wenn der Gegenstand selbst, oder die Veranlassung, oder der Urheber verhaßt ist; wenn das

Kunstz

Kunstwert durch Entwendung einen Vortheil verschafft. Selbst den religiösen Vorstellungen verschafft unser Religionsbegriff den Schutz nicht, wie bey den Römischkatholischen. Das Unge wohnte und Neue, zumal an Orten, wo dergleichen noch nichts vorhanden war, kann auch den Muthwillen rege machen. Ziehet man alles dieses zusammen, so erhellt, daß alles auf Unwissenheit oder unrichtige Vorstellung, theils auf bösen Willen, der durch verschiedene Ursachen gereizet ist, hinausläuft.

Die Mittel, diese Unart des Volkes auszurotten, sind aus den bisher angeführten Ursachen leicht abzuleiten: Aufklärung des Volks, Sittensverbesserung, besserer Unterricht der Jugend, verbunden mit Verbesserung der Lage und des Zustandes des gemeinen Mannes, sind die Hauptmittel. Insonderheit wird angerathen, daß gleich in dem Schulunterricht (die Industrieschulen führen am Ersten dahin), und in dem Volksunterricht, den der Geistliche auf der Kanzel geben soll, bessere Begriffe und Vorstellungen verbreitet werden. Man verschaffe dem Volke Lustbarkeiten zur Erholung, und schaffe den unnatürlichen Zwang ab, der ihnen an Sonn- und Festtagen Tanz und Freude untersaget, dagegen dem Bauer anbefiehlt, die Nachmittage in dumpfem Trübfinn hinzubringen. Was zur Aufsicht, Verwahrung, Schonung, Abhaltung und Abwehruug der Beschädigung durch getroffene Anstalten, Gesetze, Strafen, bewirket werden kann, wäre zu weitläufig einzeln anzuführen. Einen Vorschlag thun mehrere: daß die ganze Stadt, oder die Bürgerschaft, oder das Quartier der Stadt für die gute Erhaltung öffentlicher Werke und Einrichtungen zur

zur Hiebe und zum Vergnügen gemeinschaftlich stehen und haften, und im Fall der Verwundung den Schaden zu erlegen gehalten seyn soll. Einige schlagen sogar eine Cassé, Beyträge und dazu verordnete Deputation vor.

Bei der großen Anzahl der eingelauften Schriften wird es hinlänglich seyn, im Einzelnen nur der vorzüglichern zu gedenken. Auch von diesen ermüden fast alle durch Weitschweifigkeit und Declamation, durch Einmischung fremder Dinge, bald durch Mangel einer guten Ordnung im Vortrage, oder philosophischer Entwicklung dessen, was sonst gut gedacht und wahrgenommen war. Besonders erwähnt zu werden verdienen die Abhandlungen mit den Motto's: (Nr. I.) *Alitur vitium vivitque tegendo.* (Nr. II.) *Serit arbores, quae saeculo alteri profint.* (Nr. III.) *Der einzige mögliche Weg zur Veredlung der Menschheit.* (Nr. V.) *Pro Patria.* (Nr. VI.) *Natura incipit s. w.* welche, ein wenig Declamation und Vorurtheil für andere Nationen, Italiäner und Franzosen abgerechnet, viel Wahres und Treffendes für die Frage im Allgemeinen enthält. (Nr. VIII.) *Est cuique malo remedium.* (Nr. XII.) *Odi profanum vulgus,* welche viel Erfahrung enthält, und unterhaltend geschrieben, aber mit einer langen Digression von den Einwohnern am Fuße der Tyrolischen Alpen angefüllt ist, die freylich dienen kann, den Sag zu beweisen, daß ein freyes Volk ein gutartiges Volk ist, und daß Druck Lücke, Armuth und Dürftigkeit, Menschenhaß und Neid erzeugt. Noch ist eine Abhandlung (Nr. XIV.) mit den Worten: *Negata tentat iter via,* die für vollständiger und gründlicher als alle angesehen werden könnte, wenn nicht der Verfasser so weit aus-

ausgeholt, so viel hieher nicht gehörige Schulphilosophie eingemischt, und alles mit so vieler Weitschweifigkeit ausgeführt hätte.

Endlich ist eine Schrift übrig (Nr. X.) mit dem Motto: *Rauh gesinn und schnell zum Frevel Ist der Mann, der fremden Kummer Mit trockenem Auge sieht. Guter.* Zwar bringt der Verf. nichts leicht bey, was sich nicht in andern Abhandlungen auch fände; manches ist auch mehr declamirt als gründlich ausgeführt; indessen hat er doch das Meiste zusammen gefaßt, insonderheit in Ansehung der Gegenmittel, die zu ergreifen seyn können. Da nun einmal, wenn auch bey ziemlich gleichem Werthe, und ohne hervorstechende Vorzüge, einer von den Schriftten der Preis zuerkannt werden soll: so scheint diese letztere Schrift noch am Ersten, unter so vielen ihrer Schwestern, den Kranz erhalten zu können.

Nach eröffnetem Zettel fand sich, daß Hr. Johann Jacob Cella, Fürstlich Nassau-Weilburgischer Regierungsdirector zu Weilburg, der Verfasser der gekrönten Schrift ist.

Wegen der Preisaufgaben der Societät für das künftige, verweisen wir auf die zu seiner Zeit gegebenen Nachrichten im 198. Stück 1790. S. 1984 f. und insonderheit die öconomischen S. 1988. Die auf den Nov. 1791. betrifft die Beschließung der offnen Landstädte, die auf den Jul 1792 den Gebrauch der thönernen Röhren für die Wasserleitungen in Niedersachsen, die auf den Nov. 1792. die Asscuranzanstalten. Diefen wird gegenwärtig eine neue auf den Julius 1793. benachfüt:

Die bequemsten und wohlfeilsten Mittel Kranken Armen in den Städten die nöthige Hilfe zu verschaffen.

Waireuth.

Hafelberg.

Baireuth.

In der Pflügerschen Hofbuchhandlung ist von der Juristischen Bibliothek des Hrn. Prof. Hafelbergs in Erlangen in der letzteren Messe des dritten Bandes erstes Stück auf 10 Bogen in gr. Octav sauber gedruckt erschienen. Wegen des veränderten Verlags ist ein zweytes Titelblatt: Neue juristische Bibliothek, erster Band, erstes Stück, hinzugekommen. Die Einrichtung bleibt wie zuvor, und der Verf. läßt jetzt ein schnelleres Fortrücken derselben, das mit den wichtigsten Producten der Litteratur gleichen Schritt hält, hoffen. Den Inhalt dieses Stückes machen zehn Schriften aus: die Lütticher Revolution von L. W. von Dohm; Aechtes Protocol des Wahlconvents zu Frankfurt 1790. I. und II. Heft; Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung; Mémoire pour Mr. le Prince-Evêque de Spire; Zweyter Nachtrag zur vollständigen Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Rathes zu Nürnberg; Kurze Darstellung der Finanzbeschwerden des größern Rathes zu Nürnberg; Schmidts Beyträge zum deutschen Territorial- Staats- und Privatfürstenrechte; Kleins Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten B. II-V.; Schmelzer über Deutschlands rechtliche und politische Verhältnisse bey Vermehrung der Churen; Des loix pénales par Mr. de Pajforet, Tom. I. II. P. 1-4.

Verbesserung.

S. 1268. Z. 17. muß nicht ausgestrichen werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stüd.

Den 18. August 1791.

Göttingen.

Heyne

In der Versammlung des Juliusmonats hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Heyne. *Serioris artis opera, quae sub Imperatoribus Byzantinis facta memorantur; sie hängt mit den vorhergegangenen Vorlesungen zusammen (f. G. N. 1790 S. 1961 f.).* Was noch von Kunstwerken in Rom, Italien und den Provinzen vorhanden war, erlitt, wie bekannt ist, unter Constantin eine neue Verminderung durch das Wegführen nach seiner neu erbauten Stadt, wo es unter dem Schut von Brand, Erdbeben, Kriegsverwüstung, blindem Religionseifer, und der mitwirkenden Zeit selbst, seine Vernichtung finden sollte. Aufsuchung und Aufhählung dieser Kunstwerke enthielt die vorige Vorlesung. Aber wursden nicht in der neuen Stadt auch selbst neue
 Kunst

Kunstwerke verfertigt? und wenn dies geschah, wie konnte die Kunst ihren Untergang so bald finden, und wie konnte alles so weit zurück sinken, daß endlich zwischen Griechen und Barbaren kein andrer Unterschied war, als daß diese rohe, und jene ausgearbeitete Menschen waren?

Das erste Hauptstück wird nun durch die Anführung (die keinen Auszug leidet) der vielen prächtigen Gebäude in Constantinopel, der Statuen und Mosaiken, ausgeführt, von denen sich noch Nachrichten auffinden lassen. Es ist zum Verwundern, wie viele Beschäftigung der Kunstreich gefunden hat; freylich nur in den ersten Jahrhunderten, bis der asiatische Hofprunk, die Verschwendungssucht durch Schwelgerei und Ueppigkeit, der Aufwand auf Kirchen, Klöster und Geistlichkeit, die durch das alles bewirkte allgemeine Verarmung, nun die Kriege, Verheerung und Verlust der Provinzen dazu, alle Thätigkeit des Geistes ersticken, oder sie wenigstens bloß in die Kirchenformeln und Kirchengebäude mit Hofsceremonien verengte. Von diesen Seiten scheint die spätere Geschichte des römischen Reichs für unser Zeitalter weit lehrreicher, als die alte zu seyn. Wenn man einsehen muß, daß die Geschichte des alten Roms mehr auf Geist und Herz wirkt, und große edle Gesinnungen erweckt, so giebt uns die spätere mehr Kenntniß von dem politischen und sittlichen Verderben der Staaten, den Quellen und Folgen; böte sie uns nur auch die Gegenmittel dar!

Aus dem zweiten Hauptstücke läßt sich eher einiges hier herbringen. Constantine brachte Künstler aus dem alten Rom in seine neue Stadt. Wo viel gebauet wird, finden sich Arbeiter ein und bilden sich. Es haben sich große Meister noch

noch unter Justinian in der Baukunst mit Ruhm gezeigt. Die Bildnerer sank zuerk, und verfiel schncl. Von einem guten Gemälde hört man gar nichts, und doch war Malerey, nebst der Mosaik, die einzige Kunst, die noch getrieben ward! Was lassen sich für Ursachen hievon denken! Wie Neu Rom erbauet ward, war, mit dem Verfall des römischen Reichs und der Hauptstadt insonderheit (denn für Geschmack und Kunst entscheidet Hauptstadt und Hof), bey der allgemeinen Lähmung und Entkräftung an Geist und Körper, schon längst alles Gefühl und Achtung für Kunst und Genie, und damit der gute Geschmack getödtet. Die großen Muster, die der Künstler vor sich sah, konnten indessen bey Anlegung der neuen Stadt gar wohl Genies erwecken. Allein der Künstler kann nicht wohl anders, als sich nach dem Geschmack und dem Willen derjenigen richten, für welche er arbeitet. Wenige Künstler haben Muth und Glückslage, ihren bessern Geschmack zum Gesetz zu machen. Gehet es wohl unter Gelehrten anders? Schreibt nicht alles für das Respublicum, und in dem Geschmack, den es hat, oder den man ihm beylegt? Da Unwissenheit, Stolz und Laune, Reichlichkeit und Ueppigkeit, dem Künstler in Neu Rom Vorschriften gab, so war bald die Stadt mit Kunstwerken angefüllt, die das ganze Gepräge von allem dem trugen; und diese waren nun die Muster für die Künstler der folgenden Geschlechter. Die etane und ganz besondere Gestalt, welche die Nachahmung des asiatischen Ursprungs, verbunden mit der römischen Sitte und der neuen Hierarchie, dem Hofe zu Constantinopel gab, zog für die Kunst merkwürdige Folgen nach sich. Marmor und Bronze war für den Monarchen zu schlecht;

der nun kein Gott, kein Divus mehr war, sondern wieder zum Menschen herab stieg, dagegen aber alle andre Menschen forthin eine Stufe unter die Menschheit herab würdigte; es mußte alles aus Gold und Silber seyn, was er berührte, selbst seine Bildsäulen; die natürliche Folge war, daß der nächste Nachfolger sie einschmelzen ließ. Mosais kam bald zu großer Ehre, denn dabei wurden Perlen und edle Steine gebraucht. In Gemälden war Gold die Hauptfarbe; und auf bunte glänzende Farben kam mehr an, als auf Zeichnung, Ausdruck und alles, wodurch sich ein Kunstwerk empfehlen kann. Was indeß, der Meinung des Hrn. Hofr. nach, mehr als alles auf das Künstlergenie einen nachtheiligen Einfluß hatte, war, daß der Künstler keine Ideale mehr arbeiten durfte, sondern auf die bloßen Portraite eingeschränkt war. Mit dem Heidenthum war der Gebrauch aller Götterideale verboten; eben so gut auch die Heldenideale. Gleichwohl kann die große schöpferische Kunst ohne Ideal nicht bestehen; die Phantasie muß sich über die gemeine, über die wirkliche Natur erheben können. Wie die süßeste Schwärmerey in der Geisterwelt, der entzückendste Genuß der Phantasie in dem Großen und Schönen, was über die Natur geht, gefunden wird: so hat das bildende Genie seine eignen sinnlich schönen Welt, aus der es sich seine Formen schafft. Diese hatte der Künstler weiter nicht mehr. Die neuern Künstlerideale, der Heiland, die Maria, die Apostel, Heiligen und Engel, waren noch nicht vorhanden; Nichts ist unedler, als die Figuren dieser ganzen Classe auf dem vielen gezeichneten Elfenbein, das sich auf Schreibtafelschalen (die Diptycha) erhalten hat. Lange wankten die Künstler zwischen römischen und jüdischen

schen Köpfen; endlich nahm man jüdische Hypo-
 tionen an, die man weiter hin ganz abscheu-
 lich verstellt findet; bey den länglichverzerren
 Gesichtern haben die Figuren die bischöfliche
 Tracht, geben den Segen, halten Bücher, oder
 legen die Hand auf den Bauch, wie die damali-
 gen Bischöffe; haben auch wohl geschorne Glieder
 auf dem Scheitel. Diese Hypothonen und Fi-
 guren kamen nach dem westlichen Europa, aus
 ihnen hat man erst in der neuern Kunst die edlen
 Ideale von einer Madonna, einem Christ, den
 Aposteln und Heiligen, gebildet. Allem Ansehen
 nach war auch dies die Hauptursache, warum in
 den Kirchen überall Gemähle den Vorzug vor den
 Bildsäulen der Heiligen erhielten, mit denen vor-
 hin die Tempel angefüllt waren; so wie man das
 gegen keine Gemähle der Götter in den Tempeln
 fand; man war nicht im Stande nur eine er-
 trägliche Bildsäule eines Heilands, eines Apostels,
 aus Stein zu verfertigen; hingegen bey einem
 Gemähle blendete man durch Gold und schöne
 Farben; mit gleichem Vortheile ließ sich Mosaik
 brauchen. Erhöhen Bildwerk gieng auch noch
 leichter an. Aber eine Figur in Lebensgröße hatte
 schon größere Schwierigkeit. Weil gemahlte
 Heilige nach und nach allgemein gebräuchlich wur-
 den: so läßt sich begreifen, daß es mit der Zeit
 sogar religiöses Gesetz ward, gemahlte Heilige zu
 haben. Unter diesen Umständen, wo hätte wohl
 irgend ein Künstlergenie den Flug nur eine
 Spanne hoch über die Erde halten können! Sta-
 tuen der Kaiser und angesehenen Personen wurden
 verfertigt, noch bis ins achte Jahrhundert;
 kann man nach den Münzen alle diese Jahrhun-
 derte über urtheilen, so war auch in diesen die
 größte Einförmigkeit bey der elendesten Zeichnung.

Eben dieses bestätigen die noch vorhandnen Mosaiken und Diptycha. Aber auch die Statuen mußten bald alle Bezeichnung von Ehre und Vorzug verlieren, denn diese Ehre ward vom Hofe aus am meisten den Wagenführern in den Kesselspielen, den Tänzerinnen und Sängern zu Theil, die zugleich beliebte Maitresses hoher Personen waren; und diese gaben auch für mehrere kleine Gedichtchen den einzigen Stoff, den der Poesie das Zeitalter darbot. Zum Glück behielt die Kirche noch immer fromme Bischöffe und heilige Mönche, welche darüber wachten, daß dieß ganze Verderben keinen Einfluß in den Lehrbegriff der Kirche hatte.

Zitler.

Wien.

Ausführlicher Beweis, daß der wahre Geburtsort der am 17. Febr. 1448. mit dem römischen Stuhle geschlossenen Concordaten nicht Aischaffenburg, sondern Wien sey, worin zugleich andere, dieses Concordat betreffende Umstände, theils berichtiget, theils näher beleuchtet werden. Herausgegeben von Jo. Jels. 60 S. 8. 1790. Eine weitere und genauere Erläuterung dessen, was Hr. Koch in seiner sanctionirten pragmatischen Germanorum, aus einer in Hrn. von Kleinmayr's Ruavia angeführten Urkunde, zum erstenmal genau bemerkte. Der Verf. zeigt zu gleicher Zeit, gegen Hrn. Koch, daß der Cardinal, Johann Carvajal, auf dem im Jul. 1447 gehaltenen Aischaffenburger Convente gar nicht gegenwärtig gewesen, sondern erst im October ebens desselben Jahres nach Deutschland gekommen, und gleich nach Wien gegangen sey. Auf dem Aischaffenburger Convente, meint der Verf., sey dem k. Friedebuch überlassen worden, mit dem päpstlichen

lichen Legaten an seinem Hofe wegen der päpstlichen Entschädigung zu concordiren. Aeneas Epivius habe den zu Aschaffenburg versammelten Fürsten diesen Entschluß abgelockt. (Zweifel aber hiegegen, wenn nämlich von einer wärllichen Ueberlassung die Rede seyn soll, enthält selbst die oft angeführte Stelle: Item concludetur etc.). Die Erklärung von nuncius iste S. 46. schien ehedem dem Rec. zu hart. Auch möchte es wohl schwer seyn, den Erzbischoff Dietrich von Mainz in der Concordatensache zu vertheidigen, wie der Verf. selbst, S. 49. nicht abläugnen kann.

Leipzig.

Hayne.

Von Caspar Heitsch: Jo. Aug. Ernesti Opusculorum oratoriorum volumen. 1791. gr. 8. 272 S. Der Band enthält die Sammlung der sogenannten Memoriae und Elogia, welche der sel. Ernesti im Namen der Universität abfahte. Ehemals war auf Academien der Gebrauch, daß der Professor der Redekunst die Lebensnachrichten von den verstorbenen Professoren, auch wohl von andern angesehenen Männern, im Namen der Universität zu schreiben den Auftrag hatte. Dadurch ward von manchem braven Mann, von seinem Privatleben, bürgerlichen und häuslichen Tugenden, Familie und Abkommenschaft, das Andenken auf die Nachwelt erhalten. Es gehört zu den Widersprüchen unsers Zeitalters, wo alles nach litterärischem Rufe geizet, Schriftsteller wird, und ein Plätzchen in Meusels Autorlegicon zu erhalten sucht, daß gleichwohl jene Art, das Andenken verdienter Männer zu erhalten, so ganz vernachlässiget wird. Jeder hat freilich genug für sich zu thun, um sich selbst ein Tempelchen des Ruhms, sey es auch aus Kastenblättern oder Gold:

1328. Gött. Anz. 132. St., den 18. Aug. 1791.

Goldkimmern, zu bauen, so daß die Verdienste anderer weniger beschäftigen können. Das Publicum aber hat auf andre Dinge zu denken, als auf das Andenken der um dasselbe verdienten Männer. Die Memoriae von Ernesti haben außer der nächsten Absicht noch den Werth des guten lateinischen Vortrags, und werden auch, ohne Rücksicht auf die Männer selbst, gelesen werden. Die Zahl geht auf ein und zwanzig. Einige wenige sind theils unter fremden Namen, so wie auch eine beygefügte Rede auf Friedrich V. R. von Danemark, theils auf Privatveranlassung, geschrieben. Angedruckt ist noch das Elogium: Io. Aug. Ernesti, publice scriptum ab Aug. Guil. Ernesti (G. N. 1782. S. 360.), so daß also hiedurch dem sel. Mann vergolten wurde, was er andern geleistet hatte. Der Herausgeber ist Hr. Joh. Chr. Theophilus Ernesti.

Ebendasselbst.

Keyn. Vom Antoninus Liberalis hat Hr. N. Lud. Zeiner Teucher einen neuen Abdruck nach der Verheptschen Ausgabe geliefert, bey Sommer 1791. Nr. 3. 227 S., in welchem er alles das kritisch und philologisch Brauchbare nicht nur aus den Verheptschen, sondern auch aus Zylanders, Berfels und Münfers Anmerkungen zu liefern gesucht, und, in so fern hier bloß auf Philologen Rücksicht genommen ward, denen jene Ausgaben nicht in die Hände kommen, einen brauchbaren Druck geliefert hat. Angehängt sind einige Aesopische Fabeln aus Tyrwhitts Abhandlung vom Babelius.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1791.

Göttingen. *Meiner.*

Bemerkungen auf einer Reise durch einige deutsche, schweizer- und französische Provinzen, von M. W. L. Steinbrenner. Erster Theil S. 329. Am interessantesten war uns in diesem Bande die Beschreibung von Metz, vielleicht weil wir Frankreich weniger kennen, als die Schweiz, und alles, was über die Schweiz geschrieben worden. Auch hoffen wir, daß die beiden folgenden Bände mehr neues enthalten werden, als der erstere, der sich fast ganz, und doch zu compendiärisch, mit einem schon oft geschilderten Lande beschäftigt. Es ist zu wünschen, daß der Hr. V. bey dem Fortgange seines Werks dem Pange zur Spasshaftigkeit Einhalt thun möge; denn seine Scherze gelingen ihm selten. Es verräth doch etwas zu viel Zuversicht, wenn Hr.

Hr. St. in der Vorrede versichert, daß er nichts gesagt habe, was er nicht zu beweisen im Stande sey. Daß er dieses nicht könne, wollen wir ihm nur durch einige Proben darthun. Der Steinwein wächst nicht, wie es S. 23. heißt, auf einem kleinen Berge in Würzburg, und noch viel weniger wird alles, was von Steinwein gebaut wird, in den fürstlichen Keller gebracht. Hr. Hog in Richterswol hatte allerdings Schwerhörige Patienten bey sich, welches S. 91. geklagt werden will. Der Pilatus kann in keinem Betracht der höchste Berg in der Schweiz genannt, und gar nicht einmal zu den höchsten gerechnet werden. S. 98. Die Signale in der Schweiz stammen nicht, wie Hr. St. vermuthet, S. 139, aus den Fehzeiten her. Was der W. dem Pilatus zu viel that, thut er dem Montblanc zu wenig, indem er den letztern Berg nur auf 6000 Fuß schätzt. S. 173.

in
entworf.

Frankfurt am Main.

Von Warrentzapp und Wenner. S. Th. Sommering, vom Baue des menschlichen Körpers. Erster Theil. Knochenlehre. 448 Seiten ohne die Vorrede und Uebersicht, in Octav. — In der Vorrede wird der Plan und die Art der Ausarbeitung angegeben. Nach der Anzeile der besten Werke über gesunde und franks Knochen, werden die Eigenschaften der Knochen im Allgemeinen vorgetragen, die größtentheils aus den, durch chemische Zerlegung darzulegenden, Bestandtheilen hergeleitet werden. Die Anzahl der Knochen wird auf 259 oder 261 angegeben. Das Gewicht des ganzen Gerippes wird auf 150 bis 200 Unzen im männlichen Körper gesetzt. Classification der Knochen nach der Form. Die Substanz

ganz der Knochen sey zwar, grublich genommen, entweder blätterig, oder nebförmig, oder schwammig, doch im feinem einerley. Von der Weinsaut bemüht man sich, zu beweisen, daß sie nicht dem Knochen Schranken setze. Das Knochenmark diene weder zur Ernährung, noch zur Geschmeidigkeit, noch zur Verbindung der Knochenbestandtheile, sondern vermuthlich zur Leichtigkeit der Knochen. Knorpel. Uebergang des Knorpels in Knochen. Wachstum und Umbildung der Knochen. Schilderungen der Beschaffenheit der Knochen in den Hauptperioden des Lebens, nämlich in Embryonen, in einem reifen Kinde, in den Jahren der Mannbarkeit, in den Jahren der Vollendung oder höchsten Vollkommenheit des Körpers, in den Jahren des männlichen Alters, endlich im hohen Alter. In dem Ueberschnitt: Wiederherstellung beschädigter Knochen, wird behauptet, daß die Knochen allemal, ohne Ausnahme, sie mögen breit oder lang, losgehauen oder gebrochen gewesen seyn, auf die Art heilen, daß die Ränder erweicht werden, und zwischen sie Lymphe ergossen werde, welche allmählig verdichtet; Wucherung des Callus, die ihm niemand habe zeigen können, hält er für Ueberschuß; hierweilen erzeuge sich ein sogenanntes neues Gelenk, welches aber doch immer einem gewöhnlich gefunden sehr unähnlich bleibe; auch zweifelt er an der Wahrheit der meisten Fälle, wo man Knochen wiedererzeugt gesehen haben will. Die Zusammenfügung der Knochen theilt er in Unbewegliche durch Nähte und Einsparung, Halbbewegliche durch Knorpel und knorpelige Bänder, und Bewegliche durch Gelenke, die entweder krafft oder angetragtig, oder gewindartig, oder rußartig, oder frey sind; die syn-

tenosis, synimosis, synostosis, werden nicht angenommen, weil sie nicht im gesunden Zustande existiren. Nach Anführung der technischen Namen für die Vertiefungen und Erhabenheiten der Knochen und ihres Nutzens im Allgemeinen, werden noch die Verschiedenheiten des Gerippes und der einzelnen Knochen nach dem Alter, Geschlechte, Nationen, Individualität, Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, Lebensart und Kleidung, Krankheiten, Vereiterung nach dem Tode und Aufbewahrung geschildert, und manches Eigene und Neue beigebracht. Dann folgt die Beschreibung der einzelnen Knochen, doch so, daß noch mit besonderer Sorgfalt die Zähne, die Kopfknochen überhaupt, der Rückgrad, die knöcherne Brusthöhle, das knöcherne Becken, die Zusammenfügung der obern und untern Gliedmaßen, und die Vergleichung der Knochen der obern Gliedmaßen mit den Knochen der untern Gliedmaßen in möglichster Kürze dargestellt werden.

Zweiter Theil (weil der zweite, so wie der vierte Theil, nicht bis zur Messe abgedruckt werden konnte) Muskellehre, oder von den Muskeln, Sehnen und Schleimhäuten. 328 S. ohne die Uebersicht. Von Schriften werden bloß Albin, Gaucier, Muys, Prochaska und Haller als die vorzüglichsten angeführt. Allgemeine Eigenschaften der Muskeln. Die Größe einer einfachen Muskelfaser sey unbestimmbar. Die Höhe der Fasern sey nach Alter, Menge, Übung, Geschlechte, Gesundheit und dem medio, dem sie ausgesetzt werden, verschieden. Das Herz hat fast keine Nerven; die Augenmuskeln die allergrößten. Betrachtung der Muskelfasern durchs Vergrößerungsglas. Betrachtung der lebendigen Muskelfasern. Reizbarkeit zeigt sich als Krampf oder

oder Zuckung. Reizbarkeit und Nervenkraft, die der Verf. Spannkraft nennt, scheint bis aufs Herz einerley. Muskelfasern würden nicht wieder erzeugt. Was man bey Pflanzen Reizbarkeit nenne, scheint ihm doch nach seinen Versuchen etwas anders, als die thierische. — Regeln, die man bey Abtheilung der Muskeln beobachten sollte. Beschreibung der Muskeln. Symmetrie der Muskeln. — Von den Sehnen. Zusammenhang der Sehnen mit den Muskeln ist verschieden. Zusammenhang der Sehnen mit andern Theilen auſser den Muskeln. Form der Sehnen. — Aus allem folge, daß sie ein ganz von den Muskeln verschiedenes, nicht aus Muskelfasern entstandenes, Wesen sind, und wahre Bänder der Muskeln vorstellen, da sie sich schlechterdings durch nichts von den meisten eigentlich so genannten Bändern der Knochen, als den Ort unterscheiden lassen. — Allgemeine Eigenschaften der Schleimfäße, und des in ihnen befindlichen Safts. Allerdings laſſe es sich beweisen, daß sie mit den Gelenkkapseln die größte, mit der Haut anderer Säcke hingegen weniger Uebereinkunft haben. — Dann folgt die Beschreibung der einzelnen Muskeln, so daß durchaus zuerst die Befestigung ihrer beiden Enden, dann ihre allenfallsigen Abweichungen, und zuletzt ihre Wirkungen beschrieben werden. Den Beschluß macht die Schilderung der Wirkung der Muskeln bey Fortbewegung des Körpers, als bey dem Stehen, Gehen, Laufen, Springen.

Fünfter Theil. Hirn- und Nervenslehre. 348 Seiten ohne die Uebersicht. Feste Hirnhaut, Schleimhaut, Gefäßhaut des Hirns. Beständigkeit und Symmetrie des Hirnbaues. Gewicht des Hirns. Specifische Schwere, Festigkeit, Farbe und Eintheilung der Hirnmasse.

Großes Hirn zeigt nur verschiedene Substanzen, nämlich 1) die Graue, 2) die Markige, 3) die Gelbliche, 4) die Schwarze Substanz, deren nähere Beschreibung und vortreffliche Abbildung man *Vicq d'Azyr* schuldig ist. — Kleines Hirn. Rückenmark. Betrachtung der Hirnmasse durchs Vergrößerungsglas, ihrer Fäulniß und chemischen Zerlegung. Betrachtung des lebendigen Hirns, in welchem Abschnitt die gemeinhin so genannte Physiologie des Hirns abgehandelt wird, wo z. B. die Beweise geliefert werden, daß das Hirn und Rückenmark zum bloßen Leben nicht nothwendig sey, u. s. f. Nerven im Allgemeinen. Da alle Nerven paarig sind, so werden die Bestimmungsgründe eines Nervenpaares festgesetzt. Eintheilung in Kopfnerven und Rückgrathsnerven. Man könne eben so wohl sagen, der Nerve gehe zum Hirne, als er komme vom Hirne. Definition der sogenannten Nervenursprünge, die äußerst beständig sind. Faserigkeit, Spiralanssehen, Schnellkraft, electricisches Leitungsvermögen der Nerven. Nervenfasern sind wahrscheinlich solide. Die Nervenfasern seyen offenbar conisch, so daß die Spitze dieses Kegels sich im Hirne, seine Basis aber an der Oberfläche des Körpers, befinde. Dieser Satz ist neu, da man die Nervenfasern bis jetzt für cylindrisch hielt; man sehe nur die aus *Newton* zum 199. §. in diesem Fünften Theil angeführte Stelle, oder selbst *Albinus de natura hominis* S. 279. Zerstückelung der Nerven. Nervenknotten, über deren Nutzen alles bis jetzt gelaute nicht befriedigend sey. Verhältnis der Nerven zu einander und zu andern Theilen. Kranklicher Zustand der Nerven. Verrichtung der Nerven im Allgemeinen. Dann folgt die Beschreibung der einzelnen Nerven.

So genau man auch die Druckfehler anzuzeigen bemüht gewesen zu seyn scheint, so sind dennoch einige stehen geblieben. Z. B. im Ersten Bande Seite XIX. Zeile 9 von unten lies Coraco — S. 39. Z. 6. statt Knochenblatt, lies Knorpelblatt — S. 204. Z. 11. statt 96 und 103. l. 168 und 215. — S. 228. Z. 2. l. Kranznaht — S. 230. Z. 3. von unten l. Upl. — S. 243. letzte Z. st. Hartwini l. Santorini — S. 406. Z. 1. l. Mittel st. Wirbel — — Im dritten Bande S. 24. Z. 2. von unten muß vitales weggestrichen werden — S. 22. muß 5) Boyle drey Zeilen tiefer stehen. — — Im fünften Bande S. XIII. Z. 2. st. Gesicht l. Gemische — S. 335. Z. 9. l. oder Oberbauchgefäße — S. 337. Z. 13. st. Gefäß l. Reg — S. 340 und 341. überall st. Schaam: l. Saamensnerven.

Rom.

früher

Bey Salomoni und Fulgoni ist, mit Erlaubniß der Obern, erschienen: La Chirurgia infantanea in cui si tratta ancora della Forensis. Volumi due di Tommaso Maria Celoni. Vol. I. 1789. XV und 319 S. in Octav. Vol. II. 1790. XI und 176 S. Der B. dieses lediglich für Anfänger bestimmten Buchs ist Oberwundarzt und Lector der Anatomie und Chirurgie am St. Johannes Spital zu Rom. Der erste Abschnitt des ersten Bandes handelt von den Wunden. Die Manier und der Vortrag des B. sind eben so seltsam als wenig unterrichtend. So ist in diesem Abschnitt die Rede von allen Wunden, die nur immer an den innern und an den äußern Theilen vorkommen können: als Belege dazu werden theils eigne, theils von andern entlehnte, theils auch

1336 Göt. Anz. 133. St., den 20. Aug. 1791.

auch wohl zu diesem Behuf erkundene Fälle be-
gebracht, und am Ende unbedeutende Anmer-
kungen beigefügt. Unter andern kommt auch
eine Verwundung der im fünften Monat schwang-
ern Gebärmutter vor. Aber der V. wird so
weitläufig im Erklären der gemeinsten Erschei-
nungen dabei, daß er darüber vergißt den Ausgang zu
erzählen. Im zehnten Abschnitt von den Weis-
brüchen, und im dritten von Verrenkungen, ist
ganz dieselbe Vortragart beygehalten. Im zwey-
ten Band kommen Fälle aus der gerichtlichen
Arzneywissenschaft vor, unter 36 Rubriken. Unter
manchen gewöhnlichen Vorfällen auch eine (sel-
tene) Kaisergeburt mit Zwillingen; ein Bericht
über eine auslägige Frauensperson; ein nach
dem Tode der Mutter unternommener Kaiser-
schnitt, wobey ein anderer Fall (vom Jahre
1766.) erzählt wird, wo das Kind noch lebend
herausgenommen und glücklich erhalten wurde.

Gmelin.

Frankfurt am Main.

Von der Bibliothek der gesammten Natur-
geschichte, welche die Herren Prof. Siebig und
Tau daselbst herausgeben, haben wir nun auch
des zweyten Bandes drittes und viertes Stück
S. 377 - 565 - 748. erhalten. Die Hrn. Her-
ausgeber gedenken nun den Plan zu erweitern,
und auf Oeconomie und Thierarzneywissenschaft
auszudehnen, auch mehrere Stücke, als bisher,
im Jahre auszugeben. Der neue Titel wird
heissen: Bibliothek für die gesammte Naturge-
schichte, Oeconomie und Thierarzneywissenschaft
von Siebig, Tau und Meyle.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1791.

Paris. *Hafslöcher*

Théorie des dîmes, par Mr. Herut, Avocat
 au Parlement, Auteur des matières féo-
 dales & censuelles. Tom. I. auf 495 S. Tom. II.
 auf 419 S. in Duodez. 1790. Der Verf. ist
 durch das auf dem Titel angegebene Werk bereits
 so rühmlich bekannt unter uns geworden, daß
 es kaum noch der Empfehlung dieses neuen
 Werks bedarf, das schon eine starke Vermuthung
 seines Werths vor sich hat. Nur könnte man bey
 der ersten Ansicht noch einen Augenblick an dem
 Nutzen einer Arbeit zweifeln, die durch die merk-
 würdigen Verfügungen der Nationalversammlung
 in der Nacht vom vierten auf den fünften August
 1789, wodurch die Aufhebung aller Zehnten im
 ganzen Reich beschloffen ward, entbehrlich ge-
 macht zu seyn scheint. Wäre der Druck nicht
 schon

schon vor diesem Beschluß vollendet gewesen, so würde der Verf., nach seinem eigenen Geständniß, seine Arbeit auch sicher dem Publicum, zu nicht geringem Verlust desselben, vorenthalten haben; so aber sucht er wenigstens den Nutzen desselben, den es selbst jetzt noch haben muß, möglichst herauszuheben, wenn schon derselbe jedem, bey einigem Nachdenken, von selbst in die Augen springt. Bis jetzt ist noch die Aufhebung der Zehnten weder allgemein, noch vollkommen in Ausübung gebracht, ja selbst die Glieder der Nationalversammlung wissen, wie es offenbar bey mehreren ihrer Beschlüsse der Fall ist, die Sache noch nicht recht einzusehen; sie sind vielmehr einverstanden, daß es eines Surrogats der Zehnten, doch nur zum Besten der Nation, bedürfe, da sie wohl von selbst einsehen, daß doch den zehntbaren Staatsgliedern unmöglich auf Kosten anderer bisher minder belasteten Volksclassen ein so beträchtliches Geschenk gemacht werden könne. Wie sollte auch nicht die Menge der noch unentschiedenen Zehntproceße, deren Anzahl gerade durch diese Veranlassung wahrscheinlich sich noch um vieles vermehren wird, ohne eine gründliche Kenntniß dieser Materie, richtig geschlichtet werden können, da es bis jetzt noch an einem vollständigen Werk dieser Art gänzlich fehlt! daß aber dieser Mangel hier erlegt worden, wird schon eine kurze Inhaltsanzeige beweisen, da man überdies nicht leugnen kann, daß weder an Klarheit der Begriffe und Präcision, noch an unparteyischem Eifer, Wahrheit zu finden, dem Verf. überall etwas abgehe.

Der erste Theil S. 1-200, der, außer einer kurzen Einleitung, zwanzig Kapitel begreift, und sich bloß mit historischen Untersuchungen, so
weit

weit sie zur Entwicklung der nachfolgenden Rechtsfrage notwendig waren, beschäftigt, hebt mit den Meinungen über den Ursprung der Zehnten an. Diejenigen, welche zwar denselben keinem göttlichen Gebot zuschreiben, sind doch uneins, ob sie ihn von den *divinis imperiales* oder *seigneuriales*, oder erst von den Zeiten Karls des Gr. ableiten sollen. Am schwierigsten scheint dem Verf. der Ursprung der weltlichen Zehnten. — Unstreitig hat die jüdische Religion der christlichen in Ansehung der Zehnten zum Muster gedient, wenn schon auch bey andern Völkern sich Spuren derselben zeigen. Die Idee war alt, aber erst im dritten Sec. gedenken die *constitutiones apostolicae* der Zehnten als eines förmlichen Gebots, und auch Origenes rühret dringend zur schuldigen Entrichtung derselben auf; allein der Begriff von Verbindlichkeit bildete sich doch erst in der Folge recht aus, je mehr man deren Nothwendigkeit zum Unterhalt der Kirche und ihrer Diener erkannte. Die Mäter des zweyten Conciliums von Tours 567. hielten die bürgerlichen Vorgesetzten zum dringenden Muster vor, ja das Concilium zu Macon 585. befahl sie bey Strafe des geistlichen Banns, und bezog sich dabey auf den Befehl des alten Testaments, und eine lange Obervanz. Das Concilium von Savilla befahl die Entrichtung der Zehnten ohne Unterschied der Personen und der Gegenstände, im J. 590; und 658 bestimmte das von Mantua die Vertheilung und Verwendung derselben. In England findet man sie wenigstens schon 688 im Gebrauch. — Aus diesem ergibt sich als Resultat, daß die Vorstellung von dem Bedürfnis der Zehnten zum Unterhalt des Gottesdienstes die Festsetzung einer bestimmten Abgabe als nothwendig

dig erwieß, sobald sich die christliche Kirche weiter ausbreitete, und dem, was schon die erste Errichtung derselben erforderte, nur einen bestimmten Namen gab. Da das neue Testament die Verbindlichkeit derselben nicht anerkannte, so mußten die Kirchenväter und Concilien stets ihre Gründe aus dem alten hernehmen, um ihren Befehlen Nachdruck und Stärke zu geben, so ehrenwürdig und gegründet die ganze Einrichtung dieser Abgabe auch schon ihrer Natur nach jedem scheinen mußte. Daß die geistlichen Zehnten ihren Anlaß in den decim. imperial. gefunden haben, und auf den Usurpationen der Geistlichkeit erubren sollten, davon zeigt sich keine Spur, und weder der Theodosianische Codex, noch andere röm. Gesetzbücher beweisen die Existenz derselben im ganzen röm. Reich. Eben so wenig kann man die Zehnten von den dimeis seigneuriales ableiten. Clotar trat in seiner Verordnung von 530 nicht sowohl der Geistlichkeit das Zehntrecht ab, als er vielmehr derselben nur die Befreyung davon bewilligte. Schon Pipins Circularbrief von 764 zeigt, außer den andern Pensen der ersten sieben Jahrhunderte, die Einführung der Zehnten vor Karl dem Gr., und die Capitularien enthalten bey näherer Prüfung nichts als Bestätigungen derselben. Dasselbe ergiebt eine summarische Untersuchung der Capitularien Karls des Kahlen und Ludwigs des Mildern. Ersterer beruft sich stets auf die sacra praecepta, und das Capitulare von 816 verordnet nur die Abreichung der Zehnten an die neuerrichteten Parochialkirchen. So ward also durch diese in den Nationalversammlungen errichteten Gesetze der Zehnte nur erst recht fixirt. Wie nach dem Mosaischen Gesetz, eben so nach den Gesetzen des fränkischen Könige
und

und den Aussprüchen der Kirchenväter, war jeder Gegenstand dem Zehnten unterworfen. Die Bestimmung des Zehnten dehnte sich allgemach, von der ursprünglichen Verwendung zur Erhaltung der Kirche und ihrer Diener, auch auf den Unterhalt der Reisenden, Wittwen und Waisen, und der Armen, schon im sechsten Sæc. aus. Bald wurden auch die einzelnen Geistlichen selbst auf den Zehnten angewiesen; der Bischoff behielt bloß die Aufsicht über die richtige Verwaltung. Wie großen Widerstand die Einführung des Zehnten an manchen Orten fand, lehrt unter andern das Beispiel der Thüringer 1059, und der Holfteiner 1162. Besonders die geistlichen Orden wußten sich Freiheitsbriefe von der Entrichtung des Zehnten zu verschaffen; der heil. Bernhard wußte einen solchen von Innocenz II. zu erschleichen, und selbst die geistlichen Ordensritter benutzten ihre ursprüngliche Armuth sehr gut zu diesem Zweck, ohne ihren nachherigen Reichthum als ein bündiges Argument gegen sich gelten zu lassen. Hadrian schränkte noch in seinem Todesjahr diesen Mißbrauch ein, und Alexander III. folgte seinem löblichen Beispiel. — Ursprünglich weltliche Zehnten duldet der Verf. durchaus nicht; sie sollen vielmehr alle nicht auf den ehrenvollsten Gründen beruhn. Beweiset nicht schon Karl Martels Anweisung seiner Soldaten auf die Zehnten statt ihrer Besoldung, — dann die Erklärung des Machener Conciliums von 836, daß die den Zehnten angeiffen, für Gottes Feinde zu halten, — endlich eine Reihe von Concilienbeschlüssen vom zehnten Sæc. an bis auf die Synode zu Trident, wie alle weltliche Zehnten einzig auf Usurpationen beruheten? Ludwig der heilige befahl ja ausdrücklich 1228, daß die Einwohner von

Languedoc die geraubten Zehnten der Kirche wieder zurückgeben sollten. Dazu kamen dann noch die Veräußerungen der Kirche selbst, welche aus den vielfältigen Verordnungen der Concilien, die den Vorstehern der Kirche die veräußerten Zehnten zu reclamiren befahlen, und den Bischöffen neue Veräußerungen unterfügten, erhellen. Daß das häufig angezogene Capitulare von 804 keine ursprüngliche *decimas dominicales* erweise, beweiset der Verf. umständlich, und beruft sich zu dem Ende auf eine Menge Gewohnheitsrechte. Auch die so un widersprechliche Art der Einführung weltlicher Zehnten, da Laien bey Verkäufung eines Grundstücks sich den Zehnten vorbehielten, wird durchweg abgeleugnet. Eine besondere Art von Zehnten macht die *dime saladine* aus, die ihre Entstehung den Kreuzzügen verdanket. Im Jahr 1188 mußte in England und Frankreich jeder den Zehnten von seinen sämtlichen Einkünften und Effecten geben; nur die Kreuzfahrer selbst blieben damit verschont.

Der zweyte Theil, der den Rest des ersten Bandes ausfüllt, und zusammen aus dreyzehn Capiteln, die mehrere Unterabtheilungen enthalten, besteht, geht von der Eintheilung der Zehnten aus, je nachdem sie jedoch nach des Verf. Meinung bloß in Rücksicht auf die erworbenen Personen, nicht aber auf den Ursprung geistlich oder weltlich, zu Lehn gegeben oder gewöhnlich, — persönlich, real, oder vermischte sind, welche letztere auch *dimes de laine & charnage*, oder *sacramentaires* heißen, weil sie gewöhnlich dem Geistlichen jeder Pfarre zustehen. Die Prädialszehnten sind des *gros & menus fruits*, und *verdages*, imgleichen alte oder neue (Kottzehnten). Bey diesen machen 40 Jahre der Cultur den

Zeite

Zeitraum aus, wonach ihre Natur bestimmt wird. Dimes de droit nennt man, die aller Orten der Regel nach, dimes d'usage hingegen, die an diesem oder jenem Ort durch den Gebrauch, statt haben. Gerne möchte der Verf. den Ursprung des geistlichen Zehnten schon in natürlichen Rechten finden, um dadurch die Meinung von seiner Göttlichkeit zu entschuldigen; und daß die weltlichen Zehnten erst durch die geistlichen entstanden, sucht er mit einer großen Menge von Belegen seit 1236 zu vertheidigen. Daß der Besitz der vor 1179 erhaltenen Zehnten den Laien gegen die Verordnung des dritten Lateranensischen Conciliums, besonders wenn sie damit belehnt waren, gesichert sey, scheint dem Verf. schon um deswillen höchst unbillig, weil das dafür angeführte c. 7. X. de his, quae sunt a prael. offenbar interpolirt sey, wenn schon er die Wirkung selbst zum Vortheil der Laien nicht ableugnen kann. Es können sogar die Geistlichen seit jenem Concilium auch ohne Belehnung Zehnten auf weltliche übertragen. Der Beweis, daß Laien schon vor 1179 Zehnten besaßen, erfordert nur einen langjährigen Besitz, dagegen nach jener Zeit ein besonderer Rechtstitel nöthig ist. Der Fiskus und fast der einzige Grund der weltlichen Zehnten, war die Belehnung, deren Verbote daher so häufig von jeher erneuert wurden. Die Frage, ob die weltlichen Zehnten völlig ihre erste Natur wieder annehmen, wenn sie an Geistliche zurück fallen, ist S. 271 - 277 weitläufig geprüft. Der Begriff des Zehntens wird mit steter Hinsicht auf den geistlichen Ursprung S. 283. angegeben. In Frankreich sind alle gros fruits der Regel nach zehntbar; und jede Ausnahme gründet sich hier, wie bey den Zehnten überhaupt, im Gebrauch,

brauch, der auf Philipps-Verordnung von 1303 beruht. Mit der Zeit ward durch denselben der Zehnte fast bloß auf Früchte eingeschränkt. Den Beweis eines solchen Gebrauchs führt der Regel nach derjenige, welcher eine Ausnahme von der Zehntbarkeit aller Früchte, welche die Regel ausmacht, behauptet; aber es ist hinlänglich, auch nur die Gewohnheit benachbarter Districte, oder in Ansehung des größern Theils der Besitziger des in Anspruch genommenen Districts, dargethan zu haben. Doch wird zur Bescheinigung der Execution erfordert, daß auch wirklich zehnbare Früchte geerntet worden. Zum Beweise des Gebrauchs hält der Verf. 40 Jahre für hinlänglich. Gärten und Parks sind ohne Ausnahme zehntfrei, so lange sie nicht gleich ordentlichen Feldern cultivirt werden.

Der zweyte Band hebt im fünften Cap. mit der Bestimmung der Personen an, denen der Zehnte zusteht. So ausschließend anfangs der Bischoff den Zehnten einnahm, so verlor sich dieses doch in der Folge, und er fiel an die Geistlichen jeder Parochie, doch mehr noch an Kapitel, Klöster und Gotteshäuser. Unter Kottzehnten (§. 16.) versteht der Verf. zufolge einer Declaration von 1766 diejenigen, die seit 40 Jahren notorisch keine zehnbaren Früchte trugen. Statt daß solche sonst den Pfarrern ausschließend zustanden, spricht das Edict von 1768 dieselben ohne Unterschied dem gros decimateur eines jeden Districts zu, ohne jedoch die Pfarrer in ihrem hergebrachten Besig zu stören. Ueberhaupt aber leidet die Regel, daß der Pfarrer allgemeiner Zehnherr in seiner Pfarre sey, in Ansehung einer jeden Art von Zehnten Ausnahmen. Die dimes de suite wird in eines andern Zehntegebiet ausgeübt.

gehört. — Ohne Rücksicht auf Stand und Religion ist jeder, der Früchte erndtet, den Zehnten davon schuldig. S. 62. von der Zehntfreiheit, besonders von den Freiheitsbriefen einiger geistlichen Orden S. 71, und den Kegeln, monach sie zu berichtigen sind. Leider haben sie auch das im Lateranensischen Concilium ihnen vorgesezte Normaljahr von 1215 zu überschreiten gewußt. Wichtig ist die Frage S. 87, in wie ferne die Exemtionsprivilegien, bey der Rückkehr veräußerteter Güter an die Eximierten, wieder erwachen. Der Kegel nach wird der Zehnte in Natur entrichtet, ohne Abzug aller Kosten und Nebenausgaben, und ohne Zulassung irgend einer Vergütung, und zwar so, daß er sogleich wegegeführt werden kann. Am Ort der Erndte müssen die Früchte so lange gelassen werden, bis der Zehnte davon genommen ist. Die Größe des Zehnten erreicht selten den zehnten Theil, noch seltener übersteigt sie ihn. Die Pachtung des Zehnten ist Edelleuten und Gerichtspersonen billig unterzagt; überhaupt aber ist sie auf 9 Jahre eingeschränkt. S. 192 und 197 vom Abonnement und der Veräußerung der Zehnten. Die Beschwerden, die auf den Zehnten lasten, bestehen 1) in der portion congrüe, oder der verhältnismäßigen Remuneration des Geistlichen, der eine Pfarre besorgt, ohne den Zehnten davon zu ziehen, wenn er nicht standesmäßig von den Einkünften derselben leben kann; 2) in der Reparatur der Kirche, die nach dem Edict von 1695 zwischen dem Zehnten Herrn und den Einwohnern getheilt ist, so daß jenen das Chor, diesen das Schiff zufällt; über die Gränzen von beiden entsteht häufig Streit. S. 384. von der Verjährung. Die Befreyung vom Zehnten der großen Früchte ist ohne speciel-

len Titel unverjährbar. Von andern Arten desselben giebt das allgemeine Herkommen die Entscheidung an die Hand; gegen dieselben gilt auch hier keine Verjährung. Eben dasselbe findet beim Erwerb des Zehnten durch Verjährung statt. Als Mittel des Erwerbs gegen einen dritten Eigenthümer hingegen leidet sie keinen Zweifel. Zuletzt wird noch vom Forum der Zehntstreitigkeiten und den verschiedenen Arten der Klagen selbst gehandelt. Gegenwärtig gehören alle Streitigkeiten dieser Art, weil meist über den Besitz, also über factische Umstände gestritten wird, vor den weltlichen Richter. — Dieser kurze Abriss, dessen Erweiterung der enge Raum dieser Blätter verbietet, bewährt den Umfang und Werth dieses Werks zur Genüge, wenn schon viele, theils unanwendbare, theils irrige Sätze mit unterlaufen, die keine genaue Prüfung auszuhalten im Stande sind.

Heyne.

Düsseldorf.

Der im J. 1769 verstorbene Professor Witschhof zu Duisburg hatte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts den Namen eines berühmten Kritikers. Außer seinen *Encaenia critica* und *Praemium crucium criticarum* hatte er in die Duisburgischen Intelligenzblätter von 1737 - 1767 verschiedene kritische Aufsätze einrücken lassen; da sie in dieser Schrift versetzt liegen, verdienen sie eine Sammlung, und diese zu veranstalten, hat H. A. Grimm, Doct. und Prof. der Theologie und Bibliothecar, als ein verdienstliches Werk, unternommen, indem er hat drucken lassen: *Joh. Hildebrand Witschhof kritische Anmerkungen über Horaz und andere römische Schriftsteller. Nebst einer Beschreibung der lateinischen*

nischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek, 1. Stück, bey Dänzet 1791. 8. 128 S. Dieses erste Stück enthält voraus Verbesserungen in den vier Büchern der Oden des Horaz. Wihof lebte noch in den Zeiten, wo Conjecturalcritik für das Studium der Classiker die Hauptrichtung gab; man las oft um zu emendiren, und fand also auch viel zu emendiren. Wihofs Verbesserungen sind oft gesucht und künstlich, verathen aber immer gelehrte Sprachkenntniß und Scharfsinn, und sind also Freunden der alten Litteratur angenehm; sie vergnügen schon als wichtige Gedanken, auch dadurch, daß man sieht, welche Schwierigkeit sich der Gelehrte gemacht hat, und wie diese verschwindet, wenn man nach besserer Interpretation den Gedanken wendet, und ihn von einer andern Seite betrachtet und darstellt; sie üben also auch den Verstand, wenn man nicht blindlings beppflichtet, sondern selbst siehet und andre Wege, der Schwierigkeit abzuhelfen, versucht; der Geist erhält dadurch eine gewisse Geschmeidigkeit und Biegsamkeit für die Darstellungsart anderer, welches sehr wichtig ist; man geht tiefer in Sprache und in Verschiedenheit der Ausdrücke ein, gewinnt also auch selbst an Denkfertigkeit und an Reichthum eignen Ausdrucks. Nur gehört eine gewisse Unbefangenheit dazu, wie bey Prüfung der Gedanken und Meinungen jedes Schriftstellers, daß man die Sache von keiner Seite ansieht, und das gelten läßt, was darin seinen guten Grund hat; nicht aber alles geradezu verdammt, weil es mit unsrer eignen, vielleicht vorgefaßten, Meinung nicht übereinkommt. Nicht man mit dieser Stimmung die Wihofischen Conjecturen, so urtheilt man nicht nur billig und richtig, sondern lernt auch

auch manches dabey, und sieht manches besser ein. Es gehdrt für diese Blätter nicht, könnte aber lehrreich seyn, wenn jemand diese Conjecturen nach der Reihe recensirte, das Gute darin zeigte, und das Unstatthafte kurz mit Gründen darthät. Z. B. in I. Ob. 10. Qui *feros cultus* hominum recentum voce formasti. W. stieß sich an *feros cultus* als widersprechend, wo *cultus* ist, hört die *feritas* auf; auch *voce*: denn "kann man die *cultus* wohl reden lassen." Er verbessert also *feros coetus* hominum. Deutscher ist dieß gesagt: aber schwach und weniger kritisch. In jenem war das Beywort bloß verändert; statt: *hominum ferorum cultum formasti voce* (*eloquio*), et *exercitatione corporis gymnica*. — I. 37. Ohne uns bey W. 10. aufzuhalten, wo alle Verbesserung unstatthaft ist; (denn *Horas* verstand bey *morbis* *το πειθοε* und bezeichnet die *pathici*;) so verbessert er W. 19. *venatur* für *venator*: denn, sagt er, die Vergleichung eines Helden mit einem Jäger ist nicht edel genug; (er konnte noch hinzufügen: die Vergleichung ist nicht gut fortgesetzt; gleich einem Habicht oder einem Jäger, der dem Hasen nachsetzt. Beides ist freylich so nach unsrer Vorstellungsart gewürdiget; etwas Wahres liegt aber doch darinne). I. 38. Nach den Schwierigkeiten, welche man sich bey *Sedulus curo* macht, ist nicht übel emendirt: *Sedulus; ruri neque te m.* Allein man interpretire besser: *nihil curo* (*non cupio, nolo*.) *allabores, addas, quicumq; myrto* und zwar *sedulus, nimis sedulo*. Bey dem gewiß corruptirten III. 4. 9. 10. *Appulo* — *Apuliae* emendirt W. *extra limina patriae*. Ob er liegt der Fehler im vorhergehenden *Vulture* in *Appulo*, wo das Beywort des Bergs unrichtig ist, viel:

vielleicht in *auio*, in *arduo*. — Doch genug als Beispiel. Noch enthält dieses Stück einige Verbesserungen im Florus, eine im Aurelius Victor (de vir. ill. 63.), vom Metellus Nius, adolescens in petitione praeturae et pontificatus consularibus viris praelatus est: er liest in petitione praeturae pontificatus.

Dem Herausgeber, Hrn. Prof. Grimm, ist die Beschreibung und Vergleichung einiger lateinischer Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbibliothek in diesem Stücke mit der Handschrift des Florus, welche Ducker schon brauchte, und mit einer andern: der Georgica Virgils, aus welcher schon Lesarten in der Burmannischen Ausgabe sehen, wo er Codex Tollianus heißt; angefangen. Wir wünschen ihm hinlängliche Aufmunterung, wenigstens von der Classe Gelehrten, denen der Gegenstand nicht gleichgültig seyn kann und soll.

Deffau.

Die Brandenburg-Schwedische Successions-^{Hugo.}sache, von welcher wir so vollständig, und zuletzt noch S. 345. d. Z., Nachricht gegeben haben, nähert sich nun ihrem Ende, und Rec. freut sich in mehr als einer Rücksicht darüber, daß sie nun, nach so manchem vorgeschlagenen, und, wie es schien, gebilligten Abwege, doch gerade in den Gang gekommen ist, welchen er gleich anfangs für den einzigen, der Zutritt auf der einen Seite, und der Klugheit auf der andern, völlig gemäßen, ansah. Bey Herbruch hat der Dessauische Hof auf 47 Folioseiten drucken lassen: Rechtliches Erkenntniß der von Sr. K. M. von Preussen verordneten Commission, in der, zwischen den

von dem erloschenen Markgräf. Mannestamm zu Brandenb. Schwedt abstammenden Prinzessinnen . . . streitigen Rechtsache wegen des Reliquions- Kaufs und Meliorationsgelder . . . wegen Selchow . . . und der Drangerie . . . Zu Anfang des verfloßenen Januars vereinigten sich nämlich alle drei Parteyen darüber, die Sache in zwey Instanzen, und ohne Rücksicht auf Brandenburgisches Recht, entscheiden zu lassen. Die erste Instanz, eine Commission von neun Mitgliedern des Cammergerichts und des Obeatribunals, also von Männern, denen man sicher vertrauen konnte, sie würden nicht darauf achten, auf welcher Seite die Parte ihres Königs stehe, und bey welcher Entscheidung das Geld im Lande bleibe, hat den 16ten Junius gesprochen. In Ansehung des ersten Puncts, nämlich des alten Allodium, welchem auch der dritte, die Drangerie und andre Inventariensücke, gleich gelegt ist, werden alle Gelder den Töchtern des letztern Besizers zuerkant, mit Ausschließung sowohl der Friedrichischen Prinzessinnen, als der Herzogin von Mecklenburg. Geschichtserzählung, Gründe, Zweifel und Beantwortung derselben können wir nicht weitläufiger angeben, als wir bereits bey der Anzeige der Processschriften gethan haben. Die Entscheidungsgründe eines Urtheils sind gewöhnlich eben dieselben, welche der geminnende Theil vortrug, und so ist es auch hier, nur mit dem Unterschiede, daß von den Präjudicien des Cammergerichts, wie wir bereits gesagt haben, kein Gebrauch gemacht werden durfte, diß also hier alles auf die beiden Hauptsache ankam: die individuellen Umstände des Factums und die Beträge sind den Töchtern des

letzten

letzten Besizers günstig, oder doch gar nicht entgegen, — und das gemeine Recht entscheidet ganz offenbar für sie. Daß bey der genauen Berechnung der einzelnen Gewichte in jeder von beiden Waagschaalen auch nur zwey Menschen völlig übereinstimmen sollten, daß also der Verfasser dieses Urtheils keinen Umstand für etwas erheblicher, keinen für etwas weniger wichtig halten würde, als dieser in den Augen des Recensenten ist, dieß war wohl nach der Natur der Sache und aller menschlichen Ueberzeugung nicht möglich, und im Gegentheile ließ sich wohl zum voraus vermuthen, daß ein practischer Rechtsgelehrter sich beym Factum, ein Theoretiker aber beym Rechtszuge länger verweilen würde. Wer wird sich nicht gerne damit begnügen, wenn nur der Richter für seine Parthey entscheidet, wenn er nur im Ganzen dieselben Gründe befolgt, zumal in einem Falle, wie der gegenwärtige, und wohl die meisten ähnlichen, wo die kleinere Verschiedenheiten sich am Ende compensiren, und doch das Verhältniß der Summen gleich bleibt? — Bey dem zweyten Puncte, Felsow betreffend, ist erkannt, daß die Töchter des letzten Besizers nur alsdann Entschädigung zu fordern haben sollen, wenn die Krone ihnen etwas abzieht, welches hier noch ausgesetzt gelassen wird. Hier entschied ein Vertrag des Markgr. Heinrich, dessen Töchter ihn beerbten; freylich ein Vertrag, den dieser Prinz nur aus augenscheinlicher Unkunde seines Rechts eingieng, bey dem wir also gerne erinnerten, daß doch unse Großen und ihre Rathgeber sich auch an diesem Beispiele eines Rechts, das man aufgab, weil man es nicht kannte, spiegeln möchten, — wenn nur solche

1352 *Öst. Anz.* 134. St., den 20. Aug. 1791.

solche allgemeine Erinnerungen etwas wirkten, und wenn die Geschichte jedes Hauses nicht noch unendlich wichtigere Belege dazu vergebens aufstellte. — Daß die Proceßkosten in drei gleiche Theile gehen würden, war bey der gewöhnlichen, und hier, zum Theil schon eben deswegen weil sie die gewöhnliche ist, auch richtigen, Theorie nicht anders möglich.

Gebhard.

Altenburg.

Der dritte und letzte Theil der Geschichte Albrechts von Wallenstein des Friedländers, vom Hrn. Legationsrath Herchenbahn, enthält die letzten zehn Bücher dieses unterhaltenden und belehrenden Werks, und in der Vorrede eine Nachricht von Jaroslav Cesna Raschin von Riesenburg 1634 verfaßtem ungedruckten Berichte, dem Hr. S. manche ausführlichere Nachricht und Anekdote verdankt. Im funfzehnten Buche, oder dem ersten dieses Bandes, ist des Grafen Pappenheims Lebensgeschichte eingeschoben. Die Begebenheiten, welche die folgenden Bücher oder Abschnitte ausfüllen, sind, die Handlungen der Schweden nach Gustavs Tode, Wallensteins Unterhandlungen mit Oxenstierna, Frankreich, Sachsen und Brandenburg, Schweidnitzer Belagerung und zweyter Waffenstillstand, Wallensteins Einbruch in die Mark und Brandenburg, Herzog Bernhards Eroberung des Churfürstenthums Baiern, Wallensteins Verfahren in Böhmen, Mähren und Oberösterreich, Wallensteins Verwundung, desselben Ermordung, und die Bestrafung und Belohnung seiner und der kaiserlichen Getreuen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1791.

Zürich.

Schmid.

Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten. Zweyter Band, herausgegeben von P. A. Winkopp. Bey Orell, Böhmer, Hügli und Compagn. 1791. in 8. S. 371.
 Der erste Band dieses Magazins, welcher den Hrn. Höf zum Mitherausgeber hatte, der aber nunmehr davon abgetreten ist, erschien im vorigen Jahr. Absicht und Inhalt dieser periodischen Schrift erhellt aus dem Titel selbst. Geschichte und Statistik haben gleichen Antheil. Im ersten Bande war eine Statistik der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten vom Hrn. Höf vorausgeschickt. Das Rescript des Fürst Bischofs von Speyer die Beschwerden der Truchsaler Bürgerschaft betreffend; Verordnung wegen der Wittwen-
 und

und Waisenkasse im Hochstifte Fulda; Pro Memoria des Hochstiftes Straßburg an die deutschen Reichsstände; Memoire für den Fürst Bischoff von Speyer, und Actenstücke zur Geschichte der lütticher Unruhen; diese sind die wichtigsten publicistischen Stücke des ersten Bandes. Der gegenwärtige zweyte Theil enthält, außer einigen für besondere deutsche Privatrechtshunde und Statistil interessanten Beschreibungen churmainzischer Aemter u. Gerichte, hauptsächlich öffentliche Schriften und Urkunden nebst Nachrichten und Erläuterungen die neuern Irrungen und Streitigkeiten verschiedener deutscher Hochstifter betreffend, in Gegenständen, die sowohl das katholische Kirchenrecht, als auch allgemeines und besonderes deutsches Staatsrecht angehen. Die einzeln in diesem Bande enthaltene Stücke sind folgende: I. Historisch; statistisch; topographische Nachrichten von dem churmainzischen Oberamt Staakenburg. II. Statistische Nachrichten von dem churmainzischen Vicedomamt Rheingau. III. Churmainzische ordentliche bürgerliche niedere Gerichtsbarkeit: 1) In der Stadt Mainz, a) Cammeramt und Stadtgericht, welches aus drey Senatzen besteht, dem Civil; Mercantil- und Pupillarfenat. b) Vicedomamt, c) Regierungsjustizsenat. 2) Außerhalb der Stadt Mainz wird die Gerichtsbarkeit ausgeübt durch zwey Vicedomämter, acht Oberämter, fünf Aemter und Kellerreuen, und mehrere Amts- und Stadtvoogteen und Dorfgerichte. Der Verf. dieser Abhandlung bezieht sich überall auf landesherrliche Verordnungen und Instructionen für die Beamten, welche in zehn Anlagen auszugsweise beigefügt sind. IV. Fernere Schriften, die Eingriffe der franz. Nationalversammlung in die Rechte deutscher Bischöffe

Höflichkeit und Güte betreffend. Diese Fortsetzung zu denen im ersten Bande, Nr. 8. 9. 10., eingesetzten Memorialen an die deutschen Reichshände enthält: 1) Mémoire & observations du Prince-Evêque de Strasbourg. Ihr Inhalt betrifft Beschwerden über die dem bischöflichen Stuhl und Capitel zu Strasbourg nachtheiligen, und der Sanction des westphälischen Friedens ganz entgegen laufende Schlüsse der Nationalversammlung. Im mährischen Frieden sey stipulirt worden, daß der Bischoff und die übrigen Gräde von Ober- und Niederelsaß, wie auch die Stadt Strasbourg und Valley Elsaß, in ihrem Wesen gelassen werden, und dem deutschen Reich unmittelbar unterworfen bleiben sollten. Dabey sey es im Nimmeger Frieden geblieben; der nachherigen Reunionsunternehmung aber habe der damalige Bischoff ausdrücklich widersprochen, sey aber dennoch durch Intriguen dahin gebracht, den König von Frankreich als seinen Souverain anzuerkennen. Dieß ist mit Briefen und andern Documenten und Actenstücken belegt. 2) Mémoire für ihre Ehurfürst. Durchlaucht von Trier und die im hohen Erzstift gelegene Kirchen über die Unverletzlichkeit der denselben in Lothringen und an der Raas zuständigen, durch öffentliche Friedensschlüsse und Verträge garantirten, Besitztungen, Einkünfte, Freiheiten, Rechte und Vorzüge; nebst Anlagen, welche den zwischen der Krone Frankreich und dem Ehurfürsten von Trier hauptsächlich über die Orte und Herrschaften Humau, Rebin und Peppin 1778 geschlossenen Cessionvertrage, und die darauf vom französischen Hofe 1780 ausgestellte Versicherungsurkunde enthalten, mit den natürlicher Weise daher abgeleiteten Beschwerden über die Schlüsse der franz.

Nationalversammlung. VI. Rescript des Fürst-Bischofs zu Speyer an das Amt Deidesheim, die überreichten Beschwerden der Gemeinde Deidesheim und Niederfirchen betreffend, vom 12ten März 1790. In diesem Deductionsmäßig abgefaßten Rescript, worin die eingereichten, hauptsächlich Leibeigenschaft betreffende, Beschwerden der benannten Gemeinden widerlegt, und alle verworfen werden, ist uns insonderheit folgende Behauptung auffallend gewesen: "es sey ganz unstreitbar, daß alle im fürstlichen Hochstift (Speyer) sich befindende Unterthanen Leibeigene wären, und in dieser Eigenschaft blieben, bis sie ihre Manumission erhalten, oder eine Leibeigenschaftsbefreyung beweislich hergebracht hätten. Die Regel bestehe also so lange für die Leibeigenschaft, als die Ausnahme von der Befreyung nicht erwiesen sey." Daß die Beschwerden, worauf dieß Rescript ertheilt ist, nicht Justizsachen, sondern Keuerungsachen betreffen sollen, wie im Rescript am Schluß behauptet wird, will Rec. nicht einleuchten. VII. Rescript des Fürst-Bischofs zu Speyer an das Vicecomant Bruchsal vom 30. März 1790. nebst Anlagen. Das Rescript ist auf eingereichte Beschwerden des Stadtraths und der Bürgerschaft zu Bruchsal erlassen, welche mit denen in der vorigen Nr., in den meisten Punkten übereinstimmen. Die mehresten dieser Beschwerden sind augenscheinlich gerecht, und dennoch fanden sie kein Gehör. Der Raum gestattet es nicht, einige davon hier anzustellen, und ihre Rechtmäßigkeit zu zeigen. Rec. verweist daher nur auf die auffallendsten in §. 16. 18. und 23, und macht noch auf die, in diesem Rescript überall vorkommende, niedrige und unedle Ausdrücke, aufmerksam. VIII. Veränderungen in der

der neuesten Wahlcapitulation, welche die stärkste Beziehung auf die deutschen Hochstifter haben.

IX. Schreiben des Churfürsten von Mainz an das Domcapitel zu Eichstädt, während des eingetretenen Interregnums. Von der im letztern interregno vorgenommenen Bischofswahl zu Regensburg und Freisingen war vom Churfürst von Pfalzbaieren als Reichsvicar ein Wahlcommissar zugegen gewesen. Um dieser Anmaßung des Rheinischen Vicariats, wegen der Churfürst von Mainz, als Erzbischof, durch Deutschland protestirte, bey der bevorstehenden Bischofswahl zu Eichstädt vorzubringen, erließ dieser dieß Schreiben an das Domcapitel, und ermahnt darin dasselbe, keinen Wahlcommissar von Vicariatswegen zu verlangen, noch ihn anzunehmen, oder bey der Wahl zuzulassen. Dennoch kam den Tag vor der Wahl ein Commissar vom Rheinischen Vicariat an, und verlangte als solcher vom Domcapitel aufgenommen zu werden, mußte aber, ohne seine Absicht erreicht zu haben, wieder abziehen. Nr. X. enthält die Fortsetzung zu Nr. XI. im ersten Bande dieses Raagins: nämlich Actenstücke zur Geschichte der Sächsischen Unruhen. Hierzu soll im dritten Bande noch ein Beytrag, und alsdann im vierten Bande eine aus diesen Urkunden geschöpfte vollständige Geschichte dieser Empörung geliefert werden. XI. Historische Beleuchtung der gegenwärtigen Negotiationen des Hochstifts Passau mit dem Erzhs Oesterreich wegen der im Jahr 1783 vorgenommenen Trennung der Passauischen Diöcese. Der Verf. giebt 1) eine kurze Geschichte des Hochstifts, und beschreibet dann 2) den Zustand und das Verhältniß desselben gegen das Erzhaus Oesterreich vor der 1783 erfolgten Trennung, woraus er 3) die Un-

rechtmäßigkeit der Unternehmung Josephs II. gegen Passau zu deduciren, und darzulegen sucht. Die Geschichte dieser Unternehmung ist bekannt genug. Hier wird sie umständlich erzählt, und dabey die Frage: "ob ein katholischer Fürst den auswärtigen Bischöffen, die bisher die geistliche Gerichtsbarkeit in seinem Lande ausübten, dieselbe entziehen, und dafür neue Bischümer errichten kann?" mit allen Gründen für und dawider erörtert. Der Verf. beruft sich dagegen 1) auf den Religions- und westphälischen Frieden, und auf alle in diesen Frieden bestätigte Observanzen; 2) auf die hier anwendbaren Grundsätze von Staatsservituten; 3) auf die Wahlcapitulation; 4) auf den Begriff von Landeshoheit. Diesen macht er sich aber wohl zu eingeschränkt, wenn er S. 374. dem Landesherren nur allein solche Rechte beylegen will, die er besitzlich hergebracht hat, obgleich das, was er daraus erweisen will, gegründet ist. Irrig behauptet er ferner, die Kirche dependire nicht vom Staat. Auf richtigen Grundsätzen beruht es aber, wenn er darauf das *ius circa sacra* als Territorialrecht eines jeden Regenten über die Kirche von den geistlichen Collegiatrechten trennt, welche ursprünglich der Kirche zustanden, und von ihr den Bischöffen, in der protestantischen Kirche aber dem Landesherren übertragen sind, und also nicht vermöge der Landeshoheit zustehen. Daraus zieht er den Schluß, daß ein katholischer Landesherr weder den Bischöffen ihre Rechte Reichsgrundgesetzen zuwider entziehen, noch sich das Recht, neue Bischümer zu errichten, welches ihm als ein geistliches Recht nicht zukehren kann, anmaßen kann. So stellt er das Widerrechtliche der Unternehmung Josephs II. gegen das Hoch-

sift

stift Passau vor, gründet sich hierbey noch insbesondere in einem Familiengesetz des Kaiser Rudolphs I. und in einem Vertrage Carls VI., und zeigt die Verbindlichkeit derselben. Ferner bemerkt er, daß der Bischoff von Passau durch einen mit Oesterreich 1784 geschlossenen Vertrag seine geistlichen Rechte auf die österröischen Länder zwar abgetreten habe, dieser Vertrag aber nicht gelten könne, da der Bischoff theils durch Gewalt und List zu dessen Eingehung genöthigt sey, theils auch die von österröischer Seite versprochene Entschädigung nicht erfolgt, und also der Contract nicht gehalten sey. Er ruft endlich die Gerechtigkeitsliebe Josephs II. großen Nachfolgers an, in dem Vertrauen, daß derselbe sich nicht weigern werde, dem Hochstift seine vortheilhafte Rechte wiederzugeben, zumal da er in der Wahlcapitulation feyerlich versprochen habe, die Erzbischöffe und Bischöffe bey ihrer Diöcesverwaltung und Gerichtsbarkeit in- und außerhalb ihrer Territorien zu schützen, welches als ein altes, hier nur bestätigtes, Reichsgrundgesetz auch auf den frühern Fall mit Passau anzuwenden sey.

Leipzig.

Dr. Christian Ernst Wünsch, Prof. zu Frankfurt, an der Oder, kosmologische Unterhaltungen für junge Freunde der Naturerkenntniß. Erster Band von den Himmelskörpern, zweyte Auflage; bey Breitkopf. 1791. 664 Octavf., 19 Kupfert. meist halbe Bogen, illuminirt. Von der ersten Aufl. die 1778 erschien, Oct. Anj. 1779. 67 S. Sie hatte 506 S. 14 Kupfer. Dr. W. ist gegen Erinnerungen von Recensenten, auch nicht ganz gegründete, nachgebend gewesen, der erste Titel

1360 Gdt. Anz. 135. St., den 22. Aug. 1791.

Titel bestimmte das Buch für die Jugend, und dabey dachten sich manche eigentliche Kinder. Entdeckungen, neuer als die erste Auflage, sind bezaubert, und das Buch ist durch den deutlichen und lebhaften Vortrag und die sehr erläuternden Kupfer, vollkommen geschickt, bey jungen Leuten, die mit einigen Vorlesungen lesen, Aufmerksamkeit zu erregen, zu unterhalten, und sie über so wichtige Gegenstände richtig und so gründlich als ihre Fassungskraft es verträgt, zu belehren.

Heyne.

Berlin.

Der Sr. de la Garde ist ein neuer, sauberer und correcter Abdruck von den Fabeln des de la Fontaine erschienen, welcher empfohlen zu werden verdient: Fables choisies mises en vers par Mr. de la Fontaine. Nouvelle Edition revue avec soin & augmentée de Notes essentielles à l'intelligence du Texte. Tom. I. II. 1791. 8. Die Anmerkungen erläutern meist die veralteten Worte. Der Abdruck ist nach der großen Folioausgabe von de Montmault gemacht.

Eben dieser Verleger hat La Fontaine's Fabeln französisch und deutsch: herausgegeben von Samuel Heinrich Carel, Prediger in Berlin, geliefert; jetzt nur die ersten vier Bücher. Er nahm die Uebersetzung von denen auf, die bereits übersetzt sind, die übrigen scheint er selbst übersetzt zu haben. Da alles dieses der frühen Jugend bestimmt ist, so wäre hier eine strenge Kritik nicht an der rechten Stelle.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stüd.

Den 25. August 1791.

Tübingen.

Hugo.

Ben Meerbrandt 1791. Kritische Versuche über Recht und Unrecht, zum Theil aus seinen Preisschriften in Druck gegeben von C. L. Chph. Köstlin, Wirt. Oberamtmann zu Hochsheim. Erstes Bändchen. 152 S. Octav. Man würde sich irren, wenn man bey diesem Titel Untersuchungen aus der kritischen Schule, über die letzten Gründe des Rechts, erwartete. Es sind Prüfungen, theils schon vorhandener, theils erst vorgeschlagener positiven Gesetze. I. Von unnützen und unnöthigen Gesetzen. Als Beispiele führt Hr. K. den Vorschlag an, das Journal der Rechnungsführer sogleich documentiren zu lassen, und das Project zu einem sehr strengen Aufwandsgelege. II. Etwas von Fevertagen. Sie sollten die Geldarbeit, bey welcher oft ein

einiger Tag für das ganze Jahr so unerfeglich wichtig ist, weniger einschränken, wie schon Constantin selbst die Feyer des Sonntags nicht so weit ausdehnte 3, 12. konst. 3. — Der Nachtheil zu vieler Feyerstage ist noch immer angeführt worden, so oft von den politischen Vorzügen der protestantischen Religion vor der katholischen die Rede war. Hr. K. glaubt aber, daß auch in protestantischen Ländern des Guten oft noch zu viel geschehe, z. B. den Christtag könnte man auf einen Sonntag verlegen. Allein im December sind die Feldarbeiten gewiß nicht dringend, und dann ist ein Feyerstag ja nicht bloß dazu, daß man nicht soll arbeiten dürfen, wenn man auch wollte; sondern auch daß Knechte, Gesellen u. s. w. nicht gezwungen werden zu arbeiten. Ein Nachtrag zu diesem Artikel ist IX. ein Schreiben vom verstorbenen Präst. von Gemmingen, der die Ideen des V. billigt, zumal in einem Lande wie Württemberg "wo die Bevölkerung bis zur Ueber-
spannung täglich wächst." Wie heilsam die Verminderung der Feyerstage für die Universtät zu Tübingen wäre! Nur dieß gehe nicht an, daß man den Gottesdienst an allen diesen Tagen lasse, denn so hätte die Geistlichkeit keinen Vortheil von dieser Neuerung, sondern nur den Verdruß leeren Bänken zu predigen; sie werde also dagegen eifern. — III. Von Verschollenen. Bekanntlich eine sehr practische Lehre, die das römische Recht nicht kennt. Hr. K. glaubt, man sey zu vorsichtig; man sollte Rücksicht nehmen auf die Ursachen der Abwesenheit, und allenfalls es zu einer Ursache der Enterbung machen, wenn jemand, eine gewisse Zeit über, seinen nächsten Verwandten keine Nachricht von sich gegeben habe. Zwey Bedenlichkeiten bemerkt er aber doch

doch selbst: *Slavery*, und daß die Verwandten die erhaltenen Nachrichten unterschlagen könnten. Man soll aber auf den Posten aufmerksam seyn, (doch gewiß nicht Briefe öffnen?) und die Verwandten schwören lassen. IV. Von schriftlicher Verfassung der *Contracte*. Der V. vergleicht die Verordnung des preussischen Gesetzbuchs: daß aus *Verträgen* über mehr als 50 *Thaler* nicht geklagt werden darf, wenn sie nicht schriftlich abgefaßt sind, mit der römischen Lehre von *Stipulationen*. Er zieht letztere vor, weil er sie weit besser kennt, als gewöhnlich geschieht, aber daß er sie doch auch tadelt, ist, nach dem, was er selbst anführt, gewiß nur ein Ueberbleibsel des gemeinen Vorurtheils. Er glaubt, der Zweck des vorgeschlagenen Gesetzes, nämlich die Leute zu bewegen, daß sie ihre *Verabredungen* aufschreiben, werde mit weit weniger Gefahr erreicht, wenn auf Unterlassung dieser Vorschrift der Klugheit, nur, so oft es zur Klage kommt, eine Geldstrafe für beide Theile, etwa für den, welcher den Proceß gewinnt, 1 *Proc.*, für den Verlierenden 5, verordnet würde. Wegen dieses Auftrages hat Hr. K. einen Preis erhalten, *Reed.* hält indessen doch das neue Gesetz nicht für so sehr bedenklich; sobald solche Dinge allgemein bekannt und zur Sitte geworden sind, so haben sie wohl eben so wenig nachtheiligen Einfluß auf den Character des Volks, als hundert ähnliche Dinge, wo man auch das, was honnet ist, von dem, was sich durch den Richter erzwingen läßt, unterscheidet, z. B. die Nothwendigkeit der gerichtlichen *Confirmation* beim Verkauf von Grundstücken. Der Verf. hat nicht bemerkt, daß schon bisher in Frankreich die *ordonnance de Moulins* keinen bloßen Zeugenbeweis zuließ, so

bald die Sache mehr als 100 Livres betraf. Sonderbar ist, daß in England der Jugendbe-
weis gerade umgekehrt mehr begünstigt ist, als
Urkunden. Eides Delation kennt das common law
ohnehin nicht. Aber wie selten wird auf die Er-
sahrung anderer Völker bey unsern Krieggebungen
Rücksicht genommen! — V. Von verbotenen
Graden bey der Ehe und von der Blutschande.
Dr. R. vertheidigt die streyern Grundzüge, die
auch im preuss. Gesetzbuche angenommen sind,
das wenige Grade verbietet, und alle übrigen,
auch ohne Dispensation, erlaubt. Festeres wär-
den wir gerne auch mit ihm für großmüthig hal-
ten, wenn die jetzige Verfassung dem König nicht
freye Hand ließe, diesen Verlust seiner Einkünfte
durch andre Auflagen willkürlich zu decken. Dr.
R. bestreitet das argumentum a tuto, denn es
könne ja auch eine Sünde seyn Ehen zu trennen,
von denen man nicht gewiß weiß, ob Gott sie ver-
boten habe. Die sogenannten sepimenta legis
helfen, wie er sagt, zu nichts, denn man könne
die größte Blutschande begehen, ohne vorher
auch die kleinern durchgemacht zu haben. (Dies
hat aber wohl niemand so gemeint, sondern man
dachte, wenn J. P. die Schwester unverleglich
werden soll, so ist es gut die Nation durch eine
kleinere Unverleglichkeit, etwa schon der Nichte,
oder der Cousine, daran zu gewöhnen.) Einige
Ehen will Dr. R. einmal für allemal erlauben,
doch so, daß in jedem Falle zu einer gemein-
nützigen Anstalt etwas bezahlt würde. Gerade so
sieht man aber in manchen Ländern auch die
jetzige Dispensation an, und die Bitte darum ist
eigentlich nur eine Anzeige, daß man sich in dem
Falle befinde, und daß die Abgabe, die doch
wohl nicht für Geme und Reiche gleich seyn soll,
für

für diesmal bestimmt werde. VI. Von der Strafe des falschen Geldmünzers. Die Strafe des Verbrennens ist zu hart. Man sollte mehr darauf sehen, wie künstlich der Betrug, als ob er mit einheimischem oder mit fremdem Gelde gespielt sey. VII. Von unnatürlichen Lastern. Man soll die Verbrecher belehren. VIII. Von zu früher Beerdigung. Hr. K. erzählt einen Fall, auch aus seiner Familie, wo die scheinbar todte Mörderin alles hörte, was mit ihr vorgenommen ward. — Der Hr. D. spricht so präventionslos von diesen Versuchen, daß man doppelt Ursache hat, die Absicht Gutes zu wirken, die Erfahrung und den gebildeten Menschenverstand, die darin unverkennbar sind, zu loben, die Verbesserung seiner, wie er sagt, verdorren Lage, und daß sein Beispiel von recht vielen andern Geschäftsmännern befolgt werden möge, zu wünschen. Nur eine Erinnerung setzt Rec. hinzu, weil Hr. K. eine Fortsetzung verspricht, und weil so viele seiner Landsleute in demselben Falle mit ihm sind, die: daß er sich vor Sceptisimen hüten möge, die seinen Euf so sehr verkümmern, und andern Deutschen so unangenehm, wohl gar zuweilen unverständlich, machen, wie: "Contracte," "voll" statt vollende, "die bald wirklich suchende bald nur vorläufige Verbesserung" ferner "es sey hernach" statt es sey nun u. s. w.

Berlin.

Gmelin.

Hier ist in diesem Jahre von den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin des zehnten Bandes zweytes Stück S. 172 - 258. Pl. 4 - 6. erschienen. Den Anfang machen Beiträge zur Lebensgeschichte P. Camper's, eines der größten Meistes und Bergliederers
 X 3 unser's

unserer Zeitalters, von einem seiner Söhne. Auf sie folgt Hr. Zeyer's Zergliederung des *Aquas marini* (oder, wie wir fast aus seinem Verhalten im Feuer schließen möchten, des Verolls der Freybergischen Schule, der ohnehin in Sibirien weit häufiger vorkommt); in 500 Theilen hielt er 335 Kiesel: 160 Alaun: nur 5 Kalk: und einen Theil Eisenerde. Hr. Kammerrath Klipstein erwähnt noch etwas vom Vogelsgebirge; er macht einen Unterschied zwischen ursprünglichem, zwischen durch Zeit und Witterung verändertem, und zwischen umgeändertem Basalt; nur an letztem habe das Feuer Antheil, und solchen finde man auch im Vogelsgebirge; an der Maschine, vermittelt welcher er durch Wasserdampf das Feuer verhärtete, hat er nun Verbesserungen angebracht, die hier erzählt und abgebildet sind; bey diesen Versuchen erhielt auch er aus Wasser Luft, aber, so viel sich aus den noch unvollendeten Versuchen schließen läßt, nicht entzündbare, sondern eher gemeine. Hr. Oberbergamtsass. Karsten setzt die Naturgeschichte des Uranits (diese Endung des Wortes dünkt uns doch mehr deutsch, als die Endung in um, die in der lateinischen Sprache immer den Vorzug verdient) fort, und beschreibt die bisher bekannten Arten nach Werner'schen Grundsätzen. Der sel. Berber zeigt die Schwierigkeit einer genauen Eintheilung der Erd- und Steinarten. Hr. Prof. Abildgaard zeigt, mit voller Bestimmung des Hrn. Dr. Bloch, der es zugleich sehr wahrscheinlich macht, daß sie die *Polis* des Aristoteles ist, durch eine genaue Zergliederung, daß die Pinnische Myxine kein Wurm, sondern ein Fisch ist, der sich zunächst an die Reunaugen anschließt, aber darin abweicht, daß sie auf der Spitze der Nase eine Röhre,

Röhre, und nur zwey Luftlöcher, und diese am Bauch, hat. Hr. Bergm. Widemann zeigt, nach Wernerischer Art, wie man Krystallisationen bestimmen muß, deren unzuverlässige Kenntniß und Bestimmung so manche Beschreibungen von Mineralien unbrauchbar macht; wir würden doch, der Gründe ungeachtet, die der Hr. Bergm. anführt, und die auch auf manche einfache Pyramide und Säule passen könnte, lieber mit seinem Lehrer das Octaedron unter den Pyramiden lassen, und uns eher bequemen, den Würfel zu den sechsseitigen Säulen zu zählen. Hr. Zent. Laffus macht noch eine neue Ausartung des Würfels im Boracite bekannt, bey welcher die ursprüngliche Flächen des Würfels ganz außerordentlich klein werden. Hr. Dörleut. v. Friederici erwähnt einiger Bäume und Kräuter, die in Surinam zur Nahrung gepflanzt werden; zuerst, wie es scheint, eine von Houzeuyn kaum berührte Art des Brodbaums, die sich durch ganz eyrunde Blätter ohne alle Einschnitte am Rande von den bekanntern Arten unterscheidet; von den letztern verspricht er sich nicht vielen Vortheil für Surinam; Bananas sey aus mehreren Rücksichten dort die beste Frucht.

Lübingen.

Von dem vortreflichen Werke des kürzlich verstorbenen Prof. Gärtner (s. Obit. Anz. 1789. S. 850.) haben wir noch 1790 das sechste und siebente S. 1-184. Pl. 80-119. und 1791 das achte und neunte Hundert S. 185-352. Pl. 120-156. erhalten. Außer wenigen Nachträgen zu den vorhergehenden Hunderten, finden wir hier auch einige neue, freylich bis jetzt nur nach ihren Samen und Früchten bekannte, Gattungen, als: Caranda aus Zeylon, Baryosma oder Longbohne (solte

(sollte diese nicht von der Sublettischen *Eumaruna* kommen?), *Badamia*, die auch schon *Commeson*, *Sommerat* und *Zubler* erkannt zu haben scheinen; *Gyrocarpus* nach *Jacquin*, *Balanopteris* von *Jepson* und *St. Maurice*, *Dammara*, schon von *Kumpf* abgebildet, *Tetragastris*, *Pectinea*, *Hyophorbe* von *Bourbon*, *Retinaria* von *Jésé de France*, *Gelonium* von *St. Maurice*, *Gyrinops* von *Zeulon*, *Eriolithis* u. *Samara* aus *Java*; die *Steripha*, dem sel. Mann durch *Hrn. Bart. Banks* mitgetheilt, aus der zweiten Ordnung der fünften Classe, durch zwei hohle schildförmige Narben u. zwei trockne Samengehäute, welche jede Blume zurückläßt, merklich genug ausgezeichnet, ist unter den neuen Gattungen mit ihrer Blüthe beschrieben. Von der *Cerbera* führt der *B.* zwei, von der *Annona* eine, u. von der *Bradleya*, außer dem *Forsterischen* *Glochidion*, welches er damit vereinigt, zwei bisher im System nicht erwähnte, hier nach der Frucht bestimmte Arten auf; auch vereinigt er *Sonnerat's* *Marlana* mit der *Murraya*, mehrere Arten des *Jambusenbaums* mit der *Barringtonie*, insbesondere *Eugenia racemosa*, so wie *Mammea asiatica* mit der schönen *Barringtonie*, die *Cambogia* mit dem *Mangosbaum*, die *Linnéische* *Samara* mit dem *Memecylum*; hingegen trennt er von der *Portulakgattung* die *P. patens*, mit dem *Adansonischen* Gattungsnamen *Talinum*, die *Moringa* von der *Guilandina*, die *Aracia* von der *Mimosa*, die *Onobrychis* vom *Hedysarum*; die Gattung, welche *Dr. Hofr. Schreber* aus verechter Achtung für die Verdienste des sel. Mannes mit dem Namen *Gaertnera* bezeichnet hatte, heißt hier *Hiptage*, der beschnittene *Begdorn* (*Rhamnus circumscissus*) steht allerdings richtiger unter dem *Begdorn*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1791.

Erlangen.

Ameln.

Ueber die Gesetze und Modificationen des Wärmestoffs von Joh. Tob. Mayer. Bey Palm. 1791. 8. S. 288. Zwar erzählt der Hr. Hofr. auch einige eigene, unter ihnen einige neue Versuche über diesen wichtigen Gegenstand, aber der größere Theil dieser Schrift beschäftigt sich damit, die schon von andern gemachte Versuche und Beobachtungen zu beurtheilen, die daraus gezogenen Folgerungen zu sichten, und ihre Anwendung durch Berechnungen und Formeln zu erleichtern und sicherer zu machen. Gebunden nenne der Hr. Hofr. den Wärmestoff, wenn er sich so innig mit den Theilchen eines Körpers verbindet, daß er sein Bestreben, aus Körpern in Körper überzustreben, sich unter den gehörigen Umständen zu verbreiten, mitzutheilen, und ins Gleichgewicht

zu versehen, gänzlich verliert; es werde also weder, wenn Eis in Wasser übergeht, (denn dieses habe nur mehr Capacität, als Eis, könne also bey gleicher Temperatur mehr freye Wärme enthalten,) noch wenn Wasser zu Dampf wird, (denn aus diesem entweiche er ja durch eine bloße Verminderung der Temperatur des umgebenden Mittels, wie Luft aus den Zwischenräumen des Wassers, sobald die äußere verdünnt wird,) noch bey der Bildung von Luftarten, (denn auch diese würden in einen tropfbaren Zustand zurückkehren, wenn wir den Punct der gänzlichen Beraubung aller Wärme erreichen könnten,) freye Wärme gebunden; die Veränderung der Temperatur hänge in diesen Fällen bloß von den veränderten Capacitäten ab. (Rec. dünkt es doch, wenn er auch zugeben wollte, daß es eine Kälte giebt, bey welcher wahre Luftarten zu tropfbaren Flüssigkeiten werden, was wenigstens bis jetzt noch nicht erwiesen ist, daß der Hr. Hofr. hierin etwas zu weit geht; so lange wenigstens Dampf Dampf bleibt, ist der darin befindliche Wärmestoff keines Weistrebens aus einem Körper in den andern überzustreben u. s. w. beraubt, nicht im freyen Zustande, so wenig als die Säure, so lange sie durch Laugenfalz gesättigt ist). Allerdings ist der Raum innerhalb der Temperaturen der gleichförmigen Ausdehnung des Thermometers nur ein Theil von der gleichförmigen Wärme scale, die sich bis zum Punct der gänzlichen Beraubung aller Wärme erstrecken würde. Bey dem Reiben des Strahls am Steine erfahre vielleicht auch die zwischen den reibenden Flächen befindliche Luft eine Aenderung ihrer Capacität; die Erhitzung rühre also gewissermaßen von einer mechanischen Bewegung der Luft her; die Strahlen die vom

Strahl

Stahl abspringen, senen, wenn man ihn im luftleeren Raume am Stein schlage, nicht so ge-
schmolzen, als wenn man den Versuch in freier
Luft mache; durch die Hitze werde der Stahl in
Stand gesetzt, aus der Luft das Oxygen an sich
zu ziehen; das Phlogiston spiele bey allen diesen
Erscheinungen eine überflüssige Rolle; der Koh-
lenstoff der neuern Scheidkünstler sey nicht eben
dasselbige (hat nicht die ganze Rolle zu überneh-
men); die Hitze bey dem Brennen entstehe nicht
bloß aus der Zerlegung der Luft, sondern auch
aus der verminderten Capacität des brennenden
Körpers, welche ihn in Stand setze, das Oxygen
anzuziehen; daß einige brennende Körper in der
sogenannten brennbaren Kochsalzluft nicht fort-
brennen, findet der Hr. Hofr. eben so wenig son-
derbar, als warum ein heißes Stück Glas in
kalter Vitriolsäure auch kalt wird, da sich doch
ein kaltes Stück Eisen mit starker Erhitzung darin
auflöst. Das Sonnenlicht gebe dem in den Kör-
pern schon befindlichen Wärmestoff eine größere
ausdehnende Kraft; vielleicht seye Wärmestoff
überhaupt nur Lichtstoff mit einem noch unbekann-
ten Wesen vereinigt, könne sich also wohl zu-
weisen erst bilden, oder so zerlegen, daß der nun
frey gewordene Lichtstoff auf das feine Gehörorgan
wirke. So lange man bey Bestimmung der spe-
cificchen Wärme keine größere Genauigkeit, als
bis auf $\frac{1}{10}$ des Ganzen erreiche, lasse sich nicht
entscheiden, ob sich Wärmestoff chemisch mit Kör-
pern vereinige. Leitungskraft des Essigs und
Wassers, durch eigene Versuche bestimmt; ihre
specifische Wärme fand der Hr. Hofr. beynahe
gleich, vermuthlich weil er zu seiner Prü-
fung destillirten, nicht wie Kirwan, concentrirten,
Essig nahm.

Hefelberg.

Frankfurt und Leipzig.

Uebersicht der deutschen geistlichen Staatsgeschichte, oder Machtverhältnisse zwischen Staat und Kirche nach ihren mannichfaltigen Revolutionen, Ursachen und Wirkungen, 1789. 8. 237 Seiten. Neue wichtige Aufschlüsse sucht man hier zwar vergebens, allein die vorzüglichsten Momente findet man doch gut zusammengestellt, so daß man dadurch eine kurze Uebersicht über die kirchlichen Verhältnisse zum Staat erhält. Und weiter gieng ja auch die Absicht des Verf. nicht, als seinem Jüdling den Blick über diesen wichtigen Theil des Staatsrechts zu erleichtern, und nur einen Fingerzeig von den Hauptrevolutionen zu geben, durch welche sich das Verhältniß der Kirche zum Staat gebildet hat, ohne sich in ein genaueres Detail einzelner Begebenheiten mit allen ihren Ursachen und Wirkungen einzulassen. Von aller Freymüthigkeit, womit er die Mängel der Staatskirchenverfassung, besonders in Rücksicht auf den katholischen Religionstheil rügt, verkennt man doch hin und wieder, besonders wenn er auf die Reformation kömmt, die Partheilichkeit nicht, womit er Luthers Verdienste und Absichten würdigt. Schade, daß auch das Interesse der Erzählung nicht selten durch den geschraubten Stolz des Verf. nicht wenig verliert. Er sucht die allmählichen Fortschritte der Hierarchy aus ihrem ersten Keime zu entwickeln, und glaubt daß die überschriebene Gewalt eines einzigen kirchlichen Oberhauptes mehr durch das zufällige Zusammenwirken glücklicher Umstände, als planmäßige Entwürfe sich gebildet habe. Eine bestimmte Epoche, mit welcher das übergroße Ansehn der Kirche anfing, läßt sich wohl eben so wenig angeben, als behaupten; daß

daß erst das Beispiel der weltlichen Stände den Weg zu dem Ansehen der geistlichen gebahnt habe. Wie sich allgemach auch in geistlichen Ländern Landstände, vorzüglich das Ansehen der Domkapitel, formirten, wie die berückichtigten Wahlverträge zwischen dem Kapitel und Neuerwählten aufkamen, wie besonders die Idee von Erb- und Grundherrschaft und Condominat des Kapitels entstand, — das alles erörtert der Verf. ausführlich. Doch bey weitem größer war der Einfluß des päpstlichen Ansehens auf die Machtverhältnisse des Bischofs. Alle Fehler, die sich Deutschland seit der Eoßnizer Synode in seinem Betragen gegen den Papst zu Schulden kommen ließ, die Gleichgültigkeit, womit dasselbe die päpstlichen Verletzungen der geschlossenen Concordate aufnahm, und die Errichtung und Ausbreitung der Nunciaturgerichte zugab, werden nach Würden gerügt, und besonders die Mißbräuche des Justizganges in Ansehung der Appellationen an die Nuncien und deren unbefugte Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit scharf geahndet. Der Grund, warum die neuern Entwürfe zur Herstellung der deutschen Kirchenfreiheit bis jetzt mißlungen, wird wohl mit Recht in den vielfältig getheilten Particularinteressen gesucht; daß aber gerade die Theilung des Reichs in Ansehung der Religion die besten Pläne zur Reform dieser wichtigen Nationalangelegenheit vereitelte, — daß der katholische Religionstheil sich seit den Reformationsgährungen überall frey zu handeln habe scheuen müssen, — das ist doch wohl eine leere Ausflucht, die man gerade hier am wenigsten hätte erwarten sollen. Im 8. §. werden noch die Eingriffe der Nuncien in die weltliche Gerichtsbarkeit, die Klagen der weltlichen Justizhöfe,

habe, besonders des E. G. dagegen, und die seit 1623 gemachten Versuche, diesem Uebel, sowohl durch Bestimmung der Gränzen zwischen geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, als auch besonders durch die Berichtigung der Begriffe von geist- und weltlichen Sachen selbst, summarisch erzählt, imgleichen die neuesten Entwürfe zur Abstellung der kirchlichen Beschwerden gegen den röm. Hof seit 1785 aus Veranlassung der Nunciatursache kurz berührt, und zugleich die Gründe der Gegenpartie freymüthig erwogen, wobei vorzüglich aus der Rußischen St. R. geschöpft ist.

Marzoll.

Züllichau.

Des Frommans Erben, 1791. 8. Sammlung von Amtsreden zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls, von Johann Joachim Lachmann, Inspector und Oberpfarrer zu Drossen. Zweyte, umgearbeitete Auflage.

Diese Amtsreden, sagt der Verf. in der Zueignungsschrift, sind in dem symbolischen Systeme unsrer evangelisch-lutherischen Kirche gearbeitet; aber es wäre besser, sagt Rec., wenn sie Hr. L. im Geiste des Christenthums bearbeitet, wenn er nichts behauptet und gefordert hätte, als was sich aus den deutlichen Ausprüchen Jesu und seiner Schüler beweisen läßt. Die rohen, ganz jüdischen Begriffe von Gottes Zorn und Rache, von Strafgerichtigkeit und Veröhnung, von Buße und Reue, der wegwerfende Ton, in welchem von der menschlichen Tugend gesprochen, die falsche Anwendung, welche von so manchen, gar nicht für uns Christen passenden, Stellen des N. T. gemacht wird; diese und viele andere Fehler ähnlicher Art verunstalten die Vorträge
des

des Verf., und machen selbst das Gute, welches er darin sagt, unbrauchbar. Gleiche Beschaffenheit haben auch die angehängten Vorbereitungsreden von andern, uns unbefannten Verfassern.

Mehr zu empfehlen, und weit geschickter, wahre, christliche Erbauung zu befördern, sind: Vier Predigten von Johann Friedrich Konrad Hille, Pastor zu Weltheim bey Braunschweig. Hüllschau, bey Frommans Erben, 1791. 8.

Hr. H. ist ein aufgeklärter, würdiger Lehrer der Religion Jesu, und weiß diese für das Leben anwendbar zu machen. Die erste Predigt enthält einige Mittel, treue Diensboten zu haben; die zweyte ist wider die Theilnehmung an anderer Ungerechtigkeiten gerichtet; die dritte handelt von der Bewahrung lieblicher Gesinnungen gegen Bescheidiger; und die vierte von den Sorgen der Eltern wegen ihrer Kinder. Der Verf. erzählt in der Vorrede, er habe den Fehler begangen, seine frühern Vorträge in einer nahe an das Schwülzige grenzenden Sprache abzufassen; durch Hülfe der Catechisationen, des besten Predicirens der Verständlichkeit einer Predigt, habe er diesen Fehler abgelegt, und fürchte nun, ob er nicht vielleicht, um den Fehler der Undeutlichkeit zu vermeiden, in einen andern verfallen, ob er aus Liebe zur Popularität nicht etwa zu wortreich sey, ob es dem faßlichen Ausdrucke nicht an der gehöri- gen Würde fehle, ob er mit einem Worte den richtigen und sichern Weg zum Verstande und Herzen gefunden habe, und ob seine Predigten das sind, was nughare Predigten für Landleute seyn sollen? — Eine lebhafte, aber lobenswürdige Bescheidenheit, die ihm desto mehr Ehre bringt, da wir ihn versichern können, daß seine Furcht
unge

1376 *Bitt. Anz.* 137. St., den 27. Aug. 1791.

ungegründet, daß seine Sprache bey aller Popularität rein und edel ist, und daß seine Manier, dem gemeinen Manne das Christenthum vorzutragen, allen Landpredigern als musterhaft empfohlen zu werden verdient.

Bücher.

Berlin.

Der H. Mehus ist kürzlich die sechente Sammlung von Aufsätzen und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft auf 275 Seiten in gr. Octav, erschienen, herausgegeben von Dr. F. Th. Pyl. Unter drey Abschnitten: Leichenschnitten, Gemüthsuntersuchungen, Gutachten über verschiedene Vorfälle, fährt der würdige Herausgeber fort, manche wichtige Beiträge zur Vervollkommenung dieses Theils der Heilkunde zu liefern. Sie sind, bis auf einige wenige, vom Herausgeber selbst verfaßt, und eben deswegen desto schätzbarer, wie wir oben schon einmal erinnerten. Merkwürdig sind die zahlreichen Obductionen über Neugeborne bey oder bald nach der Geburt umgebrachte Kinder, deren im ersten Abschnitte 10 vorkommen, alle von den Jahren 89 und 90. Sehr auffallend und befremdend war uns die S. 126. beyläufig mitgetheilte Nachricht, daß bey der bisher als musterhaft bekanneten preussischen Criminalverfassung, neuerlich durch eine Cabinetsordre den Regimentschirurgen gleiche Rechte mit den beedbiaten Phisicis einräumt worden, wenn sie schon nicht die nämlichen Prästanda, wie die Phisici, prästirt haben.

Verbesserung.

S. 1232. Z. 22. del. nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1791.

Berlin.

Laudlin.

Censur des christlich protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher der Herren Döderlein und Morus. 1791. Octav 238 S.
 Schon im Jahr 1789. suchte der uns unbekante Verfasser der vor uns liegenden Schrift in dem einzig-möglichen Zweck Jesu zu zeigen, daß die christliche Religion ein einziges Principium habe, vermittelt dessen Einheit und fester Zusammenhang in ihrem Systeme möglich wäre. Im J. 1790. suchte er in dem Versuche einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmen, das Principium der Religion überhaupt kritisch oder aus einer wissenschaftlichen Würdigung unsern Vorstellungsvermögens, und fand dieß

3 *

Principium mit dem Grundgesetze der Religion Jesu vollkommen harmonirend. Er glaubt auf diese Art den Grund zu einem rein-christlichen System gelegt zu haben. Ehe er aber zur Auf-
 führung desselben die Hand selbst anlegt, hält er es für gut, die vorhandenen Dogmen einer wissenschaftlichen Beurtheilung zu unterwerfen; den Anfang dazu macht er in der Censur. Unter den vorhandenen Dogmen aber versteht er den protestantischen Lehrbegriff, wie er in den auf dem Titel angezeigten Lehrbüchern enthalten sey. Diese drey Schriften also stehen in ungetrennlicher Verbindung. Sie verrathen alle wahren Forschungsgeist, keine gemeine Darstellungsgabe und eine Freymüthigkeit, die eben so sehr von Zügellosigkeit und wegwerfender Annahme, als von ängstlicher Zurückhaltung entfernt ist. Unter den dreyen ist aber ohne Zweifel die zweyte die vorzüglichste. Die Heiligkeit des Sittengesetzes, die erhabne Würde des Menschen, die enge Verbindung der Moral und der Religion werden darinn mit einer Kraft und mit einer Klarheit dargestellt, die eben so sehr überzeugt, als hinreißt, und die Religion Jesu wird vorzüglich von ihrer unerschütterlichsten Seite gepriesen, von der sie auch noch nie einen bedeutenden Angriff erlitten hat, nemlich von ihrer moralischen. Nur folgende Punkte möchten wir dem Verf. zu bedenken geben: 1) Seine Gegense hat eine ganz falsche Richtung. Er erklärt die Bibel nicht sowohl nach dem Sprachgebrauche und nach dem Geiste der Zeiten, in welchem die verschiedenen Bücher derselben entstanden sind, sondern vielmehr nach dem philosophischen Systeme, das er bei seinen Untersuchungen zum Grunde legt. Wo nur irgend ein Ausdruck im N. T. vorkommt, der sich auch in

der Kantischen Terminologie findet oder Ähnlichkeit mit derselben hat, da wird er auch nach dem Sinne derselben erklärt. 2) Obgleich das Talent, welches der Verf. besitzt, einerley Sache auf sehr mannigfaltige Art auszudrücken, an sich und besonders in speculativen Untersuchungen sehr schätzbar ist, so macht doch der Verf. zu oft Gebrauch davon. Er wiederholt sich nicht nur etwa in verschiedenen Schriften, sondern auch in Einer und derselben Schrift gar zu oft. 3) Hätten wir gewünscht, daß er bey seinen wichtigen Untersuchungen in der letzten Schrift sich nicht auf die zwey auf dem Titel genannten, übrigens mit Recht hochgeschätzten, Lehrbücher eingeschränkt, sondern einen weitem Gesichtspunct gefaßt, und auch andere Vorstellungen, als sich daselbst finden, beurtheilt hätte. Das Ganze des Plans, den er auszuführen gesonnen ist, und die Bestimmtheit und Gewißheit seiner Resultate hätten nothwendig dabey gewinnen müssen. 4) Der Verf. hätte gewiß seinen Schriften einen größern Wirkungskreis verschafft, wenn er mehr Rücksicht auf diejenigen Leser hätte nehmen wollen, welche mit den philosophischen Principien, die er voraussetzt, nicht so einverstanden sind, als er. Was nur die vor uns liegende Censur betrifft, so erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht, sie hier zu prüfen, und unter Wehrung über die Anwendung der kritischen Philosophie auf die christliche Dogmatik zu erklären, weil uns dieß in die zwey vorhergehenden Schriften zurückführen, und also eine sehr weitläufige Erörterung erfordern würde. Wir legen also nur die Hauptideen der Censur mit einigen kurzen Bemerkungen dar. Abschn. I. Kap. 1. Die Religion ist die Vorstellung unsers Freyheitsgesetzes als des Willens Gottes. Das
 3 2 ganz

ganze Religionsystem muß auf moralische Principien gebaut werden. Die Theologie im engeren (und nach des Verf. Meinung richtigern) Sinne des Wortes giebt eigentlich bios den Begriff von Gott, und erbaut darauf ein System. Sie sollte also eigentlich nur einen Theil der Religionslehre ausmachen, und die neuerdings aufgekommene Unterscheidung zwischen Theologie und Religion ist ohne Grund. Es ist auch gar nicht consequent, die Moral erst an die Theologie anzuknüpfen. Durchs theologische Religionsprincip geht die Freiheit des Menschen verloren, und zugleich das Sittengesetz. Ein solches System mit allen seinen stringenten Folgerungen kann nie praktisch werden; auch lehrt die Geschichte den nachtheiligen Einfluß desselben. Christus hob nicht mit der Theologie, sondern mit der Pflicht an. Er setzte die Regel einer der Selbstliebe proportionalen Menschenliebe fest, ließ die Menschen darin den Willen Gottes erkennen, und gründete darauf erst einen Begriff von Gott und eine Liebe zu ihm. Er kannte keine theologische Moral, d. h. keine solche, die auf einen festgesetzten Begriff von Gott gegründet ist — wohl aber eine in sich vollendete Moral, die er als den Willen Gottes erklärte. 2. Kap. Unterschied zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion. Natur ist eigentlich der Inbegriff der sinnlichen, allein für uns erkennbaren, Dinge. Bey diesen gilt allein Erklärung durch Naturgesetze, welche aus dem Verstande in seinem Verhältnisse zur reinen Sinnlichkeit entspringen. Wer Alles für bloße sinnliche Natur hält, und nach Naturgesetzen erklärt haben will, ist ein Naturalist. Er weiß von keiner Freiheit, von keinem Sittengesetz, von keinem außernatürlichen Grunde der Welt,
also

also von keiner Religion. Wer noch einen andern, als sinnlich-natürlichen Grund der Natur sucht, aber diesen aussernatürlichen Grund durch bloße speculative Begriffe der reinen Vernunft bestimmt, ist ein Deist. Wer diesen ontologischen Begriff noch näher durch eine Analogie mit den Weltwesen zu bestimmen unternimmt, ist ein Theist. Nicht wer das Daseyn des Uewesens, sondern wer die Bestimmung des Begriffs von demselben durch Logik, Ethik und Physik durchaus verwirkt, ist ein Atheist. Nur der confesquente Naturalist ist ein Gottesläugner (Atheist), weil er Alles den Naturursachen und dem Mechanismus unterwirft. Nach diesen Bestimmungen giebt es keine natürliche Religion, wenn man darunter die versteht, welche sich aus der Betrachtung der sinnlichen Natur abnehmen läßt: denn die Principien der Religion fließen gar nicht aus der Naturwissenschaft. Zwar leitet die Reflexion über die Natur auf ein teleologisches Principium, das aber nur ein subjectives und regulatives Principium der Beurtheilung ist, und uns keine objective Einsicht verschafft. Naturerkenntniß kann uns also wohl zur Religion vorbereiten, sie aber nicht begründen. Der Ausdruck: Natürliche Religion, ist also unbequem. Zwar könnte man das Wort: Natur, auch von der übersinnlichen Welt gebrauchen, und dann behaupten, daß die Religionserkenntnisse aus dieser oder vielmehr aus dem, was uns das Sittengesetz davon offenbart, abgenommen werden können. Allein da doch die Vernunft es eigentlich ist, welche durch die Reflexion über sich selbst und ihr praktisches Gesetz die Principien der Religion auffindet, so ist es schicklicher, die auf solche Art erzeugten Kenntnisse Vernunftkennt-

nisse, und die Religion derselben Vernunftreligion zu nennen. 3 Kap. Fortf. Der reine Begriff von Gott übersteigt das Vermögen der Vernunft nicht, sondern ist ihr sogar nothwendig, und sie wird durch ihre Functionen darauf geleitet. Eine höhere Offenbarung könnte übrigens dem menschlichen Verstande zuvorgekommen seyn, indem sie ihm diese Ideen früher in ihrer Reife gab, als er sie allein auch nach langer Zeit hätte entwickeln können. Geoffenbarte Religion unterscheidet sich von der Vernunftreligion nicht der Art, sondern der Quelle nach — nicht in der besondern Beschaffenheit ihrer Lehren, sondern in der Art ihres Bekanntwerdens. (Röm. 1, 19 ff. will der Verf. den Gedanken finden, der dem Apostel Paulus gewiß nicht in den Sinn gekommen ist, daß die Vernunftidee von Gott, als dem Urwesen, nur durch Verhältnisse bestimmt werden könne.) Die christlichen Lehren von der natürlichen sittlichen Verdorbenheit und dem daraus entstehenden Elende, von der Gnade Gottes durch Christum, vom Glauben und der Besserung, als Bedingungen der Seligkeit, sind der bloßen Vernunft nicht unzuverlässig, und werden auch in der Schrift nicht dafür ausgesprochen. (In dieser Abhandlung hat uns der Verf. gar nicht befriedigt. Er trägt in die charakteristischen Lehren des Christenthums einen ihnen fremden philosophischen Sinn hinein, er verwechselt hie und da das Geoffenbarte mit dem Unbegreiflichen. Er schließt alle Thatfachen des Christenthums vom Wesen desselben aus; er behauptet, daß dieß auf Gründen beruhe, die von gar keiner Geschichte abhängig seyen, und zieht am Ende den Schluß, daß alle, auch die unterscheidend-

denken, Lehren des Christenthums durch und durch begreiflich seyen. Man sieht nicht, wie diese allgemeinen und halbwahren Behauptungen aus seinen Prämissen folgen sollen. Daß Gott der Welt gerade durch Christum habe helfen wollen, sieht er als eine simple Thatfache im gewöhnlichen Laufe der Vorlesung an — Allein die ganz besondere, einzige Beschaffenheit, die Jesus seiner Person bezeugt, und die fortdauernde Beziehung derselben aufs Wohl der Welt, ist doch etwas, das in der ganzen übrigen Reihe der Weltbegebenheiten nicht vorkommt, das eigentlich nicht zur Geschichte gehört; und das mit dem ganzen Inhalte der Religion Jesu aufs innigste verbunden ist. Auch der Tod Jesu und seine Auferstehung sind Thatfachen, auf denen wesentliche Lehren des Christenthums beruhen. Die Verbindung der Lehren und Thatfachen im Christenthum scheint uns sogar eine absichtliche weise Veranstaltung zu seyn, und zum Unterscheidenden desselben zu gehören. Geheimniß bezeichnet in der Schrift bisher unbekannte, nicht geglaubte, niemals aber an sich unbegreifliche Lehren. (Nirgends zeigt sich die Schwäche der Exegese des Verf. mehr, als bei der S. 116 vorgeschlagenen Erklärung der Stelle 1. Cor. 15, 51. von der Besserung des Herzens. Willig hätte der Verf. auch in dieser Untersuchung die verschiednen Grade von Unbegreiflichkeit unterscheiden sollen. Er scheint aber darinn nur das ganz Begreifliche und das ganz Unbegreifliche zu kennen. Die Schrift bezeichnet freylich mit dem Worte: Geheimniß, nie etwas, das gar keinen Sinn für uns hat, aber doch zuweilen auch Wahrheiten, von denen wir nur einen Theil einzusehen

im Stande sind. Die Allgemeinheit der Religion unter Einem Oberhaupt. Jesus, die gewöhnlich *μυστικός* heißt, wir allerdings etwas sehr Vernünftiges und Verständliches, aber von der andern Seite lag doch darinn manches Unerforschliche, daß gerade Jesus das fortdauernde Oberhaupt des Reichs der Religion seyn sollte.) 4 Kap. Es wäre besser, statt der gewöhnlichen Unterscheidung der Theologie von der Religion den allgemeinen Ausdruck: Religionslehre, zu wählen, und diese in die wissenschaftliche und populäre einzutheilen. 5 Kap. Werth der Vernunft in Religions- sachen. Durch Vernunft allein wird der Mensch der Religion empfänglich. Nur durch sie kann Religion begriffen und praktisch werden, die Religions- sätze mögen nun aus der Vernunft selbst oder aus Offenbarung entsprungen seyn. Die Uebereinstimmung der Religion mit dem wesentlichen Vernunftzweck des Menschen, nemlich dem Zwecke der Heiligkeit, Weisheit und Seligkeit, ist das höchste Principium der Beurtheilung der Religion und ihres Werths. Die Vernunft selbst ist also das höchste Principium aller Religion. Hierdurch wird ein Maßstab angegeben, wodurch der hohe Werth der Offenbarung geschätzt werden kann. (S. 116 ff wird die Stelle Röm. 2, 14. nebst andern verdreht und gemißbraucht, um Kant'sche Lehrensätze daraus herzuleiten). Die Vernunft hat übrigens in Religions- sachen ihre Grenzen. Sie kann Begriffe erzeugen und ihnen systematische Einheit geben, aber sie kann sie nicht realisiren, sie kann die Objecte derselben aus sich selbst nicht geben. Sie hält aus subjectiven Gründen Religions- sätze für wahr, von denen sie keine objective Einsicht haben kann. Sie setzt sich übrige-

gens

gens diese Gränzen selbst. Jeder theoretisch: unbegreifliche Religionsfag, den die Vernunft für wahr halten soll, sey er durch Vernunft oder durch Offenbarung gegeben, muß der Vernunft nicht widersprechen, muß in nothwendiger Beziehung auf Religion stehen, und es muß ein Grund angegeben werden können, warum er nicht eingesehen werden kann. Auf diese Art wird leichtes Vielwisserey und blinde Anhänglichkeit verhütet. II. Abschn. 1. Kap. Ueber die Quelle der christlichen Religion. (Dieses Kapitel hat uns am wenigsten befriedigt, und der Zweck des Verf. forderte hier offenbar eine weitere und bestimmtere Auseinandersetzung). Wenn auch alle Urkunden der christlichen Religion verloren gegangen wären, so hätte man doch das ächte Christenthum wieder finden können, so bald man nur das Principium desselben: Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst, aufbewahrt hätte. (Diese Behauptung fordert weit mehr Gründe, als der Verf. anzuführen für gut gefunden hat. Er glaubt zwar, der Beweis davon liege in s. Einj. mögl. Zw. Jesu; allein in dieser Schrift werden die christlichen Religionsurkunden als noch existirend vorausgesetzt und benützt, und es ist durch sie noch nicht ausgemacht, ob nicht manche positive Lehren zum Christenthum gehören, die sich aus jenem Princip nicht ableiten lassen). 2. Kap. Ueber die Gründe der Glaubwürdigkeit der christlichen Religion. Ein Wunder ist eine durch keine Erscheinung (sinnlich: natürliche Begebenheit), sondern durch eine nicht: sinnliche (übersinnlich: natürliche) Ursache gewirkte Begebenheit. Das Wunder muß nicht nur die Kräfte des Wirkenden übersteigen, sondern es muß auch über:

überhaupt durch keine sinnlich-natürliche Causalität möglich seyn. Es muß nicht nur durch die uns bekannte Naturordnung nicht erklärt werden können, sondern überhaupt aus gar keiner Folge der Naturordnung, gar nicht aus den allgemeinen Gesetzen der sinnlichen Natur. Die logische Möglichkeit eines Wunders kann nicht bestritten werden. Es giebt eine übersinnliche Welt, von der das Daseyn der Vernunft und des Sittengesetzes ein un widersprechlicher Beweis ist. Es läßt sich auch denken, daß eine übersinnliche Ursache eine Wirkung in der Sinnenwelt hervorbringe, welche durch eine vorhergehende Erscheinung oder sinnliche Ursache weder gewirkt wäre, noch überhaupt hätte gewirkt werden können. Niemand kennt die Kräfte und Gesetze übersinnlicher Ursachen hinlänglich, um beweisen zu können, daß eine sinnliche Wirkung durch sie unmöglich sey. Die logische Möglichkeit der Wunder ist also außer Zweifel. Ueber die objectiv und moralische Möglichkeit derselben wird uns der Verf. seine Gedanken erst in der Fortsetzung dieses Werks mittheilen. Wir ermuntern ihn recht sehr dazu, und hoffen alsdann bey der Anzeige Raum zu gewinnen, unsre Meynung über die Hauptideen, auf welchen sein Raisonement beruht, bekannt zu machen.

Gmelin.

Halle.

Der Naturforscher. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. S. 222, mit 4 Kupferplatt. Auch dieses Stück beschäftigt sich fast allein mit der Thiergeschichte. Dr. Prof. Geilke theilt mehrere Bemerkungen über die Vögel, vornehmlich ihre Nahrung, Lebensart und Aufenthalt, mit; an
Zer-

Lerchen und andern Vögeln versichert er wahrae-
 nommen zu haben, daß sie vom Genuß der Hanf-
 saamen schwarz werden. Hr. Hofrath K. Tau
 berichtet mehreres in den Beschreibungen und
 Abbildungen, welche verschiedene Naturforscher
 von Vögeln gegeben haben; die Linnéische *Anas*
erythropus sey von der Bernakelgans unterschieden;
 auch beschreibt der Hr. H.K. eine Art Schnep-
 fe, die er für neu hält, und die gedüpfelte nennt;
 sie komme, die Merkmale der Gattung atgerech-
 net, mit der Linnéischen *Tringa ochropus* zu-
 nächst überein; wo er sie her erhalten habe, er-
 wähnt er nicht. Von ihm ist auch die Beschrei-
 bung und Abbildung des Tarsiers; er ist doch
 größer, als man ihn bisher, vielleicht, weil man
 unausgewachsene Thiere vor sich hatte, ausgeze-
 hen hat, und 13 Zolle lang. Von dem Hrn. H.K.
 sind auch die Bemerkungen über des sel. Sander's
 Beyträge zur Naturgeschichte der Fische im Rhein;
 unrichtig sey es, daß man am Rhein nie Junge
 vom Stöck gesehen, daß er sich vom Schlamm und
 Letten nähre; er habe selbst halbverdaute kleine
 Fische in seinem Magen gefunden; aus dem Spie-
 gelfarphen macht der Hr. H.K. eine eigene Art;
 gegen Tralles (und Linné) bemerkt er, daß der
 Häsling keine Blutzet fresse. Hr. Dr. Panzer
 giebt Beschreibung und Abbildung eines neuen sehr
 kleinen Kapuzkäfers aus den Saamen der Schre-
 berischen Gattung *Crudia*; er ist mit feinen, kur-
 zen Haaren bekleidet und schwarz, nur hat er
 mitten auf dem Brustschilde einen rostbraunen
 Flecken, und erdbraune Füßstangen und Füße.
 Hr. Prof. Wpfer beschreibt eine neue Miritmotte
 (*Rudolphella*), mit silbergrauen Flügeln und drey
 Goldflecken auf denselben, einen Blattwickler
 (*arcua-*

(arcuana L.), und einen neuen Abendfalterling (fasciata), und liefert von allen, da sie klein sind, eine vergrößerte Abbildung. Hr. Anderson beschreibt in sechs an den Hrn. Ritter Banks gerichteten, hier aus dem Englischen übersehten, Briefen sechs bey Madras entdeckte, der Cochenille nahe kommende, Insecten, von welchen er sich durch Veriegung auf gehörig gewartete Spunnen mit der Zeit alle Vortheile der Cochenille verspricht, ob gleich diejenigen, mit denen es bisher versucht ist, in ihrer färbenden Kraft, vermuthlich eben so, wie der polnische Scharlach, sie lange nicht erreichen; die erste Art, die er auf einer Schmielengrass gefunden hat, gehört noch überdies nicht einmal zu der Gattung Schildlaus, sondern, wenn sie nicht eine eigene ausmacht, zum Chermes, und gerade von dieser hofft er das meiste: sie ist hier in ihren verschiedenen Altern und Geschlechtern, meist vergrößert, abgebildet. Hr. W. Jrblich beschreibt einige neue Eingeweidewürmer, und berichtet die Kenntniß einiger andern; unter jene zählen wir zwei Arten des Bandwurms, den becherförmigen aus den dünnen Gedärmen der Mauerfledermaus, den einfachen aus dem Magen und den dünnen Gedärmen des Orsen, und eine Spielart des lanzettförmigen aus einer wohlgenährten Gans, zwei Arten des Doppellochs, das langhalsige aus den Gedärmen des gemeinen Karpfen, und das Schwalbendoppelloch aus dem Mastdarm der Thurnschwalbe, zwei Arten des Rundwurms, den blasenschwänzigen aus dem Blinddarm des Kasanen, und den stachelschwänzigen aus der Speiseröhre und dem Mastgen einer an der Fallsucht gestorbenen Gans, eine Spielart des Springwurms aus den dicken Gedärmen

Gedärmen der Hausmaus, eine neue Art des Jungenwurms mit sechs Mündungen und ungezähntem Seitenrande, und zwei Arten des Zwirnwurms, die eine aus dem Goldhähnchen des Rheinfarren, die andere aus den dicken Gedärmen des Fasans; alle diese Gewürme sind hier abgebildet. Dr. Pastor Chemnitz widerlegt Klein's Meinung vom Wachsthum der Gehäute der Schaalenthiere; er hält sich überzeugt, daß die Bewohner derselbigen nur um die Verletzungen ihres Gehäuses zu verkleistern, Perlen bilden, und führt ein Beispiel einer sehr großen Perle aus einer indischen Schnecke (*Volva Pyrum L.*) an; nach den Erfahrungen, die er absichtlich darüber angestellt hat, brachten die linksgewundene immer wieder rechtsgewundene hervor; sie sind also gewiß keine eigene Arten. Hr. Superint. Schröder beschreibt einige Seltenheiten, vornemlich seltene Schaalenthiere, aus dem (nunmehr) künft. Kabinete zu Rudolstadt (diese Mühe ist durch Hrn. Secr. Kämmerer's Nachtrag (S. II. 1791. S. 767) überflüssig gemacht) und Hrn. Kammerer v. Brockenburg; eine neue Art Auster aus dem mittelländischen Meere, in der Schloßseite eines Scyppiten Grübchen, die den Hrn. Sup. überzeugten, daß das Urbild dieser Versteinerung zu den Austern, nicht zu den Vnomien, gehöre; ein linksgewundener *Vermiculit* in Flintenstein. Hr. Hofr. Schreber erwähnt eines blauen *Spanturins* und eines grün schillernden *Schillerpats* (zu welcher Steinart wie jedoch nicht mit Hrn. Schröder den Mondstein zählen würden). Sehr schätzbar sind die Auszüge aus den Briefen des sel. Dr. König, von dessen rastlosem Eifer und großen Verdiensten um die Naturgeschichte Indiens sowohl

sowohl diese Zeitschrift, als die botanische Beobachtung des Hrn. Prof. Rezius, manche Beweise enthalten; er starb, als er so eben im Beariff war, zur nähern Untersuchung der Naturgeschichte des Borog in Diensten der englischen Statthalterschaft zu Venetien nach Tibet zu reisen: in der siamischen Provinz Chantabüha das beste Gummigutt und das feinste Aloëholz; eine neue Art Ampris, von einem ähnlichen Geruch Pseudo-Sassafras; zwei neue Arten Meeressel; zwei wilde Arten des Krefabaums, eine weisse und eine rothe; eine sehr genaue Beschreibung, wie das Drachensblut aus dem Kotang auf der malayischen Küste bereitet wird.

Lucken.

Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung: Archiv für die morgenländische Literatur von *Georg Wilhelm Lorschach*, Prof. und Rector am Pädagog. zu Hildenburg. Erstes Bändchen. 1791. 319 Seiten in Octav. Den Zweck dieses Archives, das vorher unter dem Titel: *Materialien für die morgenländische Literatur*, angekündigt war, bestimmt der Verf. in der Vorrede dahin, daß es vorzüglich Geschichte der Länder und Völker, der Religionen und Cultur des Orients, fernere Erweiterung der Sprachkunde, auch zuweilen Erläuterung der Bibel, mit Einschluß der Apocryphen, zum Gegenstande haben, dann aber auch durch Rezensionen zum bessern Gebrauche merkwürdiger Bücher in diesem Fach Beiträge liefern solle; und dieser rühmlichen Absicht entspricht dieser erste Theil in vollem Maße. Der Inhalt ist: 1) eine Untersuchung über eine mißverständene Stelle des Jbn Chalekan im 13. Theil des *Chornis*

hornischen Repertorium S. 268. Der Verf. zeigt, daß man übersehen müsse: Er (der Chalife Hakem) verbot das Bier und die Melochien, den Anfuß von Wolfsbohnen, den man dazu nimmt, und die Rauten, welche Erklärung sehr gelehrt bewiesen wird. Der ganze Aufsatz ist auch einzeln gedruckt. Rec. bemerkt bloß, daß die Ursache des Verbots der Melochien nach dem Abdallatif D. r. E. 2. wohl vielmehr darin zu suchen sey, daß sie dem Magen schädlich ist; von berauschender Kraft ist dort keine Spur. 2) Geschichte des Hakem, StifTERS der Religion der Drusen, nach Ibn Chalckan, neu übersetzt, mit Anmerkungen. Das Original war von Hrn. Adler im Repertorium Th. 15. mitgetheilt; die Uebersetzung des Verf. ist theils vollständiger, theils genauer, als die dort gegebene, und die lehrrreichen, theils historischen, theils philologischen, Anmerkungen, die, nur etwas unbequem, am Ende angehängt sind, geben ihr einen vorzüglichen Werth. Der Verf. macht Hoffnung, mehrere Stücke, die die Geschichte des Hakem betreffen, auf ähnliche Art zu bearbeiten. Nun folgen S. 195 ff. Recensionen von Barhebraei Chronicon Syriacum; Kirsch Chrestomathia Syriaca und Paulus neues Repertorium 1. Theil, bey welchem sich jedoch der Verf. bloß auf den Appendix ad Chronicon Barhebraei einschränkt. Der Titel: Recensionen, ist nur eine bescheidene Benennung, die der Verf. dieser Arbeit beylegt. Es sind vielmehr fortsetzende Vertächtigungen zu den gedachten Schriften, und der Verf. hat sich dadurch besonders um den Barhebraeus ein bleibendes Verdienst erworben. Er berichtet zuerst einzelne Stellen der Uebersetzung, und giebt dann

Fortsetz.

Erläuterungen von schweren Wörtern in verschiedenen Classen, je nachdem sie syrischen, arabischen, persischen oder griechischen Ursprungs sind. S. 264 folgen geographische Bemerkungen über Namen von Gegenden und Völkern. Es sind zusammen 100 Anmerkungen. In allen zeigt sich eine so tiefe Kenntniß der Sprache, die nicht aus Wörterbüchern, sondern aus den Schriftstellern selbst, geschöpft ist, so viel Bekanntschaft mit Geschichte und Geographie des Orients, und doch zugleich so wenig Annäherung, daß sie gewiß jeder mit Belehrung und Vergnügen lesen wird; und zum Gebrauche des Barhebräus sind sie verbunden mit denen die der Verf. schon im Neuen Repertorium geliefert hat, unentbehrlich. Dr. F. fragt, ob er die syrische Chronik ganz auf diese Weise durchgehen, oder lieber eine eigene deutsche Uebersetzung mit gedrängten Anmerkungen liefern sollte? Recensent möchte, für sein Theil, für das letzte stimmen, weil die Arbeit nicht nur kürzer, sondern auch für die Geschichte brauchbarer seyn würde. Denn da diese Chronik bey allen ihren Mängeln das umfassendste ist, was wir von Geschichte des Orients haben, so ließe sie sich von einem Gelehrten, der mit der Geschichte des Orients und ihren Quellen so bekannt ist, als der Verfasser sich hier gezeigt hat, wohl so behandeln, daß damit die übrigen bekannten Nachrichten durch Vergleichung und Verweisung in Verbindung gesetzt würden; und so würden sie für den Geschichtsforscher ein Repertorium werden können, dergleichen uns bis jetzt noch fehlt. Die Fortsetzung dieses Archivs erwarten wir mit Verlangen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1791.

Lilienthal.

Reg. Anz.
Selenotopographische Fragmente zur genaueren Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, sammt den dazu gehörigen Specialcharten und Zeichnungen, von Joh. Hieronymus Schröter, Kön. Großbr. und Churf. Dr. h. c. Oberamtmanne, der Kön. Soc. der W. zu Göttingen Corresp., der Churf. Mainz. Acad. der W. zu Erfurt, und der Berl. Gesells. naturf. K. Mitgliede. Mit 43 Kupfert. Auf Kosten des Verf. Lilienthal bey demselben, und in Commission bey Carl Gottfr. Fleckstein Univ. Buchhändl. in Helmstädt; gedruckt Göttingen bey Joh. Ge. Rosenbusch. Groß Quart. Außer der Zueignung an des Königs Maj. Vorrede und Inhalt 20 S., das Buch 676 S. Unter den Kupfern halbe Bogen. Das Werk ist nach dem

dem Manuscrite davon, 1790, 1377. S., angezeit, hier also nur noch einiges, dort nicht erwähntes. Die Methode im IV. Abschn. Höhen und Einlenkungen zu bestimmen, ist von Hr. Schr. selbst, und von Hr. Dr. Olbers durch gemeinschaftliche Bemühungen ausgearbeitet worden. Allgemein lehrt sie: aus der Sonnenhöhe über der Stelle des Mondes, wo sich ein Berg befindet, und der Länge des Schattens, die Höhe des Berges zu finden. Auch wenn der Schatten in einen Bogen eines größern Kreises gekrümmt ist. Auf der Mondfläche finden sich größere oder kleinere, runde, helle und graue Flächenräume, gewöhnlich von hellern Ringen eingeschlossen. Die nennt Hr. Schr. Einlenkungen. Für schwarze Kernhöfe sind diese Körper bloß hellere Kreise, stärkere Berggrößen zeigen ihre Gestalt bergähnlich, zum Theil schichtenähnlich, auch läßt ihr Schatten keinen Zweifel, daß es wahre ringförmige Aufwürfe oder Wallgebirge sind. Einige, oder vielmehr auf ihnen befindliche Bergköpfe sind beträchtlich hoch, und werfen in die sie umgebende Fläche unter kleinen Beleuchtungswinkeln einen langen Schatten, z. B. Copernicus, Plato, die meisten aber sind hügelartig, so flach aufgeworfen, daß sie nur, vornehmlich in einer sehr deutlichen hügelrunden bergartigen Gestalt erscheinen, und deutliche Schatten in die äußere sie umgebende Fläche werfen, wenn die Nachbarhöhe fast unmittelbar an ihnen liegt. Innerhalb dieser Wallgebirge sind einige Flächenräume, aber nicht sehr viele, eben, ohngefähr so, wie Landschaften unsrer Erde, die rings mit Gebirgen umschlossen sind, eigentlich nennt Hr. Schr. diese: Wallebenen; die meisten aber solcher Räume sind wirkliche, unter der übrigen

Obers

Oberfläche vertiefte Höhlen, eigentliche Einsenkungen. Das fällt selbst in die Augen, und der Schatten zeigt es so: Wenn das Wallgebirge einer solchen eingeschlossenen Fläche, z. B. außen her beschienen wird, so ist sie halb oder ganz beschattet, zugleich aber zeigt sich von der über dem Durchmesser entgegengesetzten Seite des Wallgebirges, auf der äußern Mondfläche, wenig oder kein Schatten, der doch da länger seyn müßte, wenn die eingeschlossene Fläche, und die äußere in einem Horizont wären. Daß nicht etwa dieses daher rührt, weil das Wallgebirge, das den Schatten einwärts wirft, höher wäre als das entgegengesetzte, beweist sich daraus: Wenn dieses entgegengesetzte von außen beschienen wird, so zeigt sich eben so Schatten im innern Raume, und wenig oder keiner an der äußern Seite des vorhin beschienenen Gebirges. Die Tiefe einer solchen Einsenkung eines Kraters, wie Hr. Schr. sie nennt, zu messen, wählt er die Zeit, wenn der Schatten bis in die Mitte der Einsenkung reicht, und sich vom Fuße des Wallgebirges anfängt, das ihr gegen die Sonne zu liegt. Weil der Mond bey weitem nicht so viel flüßige Masse hat wie unfre Erde, nicht so viel zufällige und veränderliche Streifen zeigt, wie Jupiter und Mars, so findet sich auch um ihn keine der unfreien ganz ähnliche Atmosphäre, die seinige muß viel trockner, feiner und heiterer seyn. Manchmal hat Hr. Schr. doch einen und denselben Flächenheil des Mondes, unter völlig einetley Umständen mehr oder weniger deutlich, auch wohl gar nicht, gesehen. Das rührte also wohl von atmosphärischen Verdickungen am Monde her, die sich aber bald zertheilen, nie sehr weit erstrecken. Das wird gegenwärtig genug von dem

Buche fern, von dem schon ist geredet worden. Die Hoffnung, daß so viel Neues und Wichtiges, Aufmerksamkeit von Liebhabern auf sich ziehen würde, ist doch nicht ganz unbestätiget geblieben, wie das Verzeichniß der Subscribenten weist, ohne Zweifel reizt auch das Buch, nachdem es erschienen ist, noch Käufer. Die Kupfer sind alle 89, 90, 91, von Hr. G. Tischbein gestochen, der sich deswegen zu Pflinthai aufgehalten hat. Da er auch oft an Hrn. Schr. Beobachtungen Theil genommen hat, so ist desto sicherer, daß sie die Natur getreu darstellen. Von Hrn. Schr. Bestreben die Gegenstände durch die Zeichnungsart recht deutlich auszudrücken, reden S. N. 1790, 1795. S. Die Mondcharte ist mit Hrn. Hofr. Lichtenbergs Genehmigung aus dessen Ausgabe von Wapens Werken copirt worden. Die Flecken sind, welches im Originale nicht war, mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet, und die Ricciolis'schen und Hevelis'schen Benennungen darneben gesetzt. Auch hat Hr. Schr. einige dieser Benennungen sicher anzugeben gesucht, wo Hr. Hofr. L. nicht entschied. Diese Charte, und ein paar Tafeln mit Figuren zur Theorie ausgenommen, die sich auch durch Schönheit empfehlen, sind das übrige, sehr sonderbar aussehende manichfaltige Landschaften einer andern Welt, sie ergötzen das Auge des Liebhabers der Kunst, wenn sie den Verstand des Kenners der Wissenschaft belehren. . . . Newtons, über dem ältern gregoris'schen, fast vergessene Teleskop, brachte, Hr. Herschel, aus des Königs deutschen Landen gebürtig, zu einer Vollkommenheit, die noch kein Fernrohr erreicht hat, und erweiterte dadurch die Astronomie mit den wichtigsten Entdeckungen. Auch ein deutscher Unterthan des Königs hat dieses

dieses Lesestop mit so viel Scharfsinnigkeit und so unermüdetem Eifer angewandt, uns Kenntnisse vom Monde zu verschaffen, die Hevels und Mayers Erstaunen erregen würden.

Gotha.

Lychen.

Von Ettinger, und Amsterdam von Röder, Dissertationes philologico-criticae, singulas primam, nunc cunctas edidit *Christianus Fredericus Schnurrer*, Prof. Tubingensis 1790. 504 S. gr. 8. Man wird dem B. Dank wissen, daß er diese schätzbaren Abhandlungen, die seit dem Jahr 1772, als Gelegenheitschriften einzeln erschienen sind, und daher nicht leicht zu haben waren, durch eine Sammlung gemeinnütziger gemacht hat. Es sind ihrer 15, 1) de codicum hebr. V. T. aetate difficulter determinanda; 2) carmen Deborahae Iud. V. 3) ad quaedam loca Prouerb. Salomonis; 4. 5) animaduers. ad quaedam loca Psalmorum; 6) ad Pf. X.; 7) de Pentateucho arab. polyglotto; 8. 9) animaduers. ad loca quaedam Iobi; 10) Pf. LXVIII.; 11) Ier. XXVII.; 12) Chabacuc. C. III.; 13) Obadiah; 14) Ezech. XXI.; 15) Pf. CVII. Alle zeichnen sich durch gründliche Sprachkenntniß, gesunde Critik, und richtige Auslegungsgründlage aus, verbunden mit Deutlichkeit der Darstellung und fruchtbarer Kürze, ohne unnötigen Aufwand von Gelehrsamkeit, und können nicht nur wegen ihres lehrreichen Inhalts, sondern auch als Muster zweckmäßiger Behandlungsart, angehenden Gelehrten des A. T. empfohlen werden. Auszüge und Proben daraus zu geben, würde jetzt unweckmäßig seyn, da sie theils einzeln, theils in dieser Sammlung schon bekannt und in den Händen der Ausleger sind.

Der B. hat bey dieser Ausgabe wenige, meistens literarische, Zusätze gemacht. Die beträchtlichsten sind S. 312., wo die Erklärung des Hrn. Prof. Schröder, zu Ps. 68, 31. glarea argenti, oder aquae argenteae, aus einem Briefe desselben, gegen die Zweifel des B. vertheidigt wird. Hr. Schr. zeigt aus Beispielen des Motanabdi, daß die Arab. Dichter wirklich klares Wasser mit Silber verglichen, und rechtfertigt die Construction des *dar* mit *z* durch analogische Beispiele. Von der 7. Abh. ist die arab. Vorrede zu der arab. Version des Abusaid aus dem Pariser Codex Nr. 4. eingerückt, und S. 501. die Vorrede im Cod. 2., in der der Verfasser ben Said heißt, und *أبي المر*, wie Hr. Paulus vermuthete, gelesen wird (S. diese Anz. 1790. S. 331.). S. 502. muß heißen *ex sermone hebraico* statt *arabico*. S. 381. fehlt B. 10. *mare strepuit*. Druck und Papier macht dem Verleger Ehre, nur hätte der Druck correcter seyn können; ein doppeltes Register vermehrt die Brauchbarkeit dieser nützlichen Sammlung.

Der Verf. hat seitdem noch eine neue Abhandlung geliefert, die in

Tübingen,
 unter dem Titel: *Disputatio philologica in Psalm. LXXVIII, 1795.* auf 31 Quart. gedruckt ist. Die Zeit und Veranlassung des Gedichts bestimmt der B. aus dem 9. B., worin eine merkwürdige Niederlage der Ephraimiten beschrieben wird. Diese findet er in der Schlacht zwischen Teroboam und Abia 2 Chron. 13., von welcher der Dichter (also nicht Araf, Davids Zeitgenosse,) Geler

Gelegenheit genommen habe, das Unglück, das die Israeliten traf, als Strafe ihrer Undankbarkeit und ihres Abfalls vom Dienste des Jehovah zu schildern, um dadurch sein Volk desto mehr zum Eifer in der Verehrung desselben zu ermuntern. Den Ausdruck קשה רובי ירמי לֹחֵץ er das her auf in קשה ירמי קשה ירמי, arcu instructi et iaculantes. Der ganze Psalm, von dem eine Uebersetzung mit schönen philologischen Erläuterungen beigefügt ist, gewinnt durch diesen Gesichtspunct allerdings an Klarheit und Bestimmtheit; nur da der Psalm mit David sich endigt, und dessen Regierung wie gegenwärtig zu beschreiben scheint, so ließe sich vielleicht noch fragen, ob nicht v. 9., wenn er ja Anspielung auf eine bestimmte Begebenheit enthält, auf die Geschichte 2 Sam. 2, 17. sich beziehe, oder sonst eine Begebenheit zu Davids Zeit.

Altenburg.

Gebhardt.

Herr Richter: Versuch einer kurzen Geschichte des freyen adelichen Magdalenenstifts in Altenburg, mit Urkunden, Beylagen und einigen Kupfern, von M. Sam. Benjamin Reichel, des Friedrichs-Gymnasii Director, fürstl. Bibliothek und der Jenaischen lat. Gesellsch. Ehrenmitglied. 1791. 8. 20 B. Bey den Besorgungen protestantischer Schlesier durch ihren damaligen Landesherren, und die Beförderung ober-sächsischer von Adel, daß die Religionsänderung K. Augusts II. eine gleiche Gewaltthätigkeit in Sachsen und der Lausitz veranlassen möchte, traten der Churfürstl. Geh. Rath Frensherr von Friese, eine verwittwete von Hauptwig, und die Geheimen Rathsdirectorin Freylin von Großdorf zusammen, und

1400 Oöf. Anz. 139. St., den 29. Aug. 1791.

und errichteten 1705, mit Hülfe des Herzogs Friedrich II. zu Sachsen-Gotha und Altenburg in Altenburg ein Stift zum Unterhalt einiger der Religion wegen vertriebener Wittwen und Fräulein, und zur Erziehung adelicher Töchter. Jetzt besteht dieses Stift aus einem Probfte, einer Pfröbstin, sieben Fräulein-Capitulacinnen, einer adelichen Witwe, und 18 Erziehungsfräulein. Fünfe Capitularin Stellen werden von gewissen Geschlechtern vergeben, andere aber für 1500 Rthlr. verkauft. Die adelichen Jüdlinge bekommen entweder ihre Stellen von den Geschlechtern der Stifter und vom Herzoge und der Landschaft, oder zahlen jährlich 100 Rthlr. Kofgeld, stehen unter der Aufsicht zweier Frauenzimmer französischer Herkunft, und erhalten Unterricht, im lutherischen Glaubenssysteme nach Sellers und Rosenmüllers Handbüchern, in der heidnischen Götterlehre nach dem Damm, in der allgemeinen Geschichte nach Baumanns Handbuche, in den schönen Wissenschaften, der Rechts- und Schönschreiberey, der Geographie, dem Declamiren, dem Zeichnen, dem Tanzen, und der Musik. Ihre Wohnung liegt frey, und in einer romantischen Gegend. Die Kupfer zeigen ein Bild davon, von den bey der Einweihung geprägten Schaumünzen, und von dem Ordenszeichen der Stiftdamen, welches seltsam genug die Chifre und die Bezzeichen des Jesuiters Ordens enthält, gegen dessen Bedrückungen doch das Stift ein Gegenmittel abgeben soll. Dieses Stift verdiente allerdings eine weisere Bekanntmachung, und den Geschichtschreiber, den es nun an Hr. Reichel erhalten hat.

**Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der dritte Band,
auf das Jahr 1791.**



Göttingen
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1791

by unknown author

Göttingen; 1791

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1791.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung 1791.: Encyclopädie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung. Dichterlammlung. *Vierter Theil. Ausgewählte Oden und Lieder vom Horaz.* Herausgegeben von Joh. Heinr. Just Köppen, Director des Andreanums zu Hildesheim. 154 S. in Octav. Hiezu kommen Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker von eben demselben: des vierten Theils erster Band (begreift die ersten zwei Bücher). Octav 316 S. Ueber Absicht, Plan und Einrichtung der ganzen Unternehmung bedarf es, nach demjenigen, was bereits darüber gesagt ist, selbst bey der Anzeige der ersten Abtheilung, die von dem damaligen Rector zu Hierode. Hrn. Schulze, besorget war (S. N. 1790. S. 1285), keiner weitern Aeußerung.

Heyne.
 B 7 Genug

Genug die Ausführung verdient bis jetzt allen Beyfall. Daß Hr. K. den Zweck und Plan gut gefaßt hat, und ganz übersicht, erhellt aus einer den Anmerkungen vorgelegten Vorrede, worin er die Grundsätze vor Augen legt, nach denen er arbeiten will. Man erinnert sich, der lateinische Text soll für Scholaren, die Anmerkungen sollen für die Lehrer seyn, oder auch, wie Hr. K. meynet, für Jünglinge, die sich auf ihre Lectionen vorbereiten, sie wiederholen, oder vielleicht den Dichter (die ausgehobenen Stücke) ganz für sich lesen wollen. Die Erklärungen gehen also auf Worte und Sachen, und sind mit Einsicht, Sprachkenntniß, Belesenheit und Scharfsinn abgefaßt; wie haben einen großen Theil mit Vergnügen gelesen. Daß Hr. K. nach seiner eignen Einsicht interpretirt, sieht man auch an einigen Erklärungen, die er für sich wagt. 3. E. in der Ode: *Quem virum aut herosa*, nimmt er V. 7. *temere* (*promiscue*) an, leicht, schnell, rasch. 17. unde will er lieber verstehen, *ex quo*, daher. 45. 46. verbindet er *arbor occulto aevo*, wie *puella aetate integra*. Die gewöhnliche Erklärung, *oculto aevo crescit* für *occulte se* wider den Sprachgebrauch und den Zweck der Vergleichung (Dieses verstehen wir nicht: was ist gewöhnlicher in der poetischen Sprache, als daß das Adversivum ein Epitheton wird! und dann ist die Vergleichung *Marcellus crescit velut arbor: occulto aevo* ist bloß Erweiterung des Begriffs vom Baumwuchs, und gehet zur Veraleidung nicht. Von Ausbreitung der Zweige giebt der Dichter nichts an die Hand, wenn sie gleich Folge des Wachstums ist). Eigne Gedanken sind noch zu V. 53. In der Ode: *O navis referent* 7. 8. 15. *Quis delirio*.

derio N. 17. Te maris B. 14. 30. Dem lateinischen Text hingegen ist bloß vor jeder Ode ein kurzer Inhalt, mit einer Art Einleitung in die Lage, Sinnesstimmung und Umstände des Dichters vorangesezt; die Güte und Brauchbarkeit des Werks läßt sich nicht verkennen. Was noch zu wünschen wäre, ist, daß in einer Schrift dieser Art, die zum Schulbrauch bestimmt ist, die kleinen Lettern in dem, was jeder Ode vorgelegt ist, mit solchen, die den Augen weniger schädlich sind, vertauscht werden, und der Druckfehler weniger seyn möchten; außer den angezeigten giebt es noch andere, wie S. 78 die Pieri, und S. 98 daß Horaz Scarrum könne geschrieben haben. Der zweite Band, so wie die zweite und dritte Abtheilung, sind noch zu erwarten.

Tübingen.

Recht.

Petri Pomponatii Mantuani tractatus de immortalitate animae. Collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philosophis, post Socraticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris, librique argumento notatu digna sunt, adiecit M. Christ. Godofr. Bardili, Phil. Prof. P. O. Bey J. G. Cotta. 1791. S. 125, Octav. Das Buch des Pomponatius über die Unsterblichkeit der Seele, von dem Hrn. Prof. B. diesen eleganten Abdruck besorgt hat, ist unstreitig nicht nur eines der vorzüglichsten unter allen Werken, welche wir von jenem Weltweisen besitzen, sondern selbst auch unter denen, die sein Zeitalter überhaupt hervorgebracht hat. Es ist zwar in dem Geiste der Averroisisch-Aristotelischen Philosophie geschrieben, und das Genie seines Verfassers scheint durch diese mehr als geleitet und

und beynahe gefesselt zu seyn: aber es zeichnet sich eben durch die Anwendung jener Philosophie gerade auf den Gegenstand, und durch die fähigen Resultate aus, worauf die Untersuchung hingelenkt ist. Denn Pomponatius wagte doch wahrlich schon viel, auch nur zu behaupten, daß Unsterblichkeit der Seele sich aus natürlichen Gründen nicht beweisen lasse. Eines neuen Abdrucks war es also vollkommen würdig; nur lassen einem heutigen Herausgeber gewisse Verbindlichkeiten ob, wenn er die Absicht hatte, es noch gegenwärtig gemeinnütziger zu machen. Zu den anmerkungswürdigen Dingen hätte Rec. besonders gerechnet deutlichere Paraphrasen von dunkeln Stellen; Erläuterungen der Terminologie; Nachweisung auf philosophische Meinungen, worauf angespielt wird, oder von denen P. gar ausgeht, ohne ihrer selbst zu erwähnen, weil sie dem Publikum, wofür er zunächst schrieb, geläufig waren; endlich genauere Angaben und Berichtigungen der Citate, die häufig im Texte vorkommen. Hr. Prof. Wardili hat sich aber auf folgendes eingeschränkt. Er hat einige allgemeine Betrachtungen über die Philosophen nach den Scho-lastikern angesetzt; dann solan das Leben des Pomponatius (beym Drucker steht doch noch mehr, als Hr. W. aus ihm erzählt, was Rec. nur erinnert, da er gar nicht angeführt ist); und eine gute Uebersicht des Inhalts von dem ganzen hier gelieferten Werke. Der Text ist nach der Baseler Ausgabe (die nicht gegen das Ende des 17. Jahrh., sondern schon 1545 herauskam) abgedruckt, und aus zwey andern sind die von Huber gesammelten Varianten beygefügt. Diese bestehen meistens in Druckfehlern, so wie denn auch der Text, den

den Hr. B. giebt, seine eigenen Druckfehler hat, so leicht sie geändert werden konnten. So z. B. im Baseler Texte S. 8 ist ein Citat des Averroes so verdruckt: *omm. 12. lib. 1. de anima*; die beyden andern Ausgaben haben richtig, wie die Variante zeigt, *comm.*; Hr. B. muß aber einen Strupel darinn gefunden haben, das *omm* zu verbessern. S. 19 wird im B. Texte aus dem Boethius angeführt: *interrogationem et divinitivam veram et ridiculam esse*; das ist offenbar Unsinn hier; in der Variante steht: *vanam et ridiculam esse*; doch ist jener Druckfehler geblieben. Ueberhaupt scheint Hr. B. keinen richtigen Begriff von Wortfeil zu haben, so wie von den Pflichten eines Herausgebers, der zugleich erklären will. S. 13 steht folgende Note bey einer deutlichen Stelle: *Obscuritatem horum verborum aliorumque, ne quis ab editoris vel typographi negligentia repetat, omnes a nobis collatas editiones sic habere dicendum est.* Hofsfentlich ist diese Note nicht von Hr. B. selbst.

Leipzig.

Gmelin.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von J. Fr. Westrumb In der F. G. Müllerischen Buchhandl. Octav. Dritten Bandes erstes Heft. 1789. S. 479. Einige Aufsätze in diesem Hefte, als: die Beschreibung der Mineralquellen zu Porsmont, die Untersuchung des Sedatitspats und der Steinwacke vom Dacherze, die Versuche über die Auflösbarkeit des Eisens in Wasser, und über Bittererde und Salmiak sind unsern Lesern schon bekannt, aber sie erscheinen hier mit Zusätzen, die ihnen willkommen seyn müssen. Im dritten Aufsatze zeigt Hr. W. durch eine ganze Reihe wohl-

B 3

gewähl-

gemäßigter Versuche, daß reiner Essig, oder Essigsäure, als solche keine Zuckersäure, wohl aber roher, selbst mancher destillirter Essig, sie, doch nur als entfernten Bestandtheil, enthalte, in so fern nemlich beyde Weingeist und Weinsäure, ersterer auch weinsäurehaltigen Selenit, Weinstein, bitrinen und Zuckerstoff in sich habe, daß die Essigsäure weniger brennbares Wesen mit sich führe, als andere Pflanzensäuren, und daß auch aus dem von Grünspankristallen abgezogenen Essig etwas wenig von Zuckersäure abgetrieben werde. Der Rückstand von der Destillation des Essigs wurde nie schwarz, und löste sich zwar in Wasser auf, hatte aber die übrigen Eigenschaften eines Salzes nicht. Verbesserungen und Ergänzungen der Anstalt zur Zerlegung der Fossilien: die feste Luft erfordere zu ihrer Expansibilität durch aus Wasser; man müsse die Gefäße, worinn man Luft auffangen wolle, mit Quecksilber, oder, wenn man sich des Wassers bediene, mit warmem Wasser verrennen. Zerlegung des weissen Bleyspats vom Oberharze, in welchem auch Hr. W. feste Luft, $\frac{2}{3}$ mit Blei vereinigt, sonst auch etwas Alaun, Kalk und Eisenerde, fand, und des würflichsten Bleiglanzes von der Grube, die neue Dorothea, am Kulf bey Lauenstein, die seit 1788. wieder gebaut wird; er hält im Centner 83 Pfunde Blei und beynähe 16½ Pfunde Schwefel. Ganz weiße, übrigens sehr starke, Vitriolsäure brachte nur einen sehr geringen Theil gebrannter Bittererde zum Glühen, mehr, wenn sie mit einigen Tropfen fetten Oels vermengt wurde; am besten gelingt der Versuch, wenn die Erde schon vor einigen Monaten gebrannt ist. Geschichte eines Mannes, der aus Quecksilber, worinn der Pinsel, womit

womit das Quicksilber bei dem Vergolden aufgeschrieben wurde, abgewaschen ward, Gold zu machen glühte, aber bald von seinem Irrthum zurückkam. Zweifel und Fragen, das Phlogiston, die Metallkalke und Säuren betreffend, bescheiden und gemäßiget gegen seine Meinung vorgetragen: die spezifische Leichtigkeit des erstern sey noch nicht erwiesen; die Auflösung der Metalle in Säuren sey immer mit Abnahme an Gewicht begleitet, und doch gehe (bey der Vorsicht, die Hr. W. gebraucht hat) nichts verlohren, als das brennbare Wesen der erstern, aber doch mache dieses an dem, was dabey in Luftgestalt austritt, wenigstens einen vierten Theil aus; auch die Kalke unedler Metalle, die unter Wasser entstehen, seyen wahre Metallkalke; Wasser könne so gut am Metallkalke hängen bleiben, als in verschlossenen Gefäßen brennbares Wesen am Metall selbst. Feilsch gebrannte Metallkalke geben bey der Auflösung in Säuren keine feste Luft; jede Säure habe eine eigenthümliche Wasfen (doch lassen die vielen Eigenschaften, die sie mit einander gemein haben, auch etwas Gemeinshaftliches in ihrer Mischung vermuthen). Den Beschluß macht Hr. Prof. Green's Beantwortung der Zweifel, welche man ihm gegen seine Grundsätze von Luft, Brennstoff und Metallkalcken machte: Wären Licht und Wärme schwer, so könnten sie nicht von der Sonne und den Planeten auf die Erde, und von dieser zu jenen steigen; Stoffe, die mit ihnen verwandt sind, halten sie zurück; brennbares Wesen allein gebe mit Wasser und Wärmestoff (in jeder Verhältniß?) nicht brennbare, sondern phlogisirte Luft.

Weissen-

Lehndi. Weissenfels und Leipzig.

Von des Raumburgischen Hrn. Domcapitularen von Meining Nachrichten von adelichen Wapen ist der dritte Theil 2 Alphabet 8 Bogen stark erschienen, welcher den vorhergehenden Bänden völlig gleich ist. Auch in diesem sind verschiedene fürstliche und gräfliche Wapen beschrieben, wie z. B. das Diepholtsche, Kuggertsche, Erpachtsche, Gieschische, Keiningische, Falkensteinische, Daunische, Schenk-Kimpurgische, Hohenemische, Dietrichkeimische u. s. w. Auf dem Titel findet man den Abdruck eines höchst seltenen Ducate's vom Johann Grafen Ferclat von Lilli. In der Vorrede wird gezeigt, daß Fürstens Wapenbuch die Bilder der Wapen vorzüglich falsch stellet, um eine Symmetrie zu erhalten, und daß dennoch die Juristenfacultät zu Marburg selbiges für ein tüchtiges Beweisstück bey Aufschwörungen erklæret hat. Eine Menge heraldisch: genealogischer Verbesserungen zeigen den Eifer des Hrn. Verf., seinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, ohne welche es schon in gewissen Fächern so brauchbar ist, daß dessen Fortsetzung allen, die in selbigen arbeiten, sehr erwünscht seyn muß.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahraang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1791.

Halle.

Leder.

In der Waisenhausbuchhandlung, Psyche
 oder Unterhaltungen über die Seele. Für
 Leser und Leserinnen. Von J. C. G. Schaus-
 mann, ordentl. Lehrer am königl. Pädagog. zu
 Halle. 1791. Erster und zweyter Theil, zusam-
 men 640 S. 8. Seit den Pomischen Grundsätzen
 der Kritik ist dem Recens. keine neue Schrift vorge-
 kommen, in welcher Psychologie mit Anwen-
 dungen und Erläuterungen aus der Geschichte
 und der schönen Literatur so reichlich ausgestattet
 erschien, als die gegenwärtige. Wenn hiebey
 etwas befremden sollte: so wäre es vielmehr der,
 wenigstens im ersten Theil, weit über das Be-
 dürfniß gehende Reichthum, als die Auswahl
 dieser Ausstattung. Wie sich die Philosophie mit
 der schönsten und muntersten Gesellschaft vertrage,
 auch

auch in dieser sich lernen und anwenden lasse; dieß wird den Liebhabern und Liebhaberinnen des Schönen hier gewiß recht anschaulich gemacht. Und der abgezogenere Denker darf sich immer auch Vergnügen von diesen Unterhaltungen versprechen; zumal wenn er selbst auch, wenigstens in jüngern Jahren, den Grazien bisweilen geopfert hat. Und sollte dieser dann wohl den Verf. mit einer finstern Miene darüber ansehen, daß er, zur Erläuterung der Lehre von der Sprache und ihren verschiedenen Arten, das Libullische *Viro coram nutus conferre loquaces, blanda-que compositis abdere verba notis*, anführt, und seinen Leserinnen verdeutschet? — Unterhaltungen, und solche, an denen auch Leserinnen Antheil nehmen sollen, vertragen nicht den Zwang des schulgerechten Systems. Und wenn die Bemühungen anderer, auch die ganze Erfahrungphilosophie unter die wenigen allgemeinen Grundsätze und Grundbegriffe zu bringen, die sie sich durch die Analyse des Begriffes vom Vorstellungsvermögen, oder von der Vernunft, a priori gegründet haben, von einer Seite sehr nützlich seyn können: so bleibt es auf der andern Seite noch immer rathsam, mit minderer Hinsicht auf jene allgemeinen Begriffe und Grundbegriffe die besondern Arten von Erscheinungen genau zu analysiren, und die nähern Verhältnisse derselben unter einander zu bemerken. So läßt sich am Ende desto gründlicher beurtheilen, ob die ganze Natur wirklich völlig so organisiert sey, wie es der Verstand ihr a priori vorschrieb; und weiter nichts merkwürdiges enthalte, als, was in sein a priori angelegtes Fachwerk paßt. — Amey Hauptabsichten leuchten aus diesen Unterhaltungen besonders hervor: durch den Unterricht von

der

der menschlichen Seele weise und tugendhafte Gesinnungen zu begründen; und verwandte Begriffe durch genauere Bestimmungen von einander zu unterscheiden. Für die letzte Absicht sucht der Verf. auch bisweilen Provincialausdrücke, wenigstens solche, die dem Recens. sonst nicht bekannt waren, zu benutzen. So bey der Eintheilung der Berrücktheit in ihre mancherley Arten; wo Wirkigkeit und unreinliches Wesen mit vorkommen, S. 165. Zwischen Verwunderung und Bewunderung nimmt der Verf. einen Mittelaffect an, den er Wunderung nennt, und so beschreibt: er entstehe, wenn etwas nicht bloß wider, sondern auch über unsere Erwartung ist; dasjenige indeß, welches unsere Erwartung übersteigt, an sich selbst recht gut von uns begriffen werden kann, aber nur in diesem Verhältnisse nicht vermuthet wäre. So wundere man sich über einen Knaben, der schon im sechsten Jahre Gedichte schreibt; oder über einen furchtsamen Mann, der laut für die Sache der Wahrheit spricht, S. 594. Durch jene andere Absicht, gute Gesinnungen und Entschliessungen zu erzeugen, wird der überhaupt lebhaft und blühende Vortrag oft noch mehr belebt. Stellen, wo dieß der Deutlichkeit und Bestimmtheit nachtheilig geworden wäre, sind uns doch nicht viele vorgekommen. Die griechischen Schlachten, welche den Namen Preußen zum Namen unüberwindlicher Helden machten, könnten doch wohl befremden; wenn nicht gar ein Druckfehler darunter verborgen ist. Dergleichen, oder andere kleine Versehen, sind auch S. 13. 30. 50. zu verbessern. Am meisten fiel dem Recens. die Formel auf, mit welcher S. 142 der Satz vom Widerspruch angegeben wird: Jedem Gegenstande kömmt das Merkmal zu, welches

welches ihm nicht widerspricht. (Wenn der Verf. die alte Formel nicht beybehalten wollte, wegen der Erinnerungen, die Kant dagegen gemacht hat: warum nahm er nicht die Kantische Formel an: Keinem Dinge komme ein Prädicat zu, welches ihm widerspricht? Die Formel des Verf. ist nicht nur bejahend, wie das oberste Gesetz des Verstandes nicht ist, ob es gleich zu positiven Sätzen mit behüßlich seyn kann: sondern mit derselben möchte sich auch der Unterschied zwischen wirklichen und möglichen Bestimmungen, und das Unbestimmte allgemeiner Begriffe, nicht gut vereinigen lassen).

Heyne.

Altenburg.

Paul Friedrich Achar Tzisch, Pfarrers zu Ober- und Niederwundsch (in Thüringen), kurzer Entwurf der griechischen Alterthümer nach den Zeitaltern der Nation. In der Richterischen Buchhandlung, 1791. 8. 325 S. Daß eher ein Landprediger auf ein solches Handbuch gedacht hat, als ein Schulmann, ist freylich sonderbar; und es läßt sich kaum glauben, daß er als Landgeistlicher an seiner rechten Stelle seyn könnte. Der Verf. hatte schon vorher ein ähnliches Werk über die römischen Alterthümer herausgegeben, dessen vortheilhafte Erwähnung S. II. 1789. S. 107. 1790. S. 1826. nachzusehen ist; sein Talent besteht in gesunder Beurtheilung und Anordnen. Allerdings sind in dem neuen Werke eine Menge Notizen zusammen gedrängt; Uebersicht der von Griechen bewohnten Länder; Uebersicht der Nation selbst, sowohl nach ihren Zeitaltern, als nach ihren Theilen; also griechische Mythenslehre; griechische Geschichte. Nun erst die eigentliche Verfassung der Griechen; nämlich Gottes:

Gottesdienst, Volksclaffen und Vorrechte derselben; die verschiedenen Lebensarten und Beschäftigungen; die Staatsverfassung, die Gerichtsverfassung, das Kriegswesen, das Hauswesen. Von der griechischen Litteratur; von der Kunst unter den Griechen. Unstreitig eine ungeheure Anzahl von Gegenständen, etwa auf einem Alphabetsbogen, abgehandelt; natürlicher Weise bloß summarisch; ein großer Theil, bloße Nomenclatur. Für den, der das Ganze schon inne hat, eine gute Uebersicht und auch wohl Wiederholung! Aber wie es, nach dem Sinn und Willen des Verf., als eine Einleitung zur griechischen Litteratur und zum Lesen der Schriftsteller für Anfänger dienen könne, siehe der Rec. doch nicht recht ein. Wenig anlockend und unterrichtend kann für diesen eine bloße Pererzählung von Namen und Gegenständen, von denen er noch keinen Begriff hat, seyn. Eher würde es einen Leitfaden für den Unterricht in diesem Fache abgeben; und hievon wünschten wir wohl den Versuch gemacht zu sehen. Der Lehrer wird dann manches erläutern, manches auch weglassen können, was in den ersten Unterricht nicht gehört, wie z. B. Namen und Dinge sind, die etwa im Hesychius, oder irgend einmal im Aristophanes, oder einem Redner vorkommen, und nur für die Stelle eine Erklärung fordern. Daß für die griechische Litteratur mehr als für eine andre, in unserm Zeitalter alle mögliche Erleichterung des Studiums erforderlich wird, geben wir dem Verf. gern zu, so lange die Rede vom gemeinen Unterricht ist, der als Vorbereitung zum Wissenschaftlichen, auf dem gewöhnlichen Fuße, gegeben wird; nur für den gelehrten Unterricht derjenigen, die sich den Schulstudien und den gelehr-

sen theologischen und andern Studien widmen; wünschen wir keinen so ganz leichten Unterricht, da dieser nicht anders als leicht und oberflächlich seyn kann. Uebrigens verräth der Verf. Bekanntschaft mit vielen guten Büchern; die Citata, die er nicht häufen wollte, würden sich wohl zuweilen mit bessern austauschen lassen. Noch vermüßten wir zuweilen Sorgfalt für den Stil: z. B. S. 108. "Die griechischen Städte in Sicilien richteten die punischen Kriege hin, die in Unteritalien aber waren in die höchste Reichlichkeit verfunken, als sie die Römer bewältigten, und blieben auch noch lange lächerliche Muster dieses Lasters." Ueberhaupt scheinen uns hier mehr Spuren von flüchtiger Arbeit vorzukommen. Das verträge diese Gattung von Schriften nicht. S. 157. soll es umgekehrt heißen, Aetna hatte 400,000 Sklaven und 40,000 Freygeborne, nämlich mit Inbegriff der Schutzverwandten und Fremden. Auch der Corrector hätte seine Handschrift oft besser lesen sollen, insonderheit in griechischen Namen.

Hayne.

Ebenselbst.

Libanii Sophistae Orationes et declamationes von Keiske kamen bereits Vol. I. im Jahre 1784. in gr. 4. heraus (f. B. A. 1784. S. 93 f.). Jetzt ist ein neuer Abdruck dieses Bandes in gr. 8. erschienen, wie wir hören, mit der gegebenen Hoffnung, daß nun in diesem Format der ganze Keiske'sche Nachlaß unverzüglich erscheinen soll. Wir wünschen diese erfreuliche Nachricht durch den Erfolg bekätiget zu sehen, da die Ausgabe die Inedita enthalten soll, und da; so lange gewünscht ward, daß doch endlich einmal die von einem Keiske mit so vieler gelehrten Mühe

Mühe gemachte Sammlung der Schriften dieses, zu seiner Zeit so bewundernten, Sophisten, vollständig an das Licht treten möge. Wir finden sonst in dem Octavdruck nichts verändert, als nur, daß die Folge der Schriften des Libanius nach den drei Bagerischen, den beiden Augsburgischen und der Wolfenbüttelschen Handschrift angehängt ist. Aber eine Betrachtung drängt sich auf: Ausländer klagen über unire Ausgaben in Deutschland, daß sie für sie nicht ansehnlich und prächtig genug sind. Hier war ein alter Schriftsteller in einem ansehnlichen Format, mit allem was sich von einer Ausgabe von Werth verlangen ließ, ausgerüstet: und ein so ansehnlicher Druck fand doch keine Käufer.

Ebendasselbst.

Geblardi.
 Beiträge zur sächsischen Geschichte; besonders des sächsischen Adels, 1. Stück. 1791. 8. 3 Bogen. Um diese neue Zeitschrift zu empfehlen, bemühet sich der ungenannte Verf. in der Vorrede den Werth des Adels gegen die jetzt üblich werdenden Angriffe zu vertheidigen, und vielleicht läßt mancher dieses Standes sich dadurch bewegen, etwas zu der Fortdauer derselben beizutragen, obgleich selten auf Eüttern Bibliotheken gesammelt, und Schriften ernsthaften Inhalts angeschaffet werden. Was hier geliefert ist, hat einen enge begränzten Werth. Es ist dieses, eine Stammtafel der von Arnim sächsischer Linie, ein Adelsbrief für die von Kömer vom Jahr 1470, eine Urkunde, betreffend die von Sabelenz; des Hofschreibers zu Köben, Daniel Schirmers, Beschreibung des Aufenthalts R. Karl V. zu Naumburg (1547.), die verschiedene Merkwürdigkeiten enthält; Benedict Raubens Nachrichten von der Altenburg und den von Schleinig; vom Hau Raina

1416 Öst. Anz. 141. St., den 3. Sept. 1791.

Kaina und von dem Geschlechte des meißnischen Markgrafen Ecarde's I., welche insgesamt nach Rürnerischer Manier mit Gedichtungen und Halbwahrheiten ausgeschmückt sind, und endlich eines Ungeannten ähnliche Geschichte des Schlosses Kraumburg über den Saalhäusern und der Geschlechter von Kraun und von Güldenberg.

Heyne.

Frankfurt am Main.

Von Warrentropp und Wenner: Neue Erdbeschreibung von ganz Africa. Aus den besten Ältern und neuern Hülfsmitteln gesammelt und bearbeitet von Aug. Chr. Vorbeck, nunmehr ord. öffentl. Lehrer der Gesch. u. Bereds. zu Duisburg. Erster Band 1789. Zweyten Bandes Erste Abtheilung. 1791. gr. 8. Wenn ein Schriftsteller leistet, was unter seinen Umständen und mit seinen Hülfsmitteln möglich war, muß man in so fern mit weitern Anforderungen inne halten. Die Zusammenstellung so vieler zerstreuten Nachrichten, als hier aus einer Menge Schriftsteller, welche verzeichnet werden, gesammelt sind, trägt immer das Ihrige bey, die bisher noch so schwer zu erhaltende Kenntnis von Africa, so eingeschränkt und unvollständig sie überhaupt ist, zu erleichtern. Es sollte anfangs die Beschreibung von Africa aus Fenning übersezt werden; unter der Arbeit ward sie gar zu schätzig befunden; und so hat der V. wenigstens etwas besseres für die Deutschen ansefert. Der erste Band faßt die Afrikanischen, Madagischen und Kanarischen Inseln, nebst den Staaten von Marockos und Algier. der zweyte bis jetzt Tunis, Tripolis, Barca und die allgemeine Betrachtung der Barbaren, in sich. Durch äußerliche Einrichtung hätte der Gebrauch und das Nachschlagen erleichtert werden können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stüd.

Den 3. September 1791.

Göttingen.

Den 22. Aug. früh verschied unser Hr. Geh. ^{Heyna.}
 Justizrath und Ritter Michaelis in seinem
 75. Jahre. Dankbar erkennen wir, daß unsre
 Universität einen großen Theil ihres Rufes, ins-
 sonderheit bey den Ausländern, seinem berühmten
 Namen zu verdanken hat, welcher auch bey der
 Nachwelt für Biblegelehrte und orientalische Litter-
 ratur unvergesslich seyn wird.

Berlin.

Allgemeines Gesetzbuch für die preussischen ^{Huge.}
 Staaten. 1791. gedruckt in der königl. Hofbuch-
 druckerey. Vier Bände groß Octavo, wovon der
 erste die Seiten I bis CXL und 1 bis 424; der
 zweyte die von 427 bis 1064; der dritte 1 bis
 695, der vierte die von 697 bis 1400, enthält.
 D^r 7 Wir

Die eilen, unsern Lesern ein Werk anzugehen, das in so vielfacher Rücksicht merkwürdig, und zur Charakteristik unsers Zeitalters, wohl auch noch bey der Nachwelt, ein höchst wichtiger Beitrag ist. Der so unzählige male wiederholte Lieblingswunsch fast aller neuern Philosophen und Politiker, welchem auch von den Juristen der bessere Theil begetreten schien, welchem die Uebrigen nichts entgegen setzten, als entweder allgemeine, bald auf Vorurtheilen, bald auf guten Gründen beruhende, Anhänglichkeit an das Alte, oder die durch so viele gescheiterte oder schlecht ausgeführte Projecte dieser Art, von Justinian bis auf unsere Zeiten, beständige unendliche Schwierigkeit, oder gar Unmöglichkeit solcher Unternehmungen; — dieser Wunsch wäre denn also nach einer Arbeit von zehn Jahren, durch ein nicht sehr zahlreiches Collegium von Geschäftsmännern realisirt, die zum Theil noch andre Arbeiten dabey beforaten, und die, so viel man weiß, weder von einheimischen noch von andern deutschen Gelehrten so unterstützt wurden, wie man nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, und nach der Aufforderung bey dem Drucke des bloßen Entwurfs, hätte hoffen sollen. Wer wenigstens erinnert sich keines einzigen, vorzüglich berühmten, Rechtsgelehrten, der bey den Preisurtheilungen genannt worden wäre, da doch jedem Leser eine Menge Namen einfallen müssen, die höchstwahrscheinlich viele andere verbunkelt haben würden, so bald sie mit ihnen concurrirt hätten. Auch in den Büchern, die seitdem erschienen sind, war verhältnismäßig sehr selten Rücksicht auf den Entwurf genommen; Schlosser stand beynahe ganz einzeln da, und selbst mit ihm drehte sich die Erörterung bald auf bloße Nebenpuncte hin,

so daß wir auch deswegen die Anzeige des fernern Schriftwechsels unterlassen haben. Dieser Mangel an Theilnahme bey unserm gelehrten Publicum ist um so mehr zu bedauern, da die Ehrfurcht für das Urtheil desselben und die Sorgfalt, jede, auch nur zufällige Bemerkung zu benutzen, einen der für die Verfasser und für unsre Publicität ehrenvollsten Unterschiede dieses Gesetzbuchs vor seinen Vorgängern ausmacht. Diesem Vorzuge unierer Zeiten, den der despotische Hof zu Constantinopel im sechsten Jahrhundert gar nicht kannte, verdanken wir es, daß manche wissenschaftliche Punkte hier weit weniger anstößig sind, als in dem Entwurfe, z. B. gleich in der Einleitung S. 4. wo Observanzen praeter legem zugelassen werden (wiewohl ohne den Charakter einer gültigen Observanz näher zu bestimmen); S. 50. wo der Richter nun auch in der Auslegung auf den nächsten Grund des Gesetzes sehen darf; die fünf folgenden Paragraphen, wo besonders dieß allen Verfall verdient, daß bey Ermangelung eines Gesetzes der Richter nach der Analogie entscheiden, und erst nachher der Gesetzcommission den Mangel anzeigen soll (eine Verordnung, die vielleicht auch in dem Falle, wenn über die Auslegung eines Gesetzes Streit entsteht, noch vollständiger alle Bedenklichkeiten gehoben hätte, als die jetzige Einrichtung, daß gleich angefragt werden soll, doch ohne die Parteyen zu benennen, und ohne daß ihnen weitere Rechtsmittel genommen würden). Wir müßten besonders aus der Einleitung noch weit mehr ausheden, wenn wir alle verbesserte Stellen bemerken wollten. Es sey aber an dieser Probe genug, welcher wir noch diesen allarmeyen Beweis von der Achtung der Verfasser für das Publicum hinzufügen, daß

in wenig Gesetzen, und selbst in wenig juristischen Privatschriften, so viele Sorgfalt auf die Reinheit der Sprache gewendet ist, als in diesem Gesetzbuche. Selbst unter den Druckfehlern sind noch einige kleine Unrichtigkeiten verbessert. Und mit Vergnügen läßt sich hier wahrnehmen, wie glücklich man sowohl auf einer Seite die Wörter mit lateinischen Endungen, als auf der andern Seite eine Uebersetzung mit neugeschaffnen deutschen Kunstausdrücken zu vermeiden gewußt hat. — Endlich scheint auch darin der gute Geist unsers Zeitalters auf diese neue Gesetzgebung gewirkt zu haben, daß man, so viel die Umstände es erlaubten, den Mißbrauch der Regentengewalt bey dem Oberhaupte des Staats und seinen ersten Dienern unmöglich zu machen, oder doch zu erschweren gesucht hat. S. 12. der Einleitung heißt es: dem Oberhaupte des Staats liegen die Pflichten zur Verbesserung des gemeinschaftlichen Wohls ob; die Gesetze dürfen die natürliche Freyheit nicht weiter einschränken, als es der gemeinschaftliche Zweck erfordert; ferner III. S. 895. die vorzüglichste Pflicht des Oberhauptes im Staate ist: jeden bey dem Seinigen zu schützen; die Einkünfte sind ihm angewiesen, um die ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen, und die dazu erforderlichen Kosten zu bestreiten. Außer dieser allgemeinen Theorie hat man versucht, auch hier und da Schranken im Einzelnen zu setzen, z. B. in der Einleitung S. 13. kömmt eine Responsabilität der Vorgesetzten eines jeden Departements im Staatsrathe vor, wenn sie eine Verordnung, "durch welche die besondern Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt werden," der Gesetzcommission nicht zur Prüfung vorlegen. Nur freylich durfte hier im Gesetzbuche keine Gewalt errichtet werden,
die

die über der Anwendung jener Theorie und über dem Unverrückbleiben dieser Schranken wachte. Ein Staat, bey welchem das Gesetz sagen darf II, 13. §. 15. "das Recht, zur Behebung der Staatsbedürfnisse, das Privatvermögen . . . mit Abgaben zu belegen, ist ein Majestätsrecht," verglichen mit §. 1. "Alle Rechte und Pflichten des Staats . . . vereinigen sich in dem Oberhaupt desselben;" ein solcher Staat muß seine Freyheit nur von dem persönlichen Character seines Regenten und der Staatsbeamten erwarten. In dessen haben solche Stellen im Gesetzbuche doch immer einen mittelbaren Einfluß, und es macht den Verfassern schon Ehre das Gute gewollt zu haben, auch wenn die Umstände die volle Erreichung dieses Zweckes noch hinderten. Dahin kann man vielleicht die Stelle des Entwurfs I, 2. T. 5. §. 70. daß kein Civilbedienter seines Vortrags ohne Urtheil und Recht entsetzt werden soll, rechnen, welche jetzt II, 17. §. 99. nur auf Justizbediente eingeschränkt ist, da bey andern Civilbedienten ein Schluß des Staatsraths hinreicht II, 10. §. 98 - 100. (Bekanntlich ist selbst in England, dessen Constitution doch kein deutscher Staat so bald erreichen wird, ebenfalls nur die Entlassung der Justizbedienten der Willkühr des Königs entzogen).

Der erste Band enthält bis S. XXII. das königliche Patent, wodurch die gesetzliche Kraft des ganzen Werks vom ersten Junius 1792 an, für alle später sich ereignenden Fälle, oder auch für die früher vorkommenden, aber nun erst vor den Richter kommenden Geschäfte, festgesetzt wird, in so ferne bey letztern die Beobachtung des Gesetzes noch von dem einseitigen Willen des Herrschenden abhängt. Dann folgt bis S. CXL. ein,
 D 3 wie

wie sich schon aus der Seitenzahl ergibt, sehr genaues Inhaltsverzeichnis, bey welchem Rec. doch wünschte, daß, etwa wie bey Pomar, hier nur eine Uebersicht der Theile und Titel, und nachher erst bey jedem Theil, oder Bande, oder Titel, das weitere Detail der Abschnitte und Paragraphen angegeben wäre. Es sind dieß zwar Nebenbänge, die aber oft zu sehr vernachlässigt werden, da sie doch für den bequemern Gebrauch eines Buchs nicht unerheblich sind. Entren. Das geschieht nicht mehr nach Theil, Abtheilung, Titel, und Paragraph, sondern simpler nur nach Theil, Titel und §. Der Columnentitel kann leicht irre machen, weil die Rubrik vom Abschnitte hergenommen ist; so heißt es §. Erster Theil, Fünftes Titel, vom Kaufvertrage, und dann wieder Erster Theil, Fünftes Titel, von Schenkungen. Jenes ist der zweyte und dieses der neunte Abschnitt dieses 6ten Titels. Vielleicht hätte sich dieß mit Hinzulegung einer einfachen deutschen Zahl angeben lassen; doch daran gewöhnt man sich bey längerem Gebrauche wohl bald. — Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile, wovon jeder zwey Bände fällt. Was im Entwurfe der zweyte Theil war und Sachenrecht hieß, ist hier der erste, und umgekehrt. Vielleicht gewöh dieß bloß der Gleichheit von jedem Paar Bänden wegen, denn es ist wirklich oft sehr gleichgültig, welche Materie zuerst oder zuletzt steht, wenn nur jede recht natürlich abgefordert und wieder für sich eingetheilt ist. Indessen hat diese Aenderung allerdings gute Gründe, denn der zweyte Theil enthält sehr oft besondere Modificationen dessen, was im ersten allgemein vorgetragen war. Die Benennung Personenrecht und Sachenrecht ist ganz weggelassen,

lassen, was Rec. gar sehr billigt, da doch der ursprüngliche römische Sinn davon so gar nicht beobachtet war, daß im Personenrechte z. B. auch die Intestatsfolge, ja sogar das Erzminalrecht vorkam (letzteres hatte doch selbst Blackstone abgeiondert, obgleich auch er nicht bedachte, daß das ius publicum gar nicht in diese Eintheilung gehörte). Der erste Theil hat 23 Titel, worin folgende Gegenstände abgehandelt sind: Personen überhaupt, - Sachen, - Handlungen, - Willenserklärungen, - Verträge, - unerlaubte Handlungen, - Besitz, - Eigenthum, - unmittelbare Erwerbungsarten (ohne Uebergabe, also Occupation, Beute, Accession, Erbschaft und Verjährung), - mittelbare Erwerbungsarten, - Titel unter Lebendigen (Kauf, Darlehn, Mieth, Schenkung u. a.), - Titel aus Verordnungen vom Tode wegen (legte Willen- und Erbverträge), - Erwerbung durch einen Dritten (Vollmacht u. a.) - Erhaltung der Rechte (Verwahrung, Verwaltung, Caution, Pfändung und Protestation), - Verfolgung des Eigenthums, - Ende der Rechte (quibus modis tollitur obligatio), - Gemeinschaft, - getheiltes Eigenthum (Lehn- und Erbzins), - Rechte auf fremdes Eigenthum, - auf die Substanz (Pfand, Retention und Näherrecht), - zum Gebrauche (Nießbrauch, Erbpacht, Lehen, Pacht u. f. w.), - Gerechtigkeiten der Grundstücke gegen einander, - Zwangsgerechtigkeiten. Der zweyte Theil hat 20 Titel, und die Rubriken sind: Ehe, - Aeltern und Kinder, - andre Mitglieder der Familie, - gemeinschaftliche Familienrechte, - Herrschaft und Gesinde, - Gesellschaften und Corporationen, - Bauern, - Bürger (300 S., weil darin auch alle kaufmännische Geschäfte, Schifffahrt, Wechsel u. f. w.

vorkommen), - Adel, - Diener des Staats, - Kirchliche Gesellschaften, - Schulen, - Rechte des Staats, - fiskalische, - über Landstrafen, Erbhöfe, - über herrnlose Güter (besonders von Verwerfen), - zum Schutze der Unterthanen (Gerichtsbarkeit und Auswanderung), - Vormundschaften, - Armenanstalten, - Verbrechen und Strafen. Der erste Theil enthält, die Einleitung mitgerechnet, 8285, der zweite 16921, also beide zusammen 19106 Paragraphen, ohne die doppelten.

Schon aus dieser Inhaltsanzeige ergibt es sich, daß das Gesetzbuch noch eben so wie der Entwurf, eine erstaunende Mannichfaltigkeit von Gegenständen umfaßt, und sich bey weitem nicht bloß auf Civilgesetze einschränkt, sondern auch von der Verfassung, und von den einzelnen Regierungsanstalten sehr vieles mitnimmt. Eine Menge Rücksichten hindern uns, die Vollständigkeit und die Ordnung hier zu prüfen, jenes würde auch deswegen schwer seyn, weil das Gesetzbuch, nach §. 1. der Einleitung, nur das enthalten soll, was nicht durch besondere Gesetze bestimmt ist, weil also jenes durch diese ergänzt werden muß. So scheint auch das Privatrecht hin und wieder in wesentlichen Punkten z. B. in dem Vorzuge der Gläubiger vor einander, mangelhaft zu seyn, wenn man nicht die Proceßordnung mit dazu nimmt. Auf diese ist jedoch oft genau verwiesen, und wenn eine ähnliche Sorgfalt bey manchen Punkten des Staatsrechts nicht beobachtet ist, z. B. bey dem Verhältnisse zu den Landständen, bey den Rechten und Pflichten eines großen Theils der preussischen Staaten gegen Kaiser und Reich; so muß man bedenken, daß bey der ersten Idee zu dem neuen Gesetzbuche das Staatsrecht wohl nicht die

die Hauptsache war. — Noch weniger als auf die Vollständigkeit können wir uns auf den Werth einzelner Sätze, und auf die Schätzung des Ganzen in dieser Rücksicht einlassen. Rec hat seine Privatmeinung darüber schon oft genug geäußert, und die Erfahrung wird ja nun bald entscheiden, ob die eine Parthei im Hoffen, oder die andere im Fürchten, oder gar jede auf ihrer Seite, zu weit gegangen sey. Wenigstens wird sich leicht eine schicklichere Gelegenheit finden, hierüber mehr ins Detail zu gehen. Nur eine allgemeine Bemerkung sey dem Rec. hier noch erlaubt, die, daß die meisten absichtlichen Aenderungen des bisherigen Rechts, nach den jetzt herrschenden Ideen gut und weise scheinen, daß aber des bloß theoretischen Sätzen, des dem Ausdrucke dessen, was man beibehalten wollte, oft desto mehr zu erinnern ist. So kommt auch hier wieder I, 2. §. 133. der Satz vor, gegen den wir uns schon einmal gelegentlich (G. N. 1789. S. 244.) erklärt haben: "Die Erwerbung eines Rechts auf fremde Sachen setzt bey dem Erwerbenden ein vorhergehendes Recht zur Sache voraus," oder nach der Schulsprache: Vor jedem *modus adquirendi derivatiuus* eines *ius in rem*, muß ein *ius in personam* vorhergehen. (Diese Paraphrase ist jetzt nicht mehr zweifelhaft, denn die Zweysdeutigkeit fällt weg, die im Entwurfe daraus entstand, daß unmittelbar vorher die Eintheilung des *ius in rem*, es betreffe bald eine eigene, bald eine fremde Sache, vorgetragen war). Gewöhnlich wird dieß gar bey jeder Erwerbungsart behauptet; daß es aber bey der ursprünglichen nicht zutrefte, daß vor der Occupation eines herrnlosen Sache keine Forderung vorhergehe, haben die Verfasser von selbst eingesehen. Nun
D 5 zum

zum Beweise, daß auch vor der *adquisitio derivativa* nicht immer, sondern nur bey der römischen *traditio*, eine vorhergehende persönliche Forderung vorausgesetzt werde, darf man nur an *Beute I, 9. S. 193.*, an *Schenkungen I, II. S. 1038.* (in so ferne nämlich, wie bey Präsenten und Almosen meist geschieht, vor der Ablieferung kein Versprechen gethan worden ist), an *Vermächtnisse I, 12. S. 288.* und andere Geschäfte denken. Ein Testator vermachet mir den Nießbrauch seines Hauses, so erwerbe ich in jedem Sinne des Worts ein Recht auf eine fremde Sache (das Haus hatte vorher einen Eigenthümer, und hat noch jetzt einen); ich erwerbe es nach der angeführten Stelle gleich vom Todestage des Erblassers an; aber gegen wen hatte ich vorher eine persönliche Forderung, gegen den Erblasser, oder gegen den Erben? Offenbar gegen keinen von beiden, gegen niemand.

Heyne.

Halle.

Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland. Nebst einem Anhange über die zweckmäßigste Einrichtung der Gefängnisse und Zerenankhalten. Von H. W. Wagner. Erster Band, bey Gebauer. 1791.

Der Hr. Verfasser, welcher sich schon durch mehrere Schriften, besonders moralischen Inhalts, bekannt gemacht hat, wurde durch Howard's rühmliches Beispiel aufgefordert, zur Verbesserung der Zuchthäuser in unserm Vaterlande so viel zu thun, als ihm seine Lage erlaubte: er sammelte daher, theils als Augenzeuge, theils aus glaubwürdigen Nachrichten, die Notizen, welche ein zu treffendes Urtheil über viele

viele einzelne Institute der Art, und über diese Anstalten im Allgemeinen, vorbereiten konnten. Diese Nachrichten, so wie seine Urtheile, sind in dem Werke enthalten, wovon wir den ersten Theil hier, als herausgekommen, anzeigen. Der Inhalt im Einzelnen ist folgender: Allgemeine Bemerkungen über Zuchthäuser und deren fehlerhafte und zweckmäßige Einrichtung, zur glücklichen Beurtheilung der historischen Nachrichten und Critiken; und zwar: I. Ueber Strafen und Strafzwecke überhaupt, und über Zuchthausstrafe und Zuchthäuser insonderheit. II. Ueber die gewöhnliche fehlerhafte Einrichtung der Zuchthäuser in Deutschland. Hier sind die Fehler gerügt, welche 1) in Rücksicht des Hauses selbst obwalten, und der Hr. Verf. findet sie in der übel gewählten Lage, in dem Mangel der Festigkeit, in dem zu kleinen und unrichtig benutzten Raume, oder in der Verbindung der Häuser mit andern Instituten, z. B. mit Waisenhäusern, freiwilligen Arbeitshäusern und Leihhäusern. 2) Die Mißbräuche, welche in der Oekonomie sich einschleichen, werden hergeleitet aus der Verpachtung des Ganzen, oder der Verköstigung allein, und aus dem Fehler, wenn dem Zuchtmeister der Haushalt auf Rechnung überlassen wird. 3) Eben so nachtheilige Würzungen können, wie hier richtig bemerkt ist, aus dem zu eingeschränkten und unglücklich gewählten Personale, oder aus der zu großen Gewalt, die man den Unterbedienten giebt, entstehen. 4) Am Ende dieses Abschnitts werden noch einige wichtige Erfahrungen über die Fehler mitgetheilt, welche man in der Behandlung der Gefangenen nicht selten macht. III. Ueber zweckmäßige Gestalt und Einrichtung unserer Zuchthäuser.

1) Zucht:

1) Zucht- und Besserungshaus. 2) Zuchthaus-
 officianten. 3) Gesetze für Zuchthausgefangene.
 4) Gesundheit der Gefangenen. 5) Befähigung
 und Kleidung. 6) Arbeiten. 7) Zuchtigungen
 und Strafarten. 8) Verhalten gegen die zu ent-
 lassenden Züchtlinge. Die zweyte Hauptabthei-
 lung enthält: Historische Nachrichten und Ciri-
 riken über die merkwürdigsten Zuchthäuser in
 Deutschland. Es werden beschrieben und beur-
 theilt: 1) die Churfürstlichen Zuchthäuser zu
 Waldheim, Torgau, Zwickau u. Leipzig. 2) Schles-
 sische zu Brieg, Jauer und Breslau.

Der zweyte Band, welcher Oftern 1792 er-
 scheinen soll, wird, wie in der Vorrede gesagt
 ist, Howards Verdienste um Gefängnisse und
 Zuchthäuser schildern, litterarische Notizen von
 seinen und andern hieher gehörigen ältern und
 neuern Schriften geben, die angefangenen Ver-
 merkungen über die zweckmäßigste Einrichtung
 dieser Anstalten, so wie die historischen Nachrich-
 ten von ihnen weiter fortsetzen, und sich vorzüg-
 lich über die reichstädtischen Zuchthäuser verbrei-
 ten. Von kleineren Instituten wird nur das
 erzählt werden, was sie auszeichnet. In einem
 Anhange wird von einigen auswärtigen Zucht-
 häusern gehandelt, und, wenn es der Raum
 erlaubt, zuletzt von der besten Einrichtung der
 Gefängnisse und Zuchthäuser, so weit diese mit
 Zuchthäusern verbunden sind, geredet werden.

Manuscript.

Berlin.

Der Wieneg dem jüngern, 1791. 8. Der
 Catechismus D. Martin Luthers, genau und
 nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, zum Ge-
 brauch für den Unterricht der Jugend im Chris-
 tenthum, erklärt von Christian Benedict Glö-
 zfeld,

feld, königl. Inspector, Probst und erstem Prediger zu Bernau.

In Absicht auf Form und Einleitung zeichnet sich dieser Catechismus sehr zu seinem Vortheile aus; die so unbequeme als zweckwidrige Manier des Fragens und Antwortens ist hier vermieden, und der Verf. versteht ganz die Kunst, sich leicht und allgemeinverständlich auszudrücken. Dabey hat er auch manches unbestimmte und harte im Systeme berichtigt und gemildert, ob er sich schon, der Hauptsache nach, nicht davon entfernt hat, und in einem solchen Buche wahrscheinlich nicht davon entfernen durfte. Vielleicht aus demselben Grunde ist auch die Ordnung des Lutherschen Catechismus nach den sogenannten gewöhnlichen Hauptstücken beygehalten worden.

Halle.

gebhandl.

Vorschlag zu einer neuen Methode, sowohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts, um, neben der bloßen Anfüllung des Gedächtnisses, auch den Verstand aufzuflären und das Herz zu bilden. Von Christian Conrad Dassel, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses (In der Waisenhausbuchhandl. 1790. 8. 4 B.). Dieser Aufsatz ist durchdacht, und enthält einen Entwurf zum Unterrichte für Kinder, der sich sehr empfiehlt. Hr. D. vermisst in allen geographischen Handbüchern, die zum Unterrichte der Kinder geschrieben sind, festgesetzte Ordnung, bestimmten Plan, und natürlichen Gang, und zergliedert den Plan der vornehmsten, seit 1776 geschriebenen, Anleitungen. Mit Recht dringet er auf Ordnung, Vorausrichtung des Trocknen, und Folge des mehr die Vorstellungs- und Verstandeskraft beschäfe

schätztaendigen Dinge. Er ordnet die Gegenstände folgendermaßen: Name des Landes, Lage und Gränze, Größe, Bevölkerung, Eintheilung, Boden, Luft, Flüsse und Seen, Producte, Reglementverfassung, Religion, einzelne Provinzen und Städte, und Einwohner, und giebt bey jedem dieser Artikel eine Anweisung, wie er muß behandelt werden, um das Kind aufmerksam zu erhalten, mit vielen nöthigen Sachen bekannt zu machen, zum Nachsinnen, Vergleichen und Beurtheilen zu gewöhnen, und moralisch durch Vergleiche zu bessern. Nicht selten weicht er vom Hrn. Andre ab, aber mehrentheils bleibt er mit ihm auf einer Straße. Um Dertex, die nichts vorzüglich Merkwürdiges dem Lehrer darbieten, dem Schüler ins Gedächtniß zu bringen, empfiehlt er das alte Kunststück der Anekdoten, und um dieses den Schreibern bequemer zu machen, hat er eine Sammlung solcher Anekdoten 1791 unter dem Titel: Geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und Kinderlehrer, in geographischer Ordnung abgefaßt und herausgegeben. Erster Band, nebst einem Register (S. 1 Alph. 5 B.), abdrucken lassen. Diese Anekdoten entzücken sich über Deutschland, Schweiz und Italien, und sind vorzüglich aus Reisebeschreibungen gesammelt. Sie zeigen, daß es leichter ist einen guten Entwurf zu bilden, als auszuführen. Denn da sie manche Unrichtigkeit enthalten, hin und wieder die alten Sitten zu kränken scheinen, auch durch Hervorhebung einzelner Volkssclaffen bey dem Jüngling einen Hang zum Eigendünkel und zur Verschönerung erwecken, ferner allgemeine Gesetze und Einrichtungen nur von einem einzigen Orte erzählen, auch manches unerhebliche beybringen,

bringen, so entsprechen sie nicht völlig der Absicht, die der Verf. bey ihrer Zusammenlesung gehabt hat.

Bern.

Lehmann.

Patriotisches Magazin von und für Bündten, als ein Beytrag zur Kenntniß dieses auswärts noch so unbekanntes Landes, von Heinrich Ludwig Lehmann von Petershagen, P. D. M. und Lehrer an der Schule zu Büren. Bey E. M. Haller, 1790. 8. 21 B. Der Hr. B., der den Geschichtforschern schon durch seine Uebersetzungen der Geschichten gemeiner drey Bünde vom Fortunat von Fuvalte, und Fortunat Sprecher von Vernegg, bekannt ist, kann freylich etwas sehr vollständiges über Bündten liefern, da er lange Jahre als Hauslehrer sich bey einem Hrn von Fäkelin von Hohenrealta aufhielt, in dessen Hause alle Staatsgeschäfte und Vorfälle besprochen und erwogen wurden, und da er Bibliotheken und Urkunden angesehener Landesherrn seiner Parthey gebrauchte, auch das Land fleißig bereisen mußte. Diesemal unterhält er seine Leser mit einer Beschreibung des Domleschgerthals, und des darin liegenden Hochgerichts Fürstenstein und der Gemeinde Ortenstein. Sein Vortrag ist unterhaltend, reich an Werkwürdigkeiten, hin und wieder malerisch, überall aber mit schweizerischer Freymüthigkeit gebildet. Er berührt die Alterthümer, Familien und Dertengeschichte nur kurz, theilt aber einige Urkunden, und ein Verzeichniß von andern noch ungedruckten Dokumenten mit. Umständlicher ist er bey der Beschreibung der Landesproducte und deren Veredelung, des Handels, der Landwirtschaft, der Staats-, Gerichts-, Kirchen- und Militairverfassung,

1432 *Bibl. Anz.* 142. St., den 3. Sept. 1791.

fassung, u. der Gebräuche u. Sitten der Händtner. Die Erziehung ist vermöge seiner Beschreibung im Händtner Lande höchst elend, u. seit dem Untergange des Philantropins zu Marschlin's sind nur zwey erträuliche Pensionsanstalten für reichere Knaben vorhanden. Von der romanischen oder furwallischen Sprache hat Hr. L. verschiedenes mitgetheilt, was diese merkwürdige Sprache über die Verachtung, die ihr ältere Schriftsteller erweisen, empor hebt. Unterhaltend sind die Beispiele großer menschlicher Kraft u. Unerfrockenheit, zugleich aber auch die der ungebundenen Freyheit u. deren schlimmen Folgen bey Menschen, deren Geist nicht genug gebildet ist.

Bücher.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandl.: William Grant's d. N. R. D. Beobachtungen über die Natur u. Heilung der Fieber. Aus dem Engl. Neue verbesserte Ausd. Erster Band. 526 S. 17 gr. Octav... Zweyter Band 502 S. 1791.

Den Freunden der Humoralpathologie überhaupt u. den der Schriften Grant's insbesondere wird diese neue, um vieles vermehrte, Uebersetzung sehr willkommen seyn. Die im J. 1775 im gleichen Verlag herausgekommene deutsche Uebersetzung (auf 684 Octaof.) schloß sich mit der Abhandl. von der bössartigen Bräune u. einem Anhang von Recepten. Hier aber werden im II. Band noch geliefert, die Abhandl. von dem Kerker- oder Hospitalfieber, von S. 195-380. u. die Nachricht u. Bemerkungen von dem catarthäl. Husten u. Fieber zu London in den Jahren 1775 u. 1772, sie gehen von S. 383-492. Der sachkundige Uebersetzer hat mehrere passende Anmerkungen beygefügt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1791.

Göttingen.

Hircher.

Unter die in unsern Blättern noch nicht erwähnten medic. Probeschriften gehört die von P. Wilh. Ludw. Trautmann, aus dem Braunschweigischen, am 13. Jul. verteidigte: de apoplexia epidemica. Nach einigen allgemeinen Einzierungen, über das Verhältniß der flüssigen Theile zu den festen unsers Körpers, besonders in Hinsicht auf die verschiedenen Lebensperioden, über die größere Menge des Bluts im arteriellen System, in Vergleich mit dem im venösen, und über die daraus entspringenden nachtheiligen Folgen, wird der Begriff vom Schlagfluß ganz nach Boerhaave festgesetzt. Die entfernten Ursachen desselben überhaupt. In der Note g. S. 14. muß statt Grand, R. Mead gelesen werden. (Die angeführte Stelle ist im Abschnitt von der Lähmung S. 35.

S. 35. der Londoner Octavausgabe von 1751. enthalten). Am weitläufigsten wird von der Witterung und dem Einfluß der plötzlichen Abwechslung derselben gehandelt. Baglio gedenkt schon zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts eines unter dem Volke herrschenden Schlagflusses. Mehrere Beispiele davon aus spätern Schriftstücken. Der V. ist geneigt, ihn von einer scharfen, die Nerven reizenden, Materie abzuleiten, und der plötzlich gehemmten Ausdünstung des Körpers den größten, wo nicht einzigen, Antheil beizumessen.

Vom 22. October ist die Inauguralschrift des Hrn. F. H. Bouchholz aus Schwerin, mit der Ueberschrift: *Analecta de variolis*. 112 S. in groß Octav. Uebersetzt von der Wichtigkeit der Ausrottung der Pocken sowohl, als von der Mäßigkeit derselben, wollte sich der V. anfangs ganz allein mit den dahin gehörigen Vorschlägen, Anstalten und Mitteln beschäftigen. Allein eine ihm aus dem Bücherschatz unsers Hrn. Hofr. Wrioberg mitgetheilte, Schrift (*Herwegen, de variolarum extirpatione*. Ald. 1783.), änderte sein Vorhaben dahin ab, daß er sich nur auf die, von einer wohl einaerichteten medicinischen Luns despotices zu treffende, Vorkehrungen gegen die Verbreitung der Pocken hier einlassen, und die weitere Ausführung auf eine günstigere Zeit verschieben wollte. Voraus geht eine Erzählung der verschiedenen Hypothesen über die Entstehungsart der Pocken. Wahrscheinlich wären sie aus Africa, ihrem wahren Vaterland, durch die arabischen und ägyptischen Kaufleute in die andern Welttheile, vorzüglich in Europa, verbreitet worden. Mit Unrecht habe man sie zu den Erbkrankheiten gezählt, indem sie einzig und allein durch Ansteckung

Rechnung mitgetheilt wurden (Beides ist nun von der grande Verole auch erwiesen). Nun folgen die angerathenen Vorkehrungen und Anstalten selbst in chronologischer Ordnung mit Angabe ihrer Urheber. Die Anmerkungen zu sichten und die größte Kenntlichkeit zu beobachten, darauf scheint doch am Ende alles hinauszulaufen.

Am 1. November erhielt Hr. S. Wilh. Wachsmuth, aus dem Pippiſchen, die medicinische Doctorwürde, nachdem er *Observationes generales et analecta de letalitate vulnerum recte diiudicanda* auf 35 S. in Quart, hatte drucken lassen. Ein chronologisches Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften, mit einer kurzen Beurtheilung ihres Werths, macht den Anfang. Unstreitig hätte dieses viel an Brauchbarkeit gewonnen, wenn der V. mehrere Sorgfalt auf den Abdruck angewendet hätte. Denn darauf und auf chronologische Richtigkeit kommt ja bey solchen Verzeichnissen alles an. Ungern vermüßten wir unter den aufgestellten Schriften die eines Hr. Hofmann. Mir Recht wird erinnert, daß es bey der Bestimmung der Tödtlichkeit einer Verwundung auf richtige physiologische Begriffe vom Leben vorzüglich ankomme. Es beweise so wenig gegen die letalitas per se, wenn der Verwundete den neunten Tag überlebt habe, daß dem V. sogar zuverlässige Beispiele bekannt wären, wo der Tod einige Monate, ja einige Jahre nachher erst erfolgt sey, obgleich die Ursache davon in der damals empfangenen Verwundung einzig und allein zu suchen gewesen wäre. In der Thef. II. steht durch einen Druckfehler *Corticem Angusturam* statt *Angukturæ*.

Planck.

Zürich.

Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro. Nebst einigen Nachrichten über die Beschaffenheit und Zustand der Freomaurerecten. Aus den Acten des 1790 in Rom wider ihn geführten Processus gehoben, und aus dem in der päpstlichen Kammerdruckerey erschienenen Originale übersetzt. 1791. S. 170. in 8. Der Name des Helden hat dieser Schrift bereits eine Publicität verschafft, die eine besondere Anzeige von ihrem Inhalt überflüssig macht. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie wirklich aus den Acten des Processus gezogen ist, der zu Rom wider ihn geführt wurde; die Aufklärungen, die man über den Wundermann erhält, sind also authentisch genug, und auch so weit gewiß vollständig genug, als zu Fixirung des allgemeinen Urtheils über ihn nöthig seyn dürfte. Dieß Urtheil erklärt ihn jetzt einstimmig für einen Betrüger, ja man hat es daher hin und wieder schon seltsam finden wollen, daß ihn das Tribunal der heiligen Inquisition wegen seiner Ketzerereyen verdammtlicher fand, als wegen seiner Betrügereyen; aber dieß war sehr in der Ordnung, und es läßt sich noch überdieß durch einen sehr guten Grund rechtfertigen. Als Ketzer war Cagliostro unentschuldigbar, denn er war viel zu dumm und zu unvorsichtig, als daß er irraend einen von den Lehren seiner Kirche aus Gründen hätte bezweifeln oder bestreiten können: aber wie konnte ein Geschöpf dieser Art der Versuchung zu betrügen widerstehen, wenn es bey aller seiner Dummheit dennoch Menschen fand, die sich von ihm betrügen ließen? Darin mag vielleicht die Justiz keinen Grund zu Entschuldigung des Betrügers finden, und die

Betros

Vetrogenen noch weniger; hingegen die Moral möchte es sich immer erlauben dürfen. Um der Vetrogenen willen möchte man dafür fast bedauern, daß der Mann jetzt schon außer Activität gesetzt wurde, da ihn sein Hauptbeschüger am besten gebrauchen könnte.

Wien.

ReAner.

Wolfgangs von Kempelen, k. k. wirkl. Hofr., Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine, mit 27 Kupfert. Bey Degen. 1791. 456 Octavf. Vor dem Titel ein Bild in einer nachdenkenden Stellung, darunter: Ignatio a Born, naturae amico, et Suo. Fünf Abtheilungen. 1) Von der Sprache überhaupt; 2) Ob die Sprache von Menschen erfunden oder ihnen anerschaffen ist? Ob alle Sprachen aus einer Grundsprache entstanden sind? 3) Werkzeuge der Sprache und derselben Verrichtungen; 4) Laute oder Buchstaben der europäischen Sprachen; 5) Sprechende Maschine. Das viele Lehrreiche und wohl überdachte der ersten vier Abhandlungen gestatter der Raum nicht hier umständlich anzuzeigen. Die Sprachwerkzeuge werden, so viel hier nöthig ist, anatomisch beschrieben, und Maschinen, die sie nachahmen, abgebildet. Bey der Gelegenheit auch andre Nachrichten z. B. dargestellt, wie Pferde, Hunde, Vögel, saufen daß ihnen das Wasser nicht in die Nasenlöcher dringt. Einige Figuren aus Helmonts seltenem Buche: Alphabeti vere naturalis brevis delineatio. Die Zunge solle selbst die hebräischen Buchstaben bilden, die sie aussprechen helfe; hier sind Beispiele gewählet, wo die Zunge in der Aussprache gar ruht. Wollte man alle Töne der europäischen

Sprachen mit einzelnen Zeichen andeuten, so würden deren mehr als 40 erfordert. Manche werden aber nur durch Bezugszeichen unterwieden, oder eine Nation spricht eben die Buchstaben anders aus, als die andre. Hr. v. B. Hauptals phabet ist: a, b, d, e, f, g, h, ch, i, k, l, m, n, o, p, r, s, sch, j, t, u, w, v, z. C sey bald K, bald S, bald TCH oder TS. (Also hat Hr. v. B. kein A D E). Aussprachen dieser Buchstaben und Fehler dabey. Schon um 1760 suchte Hr. v. B. unter den musikalischen Instrumenten eins das der menschlichen Stimme nahe käme. Bey einer Reise auf das Land hörte er etwas wie wenn ein Kind sänge, und immer unter 2, 3 Tönen abwechselte. Es war ein Duddelfach, der gestimmt ward. Er bekam ein dazu gehöriges Schnarpsfetschen, steckte es in eine Querslöte, und bekam vermittelst eines Blasebalgs Töne, aber keine Selbstlauter. Nun fiel er darauf, etwas, das einen offenen Mund vorstellte, an den Blasebalg zu bringen, brauchte dazu das untre trichterförmige Stück einer Hautbois, nachdem er diesen Trichter mit der linken Hand mehr oder weniger bedeckte, mit der rechten den Blasebalg drückte, bekam er, bey schnellsten Bewegungen der Hand und der Finger, Selbstlauter. Seiner Frau und Kindern in einem andern Zimmer war vorgekommen als hörten sie eine Stimme laut und eifrig beten, die Sprache hatten sie nicht errathen können. So gerieth er nach und nach auf seine Maschine, die folgende Hauptstücke hat: Mundstück oder Stimmröhre, das die menschliche Stimmröhre vorstellt, Windstabe mit innern Klappen, Blasebalg als Lunge, Mund mit Nebenhöhlen, und Nasenlöcher. Der Mund ist noch sehr unvollkommen, ihm fehlen Zähne,

Zähne, Zunge, weicher Gaumen. Durch Abbildungen wird Beschreibung und Gebrauch dieser Theile deutlich gemacht, auch, wie sie einzelne Buchstaben angeben. Jedes französische oder italienische Wort spricht Hr. v. K. so gleich, wie es ihm vorgesagt wird, nach, deutliche, zumal etwas lange, sind schwer, wegen der häufig zusammenkommenden Hauchlaute und stummen Buchstaben am Ende der Wörter. Redensarten nur kurze, weil der Blasebalg nicht Wind genug geben kann, z. B. Je vous aime de tout mon coeur. Die Erfindung kann noch sehr verbessert werden. Man hat Hr. v. K. zu danken, daß er sie mit so viel Aufrichtigkeit entdeckt, und dabey so viel Lehrreiches, selbst für Sprachforscher, beygebracht hat.

Strasburg.

Planen.

J. Duvernets Geschichte der Sorbonne, in welcher der Einfluß der Theologie auf den Staat gezeigt wird. Aus dem Französischen übersetzt von H. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Senbold. B. I. 1791. S. 300. in 8. Da wir erst vor ein paar Monaten das französische Original in diesen Blättern beurtheilt haben, so kündigen wir nur mit einem Wort die Erscheinung dieser Uebersetzung an. Nach jener Urtheil können wir freulich den Gründen nicht ganz zustimmen, aus welchen Hr. Prof. Senbold nach der Vorrede das Werk einer Uebersetzung für würdig hielt; doch räumen wir aern ein, daß eine gewisse Classe von Lesern manches darin finden mag, worvon ihr die Kenntniß gerade jetzt sehr dienlich werden kann. Auch hält Hr. S. selbst dafür, daß an dem Original hier und da einige Flecken abzuwischen seyn möchten; nur hat er dabey

1440 Gött. Anz. 143. St., den 5. Sept. 1791.

dabei einen würdigen deutschen Gelehrten seinem französischen Abbe mit einer Art gegenüber gestellt, die wir aus Gerechtigkeitsliebe nicht ungerügt lassen können. Er sagt, daß er das Kühne Urtheil des Abbe über den Apostel Paulus nicht geradezu unterschreiben möchte, ob er gleich auf der andern Seite nicht alle Regeln der Logik und ihre beste Anwendung in der Schreibart des h Paulus suche, wie Bauer. Aber Bauer hatte in seiner Logica Paulina weder die Absicht, alle Regeln der Logik und ihre beste Anwendung in der Schreibart Pauli zu suchen, noch gab er vor, sie darin gefunden zu haben.

Wischer.

Berlin.

Von S. F. Hesse: H. D. Gaubius, weil. Professors 2c. Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre. Aufs neue aus dem lateinischen übersetzt . . . von D. L. F. Bruner 2c. 1791. 466 S. in groß Octav ohne die Vorreden und ohne das Register.

Diese zweyte vermehrte und verbesserte Auflage eines Buchs, über dessen Werth in diesen Blättern vor langer Zeit schon (59. 575 f. 64. 1270) der Ausspruch geschehen ist, bleibt das vollständigste pathologische Lehrbuch, das wir bis jetzt besitzen. Der verdiente Herausgeber hat eine große Menge wichtiger Zusätze und Verbesserungen beigebracht, für die ihm jeder deutsche Leser vielen Dank wissen wird. Und wenn man auch hier und da noch mehrere wünschen könnte, so sind in der Vorrede zu dieser Auflage befriedigende Entschuldigungen über diese ganz unvermeidliche Mängel angegeben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1791.

Göttingen.

Leidenhauer.

Dr. Conr. Jul. Hieron. Tuckermann's An-
 kündigung seiner Vorlesungen über außere-
 gerichtliche Rechtspraxis, wöchentlich in fünf
 Stunden, nebst Anzeige seiner übrigen practischen
 Stunden. Bey Grape, 1791. 8. 16 S.

Der Verf., welcher dem practischen Fache sich
 ganz widmen will, zeigt hier sein Vorhaben an,
 neben seinen processualischen Stunden auch Vor-
 lesungen über die außergerichtliche Rechtspraxis
 zu eröffnen. Er rechnet dahin theils die Geschäfte
 der heurematischen, theils der außergerichtlichen
 Jurisprudenz, speciell genommen (causas volun-
 tariae jurisdictionis). So wie es der Verf., sets
 ner eianen Erfahrung nach, nicht nur für mög-
 lich, sondern auch für nöthlich hält, die Theorie
 des Processus mit der wirklichen Praxis in einem
 8 Coler

Collegium zu verblinden; so wird er auch in diesen neuen Stunden eine ähnliche Methode befolgen. Zuerst wird er seinen Zuhörern die Theorie der Geschäfte selbst, und die Art, sie gütlich abzuschließen, vortragen, und hernach die nöthigen Aufträge ausarbeiten lassen. — Außer verschiedenen Bemerkungen über das Verhältniß der Theorie zur Praxis, enthält diese kleine Schrift noch die Methode, deren sich der Verf. bisher bey seinen theoretisch: practischen Vorlesungen über den Proceß bedient hat.

Eden/Hierver.

Leipzig.

Sam. de Coccei - ius civile controuersum.
 Praefation in de vtu artis criticae in decidendis iuris controuersis praemittit *C. F. Walchius* - totumque opus recensuit ac perpetuis notis illustravit *J. C. B. Emminghaus* - Tom. I. in libraria Weidmann. 1791. gr. 4. XXXII und 526 S. Wer sich überzeugt hat, daß nach Rechtsgewisheit und Zuverlässigkeit des Gesetzes in der Anwendung, selbst auf Unkosten der natürlichen Billigkeit und staatswissenschaftlicher Rücksichten, gestrebt werden muß, der möchte wohl eher im patriotischen Eifer auf gängliche Verulung, als auf eine Wiedergeburt dieses berühmten Controuersienbuchs angetragen haben: gemäß unter dem heftigsten Widerspruch mancher, die bey der Ausarbeitung von Gutachten oder Thesen zu Disputirübungen sich ohne diesen Schatz von Zweifeln: und Entscheidungsgründen höchst unglücklich fühlen würden. Coccei ist indessen unschuldig an dem Unglück, das die Controuersien über uns bringen. Er ist nicht Urheber, sondern bloß Sammler, und ein nothwendiges Uebel; selbst dadurch nützlich, daß er uns die Größe

Größe des Unheils durch seine beiden starken Quartanten recht anschaulich macht. Die eigentliche Quelle der Controversen untersucht Hr. G. J. R. Walch, den die Verlagshandlung, unter gerechter Veranlassung durch sein eigenes Controverienrecht, zur Beforgung dieser neuen Ausgabe zuerst aufforderte, in der Vorrede. "Fuerunt omni tempore, kängt sie an; inter iuriconsultos maxima diffidia, *haecque ipsorum scientias insignia attulerunt incrementa.*" Auch Hr. W. scheint also der Meinung zu seyn, daß die Streitigkeiten bloß wissenschaftlich und zum Nutzen der Legislation geführt, nicht aber in die Gerichten geschleppt werden müssen. Disputatio fori wird mit Recht nicht hieher gerechnet. Die ersten wahren Controversen findet Hr. W. seit Cicero's Zeiten, vorzüglich zwischen den Cassianern und Porculejanern. Nur auf ihre Streitigkeiten ließ sich Justinian, mit dem eine neue Controversenperiode angeht, bey seinen 50 Entscheidungen ein. Außer den unentschiedenen entstanden immer noch neue. Im Occident verschwinden sie ganz. Erst nach Wiederherstellung der Wissenschaften vermehren sie sich von Tage zu Tage. Sofianer und Bulgarianer, Legisten und Decretisten gehören hieher; seit dem 16. Jahrhundert auch Realisten und Humanisten. Die neuesten Zeiten sind hierin die fruchtbarsten. Als Ursachen werden genannt: die Fortschritte in der gesammten Jurisprudenz seit dem 16. Jahrhundert; Widerspruchssucht; Empfindlichkeit und ungebührliches Betragen gegen Widerspruch, nicht der Wahrheit, sondern der Genugthuung wegen; wirklicher Irrthum, und endlich das Controversensammeln selbst. Es scheint das dem Rec. etwas zu flach gesagt. Dieser dringt man ein,

ein, wenn man die Sache von der legislatorischen Seite betrachtet. Die Folgen, die schon der Natur der Sache nach jede Uebersetzung eines fremden Rechts nach sich ziehen muß, geben hier vielen Aufschluß; vorzüglich wenn man sie auf den concreten Fall, wie Deutschland im Mittelalter das römische Recht aufnahm, anwendet. Ein recipirtes Recht wird gleichsam aus sich selbst herausgedrückt, und läßt sich nur sehr selten seinem Geiste nach anwenden; und wie kann es dann an Controversen fehlen! vorzüglich wenn, wie das in Deutschland immer der Fall gewesen ist, die gesetzgebende Gewalt so wenig Formen über die Anwendbarkeit an die Hand gegeben hat. Alle Ursachen der Controversen, welche Hr. W. aufzählt, mögen Rec. aus dieser ursprünglichen Quelle herleiten. — Dieser Theil geht bis zum 2ten Titel des 6ten Buchs; der zweyte soll in einem, und der dritte in 2 Jahren erscheinen. Diesen wird Hr. Emminghaus vielleicht die von Coccej übergangenen Controversen in einem 3ten Theile hinzufügen. In dem Werke des Coccej selbst ist nichts geändert, außer daß die meisten passende Stellen zugesetzt, und unpassende wegenommen, und daß die abgekürzten Namen ergänzt sind. Einen großen Vorzug erhält aber diese Ausgabe durch die vielen erläuternden, besichtigenden und literarischen Anmerkungen, besichtigenden hätten immer noch mehrere gemacht werden sollen, nur mußte dann Hr. E., um Platz zu gewinnen, in den übrigen nicht so wortreich und weitläufig seyn. Die Hauptschriften sind bey jeder Streitfrage ziemlich vollständig angeführt, welches bey einem solchen Werke vorzüglich nothwendig ist. Ob aber, der Absicht des Herausgebers gemäß, das Werk durch diese doch

nur

nur unwesentlichen Veränderungen, dem Genius unsers Zeitalters ähnlicher geworden sey, muß Rec. mit Recht bezweifeln. Wäre Cocceji's Buch in seiner alten Form noch jetzt, nach allen zur Verbesserung und Cultivirung der Jurisprudenz angewandten Bemühungen, unsern Wünschen angemessen; so sollten wir fast den Vorwurf zugeben müssen, als hätten wir, seitdem C. Karb. keine weitem Fortschritte gemacht. Rec. h'lt es vielmehr für leichter, ein neues Controversenrecht zu schreiben, als dem C. die Gestalt zu geben, die er, dem Hauptcharacter unsers juristischen Zeitalters, das heißt, den Ideen derjenigen gemäß, welche den Schwung unserer übrigen wissenschaftlichen Cultur auch auf die Jurisprudenz ausgedehnt, und sie in nähere Verbindung mit Philosophie gebracht zu sehen wünschten, haben müßte, um den modernen Genius auch nur nicht gar zu grob zu beleidigen. Rec. sieht sich hier veranlaßt, über die Coccejische Arbeit, die, wenn sie gleich von ihrem Zeitalter schon gewürdiget ist, doch bey einer neuen Ausgabe mir Recht nach einem veränderten neuen Maßstabe in: abermalige Beurtheilung gezogen werden kann, einige Erinnerungen zu machen. So sieht man z. B. gleich, daß C. keinen festen Plan befolgt hat: bald sind auch nicht-romische Controversen mitgenommen, bald nicht, und man sieht nicht, bis wie weit die Absicht des Sammlers ging. Das Werk ist nach dem Laurerbach zusammengesetzt, und so wie man damals gewohnt war, bey dem Cursus des römischen Rechts nicht allein das gesammte damals bekannte Privatrecht, sondern auch besäufig noch manche Frage aus andern Rechtsheilen abzuhandeln, so konnte auch Cocceji nicht wohl diesen Fehler seiner Zeit vermeiden; aber der

mußte ihn vermeiden, der den *C.* modernisiren wollte. — Viele Fragen sind aus dem römischen Rechte entschieden, die nach gefundenen Principien über die Anwendung dieses roh recipirten Rechts daraus nicht konnten entschieden werden, und die *Rec.*, wenn es der Raum erlaubte, nach den verschiedenen Ursachen der Unanwendbarkeit classificiren würde. — Viele Fragen haben nach genauerer Erditterung ganz aufgehört, Streitig zu seyn. — Andere konnten schon nicht einmal zu *Coccej's* Zeit für Controversen gelten. Jede Sache, die auch anders scheinen könnte, und die auch diesem oder jenem Sonderling einmal anders geschienen, wird dadurch nicht gleich controvers. Fast alles in der Welt hat zwei Seiten. Es wird natürlich erfordert, daß die Zweifelsgründe nicht gleichsichtbar in der Waagschale gegen die Entscheidungsründe sinken, und daß die beiderseitigen Wahrscheinlichkeiten sich ziemlich einander gleich kommen. Eben das gilt von einzelnen Einwürfen oder Zweifelsgründen, die *C.* oft bey aller ihrer augenscheinlichen Wichtigkeit, vielleicht bloß um das Auge durch den langen Zug niedergeschlagener Argumente zu blenden, umständlich widerlegt hat. Durch solche Spiegelschweregen wird die Lectüre des Buchs höchst ermüdend, die an sich schon durch die immer abwechselnden Objectionen und Responionen nicht die angenehmste ist; wiewohl *Rec.* diese Dialogisirung nicht abgeändert zu sehen wünschte. — Hätten nicht auch solche Fragen, wie die *S. 21.* wegbleiben sollen: "an proportiones sine arithmeticas, sine geometricas utilitatem in ture habeant?" — Auch macht *Hr. Walch* in der Vorrede mit Recht dem *C.* den Vorwurf, daß er sich um die Critik nicht bekümmert habe, durch deren

deren Zusiehung manche streitige Frage von selbst wegsallen, oder doch auf andere Weise entschieden werden mußte. Bey diesen und andern Dingen mußte auf den modernen Genius Rücksicht genommen werden!

Ebendasselbst.

C. Paulin.

D. *Ern. Christ. Wessphal* Meditationes philosophici et theologici argumenti, quibus addita est beati *J. P. Milleri*, Theologi Gottingensis, et beati *Nitzschii*, Icti Halensis delineata effigies. 1790. 133 S.

Diese Schrift enthält nicht sowohl eigentliche genau zusammenhängende und aus innern Gründen herabholte Untersuchungen, als Resultate und erbauliche Betrachtungen, meist moralischen und religiösen Inhalts. Ob wir schon in sehr vielen Punkten ganz anderer Meinung, als der Verfasser sind, so hat uns doch sein lebhaftes Gefühl vom Werthe der Religion, und seine ernste moralische Gesinnung, die sich in vielen Stellen ausdrücken, mit Hochachtung gegen ihn erfüllt. Nur hätten wir harte Sätze und insatlerante Aeußerungen, wie z. B. folgende, zur Ehre des Verf. weggewünscht: S. 49. Vna debet esse omnium in rebus fidei persuasio. S. 51. Debet infimae plebis ac literatissimi capitis eadem esse fides. S. 73. Inuito, offenso et irato numine fieri, quae nunc a plerisque nouaturientibus fiunt, experimento docemur. u. f. w. Hierher rechnen wir auch die ganze Med. XIII. wo eine ganz verkehrte Parallele zwischen den Römischkatholischen und den sogenannten theologischen Neuerern gezogen wird. Der Verf. hätte hier, wie in andern Stellen seiner Schrift, sich erst über den wahren Sinn und die Gründe ver-

schies

1448 Stt. Nrg. 144. St., den 8. Sept. 1791.

schiedener neuer theologischen Meinungen unterrichten sollen, ehe er über dieselben absprach. Med. I. empfiehlt mit Recht Vorsicht bey Erregung des Ehrtriebs in der Erziehung. Med. III. werden die Ursachen, warum die Juden heutzutage nicht mehr so geneigt zum Abfalle von ihrer Religion seyen, wie ehemals, gut neben einander gestellt. Med. XI. nimmt sich der Verf. unter andern des preussischen Religionsedicts gegen neuere Einwurfe mit Eifer an. Am besten ist ihm wohl das Ehrengedächtniß gerathen, das er unserm sel. Dr. Müller, seinem Verwandten und Freunde, gesetzt hat. Es ist mit Wärme, Verehrsamkeit und Wahrheit abgefaßt. Wir haben es mit Theilnehmung und Rührung gelesen.

Heyne.

Basel.

Die hiesigen schönen Abdrücke ausgesuchter Englischer Schriftsteller, sind mit dem vortreflichen Werke Ferguson's vermehrt: The history of the Progress and Termination of the Roman Republic. 6 Bände in groß Octav. Es ist bey seiner ersten Erscheinung in diesen Blättern nachdrücklich empfohlen worden (S. N. 1784. S. 891.). Unsere Landesleute kennen es auch aus einer Uebersetzung. Willig sollte es im Lesen vor dem Gibbon vorausgehen. Ferguson's History of the civil Society befindet sich unter den dorthin bereits zu Basel gedruckten Schriften.

Verbessehung.

S. 1337. Lin. 3. von unten auf: Nacht vom vierten auf den fünften August 1790, lies: 1789.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1791.

Hamburg.

Kaßner.

Joh. Ge. Büsch, Prof. in Hamburg, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zweyter Theil, welcher die Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik enthält, bey Hofmann, 1791. 464 Octav. 7 Kupfer. Vor des ersten Theils erster Auflage umständlich gel. Aug. 1775, 747 S., und von der zweyten 1776, 966 S.; seitdem ist auch die dritte erschienen. Hier folgen mechanische Wissenschaften, die dort nicht abgehandelt waren. Ein artiger Versuch, anschaulich zu machen, daß ein Körper im Wasser so viel von seinem Gewichte verliert, als das Wasser wiegt, dessen Raum er einnimmt. Ein metallner Körper füllt genau die Höhlung eines Gefäßes aus, man henkt an den Arm einer Waage beyde vertical unter einander, wenn der

G ? Körper

Körper in Wasser kömmt, das Gefäß über ihm leer ist, ist bekanntermaßen ihn zu erhalten weniger Gewicht nöthig als zuvor, ehe er im Wasser war; nun füllt man das Gefäß mit Wasser von dem, in welchem der Körper hängt, und das Gleichgewicht ist wiederum hergestellt. Hr. V. Vorschlag die Ladung eines Schiffes vermittelst eines Modells zu finden, das sich leicht verfertigen lasse. Auch die Folge vom Seitenstöße des Windes durch Modelle leicht darzustellen. Merkwürdig sind 93 Seite hydrostatische Abwägungen von Goldmünzen, Archimeds Regel gab ihren Gehalt dem aus Proben gefundenen, näher an, als man erwarten sollte. Dabey man auch bedenken muß, daß es Stücke waren, deren etwas über 35 auf die rauhe Mark gehen. Vom Einflusse des Mondes auf die Witterung glaubt Hr. V. nicht gar zu viel. Es gebe Perioden von 6 . . 8 Wochen, in denen sich die Witterung immer gleich bleibt, ohngeachtet in sie 3 bis 4 Mondwandlungen fallen. Freulich lassen die, welche mehr davon halten, die Mondwandlung, wie sie es nöthig finden, voraus oder hintennach wirken. Auch die Periode von 19 Jahren trifft nicht immer zu. Werenberg forderte 1759 Hr. V. auf, an drei Tagen das Barometer zu beobachten, da es eben so stehen sollte, wie an eben den Tagen 1740, es traf aber nichts davon zu, und der Winter 1759 war so gelind, als der 1740 hart. Werenberg suchte nachdem in einer Schrift zu zeigen, daßmal hätten Nebenursachen den Gang der Natur gestört. Aber eben diese Nebenursachen, die unübersichtlich sind, lassen hier an keine allgemeine Befehle denken. Von den jetzt sogenannten Luftarten ist zuerst etwas in Sales Statik der Gewächse erwähnt, die man schon 1748 deutsch hatte.

hatte. Hr. B. theilt unsers Hrn. Hofr. Lichtenberg Tafel darüber mit. Rechnung über die Kraft, mit welcher Luftbälle aufwärts getrieben werden. Als Hr. Blanchard zu Hamburg aufsteigen sollte, übersandte Hr. Berg, herz. meklenb. Hofuhremacher, Hrn. B. ein paar Maschinen, welche dienen sollten zu bemerken, wie die Schwere in größerer Entfernung von der Erde abnähme. Die einfachere wird hier abgebildet. Eine Art von sogenannter Federwaage, wo ein langer Weiser den Stand des Gewichts sehr genau bemerkt. Bey der zweyten noch empfindlichern, setzt der Zug eines Gewichts auf eine in ihre Büchse eingeschlossene Uhrfeder ein kleines Schwungrad in Bewegung, das die Venderung der Schwere durch seine Umläufe angäbe. Hr. B. zeigt, daß in den Höhen, auf welche Bl. stieg, die erste dieser Maschinen noch keine Venderung der Schwere könnte angezeigt haben, fand auch nicht für gut sie Bl. mitzugeben, dessen Kenntniß nicht bis auf solche Dinge geht, und der sie mit eben der Wahrheitsliebe würde gebraucht haben, mit welcher er behauptete, und viele der angesehensten Zuschauer unterschreiben ließ, er sey bis 6000 Fuß gestiegen, da er auß höchste 300 F. mochte gekommen seyn. (Aber warum waren auch die angesehenen Zuschauer so gutwillig? Zumal da die meisten nicht wissen mochten, ob Fuß am menschlichen Körper von oben hinunter oder von hinten nach vorne, gemessen wird.) Hr. B. glaubt, bey größern Venderungen der Schwere seyen Hrn. Bergs Maschinen brauchbar. (*Hookes Lectures de potentia restitutiva, or of Spring* [Lond. 1678.], schlug schon Federn mit Gewichten vor, die Venderung der Schwere in unterschiedenen Entfernungen vom Mittelpunct der

G 2 Erde

Erbe zu bemerken, 5 und 6. S. Kragensteins *Statara geographica et nautica Nov. Comm. Petrop.* T. II. ad 1749, p. 210. soll ebenfalls die Veränderung der Schwere in unterschiedenen geographischen Breiten, vermittelst Feder und Gewicht angeben.) Vom Schalle. Spricht man ein vierfüßiges Wort so langsam aus, daß der letzten Sylbe Echo schon zurückkömmt ehe man noch die vierte ausspricht, so hört man nur das Echo von drey Sylben. Aber eben derselbe Mund, eben die Sprachorganen, können eben dasselbe vierfüßige Wort nur dann am geschwindesten aussprechen, wenn sie den Accent auf die erste Sylbe setzen. Hr. B. versuchte dieß an dem berühmten Felten bey Adersbach in Böhmen, und erhielt so ein vierfüßiges Echo. Ueber die Messung der Weiten durch den Schall. Lönes; Harmonische Systeme. Bewegung des Wassers überhaupt und in Flüssen. Anwendung zu großen Maschinen. Wie sich die Praxis, bey Unvollkommenheit der Theorie des Stoffes hilft. Nachrichten von Hamburgischen Mühlen. Werkzeuge und Hülfsmittel zu Fortbewegung des Wassers, abgetheilt nachdem die Luft dabey nicht als bewegende Kraft wirkt, z. B. Canäle, Wasserschrauben, oder nachdem sie bewegende Kraft ist. Bey den Feuersprügen erinnert Hr. B., Wasser löseth das Feuer eigentlich nur dadurch, daß es, in elastische Dünste aufgelöst, die Luft, ohne welche Feuer nicht brennen kann, rings herum verjagt. Beschreibung mehrerer Sprügen, bey der Gelegenheit gedauert: Die Lehr- und Lesebücher der Britten im Fache der Physicomchanik, verdienen nicht völlig die Ehre, welche wir Deutschen ihnen durch schnelles Uebersetzen, fleißiges Lesen und öfteres Citiren anthun. Sie sind übel geordnet, sowohl

sowohl in Ansehung der Materie, als der Stellung der Sachen, die sie, wie Martin und Desagulieres, in Text und Noten zu sehr von einander trennen. Man vermischt vieles, das man sucht, und findet manches, das man nicht verlangt. Vieles ist ihnen unbekannt, das wir dieses des Meeres längst wissen. Was den ihnen erfunden ist, kennen nicht alle Verfasser, oder erheben es aus Unkunde des Bestern zu sehr. In ihren Theorien sind sie weit hinter Euler, Segner, Karsten, Kästner, selbst Belidors gewöhnliche Gründlichkeit erreichen sie nicht. Mit s'Gravesande und Muschenbroë kommen sie in Ansehung der Ordnung und Gründlichkeit nicht in Vergleichung. Aber freylich fehlt uns Deutschen noch eine Physicomechanik, die vollständig richtige Theorie mit ausgedehnten practischen Einsichten, und Kenntniß der neuesten Erfindungen verbinde. Zusammengesetzte Wasserkünfte. Anwendung der Hydraulik in Bergwerken. Wie Hr. Prof. B. die Anfangsgründe der Wissenschaften, mit ihm eigener Deutlichkeit, vorträgt, und oft durch wohlaußgedachte Versuche Nachdenken und Forschen erweckt und erleichtert, so hat er besonders hier Gelegenheit gehabt, viel practische Bemerkungen aus seiner mannichfaltigen Erfahrung beizubringen, die auch nach dem Kenner der Wissenschaft lehrreich sind.

Lüdingen.

Planck.

Versuch einer Reformationgeschichte des Herzogthums Württemberg von M. Christian Gottschalk Bahn, Pastoren zu Hadersbach im Herzogthum Württemberg. 1791. S. 270. in 8. Schwerlich wird es ein protestantisches Land geben, dessen

Reformationsgeschichte eine eigene Bearbeitung so sehr verdiente, wie die Württembergische, denn schwerlich wird es ein anderes Land geben, dessen besondere Reformationsgeschichte dem Historiker so viele Aufschlüsse über den Gang der Reformation in Deutschland überhaupt geben könnte, wie diese. Dieß kommt daher, weil die Reformation sonst nirgends mit so sichtbar planmäßiger Klugheit zu ihrem Ziel hingeleitet, und zwar durch eine Reihe von Jahren und von Hindernissen, ja selbst durch mehrere Unterbrechungen, dennoch immer in steter Richtung, zu diesem Ziel hingeleitet wurde. Schon aus den Umständen der Zeit, unter denen der Herzog Ulrich die Reformation zuerst begünstigte und in sein Land einführt, fällt es viel sichtbar als sonst irgendwo auf, daß Politik eben so viel Antheil daran hatte, als Ueberzeugung; aber noch viel deutlicher erzieht sich dieß aus der Art selbst, womit sie in das Herzogthum eingeführt, und aus den Mitteln, wodurch sie bey allen Hindernissen, welche besonders aus den eigenthümlichen Verhältnissen der Württembergischen Klöster entsprangen, dennoch allmählich darin befestigt wurde; denn daraus erkennt man zugleich, wie trefflich die Politik gleich anfangs die mehrfache Vortheile aufgefaßt und berechnet hatte, welche sie gelegentlich daraus würde ziehen können. Der Verfasser der vorliegenden Geschichte hatte nun freylich nicht die Absicht, gerade dieß besonders ins Licht zu setzen. Sein einziger Zweck gieng vielmehr; wie es scheint, bloß dahin, die Veränderungen selbst in besonderer und in chronologischer Ordnung darzustellen, durch welche bey der Reformation die alte Kirchenverfassung des Herzogthums nach und

und nach umgebildet, und die neue, welche her-
 ausgemacht war, durch den Herzog Ulrich und
 seinen Nachfolger, den Herzog Christoph, immer
 mehr organisiert wurde. Diese hat er mit eben so
 viel Fleiß als Genauigkeit aus Crusius, Besold,
 und aus den Urkunden, die der Sattlerischen Ge-
 schichte beygefügt sind, ausgehoben, und von
 Jahr zu Jahr, bis zum Augsburgischen Reli-
 gionsfrieden, verfolgt: aber eben dadurch hat er
 es dem pragmatischen Historiker am bequemsten
 gemacht, sie auch von jenem Gesichtspunct aus
 zu überschauen, und ihre mannichfaltige Bezie-
 hungen leichter zu unterscheiden. Man ist ihm
 also eben so viel Dank für dasjenige schuldig,
 was er unabsichtlich, als was er absichtlich geleis-
 tet hat, denn dieß letzte ist auch, schon für sich
 allein betrachtet, immerhin Dank's werth. Auch
 schaden einige weniger genaue Angaben in der
 Erzählung, auf die man hin und wieder, und
 einige, vielleicht unrichtige historische Urtheile,
 auf die man noch öfter stößt, dem Werth des
 Ganzen nicht viel; denn sie sind dem Wert meiz-
 stens nur bey den Exkursionen entwischt, die er
 sich in die allgemeine Reformationsgeschichte hinein
 erlaubte. Anstatt dieser Exkursionen hätte er sich
 freylich ein größeres Verdienst machen können,
 wenn er sich über einen Hauptumstand in der be-
 sonders Württembergischen Reformationsgeschichte,
 nämlich über die Ursachen mehr ausgebreitet
 hätte, welche den Herzog Ulrich bestimmen konn-
 ten, sich in der Lehre vom Abendmahl für die
 streng lutherische Orthodogie gegen die Ober-
 ländische, sich für Schneyf gegen Blarer zu erklä-
 ren: doch vielleicht vermied er es öffentlich, all-
 zulange bey diesem Punct zu verweilen, denn
 sonst

1456 *Öst. Anz.* 145. *St.*, den 20. Sept. 1791.

sonst würde er wohl wahrscheinlich seine Geschichte bis zu der Stuttgarter Synode von 1559 hinführen haben.

Beckmann.

Zürich.

Der Orell und Compagnie ist auf 744 Seiten in 8. gedruckt: Theoretisch-practisches Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzneikunde, herausgegeben von B. S. Trau, Hofger. R. und Prof. in Mainz. Im Plane und in der Ausführung gleicht dieses neue Wörterbuch der Encyclopädie des Hrn. Krünig, die sich jedoch noch über viel mehrere Wissenschaften verbreitet. In den naturhistorischen Artikeln findet sich viele Ähnlichkeit mit dem Martinischen Lexicon; auch scheinen die Verfasser zuweilen zu einerley Quellen gekommen zu seyn; z. B. im Artikel Ambra S. 345. Oft sind die Quellen auch angezeigt worden, aber die Bücherkunde, welche Hr. Krünig so vorthellhaft anzubringen weiß, wird dort nicht mitgenommen. Unter den Namen der Monate wird auch ein ökonomischer Kalender gegeben. Manche Artikel sind gar weitläufig gerathen, z. B. Anquiden. Ein paar stehen auch schon in den neuen Entdeckungen, die der fleißige Hr. Trau ebenfalls herausgibt; nämlich: Abschägen, Abtritt. Auch hat dieser Band, der den ganzen Buchstab A faßt, einige gut geschoene Kupfer; z. B. zur Achatzbleiserey aus Collini journal d'un voyage. — Uebrigens scheint alles gut zur Absicht des Herausgebers gewählt zu seyn.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 10. September 1791.

Straßburg.

Latter.

Le véritable homme dit au masque de fer. Ouvrage dans lequel on fait connoître, sur preuves incontestables à qui ce célèbre infortuné dut le jour, quand & où il naquit. Par M. de St. Mihiel, ancien grand-bailli de la principauté de Salm. 1790. XXIV und 238 S. in Octav.

Der Cardinal Mazarin war ein schöner, wohlgebauter, durch seine Mine viel versprechender Mann; so wird er in den fliegenden Blättern gezeichnet, in welchen seine Zeitgenossen ihren Verdruß und Unwillen über seine Ministerallmacht zu ganzen Strömen ausgoßen. Ueber seinen unerschütterlichen Credit bey der Königin Mutter gab es, wie natürlich war, mancherley Glossen und Erklärungen: er sollte durch magische Kunst
 § 7

ihr Herz bestrickt haben; doch wußten andre eine natürlichere Auflösung zu finden; so steht in einer jener Schriften, vom Jahre 1649, requête civile contre la conclusion de la paix genannt: que la reine gouverne tout selon la passion qui la tyrannise; que dans ses entretiens avec le Cardinal ou voit dans leurs regards, dans leurs yeux, dans leur façon de procéder, qu'ils s'affectionnoient si passionnément, qu'ils ne peuvent sans grande violence se séparer l'un de l'autre; s'il est vrai, ce que l'on dit, qu'ils sont liés ensemble par un mariage de conscience & que le Père Vincent de la mission ait ratifié leur contrat, ils peuvent tout ce qu'ils font & davantage que nous ne voyons pas. Was die Herzogin von Orleans davon erzählt, ist allgemein bekannt. Im Vorbeygehen bemerkt der Verfasser des vorliegenden Werks, daß die davon handelnden drei Briefe in der französischen Uebersetzung nicht zu finden seyen. Die Glaubwürdigkeit der Erzählung selbst verstärkt er durch neue Gründe; die, zusammengenommen, ihm den vollkommensten Beweis von der Wirklichkeit einer solchen Ehe geben. Hiernach nun baut er die Erklärung des räthselhaften Befens, das unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maste, bisher bekannter vielleicht, denn als wirklich erwiesen war, und hofft, durch diese mit großer Mühe gefundene Auflösung, einem beträchtlichen Theile des europäischen Publicums, große Freude zu machen. Der Mann mit der eisernen Maste ist — das aus der Ehe des Cardinals Mazarin mit der Königin Anna von Oesterreich, entsproßne Kind. Seine Geburt muß ins Jahr 1644 fallen. Wie erwünscht, wenn sich eine Spur fände, von einer Krankheit der Königin,
die

die sie, um diese Zeit etwa, für eine zeitlang unsichtbar machte! Und siehe! so was findet sich in den Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville; diese erzählt unter dem Jahre 1644, daß die Königin das Louvre verlassen und das Palais royal bezogen habe, weil ihr ihre vorigen Zimmer mißfallen hätten; hier sey sie bald darauf von einer erschrecklichen Gelbsucht befallen worden, welche die Aerzte für Folgen mannichfaltigen Verdrußes ausgegeben, nach ihrer Wiederherstellung habe sie darauf den Entschluß gefaßt, ins künftige nur der Ruhe und dem Genuße zu leben, und sich aller Staatsjorgen auf ihren Minister zu entledigen. Da nun vorher erwiesen, daß der Mann mit der Maske um 1644 geboren seyn mußte, und sich nun ergiebt, daß die Königin um eben diese Zeit eine Krankheit gehabt — die Motteville spreche davon, als wisse sie um das Geheimniß, aber als wolle sie nur den Verdacht ihrer Leseriere führen — eine Krankheit, bey der man es vornämlich den schönen Damen, wie diese Königin war, nicht verübelt, sich den Augen der Menschen zu entziehen, so läßt sich, meint der Verfasser, nicht mehr zweifeln — daß das Räthsel gelöst sey, auf das auch keine einrige der bisherigen Erklärungen recht passen will.

Ulm.

Hafelberg

Wir sind seit einiger Zeit noch mit einer beträchtlichen Anzahl neuer Theile der russischen deutschen Staatskanzley in Rückstand, wovon wir nach dem Zweck unserer Blätter nur eine summarische Anzeige liefern können. Der sieben- zehnte und achtzehnte Theil sind im J 1790 und 1791 auf 360 und 372 S. in Octav erschienen. Ersterer enthält den Rechtsstreit des Nassaus Saars
P 2

Saarbrückischen Gesammthausen und der Darmstädtschen Regierung zu Wiesbaden in Rücksicht auf die Cognition über die Lehnbareit der Norddeutschen Güter, woben es freylich immer noch der Untersuchung werth ist, ob nicht die Lehnhertlichkeit den höhern Regalien bezuzählen sey, worüber nur Kaiser und Reich zu erkennen haben, besonders wenn ein Reichsstand schon in ältern Zeiten auf einem jetzt landsässigen Gut die Lehnshehoheit erworben, und sich im Besiz derselben erhalten, oder überhaupt ein besonderes Herkommen vor sich hat; 2) den Streit der Abtey Ebrach mit Würzburg wegen der Unmittelbarkeit, der bekanntlich über zwey C. t. abauert, und seinen Hauptgrund in der ungewissen Bestimmung der Kirchenvogtey und deren Rechte hat. Erst im letzten Jahryehend hat Würzburg sich die Behauptung seiner Landeshehoheitsrechte wieder recht angelegen seyn lassen, wogegen der jüngst zum Abt erhobene Kaylendirector, Eugen Montag, schon im J. 1786 eine weitläufige Druckschrift herausgab, die Hr. Hofr. Keuß bey seiner ausführlichen Erzählung zum Grunde aeleget hat; 3) die Streitigkeiten des Bisthums Worms mit der Reichskadt über das jenfeit des Rheins gelegene Bürgersfeld. In dreynzehn der wichtigsten Rechtsstreitigkeiten ist diese Stadt mit ihren Nachbarn und Inassen sehr verwickelt; 4) den Rechtsstreit des Grafen von Metternich mit Trier und Pfalz; Zweybrücken wegen des Gerichts Blanckenrad, woben ein Weisthum von 1556 das Hauptdocument für die Metternichischen Ansprüche ausmacht; 5) Reichstagsverhandlungen vom J. 1785, mit welcher sich eine merkwürdige Epoche in den Jahrbüchern des Reichstags anhebt, dessen Thätigkeit nach beygelegtem Grafenstreit am zehnten

zehnten Jan. 1785 wieder ihren Anfang nahm. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verf. mit diesem Komitialtagbuch fortfahren möge; 6) eine summarische Geschichte der Primogenitur in Solms-Braunfels, die nach einem, seit 1761 darüber geführten Rechtsstreit, durch den Brüdervergleich vom 18. Oct. 1783, wieder anerkannt, und die kais. Bestätigung darüber nachgesucht ward. Ein wichtiger Vertrag zum Solmsischen Staatsrecht sowohl, als zur Geschichte der Primogenitur in Deutschland überhaupt! 7) den gegen die Reichstadt Ehingen auf Wiedereinlösung der Reichsteuer angestellten fiscalischen Proceß, von dem jedoch, nach den S. 250 angeführten Gründen die Stadt mit Grunde wohl wenig zu fürchten hat. 8 u. 9) Beschwerden der Reichsritterschaft und Streitigkeiten derselben über das Bessteuerungs- und Einstandsrecht; auch andere Rechte; Kollisionsfälle reichskändischer Lehnhöfe, sowohl mit den Reichsgerichten, als landesherrlichen Instanzen; 11) entlich vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten.

Minder reichhaltig ist der achtschne Theil, in welchem außer dem Komitialtagbuche des J. 1786 und 1787, dessen einzelne Vorfälle auszuheben dem Zwecke dieser Blätter nicht entspricht, und den schwäbischen Kreisabschieden vom 21. und 2. Jun. 1785 und 1786, noch der Streit zwischen Wallerstein und dem Kloster Marias Kirchheim wegen der Kraft des Recesses von 1694 aufgelegten Steuern, - der Verfolg des Rechtsstreits wegen des Executionsrechts über die im Baiereuthischen angefallenen Nürnbergschen Lehnsunterthanen, - die kais. Bestätigung stiftlicher und ritterkämmerlicher Statute, die den Adelstand, und dessen Beweis betreffen, - K. S. K. Erkenntnisse

in Italienischen Angelegenheiten, - Bemerkungen über die Verfassung des schwäbischen Prälatencollegiums, - die Veränderung des französischen Gesandtschaftspostens zu Regensburg, da die Stelle des Marquis de Bombelles der Hr. von Berenger eingenommen hat, - und endlich die im Jul. 1787 vorgenommene R. Generalitäts-Promotion, vorkommen. Unter den vermischten Nachrichten kommen merkwürdige Beispiele von privilegierten Nachdrücken vor; imgleichen eine Menge Streitigkeiten über die Gränzen zwischen Gent und Brügge.

Der einz. und zwey und zwanzigste Theil sind schon 1788 und 1789 auf 402 und 396 S. erschienen. Die Geschichte der Hessen-Casselschen Occupation der Grafschaft Schaumburg Lippischen Antheils im J. 1787 nebst der Klage der Vormundschaft wider den Landgrafen auf Verlust des domin. directi ist merkwürdig. Die Vormundschaft klagt auf Privatgenussnahme, nämlich auf Verlust des Hessen-Casselschen Oberlehns eigenthums aus der L. 7. C. vnde vi, welche in mehreren Stellen der Reichsgesetze deutlich anerkannt, und durch die Praxis der Reichsgerichte bestätigt ist. Indessen scheint doch die Klage den Gesetzen nicht ganz gemäß zu seyn, weil Cassel bloß das dominium utile sich mit Gewalt anmaßte, und also billig nur auf Erstattung des Werths desselben, als einer fremden Sache, geklagt werden konnte. - Außer einigen minder wichtigen Stücken, als über die fränkische Kreiscaffe, über die den Reformirten in Frankfurt und Worms 1787 (aber freestlich auf einem sehr verschiedenen nicht gleich rühmlichen Wege) jugendliche Religionsübung u. a. m. ist die Geschichte der Bewegungen in der deutschkatholischen Kirche

forts

fortgesetzt, und sowohl mit den wichtigsten Actenstücken über die Bad=Enser Punctation, als auch einigen andern, welche die Runciatursache betreffen, begleitet, worunter besonders die zwischen Mainz und Berlin gewechselten Schreiben viel Licht über den geheimen Gang der Unterhandlungen in dieser Sache verbreiten. Wahrscheinlich hat die Menge der in den folgenden Bänden sich sammelnden wichtigen deutschen Staatsangelegenheiten den Verf. verhindert, die versprochene umständlichere Erklärung von dieser, seit 1788 zur Comitialsache gewordenen, Angelegenheit zu geben, und eine rasonnirnde Anzeige der durch diese kirchliche Revolution veranlaßten Schriften, die ein einsichtsvoller katholischer Gelehrter übernommen hat, zu liefern. — Zur fränkischen Grafensache wird ein merkwürdiger Beitrag geliefert, der über die vom Fürsten zu Hohenlohe=Schillingfürst erschickene Unterschrift der an den Kaiser eingereichten Directorialvorstellung der vier Grafencollegien, wegen Ausstellung der altgräflichen Vollmachten, den Ausschluß giebt, worauf der Verf. zuerst durch des geh. Rath von Steinhäuser nöthige Beyträge zur Staatskanzley in der fränkischen Grafensache, die hier gleichfalls eingerückt sind, und von ihm bald näher beleuchtet werden sollen, aufmerksam gemacht worden war. Noch interessanter ist der Decimationsstreit zwischen Pfalz=Bayern und der unter seiner Landeshoheit gefessenen katholischen Geistlichkeit, besonders den geistlichen Höfen Salzburg und Augsburg, deren Sprengel sich in die Pfalz=Bayrischen Länder erstreckt, wozu das von Pfalz=Bayern im J. 1787 vom päpstlichen Hof von neuem ausgewirkte Indult die Veranlassung gab; imgleichen die Ges

schichte der neueren Bewegungen in der Thronbelehnungssache. — Der zwischen dem Herzog von Mecklenburg und der Stadt Rostock am 13. Mai 1758 geschlossene Erbvertrag erstreckt sich grösstentheils noch in den

Drey und zwanzigsten Theil, der auf 510 S. 1790 erschienen ist, und außerdem noch die Fortsetzung der Thronbelehnungssache, erläutert durch den Oldenburgischen Laudemialfall und Belehnungszeremonie im J. 1777. — Die fränkischen Kreistagsverhandlungen von 1787 und 1788, sammt 22 Beilagen, und die Fortsetzung der wichtigsten Actenstücke in dem Proceß zwischen Hessen-Darmstadt und dem Freyherrn von Moser enthält. Unstreitig aber übertreffen die zwey übrigen Aufsätze, nämlich die vorläufigen Gedanken über die Fortdauer der Reichsversammlungen in Zwischenreichen und der Leitung derselben durch die Reichsverweser, und von den Lützowischen Unruhen, alle andere bey weitem durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, und die Gründlichkeit der Ausführung, an Interesse. Das Resultat der ersten Untersuchung geht dahin, daß zwar weder nach dem System der goldenen Bulle; noch nach der ganzen Entstehungsgeschichte des Art. 13. S. 9. der W. R. die Reichsverweser gegründeten Anspruch auf die behauptete Leitung des Reichstags während eines Zwischenreichs machen können; daß hingegen zur Beförderung des gemeinen Wohls zu wünschen sey, daß die Reichsstände nur eine gewisse Leitung ihrer Versammlung den Reichsverwesern zur Beförderung des gemeinen Wohls zugestehen möchten. Um eine Mittelstraße, die zum gemeinschaftlichen Zweck führt, einzuschlagen, giebt der Verf. als wesentliche Bestimmungen an, daß die Reichsverweser

weser von dem, dem Kaiser zustehenden Genehmigungsrecht in Ansehung der Reichsschlüsse abzustehen möchten, mithin keine Reichsgutachten erstattet, sondern die Reichsschlüsse den Reichsverwesern nur zur Nachricht und Vollziehung eröffnet werden würden; und dann, daß die Reichsverweser auf diejenigen Vorzüge des Ceremoniells keinen Anspruch machen könnten, die bey der kaiserl. Principalcommission Folge des repräsentativen Characters des Kaisers sind. Wie wenig diese Vorschläge beim letzten Zwischenreich zu erreichen gewesen, hat leider die Erfahrung gelehrt! — In dem letzten Aufsatze, der den Hergang der Lützlichen Unruhen mit allen ihren Veranlassungen und Wirkungen vollständig erzählt, und die dabey eintretenden rechtlichen Verhältnisse gründlich entwickelt, neigt sich der Verf. auf die strengere Seite, und glaubt allen publicistischen Glauben verläugnen zu müssen, wenn er die Rechtfertigung der in dieser Sache vom preussischen Hofe ergriffenen Maßregeln übernehmen sollte. Zum Glück für die Ruhe Deutschlands und besonders Lützichs, ist die am Ende geäußerte Furcht für einen weit aussehenden Exccutionskrieg nicht in Erfüllung gegangen. Die merkwürdigsten in der Lützlichen Sache erschienenen Urkunden, die den darin erschienenen Staatschriften größtentheils beygelegt sind, nehmen über die Hälfte des

Vier und zwanzigsten Theils ein, der gleichfalls noch im vorigen Jahr auf 378 S. herauskam, so wie der Rest desselben mit einer historischen Nachricht von den Beschwerden der in Frankreich beäuterten Reichsstände gegen verschiedene Schlüsse der französischen Nationalversammlung angefüllt ist. Die einzelnen Beschwerden

den der verschiedenen deutschen Reichskände hingegen, über die erlittenen Kränkungen ihrer Rechte und Besizungen in Frankreich werden im Fünf und zwanzigsten Theil (1791. auf 333 Seiten) in acht Abschnitten der Reihe nach vortragen. Der Verf. zeigt zuerst im Allgemeinen das staatsrechtliche Verhältniß der in Frankreich begüterten Reichskände und der ehemaligen Reichsprovintz Elsaß gegen die Monarchie in Rücksicht auf die verbindliche Kraft der Nationaldecrete, und wie besonders viele Reichskände die ihnen im Westphälischen und folgenden Friedensschlüssen bewilligte Unmittelbarkeit in der Folge der französischen Souverainität aufopfern mußten, um nur die Besizungen selbst noch durch Unterwerfungsverträge zu retten, deren Bedingungen den Gesichtspunct angeben, aus welchem die gegenwärtigen Eingriffe in die ihnen vorbehaltenen Rechte zu beurtheilen sind. Der ehemalige reichsunmittelbare Adel und die Geistlichkeit im Elsaß haben sich zugleich an die Reichskände angeschlossen, und auf die Garantie ihrer Rechte in den über Abtretung des Elsaßes geschlossenen Verträgen berufen. Beim Detail wird zuerst der Inhalt der Nationaldecrete angegeben, so fern die Rechte und das Interesse der Reichskände und jener unmittelbaren Glieder des Elsaßes damit verweht ist, so wie auch die unmittelbaren Folgen dieser Decrete. Hierauf folgt eine kurze historische Darstellung, auf welche Art die meisten reichskändischen Besizungen unter die französische Oberhoheit gekommen, woraus die Unanwendbarkeit der Nationalentschlüsse auf dieselben entwickelt, und die wirkliche Kränkung der reichskändischen Rechte durch jene Decrete dargethan wird. Endlich werden auch noch die von dem Reichs-

Reichshänden gegen diese Beeinträchtigungen bis jetzt ergriffenen Maßregeln und die darauf erfolgten Entschlüsse der Nationalversammlung beigefügt. Die angezeigten einzelnen Beschwerden betreffen das Hochstift Straßburg und Speier, das Erzstift Trier und Köln, die Geistlichkeit, die frey unmittelbare Ritterchaft und das Ritterstift Warbach im untern Elsaß, und endlich den deutschen Orden wegen der Ballegen Elsaß und Lothringen.

Paris.

Gmelin.

Von den Annales de chimie, welche die Hrn. de Morveau, Lavoisier zc. (s. Öftt. Anz. 1790. S. 1730.), denen nun auch die Hrn. Seguin und Vauquelin beigetreten sind, daselbst herausgeben, haben wir bereits die zwey ersten Monatsstücke, S. 112 - 224. dieses Jahres vor uns, welche, außer einigen Auszügen aus den Crellischen Annalen, und einem Auszuge aus Hrn. Menzies Tentamen physiologicum de respirazione. Edinb. 1790. eigene Abhandlungen des Hrn. de Souze-croy, de Luc und Seguin enthalten. Der erstere untersucht ausführlich den fettähnlichen Stoff (matiere grasse) in den Leichen der gemeinen Gräber auf dem Gottesacker des innocens; mit Wasser macht er einen weichen gleichförmigen Teig, zulezt eine Art Seifenwasser; wirklich besteht er auch aus einem leicht gerinnenden Del, das zwar sehr leichtflüchtig, brüchig, und wenn es schnell erharrt, auch körnig wie Wachs ist, aber, wenn es langsam kalt wird, mehr schuppig, glänzend, weich, sanft anzufühlen, zerreiblich, wie Wallrath ist, mit flüchtigem Laugenasche, mit dem dieses Del sich überhaupt weit leichter und inniger verbindet, zu einer Art Seife wird, als irgend ein

ein anderes, hat aber auch etwas Phosphorsäure, theils durch mineralisches, theils durch flüchtiges Laugensalz gesättigt und ganz wenigen Extractivstoff in sich, und löst sich durch Weingeist am besten zerlegen. Seifenwasser setze nie ganz klar, als nachdem sich die Seife davon geschieden oder zerriest habe. Hr. J. vergleicht jenen Stoff mit dem weissen geblättern Stoff in den Gallenfeinen, und vermuthet, er habe sich durch eine sehr langsame Zerlegung erst gebildet. Hr. de Luc untersucht eine Schrift des Hrn. Monge über die Ursache der vornehmsten Erscheinungen der Meteorologie; er zeigt, daß die Ausdünstung keine Auflösung des Wassers in der Luft ist, und nimmt verschiedene Behauptungen in seinen frühern Schriften zurück. Hr. v. Fourcroy stellt eine Zerlegung der Fiebereinde von St. Domingo, und zur Vergleichung eine andre der rothen peruvianischen, an, von welcher er hier den Anfang ausführlich erzählt; aus einem Pfunde der erstern zieht das Wasser 18 Loth und 46 Grane aus, wovon sich aber 14 Loth und über 34 Grane wieder in Weingeist auflösen, und nur 2 Loth und ein Quentchen bloßer Schleim sind; von dem, was das Wasser zurück läßt, löst ätzende Lauge das meiste auf; mit Salpetersäure erhält man daraus verschiedene Gewächssäuren durch Kalterde gesättigt, Sauerfließ: Citronen: Apffel: und Essigsäure, feste und Stickluft; von der ersten Säure weit mehr, als aus Zucker. Ein Aufguss der rothen peruvianischen Rinde zeigt deutliche Spuren von Säure und flüchtigem Laugensalz; ihr Abguss hält keinen Schleim, wohl aber Citronensäure, Salmiak und Salzasche in sich; nachdem das Wasser alles ausgezogen hat, was es ausziehen kann, zieht Weingeist noch einen Färberstoff

stoff und einen harzähnlichen heraus. Hr. Seguin theilt allgemeine Bemerkungen über die Empfindungen, nämlich diejenigen der Wärme und Kälte, mit; Gewohnheit und unzählige andere Ursachen haben auf unser Urtheil davon Einfluß; wir empfinden Wärme, so oft sich Wärmestoff mit unserm System verbindet, oder wie den uns umgebenden Körpern mehr davon mittheilen, als wir ihnen in dem Augenblicke mittheilen, da wir die entgegengesetzte Empfindung von Kälte haben, und umgekehrt.

Mainz.

J. Lehmann.

Wilhelm Forsyth, königl. Gärtner zu Kensington, über die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume, nebst der Beschreibung eines von ihm erfundenen und bewährten Heilmittels. Aus dem Engl. überfetzt von Georg Forster, 5 Bogen in 8. Der Gärtner wollte ein Mittel erfunden haben, die Rinde der Bäume, die entweder weggeschnitten, oder durch Zufall abgerissen worden, dergestalt wieder herzustellen, daß dadurch alle Beschädigung verhütet würde. Bey der Aufmerksamkeit, die man in England auf die Gewinnung des Schiffbauholzes wendet, ward eine Untersuchung angestellt, ob dieses Mittel auch bey Eichbäumen wirksam sey, indem der Erfinder es vornämlich nur noch bey Obstbäumen angewendet hatte. Die Untersuchung fiel für ihn so vortheilhaft aus, daß er 3000 Pfund St. Belohnung vom Parlamente erhielt, und darauf sein Mittel bekannt machen mußte. Es besteht darin, daß man die ausgeschnittene Wunde mit einem Mörstel von Kuhmist, Kalkschutt oder altem Kalkmörstel, Poljasche und feinem Sand überzieht, und alsdann den Mörstel mit

mit Kalk und gebrannten Knochen reichlich bestreuet. Das Mittel läßt allerdings gute Wirkung hoffen, da es sehr mit demjenigen übereinstimmt, dessen Nutzen schon in Beckmanns Grundrissen der Landwirthschaft S. 239. durch Erfahrung bestätigt ist. Darnach wird die Wunde mit Theer und ungelöschtem Kalk verschmiert. In manchen Gegenden wird nur Ziegelson und Kuhmist genommen. Vielleicht ist nichts weiter als eine geschwinde und sorgfältige Bedeckung der Wunde nöthig, wodurch die Wirkung der Luft abgehalten werden kann. Es ist zu wünschen, daß des Engländers Angabe, für dessen Bekanntmachung der Hr. Uebersetzer Dank verdient, auch in Deutschland bald ohne Vorurtheil versucht werden möge.

Beckmann. Marburg.

Anweisung zur Holzsucht für Förster, von Georg Ludwig Hartig, Solmischem Forstmeister. 144 Seiten in Octav. Der Verf. schreibt ganz nach eigener vieljähriger Erfahrung, und sein Unterricht verdient den Förstern empfohlen zu werden, wiewohl die Schreibart schlechterhaft, und der Vortrag überhaupt nicht angenehm ist. Seine Absicht ist nicht, die ganze Forstwissenschaft abzuhandeln, sondern nur über die wichtigsten Theile derselben einige gute Regeln zu geben. So findet man z. B. viel gutes über den Ausschlag der Eiche; über die beste Aussaat der verschiedenen Samen; über Anlegung der Heisterkämpfe und Pflanzung der Heister; über Vermehrung durch Steckreiser. Aber von verhältnißlicher Wichtigkeit scheint die angestellte Vergleichung des zu Oberholz gezogenen Eichen- und Buchenwaldes, und des als Unterholz oder Schlagholz genutzten Waldes

Maltes zu seyn, oder, wie der Verf. sagt, des Hochwaldes und Wurzelholzes. Darnach ist allerdings die erste Nutzungsort bey Eichen und Buchen vorthelhaftester. In der Wetterau giebt ein Morgen Hochwald, oder wenn alles hochstämmig gezogen ist, in 120 Jahren 80 Klafter, oder jährlich $\frac{2}{3}$ Klafter; aber auf mittelmäßigem Boden jährlich $\frac{1}{2}$ Klafter, und auf nicht gar zu schlechtem Boden nur $\frac{1}{3}$ Klafter. Im Durchschnitte oder im Geogen nimmt der B. $\frac{2}{3}$ Klafter vom Morgen jährlich an.

Wien.

Lehmann.

Danielis Cornides AA. LL. et Phil. Mag. In Regia Vniuers. Pestiensis Diplomat. et Heraldicae quondam Professoris, et Bibliothecae Vniuersitatis Custodis, Commentatio de Religione veterum Hungarorum. Edidit, suamque de Origine Hungaricae Gentis Dissertationem adiecit *Christianus Engel*, Accessit ad Exc. Cancellariam Aulico-Transylvanicam. 1791. 8. (9 B.). Den Inhalt der ersten, jetzt zum erstenmal gedruckten Schrift haben wir 1785 in diesen Anzeigen (S. 160r.) mitgetheilt. Die letzte Schrift des Hrn. Engel, unsern ehemaligen Mitbürgers, ist gegen die zu sehr partheiischen Freunde des sogenannten Notarii Belae, und gegen die Meinung, daß die Ungern von Wendischem Geblute entsprungen sind, gerichtet. Sie ist mit Fleiß und Belesenheit entworfen, gründet sich auf Rhunmanns System, und erläutert die bekannte Stelle von den Ungern in des Constantini Porphyrogenetae Lib. de Administr. Imp., enthält aber nichts neues.

Vorläufige

1473 Stett. Anz. 146. St., den 10. Sept. 1791.

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

- Enquiry into the principles of taxation, chiefly applicable to articles of immediate consumption. London. 1790. 4.
- Edm. Lodge's* Illustrations of British history, biography and manners in the reigns of Henry VIII., Edward VI., Mary, Elizabeth and James I. Vol. 1. 2. 3. London. 1791. 4.
- J. Long's* voyages and travels of an indian interpreter and trader describing the manners and customs of the North American Indians. London 179. 4
- G. Mortimer's* observations and remarks made during a voyage to the islands of Teneriffe, Amsterdam, Maria's Islands near van Diemen's land. London. 1791. 4.
- G. Dixon's* further remarks on the voyages of John Meares. London. 1791. 8.
- S. Vince* on practical astronomy. Cambridge. 1790. 4.
- Oriental Repertory, published at the charge of the East-India-Company by *Dairymple*. Numb. 1. London. 1791. 4.
- The life of *Sam. Johnson* — by *James Boswell*. Vol. 1. 2. London. 1791.
- Will. Paley's* horae Paulinae. London. 1790. 8.
- Ch. Hamilton's* translations during the reign of Queen Anne. Edinb 1790. 8.
- Will. Bakford's* account of the island of Jamaica. Vol. 1. 2. London. 1790. 8.
- Edw. Unsworth's*, the present state of Hudson's Bay. London. 1790. 8.
- Jos. Townsend's* journey through Spain in the Y. 1786 and 1787. Vol. 1-3. London. 1791. 8.
- Letters and papers on agriculture — selected from the correspondence book of the society instituted at Bath. Vol. 1-5. Bath. 1788-1790. 8.
- Will. Curtis*, The botanical Magazine. Numb. 1-24. London 1790. 8
- Will. Falconer* on the medicinal effects of the Bath waters. Bath. 1790. 8.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1791.

Alcala.

P. J. Lamar.

Von dort ist uns ein Programm zugesandt worden, welches, theils wegen seiner Considerbarkeit, theils weil wir so selten etwas von daher erhalten, eine Anzeige verdient. Wir schreiben den Titel ganz ab, weil auch dieser merkwürdig ist:

Tentamen tentaminis seu specimen Complutensis medici certaminis, vulgo tentatiua medica, in quo vera Hyppocratica medicina redi-
 vicia explicatur nouiter ad mentem clarissimorum Recentiorum, ab inanibusque studiis, cum nu-
 peris, tum vetustis, repurgatur, et ex illo deducuntur theorematum publice defensionum pro-
 munere cathedrae adimplendo a D. *Joseph Pi-
 nilla et Vizcayno*, ipsius Complutensis Generalis
 maioris et Regalis studii Primario Professore
 medico.

medico. Decimo Kalendas Julii anno Salutis 1791. Compluti. Cum Permillu. 4 S. in 4. ohne die Vorrede. Auf der ersten Seite steht ein Kreuz, und nachher eine Anrufung an die unbefleckte Jungfrau Maria, um ihre Fürbitte, damit dieser öffentliche Actus glücklich vorübergehe. Dann folgt die Dedication an die Jungfrau Maria. Da heißt es: Humillimus supremæ ipsius Reginae Client, qui pari affectu prodigiali eiusdem Deiparæ imagini, thesauro abscondito, myrticæ rosæ, laudabilis campi, vallis veræ crucis lilio, Complutenis ciuitatis Patronæ tutelari . . . de cuncto Populo, pluuiis grauitur indigenti, et præcipue de studiosorum coetu, clementer, liberaliterque meritissimæ et honorificæ Dominae. Das Latein in der Schrift selbst ist barbarisch, und an einigen Stellen ganz unverständlich. Das Programm besteht aus 18 Aphorismen, von denen wir 2 anführen wollen, welche wahrscheinlich die Begierde, auch die übrigen kennen zu lernen, nicht sehr rege machen werden. Aph. 2. Constitutio sana et alterabilitas corporis humani debet considerari; vel generica, et cunctis corporibus conueniens; vel specifica, et solis hominibus communis; vel individualis, vni Petro vel Ioanni propria. Aph. 16. Ratiocinium certum est, secundum Angelicum Doctorem, quod enicitur principiis ut in plurimum veris, illudque in rebus naturalibus vnice fas est, et a coniectura diuersissimum.

Rechnung.

Nr. 10.

Von J. F. Hartknach: Versuch die Staatsverfassung des Russischen Reichs darzustellen, von Aug. Wih. Supel. 1. Theil. 8. (1 Alph. 20 B.). Galt zu bescheiden nennet der Hr. Verf. diese

diese Arbeit einen Versuch, denn sie ist weit vollständiger als alle die älteren Schriften gleichen Inhalts, welche für vollkommene Beschreibungen des russischen Reichs ausgegeben sind. Dieser erste Theil verbreitet sich über die Größe des Reichs, dessen jetzige Eintheilung, Klima, Cultur, Producte, Einwohner, Volksmenge, verschiedene Classen der Unterthanen, Staatsrecht, Staatszeichen des Regenten, Grundgesetze, Regierungsform, kaiserliches Geschlecht, Hofverfassung, Kriegesverfassung, Reichseinkünfte, Staatsverwaltung, Gesetze, Verfassung der Gouvernements und Städte, Volksgewerbe, besonders Fabriken und Handlung, Staatsinteresse, Formung des Reichs nach dem Muster anderer europäischen Staaten, und den glücklichen Zustand der Unterthanen. Ueber dreißig Jahr sammelte der Hr. Verf. an dem Stoffe zu diesem Werke, welches, weil es auf alle Gegenstände der russischen Staatskunde gerichtet ist, für das erste seiner Art gehalten werden muß. Seine Bekanntschaft mit Ministern und andern Kronbedienten setzte ihn in den Stand, manche wichtige Anekdoten zu erhalten, allein geradezu aus Archiven konnte er, vermöge der russischen Staatsgrundlage, die nöthigen Aufklärungen nicht bekommen. Er entschuldigt den Mangel der strengsten Ordnung und größten Vollständigkeit in der Vorrede, und wünscht Belehrung, auch Widerspruch; letzteren, weil er nicht selten Veranlassung zu mehrerer Erweiterung unvollständiger Kenntnisse gegeben hat. Mit Recht versichert er, manches Vorurtheil und manche Unwahrheit seiner Vorgänger vertilget zu haben, und seine Berichtigungen sind gründlich und bescheiden. Er hat vor manchen ausländischen Schriftstellern den

Vortheil voraus, daß er die russische alte und neue Sprache genau kenne, und mehrere irrige oder schwankende Begriffe, die man bisher mit russischen Wörtern verbunden hat, wahrer oder bestimmter ausdrückt. Bey Dingen, die nicht zuverlässig genug gegeben werden können, z. B. Volkszahl und Flächeninhalt, setzt er die Meinungen und Nachrichten älterer Schriftsteller neben einander. Seine Nachrichten von dem Eigenthümlichen jeder Volksclasse und vom russischen Adel sind vorzüglich schön. Auch ist in dem Abschnitt, der von den Reichseinkünften handelt, viel Unbekanntes enthalten. Er glaubt, es sey unmöglich eine ganz vollständige Geschichte des russischen Reichs nach allen seinen Völkerschaften zu liefern. Er theilt die Unterthanen der russischen Monarchie in Leute slavischer, finnischer, tatarischer, mongolischer und tungesischer Herkunft, in Leute, deren Ursprung unbekannt ist, und zu welchen er rechnet die Samojeeden, Tschukiren, Korjaken, Kamtschadalen, Neringen, Tschukischen, Kucilen und Aleuten, und in europäische und asiatische Menschen. Im Abschnitt von den Meinungen über Rußlands Staatsinteresse, findet man nicht bloße Theorie eines statistischen Lehrers, sondern Grundsätze, die von russischen Staatsbedienten wirklich angenommen und befolget sind, und unter diesen auch sehr bar gute Entwürfe, die aber das nicht leisteten, was sie leisten sollten.

Gravelin.

Prag und Dresden.

Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1788, oder vierter Theil, nebst der Geschichte derselben (und der Lebensgeschichte eines verstorbenen Mitglieds Tessalet)

Tessaneß) 1789. S. 383. Zuerst fremde Aufsätze. I. Dr. Fr. A. Keuß, Beschreibung einiger Bitterwasserquellen, als ein Beytrag zur Hydrographie Böhmens; das Saidschüger und Sebliger in Böhmen, so wie das Graner in Ungarn, hat der Hr. Dr. selbst untersucht, und vergleicht den Erfolg dieser Prüfung mit dem Resultat ähnlicher, von andern angehellter, Prüfungen. Glaubersalz fand er in keinem, etwas Kalkerde, mehr Selenit und noch mehr Bittererde in allen, den Hauptbestandtheil macht wahres Bittersalz aus, von welchem das Graner am wenigsten, das Saidschüger am meisten enthält. II. Abend. Theorie der Bitterwasser: Der Hr. Dr. ist sehr geneigt, sie von Erbbränden abzuleiten, die noch jetzt nahe an ihren Quellen um sich greifen; gediegenes Bittersalz fand er in der ganzen Gegend nicht, wohl aber Gipskrystallen, von welchen er vermuthet, daß man sie dafür angesehen habe. III. Versuch einer Topographie der (nun den Grafen von Sinzendorf zugehörigen) Stadt Plan, nebst der physischen Beschreibung der Gegend, besonders in Rücksicht des Pflanzenreichs, von Fr. W. Schmid; das letzte Silber, das sie nach der Vorschrift in die Prager Münze lieferte, war 1739 gewonnen; ein sehr vollständiger Blüthenkalender, dem Hr. Schm. auch Nachrichten von andern Veränderungen in der belebten Schöpfung, hin und wieder auch von der Zeit des Reifens der Saamen beigefügt hat; auch von dem ehemals sehr beträchtlichen Bergbau dieser Stadt; die europäische Riemenblume wächst auch auf Linden und wilden Birnbäumen. IV. Ueber die böhmischen Schlangenarten von Abendemf. mit einer Kupferplatte, worauf Coluber

luber Berus mit Farben abgebildet ist; die Farbe der Schlangen sey sehr veränderlich, und Laurenti's Coronella austriaca (wenigstens diejenige, die Hr. Schm. dafür erklärt; aber hatte er die rechte?) eine bloße Art der Ringelnatter. Beispiele von dem giftigen Bisse der Kupferschlange (Chersea), und Ditter (Berus), von welcher Hr. Schm. auch eine genaue Vergleichung, und einige an Hühnern angestellte tödtliche Versuche erzählt. V. Untersuchung eines Steins aus dem Speichelgange von Fr. W. Moranes, er gab bey der Destillation Del und süchtiges Laugenfals, aus der Asche Rochfals, und viele Erde, die weder schmolz, noch sich in Säuren auflöste. VI. Ueber den Her Fluss und dessen natürliche Merkwürdigkeiten des Steins, von J. K. Rhun. Unter den Geschieben, die er führt, auch Schillerpat.

Abhandlungen der Gesellschaft: Zur Naturlehre und Naturgeschichte. I. Beyträge zur Naturgeschichte von Böhmen, und insbesondere zur Geschichte des Basalts, von Hr. Scoung, deutsch und französisch. Hr. St. beschäftigt sich vorzüglich mit dem basaltähnlichen Eisensumpferze von Holschnig in der Prälatur Ofteg; wie andere eisenreiche Stoffe, die im Feuer gewesen sind, zieht es den Magnet an; nicht weit davon findet man an mehreren Orten ähnliche Körper, wie an dem brennenden Berge bey Dutweiler im Saarbrückischen, vornämlich Maunschiefer, der vielen Ries eingeprengt hat, und sich an der Luft, vollends wenn sogleich nach starkem Regen Sonne darauf scheint, von selbst entzündet; Hr. St. trägt daher kein Bedenken, alle diese Erscheinungen aus einem im Kohlenflöz angegangenen Erdbrand zu erklä-

erklären; die Basaltfäulen seyen wahre Krystallen, nicht bloß durch Risse in der verwitternden Masse entstanden; darzu seyen sie (sind das alle Basalten?) viel zu regelmäßig gebildet. II. Zergliederung eines menschlichen Cirkloren, von Prof. G. Prochaska. Die Augenlieder waren unter der Stirn ganz nahe beysammen, die Nase fehlte ganz, das große Gehirn war ganz entleert; es war eine Mißgeburt, die im achten Monat todt zur Welt kam. III. Ueber den harzigen Bestandtheil des adriatischen Meeres, von Prof. Jos. Mayer. Der Hr. Prof. konnte ihn so wenig finden, als der sel. Bergmann. IV. Ueber die magnetische Kraft des feinsten Eisenkumpfererzes, von Ebendems. Der Hr. Prof. zeigt diese Kraft des Erzes durch verschiedene Versuche. V. Charaktere und Beschreibung des Geschlechts der Papagaisische (Callyodon), von H. Bloch; es ist eben diejenige Fischgattung, die Scopoli mit dem Namen Scarus bezeichnet hatte; der Hr. Dr. führt hier drey Arten davon mit der Abbildung auf, Japanensis, Ileri und cretensis, welchen letztern Linné sonst zum Lippfisch zählte. VI. Abhandlung über die Frage: Woher hat Böhmen in ältern Zeiten sein Kochsalz genommen? Sind die Nachrichten von den in Böhmen seynsollenden Salzquellen gegründet? und ist Hoffnung, daß es einst eigenes Kochsalz erzeugen könnte? von Dr. Joh. Mayer. Der Hr. Dr. zeigt aus Urkunden, daß Böhmen schon seit den frühesten Zeiten immer fremdes Salz eingeführt und gebraucht habe. Die Quellen bey Schlan haben einen so geringen Salzgehalt, daß es Mühe und Kosten nicht bezahle würde, wenn man Salz daraus fieden wollte; auch finde man in

1480 Öst. Anz. 147. St., den 12. Sept. 1791.

in ganz Böhmen keinen gewöhnlichen Gipfelstein.
VII. Ueber die Zuverlässigkeit der Eudiometrie,
von J. A. Scherer. Sehr richtig sagt der Dr.
Dr. daß die Salpeterluft nicht jede schädliche
Beschaffenheit der Luft anzeige, sondern nur die
verschiedenen Stufen ihrer Phlogifikation; in der
Luft, die bey dem Verpuffen aus Salpeter auf-
stieg, brannte zwar ein Licht, so wie sie auch im
Umfange bey der Vermischung mit Salpeterluft
abnahm, aber ein Zeisig starb in einer halben Mi-
nute darin; sie mache wahrscheinlich einen beson-
dern Reiz auf die Werkzeuge des Athemholens,
und schnürte sie zusammen.

Beckmann.

Rostock.

Beschreibung der Bäume und Sträucher,
welche in Mecklenburg wild wachsen. Zum Ge-
brauche der Landleute und Förster, von Herm.
Friedr. Becker. 5½ Bogen in 8. Der Verf. hat
sich so viel möglich bemühet, die Beschreibungen
seiner ungetehrten Landsteuten recht deutlich zu
machen, und deswegen hat er auch den hochdeut-
schen Benennungen der Gewächse zugleich die
plattdeutschen, welche dort gebräuchlich sind, bey-
gesetzt. Er wird durch seine Kenntnisse jetzt als
Forstinspector der Stadtförsten, und als Ober-
aufseher der Landgüter der Stadt Rostock, gewiß
vielen Nutzen verbreiten, und die Erwartung er-
füllen, welche er bereits durch verschiedene Auf-
sätze erregt hatte, als er sich bey uns aufhielt,
um seine Kenntnisse in den Kameralwissenschaften
zu erweitern. Er ist auch seit dem Anfange dieses
Jahrs der Herausgeber der Monatschrift von
und für Mecklenburg.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1791.

Jena.

Heder.

Im Verlage der Erderschen Handlung: Empirische Psychologie von M. C. Chr. E. Schmid. 1791. 468 S. 8. Wenn auch nicht die vorhergehenden Arbeiten des Verf. eine gute Erwartung für die gegenwärtige schon vollkommen begründeten: so würde man sich doch bald dazu berechtigt glauben, durch die Vorrede, in welcher der Verf. einige Hauptschwierigkeiten der wissenschaftlichen und vollständigen Bearbeitung der auf Erfahrung sich gründenden Psychologie anzeigt, und die gegenwärtige mit der größten Bescheidenheit der Beurtheilung anderer übergiebt; und durch die bis S. 150 gehende Einleitung, in welcher der Begriff von diesem Theile der Philosophie entwickelt wird, um den vielbefassenden Inhalt desselben, und sein mannichfaltiges wichtiges

Interesse nebst den zu überwindenden Schwierigkeiten noch mehr bemerklich zu machen; dann aber auch die Grundsätze der hiebey anzuwendenden Methode festgesetzt, und endlich die nöthigen und brauchbarsten Hilfsmittel angezeigt werden. Die Hauptstücke der Wissenschaft selbst werden in folgender Ordnung abgehandelt: Von der menschlichen Seele und ihrem Vermögen und Kräften überhaupt; vom Vorstellungsvermögen und der Vorstellungskraft S. 179 - 252; vom Gefühlvermögen und der Gefühlskraft - 228; vom Begehungsvermögen und der Begehrungskraft - S. 410; vom menschlichen Körper im Verhältnis zur Seele. Schon aus dieser Ordnung, die von den ausgemachtesten und allgemeinsten innern Gründen anfängt, und zu dem Nohhängigen, Zusammengesetzten und Aeußern fortgeht, läßt sich auf die Hauptgesetze und Zwecke der Methode des V. schließen; läßt sich einsehen, daß es ihm zuörderst darum zu thun war, nach dem Ideal einer vollkommenen Wissenschaft, alle Untersuchungen und Lehren der Psychologie unter unzweifelhafte allgemeine Grundsätze zu ordnen und systematisch mit einander zu verbinden. Und da die wenigsten der so auf einander und aus einander folgenden Sätze mit beygebrachten Erfahrungen erläutert und unterstützt werden: so bekömmt freylich — wie der Verf. in der Vorrede selbst befürchtet oder vermuthet — das Ganze das Ansehen eines vielmehr a priori entworfenen Systems, als einer auf Erfahrung gebauten Seelenlehre. Aber Rec. hält es doch für leicht, sich aus dem Buche selbst zu überzeugen, daß der Verf. mannichfaltigen und reichhaltigen Erfahrungshoff eingesammelt hatte, ehe er zu diesem so speculativ scheinenden Versuch schritt, ein System der beobachtenden Seelenlehre zu entwerfen.

werten. Bey diesen Hauptsätzen bieten sich dem nachdenkenden und mit den psychologischen Untersuchungen nicht mehr unbekanntem Leser beständige Erfahrungen und fruchtbare Anwendungen sogleich an. Bey andern kommen diese in Erinnerung, so bald man, mittelst nachfolgender Entwicklung und Bestimmung der Sätze, ihre Einkimmigkeit mit andern nur anders ausgedrückten Sätzen wahrnimmt. Und endlich findet man sich im vollen Felde der aufklärenden und befruchtenden Erfahrungen, so bald man in den letzten Abschnitt vom Körper und dessen Verhältnis zur Seele kömmt. Hier klärt sich insbesondere manches erst völlig auf, was in der Lehre von den Gefühlen und Begierden vorkam; und manche bis dahin übrig gebliebene Zweifel und Besorgnisse verschwinden. Ueberhaupt zeigt sich hier eine solche Bekanntheit des Verf. mit den Gegenständen, und ein so gründliches, tief eingehendes Nachdenken über Erfahrungen, Theorien und Hypothesen der Physiologie; daß Rec. nicht zweifelt, auch philosophische Axiome werden, wie überhaupt, so besonders auch in diesem Abschnitt, dem B. ihre Hochachtung nicht verlagern: Daß Regel, Grundsätze und Sprache der Kantischen Philosophie auch bey dieser Arbeit des Verf. vorkommen und mit zu Grunde liegen, werden diejenigen schon vermuthen, die mit den vorhergehenden Schriften desselben bekannt sind. Aber die ruhige, bescheidene und eben dadurch auch ihre Lauterkeit von Nebenabsichten beweisende Forschung nach Wahrheit, und die immer durch eigene glückliche Wendungen, auch wo sie auf Vorgänger aufmerksam ist, sich zeigende selbstständige Kraft, die den Verf. bisher so vorthellhaft auszeichneten, sind hier um so weniger zu verkennen,

je mehr neuen, oder wenigstens von der kritischen Philosophie noch nicht bearbeiteten, Stoff der Verf. hier vor sich hatte. Und wenn man am Ende eingesehen muß, daß diese empirische Psychologie nicht nur in Hinsicht auf die formalen Vollkommenheiten eines Systems den geschätztesten Producten philosophischer Köpfe an die Seite gesetzt werden darf: sondern auch, wenn gleich nicht alles — was noch kein System geleistet hat — aber doch das Beste und Wichtigste, was hier in Untersuchung kömmt, vortreflich aufklärt und mit einander verbindet: so wird also dieß psychologische System, anstatt durch seine Anschließung an die Kantische Philosophie, bey einem vernünftigen Gegner dieser letztern, von seinem Werthe etwas zu verlieren, dieser vielmehr zur Empfehlung gereichen; und die Anerkennung des vielen Guten und Vortreflichen, was ihr eigen ist, noch mehr befördern. Es würde uns weit über die Grenzen dießer Blätter hinausführen, wenn wir alles auszeichnen wollten, was unsere Aufmerksamkeit vorzüglich angezoen, und von mehr als gemeinem Gehalte zu seyn und erscheinen hat. Nur über ein paar Hauptsätze, die in der Fassung und Einleitung des Ganzen am deutlichsten sichtbar werden, wollen wir etwas anmerken. Ein solcher ist der erstlich, daß es keine Vorstellung ohne Bewußtseyn gebe. Im Text zwar S. 179. heißt es nur, daß Vorstellung eine solche Veränderung des Gemüths sey, wovon ein Bewußtseyn möglich ist. Aber das Nachfolgende giebt den angezeigten Sinn deutlich zu erkennen. Diesen Satz scheint der Verf. für sehr wichtig zu halten; denn er führt den Begriff von einer Vorstellung, durch welchen dieser Satz begründet wird (S. 180.) als einen Haupttheil desjenigen

jenigen an, was die philosophische Welt zu ihrem großen Nachtheil gänzlich verkannt habe, bis der Verfasser eines Reinhold jenen Begriff, von einer Vorstellung, aus der dunkeln Unbestimmtheit, worin er so lange gelegen hatte, hervorzog, u. s. w. Ohne zu wiederholen, was wir über diese Verengung des Begriffs von Vorstellung, und die somit nothwendig werdende Erweiterung des Begriffs von Bewußtseyn, bey Gelegenheit des Reinholdischen Werkes, an einem andern Orte (Philos. Bibl. B. III. S. 161 ff.) geduldet haben; und ohne dadurch das Verdienst dieser Schrift überhaupt verkleinern zu wollen, deren Werth, besonders auch in Hinsicht auf die Lehre vom Bewußtseyn, wir (l. c.) mit Vergnügen anerkannt haben: wollen wir nun nur suchen bemerklich zu machen, was diese Bestimmung der beiden Begriffe in der Psychologie des Verf. für Folgen hervorgebracht habe. Freylich mußte vieles, nicht nur in der Lehre vom Vorstellungsvermögen, sondern auch in der Lehre von den Gefühlen und dem Begehrungsvermögen, anders gesagt werden, als es diejenigen ausdrücken, welche Vorstellungen ohne Bewußtseyn annehmen. Aber wie wenig darum in der Sache selbst beide Theile von einander abweichen oder sich entfernen, läßt sich schon daraus abnehmen, daß der Verf., indem er dem Sage beypflichtet, daß keine Vorstellung ohne Bewußtseyn statt finde, hingegen ausdrücklich lehret, daß Stoff zu Vorstellungen (S. 210 ff. 215 ff.), ja daß Perceptionen (S. 488. 490.) in der Seele ohne Bewußtseyn seyn können; und daß solche Impressionen, Modificationen oder Affectionen der Seele, die sich auf etwas vorgestelltes beziehen, aber nicht von der Seele so darauf bezogen werden, wie dem

Bewußtseyn geschieht, also Stoff zu Vorstellungen zwar in das Vorstellungsvermögen bringen, aber nicht formelle Vorstellungen erzeugen, die Gründe von vielen Gefühlen, Begierden und Thätigkeiten der Seele seyen (S. 184. 220. 233. 270. 279.), die aber eben auch nicht immer zum Bewußtseyn gelangen (S. 406.). Zu den Distinctionen, deren sich der Verf. bedient, um die Zweifel des Gegentheils zu heben, kann auch noch die zwischen sich bewußt seyn und Bewußtseyn haben, gezählt werden. Denn so heißt es S. 203. wir sind uns jedesmal der Vorstellung des Object's und Subject's bewußt; aber — wir haben nicht immer ein Bewußtseyn der Vorstellung, des Gegenstandes und Subject's (vergl. S. 217.). Endlich aber könnte es S. 225. scheinen, daß der Verf. von seinem Hauptfage ganz abweiche; indem er eine erste Handlung der Vorstellungskraft, wodurch eine Vorstellung entstehe, nämlich ein Verbinden annimmt, und eine zweyte Handlung, eine Trennung, wodurch erst Bewußtseyn entsteht, und ausdrücklich hinzusetzt: daß dieß eine Umkehrheit von Vorstellungen voraussetze. Allein man sieht leicht ein, daß dieß von einem höhern Grad des Bewußtseyns zu verstehen ist — den freilich andere auch oft meinen, wenn sie Vorstellungen ohne Bewußtseyn annehmen. Ein zweyter, und nicht bloß den Ausdruck, sondern die Sache selbst betreffender Hauptsatz im System des Verf. ist der, daß alles dasjenige angenehme Gefühl und Wollen erzeuge, was das Vorstellungsvermögen (als Empfänglichkeit mittelst der Beschaffenheit des Stoff's) und die Vorstellungskraft (mittelst der dabei möglichen und wirklich werdenden Bearbeitung und Anwendung des Stoff's) auf eine

eine angemessene, harmonische Weise, oder in einem höhern, doch nicht übermäßigen Grade, officirt, also die fortschreitende Wirksamkeit des Geistes befördert. Anfangs scheint es zweifelhaft, ob der Verf. diesen Grundsatz als auf die Begriffe a priori gegründet, betrachtet wissen wolle — wiewohl damit doch dasjenige streiten würde, was (S. 273 und 357.) steht — oder als eine Hypothese, die durch eine, nahe an vollständige Induction angrenzende, Menge von Anwendungen, sich rechtfertige. Nach und nach sieht man — so schien es wenigstens dem Recens. — daß letzteres der Sinn und die Absicht des Verf. sey. Und wir bekennen, daß, so vielfältig auch diese Erklärungshypothese schon gebraucht worden ist, sie uns doch nie in einem so vortheilhaften Lichte, wie in diesem System, erschien. Den Hypothesen, nach welchen der allgemeine Grund der angenehmen Gefühle in der objectiven Vollkommenheit, oder in der subjectiven Vollkommenheit der Vorstellung enthalten seyn sollte, widerspricht der Verf. (S. 268 f.) ausdrücklich. Doch nähert er sich in der Folge, mittelst des Satzes, daß nur allein das Vorstellungsvermögen und die Vorstellungskraft sich als wesentliche innere Bedingungen und Objecte des Begehrens ansehen lassen (S. 388.). Aber er nimmt dabei nicht an, daß jede Begierde aus angenehmen oder unangenehmen Gefühlen entspringe (S. 343.). Zu den wenigen Sätzen, zu welchen sich Recens. durchaus nicht verstehen kann, gehört besonders der, daß es nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach verschiedene Gefühle von Lust und Unlust gebe. Seine Gründe sind schon an einem andern Orte (Philos. Bibl. B. IV. S. 185.) ange-

angegeben. Wovon Ursachen und Wirkungen der Art nach verschieden sind: das muß es wohl auch selbst seyn. — Ueberhaupt aber ist es gewiß ein sehr angenehmer Gedanke für uns, daß der Verf., wenn er sich, wie wir hoffen, der empirischen Psychologie ferner widmet, der Welt dereinst ein ausführliches Werk über die allgemeine und specielle Seelenlehre von sehr unterscheidender Vollkommenheit vorlegen werde. Schon in diesem Grundeisse werden practische Folgerungen der Moral und Pädagogik bisweilen kurz angedeutet. Ein paar Kleinigkeiten, die wir noch anmerken können, sind, daß nicht Moritz zuerst die Einteilungen der Arzneiwissenschaft auf die Erfahrungseelenkunde versucht, sondern daß diese der bekannte Vincentius Placcius schon gethan hat, in seinem Typus medicinae moralis. Hamburg, 1685; und daß zu dem Essay de Psychologie Bonnet sich auf die bestimmteste Weise bekennt hat, bei der Sammlung seiner Werke, bei welcher dieser Essai nebst einer neuen Vorrede im VIII. tome vorkömmt.

Hoyme.

London.

Von der im vorigen Jahre S. 979. angezeigten Englischen Uebersetzung unseres Hrn. geheimen Justizrath Pütter's historischen Entwickelung der heutigen Reichsverfassung durch Hrn. Dr. Dornford, ist noch im vorigen Jahre auch der zweite 492 S. und dritte Band gegen 17 Alphabet, erschienen. In diesem sind vom Uebersetzer statistische Tafeln aus verschiedenen unserer deutschen Statistiker zusammengestellt.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1791.

Frankfurt und Leipzig.

Reuen.

Versuch einer pragmatischen Geschichte des Religionszwanges unter den Protestanten in Deutschland. Von J. G. Rhode. Th. I. S. 165 in Octav. Eine treffliche Materie, deren zweckmäßige Ausführung wahres Zeitbedürfnis ist, und deswegen unendlich viel Nutzen stiften könnte, aber auch ein ganz eignes, in reifendigem Hinblick auf die Materie unternommenes, historisches Studium und einen Vorrath von gesammelten Notizen erfordert, zu dessen Zusammenbringung Jahre gehdren mögen. Eine bloße allgemeine, wenn auch noch so vertraute, historische Bekanntschaft mit dem Geist und dem Charakter jeder Periode, und mit den Hauptbegebenheiten, die darein fallen, reicht noch lange nicht dazu hin. Auch dem geübtesten oder dem glücklichsten historischen Scharfblick

blieb bieten sich die Materiequellen, die in eine solche Geschichte gehören, nicht leicht von selbst an, sondern sie müssen erst mühsam gesucht, sie müssen von Erscheinungen abgezogen werden, von denen die kirchliche Universalhistorie gewöhnlich keine Notiz nimmt, und deswegen oft aus Quellen geschöpft werden, von denen derjenige, der jene nur im Großen kennt, gewöhnlich keine Notiz hat. Dieß glaubte sich Kec. voraussetzen zu müssen, ehe er die Beurtheilung der vorliegenden Schrift unternahm, welches ihm hernach sehr wohl zu statten kam. Der Verf. ist gewiß kein Fremdling in der Geschichte. Auch sieht man deutlich genug, daß er schon vorher damit befaßt war, ehe er absichtlich darauf ausgieng, die nöthigen Materiequellen zu seiner Schrift zusammen zu suchen: aber das sieht man schon auf jeder Seite der Einleitung, daß er jetzt zum erstenmal in das Besondere davon hineinkam. Es wäre der Mühe werth gewesen, nicht nur die allgemeinen Quellen auszuforschen, aus denen die Vorurtheile ausklossen, welche allmählig Religionszwang in die Kirche einführten, und nicht nur die Erscheinungen auszuzeichnen, wobei diese Vorurtheile ihre selbige Wirkungen zum erstenmal zeigten, sondern chronologisch zu beobachten, wie der Religionszwang allmählig immer härter und drückender wurde? wie die Freyheit des eigenen Denkens stufenweise immer mehr eingeengt, immer mehr von dem Raum verlor, den man ihr nicht auf einmal nehmen zu dürfen glaubte? wie man nach dem Jahrhundert IV. auf so viele neue Mittel raffinierte, um nicht nur Einförmigkeit der Lehre, sondern auch des Glaubens, recht allgemein zu erzwingen, und wie man endlich auch die Laien unter das Joch der Syno-

dote

hose hinabbrachte, das wohl ursprünglich auch für sie bestimmt war, aber doch zuerst nur die Geistlichen am schwersten gedrückt hatte. Anstatt dessen ist bloß im Allgemeinen ausgeführt, durch welchen Mißverstand die Ideen erzeugt wurden, aus denen man von jeher in der Kirche die Anwenbarkeit und Rechtmäßigkeit des Religionszwangs folgerte, aber es ist nicht einmal historisch ausgeführt, wenn? und wo? und bey welchen Gelegenheiten? und wie weit man zuerst Gebrauch davon machte? Vielmehr begegnete dem Verf. das Unglück, daß er sich bey der ersten historischen Erwähnung, die er auszeichnete, selbst widersprechen mußte. In der Geschichte des Oster: Streits glaubte er zuerst S. 9. einen Beweis zu finden, daß man zu Ende des zweyten Jahrhunderts noch keinen eigentlichen Religionszwang kannte, — denn alles, sagt er — was man dabey that, war nur, daß man gegen einander schrieb, und sich mit Gründen bestritt. Keiner dachte dabey an Zwang, an Verkegung oder Verfolgung." Nachdem er aber diese Bemerkung schon zu Papier gebracht hatte, so fand er erst, daß doch der römische Bischoff Victor schon bey diesem Oster: Streit sehr stark an Zwang und Verkegung gedacht habe, und trug es daher S. 15. nach. Außer diesem erfährt man in der Einleitung weiter nichts, als daß der Religionszwang vom Jahrh. IV. an in eben dem Verhältniß härter, drückender und allgemeiner geworden sey, in welchem die Macht der Geistlichkeit stieg, und das Synodalmesen besser ausgebildet wurde, wobey dann doch die schöne Haupterfindung des mittleren Zeitalters, die Inquisition, auch mit einem Wort hätte erwähnt werden mögen. Doch der Verf. wollte ja nur die Geschichte

sichte des Religionszwangs unter den Protestanten geben: man kann also nur dasjenige, was in diese gehört, mit Recht von ihm fordern; allein hier findet man sich noch eher versucht, auf alle Forderungen an ihn - Verzicht zu thun. In der innern Geschichte der Protestanten während des ersten Jahrhunderts ihrer Existenz ist der Verf. völlig Fremdling, und zum Unglück kam er noch bei der Bekanntheit, die er unter dem Schreiben seiner Geschichte damit machen wollte, an den unredlichen Mann. Sein Hauptführer ist Arnold, und er ist so ehrlich, sich selbst S. 33. förmlich auf ihn, als auf seinen Gewährsmann zu berufen. Man erfährt also in dieser Geschichte, daß zwar schon Luther den negativen Religionszwang aus Veranlassung der Wiedertäufer und Calvinisten merklich begünstigte S. 27, aber daß erst Melancthon zu Einführung des positiven die meiste Veranlassung gegeben habe S. 29. Dieß sollte durch sein theologisches System geschehen seyn, das S. 31. so allgemeinen Beyfall fand, weil er sich dabey auf das Ansehen eines Johann von Damaskus, eines Peter Lombard und anderer berief, wiewohl es auch nicht an Leuten fehlte, welche bald die traurigen Folgen dieser neuen Schultheologie einfahen, indem der bekannte Ehrträuß um das J. 1595. schon geklagt habe, die Theologie seiner Zeit sey ganz und gar scholastisch oder schulfächisch. Schon vor dem J. 1553. habe man nämlich angefangen, alle Magister und Doctoren der Theologie zu Wittenberg auf Melancthons Lehrbuch schwören zu lassen S. 32. Dem der berühmte Andreas Osiander, der S. 33. mit der Anrede: Guter Mann! apostrophirt wird, spreche bereits von Wittenbergischen Magistern und Doctoren, welche Gottes Wort ver-
schworen,

schworen, und auf Philippi Lehre geschworen hätten. Zum Beweis, wie viel Unheil durch dieß Lehrbuch angerichtet worden sey, beruft sich auch der Verf. S. 34. auf das Zeugniß der berühmten Verfasser der Magdeburgischen Centurien. Aber von dem Unheil, das der Hauptverfasser dieser Centurien, das Flacius und seine Rotte zu eben der Zeit zu Tena anrichteten, von den schönen Anstalten zu Einführung des brutalsten Religionszwangs, welche sie durch ihr Confutations-Buch dafelbst machten, von den rasenden Auftritten, welche sie dort spielten, weiß er kein Wort. Zum Ersatz erzählt man hingegen S. 41, daß wiederum Melancthon die erste Veranlassung zu den kryptokalvinistischen Streitigkeiten durch eine Antwort gab, welche er im Namen der Theologen zu Wittenberg, in einem Streit eines gewissen kalvinistischen Dr. Hartenberger's, theilte. Mehr darf wohl nicht ausgezeichnet werden, und nicht einmal dieß würde Rec. ausgezeichnet haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß gerade diese Schrift, deren Verf. sich sonst in mehreren Stellen als sehr scharfsinnigen und aufgefäkten Denker zeigt, am schicklichsten als Beispiel gebraucht werden könnte, wie mißlich das Unternehmen ist, wenn man sich an die Bearbeitung einer historischen Materie wagt, ohne etwas mehr als allgemeine Ideen zu der Ausführung mitzubringen. Um hingegen den Hrn. Verf. selbst aufmerksam zu machen, wie wenig man sich oft auf Gewährsmänner, die man für noch so sicher hält, in der Geschichte verlassen darf, fügen wir bloß noch hinzu, daß an der Anekdote S. 26. von den letzten Aeußerungen Luthers über seine veränderten Gefinnungen im Nachtmahlstreit, zuverlässig kein wahres Wort ist, daß ihre

Falschheit schon mehrmals unwiderleglich bewiesen, und daß also die goldnen Worte, welche der Verf. für werth hält, daß sie jeder lutherische Lehrer sich zum Denkspruch wählete, gewiß niemals, oder doch gewiß nicht bey dieser Gelegenheit, von Luther gesprochen wurden.

Amelin.

Padua.

Codice farmaceutico per lo stato della Serenissima Repubblica di Venezia compilato per ordine dell' eccellentissimo Magistrato della Sanità. Del Thom. Bettinelli. 1790. gr. 4. S. 274. Eigentlich bloß zur Norm der Apotheker des venezianischen Staates, und daher zwar mit Befestigung der Dosis, aber ohne weitere Erwähnung der Arzneykkräfte und des Gebrauchs, von den Ärzten der hohen Schule zu Padua entworfen. Der Vorrath von Heilmitteln, die hier aufgezichnet stehen, ist ansehnlich, wenn gleich die D. die sogenannten specifischen absichtlich ausgelassen haben; zwar haben sie die weise Einrichtung getroffen, denen Mitteln (nur bey den einfachen aus dem Gewächkreiche ist es nicht geschehen), die sie für vorzüglich halten, und in jeder Apotheke verlangen, ein Zeichen vorzusetzen, aber theils ist dieses Zeichen hier und da einem Körper zu Theil geworden, an dessen auszeichnender Wirksamkeit der aufgeklärte Arzt unsers Zeitalters wohl sehr zweifeln dürfte, (z. B. Regenwürmeröl, Kellerfesselwein, Bernsteininctur, Weinsteininctur u. dergl.), theils sind unter denen besetzten Arzneymitteln viele, welche, ohne daß es erinnert ist, nicht auf den Vorrath, sondern erst wenn man sie gebraucht, verfertigt werden müssen, und unter allen zusammen so viele, deren Unwerth für den Arzt so entschieden ist.

(z. B.)

(1. B. Edelsteine, Zinnober, Gips, Bezoar, Krebssehnen, Korallen, Schwalbennest, Froschleisch, Hirschherzknochen, gemeine Magnesia, mehrere gebrannte Wasser u. dergl.), daß sich ihre Verhütung weder mit der Schonung, welche die Verf. für das Alterthum und den langen Gebrauch, noch mit der Aufmerksamkeit, welche sie auf den Handel der Hauptstadt haben, entschuldigen läßt. Die ersten Kapitel betreffen Gewicht und Maas, wo das venetianische mit mehreren ausländischen, auch nach Arbutnot mit dem alten griechischen und römischen verglichen wird, die Zeichen, die eigenthümliche Schwere verschiedener Flüssigkeiten (hier finden wir, daß Hr. Prof. Carburri durch Kunstgriffe, die er nächstens bekannt machen werde, das Vitriolöl zur Schwere = 3647:1000 gebracht habe), und die Erklärung einiger Kunstwörter. Dann folgen in alphabetischer Ordnung (nach den lateinischen Namen) die Heilmittel, zuerst die einfachen und rohen, dann die zusammengesetzten und zubereiteten; unter jenen zuerst die mineralischen, dann die Mittel aus dem Gewächs: zuletzt diejenigen aus dem Thierreiche (unter welche die Verf. die Amber zählen); warum unter den Mineralien Alaun, Kalk, Pottasche (die hier wie die Soda unter den Mineralien steht), Bernstein, Zinn, Weinstein, kein Zeichen erhalten haben, erathen wie nicht. Eine Tabelle über viele Arzneien aus dem Gewächs- und Thierreiche, worin angezelet ist, ob sich ihre wirksamen Theile in Wasser oder Weingeist, oder in beiden zugleich, und in welchem vollkommener auflösen; dann eine gute allgemeine Anleitung zu manchen Apothekerarbeiten; dann erst ein alphabetisches Verzeichniß zubereiteter

teter Heilmittel, nebst einer kurzen, meist verständlichen Anweisung zu ihrer Verfertigung; nur nehmen wir von diesem gerechten Lobe die Vorschrift zur Bereitung der Spiesglasdutter und des geblätternen Essigsalzes aus, nach welcher kein noch nicht unterrichteter Apotheker sicher arbeiten kann; eine abgekürzte Hyacinthlatwerge, aus welcher zwar die unnützen Edelsteine ausgelassen, aber doch noch Siegelerde, Bolus und Krebsaugen beygehalten sind. Den eingedickten Saft des Löffelkrautes würden wir nicht vom Apotheker verlangen; er kann von der eigenen Wirksamkeit des Krautes nichts, oder nur sehr wenig haben. Unter *Aethiops vegetabilis* wird hier gerbstetes und mit Essig getränktes Opium verstanden. Die Bearbeitung des mineralischen Kermes durch Schmelzen unterlagen die Verfasser gänzlich (wir erkennen das Gewicht der Gründe, die sie, ohne sie anzuzeigen, dafür haben mögen, warum sie aber statt des zerstoßenen Laugenfalzes aus Salpeter nicht lieber Seifenseidelauge wählen, sehen wir nicht); sehr wohl setzen sie an die Stelle des Markgrabenpulvers ein Pulver aus Eichenmistel, Baldrian und Bickrosenwurz. Zur Tinctur weichen sie die spanischen Fliegen einige Stunden zuvor in Wasser ein, ehe sie Weingeist aufgießen; eine Tabelle, worinne die Menge von Opium und Quecksilber in den daraus zusammengesetzten Arzneien bestimmt ist; zuletzt ein allgemeines alphabetisches Register über die letzte *Bottheituna*. Von einem schwedischen Kräuterkundigen *Mutis*, der sich schon lange in *Südamericam* aufhält, haben wir nächstens eine Naturgeschichte der Fiebercinde zu hoffen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 17. September 1791.

Göttingen.

Grillmann.

Wir sind noch mit der Anzeige eines Werks im Rückstande, das hier in der Vandens hof's Kupferschen Buchhandlung bereits an voriger Ostermesse erschienen, und durch Zufall zu lange in unsern Wätern unerwähnt geblieben ist: einer Münz-, Geld- und Bergwerks-Geschichte des Russischen Kaiserthums vom Jahr 1700 bis 1789. Meist aus Urkunden beschrieben. 214 S. u. 128 Beylagen, gr. Octav. Man wundert sich, wenn man diese Schrift aus der Hand legt, über das wenige Wahre und Bestimmte, was man doch eigentlich bisher vom russischen Münzwesen gewußt habe, und über die Menge bloß conventioneller Nachrichten u. Vorstellungen, die als Wahrheit selbst in mehreren mit Recht geachteten Schriften in Umlaufe sind.

Bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit der russischen Geschichte, und versehen mit der zur Zeit in Deutschland noch so seltenen Kenntniß der russischen Sprache, die den Gebrauch solcher Quellen und Hülfsmittel, als man hier benutzet sieht, nämlich Uebersetzungen und russ. Landesschriften in der Grundsprache, möglich machte, war freylich der Verf. Hr. Hofr. Schlözer, der sich unter der Vorrede genannt hat, eher als mancher andre Gelehrte, dem die Kenntniß der russischen Sprache abgeht, im Stande, mit der sichenden Kritik zu Werke zu gehen, und zum Theil für ganze Abschnitte der russischen Geschichte dieses Jahrhunderts neue Resultate mit der Präcision und Bestimmtheit zu liefern, wie hier gesehen ist. Schon im Jahr 1772 kündigte der Hr. Hofr., der bereits während seines siebenjährigen Aufenthalts in Rußland dazu Materialien gesammelt hätte, eine acenmäßige Abhandlung über das russische Münzwesen an; und nachdem er vor zwey Jahren wirklich Hand angelegt hatte, seinen bis dahin zusammengebrachten Stoff zum Druck zu verarbeiten, und dieser bereits zu einigen Bogen gediehen war, fügte es bei Zufall, daß dieses Werk durch mehrere neue unvermuthete Hülfsmittel; wovon die Vorrede Nachricht giebt, befördert wurde. Außer einer neuen Anzahl russischer Münzen, die das hiesige öffentliche Münzkabinet, und zwey Folioebänden gesammelter Verordnungen der jetzigen Kaiserin, welche die hiesige Bibliothek erhielt, und wodurch der um unsre Universität so verdiente Herr von Asch die Beweise seiner Zuneigung vermehrte, kam gleichfalls durch ein Geschenk ein Manuscript an unsre Universitäts Bibliothek von dem ehemahligen russ. General-Münzdirector, Herrn. von Mannich, dessen

dessen Wichtigkeit den Hrn. Hofr. bewog, es ganz und wörtllich als Beylagen hier mit abdrucken zu lassen, nachdem er in der Abhandlung selbst vom 5. Bogen an davon Gebrauch gemacht hatte. Im Ganzen genommen hat dieses Werk zwey wesentlich verschiedene Eigenschaften. In Hinsicht der Eines ist es historisch; und in dem Betracht beschäftigt es den Leser nicht bloß mit Untersuchungen und Nachrichten über die auf dem Titel genannten Gegenstände, sondern war auch dem Rec. sehr reich durch verschiedene Erweiterungen in Ansehung des russischen Handels. Dem zweyten Gesichtspuncte nach, dient es als statistischer oder kaufmännischer Consorcist über das ganze Münz- oder Geldwesen Russlands seit Peter I. bis auf die neuesten Zeiten, indem jedes Münzstück, in jeder Periode seiner erlittenen Veränderung, nach seinem eigentlichen Gehalt an Schrot und Korn berechnet, und mit dem wahren Werthe anderer, bekannter, Münzsorten verglichen ist. Und um darin sowohl an sich genau und zuverlässig, als auch dem Leser überall verständlicher zu seyn; so sind zuvörderst nicht nur die russischen Gewichts-Namen und Theile überhaupt angegeben, sondern es ist vorzüglich auch der wahre Gehalt des russischen Pfundes, das in mehreren Rechnungsbüchern so abweichend bestimmt wird, untersucht, und, so wie jedes andere im Verfolge der Abhandlung vorkommende Gewicht, auf das Römische, als das in Deutschland gemeinste, reducirt. Nächst dem ist endlich auch die russische Terminologie der Gold- und Silber- Probe, die auf eine von andern Europäern abweichende Art, nach der im Münzstück enthaltenen Anzahl Solowik fein, bestimmt zu werden pflegt, und z. B. bey dem Ausdrucke "Probe 72, 84 und

und dgl., den meisten Lesern unverständlich seyn würde, durch Reduction auf die bey uns gewöhnliche Probe, zugleich jedesmal mit gemeinverständlichen Bestimmungen vertauscht. Diese Berechnungen, allerdings der mühsamste Theil dieser Schrift, wie der Hr. Hofr. selbst erinnert, sind nicht seine Arbeit, sondern ausschließlich das Werk einer gelehrten Mitarbeiterin, die in einer eigenhändigen Anmerkung, gegen das Ende der Vorrede, über die Art ihres Verfahrens sich erklärt, und durch die Unterschrift: "Dorothea Schläger" kenntlich wird. Nachdem in der Einleitung (S. 5:31) die nöthigen Vorkennnisse, von litterarischer und anderer Art, gegeben sind, wird so fast der Hauptinhalt dieser Schrift nach den verschiedenen Regierungsperioden, die mit und seit Peter I. bis auf Katharina II. in Rußland statt gefunden haben, erdeteret, und am Ende einer jeden Periode eine Beschreibung der dahin gehörligen, und im hiesigen öffentlichen Münzkabinet oder auch in der Sammlung des Hrn. Hofr. selbst, befindlichen Münzen beygefügt. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts war das Wort Kubel in Rußland bloß eine Münzrechnung, wie Pfund Sterl., Livre Tournois u. dgl. es gab noch keine Münze in Einem Stück, das Kubel hieß oder einen Kubel galt. Die eigenthümliche Landesmünze bestand bloß in kleinen Silberstückchen, theils oval, theils eckig, und überhaupt sehr unfermlich gestaltet, unter dem Namen Kopejken, die von jedem Goldschmidte für jeden Privatmann gemünzt werden durften, aber von reinem Silber waren. Hundert solcher Kopejken hießen ein Kubel; und dabei dachte man sich, weil 1 Kop. (der Regel nach ungefähr 10 2/3 Rbln.) am Werthe 1 Mrggr. hiesiger Landesmünze

des Münze betrug, 2 alte Spec. Rthlr. oder 1 Ducaten. Peter führte Krieg mit Schweden, und verlor (am 1. Dec. 1700.) die Hauptschlacht bey Narva. Die Geldnoth, die ihn presste, und seine Wojaren rietthen, sich durch Münzoperationen zu helfen, die, nachdem sie einmal angefangen hatten, in mehrern folgenden Jahren in steter Veränderung fortgiengen: er verwandelte die guten schweren Silberkopejken in Billon, und machte aus zweyen nun vier. Auch dachte er nun an grobe Münzsorten, und ließ im J. 1701. die ersten russischen Halbbrubel (Poltina), deren Gehalt jedoch (S. 44.) ungewiß ist, imgleichen Quarrubel und Griven oder 10 Kopejkenstücke prägen; worauf sodann im J. 1704. selbst ganze Rubel folgten, die sich ihrem wahren Gehalte nach gegen die alte Bedeutung eines Rubels eben so verhielten, wie neue Kopejken gegen alte: beide waren nur die Hälfte von dem, was sie hießen. Gleichwohl dauerte es kaum 14 Jahre, so war dieser leichte Rubel schon vorzugweise zu dem Namen eines alten guten Peters-Rubel gelangt: denn Peter hatte im J. 1719 abermals beliebt, seinen Rubel um 74 Ps zu verjüngen, und seinen Untertanen (1719) bey Strafe befohlen, ihn für voll anzusehen. Werkwürdig sind auch die Operationen, die der Zar kurz vor seinem Tode mit dem Kupfergelde vornahm. Schon in frühern Jahren hatte er Kupfer zu Halben, Vierteln und ganzen Kopejken vermünzen lassen; anfangs 12, dann 15, und endlich 20 Rubel aus dem Pud (S. 43-50.). Im J. 1723 aber gieng eine Ufase aus: es sollen neue 5 Kopejkenstücke aus altem vorräthigem Kupfer gemacht, "das alte Kupfergeld soll zum Umprägen in die Münzhöfe gebracht werden; dafür erhalten die Einsbringer,

bringer, ohne Abzug, neue 5 Kopejkenstücke.
 Die neuen Dinger erschienen, und siehe da, der
 normale Besitzer 5 schwerer Kop., erhielt dafür
 nun ein Stück, wo 5 Quentchen Kupfer zu 5
 Kopejken gestempelt, und aus dem Pud zusam-
 men 40 Kubel gemacht waren! Da eine Menge
 Schriftsteller von dieser berühmten Münze reden,
 aber keiner sie auf Rechnung des großen Peters
 kommen lassen will, so wird darüber (S. 55 f.)
 selbst ein authentischer Bericht aus Peters Urka-
 sensammlung mitgetheilt. Von 1724 wurden
 keine Kopejken von Silber mehr geprägt; hinge-
 gen fuhr man mit der etenden Kupfermünze, zu
 40 K. aus dem Pud, auch unter Katharina I.
 und Peter II. bis zum J. 1730 fort, da denn
 zwar unter der Kaiserin Anna, nachdem die An-
 gaben von ihrer kufstrenden Menge zwischen 4
 und 10 Mill. Kubel schwankten, an ihre Vertil-
 gung gedacht, aber 10 Jahre hindurch, trotz
 aller Projecte, immer nichts beschlossen wurde.
 Was zugleich von einer merkwürdigen Unordnung
 in den Theilen der Administration zeugte, war
 dieses, daß die Kaiserin schon den 31. Dec. 1730
 dem Senat befohlen, und dieser auch geeilt hatte,
 "Hilfsmittel zu entdecken, auf was Art diese ge-
 fährliche Münze unverzüglich auszuwechseln
 und abzuschaffen wäre" und man doch auch
 nach dieser Ukase fast volle 4 Jahre noch derglei-
 chen 5 Kop. Stücke fortmünzte. Erst unter der
 Kaiserin Elisabeth wurden sie durch allmähliche
 Herabsetzung von 5 auf 2 Kop., und endlich durch
 gänzliche Verurfunge, vertilgt. Sehr interessant
 wird unter dieser Regierung besonders (S. 130.)
 die Geschichte der russischen Bergwerke; doch
 ungleich wichtiger noch erscheint sie unter der
 jetzigen Kaiserin, während deren Regierung die
 Aus-

Ausbeute an Gold und Silber (S. 172 f.), wie an Kupfer, außerordentlich gestiegen, und zugleich auch der große Anwachs des Handels eine so ergiebige Gold- und Silberquelle geworden ist, daß, da i. B. in dem ganzen Zeitraum von 1742 bis mit 1757, die Totalsumme der Ausfuhr die der Einfuhr kaum mit 6 Mill. überstieg, hingegen das einzige Jahr 1773 allein 5 Millionen, und die nächstfolgenden theils eben so viel, theils über 6 Mill. Ueberschuß gaben. Der Münzfuß indessen wurde gleich anfangs der jetzigen Regierung, sowohl in Gold, was die Imperialen betrifft, die Elisabeth zuerst hatte prägen lassen, als besonders auch in Silber, abermals geringer; namentlich verlor der Rubel wiederum 56 As von seinem bisherigen Silbergehalt, und behielt deren nur noch 374, am Werth nach dem Conventionsfuß 1 Rthlr. 7 Pf.; welcher Gehalt ihm bisher unverrückt geblieben ist. Neben diesem Rubel Species aber, giebt es seit 1769 auch Papier- oder Banco-Rubel, deren Realisation auf Kupfergeld in 5 Kop. Stücken, zu 16 Rubel aus dem Pud, gestellt ist. Der Hr. Verf. giebt hierüber, so wie über die Einrichtung der verschiedenen jetzt bestehenden Banken in Rußland, über die Creditpapiere der Krone ic., ausführliche Belehrung. Der innere Werth eines solchen Kupferrubels wird S. 159 berechnet auf 19, 28. Stüber holländ., dieß findet sich, wegen des gefallenen Kupferpreises, in des Hrn. Verf. St. Anzeigen Heft 62, verbessert mit 16½ Stüber. Rec. hat übrigens Hrn. Hofr. Hermanns statistische Schilderung von Rußland vor sich, und den Abschnitt von den (russischen) Münzen, Maas und Gewichte (S. 458 ff.) mit dem so eben angezeigten Werke verglichen; der

Raum dieser Blätter aber verstatet nicht; die ansehnlichen Abweichungen bemerklich zu machen, die er aus obiger Schrift verbesserte.

Hafelberg.

Ulm.

Von der hie erschienenen Fortsetzung der reussischen Deductions- und Urkundenammlung, enthält der vierte Band (1788. auf 388 S. in 8.) den Rest der für die Rechte des ardhern bürgerlichen Rathes zu Nürnberg herauskommenen mühselhaften vollständigen Darstellung. Außerdem findet man hier noch die für Hessens Cassel in Ansehung seiner Ansprüche auf die Grafschaft Schaumburg Lippischen Antheils geschriebene Kurzgefasste Darlegung der Ursachen u. s. w., die Hessen-Darmhadr. Replik in dem Klostergüterstreit mit Mainz, vom Kanzler Koch. und endlich die, Namens des gesammten Reichsgrafensandes, veranstaltete beurkundete Vorlegung ihres von seher ausgehüteten reichshändischen Vorrechts zum Gebrauch des Prädicats: Wir. Die Veranlassung dazu gab bekanntlich der seit dem Jahr 1774 vom Reichshofrath angefochtene Gebrauch dieses Vorzugs, besonders in den von den Reichsgrafen bey reichsgerichtlichen Processen auszustellenden Vollmachten. Die Gründe hiezju stellt diese Deduction, die schon 1786 erschienen ist, kurz und bündig vor.

Der fünfte Band (1789. 371 S.) liefert zuerst die documentirte Geschichte der gerichtlichen und gütlichen Handlungen zwischen dem Hochstift Corvey und dem Erzbisthüm in der Markberg: Volkmarfen: Rogeleberger Relutionsfache seit 1754 - 1788, worin Corvey, nachdem die vom Hrn. von Dohm und von Grain geführte Kreisdirectorialermittelung abgedrohen, um die endliche

endliche Executionsvollstreckung förmlich und deins-
gend nachsucht. Diese Sache giebt einen merk-
würdigen Beitrag zur Geschichte reichsgerichts-
licher Executionaufträge ab. Ferner findet man
hier zum Theil Hrn. geh. Secr. Poffels Des-
duction über den Oligarchenbruch in Worms von
1788, worin die Beschwerden der Bürgerschaft
wider das dreyzehner Collegium, wegen Ver-
letzung der Grundverträge und der in Verwal-
tung des Stadtarchiviums vormaltenden Miß-
bräuche, ausgeführt werden; — eine Druckschrift
der Oberrheinischen Reichsritterschaft gegen den
Speyerschen Recurs wegen Abgabe des zehnten
Pfennigs von der Mobilienverlassenschaft des
Reichsfreypheeren von Heddersdorf, vom Jahr
1788; — und einen Theil der Hofactenrathen
rechtlichen Ausführung für das Erbrecht des
Grafen von Völkler auf die Limpurgische Allo-
dial- und Lehnverlassenschaft, wegen deren aus-
führlicheren Anzeige wir uns auf diese Anzeigen
vorigen Jahrs S. 780 ff. beziehn. Der Schluß
derselben folgt im

Sechsten Bande (1790. 376 S.), der außers-
dem bloß die in der künftigen Sache herausges-
kommenen Druckschriften vom Hrn. geh. Rath
von Zwierelein, und geh. Kriegsr. Hofmann,
gesammelt hat; so wie die beiden Hauptacten-
schriften der Höfe zu Bonn und Berlin nebst allen
Beilagen den ganzen

Siebenten Band (1791. 440 S.) einnehmen.
Letztere vom Hrn. von Dohm ist bereits in diesen
Blättern vom vor. Jahr S. 921 ff. angezeigt wor-
den; erstere vom Hofr. Werner, der erst jüngst
durch Verwendung seines Hofes mit einer Reichs-
hofrathliche belohnt ward, ist ganz gegen das
Venehmen des preuß. Hofes gerichtet, und sucht das

das Constitutionswidrige desselben mit sehr starken Ausdrücken vorzukellen. Die Farben möchten aber doch wohl in jedem Fall etwas zu stark aufgetragen seyn, und durch Vergleichung mit der mildern Mischung derselben, die man in der vorstehlichen Dohmischen Schrift antrifft, überall etwas gemildert werden. Der Verf. sucht den Berliner Hof durchgehends mit seinen eignen Waffen anzugreifen, und schreibt in der Absicht ganze Stellen aus den bey Gelegenheit des Fürstenthums auf eigene Veranlassung jenes Hofes erschienenen Staatschriften ab, welche diese Arbeit unnötig vergrößert haben. Er geht von der Reichsjustizpflege überhaupt, und der verfassungsmäßigen Vollstreckungsart reichsgerichtlicher Urtheile, aus, und zieht hieraus einige allgemeine Resultate. Die besondere Verfassung des Nieder-rheinisch-Weißhällischen-Kerises wird vornämlich durch den zwischen Brandenburg und Paltz-Neuburg 1665 zu Dorsen, wegen des Condirectoriats in Westphalen, eingegangenen Vergleich, erläutert, und alsdann der Uebergang auf die Lütticher Unruhen selbst gemacht. Nach einigen allgemeinen Vorbetrachtungen darüber, und der Vorstellung der Erwartungen, die Deutschland von den bekannten patriotischen Gesinnungen des preuß. Hofes zu erwarten sich berechtigt glaubte, folgt eine Geschichtserzählung der Lütticher Unruhen, und der dem fleißigen Condirectorium vorzüglich dabey zu Schulden kommenden Beschwerden, die freulich mit der von Dohmischen Relation auffallend contrastirt. Es wird hier von preuß. Begünstigung der Rebellen gesprochen, den Herren von Schiefen und von Dohm werden durchgehends die härtesten Vorwürfe gemacht, und die Rechtfertigungsgründe des preuß. Ministeriums

teriums aus dem Gesichtspunct eines bloßen droit de convenience betrachtet. — Nach allem diesem glaubt der Verf. die Entdeckung gemacht zu haben, daß Deutschlands und Preußens Interesse nicht bloß getrennt, sondern auch entgegengesetzt seyn könne. Die Executions- und Kammergerichtsordnung, der Westphälische und Teichensche Friede, seyen durch Preußens Verfahren gekränkt, und das Reich könne nicht frühe genug darauf denken, den Einbrüchen, die von einer so unvermutheten Seite drohen, mit vereinten Kräften zu steuern, und die Abhängigkeit der reichsgerichtlichen Urtheile vom politischen Uebergewicht mächtiger Höfe zu verhindern. Fahre der preuß. Hof nach den einmal behaupteten Grundsätzen fort, so sey es bald an dem, daß die Stände drey großer Reichskreise zu Werkzeugen der preuß. Gebote herabstänken; habe doch sogar der Graf von Herzberg dem Königlichem Gesandten, Freyherrn von Schall, auf seine dringendsten Vorstellungen erklärt, daß Hr. von Dohm in allem völlig nach den Instructionen des Berliner Hofes gehandelt habe. — Daß Hr. Hofr. Keuß in seiner Erzählung von den Lütticher Unruhen mit eben so viel Freymüthigkeit als Unpartheylichkeit zu Werke gegangen, bedarf wohl kaum noch einer Erwähnung, da dieses Vorzüge sind, deren man an seinen Arbeiten längst gewohnt ist.

Endlich fügen wir noch mit ein paar Worten hinzu, daß von demselben Verf. schätzbaren Beyträgen zur neuesten Geschichte der reichsgewerlichen Verfassung und Praxis der dritte Band noch im vor. Jahr auf 405 Seiten erschienen ist. Es liefert derselbe zuerst durch die Lebensgeschichte des Freyherrn von Harppeche einen

einen angenehmen Beitrag zu den Biographien der Kammergerichtsbesitzer, und giebt alsdann eine kurze Nachricht von der im J. 1784 errichteten Pensionsanstalt der K. P. K. Agenten für ihre Witwen und Kinder, wobei sowohl die Errichtung: als kaiserl. Bestätigungsurkunde vom Jun. 1784. und Novembr. 1785, eingerückt sind. Merkwürdig ist die Abhandlung vom Recht des Kammergerichts in Theile zu gehen, welches durch die Churpälzische Präsentation des Herrn von Huebers am Kammergericht 1780 veranlaßt ward. Bekanntlich wollten die katholischen Glieder derselben ohne Bedenken annehmen, die evangelischen aber trugen auf das Gegentheil an, weil Churpälz dadurch nicht nur das Präsentationschema änderte, sondern auch zwey Aestoren verschiedener Religionen zu gleicher Zeit aufstellte. Der Zwist ward jedoch schon 1781 durch die Schlüsse beider Religionstheile, und das darauf erteilte kaiserl. Ratificationsdecret, welche, so lange die regierende katholische churpälzische Linie vorhanden ist, eine Auskunft in Ansehung des Präsentationschema treffen, so gut als mählich, gehoben. — Ferner ist von dem Gesuch der Reichsherrschaft Reipolstekirchen um Mäßigung des Kammermatricularanschlags mit vielen Beslagen, imgleichen von den Verfügungen des K. O. in Ansehung der Uebergebung der Keresse, und der Restitutionsgesuche wider Präclusivurtheile, und von Erbauung eines neuen Kameral- und Archivgebäudes, auch Anlegung eines Kapitals von dem Vorricht der Sustentationskasse, umständliche Nachricht erteilt. Vielen Dank verdienst die S. 229 ff. über das uneingeschränkte herzogl. Bairische Privilegium de non appell. beygebrachte kaiserl. Bestätigungs- und Erweiserungs-

terungsurkunde vom 29. Sept. 1786. Nach derselben war schon am 16. Mai 1628 dieses Privilegium dem herzogl. Hauße Baiern ertheilt, und am 4. Mai 1628 auf die obere Pfalz und alle andere damals im Baierschen Besiz befindliche Graf- und Herrschaften ausgedehnt, jedoch in Ansehung der Pfälzischen Lande bloß auf die Nachfolger der Wilhelmisch-Baierschen Linie eingeschränkt, und von Leopold 1658 am 19. Dec. bestätigt, (des Jahres 1633. hingegen, das Rudolf anleiht, in dieser Urkunde nirgends erwähnt). Mit dem Erlöschen der Wilhelmischen Linie war also auch dieß Privilegium für die obere Pfalz erloschen, wenn nicht durch die kaiserl. Urkunde von 1786 das letzte Privilegium bestätigt, und auch auf die neu hinzugekommenen Graf- und Herrschaften ausgedehnt wäre. Zuletzt werden noch fünf Schriften über reichsgerichtliche Gegenstände angezeigt, und kurz beurtheilt. — Die Anzeige des neunzehnten und sechs und zwanzigsten Theils der St. R., die wir so eben erhalten, verschieben wir auf eine andere Zeit.

Danig.

St. M. L.
 Bekenntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans. Aus ihren Originalbriefen. 198 S. 8. 1791. Der Redacteur dieser Schrift hatte den 400 Originalbriefe der Herzogin von Orleans vor sich, die sie theils an ihre Erziehlerin, die geheime Rätthin von Harling zu Hannover, theils an den geh. Rath von Harling selbst, geschrieben. Rec. will gerne glauben, daß es recht absichtlich geschehen, daß diese Briefe nicht sammt und sonders ganz abgedruckt wurden; aber das Publicum hat leider sehr dabei verloren. Der Verf. excerpirte bloß, was ihm für den

den Character der Prinzessin entscheidend oder wichtig schien, und rückte zwischen diese Excerpte hinein eine tüchtige Quantität mehr oder minder bekannter französischer Geschichte; denn gewiß darf man jetzt auch das als bekannt ansehen, was in den Memoires von S. Simon, und in den berühmten, zu Braunschweig erschienenen, Brief-Fragmenten der Herzogin von Orleans, steht. Lieber hätte doch der Redacteur ein halb Duzend Briefe hinweggelassen, die ihm etwa bedenklich erschienen, und die übrigen vollständig gegeben. Ueberdies ist doch bey aller Voracht, die er begehrt zu haben scheint, unbedachtsamende Stellen hinwegzulassen, hie und da einiges stehen gelassen, was bloß ein anonymes Herausgeber bequem stehen lassen konnte. Welch eine rühmliche Briefschreiberin die Herzogin von Orleans gewesen, erzählt sie selbst in einem S. 99. angeführten Brief. "Es mag hübsch oder schlecht Wetter sein, findt ich als woz zu thun. Ich habe auch viel zu schreiben. Sonntag schreib ich ohn ma tante unsere liebe Churfürstin und in Lothringen (an ihre Tochter). Montags in Savoyen (ihre junge Stieftochter) und ahn die reitende Königin von Spanien (ihre erste Stieftochter, Kön. Karls. II. Gemahlin). Dienstag in Lothringen. Mittwoch nach Modena. Donnerstag wieder nach Hannover. Freitag in Lothringen. Samstag erlez ich, was ich in der Woch nicht habe schreiben können."

Ein andermal schreibt sie an den geh. Rath von Harling: "Wenn ich einen Tag 20 Vogen ahn F. L. die Prinzess von Wales geschrieben undt 10 oder 12 Vogen ahn meine Tochter, 20 in französisch ahn die Königin von Sicilien, alsdenn bin ich so matt, daß ich keinen Fuß mehr

"mehr vor den andern stellen kan." Doch soll die Prinzessin von Wallis eine noch künftige Schriftstellerin gewesen seyn. Die Herzogin von Orleans versichert, zener ihre Briefe hätten oft 40 Seiten betragen; und auch sie schrieb zweymal wöchentlich an die Herzogin. S. 100. Ahn (Der Prinzessin von Wallis) schreift hin ich nun ge- wohnt, und lese F. L. Schreiben wie die Meins, aber der Unterscheid, so ich zwischen Meins Briefen finde ist, daß F. L. mit größern Verstand schreiben als ich, ich aber deucht mich orthographe besser und correcter als F. L. aber wie schon gesagt Es ist gar gewiß mehr Verstand in der printzess schreiben als in den meisnen nimmer seyn kan."

Als Probe eines sehr naiven Briefs, deren mehrere hier vorkommen, mag besonders derjenige gelten, den die Prinzessin über ihre erste Schwangerschaft, 23. Nov. 1672, schrieb: "O mein liebe Jungfer Uffel (diesen Namen gab sie der geh. Rätthin von Harting noch immer) wie kommt daß einem rauchtblatten Knechtgen kein Scherzname, den die Prinzessin ehedem wegen ihrer großen Lebhaftigkeit erhalten) so spaznisch vor, wenn man nicht mehr laufen und springen darff, auch gar nicht einmal in der Kutschen fahren, sondern als in einer chaise muß getragen werden, und wen es halb gethan were, so were es noch eine Sach, aber das es so ganzer 9 Monat fortwern muß, daß ist ein trübseltzer Zustand. Wen aber diß Ey einmahl außgebrühhet wird seyn, so wolt ich, daß ichs Euch auf der post nach Osnabruck schicken könnte, denn Ihr versteht Euch besser auff diß Handwerk als alles was hir im ganzen Lande ist u. s. w."

Leiden.

S. Müller.

Leyden.

Bey Pachtmans: Andr. Kluit historiae federam Belgii federati primae lineae. In vltum auditorum. Pars II. 1791. 609 S. 8. Dieser zweyte und letzte Theil begreift 5 Kapitel; vom 5ten bis zum 10ten. 1) Von der Verbindung der niederländ. Republik mit Völkern außer Europa, und von den Besigungen des Ost- und Westindischen Compagnie. 2) Von den Gerechtigkeiten derselben mit europäischen Nationen, theils außereuropäische Territorialbesigungen, theils auch Handel und Schifffahrt betreffend. 3) Von den kleineren, meist einzelne besondere Fälle betreffenden Bündnissen und Verträgen, Kapitulationen u. dergl. m. 4) Von einigen besondern Puncten, wofür gewöhnlich die Republik in ihren Bündnissen und Verträgen zu sorgen pflegte. 5) Manche Merkwürdigkeiten und Erfordernisse bey Schließung derselben u. s. w. 6) Vom Ceremoniel, den Immunitäten und Ehrenbezeugungen, die sich Fürsten und Nationen unter einander zugeschehen, und die man besonders den Gesandten wechselseitig zugesicht. Einen Auszug leidet ein Buch dieser Art nicht, denn es ist selbst der planmäßigste, reichhaltigste Auszug. Alle Materialien, die man hier zu erwarten ein Recht hat, sind hier eben so vollständig gesammelt, als trefflich geordnet. Bey wichtigen streitigen Fragen hat der Verf. nie entschieden, sondern wahrscheinlich die Auseinandersetzung der allerseitigen Gründe dem mündlichen Vortrag aufbehalten. Als besonderer Vorzug verdient bemerkt zu werden, daß der Verf. auch der neuesten deutschen Litteratur sehr kundig ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1791.

Göttingen.

Meuser.

Am 13. December vor. Jahres erhielt der Dr. Magister Fr. Alb. Anton Meyer aus Hamburg die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine wohlgerathene Probschrift de Cortice Angusturae auf 53 S. in Octav öffentlich vertheidigt hatte. Dieses neue, aus dem spanischen America über England zu uns gebrachte, Heilmittel gab unstreitig einen eben so reichhaltigen als interessanten Gegenstand, für eine kleine Abhandlung ab. Kurze historische Nachrichten über die Einführung dieser Rinde als Heilmittel, machen den Anfang. Darauf folgt die Bestimmung der Stelle, die dem Baum, von welchem diese Rinde kommt, im System anzuweisen sey. Der Verf. scheint mit mehreren andern geneigt zu glauben, daß es die Rinde der Magnolia glauca L. wäre.

H⁷ (Nach

(Nach den neuesten Nachrichten aus England soll doch die Kinde von der *M. glauca* sowohl, als die von der *M. grandiflora*, gar sehr von der *Angustura*: Kinde verschieden seyn). Chemische Untersuchung dieser Kinde; wo sowohl eigne in dieser Hinsicht angestellte Versuche, als auch fremde, vorkommen. Ihre antiseptischen Kräfte kämen denen der peruvianischen Kinde fast gleich. Sie wirke auch als ein tonisches stärkendes Mittel, und beweiße sich daher auch fieberstillend. In periodischen Kopf- und Zahnschmerzen, so wie in langwierigen Bauchflüssen, habe man vorzüglich gute Wirkungen von ihrem Gebrauch beobachtet. Zum Beschluß werdeit die Art und Weise, dieses neue Heilmittel zu verschreiben, und die verschiednen Dosen desselben, angegeben.

Vom 20. December vor. J. ist die Inaugural-
 schrift des Hrn. G. H. W. Petri aus dem Hans-
 növerschen: de Connulionibus gravidarum,
 parturientium et puerperarum; auf 18 S. in 4.
 Das einstimmige Zeugniß aller Geburtshelfer
 geht dahin, daß Zuckungen in der Schwangers-
 chaft sowohl als bey der Geburtsarbeit und im
 Kindbett, zu den bedenklichsten Vorfällen gehören.
 Ursachen der Zuckungen während der Schwangers-
 chaft, u. die sich darauf gründende Behandlung.
 Unter die Ursachen, welche bey der Geburtsarbeit
 Zuckungen zu veranlassen pflegen, hätten auch die
 Ueberausdehnung der Gebärmutter, vorzüglich bey
 Erstgebährenden, Gemüthsbewegungen u. verbor-
 bene eingesperrte Luft, gezählt werden können. Zuk-
 kungen im Kindbett u. Behandlung derselben. Mau-
 riveau, la Motte und Plenf sind die Schriftsteller,
 welchen der B. am meisten gefolgt zu seyn scheint.
 De noxis ex incauto vasorum aeneorum vsu
 profluentibus, exemplis atque experimentis qui-
 busdam

busdam illustratis, handelte Hr. Chr. Fr. W. Busch aus dem Lüneburgischen, auf 62 S. in 8., als er am 29. Dec. 1790. die Doctorwürde erhielt. Von den Eigenschaften und Wirkungen des Kupfers überhaupt. Die Aerzte hätten von jeher auf die giftige Natur dieses Mittels aufmerksam gemacht. Und durch die vielen, vom Gebrauch der kupfernen Geschirre entstandenen gefährlichen, ja sehr oft tödlichen Folgen, seien jene Warnungen hinreichend gerechtfertigt. Eine Menge von dargebrachten Beispielen dieser Art zeugen von einer vertrauten Bekanntschaft des Verf. mit allem, was schon über den gewählten Gegenstand geschrieben worden ist. Gleich andern Siften, wie z. B. der ägende Sublimat, das Silfenkraut &c., habe man auch das Kupfer bald innerlich, bald äußerlich, als Heilmittel angewendet. Durch ein und zwanzig eigene Versuche bemüht sich der V. den nachtheiligen Gebrauch des kupfernen Geschirrs noch deutlicher darzustellen. Den Beschluß macht die Behandlung und Heilart der daher entstandenen üblen nachtheiligen Folgen.

Am 30. December ebendess. J. trat der hoffnungsvolle Sohn unsers vereinigten Hrn. geh. Justizrath Michaels, Hr. Gohfr. Phil. Michaelis, öffentlich auf mit einer Diss. physiologico-anatomica sistens Observationes circa placentae ac funiculi umbilicalis Vasa absorbentia, nach deren geschickten Vertheidigung er die höchste Würde in der Medicin erhielt. Die hier bekannt gemachten Bemerkungen sind dem V. von unserm Hrn. Hofr. Weisberg mitgetheilt worden, der die sympathischen Gefäße der Nabelschnur zuerst gesehen hat. Sie dienen wahrscheinlich einzig und allein zur Ernährung des Foetus (in der Zeit

der embryonischen Existenz). Der Verf. scheint eine Verbindung dieser Gefäße mit der sogenannten glandula thymus beim Foetus zu ahnden; wodurch freilich der Nutzen derselben zur Ernährung der Frucht mit einemmal dargethan werden würde. Zu wünschen ist es, daß die fernern Versuche und Bemühungen des Verf. diese noch sehr dunkle Lehre bald in helles Licht setzen mögen.

Schlusssatz

Leipzig,

In Breitknecht's Verlag: Joh. Fried. Fischeri
Prolusiones de vitiis Lexicorum N. T. separatim
antea, nunc coniunctim editae, multis partibus
auctae, multisque in locis emendatae. 740 Seiten
in 8. ohne Vorrede und Register.

Der durch seine Verdienste um die alte, vorzüglich die griechische, Literatur so allgemein bekannte und würdige Hr. Prof. Fischer, kann durch diese, von ihm selbst besorgte, Ausgabe seiner seit 1772 gelegentlich bekannt gemachten vorzüglichen Abhandlungen über die wichtigsten Fehler, die sich in den bisherigen Wörterbüchern des N. T. nur zu häufig finden, um so viel mehr auf die Dankbarkeit aller Kenner und Freunde des ächten biblischen Studiums die gerechtesten Ansprüche machen, je weniger diese, mit so vieler Gelehrsamkeit, Scharfsinn und deutschem Fleiß gedruckten Abhandlungen bisher so allgemein bekannt worden sind, als sie es wegen ihrer Gemeinnützigkeit verdienen, je fruchtbarer sie an richtigen Bemerkungen und bedeutenden Hinweisen sind, und je beträchtlicher die Zusätze und Verbesserungen sind, die ihren Werth in ihrer gegenwärtigen Gestalt erhöhen. Freilich werden wohl viele den Vortrag bisweilen gedrängter, und die, jeders

Abz

Abhandlung vorausgeschickte Einleitung abgefützter, und den dadurch erhaltenen Raum durch noch mehr Belehrungen über wichtige Stellen des N. T. von dem Hrn. Verf. ausgefüllt wünschen; dem ohngeachtet liest man hier in wenigen Bogen mehr neue und wichtige Bemerkungen, mehr Resultate von vieljährigen tiefen Untersuchungen, als man jetzt oft in dicken Bänden mühsam aufzusuchen gewohnt ist. Da Rec. der dem unausgesetzten Gebrauch dieser Abhandlungen manche Erleichterung seiner in diesen Theil der biblischen Litteratur einschlagenden Arbeiten dankbar erkennt, die Unmöglichkeit fühlt, durch eine beurtheilende Anzeige dieser Abhandlungen etwas zur Verichtigung und Vermehrung derselben in einzelnen Stellen beizutragen: so ziehet er sich nur auf die Pflicht ein, den Inhalt dieser 33 Abhandlungen im Allgemeinen anzugeben, und so auf das darinnen enthaltene Gute recht viele aufmerksam zu machen. In den ersten zwey Abhandlungen wird an den Wörtern *αἴλου*, *ἀσπασμένον*, *ἑπιμαρτύριον*, *βαίου*, *ταλάρις* und den Redensarten *τὰ κατώτερα μέση τῆς γῆς*, *τὴν αὐτὴν ἐνοσίαν ἐπὶ τὰς ἀστέρας* u. a. m. gezeigt, wie unrichtig oft die Bedeutungen der Wörter und Redensarten des N. T. in den gewöhnlichen Wörterbüchern angegeben sind. In den zwey folgenden werden mehrere unbestimmte und schwankend angegebene Bedeutungen einzelner Wörter und Ausdrücke in den Wörterbüchern des N. T., die Pasor, Schöttgen, Storr, Schwarz und andere mehr, herausgegeben haben, mit Recht gerügt. Die 5te und vier folgenden Abhandlungen enthalten eine sorgfältige Prüfung der Emphasen, welche die Ausleger und Legicographen des N. T. in den zusammengesetzten Zeitwörtern,

wörtern, in dem Gebrauch des *Metaphoris*, in metaphorischen Wörtern und Redensarten gesucht haben. Je mehr hier oft den Bedeutungen der Wörter Ausdehnung gegeben worden ist, desto mehr hat man oft eben dieselben begränzt, bey den Diminutiven, bey den Wörtern die sowohl die Hauptarten und das Ganze, als einzelne Theile und Untervarten anzeigen, wie in der roten und den drey folgenden Abhandlungen bewiesen wird. Mit Recht klagt auch Hr. Prof. S. in der 14 und 15ten Abhandl. über den Mangel einer guten lateinischen Schreibart in so vielen Wörterbüchern des N. L., und über die Nachlässigkeitsfehler, die so viele Legicographen des N. L. durch Nichtangabe der Sprachgründe für seltene Bedeutungen, und bey ungewöhnlichen Redensarten und Constructions (Abh. 16 und 17.), bey den Wörtern welche Personen, Orter, Münzen, Maße anzeigen (Abh. 18. 19.), durch Nichtbemerkung mehrerer im N. L. vorkommenden Wörter und Redensarten (Abh. 20.), durch unordentliche Stellung der Bedeutungen (Abh. 21.), durch Mangel an kritischer Berichtigung des Textes (Abh. 22. 23.), durch Nichtgebrauch endlich der Varianten des N. L. zur Erklärung desselben (Abh. 24. 25. 26.), der alten griechischen Uebersetzungen, Kirchenväter, Glossarien und Grammatiker (Abh. 27 - 31.), selber sehr oft begangen haben. Die zwey letzten Abhandlungen beschäftigen sich theils mit der Angabe der Ursachen der bisher gerügten Fehler, theils mit Vorschlägen zur Verbesserung derselben, und enthalten eigentlich nur eine kurze Wiederholung des Vorhergehenden. Die dem Werke angehängten 4 Register vermehren die Brauchbarkeit dieses wichtigen Werkes, in welchem der gelehrte Verfasser be-

läufig

läufig sehr viele glückliche Emendationen und kritische Bemerkungen über alte Schriftsteller, vorzüglich die griechischen Uebersetzungen des N. T. angebracht hat. Freunden der biblischen Literatur wird auch hoffentlich die Nachricht willkommen seyn, daß Hr. Prof. Fischer jetzt den Anfang gemacht hat Supplemente zu Vorkü Philologia Sacra in einzelnen Schulprogrammen zu liefern, wovon schon zwey erschienen sind, und zu deren langen Fortsetzung Rec. dem Verf. dauerhafte Gesundheit wünschet.

Berlin.

Rahner.

Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theils der Mechanik, welcher von den festen Körpern im Zustande der Bewegung handelt, von Abel Burja, Prediger, Prof. der Mathem. und Mitgl. der Königl. Acad. der Wiss. Bey Kasgarde. 1791. 416 Octavf., eingedruckte Holzschnitte. Acht Hauptstücke. Relative und scheinbare Bewegung. Stoß. Einformig veränderte Bewegung, schwere Körper die längst einer schiefen Ebene oder einer krummen Linie gleiten, Dreheln, drehende Bewegung, Centralkraft, Bewegung der Schwerpunkte. Nach Hrn. B. Absicht ist dieses Buch ein Mittelstück zwischen denen, die nur die ersten Begriffe enthalten, und denen, die schon viel Kenntnisse voraussetzen. Die Bewegung wird nur im leeren Raume betrachtet, Widerstand gehört zur Hydrodynamik. Daß Hr. A. B. die Lehre selbst durchdenkt, und den Vortrag wählt, der seiner Einsicht nach der beste ist, weiß man aus seinen vorhergehenden Schriften.

Dresden.

Reichmann.

Der Unterricht zum Holzanbau für Feldereutler u. Holzförster auf herrschaftlichen Rittergütern u. andern

1520 Bött. Anz. 151. St., den 19. Sept. 1791.

andern Privatforsten, der in der Waltherschen Buchhandl. auf 5 Bogen in 8. gedruckt ist, enthält kurz, deutlich u. richtig dasjenige, was den untern Forstbedienten von der Eintheilung in Schläge, vom Abtreiben der Gehäue u. vom Anbau der verschiedenen Baumarten zu wissen nöthig ist, auch widerlegt er manche noch herrschende Vorurtheile. Sicherlich würde es nützlich seyn, wenn die Besitzer der Waldungen diese Bogen ihren untersten Forstbedienten kaufen würden, wenigstens werden diejenigen, welche so elend salarirt werden, als der B. in der Vorrede meldet, zum Ankauf derselben sich schwerlich entschließen können.

Nischen.

Königsberg.

Von H. Nicolovius: Ueber die Zeichen-
deutung des menschlichen Auges in Krankheiten. Aus dem
Lateinischen übersezt, nebst einer Vorrede u.
einigen Zusätzen von H. Ludow. Hofr. u. Doctor ic.
1791. 96 S. in gr. Octav.

Diese gut gerathene Uebersetzung der Inaugural-
schrift eines unseres, durch einen viel zu frühen Tod
der Welt entziffenen, Hältinge und Freunde, Doctor
C. W. Haegtel, (S. N. 87, 129.) erweckte mancher-
ley Gefühle in uns. Unter ihnen war auch das des
Danks gegen den Uebersetzer, der in der Vorrede
manches über die sogenannten Gradualschriften
sagt, das beherzigt zu werden verdient. Dem
frommen Wunsch, daß für die besondere Zeichen-
lehre mehr Sorge getragen werden möchte, stimmen
wir, aus Ueberzeugung von der Größe des
hier noch unbearbeitet liegenden Feldes, vollkom-
men bey.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1791.

Frankfurt am Main.

Planck.

Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyeren Prüfung des Katholicismus. 1791. S. 598. in 8. Die Erscheinung dieser Schrift eines katholischen Gelehrten ist schon an sich merkwürdig genug, aber sie wird es noch mehr dadurch weil erst kürzlich eine andere über die nämliche Materie angekündigt wurde, die wir ebenfalls von einem katholischen Theologen zu erwarten haben. Bey der Wichtigkeit, welche der Artikel von der Unfehlbarkeit der Kirche im katholischen System hat, gehörte schon sehr viel Muth dazu, sich nur in die Untersuchung der Geschichte des Glaubens daran einzulassen, wenn auch der Untersucher gar nicht voraus befürchtete, daß er Entdeckungen machen könnte, die dem Dogma selbst nachtheilig werden dürften.

5

Man

Man kann es auch daraus recht gut erklären, warum so viele treffliche Männer aus dieser Kirche, welche neuerlich mit eben so viel Scharfsinn als Freimuthigkeit andere Lehren ihres Systems einer schärferen Prüfung unterwarfen, dennoch diese unberührt ließen, denn man darf gewiß annehmen, daß manche von ihnen die schon angefangene Untersuchung wieder abbrachen, so bald sie nur in dunkler Ferne voraussahen, daß sie auf ein solches Resultat kommen könnten. Desto mehr verdienen die edlen Männer ausgezeichnet zu werden, welche es zuerst wagten, auch dem Fundament, worauf dieser Hauptpfeiler ihres Systems beruhte, absichtlich nachzugraben, es von allen Seiten zu beleuchten, und ihre dabei gemachten Entdeckungen ihren Glaubensgenossen mitzutheilen. Diese Entdeckungen selbst können denn freilich für uns Protestanten nicht neu seyn, aber höchst anziehend muß es auch für uns seyn, die Wendungen des Ganges zu verfolgen, die ein wahrheitsliebender katholischer Forscher dabei nahm: daher hält es Rec. für Pflicht sich einer ausführlicheren Darstellung des Plans und der Composition von dem vorliegenden Werk zu unterziehen. Doch zu diesem Ende darf nur der besondere Inhalt von jedem der acht Abschnitte angeben werden, in welche es vertheilt ist.

Sehr schieflich läßt sich der Verf. zuerst auf die Prüfung der Schriftgründe ein, auf welche von jeher die Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit gebaut wurde. Hätten diese die Probe ausgehalten, so würde die ganze historische Untersuchung gewissermaßen überflüssig geworden seyn; daher hebt er im ersten Abschnitt die biblischen Begriffe von dem Ansehen, der Dauer und der Einigkeit der Kirche aus, geht alsdann im beson-

deren

deren alle Stellen durch, worin man sonst auch ihre Unfehlbarkeit fand, und erst, nachdem er sich selbst und seinen Lesern wirklich auf das einleuchtendste dargethan hat, daß eine vernünftige und unbefangene Gegense in keiner einzigen dieser Stellen einen befriedigenden Beweis finden kann, fängt er mit dem zweiten Abschnitt die historische Untersuchung an, welche noch durch die fünf folgenden, also bis zum siebenten fortgeht. In dem zweiten Abschnitt forschet er den Spuren nach, welche sich in der Periode der ersten Gründung und Bildung des kirchlichen Systems, vom Tode der Apostel an, bis auf die erste allgemeine Synode zu Nicäa, von dem Glauben an eine kirchliche Unfehlbarkeit, finden lassen, und forschet ihnen wirklich in einer Richtung nach, welche ihn, wenn überhaupt welche vorhanden waren, auch unfehlbar darauf leiten mußte. Er stellt zuerst die Urtheile der apostolischen Kirchenväter über Eintracht und Ansehen der Kirche zusammen, verweilt hierauf bey den Umständen, welche den Kirchenversammlungen, und dem jetzt auffommenden Glauben an das Ansehen der kirchlichen Tradition, ihren Ursprung gaben, und beleuchtet noch besonders das Betragen, das die Kirche dieses Zeitalters gegen Irrlehrer beobachtete; aber findet weder in diesem noch in jenem, daß man der Kirche damals schon eine Unfehlbarkeit zugeschrieben, oder daß sie sich selbst eine angemacht habe. In der Geschichte des Zeitraums von der Synode zu Nicäa bis auf Gregor VII. zeigen sich ihm das für desto mehrere Erscheinungen, theils von Ansprüchen, theils vom Glauben an diese Unfehlbarkeit, die im dritten Abschnitt ausgehoben werden, aber aus einer näheren Prüfung der Begriffe, welche die Väter dieser Periode von dem Ansehen

D 2

der

der Kirche aufstellten, und selbst aus der Geschichte ihrer allgemeinen Synoden ergeben sich wiederum eben so viele andere, welche untrüglich ankündigen, daß man sich doch noch keine deutliche Vorstellungen davon gemacht haben konnte, oder besonders in Beziehung auf Synodaluntrüglichkeit gar noch nicht den Vorstellungen davon gemäß handelte, welche zuweilen in dem Canzleystil der Synodaldecree und Synodalschreiben kraß genug ausgedrückt sind. In dem vierten und fünften Abschnitt liegen sich leicht die Ursachen beobachten, welche einmal in dem Zwischenraum von Gregor VII. bis zum großen Schisma die schwankenden Vorstellungen der vorigen Periode, von kirchlicher Unfehlbarkeit, in der Idee von päpstlicher Unfehlbarkeit, fixirten, alsdann aber auch in der Zeit vom großen Schisma bis zu der Synode zu Trident wieder umdrehten, und den Begriff hervorscheidend machten, daß allein die auf einem allgemeinen Concilio versammelte Kirche unfehlbar sey. In dem sechsten Abschnitte hinaegen hatte der Verf. das verwickeltere Geschäft, die verschiedenen Theorien zu prüfen, welche sich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeit unter den katholischen Gelehrten über die kirchliche Unfehlbarkeit gebildet haben, allein man bemerkt sehr deutlich, daß er gerade hier mit dem größten Vergnügen verweilt, und der Grund davon läßt sich auch sehr leicht errathen. So bald gezeigt werden konnte, daß die Theologen der katholischen Kirche selbst über die wesentlichsten Bestimmungen der Hauptidee in dieser Lehre noch nicht einig sind, so ließ sich durch das bloße Verweisen dabei die Gewißheit der Lehre selbst jedem Leser mit einer Art zweifelhafter machen, deren Wirkung er sich gar nicht erwehren konnte.

Diesen

Diesen Umstand benugte der Verf. trefflich. Ohne sich das Ansehen zu geben, als ob er besondere Vortheile daraus ziehen wollte, geht er zuerst die drei verschiedenen Hypothesen über das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit durch, in welche sich jetzt die katholische Kirche getheilt hat, indem die acht-römische Theologie noch immer in dem Pabst, eine zweite Partjie, für die sich auch Febronius erklärte, in einem allgemeinen Concilio, die neuere französische Theologie aber in der zerstreuten Kirche das Subject dieser Unfehlbarkeit finden will. Nach diesem stellt er eine kritische Vergleichung zwischen diesen drei Hypothesen an, legt die Gründe, deren sich die Vertheidiger einer jeden zu ihrer Behauptung und zur Verstärkung der zwei andern, bedienen können, mit recht gewissenhafter Ehrlichkeit dar, setzt dann aber auch die schwache Seite einer jeden ins Licht, und zeigt noch eine leuchtender, wie leicht sich die Gründe, mit denen jede dieser drei Hypothesen gegen die andere kämpft, von dem unbefangenen Untersucher, der noch für keine Partjie genommen hat, gegen sie selbst kehren und brauchen lassen. Davon geht er zu dem Object der kirchlichen Unfehlbarkeit über, macht es eben so fühlbar, wie schwankend die Grundsätze sind, welche man auch darüber unter den Katholiken bis jetzt aufgestellt, selbst jene bessere Grundsätze sind, welche man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich darüber aufgestellt hatte, und dehnt seine Kritik auch noch auf die neuesten Versuche aus, welche von einigen deutschen Theologen zu Reinigung des Begriffes von der kirchlichen Unfehlbarkeit gemacht wurden. Den siebenten Abschnitt fällt eine Prüfung der Vernunftbeweise aus, auf welche sich die Vertheidiger der Infallibilität auch schon zuweilen einließen;

ließen; und nun werden im achten Abschnitt die Resultate aus der ganzen Geschichte zusammengedrängt, welche mit einem Wort darin sich vereinigen, daß nicht nur das katholische Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern die ganze katholische Dogmatik eine starke Reinigung nöthig habe! — Nach dieser Analyse von dem Plan und Inhalt des Werks würde es jetzt Rec. aus mehreren Ursachen für sehr unfein halten, die Einsichten, die Unbefangenheit, die richtige Logik, die scharfsinnige Ergründung, oder die historische Unparteilichkeit des Verf. noch besonders zu rühmen: Auch die Wahrheitsliebe, die Freymüthigkeit, die Willigkeit und Gerechtfertigkeit, die ein solcher Schriftsteller gegen andere Parteyen beweist, darf ihm nicht als besonderes Verdienst angerechnet werden; aber dieß kann er nicht umhin, als eigenes und sehr großes Verdienst dieses Werks auszuzeichnen, daß es durchaus in der Sprache der ruhigsten Mäßigung geschrieben ist, welche zunächst nur prüfen und nicht entscheiden, nur für sich Ueberzeugung suchen und nicht die Feindhümer anderer aufdecken, nur überreden und nicht beschämen will. Der Verf. hat sich niemals selbst bey den elendesten Gründen, die er abzufertigen hatte, auch nur eine Aeußerung von autartigem Spott erlaubt; er hat sich zugleich höchst vorständig bemüht, das Aussehen des neueren, das die Resultate seiner Prüfung in den Augen mehrerer seiner Glaubensgenossen haben müssen, so viel möglich zu mildern; und dieß wird zuverlässig bey den billigeren unter ihnen die Wirkung am meisten verstärken, welche seine Schrift auf sie machen kann. Von einer andern Seite her hätte aber vielleicht diese Wirkung auch noch verstärkt werden können, wenn er für gut gefunden hätte, das Willkürliche

nicht des Glaubens an eine kirchliche Infallibilität noch auf eine andere Art aus der Geschichte zu beweisen, nämlich durch Aushebung der auffallendsten Erscheinungen zu beweisen, wobei sich die wirkliche Fallibilität der Kirche oft so unverdeckbar an den Tag legte. Vielleicht dürfte es auch der Wirkung seiner Schrift bey einer gewissen Classe katholischer Leser etwas schaden, daß die Werke einiger protestantischer Gelehrten so oft darin angeführt sind, wiewohl sich unsere Kirche im Ganzen über einige Vorstellungen, die er von ihr gemacht hat, nicht ganz ohne Grund beschweren könnte. Es ist schon in der Vorrede geäußert, und dann im Werk selbst S. 512. noch weiter ausgeführt, daß noch vor zwanzig Jahren für die protestantische Dogmatik der Grundlag von dem Ansehen ihrer symbolischen Bücher eben das gewesen sey, was noch jetzt die Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit für die katholische sey, wobei nur die erste den Vorzug der größern Inconsequenz gehabt habe. Wäre hier von den Grundlügen die Rede, welche einzelne unserer Theologen über das Ansehen der symbolischen Bücher hin und wieder äußerten, so möchte an der Vergleichung sehr viel Wahres seyn; aber niemals nahm sie unsere Kirche in der Ausdehnung an, welche die Veraleichung rechtfertigen konnte. Doch es wäre höchst unbillig, mit dem V. darüber zu rechnen, da er ja die Beschuldigung nur protestantischen Schriftstellern nachschrieb.

Helmstädt.

Marsall.

Hey Fleckstein, 1791. Predigten von Dr. David Julius Pott, ordentlichem Professor der Theologie zu Helmstädt.

„Diese Predigten – sagt der Hr. Verf. in der Vorrede – welche ich hiermit dem Publicum übergebe,

gebe, sind größtentheils in der Göttingischen, und etliche derselben in der hiesigen Universitätskirche von mir gehalten worden. Hierdurch glaube ich theils die Classe von Lesern, welche ich mir zunächst wünsche, theils einen Hauptgesichtspunct, aus welchem sowohl die Wahl der Materien, als die Art ihrer Bearbeitung vorzüglich beurtheilt seyn will, bestimmt genug angegeben zu haben." Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist diese Predigtsammlung gewiß ein angenehmes Geschenk für solche Leser, welche wirkliche Erbauung, das heißt, für Verstand und Herz Nahrung suchen, und nicht durch leere Anselbeclamation, nicht durch eine frömmelnde Sprache und durch religiöse Empfinden verwehrt sind. Die Wahl der Materien ist zweckmäßig, den Fähigkeiten, wie den Bedürfnissen, gebildeter Christen angemessen; und die Art ihrer Bearbeitung entspricht der Erwartung, welche sie erregen. Es sind zwölf Predigten, alle von gemeinnützigem Inhalte, und, die sich nach Plan und Ausführung gleich sehr empfehlen. Sie behandeln folgende Gegenstände: vom Leichtsinne; von plötzlich in uns erwachenden Vorsätzen zur Besserung; von der bösen Laune; von guten, christlichen Grundsätzen (zwo Predigten); von unabsichtlich bösen Gewohnheiten; von der Wohlthätigkeit in der Stille; von der Andacht beim Gebete; vom Vater Unser; von der Heuchelei; von der Freude über unsere eigenen Tugenden; von dem Nutzen, den man noch auf dem Todsbette stiften kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1791.

Ohne Druckort.

Gebhardi.

Dissertatio politico publica de regiae Potestatis
 in Hungaria Limitibus. 1791. (8. 12 B.).
 Vermöge der Vorrede ist diese Schrift zu einer
 bedenklichen Zeit, nämlich 1789 geschrieben, und
 verdient daher eine genauere Anzeige. Der Verf.
 bringt unter jeder Rubrik Auszüge aus den Reichs-
 gesetzen als Grundzüge bey, zeigt in Anmerkun-
 gen die Zweifel, Einwürfe und Gegengründe ge-
 treulich an, und äußert in einem Anhange seine
 Gedanken über nützliche Abänderungen und mög-
 liche Verbesserungen der ungrischen Staatsver-
 fassung. Die Rubriken sind: Modus succedendi
 in Regno. Tutela regis minorennis. Corre-
 gens. Modus capeffendi regiam Dignitatem.
 Religio. Residentia Regis. Potestas legislatio-
 ria et exequendi. Jus indicendi Comitum. Jus
 Regis

Regis circa Sacra. Collatio Dignitatum. Relatio in numerum Statuum. Collatio Bonorum, praerogativarum et iurium. Sigilla regia et Expeditiones. Ius Belli, Pacis, indicendae Infurrectionis, muniendarum arcium, Legatos mittendi vel recipiendi, cudendi monetam, circa Educationem Iuventutis et circa Censuram librorum. Potestas iudiciaria. Proventus regii inalienabiles et alienabiles. Expensae regiae. Ratiocinium horum pronentium. Iura maiestatica. Confoederationes. Regina. Principes regni masculi et foeminae. Was die Gesetze über jeden dieser Gegenstände sagen, ist aus älteren Schriften bekannt. Wir melden daher nur einiges von dem, was der Verf. als weniger bekannte Dinge, oder als Verbesserungen, anzieht. Die ungrische Krone darf nicht außerhalb dem Reiche verwahrt werden. Die lateinische Sprache muß die allgemeine Geschäftssprache bleiben. Seit 1681 und 1715 beruht die existenzia politica der evangelischen Glaubensgenossen zu sehr auf Gnade. Die ungrische Monarch darf keine Privilegien, die er für schädlich hält, einseitig aufheben, außer in Betracht einiger Handwerksinnungen. Zu den Regalien werden ohne geistliche Autorität auch Wergel und Steinföhlen gerechnet. Seit 1681 hat man unterlassen den Ständen die Rechnungen über königliche Einnahme und Ausgabe abzulegen. Kein König kann vor der Krönung irgend ein Majestätsrecht gültig ausüben. In einem Staate wie Ungarn, in welchem mancherley Religionen vorhanden sind, muß der König entweder gar keine der aufgenommenen Religionen, oder auch die der stärksten Partey haben. Die Verbindungen mit der römischen Dataria sind nicht zu dulden. Da man nicht findet daß die Verwandten einer

einer Religion tugendhafter leben, als Glieder anderer Religionen, so ist Religion im Staate eine Lebenssache, und Ungarn würde glücklich seyn, wenn es die Verfassung des nordamericanischen Freystaats von 1786, in Betracht der Religionsgleichheit, erhielt. Kein Bürger muß von irgend einem Ehrenamte ausgeschlossen werden. Ausländern muß man den Zutritt zu politischen und Justizämtern, nicht aber zu kriegerischen und Schulämtern, verweigern. Durch Ankauf unbeweglicher Güter, Verheirathung mit ungarischen Mädchen, oder zehnjährigen Aufenthalt im Reiche, muß der Fremde naturalisirt werden. Alle Städte und Flecken sollten in königliche freie Städte verwandelt werden. Weil Predigten mehreren Schwärmen als Christen erregen können, und dennoch keiner Censur unterworfen sind, so ist es thöricht und ungerecht, Bücherensuren zu dulden. Keine Lehrmethode hat Vorzüge vor der andern. Der König und die Stände dürfen nur bestimmen, was gelehrt werden solle, wo es gelehrt werden müsse, und woher die Lehrer zu bezahlen sind. Jede Religionsparthei mag für ihre Schulen sorgen. Professoren müssen ihre Wissenschaften nach selbst gewählten Handbüchern vortragen, und die ungarischen Universitäten müssen nach der Verfassung deutscher protestantischer Akademien eingerichtet werden, nur muß in ungarischer oder lateinischer, nicht aber deutscher, Sprache gelehrt werden; denn die ungarische Nation ist im Reiche die zahlreichste, und ihre Sprache hat keine mannichfaltigen Dialecte, so wie die Sprache der slavischen und deutschen Einwohner. Die ehemaligen Confederationen der Nationen mit ausländigen Mächten sind der Nation schädlich, und verschaffen ihrer Freiheit keine Sicherheit. Im Gegentheil kann

Kann diese vergeblich werden, wenn man den Bauern einige Lasten abnimmt, sie vom Drucke unbilliger Landherren, vermittelt der Erlaubniß ihren Ort zu verlassen, befreiet, und auf das Geseß hält, daß kein ungarischer Einwohner, es sey adlich, bürgerlich oder bäuerlich, ohne vorgängiger Citation gefangen genommen oder verhaftet werden darf. Kein Prinz von Geblüte kann als Candidat zur Palatinwürde neben andern Männern aufgestellt werden: allein rathsam ist es, daß unter gewissen Umständen die Reichskände einen solchen Prinzen einhimmig zum Palatinus erwählen. Druck, Inhalt und gleicher Geist und Vortrag macht es wahrscheinlich, daß von dem Verfasser dieser Schrift auch eine andere herrühre, die diesen Titel hat:

De Comitibus Regni Hungariae, deque Organizatione eorundem Dissertatio Jurispublici Hungarici. 1791. (8. 12 Boga.). Die unarischen Reichs- oder Landtage führen in Staatschriften die Benennung: Conuentus Dominorum, Praelatorum, Baronum, Magnatum et Nobilium, ceterorumque Statuum et Ordinum regni Hungariae partiumque ei annexarum generales, und der Verf. findet fast bey jedem Worte derselben etwas zu tadeln. Die peculiare Conuentus, zu welchen nur die nächstwohnenden Reichskände gefordert werden, sind nur in Nothfällen erlaubt, wurden aber innerhalb 1734 und 1741 öfters veranstaltet. Der große Reichstag darf nur zwey Monate dauern. Seit 1765 scheint er in Dfen gehalten werden zu müssen. Ungern hat vier Ordnungen von Ständen, welche in die Tabulam Magnatum et Tabulam Statuum getheilet werden. Den ersten Stand, der aus dem Clero, nämlich

den wirklichen, nicht bloß titulirten, Erzbischöffen und Bischöffen, den Capiteln, dem Probste von Agram, andern unmittelbar unter dem Pabste stehenden Präbosten, den inkurirten Aebten, dem Generallieutenant der Prämonstratenser, dem General des Ordens divi Pauli primi Eremitae, und den possessionirten Jesuiten besteht, wünscht der Verf. vom Reichstage zu entfernen, weil kein römischkatholischer Geistlicher patriotisch stimmen könne. Dem zweyten Stande, oder den Baronen und Magnaten, oder Besigern gewisser hoher Kronämter und Obergespinnen, würde der Verf. das Votum personale nehmen. Den dritten Stand einiger Kronbeamten und der Nobilität, vermehren jetzt die nuntii absentium, Abbatum, Magnatum et Viduarum, die also zu einer andern Tafel als die, welche sie repräsentiren, gehören. Den vierten Stand machen die freyen küniglichen Städte aus. Nach des Verf. Grundfägen sollte man auch die Titularbischöffe, und alle Gespanne, Grafen und Barone zur ersten Tafel bringen, oder auch den Unterschied der Tafeln ganz aufheben. Man sollte die ehemals eingegangenen Würden und Gespannschaften im Banat, in Siebenbürgen, in Galicien, in Croatien u. s. w. wieder herstellen, und die neuen Beamten zum Reichstage fordern. Man sollte die 1681 eingeführte Benennung partes annexae, statt subiectae, ändern, nicht leiden daß die Nuntii Comitatus Varasadinensis, Crisientis et Zagrabienensis sich Abligatos Regni Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae nennen, und die Stände dieser drey Reiche anhalten ihre eigenthümlichen Reichstage einzustellen, und den ungarischen allgemeinen Landtag zu besuchen. Man sollte die Zahl der

königlichen freien Städte vermehren, und vorzüglich die Ziffer- und Bergstädte unter die Reichsstände aufnehmen. Man sollte endlich unter den Nuntius Comitatum keinen Kriegsbedienten oder andern Beamten, der kein Guth besitze, annehmen. Sogenannte Objecta diastasia sind Aufrechterhaltung der Reichsgrundgesetze, deren Angabe, wie S. 115. gezeigt wird, noch sehr schwankend ist, denn alle Leges iuris publici et privati und deren Erläuterung, so wie auch die Kirchengesetze, die nach des Verf. Meinung den Reichsständen auf den Reichstagen vorgelegt, und nach deren Genehmigung erst gültig werden müssen, ferner Contributionen mit Inbegriff der Portecien, Subsidia, Insurrectio, Ertheilung des Iuris indigenatus und der Vorrechte einer freien königlichen Stadt, Gränzirungen, Vermählung einer Königstochter, Erziehung der Jugend, und Revisio Systematis politici, militaris et oecumenici. Von den Gesetzen behauptet der Verf. es könne keines un widerrustlich gegeben werden; Merbdczvi Decretum tripartitum habe nur durch den Gebrauch die Kraft des Gesetzes erlangt. Zu der Abfassung eines gültigen Gesetzes würden nur mehrere, nicht aber alle Stimmen erfordert, und diese würden nach der Zahl der Köpfe bestimmt, da den Tabulis keine Vota curiata zugesetzt. Man sollte nicht bloß Abgeordnete der Städte, sondern auch Nuntios der nicht adelichen ansehnlichen Einwohner einer Gespannschaft auf dem Reichstage stimmen lassen. Prozesse, auch die, die bisher nach Gewohnheit oder Recht vor der Reichsversammlung verhandelt, und von selbiger entschieden worden wären, sollten nicht mehr an den Reichstag gebracht werden. Das Begnadigungs-

gungsrecht in Betracht des Verbrechens beleidigter Majestät gehöre den Reichsständen, und müsse ihnen gelassen werden.

Zürich.

Heder.

Handbuch für den Staatsmann, oder Analyse der vorzüglichsten französischen und ausländischen Werke über Politit und Staatsrecht 2c. Aus dem Französischen der Herren Condorcet, Peyssonel, Chapelier und anderer Gelehrten. Erster Band. 1791. 310 S. 8. Dieser Band enthält Auszüge aus des Aristocrates les Büchern von der Politit, dem bekannten Werke des Bodin's, Lume's und Locke's politischen Aufsätzen, einen Aufsatz über den Zustand der Handlung in Frankreich gegen den Anfang des 17ten Jahrh., zum Theil nach einer Handschrift aus der damaligen Zeit, und einiges aus Machiavels politischen Schriften. Allemal steht eine kurze Nachricht von dem Verf. der ausgezogenen Schriften voran. Gegen das Unternehmen selbst findet Rec nichts zu erinnern. Bey der immer zunehmenden Menge interessanter Schriften kann die Erleichterung der Bekannthschaft mit einigen derselben durch Auszüge, zumal mit solchen, welche ganz zu lesen, für die wenigstens mehr nöthig ist, nützlich seyn. Aber so wie die gegenwärtige Arbeit in der Uebersetzung sich zeigt, ist sie kaum lesbar. Sie ist im hohen Grade verunstaltet, durch Druckfehler nicht nur, sondern auch durch manche andre Versehen, die nicht selten den Sinn verdunkeln, oder ganz verfälschen. Es ist nicht zu vermuthen, daß jemand, der nur erstliche Blätter gelesen hat, nach Beweisen dieses Urtheils fragen werde; sonst ließe sich leicht eine lange Anzeige

1536 Göt. Anz. 153. St., den 24. Sept. 1791.

zeige solcher Stellen machen. Doch eine nur zum Beispiele. Hierdurch würde eine große Menge von Streitigkeiten entstehen, heißt es S. 130; dafür daß Lume sagt: most political disputes would be at an end. Wir können nicht entscheiden, ob alle diese Fehler auf die Rechnung des deutschen Uebersetzers fallen; da wir das französische Original nicht verglichen haben. Aber viele kommen ganz offenbar von ihm. Sie und da haben die französischen Auszüge Reflexionen eingewebt, nach den Grundsätzen der gegenwärtigen Constitution. Und einige so harte Urtheile, z. B. über den vorigen König von Preußen, daß sie auch den Uebersetzer zum Widerspruch reizten.

Heyne.

Arnheim.

In den zunächst anzugehenden Memoirs of the medical Society of London. Vol. II. steht ein griechischer Aufsatz über die Wasserstau, aus einem Vortath von Handschriften griechischer Aerzte, welche der Dr. James Sims besitzt. Der gelehrte Arzt zu Arnheim, Joh. Steph. Bernard, hat ihn, mit des Dr. Sims latein. Uebersetzung aufs neue abdrucken lassen, und mit einem Commentar begleitet, der dem Ern. Hofr. Bruner zugeeignet ist. Arnheim, bey W. Kroop und Sohn, 1791. gr. 8. 32 S. Außer den medicinischen Erläuterungen sieht man darin auf eine Zahl trefflicher Textverbesserungen, die eine seltne Sprachkunde und kritischen Scharfsinn an den Tag legen, und einen Veteran in der Kritik zu erkennen geben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 24. September 1791.

Göttingen.

Halbortk.

Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre nach der Ordnung der Disciplinen. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 17. October gesetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einen Sonnabend im Monate, Nachmittags um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio.

2

Die

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat. Die Sternwarte, der botanische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Plebs habern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Correspondenz.

Die Geschichte des Systems der Dogmatik von seinem ersten Anfange an bis auf unser Compendium trägt Hr. Prof. Ziegler Sonn. um 2 Uhr öff. vor.

Die Glaubenslehre: Hr. Consistorialrath Blank und Hr. Prof. Staudlin, beide um 8 Uhr; Hr. Prof. Wolboeth um 9 Uhr; Hr. Prof. Schrage nach Griesbach und Hr. Prof. Ziegler nach Morus (zu 5 Stunden, die 6te widmet sie einer Examiniübung in latein. Sprache) beide um 8 Uhr. Die Christologie n. s. den Dittmerich zu habenden Lehrst. Hr. Land. Herrmann um 4 Uhr.

Die vornehmsten Beweismittel der heil. Schrift in Verbindung mit exegetischen Disputationsübungen und Ausarbeitungen Hr. H. Wöbbling um 1 Uhr.

Die theologische Moral. Hr. Dr. Schleusner um 3 Uhr; Hr. Unterstadtprediger Warejoff um 2 Uhr. In eben der Stunde auch Hr. Prof. Schrage nach Leh.

Eine Einleitung in die einzelnen Bücher des A. und N. Testaments Hr. Prof. Staudlin um 4 Uhr; und öffentlich eine Einleitung in die apokryph. Bücher des A. T. ebenderselbe in demnachst zu bekommenden Stunden.

Wegereiche Vorlesungen über das A. T. Hr. Dr. Schleusner erklärt wörtl. und freyt. die Sprüche Salomons um 1 Uhr öffentlich; Hr. Hofr. Eichhorn die kleinen Propheten um 10 Uhr; Hr. Prof. Baum die Psalmen um 3 Uhr, und wird öffentlich Sonnab. um 1 Uhr fünfzig

einige auswählen, woran sich seine Zuhörer im Auslegen
 iden können; Hr. Prof. Kochen um 9 Uhr auch die Pfals
 mer. Des Hrn. Prof. Wolboorth's hieher gehörige Vore
 lesungen s. bey der hebr. Sprache. Eben derselbe wird
 privatissime den Sprach ertären. Hrn. Rep. Heinrich's
 hieher gehörige Vorlesungen s. bey dem H. Testament.
 Regenerische Vorlesungen über das N. T. Hr. Dr.
 Schwaner die Apostelgeschichte und Briefe Pauli an die
 Römer und Corinther, um 10 Uhr; Hr. Prof. Schudlin
 die Schriften Johannis, um 10 Uhr; Hr. Hest. Eichhorn
 die Evangelien, um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Apostel
 geschichte mit dem Heifse an die Hebräer, um 10 Uhr;
 Hr. Prof. Wolboorth die Coanacten, um 2 Uhr; Hr. Rep.
 Heinrich die cathol. Briefe, die Apoc. apse und den Daniel,
 um 2 Uhr in 5 Stdn wöchentl. Hr. Cand. Herrmann erklärt
 d. Evangelium u. d. ersten Brief Johannis theologisch, d. d.
 m. beständige Nützlichkeit a. d. Gebrauch d. Hauptstellen in der
 Lehre von Christo wöchentl. um 2 Uhr.

Die christl. Alterthümer s. unten bey dem Alterthum.

Der Kirchengeschichte letzten Theil, Hr. Confes
 sorialr. Plank um 11 Uhr. Die Reformationgeschichte
 ebende selbe in einer demächst zu bestimmenden Stunde.
 Die Specialhistorie des Kirchenregiments, der Kir
 chenpolizey und zuletzt des canon. Rechte, mit vorzüg
 licher Rücksicht auf die deutschen Kirchen, auch für solche
 Zuhörer, welche keine Theologen sind, aber doch mit dem
 Kirchenrechte sich beschäftigen, trägt Hr. Conf. sorialr. Plank
 nach s. bereits gedruckte Conspectus um 10 Uhr vor.

Die Pastoraltheologie, Hr. Prof. Schrage um 11 Uhr.
 Ebenderselbe sagt auch die Redungen im Königl. Pas
 toral-Institute auf ordentlich. Weise fort.

Zonitersche Redungen stellt außerdem Hr. Universi
 tätsrath Dr. v. ar. soll um 3 Uhr an.

Eine Anweisung zum Catechisiren erteilt Hr. Super.
 Kuter wöchentl. in 4 Stdn, entweder des Vormitt um 9
 Uhr, oder in einer a. heilich. Stbd., u. veranstaltet zugl. die
 nöthigen U. v. n. a. n., sowohl im Auditorio, als auch bey dem
 öffentl. Gottesdienste. Auch wird diese pract. Anweisung über
 den neuen Handlungs. Ca. d. catechismus Hr. Dr. Nöbbling um
 2 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Zu Examinatorien über die Doctrin ist, außer den
 schon vorher bey der Glaubenslehre angezeigten, Hr.
 Prof.

Prof. Vosherib erdhlig; auch Hr. Repet. Heinrichs in einer beliebigen Stunde.

Im königl. Repetentencollegio wird Hr. Rep. Heinrichs den exeatlichen Theil der Dogmatik oder die sogenannten dicta probantia, Mont. Mitt. und Freit. um 1 Uhr erklären. Die Stunden des neu zu ernennenden Repetenten werden demnächst gehörigen Orts angezeigt werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie, d. h. die Geschichte, Regeln und Methode des gesammten jetz geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. Hugo nach seinem Lehrbuche um 2 Uhr.

Eine Geschichte der Literatur der Rechtsgelehrsamkeit wird Hr. Dr. Thomes in 3 Stunden die Woche nach seinen Dictaten vortragen.

Das Natur- und Völkerrecht nach Höpfner um 3 Uhr Hr. Hofr. Wölkert und Hr. Prof. Wöhmer; auch Hr. Prof. Wubbe in 4 Stunden die Woche um 1 Uhr. Das positive europ. Völkerrecht Mont., Dienst., Donnerst. u. Freit. um 10 Uhr Hr. Hofr. v. Martens nach seinem Lehrbuche.

Die Geschichte und Alterthümer des röm. Rechts, Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr. Des Hrn. Prof. Heeren's hieher gehörige Vorlesungen s. unten d. d. Philologie u. alten Sprache unter den Vorlesungen über lat. Schriftsteller, s. auch unten Alterthum.

Die Institutionen nach dem von Höpfner edirten Heinecius, Hr. Prof. Spanenberg um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck nach seinem Lehrbuche in eben der Stunde, so wie auch Hr. Prof. Meißner; Hr. Prof. Hugo nach s. Lehrbuche um 10 Uhr; Hr. Dr. Thomes systematisch mit einem examinatorio verbunden; Hr. Dr. Ennrich nach Waldeck in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Zu cursorischen Repetitionen und Examinatorio über die Institutionen sind Hr. Dr. Walch und Hr. Dr. Mühlensfort erdhlig.

Die Pandecten nach des sel. Wöhmers Handbuche um 9 und um 2 Uhr Hr. Rath Justiz. Wöhmer und Hr. Prof. Spanenberg; so wie auch die Hrn. D. D. Thomes systematisch u. mit einem Examinat. verbunden, und Ennrich in belieb. Stunden; auch Hr. Cand. Schmidt, entweder nach Wöhmer oder nach eines systematischen Deduction.

Geldau:

Geläuterte Pandecten, nach seinem Entwurfe systematisch Pandecten, Hr. Dr. Seidensticker um 9 u. um 1 Uhr. Ausarbeitungen über die Pandecten veranlaßt Hr. Hofr. Walbeck Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr nach dem sel. Wölmers, deren Beschaffenheit er in einem eignen Programm beschrieben hat.

Zu einem Examinatorium über die Pandecten erbiten sich Hr. Dr. Emmrich, Hr. Dr. Walch und Hr. Dd. Wölmersfort.

Ueber den Kleinen Servus hält Hr. Dr. Thomas öffentlich in 6 SEdn. Vorlesungen, und wied denen, welche diese Vorles. hören, das 4te Buch, welches den Proceß enthält, unentgeltlich erklären.

Das System des heutigen bürgerlichen Rechtes trägt Hr. Hofr. Walbeck um 9 Uhr vor nach einem seinen Hrn. Subdoren mitzubellenden Confectus.

Ueber vorzügliche Steuerigkeiten im bürgerlichen Rechte hält Hr. Hofr. Wölmers Sonnab. um 1 Uhr öffentliche Disputirübungen und Hr. Prof. Meißner Dienst. u. Donnerst. um 10 Uhr öffentliche Vorlesungen.

Die Theorie des Civilprocessus lehrt Hr. Hofr. Walbeck Dienst. Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen, Hr. Dr. Gevert nach H. Wölmers Handbuche um 4 Uhr in 6 SEdn. wöchentl., welcher auch 1 Privatsimus in andern Theilen der Rechtswissenschaft erbitigt ist.

Das allgemeine deutsche Privatrecht Hr. Hofr. Kunde nach seinem Lehrbuche um 8 Uhr.

Die Geschichte der Entstehung der verschiednen Gebirgsstände, insbesondere des mecklenb. Adels in Deutschland nach Erörterung der daraus zu beurtheilenden Frage: welche Sten sind Wiederrathen? Hr. Cand. Schmidt Dienst. u. Donnerst. um 1 Uhr unentgeltlich.

Die Grundsätze des besondern Lübeckischen Rechtes trägt auf Verlangen Hr. Hofr. Kunde Dienst., Donnerst. und Sonnab. um 3 Uhr vor.

Das Privatrecht der Fürsten, Hr. ObJk. Pütter Dienst. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Das päpstliche oder canonische Rechte, Hr. Prof. Wölmers nach dem Handbuche seines Hrn. Vaters um 1 Uhr; Hr. Dr. Thomas wöchentl. in 6 belieb. Stdn.; auch ist Hr. Cand. Schmidt dazu erbitigt.

Das allgemeine Staatsrecht nach f. Sägen in franz. Sprache Hr. Cand. Weidura Willm. u. Sonnab um 10 Uhr.
Das deutsche Staatsrecht, Hr. G. H. Väter um 11 Uhr;
nach Väter Hr. Dr. Ehomés privatl. u. privat Hr. Dr. Emmrich beide in e. bel. Stde. Auch gedenkt es nebst dem Privatfürkentrachte Hr. Cand. Schmidt zu lehren.

Ein Examinatorium über das deutsche Staatsrecht, mit pract. Ausarbeitungen hält Dr. Seidensticker in zu verabs. redenden Stunden.

Das Staatsrecht der vornehmsten europäischen Reiche u. Freystaaten lehrt Hr. Hofr. v. Martens um 8 Uhr.

Den Reichsprocess ebenfalls nach Väter in 5 Stdn. die Woche um 1 Uhr, verbunden mit pract. Uebungen, besonders mit Relationen.

Das peinliche Recht, Hr. Hofr. Wölkert nach dem Koch um 3 Uhr; Hr. Prof. Meißner nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr; Hr. Cand. Schmidt in einer belieb. Stunde.

Das Lehrecht, Hr. Hofr. Kunde nach Wölkert um 10 Uhr; Hr. Dr. Ehomés wöchentl. in 6 Stdn., doch so, daß er gegen das Ende des halben J. seinen Zuhörern pract. Fälle zu eignen Ausarbeitungen u. Relationen, um sie mit dem processualischen Verfahren in Rechtsfachen bekannt zu machen, parlaye. wird. Auch ist Hr. Cand. Schmidt dazu erbdlig.

Practische Vorlesungen: Hr. G. H. Väter hält Frontl., Mittw. u. Fernst, um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Clesp. rotb um 8 Uhr sein Processuale Practicum u. um 9 Uhr sein Relatorio Practicum, beides nach seinen Lehb. Hr. Hofr. v. Martens veran. hält Uebungen in Aufsätzen über das Nörl. Ferrecht. Willm. in deutscher u. Sonnab. in franz. Sprache um 10 Uhr. Ein Coll. quum über gerichtl. Rechtspraxis mit Ausarbeitungen verbunden hält Hr. Dr. Rüdtermann um 8 Uhr. Ebenfalls ein Collegium über außergerichtl. Rechtspraxis mit Ausarbeitungen verbunden, wozu er sich in einem eignen Programm näher erklärt hat, in einer belieb. Stde. Eine Anleitung zum Exerciren u. Referiren aus gerichtl. Acten ertheilt auch Hr. Cand. Schmidt.

Ein Examinatorium in allen Haupttheilen der Jurisprudenz, außer den oben genannten, ist Hr. Dr. Wühlensford u. Hr. Cand. Schmidt zu halten erbdlig. Auch will Hr. Dr. Ehomés diejenigen, welche mit diesem halben Jahre ihre academische Laufbahn schließen, auf ihre bevorstehendes Examen vorbereiten, so wie auch Hr. Dr. Rüdtermann Frontl., Mittw.

Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr. Zu solchen Vebungen u. latin. jurist. Aufträgen ist nach Hr. Dr. Emmrich erböblig.

Zeilkunde.

Die gelehrte Geschichte der Medicin trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dienstl. Donnerst. u. Sonnab. um 8 Uhr vor.

Die Chemie u. Mineralogie s. bey der Naturlehre. Ueber die dem Arzte unentbehrlichen Kenntnisse der Chemie, Botanik u. Zoologie hält Hr. Dr. Vink um 3 Uhr in 5 Stunden die Woche Vorträge.

In der Anatomie wird Hr. Hofr. Weisberg denen, welche sich im Bergliedern üben wollen, von 9 - 12 Uhr Gelegenheit geben, u. um 2 Uhr anatomische Demonstrationen halten.

Die allgemeine Angiologie lehrt ebendieselbe Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Ophthalmologie, Hr. Dr. u. Prosect. Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Die Handlungsgriffe der Chirurgie zeigt Hr. Hofr. Richter um 3 Uhr.

Die Pathologie, Hr. Hofr. Blumenbach theoretisch und practisch nach dem Celsus um 4 Uhr; die besondere Pathologie Hr. Prof. Arnenman um 2 Uhr.

Die Semiotik Hr. Hofr. Richter Mont., Dienstl. u. Mittw. um 11 Uhr. Hr. Dr. Althof an eben den Tagen um 3 Uhr.

Die Materia medica, Hr. Hofr. Gmelin um 8 Uhr; Hr. Prof. Arnenman in eben der Stunde nach s. Entwürfen, so wie auch Hr. Dr. Althof. Hr. Dr. Meyer nach Ordnung der natürl. Körper, in 6 Stdn. die Woche, auch um 8 Uhr.

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Gmelin Mont., Dienstl., Mittw. u. Freyt. mit den gehörigen Versuchen um 9 Uhr.

Die allgemeine Therapie, Hr. Leibmed. Strophmeyer nach Huxer in 5 Stdn. die Woche um 3 Uhr.

Die besondere Therapie, u. zwar beide Theile zusammen, lehrt Hr. Prof. Scher nach Cullen um 8 Uhr täglich.

Die besondre Therapie u. zwar den ersten Theil, welcher von hitzigen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den andern Theil aber, welcher die nicht feberhaften Krankheiten erthält, Hr. Leibmed. Strophmeyer um 4 Uhr.

Die Knochenkrankheiten, Hr. Hofr. Richter Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 11 Uhr, Hr. Prof. Arnenman an eben den Tagen um 10 Uhr, welcher auch aus seiner großen Sammlung von kranken Knochen Proben vorzeigen wird.

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Fischer um 9 Uhr privat. u. Hr. Prof. Kraeman um 11 Uhr öffentlich.
 Die venerischen Krankheiten, Hr. Dr. Althof Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr.
 Die epidem. Krankheiten, Hr. Dr. Jäger in e. bes. Sldt.
 Die Diätetik, in 5 Sldn d. Woche um 7 U. Hr. Dr. Meyer.
 Die Hebammenkunst u. Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. Fischer nach Stein um 9 Uhr u. verbindet mit der Theorie die Praxis auf gewöhnliche Weise in dem neuen königlichen Hebammenhospitale.
 Die gerichtl. Arzneykunst, medicum. Polizey, Hr. Hofr. Weidner u. d. Ludwig um 11 Uhr privatl. Hr. Prof. Weidner Mont. Dienst. u. Mittw. um 10 Uhr. Hr. Dr. Jäger in e. bes. Sldt. Privat. Anweisung zu Aufträgen in d. gerichtl. Arzneykunde giebt Hr. Dr. Meyer Sonnab. um 7 Uhr unentgeltl.
 Die Viehärzneykunst, Hr. Stallmeister Meyer.
 Die chirurgischen Beschäftigungen im Krankenhaus setzen fort auf gewöhnl. Weise u. zu gewöhnl. Zeit Hr. Hofr. Richter u. Dienst. u. Freyt. um 1 Uhr Hr. Leidner, Strohmeyer.
 Das öffentl. Eulnium, so wie auch die Regeln zum Receptschreiben legt Hr. Prof. Fischer um 1 Uhr fort, u. wird nach deren Beendigung über F. Hofmann's politischer Wert lesen.
 Examinir- u. Disputationen hält Hr. Prof. Fischer Mittw. u. Sonnab. um 4 Uhr über die gesammte Arzneywissenschaft in latein. Sprache an.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor.
 Die Geschichte der gesammten Weltweisheit, Hr. Prof. Wuhle um 11 Uhr.
 Die Lehre von den Quellen, dem Umfange u. Gebrauche der menschl. Erkenntniß nach Kant u. d. neuen Reformatoren der philosph. Wissenschaften, Hr. Prof. Würger in 4 Sldn die Woche um 10 Uhr, kritisch.
 Die Logik, Hr. Hofr. Feder in 6 Erdbüchle Woche um 9 Uhr. Auch der Hr. Land. Wagemann erdietet sich dazu.
 Die Logik und Metaphysik, Hr. Prof. Wuhle in 5 Stunden die Woche um 9 Uhr.
 Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr.
 Die empirische Psychologie Hr. Prof. Würger um 3 Uhr.
 Die philosophische Moral, Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr. Die

Die Technologie nach Bamprecht im 5 Stunden die Woche um 11 Uhr Hr. Cand. Weidburg.

In Vorlesungen über die Forstwissenschaft ertheilt sich der Hr. Landrath Wagemann in drittel. Stdn.

Von f. Curius Politicus wird Hr. Hofr. Schläger den ersten Theil abhandeln, welcher von der Einrichtung und Verfassung eines Reichs handelt, und, außer der politischen Encyclopädie, das allgemeine Staatsrecht und die Lehre von den verschiedenen Regierungsarten in sich greift, nach seinem bald fertigen Lehrbuche (den andern Theil von der Regierung eines Reiches verspart er für die Sommervorlesungen), um 4 Uhr.

Die Policey und Cameral Wissenschaft, Hr. Hofr. Weidmann um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft, das Realistische-Buchhalten, und die Waarenkunde, eben daselbe um 10 Uhr, nach der Anweisung f. m.

Ein Practicum camerale wird auch Hr. Hofr. Weidmann Mittw. um 10 Uhr halten, um Übungen zu verfassen zur Oeconomie, Policey- u. Cameral Wissenschaft zu veranlassen.

Disputationsübungen, außer denen im philologischen Seminarium, hält öffentl. Hr. Hofr. Feder Sonnab. um 11 Uhr. Hr. Hofr. Eichhorn wird seine öffentl. Vorlesungen demnächst an demselben Orte anzeigen; so wie auch Hr. Prof. Wubie.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Käfner in 6 Stunden die Woche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Geffre in eben den Stunden so, daß er die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik und Trigonometrie aber nach seinen Grundsätzen vorträgt. Hr. Ingenieur-Major Wübler nach Käfner, mit vorzüglicher Rücksicht auf praktische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr. Hr. M. Eberhard nach K. um 1 Uhr, nach Wolfs Auszüge um 11 Uhr; Hr. M. Ebell nach K. um 4 Uhr, auch privatissime über jedes beliebige Lehrbuch; Hr. M. Wübler nach K. mit vielen Erläuterungen aus dem bürgerlichen Leben und aus der Kantons'ss Formis um 10 Uhr. Hr. Dep. Heinrichs nach K. wöchentlich in 5 Stunden um 4 Uhr. Hr. Baucemissat Oppermann nach K. um 10 Uhr, nebst ihrer Anweisung. Hr. Cand. Oppermann in eben der Stunde auch nach

nach K.: Hr. Cand. Schumacher nach K. oder Hölfers u. Wolfs Ausgabe in belieb. Edn. Auch Hr. Cand. Quentia.

Die Juristische und politische Weisheit zur deutlichen Einsicht in die mancherley Berechnungen des Interests sind der Bedeutung bey Kontinen, Minow, Walfen, Affricanus, u. Rodten, Kaffen nach Hr. von Florencourt, Hr. W. Müller; um 4 Uhr. Auch Hr. Cand. Oppermann unterrichtet darin privatissime.

Die practische Rechenkunst lehren privatissime Hr. W. Ebel und Hr. Cand. Oppermann, so wie auch Hr. Cand. Quentia. und priv. Hr. Cand. Schumacher.

Die Algebra und höhere Geometrie mit Geoplieten aus der Physik u. Astronomie nach K. Hr. W. Müller um 9 Uhr. Auch Hr. Waucommissar Oppermann giebt Unterricht in der Algebra nach K. um 7 Uhr; so wie Hr. W. Ebel nach K. oder Euler privatissime in belieb. Stunden; Hr. Cand. Oppermann nach K. um 11 Uhr.

Die ebne und sphärische Trigonometrie lehrt auch Hr. Cand. Oppermann Mont. und Donn. um 1 Uhr.

Die angewandte Mathem. Hr. Prof. Seuffer um 9 Uhr.

Die Mechanik und Hydraulik, als nützliche Vorberereitung zum Deich, Schleusen, Wehr, Mühlen, und Brückenbau nach K. Hr. W. Müller um 4 Uhr. Hr. Waucommissar Oppermann unterrichtet in der Mechanik besonders für Dekonomen und Cameralisten auch um 4 Uhr, Hr. Candidat Oppermann erbietet sich privatissime in der höhern Mechanik zu unterrichten.

Den zweyten Theil der Astronomie, theoretisch und physisch, lehrt Hr. Hofr. Kästner in öffentlichen Vorlesungen nach K. Leheb, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die Astronomie u. Meteorologie mit der Theorie der Erde, Hr. Hofr. Lichtenberg nach der 5. Ausg. des Erleb. Lehrb. um 4 Uhr. Ausserdem Kap. der Astronomie trägt Hr. Prof. Seuffer nach eben diesem Lehrb. vor um 4 Uhr mit Zurückziehung der Instrumente auf dem königl. Observatorium.

In nächst. Sidn wird auch ebenders, nach Hode Anleitung geben, den gestirnten Himmel kennen zu lernen. Auch Hr. W. Ebel unterrichtet in der Astronomie u. in andern Theilen der angewandten Mathematik privatiff, in beliebigen Stunden; so wie auch Hr. Cand. Oppermann.

Die bürgerliche Baukunst lehren nach Suerop verbunden mit der practischen Anweisung zur Ausarbeitung der

der Baukunst, Hr. Ing. Major Müller um 8 Uhr, in 6 Stunden die Nacht; Hr. Oberbaucomm. Vorstedt um 9 Uhr, Hr. W. Eberhard nach Venther um 8 Uhr; verbunden mit dem Bauanschlage um 3 Uhr. Hr. W. Ebel; Hr. Baucommisfar Oppermann, nebst den Streitigkeiten welche dabei vorfallen können, um 11 Uhr; Hr. Cand. Oppermann nach Euecom um 2 Uhr. Auch erbiethen sich zu Privatstunden in dieser Wissenschaft die Hrn. Candidaten Schumacher u. Quentin in belieb. Stdn. Letzterer sendet sich nicht bloß auf die gewöhnl. Abtheilungen derselben ein, sondern er acht auch zu den höhern über.

Die öconom. Baukunst Hr. Oberbaucomm. Vorstedt nach f. Entwurf üb. d. Landbaukunst um 8 Uhr. Hr. Cand. Schuhmacher nach dem Vöhrstedtschen Lebrb. in belieb. Stdn.

In Unterweisung zur Ausarbeitung der Kisse und topographischen Charten erbiethet sich zu Privatstunden Hr. Cand. Quentin.

In der Perspective und Fertigung perspectivischer Kisse den verschiedn. Privatstunde.

Die Mühlenbaukunst lehren Hr. Oberbaucomm. Vorstedt um 11 Uhr, Hr. Baucomm. Oppermann nebst den oft dabei vorkommenden Streitigkeiten um 2 Uhr.

Den Trüdenbau theor. u. pract. in d. Anleit. zur Verfert. d. dagnachdr. Entwürfe, Hr. Maj. Müller, auf Verlangen.

Die Kriegsbaukunst Hr. W. Eberhard, sammt Angriff u. Verteidigung der Befestigungen um 9 Uhr. Hr. Maj. Müller in bel. Stdn., so wie Hr. Baucomm. Oppermann privatl., welcher auch bereit ist, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Einen gemeinnützigen Begriff samtl. Kriegswissenschaften und deren Zustand, sowohl in alten als neuern Zeiten, mit histor. und critischen Bemerkungen, giebt Hr. Ing. Major Müller nach Anleit. seines Grundrisses einer militär. Encyclopädie Mont, Dienst, Ponn und Brent, um 1 Uhr.

Die beständige Befestigungskunst, verbunden mit einem vorübergehenden Unterrichte in der Geschützwissenschaft u. der Geschichte beider Wissensch. in alten u. neuern Zeiten, nebst d. Anweisung zu pract. Ausarbeitungen, wird auch Hr. Ing. Müller auf Verlangen in bel. Stdn. lehren. Auch Hr. Cand. Quentin lehret die Befestigungskunst privatl.

Die Artillerie und Feuerwerkerey, Hr. W. Eberhard um 10 Uhr.

Die

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach nach f. Handbuch um 5 Uhr vor.

Die Thiergeschichte u. Lefse in 5 Bdn. die Woche um 6 Uhr Hr. Dr. Weyer.

Die Mineralogie Hr. Hofr. Blumenbach Mont. Mittw. u. Freytag um 8 Uhr. Hr. Hofr. Weidmann hauptsächlich zum Nutzen derer, welche sich auf Oekonomie, Technologie f. w. legen wollen, um 1 Uhr. Hr. Land. Weidburg, und zwar die Dreytagste nach Werner, die Metalle nach Bergmann in 5 Bdn. die Woche um 3 Uhr.

Von den äußerl. Kennzeichen der Fossilien handelt Hr. Dr. Link u. Werner in 2 Bdn. d. Woche um 1 Uhr unentgeltl.

Botanik, Pharmacie u. Anatomie f. Heilkunde. Die Kap. d. theoretischen Chemie de Solvent. praecip. u. reagent trägt Hr. Hofr. Smelin Mittw. um 11 Uhr u. Donn. um 9 Uhr in öffentlichen Vorlesungen vor.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Smelin nach f. Lehrbuch um 3 Uhr.

Die technische Chemie, ebendest. Mont. Dienst, Donnerst. u. Freytag, um 11 Uhr. Auch Hr. Dr. Link hält Vorlesungen über die Chemie in 5 Bdn. die Woche um 4 Uhr.

Die Experimentalphysik u. d. fünften Ausgabe des Stralenschen Lehrb., Hr. Hofr. Lichtenberg um 2 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die allgemeine Erdbeschreibung lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr. Die gesammte Erdkunde nach eigenem gebr. Abriss um 9 Uhr in 6 Stunden wöchentlich Hr. M. Canzler.

Die alte Geschichte und Erdbeschreibung zusammen nach f. Conspectus Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr, für die dazu nöthigen Landkarten wird er selbst sorgen.

Die Geographie von Deutschland u. den Gebrauch der Weltkugel, Hr. Prof. u. Colom in einer vielst. Stunde.

Die vergleichende Geographie aller Zeitalter oder allgem. Kenntniss d. Erdbodens u. f. verschied. Entdeckungen u. polit. Theilungen Hr. Bild. Graf. Schummann um 5 Uhr.

Die historische Encycloädie d. d. Heraldik, Geographie, Chronologie, Diplomantik, Numismatik, Genealogie u. Hauptcapitel der Universalgeschichte, Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr.

Die

Die Diplomatie, ebenderselbe um 11 Uhr oder in einer andern bequemem Stunde nach dem Wunsche seiner Zuhörer; in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik in latein. franz. oder deutsch. Sprache, Hr. Prof. von Colom in beliebigen Stunden.

Die Geschichte der Menschheit ist d. d. Weltweisheit angezigt worden.

Die allgemeine Weltgeschichte, Hr. Hofr. Gatterer u. f. neuen Lehrb. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Spittler in eben d. Stde.

Die Geschichte der alten Welt (f. vorderer Alterthumsbeschreibung), Hr. Prof. Weilmann um 11 Uhr.

Die deutsche Geschichte, Hr. Hofr. Spittler nach Hiltner um 4 Uhr. Hr. W. Canizer nach Ehlig einer deutsch. Reichsgesch. Rupp. 1792 gr. 8. um 11 Uhr in 6 Stdn. d. Woche.

Die Statistik von Deutschland u. dessen vornehmsten Staaten, Hr. Prof. Weilmann u. seinem Lehrb. um 5 Uhr.

Die Statistik der europ. Staaten, nach eign. Grundriss um 2 Uhr in 6 Stdn. d. Woche Hr. W. Canizer.

Die Geschichte des nördl. Europa, Hr. Hofr. Schidjer nach Meusel um 3 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten Reiche Europas, Hr. Hofr. Spittler Meusel um 8 Uhr.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik d. churhannövr. Lande mit umständl. Erdterma d. Staatsrechts u. eign. gedr. Comp. um 10 Uhr in 4 Stdn. d. Woche; Hr. W. Canizer.

Russlands Geschichte u. Statistik, nach e. herausgeb. Entw. Wittm. u. Sonnab. um 10 Uhr in 2 Stdn. d. Woche Hr. W. Canizer.

Die rart Geschichte, auch Hr. Hofr. Schidjer öft. um 1 Uhr.

Ein Zeitungs-collegium hält Hr. W. Canizer nach f. gedr. Verf. e. Grundrisses in Vorles. über polit. Zeitungsblätter um 6 Uhr in 6 Stdn. die Woche.

Von seinem Recitcollegium wird Hr. Hofr. Weisberg den jetzigen Zeit vorzuz. abhandeln, welcher Weisenschwand, die Niederlande u. die britanischen Inseln bezieht, um 5 Uhr. Auch Hr. Hofr. Schidjer hält ein Recitcollegium prävaliss. Abends um 6 Uhr.

Die Kirchengeschichte ist d. d. Gottesgelehrtheit, die Geschichte d. Weltweisheit d. d. Weltweisheit u. die Naturgeschichte d. d. Naturlehre angezigt worden.

Litter

Literatur.

Die allgem. Geschichte d. Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. **Erina** u. f. **Conspectus** um 1 Uhr vor. In einer demn. zu bestimm. Stunde handelt auch Hr. Prof. **Neuf** die allgem. Geschichte d. Gelehrsamkeit ab, u. ebendest. wird in 4 Stdn die Woche das Leben der in diesem Jahrh. verstorbenen Gelehrten erzählt.

Die griech. Literatur Hr. Hofr. **Heyne** um 2 Uhr.
Die griech. u. röm. Literatur s. f. dem 13ten Jahrh. um 4 Uhr in 5 Stdn. die Woche Hr. Secret. **Schönemann**.

Die Literatur der wichtigsten Reisebeschreibungen kommt in dem d. Geschichtsausschuh Reise Collegium vor.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Mathematik lehren Hr. Prof. **Wuhle** um 3 Uhr, und Hr. Prof. **Wolff** um 4 Uhr.

Die Naturk. u. f. unter den mathemat. Wissenschaften.

Die Naturgeschichte der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. **Forsk.**, auch hält ebendest. privatim Vorträge über die Geschichte, die Theorie u. das mechanische der Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey **Kossmuth** gedruckt sind, genauer anzusehen ist.

In der Musik wird Hr. **Mugth** die **M. Forkel** nebst **Andern** theoret. u. pract. Unterricht in beid. Stdn. ertheilen.

Die Tanz- u. Reiterkunst u. f. Leibesübungen.

Alterthum.

Die christl. Alterthümer lehrt Hr. Prof. **Volpert** nach s. Handb. welches der Buchdr. Schulze verlegt hat, Dienst. u. Freyt. um 1 Uhr öffentlich.

Die röm. Alterthümer u. zwar des Staats- u. Privatrechts verbunden mit der Geschichte d. röm. Sitten, Hr. Prof. **Heeren** um 1 Uhr.

Philologie, Kritik und alle Sprachen.

Die hebr. Sprache lehren verb. mit dem Lesen ausserlesener Stellen d. Bibel u. f. Hr. Prof. **Koch** um 2 Uhr, welches auch f. öffentl. Vorlesungen demn. gebeden. Orts ansetzen wird. Hr. Prof. **Wolpert** u. f. im Schulischen Dienst erschl. den **Grammatik** verb. m. der Erklärung des Buchs **Ysaia**, Mont. Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Hr. **M. Müllers** nach

nach Pfeiffer verb. m. Besung e. histor. W. des K. L. in 2. bel. Stunde; Hr. Dep. Heintzsch nach eign. Dictaten 4 Stun. vorbr. am 10 Uhr.

Die Anfangsgründe d. arab. Sprache; Hr. Hofr. Eichhorn am 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das N. u. N. E. sind den Ges. freigegeben angesetzt worden.

Vorlesungen über griech. Sprache u. griech. Profanschriften: Hr. Hofr. Heyne wird öffentl. in dem Seminarium in der Erklärung des Apollonius Rhodius fortfahren, am 11 Uhr. Hr. Dr. Anterkamp erklärt die ersten 12 W. des Rhade öffentl. u. privat. nach d. Manusk. f. Zuhörer einige Schauspiele entweder d. Sophocles oder d. Aeschopanus. Hr. Prof. Holz vorthe. Vorles. über den Sprach. sind den d. Vollständigheit angesetzt worden. Hr. W. Adlung will Privatim im Griech. halten. Hr. H. W. Suchfort erklärt den Hypocritus u. die Medea des Euripides um 5 Uhr u. ist zu Privatim im Griech. erdölig. Hr. Secr. Schönemann erklärt Plato's Bücher de republikan um 6 Uhr.

Ueber latein. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne führt fort die Seminarium im latein. Schreiben u. Disputieren zu üben. Hr. Prof. Cuning hält Privatim. ein Collegium practicum, worin Aufsätze gemacht, bearbeitet u. Regeln dazu gegeben werden; wodey mancherley Redungen im Interpretieren u. Disputieren vorkommen. Hr. Prof. Wittschritsch erklärt Cicero's Verwandsche Reden um 4 Uhr. Hr. Prof. Herren wird auf Verlangen einiger Zuhörer, welche sich besonders in den Rechten beschäftigen, eine Oratione des alten röm. Rechts, aus Cicero's Schriften geschöpft u. zugleich d. Regeln der guten Latinität aus Cicero selbst abgeleitet Privatim. um 4 Uhr erklären. Hr. W. Adlung ist zu Privatim. im latein. so wie auch Hr. Dep. Heintzsch zu e. Conversatorio im latein. Sprechen bereitwillig. Hr. H. W. Suchfort interpretiert Cicero's Bücher de divinatione um 6 Uhr. u. ist zu Privatim. im latein. erdölig. Hr. Secr. Schönemann legt dem Unterrichte in der latein. Sprache Bauers Anteil. zum guten latein. Ausdruck zu Grunde, in einer belieb. Stunde.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Theorie des deutsch. Geis, besonders für Föderung der Geschäfte trägt Hr. Prof. Wügger um 5 Uhr vor, verbunden mit practischen Redungen.

Hr.

Dr. Eand. Emmert lehrt die Ausländer die deutsche Sprache u. macht sie zugleich mit unsrer Literatur bekannt.
 Im Französischen wird Hr. Prof. v. Colson Mitspr. und
 Samml. um 1 Uhr auf Verlangen Voltaire's Dichtkunst abzu-
 maße erklären u. u. Versspielen erklären u. auch die Regeln
 der franz. Pros. nach f. Redensarten für die Hülfe vortragen.
 Sein Fundamentele u. Conversatorium wird er in del. Sda
 halten, auch sprach. Anweisung. Sda, wie es besonders bey
 Befandtschritten gebühret. Ist, geben. Die Sda dem weni-
 gsten dem. geht. Dies angesetzt werden. Hr. Doctor de Cha-
 rtaubourg wird gleichfalls im Franz. Unterricht ertheilen in
 ein Conversatorium halten, wozu auch die Hrn. Doctor Cha-
 rlet, Macconnet, Schulenberg, Dubois u. erdilig sind.
 Das Englische lehrt Hr. Peter Dirchner in d. verschieden
 Sda des Tages. Ferner Hr. W. Gungl nach d. neuen Aus-
 gabe f. Grammatik in del. Sda. Gleichfalls erklärt unser
 geübtes Thomson's Lesons Wörter u. Sprach. um 1 Uhr, u. ist
 zu Privatst. im Engl. erdilig.
 Im Italienischen unterrichtet Hr. Peter Calbi. Hr. Hoffi.
 Im Spanischen auch Hr. Doctor Candi.
 Das Holländische lehrt Hr. D. Kasper.
 Im Dänischen u. Schwedischen ertheilt Hr. W. Cappel
 Unterricht in beliebigen Stunden.

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Weyer untergeben;
 der Sechsboden dem Hrn. Rechnungsrat Könnel; und der
 Tanzboden dem Hrn. Kammermeister Wichmann.
 Im Schreiben unterrichtet der Pöbel, Brück als Nilzar:
 ständtschreibermeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissario
 Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein
 Logis suchen, und voraus bestimmen wollen, sich an ihn wend-
 en, und sowohl in Rücksicht der Preise, als auch in An-
 sehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht schaf-
 fen und das Erforderliche besorgen lassen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1791.

Hildburghausen.

Die Wahlcapitulation des röm. Kaisers, Leopold des zweyten; mit historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen, nebst den, dazu gehörigen, churfürstlichen Collegialschreiben, von Dr. A. J. W. Erome. Außer Vorrede und einem kleinen Anhang 168 S. 4. *Miller.*

Diese dritte Ausgabe der neuesten Wahlcapitulation, der die Kothische und die im Jägerischen Verlag erschienene Edition vorangegangen sind, zeichnet sich so vortheilhaft aus, daß sie gewiß beträchtlich mehrere Liebhaber finden wird, als jene. Dr. Reg. Rath Erome hat nicht nur für einen genauen Abdruck des Textes, und für die Verbesserung auch der in der Kothischen Ausgabe eingeschlichenen Fehler, zu sorgen gesucht, sondern

dern auch unter dem thätigen Beystande seines
 Collegen, des Hrn. Prof. Jaup, den neuen Zu-
 sätzen, welche diese Capitulation erhalten, viele
 gelehrte und interessante, publicistische Anmerkun-
 gen und Erläuterungen beygefügt. Er scheint die
 Wahlcapitulation als eine magna charta der
 Nation anzusehen. Das ist sie nun wohl nicht,
 denn so genau die wechselseitigen Rechte des
 Kaisers und der Stände darin bestimmt werden,
 so wenig wird für die liebe deutsche Nation über-
 haupt, so fern nicht etwa ihr Wohl und Wehe
 bey jeder Gränzbestimmung mittelbar im Spiele
 ist, in der Capitulation geforgt. Natürlich ist
 auch da der Ort nicht, wo es sich erwarten läßt,
 daß z. B. manche gemeinschaftliche Verabredun-
 gen wegen Mißbräuchen der Landeshoheit u. d. m.
 getroffen werden könnten; und wenn am Ende
 endlich auch das Churcollegium über Dinge dieser
 Art sich vereinigen wollte, so würde die einge-
 rückte neue Stelle nur scheinen dürfen, etwas
 neues zu seyn, um anderwärtigen allgemeinen
 Widerspruch zu veranlassen. Die Wahlcapitula-
 tion mag also auch immerhin in ferne Zukunft das
 bleiben, was sie gleich in ihren ersten Anlagen
 war, so ist doch jede kleine Abänderung derselben,
 oder jeder kleiner Zusatz, den sie etwa erhielt,
 nicht nur publicistisch, sondern auch historisch sehr
 merkwürdig, als Summarium der nächst verklos-
 senen kaiserlichen Regierung, als Signal der Ges-
 innungen, die an den meisten der ersten deutschen
 Höfe herrschen, und als Probe der Erwartungen,
 die man von der nächstvorstehenden Regierung
 haben zu müssen glaubt. In allen diesen Bezie-
 hungen wird der gegenwärtige Commentar dem
 Publicum höchst willkommen seyn. Rec. läugnet
 nicht, daß er gleich mit einiger Neugierde
 nachge-

nachgeschlagen, was Hr. Erome über den merkwürdigen neuen Zusatz gesagt habe, den der achte Paragraph des zweiten Artikels erhielt, daß nämlich überhaupt keine Schrift geduldet werden solle, die mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich sey. Hr. Erome sagt, dieser Zusatz sey nicht buchstäblich anzunehmen und blind zu befolgen, denn wenn man denselben nach dem trockenen Buchstaben erklären wollte, so würde der Satz nicht nur intolerant, sondern auch unrechtmäßig und widersprechend scheinen. Was nun das Widersprechende betrifft, das in dem Satz liegen solle, wenn er buchstäblich genommen wird, so wäre er dagegen sehr leicht zu vertheidigen; daher also auch nicht wohl eine Veranlassung zu nehmen, vom Buchstaben abzugehen. Was aber das intolerante und unrechtmäßige betrifft, so reducirt sich dieses natürlich darauf, ob die churfürstlichen Ministerien oder die Majorität derselben, durch welche dieser Zusatz in die Wahscapitulation hineinkam, eben denselben Begriff von Toleranz gehabt habe, den Hr. Erome annimmt. Wie? wenn diese Majorität geglaubt hat, es liege außer den Grenzen der Toleranz, ein Buch zu dulden, in dem Lehrlänge aufgestellt werden, die keine symbolische Schrift irgend einer der beiden Religionsparthenen in Deutschland mit ihren Dogmen vereinbaren könnte? Hr. Erome windet sich mit vieler Mühe, um zu zeigen, daß der ganze Zusatz nicht mehr bedeuten solle als — keine Schrift solle geduldet werden, welche die symbolischen Bücher irgend einer der beiden Religionen, überhaupt, geradezu und gleichsam systematisch angreife, ihr Ansehen mit Hohn und Bitterkeit schmälere, und sie gänzlich als unrichtig,

tig, unnütze und verwerflich darstelle. Man sieht, daß hier durch eine Menge Einschiebel, zu welchen gar keine Legitimation im Texte selbst liegt, endlich doch noch ein Sinn herausgebracht werden solle, der sich mit einiger wahren, vollständigen sogenannten Duldung vertragen solle. Keck gesteht frey, daß er von solchen Sinnesunterschiedungen gar kein Freund ist, und daß er leider in diesem ganzen neuen Ausage der Capitulation nichts anders sieht, als daß noch gegenwärtig, bey manchen der wichtigsten Grundwahrheiten, die Meinungen der Ministerien und der Philosophen höchst verschieden seyen. In der bekannten Note des preussischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten heißt es zwar, daß die ganze Stelle von den evangelischen Reichstheilen so wenig werde für verbindlich angesehen und befolgt werden, als sie einem protestantischen Chur- und Reichsfürsten in seine landesherrliche Hoheit und Religionspolizeyrechte eingreifen und Ziel setzen könne. Unstreitig war auch diese Declaration, von der, wie wir hören, Hr. von Steck der Verfasser seyn soll, das unschätzbare Denkmal aufgeklärter, und nach unserer Ueberzeugung wahrhaftig protestantischer Gesinnungen; allein wenn man sie mit dem vergleicht, was selbst die Churbrandenburgischen Wahlbotschafter vorando zu äußern angewiesen worden, so liegt offenbar in der Declaration weit mehr Geist des Protestantismus, als in dem Potum der Wahlbotschafter. Wenn der ganze Zusatz für den evangelischen Reichstheil gar nicht verbindlich seyn solle; wie denn konnte er in die Capitulation kommen? Hätte sich der evangelische Reichstheil als Corps und Religionstheil widerlegt, so hätte keine Mehrheit der Stimmen hier durchgreifen können.

Aber

Aber daß man diese hier durchgreifen ließ, daß man sich bloß verwahrete, damit nicht ein unrecter Richter, über Harmonie und Disharmonie mit den symbolischen Büchern, zu sprechen wage, daß man bloß die landesherrlichen Rechte sicherte, ohne mit irgend einem Worte zu berühren, was ohnedieß in Anschung der symbolischen Bücher die wahren Gesinnungen eines Protektanten seyen, wonach die ganze Stelle hätte hinwegfallen müssen — dieß alles ist ein Beweis, daß in jener Declaration mehr ein ehwürdiger Ausdruck edler, persönlicher Gesinnungen, als publicistisch genaue Gesetze der quäsiuirten Stelle liegt. So ist also leider auch noch ins neueste deutsche Reichsrecht ausdrücklich eine Stelle hineingesetzt worden, die gleich, zum härtesten Zwange, dem Zwange des Aufhaltens in weiterer Verächtigung und Nachforschung, gebraucht werden kann. Die persönlichen Gesinnungen unserer Fürsten und Ministerien sind, Gott Lob! größtentheils milde und aufgeklärt; aber warum wurden's denn nicht auch unsere neuesten Gesetze? Was bloß auf persönlichen Gesinnungen beruht, ist seiner Natur nach wandelbar; deswegen bleibt es, selbst bey herrschenden toleranten Gesinnungen, doch immer großes Interesse der Wahrheit, daß nie eine intolerante oder intolerantische Stelle in den Gesetzen bleibe, oder gar neu eingerückt werde, und Rec. glaubt offenhertzig gestehen zu dürfen, daß man nicht gezwungene mildernde Drehungen und Wendungen solcher Stellen zu suchen habe, sondern bescheiden und laue sagen und nennen müsse, was intolerant und unprotestantisch ist. Kein Lob muß gegeben werden, wo es sich nicht gebührt, und wenn sich selbst oft Staatsmänner doch noch vor gewissen Namen fürchten, so ist billig,

billig, daß man den Sachen ihre ächten, wahren Namen lasse, damit man nicht aufhöre, die Scheue vor der Sache selbst zu verlieren.

Recensent sieht sich von den Bemerkungen über eine Stelle so hingerissen, daß er in diesen Blättern die Hoffnung aufgeben muß, sein Urtheil zu beurkunden, wie gelehrt und gründlich und hinreichend mehrere der beigebrachten historischen und publicistischen Erörterungen sind. Auch ist es ihm, bey Vergleichung des übrigen Guten, was diese Schrift enthält, fast leid, gerade zuerst auf eine Stelle und deren ausführlichere Anzeige gestoßen zu seyn, wo wenigstens in der Form, wie die Sache gesagt worden, etwas getadelt werden mußte, denn daß Hr. Erome bey diesen Dingen im Grunde ganz eben derselben Ueberzeugung mit dem Recens. sey, ist selbst durch die unbequeme Form hindurch noch immer sichtbar genug.

Girlander.

Wien.

Bev Jof. Edlen von Kurzbeß: Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und desselben Heilungsart. Von Franz Schraud, Physicus in Segebin. 1791. 68 Seiten in Octav.

Der Verf. handelt in dieser Schrift von der Complication der venerischen Krankheit mit dem Scorbut. Allgemein hat man bisher bey einer solchen Complication das Quecksilber für schädlich gehalten; der Verf. hingegen sucht zu beweisen, daß dieser Satz nicht ohne Einschränkung könne für wahr angenommen werden. Er hatte Gelegenheit selbst Erfahrungen anzustellen und Beobachtungen zu machen. Einige Gefangene wurden aus einem Gefängnisse in ein anderes übergesetzt, und

und der Verf. erhielt die Aufsicht über sie. Die meisten von diesen Gefangenen waren in dem vorigen, finstern und feuchten Kerker, und bey der schlechten Nahrung welche man ihnen gab, scorbutisch geworden, und einige derselben hatten noch überdies unverkennbare Symptome der Lustfeuche. Diese ließ der Verf. den Malzaufguß, zu zwey Pfunden täglich, trinken, und gab ihnen noch außerdem 1 bis 2 Gran aschfarbened Quecksilber (mercurius cinereus). Diese Kurmethode war von dem besten Erfolg und die Kranken genesen in kurzer Zeit. Die Krankengeschichten werden hier ausführlich erzählt, und aus denselben wird folgender Schluß gezogen, welchem Rec. gerne beystimmt: "Der mit der Lustfeuche verbundene Scorbut schließt den Gebrauch des Quecksilbers nicht aus. Vielmehr scheint der Scorbut in kürzerer Zeit geheilt zu werden, wenn man vorher erst die mit demselben verbundene Lustfeuche geheilt hat. Ferner scheint das venerische Gift, in scorbutischen Körpern, durch weit geringere Dosen von Quecksilber geheilt werden zu können, als in andern Körpern." Der Verf. hat sich durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß das aschfarbene Quecksilber das beste und zuverlässigste Mittel gegen die Lustfeuche sey. Er erzählt einige Krankengeschichten, welche dieses bestätigen. Auch in Brustentzündungen, welche mit Fieber und Stechen auf der Brust verbunden waren, hat der Verf. von dem aschfarbenen Quecksilber die besten Dienste gesehen, wenn er dasselbe mit etwas Oylum verband. Der Verf. nennt ein solches Pulver, aus $\frac{1}{2}$ Gran Mercurius cinereus und $\frac{1}{2}$ Gran Opium, sein antiphlogistisches Pulver, und beweist den Nutzen desselben durch einige Krankengeschichten. Diese kleine

Schrift

1560 *Bött. Anz.* 155. St., den 26. Sept. 1791.

Schrift verräth einen geschickten und selbstdenkenden Arzt. Sie verdient von allen practischen Ärzten gelesen zu werden.

Kircher.

Kinteln.

Das Antrittsprogramm des Hrn. Professor H. W. Schröder, der zu Ende des vorigen Jahres von Hofgeismar als öffentlicher Lehrer der Arzneiwissenschaft nach Kinteln berufen wurde, enthält de hydatidibus in corpore animali, praesertim humano repertis Sect. I. auf 48 Seiten in gr. Octav, und macht sehr auf die weitere Fortsetzung begierig. Der Verf. gedenkt beyläufig eines ungeheuer großen Mutterkuchens, der sowohl als die Nabelschnur mit Hydatiden über und über besetzt war; den im Weingeist aufzubewahren, ihn aber der Aberglaube der Leute verhinderte.

De phthisi hepatica Sect. II. Aetiologiam sistens, 20 Seiten in Octav, ist die Einladungsschrift überschrieben, worinne der Hr. Prof. seine, im Verlauf des Sommers zu haltenden Vorlesungen ankündigt. Es ist dieses die zweite Fortsetzung des Specim. phthisiologiae, welcher vor langer Zeit bereits in unsern Blättern (1780. S. 81 f.) rühmlichst gedacht worden ist. Die verdamal abgehandelten Ursachen der Leberschwindsucht sind: Leberentzündung, Leberverhärtung, Kopfwunden, Lungengeschwüre, Metastase. Der Erfüllung des Versprechens, von den übrigen Ursachen nächstens zu handeln, sieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stüd.

Den 29. September 1791.

Meldorp und Leipzig.

Ziegler.

Observationes in Proverbiorum Salomonis versionem Alexandrinam scripsit IO. GOTTLON JAEGER, A. M. et Rector scholae Meldorpinæ. 1788. 8. 228 S.

Hr. M. J. zeigt sich in dieser Schrift, die allerdings eine, obgleich verspätete, Anzeige verdient, als einen, mit gründlicher Philologie wohl ausgerüsteten Gelehrten, für dessen Bekanntschaft mit der Alexandrinischen Version es schon ein günstiges Vorurtheil erweckt, daß er gerade die Uebersetzung der Proverbien zum Gegenstand seiner gelehrten Arbeit machte, da sie unsers Bedünkens die vorzüglichste des ganzen griechischen A. T. ist. Der sel. Vogel in Halle hatte schon in seiner Abfägung des Commentars von Schultens über die Proverbia einen Versuch gemacht,

gemacht, die LXX der Sprüche aus der Dunkelheit hervorzu ziehen, und sie den der Erklärung des hebr. Textes zu nugen. Nur hieß es nicht sehr kritisch verfahren, wenn Vogel die LXX fast allenthalben dem gedruckten hebr. Text vorziehen, oder die Stellen der Septuaginta, wo er der Quelle des Uebersetzers nicht auf die Spur kommen konnte, als unerklärbar aufgegeben wissen wollte. Hr. K. J. sah also sehr richtig ein, daß noch sehr viel für die Erklärung der Alexandriner, und besonders für die Berichtigung des Textes, geschehen könne, weshalb er sich zu dieser Arbeit anbot. (Unbekannt ist ihm der Anfang einer ähnlichen, aber weiter eingreifenden, Arbeit unsers Hrn. Dr. Schlausner, geblichen: *Collationes Proverbiorum Salomonis cum bibliis Polyglottis etc.*, die schon 1782 als Zeitschrift zu Leipzig herauskam.) Eine Schwürigkeit machte dem Verf., wie in der Vorrede frey bekannt wird, seine Unbekanntschaft mit den übrigen orientalischen Dialecten außer dem hebr., die Vogel zu seinem Zweck nugen konnte. Freylich müssen wir gestehen, daß die Kenntniß des Arabischen und Syrischen ihm die Mühe erleichtert haben, und manche Auskunft freunwillig dargeboten haben würde, die jetzt entweder vorbegeben lassen, oder unvorsichtlicher gegeben worden ist. Dessen ungeachtet haben aber die Untersuchungen des Verf. ihr großes Verdienst, und es ist mehr von allen Seiten versucht worden, was sich mit Hilfe des Griechischen und Hebr. herausbringen ließe, statt daß man sonst oft nur zu früh seine Zuflucht zu den Dialecten nimmt. Daß aber Hr. J. mit der griechischen Philologie vollkommen vertraut sey, wollen wir nun an einzelnen Beispielen zeigen. Prov. 8, 22. wo die

Weis,

Weisheit redend eingeführt wird, las man sonst in den LXX: Κύριος ἐκτίσεν με ἀρχῆν ὁδῶν αὐτῶν sic ἔργα αὐτῶν. Man erklärte die Worte anfangs in der Kirche vom λόγος, der hier redet, und dachte nichts Arges dabey bis auf Arius und seine Parthey, die daraus einen Beweis für die Schöpfung des Logos hernehmen wollte, wie man wohl sonst gethan hatte. Dieß war den Ideen des schlauen Athanasius zuwider, und er mußte mit seiner Parthey entweder auf eine andre Erklärung denken, oder den Text ändern. Athanasius brachte es glücklich heraus, daß die Stelle auch heißen könne: Deus me creavit caput operum suorum (praefecit me operibus suis). Nach den Erläuterungen des Hrn. F. ist diese Erklärung der Wahrheit wirklich sehr nahe gekommen. Κτίζων heißt nicht bloß schaffen, sondern auch constituere (creare im ächt römischen Sinn). Die Glosse des Suidas ἐκτίσας — κατασκευάζων scheint sich nur auf unsre Stelle zu beziehen. Obis kann man aber nicht für das Werk der Schöpfung selbst nehmen, weil noch sic τὰ ἔργα dabey steht, sondern ἰδοὶ (יִדְוּ) sind consilia Dei de mundo creando. Nun ergibt sich folgens der sehr natürlicher Sinn: Deus ad opera sua instruenda consiliorum suorum caput et moderatricem me constituit. — Andere von der Parthey des Athanasius nahmen es sich heraus ἐκτίσας zu lesen, wobei der Verf. sehr richtig bemerkt: parum apte ad Graecitatem. Es ist keine ächt griechische Form im Activo, daher man es auch sehr früh in ἐκτίσασθαι verwandelt zu haben scheint, wie wir jetzt in der gewöhnlichen Septuag. lesen, um den Begriff possedit zu gewinnen. Einige Verbesserungen nach der Wahrscheinlichkeit halten wir für sehr glücklich. Nur

eine zur Probe. Prov. 17, 23. heißt es im Hebr.:
 Der ungerechte Richter nimmt Geschenke an,
 שופט תחתיו תחת לXX λαμβάνουτος δωρεά
 אֲדִינָא וְ כַּתְּוֹדֵינְוֹתָי אֲדֹאִי, ἀσβηθὲ δὲ ἐκκλίβει
 ἑδὲς διαποσύνῃς. Hier zeigt sich, wie der Verf.
 sehr gut bemerkt, in ἀσβηθὲ und ἀδινῶς eine dop-
 pelte Uebersetzung, nicht minder in dem zwey-
 fachen אֲדֹאִי, das im Hebr. nur einfach steht.
 Beides erregt den Verdacht, eine doppelte Ueberset-
 zung sey hier zusammen geflossen. Daher vers
 bessert nun Hr. F. אַ כַּתְּוֹדֵינְוֹתָי אֲדֹאִי, wodurch
 der ganze Begriff der angeführten hebr. Worte
 erschöpft wird, denn שופט liegt schon in אֲדֹאִי;
 und der ächte Text der ganzen Enome würde so
 nach heißen, λαμβάνουτος δωρεά ἀδινῶς וְ כַּתְּ-
 וֹדֵינְוֹתָי אֲדֹאִי. Es würde nicht schwer fallen,
 noch viele andere glückliche Bemerkungen aufzu-
 führen, wenn es der Raum erlaubte. Wir bes
 gnügen uns mit diesem wenigen, und glauben
 unser Urtheil über den Verf. schon genug dadurch
 gerechtfertigt zu haben. Ein Mann von diesen
 soliden Kenntnissen verdient in einen größern
 Wirkungskreis versetzt zu werden.

Aug.

Witzburg.

Von Stahl 1790. *Jurisprudentia forensis*,
 quam J. A. Hellfeld secundum pandectarum or-
 dinem proposuit, nunc vero in vsum auditoril
 systematico disposuit Jos. Mar. Schneid. . .
Editio secunda, auctior et emendata. Tom. I. II.
 Octav. 1192 S. in fortlaufender Seitenzahl und
 7 Bogen Reaister. Vor fünf Jahren besorgte Hr.
 Hofr. Schneide in Witzburg eine neue Auflage,
 oder, wie es einige nannten, einen Nachdruck,
 des Hellfeldischen Pandectencompendiums mit
 der Veränderung, daß die Materien ohngefähre
 nach

nach dem Institutionen-System geordnet, und die Leser hier und da durch Sternchen am Rande aufmerksam gemacht wurden, es lasse sich bey einem Paragraphen irgend etwas verbessern oder hinzusetzen. Abstrahirt man dabey von den Ansprüchen des rechtmäßigen Verlegers, so war die Idee gewiß nicht verwerflich, z. B. den Titel de inofficioso testamento lieber bey der Testaments-Materie, als hinter dem Titel de iudiciis, zu erklären; und wer glaubt, daß beym Unterrichte jede leicht erkennbare Ordnung vor einer andern, die wenigstens so oft verkannt und für ein Chaos gehalten worden ist, den Vorzug verdiene, dem wird es gewiß ganz angenehm seyn, aus der Erscheinung der gegenwärtigen zweyten Auflage zu sehen, wie gar nicht unmdglich solche Verbesserungen sind, und wie leicht man dazu kommen kann, sie in der Folge doch noch um einen Schritt weiter zu treiben. Dießmal sind nun statt der Sternchen ganze Paragraphen oder doch einzelne Sätze eingeschaltet, auch die Litteratur ist vermehrt, ob sie gleich Lücken genug behalten hat. Ob übrigens das System selbst in dieser zweyten Auflage ohne wesentliche Mängel sey, werden sich alle Leser vom Metter aus folgenden zwey Beispielen selbst sagen können: Erstens, stellt der Herausgeber die ganze Lehre von der restitutio in integrum, nach allen ihren Ursachen, — in das ius personarum, und zweyten rangirt er das Crimisnalrecht nicht beym ius publicum, sondern bey dem ius actionum, ein. — Unter den Zusätzen des Herausgebers ist einer der beträchtlichsten §. 1103 bis 1108, um zu beweisen, der Grund jeder obligatio (vollends gar mit der gewöhnlichen Definition: necessitas moralis etc.) sey Consens, wirklicher, oder präsumirter, oder nothwendiger.

wendiger; es gebe also auch nur eine Klage, nämlich auf die essentialia und naturalia eines jeden Geschäftes. (Ganz eben so könnte man in der Medicin sagen: es gebe nur eine Ursache der Krankheiten, nämlich Verwundung, unmittelbar durch eine äußere Ursache, oder mittelbar durch eine Unordnung im Körper selbst, auch gebe es nur ein Heilmittel, denn es sey immer darum zu thun, die Krankheit zu heben oder zu lindern!) — Der andre größere Zusatz ist von S. 1733 — 1738, wo die Ausrüde von der Lehre de acceptis, qui arbitrium r. vorgezogen werden. Die Definition: personae, quae causas litigiosas immediatorum extra summa imperii tribunalia decidendi facultate pollent paßt auch auf das iudicium principum, auf den Reichstag, auf geistliche Gerichte, u. s. w. Doch ähnliche Fehler sind von historischen Begriffen kaum zu vermeiden; aber keine solche Entschuldigung kommt dem Hrn. Hofr. zu statten, wenn er folgende Fälle anführt: 1) Fürst gegen Fürst, 2) Fürst gegen Nichtfürst, 3) Nichtfürst gegen Fürst, und 4) Nichtfürst gegen Nichtfürst, und nun sagt, im ersten Falle trete ein erwählter Fürst, im zweiten, dritten und vierten ein kaiserlicher Commissar, und im dritten eine Anzahl Räte als Aufseher Richter ein. Daß ein erwählter Fürst auch bei 2, 3 und 4 statt finden könne, und daß überhaupt der zweite und vierte Fall ganz dieselben Ausrüde haben, beweisen die Stellen in unserm Hrn. geh. Justizr. Pötzers Nova epitome §. 109. f. und Tit. 2. augenscheinlich. — Doch was muß sich das deutsche Staatsrecht nicht alles in den Büchern und Vorlesungen über die Pandecten gefallen lassen! — Von der Sprache mag gleich die erste Periode zur Probe dienen. *Ius civile*
con-

confideranti postulatam non negabitur, quemdam hominum cumulum in societate et quidem civili se viuere velle sibi pro scopo sumpsisse.

Göttingen.

Smelin.

Hier hat einer unserer gelehrten Mitbürger, Dr. L. Lentin, von Hrn. Keil's merkwürdigen Versuchen und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle und ihre Niederschläge, die unsern Lesern (S. N. 1791. S. 703.) schon bekannt sind, bey Dietrich in Octav S. 40. eine getreue Uebersetzung geliefert.

Copenhagen.

Nauner.

Niels Morvilles geometriske og økonomiske Jorddeelings og Jordskiftings Lære. . . . 1791. 250 Quartl., 1 Kupfert. Ueber die Eintheilung der Felder, das Geometrische des Raumes, und das Oeconomische des Ertrags, der Ausgaben und dergl., zusammen in Betrachtung gezogen. Hrn. Morville gab seit 1778 sein Amt bey der K. Rentkammer Landvermessungsrathe, Gelegenheit zu häufigen Feldvertheilungen, wobey er seine vorhin schon gezeigten geometrischen Kenntnisse in Ausübung zu bringen Gelegenheit hatte. Er zeigt, wie nothwendig bey diesen Geschäften nicht nur geometrische Lehren, sondern auch algebraische Rechnungen sind. Umständlicher läßt sich hier nicht davon reden, ohne Kenntniß der Landwirthschaft, welcher die Mathematik hier dient, und besonders der Dänischen, vorauszusetzen. Dr. N. erinnert, man habe weder in seiner Landessprache noch in einiger andern ein zulangliches Lehrbuch über diesen Gegenstand. (Einzeln Aufgaben von Theilung des Raumes nach

nach gegebenen Verhältnissen, kommen in geometrischen Büchern vor; die Verhältnisse würden alsdann durch die Neigung des Landes gegeben. So wird in *Hrn. Prof. Späth Geodäsie* (Münch. 1790.) 133 S. ein Dreieck nach der Neigung in gleiche Theile getheilt. *Sollmann Geodäsie* (Halle 1744.) giebt in der 5ten Abth. Anweisung wie Pändereyen mit Betrachtung ihres Ertrags einzutheilen sind. Eine vollständige Anleitung zu diesem Geschäfte ist aber freilich nicht vorhanden, und wer sich hiebei *Hrn. M.* Arbeit zum Muster nehmen wollte, müßte, was zum Oeonomischen darauf liegenden Cameralistischen u. s. w. gehört, philosophisch im Zusammenhange einsehen, und außerdem höhere mathematische Kenntnisse besitzen, als gemeinlich zu der Landwirthschaft für nöthig erkannt werden.)

Gmelin. Frankfurt und Leipzig.

Die wahre Ursache der Baumtrockniß der Nadelwälder durch die Naturgeschichte der Forstphaläne erwieien, und durch einige Versuche erdeteret, von *Dr. J. A. Bob*, in der *Dauer- und Mannschen Buchhandlung*, 1790. 4. Ein ganz unveränderter Abdruck der Abhandlung, die unsern Lesern schon aus diesen Anzeigen (1786. S. 1561.) bekannt ist.

Don diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1791.

Ofen.

G. G. G.

Gabrielis Kolinovics, Senquicziensis, inclytae
 Tabulae Regiae Judicariae in Ungaria Ju-
 rati Notarii, *Nova Ungariae Periodus*, Anno
 primo Gynaeco-cratiae Auftriacae inchoata, sive
 Comitiorum generalium, quibus defuncto Caro-
 lo VI. Auftriacorum Caesarum ultimo, eius pri-
 mogenita filia Maria Theresia, in Reginam Un-
 gariae Pofonii Anno 1741. inaugurabatur, ipsas
 quaternorum Regni Statuum, et Ordinum de no-
 mine adnotatorum sententias, et suffragia in gra-
 vioribus negotiis sub confessa viritum lata, cum
 aliis omnibus circumstantiis oculari, et aurita
 praesentis ubilibet fide Libris novem recensens
 absolutissima Narratio. Edidit *Martinus Georgius
 Kovachich*, Senquicziensis. Typis Regiae Univer-
 sitatis, 1790. Octav. (2 Alphabet). Der Hr. Herz
 aus

ausgeber entschuldigt den W. in Betracht seiner gar zu großen Umständlichkeit, und demüthet sich, einen Werth auf alle die Kleinigkeiten zu legen, die er dem Lesern vorschwoget. Allein viele von diesen sind so beschaffen, daß sie ermüden, und in keiner Rücksicht gebraucht werden können. Andere enthalten Züge zu der Schilderung des Geistes und Charactere der damaligen Ungarn, welche hieder, in ihren Ausdrücken äußerst ungezogen, große Feinde der Deutschen und auch anderer Ausländer, eifrige Verehrer der Antiquitäten und Freunde vom Prunk und Standesholze waren. Der Verf. wäre bey nahe bey einer der ersten Zusammenkünfte von einigen Ständen aus der Thür geworfen worden, weil er veräumt hatte, sein bestes Kleid anzuziehen. Allein da diese überzeugt wurden, daß er ein gelehrter Mann und Notarius sey, machten nicht nur diese, sondern selbst verschiedene Magnaten, das Versehen durch Ehrenbezeugungen gut, und gerade dieser Vorfall gab ihm Gelegenheit, alles zu erfahren, was er zu wissen wünschte. Seine Geschichte ist ein förmliches Journal, welches in ungarischem, dem Ausländer oft unverständlichen, Latein geführt ist, und vom 23. April 1741., da die Jurisdictionen zum Reichstage anfiengen, bis zum 21. October, da die Kaiserin Maria Theresia die ihr vorgelegten Articulos diaetales behätigte, fortläuft. Den Schluß macht das Verzeichniß der sämtlichen Glieder und Abgeordneten aus allen vier Ständen, welche gegenwärtig gewesen waren, und eine Vergleichung der Preise mancher Lebensmittel in den Jahren 1563. und 1741., von welchen die jüngern Preise die ästern mehrentheils zehnfach übertreffen. Die Wichtigkeit des Reichstages macht das Protocoll unentbehrlich, sowohl in Rücksicht der neuesten ungar-

ungarischen Geschichte, als auch der Staatsverfassung. Allein vollständig würde es erst alsdann geworden seyn, wenn es der Hr. Herausgeber mit Geschichten, Memoiren und Staatschriften zusammengehalten, und aus diesen Bereicherungen der darinn enthaltenen Nachrichten mitgetheilt hätte. Wir wollen doch einiges aus dem Protocolle ausheben und mittheilen. Oddo Kopticus Abbas Dömolkienfis hatte mit Zustimmung des Cardinals und des Pabstes Benedict XIV. einen Entwurf zur Stiftung eines ritterlichen Ordens S. Stephani gemacht, dessen Glieder die römische Kirche aufrecht erhalten, und zur Erziehung und Unterweisung adelicher Jünglinge in ritterlichen Künsten und militärischen Wissenschaften Geld hergeben sollten. Diesen brachte er dem Proregi Illyrici, Josepho Esterhazio, welcher es aber nicht wagen wollte, ihn den Ständen vorzulegen, weil die Ungarn gewohnt wären, alles Neue ohne Untersuchung zu verworfen, und die Unkatholischen sich ihm widersetzen würden. Doch entschloß er sich, es so einzuleiten, daß die Königin den Orden vermöge ihrer Macht einseitig stiftete (S. 106). Einige Reichskände untersuchten im Hause des Graner Erzbischofs schon am 3. Junius, ob es dem Reiche nicht zuträglich sey, dem Gemahl der Königin die Mitregentschaft anzutragen, und bekamen über dieses einseitige Verfahren von der Tabula superiore einen Verweis. Dennoch genehmigte eben diese Tabula für sich allein das Verlangen der Königin, und zeigte am 11. Jul. der Tabulae inferiori nur an, daß der Großherzog Franz Stephan als Mitregent beeidiget werden solle. Nur einer widersprach diesem Verfahren, ohne gehört zu werden, viele aber schwiegen bei der feyerlichen Acclamation, da der Großherzog am

am 27. Dec. den Eid ablegte. Da die Königin (S. 181) Candidaten zur Palatinwürde ernannte, fügte sie hinzu, sie gebe zwey katholische Herren an, weil diese sich um König und Reich vor vielen andern verdient gemacht hätten, und nenne überdem zwey Lutheraner, weil das Gesetz es verlange. Nach mancher Verhandlung über den Titel der Königin ward endlich die Acclamation: Vivat Rex Domina nostra, genehmigt. Die protestantischen Herren der Eisenburger Gespannschaft boten der Königin 6000 Mann Soldaten, der sie damals sehr benöthigt war, auf ihre Kosten an, wenn sie ihren Glaubensgenossen erlaube, in einer Gegend, in welcher keine katholische Kirche vorhanden war, ein Bethaus zu erbauen, wurden aber nicht nur abgewiesen, sondern auch bedeutet, sich nie der Königin zu nähern. An dem merkwürdigen 11. September, da die Königin der Nation ihre Noth mit Thränen schilderte, suchten einige ungarische Herren in ihrer Gegenwart auf ihre deutsche Minister, und andere behaupteten, man müsse diese, weil sie der Königin übel gerathen, aufhängen (S. 494). Im Gegentheil soll einer der Minister, wie man laut der Nation sagte, gelauert haben, die Wohlfarth der Königin zu fordern, daß man vier zu laut schreyende ungarische Köpfe herunter haue. Noch vor Endigung des Reichstages erlangten die Jesuiten zu Tyrnau von der Königin das Privilegium, die Articulos decretales innerhalb fünf Jahren allein abdrucken zu lassen, welche Begnadigung ihnen 10,000 Fl. einbrachte. Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede, daß er dieses Protocoll nach des Verfassers eigenhändiger Abschrift habe abdrucken lassen, und klagt in der Zueignungsschrift, die an den Kammerherren, wirklichen geheimen Staatsrath und

und Obergespann von Abujaar, Ladislaw Freyherrn Dreitz, gerichtet hat, über die schlimme Zeit, in welcher man die Verdienste eines Mannes in seinen Nachkommen nicht ehre, sondern mit seinem Tode erlöschen lasse, und adliches Blut dem unadlichen Blute in bürgerlicher Societät gleichschätze.

Leipzig.

Beckmann

Die Zurücksetzung der schädlichen späten Frühlingshuthung auf den Wiesen, — als das einzige Mittel — dem Futtermangel abzuhelfen, dargezogen von J. E. Spizner, Pfarrer zu Trebitz. Des Junius. 12 Bogen in Octav. Der Verf. scheint zu glauben, daß die Aufhebung der Huthgerechtigkeit, der Gemeinheiten und der Brache, nur deswegen gewünscht werde, um den Landwirthen mehr Futter zu verschaffen, ferner daß alle dazu gemachten Vorschläge und Versuche bisher fruchtlos geblieben wären, auch daß die Einführung des Kleebaues noch wenig Fortgang gehabt hätte. Er glaubt daher zu Erreichung jener Absicht das einzig sichere Mittel erdacht zu haben, und das besteht darin, daß man den Zuschlag der Wiesen wenigstens eilf Tage früher ansetzen soll, als bisher üblich ist. Dieß sey auch nicht ungerecht, weil die bey dem Kalender eingerissenen Unordnungen den Termin des Zuschlags, den die Aiten der Natur der Sache gemäß weislich gewählet hätten, verrückt habe, und weil dieser Fehler, bey Einführung des verbesserten Kalenders nicht zugleich verbessert, sondern vielmehr vergrößert worden sey. Diesen Vorschlag hat der Verf. durch eine ausführliche Nachricht von den verschiedenen Verbesserungen des Kalenders, durch umständliche Wiederholung der Hinderungen, welche bey Abschaffung der

der Hut und Brache vorkommen, und durch Einschaltung mancher, jedoch nicht unerheblicher, Sachen, ausgedehnt; auch hat er mit Scharfsinn die Ursachen aufgesucht, warum in manchen Ländern die durch die Länge der Zeit verrückten Hütungs-terminen bey Annehmung des verbesserten Kalenders nicht wieder hergestellt worden sind (welches jedoch in einigen Ländern allerdings geschehen ist). Es ist aber zu verwundern, daß der Verf. von eifriger Abfürzung der Frühlingshut so große Wirkungen erwarten mag, und daß er nicht vielmehr auf die gänzliche Abschaffung derselben, die doch in manchen Ländern, z. B. im Anspachischen, bereits seit dem J. 1767, bewirkt worden, dringt. Freylich machen eifrig im Frühjahr schon viel; aber welche große Vortheile mancher Art sind von Aufhebung der Hütgerechtigkeit, der Gemeinheiten, der Brachen, vom kunstmäßigen Futterbau zu erwarten!

Heder. **Braunschweig.**

In der Schulbuchhandlung: **Wie der Geschlechtesrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen.** Von D. Bernh. Christ. Saut, Gräfl. Schaumb. Lipp. Hofr. und Leibartz. Mit einer Vorrede von J. S. Campe 1791. 226 S. Octav. Eine den Zwecken der Natur angemessenere Kleidung ist das Mittel, wodurch der Verf. die im Titel seines Buches angezeigten Absichten erreichbar glaubt; und die er daher mit ihren Gründen sehr genau beschreibt und aus einander setzt. Insbesondere will er statt der zu engen und warmhaltenden Hosen, fürs erste wenigstens bis zum 14. oder 15. Jahr, eine von diesen Fehlern freie Kleidung einführen. Seine Vorschläge gehen aber noch weiter;

ter; und umfassen die ganze Bekleidung der bey den Geschlechtern, besonders in den untersten Ständen. Und die Vollkommenheiten, die er ihr zu geben sucht, sind Leichtigkeit, Bequemlichkeit aller Art, Kühle, Reinlichkeit, Wohlfeilheit und Einseitigkeit. Er hat in vielen Stücken einleuchtende Grundsätze, unweifelhafte Erfahrungen und einstimmige Urtheile berühmter Aerzte und Philosophen für sich. Und so kann man seinen Einsichten und menschenfreundlichen Absichten den Beyfall nicht versagen; wenn man gleich im Glauben an baldige Erfüllung dieser frommen Wünsche noch weit hinter ihm zurück ist; und auch nicht in allen Punkten seiner Vorschläge einstimmig mit ihm denkt. Insbesondere protestirt Herr. seines Theils gegen alle obrigkeitliche Verordnungen in dieser Angelegenheit. Ausserdem, daß sich für die gute Absicht davon am wenigsten erwarten läßt, wie Josephs Verordnungen gegen die Särge bewiesen haben; ist es auch viel zu gefährlich für die Freyheit und gemeine Vernunft. Dit erneuerte Belehrungen und Beyspiele müssen hier allein wirken. Wenn die Großen anfangen wollten, ihre Kinder *à la Bergschott* zu kleiden; wenn allenfalls einige Compagnien solcher Bergschotten bey den deutschen Armeen errichtet würden: so möchte es eher gehen. Aber wenn auch des Herr. Vorschläge nie ganz in Ausübung kommen: so läßt sich doch hoffen, daß manche gute Idee daraus genommen und in Anwendung gebracht werden wird.

Berlin.

Keder.

Hey Martin Ludw. Pauli und Compagnie:
Ueber Stumme. Eine Beyhülfe zur Seelenlehre

1576 *Bibl. Anz.* 157. St., den 1. Oct. 1791.

lehre und Sprachkunde. Von Ernst Adolph Richke. 303 Seiten Octav. 1791. Der Verf., Director und Lehrer des Königl. Preussischen Taubstummeninstituts zu Berlin, des sel. Heinicke's Schüler und Schwiegersohn, urtheilt in dieser Schrift mit vieler Freymüthigkeit, Sach- und Sprachkenntniß über die verschiedenen Methoden, Taubstumme zu unterrichten, und diejenigen, die diese verschiedenen Methoden gebrauchten und beschrieben. Aber auf eine nicht gemeine Weise überläßt er sich auch seinen Launen und andern subjectiven Dispositionen in Ansehung dessen, was er sagt, und wie er es sagt. Von den Stummten und deren Unterricht kömmt er also oft ab; seine Ausschweifungen betreffen aber doch mehrentheils die deutsche Sprache. Daß Recensent den Grund seiner Kritiken nicht überall einsehen konnte, giebt er zum Theil gern darauf, daß er mit dem Hauptgegenstande, dem Unterrichte der Taubstummen, nicht bekannt genug ist. Aber ohne Zweifel liegt der Grund, warum manches dunkel ist, auch darinne, daß den andern Methoden die des sel. Heinicke entgegenesetzt wird, die aber, so viel Rec. weiß, ein Geheimniß ist, wenigstens aus dieser Schrift sich nicht lernen läßt. Oft verweist der Verf. auch auf seine andern, zum Theil künftigen, Schriften. Immer aber lassen sich manche gute Notizen aus diesem Buche nehmen. Und in dem Hauptsache glaubt Recensent mit dem Verfasser völlig einverstanden zu seyn: daß nemlich die Methode bey weitem den Vorzug verdient, welche die Taubstummen sprechen lehrt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 1. October 1791.

Philadelphia in Amerika. *P. J. L. Schöner*
Medical inquiries and observations. By Benjamin Rush, Professor of Chemistry in the University of Pennsylvania. 1789. 260 S. in 8.
 Seit der amerik. Revolution haben wir aus dem neuen Welttheile schon mehrere wichtige Schriften erhalten, u. der V. der vor uns liegenden Beobachtungen hat sich unter den dortigen Schriftstellern vorzügl. ausgezeichnet. Auch dieses Werk macht seinen Kenntnissen u. seiner philosoph. Denkungsart Ehre. Es enthält verschiedene Abhandlungen, aus denen Rec die vorzüglichsten Bemerkungen auszuheben, u. in einem gedrängten Auszuge darzustellen gedenkt. 1. Untersuchungen über die Naturgeschichte der Arzneiwissenschaft unter den nordamerik. Wilden, nebst einer Vergleichung ihrer Krankheiten u. Arzneymittel, mit

mit denjenigen, deren sich civilisirete Völker bedienen. Die Kinder der nordamerik. Wilden werden gleich nach der Geburt in kaltes Wasser getaucht, u. dieses wird täglich wiederholt. Sie werden auf ein Brett festgebunden, u. so von ihren Eltern herumgetragen. Die Kinder saugen an den Müttern 2 Jahre u. darüber, u. während dieser Zeit erlaubt die Frau ihrem Manne den Weytschlaf nicht. Den Gebrauch des Salzes haben die Wilden von den Europäern gelernt. Sie kochen das Fleisch zu einer Art von Suppe, welche sie mit Köffen essen. Die Weiber müssen die häuslichen Arbeiten verrichten. Sie werden selten vor dem 18. oder 20. Jahre menstruirt, u. bleiben es nur bis zum 40. Jahr. Ihre Reinigung fließt nicht stark, aber regelmäßig. Sie heyrathen nicht eher, als bis sie 20 Jahr alt sind. Sie gebären leicht u. ohne alle Hülfe. Nach der Niederkunft waschen sie sich, u. gehen dann wieder an ihre gewöhnliche Arbeit. Von der Zeit, da ihre Reinigung anfängt zu fließen, bis zu der Zeit, da dieselbe aufhört, sind sie beynähe behändig entweder schwanger, oder saugen Kinder. Die Männer bringen ihre Zeit mit Jagen u. im Kriege zu. Sie heyrathen selten vor dem 30. Jahr. Ihre Heldenthaten bestehen darin, daß sie den größten Schmerz ohne Klagen müssen ertrauen können. Sie bemahlen sich den Körper mit Wärenfett, welches sie mit rother Erde vermischen. Unter den Wilden findet man weder Dicksichte, noch Verwachsene. Ihre häufigsten Krankheiten sind: Fieber u. die Ruhr. Die Blattern u. Die Lustseuche haben sie von den Europäern bekommen. Wahnsinn, Melancholie, Bidsinnigkeit, Würmer u. Zahnschmerzen sind unter den Wilden unbekante Krankheiten. Im Kriege kommen viele von ihnen um. Aber selbst der Krieg ist eine Krankheit:

heit: er entsteht aus der Schwäche und der Unvollkommenheit des politischen Körpers, wie das Fieber aus der Schwäche des thierischen Körpers entsteht. So wie die Krankheiten der Wilden einfach sind, so sind es auch die Arzneymittel, deren sie sich bedienen. Die Arzneymittel der Wilden sind, eben so wie ihre Verebfamkeit, einfach aber stark. So wie die Wilden mit wenigen Worten alle ihre Ideen ausdrücken: so heilen sie auch mit wenigen Mitteln alle ihre Krankheiten. Wunden, Weinsbrände und andre ähnl. Zufälle heilt bey ihnen die Natur. Die Lobelia, der Ceanothus und der Cassinocalus haben ihren Ruf gegen die vener. Krankheit bloß allein des Riechs zum Wunderbaren und Herrn Kalm zu verdanken. Durch die Civilisation nimmt die Anzahl der Krankheiten beträchtlich zu. In Cullens Nosologie sind 1387 Krankheiten beschrieben, und unter diesen findet man 612 Gattungen von sogenannten Nervenkrankheiten.

Die Heilkräfte der Natur sind unkreitig sehr groß, aber man darf sich unter dem Ausdruck Natur ja nicht etwas Verständiges denken: es ist weiter nichts, als die physische Nothwendigkeit; die Folge allgemeiner, nothwendiger Naturgesetze. Es giebt Fälle, in denen die Natur die Heilung bewirkt; andere, in denen sie zu schwach ist, wie in bössartigen Fiebern; andere, wo sie zu heftig wirkt, wie in der Cholera; noch andere, wo sie unthätig bleibt, wie im Krebs, in der Tollheit, der venerischen Krankheit, dem Rimbackenkrampfe u. s. w. Auch giebt es Fälle, wo die Natur Schaden thut (cases in which nature does mischief), wie in der Schwindsucht, wo sie durch ein unnöthiges Fieber den Kranken aufreibt; wie in der Pleuritis, wo sie die Krankheit mit einem Lungengeschwüre andigt; wie in der

der Hypochondrie, wo sie dem Kranken einen schädlichen und widernatürlichen Appetit erweckt; oder endlich in der Melancholie, bey welcher sie dem Kranken Hang zur Einsamkeit erweckt, wodurch die Krankheit verschlimmert wird. Man spricht viel (sagt der Verf.) von der weisen Güte der Natur, welche uns Schmerz verursacht, damit wir auf die Gefahr aufmerksam werden, und ein Mittel suchen mögen. Aber, es giebt Fälle, in denen sie sich weigert uns diesen Böden zu senden, wie z. B. bey der Pulsadergeschwulst, dem Steinhos und dem Blasensteine; es giebt Fälle, in welchen der Schmerz mit der Gefahr in keinem Verhältnisse steht, wie z. B. bey dem Hirnhautkrampf, der Schwindsucht und der Kopfwassersucht; es giebt Fälle, in welchen der Schmerz weit größer ist, als die Gefahr, wie bey den Zahnschmerzen und dem Wurm am Finger. Aber dieser Vorwurf trifft nicht sowohl die Natur selbst, als die Cultur und Civilisation. Man betrachte die Arzneimittel cultivirter Völker; man schlage Schriften über die Materia medica auf. Was findet man da? Alle Producte der drey Naturreiche auf mancherley Weise gemischt und gefocht; Aderlassen, Schröpfen, Blasenpflaster, Fontaneln und Haarfelle; Bewegung des Körpers, active und passive; Landreisen und Seereisen; Trinken der Mineralwasser, und Baden in denselben; kalte Bäder und warme Bäder; gesalzene, geschwefelte, eisenhaltige und luftgesäuerte Wasser; Essen und Trinken, nach Maß und Gewicht bestimmt; Wundercuren, Zauberey, Elektrizität, Magnetismus, Verührung mit dem königlichen Finger: alles dieses findet man in der Materia medica. Und der Arzt, welcher bloß allein der Diener der Natur seyn sollte, wieweil sich zum

Herrn

Herrn derselben auf; er mehret sie; er beschleunigt, unterdrückt, zerstört und verhindert alles was sie thun wollt. Dieses sind unläugbare Wahrheiten; aber starke Wahrheiten, welche, so wie die starken Getränke, nur ein guter Kopf verträgt; schwache Köpfe werden schwindlich davon. Zu dem Wilden kommt der Tod mit einem Dolche, den er unter dem Mantel versteckt: zu dem cultivirten Menschen kommt er mit 100,000 Nadeln, mit denen er jedes einzelne Glied des Körpers quält. Er schickt 100 einzelne Boten vorher, die alle schrecklicher sind, als er selbst ist. In der Prognostis fehlt der Wilde niemals; aber wie Aerzte cultivirter Nationen täglich. „Ich ehre den Namen des Hippocrates,“ sagt der Verf., „aber vergebt mir, ihr, die ihr das Aetherium anbetet, wenn ich es wage, seinem ehrenden Haupte etnige graue Haare auszureissen! Ich war abgöttisch vor seinem Altar, und ich bin nicht eher von seinem Dienste abgefallen, als bis ich aus Erfahrung gelernt habe, daß nicht der zehnte Theil seiner Vorhersagungen mit den neuern Beobachtungen übereinstimmt.“ Der Aërengewissenschaft steht eine große Reform, vielleicht eine gänzliche Revolution, bevor: denn sie beruht auf den Gesetzen der thierischen Oekonomie, und diese Gesetze fangen jetzt erst an bekannt zu werden. Man muß sie aufsuchen, diese Gesetze; man lernt sie nicht auf einmal kennen, wie die allgemeinen physikalischen Gesetze der Metaphysik. „Nur diejenigen Aerzte werden groß in ihrer Kunst, welche sich früh der Tyranney der medicinischen Schulen entziehen (who have soonest emancipated themselves from the tyranny of the schools of Physic) und für sich selbst denken und beobachten lernen.“ Kennen wir ein

zuverlässiges Mittel gegen die Wasserscheu, gegen den Krebs, gegen die Gicht, die fallende Sucht, die Lähmungen, den schwarzen Staa, den Schlagfluß, die Wasserucht, die Schwinducht? Leider nicht! Woju helfen falsche Theorien und unzuverlässige Beobachtungen? — Zu weiter nichts, als die Krankheiten tödtlicher zu machen! Der Verf. entschuldiget sich, daß er die Schwäche unserer Kunst vor der ganzen Welt aufgedeckt habe; aber er bedarf keiner Entschuldigung, denn was er sagt, ist Wahrheit. Auffallend ist es, daß unter den Wilden die Seelenkräfte mit dem Alter nicht abnehmen. Der Verf. führt an, daß ein Jahr ins andre gerechnet, jährlich mehr als 10,000 Engländer, um ihrer Gesundheit willen, außer England auf Reisen seyen. Mit Unrecht behauptet man: jedes Land enthalte die nöthigen Mittel, um alle in demselben vorkommende Krankheiten zu heilen. Wechselfieber giebt es in der ganzen Welt: aber das Mittel gegen diese Krankheit wächst nur in Amerika. Die Vorsehung hat nicht gewollt, daß jede Gesellschaft von Menschen für sich bestehen solle, sondern sie hat, mit großer Weisheit, der einen dasjenige gegeben, dessen die andere bedarf, um die Verbindung zwischen ihnen zu unterhalten. Unnatürliche Delicateffe ist auch ein Uebel der Verfeinerung. Daher der Widerwille gegen die männlichen Geburtshelfer, den die vornehmen Damen in England zu haben affectiren. Aber wir sehen aus den Sterbelisten der Städte London und Dublin, daß von den Frauen, welche sich durch Hebammen entbinden lassen, Eine unter 70 im Wochenbette stirbt, da hingegen in den Accouchirkäuern dieser Städte, welche unter der Aufsicht männlicher Geburtshelfer sind, nicht mehr als eine Wöchnerin unter 140 stirbt.

kircht. Zu der Zeit, als in Athen der Lusus auf das höchste gestiegen war, wurde ein Gesetz gegeben, daß bloß allein männliche Geburtshelfer die Athenierinnen entbinden sollten. Aber die athenischen Damen waren allzusehr verfeinert; sie weigerten sich, und eine von ihnen starb während der Geburt, weil sie sich schlechterdings nicht den Händen eines Geburtshelfers anvertrauen wollte. Nach diesem Vorfalle wurde das Gesetz aufgehoben. Schädlich ist es, wenn vornehme Damen ihre Kinder selbst stillen. "Nehmt ihnen," sagt der Verf., "die Kinder von der Brust, und schickt dieselben auf das Land, damit sie an einer gesunden Mäurin ihren schwächlichen Brüder stärken." Zwar ruft man uns von allen Seiten zu: eine Mutter muß ihr Kind selbst stillen! Das hat man von jeher in verfeinerten Zeitaltern gepredigt. Cornelia, die Mutter der Gracchen, wurde zu Rom als ein seltenes Beispiel mütterlicher Härlichkeit gepriesen, weil sie ihre Söhne selbst gesäugt hatte. Und Ammen gab es schon in Aegypten, wie man aus der Geschichte des Moses sieht, den Pharaos Tochter einer Amme übergab. Bey gleichem Grade von Verfeinerung findet man auch allemal gleiche Gebräuche. Je mehr die Verfeinerung zunimmt, desto mehr nimmt auch die Arzneywissenschaft an Umfange zu. Endlich theilt sie sich in verschiedene Zweige, in den Arzt, den Wundarzt, den Geburtshelfer, den Zahnarzt, den Augenarzt und den Apotheker. Dieses sind die Uebel der Verfeinerung: aber noch größer sind die Vortheile, welche uns dieselbe verschafft. Der B. sagt Einige darüber, aber hier können wir ihm nicht folgen, ohne allzuweitläufig zu werden. 2) Ueber das Klima von Pennsylvania, und über den Einfluß desselben

ben auf den menschlichen Körper. Der Staat Pennsylvania liegt zwischen dem 39° und 42° nördlicher Breite. Peking, Madrit und Philadelphia liegen ungefähr in derselben Breite, aber der Unterschied zwischen dem Klima dieser drei Städte ist sehr groß. Entzündungskrankheiten aller Art kommen in Pennsylvania nicht mehr so häufig vor, als vor 40 Jahren. Wechselfieber und Gallenfieber haben zugenommen, seitdem die Wälder sind ausgehauen worden. 3) Ueber das nachlassende Gallenfieber, welches sich zu Philadelphia im Sommer und Herbst des Jahres 1780 zeigte. Gelinde Brechmittel thaten gute Dienste, so wie auch säuerliche Getränke, Fußbäder, öfteres Ansetzen reiner Wäsche und Blasenflester. Das Opium that vortreffliche Wirkung. „Merzte,“ sagt der Verf., „kennen das Vergnügen nicht, das mit Ausübung der Arzneywissenschaft verbunden ist, so lange sie nicht aus eigener Erfahrung gelernt haben, wie sehr man durch den Gebrauch des Opiums die Beklemmung und die Schmerzen der Fieberpatienten zu mildern im Stande ist.“ (Rec. stimmt hier dem Verf. aus eigener Erfahrung bey: auch er hat gesehen, daß das Opium in Fiebern vortreffliche Dienste thut). Aultern fand der Verf. sehr heilsam gegen dieses gallichte Fieber. 4) Beschreibung des Scharlachfiebers, welches sich zu Philadelphia in den Jahren 1783. und 1784. zeigte. Um die Ansteckung zu verhüten, verordnete der Verf., die Hände und das Gesicht mit Essig zu waschen, und sich den Mund mit Essig und Wasser öfters auszuspülen. Brechweinstein, oder Ipecacuanha mit Salomel vermischt, thaten die besten Dienste. 5) Untersuchung über die Ursache und die Heilmethode der Cholera bey

Kin-

Kindern. Die Krankheit zeigt sich in Amerika im Sommer. Die Kinder brechen und purgiren. Der Verf. gab im Anfange ein Brechmittel, nachher ein gelindes Purgirmittel, und dann Opiate und Fiebereinde. 6) Bemerkungen über die pfeifende Bräune (Cynanche trachealis). Der Verf. unterscheidet zwey Arten dieser Bräune, die Cynanche trachealis spasmodica und die Cynanche trachealis humida. Es entsteht eine Membran in der Luftröhre, und die Kinder machen, wenn sie husten, ein Geräusch, welches dem Wellen eines kleinen Hundes nicht unähnlich ist. Dieses ist ein pathognomonisches Symptom der Krankheit. Auch Erwachsene werden zuweilen von dieser Krankheit befallen. Hr. Doct. Michælis nannte die Krankheit Angina polyposa, aber dieser Name ist, wie der Verf. bemerkt, unrichtig: denn bey der Cynanche spasmodica zeigt sich keine Membran, nichts Polypenartiges; die Membran findet sich nur bey der Cynanche humida. Calomel ist das beste Mittel gegen diese Krankheit; das einzige Mittel, auf welches man sich verlassen darf. 7) Bemerkungen über die Wirkung der Blasenpflaster und des Aderlassens gegen die Wechselfieber. In der Arzneywissenschaft, wie in der Physik und Chemie, ist vieles wahr, was unwahrscheinlich ist. Darunter gehören auch folgende Sätze des Verf.: Wenn die Fiebereinde das Fieber in drey bis vier Tagen nicht hebt, so lege man Blasenpflaster auf das Gelenke der Hand, und gebe nachher Fiebereinde, so wird sie das Fieber heilen. Helfen die Blasenpflaster nicht, so lasse man ein bis zweymal gelinde zur Ader, und das Fieber wird aufhören. Aber (fragt der Verf.) wenn man das Wechselfieber durch Aderlassen heilen kann, was wird

„da aus unfer Fiebertheorie?“ 8) Beschreibung einer Krankheit, welche dadurch entstand, daß kaltes Wasser bey warmem Wetter getrunken wurde, nebst der Heilmethode. Der Verf. sah oft einen plötzlichen Tod erfolgen, wenn kaltes Wasser bey stark erhitztem Körper getrunken wurde. Wird die daher entstandene Krankheit chronisch, so hilft kein anderes Mittel, als Laudanum. 9) Ueber den Nutzen des Küchensalzes gegen das Blutspen. Man gibt einen Eßlöffel voll Küchensalz, so bald das Blutspen anfängt, und es wird sogleich aufhören. Die Entdeckung dieses vortreflichen Mittels haben wir einem alten Weibe zu verdanken. — In einem der nächsten Stücke wird die fernere Anzeige dieses schätzbaren Werks folgen.

Planen.

Altenburg.

Rehde des päpstlichen Stuhls mit der Kaiserkrone über die Investitur. Von Joh. Chr. Herchenhahn, Herzog. Sachf. Meiningschen und Hochfürstl. Schwarzburg. Rudolfsbüttischen Legationsrath in Wien. 1791. S. 248. in 8. Hr. H. scheint ein historischer Dilettant zu seyn, der zu seinem Vergnügen zuweilen einen eigenen Versuch im historischen Mahlen macht. Einem Versuch dieser Art scheint dann auch die vorliegende Schrift ihre Entstehung zu danken zu haben, worauf bey ihrer Beurtheilung billige Rücksicht zu nehmen ist. Tiefgelehrte historische Untersuchungen darf man gar nicht darin suchen, und neue Aufklärungen über so manche noch zweifelhafte und verwirrete Punkte in der Geschichte des Investiturstreits gar nicht erwarten, sondern nur Erzählung der Hauptauftritte, welche in dem Streit vorkamen, und Schilderung der abwechselnden Wendungen, welche

er bis zu seiner Beylegung durch das Calixtinische Concordat nahm. Auch mit einzelnen unrichtigen oder unbestimmten Angaben kleiner Nebenumstände, die dem Verf. entwischten, darf man es daher nicht so genau nehmen. So läßt er S. 40 den Mönch Hildebrand erst von Clugny nach Rom kommen, aber er hatte sich schon vorher in Rom gebildet, ehe er nach Clugny gekommen war. So sollte sich Gregor nach S. 46. recht planmäßig gehütet haben, mit den übrigen Monarchen zu gleicher Zeit Handel anzufangen, da er den Investiturstreit mit dem Kaiser anfing; aber Gregor hatte schon vorher mit dem König von Frankreich Handel angefangen, und auch seine ersten Investiturstreiturdecrete schickte er zu eben der Zeit nach Frankreich, da er sie dem Kaiser injunctum ließ. So möchte man nach S. 151. glauben, daß sich im J. 1111. die kaiserlichen Gesandten und der Kaiser selbst zuerst höflich über den Antrag Paschals II. gefreut hätten, nach welchem der Kaiser für das abzutretende Investiturstreitrecht alle den deutschen Bischöffen ertheilte Regalien zurücknehmen sollte; denn der Verf. läßt sie im Ernst daran denken, daß durch diese Wiedervereinigung der Regalien mit dem kaiserlichen Titus der kaiserlichen Macht auf einmal geholfen werden könnte; hingegen aus der Reihe aller folgenden Auftritte wird es klar wie der Tag, daß Heinrich V. im ersten Augenblick die tückische Absicht des päpstlichen Antrags gemerkt, also niemals im Ernst an seine Annahme, sondern nur auf Mittel gedacht hatte, den Pabst selbst in die Falle zu locken, die er ihm legen wollte. Doch an der etwas schiefen Darstellung dieses Umstands ist sichtbar nur das Bestreben des Verf. Schuld, seine Geschichte recht pragmatisch-dramatisch zu erzählen.

len, wodurch sie noch in andern Stellen ein höchst feistames Aussehen bekommen hat. Zur Probe davon, und überhaupt als Proben von dem Stil und der Manier des Verf., besonders in seinen Reflexionen und Uebergängen, heben wir bloß zwei Stellen aus. Zur Einleitung in die impertinenten Forderungen, welche Gregor dem Kaiser Heinrich IV. auf dem Reichstag zu Goslar durch seine Gesandten vorlegen ließ, wird S. 65. folgender Prolog vorausgeschickt: "Auf ein zur Zeit u. am schicklichen Ort angebrachtes Gesuch erfolgt öfters die Erfüllung; wenn aber mit angemessener Macht, mit überspannten Begriffen von seiner eigenen Größe, zu Unzeit gedonnert wird, gegen einen großen Prinzen, über eine Sache, die nicht einmal Gegenstand einer gegründeten Bitte war, so kann die Krankheit unheilbar werden." Dieß ist ja wohl höchst feyerlich wahr; aber höchst unglücklich angebracht ist die Empfindsamkeit der folgenden Uebergangs- Tirade, auf die man S. 171. mehr als unvermuthet stößt: "Zwei zur Einigung gestimmte Seelen" — so fängt er hier die Geschichte des Vergleichs an, den der K. Heinrich V. im J. 1111. Paschal II. endlich abzwang — "finden leicht die Enden des Fadens, den vorhergegangene Mißthelligkeiten zerrissen haben." Dieser Uebergang aber folgt unmittelbar auf die Erzählung der härtesten Mißhandlungen einer zweymonatlichen Gefangenschaft, aus welcher sich der Papst durch den Vergleich loskaufen mußte.

Chm.

Leipzig.

Von Obſchen. Briefe über die Kaiserwahl, während derselben aus Frankfurt geschrieben, anonymisch. 1791. in 8°. S. 204. Es fehlt uns
war

zwar nicht an Schilderungen und Erzählungen dieses großen Nationalfestes der Deutschen bey der Wiederbesetzung des erledigten Kaiserthrons, welches diesmal an Glanz und Pracht aller Art alle vorigen übertraf. Nur wenige aber haben mit dem beobachtenden Geiste geschrieben, und so Raisonnement und Ausdruck des Gefühls mit der Erzählung der Thatfachen verbunden, wie der Verf. dieser angenehmen unterhaltenden Briefe. Sie enthalten jedoch nicht eine vollständige Erzählung aller Merkwürdigkeiten und Feierlichkeiten dieser großen Begebenheit, sondern von Thatfachen nur allein solche, bey welchen der Verf., wie er behauptet, Augenzeuge war, und daher z. B. nichts von den solennen Conferenzen der Wahlbotschafter, nichts von der feyerlichen persönlichen Verschöpfung der Wahlcapitulation gleich nach dem Einzug des neu gewählten Kaisers. Dahingegen finden sich manche nützliche Untersuchungen darin, wodurch sich diese Beschreibung der Kaiserwahl und Krönung, vor den übrigen, die dem Publicum mitgetheilt sind, auszeichnet. Z. B. Gutachten des Verf. über den Streit, welchen der Reichserbkämmerer mit dem Magistrat der Stadt, wegen des Antheils, welchen jener an Concessionen und Privilegien der Theater, der Spiele &c. behauptet, stets geführt hat und noch führt; — Vergleichung der kaiserlichen Krönung mit der Krönung in Frankreich, Ungarn und England, wovon der Verf. der kaiserlichen den Vorzug giebt. Am Schluß findet sich eine Tabelle, worauf eine Parallele zwischen der festern Wahl und Krönung und den vorigen, von Leopold I. an, in Absicht der Zeit des Wahlconvents, der feyerlichen Wahl, und Krönung, nebst dem Tage des Abzugs des Kaisers aus der Wahl-

Wahrsacht, und der Anzahl der jedesmal anwesenden Churfürsten gezogen wird. Uebrigens gestatten es die engen Schranken dieser Blätter nicht, den Inhalt dieser Briefe näher anzuzeigen. Er fällt in den Zeitraum vom dritten August bis zum sechzehnten October.

Gebhardi.

Preßh, Ofen und Kaschau.

Acta dialectica Posonien. Anni 1618. Item: Electio et Coronatio Serenissimi Principis Dn. Ferdinandi II. Bohemiae Regis, Archiducis Austriae in Regem Hungariae. In Bibliopoliis Strohmajeranis. 1790. 8. (1 Alph. 4 Bog.). Diese Acten sind nicht nur für die ungarische, sondern auch für die deutsche Geschichte brauchbar, denn sie enthalten nicht nur die Oesterreichisch-Mährisch-Böhmisch-Ungarischen Religions- und Freiheitsconsiderationen vom 1. Februar und 19. April 1608, sondern auch die fruchtlosen Auforderungen der böhmischen, mährischen und österreichischen Regiments Directoren zur gewaffneten Hülfe gegen K. Ferdinand II. im Jahr 1619. Bekanntlich führte die ungarische Nation auf dem preßburger Reichstage sehr heftige Beschwerden gegen den Kaiser und seine Kriegsteute, und trieb ihre Forderungen so hoch, daß sie sich auch des Rechts, Considerationen mit fremden Mächten gegen ihren König zu errichten, anmaßte. Sie widersetzte sich der Absicht Siedenbürgen in Gespannschaften zu vertheilen, die heilige Krone außerhalb Ungarn zu verwahren, die Palatina würde zu unterdrücken, und die Reichsgrenzen zu verändern, und würde die königliche Macht außerordentlich stark eingeschränkt haben, wenn nicht die Kriegsmacht des Kaisers und Königs zu geschwinde erschienen wäre. Hieraus wird es deutlich,

deutlich, warum gerade jetzt die Acten des preßburger Reichstags im Druck erscheinen. Sie sind eine sehr nützliche Verlage zu Rhevenhiller's und Kay's Geschichten, welche durch selbige fast überall befrächt werden.

London.

Gärtner.

Ohne Namen des Verlegers: The singular case of a Lady who had the small-pox during Pregnancy, and who communicated the same to the foetus. By *W. Lynn* Surgeon. 1791.

Ein sonderbarer Fall. Eine Frau hatte die Blattern, welche am 11. Tage abtrockneten, und am 22. Tag kam sie nieder. Das Kind hatte Blattern über den ganzen Körper, und diese Blattern waren 3 Tage nach der Geburt voller Eiter. Ein'ge dieser Pusteln wurden, in Gegenwart zweyer Wundärzte, aufgekochen, und mit dem daraus genommenen Eiter wurde ein gesundes Kind inoculirt, welches die Blattern bekam. In diesem Falle ist also das Kind, in Mutterleib, durch die circulirenden Flüssigkeiten, angesteckt worden. "Nun" sagt der Verf., "da die Blattern auf diesem Wege von der Mutter dem Kinde können mitgetheilt werden, so ist es nicht unmöglich, daß auch andere ansteckende Krankheiten von der Mutter auf das Kind übergehen können. Sollte dies nicht auch zuweilen in der venerischen Krankheit geschehen?" Von diesem Falle ist noch ein beionderer Umstand merkwürdig. Das Kind wurde 11 Tage nachher geboren, nach dem die Blattern der Mutter abgetrocknet waren, und die Pocken füllten sich in drei Tagen an. Folglich muß das Kind wenigstens 5 Tage vor der Geburt, und 6 Tage nach dem Abtrocknen der Blattern bey der Mutter, die ersten Zufälle der Krankheit gehabt haben. Oder wenn man nach dem

dem gewöhnlichen Laufe der Blattern rechnet (so wie sich derselbe bey der Inoculation zeigt) muß das Kind wenigstens 16 Tage vor der Geburt, (das heißt: 5 Tage ehe die Blattern der Mutter abtrocknen,) angesetzt worden seyn. *Rec.* glaubt, daß diese Kranken geschichten die Aufmerksamkeit der practischen Aerzte verdiene.

Rec. Mann.

Dresden.

Von des *Hrn. Commissionsr. Kiem* Sammlung ökonom. Schriften ist nun der 2te Band fast vollständig geworden. Auch diesmal machen die eingerückten Anzeigen der *Leipzig. ökon. Soc.* den größten Werth aus, und vornämlich wegen der fortgesetzten Untersuchung über einige Viehkrankheiten. Der Gebrauch des Trepanns scheint doch noch einige Hilfe wider das Drehen der Schaafe hoffen zu lassen. *Hr. Prosect. Dr. Richter* hat dazu einen Trokar angegeben, wodurch zugleich das Wasser aus der Blase gezogen werden kann. Ein Riß zu einem Gemeindebrauhause mit einer Flachsadre. *Hr. Hofr. Jung* hat den Vorschlag gethan, Ziegel in Formen durch eine Walze drucken zu lassen; es scheint sicherlich des Versuches werth zu seyn. Unerswartet ist die Dreistigkeit des *Hrn. Kiem's*, der eine deutsche Uebersetzung von des *Columella* Buch de arboribus geliefert hat, die freylich aus vielerley Ursachen gänzlich mißfällt ist. Beweise kommen überall vor, z. B. in dem leichtesten Abschnitte vom Pfropfen S. 50. Da wir nun diese Art zu pfropfen angezeigt haben, so wollen wir auch - Nein; erst will ich diese drei Arten zu pfropfen erklären, u. hernach die von mir erfundene Weise beschreiben. Diese folgt nämlich erst S. 54, wo der Uebersetzer gleichfalls nicht verstanden ist: u geben jene Erklärung, die wir vorher angeführt haben, nicht zu.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1791.

Göttingen.

In den gel. Anz. 1778. 1145 C., sind Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles erzählt, welche auf hiesiger Sternwarte vom Hrn. Hofr. Kästner, und dem jetzigen Hrn. Hofr. Mayer zu Erlangen, angestellt worden, dabei eine Tertienuhr von Hr. Lindworth gebraucht ward. Es verdienen also wohl ähnliche Versuche erwähnt zu werden, die Hr. Waj. Müller bey seinen Uebungen in der practischen Geometrie angestellt. Er bediente sich dazu einer in Hannover von Hr. Ahrens verfertigten Tertienuhr, die in Hrn. Hofr. Lichtenbergs Besitze ist. Er hatte sich versichert, daß sie mittlere Zeit angab. Er hatte auf dem Felde bey Göttingen unterschiedne Lini- nien, theils mit sechzehnfüßigen Stäben, theils mit der Kette, sorgfältig gemessen, solche zu meh-
 tern

ren Bestimmungen zu brauchen. Aus beiderley Messungen, die nicht beträchtlich unterschieden waren, kam für eine das Mittel 9116 Calender Fuß = 8223,3 pariser, nach der Verhältniß 1440 : 1299. Am 9. Sept. Abends, bey ganz heiterm Himmel, und kaum merklichen östlichem Winde, der die Linie ohngefähr senkrecht durchschnitt, ließ er an einem Ende dieser Linie starke Canonenschläge legen, und beobachtete mit einigen seiner Zuhörer am andern Bliß und Knall. Die Zwischenzeit ward 7 Sec. 54 Tert. gefunden, die übrigen kamen diesen sehr nahe, die am weitesten von einander abgingen, waren um 6 Tert. unterschieden, ein Mittel aus allen gab 7 Sec. 54,25 Tert. Diesem gemäß hätte der Schall in einer Secunde 1040,3 pariser Fuß zurückgelegt. Bey vorher angeführten Beobachtungen fanden sich 1034 oder 1037 Fuß in einer Secunde, die Entfernung war kürzer, und nicht unmittelbar gemessen, sondern aus einer Standlinie berechnet, auch ging schwacher Wind aus Norden dem Schalle entgegen. So lassen sich also beide Beobachtungen wohl mit einander vergleichen. In Frankreich selbst hat man, nur mit Secundenuhren, 1038 Fuß gefunden. Dieses angenommen, hätte der Schall in 7 Sec. 54,25 Tera 8204,5 Fuß zurückgelegt, 18,8 Fuß weniger als die von H. M. gemessene Linie war. Dieses zeigt, wie nützlich, besonders bey Militär, Messung der Weite vermittelst des Schalles werden kann.

Yeshlandi.

Vesth.

Solennia inauguralia Serenissimorum ac potentissimorum Principum utriusque Sexus, qui ex augusta Stirpe Habsburgo-Austriaca sacra Corona

Corona Apostolica in Reges Hungarorum Reginasque Periodo tertia redimiti sunt. Industria Synchronorum scriptorum adumbrata, quorum selecta Opuscula huius Argumenti vulgata et anecdota collegit, ordine chronologico disposuit, iunctimque edidit *Martinus Georgius Kovachich* Senquicziensis, cum Approbatione Censurae Generalis ordinariae. Typis Math. Trattner. Anno 1790. Constat in cruda 3 fl. Ligatum et charta caerulea vestitum 3 fl. 12 xr. fol. 2 Alph. 19 B. Vermöge des Verzeichnisses, was Hr. Kovachich, Nomine ill. Dn. Clarae Baronissae Desöffy Comitis condam Caroli Szirmay Viduae ad Comiticia Inauguralia Abligatus, sowohl von Beschreibungen der Insignien, als auch Wahl- und Krönungsschriften, in der Einleitung mittheilt, ist der größte Theil der letzteren bisher ungedruckt gewesen, und wird hier von ihm zum erstenmale an das Licht gestellt. In Betracht der Insignien-Beschreibungen beschränkt er sich auf Schweiß- und Bleischriften, welchen er aber das Bild der heiligen Krone nicht beygefügt hat, weil dieses jetzt von den ungrischen Kupferstechern Pippert und Schmidhammer getreuer, größer und nach dem Original illuminiert, geliefert ist. Ganz vollständige Acten finden wir in dieser Sammlung nur von Marien Theresiens Krönung. Von Kaiser Leopold II. Krönung ist nur das sogenannte Directorium abgedruckt, und vor diesem geht Ritus ecclesiasticus Coronationis Regiae et Reginalis desumptus ex Pontificali Edit. Antwerp. Anni 1627 voraus. Die übrigen Schriften sind größtentheils Beschreibungen einer jeden Inaugurationis, sowohl Regiae sine Iurisdictionis, als Reginalis sine Honoris, und von den Jahren jener von 1527, 1563, 1572, 1608, 1618,

1618, 1626, 1647, 1655, 1687, 1712, 1741 und 1790, dieser von 1503, 1608, 1638, 1655 und 1681. In diesen sind freylich lauter Wiederholungen älterer Feyerlichkeiten, allein außer den veränderten Namen der dabey gebrauchten Personen auch manche Nebensachen, die den Abdruck, zumal bey einer solchen Gelegenheit, als die war, die diesen nützlich machte, empfiehlt. Hr. K. bemerkt, daß die ungrische Nation es für sträflich halte, die unbedeutende Ceremonie abzuändern, und in dieser Rücksicht sind Sammlungen aller Ordnungsbeschreibungen für sie von Werth. Ausländern soll nach Hrn. K. Angabe diese Sammlung brauchbar seyn, weil es keine prächtigere Feyerlichkeiten geben könne, als diejenige, welche die ungrische Ordnung veranlasse, und schon die ungrische Kleidung die vollkommenste Vorstellung von einer auf das höchste getriebenen geschmackvollen Verzierung erzeuge, eine Kleidung, von welcher ein ausländischer großer Kenner des Schönen das Urtheil gefällt habe: *facilius nouum quemdam in Architectura Columnarum Ordinem inueniri posse, quam Vestem, quae cum equestri Hungarica vel comparari mereatur.* Der Verf. hatte diese Sammlung dem Kaiser Leopold II. dedicirt, mußte aber die Zueignung zurücknehmen. Dieser Vorfal scheint ihn zu kränken. Denn er bemühet sich in der Vorrede zu zeigen, daß er sich keine Fehler, die diese Strenge verdienen, habe zu Schulden kommen lassen, da er bloß Schriften, die entweder schon unter Censur ehemals gedruckt worden, oder auch unter landesherrlicher Autorität erschienen sind, liefere, auch zum Ueberfluß mit neuer Censuren-Erlaubniß habe versehen lassen, und abrisgens sich enthalten habe, von den angeführten

Schriften

Schriften und ihren Verfassern etwas zu sagen. Vielleicht war das anständig, daß er in der Einleitung von seinen Landesleuten älterer Zeiten sagt, sie hätten die königlichen, vor der Krönung gegebenen, und auf dem Reichstage nicht bestätigten, Decrete für unverbindlich gehalten, lieber alles ertragen, als ihrem gekrönten Könige sich widersetzt, und die Regentenmacht nur auf den, mit dem Könige bey der Krönung eingegangenen, wechselseitigen Vertrag gegründet.

Ohne Druckort und Verlag. *Schmid!*

Freymüthige und erläuternde Betrachtungen über die neue Kaiserliche Wahlcapitulation und die zugleich an Kaiserliche Majestät erlassene churfürstliche Collegialschreiben, besonders die neuen Zusätze der ersterh, von Heinrich Wilhelm von Hülow. 1791. in 8. S. 317. Die Einleitung, welche datirt ist, aus Regensburg im April 1791, enthält Joseph II. Character, seine Verdienste und Thaten, in Vergleichung mit den frühern Regierungen, insbesondere mit der schwachen Regierung Carl's VI.; ferner Geschichte der Wahlcapitulation in Rücksicht ihrer Erweiterung; Pflicht des deutschen Monarchen, die beschwornen Grundzüge seines Wahlvertrags gewissenhaft zu erfüllen; Vergleichung der solennen Sessionen beym letztern Wahlconvent mit denen bey ehemaligen Wahlconventen; verbesserte Form der jetzigen Wahlcapitulation. Nach dieser Einleitung erklärt der Verf. nun die Wahlcapitulation selbst, nach der Ordnung ihrer Artikel und §§; und führt am Schluß den Inhalt der zehn an den Kaiser erlassenen churfürstlichen Collegialschreiben an, nebst einer kurzen Erläuterung derselben. Es läßt sich nicht ohne Grund behaupten, daß

daß gemeinlich die neue Wahlcapitulation der Spiegel der vorigen kaiserlichen Regierung ist. Auch die neueste Wahlcapitulation enthält eine Menge Veränderungen und Zusätze, welche ihren Grund in der Regierung Josephs II. haben, wie dieß der Verf., aus der neuesten Geschichte zu erklären, sich insbesondre bemüht hat. Auch die übrigen Veränderungen und Zusätze sind, so wie jene, von ihm aus der Geschichte und dem deutschen Staatsrecht erläutert. Sie namentlich hier anzuführen, verstatet der Raum dieser Blätter nicht. Die wichtigsten Gegenstände, worauf den Verf. die Ordnung der Wahlcapitulation leitete, sind von ihm mit seltenem Scharfsinn historisch und publicistisch beurtheilt; z. B. die Unternehmung Josephs II. gegen deutsche Hochstifter, vorzüglich gegen Passau; — Pansbüretze; — Streitigkeit, ob die älteste Cammergerichtsordnung durch die neuere von 1555 gänzlich, oder nur in so fern aufgehoben ist, als die letztere ihr entgegen steht; — über Toleranz der Irreligiösen; — Religions- und Gewissensfreiheit; Wichtigkeit der christlichen Religion für den Staat, und sumbolische Bücher, worüber der Verf. sich vorzüglich weitläufig erklärt hat; — Büchernachdruck; — Recurs am Reichstag; — Mißgebräuchen. Einige aufgeworfene Fragen getrauet sich der Verf. nicht zu entscheiden; z. B. S. 51. ob der katholische Landesherr eines Landes, welches im Normaljahr evangelisch gewesen ist, nun aber katholisch wird, einen Bischoff über dasselbe setzen könne, oder ob alsdann die durch den westphälischen Friedensschluß suspendirt gewesenen Rechte der ehemaligen Bischöffe revidirciren? — Die meisten Zusätze und Veränderungen der gegenwärtigen Wahlcapitulation sind durch die Erinnerungen und Vorschläge

schläge von Churbrandenburg und Churbraunschweig veranlaßt, und zum großen Theil hat der um das deutsche allgemeine und besondre Staatsrecht so sehr verdiente Moser die Ehre, durch seine Schriften den Gedanken dazu gegeben zu haben. Manche guten Erinnerungen aber, besonders von Seiten der churbraunschweigischen Wahlbottschaft, haben nicht den zur Annahme erforderlichen und verdienten Beifall erhalten, wie davon Beispiele sich finden S. 53. 111. 125. 127. 169. 173. 180. 222. 223. 243. 248, woben der Verf. dem Wahlconvent oft den bittern Vorwurf macht, daß manche Erinnerungen ohne allen Grund, und willkürlich abgestimmt wären, wovon Beispiele S. 223. 224 und 53. vorkommen. Außerdem bemerkt er auch noch einige Unverständlichkeiten in der Wahlcapitulation, z. B. in dem Worte Tagordnung des §. 8. im siebenzehnten Artikel S. 248. Die geführten Streitigkeiten zwischen den Churfürsten und dem Reichsfürstenrath in Absicht des iuris adcapitulandi, sind bekannt genug. Dem jegigen Churfürstencollegio gereicht es zur Ehre, daß theils manche in Vorschlag gebrachte Veränderungen und Zusätze in der Wahlcapitulation, als nicht hieher gehörende Gegenstände, an die gesetzgebende Gewalt von Kaiser und Reich verwieien, theils auch Erinnerungen der Fürsten und Stände bey der Entwerfung der Wahlcapitulation angenommen sind, und selbst ein eigenes Collegialschreiben auf Ansuchen derselben an den Kaiser gerichtet ist. Uebrigens erhebet der Verfasser den jetzt regierenden Churfürhen von Mainz, bey jeder Gelegenheit, bis in den Himmel, und thut hingegen so freymüthige als heftige Anfälle auf die Politik des römischen Hofes, welche er auf

Wort-

1600 Gitt. Anz. 159. St., den 3. Oct. 1791.

Wortbrüchigkeit, Untreue und Betrug gründet. Ferner bemerkt er, daß im Art. 7. §. 1. der Wahlcapitulation, wo die Worte vorkommen: "durch die Herstellung billiger Druckpreise zu verhindern," in dem Worte Druckpreise ein Irrthum liege, und erklärt es durch Bücherpreise. Unter den vielen Druckfehlern, welche nicht angezeigt sind, bemerkt Keen, insbesondere nur einen S. 300, wo die Jahrzahl 1664 in 1464 zu verändern ist. S. 61. sind die Grafen Giech und Pückler im fränkischen Reichsgrafencollegio irrig unter die Personalisten gerechnet, da sie doch reichsunmittelbare Herrschaften besitzen. Nur das einzige noch kann Keen nicht undemerkt lassen, daß dem Vortrage des Verfassers oft ein kürzerer, und verständlicherer Periodenbau zu wünschen wäre. Man lese nur J. N. S. 171 und 254, wo statt "den, der ganze" zu lesen ist, der, der das ganze ic. Uebrigens ist zu wünschen, daß der Verfasser sein S. 228. gedrucktes Vorhaben, ein Werk über die ganze Materie der Disputationen des Reichsammergerichts in der nächsten Messe herauszugeben, erfüllen möge, zumal da dieser Gegenstand in unsern Tagen so wichtig wird.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1791.

London.

KaAnes.
Philosophy of natural History by *W. Smellie*.
 1790. 8. bey Robinsons, und Berlin: Wila-
 liam Smellies Philosophie der Naturgeschichte,
 aus dem Englischen übersetzt mit Zusätzen des
 Hn. Rector Lichtensteins, herausgegeben und
 mit Erläuterungen versehen von H. A. W. Sim-
 mermann, Hofr. und Prof. zu Braunschweig,
 Mitglied mehrerer gel. Gesellsch. 1. Theil 1791,
 in der Westischen Buchh. 364 Octav. Das Buch
 ist des Kaisers Maj. von dem Uebersetzer zugeeig-
 net. Hr. S. zeigt in seiner Vorrede, wie wenig
 die Naturgeschichte bey dem vielen, das man zu
 ihr gesammelt, bisher philosophisch bearbeitet
 ist. In den neuesten Zeiten nennt er besonders
 Reaumur, Buffon und Linné. K. war der
 erste, der mit philosophischem Blicke die ganze
 Phis

Insectologiae überfah. Bey Kässon ist Schade, daß zu lebhafte Einbildungskraft des außerordentlichen Mannes sich oft Ursachen und Wirkung erdachte, und Welten erschuf, die der ruhig beobachtende Philosoph nicht von weitem entdeckte. Linné war kälter, ruhiger, fleißiger und genauer, mehr an Ordnung gewöhnt, weniger enthusiastisch, aber auch weniger umfassend und erhaben, gegenständig unermüdet und streng im Beobachten der Theile der belebten Natur, die sich ihm darbieten. Er stellte ein System auf, wie es vor ihm noch niemand gethan hatte. Nur nach dem Lieblingsfache eines großen Mannes darf man ihn vorzüglich beurtheilen, und da kennt Hr. Z. nichts, das Linné's Pflanzenystem gleich käme. Noch nennt Hr. Z. mit Verehrung Bonnet. Bloß weil dieser die Größe der Wissenschaft und seiner Vorgänger kannte, wollte er sein Werk nicht Philosophie der Naturgeschichte nennen, wie Smellie das seinige; der es freylich besser: Versuch e. Phil. genannt hätte. Bey der Menge brauchbarer Dinge, die Sm. Buch enthält, fehlt doch vieles, was bey uns bekannt ist. Sm. scheint nicht deutsch zu verstehen, noch weniger andre nordische Sprachen. Hr. Z. hat diese Mängel zu vermindern gesucht, doch gesteht er, ihm sey noch unverständnes entgangen. So ist Sm. Anatomie des Menschen hie und da gar zu oberflächlich, z. B. bey der Respiration in der menschlichen Frucht vergißt er die rechte Herzkammer gänzlich, giebt einen andern Zeitpunkt vom corpore luteo, als gewöhnlich die Physiologen u. dal. an. Dieses Buch hat zehn Capitel. 1) Unterscheidende Merkmale der Thiere, Pflanzen und Mineralien, und Ähnlichkeiten zwischen Thier und Pflanze. 2) Organe und Bau der Thiere

Thiere überhaupt, kurze Uebersicht der Theile des menschlichen Körpers. Vergleichung seines Baues mit vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insecten. Wie fern die Eigenthümlichkeiten des Baues mit den der Lebensart und des Characters verbunden sind. 3) Athemholen der Thiere, Werkzeuge dabey. 4) Bewegung der Thiere. 5) Instincte. 6) Sinne. 7) Kindheit. 8) Wachsthum und Nahrung. 9) Geschlechter der Thiere und Pflanzen. 10) Mannbarkeit der Thiere. Hieraus nur einige Proben. Sm. tadelt Linné's Unterscheidung der drei Naturreiche in Fund. Bot. nach wachsen, wachsen und leben, wachsen, leben und empfinden. Man könnte auf die Gedanken gerathen, sagt er: Linné habe durch wachsen, leben und bloßes empfinden, welches die unedelsten Begriffe von beschriebenen Wesen giebt, den Zustand eines Polypen oder einer Muschel beschreiben wollen (Und war das Unrecht? mußte der Character des Thiers nicht schon das unterste Thier von der Pflanze unterscheiden?). Hr. Z. erwinnert, Sm. hätte den Linné nicht nach dieser schlechten Definition verurtheilen sollen, sondern nach der, in der 10. und 13. Ausgabe des Syst. Nat. Definitionen natürlicher Gegenstände, sagt Sm., müssen immer schwankend bleiben. Wir kennen das Principium des thierischen Lebens so wenig, als die wesentliche Ursache des Pflanzenlebens. Er sucht also Eigenschaften anzugeben, welche Thiere mit den Pflanzen gemein haben, z. B. was man bey den letztern als Empfindung ansehen kann, wo er unter andern das Hedyfarum mouens anführt. Hr. Z. bringt mehr davon aus deutschen Schriften bey. Im Ganzen rühret doch die Bewegung mehr von Reizbarkeit, als Willkühr, her, und ist vielmehr mechanisch als die

Bewegung der Auster. Diese Pflanze will nicht überall gleich gut gedeihen, selbst bei der besten Wartung. Monn bewachte Hrn. Z. in Bologna, das Hedyfarum habe dort äußerlich schwache Bewegungen geäußert: eben das erfuhr er von einem Wärter des königl. Gartens zu Kew; Sir Joseph Banks beschenkte ihn mit vielen Saamenskörnern, die er an viel Orte vertheilt hat, die meisten haben nur schwächliche Pflänzchen gegeben, die sich nicht lebhaft bewegten. Vom Elephanten glaubt Sm., er erreiche zweihundert Jahr. Hr. Z. erinnert, daß die neuesten Nachrichten diesem Thiere nur ein Menschenalter geben, und besteht sich deswegen auf seine Beschreibung eines noch ungeborenen Elephanten, Silangen 1778. Hr. Ves hat sich bei seinem Aufente halte in Genon verichert, daß das Thier nur neun Monate trächtig geht. In Smellie's Vortrage von den Insecten vermisst Hr. Z. Ordnung und Vollständigkeit, mehr als daß sich solches gehörig verdamnen ließe. Coccus ist gar verabsen, und doch verdienten Cochenille und Kermes wohl Erwähnung. Auch Tipula fehlt, da die Tipula polygama so merkwürdig ist, die Pallas am Simkisse (des Ural's) entdeckte, das Weibchen beauctet sich zu einer und derselben Zeit mit drei und mehr Männchen. Vom Insecte macht Sm. drei Arten: Keinen, der unabhängig von jeder Weibung und Erfahrung, augenblicklich unterschiedne Handlungen hervorbringt, sobald sich Thieren gewisse Gegenstände darbellen, z. B. das Saugen; Instinct, der sich nach Pagen und Umständen ändern kann. Der Strauß verläßt am Senegal, wo es sehr warm ist, seine Eier bei Tage und brütet nur des Nachts; auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo die Hitze nicht

nicht so groß ist, Tag und Nacht; Endlich Infinitet, der sich durch Erfahrung und Beobachtung vollkommner machen läßt, und dergleichen, meint Sm., sey ein Vorzug des Menschen, so sey Abers glaube Infinitet der Furcht, auf eingebildete Gegenstände des Schreckens ausgedehnt, Andacht, Erweiterung des Infinitets der Liebe, gegen den Schöpfer des Weltalls. . . Hr. F. erinnert mit Recht, daß man so was hier wohl nicht aelucht hätte, und überhaupt die zweite Art mit der dritten zusammenknecht, Keimarus habe die Triebe der Thiere viel richtiger abgetheilt. Unerwartet ist wohl, daß Sm. das Geschlecht der Pflanzen, und Linne's darauf gegründetes System zu widerlegen glaubt. Hr. F. zeigt die Schwäche dieser Einwendungen. Man wird aus dem angeführten schon urtheilen, daß es Sm. Buche gegangen ist, wie manchem ausländischen, wenn es von einem Deutschen übersezt wird, der selbst was Besseres abfassen könnte. Den Kea. wenigstens hat diese Philosophie nur in den Gedanken bestättigt, die er von mehr ausländischen philosophischen Werken immer gehabt hat, daß neue deutsche Philosophen sie nicht so ankaunen würden, wenn sie Leibnizens, Wolffs und deren Nachfolger Philosophie studirt hätten. Noch von Hrn. H. Lichtensteins Zusätzen. Sollte irgend ein deutscher Gelehrter von altem Schwot und Korne (sagt er) eine Philosophie der Naturgeschichte unternehmen, so würde er vermuthlich, nach der ehemals beliebten mathematischen Lehrart, die Erklärung der Hauptbegriffe vorausschicken. . . Was Natur, Naturgeschichte heißt. Auf wie vielerley Art man über die Natur und ihre Geschichte oder Kunde philosophiren könne, und sich über seine Absicht, wie er philosophiren wolle, deutlich erklären. Daß dieses alles dem geläuterten

ten Geschmack unfer Zeiten wenig angemessen seyn würde; ist unlängbar, aber eben so unlängbar ist es auch, daß eine solche altfränkisch per dantische Einleitung, ein helles Licht über den ganzen Zusammenhang und Grundriß eines solchen Werks verbreitete. . . . Hr. L. entwirft eine solche Philosophie der Naturgeschichte. Linne nennt er den größten practischen Voqifer unferes Zeitalters. Eine genaue Untersuchung seines Thiers- und Pflanzenreichs, würde nur wenige geringe Fehler entdecken, noch dazu meist nur, weil er über gewisse Gegenstände nicht recht unterrichtet war. Nomenclatur ist hiebei nöthig, freylich aber erstreckt sich die ganze Wissenschaft dorer; welche es unterschmen Anfänger zu unterrichten, oft auf armfelige, wohl falsch gefasste Worterklärungen der Classen und Ordnungen, ohne anschauliche Erkenntniß. Mehr solche Lehren machen die Einleitung aus. Die Zufüge selbst enthalten Anmerkungen über einzelne Stellen von Sm. Werke, z. B. In Europa und dem nächsten nordwestlichsten Asien, scheint der Mensch zuerst die Tauben, hernach die Gans, dann erit die Henne, später den Pfau, noch später das Rebhuhn und Perlhuhn, und zuletzt den kalcutischen Hahn, als Hausthiere gehalten zu haben. Moses erwähnt kein Hausgefügel als Tauben und Tureltauben, und nennt weder Gans, noch Henne in seinen Gesegen. Homer erwähnt der zahmen Gänse, aber von Hühnervieh kömmt in seinen dchten Schriften keine Spur vor. Die Pateados myomachie vererdich schon dadurch ein späteres Alter, daß sie des Haushahns erwähnt. Die Zwieseln wurden zu Theophrasts Zeiten lieber zu Knospen, als Wurzeln gerechnet. Die Stelle, welche dieses enthält, steht in den Handschriften vom 10. Hauptst. des 1. B. von Theophrasts Pflanzen

Pflanzengeschichte, und ist, weil sie von den Herausgebern nicht verstanden worden, im Letzte nicht mit abgedruckt; man findet sie aber noch beym Bodäus von Stapel in den Noten. Die sogenannte Kockambolte *Allium scorodoprasum* Linn. Sp. 12. bringt selbst im Sommer auf dem Stamme Zwiebeln als eine lebendige Brut hervor.

Leipzig.

Physikalisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Sam. Traugott Schler, Oberhofgerichtsassessor und Senator zu Leipzig, auch der öconom. Soc. dafelbst Ehrenmitgliede. Viertes Theil, Sec. . . 3. 6 Kupfertafeln 22. . 27. 946 Octav. Vom dritten Th. reden gel. Anz. 1790, 1125 S. Gegenwärtiger fängt sich mit Nachrichten von Landseen an. Bey Spiegelteleskop wird erinnert, man nenne ein Instrument nicht gerne Teleskop, wenn es nur Gläser, keine Spicael, hat. (Für Dollonds Erfindung ist diese Benennung doch nicht ungebräuchlich. Das älteste Fernrohr mit hohlem Augenglas hieß zu seiner Zeit *Telescopium* oder *Teliocoptium* beym Scheiner in *Rol. Vrf. Zahn Oc. artificialis s. telescopium* [1685.] handelt nur von Fernrohren mit Gläsern. Man gab den Namen immer den vollkommensten Werkzeugen dieser Art, die man kannte, und so mußten ihn nach und nach immer die weniger vollkommen, bessern überlassen.) Merfenn ist zuerst auf den Gebrauch der Spiegel zu Fernrohren verfallen. *Vniuersae Geom. mixtaeque math. synopl. Par. 1644, in Catoptrica Prop. 7. Er wollte parabolische Hohlspiegel brauchen. In Ren. Des Cartes Epist. l. II. ep. 29. 32. macht E. ihm Einwürfe dagegen, die vielleicht Merfennen von der Ausführung abgehalten haben, ob sie gleich nicht gar zu wichtig sind. Auch Jac. Gregory*

gory ließ seine Erfindung liegen, weil er parabolische Spiegel verlangte, und nicht erhalten konnte. (Sein großer Spiegel sollte parabolisch seyn, der kleine elliptisch, einen Brennpunct mit dem parabolischen gemein haben, den andern sehr weit entfernt. Luc. Greg. Optica promota p. 93.) Bey der Veratschen Wassermaschine wird eine ähnliche, sehr einfache, von Dr. Venet erwähnt, wo nicht so viel Stelle nöthig sind, Schwanden und Aufenthalt nicht so leicht statt findet, das Wasser 80 Fuß und höher gehoben wird. Mem. de la Soc. des sc. phys. de Lausanne. T. II. 1784 . . . 1786. Das letzte Wort ist: Zwischenräume. Die Freunde der Naturkunde haben Hrn. G. für so vielen, mit so großer Emsicht angewandten, Fleiß zu danken. Er macht die angenehme Hoffnung zu einem künftigen Theile, der Zusage, auch Register, enthalten soll.

Hirscher.

Ebendasselbst.

Bey J. B. Junius: Von den Convulsionen der Kinder, von ihren Ursachen u. (von) ihrer Behandlung Ein Werk, welches einen doppelten Preis erhalten hat, vom Hrn. Dr. Baumes, Arzt bey dem Hospital zu Nîmes &c. Aus dem Französischen. 1797. 390 S. in groß Octav.

Diese überaus flüchtig gerathene Uebersetzung einer sehr mittelmäßigen Schrift giebt, da nun einmal alles übersezt sein muß, einen abermaligen lehrreichen Beweis ab, wie wenig der Beyfall der Pariser Ärzte, für den innern Werth der durch sie gekrönten Abhandlungen, entscheidend ist. Denn eine unvollständige Compilation, ohne Ordnung, mit vielen Citaten u. wenigen eignen Beobachtungen ausgeschmückt, ist alles, was man hier findet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1791.

Braunschweig.

Planck.

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Ein akademisches Lehrbuch von D. Heinrich Philipp Conrad Henke, Abt zu Michaelstein und öffentl. ordentl. Prof. der Theologie zu Helmstädt. Th. II. S. 274 in Octav. 1789. Th. III. 1791. S. 285. In dem zwenten Theil dieses vorreflichen Lehrbuchs wird die Geschichte vom Anfang des neunten Jahrhunderts bis zu der Reformation, und in dem dritten bis zu dem Schluß des westphälischen Friedens, oder bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, fortgeführt. Der Hr. Abt ist dabey der Methode aetreu geblieben, über die er sich in der Vorrede zum ersten Band erklärt hat. Auch in den spätern Perioden nach der Reformation, wo es die Veränderung, die auf dem Schau-

3 plaz

platz vorgegangen war, dem Historiker völlig unmöglich machte, die Einheit der Handlung zu erhalten, hat er doch alles Mögliche gethan, um die Ordnung der Sachen und die Folge der Begebenheiten mit der Zeitordnung fortgehen zu lassen. Man kann sich leicht vorstellen, wie schwierig dieß oft werden mußte; aber man bekommt nur desto öfter Gelegenheit, sich über die glücklichen Auskünfte zu freuen, wodurch er die Schwierigkeiten zu besiegen, oder, wenn sie sich auf gar keine Art wegräumen ließen, die unvermeidliche Unterbrechung zu verdecken wußte. Doch im letzten Fall hätte sich der Hr. Abt gewiß alle Künste ersparen können, denn man vergißt bey ihm nur allzuoft die Ordnung über der Darstellung, und die Zeitfolge über der Fülle der Erzählung. Diese Fülle — das hervorstechendste Hauptverdienst dieses Lehrbuchs — zeigt sich aber nicht bloß in dem Reichthum, sondern noch mehr in der Auswahl der Materien, in der Klugheit, womit sie vertheilt, in der weisen Oekonomie, womit sie immer für den schicklichsten Platz aufgespart, und in der nach den richtigen Proportionen berechneten Haltung, wodurch zwar alles höchst zusammengedrängt, aber ohne Gewalt zusammengedrängt, und nichts zusammengestopft dem Auge sich darstellt. Ein anderes Verdienst des Hrn. Abts kann nur derjenige schätzen, der selbst mit der Geschichte einzelner Perioden vertrauter bekannt ist, denn nur ihm kann es bemerklich seyn, mit welchem Glück er zuweilen die nächstigen Erscheinungen, die sich in einem Zeitabschnitt durchkreuzten, gleichsam im Fluge fixirte, und mit welcher Kunst er zu andern Zeiten andere länger dauernde schon bey ihrem ersten Aufsteigen in einen Gesichtspunct zu fassen wußte.

wußte, aus welchem man auch voraus in die Richtung, welche sie bey ihrem Fortschreiten nehmen mußten, perspectivisch hineinsehen. Aus der jedesmaligen Wahl dieses Gesichtspuncts, in welchen die Begebenheiten gestellt werden, erkennt man überhaupt den scharfsinnigen und den philosophischen Historiker am besten, aber fast mit noch größerem Vergnügen erkennt man meistens auch schon darinn den billigen und den menschlichen — gerade durch tieferes Studium der Geschichte billiger und menschlicher gewordenen Beurtheiler der Handlungen, welche er zu erzählen hat. Rec. kann sich nicht enthalten, eine Stelle zur Probe anzuführen, in welcher sich, seinem Gefühl nach, alles, was er bisher gerühmt hat, vereinigt findet. In dem dritten Abschnitt der achten Periode wird Th. III. S. 140. S. 6. die erste Erscheinung der Unitarier erwähnt. Mit zwey Winken sind die einzig treffenden Data angegeben, welche einerseits das Auftreten dieser Menschenart gerade um diese Zeit, und andererseits das gewaltsame Auffahren der übrigen Religionsparthenen bey ihrem Auftritt erklärlich machen. Die wahren Ursachen der rauhen Härte, womit sie besonders in unserer und der reformirten Kirche angefahren wurden, des inconsequents Hasses, womit man sie verfolgte, und der schändlichen Verachtung, welche man dabey gegen ihre Angehörige affectirte, sind in eben so wenige Worte zusammengebrängt, und dann wird noch in sechs Linien der ganze Gang vorgezeichnet, den die Händel mit ihnen nahmen, und unter den damaligen Umständen nehmen mußten. „Diese denkenden Männer, heißt es, oder diese eingebildeten Weisen, ließen sich so schändlich nicht abfertigen; sie mußten ihre Religions-

„zweifel für unauflöslich, ihre Vernunftschlüsse
 „und Schrifterklärungen für neu und unverbessert
 „lich halten, und in einem Paroxysmus von
 „Schwärmerey, der auch die kältesten Grubler
 „überfallen kann, konnten sie dann leicht glauben,
 „sie seien dazu berufen, die volle Wahrheit ans Licht zu bringen. Da verfielen sie
 „denn in den gemeinen Fehler der Aufklärer,
 „dem ordentlichen Gang des menschlichen Verstandes ungesittlich vorzueilen, und allen, die
 „nicht wollten, höhnisch und intolerant zu begegnen, erlaubten sich gar zuweilen unwürdige
 „Spött'reyen über Lehren, die in anderer Augen
 „hochheilig waren, und wurden endlich da, wo
 „sie Verfall erwarteten und Schutz gesucht hatten,
 „mit Schimpf, mit Verbannung, ja mit Todesurtheilen zurückgeschreckt. Eine Reihe sehr ernstlicher
 „Erscheinungen voll lehrreicher Winke!“
 Doch solcher Stellen, wobey man wirklich eine ganze Reihe von Erscheinungen in eine einzige concentrirt findet, welche die Erinnerung an alle einzelne auf das lebhafteste in der Seele erweckt, kommen noch viel mehrere; und nur selten sieht man auf eine, wobey man vermuthen möchte, daß dem Verf. unter der Operation des Concentrirens ein einzelnes Factum entwichen seyn könnte, das auch noch den Totalindruck hätte verstärken sollen, oder daß zuweilen ein anderes gesittlich von ihm zurückgestellt worden seyn dürfte, weil es nicht ganz zu den übrigen passen wollte. So war vielleicht das eine oder das andere daran schuld, daß er S. 8. eben dieses Abschnitts S. 148 bey der Entwicklung der Ursachen, welche die Mißhellenheiten unter den protestantischen Theologen sogleich nach Luthers Tode zum Ausbruch brachten, eine zu berühren vergaß oder

oder unterließ, die wenigstens gewiß auch sehr viel dazu mitwirkte. Wir verstehen darunter die Gährung, die sich noch kurz vor Luthers Tode in Wittenberg selbst angelegt, und unter den dortigen Hauptpersonen schon im Verborgenen zwei Partheien gebildet hatte. Diese Gährung war eben daraus entsprungen, weil die Amsdorffe und ihre Anhänger, welche mit Gewalt die Apotheose Luthers erzwingen wollten, um desto gewisser etwas von seinem Ansehen zu erben, so zuverlässig voraussahen, daß ihr Plan vereitelt, daß Melancthon nach Luthers Tode das Haupt der Secte werden, und daß sie selbst zu sehr unbedeutenden Nebenpersonen hinabsinken würden, wenn es ihnen nicht gelänge, Melancthon und seine Partijie zu unterdrücken. Rec. fand sich wenigstens immer, so oft er den ersten Quellen der solauden schändlichen Austritte nachspürte, fast unwiderstehlich an diese hingezogen, allein vielleicht kommt dieß gerade daher, weil er sich noch nicht genug schonende Gutmüthigkeit im historischen Urtheilen angewöhnt hat.

Hermannstadt und Klausenburg. *Ge. Henck.*

Diaetae, sive relictus, Comitum Transylvanica, eorumque Decreta, quae vulgo appellantur Articuli diaetales. Auctore *Josepho Henck*, Societatis Scientiarum Batavo-Harlemensis Sodali. In Mart. Hochmeisters Verlage 1791. Quart 120 S. Dieses neue Werk über die siebenbürgische Verfassung, womit Hr. Henck das Publikum beschenkt, ist eigentlich eine weitere Ausführung desjenigen, was er in seiner Transylvania T. II. von den siebenbürgischen Landtagen gesagt hat. Er konnte diesen Commentar fast nur allein liefern.

fern, da er seit vielen Jahren an den dazu nöthigen Documenten gesammelt, und die Staatsverfassung und Geschichte seines Landes schon lange untersucht hat, und, wie seine ältern Schriften zeigen, gründlich kennt und weiß. Die Veranlassung, daß er dieses Werk jetzt aufschrieb und herausgab, lag in der Wiederherstellung der siebenbürgischen Landtage, und er arbeitete also vorzüglich für seine Landsleute, und zur Belehrung deroer, die den zu erwartenden Landtag besuchen wollten. Daher theilt er die Weise seiner Säge in der ungarischen Sprache der Urfunden mit, ohne ihnen, zum Gebrauch wißbegieriger Ausländer, Uebersetzungen hinzuzufügen. Seine Vorrede ist datirt in seinem Hause Köszeg im Miklosbarischen Zeller Stuhle am 1. Julius 1790., da die Aufhebung der neuern Verfassung von Siebenbürgen bereits gewiß war. Ueberhaupt haben die siebenbürgischen Landtage oder Reichszusammenkünfte (Ország - Gyűlés) völlig die Form der ungarischen Reichstage. Man findet sie bereits 1329. Die Bischöfe, einer der Wojwoden und verschiedene Abgeordnete der Nation besuchten auch als Stände die ungarischen Reichstage. Innerhalb den Jahren 1542. und 1703. hielten man alle Jahre einen Landtag, öfters auch zwey. Der letzte ward zur Abnahme des Huldigungsseides, der Statuum et Ordinum und Beschwörung der Unionis 3 Nationum et Libertatis 4 Religionum receptarum 1781. zu Hermannstadt eröffnet. Die Ausschreibung geschieht durch den Subernator. Verhinderung dieser Ausschreibung, oder der Abhaltung des Landtages, ist ein Verbrechen beleidigter Majestät. Die Union der drey Nationen ist 1436. errichtet. Die

Die ungarische Nation bekommt den Titel Nobilitas, und die sächsische den Titel Universitas. Reiche malachische Begüterte, oder Edle Malachen, imgleichen Ungarn der partium readlicatarum, können nur als Glieder der ungarischen Nation auf dem Reichstage erscheinen. Die Reichshände werden getheilt in Status et Ordines. Zu jenen gehören Beamte des Regierens: des Kammer: des Justizwesens, des Kriegswesens und des Geistlichen: Status. Ordines sind Comites, Barones, Nobiles, Armalifae et Cives. Jetzt werden zum Landtage gefordert das königl. Gubernium, die Parochiales oder Obergespanne, die Supremi Capitanei duorum districtuum, die obersten königl. Richter der Zeller Stühle (Tabula Regia judiciaria), Regalifae oder gewisse Begüterte, die durch königl. Ausschreiben eingeladen werden, das Capitel von Weissenburg, der Convent von Kotosmonstra, die Witwen einiger hohen Beamten, und die Deputirten der Gespannschaften, der Zeller Stühle und der Locorum Taxalium. Man verhandelt erst die fürstl. Propositionen, und dann die Instantias oder Gravamina Ordinum et Statuum. Zu Sachen, die einer Untersuchung bedürfen, werden Commissiones delegatae niedergesetzt, und für gewisse Rechtsachen, für welche der Landtag die oberste Instanz ist, die Tabula Regia Termini octavalis. Seit 1723 fällt ein Gegenstand der Reichstagegeschäfte, neml. Wahl, Inauguration, Capitulation und Beerdigung des Regenten, fort. Man fertigt das Landtagsprotocoll oder die Acta diaetalia, dreymal aus, für das Gubernialarchiv, für den königl. Commissarius und für den Landesherren. Einiges aus selbigen, welches Gesetzeskraft erhält, wird unter dem Titels Articuli diaeta-

1616 Göt. Anz. 161. St., den 8. Oct. 1791.

diaetales, publicirt und seit 1612. gedruckt. Diese Articuli sind nebst dem ungarischen Decreto tripartito das Gesetzbuch für die Gerichtsstühle der ungarischen und Zeflerischen Nationen. Allein der größte Theil derselben (Articuli novellares) ist unbekannt und nicht aufzutreiben. Die ältern Articulos von 1540. bis 1653., und ferner bis 1669. stehen die Fürsten-sammlen und unter bestimmtem Titel in fünf Theile bringen, und diese dienen jetzt zur Hauptnorm richterlicher Entscheidungen. Die ältere Sammlung des Fürsten Georg II. Rakoczy von 1653. heißt Approbatæ Constitutiones, und die jüngere des Fürsten Michael ~~W~~ Compilatæ Constitutiones.

18/52

Gmelin.

Leipzig.

St. Lumnizer flora Pofonienfis exhibens plantas circa Pofonium sponte crescentes secundum systema sexuale Linnæanum digestas. Von Crusius. 1791. Octav S. 557, mit einer Kupferplatte, auf welcher das durchsichtige Spornkraut vorgestellt ist. Es werden hier 1294 Pflanzen in Linneischer Ordnung (nur bey den Laubmoosen ist der Hr. Doctor Hedwigen, so wie bey den Schwämmen Scopoli, gefolgt) aufgestellt und mit eigenen guten Bemerkungen beleuchtet; unter dem Habichtkraute finden wir eine neue Art (ichtioides), die sich durch ihren aufrechten Wuchs, durch ihre haarige, steife, lanzettförmige und etwas gezahnte Blätter, und durch die beynahe schwimmförmige Stellung ihrer Blumen auszeichnet; unter den Blätterchwämmen, dessen Arten der Hr. Dr. nach der (oft vergänglichsten und unbeständigen) Farbe der Blätter und des Hutes eingetheilt hat, mehrere.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 8. October 1791.

Philadelphia in Amerika. *P. A. n. n. i.*

Von den *Medical Inquiries and Observations* des
 Hrn. Prof. Rush blieben uns (S. 1577-1586)
 noch folgende Aufsätze übrig: 10) Freymüthige
 Gedanken über die Ursachen und die Heilme-
 thode der Lungenschwindsucht. Unter den nord-
 amerikanischen Wilden ist die Lunaenschwindsucht
 eine unbekante Krankheit; hingegen in Städten
 und unter vornehmen Personen ist diese Krankheit
 sehr gemein. Leute, die sich viel Bewegung ma-
 chen, sind der Schwindsucht weniger unterworfen,
 als solche, die viel sitzen. Kein Schwindsüchtiger
 wird geheilt, er mag gebrauchen was er will,
 wenn er sich nicht Bewegung macht. Die Schwinds-
 süchtigen Amerikaner wurden curirt, als sie für
 ihr Vaterland streiten und Soldatendienste thun
 mußten. Einem Schwindsüchtigen darf der Arzt
 keine

keine Mittel vorschreiben, sondern muß ihm antworten: "Quod petis in te est; mache die Bemerkung." 11) Bemerkungen über die Würmer im Darmkanal und über wurmtreibende Mittel. Würmer gehen sehr oft in Fiebern von Kindern ab; aber nichts ist irriger, als wenn man glaubt, diese Würmer seien die Ursache des Fiebers, oder von Würmern könne ein Fieber entstehen. Man findet sie vorzüglich bey fetten Kindern; magere Kinder haben keine. Würmer sind eigentlich keine Krankheit, vielmehr kann man sagen, die Kinder seien sehr oft krank, weil sie keine Würmer haben (the conjecture, I am afraid, is too bold - but I will risk it). Die Natur heilt nicht selten ein Uebel durch ein anderes, und die Würmer gehören bey den Kindern zu der thierischen Oekonomie. Sie sind nicht weniger als überflüssig. Es giebt kein Wurmfieber. Bey Fiebern gehen zwar oft Würmer ab; aber die Würmer sind keineswegs die Ursache des Fiebers. (Rec. stimmt, aus eigener Erfahrung, dem scharfsinnigen Verf. bey). Was vormals in medicinischen Schriften unter dem Namen Wurmfieber beschrieben wurde, und noch beschrieben wird, ist weiter nichts, als der innere Wasserkopf (eine vortreffliche Bemerkung!). Die Krankheiten, welche von Würmern entstehen, sind niemals acut, sondern chronisch; sogenannte Nerventransheiten. Die Cur aller chronischen Krankheiten bey Kindern muß mit wurmtreibenden Mitteln angefangen werden. Es giebt kein einziges untrügliches Zeichen, daß Würmer vorhanden sind, und keines trägt mehr, als das Zucken an der Nase. Das einzige pathognomonische Symptom ist: wenn Würmer abgehen. Wurmtreibende Mittel wirken entweder mechanisch, oder chemisch, oder beydes zugleich.

treffliche Wirkung; so wie auch Blasenpflaster, zwischen die Schultern gelegt, und das Einreiben der Quecksilbersalbe in den Hals. Entsteht der Tetanus von einer Wunde, so muß dieselbe mit Zerpäntinspiritus behandelt werden. Der Trismus nascentium *Cullen.* ist allemal tödtlich. Er entsteht von dem Meconium in den Eingeweiden, und man kann der Krankheit vorbeugen, wenn man das Kind gleich nach der Geburt purgirt. Auch die Pferde bekommen den Tetanus, wenn sie sich einen Nagel in den Fuß treten. Der Kinnbackenkrampf und die Wasserichu sind nahe verwandte Krankheiten: beyde werden geheilt, wenn man die Wunde offen erhält. 14) *Resultat der Beobachtungen, welche in den Amerikanischen Militärhospitälern, während des letzten Kriegs, gemacht worden sind.* Die Armees war allemal kränklicher, wenn sie unter Zelten lag, als in der freien Luft. Soldaten unter 20 Jahren waren den Krankheiten am meisten unterworfen. Die eingebornen Amerikaner litten mehr, als die Europäer, welche in der amerikanischen Armees dienten. Männer über 30 und 35 Jahr alt waren die stärksten Soldaten. Diejenigen Officiere, welche flanelle Westen auf der bloßen Haut trugen, blieben frey von Krankheiten. Von dem Einreiben der Schwefelsalbe gegen die Krätze entstand nicht selten ein Fieber. Soldaten wurden taub in der Schlacht von dem Lärm der Kanonen; und ein tauoer Soldat erhielt durch eben diesen Lärm sein Gehör wieder. Soldaten sind nicht viel besser, als groß gewachsene Kinder, und die Officiere müssen sie durch strenge Befehle nöthigen, für ihre Gesundheit Sorge zu tragen: Vorkellungen sind unnütz. Hospitäler bey Armees sind wahre Sterbehäuser. Die Hospitäler haben den

verz

vereinigten Staaten mehr Menschen geraubt, als das Schwert. 15) Ueber den Einfluß, den die Begebenheiten der Amerikanischen Revolution auf den menschlichen Körper gehabt haben. Es gab keinen Einwohner in den amerikanischen Staaten, von welchem Rang, Geschlecht oder Alter derselbe auch seyn mochte, der nicht an der Revolution Antheil genommen hätte. Die militärischen und politischen Auftritte, welche damals vorkamen, waren allen Einwohnern neu, und wirkten auf die Gemüther mit der größten Stärke der Neuheit. Alle Freunde der Revolution waren überzeugt, daß sie nicht ihre eigene gute Sache, sondern die Sache der ganzen Menschheit, verteidigten, und daß sogar die Existenz der Freyheit auf unserer Erdkugel von dem Erfolge ihrer Bemühungen abhänge. Beynahe alle Soldaten in der amerikanischen Armee hatten Freunde, Verwandte und Eigenthum in dem Lande. Gegen die Engländer waren die Amerikaner um so mehr erbittert, je mehr sie denselben vorher zugehan gewesen waren. Vorleser für eine eingeschränkte Monarchie und persönliche Anhänglichkeit an den regierenden König von Großbritannien, waren unter den Amerikanern (beynahe ohne Ausnahme) allgemein. Eine Zeitlang war eine gänzliche Auflösung der Regierung, eine völlige Anarchie, in allen amerikanischen Staaten. Die Kriegskassen wurden mit einem Papiergelde geführt, welches täglich am Werthe fiel. (Welsche Ähnlichkeit mit dem gegenwärtigen Zustande von Frankreich!). Im Anfange der Schlacht klagten alle Soldaten über Durst. So bald die Schlacht den Anfang genommen hatte, fühlten sich Officiere und Soldaten glühend heiß, auch bey dem kältesten Wetter. Ein verwundeter Offi-

eier sagte dem Verf.: "Schlagen ist eine heisse Arbeit an einem kalten Tage, aber noch mehr an einem warmen Tage." An einem heißen Tage fand man, nach der Schlacht, sehr viele Soldaten unverwundet unter den Todten liegen, welche bloß allein durch die Verbindung der innern Hitze ihres Körpers mit der äussern umgekommen waren. Gleich nach der Schlacht ertrugen die Soldaten jede chirurgische Operation standhaft; aber nicht so gut einige Zeit nachher. Soldaten, welche schwindständig waren, wurden während des Kriegs von selbst curirt. Die Freude über den Sieg bey Trennon stellte alle Kranke in der Armee vollkommen und ohne Rückfälle her. Als die Officiere aus dem Felde nach der Stadt zurückkamen, konnten sie das gemächliche Leben nicht mehr vertragen, und einer von ihnen bekam Convulsionen, als er sich in ein Feldbette legte, nachdem er lange auf harten Matragen geschlafen hatte. Aus Liebe zur Freiheit und zu ihrem Vaterlande ertrugen die, des Kriegs ungewohnten, Amerikaner Hunger, Kälte und Blöße, ohne sich zu beklagen. Zu Philadelphia war der Schlagfluß weit häufiger, als sonst (eine ähnliche Bemerkung macht Baaliv. Er sagt: es starben im Winter 1694. viele Personen zu Rom am Schlagfluße, vor Traurigkeit über den damaligen allgemeinen Krieg). Der Präsident des Congresses, Peyton Kandalph, starb am Schlagfluße (plötzlich; in seinem Stuhl), während er im Congresse den Vorsitz hatte. Hosterische Weiber waren alle auf einmal curirt, vermöge des Antheils, den sie an den Streitigkeiten nahmen (eben dieß geschah auch in Schottland, während der Rebellion im J. 1745., und in Frankreich im J. 1789., wie dem Rec. in Frankreich von mehr

veit

eern Aerzten versichert worden ist). Niemand sah man in Amerika so viele Geburten, als in den Jahren, da der Krieg dauerte. Weiber, die vorher unfruchtbar gewesen waren, wurden schwanger. Einige starben plötzlich vor Freude, als sie die Nachricht von der Gefangennehmung des Lord Cornwallis vernahmen. Die Loyalisten verfielen in Hypochondrie, und einige von ihnen sogar in Wahnsinn. Liebe zur Freiheit artete in Wahnsinn und in Wuth aus. Die Amerikaner wollten Niemand mehr gehorchen, auch ihrer eigenen Regierung nicht. Daraus entstand eine besondere Art von Raserey, welche Dr. K. die Freyheitswuth, Mania ex Anarchia, nennt. 15) Untersuchungen über den Geschmack der Nahrungsmittel und ihren Einfluß auf die Gesundheit. Will man das Vergnügen zu essen in seinem vollen Umfange genießen: so müssen alle andere Sinne, außer dem Geschmacke, ruhig bleiben. Musik bey dem Essen, oder eine schöne und weite Aussicht von der Tafel, oder unterhaltende Gespräche, rauben vieles von dem Vergnügen, welches der Geschmack gewährt. Darum sprechen große Freßer nicht, wenn sie essen, oder essen am liebsten allein. Der Anhang enthält eine vortrefliche Abhandlung über die Pflichten des Arztes, und über die Verbesserung der Arzneywissenschaft. Es sey ein großer Unterschied, ob der Arzt aus Noth practicire, oder ob derselbe hinlängliches Auskommen habe. Das Verhältniß zwischen ihm und dem Kranken sey in beyden Fällen sehr verschieden. Ist der Arzt arm, so fühlt der Kranke, daß Er der Canal ist, durch welchen dem Arzte das tägliche Brod zufließt: ist hingegen der Arzt reich, so fühlt der Kranke, daß er dem Arzte für dessen Bemühung, Leben und

und Gesundheit herzustellen; Verbindlichkeit schuldig ist. Der Arzt vermeide Alles, was auffällt, in Manieren sowohl, als in der Kleidung. Nur kleine Seelen suchen das Auffallende. Nichts verträgt sich weniger mit dem Charakter eines großen Arztes, als Eifertigkeit. Es ist schlechterdings unmöglich, eine Krankheit in wenigen Minuten zu untersuchen, und wenn der Arzt auch noch so viele Erfahrung hätte. Man halte ja keine Krankheit für unbedeutend, sondern man denke immer an die Worte: respice finem. Man spreche dem Kranken Hoffnung zu. Die Armen muß sich ein wohnender Arzt vorzüglich angelegen seyn lassen. Der große Boerhaave pfliegte zu sagen: "Die Armen bezahlen mich am besten; denn Gott bezahlt für sie." Darum muß der Arzt, so oft er zu einem armen Kranken gerufen wird, sich vorstellen, er höre die Worte des barmherzigen Samariters: "Pflege; sein; und ich will dir bezahlen." Das Studium der Psychologie (der Anatomie des menschlichen Gemüthes) ist für den Arzt äußerst wichtig. Nachdenken und untersuchen muß der Arzt, so lange er lebt, und sich mit demjenigen nicht begnügen, was er von seinen Lehrern erbt hat. Es giebt Orthodoxen in der Arzneywissenschaft so aut, als in der Theologie: aber diese halten den Fortgang der Wissenschaft auf, indem sie die Untersuchung der einmal angenommenen Lehrsätze zu verhindern suchen. Von Krankenwärterinnen, von Quacksalbern und von alten Weibern darf sich der Arzt nicht schämen zu lernen; auch mit solchen muß er sich unterhalten, die sich selbst, ohne Hilfe der Kunst, curirt haben. Einfachheit in Verschreibung der Arzneymittel ist vorzüglich nothwendig: denn wirksame Mittel sind am

am allerwirksamsten, wenn dieselben untermischt gegeben werden. Durch die Mischung mehrerer Mittel werden öfters die Kräfte derselben zerstört; und ausserdem kann man niemals reime medicinische Beobachtungen machen, wenn man Mischungen von Mitteln statt einfacher Mittel giebt. Es sey uns erlaubt, unsere Recension mit einer Stelle zu schließen, mit welcher der Verf. sein vortreffliches Werk beschließt: „Menschliches Elend aller Art ist offenbar im Abnehmen begriffen. Glückseligkeit ist, so wie die Wahrheit, eine Einheit. Jetzt, da die Welt, durch den Fortgang der intellectuellen, moralischen und politischen Wahrheit, für den Menschen eine sicherere und angenehmere Wohnung geworden ist, sollten die Aelte nicht allein unthätig bleiben. Durch die Convulsionen der amerikanischen Revolution sind alle Thüren und Fenster des Tempels der Natur aufgesprengt worden. Jetzt ist es daher Zeit, uns zu ihren Altären zu drängen. Wir haben uns von denselben schon große Entdeckungen in der Moral, der Philosophie und der Regierungsform geholt, und dadurch die menschliche Glückseligkeit vermehrt. Laßt uns nun Einheit der Wahrheit und Glückseligkeit ferner erhalten, und aus der nemlichen Quelle, in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpuncte, Kenntniß von Heilmitteln gegen vorzüglich unheilbare Krankheiten zu schöpfen suchen.“

Murich.

Gebhard!
Ostfriesische Geschichte. Von Tileman Dothias Warda, Secretär der Ostfriesischen Landschaft. Erster Band. Den H. F. Winter 1791. (Octav 1 Alphab. 17 Bogen). Unter den kleinern Staaten giebt es wenige, deren Geschichte so voll
H 5 von

von merkwürdigen Abwechslungen und so lehrreich, als die ostfries. Geschichte ist, und gerade war diese Geschichte am wenigsten bearbeitet, mit Erdichtungen angefüllt, und überall mangelhaft. Der Hr. V. hatte durch verschiedene mögliche Schriften, welche aber außer Ostfriesland nicht leicht zu haben sind, gezeigt, daß er eine vollkommene Geschichte von Ostfriesland liefern könne, und ward von der ständischen Versammlung aufgefordert, eine solche auszuarbeiten. Diese ist, so weit wir sie in dem ersten Bande vor uns liegen haben, mit Kritik und Geschmac und ohne Künsteleyen, Vorurtheile und Partheylichkeit, die den ältern ostfriesischen Geschichtschreibern so sehr anklebte, abgefaßt, stützt sich auf Urkunden und gute Chroniken, paßt sehr genau in unsere besten allgemeinen Geschichten des deutschen Reichs, und ist daher ein wahrer Gewinnst für deutsche Geschichts- Alterthums- und ältere Staatswissenschaft. Ohne geachtet der vielen Gelegenheiten erlaubt sich der Hr. Verf. keine Ausschweifungen in fremde Gesdichte; nur war das nicht zu vermeiden, daß er die Geschichte der ganzen friesischen Nation erzählte, so lange die Ostfriesen sich von dieser noch nicht getrennt hatten. Einige Erdichtungen alter friesländischer Jahrbücher bedenkt er, um denen, die sie nicht zu prüfen wissen, zu sagen, daß sie Erdichtungen sind. Andere Dinge, die bloße Muthmaßungen zu seyn scheinen, führt er an als ungewisse, vielleicht wahre, Thathandlungen. Und bloß den Stellen dieser Art hätte vielleicht ein anderer Schriftsteller sich gar nicht um das bekümmert, was Hamelmann, Spvenger, Krauz und ähnliche zu junge Scribenten von Dingen des X. und XI. Jahrhunderts uns vorplaudern. Das erste Buch geht bis auf Karls des Großen Tod.

Zob. Die Ehaufen waren, nach des Hrn. Verf. Meinung, die ältesten bekannnten Einwohner von Ostfriesland und Hartlingerland. Neben ihnen wohnten auf der Insel Worsum oder Burghana die Worukter. Es gab aber vielleicht keine besondere Nation der Worukter, sondern man nannte alle die, die in einem Bruche wohnten, Brukter. Ehauce hieß wohl ein Au- oder Flußkammerwohner, und Chaci Vaplivarii der Neutingerischen Tafel muß durch Bapel- oder Wasserhaucen überlegt werden. Amiffa oder Embden zeigt sich schon im Jahr 16. in der Stelle beim Tacitus von des Germanicus Landung, die hier deutlicher, als es bisher gesehen ist, aus einander gesetzt wird. Die Ehaucen wurden Sachsen, und da die Sachsen ihr Vaterland in großen Schaaren verließen, so breiteten sich die Friesen immer weiter am Strande aus, und fanden erst bei den Färländern ihr Ziel. Die friesische Sprache war, wie der Hr. Verf. glaubt, die ächte sächsische Sprache, und von ihr stammte die flämische und die plattdeutsche Sprache ab. Es entstand das friesische Königreich, welches endlich von fränkischen Eroberern vertilgt wurde. Unter Carl dem Großen bestand der nicht dienende Theil der Nation aus Edelmanna, aus Freyherrn (Liberi) oder Freygebohrnen, und aus Psefchlachta (Lassos et Litos), die ein eingeschränktes Eigenthum an ihren Gütern hatten, und für den Genuß derselben steuernten, oder Dienste leisteten. Unter dem kaiserl. Beamten oder Comite war ein Richter für Civilsachen (Nesgha), und ein Richter für Verbrechen und Polizeysachen, welcher zugleich die Steuern eintrieb (Schelta). Karls des Großen friesischer Befreyungsbrief, der friesischen Ritterorden der Krone und die Reihe uralter friesischer Votestaten ist eine Erdichtung neuer
 Chron

Chronikenschreiber. Unter dem schwachen Kaiser Ludwig, mit welchem das zweyte Buch anfängt, ward die Macht der Grafen geschwächt, und später kamen durch kaiserl. und königl. Schenkungen die meisten Grafschaften an die Bischöfe von Bremen und Utrecht, und an den Herzog von Sachsen. Dietrich, Graf von Holland, der 922. mächtig ward, verwandelte Westfriesland in einen Erbstaat. Nun entstand vom Waade Rinheim bey Alkmar ab bis an die Weier das freye Friesland, und in diesem kamen sieben kleine Freystaaten unter dem Namen der sieben Seelände zum Vorschein, welche im Schuz- und Truchbündnisse mit einander standen, gemeinschaftlich Gesetze für sich entwarfen, und gemeine Landtage bey Ustalsboom in Ostfriesland hielten. Diese sieben Seelände erscheinen noch 1422. in ostfrieschen Urkunden; allein man weiß nicht, welche Ortschaften darunter verstanden werden. An den Kreuzzügen nahmen schon bey ihrer ersten Entstehung die Friesen Theil, und neuere friessische Chroniken geben eine Menge von Leuten, die sich bey selbigen 1099. sollen hervorgethan haben, namentlich an, welchem der Hr. Verf., gegen unsre Erwartung, Glauben beymißt. Der letzte Kreuzzug ward 1264. unternommen, und bey diesem ließen die Friesen zum erstenmale ihre Weiber zurück. Die Kreuzzüge hatten schlimme Folgen, vermöge der Erzählung S. 228, welche, so wie das, was von Deichbrüchen und Deichgelegen des Jahres 1219. gemeldet ist, nachgelesen zu werden verdient. Mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts ward Friesland vollkommen frey, zügellos und unglücklich. Landtschaften kämpften unablässig mit Landtschaften, und eine

zelne Einwohner quälten oder berückten ihre Mitbürger unaufhörlich. Die ehemaligen Grafschaften wurden Demokratien, und mancher größere District zertheilte sich in mehrere kleine Freestaaten, die ein schwaches Band an einander hielt. In Friesland entstanden vier Ritterschaften, und in diesem Gebiete duldete man keinen Edelmann und kein gemauertes hohes Haus (Stein oder Kemine). Kein Geistlicher durfte sich in Landesgeschäfte mischen. Kein Friesländer gab Zehnten oder Erstlinge. Alle Weltgehiliche mußten in der Ehe leben: ob man gleich eine beträchtliche Menge von Mönchen nicht nur duldete, sondern auf alle Weise begünstigte. Seit dem Jahre 1277. verschlang die See (drittes Buch) das Reiderland, und bildete aus selbigem den Dollart, welcher erst 1507. das letzte Dorf verschlang. Auf gleiche Weise entstand von 1218. bis 1511. die Jade. K. Rudolf gab Ostfriesland 1290. dem Grafen Reinhold von Geldern, allein die Friesen erweiterten sich dieses Heren, bis daß er nach 1323. seine Eroberungsversuche einstellte. Zu dieser Zeit waren drei Stände vorhanden, Geistliche, Adliche (Eingese) und Landbesitzer (Hueslinge, gemeene Meente). Die Adlichen besaßen Burge und Gerichtsbarkeiten über gewisse Districte, und repräsentirten die Einwohner ihres Burgdistricts. Ein solcher Burgherr hieß Hóvetling oder Capitaneus. Geburtsadel war bey den Friesen unbekannt. Jede Gemeinheit stand unter ihrem erwählten Grietmann (Richter, Consul, Juratus). Ein Aufkauf in Norden nöthigte die Bürger dieses Orts 1285. eine Wura anzulegen, und darauf wurden die Burge auch im Frieslande gemein. Nun vermehrte sich die Zahl der

Häupte

Häuptlinge, und mit ihnen die Unsicherheit. Viele Landbewohner schlossen mit Häuptlingen Contracte wechselseitiger Vertheidigung. Andere errichteten Burge, und bestellten darinn Häuptlinge als besoldete Commandanten. Die Landstage und die Erhaltung der Sicherheit durch Richter erlosch, und Holo Attena, ein Häuptling, wagte es 1353., die Gricetmänner zu Norden gewaltsam abzuschaffen. Die Abschöcker der Friesen erneuerten ihren Bund 1361. zu Uppstalboom; aber einige Häuptlinge und die Factionen der Schiringer und Westfeyer vernichteten die Landesruhe und Freiheit. Der bairische Prinz Albrecht kam als Graf von Holland, und durch eine dieser Factionen zum Besitz von Friesland 1381. Nach seinem Tode 1404. behaupteten die Ostfriesen wiederum ihre Freiheit, und wählten Potestaten zu ihren Obern. Die bairischen Prinzen bekamen Friesland jenseits Laur 1421. Drey Häuptlinge, Oeco then Broet, Sibeth Papinga und Focto Ufena, verrichteten die bairische Herrschaft, und kämpften mit einander über die Regierung. Die Friesen errichteten 1430. gegen sie den Bund der Freiheit, und wählten zum Bundeshaupt den Ebyard Eurfena von Greetfiel, dem es gelang, 1434. eine allgemeine Ruhe zu bewirken, und durch Erbschaft die Länder der drey fürchtbaren Magnaten an sich zu bringen. Mit dem Tode dieses Ebyards (1439) endigt sich der Band. Siebenzehn hinzugefügte Stammtafeln machen die Stämme der vornehmsten Häuptlinge bekannt.

Spiller.

Paris.

Constitutions des principaux Etats de l'Europe et des Etats-unis de l'Amerique. par M.

de la Croix, Professeur de Droit public au Lycée. T. I. II. 1791. Octav.

Das Werk enthält außer einer ziemlich weitläufigen Einleitung 28 sogenannte Discours. Der erste handelt Des Gouvernemens suivant Aristote, und der Verf. versichert gleich beim Eingang, daß, wenn man alles zusammenstelle, was Aristoteles über die verschiedenen Regierungsarten gesagt habe, so müsse man über die Weisheit der Alten erkaunen, wie sie die Kunst verstanden hätten, die verschiedenen Mächte im Staat zu combiniren, und wie gut sie gewußt, die Freyheit gegen die Eingriffe der Tyranny zu schützen. Der letzte, 28ste Discours begreift einen patriotischen Catechismus zum Gebrauch aller Franzosen. Zwischen Aristoteles und diesem politischen Catechismus laufen nach einander hinweg Discurse über die Regierung von Athen, von Rom, von Deutschland, von Polen, von Schweden, von Dänemark, Venedig, Genua, Lucca, San Marino, Nagusa, Holland, England und Nordamerika.

Der Verf. ist offenbar mit der neuesten Revolution und mit manchen Decreten der Nationalversammlung unzufrieden, und verläßt keine Gelegenheit, bey der Schilderung der angeführten Staaten demercklich zu machen, worinn sie etwa nach seiner Meinung einzelne Vorzüge vor der neuesten französischen Constitution hätten. Allein darinn ist er doch völlig einverstanden, daß, vielleicht Nordamerika ausgenommen, keine einzige aller Verfassungen in letzter Summe so viel Gutes enthalte, als die neufranzösische. Rec. hat nicht das ganze Buch, sondern außer dem ersten und letzten Discurs nur die Kapitel von
Deutsch-

Deutschland, von Polen, von Schweden, von England und von Nordamerika gelesen; und diese Kapitel haben ihn nicht begierig gemacht, das übrige nachzuholen. Die historischen Einleitungen, die jeder Verfassung voran geschickt werden, sind voll Fehler, und gerne hätten wir dem französischen Schriftsteller solche übersehen, als z. B. wenn er T. I. p. 105 den neuen Churfürst Moritz von Sachsen zum Bruder des Churfürsten Johann Friedrich, oder, wie er hier heißt, Friedrich, macht. Allein auch in der Einleitung zur nordamerikanischen Constitution ist alles voll Verwirrung und Unrichtigkeiten, und wenn es öfters, bei Schilderung der Constitutionen selbst, nicht ganz wieder eben derselbe Fall ist, so hat man es bloß dem zu verdanken, daß sich der Verf. treulich an irgend einen accreditirten Schriftsteller hält, oder, wie es bey der Schilderung der nordamerikanischen Constitution so leicht geschehen konnte, bloß einer Haupturkunde zu folgen hat. Unterdeß in einem gewissen Kreise des Publikums wird das Buch immer seinen Nutzen haben. Wer noch gar zu wenig Vorath von Ideen oder historischen Notizen hat, mag immerhin ein Buch dieser Art ohne merkbaren Schaden lesen.

Göttingen.

Unser Herr Hofrath Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst werden auf Befehl des Kaiserlichen medicinischen Collegii von dem Russ. Kaiserlichen Hofrath und Professore von Pelen ins Russische übersetzt. Der erste Theil dieser Uebersetzung ist bereits zu St. Petersburg, bey dem Kaiserl. Adeltencorps gedruckt, erschienen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1791.

Göttingen.

Kauffner.

Vorübungen zur praktischen und theoretischen Geometrie für Kinder. Zum Gebrauche für Lehrer, welche keine Mathematiker sind. Bey Dieterich. 102 Octavi. 7 Kupfert. Erklärungen der Figuren, und Zeichnungen unterschiedner Aufgaben, auch Ausrechnungen von Figuren und Körpern, Zeichnung und Gebrauch des verjüngten Waasstabes als Vorbereitung zu Ausübungen auf dem Felde, von denen hier nichts gesagt ist, weil sie sich nur auf dem Felde verstehen lassen. Das Buch scheint seiner Absicht sehr gemäß. Der Verf. hat vor mehreren Jahren mit glücklichem Eifer in Göttingen studirt, und hier eigene Erfahrung beim Unterrichte von Kindern genugt. Die Figuren rath er Kinder nur mit Bleystifte zeichnen zu lassen: bey dem ersten Anfange gerathen sie mit

mit Zusage nicht, und machen so den Kindern weniger Vergnügen. Man kann sich auch im Anfange mit Reißzettel und Zirkel, nebst rechtwinkligem Dreiecke, befehlen, Transporteure und verjüngten Maßstab selbst zeichnen. (Wenn ersten müssen freulich schon Theilungen durch Versuche gefunden werden). Den Schluß macht Anweisung zu Bildung der Körper aus Pappe. (Solche geometrische Handarbeiten geben Kindern schon bloß des Praktischen wegen nützliche Fertigkeit, und leiten auch Aufmerksamkeit und Nachdenken, weil sich das Verschiedene sogleich dadurch zeigt, daß die Sache nicht zutrifft. Man könnte selbst bey manchen bloß mechanischen Beweisen, wie auch Wolf sie verfähret, schon etwas der Strenge näher kommende Schlüsse veranlassen, z. B. auf einer Linie zwey Perpendikel aufrechten und das eine sich drehen lassen, bis es das andere schneidet. da der Anfänger sehen wird, daß es sich von der senkrechten Lage um den Winkel abgedreht hat, den es am Durchschnitte macht, und so des rechtwinklichten Dreiecks beyde schiefe Winkel zusammen einen rechten betragen).

Heilmann. Straßburg.

In der akademischen Buchhandlung ist auf 15 Bogen in Octav gedruckt worden: Solltarif für die Nationalzollhäuser in Frankreich, wie er von der Nationalversammlung im Anfange dieses Jahres decretirt und vom Könige sanctionirt ist. Er verdient aus mehr als einer Ursache eine Anzeige, weil man daraus die groben Fehler der ehemaligen Zollverfassung, welche der Vorbericht rügt, und die neuen Verbesserungen kennen lernt, und weil er mancherley Betrachtungen über die Handlung und Manufacturen

ver-

veranlassen kann, wiewohl freylich zur genauen Beurtheilung des Zolles selbst, seiner Billigkeit und Verhältniß in den verschiedenen Theilen, eine vollständigere Kenntniß der französischen Gewerbe erforderlich ist, als man von einem Ausländer erwarten kann. Nach der alten Zolleinrichtung glich Frankreich einer Vereinigung vieler kleinsten Staaten, die zwar durch einige Verhältnisse zusammengeschalten, aber durch Handelsinteresse getrennt waren. Wer aus Languedoc nach Dauphiné, aus Dauphiné nach Bresse, aus Bresse nach Burgund, aus Burgund nach Lyon u. s. w. reiste, mußte Zölle bezahlen, und sich höchst beschwerlichen Untersuchungen unterwerfen. Wenn eine Provinz der andern Waaren zur See sendete; so wurden diese beim Zolle behandelt, als wenn sie aus der Fremde kämen; worüber die Oekonomisten lange geklagt haben. Der neueste Zolltarif war 120 Jahre alt, der doch, wenn er auch anfangs fehlerfrei gewesen wäre, so lange nicht billig bleiben konnte. Er war gedruckt, aber dennoch eine Seltenheit, die man mit 3 bis 4 Louisd'or bezahlte, weil die Pächter alle Abdrücke aufgekauft hatten. Neuere Verordnungen wurden so lange geheim gehalten, bis die Pächter davon einen Vortheil zu ziehen wußten; alsdann kamen sie plötzlich an den Tag. Bey der Stiebigkeit der Pächter und ihrer Unterbedienten wagte nicht leicht jemand neue Unternehmungen; dagegen ward der Schleichhandel mit schamloser Dreistigkeit getrieben. Der neue Tarif ist von den Herren Goubard, Roussillon, Fontenay und Fernou, unter Beihilfe der Herren Magnien und Journachon, ausgearbeitet worden, die das denjenigen Tarif, den Trudaine schon vor 30 Jahren entworfen hatte, und Turgot einfüh-

ren hoffte, gebraucht haben. Die dabey angenommenen Grundsätze sind vortreflich, und eben dieselbigen, welche die gründlichen Lehrer der Cameralwissenschaft längst empfohlen haben. Verdensmittel und rohe Materialien gehen ohne Zoll ein. Andere Waaren geben desto mehr ab, je leichter sie entbehrt werden können. Waaren, welche das Reich selbst liefert, dürfen gar nicht eingehen. (Wider die Allgemeinheit dieser Regel ließen sich doch noch Zweifel machen). Die ausgehenden Waaren sind von allen Abgaben befreit worden, ausgenommen diejenigen, welche auswärtigen Nationen unentbehrlich scheinen, (wobei doch der Schein betrügen kann). Nur wenigen Waaren ist die Ausfuhr untersagt worden, z. B. Schiffbauholz, Lumpen, auch graue Pappe (cartons gris), Glaskerben, Lederschneid (oreillons), rohe Häute, Gerberlohe, rohe Seide, Potasche. Eingehen sollen nicht: Sachen von unächtem Golde und Silber, Spielfarten, Branntwein, Itran, Salpeter, Schießpulver, Syrup, Salz, Toback und Glaswaaren, doch sind chemische Gefäße und Beutellen von schwarzem Glase ausgenommen. Die erlaubten Eisenwaaren, als Stabeisen, Anker, Sägen und Seilen, auch die erlaubten Gold- und Silberwaaren u. dgl. müssen außer dem Eingangszoll auch noch etwas für die Probe bezahlen, wie S. 165 angemerket ist. Waaren, die durch die französische Handlung über das Vorgebürge der guten Hoffnung, auch aus Isle de France und Bourbon eingeführt werden, sind nach S. 166 geringer angesehen worden. Die baumwollenen Zeuge, die, nachdem sie in Frankreich gedruckt worden, nach Afrika geschickt werden, bekommen den erlezten Eingangszoll zurück. Weil Marseille die freye Einfuhr

fuhr der Levantischen Materialien hat, so müssen manche dort verfertigte Waaren Zoll erlegen, wenn sie weiter ins Reich gebracht werden. So giebt fremde Setze vom Centner 9 Livres, die von Marseille jedoch nur 3 Livres. Landcharten geben fünf Procent ihres Werths. Pferde, zu 300 Liv. und darunter geben das Stück 6 Liv., wenn sie über 300 Liv. verkauft werden, 30 Liv. und noch mehr die noch kostbarern. Sauerkraut, der Centner 2 Liv. Conchilien und andre Naturalien für Naturalisten sind frey. Kupferne Waaren geben vom Centner 12, oder 18 bis 24 Livres. Kupferfische, gute und schlechte, 15 Procent. Französische Bücher geben vom Centner beym Eingange 6 Liv.; Bücher in fremden Sprachen geben nichts. Modenarbeiten zum Pug des Frauenzimmers geben beym Eingange 12 Procent. Papier, weißes, der Centner 30 Livres, Gold- und Silberpapier 36 Liv., türkisches 24 Liv., chinesisches bemahltes 90 Liv. Gemeines Porcellän der Centner 80 Liv., das feine 160 Liv. Toback, der nicht in Blättern und Packfässern kömmt, wird weggenommen; aller anderer, der zu Lande oder in fremden Schiffen kömmt, giebt 25 Liv., der in französischen Schiffen kömmt, giebt nur 18 Liv. 15 Sous, aber die Nationalversammlung hat sich noch vorbehalten, zu bestimmen, welche Eigenschaft ein Schiff haben muß, um für ein französisches anerkannt zu werden. Gemälde ohne Rahmen sind frey, aber die Rahmen zahlen 15 Procent ihres Werths u. s. w. Hi. und wieder sind kleine Erklärungen der verzeichneten Waaren beigefügt, die zwar nur von einem Kaufmann gemacht, oft unzulänglich, und nicht selten ganz falsch sind, aber dennoch manche brauchbare Nachrichten enthalten.

Inzwischen sind viele nur aus dem Savary genommen. z. B. bruyeres, ploc d'autruche, castine, escayolle u. a. Was für ein indisches Korn mag hangue seyn? Ist alpiste und millet einesley, und b. deutet beides Hirse? Ersteres ist ja Canariensaamen. Ultramarin soll zur Färberey dienen. Zu welchem Gebrauche mag die Ausfuhr der feuilles de houx, Streckpalmbätter, Hülsen, verboten seyn? Sie sollen auch beim Eingange nichts bezahlen. Manche Waaren scheinen aus dem alten Tarif, ohne neue Untersuchung, ob sie noch gangbar sind, beygehalten zu seyn; als Adlersteine, Amianth, Antale, die hernach unter dem Namen lapis entalis noch einmal vorkömmt. Eine rothe Farbewurzel, essaye, soll nach Salpeter schmecken. Braunstein kömmt hier unter dreyerley Namen vor; als magalaise und perri-gord giebt er beim Eingange nichts; aber als pierre de manganése giebt er vom Centner 5 Sol. Falsche und feine Steine geben nichts, wenn sie auch schon gefast sind; ihre Einfassung taugt nichts, und sie würden in Frankreich doch wiederum neu gefast. Manche Waaren kömnen vor, deren erlaubte Einfuhr man, nach den angenommenen Grundfägen, kaum erwarten sollte; z. B. Spangrün, geschlagene Feuersteine. Weil der Tarif nach den französischen Benennungen eingerichtet ist, so findet man am Ende ein deutsches Register. Man bietet auf Vorausbezahlung von 3 Livres eine Fortsetzung in selbigem Format an, worinn alle neuere Veränderungen, Verordnungen, welche die Verwaltung der Zollhäuser betreffen, und alle Erklärungen zweifelhafter Fälle abgedruckt werden sollen.

Leipzig.

Leipzig.

Gmelin.

Flora Lipsiensis sistens plantas in agris circuli Lipsici tam sponte nascentes quam frequentius cultas secundum systema sexuale revisum atque emendatum descriptas a I. Ch. G. Baumgarten. Bey Crusius. 1790. Oct. S. 741. Hr. W. beschreibt hier 1733 Gewächse, welche im Leipziger Kreise entweder wild wachsen, oder häufig gebaut werden, und giebt von sechs derselben auf vier Platten eine mit Farben erleuchtete Abbildung. Die Ordnung ist die Linneische, nur daß er mit Thunberg die Pflanzen der zwanzigsten, ein und zwanzigsten, zwei und zwanzigsten und drey und zwanzigsten Classe unter die übrigen Classen als eigene Ordnungen vertheilt, bey den Laubmoosen und Wederschwämmen Hedwigs, bey den übrigen Schwämmen Bartsch's, bey den Flechten Hoffmanns Eintheilung annimmt. Aus der rauhen (freilich beständigen) Spielart des gemeinen Nachtschattens macht Hr. W. eine eigene Art; auch stellt er eine neue Art des Augentrostes (rubra) auf, die man bisher mit der Odontites zusammengeworfen zu haben scheint, ob sie aletwa buschiger wächst, herz- oder eysförmige Blätter und an ihren Blumenkelchen stumpfe Zähne hat; sollte der feuergelbe Keulenschwamm, von welchem Hr. W. auch eine Abbildung liefert, als eine eigene Art von dem zungenförmigen verschieden seyn, und selne Clavaria Hypoxylon und digitata nicht vielmehr zu den Ephären gehören? sein würfelsförmig gezeichneter Hovist eine eigene Art ausmachen? In den Numen der Aphanes hat Hr. W. öfter vier, als einen oder zween Staubfäden gezählt (auch Rec. konnte, und er weiß, daß mehrere seiner botanischen Freunde die gleiche

Bemerk.

1640 Götting. Anz. 163. St., den 10. Oct. 1791.

Bemerkung gemacht haben, in den Blumen dieser Pflanze, so wie in denjenigen der Wasserlinse, nie mehr als einen Staubfaden wahrzunehmen). Daß den Blumen der zweiblättrichten Maoblume (S. 136) drei Staubfäden zugeschrieben werden, ist wohl ein Druckfehler, und daß die Soda aus der Salicornia bereitet werde, läßt Rec. eine Verwechslung mit der Salsola besorgen.

Gmelin.

Paris und Straßburg.

Icones plantarum Syriae rariorum descriptionibus et observationibus illustratae, auctore J. J. la Billardiere. Im Verlag des Verfassers und bey Königl. Quart. Decuria I. 1791. S. 22. Hr. V. wird von den 50 bis 60 seltenern Gewächsen, die er auf einer mit Unterstützung der französischen Regierung dahin unternommenen Reise, auf den Gebirgen Syriens wahrgenommen hat, Beschreibung und Abbildung mittheilen, und das erste Zehend, das wir hier vor uns haben, läßt uns neue Bereicherungen der Kräuterkunde hoffen; es kommen darinn zwei neue Gattungen, Fontanasia, aus der zweiten Classe, dem Jasmin, der Eiche und Schneeflocke sehr nahe, aber durch die zweiblättrichte Blumenkrone von allen verschieden, und Exoacantha, eine Doldenpflanze, die durch ihre stachelichte äussere Hülle von allen übrigen abweicht, und eine neue Art der Crucianella (capitata), der Route (fruticulosa), der Melke (Libanotis), der Pflaume (prostrata), der Wicke (canescens), und drei neue Arten des Tragants (emarginatus, doch schon Tournefort und Kauwolf bekannt, hispida und lanata) vor.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

164. Stück.

Den 13. October 1791.

Stuttgart.

Hugo.
 Von Erhard und Köfner 1791. auf XII und
 656 S. av. Octav: Grundsätze des gemein-
 nen, ordentlichen, bürgerlichen Processes, von
 D. Wilh. Aug. Fr. Danz, ord. öffentl. Lehrer des
 Rechts zu Stuttgart. Die bisherigen Bücher über
 den Proceß fand Hr. Prof. D., entweder wegen
 ihrer Anhänglichkeit an besondere Landesprocesse,
 oder wegen ihrer Weitläufigkeit, nicht ganz be-
 quem zu seinen Vorlesungen, und deswegen schrieb
 er das gegenwärtige. Rec. ist allem, was Com-
 pendienmonopol scheinen könnte, gar zu abgeneigt,
 als daß er nicht jedem Lehrer es gönnen sollte;
 wenn dieser lieber einige Paragraphen länger oder
 kürzer, weiter vorne, oder weiter hinten, haben
 will. Ohne gar zu genau dem Verf. vorzuzugs-
 nen, daß andre Bücher ganz in demselben Geiste
 und

und mit eben der Rücksicht nur auf das gemeine Recht, höchstens einige Bogen stärker setzen, als das gegenwärtige, doch auch über anderthalb Alphasbet angewachsene; wollen wir ihm lieber das Zeugniß geben, daß, so weit wir einige seiner Vorgänger verglichen haben, wir diese recht gut und mit Auswahl benützt fanden. Am meisten hat wohl Hr. D. auf die Lehrbücher unsers Hrn. Hofr. Claproths Rücksicht genommen; aber um so mehr munterten wir uns, wie er die zweite Auflage von 1787, sowohl bey der Litteratur, als bey den so häufigen Allegationen, so ganz ignocirte.

Als Anhang, auf welchen auch das Register mit geht, ist hinzugekommen: Ueber den Geschäftsgang von der Verleumdung der Acten an Rechtscollegien an, bis zur Eröffnung des eingeholten Urtheils, vom Regierungsrath Elsässer in Stuttgart. 5 Bogen. Man sieht diesem Aufsatze die eigene Erfahrung seines Verfassers an, vielleicht in den oft bis ins Kleinliche gehenden Anweisungen für junge Juristen, vielleicht selbst im Stile, z. B. S. 65, der Dean erkläre oft mit einer ehrwürdigen Bestimmtheit: Diese Thesis ist bey uns nicht in usu. Manches ist freylich zunächst nur für diejenigen Rechtsgelehrten brauchbar, die selbst einmal sich dem akademischen Leben, und namentlich den Facultätsarbeiten, widmen wollen; indessen werden doch auch andre, Richter und Sachwalter, es dem Hrn. Regierungsr. Dank wissen, daß er sie so mit zusehen läßt, wie die von ihnen bestellte Waare fabricirt wird. Nur eine Ordnung will Rec. anführen, gerade weil man sie in diesem Aufsatz weit weniger, als etwa im Raisonnement über die Unserschieden, suchen sollte. Der §. 36. enthält einen

frommen Wunsch, von welchem Hr. C. selbst sagt: "Kann wohl voraussehen, daß meine Ideen nicht überall ausführbar sind." Ein Facultist habe gar zu viel zu thun; man fordere von ihm a. Vorträge zu halten, b. zu schreiben, c. seine Facultätsarbeiten zu versehen, und gar auch noch d. die ambulatorischen Aemter der Universität zu übernehmen. Bey einer blühenden Universität sey dieß eine Unmöglichkeit. Die Talente und Neigungen seyen gar zu verschieden. "Was ist aber," fährt er fort, bey diesen Umständen zu machen? Will meine Meinung aufrichtig sagen? Man soll einen Professor, wenn er keine Lust zu Actenarbeiten habe, davon dispensiren, und das gegen junge Professoren annehmen. — So weit wäre ja der fromme Wunsch auf unserer Universität schon lange realisirt. Aber Hr. C. geht weiter. Man soll den, welcher nicht referirt, durch Gehaltszulage dafür entschädigen, daß er keine Vorlesungen mache; und den, welcher keine Collegien hielt, eben so dafür entschädigen, daß er keine Einnahme von Zuhörern habe. Hoffentlich wird auch der eine erhöhetere Besoldung verdienen, der beyde Arbeiten verrichtet, und so wäre denn sämtlichen juristischen Professoren geholfen! Unsehr Lehrer könnten es uns unmöglich übel nehmen, wenn wir einem für uns so gut gemeinten Vorschlage völlig beyträten. Indessen wäre doch zu befürchten, daß alsdann auch z. B. die Lehrer in der medicinischen Facultät, nach solchen gerade entgegengesetzten Gründen, eine Zulage forderten; einige, weil sie auch dabey practicirten, und andre umgekehrt, weil sie nicht practicirten; und so möchte denn bald von Seiten der Universitätscasse ein anderer Vorschlag gewünscht werden. Unmaßgeblich gieng der des Rec. dahin, man sollte

sollte den Gehalt, wie bisher, durch Umstände, besonders durch die Concurrenz mit andern Anis versitteten, bestimmen lassen, und dabei gar keine Rücksicht darauf nehmen, ob der Professor sich eine Nebenannahme durch Bücher, oder durch Facultätsarbeiten, oder durch keines von beidem erwerbe.

Smelin.

Neuwied und Straßburg.

Nat. Jof. de Necker elementa botanica, genera genuina, species naturales omnium vegetabilium detectorum eorumque characteres diagnosticos ac peculiare exhibentia, secundum systema omologicum seu naturale evulgata; acced. Corollarium, ad philof. botan. Linnaei spectans, cum phytozoologia philosophica lingua gallica conscripta. Des der topographischen Gesellschaft und König. Octav, mit 63 Kupferplatten. 1791. B. I. S. 389. II. 460 III. mit einem Register, S. 456. Wer mit der Geschichte der Kräuterkunde in unserm Zeitalter nur etwas bekannt ist, kennt auch die Verdienste des Hrn. v. N., den Vater, womit er diese Wissenschaft umfaßt, und die Unzufriedenheit mit den Mängeln des Linnéischen Systems, die er oft laut genug, schon in seinen frühern Schriften, geäußert hat. Sie hat ihn auch zur Entwerfung einer neuen Sprache und eines neuen Systems veranlaßt, von welchen wir unsern Lesern das Wesentlichste vorlegen, und ihnen das Urtheil über ihre Vorzüge oder Unvollkommenheiten überlassen werden. Schon darinn weicht Hr. v. N. sehr von andern Kräuterkennern ab, daß er das, was sie species nennen, proles, was den ihnen genus heißt, species, was sie mit ordo bezeichnen, species composita, und was sie unter classis vers

verfassen, *genus genuinum* nennt, und die Schwämme, weil er sie bloß für faserichte Auswüchse ansieht, mehr als leblose Wiesen betrachtet, gänzlich ausschließt. Was bisher in der botanischen Kunstsprache *calix* und *corolla* hieß, heißt hier *perigynanda* (*perigynandra*), und die Blättchen, woraus beide bestehen, *sepalae*; die involucra der Doldengewächse *bracteae*; die *semina nuda*, z. B. bey den *asperifolius*, *achenae* u. s. w. Mehrere Linnische Gattungen sind, zum Theil mit Recht, getheilt, und den daraus entstehenden neuen Gattungen, so wie einem Theil der Rubletschen, die auch Hr. v. N. nur aus Beschreibungen und Abbildungen zu kennen scheint. Daraus von Gelehrten und Fürsten, die sich um die Wissenschaft verdient gemacht haben, begleitet, die übrigen der letztern, welche Hr. v. N. zu barbarisch klingend, einige wenige ausgenommen, mit andern ausgetauscht, deren Wohlklang doch hier und da bezweifelt werden dürfte. Sonst stellt Hr. v. N. 54 *genera genuina* auf, welche alle mit griechischen Namen bezeichnet sind; ein Theil derselben ist schon von ältern Naturkundigen unter dem Namen natürlicher Familien oder Classen aufgestellt. I. *Actinophytum* (die *Radiatoides*). II. *Glossiphytum* (die *Semilobulosi*). III. *Siphonophytum* (die *Capitati* und *Discoidei*, unter diesem *genere* die ganze Linnische Gattung *Centaurea*, ob gleich den Hauptcharakter *Elytricoli* oder *corollulae omnes aequaliter tubulatae* ausmachen). IV. *Phydomorphytum* (eigentlich *Pseudomorphytum*. *Aggregatae* bey andern). V. *Sphanidophytum* (eigentlich *Stephanodiphytum*, weil die Blume einen Kranz vorstellt; hier *Walbrian* und verwandte Gattungen). VI. *Gitonophytum* (d. h. *prioribus affines*, hier *Ephcu* und

und andre). VII. Scadiophytum (eigentlich Sciadophytum; die Doldengewächse). VIII. Phyllastrophytum (die Stellatae). IX. Microophytum (wegen der zweisinnigen Vorsten an den Staubbeuteln; hier Heidelbeeren u. d.). X. Sygolliphytum (eigentlich Syncolliphytum, weil ein Theil der Blume fest an der Frucht hängen bleibt; hier die Glockenblume und Cucurbitaceae). XI. Campylophytum (die Contortae). XII. Trachytophytum (die Apterifoliae). XIII. Coryt(h)ophytum (die Ringentes gymnospermae). XIV. Chasmatophytum. XV. Platy(u)rgophytum (unter diese beyden sind die Ringentes angiospermae vertheilt; und zu diesen solche, deren Blume regelmäßig gespalten ist, zu jenen die übrigen gezählt). XVI. Darinyphytum (eigentlich Diarrygniphytum, weil ihre innern Befruchtungstheile und selbst die Frucht entwehreissen). XVII. Arcytophytum (eigentlich Arceuthophytum; unter diesen die meisten Solanaceae). XVIII. Sarcodiphytum (Caliciiflorae). XIX. Plyrontophytum (eigentlich Pleurontophytum; hier der Wegdorn u. a.). XX. Coryphophytum, wo die Staubfäden auf dem Blumenfelde sitzen. XXI. Catotaphytum (viele Coronariae). XXII. Acly(i)chrophytum mit entblößter Frucht oder Saamen. XXIII. Syfellophytum, wo der Blumenfleck Saamen oder Frucht eng einschließt (hier ein großer Theil von den Incompletis). XXIV. Ere(i)dophytum (hier der Weinstock, Lorbeer, Kaute u. d.). XXV. Daptilophytum (ein großer Theil von Polyandria Monogynia). XXVI. Cat(h)izophytum (ein anderer Theil dieser Linneischen Ordnung). XXVII. Sy-nanthro(izo)phytum (hier Sternanis, Magnolie und verwandte Gattungen). XXVIII. Ac(h)ascophytum (hier Waldrebe und verwandte Gattungen).

gen). XXIX. Kyrtoisiphytum (hier mehrere Tri-
coccae). XXX. Otariphytum (hier Kornelkir-
schen, Berberisbeeren). XXXI. (H)ypophysy-
tum (hier Esche, Parnassie, Portulak, Zamarissen u. a.).
XXXII. Phalerisiphytum (eigentlich Phalanxiphy-
tum; die Finneische Polyadelphae). XXXIII.
Omoplephytum (eigentlich Homopleciphytum;
ein Theil von den Columniferis). XXXIV. Co-
mizophy- (ein anderer Theil von den Columni-
feris). XXXV. Chori(z)ophy- (die Cassie,
Bauhinte, Mimosa u. d.). XXXVI. Cyt(oc)oo-
phytum (die Leguminosae). XXXVII. Amor-
phophy- (Erbsen, Kreuzkraut, Weiszen,
Balsamine u. d.). XXXVIII. Styridophy-
tum (eigentlich Stauridophy-; die Siliquosae).
XXXIX. Brachytophyton (die Siliculosae). XL.
Daphnophy- (hier Osterlucey, Haselwurz,
Nistel u. d.). XLI. Synarmophy- (Orchis und
verwandte Gattungen). XLII. Cratoophy-
tum (hier die Scitamineae). XLIII. (H)ymnodiphy-
tum (ein Theil Zwiebelgewächse). XLIV. Gono-
(c)ophy- (Lilien und Zwiebelgewächse). XLV.
Achyrophy- (Gräser). XLVI. Chortodiphy-
tum (grasähnliche Gewächse). XLVII. Axono-
phy- (Amentaceae). XLVIII. Lepyrophy-
(Coniferae). XLIX. Caraphy- (Kannens-
kraut, Chara u. a. Wassergewächse). L. Emproo-
phy- (hier Arum, Calla, Brodbaum besjam-
men). LI. Po(i)cilmophy- (Palmen). LII.
Sphaerophy- (Farnkrauter). LIII. Phry-
gonophy- (Moose). LIV. At(h)ro(i)zophy-
tum (Astermoose).

London.

Ben Robinson: An essay on the scurvy; shew-
ing effectual and practical means for its preven-
tion

tion at Sea. With some observations on fevers, and proposals for the more effectual preservation of the health of Seamen. By *Frederick Thomson*, Surgeon in the Royal Navy, resident at Kennington. 1790. Octav.

Ungeachtet der Menge von Schriften, welche schon über den Sforbut sind beschrieben worden, fehlt dennoch viel daran, daß wir diese Krankheit genau kennen sollten. Der Verf. schreibt aus eigener Beobachtung und Erfahrung. Er empfiehlt die allergrößte Reinlichkeit und Trockenheit. Er hält das für, daß es schädlich sey, das untere Verdeck des Schiffes mit Seewasser zu waschen, vorzüglich bey feuchtem oder kaltem Wetter. Feuchtigkeit in dem Innern des Schiffes hält der Verf. für eine der vorzüglichsten Ursachen des Sforbut. Er scheint zu glauben, daß der Sforbut eine ansteckende Krankheit sey: aber dieses hält Rec. gar nicht für wahrscheinlich. Räucher mit Schwefel empfiehlt Hr. Th sehr: wir sehen aber nicht, aus welchem Grund; um so viel mehr, da der Nutzen dieses Vorschlags durch die Erfahrung noch nicht bewiesen ist. Hier hält er für eines der wirksamsten Vorbauungsmittel. Statt desselben könnte man, wie der Verf. glaubt, eine Art von Wein aus Zucker bereiten und unter das Schiffsvolk austheilen lassen. Gedürrtes Brod sey besser als Zwieback. Daß der freye Gebrauch des Kochsalzes an der Entstehung des Sforbut nicht den mindesten Antheil habe, beweist der Verf. durch die triftigsten Gründe, und Rec. stimmt ihm hiezu völlig bei. Diese Schrift enthält sehr viele neue und wichtige Bemerkungen, unter denen aber noch einige sind, welche nähere Bestätigung erfordern, ehe dieselben unbedingt für wahr angenommen werden können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1791.

London.

Hischer.

Bey J. Johnson: Medical Facts and Observations. Vol. the first. 1791. Mit 2 Kupfern 224 S. in gr. Octav, ohne XI S. Vorrede.
 So eben erhalten wir aus England dieses neue periodische Werk, das als Fortsetzung an die Stelle des beliebten London Medical Journal tritt. Sehr oft ist vom letztern in unsern Blättern Meldung geschehen; und ohne diese vor uns liegende Fortsetzung würde es uns wirklich leid thun, den Beschluß dieses für Aerzte und Wundärzte gleich nützlichen Werks, mit dem noch im vergangnen Jahr erschienenen elften Band, dem medicinischen Publicum ankündigen zu müssen. In der Vorrede zeigt der verdienstvolle Herausgeber, D. Simmons, in Poland Street, die Ursachen an, welche einige Veränderungen bey der fernern

fernern Fortsetzung dieser reichhaltigen Sammlung von Beobachtungen nothwendig machten. Ohne uns dabey aufzuhalten, gehen wir zu den Beobachtungen selbst fort. 1) D. Ferriar zu Manchester erzählt die Krankengeschichte eines an den Folgen von dem Biß eines tollen Hundes gestorbenen Mannes. Die Wasserscheu brach erst drey volle Monate nach geschehenem Biß aus, und in weniger als 36 Stunden darauf starb der Kranke. Vier und eine halbe Stunden nachher wurde die Leichenöffnung vorgenommen. Und aus dem Zustand der Speiseröhre, die mit dem Magen entzündet und von der Epidermis unbedeckt gefunden wurde, schien doch zu erhellen, daß eine besondre Art Entzündung (erysipelatose?) in diesen Theilen als unzertrennlich von der Krankheit anzusehen sey. Blasenpflaster um den Hals und zwischen die Schultern werden deswegen für ähnliche Fälle sehr empfohlen. 2) Der Wundarzt Lofie in Canterbury thut auf Beobachtungen gegründete Vorschläge zur Verhütung und Heilung der gleichen Krankheit. Sie lausen auf das Ausschneiden der gebissenen Theile, auf tiefe Einschnitte, wenn die Theile so beschaffen sind, daß sie nicht ausgeschnitten werden können, und auf lange Unterhaltung einer Östertung an der Stelle, hinaus. Bey der Gelegenheit wird in einer Note auch eine weitläufige Nachricht von den bekannten Vorschlägen des Hn. Hofrath Meberer zu Freyburg, mitgetheilt. 3) Der Apotheker Mainwaring in London erzählt einen Fall von einer seltenen Entzündung des Kehlkopfes, die den Kranken zwen Tage lang schlechterdings verhinderte, sowohl flüssige als feste Sachen zu schlucken. 4) Der Wundarzt Sparrow in Dublin beschreibt mehrere glücklich abgelaufene Stearoperationen. Er bes

dient

dient sich der Ausziehung, die er größtentheils nach Baron Wenzel verrichtet. Alle Werkzeuge zur Befestigung des Auges bey der Operation wären nicht nur unnütz, sondern auch oft schädlich. Ein Staarmesser, mit einer langen und schmalen Spitze, dessen Breite gegen das Ende der Klinge merklich zunehme, fehle nie, die Hornhaut halb abzuschneiden. Und auf diesen Schnitt komme bey der Operation doch gar viel an. Alle äussere entzündungswidrige beruhigende Mittel, nach der Operation, wären unnütz. Klebten die Augenlider, wie gewöhnlich, fest zusammen, so lasse er sie von dem Kranken selbst durch Hülfe seiner mit Speichel befeuchteten Fingerspitze öffnen, und vermeide auf die Art allen durch zu starkes Reiben verursachten schädlichen Druck und Schmerz. Auch er habe von einem mäßigen Verlust der gläsernen Feuchtigkeit bey der Operation nicht nur keinen Nachtheil entstehen sehen, sondern im Gegentheil Verhütung der Entzündung und Schmerzen bemerkt. Die Jahreszeit, heisser Sommer oder kalter Winter, hätten keinen Einfluss auf den Erfolg der Operation. Eben so wenig zeige das Alter Nachtheil, wenn nur sonst die Constitution gesund wäre. Ein vom V. glücklich operirtes Frauenzimmer konnte alles recht gut sehen und unterscheiden, die gedruckten Buchstaben ausgenommen. Lange nachher gestand sie ihm, nicht ohne Erbitzen, daß sie niemals das ABC, geschweige das Lesen, gelernt hätte. 5) Nachricht von einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, beobachtet von dem Wundarzt Wainham in Virginiten. Die Natur suchte sich von dem in der Bauchhöhle liegenden fremden Körper zu befreien, und erregte Entzündung und Eiterung in der Nabelgegend. Der W. kam durch Einschnitte zu Hülfe.

Hülfe, und zog so nach und nach die zum Theil in Häutlich übergegangenen Theile einer ausgetragenen zeitigen Frucht aus der erweiterten Oeffnung hervor. 6) Der Wundarzt R. Simmons in London bestätigt durch einen selbst beobachteten Fall das, was D. Denman bey der schiefen Lage des Kindes mit vorgefallenen Armen, vor einigen Jahren schon, bemerkt hatte. Die Natur allein bewirkt nemlich in äufferst seltenen Fällen, bey bereits abgestorbenen Kindern, dasjenige, was die Kunst unter solchen Umständen zu thun immer vorschreibt, die Lage des Kindes durch die Vorbereitung dahin abzuändern, daß es mit dem Hinter (zuweilen auch mit den Knien, je nachdem die Lage des Kopfs ist) auf den Muttermund zu liegen komme. 7) Der D. Ferris in London erzählet einen, bey einem Mädchen von 7 Jahren beobachteten, Fall von Petechien ohne Fieber, und scheint geneigt, es für etwas Scorbutisches zu halten. 8) Die Krankheit, welche beyrn Sauvages Meteorismus ventriculi heißt, heilte der D. Graves zu Sherborn durch Hülfe von Stahlpulvern, deren die Kranke täglich zwey, jedes zu 18 Gran, nahm, so glücklich, daß nach Verlauf von 6 Tagen auch keine Spur der Krankheit mehr zu bemerken war. 9) Der Wundarzt Ford beschreibt den sonderbaren Fall von einem in der Uteriblaste einer schwangern Frau durch Versehen zurückgebliebenen Catheter. Eine Fistelöffnung am Hinterbacken und unwillkürlich abfließens der Urin, mit Blut und Eiter gemischt, waren die Hauptschwerden der armen abgezeigten Kranken, als sie der D. zuerst sah. Er entdeckte bald die Ursache von allem dem, und zog auf die gleiche Weise, wie man Steine aus der Harnblase der Frauen nimmt, den silbernen, ganz mit einer Steinsrinde

rinde überzogenen Catheter durch die Harnröhre heraus. Eine beigefügte Abbildung zeigt, wie er aussah. Die Frau genas vollkommen und in kurzer Zeit. 10) Derselbe giebt auch Nachricht von einem mit einem verschlossenen Mastdarm geborenen Knaben, der am dritten Tag nach der Geburt starb. Der wüternatürliche Zustand des Mastdarms, so wie er bey der Leichenschneidung sich zeigte, wird durch ein Kupfer erläutert. 11) Einige Fälle vom Pemphigus, beobachtet von dem Wundarzt Hlagden zu Petworth. Die Krankheit sey ansteckend. Nach Ablauf des vierten Tages der Krankheit kämen keine neuen Blasen zum Vorschein. Die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit sey, auch in dem einfachen Pemphigus, von einer scharfen Beschaffenheit; in mehreren Fällen zeigten sich indessen gar keine Spuren von geschwehener Einsaugung. 12) Nachricht von einer noch nirgends erwähnten Erscheinung beim Fluß der monatlichen Reinigung, in einem Brief an den Herausgeber von D. Denman. Diese merkwürdige Erscheinung ist der zu obiger Zeit von ihm öfters bemerkte Abgang einer häutigen Substanz, welche bey näherer Untersuchung die membrana decidua war. Anfänglich habe er geglaubt, es sey wohl die Folge einer frühen Empfängniß, allein nunmehr sey er durch die zuverlässigsten (?) Beweise überzeugt, daß es geschehen könne ohne allen vorgängigen vertraulichen Umgang mit dem andern Geschlecht; und daß die Gebärmutter bey manchen Frauenzimmern die Eigenschaft besitze, diese Membran in der Zwischenzeit zwischen zwey monatlichen Perioden oder bey jedemmaligen Eintritt derselben zu bilden. Diese Frauenzimmer hätten allemal viel Schmerzen und Beschwerden

beym Abgang der Reinigung empfunden. Ob aber jeder schmerzhafte Monatsfluß von dem Abgang dieser Membran begleitet sey? diese Frage könne er aus Erfahrung nicht bejahen. Aber so viel sey gewiß, daß solche Frauenzimmer unfruchtbar wären. Und oft hätten unter diesen Umständen kleine Gaben Calomel, Abends vor Schlafengehen mehrere Wochen nach einander genommen, erwünschte Dienste dagegen geleistet, wenn dabei zugleich die süchtige Tinctur der Fieberrinde gebraucht wurde. 13) Pract. Bemerkungen über die Behandlung und Ursache des innern Wasserkopfs von D. Percival zu Manchester. Ausser dem innern und äussern Gebrauch des Quecksilbers gegen diese, nur zu oft tödtliche, Krankheit verordne er noch nach den verschiedenen Umständen entweder Mohnsaft, Wisam, Hirschhornsalz, Zinkblüthen, Meerzwiebel oder Blasenpflaster. Letztere dienen ganz vorzüglich. Das kürzlich über diesen Gegenstand erschienene wichtige Buch von D. Quin habe seinen vollen Beyfall, nur wolle er mehr Vorsicht beym Aderlassen empfehlen, selbst im ersten Zeitraum der Krankheit, weil er weniger auf Rechnung von Entzündung schrieb. — Jetzt folgen theils kürzere, theils längere Aufsätze, aus periodischen Schriften gezogen. So aus denen der chirurgischen Akademie zu Wien, der Auffatz über Rocalli's Mittel in Scropheln vom Prof. Serret; aus den philosophischen Transactionen der kön. Gesellschaft der Wissenschaften in London, die durch D. Russell bekannt gemachten Nachrichten von einem in den Morgenländern sehr hoch geschätzten antispasmodischen Mittel, Labascheer genannt. Es kömmt von der Arundo Bambos L. (Rec. hat eben durch die Güte des D. Simi

Simmons eine kleine Proportion von Tabascheer aus Benares in Bengalen erhalten, und wird bey einer andern Gelegenheit mehr darüber bekannt machen). Eben daher ist entlehnt ein Auszug aus D. Blane über den köstlichen Marbus der Alten, nardus Indica; und der höchst merkwürdige Fall eines zu Mandalgent in Bengalen gebohrnen Kindes mit 2 Köpfen, beschrieben von D. Home, erläutert durch eine saubere Kupfertafel. Von einer besondern Schusswunde und ihrer Heilart, aus Desault's Journal de Chirurgie. Ueber eine ungewöhnliche Veränderung, an menschlichen Leichnamen bemerkt, die nur unter gewissen Umständen sich zuträgt. Aus Chouret Rapport sur les exhumations etc. Am Ende ist ein Titelverzeichnis von (66) neuen Büchern beygefügt, und ein Register schließt diesen ersten Band.

Altona.

Neumann.

Sammlungen für die Forstgeographie; ein Lesebuch für Forstmänner von Aug. Niemann, Professor zu Kiel. 287 Seiten in Octav. Bey Hammerich. Unter diesem Titel will Hr. N. die Nachrichten von den Waldungen der verschiedenen Länder sammeln. Der Anfang ist gemacht mit Spanien, den österrichischen Staaten, Italien, Rußland, Nordamerika und Mexico; die Quellen sind die Länderbeschreibungen und manche Reisebeschreibungen, welche auch jedesmal angezeigt sind. Bey allem Fleiße des Verf. muß man doch gestehen, daß wir nur noch von wenigen Ländern ausführliche Nachrichten haben; vielleicht veranlaßt dieses Buch mehrere, und eben deswegen ist im Vorbericht ein Grundriß zu einer vollständigen Forstbeschreibung gegeben worden, der

1656 Götting. 165. St., den 15. Oct. 1791.

Beifall verdient. Im nächsten Theile sollen die Waldungen von Norwegen, Frankreich und England beschrieben werden.

Gmelin.

Berlin.

Hier ist nun von *Marzini's* allgemeiner Geschichte der Natur in diesem Jahre der zehnte Theil, S. 368—840, mit 71 Kupfern herausgekommen, der von *Budal* bis *Carzer* geht. Auch hier nimmt die weitläufige Beschreibung der Schaalenthier, und zwar der Gattungen: *Buccinum*, *Bulla*, Buchstabenconchiten, Buchelschnecke, *Urtica*, Hund, bunte Mantel, *Cameleopard*, *Cameletochen*, *Camifolknopf*, *Canarienschnecke*, *Carcafschnecke*, *Cardium*, *Cardinalshut*, bey weitem den größten Theil ein; sonst sind einige Arten *Schmetterlinge*, *Krebse*, *Pflanzenthier*, *Fische* und *Pflanzen*, ausföhrlicher die Gattungen der *Büchse*, *Bücherte*, *Bücherte*, *Edalpiaie*, *Calla*, *Calahaffen*, *Camerarie*, *Campecheholz*, mehrere *Zusammenmoos* und der *Wurtenwurm* mit Fleiß beschrieben.

Gircher.

Ebendasselbst.

Der *H. Molius* ist die dritte Auflage von *D. J. F. Büchers* *Diät der Schwangeren und Gebärenden*, auf 208 Seiten in Octav erschienen. Es ist ein ganz unveränderter Abdruck der 1776. herausgekommenen zweiten (vieler Verbesserungen fähigen) Auflage; mit dem einzigen Unterschied, daß Druck und Papier jetzt sehr viel schlechter sind, als sie vormals waren, obgleich der Preis derselbe geblieben ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 15. October 1791.

Boston.

Carlanner.

Bey Thomas und Andrews: Medical Papers
 communicated to the Massachusetts medical
 Society. To which are subjoined Extracts from
 various Authors, containing some of the impro-
 vements, which have lately been made in Physic
 and Surgery. Number I. 1790. S. 128 in Octav.
 Mit Vergnügen bemerken wir die großen Fort-
 schritte, welche, seit der amerikanischen Revolu-
 tion, die Wissenschaften überhaupt, und vorzüg-
 lich die Arzneiwissenschaft, in Amerika gemacht
 haben. Die vor uns liegende Schrift ist der erste
 Band der Abhandlungen einer zu Boston, in dem
 Staate Massachusetts in Nordamerika, errichteten
 medicinischen Societät, und die in demselben ent-
 haltenen Aufsätze geben einen guten Begriff von
 dem Zustande der medicinischen Wissenschaften in
 den

den vereinigten Staaten. Diese Abhandlungen sind folgende: 1) Beschreibung der Witterung, und der epidemischen Krankheiten zu Salem, in der Grafschaft Essex, im Jahre 1786, nebst einer Sterbeliste für das genannte Jahr. Von Dr. Eduard August Holyoke. Unter die Krankheiten, welche in Nordamerika abgenommen zu haben scheinen, gehören die Rachitis und die Kolik von Portou, oder die Plekfolik. Beide Krankheiten kamen, noch vor 30 bis 40 Jahren, sehr oft vor: jetzt aber sind sie selten. (Auch zu London giebt es bey weitem nicht mehr so viele rachitische Kinder, als es deren vor 50 Jahren gab). Die Abnahme der Plekfolik ist der Verf. geneigt der Mode zuzuschreiben, welche das, vormals allgemein im Gebrauch gewesene, zimmerne Geschirr von den Tischen verbannt, und dagegen das sogenannte Steingut (Queen's-ware) eingeführt hat. Eine Bemerkung, welche Aufmerksamkeit und genauere Untersuchung verdient. In Amerika, wie in Europa, werden die acuten Krankheiten täglich seltner, und dagegen nehmen die chronischen Krankheiten desto mehr überhand. Die Lungenschwindsucht kommt jetzt weit öfter vor, als vormals. 2) Beschreibung der mit Geschwüren verbundenen Bräune, so wie sie sich in der Stadt Dighton in den Jahren 1785 und 1786 gezeigt hat. An dieser Krankheit litten vorzüglich die Kinder, und unter den Erwachsenen die Weiber. Purgiemittel wurden nicht gegeben: aber Brechmittel wurden, vorzüglich im Anfange der Krankheit, sehr nützlich befunden. So oft der Scharlachauschlag zurückgieng, ward derselbe durch Nasenflaster wiederum herausgetrieben. Der Verf. bemerkt, daß die Krankheit denselben Kranken niemals zweymal besiel. 3)

Verz

Versuche mit dem wilden Pastinak (*Heracleum sphondylium Linn.*) gegen die fallende Sucht. Die hier erzählten Versuche scheinen diesem Mittel nicht sehr günstig zu seyn. 4) Geschichte einer glücklich geheilten Lähmung der untern Gliedmaßen, welche durch einen gekrümmten Rückgrad war verursacht worden. Von Dr. Nathanael Appleton. Diese Lähmung wurde, nach der von Volt beschriebenen Methode, durch das Negmittel geheilt. 5) Ueber die Vorzüge der Methode, diejenigen Theile, welche vor Kurzem erst der Luft sind ausgesetzt worden, mit der Haut zu bedecken. Von Dr. Eduard Weyer. Die Vorzüge der Alansonschen Methode zu amputiren werden in dieser Abhandlung aus der Erfahrung bewiesen, und zugleich wird gezeigt, daß sich diese Methode auch bei vielen andern chirurgischen Operationen mit großem Vortheile anwenden lasse. 6) Ueber ein Empyem, welches durch die Operation glücklich geheilt wurde. Von Isaac Rand. 7) Bemerkungen über den Wasserkopf. Von eben demselben. Das Wasser in den Gehirnhöhlen scheint mehr eine Folge der Krankheit, als die Ursache derselben, zu seyn. Der Wasserkopf sey eine Entzündung des Gehirns, und man müsse zwey Stadia der Krankheit annehmen. Erstens das Stadium der Entzündung, ehe noch das Wasser entstanden ist. Zweitens das Stadium des Wasserkopfs, nachdem sich das Wasser schon gebildet hat. Die Krankheit ist nicht chronisch, sondern acut, und das Wasser ist ein bloßes Symptom. Alles kommt darauf an, daß man schon in dem ersten, inflammatorischen Stadium, die Krankheit erkenne. In diesem ersten Stadium läßt man Blut weg, durch Aderlassen und Blutigel. Man giebt Pur-

giermittel und Nistiere. Auch möchte es vielleicht gut seyn, den Kopf rasiren zu lassen, und denselben nachher mit Weiszer zu waschen. Blasenpflaster, in den Nacken gesetzt, und Fußbäder thun ebenfalls gute Dienste. In dem zweyten Stadium scheint sich der Verf. von dem so sehr gerühmten Quecksilber nicht viel zu versprechen. 8) Ueber eine widernatürliche Verschließung der Mutterscheide. Von Dr. Joseph Osgood. Man fand, bey der Untersuchung, eine dicke Membran an dem Eingange der Mutterscheide einer gebährenden Frau, und diese Membran mußte vorher durchschnitten werden, ehe die Geburt geschehen konnte. Die Membran war im eilften Jahr, nach einer außerordentlichen zufälligen Verletzung der Geburtstheile, entstanden. 9) Etwas über die Würmer. Von Hrn. Thom. Welsh. 10) Ueber den Blasenstein, nebst Beschreibung eines Falls, in welchem der Blasenstein nach einem in die Blase gebrachten Körper entstanden war. Von Wilhelm Baylies. 11) Versuch, um den Nutzen der Sigaultischen Operation näher zu bestimmen. Von Jos. Orne. 12) Ueber eine Pulsadergeschwulst an dem Schenkel, welche durch die Operation geheilt, und wobey die Brauchbarkeit des Gliedes erhalten wurde. Von Thomas Raft. In dem Anhange sind Auszüge aus engländischen Schriften enthalten: aus *Eduard Rigby on the uterine Hemorrhage*, *Rush medical inquiries and observations*, *Duncan's medical Commentaries* und *Manning's modern improvements in the practice of Physic*. Recensent sieht der Fortsetzung dieser sehrreichen Abhandlungen, von denen der zweyte Band schon unter der Presse seyn soll, mit Verlangen entgegen.

Braun-

Braunschweig.

Kraßer.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch in Schulen und für Selbstlehrlinge, von M. A. v. Winterfeld, Rön Preuss. Major. Zweyter Theil, Anfang der Arithmetik. 102 Octav. (Von der Geometrie s. 129. St.). Niemand soll, nach Hrn. v. W. Urtheile, kunstmäßig im Rechnen unterwiesen werden, der nicht zuvor natürlich im Kopfe rechnen gelernt hat. Auch im Anfange des künstlichen Unterrichts soll jedes Exempel, bevor es kunstmäßig behandelt wird, im Kopfe ausgerechnet werden. Als vortreffliche Anweisung dazu empfiehlt Hr. v. W. Villame's praktisches Handbuch. . . Durch die Geometrie, der Arithmetik vorgelegt, bereitet er die Lernenden zu der abstracteren Arithmetik. Vortrag und Gründe davon verständlich zu machen, hält er nichts geschickter, als das von Hrn. Hofr. Kästner vorgeschlagne Rechenbret, wodon er bey Privatunterricht seines Sohnes, und auch in einer öffentlichen Schule, den Nutzen erfahren hat. Die Rechnungsarten damit hat er sich selbst erfinden müssen, weil er nur Schotters Anweisung das zu zu Gesichte bekommen; in einigen historischen Bemerkungen braucht er Hrn. Hofr. Kästners Nachrichten. Die Arithmetik ist geschäftsweise verfaßt. Quers das Rechenbret, wo Columnen für Einer, Zehner. . . von der Rechten gegen die Linke gehen. (So hat es auch Hr. Lorenz gemacht, Gründe der reinen Math. im 47. S. der Arithm. Die alten Rechenmeister legen die Rechenpfennige auf Querslinien über einander, wie musikalische Noten geschrieben werden. Vielleicht hatten sie diesen Gebrauch noch von der römischen Einrichtung; Morgenländer hätten vermuthlich die Linien von der Rechten gegen die Linke gestellt, wie die Geltung

der Ziffern). Weil einertes Zeichen, z. B. Zahlspennige, oft hinzulegen beschwerlich ist, so empfiehlt Hr. v. W. die römischen Zeichen V und I. Daß die Ziffern morgenländischen Ursprungs seyen, glaubt Hr. v. W., werde nur daraus geschlossen, weil die Morgenländer die Einheiten, wie sie nach Zehn wachsen, aussprechen, z. B. im Alter Mahasleels (1. B. Mos. 5, 17.) 895 so: fünf und neunzig und achthundert. Nun aber lese der Europäer die größere Zahl zuerst, wie er schreibt, und damit sey dieser Beweis zertrübet, und die Ziffern könnten wohl aus den griechischen Buchstaben gebildet seyn, darüber die bekannte Stelle aus *Huetii* Dem. Evang. angeführt wird. (Der Morgenländer liest von der Rechten zur Linken jede Zahl so geschwind, wie andre Schrift. Der Europäer kann die höchste Ziffer einer Zahl, die viel Ziffern hat, nicht aussprechen, bis er den Werth ihrer Einheit durch Abzählen von der Rechten gegen die Linke gefunden hat; daher ist für uns numeriren eine Kunst, weil wir die Zifferschrift der Ordnung ihrer Buchstaben zuwider lesen wollen. Daß Archimedes keine der unrigen ähnliche Art Zahlzeichen zu brauchen gekannt hat, ist aus seiner Sandrechnung und Kreisrechnung erweislich; man s. Kästner: ob die Ziffern aus griechischen Buchstaben entstanden sind; Neue philol. Bibliothek III. B. 1. St. 65 S.). Hr. Prof. Meyer zu Stettin ist ganz und gar Hr. v. W. Meinung, und bestätigt solche durch eine Vermuthung vom Ursprunge der Null, sie sey aus etnem Puncte entstanden, mit dem man anfangs die leeren Stellen ausfüllt. (In Tavernier Reisen II. Th. 1. B. 2. Hauptst. werden indische Ziffern dargestellt, da vertritt der Punct die Stelle der Null, also beweist Hr. M. an sich richtige Vermuthung nichts für

für abendländischen Ursprung). Hr. v. W. zeigt den Gebrauch des Rechenbretes nach seiner Art, selbst bey der Division, immer mit den Ziffern verbunden. Das zweyte Buch handelt von Brüchen, da bezeichlich das Rechenbret nicht mehr vorkömmt. (Die höchst unbequeme Art, wie die Griechen Brüche bezeichnen, ihr Bestreben, solchen durch die Eintheilung nach Sexagesia auszuweichen, bekräftigt auch, daß sie so was, wie unsre Ziffern, nicht kannten. Hr. von Winterfeld richtige, und bisher noch fast nicht gebräuchte Bemerkungen über den ersten Unterricht im Rechnen, verdienen allerdings Anwendung zu allgemeinem Nutzen).

Lyon.

Giranner.

Des Delamolliere: *Joannis Emanuel Gilbert* (Medic. Professoris) *Adversaria medico-practica prima, seu annotationes clinicae, quibus praecipue naturae medicatricis jura vindicantur, artisque praeae simplicitas numerosis peculiaribus observationibus stabilitur.* 1791. S. 385 in Octavo.

Dieses Werk ist ein reichhaltiger Schatz von medicinischen Beobachtungen, und das Resultat einer langen Praxis des Verf. In der Einleitung giebt der Verf. einige Nachrichten von sich selbst. Er studirte zu Montpellier, nahm daselbst den Doctorgrad an, und kam, im J. 1763, nach Lyon, seiner Vaterstadt, zurück. Bis gegen das Ende des J. 1766 besuchte er die Hospitäler, dann gieng er in ein Landhändchen und sieng an, die medicinische Praxis auszuüben. Im Jahr 1768 wurde er zu Lyon zum Professor der Botanik, der Anatomie und der Chirurgie erwählt. Diese Stelle bekleidete er bis zum J. 1775. Dann

schrieb er, wegen einiger unangenehmen Vorfälle, an Hallern, und bat, daß er ihm einen auswärtigen Ruf verschaffen möchte. Haller verschaffte ihm einen Ruf nach Grodno in Pohlen. Zu Grodno und zu Wilna blieb er bis zum J. 1783. Dann kehrte er nach Frankreich zurück, nahm, im J. 1784, die Stelle eines Arztes am großen Hospital zu Lyon an, und behielt dieselbe bis in die Mitte des Jahrs 1789. Während dieser 25jährigen, in verschiedenen Ländern ausgeübten Praxis, verfiel der Verf. mehr als 3000 Beobachtungen aufzeichnet zu haben, von denen er die wichtigsten in dem vor uns liegenden Werke dem Publikum vorlegt. Er hat eine eigene Methode, welche Rec. sehr billigt. Er verwirrt nemlich alle Theorie, beschreibt die Krankheiten und den Gang derselben, so wie er sie sah, ohne eingestreute Bemerkungen. Um die Ursachen besümmert er sich gar nicht. *Morbos disposui, sagt er, juxta affinitates praecipuorum Symptomatum, nulli addictus theoriae, eclecticus Medicus naturalista; causarum vix unum verbum assero.* Wir wollen versuchen, die wichtigsten Bemerkungen auszuheben, und dieses scheint dem Rec. um so viel mehr nöthig zu seyn, da sich wohl wenige Leser die Mühe geben möchten, ein Buch, welches in einem so unangenehmen, aphoristischen Stile geschrieben ist, ganz durchzulesen. Im ersten Abschnitt handelt Hr. G. von den Fehlern der äußern Theile (*Vitia*). Es gebe wenig Kinder ohne Muttermäler. Rothe Flecken auf der Nase, nach dem 25. Jahr, seyen in einigen Familien erblich, auch wenn sie keinen Wein trinken. Der venerische Bubo sey ein bloßes Symptom, keine eigne Krankheit. Verhärtungen in den Brüsten, so lange sie nicht feirrhös

wer:

werden, zertheilt oft die Natur; auch wenn sie so groß sind als Laubeneyer. Der Mutterkrebs ist eine zu Lyon sehr häufig vorkommende Krankheit. Warzen haben große Aehnlichkeit mit den Pflanzen: sie nehmen zu und wachsen, und fallen nachher von selbst ab, wenn sie ausgewachsen sind. Kröpfe sind häufig zu Lyon. Nach einer starken Diarrhoe verschwinden sie, und kommen nicht wieder. Gemeinlich vergehen die Kröpfe von selbst, und dann schreibt man die Cur den gebrauchten Mitteln zu. Balggeschwülste sind in einigen Familien erblich. Sie vergehen von selbst, oder nach öfterem Druck mit dem Finger. Der Verf. sah eine Balggeschwulst an der innern Seite des Schenkels, welche, nach dem Ausschneiden, 10 Pfund wog: eine andere, auf dem Rücken, die nach dem Ausschneiden 25 Pfund wog. Ein Wundarzt zu Lyon schnitt die vorgeschallene Gebärmutter ab, welche er für einen Polypen hielt: die Wunde heilte, und die Frau lebte noch lange. Ein Kind kam nur mit einem Auge zur Welt, und dieses war mitten auf der Stirn, über der Nasenwurzel. (Dem zufolge ist es nicht unmöglich, daß es ein Cyclopes gegeben habe). Der Verf. sah einen Mann, welcher ohne Vorhaut geboren war. Im zweyten Abschnitt handelt Hr. G. von Wunden. Eine ganz durchschnittene Achillessehne heilte die Natur. Hunde, denen der Verf. die Milz ausschchnitt, wurden geheilt. In dem Hospitale zu Lyon sterben die Amputirten beynähe alle, wegen der schlechten Luft. Die Rath ist zu Vereinigung der Wunde beynähe ganz überflüssig: die Wunden heilen von selbst zu: Sciunt periti, quod, pacata inflammatione, spontaneo instinctu labia sese quaerunt. Hierauf folgt die Beschreibung und Abbildung eines

ohne Kopf zur Welt gekommenen Kindes. Ueber einen Stein, welcher in dem Gehirn eines Ochsen gefunden wurde. Von äußerlichen Krankheiten; mehr chirurgischen Inhalts. Von den Fiebern. Zu dem Tertianfieber gesellen sich sehr oft Convulsionen. Die Judenärzte in Pohlen heilen die intermittirenden Fieber vermittelst des Arseniks. Der Verf. erzählt 104 Krankengeschichten von Fieberkranken, aus denen sich aber kein Auszug geben läßt. In den meisten Fällen gab er wenig oder gar keine Arzneimittel, und daher sah er die Crisen, eben so wie Hippocrates dieselben gesehen hatte. Ueber die Entzündungen. In den Matern gab Hr. G. weiter nichts, als verdünnende Pflaster. Bey den zusammenfließenden Blattern ließ er zur Ader, und wenn sie bösartig wurden, so gab er Fieberrinde, und ließ Blasenpflaster auhegen. Kinder, welche scrophulös sind, überziehen selten die Blattern. Abführende Mittel sind ganz unnöthig. Scharlachfieber werden gegen Abend schlimmer. Der Pemphigus heilt von selbst, bey einer schicklichen, antiphlogistischen Diät. Gegen die Nase im Gesicht verordnete er Aderlassen und häufiges kühles Getränk. War das Fieber nicht stark, so fand er auch das Aderlassen unnöthig. Bey dem Gebrauch des Quecksilbers entsteht oft eine Entzündung des Zahnfleisches. Die wahre Entzündung des Rippenfells kommt selten vor: unter 138 Kranken kaum sechs mal. Aderlassen ist selten nöthwendig (und doch glaubt man, die Entzündung des Rippenfells könne ohne Aderlassen gar nicht geheilt werden! Indessen spricht hier für den Verf. seine Erfahrung.). Blasenpflaster, auf die Brust gesetzt, thun gute Dienste. Ueber die Krämpfe und Convulsionen. Personen, welche dem Blutpeyen unter-

wort

worfen sind, husten zuweilen freidenartige Steine auf. Auch bey der Section findet man solche steinartige Verhärtungen in den Keften der Lunge. Frauenzimmer, welche an der Lungenschwindsucht leiden, werden leicht schwanger, und übersehen mehrere Schwangerschaften nach einander sehr gut. Ueberhaupt hängt es von der Constitution des Körpers ab, daß die Lungenschwindsucht bald schnell, bald langsam tödter. Einige leiden Jahre lang; andere sterben in Zeit von einem Monat: Vidi phthisin omnes periodos ab origine ad mortem spatio unius mensis percurrentem; vidi phthisicos omnia signa hujus morbi exhibentes a vigesimo anno ad quadragesimum, sagt Hr. G. Der so berühmte Valerian ist dennoch gegen die Epilepsie nur in starker Dosis wirksam. Ein Polnischer Edelmann wusch sich das Gesicht öfters mit Goulards Wasser, um sich die Finnen zu vertreiben; daraus entstanden zuletzt Zuckungen in allen Muskeln des Gesichts, vorzüglich in dem zirkelförmigen Augensieder-muffel des linken Auges. Elektricität schien zwar dagegen gute Dienste zu thun, aber heilte die Krankheit nicht ganz. Von den Schmerzen. Schwarze Zähne und Zahnschmerzen sind zu Lyon allgemein. Gegen den chronischen Rheumatismus mit Abmagerung giebt es kein besseres Mittel, als Leinöl, täglich viermal ein Quentgen. Bey den Hautboisten ist Blutspeyen sehr gewöhnlich. Giebt man den Böchnern eine starke Dose Opium, so bemerkt man nicht selten ein gelindes Delirium, welches einige Stunden anhält, aber ohne üble Folgen ist. Ein einziges Mittel giebt es gegen Kopfschmerzen, wenn sie heftig sind, nemlich: Blutigel hinter die Ohren gesetzt. Hysterische Frauenzimmer werden von selbst, durch die Zeit, geheilt. Im Anfall giebt man,

man, wenn derselbe gelinde ist, einen Aufguss von Krausemünze: ist er heftig, so giebt man Hofmanns Piquor, oder Spdenhans Laudanum. Gegen den Reischhusten schienen Isländisches Moos, Specacuanha und der Syrup der Sieberrinde wenig Dienste zu leisten. Ausleerungen aller Art. Das Abortiren der Schwangeren entsteht: nach Schrecken, Nachtwachen, Ueberlassen, Purgirmitteln. Drey mal sah der Verf. in seiner Pragis Mädchen von 4 Jahren, welche schon menstruiert waren. Vortreflich und lehrnwerth sind die Bemerkungen, welche er über die Menstruation überhaupt macht. „Wie kann,“ sagt er, „die monatliche Reinigung „die Folge einer allgemeinen oder örtlichen Plethora seyn, wenn, wie ich oft gesehen habe, „nach hitzigen Krankheiten, durch welche die Kran- „ken ganz ausgeemgelt worden sind, die Menstrua „häufiger als sonst fließen? Oder, wenn man sieht, „daß nach starken andern Blutflüssen dennoch die „Menstrua fließen, wie läßt sich da eine Plethora „denken?“ Hr. G. sah ein Mädchen von 13 Jahren, welches den weißen Fluß hatte. Die Bemerkung des Hippokrates (in seinem Buche von der Unfruchtbarkeit), daß bey einem stark fließenden weißen Fluße die Weiber nicht schwanger werden können, hat der Verf. unrichtig gefunden. Der gutartige weiße Fluß kann so scharf werden, daß der Mann einer solchen Frau nach dem Beyschlafe angesteckt wird, und den Tripper bekommt: aber ein solcher Tripper ist gutartig, und hëdet nach einer Woche von selbst auf. Bauernweiber haben selten oder niemals den weißen Fluß; aber unter den Weibern in den Städten kommt diese Krankheit so häufig vor, daß man zu Lyon, Paris, Warschau und in großen Städten überhaupt, kaum 10 unter 100 antrifft, welche davon befreyt sind.

Ruch

Auch unverschepthete Personen bleiben nicht frey davon, so bald sie älter als 20 Jahre sind. Die Cur besteht: in starker Bewegung (praescribat Medicus victum rusticarum). Reiben, bittern Mitteln und Stahl. Vortrefliche Dienste thut auch die Eatechuerde; beynahe wirkt sie specifisch. Die Ruhr wird am besten geheilt, wenn man wenige oder keine Arznenmittel giebt. Plurimorum, sagt der Verf., curam habui, infantum, senum et mediae aetatis: nullus mortuus. In plerisque methodum expectationis adoptavi, et, fatendum, praecise hi, tali modo tractati, citius fuerunt sanati. Ueber die Einbildungen. Die Wirkungen des Magnetismus lassen sich doch nicht ganz wegläugnen. Post varia omni modo tentata, sind die eigenen Worte des Verf., agnosco in plerisque phaenomenis effectum imaginationis; sed vix credam hanc solam omnia peragere posse, quae sedulo verificavi. Hr. G. kannte zwey Naturforscher, welche Krämpfe bekamen, wenn sie eine Spinne, auch nur abgemahlt, sahen. In den Sonnenkähnen findet man häufig verrückte und wahnsinnige Monnen. Wegen der unnatürlichen Lebensart verlihren die Monnen den Verstand. Vorzüglich ist die Nymphomanie häufig. Quot species phantasarum apud moniales observavi, a frustrato coitu ortas! sagt der Verf. Die wüthende Marheit heilt sehr oft die Natur; und zwar nach 3, 5, ja sogar nach 10 Jahren. Eine 45jährige Frau verlohre ihren Sohn, und war darüber so untröstlich, daß sie 3 Monate lang gar nicht schlafen konnte. Rousseau erzählte dem Verfasser: er habe in den letzten Jahren seines Lebens jede Nacht nicht viel über eine Stunde geschlafen. Ueber Schwächen aller Art.

Art. Bey Ohnmachten hilft vorzüglich Keißen und aromatische Mittel. Gegen Lähmungen sind die besten Mittel: Arnika, Zinkblumen, Peitschen mit Messeln, Blasenpflaster und Senfumschläge. Eine periodische Stummheit wurde durch Blutigel am Hals geheilt. Von den Cachexien. Gegen Verstopfungen des Unterleibes dienen vorzüglich Pillen aus den Blättern des Chelidonii majoris. Die Selbstsucht entsteht gemeinlich von Gram und Kummer. Brechmittel sind schädlich. Mit dem Weichselzopf sind beynahe immer rheumatische Schmerzen verbunden. Uebrigens ist jetzt der Weichselzopf in Pohlen viel seltener, als vormals. Die Rückendarre (consumptio dorsalis) sah der Verf. bey jungen Mädchen sehr häufig von der Selbstdeckung entstehen. Haec turpissima consuetudo frequentior in puellis, etiam junioribus, quam vulgo creditur. Novi tali conspurcatis vix sex annorum natas. Vidi saepe saepius haemoptyses post diuturnas macturbaciones, sagt der Verfasser. Das Ausfallen der Haare, und eine daher entstehende Glatze, ist beynahe allemal ein untrügliches Zeichen von Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte. Gegen die Luftsuche verschreibt Hr. G. Calomel, oder die Swietenische Mixture. Gegen die Flechten thut die Dulcamara gute Dienste. Die Lungenschwinducht hat der Verf. sehr oft lindern, aber niemals heilen können.

Dem Werke ist eine vortrefliche Abhandlung: über die Heilkräfte der Natur, angehängt. Der Verfasser, ein Arzt, welcher ganz den Grundsätzen des unsterblichen Hippokrates folgt, sucht hier aus seiner langen Erfahrung zu beweisen, wie schädlich es sey, die Cur der Fieber mit

Breche

Brechmitteln oder mit abführenden Mitteln anzufangen. Viele Kranke sterben bey dieser Curmethode, und diejenige, welche genesen, bleiben eine lange Zeit schwach und kränzlich, sie haben eine sehr lange Reconvalescenz: da hingegen, wenn man die Cur ganz der Natur überläßt, und weiter nichts giebt, als säuerliche und verdünnende Getränke, die Kranken in kurzer Zeit genesen. Man kann dem Arzt, vorzüglich dem jungen Arzt, nicht oft genug wiederholen: daß seine größte Thätigkeit darin bestehen müsse, unthätig zu seyn, so lange er nichts Bestimmtes zu thun weiß. Von den Brechmitteln hat der Verf. traurige Wirkungen gesehen, und warnt vor dem unvorsichtigen Gebrauch derselben mit dem größten Recht. *Etsi saepe impune, sagt er, emesim cum aliis clinicis praescripserim, aliquoties tamen tristes sequelas, post huius duri medicamenti administrationem lugens observavi.* Hierin stimmen viele erfahrene Aerzte mit dem Verf. überein. Ein zweyter Anhang enthält eine französische Abhandlung über die Verbesserung der Arzneywissenschaft. Der Verf. behauptet, mit Stahl: Physik, Mechanik, feinere Anatomie und Naturgeschichte seien dem praktischen Aerzte nicht unumgänglich nothwendig. *Stahl a démontré, que la Physique, la mécanique, la subtile anatomie et l'histoire naturelle, sont aussi inutiles pour la véritable médecine clinique, que la mécanique pour un meunier, ou la myologie pour un danseur.* Der Verf. wünscht, daß auf jeder Unversität ein Professor angestellt würde, welcher über die medicinische Logik läse, und damit die kritische Litterärgeschichte der Medicin verbände. Man müßte hiezu,

zu, sagt er, denjenigen Professor wählen, welcher der größte Sceptiker wäre. Er würde über die jungen Leute ein wachamer Censor seyn; er würde der Festigkeit der jugendlichen Gemüther Einhalt thun, und dafür sorgen, daß keine entscheidende Behauptung in Umlauf komme. Er würde zweifeln lehren; er würde darthun, daß in der ganzen Arzneiwissenschaft, außer einigen wenigen Erfahrungssätzen, noch kein einziger theoretischer Satz unwiderleglich bewiesen ist: dadurch würde er das Nachdenken der Studirenden üben, und die vollkommenste Toleranz gegen entgegengesetzte Meynungen einführen. Da die Medicin eine Erfahrungswissenschaft ist: so ist jeder medicinische Satz ungegründet, oder wenigstens zweifelhaft, welcher nicht auf Erfahrung beruht, oder nicht mit der Erfahrung übereinstimmt.

Gmelin.

Königsberg.

Hier ist 1791. bey Hr. Nicolovius von Hrn. J. B. Fischer's Versuch einer Naturgeschichte von Livland (s. *B. Anz.* 1779. S. 1033) eine neue Auflage auf 826 S. in Octav. mit 4 Kupferplatten, erschienen, in welcher Hr. F. nicht nur seine Zusätze (s. *B. A.* 1785. S. 487) eingeschaltet, sondern auch manche neue Bemerkung, und, z. B. die Anzahl der Insecten mit 200, diejenige der Pflanzen mit 400 vermehrt, die Bemerkungen über die Temperatur des Luftkreises bis zu Anfang dieses Jahrs fortgeführt, sonst aber die alte Ordnung, und die Linnéischen, so bey den Verfeinerungen die Walchischen, so wie bey den übrigen Mineralien die Cronstedtischen Namen beybehalten hat: Unter den wildwachsenden Pflanzen steht auch die Pfeffermünze.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1791.

Erfurt. *Hafelbe, y.*

Bei Kreyer: Grundsätze des peinlichen Rechts, ein Handbuch für praktische Rechtsgelehrte, von Christian Ludwig Stelzer, Preussischem Justizcommissär und Amtmann des Weingens Ferdinand. I. Theil. 304 Seiten in Octav. Nach dem, was seit einigen Decennien über Verbesserung des peinlichen Rechts geschrieben worden, sollte man kaum noch viel Erhebliches mehr darüber erwarten; wenigstens hat man sich so viel Mühe gegeben, die philosophischen Grundsätze, die dabey zum Grunde gelegt werden müssen, aufzusuchen, zusammenzustellen und zu prüfen, daß es fast nur noch auf eine richtige Anwendung derselben auf vorkommende Fälle, und systematische Bearbeitung der Wissenschaft nach eben diesen Gründen anzukommen schien. Allein der Verf. glaubte

glaubte immer noch, wenigstens in den meisten Lehrbüchern, das natürliche Gesetz als Basis des positiven vernachlässigt zu sehen, und wollte daher beides in genauere Verbindung zu setzen versuchen. Ob er aber durch diesen Versuch jenen Mangel erlegt, möchte wohl noch die Frage seyn, wenigstens scheint sein Buch die Gränzen eines Lehrbuchs zu überschreiten, da der Zuschnitt auf drey bis vier Bände gemacht ist; als ausführlicheres Werk aber kann es auf keinen vorzüglichen Platz Anspruch machen, da es deren längst mehrere giebt, die bey gleicher Ausführlichkeit das Nämliche mit gleicher oder gar noch mehr Gründlichkeit vorgetragen haben. Eine Hauptabsicht des Verfassers geht auf Verringerung des rauen Betragens der Richter gegen die Verbrecher, dessen Grund ihm aus der Meynung zu entspringen scheint, als ob jeder Verbrecher durchaus aus Vorsatz und bloß in der Absicht, Böses zu thun, das Verbrechen begehe. Er stellt daher einen neuen Grundsatz auf, von dem er bey seinen Untersuchungen ausgeht, nemlich, daß der Mensch durchaus nichts Böses wollen könne, nicht aus Vorsatz Böses thue, sondern lediglich aus Irrthum, weil er seine Handlung als Mittel zu einem eingebildeten Vortheil betrachte. Er könne also nur mittelbar Böses wollen, und alle Schuld, die dem Verbrecher zugerechnet sey, lasse sich bloß nach den verschiedenen Graden der Vernachlässigung seiner Verstandeskraft bestimmen, deren höchster Grad unversehrlche Schuld oder Bosheit bewirke. Diese und andre damit verwandte Sätze werden in den drey ersten Kapiteln, die sich mit dem Menschen und den menschlichen Handlungen, mit der natürlichen und positiven Pflicht des Menschen, böse Hand-

Handlungen zu unterlassen, beschäftigen, weiter ausgeführt; mit unter auch andre Behauptungen aufgestellt, deren Sinn sich der Verf. selbst wohl eben so wenig deutlich gedacht hat. So nennt er S. 18 diejenige böse Handlung indeterminirt, deren Folgen in gleich möglichem Grade gut oder böse seyn können; welches mit der natürlichen Beschaffenheit menschlicher Handlungen kaum vereinbarlich scheint, bey welchen doch immer überwiegendere Bestimmungsgründe für eine Art der Folgen vorhanden seyn müssen. In der weitem Ausführung zeigt sich auch, daß der Verf. keine Säge zum Theil noch nicht ins Reine gebracht hat, da er hin und wieder selbst dem Verbrecher einen Grad von Schuld beymißt, der sich mit einem bloß mittelbaren Willen, Böses zu thun, schwerlich zusammenreimen läßt. Die Geschichte der peinlichen Gesetzgebung im vierten Kapitel ist ziemlich summarisch, flüchtig und mit kleinen Zerstückeln durchweht; nach den vorhandenen Hülfsmitteln hätte man eine pragmatische Erzählung erwarten können. Mit mehrer philosophischem Geiste sind die folgenden Kapitel vom Verbrechen, vom Verbrecher, von den Mitverbrechern, von der Strafe überhaupt von denen, welche gestraft werden können, von Milderung und Vergrößerung der Strafe, von der Aufhebung derselben, von der Begnadigung, von der Verwechslung der Strafe, bearbeitet. Zwar findet man hier keine neue Aufschlüsse, keine besonders wichtige, vorher noch unbemerkte, Gesichtspuncte aufgefaßt, aber doch das Bekannte gut zusammengestellt und hin und wieder mit eigenen guten Bemerkungen durchweht. Durch eine wiederholte Revision und Benützung mehrerer neuer Schriften über die Reformen des peinlichen

lichen Rechts kann diese Arbeit noch viel an Werth gewinnen, besonders wenn der Verf. auch mehr Sorgfalt auf Verbesserung seiner Schreibart verwendet, die uns oft etwas gezwungen und unnatürlich vorgekommen ist. Die Vorrede enthält gute Beiträge zu der Criminalgesetzgebung in den österreichischen und brandenburgischen Staaten.

H. Berg.

Altenburg.

Der Richter: Beiträge zur Geschichte der Menschheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten. Ersten Bandes erste Sammlung. 1790 206 Seiten in Octav. Der Nutzen einer solchen Arbeit sowohl für den Philosophen, als Rechtsgelehrten, ist gleich einleuchtend, und als erster schriftstellerischer Versuch verdient diese Ausföhrung allen Beyfall und Aufmunterung zu fernerer Fortsetzung. Sie würde, dünkt uns, noch mehr an Interesse gewinnen und ihrem Zweck, Menschenkenntniß zu befördern und das Betragen der Richter gegen die Verbrecher richtig zu bestimmen und zu würdigen, noch mehr entsprechen, wenn der Verf. das Verfahren des Richters bey Untersuchung des Verbrechens und der nächsten sowohl, als entfernten Veranlassungen zur Ausübung desselben, nicht minder das Betragen der Verbrecher bey der Inquisition und die Aeufferungen ihrer Empfindungen und Bessergrieffe, mehr entwickelt und anschaulicher dargestellt hätte. Mit besonderer Sorgfalt geht er auf die erste Erziehung und den ganzen Lebenswandel der Verbrecher bis auf die Zeit des begangenen Verbrechens zurück, und führt aufs päntliche alles an, was sich nur zur Entschuldigung solcher Menschen sagen ließ, um ihre Strafe zu mildern.

mildern, ohne doch auf der andern Seite der Sicherheit des Staats etwas zu vergeben. Fünf merkwürdige Fälle machen den Inhalt dieses Bandes aus. 1) Ein siebenjähriger blinder Presbiter ermordet bey vollem Verstande und mit aller erdenklichen Vorsicht seine Frau zur Nachtzeit, um sich von ihren Vorwürfen über die durch sein Branntweintinken zerrütteten & ermbaenssumände zu befreien; der Landesherr verwandelte die Strafe des Rades in das Schwert. 2) Ein kaum achtzehnjähriger schlecht erzogener Bauer, den die Armuth und das Gend einer blinden Mutter fast zur Verzweiflung bramat, begeht einen Straßenraub an einem reichen, geizigen und höchst dummen Tagelöhner, dem er einige nicht tödtliche Wunden mit einem Stocke beibringt, und muß, aller Milderungsgründe ungeachtet, seinen Kopf verlieren und seinen Körper dem Rade Preiß geben. 3) Ein Hauptdieb von der Thüringer Bande im J. 17. 8., dem nichts weiter, als die gewaltsame Befreyung eines Diebsgefellen klar erwiesen werden konnte, und der gern das Leben verlieren wollte, nahm endlich doch dankbar die bewilligte ewige Gefängnißstrafe an. Der Fall ist besonders merkwürdig wegen der unbeschreiblichen Härte, deren sich ein Beamter gegen die Verbrecher schuldig machte, um sie zu solchen Geständnissen zu bewegen. 4) Geschichte eines Mordbrenners, dessen Verstand durch unmaßigen Hopschles und allerhand Unglücksfälle so geschwächt ward, daß er seine Nahrung versäumte, sich an den Meißelsteinen, die er in Verwahrung hatte, vergriff, und endlich durch den von seinem melancholischen Weibe vorgeschüteten Ehebruch vollends so zerrüttet ward, daß er Feuer anlegte, das aber nicht einmal zündete, sondern gleich

gleich entdeckt und erstickt ward. Die ziemlich klar erwiesene Ferküttung seines Verstandes, die sich jedoch bloß in Ansehung der Eifersucht über seine Frau äußerte, rettete ihn, nach vielen Bemühungen seines Vertheidigers, vom Tode, und brachte ihm ewiges Gefängniß zuwege. 5) Ein Schulmeister ward als Gotteslästerer angeklagt, und besonders durch die eifrigen Bemühungen seines Pfarrers, der wegen unterlassenen Respects in heftige Erbitterung gegen ihn gerathen war, zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Das menschenfreundliche Betrogen des geistlichen Eifers verdient vorzüglich Bewunderung!

Gmelin.

Erlangen.

Observationes botanicae, quibus plantae Indiae occidentalis aliaeque systematis vegetabilium Ed. XIV. illustrantur, earumque characteres passim emendantur; cum tabulis (11) aeneis, auct. *Ol. Swartz.* Vesp. J. Palm. 1791. Octavo S. 424. Hr. Sw. hat nicht nur Gelegenheit gehabt, mehrere westindische Gewächse lange genug in ihrem Vaterlande zu beobachten, sondern auch in den reichen trockenen Kräuterkammlungen des Hrn. Ritter Banks und des verstorbenen Linné Vergleichen anzustellen; dadurch ist er in Stand gesetzt worden, manche Fehler, welcher frühere Kräuterkundige, die die Pflanze nur getrocknet, oder nach Beschreibung und Abbildungen (oft sehr unvollständigen oder gar unrichtigen) kannten, oder doch nur in europäischen Gärten gesehen hatten, sich in der Stellung und nähern Bestimmung vieler Gattungen und Arten, so wie in Aufzählung der Synonymen, schuldig gemacht hatten, zu berichtigen; dieß ist das Hauptverdienst dieses Werks, das

Das gewiß jeder Kräuterkundige, welchem es um Wahrheit, Fäuterung unserer Kenntnisse und Vervollkommnung unserer Wissenschaft zu thun ist, dankbar anerkennen wird. Einen Theil dieser Bemerkungen hat zwar Hr. Sw. schon in einem frühern Werke (f. G. Nj. 1788. S. 1820) mitgetheilt, der größere aber erscheint hier zum erstenmal. So sind hier die Charactere der Gattungen aus der ersten Linneischen Classe, welcher Hr. Sw. auch die *Pontederia ovata* als eine eigene Gattung zugesellt, ferner die Gattungen *Theophrasta*, *Macrocnemium* (von welchem auch eine Abbildung gegeben wird), *Cinchona*, *Chiococca*, *Brunfelsia* (auch mit einer Abbildung der Blume), *Itea* (mit welcher Hr. Sw. die hier abgebildete *Cyrilla* vereinigt), *Heliconia* (von welcher auch er die *Strelizia* trennt), *Xylophylla* (welche männliche, weibliche und Zwitterblumen trägt), *Bursera*, *Hillia*, *Petiveria* (von welcher Blumen und Saamen abgebildet sind), *Melicocca*, *Caesalpinia* (mit welcher Hr. Sw. die *Poinciana* verbindet), *Canella*, *Myrtus*, *Chrysobalanus*, *Ternstroemia*, *Sloanea*, *Ochna*, *Myristica* (die er unter die *Monadelphnen* mit drei Staubfäden zählt), *Besleria* (von welcher Gattung er die *crifata* ausschließt), *Columnnea*, *Symplocos* (wohin er auch die *Alstonie* und *Hopee* zu rechnen geneigt ist), *Elephantopus*, *Olyra*, *Omphalea*, *Urtica*, *Cupania* viel richtiger bestimmt; die *Salvia dominica* (die hier auch abgebildet ist) hält Hr. Sw. mit der *serotina*, *Sorsters* *Piper tetraphyllum* mit dem *reflexum*, die *Oldenandia stricta* mit *Hedyotis graminifolia*, die *Leontice Leontopetaloides* mit *Tacca*, die *Sibthorpia evolviacea* mit der *Forsterischen Dichondra*, die *Chamira*

1680 Göt. Anz. 167. St., den 17. Oct. 1791.

cornuta mit der Heliophila circaeoides, den Cheiranthus lacerus mit der Hesperis lacera, Bombax grandiflorum mit Carolina insignis, Mutuchi mit Pterocarpus Draco für einerley, die Commelinen mit drei Blätchen an der Blumenkrone für Arten der F. adscantia, den Cynosurus domingensis für eine Spielart des virgati, die Aquartia für eine Art Nachtigallen, Aubler's Rapanea für eine Art Samara, dt. Zinaebie für eine Art der Ludwigie, seinen Chloranthus für Chunberg's Nigrina, Aubler's Nacibea für eine Art der Mannettie, die Patagonula für eine Art Cordia, den Hyacinthus lanatus für eine eigene Gattung, die Peplis terrandra (die hier auch abgebildet ist) für eine Art der Hedyotis, die Unona für eine Art der Uvaria, die staudige Craniolaria für eine Art der Gesnerie, die jährige für eine Art der Martonie, die Morisonie für eine Art Kaspern, die Keesnie für eine Celosie. Ausser den bereits erwähnten Gewächsen finden wir Abbildungen von Paspalum distichum, Aristida americana, Ophiorhiza Mitreola, Hillia parasitica, Heliconia Bihai, Hedyfarum triflorum, Polygala paniculata, Symplocos martinicensis, Dorstenia, Verbescina mutica, Erigeron jamaicensis, Orchis habenaria, Bryum albidum, Hypnum spiniforme, Lichen leucomelas, Boletus sanguineus und einige Blumen.

London.

V. J. J. J. Vom Nautical Almanac sind die Jahre 1791. bis 1796. erschienen. Von 1791. finden sich von Hrn. Maskelyne zweye Aufsätze über die 1788. erwartete Wiederkunft des Kometen von 132. und 1661., und über Verschwinden und Wiedererscheinungen von Saturns Ringe 1789. und 1790.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1791.

London.

Girlander.

Bey Murray: A comparative view of the phlogistic and antiphlogistic theories, with inductions. To which is annexed an Analysis of the human Calculus, with Observations on its origin. By *William Higgins*. 1789. S. 315 in Octav.

Der Streit, welcher gegenwärtig die Chemisten in zwey verschiedene Secten theilt, ist einer der wichtigsten wissenschaftlichen Streite, unter allen die jemals sind geführt worden. Man will das angenommene chemische System von Grund aus umwerfen, jeden Theil desselben mit philosophisch-kritischem Auge untersuchen, die untauglichen Materialien entfernen, und aus den übrigen ein neues philosophisches Gebäude errichten. Gewiß ein großer Gedanke! Schon Lavo hat bewiesen, daß alle Erfahrungswissenschaften nicht immer
 fort

fort geklärt und ausgebessert, sondern, von Zeit zu Zeit, von Grund aus umgeworfen und neu aufgebaut werden müßten. Daß ein solches Unternehmen großen Widerstand findet, ist natürlich: denn das Alte und das Neue sind, in allen Wissenschaften, in beständigem Streite. Daß einige der berühmtesten Chemisten unsers Zeitalters Gegner der antiphlogistischen Chemie sind, beweist nichts gegen ihre Wahrheit: denn sie zählt unter ihren Vertheidigern einen Blak, einen Berthollet, einen Morveau, einen Lavoisier, einen Jacquin, und nunmehr auch einen Kirwan, vormalis ihren heftigsten Gegner. Daß dieser Streit bisher mit so großer Mäßigkeit und ohne alle Persönlichkeit geführt worden ist: dieß macht unserm aufgeklärten Zeitalter Ehre. Uebrigens können die Vertheidiger beider Theorien sich mit dem Gedanken beruhigen, daß die Zeit diesen wichtigen Streit entscheiden werde. Die Zeit ist die Mutter der Wahrheit, und es ist eben so unmöglich neue Wahrheiten zu unterdrücken, als unmöglich es ist, unrichtige und ungegründete Sätze in allgemeinen Umlauf zu bringen. Gegen die neue Nomenclatur hat man viele Einwendungen gemacht. Rec. hält aber diese Einwendungen nicht für gegründet. Neue Ideen erfordern auch neue Worte. Als Harvey sein unsterbliches Werk über die Circulation des Blutes schrieb, erfand er auch eine neue Nomenclatur, und da man ihm darüber Vorwürfe machte, antwortete er: „Derjenige, welcher in den Wissenschaften neue, bisher unkannte Gegenstände entdeckt, hat eben so gut das Recht, dieselben willkürlich zu benennen, als der Seefahrer das Recht hat, einer von ihm entdeckten neuen Insel willkürlich einen Namen zu geben.“ Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift hat mit großer Bescheidenheit die Streitpunkte aus-

ein

vielmehr einen neuen Bestandtheil, nemlich des phlogisirten Luft, aufgenommen. Legt man Eisen in concentrirte Vitriolsäure, so entwickelt sich keine inflammable Luft, und das Eisen wird nicht calcinirt: denn in diesem Falle ist kein Wasser vorhanden, welches in seine Bestandtheile zerlegt werden könnte. Wenn man Wasserdämpfe über geschmelzenen Schwefel gehen läßt, so wird das Wasser zerlegt, und man erhält inflammable Luft und flüchtige Vitriolsäure. Der Verf. bewies durch sehr sinnreiche Versuche, daß die Leberluft inflammable Luft ist welche Schwefel aufgelöst enthält. In dem 4. Abschnitte handelt Hr. H. von der Salpetersäure. Diese Säure besteht aus phlogisirter Luft und aus dephlogisirter Luft. Läßt man den elektrischen Funken durch eine Mischung dieser beiden Luftarten gehen, so erhält man Salpetersäure. Setzt man Salpeter dem Feuer aus, so erhält man dephlogisirte Luft, und die phlogisirte Luft verbindet sich mit dem zurückbleibenden Alkali des Salpeters. Wenn man Schwefel mit Salpeter mischt und die Mischung entzündet; so entsteht Vitriolsäure, welche sich mit dem Alkali des Salpeters verbindet, und die phlogisirte Luft geht weg. Mit der Kohle verpufft der Salpeter. Es entsteht fixe Luft, aus der Verbindung der dephlogisirten Luft mit der Kohle, und die phlogisirte Luft geht weg. Läßt man Metalle in Salpetersäure auf, so verbindet sich die phlogisirte Luft mit dem Metall, verwandelt dasselbe in einen metallischen Kalk, und die phlogisirte Luft geht weg. Aus einigen Metallsalzen, z. B. aus dem rothen Präcipitat, kann man die dephlogisirte Luft, durch bloße Wärme, wiederum trennen, und dann ist das Metall hergestellt. Der Verf. zeigt, wie man durch Salpetersäure Blut in Galle verwandeln könne. 5. Abschnitt. Von der

Kochs

Kochsalzsäure. Die dephlogistirierte Kochsalzsäure besteht aus Kochsalzsäure und aus dephlogistirter Luft. Das flüchtige Laugeusalz besteht aus inflammabler Luft und aus phlogistirter Luft. 6. Abschnitt. Von der Calcination der Metalle. Die Metalle sind einfache Körper. Wenn sie mit der dephlogistirten Luft verbunden sind, so erscheinen sie in der Gestalt von metallischen Kalchen. Die Kohle hat eine größere Verwandtschaft zu der dephlogistirten Luft, als die Metalle; daher raubt sie den metallischen Kalchen die dephlogistirierte Luft, welche dieselben enthalten. Es entsteht fixe Luft, und das Metall ist hergestellt. 7. Abschnitt. Von der Calcination der Metalle durch Wasserdämpfe, und durch die Zerlegung des Wassers. Läßt man über glühendes Eisen Wasserdämpfe stehen, so wird das Wasser zerlegt: die dephlogistirierte Luft verbindet sich mit dem Metall und verflücht dasselbe, und die inflammable Luft entwickelt sich. Dasselbe geschieht auch, wenn man Eisen in Wasser legt und dasselbe digerirt. Man kann die inflammable Luft auffangen, welche sich entwickelt. 8. Abschnitt. Von der Herstellung der metallischen Salze durch die Kohle, und von der Entstehung der fixen Luft. Die fixe Luft entsteht aus der Verbindung der, mit dem metallischen Kalche verbundenen, dephl. Luft mit der Kohle. 9. Abschnitt. Von der Auflösung der Metalle. In sich sind die Metalle unauflöslich in den Säuren; erst dann werden sie auflöslich, wenn sie mit dephl. Luft verbunden sind. 10. Abschnitt. Von der Präcipitation der Metalle durch einander. Aus einigen metall. Kalchen kann man schon durch bloße Wärme die dephl. Luft trennen. Z. B. aus dem Golde, dem Silber und dem Quecksilber. Andern metall. Kalchen muß ein Körper zugesetzt werden, mit welchem die dephl. Luft eine größere Verwandtschaft hat, als mit dem Metall.

tall. Daraus erklärt sich auch die Präcipitation der Metalle durch einander. Sie rauben einander die dephl. Luft, wegen einer größeren Verwandtschaft zu derselben. Das Gold wird von dem Silber, das Silber von dem Quecksilber, das Quecksilber von dem Kupfer niedergeschlagen. Das Metall, welches eine größere Verwandtschaft zu der dephl. Luft hat, fällt ein anderes Metall, welches eine geringere Verwandtschaft zu derselben hat. Destillirt man Schwefel mit Quecksilberfalsch, so erhält man Nitriolsäure, und das Metall wird hergestelt. Dieses sind die Sätze, welche der Verf. in der vor uns liegenden Schrift zu beweisen sucht. Rec. enthält sich alles Urtheils darüber.

Hugo.

Berlin.

Bay Unger 1791. auf X und 208 S. Octav:
Brieft über Karlsruhe von F. L. Brunn. Diese
Brieft, welche zum Theil schon im Journal für Auf-
klärung erschienen sind, können als ein Gegenstück
oder als ein Supplement zu den vor einigen Jahren
anonon herausgekommnen Reifen über die Ver-
fassung der Markgrafschaft Baden angesehen
werden. Beide Verfasser scheinen aus denselben
Quellen geschöpft zu haben, beide scheinen, im Gan-
zen genommen, gleich gut unterrichtet zu seyn, und
gleich geneigt, das, was sie für gut erkannten, aus
Herzens Grunde zu loben und zur Nachahmung auf-
zustellen; beide irren vielleicht in denselben einzel-
nen Punkten, und die Abweichung ihrer Urtheile und
Darstellungsarten ist nicht größer, als sie sich viel-
leicht aus dem einzigen Umstande, daß Hr. Prof.
Brunn seinen Namen vorgesetzt hat, erklären läßt.
Er mahlt etwas mehr ins Helle, als sein Vorgän-
ger: doch meist nur so, daß er die Partien, wo er
viel Schatten zu sehen glaubte, ganz wegläßt, z. B.
die Vermehrung des Militärs hatte jener Briefstellers

ler sehr getadelt, und sich dadurch eine Widerlegung zugezoogen, die unter dem Namen des Hrn. Obersten v. Freykräde herausgekommen ist. Hr. V. begnügt sich, auf beyde Schriften zu verweisen, obgleich auch er dem Hrn. G. R. Schlosser, den der Schilderung des vortreffl. Mannes, es ganz freymüthig zum großen Verdienste anrechnet, daß dieser sich mit glückl. Erfolge der Ausbreitung der neuen Willk in sein damaliges Oderamt widersezt habe. — Der gegenwärtigen Briefe sind 17, wovon die 6 ersten eine geogr. u. statistische Beschreibung der Stadt enthalten. Hier wird Hr. G. R. öfters berichtigt; indessen seine Beschreibung des Pflasters der Stadt läßt sich mit der Angabe von Hrn. V. durch das bekannte: *distingue tempora recte* wohl vereinigen, und es war wohl nicht opt. Betrug, sondern ein zweydeutiger Ausdruck, wenn Hr. G. sagt: die Straßen laufen spitz zusammen. Nicht die Straßen werden enger, sondern die Entfernung einer von der andern nimmt ab, je mehr sie sich dem Schlosse nähern. Die Anekdote über den Ursprung des Namens Carl Ruhe ist sehr unwahrscheinlich; die damal. Residenz Durlach ist viel zu nahe, als daß der Markgraf mit einem Bedienten sich da hätte verirren können. Sehr richtig wird bemerkt, in wie weit man C. eine schöne Stadt nennen dürfte. Die sehr kleinen Häuser in den außerordentl. weiten Straßen thun gewiß keine gute Wirkung. — In dem Charakter der Einwohner findet Hr. V. viel Anhänglichkeit an das Deutsche; wenn er aber keinen andern Beweis dafür hätte, als daß man den Sohn eines abl. Präsidenten noch einen *Huben* heiße, so möchte es damit wohl nicht ganz richtig seyn. Denn erstens d. *factum* ist falsch, u. dann ist ja *Junker* auch deutsch. Der V. klagt über die kleinen Bejoldungen d. Subalternen; diese Klage kommt aber in allen Residenzen vor, und gewiß in vielen mit mehr Recht, als in C., wo Fremde so oft Bedienungen suchen, und die Einheimischen so selten dieß erwiedern. Rec.

Denkt

denkt dabei immer an Möjers: Johann konnte nicht leben. - Vom 7. bis 14. Brief wird vom Markgrafen u. seiner Familie gehandelt, u. die 4 letzten Briefe sollen den Leser mit einzelnen merkwürd. Personen von der Regierung, d. Geisteslichkeit, dem Gymnasium und d. Bibliothek befannt machen. Rec. fühlt keinen Beruf, den advocatus Diaboli vorzustellen, wenn etwa hier u. da Hr. V. die Lebenden zu viel gelobt haben sollte; lieber wollen wir uns zweier Verstorbenen annehmen, die dem sonst so billigen Hrn. V. wohl nicht ganz richtig geschildert worden sind. Vom Präsidenten v. Zahn heißt es S. 148, "er sey etwas langsamen Geistes" gewesen, u. Prof. Sander wird S. 188 als ein "höchst unregelmäßiger Mann" beschrieben. Wedes ist kundbar zu hart, obgleich jener kein rascher Schatz mehr, u. dieser nicht der veredelte Charakter war für den man ihn auswärts hielt. - Als Beilage hat Hr. V. einiges einetrickt, was schon sonst die Presse passiert hatte. Die Antwort des Markgrafen auf die Dankfagnngen des Landes kann sicher nicht zu oft gedruckt werden, denn selbst seine Räche scheinen, wie Wofer im pat. Archive bei Gelegenheit einer neuen Verordnung sehr treffend bemerkt, noch nicht alle ihren Geist u. ihren Stil aefast zu haben. Schmerzlich dürfte aber der neue Abdruck einiger mittelmäßiger Gelegenheitsgedichte vom minderen Nutzen seyn. Eines davon ist ja ohnehin erst kürzli unter die dreystig Aufsätze von Hrn. Kirchner Zittel aufgenommen worden. - Noch bemerken wir, daß der zweijährige Aufenthalt des V. in die J. 1786. u. 87. fällt, daß also von den neuern Begebenheiten, j. B. den Anstalten gegen d. Porckräfer, den Folgen der franz. Revolution, der Trennung der Collegen etc. in diesem Buche nichts gesagt wird, das sich übrigens auch durch sein Neussereß und durch eine recht gute, obgleich nicht immer ganz correcte, Schreibart empfiehlt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1791.

Leipzig.

Chr. W.

Geschichte und Verfassung der Rechtspflege und Processform in bürgerlichen Sachen bey den alten Deutschen und (besonders) Sachsen, und der daher noch üblichen Vorbeschiede bey den sursächsischen Obergerichtshöfen, mit Beschreibung der heutigen Praxis, in zween Theilen, entworfen von Johann Christian Maier, Churfürstl. Sächs. Stiftsregierungssecr. zu Würzen. Mit beynaeheten alten Actenstücken und Urkunden. Bey Heinke, 1790. 8. 423 S.

Der erste Theil enthält die Geschichte und Verfassung der Rechtspflege bey den alten Deutschen, und besonders den Sachsen. Erster Abschnitt: "Uebersicht der Gerichtsverfassung bey den Deutschen aus den Zeitläuften und Begebenheiten dieser Völkerschaft." Philosophisches und staats-

staatswissenschaftliches Raisonnement wechselt, wie nach dem blindesten Zufall, mit Geschichte ab. Diese ist voll von Unfactis, und jenem fehlt es gewöhnlich ganz an Consequenz; und auch mit der größten Anstrengung ist es Rec. nicht gelungen, in die Anordnung des Ganzen und der Theile, Logik und einen gesunden Ideenengang einzubringen. Kaum glaubt man einen Faden zu haben, so sieht man ihn schon wieder zerissen, daß einem zuletzt bey dem nie aufhörenden Gewirre ein unwiderstehlicher Unwille gegen den Schriftsteller überfällt. Wenn man nun bedenkt, daß hierzu noch eine undeutsche, unverständliche und abentheuerliche Sprache kommt, so glaubt Rec. nicht zu viel zu thun, wenn er diesen Abschn. für ganz ungenießbar erklärt. Nur einige Proben! Den ersten Abschnitt der Einleitung giebt die Inhaltsanzeige so an: "Von der richterlichen Untersuchung der Streithändel überhaupt. — Philosophische Bemerkung über das Begehrungsvermögen des Menschen in Absicht des Eigenthums. — Wirkung des Eigenthums auf das Gemüth des Menschen. — Empfindungen über die Erwartung und den Verlust des Eigenthums. — Uebergang auf die Deutschen in Absicht dieser Gemüthsstimmungen aus der verschiedenen Benennung der Streithändel." Aus diesen Rubriken läßt sich auf ihren Inhalt schließen. Nach ihrer Ausführung kommt folgende Definition eines Streithandels: "Ist (allgemein genommen) ein Anspruch zweyer oder mehrerer Personen auf ein Eigenthum, dessen Zugehörigkeit jeder Theil entweder aus dem Gesetze, oder nach einem vorhandenen Vertrag, oder im Mangel beider, aus Vernunftgründen für sich behauptet." Gleich nach der Einleitung kommt der Verf. auf die Un-

gleich

gleichheit der Stände. "Drey Keime (sagt er) sind es, aus welchen der Unterschied des Standes der Menschen, sie seyn nun in Nationen, oder Stämme, oder Volk, oder Gemeinheiten abgetheilt, entsprossen, und in der Folge von Herrschaft, Stolz, Hoffart und der Eigenliebe gepflanzet, gezogen und beschnitten worden, ich meine Stärke des Körpers, Fähigkeiten des Geistes und den Besitz von Gütern, in so ferne solche als Mittel zum Zweck von den Menschen erkannt werden." Nach S. 22. hatten sich die Grafen eben nicht mit Streichhändeln ums Wein und Wein zu beschäftigen, "weil wegen der geringfügigkeit und Einförmigkeit des Vermögens ein Streit selten vorkommen konnte, auch weil jeder Hausvater Oberherr und Richter über das Leben und die Ehre seiner Familie und Knechte war." Der Wunsch nach einem gründlichen Werke über die altdeutsche Rechtspflege ist durch Hrn. M. um nichts seiner Erfüllung näher gebracht. Denn nimmt man sich auch die Mühe, diesen Abschnitt, mit Weglassung aller fremdartigen Theile auf ein historisches Resultat zu reduciren, so erhält man doch nur Bruchstücke und eine Sammlung von seltsamen historischen Combinationen. Zweyter Abschnitt: "Form, Einrichtung und Selbstständigkeit der chursächsischen Gerichtsverfassung." Hier ist der Verf. lesbarer, weil er seine philosophischen Betrachtungen sparsamer eingemischt hat. Wo sie aber vorkommen, da sind sie eben so übel gerathen, und eben so übel angebracht. Dahin gehört, was er gleich zu Anfange des Abschnitts über den Begriff der Form sagt, "nach der logisch-metaphysischen Wissenschaft, oder, nach der neuern Benennung, der Critik der reinen Vernunft," wie sich der Verf. ausdrückt. Auch hier

herrscht große Unordnung. Es sind 5 Abtheilungen gemacht. Die beiden ersten umfassen den Zeitraum bis zur Errichtung des Cammergerichts. 3) Neue Gehalt der Processform durch die Einführung der römischen und päpstlichen Rechte; nur in zwei Paragraphen. 4) Einrichtung und Vorlesung deshalb in Chursachsen. 5) Veranlassung, Aufkommen und Einrichtung der heutigen Vorbeschiede. — Beim zweyten Theil: "Geschichte und Verfassung der bey den chursächsischen Obergerichtshöfen üblichen Vorbeschiede" mußte dem Verf. seine dreizehnjährige Praxis (S. 310.) zu statten kommen, und es kann nicht fehlen, daß nicht manche Belehrung für junge Advocaten darin enthalten seyn sollte, so verwirrt, undeutlich und unvollständig auch hier, wie gewöhnlich, die Sachen vorgetragen sind. Einleitung: Von den Collegien, welche Vorbeschiede geben. — 1. Abschn.: Von den Sachen, die sich zu einem Vorbeschied qualificiren. Das Vorbeschiedsmandat vom 24. Febr. 1717 ist zum Grunde gelegt, und die darin benannten einzelnen 11 Fälle, mit Benutzung der neuern Gesetze, weiter ausgebehnt: das eigentlich Pertinente verliert sich in zweckwidrigen Digressionen. S. 216. theilt der Verf. den Nahrungsstand ein in den gewinnenden, verarbeitenden und vertreibenden, oder, welches ihm gleichbedeutend ist, in die Landwirthschaft, in die Stadtwirthschaft und den Handel. S. 223. sucht der Verf. den Begriff der Policesachen zu bestimmen, und findet die Schwierigkeit, warum sie so schwer von Justizsachen zu unterscheiden sind, darin, "weil die Policesetze mehrentheils Handlungen des Wohlwollens oder der Gutthätigkeit verlangen, die der strengen Gerechtigkeit nach nicht erzwungen werden können."

Der

Der §. 96. ist dem Rec. dem Sinn und der Absicht nach unergündlich. S. 232. rechnet der Verf. zu den ursprünglichen Rechten des Menschen seine körperlichen Glieder und Werkzeuge u. s. w., "bey moralischen oder künstlichen Personen aber die Glieder, die Form und Geseze der Gesellschaft." Die Erfindungen nennt er ein accessorium der Geistesfähigkeiten. Eben so sinreich ist was gleich darauf der Verf. über die hinzugekommenen Rechte sagt. — 2. Abschn. 1. Abtheilung: Nähere Veranlassung zu einem Vorbeschiedsverfahren. Es gehören dahin: Appellation, Beschwerten wider den Unterrichter, und ausdrückliches Gesuch um Anberaumung eines Vorbeschieds. Eine Hauptveranlassung (S. 302.) ist, wenn es den Anschein zu einem langwierigen und kostspieligen Proceß hat, oder wenn die Advocaten die Sache verwickelt haben. — Die zweyte und ein Theil der dritten Abtheilung giebt das Vorbeschiedsverfahren selbst an. Sonst handelt der Verf. hier noch von den Obliegenheiten der zum Vorbeschiede beruhten Rätthe, und verweilt sehr lange bey den Erfordernissen und der Langsamkeit derselben. Es kommen mitunter recht gute Bemerkungen über das persönliche Benehmen und den Vortrag des Richters vor; nur verbittern die vielen benaemichten Dinge den Genuß. S. 339. entwickelt der Verf. den Satz, daß sich der Richter bey seinem Vortrage nach den Personen richten müsse, die er vor sich hat, auf folgende Weise: "Der Richter hat mit Menschen zu thun, die bald niedrigen Standes, oder von roher Erziehung, bald von feiner und guter Erziehung sind, bald aber eine außerordentliche Neugierde haben. Bey den erstern ist die Aufmerksamkeit träge, bey den zweyten lebhaft, und

bey den dritten zerstreut." Welche Anordnung der Begriffe und welche Consequenzen! — 3. und 4. Abschn.: Pflichten und Obliegenheiten der Sachwalter und des Vorbeschiedssecretärs. — 5. Abschn.: Verfügungen des Collegiums nach gehaltenem Vorbeschiede oder publicirtem Recesse. — 6. Abschn.: Von Vorbeschiedsprotocolln. — Angehängt sind 22 Urkunden, lauter Proceßschriften aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, so wie wir sie schon zu tausenden gedruckt haben. Dieses und jenes läßt sich indessen aus dem Buche selbst daraus erläutern und beweisen. Am wichtigsten ist Num. 22: "Fragment eines alten Manuscripts, das in der Mitte des 15ten Jahrhunderts geschrieben, über den sächsischen Proceß: Es ist nur ohne Anfang und Ende.

z. A.
z. A. Murrays.

London.

z. A. Murrays: A treatise on the dropfy of the brain, illustrated by a variety of Cases. To which are added, Observations on the use and effects of the Digitalis Purpurea in Dropsies. By Charles William Quin. M. D. 8. 1790.

Von allen Abhandlungen, welche bisher über den innern Wasserkopf erschienen sind, ist dieses die beste. Der Verf. hält dafür, diese Krankheit sey eine Art von Schlagfluß, und der Wasserkopf müsse daher nicht unter die Wasserluchten, sondern zu den Schlagflüssen gerechnet werden: um so viel mehr, da man in vielen Fällen, bey der Section, gar kein Wasser im Gehirn finde. Viele Kinder sterben an dieser Art von Schlagfluß, deren Tod man ganz andern Ursachen zuschreibe. Die Diagnostik der Krankheit sey äußerst schwer, und es gehöre viel Erfahrung dazu, um dieselbe zu erkennen. Die sogenannten pathognomonischen Sym-

Symptome des Wasserkopfs, welche man in allen Büchern finde, seyen oft gar nicht vorhanden. Hingegen werde man, beynahe allemal, aus dem besondern Aussehen des Kranken, aus den vorhergegangenen Ursachen, aus dem plötzlichen Aufspringen der Kinder, und aus einem abgebrochenen, und von Zeit wiederholten Geschrey, auf die Gegenwart der Krankheit sicher schließen können. Hartnäckige Verstopfung ist ebenfalls ein sehr gewöhnliches Symptom. Die Kinder, welche von dieser Krankheit angefallen werden, sind meist lebhaft, von gesunder Constitution und von vortrefflichen Geistesanlagen. Rachetische Kinder haben von dem Wasserkopf nichts zu befürchten: ein neuer Beweis, daß diese Krankheit sehr irrig zu der Wasser sucht gerechnet wird. Die nächste Ursache derselben besteht, wie der Verf. beweist, in einer widernatürlichen Anhäufung des Blutes im Gehirn, und einer daher entstehenden Extravasation der Lymph. Weynahc allemal geht österes Nasenbluten vor dem Anfall her. Dieses ist die Theorie des Verf., welche vollkommen gegründet zu seyn scheint. Ueber die Kur der Krankheit findet man hier nicht viel neues. Das so gerühmte Quecksilber that ihm wenig Dienste. Der einzige Nutzen dieses Mittels ist, daß es die lymphatischen Gefäße reizt. In allen beschriebenen Fällen, in denen das Quecksilber geholfen haben soll, war der Arzt selbst der Vater des Kindes: und da möchte denn wohl die Kur darum so glücklich von statten gegangen seyn, weil die Krankheit früher erkannt, und das Mittel früh genug gegeben wurde. Blasenpflaster, auf den Kopf gelegt, thun gute Dienste: auch Blutigel und Schröpfen. Urntreibende Mittel scheinen nützlich zu seyn. Ueber von drastischen Purganzen hat der Verf. wenig Nutzen gesehen.

Eine

1696 Gött. Anz. 169. St., den 22. Oct. 1791.

Eine zahlreiche Sammlung von Krankengeschichten, welche diesem nützlichen Buche angehängt ist, vermehrt noch den Werth desselben.

Bechmann. Dresden.

In der Walterischen Buchh.: Oekon. Rhapsodien, oder Abhandl. über verschiedene landwirthschaftl. Gegenstände, so in Schriften entweder noch gar nicht, oder doch nicht hinlänglich abgehandelt worden. Weisß u. Alphy. in 8. Das letzte, was der Titel verspricht, ist zwar der Wahrheit nicht gemäß, indem hier nichts vorkömmt, was nicht schon in andern bekannten Büchern besser, oder wenigstens eben so gut abgehandelt ist. Zudem sagt der V. selbst S. 53, daß er einen Auszug aus Meggers medic. ruralis liefert. Inzwischen werden Landwirthe diese Boagen mit Nutzen lesen können; wenn gleich hin u. wieder etwas unrichtiges mit unter läuft. Die diätetischen Regeln hätten auch wohl noch besser gewählt seyn können. Die Kießer, sagt der V., entstehen von faul'n oder scharfen Ketzen im Mute. Was soll der Landmann dabei denken? Zur Empfehlung der Mineraloale hat der V. grade das beste vorbeigelassen, nämlich ihre Unentbehrlichkeit zur Kenntniß der Erdsarten u. Verbesserung des Bodens. Könnte der V. die Schriften des Cato u. Varro lesen, so würde er sie schwerlich für die Schulen empfohlen haben. Manches gute ist über die Wartung u. Nutzung der Wiesen gesagt worden. Ganz richtig erinnert er wider Spigner, daß sein Vorschlag, die Wiesen 10 Tage früher in Aufschlag zu nehmen, nicht des gemachten Geredes werth ist. Mit den Hülfswissenschaften der Landwirthschaft, deren Erlernung er empfiehlt, scheint er selbst wenig bekannt zu seyn. Zum Beweise lese man, was von den Salzen u. den Pflanzen hier geschrieben steht. Der Mergel soll nach S. 288. aus einer feinen grünen Erde bestehen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 22. October 1791.

Cambridge.

A Treatise on practical Astronomy, by the
 Rev. S. Vince A. M. F. R. S. 1790. 204
 Quart. 8 Kupfert. Ist aus Vorlesungen entstan-
 den, welche Dr. V. auf der Universität hielt.
 Hr. Maskelyne trug bereitwillig bey, was zur
 Vollständigkeit nöthig war, und Hr. Ramsden
 theilte seine neuen Werkzeuge und Verbesserungen
 mit. I. Cap. Vernier. II. Hadleys Quadrant.
 In 1742, etwa 10 Jahre nach Hadleys Erfindung,
 erschien in n. 405. der Transact, ein Aufsatz, den
 man mit Newtons eigener Hand geschrieben unter
 Halleys Papieren gefunden hatte. Figur und
 Beschreibung eines Werkzeugs, das fast auf eben
 dem Grunde beruhte. Halley mußte von diesem
 Aufsatz selbst nichts gewußt haben, weil er nichts
 davon erwähnte, als noch bey seinen Lebzeiten
 3^o Hadleys

Zadleys Werkzeu der Soc. vorgelegt ward. Die Theorie wird hier sehr deutlich gegeben, auch für Liebhaber, welche nicht tiefe mathematische Einsichten besitzen. Von der Stellung des gläsernen Spiegels am Mittelpuncte auf der beweglichen Kugel, ist zu bedenken, daß der Strahl, den seine Hinterfläche reflectirt, beim Ausfahren wiederum gebrochen wird, und den einfallenden in einem gewissen Puncte scheidet. Andlam glaubte, dieser Punct liege $\frac{1}{2}$ der Dicke des Spiegels hinter der Hinterfläche; aber die Lage ist veränderlich; die Untersuchung hat Einfluß in die Stellung dieses Spiegels. Wie man den Winkel mißt, wenn der Gegenstand, den man geradezu sieht, näher ist als $\frac{1}{2}$ englische Meile, der andre mag nah oder weit seyn. Für größere Entfernungen ist die gewiesene Verbesserung bey diesem Werkzeuge unbedeutlich. 3) Fäden in Fernröhren. 4) Fernrohr in der Mittagsfläche. Ob die Quercrage, um die es sich dreht, horizontal ist, wird durch die Wasserwaage mit der Luftblase, oder durch ein Loth geprüft. Eine dritte Prüfung ist: man bemerke den Durchgang des Polarsterns an einem der Fäden des Fernrohrs, und richte es sogleich darauf nach einem Gefäße mit Wasser oder Quecksilber, in denen sich der Stern zeigt, erscheint er bey eben dem Faden, so hat die Uhr ihre gebräuchliche Lage. Nämlich, des Sterns Bewegung ist so langsam, daß während der Zwischenszeit beider Beobachtungen seine Stelle sich nicht merklich ändert, zumal wenn er um seine größte Entfernung von der Mittagsfläche ist. Findet sich bey solchen Prüfungen eine kleine Unrichtigkeit, so verbessert man solche auf bekannte Art. Von der Wasserwaage mit der Blase wird angenommen, daß die Durchmesser der Zapfen mit

mit denen die Ape aufliegt, genau gleich sind, denn eigentlich macht man nur ihre Oberfläche horizontal, statt der Linie, um welche sie sich drehen. Auch kömmt bey allen diesen Prüfungen ein Gewicht auf das Werkzeug, und wenn das Gewicht wiederum weggenommen wird, bleibt vielleicht das Werkzeug nicht genau in derselben Lage. Dießem Uebel auszuweichen, hat Hr. Ramsden eine eigne Vorrichtung erdacht, die hier beschrieben wird. Zur Erleuchtung der Fäden, macht K. die Ape, um welche sich das Fernrohr dreht, hohl, und an einem Ende offen, da dringt er die Lampe an, und innerhalb des Fernrohrs, gerade vor der Lampe, einen ebenen Spiegel, in 45 Gr. mit des Fernrohrs Ape, in der Mitte mit einer Oeffnung, groß genug die Strahlen von den Gegenständen durchzulassen. Zwischen die Lampe und das hohle Ende der Ape, um die sich das Fernrohr dreht, bringt er zwey Prismen, eines von weißem Glase, das andre von grünem, des einen dicken Theil gegen des andern dünnen gewandt, sie lassen sich so bewegen, daß der Lampe Licht nach Gefallen durch ihren dicken oder dünnen Theil gehen muß, wodurch die jedesmal nöthige Stärke der Erleuchtung erhalten wird. Wenn man auf der Erde ein Merkmal in der Mittagshöhe hat, die Stellung der Ape, um die sich das Fernrohr dreht, nach demselben zu prüfen, so ist dieses Merkmal, als nah, durch das Fernrohr nicht deutlich zu sehen. Man bringt vor das Objectivglas ein anderes, so daß des nahen Object's Bild, durch beide gemacht, auf die Fäden fällt. Vorsichtigkeiten hierbey. 5) Der Quadrant. Vom horizontalen Faden seines Fernrohrs, ist die Projection an der Sphäre, ein Bogen eines größten Kreises,

Kreises, die also nicht genau mit einem Stim-
cantarath zusammenfällt. Uebereinstimmende Hö-
hen sollte man also beide an übereinstimmenden
Puncten dieses Fadens nehmen, zumal wenn sie
nah an den Scheitel fallen. Dazu wäre gut, noch
einen beweglichen Faden zu haben, der immer auf
dem horizontalen senkrecht bliebe, damit man des
horizontalen Punct bei der letzten vorzüglichsten
Beobachtung bestimmen könnte, um die erste
nachmittags eben so weit vom Mittel des hori-
zontalen Fadens zu bekommen. 6) Mikrometer
mit beweglichen Fäden. Massey's Anweisung
mit dem Mikrometer, das aus zwey halben Ob-
jectiven nach Dollonds Art besteht, Unterschiede
von Rectascensionen und Declinationen zu finden,
aus Phil. Tr. 1771. Eine Unbequemlichkeit
beim Objectivmikrometer, die auf des Auges
Beschaffenheit ankommt. Wird es z. B. ge-
braucht der Sonnen Durchmesser anzugeben, so
muß das Auge genau Gegenstände an der Stelle
deutlich sehen, wo sich die beiden Bilder befinden,
die einander berühren. Sieht es auf eine größere
Entfernung deutlich, so scheinen ihm die Bilder
von einander abzustehn, und über einander zu
gehen wenn es auf eine kleinere deutlich sieht.
(Hieher gehörige Erfahrungen finden sich in Käst-
ners VII. astron. Abh. 404 u. f.) Massey'se fiel
auf eine neue Vorrichtung, zwey Bilder zu erhal-
ten, die sich für jedes Auge berührten, Dollond
führte den Gedanken glücklich aus. Dabey we-
den, nicht wie vorhin, zwey bewegliche Hälften
gebraucht, sondern ein ganzes Objectiv, das also,
wie gewöhnlich, ein verkehrtes Sonnenbild macht.
Hinter dasselbe werden zwey Prismen angebracht,
das eine bricht die Strahlen vom östlichen Rande
der Sonne, die hinter dem Objectiv, nach des
Bildes

Bildes westlich fahren, eben dahin, wohin das andre die bricht, die von dem westlichen Sonnenrande, hinter dem Objectiv nach des Bildes östlich fahren. So entstehen vermittelst der Prismen zwey Sonnenbilder, deren Berührung bleibt, wie auch nun ferner von dem Punkte, wo sie einander berühren, das Licht ans Augenglas, und dadurch ins Auge kömmt. In den Transf. 1779, hat Ramsden gemessen, man könne bey einem Cassegränischen Teleskop, durch Halbierung des kleinen Spieaels, so etwas erhalten, wie das Mikrometer durch Halbierung eines Objectivglases. Auch schlägt er vor, statt des Objectivglases, eines der Augengläser zu halbiren. 7) Aequatorealfactor, bey Sternen die des Fernrohres Feld nicht zusammen faßt, Unterschiede der Rectasc. und Decl. zu finden. Maskelyns von Cassin ausgeführte Vorrichtung ein größeres Fernrohr dabey zu brauchen, mit andern Vortheilen, Zenithfactor, Weiten vom Scheitel zu messen. 8) Aequatorealinstrument nach Ramsdens neuesten Verbesserungen. (Shorts Aequatorealfernrohre, beschrieben und abgebildet in *Marrins Philos. Britann. im Anhange*, Wilkes deutsche Uebersetzung III. Th. 429. S. letzte Tafel. Im wesentlichen war dergleichen Werkzeug schon Apians Torquetum, im *Astronomico Caesareo*, auf der 2. Seite von O IV. abgebildet, auch, aber ziemlich schlecht, nach einem zu Kiel vorhandenen Exemplare, beym Keyser de bacill. Sexagen. p. 61. Freylich sind beide Maschinen unterschieden, wie die Kunst zu Zeiten Kaiser Carl V. und König Georg III.). 9) Ramsdens neues Werkzeug, horizontale Winkel zu messen. In 1785 ward dem englischen Hofe, durch den französischen Gesandten, ein Vuffag Hrn. Cassini de Chury, vorgelegt, wie vor:

vorthellhaft es seyn würde, genau die Unterschiede der Längden und Breiten der Sternwarten zu Paris und Greenwich zu wissen, zu der Absicht hätten die französischen Mathematiker schon die Weite von Paris bis Dover gemessen, und bäten um Erlaubniß die Messung in England fortzusetzen, wenn es etwa den Engländern nicht bequem wäre, so was selbst zu verrichten. (Das Ansuchen war in zweyerley Betrachtung etwas impertinent. Freylich moßen einmal Franzosen Meridiangrade im spanischen America: Aber politisch und wissenschaftlich hatte Frankreich nicht einerley Verhältnis zu Spanien und zu Britannien.) Der König befahl die Messung in England auf seine Kosten zu bewerkstelligen. Gen. Roy führte es aus (Hel. Anz. 1787, 599 S. 1788, 29 S.), und Ramsden verfertigte dazu dieses Werkzeug nach ganz neuen Grundsätzen. Ein Fernrohr an einer Queerage, wie das in der Mittagsfläche, dient vermittelst eines Halbkreises, Höhen zu nehmen. Die Vorrichtung, in welcher dieses Fernrohr hängt, ist vermittelst eines hohen Kegels mit einem Kreise verbunden, des Kegels Spitze steht auf dem Kreise senkrecht, und alles genannte zusammen, läßt sich um des Kegels Spitze drehen. Unter dem Kreise befindet sich ein Fernrohr, so angebracht, daß der Kreis sich über ihm drehen kann. Dieses Fernrohr wird nach einem Gegenstande gerichtet, dann der Kreis über ihm, vermittelst der Vorrichtung die mit ihm zusammenhängt, gedreht, bis man durch vorerwähntes erstes Fernrohr den andern Gegenstand sieht, so giebt sich auf dem Kreise der Winkel. (Das erste Fernrohr ist also so was, wie eine Nippregel, nur mit mehr Kunst angebracht.) Dieses erste Fernrohr läßt den Polarstern bey Tage entdecken.

Richter

Nichtet man also das zweyte nach einem Gegenstande auf der Erde, . . . es kann sich in einer Verticalflache bewegen, also auch Gegenstände angeben, die etwas über oder unter dem Horizonte sind . . . und dreht das erste mit seinem Zusammenhange, bis man es nach dem Polarstern richten kann, wenn solcher von der Mittagsflache am weitesten, einmal östlich, das andermal westlich ist, so hat man jedesmal auf dem Kreise den Winkel mit dem amenten Fernrohre, und beider Winkel Mittel giebt des Gegenstandes Azimuth. Dieses Verfahren brauchte Gen le Roy bey der Reihe Drehecke von einer auf Hounslow Heath gemessnen Grundlinie bis Dover. Hr. V. meldet, seit dem dieses geschrieben sey, habe I. K. Messung und Rechnung vollendet, und den Unterschied der Meridiane von Greenwich und Paris 9 W. 20 St. befunden, so groß als Maskelyne zuvor angegeben hatte. Nämlich in vorerwähnter französischer Vorstellung war gesagt worden, die Unterschiede der Länge beider Oerter wären um 11 S. ungewiß, und die Breite von Greenwich um 1 S. Aber Maskelyne hatte in den Trans. für 1787, aus seinen eignen und Bradleys Beobachtungen gezeigt, die dasige Breite sey 51 Gr. 28 W. 40 S., und kein Fehler einer Secunde wahrscheinlich. 10) Ramsdens neues Circularinstrument. Soll die geringen Fehler vermeiden, denen der Mauerquadrant, auch nach seiner so sehr verbesserten Einrichtung ausgesetzt ist. Es hat den Namen daher, daß sein Rand ein ganzer Kreis ist. Er dreht sich in einer Verticalflache um eine horizontale Axe, durch welche das Fernrohr geht. Die Axe ruht in einem Gehäuse, das wiederum von einer verticalen Axe getragen wird, an der sich ein horizontaler Kreis

befindet. Dieser giebt die Nymthe, wie jener die Höhen. 11) Gebrauch des einfachen Fernrohrs und Vorschriften für Beobachter. Anfang oder Ende einer Mondfinsterniß lassen sich nicht genauer angeben als auf 1 Minute Zeit, oft nur bis auf 2 oder 3. Man sollte dabei ein Fernrohr brauchen, das viel Licht hat, und nicht stark vergrößert. Das Nachtfernrohr (Kometensucher) ist dazu bequem; Maskelyne räth eine Bedeckung vor dem Objective, die nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ der gewöhnlichen Oeffnung hat. Verfinsterungen von Jupiterstrabanten auf Schiffen zu beobachten, hält Maskelyne, seiner Erfahrung gemäß, für unthunlich. Weil der Trabanten Theorie noch ungewiß ist, räth ebenderselbe, lange vor der rechneren Zeit des Eintritts achtzugeben, 3 Minuten beim ersten, 6 oder 8 beim 2. und 3. und wenigstens eine Viertelstunde beim 4. Ist die Länge des Plages, wo man beobachtet, ungewiß, so muß man noch früher aufmerken, etwa 4 Minuten für jeden Grad Ungewißheit. Hat man eine Finsterniß beobachtet, und daraus den Fehler der Tafeln gefunden, so kann man die Verbesserung für einige folgende Monate brauchen, und sich dadurch Zeit des Wartens ersparen. Maskelynes Tafel aus the British mariners guide, in welcher Entfernung der Trabanten von Jupiters Rande sich die Verfinsterungen ereignen. Mehr hieher gehörige Bemerkungen. Gegenstände die kaum sichtbar sind, werden durch Bewegung kenntlich, z. B. ein schwacher Stern, wenn man das Fernrohr vorwärts und rückwärts bewegt. 12) Gebrauch der Interpolationen. Tafeln, für Refractionen, Parallaxen, Senkung des Horizonts der See, Zeitverwandlungen, scheinbare Höhe des Mondes auf wahre zu bringen.

Halle.

Halle.

Hugo.

Bey Hendel 1791: Christoph Christian Das
 below, v. R. D. Erörterung der Frage: Sind
 die Töchter eines verstorbenen Lehmannes
 befugt, bey der Succession mit den Söhnen
 im väterlichen Allode, die Conferirung der
 neu erworbenen Lehngüter zu verlangen?
 3 Bogen in 8. tab. Der Verf., welcher, wie
 wir hier hören, in Halle als Privatdocent ausge-
 zeichneten Beyfall hat, bejahet die aufgeworfene
 Frage. Der Gang des Beweises ist dieser: die
 Collation des neuen römischen Rechts, die der A.
 sorgfältig von der alten prätorischen Collation un-
 terscheidet, beruht auf der Vermuthung, daß ein
 Ascendente alle seine Descendenten gleich geliebt
 habe, und keinen vor dem andern begünstigen
 wolle. Diese gesetzliche Präsumtion kann nur
 durch seine ganz deutliche Erklärung entkräftet
 werden; hingegen jede Handlung, bey welcher
 sich eben so gut auch andre Beweggründe gedens-
 sen lassen, legt man billig jener Präsumtion ge-
 mäß aus. Nun kann die Erwerbung eines Lehens
 aus gar vielen andern Absichten geschehen, als
 bloß aus der, den Söhnen einen Vortheil vor
 den Töchtern zu verschaffen. (Der Verf. führt
 S. 40, als Beispiel einer solchen andern Absicht,
 die Erhaltung des Glanzes der Familie, an;
 dieß möchte nun wohl nicht sehr passend für seine
 Meinung seyn. Aber man kann ja sagen: der
 Vater kauft das Gut, weil er sein Geld auf diese
 Art vortheilhaft valiren macht, er kauft es,
 ohne auf die Lehnsverbindung zu sehen). Also
 können die Söhne das Lehen auch nicht zum Vor-
 aus verlangen, sondern sie müssen es sich zu ihrem
 Antheile anrechnen lassen, im übrigen Vermögen

um so viel zurücksetzen, oder gar so viel herausbezahlen. — Rec. ist in so weit der Meinung des Verf., daß er glaubt, Justinian würde wohl eben so entscheiden, wenn man ihm den Fall bloß so vortrüge, es sey ein Gut gekauft, in welchem, der Regel nach, nur die Söhne, oder diese doch vor den Töchtern, succediren. Aber eben so gewiß ist es wohl, daß alle Lehnhöfe und alle Lehnsachseßgeber gegen Hrn. D. entweder wirklich entschieden haben, oder doch entschieden hätten, wenn sie gefragt worden wären. Dieß hat auch einen sehr vernünftigen Grund, den man freylich in ähnlichen Fällen nicht überall bedacht hat, nämlich daß ein Grundstück durchaus ruiniert und mit Schulden überladen werden muß, von dem gewöhnlich doch alle 30 Jahre wenigstens die Hälfte, oft auch noch ein viel größerer Theil des wahren Werths an solche herausgegeben wird, die das Gut selbst nicht bekommen können.

Das Programm desselben Verf. hat den Titel: Beweis, daß ein, nicht durch ein unternommenes Geschäft selbst, sondern durch einen dasselbe begleitenden bloßen Zufall, verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, auszuschließen sey, — und erläutert die Stelle 4. 4. fr. 11. §. 4 und 5. Im Grunde ist es kein bloßer Zufall, wenn man sich einer Gefahr unvorsichtig ausgesetzt hat.

Reichmann.

Erfurt.

Kast alle bis jetzt vorhandene Anleitungen zur Branntweinbrennerey beziehen sich nur auf kleine Anstalten, und sind größtentheils von Männern

Männern aufgesetzt, welche die Gründe ihrer eigenen Vorurtheile nicht kannten. Beste mehr Empfehlung verdient folgendes Buch, welches die Anweisung, Unterhaltung und Benutzung einer großen Brennerey, worin täglich 8 bis 12 und mehr Nordhäuser Scheffel das ganze Jahr hindurch verbrannt werden, vollständig und gründlich lehret. Die Branntweinbrennerey nach theozentischen und practischen Grundfätzen, nebst der dazu erforderlichen Viehzucht und Mastuna, von Neuenhahn dem jüngern, Kaufmann in Nordhausen. 647 Seiten in 8. Nur zum Ankauf der Früchte, des Holzes und des mageren Viehes auf die ersten 18 Wochen sind wenigstens, wenn täglich 8 Scheffel verarbeitet werden sollen, 1500 Thaler nöthig. Viel gutes über die Einrichtung der nöthigen Gebäude, jedoch vermisst man ungern einen vollständigen Kist. Die beste Gestalt des Helms der Blase hält der Verf. noch für unbestimmt. In Vertinnung dieser Gefäße, welche doch viele Kerze nöthig finden, ist auch hier nicht gedacht worden. Die Vergleichung der Holzarten S. 91. ist doch wohl zu weit getrieben; welcher Praktiker wird denn den Eintalk haben, Ebenholz und Mahagoni zu verbrennen! Möglicher sind die Angaben, wie viel Holz der Verf. in jedem Monate bey seiner Blase von 200 Nordhäuser Stübchen oder 800 Dresdner Kannen verbraucht hat; wie viel Asche er erhalten hat. Wer 10 Jahren ward der gehäufte Scheffel Asche mit 8 bis 12 Egr. bezahlt; jetzt mit 1 Thlr. Große Brennereyen können nur Getraide brauchen; eine einzige Nordhäuserische Brennerey würde vielleicht den ganzen Ueberfluß Frankens und Schwabens an Zwetschen und Kirschen in einem Jahre verbrauchen. Aber dieß widerlegt nicht die Wahrheit,

heit, daß kleine Anstalten aus jenem Obſt mit Vortheil Branntwein brennen können. Da wäre doch noch wohl die Frage, ob einem Lande viele kleine Brennereyen nicht vortheilhafter, als eine große seyn würden. Könnte alles Getraide gemalt werden, welches aber bey großen Brennereyen unmöglich wird, so würde allerdings Vortheil dabei seyn; wenigstens muß doch der achte Theil gemalt seyn. Vergleichung des Nordhäuf, Scheffels und Stübchens mit Hannoverschen, Dresdner und Berliner Maassen, auch Bestimmung des Branntweins, der aus Weizen, Roggen und Gersten, nach jedem Maasse erhalten wird. Man muß geteigen, daß bey der Arbeit im Großen manche gute Regel nicht befolgt, und ein großer Verlust geistiger Theile nicht verhütet werden kann. Die Nordhäuser, welche Roggen verbrennen, machen eine dreyfache Destillation, indem sie das Product der zweyten, oder den halben Wein mit dem Product der ersten oder der Fäuter, dem Brandwasser, vermischen, und daraus durch Abtreibung des Geistes erst guten Wein erhalten. Aber das Verfahren läßt sich nicht kurz angeben, und verdient S. 340. gelesen zu werden. Zuweilen werden 2 Faß Branntwein durch eine neue Destillation in 1 Faß verwandelt, alsdann verschickt und von dem Käufer durch Zusehung des Wassers wieder zu 2 Faß verdünnet, um die Kraft zu sparen (nicht auch um den Vicent zu sparen?). Die Mastung bleibt immer der sicherste Gewinn des Branntweinbrenners. Dazu findet der Bes. , welcher selbst keine Landwirthschaft hat, milchende Kühe, deren Milch er fettsch verkauft, vortheilhafter als Schweine. Von letzteren werden dort gegen 12000 Stück gemästet, welche größtentheils von Viehhändlern in Mecklenburg

burg aufgekauft werden. Im Anfang der Mast giebt man dort etwas Leinöl, und einige Tage hernach Spiesglas, nämlich jedem Schweine ein Loth, welches die Thiere gesünder, schneller fett, und das Fleisch wohlschmeckender macht. Viel gutes über den Handel mit dem Mastviehe, auch über die Wahl und Regierung der Bedrenten; dann viel über den Nutzen, den eine Nordhäuser Brennercy abwirft. Nach des V. Urtheil aiebt eine, die 8 bis 10 Scheffel täglich verbraucht, mehr Gewinn, als eine größere. Vor 50 Jahren kannte man dort noch keine Blasen von 12 Scheffeln; sondern man brannte täglich 6, höchstens 8 Scheffel; und von 12 Scheffeln erhielt man ein volles Faß, das jetzt oft von 16, ja von 18 Scheffeln kaum erhalten wird. Die großen Blasen sind im siebenjährigen Kriege aufgekomen, da nicht Branntwein genug, nicht Mastvieh genug, geliefert werden konnte; die Zeiten sind vorbey, aber die ungeheuren Blasen sind abtunden. Weil die Geschäfte bey großen Brennercyen, und die Gegenstände, welche berechnet werden müssen, sehr mannigfaltig sind, so verdient der Verf. auch dafür Dank, daß er einen deutlichen Unterricht beigefügt hat, wie die nöthigen Rechnungsbücher geführt werden müssen, ohne welche unmöglich Ordnung und Gewißheit über Gewinn und Verlust erhalten werden kann.

Hamburg.

Bev Johann Peter Sack: *Hein.* Uebungsbuch zur Erlernung der englischen Sprache. Herausgegeben von Dieblich Rudolph Albrecht, Lehree der englischen Sprache in Hamburg. 1791. 8. VIII und 289 S. Das Register eingeschlossen. Ohngeachtet schon mehrere Werke dieser Art im Publicum

cum erschienen sind, deren Werth man nicht verkennen kann; so glaubt Recensent doch auch diese Sammlung englischer Vorträge Lehren und Schülern empfehlen zu dürfen. Der erste und vornehmste Zweck eines solchen Lekturbuches kann kein anderer als der seyn, Jünglingen in möglichst kurzer Zeit eine reichhaltige Kenntniß englischer Wörter, und eine Bekanntschaft mit den verschiedenen Stalten zu verschaffen, die in der Sprache selbst obwalten: und diesem Zwecke entspricht vollkommen die Mannigfaltigkeit der Aufsätze in jener Sammlung, da launliche mit ernsthafteren, unterhaltende mit belehrenden durchaus abwechseln. Die bey den Schreibern und von der deutschen Sprache in der Wortfügung mehr abweichenden Sätzen hinzugefügte Uebersetzung, nebst dem angehängten, sehr vollständigen Wortregister, muß sie auch den Jünglingen willkommen machen, die sich durch ihre Laie gezwungen sehen sollten, den Mangel eines Lehrers durch eignen Fleiß zu ersetzen. Nur wäre es zu wünschen, daß sich der Hr. Herausgeber noch einmal der Mühe unterzöge, das Buch mit Aufmerksamkeit durchzuachae, und die Druckfehler auf einem Blatte nachfolgen zu lassen, welche es noch enthalten, und seinen Gebrauch nothwendig erschweren müssen. Denn nicht leicht wird wohl ein Anfänger im Stande seyn, Versehen zu berichtigen, wie S. 28. § 10. wich every man his greyhound; oder Auslassungen zu ergänzen, wie S. 41. § 16. from (them) their, S. 45. § 11. be (a) fact, S. 217. § 2. v. u. of (the) capped; oder Druckfehler zu verbessern, wie S. 66. § 2. v. u. hallow. S. 196. § 4. direct, S. 196. § 22. where, statt hollow, directors, were u. s. w. Einige Wörter im angehängten

Wort-

Wortregister hätten eine nähere Erklärung verdient, als: selucca. Tompion, C. 216. 3. 6, fehlt ganz, wenn es überhaupt ein Wort ist, und nicht unter die Druckfehler gehört; Recensent kennt es nicht. Vielleicht wäre es auch manchem angenehm gewesen hätte Hr. V. die Quellen genannt, aus welchen er geschöpft hat.

Leipzig.

Heyne.

Geschichte des Gen. v. L., eines Vetter's des alten Preussischen Officiers, des Verfassers der Briefe über Friedrich den Großen. Von ihm selbst beschrieben. Erster Band. 1791. 8. Von dem Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, auch noch nicht was der Vetter des alten Preussischen Officiers bey der Sache thun soll; aber das Werk verdient als ein beträchtlicher Beitrag zur Erziehungsgeschichte vollendet zu werden; wir wünschten es nur in den Händen derer Personen, denen es nützlich seyn könnte. Dem seltnern Theil des lesenden Publicums dürften Auftritte aus dem niedrigen Leben, ganz natürlich erzählt, nicht sehr behagen. Aber für Familien, in welchen die Erziehung der Kinder fremden Personen überlassen wird, kann das Buch höchst lehrreich seyn, um zu sehen, wie durch Kindermädchen und Hofmeister Kinder an Leib und Seele verkrüppelt werden; es sind Auftritte, wie sie in der Erfahrung jedem vielleicht vorkommen; vorzüglich solche Magister Wachtels, die, selbst mit lasterhaften Neigungen und schlechten Sitten versehen, junge Gemüther verderben. Mit Recht behauptet der Verf., daß durch die Hofmeister weit mehr Schaden, als durch Franziskanen, gestiftet wird. Würden unsre öffentlichen Erziehungsanstalten und Schulen der erforderlichen Aufs

1712 Öst. Anz. 170. St., den 22. Oct. 1791.

Aufmerksamkeit und Unterhütung gewürdiget: so würde es eine Wohlthat für Tausende seyn, daß die Privaterrichtung durch Hauslehrer endlich meistens eingestellt würde.

Lenkin.

Münster.

Herr Doctor Saalmanu fährt fort die Beschreibung und Behandlungsart der Krankheiten heftweise herauszugeben. In dem neuesten, der in diesem Jahre, auf 167 Quartseiten, unter der Aufschrift herausgekommenen: Descriptio februm intermittentium in genere, et speciatim febris intermittens quotidianae, tertianae et quartanae; descriptio item februm vulnerarum, acutarum et longarum; porro februm continuarum longarum; deinde febris hecticae in specie, et denique febris phthysicae, findet man obgenannte Krankheiten nach Vrenn'scher Art abgehandelt. Ob man nun schon von dem, was die Pathologie in neuern Zeiten gewonnen hat, nichts findet, so wird doch jeder Leser, durch die hippokratische Beobachtungsart, die man hier durchgängig antrefft, vollkommen entschädiget werden.

Nagler.

Hamburg.

Der hiesige Schifferkalender für 1792, enthält nur das gewöhnliche Jährliche. Weilen des Mondes von Sonne und Fixsternen, giebt er allein, unter allen in Deutschland herauskommenen Kalendern, und schon deswegen dürften auch Liebhaber der Sternkunde auf festem Lande seine Fortsetzung wünschen, wozu sie außerdem noch Ursachen haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1791.

Berlin und Stettin. *Heyne.*

Bey Fr. Nicolai: Alphabetical Register of all the Authors actually living in Great-Britain, Ireland and in the united Provinces of Northamerica with a Catalogue of their Publications from the Year 1770 to the Year 1790. — *Das gelehrte England, oder Lexicon der jetztlebenden Schriftsteller in Großbritannien, Irland und Nord-Amerika, nebst einem Verzeichniß ihrer Schriften, vom Jahr 1770 bis 1790. von JEREMIAS DAVID REUSS, ordentl. Professor der Philosophie und Unter-Bibliothecar bey der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. 1791. gr. 8. 459 S. in zwey Hälften; der ersten Hälfte ist eine Vorrede des Hrn. Verfassers, der andern, von M-Z, eine englische, von Hrn. Hofr. Forster in Mainz vorgelegt. Das Verdienst, das sich ehemals*

malß unser Hamburger durch Anlegung seines gelehrten Deutschlands um die Litteratur erworben hat, erwirbt sich gegenwärtig unser Hr. Prof. Keuß um die englische Litteratur; nur daß diese letztere Unternehmung noch größern Schwierigkeiten unterworfen war, und einen noch mühsamern gelehrten Fleiß, bey einer ausländischen Litteratur, erforderte. Für Engländer, wenn sie nicht mit Nationalvorurtheilen verblendet sind, muß diese Arbeit eines Ausländers sehr angenehm seyn, da sie ein solches literarisches Hülfsmittel, ihre Litteratur zu überschauen, nicht haben, und schwerlich von einem Gelehrten ihrer Nation erwarten dürfen. Für die Freunde der englischen Litteratur unter uns, in allen Gattungen von Wissenschaften und Kenntnissen, bedarf das Werk keine Empfehlung. Die Einrichtung und Anordnung ist ohngefähr wie im gelehrten Deutschland. Auch deutsche Uebersetzungen und die Preise der Bücher sind beygefügt. Auf den Zeitraum von 1770 - 1790 schränkt sich der Hr. Verf. ein, aber so, daß die in diesem Zeitraume bereits verstorbenen Verfasser dem Jöcher-Abelungischen gelehrtem Lexicon überlassen bleiben und nur die Lebendigen aufgeführt werden. Der Hr. Verf. verspricht mit der Zeit Supplemente, und fordert andre Gelehrte zu Beiträgen auf; man sieht leicht, welche Vollkommenheit einmal dieses Repertorium für die englische Litteratur erreichen muß.

Sprengel.

London.

Oriental Repertory published at the Charge of the East-India Comp. by A. Dalrymple. 1791. 96 S. 4. Diesen Titel führt die erste Nummer einer periodischen Schrift, worin Hr. Dalrymple,

der

der längst schon als genauer Geograph, und gründlicher indischer Geschichtsforscher bekannt ist, zerstreute alte und neue Nachrichten über Ostindien in der weitesten Bedeutung sammeln will. Denn in seinem Plane sind die Reiche der Halbinsel jenseit des Ganges, und alle unter dem Namen des östlichen Polynesiens bekannte Inseln mit begriffen. Was der Verf. entweder selber über diese Länder sammelte, was er von diesen Gegenden bisher durch seine Correspondenz erfuhr, und was für neue Bemerkungen oder Entdeckungen ihm künftig noch durch die Pondner ostindische Gesellschaft und ihre Officianten mitgetheilt werden, dieß alles will er nach und nach in einzelnen Heften bekannt machen. Die ostindische Gesellschaft hat den Verf. bey seinem Unternehmen mit 200 Pf. unterstützt, das sich nicht bloß über Geschichte, Geographie und Handel dieser Länder, sondern auch über ihre Meteorologie, Naturgeschichte, Pflanzgeschichte, Mythologie und andere Merkwürdigkeiten verbreiten wird. Weil seine Nachrichten nicht immer den Gegenstand erschöpfen, oft aus Auszügen aus den Archiven der verschiedenen Präsidentschaften, aus Fragmenten seiner Correspondenz, oder solchen Aufträgen, wie Reiserouten, Distenzen der Orter, oder Wetterbeobachtungen bestehen, die selbst in England kein großes Publicum haben, läßt er nicht mehr als 250 Exemplare abdrucken. Unserer Meinung nach möchten diese auch wohl hinlänglich seyn, weil manche Aufsätze dieses Repertoriums durch zweckmäßige Auszüge weiter in Umlauf komen werden, die meisten aber, wegen ihres zu specuellen Inhalts, nur für den indischen Geschichtsforscher, Geographen und Naturforscher gehören. Wir haben in diesem ersten

Seit folgende bald größere, bald kleinere Aufträge gefunden. 1) Ueber den seit 1786 in den nördlichen Circars angefangenen Pfefferbau. Ein gewisser Dr. Kogburgh hat bey Samul Cotah (in welchem Circar der Ort eigentlich belegen ist, hat der Hr. Dr. nicht angeführt, wir finden ihn auch nicht in den neuen indischen Charten, er scheint uns aber zum Gebiet von Masulipatam zu gehören), mit ungläublicher Nähe von den bisher unbekannt westlichen Gebirgen, wo der Pfeffer wild wächst, und mit deren Bewohnern die Indier des niedern Landes wenig Verkehr haben, Pfefferpflanzen kommen lassen, diese nach der in Sumatra und Travancore gewöhnlichen Methode gepflanzet, und in zwey Jahren in zwey Pflanzungen, die etwa 50 englische Acres enthalten, 250,000 Pfefferstauden gewonnen. Der Pfeffer ist von gleicher Güte mit dem Malabarischen, der Boden der Pflanze überaus angemessen, und die Pfefferranken vermehren sich, wie der Erfolg zeigt, mit großer Geschwindigkeit. Da nun jede Staude im Durchschnitt ein Pfund Pfeffer jährlich hervorbringt, die Regierung von Madras dem Verf. aufgegeben hat seine Pflanzungen bis auf 100,000 Stauden zu vergrößern, so kann dadurch ein District, der vorher wenig einbrachte, der Gesellschaft äußerst wichtig werden, und ihr die Kosten ihrer Niederlassung auf Sumatra ersparen, wenn sie diese nicht wegen anderer Absichten behalten will. Der Verf. hat sein ganzes Verfahren sehr genau beschrieben, und mit dem Pfefferbau der Malabarischen Küste verglichen, beklagt sich aber über mancherley Hindernisse, welche die Eingebornen seiner Unternehmung in den Weg legen. Er hat überdem die Cultur des Indigo angefangen, in seiner

Nach:

Nachbarschaft Zimt, Muskat, Brotfruchtbäume, verpflanzt, von denen er ebenfalls viele Vortheile erwartet. 2) Andersons Nachrichten von Travancore. Sie betreffen vorzüglich den cortizgen Pfefferbau. In diesen Reichen ist der Brotfruchtbaum sehr häufig. Der Cassiabaum ist so gemein, daß man ihn zur Feurung gebraucht. Aus dem Mark einer Palmart, von den Einsgeborenen Bissenbitah genannt, gewinnen sie Sago, der den niedern Classen zur gewöhnlichen Speise dient. 3) Roxburghs botanische Beschreibung einer neuen Gattung von Nerium, von ihm Nerium tinctorium genannt, und der Art von seinen Blättern Indigo zu gewinnen. Der Baum wächst wild im Circar Rajahmundri. In einem Jahr erreicht er die Höhe von 10 Fuß, aus dem abgehauenen Baum schießen schnell kleinere Stämme hervor. Seine Blätter auf gleiche Weise wie die Indigopflanze behandelt, geben eine schöne blaue Farbe, die ohne eigene Pflanze des Baums mit geringer Mühe gewonnen wird. Ein Zweig mit seinen Blättern und Blüthen ist auch in Kupfer abgebildet. 4) Swarts Wettersbeobachtungen in Nagpore der Hauptstadt von Berar im Jahr 1782. Nagpore liegt 21° 8' 28" nördl. Br. 5) Nachricht von den indischen Casten, die entweder bloß von Vegetabilien, oder auch von Fleischspeisen leben. Enthält ein bloßes Namenregister von 87 verschiedenen Volkclassen, ohne alle Erklärung, oder Eintheilung in die vier Hauptcasten. Nur wenige Namen sind übersetzt, und das ganze verdunkelt mehr unsere bisherige Kenntniß von den Casten, als daß selbige dadurch aufgeklärt oder erweitert würde. Außer den Braminen enthalten sich aller Fleischspeisen die feinen Baumwollspinner, alle Weber, auch

gewisse Classen von Metallarbeitern. Diejenigen Stämme, welche sich vom Thierreich nähren, sind sehr zahlreich. Zu diesen gehören auch verschiedene Braminen, die Gärtner, die Kinder der Sklaven &c. Eine bisher ganz unbekannte Art, indische Weiber beim Grabe ihrer Männer zu tödten, führt der Herausgeber aus der Gegend von Vijagapatan an. Hier werden gewisse Stämme, wie überall in Hindostan, begraben, und nicht verbrannt. Die Frau, welche ihrem Manne im Tode folgen will, wird unter eine Art von Gerüste gestellt, auf dem ein großer Korb mit Sand oder Erde befestigt ist. Auf ein gegebenes Zeichen fällt der Korb über sie, bricht ihr den Hals, und tödter sie in einem Augenblick, worauf sie mit dem Manne begraben wird.

6) Des Ingenieurleutnants Kennons Marschroute von Ellore nach Cudapah. 7) Mackenzies Route von Mellore nach den westlichen Gebirgen. Die Gegenden gehören zum nördlichen Carnatic, sie sind durch zwey Charten erläutert, und die Entfernungen der Orte sehr genau angegeben.

8) Nachrichten von Cochinchina. Eine Landesbeschreibung erwartet man hier vergebens. Das Ganze besteht aus den Instructionen eines 1695 von Madras nach Cochinchina geschickten Supercargo, dem Bericht von seiner Aufnahme, und dessen kurzen Bemerkungen über den dortigen Handel. Hr. Pompear landete bey Foy Foe (Danzilles Faifo), wo seine Waaren sehr genau untersucht wurden. Er gieng hierauf zu Lande nach Sinoa (bey den Eingebornen Ding Clage, und von Dandville Sinhoa genannt), wo sich der König aufhielt. Ihm wurde erlaubt eine Factorrey anzulegen, die aber nicht zu Stande kam, weil die Abgaben im Lande zu hoch stiegen, viele Waaren

Waaren keinen Absatz fanden, und die Engländer das Gold für ihre Einfuhr über dessen wahren Werth annehmen mußten. In dem Antwortschreiben des Königs an die Regierung von Madras nennt er sein Land Synam. Die Chineser waren damals Herren des ganzen Handels, die Antwort des Königs war mit ihren Characteren geschrieben, und sie brachten Waaren aus andern Gegenden Indiens jährlich auf zehn bis zwölf Schiffen dahin. Auch die Japaner besuchten Cochinchina. Die vornehmsten Producte dieses Landes sind: Gold, Eisen, rohe und verarbeitete Seide, Calambac, Agulholz, Zucker, Zagara, Bogelnester, Pfeffer und Baumwolle. Den unbekanntn Waaren der Einfuhr sowohl als der Ausfuhr, hätte der Herausgeber wohl eine kurze Erklärung beyfügen können. 9) Nachricht vom Ertrag der gewöhnlichen Aussaat auf den Feldern in der Nachbarschaft von Vizagapatam. Manche Getraidearten geben eine 80, 120, ja 200 fältige Ernte, Pferdefutter das 15te, und Reis das 30ste Korn. Aber alle diese Kornarten sind bloß nach ihrer indischen Benennung angeführt. 10) Anzahl der Reisförner an 105 verschiedenen Stängeln. Sie enthielten zusammen 12463 Rdner.

Leipzig.

Heyne.

Karl Wendemann, eine Alltagsgeschichte. Im Verlage der Dalschen Buchhandlung 1791. 8. Eine Alltagsgeschichte: Dieß Benwort kann schwerlich anders als von der Erfindung und Behandlung verstanden werden. Denn das sind keine Alltagsbegebenheiten, daß aus einer vorbey rasselnden Kutsche einem Vorbeygehenden ein Kind

1720 Gött. Anz. 171. St., den 24. Oct. 1791.

Sind abgereicht wird; daß der Held vom Herz aus zu einer Räuberbande nach Böhmen geführt wird, dort beim ersten Versuch eine Dame befreit u. s. w. Das sind romanhafte Begebenheiten, auf dem Zimmer zusammengereihet. — Das Neue in der Manier des Verfassers ist eine jedem Kapitel angehängte Moral, bey welcher oft Wis in dem Trivialen gesucht zu seyn scheint. Als Episoden sind zuweilen Wademeccums Geschichten eingeschaltet.

Beckmann.

Breslau.

Agronomisch-technologische Abhandlung über die sibirische Seidenpflanze und den weißen Maulbeerbaum. Von Friedr. Gotthilf Seife, d. M. W. Dr. Bey Meyer. 20 Bogen in 8. Die Versuche sind sowohl mit der Saamenwolle, als mit den Stengeln von der hier abgebildeten *Asclepias syriaca*. angestellt worden. Die ersten scheinen wenig zu versprechen. Die jungen Zweige und Sproßlinge des weißen Maulbeerbaums sind in einer alkalisken Lauge eingeweicht und alsdann wie Hanf verarbeitet worden, welche Mühseligkeit schon der alte Olivier de Serres erwieseln hat, den der Verf. nicht zu kennen scheint. Das wenige Brauchbare, was man hier findet, ist durch Einschaltung vieler Nebensachen und durch gesuchte Weiterschweifigkeit ungebührlich ausgedehnt worden.

Verbesserungen.

S. 1615. l. 4. l. readplicarum.

S. 1616. l. 14. l. Mich. Upaffi.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1791.

Göttingen.

Reßner.

Gothard Chph. Müller, königl. Großbrit. churf. Br. Län. Ingen. Hauptmann, öffentl. Lehrer der Mathem. und Militärwiss. auf der Univ. zu Göttingen, Mitgl. der Soc. der Bergbaukunde. Ueber militärische Encyclopädie für verschiedene Stände, und deren Grundriß zu seinen künftigen Vorlesungen. . . Von Dieterich 1791, 36 Octav. In diesem schon um Oftern erschienenen Aufsatze erinnert Hr. Major Müller, wie nützlich Kenntnisse vom Kriegswesen auch dem sind, der andere Hauptbeschäftigungen hat. Sein beantwortete der königl. Ac. der Wiss. zu Berlin Preisfrage: Wie weit die alten Römer in Deutschland eingedrungen sind, deswegen so gründlich, weil er als Feldprediger sich mit um solche Dinge bekümmert hatte. Sein zu früher

200

Tod raubte die Untersuchungen, mit welchen er seinen Entwurf vollkommen machen wollte. Hr. M. hat in seiner Beantwortung die Gegenden gesehen, wo deutsche Tapferkeit Legionen streckte. Lipsius hätte das Jdrhavische Feld nicht bey Besichtigung finden können, wenn er des Tacitus Nachrichten mit militärischer Kenntniß des Terrains verbunden hätte. Des Tacitus Beschreibung ist kunstmäßig, ohne Zweifel nach Berichten der Befehlshaber abgefaßt. Die von Lipsius angegebene Stelle paßt, nach Hrn. M. eigener Untersuchung, nicht zu des Tacitus Erzählung, sehr wohl gegenheils sein's Angabe in der Nähe von Hameln. So fñhlt die Nothwendigkeit militärischer Kenntnisse, der Alterthumsforschung, der Reisende, der Geschichtschreiber, selbst der Zeitungsläser. Hr. M. kündigt einen halbjährigen Unterrichts darüber an, welcher dem eigentlichen Soldaten nicht zu reichend, aber doch eine nützliche Vorbereitung ist, jedem der den Lauf der Welt mit Verstand ansehen will, sehr lehrreich seyn muß. Sein Entwurf zeigt, wie sorgfältig und einseitigvoll er alte und neue Kriegswissenschaft untersucht und überdacht hat.

J. J. J.

Edinburgh.

Des Creech: Transactions during the Reign of Queen Anne from the union to the Death of that princess, by Charles Hamilton. 1790. 342 S. 8. Der Titel zeigt schon, daß Hr. Hamilton keine vollständige Geschichte der Regierung der Königin Anne schreiben wollen, weil sein Buch nur mit der ersten genauen Verbindung des weiland schottischen Königreichs mit England oder mit dem Jahr 1707 anfängt. Eigentlich soll

es eine Art von Fortsetzung der bekannten vortreffl. Memoiren von Großbritannien und Irland seyn, welche Sir John Dalrymple in drey Quardänden seit 1771 herausgegeben hat. Allein nach einem weit eingeschränkten Plan. Der Verf. will nicht alle merkwürdigen Vorfälle dieses Zeitraums beschreiben, diesen auch nicht so umständlich auseinandersetzen. Er will hier vorzüglich die Cabalen und Intrigen der herrschenden Partheyen unter jener Regierung aus geheimen Nachrichten und bisher ungedruckten Papieren der Welt vorlegen, welchen Schaden Marlboroughs gewaltiger Einfluß dem ganzen britannischen Staat zufügte, und wie zuletzt dieser Feldherr, der eine zeitlang England unumschränkt beherrschte, von seiner Höhe stürzte. Die meisten geheimen Quellen des Verf. hat Macpherson, den er häufig anführt, bereits bekannt gemacht, einige andere hat er zwar von seinem Vater ererbt, der ein Sohn des Herzog Jacob von Hamilton war. Da er aber sich auf diese nur gelegentlich beruft, auch auf keine Weise ihre Richtigkeit oder Authenticität angiebt, so muß der Leser des Verf. Resultate daraus auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen. Der Verf. ist ein eifriger Partisan des 1712 im Duell gebliebenen Herzogs von Hamilton, und ein erklärter Gegner Marlboroughs, der durch des ersten Aufhebungen vorzüglich die Gnade seiner Königin verlor. Er stellt daher Marlboroughs Handlungen bloß im nachtheiligsten Lichte vor, und seine Feinde als die einzigen wahren Patrioten. Wenn wir diese Schilderungen und einzelne Nachsprüngen mancher bisher verstorbenen oder nicht ganz aufgeklärten Vorfälle ausnehmen, so hat die Geschichte der Königin Anna durch diese neue Bearbeitung wenig gewonnen.

nen. Die Geschichte des spanischen Successionskrieges ist auf die gewöhnliche Art vorgetragen, die Bemühungen der letzten Minister dieser Königin, die Partey des Prätendenten zu vermehren, sind gar nicht berührt, oder der V. spricht sie von allen bisherigen Beschuldigungen frey, ohne diese durch Gegenbeweise zu entkräften. Der Verf. kann nun freylich nicht auf den Namen eines vollständigen Geschichtschreibers dieser Periode Anspruch machen; seiner Absicht gemäß, den Herzog von Marlborough als einen herrschsüchtigen, für die damalige Lage Großbritanniens äußerst gefährlichen Mann zu schildern, lassen sich von ihm auch eben keine neue Aufklärungen über die Geschichte der Königin Anna erwarten, dergleichen Dalrymple so viele aus unbenutzten Quellen hervorgezogen hat. Indessen haben wir hin und wieder in seinem Werke manche Bemerkungen, manche genauere Entwicklungen einzelner Vorfälle gefunden, die wir bey andern Geschichtschreibern nicht gelesen haben. So beförderte der Prätendent selber die Union beider Königreiche, und der Herzog von Hamilton einer der Hauptwiderlächer der Union ward durch einen Brief des Prätendenten verhindert, länger nebst seinen Anhängern zu widerstreben. Wie Ludwig XIV. 1709 in seiner größten Verlegenheit in Haag, durch den Präsidenten Rouille um Frieden bitten ließ, wäre dieser gewiß zu Stande gekommen, weil Marlborough alle Vollmacht hatte, einen Frieden zu schließen, wenn Ludwig dem Herzog die versprochenen fünf Millionen Livres hätte baar zahlen können, oder Parlay nicht durch seine Spionen etwas von dieser Unterhandlung erfahren hätte. Marlborough beherrschte die Königin Anna so unumschränkt, daß sie nicht einmal

einmal über die Ausgaben ihrer Chatouille disponiren konnte. Die Bemühungen des Herzogs sich in seinem wichtigen Posten zu erhalten, seine außerordentlichen, zuweilen auführischen, Bewegungen, seine Gegner zu stürzen, und wieder ans Staatsruder zu gelangen, sind sehr gut geschildert. Wie die Königin seinen Schwiegersohn, Ford Sunderland abbanke, mußten alle seine Freunde ihre Gelder aus der Bank zurückfordern, und die Directoren der Bank der Königin Vorstellungen machen, der allgemeine Credit litte durch Veränderung ihrer Minister. Auch der Wiener Hof, und die Generalsstaaten ließen durch ihre Vorkauffer gegen die neuen Minister einwenden. Wie dem Herzog schon das Commando genommen war, ward ein neuer Plan gemacht, woran der kaiserliche Gesandte Gallas Antheil nahm, der Herzog solle alle Truppen in London zusammenziehen, und sich der Person der Königin in St. James bemächtigen. Allein der Anschlag ward verrathen. Ein Vorbericht von 43 S., der den Zustand beider Reiche, die Gesinnungen der verschiedenen Parteyen, die verschiedenen Ueberschwüngen der Jacobiten gegen Wilhelm III., kurz Englands politische Lage vor der Union, schildert, ist dem Werke als Einleitung vorgelegt.

Kempten und Leipzig.

Hagalberg.

Von Joseph Kösel: Ueber Deutschland, Kaiserthodesfall, Trauer, Reichsvicarien, Wahltag, Wahlcapitulation, Wahl, Ordnung, Gerechtfame des deutschen Kaisers. Für seine Mitbürger, welche die Staatsverfassung ihres Vaterlandes näher kennen lernen wollen, aus den besten Quellen geschöpft und erläutert. 1790. 8. 240 Seiten. Auch noch eine der vielen Schriften,

welche das letzte Zwischenreich hervorgebracht hat, und die wegen der sorgfältigen Zusammentragung der Hauptpunkte, die billig jeder deutsche Bürger wissen sollte, hier immer noch eine Stelle verdient. Nur muß man diese Arbeit freylich aus dem rechten Gesichtspunct, der schon auf dem Titel hinlänglich angegeben ist, betrachten. Sie ist bloß für Laien, nicht für wirkliche Staatsrechtsgelehrte geschrieben, und daher aus den bekantten Werken eines Mosers und andern sichern Quellen zusammengetragen, ohne solche besonders nahhaft zu machen. Nur scheint es, als hätte der Verf. manche Umstände ohne nähere Prüfung historischer Gründe, manche vorgegebene Gerechtsame ohne Bemerkung und Untersuchung der darüber noch vorwaltenden Streitigkeiten so geradezu auf guten Glauben angenommen, und seinen deutschen Mitbürgern, die es nicht besser wissen können, für ausgemachte Wahrheit verkauft. Dieß dünkt uns der Fall zu seyn, wenn er den Ursprung des pfälz. Vicariats (S. 186) von dem schon im zehnten Jahrh. entstandenen Landpfalzgrafenamt u. Statthaltertschaft herleitet, da doch nach neuern Untersuchungen dasselbe nicht unwahrscheinlich erst um die Mitte des zwölften Säk. gesucht wird. Eben so ist der Verf. in Ansehung der Rechte, die er den Reichsvicarien beylegt, wohl hin und wieder etwas zu freygebig, wenn er sie nach dem Tode des Kaisers in alle Regierungsrechte statt seiner eintreten läßt, und als ausgemacht ansieht, daß sie sich im Jahr 1745 im Besiz aller nur erdenklicher, sonst dem Kaiser zuständiger Gerechtsame, nachdrücklichst befähigt haben. Wenigstens bewies das letzte Zwischenreich gerade das Gegentheil, da man als Grundsatz annahm, daß die Vicarien den Inbes-

griff

griff der kaiserl. Gewalt und die Majestät eines regierenden Kaisers nicht haben könnten. So sind auch viele der vom Verf. zum Beweis seines Satzes den Verweirern beigelegten Rechte gerade am allerbestrittensten, wie dieß der Punct wegen Ausfertigung oder Fortsetzung des Reichstags gezeigt hat; denn der Art. 13. §. 9. der W. K. konnte hier wohl wenig fruchten, sobald man auf die Geschichte seiner Entstehung zurückging. Der nämliche Fall war es mit der Abscheidung eines Vicariatscommissars zu den Bischofswahlen, worüber die Streitigkeiten noch im frischen Andenken sind. — Die ganze Schrift ist in fünf Abschnitte getheilt, wovon der erste etwas wenig von Deutschland überhaupt, seinen Rang, Regierungsform u. s. w. enthält. Der zweyte handelt vom Ableben des Kaisers, der Trauer, dem Zwischereich und den Reichsvicarien; der dritte von den Wahlvorbereitungen, Wahlort, Wahlconvent, Wahlgesandten, Wahltag, Wahlcapitulation, Krönung, von Reichsinsignien und Reichsheiligthümern; der vierte von den bey der Wahl und Krönung eines röm. Königs vorkommenden Verschiedenheiten, und endlich der fünfte von den Gerechtigkeiten des Kaisers, die theils aus seiner Würde und Stand entspringen, (als Titel, Wapen, Siegel, Reichshofstaat, Reichsministerium u. s. w.), theils ihm als Reichsoberhaupt wegen der Reichsregierung zustehen. Auch der geringen kaiserl. Einkünfte und der Krönung der kaiserl. Gemahlin geschieht noch im §. 129 und 135 ausführlich Erwähnung.

London.

Seit 1790 giebt daselbst in eigenem Verlag Hr. W. Curtis, von welchem nun auch an early introduction

Gmelin.

duction to the botany stückweise erscheint, the botanical magazine, wovon alle Monate ein Stück ausgegeben wird, heraus. Jedes Stück enthält drei mit Farben erleuchtete gute Abbildungen von Pflanzen, meist von solchen, die sich durch Schönheit ihrer Blumen empfehlen; ein Nebenblatt giebt die Linnéischen und einige andere Namen, auch das Vaterland, die Blüthezeit, die Art sie fortzupflanzen und zu behandeln, an. Wir haben bereits 24 dergleichen Stücke, oder zweien Bände vor uns, in welchen freylich manche, schon in den Müllerischen und Jacquinischen Werken abgebildete Pflanze vorkommt; doch sind z. B. von Narzissen einige abgebildet, von denen Ke. noch keine mit Farben erleuchtete Abbildung bekannt ist, ob er gleich Bedenken tragen würde, Hrn. Curtis große Narzisse für eine vom Pseudonarcisso wesentlich verschiedene Art zu halten; eben so sind hier Nicotiana gestängelte Passionsblume und die blaurothe Nicotiana abgebildet.

Gmelin.

Eben daselbst.

Schon 1788 gab daselbst Hr. Prof. Martyn zu Cambridge bey W. White und Sohn 8. Thirtysixtyeight Plates with Explanations intended to illustrate Linnaeus's System of vegetables, and particularly adapted to the letters on the elements of botany S. 72., heraus; sie haben auf eine frühere Schrift des Hrn. Prof. Bejehung, und die Absicht durch gut gewählte Beispiele und genaue Zeichnungen des Blumenbaues, sowohl einmiae natürliche Pflanzenordnungen, als die Linnéischen Klassen Anfängern recht anschaulich zu machen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stük.

Den 29. October 1791.

Göttingen.

KaAnr.

Den Anfang der Aufsätze bey dem Taschenkalender für 1792 machen Neuigkeiten vom Himmel, anfänglich über Eröffnungen des Himmels, zu denen freylich bis jetzt Herschel noch allein den Schlüssel hat. Sollten unter den tausenden von Nebelstücken, zu denen er uns den Zutritt verschafft hat, nicht auch Kometen seyn, die in ihrer Sonnenferne von dort nach uns herabsteigen, und sich da so langsam bewegen, daß nur wiederholte Beobachtungen nach einem beträchtlichen Zeitalter unterscheiden können, ob es so was sind, oder Fixsterne. Wie viel man in der Kenntniß der Erde gewinnen würde, wenn man sie z. B. aus dem Monde betrachten könnte. Einiges aus Hrn. D. A. Schröters selenotopographischen Fragmenten, mit Bemerkungen. Der Mond

Mond ist nicht nur Erleuchter unsrer Erde, Monatszeiger in dem großen Chronometer der Welt, Wegweiser der Schiffe; er hilft auch auf der Rheinse Mühlen-treiben. 2) Hr. F. Meyer über die Tactik der Thiere, z. B. die keilsförmige Ordnung beim Zuge der Schneegänse. Der vielen Schriften über die Zugvögel ohngeachtet, wissen wir noch wenig Gründliches von ihnen. 3) Bedlam für Meinungen und Erfindungen. Vläge darinnen werden folgenden Geisteskrüchten gegeben. Einer, des Abbé Periffet der Nationalversammlung gedruckt gethane Vorschläge, zum Fuße maasse die Distanz zweyer Sterne zu brauchen, die genau einen Grad von einander stünden. (Mehrere Vorschläge wegen des Fußmaasses, z. B. einen Grad mit der Toise zu messen, und dann wiederum einen Theil dieses Grades als Toise zu gebrauchen, verdient ihren Erfindern wenigstens die Erlaubniß im Hofe von Bedlam, doch innerhalb der Mauer frey herum zu spazieren). Ein paar Angriffe auf das copernicanische System werden zusammen in ein Zimmer quartirt. Des Deutschen keiner ist der tollste, ob er gleich sich ein ziemlich großes Ansehen zu geben weiß, und in eines unsrer besten Journale eingeschlichen hat. Er behauptet unter andern, die Luft sey Ursache der Schwere. Der Engländer heißt John Cunningham. Ein drittes Zimmer gehört den Beweisen daß die Erde länglichtrund ist, weil die Grade gegen den Pol wachsen und Ebbe und Fluth vom Eise an den Polen herrühren, aus Hrn. St. Pierre Etudes de la nature. Das vierte des Hrn. Garra Agent, einem fluide elementaire, immateriel, insolide indivisible... Das fünfte Hrn. Charles Rabiquau Avocat au Parlement Ingenieur - Opticien du Roi . . .

Micro-

Microscope moderne. Die Sonne ist ein Hohlspiegel von der Vorderseite erleuchtet, hinten dunkel, so macht sie Tag und Nacht. Die Erde ist nicht rund, sondern platt und ohne Gegenzähler. . . Im sechsten, wiederum eines jungen Carra Beweis daß die Erde inwendig Quecksilber enthält und der Mond in 25½ Tagen um sie läuft. 4) Die Neolusharte. Ein Satteninstrument, das vermittelt des Winkels Löne giebt. Kircher handelt davon Pbonurgia 148 S. Eigentlich hat sie Pope bey seiner Uebersetzung Homers in einer Stelle des Eustathius entdeckt. 5) Mannichfaltigkeiten aus Saamen gezogener Kartoffeln. 6) Nachtrag zu den Nereen im Taschenbuch 1784. 7) Neue Verbesserungen der Harmonica. 8) Miscellaneen. Nun: Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche, dießmal zwölf Blätter, nach: Folgen der Emsigkeit und des Müßigganges, von H. Riepenhausen copirt. Dagegen sechs Monatskupfer, merkwürdige Begebenheiten des letzten Jahres, von dem bekannten großen berlinischen Künstler. Sie geben genug Anlaß zum Denken, so brauchen sie nur kurze Anweisung ihrer Gegenstände. 1) Der Fürstenbund. 2) Tod Friedrich II. 3) Die neue franz. Constitution. 4) Kaiser Leopolds sanfte Wiedereroberung seiner belgischen Staaten. 5) Die Aufklärung. 6) Tosleranz. Noch sind ein paar Druckfehler anzugeben. 192 S. Salamander Nase, soll heißen: Salamander und Faulholznase. 212. S. 7. Z. statt vor ihm, zu lesen: von ihm. 213. S. 1. Z. statt: ihnen; ihren.

Dublin.

By Bonham. Reliques of ancient Irish poetry consisting of heroic poems, Odes, Elegies

gies and Songs translated into english verses, by Miss Brooke. 1789. 369 S. 4. Recensent findet sich bey Anzeige dieser Gedichte, die ihm keinesweges die Bewunderung abzwingen, welche sie in ihrer Heimath bewirkt haben, in einiger Verlegenheit, weil ihm die Sprache der Originale völlig unbekannt ist, er sich auch nicht übersetzen kann, daß sie in einem so frühen Zeitraum verfaßt worden, als die Uebersetzerin und verschiedene irländische Alterthumsforscher, man braucht nur ihre Namen zu nennen, wie Keating, O'Halloran, Vallancey, glauben. Sie zeichnen sich auch nicht durch alte Simplicität, kühne Bilder, durch hohe Begeisterung oder andere poetische Schönheiten, aus, und die einzelnen Reize, oder die hin und wieder hervorstechenden Bilder, scheint ihnen vielleicht die Uebersetzerin in ihrer metrischen Version gelichen zu haben. So sind von ihr oft einzelne Zeilen in drei, vier und mehrere Stenzen vermanbelt, und überhaupt ist die Sprache zu correct und gebildet für die rohen Zeiten, worin einige dieser Sängler gelebt haben sollen, oder für ihre Lage, indem einige dieser Dichter von der niedrigsten Volksclasse waren, und weder lesen noch schreiben konnten. Die Gedichte selber, von denen die Originale am Ende in der alten Landessprache mit irländischen Buchstaben abgedruckt sind, gehören sehr verschiedenen Zeiten, und eben so verschiedenen Verfassern zu. Einige hat die Herausgeberin nach alten Sagen, die ihrer Meinung nach weit über unsere Zeitrechnung reichen, gedichtet. Andere sind von neuern blinden irischen Bardes gesungen, von einem gewissen Carolan, der 1738 starb, von einem Coemac, der noch lebt, und als Bänkelsänger, Märchenzähler, und Geles-

genheitsdichter seinen Unterhalt sucht. Von den übrigen sind die Verfasser unbekannt. Sie lebten aber wahrscheinlich im sechszehnten Jahrhundert, und noch früher. So alt, wie Miss Brooke und ihr Lehrer D'Halloran sie machen, daß ihre Verfasser Patrics Zeitgenossen waren, oder während der Kriege der fabelhaften Fenni und Albanier, oder zur Zeit Normannischer Seeräuberzügen, ihre Krieger zu großen Thaten anfeuernten, ist auf keine Weise zu erweisen. Die Handschriften, woraus die Uebersetzerin diese Gedichte in englische Reime gebracht hat, gehören den vorhin angeführten Antiquarien; diese sagen bloß, sie sind uralt, ohne sich darüber auszulassen, wenn sie geschrieben wurden, und wie sie zum Heilig jener Schätze gelangten. Die in den Gedichten vorkommenden Personen sind die Helden der irländischen Sagen, die Keating zuerst in seiner Geschichte als historische Quellen benutzte, und deren Namen und Thaten bloß in den unbekanntesten Fragmenten, Romanen und Ritterbüchern unwissender Legendenstappler existiren, die alle wahren Geschichte widersprechen, und von den ungereimtesten Träumen wimmeln. Diese alten Gedichte wurden durch Tradition von einem Vorden auf den andern fortgepflanzt, wie viel Veränderungen, Zusätze, Umformungen, haben sie nicht erlitten, ehe sie aufgeschrieben wurden? Schrieben auch die ersten Erhalter dieser Gedichte getreu auf, was sie hörten, und mischten nichts fremdes von ihrer Denkungsart, oder dem Geschmack ihrer Zeiten ein? Endlich haben diese alten Ueberbleibsel durch die Uebersetzung in gereimte Verse ihre ganze Originalität verloren. Von der ganzen Sammlung, deren Inhalt wie,

wegen der Unbekanntheit, und des geringen Interesses der alten irländischen Litteratur, nicht vorkommen mögen, scheinen uns Eucullens Klage beim Reichthum seines Sohnes Conloch, Magnus der Große und die Jagd, vor den übrigen Beiträge zu besitzen. Die Einleitungen und Erklärungen der meisten Gedichte sind meist aus Ophalorans und Walfens Schriften entlehnt. Es wird darin überall bewiesen, daß die alten irländischen Barbaren die höchsten Stufen der Verbesserung erreicht hätten, und daß unter ihnen, lange vor den Creuzzügen, die Chevalerie nebst allen ihren Ceremonien geblühet haben. Wie sie Nachrichten von Indien erlangen, oder den Rittern goldne Ketten um den Hals hängen konnten, ist uns unbegreiflich.

Heyne.

Leipzig.

Des Hrn. Mercier Declamationen unter mancherley Gestalt haben auch in der deutschen Uebersetzung ihr Glück gemacht. Von seinen Songes et Visions philosophiques waren auf einmal drey Uebersetzungen angekündigt. Gegenwärtige in der Doctordischen Buchhandlung hat einen geschickten Uebersetzer gefunden: Erscheinungen und Träume von Mercier und einigen deutschen Gelehrten, übersetzt und herausgegeben von G. Schag. Zwey Theile. 1791. 8. Des Hrn. Mercier Talent besteht in Schildern und einseitigen Raisonnemens; die Einkleidung in Träume und Gesichter konnte keinen Aufwand von Erfindungskraft erfordern, und den Leser ermüdet sie, wie alle allegorische Schriften, in die Länge. Der Uebersetzer hat dem Einseitigen zuweilen die Darstellung der andern Seite der Sache

Sache entgegen gesetzt; dieß geschieht theils in Anmerkungen, theils durch einen Anhang: deutsche Träume, erste an der Zahl, von verschiedenen Verfassern: Hrn. D***, Hrn. W. Waag, Hrn. Prof. Manso, von Sj. I. II. III. V. die sehr gut neben Mercier ihre Stelle behaupten, sind als Gegenstücke zu des Mercier Träumen aufgestellt; andere von freyer Erfindung; unter diesen gefallen dem Recensenten vorzüglich: die Weltalter; der Traum des Empedocles; der Tempel der deutschen Dichtkunst und Franklin. In Lessing findet man Lessings bekannte Denkart nicht. Die Uebel des menschlichen Lebens, die Thorheiten, Laster und Ungerechtigkeiten der Menschen, und die vielen Seiten, aus denen sie sich betrachten lassen, geben der Phantasie und dem Witz einen unerschöpflichen Stoff; es ist gut und heilsam, die Augen von der einen Seite, an die das Vorurtheil die Menschen heftet, abzuwenden, und sie auch auf die übrigen zu richten. Die Uebel bleiben, aber die Vorstellung wird vermindert oder beseitigt, und das damit vermischte Gute nicht gänzlich übersehen.

Ebendasselbst.

Finckh.
Europäische Fauna oder Naturgeschichte der europäischen Thiere, in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend, von J. A. E. Gdze; in der Weidmannischen Buchhandlung. 8. Erster Theil. Primaten und Raubthiere. 1791. S. 486. Sicherlich wird auch diese Schrift des Hrn. Verfassers die edle Absicht, unter allen Ständen und Altern nützliche Kenntnisse zu verbreiten, und schädliche oder schimpfliche Vorurtheile zu
vers

1736 Östt. Anz. 173. St., den 29. Oct. 1791.

verschicken, nicht versehen; der Verfasser hat in einer faßlichen und unterhaltenden Schreibart nicht nur das Wichtigere von dem, was er in andern Schriften über seinen Gegenstand fand, vorgetragen, sondern auch eigene Beobachtungen eingemengt, die auch für den Naturforscher lehrreich sind, und bald zur Berichtigung, bald zur Bestätigung anderer Nachrichten dienen. Von der gemeinen Fledermaus beschreibt der Hr. Pastor auch eine größere Spielart; eben so auch von dem Hufeisen eine andere Spielart, von welcher sich auch das Weibchen durch vier Haken, wovon zwei unten am Bauche sitzen, auszeichnet. Gegen die Verwechslung des Ahren mit dem Ameisenfresser; gegen den Unterschied zwischen Hunde- und Schweinedachs, oder Igel.

Gmelin.

Ebendasselbst.

Hier hat Hr. G. Bened. Schmidlein auf eigene Kosten. 8. specimen Faunae insectorum Lipsicae, continens larvas insectorum glossatorum indigenorum, quae in circulo Lipsiensi inveniuntur, ex observationibus annuis collectas. S. 150. Es sind 250 Arten, welche nach der Zeit ihrer Erscheinung als Raupe vom Hornung bis in den Weinmonat geordnet sind. Bey jeder Art ist der deutsche Name, die Synonymie aus Linné, Fabricius und einigen andern vorzüglicheren Schriftstellern aus diesem Fache angegeben, und die Raupe sowohl, als die Verwandlungshülse beschrieben.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 29. October 1791.

London.

Arangel.
 Bey Dilly ist noch in diesem Jahr erschienen:
 Journey through Spain in the Years 1786
 and 1787. with particular Attention to the
 Agriculture, Manufactures, Commerce, Popu-
 lation, Taxes and Revenue; by *Joseph Town-
 send*. III. Vols. 8. Nach Bourgoins neue Be-
 merkungen über Spanien zu machen, scheint frey-
 lich manchem Leser jener fürtrefflichen Reisebe-
 schreibung nicht schwer, weil jener Verf. sich nicht
 gerade über alle Eigenthümlichkeiten und Einrich-
 tungen dieser Monarchie verbreitet hat; D. Reise
 auch mehr allgemeine Bemerkungen, als ein genaues
 Detail der Merkwürdigkeiten eines jeden Orts,
 und einer jeden Provinz, enthält. Aber eben die
 neue vor uns liegende Reise des Hrn. Townsend,
 eines englischen Vectors in Wiltshire, hat uns
 von

von den Schwierigkeiten einer solchen Nachlese, und diese dem Leser eben so interessant zu machen, als Bourgoing wirklich gethan hat, zu sehr überzeugt und hinlänglich bewiesen, daß man bey den besten Adressen an die Ersten und Vornehmsten eines jeden Orts, selbst an den Generalinquisitor und den Eyzbischoff von Granada, und bey allem Eifer alles zu bemerken, doch nur eine Reisebeschreibung liefern kann, die sich von den Vorgängern nur durch einzelne speciellere Nachrichten oder Behandlung besonderer Gegenstände unterscheidet. Hr. T. scheint zwar seines letzten Vorgängers Reise nicht gelesen zu haben, weil er sie nirgends anführt, wir können uns aber, nach genauer Vergleichung beider Arbeiten, kaum davon überzeugen. Hr. T. läßt sich nie in allgemeine Anmerkungen ein, die das erste Werk so sehr characterisiren, was D. ausführlich beschreibt, wird von ihm nur kurz berührt, Gegenstände die D. unbemerkt läßt, werden von unserm Verf. genau beschrieben, oft sieht er auch die Gegenstände von einer ganz andern Seite an, daher die Resultate von beiden verschieden seyn müssen. Da Hr. T. überdem einen größern Theil des Königreichs, die Provinzen Altcapilien, Asturien und Leon besucht, und gewöhnlich eine andere Route nahm, so enthalten beide Werke überall so viel Eigenes, und die Reise unsers Verf. wird vorzüglich allen, die genaues Detail lieben, mannigfaltige neue Beschreibungen über Spanien geben. Die Gegenstände, mit denen Hr. T. sich vorzüglich beschäftigt, sind der Landbau in jeder Provinz, der Ertrag der Ernten, die verschiedenen Flüsse, welche er auf dreym Kupfertafeln abgebildet hat, die Volksmenge im Ganzen und einzelnen Gegenden, die er meist nach

nach der neuesten Zählung von 1787 angiebt, die Armenanstalten, vorzüglich die Einrichtung der spanischen Werkhäuser, die Preise der Lebensmittel an jedem großen und kleinen Orte, die Einkünfte der spanischen hohen und niedern Geistlichkeit, die gesellschaftliche Lebensart, nebenher verbreitet er sich auch über Botanik und Mineralogie, doch sind eigentliche Bergwerke von ihm nicht besucht worden. Bey allen diesen, dem Verf. oft eigenen Velehrungen, und manchen mühsamen Untersuchungen, wie über die spanischen Finanzen, sind uns doch oft Wiederholungen allerley Art, selbst in des Verf. Vorschlägen, aufgehoßen, und bey jedem Ort haben uns die fast mit denselben Worten wieder erinnerten Beschreibungen der Feste, des Miserere in der Marterwoche, der Kirchen und Klöster, die Klagen über die Unsicherheit der Wege, die elenden Wirthshäuser, die Menge der Schleichhändler, die Freygebigkeit der Geistlichen, und die überall auffallende Bettelley nicht selten ermüdet.

Des Verf. Reise gieng über Paris, wo er die vornehmsten Mineraliensammlungen besah, Lyon, Avignon, Montpellier, Narbonne und Perpignan. Ueber diese und die andern Städte, durch welche der Verf. eilte, werden allerley cursforische Bemerkungen gemacht. Bey Lyon rechnet er aber die französische Seideneinfuhr viel zu hoch an, statt 20 Mill. Pfunde fremder Seide, braucht Frankreich jetzt etwa anderthalb Millionen Pfunde, da sein eigener Seidengewinn schon 30,000 Ctnr. beträgt. Spanien bereiste der Verf. von einem Ende zum andern, und wenn wir Gallicien, Biscaya, Navarra, nebst einzelnen Districten ausnehmen, hat er den vorzüglichsten Theil des Königreichs gesehen. Was er darüber
 in

in seinem Tagebuche aufzeichnete, ist nicht überall anziehend, weil vieles schon aus andern Reisen bekannt ist, Hr. T. auch oft ein bloßes trockenes Journal seines dortigen Aufenthalts mittheilt. Indessen wird der Leser dafür durch manche instructive Details der spanischen Lebensart, der städtischen Verfassung, der Vorzüge und Mängel dieses Reichs, entschädigt. Nahe am Fuß der Pyrenäen wird die Stadt Tinguera in Catalonien, mit großen Kosten befestigt. Wenn alle Werke fertig sind, werden wenigstens 12000 Mann zu ihrer Vertheidigung erfordert. In Barcellonao, so wie in andern großen Städten, ist auf königliche Kosten eine Academie der bildenden Künste, wo ein jeder, vorzüglich Handwerker, frey im Zeichnen, Modelliren &c., unterwiesen wird. In dieser Stadt fand der Verf. auch eine real casa de correccion, worin weibliche Personen von allen Ständen, ihre Fehltritte, Ungehorsam gegen ihre Männer, schlechte Aufzucht, nach Befinden ihrer Verwandten, büßen müssen. Zu seiner Zeit waren 113 Frauenzimmer, und verschiedene von Range, hier verwahrt. Barcellonao hat jetzt 111,410 Einwohner, unter denen 2935 Personen geistlichen Geschlechts, und 3440 Fremde waren. Die Stadt versiehet ganz Spanien mit Schneidern und Schustern. Die Provinz Catalonien exportirt jährlich 35,000 Pipen Brantwein, wovon ein ziemlicher Theil durch Schleichhändler nach England kommt. Von hier gieng der Verf. nach Saragossa. In dieser Stadt studiren 2000 junge Leute, aber sie hat auch 40 Professoren der Theologie, und 56 Rechtslehrer. Durch den bekannten aragonsischen Meerbusen will man eigentlich den hispanischen Meerbusen mit dem mittelländischen Meer verbinden,

binden, oder eine Strecke von hundert spanischen Meilen, von St. Ander bis Tortosa, schiffbar machen. Ganz werden beide Hasen schwerlich verbunden werden, weil Reinosä, wo der Ebro schiffbar wird, 3000 Fuß höher liegt, als der Euanzes, welcher in den Meerbusen von St. Ander fällt. Bey Saragossa ist der Canal schon sieben deutsche Meilen schiffbar, er ist eine Viertelmeile durch den Berg Torrero geführt worden, und außer diesem Canal sind mehrere in andern Provinzen angefangen. So will man jetzt die ganze Strecke von Reinosä bis Valladolid schiffbar machen, wovon bereits 20 spanische Meilen fertig sind. Die königliche Luchfabric in Guadalogara fand der Verf. nicht in dem blühenden Zustande, wie sie Bourgoing beschreibt, sie wird mit Schaden auf Rechnung des Königs fortgesetzt. Dergleichen Widersprüche beider Reisenden haben wir oft bemerkt. Nach Bourgoing hatten sich in Sierra Morena die deutschen Colonisten verlaufen, oder waren Spanier geworden. Unser Verf. fand ganze deutsche Dörfer. Nach Bourgoing kauft Spanien Salz aus Portugal, seine nördlichen Provinzen zu versorgen, nach unserm Verf. ist das Reich überflüssig mit diesem Product versehen, worin wir ihm beypflichten müssen. Die Salpeterhütten bey Madrid werden ihrer ganzen Einrichtung nach beschrieben. Sie liefern aber nur 7000 Etnr. statt der 11,000, die Bourgoing angiebt. Unser Verf. macht überhaupt viel Einwendungen gegen die ganze Ansicht, und glaubt der König habe mehr Schaden als Gewinn davon. Die Einnahme für die Pläge bey einem Madrither Stiergefechte beträgt gewöhnlich 4200 Rthlr., die Ausgaben steigen etwa auf die Hälfte dieser Summe, so daß das große Hofst.

Hospital einen beträchtlichen Gewinn von diesen Volkslustbarkeiten zieht. Von Madrid, welches Bourg. viel umständlicher beschreibt, gieng der Verf. über Valladolid, Medina und Leon nach Asturien, von welcher Provinz wir hier nur allgemeine Nachrichten gefunden haben, und wie freundschaftlich der Verf. von den Eingebornen aufgenommen wurde. Auf der Rückreise wurden Avila, Salamanca, Segovia und das Escorial besessen. Von dem letzten Ort ist der Verf. sehr kurz, und wir haben außer der Beschreibung einer königlichen Jagd nicht eine Bemerkung gefunden, die hier wiederholt zu werden verdiente. Beim zweyten Aufenthalt in der Hauptstadt ward Hr. F. in den ersten Häusern eingeführt, und dieß giebt ihm Gelegenheit, sich über die Lebensart der Vornehmen, die Cortijos der Damen, die Reichthümer der Grandes, zu verbreiten. Vor allen aber verdienen seine eingestreuten Bemerkungen über die spanische Volksmenge, die gesammten Einkünfte des Reichs und die jetzigen Minister gelesen zu werden, wenn wir gleich hin und wieder bemerken müssen, daß der Verf. die ihm darüber mitgetheilten Nachrichten, nicht mit der erforderlichen Genauigkeit benutzet hat. Alphabetsch erklärt er die vornehmsten Abgaben der Unterthanen, und dieß Verzeichniß läßt alle bisherige Nachrichten der in Spanien bisher üblichen Steuern weit hinter sich, die Rec. bisher vorgekommen sind. Jedoch ist es uns zuweilen unmöglich gewesen, des Verf. Angaben der Summen, die ein einzelner Unterthan, als Crusada, Annaten u. bezahlen muß, mit andern darüber vorhandenen Nachrichten zu vereinigen. So kostet nach ihm jede Kreuzbulle von 2 Rthlr. 4 Gr. bis 16 Gr., ungeschiet sie nach andern zu viel

gerin

geringern Preisen verkauft wird, und selbige nach Bourgoing im Reich überall nur 14 bis 15 Solz oder etwa zu 5 Ggr. kostet. Bey der Alcabala war ihm auch noch nicht bekannt, daß selbige seit 1785 sehr vermindert wurde, daß von vielen Waaren gar keine Alcabala, und von den meisten statt 14 jetzt nur 2 bis 4 von hundert bezahlt wird. Die americanischen Einkünfte der Krone werden zu 426,360,000 Real R. angesetzt. Doch fehlen in dem Verzeichniß verschiedene Lagen, und andere sind wieder nicht ganz richtig vorgestellt. Um die königlichen Einkünfte ganz zu übersehen, hat er sechs verschiedene Schätzungen neben einander abdrucken lassen. Die Berechnungen, welche Hr. T. vom kaiserlichen Consul, dem Grafen Cicppi und dem russischen Gesandten erhielt, scheinen uns die richtigsten, wenn gleich in beiden verschiedene wichtige Zweige der Einkünfte, die verschiedenen Regalien, die Einnahme von Aragonien &c. nicht mit berechnet sind, auch bey den Schätzungen in einzelnen Zahlen gewaltig abweichen. Nach dem ersten war der Generalertrag der sämtlichen spanischen und indischen Steuern 749, und nach dem andern 707 Mill. Realen. Bey den andern Berechnungen, vorzüglich des englischen und americanischen Gesandten, fehlen noch mehrere Artikel, oder ihr Ertrag ist zu niedrig angeschlagen, daher sie im Ganzen nur zum Beweise dienen, wie Staatskassen an der Quelle oft die größten Fehlschlüsse machen, und, wie hier geschehen, verbreiten können. Vergleicht man die einzelnen Posten mit einander, so erhält man die widersprechendsten Varianten. Der eine berechnet die americanischen Einkünfte zu 426, der andere zu 240, der dritte gar nur zu 39 Mill. Realen.

Realen. Die castilischen Provinzialrenten werden zu 67, zu 73, 97, und 130. Mill. R. angeschlagen. So widersprechend und mangelhaft indessen auch diese Steuerregister im einzelnen Detail seyn mögen, so dienen sie doch, wenn man sie mit andern Nachrichten zusammenhält, dazu, die spanischen Einkünfte ungefähr zu berechnen, die nach unsern darüber angestellten Recherchen 820 bis 840 Mill. R. V. betragen mögen. Ueber die Reichsausgabe vom Jahr 1778, fanden wir ebenfalls eine Berechnung, die damals nicht mehr als 488 Mill. R. de Belkon betragen haben soll. Nach dieser hatte der König einen beträchtlichen Ueberschuß, der aber, wie bekannt, nicht vorhanden war. Allein die Ausgaben in America sind hier nicht mit aufgeführt, auch die Interessen der Staatsschulden steigen weit höher, als sie hier berechnet worden. Die Bank von St. Carlos und ihre Geschichte werden hierauf beschrieben, und da dem Verf. die während seines Aufenthalts in Spanien erschienenen Rechnungen zu Gesicht kamen, so hat er daraus die Einnahme der beiden Jahre von 1785 und 1786 gezogen. Im ersten Jahre gewann sie nach Abzug der Unkosten 48 Mill. und im zweyten nur 20,473,093 Realen. Die Bevölkerung eines jeden Orts, auch bisweilen einzelner Provinzen, hat Hr. L. überall bey ihrer Beschreibung nach der 1787 vorgenommenen Zählung angeführt. Aus eben dieser Quelle entlehnt er bey der Beschreibung von Madrid die Totalsumme aller damals im Reiche gefundenen Einwohner. Recens. der dieß ganze Verzeichniß, so wie es der Hof in Censo Español auf 48 Tabellen verschiedener Größe bekannt machen lassen, vor sich liegen hat, kann hiernach des Verf. Angaben prüfen.

Diese

Diese sind freilich größtentheils richtig, aber oft genug hat er den Censo zu häufig angesehen. Bey der Generalsumme der Volksmenge sind die Geistlichen übergangen, daher hatte Spanien nicht, wie Hr. L. glaubt, 10,265,000, sondern 10,409,879 Einwohner. Die Zahl der Klöster sind ungeheuer vergrößert. Anstatt mit Hr. L. 8932 anzunehmen, sind wirklich nur 2067 Mönchs- und 1122 Nonnenklöster vorhanden. Wenn man noch alle Hospitäler und Arbeitshäuser mitzählen wollte, die zum Theil von Ordensgeistlichen besorgt werden, so kommt doch nie jene große Anzahl heraus. Bey den Ordensgeistlichen hat er alle Klosterbediente, alle Laienbrüder mitgezählt, daher sind wenigstens 30,000 Ordensgeistliche zuviel angegeben. Und doch sind bey den Mönchen die Congregationen, und bey den Nonnen die Beghinen (Beatas) nicht mitgezählt worden. Anstatt auf das Generalverzeichnis der Einwohner die Listen der verschiedenen Provinzen folgen zu lassen, die, unsers Bedünkens, diesen Gegenstand sùrtrefflich erläutern, zieht Hr. L. nur von einigen Provinzen die Ledigen, Verheyratheten, Witwen und Witwer aus, bey welchen Angaben die ganze Bevölkerung immer ungewiß bleibt. Die Ursachen der Volksabnahme gegen vorrige Zeiten, sind vom Verf. sehr gründlich auseinander gesetzt, und wir wissen nicht einen übergangenen Umstand beizufügen. Die Schilderungen der jezigen spanischen Minister, ihre Herkunft und ehemaligen Beschäftigungen, müssen wir, des Raumes zu schonen, übergehen. Keiner der hier angeführten stammt aus einer adelichen Familie. Der Vater des Grafen Florida Blanca war ein Advocat in Murrien, und der jezige Marquis von Terera war von so niedriger

Herkunft, daß seine Brüder sich anfänglich als Fuhrleute nährten.

Von Madrid besuchte der Verf. die südlichen Provinzen, und kehrte über Barcellona wieder heim. Auf dieser Reise besuchte er Sevilla, Granada, und die bekannten Handelsplätze am mitteländischen Meer. Sierra Morena fand er ziemlich angebaut, und nach den Bevölkerungslisten lebten hier 7918 Seelen. In der Cathedralkirche von Sevilien werden jährlich 800 Arroden Del, und 1000 Arroden Wachs verbraucht, und zu derselben gehören 235 Gesülde. Das Gebäude der königlichen Tobackfabrik hat Ferdinand VI. sieben und dreißig Millionen Realen gekostet. Die Zahl der Arbeiter hat sich gegen voriae Zeiten über die Hälfte vermindert, am meisten seitdem der Preis des Schnupstobacks von 30 zu 40 Realen erhöht worden. Daher ist die Contrebande an der portugisischen Grenze sehr hoch, wo die Schleichhändler das Pfund für 10 Realen einkaufen können. Der Schleichhandel mit Rappee hat aufgehört, seitdem die Krone den Preis des Pfundes von 60 bis auf 24 Realen vermindert hat. Die Seidentabriken in Sevilien haben sich sehr gehoben, seitdem die Alcabala eingeschränkt worden. Jetzt werden auf 2318 Stühlen jährlich über 600,000 Pfund Seide verarbeitet. Die Engländer holen aus dieser Stadt viel Süßholz, welches vorzüglich die Londoner Porterbrauer verbrauchen. Bey Cadix haben wir allerley über den ehemaligen Handel mit America gefunden, aber nichts das von andern wäre überaangen worden. Mit der Philippinischen Gesellschaft geht es auf die Reize, und sie sucht sich jetzt beym Regierhandel zu erholen. Andalusien hat eine Menge unangebautes Land,
das

das wegen Mangel an Arbeitern brach liegt, daher braucht die Provinz jährlich anderthalb Mill. Kanegas (110 kastil. Pfunde) fremdes Getraide. Mallaga hat 41,500 Einwohner, aber äuserst enge und schmutzige Straßen. Die Stadt wimmelt von Dieben und Mordthaten, und in den letzten 16 Monaten vor Anwesenheit des Verf. wurden 70 Personen in der Stadt ermordet. Die Gegend umher liefert bekantlich vielen Wein, aber die Arbeit in den Weinbergen verzehret drey Viertel des Ertrags. In der Nachbarschaft der Stadt zählt man 14,000 Kellern. Die dortige Spielkartenmanufactur versorset das spanische America vorzüglich. Der König bezahlet der Fabrik jedes Spiel mit zwey Realen, und verkauft es in den Colonien wieder für 20. Die spanischen Fischereyen im mittelländischen Meer werden mehr durch die Abgaben, den festgesetzten Marktpreis und Wackereyen der königl. Officianten, als durch die barbarischen Seeräuber, untermüdet, wie Hr. L. bey Carthagenä bemerket. In der Hauptkirche von Murcia fand der Verf. zwey Märder verborgen, die in dem Ort, wo die Heiligthümer und Kostbarkeiten verwahrt lagen, ordentliche Betten hatten. In Barcellona erhielt der Verf. eine merkwürdige Antiquität, nämlich eine Instruction, die Philipp II. 1575. an alle Magistratspersonen und Befehlshaber durch ganz Spanien ergehen ließ, um die genauesten Nachrichten vom wahren Zustande des Reichs zu erfahren. Er verlangt darin von ihnen gehörige Auskunft über den Zustand des Ackersbaus, die verschiedenen Producte eines jeden Districts, die Volkszahl, ihre Zu- und Abnahme, ihre Vermögensumstände, und andere dahin gehörige Punkte. Noch interessanter würde diese

Nach

Nachricht geworden seyn, wenn der Verf. von irgend einer Provinz die Antworten auf diese, den meisten Lesern ungläublich scheinenden, königlichen Fragen hätte aufzutreiben können, worin er unter andern die Menge und das Vermögen der spanischen Geistlichkeit zu erfahren wünscht. Wir übergehen, was Hr. L. hin und wieder in seiner Erzählung über mancherley, zuweilen ganz fremde, Gegenstände, den Zu- und Abfluß des mittelländischen Meeres, den spanischen Seidenbau, und die darüber vorhandenen königl. Verordnungen, die Behandlung der spanischen Sklaven in America, die verunglückten Unternehmungen gegen Algier, die gewöhnlichen Krankheiten der Einwohner, und die Curart der dortigen Aerzte, verweht hat; doch sind dabei von ihm verschiedene spanische Schriftsteller, wie Camposanes' Education popular, Ponz' Reise, Casals' Naturhistorie von Asturien, noch ältere Werke, wie Usarij, benützt worden. Am Ende des dritten Theils sind alle Castilische Münzen nach englischem Gelde bestimmt worden. Clarke hat zwar in seinen Briefen ebendieselbe Arbeit versucht, Hr. L. Berechnungen sind aber viel bestimmter und der Werth der verschiedenen Münzen ist mit der größten Präcision angegeben. Ein sehr gutes Register erleichtert beym Nachschlagen ungemein, welches aber bey der angekündigten Uebersetzung wahrscheinlich fehlen wird.

Prücher.

Ebendasselbst.

Mit vorzüglicher typographischer Pracht ist kürzlich hier bey J. Nicol in Vall. Mall erschienen: Foetus extra vterum historia. Cum inductionibus quaestionibusque aliquot subnexis. Accedunt porro tabulae explanatrices cum tabulis

lis itidem linearibus, subsidiariae illustrationis ergo superadditis. Auctore Henrico Krohn, M. D. 1791. 11 Folioseiten, mit vier colorirten Kupfern und eben so vielen Tafeln rother Umrisse zur Erklärung der ersten.

Der hier beschriebene merkwürdige Fall kam in dem Middlesex Hospital vor, bey welchem der Verf., ein Hamburger von Geburt, als Geburtshelfer steht. Die zum zweytenmal (im siebenten Monat) schwangere, einige 30 Jahr alte Frau eines armen Tagelöhners in London, wurde am 18. Aug. 1790. ins Hospital, wegen einer Urinverhaltung, aufgenommen. Durch Hülfen des Catheters und anderer dienlicher innerer Mittel wurde sie zwar erleichtert, starb aber doch am 30. August. Bey der, noch an gleichem Abend vorgenommenen, Leichenöffnung fand sich die vier und ein halb Pfund schwere Frucht weiblichen Geschlechts im linken ungemein ausgedehnten Ovarium. Es glich weit eher einem großen Sack, der die Gebärmutter mit herauf aus der Beckenhöhle nach sich gezogen hatte. Merkwürdig war die Auskleidung der Gebärmutterhöhle mit der membr. decidua. Außerlich fanden sich auf der vordern Fläche, unweit des Grundes, zwey ungewöhnliche Erhabenheiten von dunkelrother Farbe, die aber bey dem Ausschneiden keine Höhle, auch sonst nichts besonders enthielten. Durch die erstere Erscheinung wurde W. Hunter's Meinung über die Entstehungsart dieser Membran vollkommen bestätigt. (Einige demnachst weitläufiger anzuführende neue Beobachtungen von D. Denman, werden noch mehr Licht darüber geben). Zum Besten der in der lateinischen Sprache Unerfahrenen ist unter dem lateinischen Titel noch eine englische Uebersetzung des Textes
und

und der Erklärung der Kupfer beigelegt. — Ganz am Ende wirft der Verf. noch einige Fragen auf: Ob wohl ähnliche Fälle bey Thieren vorzukommen pflegten, und bey welchen vorzüglich? Ob schon Beobachtungen von einer zu einer solchen Frucht gelangten und im Ovarium gefundenen Frucht aufgezeichnet wären? (Bey Casp. Bartholin, de ovar. mulier. und in J. Fr. Ortolob, Histor. partus, kommen schon dergleichen Fälle vor). Ob man nicht von diesen und ähnlichen Fällen schließen könne, die Empfängniß geschehe im Ovarium, und die Gebärmutterhöhle diene nachher nur zum sichern Aufenthaltsort der Frucht bis zu ihrer erlangten Reife? Ob nicht bey künftigen vorkommenden Fällen dieser Art der Schnitt ein sicheres Mittel abgeben könne, die Mutter wenigstens zu retten? (Ohne Zweifel; wenn die Analogie, die zwischen der Luba und dem Ovarium so sichtbar ist, in Anschlag kommt, und zugleich der merkwürdige glückliche Fall von Cypriani ins Andenken zurück gerufen wird). Ob nicht durch solche Fälle erwiesen würde, daß die Natur in Hülfsmitteln unerforschlich sey, die Frucht auch an ungewöhnlichen Orten Nahrung und Wachsthum finden zu lassen; gleich dem auf felsigten Boden gefallenem Saamenkorn, das doch keime, wachse und gedeihe?

Wörter

Ebendasselbst.

An Inquiry into the smal pox — by Rob. Walker. Bey Murray. 1790. 8. und

h. r.

Leipzig.

Bey J. F. Junius: Robert Walkers, Doctors der Arzneykunde u. Untersuchung der Pocken in medicinischer und politischer Rücksicht, nebst einer

einer glüklichen Methode diese Krankheit zu heilen, einer Erklärung der Ursachen der Pockengruben, einem Mittel dieselben abzuwenden, und einem Anhang über den gegenwärtigen Zustand der Pocken. Aus dem Englischen übersezt von F. F. Spöhr, D. d. A. u. W., Landphysicus im Parysdistric, und Stadtphysicus zu Seezen. 1791. 342 Seiten in groß Octav.

Die glükliche Methode des Verf. ist keine andere, als die kühlende und säufligwidrige mit besonderer Rücksicht auf die ersten Wege; also eine in Deutschland seit mehr als 20 Jahren bereits eingeführte Heilart. Er erklärt die Pockengruben von dem Druck der verhärteren, im Abtrocknen begriffenen, Blatern auf die zarte Haut, welcher eben dieselbe Wirkung hervorbringt, als ein Pettschast, das man in weiches Wachs eindrükte. Die Ursache, warum das Gesicht leichter Pockengruben bekomme, als irgend ein anderer Theil des Körpers, sey die Aussezung desselben der freyen Luft. Die Verhinderung ihres Zutritts sey das Mittel die Pockengruben zu verhüten. Er erreiche dieses durch eine Masse aus feinem Kammertuch, mit einer Salbe aus Wallrath, Baumöl und weißem Wachs beschrieben, die das ganze Gesicht so bedecke, daß nur für den Mund und für die Nasenlöcher Oeffnungen gelassen würden. Diese wohlbesetzte, mit schmalen Riemen hinten zugebundene, Masse müsse innerhalb 24 Stunden 3 - 4 mal frisch aufgelegt werden, und insgemein mache er am siebenten Tag, oder so bald er eine Veränderung der Farbe der Pocken im Gesicht wahrnehme, den Anfang damit.

Thorn.

1750 Öbt. Anz. 174. St., den 29. Oct. 1791.

Lehmann.

Thorn.

Auch in der Pöhlischpreussischen Stadt Thorn hat man ohnlängst ein verbessertes Gesangbuch, bey der dortigen evangelischen Gemeinde veranstalten lassen. Es führt den Titel: "Neues Kirchengesangbuch, auf Verordnung E. E. Rath's herausgegeben von E. E. Ministerium u. A. E. in Thorn. 1791. 8. Es besteht aus 500 Gesängen, davon eine beträchtliche Anzahl aus den besten neuern Sammlungen, der Holländerischen, Berlinischen, Anspachischen u. a. ausgehoben, aber auch in einzelnen Stellen noch verändert; von den Liedern der ältern Thornischen Sammlung (von 1768.) aber alle denbehaltens aufs sorgfältigste geprüft, und von allem, was anständig scheinen konnte, geläutert sind. Man hat auch, wo sich zu gewissen Fächern kein recht gutes Lied finden wollte, einige ganz neue von den Sammlern verfertigte hinzugehan. Das vorgelegte Inhaltsverzeichnis giebt von der Vollständigkeit dieser Sammlung eine angenehme Uebersicht, so wie die Vorrede von der ganzen Veranstaltung die nöthige Nachricht ertheilet. Auch das angehängte Gebetbuch von vier Bogen, liefert zur öffentlichen und häuslichen Andacht sehr wohl verfaßte Muster. Man kann sich von der weiten Bekanntmachung und Einführung dieses nützlichen Buchs, gewisse Vortheile versprechen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1791.

Göttingen.

Hegn.

Hr. Hofr. Schläger hat auf einem Bogen 8.
 drucken lassen: Nähere Anzeige seines so
 genannten Reisecollegii. Schon 1777 gab er
 einen Entwurf zu einem Reisecollegio heraus. Es
 giebt eine Reisekunde, also auch eine Reisekunst,
 zu welcher das Collegium practische Anleitung
 geben wird; folglich wie man sicher, angenehm,
 zweckmäßig und wohlfeil reisen kann. Der
 Plan unterscheidet sich, wie man sieht, gar sehr
 von dem Reisecollegio des sel. Prof. Köhlers und
 von dem Essay of Count Berchtold. Der Hr.
 Hofr. verbindet noch damit ein Mänscollegium,
 das der Kenntniß der wirklich gangbaren Mänsen
 gewidmet ist, und noch ein Zeitungscollegium,
 für die neuesten Vorfälle, über die ein Reisender
 zu sprechen Gelegenheit hat. Noch zeigt er an,
 daß

daß er forthin dem weitsläufigen *Curfus politicus*, für den ein einzelnes Semester zu kurz ist, ein ganzes Jahr zu widmen gedente, so daß das erste halbe Jahr de *constituendo*, das andere de *deadministrando imperio* handele, und also jenes die politische Encyclopädie, das allgemeine Staatsrecht und die Lehre von den Regierungsformen, dieses, die Staatsverwaltung, die Regierung, die Gesetzgebung und Verhandlungen mit dem Ausbürger begreifen wird.

Heyne et Smelin. Hamburg.

H. Moldenhauer der jüngere, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat uns mit einer gelehrten Schrift in einem Fache überrascht, wo wir ihn nicht erwarteten. *Io. Jac. Pauli Moldenhaueri Tentamen in historiam plantarum Theophrasti.* Bey Hoffmann 1791. gr. 8. 151 S. Von S. 137. an sind noch *Emendationes et Coniecturae* in *libr. de causis plant. I. et II.* angehängt. Bey dem bessern Gebrauch, den man von den wissenschaftlichen Schriften der Alten, insonderheit der Naturgeschichte, zu machen anfängt, war Theophrast noch ganz vergessen. Hr. M. hat den Sinn studirt, und versucht nun mit diesen Kenntnissen, und des Gebrauch des botanischen Gartens zu Kopenhagen, die Werke von der Geschichte und dem Wesen der Pflanzen, zu erläutern. Man sieht, die Arbeit erfordert eine Vereintung von Kenntnissen, die sich selten findet: Kritische griechische Sprachkenntnis und Pflanzenkunde. Theophrasts Text wartet noch auf Verbesserungen; so wie sein gedrungenes Ausdrück auf Erklärung. Was den Hrn. M. aufmunterte, war ein Exemplar der ersten Ausgabe von *Nidus* mit Federn; ein Theil aus einem

guten Codex von der Hand des Hermolaus Barbarus, der andere von weniger Belang irgend woher abgeschrieben durch Gudius; das Buch war nämlich ehemals in der Sammlung des Gudius, die an Joh. Alb. Fabricius, und nachher in die reiche königliche Bibliothek zu Kopenhagen, kam. Hr. W. giebt sowohl hiervon, als von den übrigen Ausgaben und Versuchen über Theophrast, voraus eine Nachricht. Daß Caspar Hofmanns Arbeiten der Welt noch nicht mitgetheilt sind, ist zu bedauern. (Seine Uebersetzung der hist. plant., und die Animaduersl. in hist. pl. und in libb. de causis plant. sind auf hiesiger Bibliothek verwahrt. Die Uebersetzung des zweyten Werks ist vermuthlich mit seinen Arbeiten über den Hippocrates und Galen von Nürnberg aus nach England gekommen, so viel wir uns erinnern, an den Dr. Astruc). Hr. W. hat hier aus Theophrasts Pflanzengeschichte die ersten vier Kapitel des ersten Buchs abdrucken lassen, obgleich so bearbeitet, wie wir wünschen würden, eine Ausgabe des ganzen Werks veranstaltet zu sehen; und durch die Probe selbst bewährt Hr. W. seinen Verus dazu; es erhellt, daß er das, was gefordert wird, leisten könne, und er erweckt den lebhaften Wunsch, daß er sich zu der Ausführung entschließen möge. Unter dem Text stehen die Lesarten, und unter diesen die lateinische Uebersetzung, aber verbessert, S. 19 - 24. Dann folgen Animaduerfiones S. 27 - 136. In diesen legt Hr. W. eine gute Schwärze in Erklärung der schweren und dunkeln Stellen, insonderheit durch die genaue Bekanntheit mit Theophrasts Sprache, und mit den Regeln der echten Interpretation, so wie auch durch Gelesenheit in Aristoteles und Dioscorides,

rides, Hippocrates, Galen und den besten Werken der neuen Naturforscher über diesen Gegenstand. Man sehe gleich S. 45. 47 f. (sollte nicht γένεσις ein Glossema seyn? denn ἡ γὰρ τοῖς verkehrt sich βλάπτησις). Die corrupte Stelle I, S. 8. ist etwas willkürlich verändert; freylich ist Dan. Heinsius noch dreister, und αἱ ἴνες und μὴ φλέβες τῶν ζώων S. 4. können κατ' ἀναλογίαν rechtfertigen. S. 72. S. 82. ist ἐν τοῖς πλείστοις statt πρώτοις gut verbessert. Noch beträchtlicher, und mit naturhistorischer Kenntniß sind einige Wörter genauer bestimmt und erläutert, die in die Wissenschaft aufgenommen sind: ὄπός mit δάκρυον, χυλός, τὸ θερμὸν σύμφυτον, ἴνες, φλέβες, σαρξ, ξύλον, μήτρα, μυελός, φλοιός, ἐλιξ, κηλίς, ἐσπασίκαρπα, μίχρος, κλώνες, ἐπέτεια. Hierzu endlich noch einige Pflanzen: Sycaminus, Arachidna, Vingus, ἐλάτη, μύκης, ὕθρον, ὄλινον. Hr. W. zeigt aus der genauen Vergleichung der Nachrichten, die sowohl Theophrast, als andere griechische und römische Naturforscher davon geben, mit der Beschreibung derselben in neuern Schriften, daß Theophrasts Ἀρχιδνα unser Lathyrus amphicarpos; sein Οὐγγον das Rinnliche Arum Colocasia; seine ἐλάτη ἄρρη unsere Rothstanne (Pinus Abies); seine ἐλάτη θήλια unsere Eibtanne (Pinus Baccata); sein Μόκος eine gestielte Wilsse, sein Ἰθρον eine Aehfel, sein Σέλινον unsere Peterille, und sehr schön, daß das Βρόον bey Theophrast unser Blumenkäschen (Amentum) seye: Kreuen muß sich der Naturforscher, dem es um Bevestigung der Wahrheit zu thun ist, wenn er Beobachtungen, beynähe vor Jahrtausenden angestellt, die Probe halten, bey näherer Prüfung so genau mit den Bemerkungen unserer spätern Zeiten zusammentreffen sieht. Wenn nunmehr nach Belan. p. Göttinger und Tournefort, die

die Früchte der Reisen des Hrn. D. Sibthorp der Welt mitgetheilt seyn werden: so wird auch hiedurch Theophrast Aufschlüsse gewinnen.

Gotha.

Juchsen.

Der Ettinger. Kritik gemeiner Irrthümer von Benito Fejoo, Erster Band, aus dem spanischen übersezt von L. Harscher von Altmendingen, 1791. in 8. 212 Seiten ohne die Vorreden. Die Idee, die Schriften dieses berühmten und um seine Nation sehr verdienten Schriftstellers, durch eine Uebersetzung bekannt zu machen, ist besalomswürdig. Fejoo, General des Benedictinerordens, war der erste, der durch sein teatro critico universal, das von 1727 - 34. in 3 Theilen erschien, die alten Vorurtheile seiner Landsleute zu bekämpfen wagte, und sie auf die Verdienste der Ausländer, besonders der Britten und Franzosen, um die Wissenschaften aufmerksam machte. Freylich haben diese Aufsätze für uns jetzt nicht das Interesse, das sie bey ihrer ersten Erscheinung in Spanien hatten, wo sie als die Epoche des bessern Geschmacks anzusehen sind, indessen lassen sie sich doch mit Vergnügen lesen, wenn man nur, wie der Hr. Uebersetzer richtig erinnert, nie vergißt, daß hier ein Spanier und Benedictiner-General aus dem ersten Drittheil unsers Jahrhunderts spricht. Die Abhandlungen, die diesen Band füllen, sind: 1) Historisches Lob der Spanier. 2) Ueber Volksmeinung. 3) Ueber Moden. 4) Ueber philosophische Fehden. 5) Grund des Nationalhasses zwischen Franzosen und Spaniern. 6) Ueber die Schwärigkeiten in der Geschichte. 7) Apologien von Empedocles, Plinius dem ältern, Apuleius und Abo Critheim. 8) S. Partricius

tricius Kaeferhölle. 9) Fragmente über Jugendwerth und Taaendalud. 10) Glück der Vermuth. 11) Lebenefflugheit in Geschäften. 12) Einladung an meine Schwester ins Kloster zu gehen. Bey der Uebersetzung dieser Stücke hat der Hr. v. A., der zu untern academischen Mitbürgern gehört, eben so viel Geschmack, als seine Kenntniß der Sprache bewiesen, welche letztere desto mehr Schätzung verdient, je seltener die Kenntniß des Spanischen in Deutschland ist. Er übersetzte nicht alles, sondern übergieng die gelehrten Dialectionen, Citate und was dem deutschen Leser unlesbar hätte seyn müssen. Dagegen suchte er desto mehr die Würde und Schönheit des Stils darzustellen; und man muß gestehen, daß man der Uebersetzung selten den Zwang der Uebersetzung anmerkt, eher möchte sie hin und wieder zu frey und geschmückt seyn, wie z. B. S. 11. Am meisten ist die Uebersetzung des zwölften Aufzuges gelungen, wo die schöne Diction des Originals den Uebersetzer gleichsam zum Wettkampf aufgefordert zu haben scheint. Hin und wieder sind auch erläuternde und berichtende Anmerkungen des Uebersetzers beigesetzt, der für den folgenden Band eine Biographie von Fenjoo und historische Erläuterungen zu einzelnen hier angeführten Namen verspricht. Etwas mehr Regelmäßigkeit der Rechtschreibung ließe sich auch noch wünschen.

hier

Frankfurt am Main.

Vom Erfinden und Bilden. 1791. 78 S. 8. Die Zueignung an einen Freund in Neapel macht den Freyherrn von Dalberg als Verf. dieser Schrift bekannt. Er geht von der Musik und der Geschichte seines Geistes in Ansehung derselben aus;

aus; und erhebt sich allmählich immer höher zu allgemeinen psychologischen Grundfägen, die am Ende einander näher gebracht werden zur vollständigen und genauern Uebersicht. Ein Hauptaugenmerk des Verf. ist dabei die Analogie des geistigen Bildungstriebes und des physischen Zeugungstriebes; worüber manche anziehende Bemerkung schön ausgedrückt ist. Ueberhaupt ist die Schrift reich an Ideen; aber eben ihre Menge schon und der lebhafte Gang des Verf. machen es dem Leser schwer die Gründe und den Zusammenhang derselben überall einzusehen. Um so mehr tragen wir Bedenken, durch Aushhebung einzelner Sätze ein bestimmteres Urtheil zu veranlassen. Das Evolutionsystem in der Lehre von der Zeugung hält der Verf. doch noch für das wahrscheinlichste.

Regensburg.

Gmelin.

Hr. A. Zarrers Beschreibungen zu des Hrn. J. Chr. Schäfers natürlich ausgemahlten Abbildungen regensburgischer Insecten. 4. in der Montag- und Reißischen Buchhandlung. Erster Band. 1791. S. 144. Erst durch diese Arbeit eines Mannes, der mit der Freiseit, die Insecten, welche der sel. Schäfer abbilden ließ, mit den Abbildungen selbst zu ver gleichen, eigene tiefe Einsichten in dieses Fach der Naturgeschichte, und unermüdeten Eifer vereinigt, erlangt dieses Werk seinen wahren Werth, und der Entomologe muß dem Hrn. Senat, um so mehr Dank wissen, daß er durch diese mühsame Arbeit manche Freirungen, die jene Abbildungen, ohne Beschreibung, veranlaßten, glücklich gehoben hat. Er hat dabei Fabricius gefolgt, begleitet aber jede Beschreibung mit einer vollständigen Synonymie. Daß

1760 Göt. Anz. 175. St., den 31. Dec. 1791.

Daß sich, auch in diesem Felde sehr bewanderte Männer, zuweilen irren, zeigt er mehrmalen, selbst mit einer lobenswürdigen Aufrichtigkeit einigemal an seinem eigenen Beispiele. Dieser Band begreift die erste Hälfte der Insecten mit harten Flügeldecken in sich.

Gmelin.

Berlin.

Beschreibung des königl. preussischen Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Grauditzwerks zu Großsalske, nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. Bey Chr. Gtid. Schöne. 8. S. 24. Man findet hier das Allgemeine sowohl von der Geschichte jenes Salzwerks, das schon 1703. seinen Anfang nahm, als seiner gegenwärtigen Einrichtung; nur von der Beschaffenheit der Siedepfannen selbst erfahren wir nichts; wohl daß jährlich 18000 Last Salz darin verforten werden; der D. rechnet in Deutschland 76 gangbare Salzwerke, nur im Westphälischen, Nieder- und Oberfälischen Kreise 37.

Gmelin.

Berlin und Stettin.

Dasselbst ist von Hr. Oberk. Wiegels Geschichte des Wachstums und der Erfindungen in der Chemie (S. Göt. Anz. 1790. S. 1392.) in diesem Jahre der zweite Band, der von 1751 - 1790. geht, 8. mit einem vollständigen Register S. 620. herausgekommen. Auch hier sind alle, nur einigermaßen merkwürdige Entdeckungen, chronologisch geordnet, dargestellt, hin und wieder beurtheilt, und besonders gegen die Meinungen von Crawford, Lavoisier, v. Ruprecht Zweifel vorgelegt. S. 219. muß wohl statt Salmiakgeist Salpetergeist; S. 253. statt Kraaz Kranz stehen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1791.

Göttingen. *Tychsen.*

Bey Dieterich: Nouum Testamentum graece
 perpetua annotatione illustratum a *Io.*
Beniam. Koppe. Vol. VI. Epistolae Pauli ad
 Galatas, Ephesios, Thessalonicenses. Editio
 altera, auctior et emendator. Curauit *Th.*
Chr. Tychsen. 1791. 144. 160. 136 Seiten gr. 8.
 Nach einem langen Verzug erscheint endlich die
 durch den Tod des sel. Verf. unterbrochene neue
 Auflage dieses Theils, die gewiß den Liebhabern
 genauer Erklärung des N. T. willkommen seyn
 wird. Es fehlten zur Vollendung derselben nur
 noch wenige Bogen, da alles bis zu Eph. 1. 18.
 welcher Brief in der ersten Ausgabe zuletzt stand,
 schon abgedruckt oder gesetzt war. Das übrige
 ist vom Hrn. Prof. Tychsen besorgt, der aus dem
 ihm mitgetheilten Handexemplar des Verf. die
 bes.

bezeichneten Anmerkungen und Verbesserungen in die neue Ausgabe übertrag. Wie zahlreich diese seyen, zeigt theils die vermehrte Seitenzahl, theils die Vergleichung mit der ersten Ausgabe. Der sel. Verf. hat mit einer Sorgfalt, die an Strenge gränzt, bald den Ausdruck verbessert, bald der Erklärung mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben gesucht; auch in den Excursen vieles verändert und hinzugesetzt, wovon der Herausgeber in der Vorrede Beispiele anführt. Ob nicht der Verf. hin und wieder zu streng gegen seine vorige Meinung gewesen sey, und ob nicht einige Leser in einzelnen Stellen die vorige Ausgabe vorziehen werden, ist eine andere Frage. Uebrigens erklärt der Herausgeber, daß er von dem seinigem nirgends etwas beigefügt habe, ein paar Stellen ausgenommen, wo der Zusammenhang oder die Absicht des Verf. einen Zusatz nothwendig machte. Da in dieser Ausgabe die einzelnen Briefe mit einer besondern Seitenzahl gedruckt sind, so kann man sie nun nach der gewöhnlichen, auf dem Titel genannten, Ordnung binden lassen; auch ist für diejenigen, die diesen Band als ein besonderes Werk betrachten wollen, ein anderes Titelblatt dequieat, worauf der Name des Herausgebers und das Vol. VI. weggelassen ist. — Zugleich giebt Hr. Prof. Kochsen von der Fortsetzung des ganzen Werks Nachricht, die er mit Hrn. Dr. Pott in Helmstädt gemeinschaftlich übernommen hat, so daß letzterer die sämmtlichen noch rückständigen Briefe nebst dem Evangelium Johannis und der Apocalypse, Hr. Prof. L. aber die 3 Evangelien und Apostelgeschichte ausarbeiten wird. Man wird also nun die Vollendung des Ganzen um desto eher erwarten können.

Paris.

Paris.

Heine

Les Ruines ou Méditations sur les Révolutions des Empires, par Mr. Volney, Député à l'Assemblée nationale de 1789. 1791. gr. 8. 410 Seiten.

Der Name Volney, durch seine Reise nach Sorien und Aegypten (G. N. 27. S. 953.), und durch seine Considerations sur la Guerre actuelle des Turcs (G. N. 38. S. 752.) bekannt, lockte uns nicht weniger als der Titel selbst. Was man im Lesen der Weltgeschichte und der Reisen oft thut, daß man sich in Gedanken an die Stellen, wo die Ruinen großer Städte und Reiche sich finden, versetzt, und die Vorwelt vor seinen Gesichtsäugen vorbeiziehen läßt, thut hier der Verf. Auf seiner Reise von 1784 setzt er sich den Ruinen von Palmira gegenüber auf eine Anhöhe am Thale der Gräber bey Untergang der Sonne, und überschaut diese weitenlange mit weißen Marsmorsäulen, Bruchstücken und Trümmern von Gebäuden bedeckte Fläche. Man kann den Inhalt seiner Gedanken leicht errathen; sein Blick zielt von da aus über die benachbarten Provinzen Afiens, und von ihrem gegenwärtigen Zustand verbreitete er sich über die vergangenen Zeiten, Unstreitig ist dieses eine herzerlösende Vorstellung, in welcher sich der menschliche Verstand verliert, sobald er auf die Ursachen, auf Schwicksal und Vorsehung zurück geht, noch mehr, wenn er diese Revolutionen von Segen und Glück oder Strafe der Gottheit ableiten will. Der letzten Vorstellung geht der Verf. entgegen. Es sind keine geheimnißvollen Gerichte, nach denen Gott die Nationen richtet; keine willkürliche blinde Fatalität; die Natur ist und bleibt dieselbe; die

Naturgesetze, Quelle vom Guten und vom Uebel, sind unverändert; eben die Mittel, blühend und glücklich zu seyn, die ehemals waren, haben die Völker noch. Nicht an religiöse Vorstellungen hat die Gottheit das Wohl und Weh der Staaten und Völker geknüpft, sondern Unwissenheit und Habucht, fehlerhafte Gesetze und ungerechte Regierung sind die Quellen des menschlichen Elends. Jede Nation, wo Betriesamkeit und Ordnung, Recht und Gesetz herrscht, der Arme und Schwache geschützt ist, kann und muß glücklich seyn. Der Mensch lerne die Natur kennen und ihre Gaben recht gebrauchen; er werde durch die Regierungsarten nicht gehindert an seinem Glück zu arbeiten, er werde dagegen über seine wahren Bedürfnisse, über die Mittel sie zu befriedigen, und seine Verhältnisse zu allem außer sich, aufgeklärt, so werden wieder überall glückliche Menschen die Ruinen Axiens anfüllen. Aber diese Aufklärung wird durch die verderblichen Gouvernements und durch die Religionen verhindert, welche beide zum Vortheil weniger und zur Bedrückung des großen Haufens eingerichtet sind. Aufhebung dieser Unnatürlichkeit, Befreyung von dieser unnatürlichen Bedrückung, Wiederherstellung der Rechte der Menschheit, Sicherheit der Person und des Eigenthums, ist das einzige Mittel, zu jenem Zweck zu gelangen, und dahin führt nicht religiöser Unterricht, sondern Kenntniß der wahren Grundsätze des gesellschaftlichen Standes der Menschen. Dieß bewährt die Geschichte von allen Jahrtausenden. Mit dieser Rücksicht wird der Zustand des Menschengeschlechts durch alle Perioden durchgeführt, von der ersten Zeit an, wie der gesellschaftliche Zustand entstand, Gesetze und Verfassung folgten, die Staaten des

Alter:

Atheismus entsanden und zu Grunde giengen. Gut ist der Fortgang des Verderbens der großen Reiche geschildert, mit der unausbleiblichen Verfinsternung des Verstandes des Volks und der Einwirkung davon auf die Religion. Weil die letztere wiederum den Pfeiler des Despotismus und den Schild aller Unwissenheit abzugeben pflegt: so richten sich alle Seelenkräfte des Verf. auf die Religionen, die in der W.: gewesen sind, und noch dauern. Nun sollte er wenigstens dabei stehen bleiben, daß er zeigte, wiefern jede zur Verbesserung oder Verschlimmerung des gesellschaftlichen Zustands, der politischen und der bürgerlichen Verfassung, beitrüge. Aber hier reißt ihn ein wildes Feuer der Einbildungskraft dahin, und er giebt uns seine lang im Stillen verfolgten Speculationen über die Classification, die Entstehung und die Verwandtschaft aller Religionen. Man muß ihm das Verdienst des allgemeinen, vorurtheilfreien, Blicks zugestehen. Allein im Einzelnen sieht ihm historische Kritik, Sprachkritik, und kalter Forschungsgeist. In seine einmal gefasste Hypothese muß alles sich fügen; der natürliche Fall! so bald man entweder generalisiren will, ehe man noch das Einzelne oockommen überseht, oder wenn man das Generalisirte bis auf jedes Einzelne ausdehnen und anwenden will, statt sich mit den Hauptlinien, die man gefunden hat, zu begnügen.

Ohngefähr in dieser Folge laufen die Gedanken und Sätze des Hrn. Verf. Er selbst hat ihnen eine andre Stellung auf folgende Weise gegeben: An dem Abend da er Valmyrens Trümmern überseht, erscheint ihm ein Genius, der ihn über alles belehrt. Aufrichtig zu reden, sagt ihm der Genius nichts, was nicht wir Erdensöhne vorhin auch schon wußten; aber die Fiction

ist doch bequem für Schildern und Declamiren. Das Vergangene soll dienen zur Belehrung für die Zukunft. Nun ist offenbar: alle Uebel der Gesellschaft kommen von Unwissenheit und Verwirrung her; und diese Uebel können nicht gehoben werden, wenn nicht die Menschen aufgeklärt und gerechtere werden, d. h. Gerechtigkeit üben und ihre wahren Verhältnisse einsehen lernen. Der Verf. glaubt mit andern an eine fortschreitende Vervollkommnung des Menschenalters, und scheint überzeugt zu seyn, daß durch die französische Staatsveränderung der Grund dazu gelegt sey. Die Sache ist freylich noch weit aussehend, bis die Vervollkommnung durch das ganze Menschengeschlecht herum kommen wird; wahre und nützliche (nicht bloß religiöse) Aufklärung gründet sich auf bessere Staatsverfassung, und diese wieder auf jene; in diesem Cirkel werden die Menschen noch lange herumlaufen; und wenn auf einer Seite Licht aufleuchtet, überziehet vielleicht auf der andern Seite wieder Nacht das Erdreich. Unterschied der Völker, Sitten, Sprachen, Verfassungsarten, Religionen, schlägt alle Hoffnungen von allgemeiner Aufklärung nieder; zumal wenn man diese über ein halb Duzend, allen Menschen faktische, Grundzüge ausdehnt. Indessen bleibt so viel richtig: der Grund zu allem wird dadurch gelegt, daß die Menschen ihre Verhältnisse und Rechte kennen lernen; und wenn nicht alle Menschen dieser Kenntniß fähig sind, so ist genug, wenn in jedem Volke nur ein beträchtlicher Theil ist, der sie kennt. Die Othmansche Herrschaft würde bald zusammenstürzen, wenn in jeder Provinz nur hunderte Köpfe mit bessern Einsichten sich fänden. Von Kap. 19. an, wo sich der V. ganz mit den religiösen Verblendungen beschäftigt; steht er im Geist eine Versammlung aller Völker; die

zur Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung eingeladen werden, und da die religiösen Vorurtheile alles verhindern, so werden die Häupter und Lehrer aller Religionen und Secten einander gegenüber gestellt, zu ihrem Glaubensbekenntniß aufgefordert, u. vom Hrn. B. über das Tauschende ihrer Grundsätze u. über die Ableitung u. Abänderung von diesen belehrt. Dieser ganze Theil des Werks ist zugleich eine Geschichte der Keltationen u. ein mythol. System mit vieler Wahrheit u. voll scharfer Blicke, aber auch von einer Menge Irthümer, nach Etymologien, Stellen von Godelin, Bailly, Dupuis u. a. gemodelt, mit dreister Zusammenmischung u. Aufstellung von Behauptungen, die den Leser empören müssen; ob man gleich, wenn man billig seyn will, zugeden muß, daß einem denkenden Kopf, der viele Völker u. Gottesverehrungen gesehen hat, manche Dinge sich ganz anders vorstellten müssen.

Wir bleiben bloß beim litterarischen des Inhalts stehen, u. wollen noch einiges, theils aus dem Text, theils aus den Noten, auszeichnen. Die Rüste Oman u. Behrain am Pers. Meerbusen war der Handelsplatz, nach welchem Salomo's u. andere Handelschiffe giengen S. 30. 331. 337. Die Schiffe von Tarshus waren aus den Wäldern Eliciens erbauet. Salomo demächtigte sich aber doch des nachherigen Palmyra, um den Handel zu Lande an sich zu ziehen. Aus Handelsneid vernichteten die Könige von Ninive u. Babylon die Städte Tirus u. Jerusalem (war das damals noch mit dem Handel beschäftigt? etwa von Josias Zeit her?). In einem Aufsatze über die Zeitrechnung der 12 Jahrhunderte vor Christus, der in der neuen Encyclopädie erscheinen soll, will Hr. B. darthun (was uns zwar nicht neu ist), daß Oberägypten einmal ein besonderes Königreich war, welches

ches Aethiopien genannt ward; seine Lage machte es reich u. mächtig, bis sich Memphis hob; die Einwohner waren ein Negervolk, wie es die Trümmern von Theben beweisen; aber doch nicht so dumm, daß sie nicht die Grundzüge der menschl. Kenntniße erfunden hätten. Dagegen Unterägypten ward von Barbaren aus Syrien u. Arabien bevölkert. Theben mit 100 Thoren ist nach der Sprache des Orients so viel als mit 100 Palästen (wie schon andere). Von Bruce hörte der V. zu Kairo sprechen (S. 336.), aber auch er urtheilt von ihm: er habe seine ishematische Ideen in seine Thatfachen so hineingewebt, daß man seine Erzählungen nur mit vieler Vorsicht brauchen könne. Auf vielen Ziegeln vom alten Babylon soll sich Schrift finden, wie auf den Trümmern von Persepolis S. 338 9. Der große Damm des Euphrats setz eine frühere sehr große Population der nördl. Länder voraus S. 339. Auch hier bleibt man von der Geschichte verlassen, so wie in Ansehung der unterirdischen Canäle durch die Länder des alten Medien zur Bässerung des Bodens; eine gutthätige Folge der Religion Zoroasters. Palmira hatte Wasserleitungen von Syrien her. — Der Felsen zu Versailles kostete 3 Mill.; u. mit den Kosten der 3 Pyramiden hätte ein Canal vom rothen Meer bis nach Alexandria können fertiget werden S. 343. — Zur Menschengeschichte wäre zu wünschen (oft thaten wir einen ähnlichen Wunsch) ein Saal in den Galerien von Louvre mit genauen Gemälden von Menschen aus allen Ländern u. Völkern, neben einander gestellt S. 349. Dr. B. will beweisen, daß das 10. Kap. in der Genesis eine treue geograph. Vorstellung der den Hebräern zur Zeit ihrer Gefangenschaft bekanteten Welt ist S. 355. Wie wir am Ende sehen, wird noch ein Band folgen, welcher die Naturgeschichte des gesellschaftlichen Zustandes enthalten soll.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1791.

Göttingen.

Beckmann 1.

Der jetzt abgedruckte zwölfte Theil von Hrn. Hofr. Beckmann's Beiträgen zur Oeconomie, Technologie, Polizei- und Cameralwissenschaft, welcher den vierten Band mit einem Register beschließt, hat fünf Aufsätze. Der erste ist von dem geschickten Hrn. G. J. Wille, Candidaten der Bergwerkswissenschaft zu Schmalkalden, eine Beschreibung der bey Holzwinden befindlichen Eisenwerke, wo vornehmlich die Beschreibung und Abbildung der Walz- und Schneidemaschine merkwürdig ist. Aber durch einen Fehler des noch ungedructen Kupferstechers ist die Welle o mit l, m, n, p an die 6 untern Scheiben gebracht, da sie an die 5 obern gehört; hingegen ist die Welle g mit d, e, f, h, j an die 5 obern Scheiben gebracht, welche zu den 6 untern gehört. S. 174
 D^o folgt

folgt Instruction und Pachtcontract für einen Hessischen Antepächter, nebst anhängender Geschichte der Antepachtungen im Hessen-Casselischen. Sie wurden im Jahre 1773 nach dem Preussischen Muster eingeführt, aber von dem jetzt regierenden Hrn. Landgrafen gleich nach dem Antritte der Regierung wieder abgeschafft. Ein ausführlicher und lesenswürdiger Auszug ist des Hrn. Baron von Lamotte Abhandlung von den Spinnmaschinen, welche der voriae König von Preußen schon 1765 anzulegen befohl; aber die heilsame Absicht ward nicht ausgeführt, weil diejenigen, welche damals die Sache bearbeiteten, weder geschickt noch willig genug dazu waren. Sie machten den gemeinen Fehler, daß sie zu viel auf einmal ausrichten wollten. Aber sehr lehrreich ist die Erzählung von allen dazu gemachten Anhalten, von allen dabei vorgekommenen Hindernissen und entworfenen Anschlägen, so wie auch Hr. Baron von Lamotte manche Lehren beigebracht hat, die bey ähnlichen Unternehmungen nutzbar seyn können. Auch ist hier mit vieler Freymüthigkeit nach vieljähriger Erfahrung über den Zustand der Gewerbe des gemeinen Mannes in Dörfern und Städten geurtheilt worden. Zur Vollständigkeit sind die wegen dieser Sache ergangenen Verordnungen beygedruckt worden. Die Beschreibung einiger Schmalkalder Stahl- und Eisenwaaren, und die technologischen Bemerkungen auf einer Reise nach Mehlis, St. Blasii Helle, Suhl und Heinrichs, sind von dem Kenner und Schreiber J. C. Quans zu Schmalkalden, der gewiß durch seine gründliche Kenntniß der vornehmsten Gewerbe in einem andern Posten viel mehr Nutzen stiften könnte. Er beschreibet hier die Verfertigung der Zwickel, der Pflockorte und

Spind-

Spicknadeln, wovon man sonst wohl noch keine Nachricht in Schriften gehabt hat. Von den Spicknadeln verfertigt ein Arbeiter wöchentlich 250 bis 300 Duzend; es giebt 17 bis 18 Arten, die vorzüglich stark nach Frankreich gehen. Zu Mehls im Gothaischen werden mancherley Wasant rie: Waaren aus Metall gemacht, von deren Zurechtung noch nicht viel sonst bekannt gewesen ist. Suhl hat acht Blechhämmer. Den Eisenslein erhalten die Hammerwerke theils aus Schmalkalden, theils aus Saalfeld, so wie auch die im Flecken Heinrichs. Alle diese Fabriken können nur so lange mit Vortheil bestehen, als die Zufuhr des Eisens aus der Herrschaft Schmalkalden nicht gehemmet oder eingeschränkt wird, und eben deswegen sollte Ehursachen auch die Ausfuhr der Kohlen ins Hessische nicht ganz unterlagen.

Frankfurt an der Oder.

Amphibiorum physiologiae Specimen primum
 ad V. Cl. Adolph. Willh. Gerresheim medicum
 Dresdensem. Scripsit Io. Gottlieb Schneider,
 Saxo, Eloq. et Philol. Professor. Ven. Runge.
 1790. 4. 82 S. Dies ist das erste Stück der
 Ausführu eines für die Naturgeschichte sehr
 wichtigen Werks, wovon die der Soc. der Wiss.
 vorerlegte und mit großem Beyfall empfohlne
 Pro e bereits im Anfang 1790. S. 185. ist ange-
 kündigt worden. In dem gegenwärtigen Stücke
 bringt Hr. Prof. Sch nur dasjenige den, was
 die Alten, Arnotetes insonderheit, über die ganze
 Physiologie der Amphibien geschrieben haben,
 und erklärt und erläutert es; alsdann folgen ein-
 zelne Amphibien, von deren Natur und Gestalt
 die Alten ausführlicher und genauer geschrieben
 haben.

haben. Was das erste anlangt, so ist dabei die Hauptstelle im Aristoteles de incessu animal. 15. zum Grunde gelegt. Aber so wie überall, ist auch hier der Text kritisch behandelt, und insonderheit aus den alten Uebersetzungen berücksichtigt. Von dieser Seite hat freylich Hr. Prof. S. einen anerkannten Vorzug für Behandlung der Naturgeschichte der Alten. Nun vergleicht er damit die Stellen aus andern Schriften des Aristoteles und andrer, auch diejenigen Stellen, welche in des Vincentius Speculum nat. und im Albertus Magnus, auch in den Arabern und ihren Uebersetzern, verborgen liegen. Durch dieses Verfahren bringt er eine Zahl naturhistorischer Kenntnisse zum Vorschein, die man insgemein den Alten nicht zugetrauet hatte.

Der Erdkrokodil der Alten und der Charbaun der Araber seye Linnés Stellio, der Alcalabotes von Aristoteles der Gecko, oder wenigstens eine nahe damit verwandte Art; das Häuten mehrerer Amphibien, und daß die Bauchschilder bey den Schlangen die Stelle der Füße vertreten, hat schon Aristoteles, das letztere nach ihm Vincentius, Cardanus und Severinus bemerkt; eben so schon bey Tertullian der Arzt Aсклеpiades das harte Leben der Schildkröte, des Hais und der Wiper; denn das caprae bey Tertullian erklärt der Verf. sehr sinnreich als einen Schreibfehler für viperae; bey den Eidechsen seye die Bewegung des obern Augentlids unmöglich, da die obere Hälfte der Augenhöhle mit einer doppelten Reihe Endcherner Schuppen besetzt seye; durch diese eigene Beobachtung nimmt der Herr Professor den Aristoteles gegen Plinius und Pallas in Schutz; den übeln Geruch vieler Schlangen leitet er von dem häufigen Schleim ab, den sie zur
Zeit

Zeit des Häutens ausschwigen. Aristoteles hat allerdings dem Krokodil eine Zunge zugestanden, aber eine verhämmelte, und von der zweigzinkigen Zunge der Schlangen nicht ihre Nagerkeit (*ὀξύς*), sondern ihre Gelehrigkeit (*ἄγχιος*), abgeleitet. Andere Amphibien können, wie schon Aristoteles behauptete, die untern Kinnladen nur nach oben und unten, nicht nach der Seite bewegen; Hr. Prof. findet es aber auch aus dem Knochenbau unwahrscheinlich, daß der Krokodil die obere Kinnlade bewegen könne. Die Stimmsaiten, welche Vicq d'Azur im Luströhrenkopfe des gemeinen Frosches und einer ausländischen Kröte bemerkt hat, vermuthet der Hr. Prof. auch nur bey männlichen Thieren. Ein kritischer Sprachkennner wird überall eine Zahl Verbesserungen des Textes finden, in denen er den kritischen Scharfsinn bewundern wird. Wir bedauern, daß sich Beispiele ohne Weitläufigkeit nicht bringe lassen. Statt daß andere Ausleger des Aristoteles (Hist. anim. VIII, 4.) das Blutarme (*ἀλιγαύου*) der Amphibien vom ganzen Thiere verstehen, schränkt es der Hr. Prof. durch eine geschickte Verbesserung des Textes bloß auf ihre Zungen ein; seine *ὄξυς* seien nichts weniger als unsere Nipern; sein *ἐπὶ πύργῳ* und *εἰς ἀκρὸν ἔλθων* gehe nicht auf die Bewegung, die die Schlange für sich macht, sondern auf diejenige, welche sie mit ihrem Maule vornimmt; sein *εἰς εὐδὴ κατὰ πύργον* habe man sehr unrecht mit aufrichten übersetzt; es heiße vielmehr sich gerade gegenüber stellen. Weit richtiger als Plinius, der ihnen ein Erbrechen zuschreibt, habe Aristoteles beobachtet, daß die Schlangen Knochen, Haut und Haare ihres verschlungenen Raubthiers durch den After von sich geben; daß sich Schlangen

gen oder Eidechsen erbrechen sollten, mache die Länge ihres Darmkanals schon unwahrscheinlich, eher sey das bey Kröten mbaltich.

Mit S. 32. hängt sich die Anführung einzelner Amphibien an, von denen die Alten genauere Beschreibungen und Nachrichten gegeben haben; auch hier ist eine Menge Stellen der Alten, insonderheit im Nicander, verbessert oder erläutert. Zuerst der Krokodil; Aelians Beschreibung passe nur auf den siamischen Krokodil, den der Hr. Prof. hier mit der Beschreibung und Zergliederung, welche Duverney von dem Mikrokodil gegeben hat, vergleicht, und als eine eigene Art anzurechnen wissen will; die Seitenproceffe im Gaurmen, welche Duverney dem Mikrokodil abspreche, habe er so gut, als andere Arten der Eidechse; der Krokodil, welchen Adanson am Senegal angetroffen, sey von demjenigen am Ganges nicht verschieden. Plinius habe dem Chamäleon sehr unrichtig einen Schweinsrüffel zugeschrieben, da Aristoteles nur vom *πρῶστω* rede, und das Thier nicht dem Schweine, sondern dem Schweinsaffen vergleiche, der von dem Loddacertischen sicherlich verschieden sey; mit Recht erklärt er die gleiche Farbe der Blutgefäße und die dunkel violette des Blutes selbst im Chamäleon als die Ursache der Veränderung seiner Farbe für ein Märchen, und den Grund, den schon zum Theil Aristoteles ansetzt, und Valisneri noch näher bestimmt hat, für richtiger. Der Stink bey Plinius sey die Nileidege. Und nun zu den Schlangen, bey deren Auseinanderlegung der Hr. Prof. Lillandern zum Grunde legt: Seine *Hydra* sey eine der Viper zunächst verwandte Art, und von der *Hyx* sehr verschieden, die er unter den heut zu Tage bekannnten Schlangen nicht aufzufinden magt;

magt; eben das ist auch der Fall mit dem *Aινοβίος* von Nikander und Arius, unter welchem Namen übrigens zwei wirklich verschiedene Schlangenarten begriffen zu seyn scheinen, obgleich jene Schriftsteller den Unterschied nur im Geschlecht suchten, der *νεγκοιτις* bey Nikander und Lufan, der von dem *νεγκοιτις* bey Aetius verschieden zu seyn scheint, dem *Αμμοδοτις*, der auch bey beiden vorkommt, und dem *Ανοτις*, den Melian mit dem *Χεσοβίος* zusammenweist. den *Αρπυξ* der Alten findet der Hr. Prof. nach der Beschreibung, welche Hasselquist davon giebt, in der Rippe wieder, und wundert sich, daß Laurenti jene Beschreibung unter die *Αβίς* der Cleopatra gesetzt hat. Von der *Αβίς* kannten die Alten mehrere Arten, eine, die nicht durch ihren Biß, sondern durch ihren Speichel schadet; auch diese ist Hr. Prof. nicht so glücklich gewesen, unter den jetzt bekannten Arten aufzufinden. Der *Εεραξ*, bey Avicenna *Triscalis*, dessen Gift auch die neuern Beobachtungen des Hrn. R. Bruce bestätigen, aber zugleich zeigen, daß er dem Menschen nicht immer und unter allen Umständen tödtlich ist. *Nikanders* *Σεπιδον* und *Σεπς*, noch mehr den *Chelydrus*, *Chelydrus*, *Dryines*, *Hydra*, *Παπύλας* der Alten unterläßt der Hr. Prof. aus Mangel hinreichender Beschreibungen, eben so wie einige purpurrothe Schlangen, deren *Agatharchides* und *Arctias* erwähnen, nach dem System zu bestimmen. *Aristoteles* *Τοχλον* trägt er doch Bedenken für unsere Blindschleiche zu halten, da jener Farbe und Zeichnung ganz anders angeht. Noch haben wir von dem Hrn. Prof. bald eine ähnliche Erläuterung der Geschichte der giftigen Eidechsen und der Kröten aus den Alten zu hoffen.

Mannheim.

Heyne.

Mannheim.

Von dem vortheilhaften französischdeutschen Wörterbuch des Hrn. Kammerath Schwans ist die Erscheinung der einzelnen Theile angezeigt, und der Plan mit dem Werthe des Werks angegeben worden: G. A. 1787. S. 2084. 1789. S. 966. Gegenwärtig haben wir den dritten Band erhalten: Nouveau Dictionnaire de la Langue françoise & Allemande — par *Christien Frédéric Schwan*. — Tome troisième, qui contient les lettres J - P. de l'Alphabet François expliqué par l'Allemand. Vey Schwan und Fontaine 1791. gr. 4. 3 Alph. 13 B. Der Rec. hat einen ziemlichen Theil durchlesen und durchblättert; ihn vergnügte die Mannichfaltigkeit der Kenntnisse und die scharfsinnige Bemerkung und Bestimmung der feinen Unterschiede in den Bedeutungen und im Sinne der Wörter, zugleich mit der Angabe der Deutlichkeit in der Beschreibung oder Erläuterung. Man s. z. B. Libertin. Licence. Intelligence. prévoyance. Für franz. Worte, an die man im Leben gewöhnt ist, findet man beim Nachschlagen gültige deutsche Worte, an die man nicht gleich dachte z. B. Intégrité. Indessen fällt Hr. S. nicht so sehr in den Purismus, daß er nicht mehreren franz. Worten das Bürgerrecht in der deutschen Sprache gönnen sollte, da es in dieser keine Worte giebt, die alle Nebenbegriffe erschöpfen: als Intéressant, Intéressé. Er ist also in mehreren Fällen nicht so streng wie Hr. Adelung z. B. Olivier, vertheidigt er Olive und Olivenbaum mit Recht; pathétique, popularité, propofable, précieuse, prude, pruderie, wo man zugleich die feinsten Bestimmungen des Sinns der Worte selbst bemerkt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stüd.

Den 5. November 1791.

Göttingen.

Wagner.
 Bey Dieterich: Musenalmanach für 1792. Die
 Mitarbeiter: Bock, Bübber, Bürger,
 Bouerwek, Konz, v. Linem, Franke, G. Gi-
 sche, Haug, K-m, Kr., L. Wm., Drey-
 Meyer, J. A. A., J. Fried., J. L. W., Wähler
 Müller, Tröbcke, Reinhard, Romano, Sar-
 torius, Schlegel, Schmidt, F. B. A., und
 Klamor, S-t., Tiedae, Ung., Wagner,
 Weisser, Wolmann. Der Herausgeber theilt:
 die Holde die ich meine, mit, als eine Probe der
 Feile, welche mehr seiner Lieder für die außeror-
 dentliche Ausgabe erfahren haben, welche nummehr
 gewiß, und wenn anders die Künstler keinen
 Aufschub verursachen, zur nächsten Leipziger Oster-
 messe erscheinen wird.

R * London.

Wischer.

London.

Wir sind noch die Anzeiger des zweyten Bandes der Memoirs of the *Medical Society of London*, instituted in the year 1773. schuldig. Er erschien 1789. auf 538 S. in gr. Octav, mit 9 saubern Kupfertafeln, und enthält, gleich dem ersten Band (G. A. 1788. S. 177.), Aufsätze von sehr verschiedenem Werth. Den Anfang macht ein Abdruck einer griechischen Handschrift, über die Wasserseuche, mit beygefügter lateinischer Uebersetzung. Da oben bereits die Rede davon gewesen ist (1791, S. 1536.), so gedenken wir nur hier, daß bey der Gelegenheit der innerliche und äußerliche Gebrauch des Dels angelegentlich empfohlen wird, und zwar vorzüglich Einreibungen des ganzen Körpers und Delbäder. 2) Der Wundarzt J. Sherwen zu Enfield theilt Bemerkungen über die mit einem Scirrus begleitete Verengerung des Mastdarms mit. Diese Krankheit werde oft mit dem Bauchfluß, dem Stuhlzwang, mit der Ruhr, dem Darmsicht, ja auch wohl mit der verhärteten Prostata und mit dem Scirrus der Gebärmutter verwechselt. Die genaueste Aufmerksamkeit auf eine Menge kleiner Umstände sey zur Erkenntniß dieses insgemein unheilbaren Zufalls erforderlich. Von einer zweckmäßigen Diät und von der vorsichtigen Application der Bougies hätten sich solche Kranke noch die meiste Linderung zu versprechen. (Sollte nicht der Gebrauch eines etwas dicken, biegsamen Pökelschen Catheters, und der Preßschwamm an dem Ende eines sichbeinernen Stabzeugs befestigt, den Vorzug verdienen vor den hier vorgeschlagenen Bougies aus Horn?) Ein tödlich abgelaufener Fall dieser Art, bey einer 52jährigen Frau, mit den Erscheinungen bey der Öffnung der Leiche, ist am Ende beygefügt. 3) Der Doctor

Litta

Letztem erzählt zwey Fälle, wo größere und kleine Hydatides mit dem Urin in ansehnlicher Menge abgegangen waren, und die Kranken glücklich genesen. Ein beygefügtes Kupfer dient zur Erläuterung.

4) Der Doctor J. Walker in Leeds handelt von derjenigen Abzehrung, welche bey säugenden Frauenpersonen öfters vorzukommen pflegt, und gewöhnlich tabes nutricum genannt wird. Außer dem Entzöhen des Kindes und einer nahrhaften Diät, besonders von Fleisch, habe er im ersten Zeitraum der Krankheit das Griffirische Mittel aus Morrhe vorzüglich heilsam gefunden. Im zweyten Zeitraum aber dienten; allein kleine Aderlässe und die kühlende Methode.

5) Einige Versuche über die aufblühenden Kräfte des Kampfers, erzählt nebst andern vermischten Bemerkungen der Doctor Percival in Manchester. Ein geringer Zusatz von Kampfer zur Myrrhe und ihr ähnlichen Substanzen bewirkte eine weit vollkommene Auflösung derselben in Wasser. Ein alaubhaltiges Mineralwasser, das am Berg Heartsill, unweit Moffatt in Schottland, quillt, habe ihm beym zu starken Abgang des Monatlichen, beym weissen Fluß, bey schlechter Verdauung aus Schwäche, und gegen die Scropheln, die erwünschtesten Dienste geleistet. Er habe einmal den Stickschleim auf die sogenannte häutige Bräune (Croup) folgen sehen, bey einem dreyjährigen Knaben, und es wäre noch auszumachen, ob die beiden Krankheiten nicht näher unter sich verwandt wären, als man bisher geglaubt habe. Einmal beehrte ein Kranker wegen eines sonderbaren Fehlers des Gesichtes Rath bey ihm. Er konnte nämlich keine vieredrigten Gegenstände sehen, ohne unangenehme Empfindungen zu bekommen; dabey litt er gar nicht am Magen, und war auch kein Hypochondrist.

6) Bemerkungen über den spulförmigen Springwurm

wurm (*Ascaris Lumbricoides*), von J Church. Sie bestätigen, daß dieser Wurm zu der Classe der Biparen gehört; eine benegelte Abbildung enthält den anschaulichen Beweis. 7) Ebenderselbe begleitet die vom Doctor W. White zu York erzählte Geschichte eines Kranken, dem lebendige Larven von der Schmeißfliege (*Musca Cibar. L.*) in Menge durch den Stuhl abgegangen waren, mit einigen Anmerkungen und einer Abbildung. 8) Der Nutzen eisalter Hand- und Fußbäder in hartnäckiger Leibesverstopfung, wird durch einen, auf diese Art glücklich behandelten, Fall aufs neue dargethan: von Doctor W. Falconer, zu Bath. 9) Der Arzt A. Forbergill rühmt die guten Wirkungen des Gummi Kino (*G. rubrum adstringens Gambiense*) in kalten Fiebern, bey zu stark fließender monatlichen Reinigung, in Bauchflüssen und Rubren. Gegen den weissen Fluß habe er nichts damit ausgerichtet (weil die äußerlichen Mittel, wenn nicht die einzigen, doch die vorzüglichsten und zuverlässigsten, gegen diese lästige Frauenzimmerkrankheit sind). Er giebt bald die Tinctur zu einer halben Unze, bald das Gummi in Substanz vom Scrupel bis zum halben Quentchen, alle drey oder vier Stunden. 10) In einem Brief an den Prof. Kusch zu Philadelphia wird der Nutzen der von ihm im ersten Band dieser Sammlung bekannt gemachten Heilart des Todtenkrampfs (*tetanus*) aufs neue bestätigt. Madeirawein, kalte Bäder, China und kleine Gaben Opium, retteten einen Negerknaben von 13 Jahren, von dem sein Herr dem Arzt sagen ließ: "he was lying at death's door, with a lock jaw, arising from a wound in his foot." 11) Der Doctor Conyngham heilte auf gleiche Weise, durch Portwein und China, mit Calomel, einen Negerjungen von 10 Jahren, der sich die

Krankheit durch Schlafen unter freyem Himmel am Abend eines sehr heißen Tages zugezogen hatte. 12) Ein Fall von einer in der Geburtsarbeit zerrissenen Gebärmutter, beschrieben von dem Wundarzt J. Zooper. Die unglückliche Gebärende war schon zweymal von einem todtten Kinde mit vieler Mühe entbunden worden. Das drittemal wurde auch sie von dem Kinde zerrissen und unrettbar. Höchst befremdend ist es, über die Durchmesser des Beckens auch gar nichts bestimmtes angegeben zu finden, da doch den Tag nach ihrem Absterben die Leichenöffnung vorgenommen wurde. 13) Der Doctor W. Vaughan zu Leicester stülte bey einer im siebenten Monat schwangern Frau das schon vom Anfang der Schwangerschaft an äußerst heftige Erbrechen, welches den kräftigsten Mitteln hartnäckig widerstand, dadurch daß er Morgens und Abends ein Milchstier und 4mal des Tages Fußbäder von Milch, in welcher China abgekocht war, verordnete. Schon am vierten Tag nach dieser Behandlung aß die Kranke kaltes Rindfleisch mit dem größten Appetit, trank ein Maß Lischier dazu, erholte sich ganz vollkommen, und wurde zur rechten Zeit von einem gesunden munteren Kind entbunden. 14) Ueber den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in wassersüchtigen Zufällen, von Dr. Sam. Farr. In der Brustwassersucht und bey alten Wassersüchtigen schienen sie besonders zuträglich. Er giebt die Linctur von 20 = 25 Tropfen alle 4 = 6 Stunden zugleich mit Mohlsaft. 15) Der Doctor Hutchison in Dublin sah einen (chronischen) Kinnbackenkrampf bey einem 16jährigen Mädchen durch Electricität heilen. Die Krankheit hatte gegen 7 Monate gedauert. 16) Vom Gebrauch der Blätter der Digital. purpur. L. gegen Wassersüchten, mit acht Krankengeschichten erläutert durch Dr. C. Lettsom

form in London. Es zeigte sich dieses Mittel in seinen Händen nicht nur unwirksam, sondern einmal sogar nachtheilig. 17) Ueber das Unvermögen zu schlucken von einer Verengung der Speiseröhre, durch den Doctor J. Johnstone zu Worcester. Enthält nichts neues über diese insgemein tödliche Krankheit. 18) Drey Fälle von einer ungewöhnlichen Augenkrankheit, beweisen unter andern, daß hiers die besten practischen Verzte in Verlegenheit gerathen können. Der erste Fall war offenbar eine Glaucoma; und wir wundern uns sehr, daß man nicht durch Öffnung der Drosselader und durch Einschnitte auf der Zunge selbst, schleunigere Hilfe leistete. 19) Allgemeine Bemerkungen über die Lähmung (paralysis), von Doctor W. Falconer. Er habe nie einige gute Wirkungen von der Electricität gesehen. 20) Der Wundarzt J. Bureau erzählt einen Fall von einer Darmgicht (ileus), welche er durch Hilfe eines Apparats zum Klüffieren, dem ähnlich, welchen de Haen Rat. Med. Vol. II. beschreibt, gehoben haben will; wo aber die Natur das meiste gethan hat, unsern Bedanken nach. 21) Eine Darmentzündung behandelte der Doctor Doate zu Bath auf gleiche Weise, und versichert, daß er mehrmals de Haen's Vorschlag nützlich befunden habe. In der, in Westindien häufigen, Kolik von Poitou (Colica pictonum), thäte Opium die besten Dienste alle Stunden zu 1 Gran. Auch die gelindesten Abführungen schaden bey der kurzündlichen Kolik. 22) Der Wundarzt J. Zaighton hat mehrere Versuche an Hundten angestellt, um diejenige Kräfte des thierischen Körpers näher zu bestimmen, durch welche das Erbrechen geschieht. 23) Eine ungewöhnliche Ausdehnung des Unterleibs von einer fleischichten Balagschwulst, welche sich bey der Leichenöffnung der 45jährigen Kranken als das linke kranke Lbarium darstellte, mit

mitgetheilt von Dr. R. Pulteney. Diese widernatürliche Masse wog 56 Pfund; und von ihrem Druck war das linke Darmbein sogar carid, geworden.

24) Der Arzt D. Bayford zu Leves beschreibt einen seltenen Fall von beschwerlichen Schlingen. Die Leichenöffnung entdeckte erst die Ursache, von welcher man im Leben sich auch gar keine Vorstellung machen konnte. Die arter. subclav. dextr. gieng nämlich zwischen der Speiseröhre und der Luftröhre durch. Wegen dieses Iulus naturae möchte er die Krankheit dysphagia lusoria nennen. Eine Abbildung dient zur Erläuterung.

25) Von einer besondern Art die Gelbsucht zu heilen, mitgetheilt vom Präsidenten der Gesellschaft Dr. J. Sims. Das angepriesene Mittel ist nichts anders als ein Bad von Pfäusenwasser, das die Kranken in starken Schweiß bringt und auf die Art heilt. Diese wohlthätige Pflanze heißt Grallibois, und liegt unweit der Landstraße die von Clones nach Monaghan führt.

26) Der Dr. Percival zu Manchester giebt einige Ringe über die Behandlung von Lungenkrankheiten. Er habe hier gute Wirkungen von der Myrthe gesehen, und verspreche sich noch mehr von ihrer Verbindung mit Campher.

27) Ein Fall von einer tödlichen scirrösen Verengung des Mastdarms, mitgetheilt von Dr. Lettsom, und durch eine Abbildung des kranken Theils erläutert.

28) Der Wundarzt W. Chamberlaine in London bestätigt die auflösenden Kräfte des Camphers durch mehrere mit Gummi Resinen angestellte Versuche, und thut daher den Vorschlag, zur Vereitung des gewöhnlichen Campher Tuleps immer einen Zusatz von einigen Granen Myrthe zu nehmen.

29) Vom Nutzen des Schieringsextracts in einem chronischen Erbrechen, das allen andern in diesen Fällen gewöhnlichen Mitteln nicht hatte weichen wollen, von dem Wund-

arzt Cooper zu Reading. Derselbe entband den 21. Nov. 1781. eine Frau von einem lebendigen, 2 Monate zu früh gebornen, Kinde mit einem menschenähnlichen Kopf, ohne Mund und ohne Nase. 30) Eine tödliche Urinverhaltung, veranlaßt durch die wider-natürlich angeschwollene Prostata, und durch einen Blasenstein von der Größe eines Hühnerens, beschrieben vom Wundarzt J. Ware. Ein Kupfer dient zur Erläuterung. Der auf der gleichen Kupfer-tafel abgebildete 12 Zoll lange silberne Catheter muß doch, in jedem Betracht, dem biegsamen aus elastischen Harz verfertigten, weit nachstehen. 31) Einen Fall von einer durch einen Scirrus verengerten Speiseröhre, der tödtlich ablief, beschreibt der Dr. Jargubarton zu Edinburgh, und liefert zugleich eine Abbildung davon. Merkwürdig ist der Umstand, daß man bey der Leichensöffnung das Herz nicht größer fand als das eines Kindes von sechs Jahren. 32) Der Dr. A. Winslip zu Boston erzählt einen besondern Fall von einer Sackwasser-sucht, an welcher die Kranke nach 4mal wiederholter Paracenthesis doch endlich starb. 33) Der Wundarzt Ch. Pole heilte eine nach einem Stiche mit einer Haarnadel entstandene krampfhaftige Krank-heit durch große Dosen Laudanum mit Spiegglas-weiu. Die größte Gabe Opium, die sie nahm, waren 1170 Tropfen thebaische Linctur in 24 Stunden. 34) Bemerkungen über die Wirkungen des Brechweinsteins, äußerlich gebraucht, auf an sich selbst und an andern gemachte Versuche gebaut, von dem Wundarzt J. Sherwen in Enfield. Er zeigte sich als schweißtreibendes, diuretisches und ge-lind laxierendes Mittel, erregte auch wohl leichte Ueblichkeit, aber nie Erbrechen. 35) Uebenderfelbe, über die Wirkungen des weissen Arseniks, äußerlich gebraucht. Aus den wenigen an sich gemachten Ver-

Versuchen mit diesem höchst gefährlichen Mittel, das der vorichtige Arzt den verwegenen Empirikern gern überläßt, scheint er den Schluß ziehen zu wollen, daß er die Absonderung des Urins nichte befördern. 36) Der Wundarzt J. Lucas zu Leeds giebt einige Verhaltungsregeln für Schwangere, die öfterm Mißgebären unterworfen sind. Sie enthalten aber für deutsche Leser nichts neues; und da der Rathgeber selbst eben nicht mit dem Gegenstand vertraut bekannt scheint (dem er verwechselt abort. und part. praematur., will die Rechnung der Schwangerschaft vor 14 Tagen nach der letzten monatlichen Periode angefangen haben, und wähnt durch eine Hungertur, durch öftere Merlässe und Abführungen, den Gebrauch der Perforatorien und des Vackens beym widernatürlich engen Becken entbehrlich zu machen u. f. w.), über welchen er geschrieben hat, so tragen wir Bedenken, uns dabei länger aufzuhalten. 37) Einige Bemerkungen über die Influenza im Frühjahr 1782. von Dr. R. Hamilton. 38) Der Wundarzt S. Fearon empfiehlt aufs neue öftere allgemeine und örtliche Merlässe bey Krebschäden aus vielfacher wiederholter Erfahrung seit der ersten Bekanntmachung seiner Beobachtungen darüber, und erzählt unter andern einen tödlich ausgefallenen Fall eines Scirrhus am Gebärmutterhalse, bey einem neunzehnjährigen unverheyratheten Frauenzimmer. — Der Abhang enthält: 1) Ueber die Wirkungen des Miskes auf 2 zu gleicher Zeit von ihm getroffene Männer, die, obgleich dem Anschein nach todt, doch vollkommen wieder zum Leben gebracht wurden, von dem Wundarzt Parsinson zu Horton. 2) Der Wundarzt C. Pole fand bey der Zergliederung eines frühzeitig gebornen, und wenige Stunden nachher verstorbenen, Mädchens mehrere von dem natürlichen Zustand abweichende

hende Erscheinungen. So fehlte z. B. die linke Niere gänzlich, und die Gebärmutter hatte eine kegelförmige Gestalt u. s. w. 3) Von einer heftigen Blutung aus einem venerischen Geschwür an der Eichel, die bennabe tödlich geworden wäre, mitgetheilt von dem Wundarzt Hooper. Durch Hilfe des Eichenschwammes und einer Luftblase des blauen Vitriols, wurde sie noch glücklich gestillt. 4) Nachtrag zu den obigen Versuchen, auf welche Art das Erbrechen im thierischen Körper geschieht, von dem Wundarzt Haighron. 5) Der Wundarzt Fielding West Simney zu Leck erzählt einen Fall, wo bey einer wasserfüchtigen Frau Hydatides mit dem Urin abgegangen waren. Dren Wochen nachher starb sie. — Bey dieser Gelegenheit gedenken wir noch der von diesem Händle zu

Hircher.

Altensburg,

In der Richterischen Buchhandlung erschienenen deutschen Uebersetzung: *Merkwürdige Abhandlungen* der zu London 1773 errichteten *medizinischen Gesellschaft*. 1791. 326 S. in gr. Octav. Sie erhebt sich kaum zum Mittelmäßigen; und warum die beym Original befindlichen Kupfer ganz weggelassen worden sind, davon ist auch nicht ein Wort erwähnt.

Marekoll.

Zürich.

Von Drell, Gefner, Häfeli und Compag. *Bibliothek der heiligen Geschichte*. Beyträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh Jacob Hess Diakon, am Frauenmünster und Vorsteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Erster Theil. 1791. S. 483. 8.

Den

Den etwas dunkeln und feuerlichen Titel dieses Buchs erklärt der Verf. in der Vorrede selbst. Unter dem Worte Bibliothek dachte er sich nicht eben eine fortgehende Reihe von Recensionen, viel weniger wollte er sie sogleich damit eröffnen. Er hielt für schicklicher, vorher dem für dieß Studium sich interessirenden Leser von den Begriffen, die man sich davon macht, von der Art und Weise, wie man glaubt, daß es zweckmäßig behandelt werden müsse, von den Ursachen dieser Behandlungsart, mithin auch von den Regeln und Grundsätzen, nach welchen man dahin einschlagende Schriften zu beurtheilen sich vorgenommen, Rechenschaft zu geben. Nach diesem Plane findet man in diesem ersten Theile folgende Abhandlungen: Ueber den Umriß und die Grundsätze des biblischen Geschichtstudiums; über die Wichtigkeit des biblischen Geschichtstudiums; über die Annehmlichkeiten des biblischen Geschichtstudiums; eine Apologie der alttestamentischen Geschichte gegen den Vorwurf der Nationalpartheylichkeit. Alles in den folgenden Theilen soll die Beförderung des Geschichtstudiums zum Hauptzweck haben, und zu dem Ende sind die Aufschriften von einigen Abhandlungen, welche künftig geliefert werden sollen, beigefügt, worunter einige allerdings von Wichtigkeit sind, andere hingegen nur von sehr geringer Erheblichkeit und von unbedeutendem Einflusse auf die Hauptsache zu seyn scheinen. So wenig wir es Hrn. Zeff verdanken, daß er für das Studium der biblischen Geschichte eine große Art von Enthusiasmus hat, weil dieses Studium in jeder Betrachtung äußerst lehrreich ist, und er sich schon so lange damit beschäftigt, daß sich seine Wärme dafür leicht erklären läßt; so wenig wollen wir es ihm auch zur Last legen, daß ihn eben diese Wärme dazu

dazu verleitet hat, alles, was er hier vorträgt, auch das ganz gewöhnliche und längst bekannte, für weit wichtiger und neuer zu halten, als es wirklich ist. Aber so viel kann wohl nicht geleugnet werden, daß er bey dem System, welchem er folgt, und welches man schon aus seinen übrigen Schriften kenne, solche Sätze behauptet, deren Wahrheit ihm kein aufgeklärter Theolog zugestehen wird. Zum Beweise führen wir nur zweyerley an, da wir uns bey dem beschränkten Raume dieser Blätter nicht über das Ganze verbreiten können. Er sagt S. 105. "Wer einen Beweis fürs (für das) Christenthum fordern (wollte), oder auch einen verspräche, der ganz und gar nicht aus Geschichte hergenommen wäre, ja, auch nur keine Rücksicht darauf nähme, der würde geradehin etwas unmögliches, der Natur der Sache zuwiderlaufendes, fordern oder versprechen. Er gäbe durch eine solche Forderung, oder ein solches Anerbieten zu verstehen, daß er vom Christenthum, als einer göttlichen Anstalt, auch nur noch keinen Begriff habe. Doch heut zu Tage wird wohl schwerlich jemand eine Demonstration a priori fürs Christenthum zu fordern, oder zu geben, sich mehr einfallen lassen." Abgerechnet, daß ein nicht aus biblischer Geschichte hergenommener Beweis für die Wahrheit des Christenthums noch kein Beweis a priori ist, weil er ja aus der Erfahrung, aus den Wirkungen und dem Einflusse des Christenthums hergenommen seyn kann: so soll doch wohl die ganze Stelle so viel heißen, daß es außer dem historischen Beweise für die Wahrheit des Christenthums weiter keinen Beweis gebe; und dies ist doch wohl eine ganz ungegründete und schändliche Behauptung. Wie, der Inhalt des Christenthums selbst, die vollkommenere und immer deutlicher erkamte Benennungsmäßigkeit der Lehren und Grundsätze

desselben, ihre allgemeine, für alle Zeiten und Nationen, für alle Sünde und Charactere eingerichtete Anwendbarkeit, der schöne, lichtvolle Zusammenhang, welcher unter ihnen allen herrscht, und sie zu dem harmonirendsten, zweckmäßigsten Ganzen verbindet, dieß alles zusammengekommen sollte kein Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion seyn? Und hat nicht der Verf. Jesu selbst widerprochen, welcher will, daß man sich von der Götlichkeit seiner Lehre aus eigener Erfahrung überzeugen soll? Die bekannte Stelle ist deutlich und entscheidend: so jemand wird den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey. Dieser Erfahrungsbeweis, welcher von allen menschlichen Meinungen und willkürlichen Hypothesen unabhängig ist, bleibt, im Ganzen genommen, gewiß der leichteste, und für den größten Theil der Menschen der anwendbarste. Wenn er auch gleich nur bey wahren, tugendhaften Christen statt finden kann, wenn jener aus dem Inhalte des Christenthums selbst hergenommene Beweis aufgeklärtere Menschen voraussetzt, und folglich nicht jedermanns Sache ist: so verlangt der historische gelehrte Christen, und kann daher am allernützlichsten der einzige, oder der Hauptbeweis seyn. Solche absprechende und dabei unrichtige Urtheile haben der Religion von icher den größten Abbruch gethan; denn die Classe derer, bey welchen man mit diesem historischen Beweis nichts ausrichtet, ja oft mehr verschlimmert, als gut macht, ist ungemein groß, wird täglich größer, und es gehören so viele denkende, gut gesinnte Menschen zu derselben, daß es für das Christenthum höchst nachtheilig ist, nicht nur auf einem Beweise schlechterdings zu bestehen, der nicht für jedermann evident gemacht werden kann, sondern auch allen übrigen

gen Beweisen ihre Kraft abzuspochen. Man sehe es doch ein, und danke Gott dafür, daß es zur Empfehlung einer so wohlthätigen Religion, wie die christliche ist, mehrere Mittel giebt, und daß alle Menschenclassen, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Gebildete wie der Einläche, der Starke wie der Schwache, hier etwas finden, wodurch sie, weil es für sie paßt und ihren Forderungen entspricht, zum Christentume hingezogen werden. — Aus diesem Grunde ist es wohl auch nicht so schärflich als es unserm Verf. vorkömmt, wenn sich einige Neuere Mühe geben, das Christenthum von Geschichte und Einkleidung unabhängig darzustellen, denn solche Versuche sind offenbar nicht für den großen Haufen, sondern nur für diejenigen, welche das Christenthum auch in dieser Gestalt kennen lernen wollen, und zu gebrauchen verstehen. Das, was für die Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel, für den sinnlich ceremoniösen und theofratisch gebildeten Juden zum Glauben an das Christenthum nöthig war, ist es nicht für uns, die wir keinen Messias in dem damaligen Sinne erwarten, und an der Herkunft und den Schicksalen Jesu keinen Anstoß nehmen; und es ist gewiß kein geringer Vorzug für das Christenthum, daß es ohne Geschichte, auch ohne den imponirenden Eindruck ungewöhnlicher Thatfachen, — welche dadurch gar nichts von ihrem Ansehen verlieren, — bloß durch die simple Kraft seiner Lehren und Grundzüge Eingang finden, daß es sich in diesen Gewande gerade dem denkenden Theile der Menschen empfehlen kann. Wir glauben, behaupten zu dürfen, daß der Hr. Verf. durch solche Aeußerungen manchen Leser von seinem Buche abschrecken, und daß auf diese Weise das viele Gute, welches er sagt, unbenuzt bleiben wird. Die meisten Stellen endlich, welche er aus den Schriften
neuerer,

neuerer, in allgemeiner Achtung stehender, Theologen anführt, beweisen, wie uns dünkt, nur so viel, daß das biblische Geschichtsbüchlein überhaupt notwendig und zu empfehlen sey, nicht aber, daß man bey der Behandlung der biblischen Geschichte gerade so zu Werke gehen müsse, wie er selbst und einige andere dabey verfahren.

London.

Feder.

Dianyologie ou Tableau philosophique de l'Entendement. Par le Prince Belofsky; 1791. 44 S. 8. Ueber Vollkommenheiten und Fehler des Verstandes; in kurzen Sätzen, nach der Manier des Rochefoucault; für welche der Verf. auch in der Vorrede seine besondere Hochachtung zu erkennen giebt. Dem Leser bleibe dabey mehr zu denken übrig, als bey dem methodischen Unterrichte der Grätius, Locke &c. Er unterscheidet im Erkenntnißvermögen, nächst dem Instinct, simplicité ou bon sens, raison, perspicacité ou transcendance und l'esprit, wozu auch genie gehört; als so viele Sphären, die in einem jeden durch die Natur bestimmt seyn, die aber nach dem Grad seiner Bemühung und Ausbildung einer vollständig oder nur zum Theil durchlaufe. Auf jede dieser Sphären und ihre Gründe in den natürlichen Anlagen beziehen sich einige Fehler des Verstandes, solche, sottise, pedantisme &c. In Anwendungen auf berühmte Personen aus allerley Classen läßt es der Verf. nicht fehlen. Und am Ende hat er auf einem besondern Bogen die Charakteristik und Classification solcher Personen tabellarisch, so wie seine Ideen von den vorhandenen Sphären der Erkenntnißkräfte auf einem andern durch fernliche Tafel, anschaulich gemacht. Zu Beispielen von den Begriffen des Verf. und ihrer Entleidung mögen folgende Stellen dienen. *Racine pere & Racine fils étaient tous*

1792 Götting. 178. St., den 5. Nov. 1791.

tous deux hommes de mérite. L'un & l'autre cultiva également & à fond l'intelligence, dont il était doué. Mais d'où vient cette supériorité de talent du père? C'est qu'il n'était pas né sous la même ligne que son fils. C'est qu'il parcourait la *sphère d'esprit*, tandis que celui-ci marchait dans la *sphère de raison*. — Rien n'est moins rare que de s'abstraire sans philosophie, de prendre le creux pour le profond, & l'impossible pour le difficile; comme l'a fait assés souvent l'*érudit Wolf* & sa nombreuse suite. — Si l'animal s'égare dans la *sphère de Bêtise*, il devient sourd au cri de son instinct; il méconnoît son frein naturel; il est *étourdi*. Als Dilettant für Dilettanten — wenn anders die Philosophie derz gleichen anerkennt — wird wohl schon nach diesen Worten der Verf. unterhaltend scheinen.

Redor.

Erlangen.

Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichtsreden von D. G. Fr. Seiler. Nebst einem Unterricht über den Judeid von M. J. Chr. G. Hoesenschag, Superint. in Bayersdorf. 1791. 30 S. 4. Außerdem noch auf einem Bogen Vor Erinnerung über die Nothwendigkeit neuer Eidesverwarnungen u. über die Mittel den Meineid zu verhüten. Der Warnungen vor Meineid sind vier; nach der besondern Absicht auf wohlunterrichtete Personen von Stande, gemeine Bürger, Landleute u. solche Personen, bey denen man vermüthet, daß sie nur an die Grundsätze der nat. Religion sich halten. Alle, so wie auch die Vor Erinnerung hat Hec. mit Beyfall gelesen. Sollte denn, nach so manchen Erinnerungen u. guten Vorschlägen, die so nöthige u. so leichte Verbesserung einer für die Rechtspflege u. Sittlichkeit höchst wichtigen Sache noch lange vergebens gewünscht werden!

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1791.

London.

Hog. n. r.

Als einen besondern Beweis von der huldvollen
 Gesinnung Sr. Königl. Maj. erhielt die hiesige
 Universität schon vor einigen Jahren die gnädigste
 Zusicherung, daß für die hiesige Bibliothek auf ein
 Exemplar von der neuen prächtigen Ausgabe von
 Shakespear subscribit sey. Gegenwärtig haben wir
 die erste Lieferung erhalten. Da das Werk als
 Nationalwerk zu betrachten ist, das der Nachwelt
 den Beweis darlegen soll, wie hoch unter Georg III.
 sowohl die topographische Kunst, als die Kupferste-
 cheikunst gebracht sey: so ist man berechtiget das
 vollkommenste in beider Art zu erwarten; und man
 wird sich in Ansehung des Mechanischen und Technis-
 schen nicht getäuscht finden; wenn man auch über
 Erfindung, Ausführung und Genie bey beiden in
 keine Entzückung geräth. The dramatic Works
 of

of Shakspeare revised by George Steevens. Printed by W. Bulmer and Co. Shakspeare Printing Office for John and Josiah Boydell and George Nicoll; from the types of W. Martin. 1791. gr. Fol. (Die Ausgabe soll 72 Kupfer enthalten, in Hefen zu vier Kupfern, jeden zu drey Guineen). Der erste Heft enthält die beiden Stücke Much ado about nothing 98 S. und Richard III. 141 S. Der panegyrische Ton ist uns nicht sehr geläufig; wir wollen also nur saen: Pracht, Eleganz und Simplicität ist hier vereinigt; auch ist die größte Sorgfalt angewendet, daß kein Makel unterlaufe. Es wird sogar die Austauschung des einen Kupfers künftig versprochen.

Es ist bekannt, daß mit der Absicht, die Geschichtsmaleren in England in Aufnahme zu bringen, zum Shakspeare Gemälde von den vorzüglichsten Malern gefertigt werden; und nach diesen werden die Kupfer gestochen. Statt vier versprochener, sind zu diesem Hefte fünf Kupfer geliefert; darunter drey zum angeführten ersten Stücke. I. Zu Act. III. Sc. I. wo Hero und Ursula, da sie wissen, daß sie von Beatrice behorcht werden, sich bereden, sie durch ihre Reden zu täuschen; gemahlt von einem Geistlichen W. Perers, gestochen von James Heath; das Werk eines Dilettante! II. zu Act. IV. Sc. I. wo in der Trauung statt des Jaworts Pedro die Hero für keine reine Jungfer erklärt, und Hero in Ohnmacht fällt; gemahlt von W. Hamilton, gestochen von Milton und Toffolini. Das beste Stück von allen in Rücksicht der Composition, Ausdruck und Auswahl des Lichts; nur ist die Stellung der Hauptperson ein wenig zu theatralisch; sonst aber alles gut geordnet; schöne Contraste von Licht und Ruhe für das Auge. III. zu Act. IV. Sc. II. zu den Worten: O Villain, thou wilt be condemned

demned to everlasting redemption for this: Der Verhöer in einem zum Schein angestellten Gerichte im Gefängniß: gemahlt von Robert Zinke, gestochen von James Heath; ein Gemisch von verkrüppelten, und ein Caricaturen ohne alle Grazie; ein einziges amuthiges Profil hat sich darunter versieren. Zu bedauern ist die Kunst, die an den Stich verwendet ist; denn der Stich ist einer der besten. Ueberhaupt ist zu wundern, daß das Stück keine interessanteren Sujets an Hand gab.

Zu Richard: Act III. Sc. I. der Abschied beider Prinzen, gemahlt von James Northcote, gestochen von Jehu Waller: eine schlechte Composition ohne Ausdruck; der Künstler hat verschiedene Schwächen der Kunst anbringen wollen, eine Menge Reflexe, Wiederholungen s. w., aber alles dieses macht keine Wirkung, und das Auge findet keinen Ruhepunkt. Zu Act IV. Sc. III. Die beiden Prinzen werden durch Vertiküssen, die man auf sie wirft, erstickt: gemahlt von James Northcote, und gestochen von James Heath; ein gutes Werk; nur die Stellung dessen, der das Licht hält, ist gezwungen.

Gotha.

Näpfer.

Geschichte des neuen Planeten Uranus, sammt Tafeln für dessen heliocentrischen und geocentrischen Ort, herausgegeben und berechnet von Joh. Friedr. Wurm, auch mit dem lat. Titel: Historia novi Pl. Urani. Bey Ertinger 1791. Die deutsche Geschichte, und Anweisung zum Gebrauche der Tafeln 88 Textaf. Die Tafeln selbst mit ihrer lateinischen Erklärung 96 Textaf. Daß der Planet so weit von der Sonn' ist, und seine Bahn so geringe Neigung hat, brachte Hrn. W. zuerst auf den Gedanken, seine geocentrische Länge und Breite würden sich

sich wegen des ersten Zustandes, und seine Rectascension und Declination wegen des zweiten, desto leichter in Tafeln darstellen lassen. Solche Tafeln liefert er hier nebst einigen zu Abführung der Rechnung. Zugleich aber wollte er denselben noch welche für den heliocentrischen Ort voraussenden. Dazu wählte er die neuesten des Hrn. de Lambre, wo des Planeten Störung durch Jupiter und Saturn mit in Rechnung gebracht ist. Sie sind bereits in die neue Ausgabe von Hrn. de la Lande Astronomie Tom. I. eingebracht, Hr. v. L. hat sie Hrn. W. übersandt, und mit Erlaubniß Hrn. de Lambre gestattet, sie in Deutschland bekannt zu machen. Die Titeln der Tafeln sind dieselben, mit welchen des Hrn. W. Sach neue Commentafeln, auf Herzogl. Verhändliche Kosten gedruckt sind. Auf Gutachten der Verlagshandlung sind die Aufschriften der Tafeln lateinisch. *Expositio et usus tabular.* ist nur ein Auszug aus der deutschen Erklärung. Die Geschichte muß anfangs mit Hrn. Bodens seiner, die 1784 erschien, übereinstimmen, enthält alsdann das Neuere, und allerlei nicht hieß zur Geschichte gehörige Nachrichten. Wenn das Licht von der Sonne zur Erde bekanntermaßen 8 M. 7 S. braucht, so braucht es bis zum Saturn 1 St. 17 M. 25 S., und bis an Herschels Planeten 2 St. 35 M. 42 S. Die Tafeln sind folgende: 1 . . . 16) De Lambre's für den heliocentrischen Ort. Nun Hrn. W. seine 17 . . . 19) für geocentr. Länge und Breite. 20 . . . 22) für Rectascension u. Declination. 23 . . . 25) für Aberration, Horizontalparallare, scheinbare Halbmesser, geocentrische Bewegung in 1 St., und heliocentrische in 24 St. Noch, Oppositionen die 1781 . . . 91 sind beobachtet worden. Der Hr. v. Sach hat sie mitgetheilt, in den letzten drey Jahren sind ihm eigne. Die Erklärung der Tafeln giebt zuerst

zuerst die angemessenen Elemente, und Hr. d. L. Formeln für die Störungen Jupiters und Saturns, dann den Gebrauch der Lambrechtschen Tafeln, mit einem Exempel. Hr. W. geocentrische, dienen zunächst für Ephemeriden, sie ersparen die trigonometrische Berechnung der Länge, Breite, Rectasc., Declin. Manche aber, wie die für geocentr. Länge und Breite, dienen auch, Beobachtungen zu berechnen und mit andern Tafeln zu vergleichen, denn aus dem heliocentrischen Orte, findet sich, nach Hr. W. Tafeln, leicht der geocentrische. Er gab ihnen deswegen auch eine Genauigkeit, wenn man will, bis auf Sechtheile und Secunden. Hr. de la Grange hat im Berliner astronom. Jahrb. 1781. angegeben, durch einfache Tafeln Jupiters und Saturns geoc. Länge zu bestimmen, Hr. v. Zach selches auf den neuen Planeten angewandt, und Hr. Oriani darnach Tafeln für dessen geocentr. Länge gegeben. Hr. W. lehrt auch die Breite, findet in einer Tafel durch 2 Argumente, was dorten 2 Tafeln und 11 Argumente braucht, und kann sehr unterschiedene Elemente brauchen, da Hr. O. auf die feinen eingeschränkt ist. . . . Die Horizontalparallaxe ist so gering, daß sie überall vernachlässigt werden kann, man findet sie, wenn man die mittlere Sonnenparallaxe 8, 6 Sec. mit dem Abstände des Planeten von der Erde dividirt, sie ändert sich von 0,43 bis 0,47 Sec., und wird in der Tafel bloß mit aufgeführt, weil der scheinbare Durchmesser genau mit ihr zusammenhängt. Der wahre ist nach Hr. Herschel 4,31769 des Erddurchmessers, der scheinbare in seiner mittlern Entfernung von der Erde, nach Herschel = 1,95277 Sec. Hr. Wurm hat sich schon durch sehr viel Aufsätze in Hrn. Bodens Jahrbuche, Hochachtung der Astronomen erworben.

Girlander.

Offenbach.

Von Weiß und Brede: *Martini Lang Rudimenta doctrinae de peste, quibus additae sunt observationes pestis Transylvanicae anni 1786.* 124 S. in 8. 1791.

Diese kleine Schrift über die Pest ist sehr reichhaltig und wichtig, weil der Verf. aus eigener Erfahrung schreibt. Er ist Wunsicus in Siebenbürgen. Auch er behauptet: die Pest sey eine ansteckende Krankheit. *Experientia suffultus*, sagt er, *in hae peste didici, contagium pestilential: non meram esse fabulam, quicquid contradicant aliqui auctores: didici vero etiam, non tam crasse ac aliqui volunt, contagium statuendum esse.* Fiebersrinde, Vitriolspiritus, Essig, Campher und Serpenteria, thaten, unter allen Arzneimitteln, die besten Dienste. Von 47 Pestkranken, welche die Fiebersrinde bekamen, starben 21, und 26 wurden geheilt. Auch die Belladonna wurde sehr nützlich befunden. Die Pest ist von einem böartigen Hautfieber nur dem Grade nach verschieden. Die Bubonen zeigen sich: entweder unter den Achseln und in den Weichen derselben Seite; oder unter den Achseln der rechten und in den Weichen der linken Seite; oder, umgekehrt, unter den Achseln der linken und den Weichen der rechten Seite; aber selten, oder niemals, unter beiden Achseln, oder in beiden Weichen zugleich. Schwillt die Parotis an: so schwillt auch die Drüse unter der Achsel oder in den Weichen derselben Seite. Pestbeulen und Bubonen sind sehr oft zugleich vorhanden. Der Verf. sah einen Kranken, welcher 7 Pestbeulen und 3 Bubonen zu gleicher Zeit hatte, und dennoch genas. Vor der Pest gehen bennähe allemal Hautfieber und Petechien vorher: auch zeigt sich, zu gleicher Zeit, die Seuche unter dem Rind-

vieh,

vieh, ein Sterben unter den Hauschieren, ja sogar unter den Rindern. Die Quarantaine an der türkischen Gränze ist, auf Befehl des verstorbenen Kaisers, von 40 Tagen auf 20 eingeschränkt worden: eine Verordnung, deren großen Nutzen, der Erfolg bekräftigt hat. Mit Erstaunen sieht man, daß die in Siebenbürgen täglich zunehmende Armuth die kaiserlichen Unterthanen nöthigt, nach der Türkei auszuwandern, um sich dort, durch den Handel, etwas Geld zu erwerben. Man könne mehr als einmal von der Pest angesteckt werden, und daher sey die von Samailowich vorgeschlagene Inoculation der Pest von keinem Nutzen. Im Winter und bey kaltem Wetter hbrt die Pest auf. Wenige Reiche sterben an der Pest, aber viele Arme. Unreinliche Personen werden leichter angesteckt, als reuliche. Einige Personen werden nicht angesteckt, ungeachtet sie beständig mit Pestkranken umgehen. Zuweilen bemerkt man auch Complicationen der Pest mit andern Krankheiten. Die Leichname der an der Pest Verstorbenen sind biegsam und schlapp. Die meisten Kranken sterben vor dem siebenten Tag. Sobald die Pest entsteht, hören alle anderen epidemischen Krankheiten auf. Furchtsame Personen werden leichter angesteckt, als solche, die sich nicht fürchten. Es sterben mehr Weiber als Männer; mehr Kinder als Erwachsene; mehr Arme als Reiche; mehr cholerische und sanguinische, als phlegmatische. Personen, welche die Gicht oder die Wasserucht haben, werden nicht leicht angesteckt. Wenn aber die Pest erst auf den höchsten Grad gestiegen ist, dann findet kein Unterschied mehr statt. Ein aussetzender Puls ist ein Zeichen des bevorstehenden Todes. Das beste Präservativ gegen die Pest, ist Muth und Unerforschlichkeit (fiducia, animique constantia), das allgemeine Präservativ, nicht nur gegen die

1800 *Gött. Anz.* 179. St., den 7. Nov. 1791.

die Pest, sondern gegen alle physische und moralische Uebel in der Welt. Ferner Reinlichkeit, Mäßigkeit, saure Nahrungsmittel, Weintrinken und Tabakrauchen. Brandweintrinken disponirt den Körper zu der Ansteckung. Syum ist schädlich, wenn es in großer Dosis genommen wird. Kubeben dürfen bey den Pestkranken nicht zertheilt werden, sondern müssen aufbrechen. Warme Bäder seyen bisher in der Pest noch viel zu wenig gebraucht worden.

Gmelin.

Salzburg.

J. Ph. Steyrer's Handbuch der Apotheker-Kunst in der Bayerischen Buchhandlung. 8. Erster Band, voll der Apothekerkunst überhaupt nach den neuesten Entdeckungen in der physisch-chemischen Pharmacie. 1787. S. 159. Zweyter Band, von den Kräften und Bestandtheilen der Körper überhaupt, und den Vorkenntnissen zur medicinisch-pharmaceutischen Naturgeschichte und chemisch-mechanischen Behandlung der Körper nach den neuesten Entdeckungen in der Naturlehre und Scheidekunst. 1790. S. 131. mit vielen Tabellen über die Verwandtschaften der Körper. Dergleichen dieses Handbuch in den wesentlichen Punkten, in der zweckmäßigen Kürze und Ausführlichkeit, wo eine oder die andere nöthig ist, dem Hagenschen weit nachsieht, so findet man doch hier mehr von der Geschichte der Kunst, von der Disziplin in den Apotheken, und was für die Einwohner dieser Staaten wirklichen Werth hat, von ihrer Einrichtung in den österrichischen Staaten, Nachrichten darin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1791.

Göttingen.

Recher.

Joh. Nic. Müller's, der Meln. Dr.: Practisches Lehrbuch über die Privat- und Camerals Staatsrechnungen nach der Methode der verbesserten Rechnung in doppelten Posten für Haus- und Landwirthe, Fabricanten und Manufacturisten, Kaufleute und Cameralisten u. s. w. Bey Dieterich. 1790. groß Fol. 4 Mbb. Hr. Dr. M. hat schon mehr Jahre über diesen Gegenstand hier nützlichen Unterricht ertheilt, die erste gedruckte Ankündigung davon erwähnen G. N. 1784. 1609 S., der andere Erkluterungsschriften gefolgt sind. Gegenwärtiges Werk besteht aus deutschen und vollständigen Rechnungsentwürfen über folgende Gegenstände: 1) Eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenstände beim Feldbau; 3) über eine Messing und Nadelfabrik; 4) Hauswirthschaft eines Gefandten oder andern
 T⁸ ver-

vornehmen Mannes; 5) Creditaſſe eines Fürſten; 6) eine ausgebreitete und ziemlich gemiſchte Handlung; 7) eine Bergwerks- Production- und Fabricationshandlung, mit fünf Beylagen. Sie enthalten practiſche Anwendung und weitere Ausführung des im Entwurf gelehrtten vollkommenſten Rechnungſyſtems. Die Hauptgegenſtände ſind aus dem eigentlichen Handlungsgebiete, und betreffen folgende Gegenſtände: Schiffsbederey oder Schiffsparren- Directen, Letzere- Direction, auswärtige Meſſverrichtungen, Commissions- und Expeditionsgeschäfte. Das letzte iſt ein Generalabſchluß, das Rechnungſyſtem bey einer ſolchen Handlung in möglichſter Vollkommenheit darzuſtellen. Es wäre vertheilhaft alle Monate ſolche Abſchlüſſe zu verfertigen. Man könnte ſich die Formulare dazu mit ihren Columnen und Ueberkriſten zum voraus durch den Druck bereiten laſſen, dann erforderete der Uebertrag nicht viel Zeit.

Hed. r.

Leipzig.

Wey J. H. Barth: Verſuch über die urſprünglichen Grundſagen des menſchlichen Denkens und der davon abhängigen Schranken unſerer Erkenntniß, von Sr. Excell. Born. 1791. 672 S. 8. Dieſe neue Darſtellung der kritiſchen Philoſophie hat vor andern Verſuchen dieſer Art eiſtlich das voraus, daß ſie das Ganze dieſer Philoſophie umfaßt, ſo weit ſie durch ihren Urheber und ſeine vornehmſten Ausleger bisher aufgefacht worden iſt. Denn auch die Kränk der Urtheilskraft iſt in einem zweckmäßigen Auszuge mitgetheilt von S. 552 - 645. Es dann hat der Verſ., der zu den erſten und eifrigſten Vertheidigern derſelben gehört, und alſo ſchon lange mit dem Geiſte derſelben vertraut iſt, auf mancherley Weiſe dafür geſorgt, ſie deutlich zu machen. Denn

Dem er hat dazu nicht nur der mehrern Abtheilungen und Rückwirkungen, die man in den Originalschriften ungern vermisse, sondern auch häufig erklärender Beispiele sich bedient. Endlich hat er auch in dem größern Theil dieser seiner Arbeit, nämlich in der Kritik der reinen speculativen Vernunft, diejenigen Einwürfe, die ihm die erheblichsten schienen, beantwortet; und besonders hat er auf den neuesten Gegner, Hrn. Braßberger, Rücksicht genommen. Irgend eine Abweichung in den Lehren und Verweisen oder Deductionen dieser Philosophie hat Recens. nicht bemerkt. Um so weniger wird man erwarten, daß dieser seine Zweifel und Gegengründe aufs neue wiederhole; welches er überhaupt nicht weiter zu thun, sondern, wo seine Einsichten ihn zur Annehmung der bestrittenen Punkte bestimmen, dieses zu erkennen zu geben, entschlossen ist. Um aber den Leser in den Stand zu setzen, das nächst vorhergehende Urtheil über diese Schrift selbst zu prüfen, sollen einige der charakteristischen Hauptsätze angezogen werden. "Da bey jeder Vorstellung das Bewußtseyn eine wesentliche Verbindung ist: so wird daher die dunkelste Vorstellung immer noch mit einem, obsehn sehr schwachen und unmerklichen Bewußtseyn, verknüpft seyn; und ganz dunkle Vorstellungen sind, so wie ganz bewußtlose, ein wahres Nichting." S. 11. Ueber die Gegenstände der Sinne und deren Wirklichkeit kommen folgende Erklärungen vor, deren Vergleichung unter einander wir dem Leser überlassen. "Die Gegenstände der Erfahrung sind keine Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen, das ist, bloße Vorstellungen in unserer Seele S. 267." Der Idealist leugnet schlechthin, daß es sinnliche Gegenstände außer unserer Vorstellung gebe; leugnet, daß das, was wir in der Anschauung wahrzunehmen glauben,

wahre Wirkungen sind, die wir von Dingen außer uns erhalten: ihm sind es bloße Vorstellungen, denen kein äußerer Gegenstand correspondirt. Wir hingegen behaupten, daß es wirkliche Gegenstände außer uns gebe, daß aber ihre Wirkungen keine absoluten, sondern der specifischen Natur unserer Sinnlichkeit gemäße, und also doch allemal wirkliche und wahre Wirkungen sind" S. 343. Wir wollen aber damit gar nicht sagen, daß das Daseyn der transcendenten Gegenstände außer uns, d. h. außerhalb unserer Vorstellung, in so fern sie im Raume existiren, vorausgesetzt werde: sondern unsere Meinung ist, daß die Gegenstände, die wir im Raume wahrnehmen, etwas zum Grunde haben, welches wirklich außer uns, d. h. nicht bloß in unserer Vorstellung, existirt. S. 347. (Es weis ist Berkeley einstimmt, der dann nur dogmatisch weiter geht). Wir sehen die äußern Erscheinungen als Vorstellungen an, die in uns von Gegenständen hergebracht werden, die an sich selbst außer uns sind. Aber dieses ist ein bloßes Blendwerk, denn der Raum ist ja nichts für sich bestehendes, sondern die bloße Form der Anschauung, also nichts objectives außer uns, sondern lediglich etwas subjectives in uns; mithin sind auch die Körper, die wir im Raume anschauen, nicht Dinge, die an sich außer uns wären, sondern bloße Erscheinungen oder Vorstellungen in uns, die eben so, wie die übrigen Vorstellungen, bloß zum denkenden Subject gehören." S. 396 f. Die Erscheinung ist selbst nur Vorstellung, und kann, als solche, nicht Ursache der Vorstellung selbst seyn. Der transcendente Gegenstand, oder das Ding an sich, aber ist für uns völlig = X; und wir können daher von diesem weder behaupten, noch leugnen, daß derselbe eine Ursache von Vorstellungen in uns seyn oder nicht seyn könne', S. 404.

E. 404. (Man vergl. hiemit noch S. 142 ff. wo vom Inhalt der Anschauung oder bildlichen Vorstellung, als durch den sinnlichen Eindruck der Erscheinung hervorgebracht, die Rede ist). Durch die intelligibeln Ursachen der Erscheinungen wird nur das **Daseyn** unserer Vorstellungen bestimmt: von dem Inhalte derselben können sie weder Grund noch Quelle seyn; sondern diese hängt lediglich von den Formen der Erscheinungen ab, die die Receptivität unserer Sinnlichkeit ausmachen. E. 277. (Also von der Verschiedenheit der Geschmacks, Gerüche ic., der besondern Arten und Individuen von Früchten, Blumen ic., liegt der Grund lediglich ic.?) Man vergl. noch S. 283. 350 f. Die Deduction des **Hauptsatzes der Causalität** ist dem Recens. in diesem neuen Veruche um nichts einleuchtender geworden. M. f. E. 299. Wieweil drückt der Verf. diesen Satz so aus, wie diejenigen, die ihn, als einen analytischen Satz, aus dem Gr. des Widerspruchs beweisen; daß Ursache und Wirkung notwendig mit einander verknüpft seyn, 3. B. S. 18. E. 331. Bekanntlich ist aber hier die Frage, ob alles was da wird eine Wirkung seyn müsse. Der physicotheologische Beweis für das Daseyn Gottes ist bey aller seiner Verständlichkeit und Brauchbarkeit, bey aller der Stärkung und Befestigung, die er unserm Glauben an die Gottheit giebt, dennoch weit von apodiktischer Gewißheit. E. 494. Da die Idee eines höchsten Wesens als Grund der systematischen Einheit zum größestmöglichen Gebrauch der Vernunft notwendig ist: so nehmen wir es an, und realisiren es nach der Analogie der Erscheinungen. — Wir müssen unser Urtheil von Gott bloß auf das Verhältniß einschränken, welches die Welt zu einem Wesen haben mag, dessen Begriff selbst außer aller Erkenntniß liegt, deren wir innerhalb

der Sinnwelt fähig sind. So denken wir uns die Welt nicht anders, als ob sie das Werk eines höchsten Verstandes und Willens wäre S. 107. Das Daseyn Gottes und die Erwartung eines künftigen Lebens, ist eine doppelte Voraussetzung der reinen Vernunft, ohne welche alle moralische Gesetze nichts anders, als blendende Chimären wären – die zwar Beyfall und Verwunderung uns abnötigen, nie aber Tichfedern des Vorsatzes und der Ausführung werden, und folglich ohne allen Effect seyn würden S. 662. Nach S. 667. ist die Lehre vom Daseyn Gottes und vom künftigen Leben schon theoretisch betrachtet, ein doctrinärer Glaube: weil nämlich die Voraussetzung, daß eine höchste Intelligenz alles in der Welt nach den weitesten Absichten geordnet habe, die einzige Verbindung ist, unter welcher wir in der Nachforschung der Natur zur systematischen Einheit gelangen können; und weil diese Voraussetzung bey der genauesten Nachforschung so viele Bestätigung findet. "Ich kann also schon in diesem theoretischen Verhältnisse sagen: daß ich mir fester Zuversicht einen Gott glaube." – Der Druckfehler sind noch mehrere, als der Verf. selbst bemerkt und angezeigt hat. Einige der erheblichsten Verbesserungen sind nöthig S. 562, 602. (wo 3. 8. streichen statt disputiren stehen sollte), und S. 618. wo es etwa bey dem Anfang des 279. §. heißen sollte: Ein inneres Princip einer Wissenschaft ist ein solches, das nicht von irgend einem Begriffe abhängt, der, als ein Grund der Anordnung, von einer andern Wissenschaft erborgt ist. Ein Versehen ist auch S. 60 ic. bey der Zusammenziehung des kantischen Grundtextes entstanden, wo Spatdruse, Glaslopf, Eisenbläthe, als Beispiele von Mineralien, die durch Hitze flüchtig waren, und bey dem Erkalten eine

eine bestimmte Textur angenommen haben, vornehmen, die den Kant auf een rechten Tag sich beziehen. Auch bey der Vergleichung von S. 94 und 273. möchte noch wohl etwas sich zu verbessern finden; indem in der ersten Stelle der Tag vorgebracht wird, daß die Vorstellung eines begrenzten Raumes allererst durch die Vorstellung des ganzen Raumes möglich werde; in der andern aber von jeder extensiven Größe allgemein gelehrt wird, daß die Vorstellung des Ganzen erst durch die Vorstellung der Theile möglich werde.

Bath und London.

Quæli.
 A practical dissertation on the medical effects of the Bathwater, by W. Falconer, bey Robinson und Meyler. 1790. 8. S. 188. Nach einer Erfahrung von zwanzig Jahren, welche Zeit über der W. dem Hospital zu Bath vorgestanden hat, theilt er seine Bemerkungen über dieses Gesundwasser sowohl, als gelegentlich manche merkwürdige Krankheitsfälle und ihre Heilung mit, und ist freymüthig genug, die Fehler dieses Wassers eben so wohl, als seine Tugenden, den Mißbrauch, den man davon gemacht, und die Wirkungen, die man ohne Grund ihm zugeschrieben hat, eben so wohl als den wahren Gebrauch und seine unbezweifelte Wirkungen zu erzählen. Das Bathwasser reizt, aber zieht nicht zusammen, nur in so ferne es auf andere Ausleerungen treibt, verstopft es zuweilen den Leib; die krampsfüllende Kraft, die es in der Mleykolik, und bey dem Meiz zum Erbrechen, wie er sich öfters bey dem Pebagra äußert, zeigt, ist der W. geneigt von seiner reizenden Kraft abzuleiten, die von der inflammatorischen Art seyn: In der Bleichucht, wenn der Uberschlag schwach und klein ist, seye es von der glücklichsten Wirkung, auch ehe noch die Verdauung beträcht-

beträchtlich leidet. Bey zärtlichen Kranken müsse man nach einem Gebrauch von 3 - 4 Wochen etwa 10 Tage mit dem Wasser aussetzen. In Scropheln habe er es selten ohne glücklichen Erfolg gebrauchen sehen, wenn es nur frühe genug, nicht erst, wenn die Drüsen zu schmerzen anfangen, gebraucht wurde; von seinem Gebrauche in Lähmungen, von denen der *B.* viele Arten aufzählt, zugleich aber behauptet, daß die Lähmungen einzelner Glieder, wie sie von den Ärzten beobachtet und beschrieben werden, meistens, wenigstens anfangs, Hemiplegie waren; frenlich müsse man nicht in der gewöhnlichen Zeit der Brunnenkur in der idiopathischen Lähmung Hülfe davon erwarten; nach einem Durchschnitt von 36 Kranken, die sich bis zu ihrer gänzlichen Wiedergewinnung des Wassers beizienten, gehe darauf eine Zeit von 90 Tagen hin; von 730 Lahmen, die in 10 Jahren, ohne daß man die Ursache der Lähmung wußte, in das Spital kamen, verließen es 87 gänzlich genesen, 202 ohne Besserung, 31 starben. Lähmung vom Sonnenstich heilte das Wasser in 14 Tagen; auch in Lähmungen von Metallgiften zeigt es sich sehr wirksam, auch in der noch wenig bemerkten Lähmung, die bey dürftigen Leuten oft auf sich er folgt. Bey Lähmungen von der Weyfchik ins besondere wirkt das Troypbad herrlich, u. zuweilen allein; der Zeitpunkt, wo das Wasser in der Gicht u. im Podagra am sichersten u. heilsamsten ist, ist, wenn die inflammatorischen Zufälle meißt nachlassen, u. Schwäche u. Erschlaffung sich einstellt. Bey fieberhaften Zufällen u. bey Vollblütigen warnt der *B.* vor dem Gebrauch des Wassers, er sah selbst einen aussehens ganz gesunden Mann davon in einem Schlagfluß verfallen, an welchem er in 12 Stunden verschied. Auch im Auszug, den er hier nach seiner eigenen vielfältigen Erfahrung im Hospital zu Bath, beschreibt, fand er das Wasser sehr heilsam.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1791.

Göttingen.

Heyne.

Im Bandenhoef und Ruprechtischen Verlage:
 Ueber die Bildung des Volks zur Industrie,
 von Arnold Wagemann. Erster Theil. 1791.
 gr. 8. 364 S. Ein wichtiger Grundsatz in der ganz
 en Lehre über Cultur, oder so genannte Aufklärung,
 ist wohl der, daß alle Aufklärung, so wie der Wohl-
 stand des erwerbenden Standes, von der Industrie
 ausgehen müsse. Aber Industrie in einem verstüm-
 mten oder ganz abgestumpften Volke zu erwecken, ist
 eine der schwersten Aufgaben, über welche schon viel
 ist geschrieben worden. Hier tritt ein Schriftsteller
 auf, welcher von eigener Erfahrung und Beobachtung
 ausgeht, und mit der dadurch erworbenen Einsicht
 Lectüre und Nachdenken verknüpft. Der Verf. ist
 der Bruder unsers so verdienten Pastor Wagemanns,
 dessen gemeinnützigen Bemühungen und Absichten
 er

er rühmlich nachzusehen; er brachte seine frühen, und nachher wieder verwichene andre Jahre auf dem Lande zu, und sieht jetzt seinem Bruder in Betreffung der Anstalten dieser Stadt und der Industrieschule bey, nach welcher bereits verschiedene ähnliche Anstalten in der umliegenden Gegend auf dem Lande mit gutem Erfolge eingerichtet sind. Gegenwärtiger erster Band ist dem Bauerstand gewidmet. Unstreitig acht der Verf. den rechten Weg: wer etwas verbessern will, muß erst Sache, Person, Zwecke und Mittel kennen. Nach vorausgeschickter Bestimmung des Wortes Industrie, bey welcher es auf Kraft- und Zeitökonomie ankommt, werden also die Zwecke des Bauernstandes erläutert. Anleiung zur Kenntniß und Beurtheilung des Bauerncharacters: ein wichtiges und, soviel wir einsehen, gut ausgeführtes Hauptstück: die physischen, gemischten, moralischen und politischen Ursachen, welche auf denselben wirken, die so häufig obwaltenden Ursachen, welche alle Betriebbarkeit im Bauer erschweren oder einschränken, die besondern Zwecke, oder Gegenstände bey Bildung der Industrie: Ackerbau, Gartenbau, Baumzucht, Viehzucht, Zeitökonomie, Bienenzucht, kaufmännische Behandlung der Wirtschaft. Gegenstände der Industrie des weiblichen Geschlechtes. Mittel der Bildung zur Industrie: darunter sind abgehandelt: medicinische Polcey der Dörfer, Landschulen, Belehrung der Alten, Sorge für die Anwendung seiner Kräfte; theils wenn er so geistet werden, daß er sie brauchen kann, theils daß er Aufmunterung und Unterstützung erhält, Vertheilung der Geschäfte, Angabe einiger Vortheile der Bauindustrie. Alles dieses ist in fünf Abschnitten ausgeführt, mit einer Deutlichkeit und Raslichkeit, wie sie diejenigen verlangen können, welche zu Verbesserung des immer noch zu sehr vernachlässigten Bauern-

Bauernstandes zu wirken im Stande sind, mit Einschaltung von vortheilichen Beispielen und eigenen Erfahrungen, überhaupt ohne Declamation und mit der Ruhe, mit welcher der Mann sprechen muß, der andern nützlich werden und gehört sein will. Wir wünschen das Buch in den Händen aller, zumal in hiesigen Landen, welche zu Erweckung der Aufmerksamkeit des Landmanns wirksam beitragen können. Zu warten bis diese und andere Verbesserungen des Aufandes des möglichsten Theils der erwerbenden Classe im Ganzen erfolgen sollen, führt zu nichts. Wirksamere wird fern, wenn mehrere gute Menschen, jeder an seinem Ort, durch Beobachten, Rathen und thätiges Zuthun, in ihren Gesichtskreisen wirken.

Von des Hrn. Pastor Wagemanns gemeinnütziger und practischer periodischen Schrift: Oeconomisches Magazin für Industrie und Armenpflege sind, seit Ankündigung des ersten Stückes (S. N. 1789, S. 9.), der erste und der zweite Band, jeder in vier Stücken, erschienen. Der Wunsch, mit dem sie aufgenommen sind, machen es unnöthig, daß wir von der Regel abgehen, und die Stücke einzeln anzeigen.

Hannover.

Conspectus Reipublicae literariae, sive Via ad Historiam literariam — aperta a CHRISTOPH. AUG. HELMANNO; edit. 8. quae ipsa est *novae recognitionis prima*, procurata a JEREM. NIC. EYRING. 1791. 8. (*Pars prior.*) XVI u. 504 S. Dr. Prof. Eyring hat auf Ansuchen der Belauungsiden Hofbuchhandlung das mühselige Geschäft übernommen, das Heumannsche Handbuch der Literatur so weit zu vervollständigen und umzuarbeiten,

als es der gegenwärtige Zustand der Literatur und der bequemere Gebrauch jenes Buchs zu erfordern schien. Dieß seit 1718 immer im Gebrauch gebliebene Werk (ein Schickel, das Compendien selten so lange zu haben pflegen), war einer neuen Bearbeitung allerdings nicht unwürdig, theils weil die Anlage an sich gut war, indem es die Literatur vollständiger, als manche neuere Handbücher der gelehrten Geschichte, umfaßte, theils auch weil einmal in größeren und kleineren Commentarien darüber mancherley Notizen zur Erläuterung des Buchs und des Studiums zusammengetragen werden waren. Das Hauptaugenmerk des Hrn. Prof. C. bey dieser übernommenen Arbeit war darauf gerichtet, dem Werke nicht nur als Lehrbuch seinen Gebrauch zu erhalten, sondern dasselbe zugleich immer mehr zu einem bequemen und vollständigen literarischen Repertorium zu machen, das auch der Gelehrte als Handbuch für diese Gattung von Kenntnissen zum nächtlichen Handgebrauch neben sich haben konnte; nicht sowohl um alles, was er wünschte, darin aufzufinden, als vielmehr um wenigstens das literarische Fachwerk in einer leichten, natürlichen Stellung vor sich zu haben, damit er sich gleich aus seiner Lecture und aus neuen Tagesbüchern, merkwürdige Data, Bemerkungen und Veränderungen entragen und aufzeichnen könne. In dieser Rücksicht gieng die erste Sorge dahin, die Theile des Werks selbst in eine bessere Verbindung und in eine einleuchtendere Ordnung zu setzen. Zwen ganz verschiedene Gegenstände, die sonst gewöhnlich zusammengeworfen werden, hat Hr. Prof. C. so, wie es in der politischen Geschichte geschieht, gesondert, und zwen Haupttheile des Werks daraus gemacht: I. Literarische Archäologie und Statistik; II. Eigentliche Geschichte der Wissenschaften. Jetzt gegen-

gegenwärtig erscheint bloß der erste Theil, welcher unter dem Namen des literarischen Apparats, die literarische Archäologie und Statistik zusammen faßt; der zweite Theil wird demnächst die Geschichte der Kenntnisse, nach Zeitaltern und Völkern in chronologischer Folge enthalten, doch so, daß zuletzt das Resultat für einzelne Künste und Wissenschaften abgefordert vorgetragen werden soll: in welchem Zustande sich jede einzelne Wissenschaft befindet. Gewöhnlich nennt man jenes den analytischen, und dieses den synthetischen Vortrag. Jedes macht, wie der Verf. in der Vorrede erinnert, Ein Ganzes aus.

Was den vor uns liegenden ersten Theil des Werks anbelangt, so enthält er das 1. 2. 3. 6. und 7. Capitel des Heum. Conspectus, oder alles, was äußere Verfassung heißt; alle für die Cultur der Wissenschaften in alten und neuen Zeiten getroffene Anstalten und Einrichtungen, nebst den Hilfsmitteln ihrer Kenntniß. Was in den vorigen Ausgaben das 1. Cap. ausmachte, heißt nun richtiger das Proömium oder die Einleitung, weil es von dem Begriff und den Theilen der Literaturgeschichte überhaupt handelt. Die übrigen 4 Capitel folgen so: 1. de scriptoribus H. L. universalis; 2. Notitia auctorum; 3. Notitia librorum. Diese zerfällt in 2 Abschnitte, den technographischen und den kritischen. In jenem wird die Geschichte der Schreibkunst und Buchdruckerkunst, in diesem aber werden die Hilfsmittel zur kritischen Kenntniß der Bücher angegeben. 4. Notitia institutorum literariorum. Dabin gehören Bibliotheken, Schulen, gelehrte Gesellschaften und der Buchhandel. Der Hr. Prof. E. hat zur Vollständigkeit des Systems für nöthig gefunden, wenigstens einen kurzen Entwurf davon dem ersten Theile anzufügen, ob er gleich

gleich diese einzelne Data übergehen mußte, die, nach Heumanns Plan, in den zweyten Theil des Werks verweber waren.

Die zum Vortheil des Buchs gemachten Veränd^{er}ungen sind demnach folgende: 1) der Entwurf ist nun systematischer, nicht nur überhaupt durch Abänderung der literarischen Statistik von der Geschichte der Wissenschaften, sondern auch durch richtige Anordnung der untergeordneten einzelnen Theile. Nebenbey erleichtern nun auch die Ueberschriften der Paragraphen vieles; als durch deren Hülf^e der Zusammenhang besser übersehen werden kann. 2) Durchweg sind beträchtliche Zusätze und Verbesserungen eingeschaltet worden. So ist, um einige Beweise anzuführen, die Einleitung selbst, über den Begriff der liter. Geschichte, fast ganz neu ausgearbeitet; die Recensien der Schriftsteller, welche im allgemeinen die lit. Geschichte bearbeitet haben, ist so vervollständigt, daß sie gewissermaßen eine Geschichte dieser Disciplin ausmacht; in der Schriftstellerkunde hat Dr. Prof. E. nicht nur, weil Heumann darauf lehrte, eine kurze aber richtige Theorie der Biographie vorausgeschickt, sondern auch die allgemeine und particularn Hilfsmittel, welches gerade hier zur Behelfung am zweckmäßigsten war, genau classificirt und verzeichnet, die Heumann sehr ebenhin berührt hatte; in der Bücherkunde hat er die Geschichte der Schreibkunst und der Buchdruckerkunst, die vorher sehr mangelhaft war, fast ganz neu ausgearbeitet, berichtigt und vervollständigt, auch die kritische Bücherkunde dadurch nützlicher und lehrreicher gemacht, daß er die Subsidien nach Classen sorgfältig verzeichnete. Bey dieser Gelegenheit ist die Geschichte des Journalwesens entwickelt und von andern Gattungen von Büchern, von seltenen Büchern nach ihren Classen u. s. w. vollständiger,
als

als vorhin, gehandelt worden. Die im 4. Hauptst. mitgetheilte Notiz von Bibliotheken, Schulen, gelehrten Gesellschaften und vom Buchhandel ist jetzt neu hinzugekommen. Einige andere Zusätze sind allwärts, wo es zweckmäßig war, eingeschoben worden. — Bey allen diesen Veränderungen und Vermehrungen hat Hr. Prof. E. zugleich dafür gesorgt, daß die Leser nichts von dem verlieren, was sie vorhin hatten. Addendo, sagt er, quam abiciendo, officio meo fungi malui. Durch diese beobachtete Maaßregel muß es entschuldigt werden, wenn gewisse Auswüchse oder Excursus geblieben sind, die in einem Lehrbuche allerdings entbehrlich und überflüssig scheinen konnten. Da übrigens die bessere Anordnung des Systems mancherley Verichtigungen erforderte, und die jetzt zu größerer Bequemlichkeit ununterbrochen fortlaufenden Zahlen der Paragraphen es erschweren konnten, die neuere Ausgabe mit den alten und den darüber vorhandenen Grundrissischen Discursen oder Stollischen und Bougingischen Anmerkungen zu vergleichen, so sind jedem § zugleich römische Zahlen vorgesetzt worden, welche auf die Capitel und Paragraphen der vorigen Ausgaben, und folglich auch der Commentarien, hinweisen.

Meiningen.

Heyne.

Hr. Joh. Conrad Schaubach, vorhin Col. laborator am R. Pädagogio in Hilsfeld, nunmehr Inspector des Lyceum in Meiningen, hat in ein paar Schulschriften einen Anfang zur Erläuterung der Catasterismen des Eratosthenes gemacht. Durch eine Reihe solcher Bemerkungen wird dieser bisher vernachlässigte Schriftsteller um vieles brauchbarer werden.

Göttingen.

1816 *Öbr. Anz.* 181. *St.*, den 12. *Nov.* 1791.

Gebhardi.

Göttingen.

Des *Hrn. Rector* *Quentin* *Memoriae* *Clarorum* *Mundensium* *Literis* *et* *Meritis* *praestantium* *re-*
fricatae. sind kürzlich durch eine *tertia* *commen-*
tatio fortgesetzt. Unter den in diesem Abschnitte
genannten Männern, findet sich auch der, als thätiger
Geschäftsmann und Kenner der hiesigen Lan-
desverfassung bekannte, Cellische Landhofsdiens Chris-
tian Friedrich Haag, und der Feldbergische Metz-
politian Evar. Viscamp, welcher als gräflich Hese-
nbuscher Kirchenrath und Inspector, nicht nur für
die Aufklärung sonder ihm anvertrauten Glaubens-
genossen durch Verbesserung des Gesangbuchs und
Catechismus sorgte, sondern auch den lutherischen
Glaubensgenossen zu Wädungen aus eigenem Triebe
das öffentliche Religionsexercitium auswärtete.

Heyne.

Die Nachricht des *Hrn. Wolney* oben *S.* 1768.
S. 13. 15. von Siegeln des alten Babylons mit
unbekannter Schrift gründet sich, wie wir vermu-
then, auf die Auszüge des *Hrn. de Beauchamp*,
Generalvicars zu Babylon, die in das *Journal* des
Savans 1790. *Nov.* p. 801. eingerückt ist. Da der-
gleichen Siegel nach Europa gekommen seyn sollen,
so mag diese seltsame Behauptung wohl ihre Prü-
fung finden. *Hr. Niebuhr* spricht nichts davon;
er sah doch Siegelsteine auf der Stelle; s. *Reisen*
II. B. S. 288.

Verbesserung.

S. 1709. *S.* 30. *lies:* *Fracht*, *statt* *Kraft*.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 12. November 1791.

Göttingen.

Den 22. Oct. legte Hr. Hofr. *Gmelin* der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zuerst die Versuche vor, die er mit dem Zincken angestellt hat; in ihrem Erfolg kamen sie denen zunächst, welche Hr. Prof. *Laproth* vor ihm damit angestellt hat; auch er fand die merkwürdige, nach diesem Stein genannte, Erde darin, und dagegen weit weniger Kieselerde, als Hr. Oberf. *Wiegleb*, keine Spur von Bittererde, und eine kaum merkliche Spur von Alaun- und Kalkerde; auch er fand einen ziemlichen Antheil Eisenkalk, aber nichts von Niselskalk, hingegen glaubt er sich berechtigt, aus einigen Erscheinungen bey seinen Arbeiten auf Braumstein zu schließen. Uebrigens wirkten bey seinen Versuchen die Säuren schon auf den Stein, ehe er noch durch *Kaugene*

Laugenfals aufgeschloffen war, und überhaupt Nitriels- und Salpetersäure stärker, als Kochsalzsäure.

Eine zweite Reihe von Versuchen betraf die Verzürung des Bleies mit Kupfer, zu welchen ihn nebst andern Gründen die Meinung veranlaßte, welche viele haben, daß die größere Schwere und schönere Farbe des japanischen Kupfers von einem Mischgatt. kenne; er hat sie in verschiedenen Verhältnissen versucht, den Erfolg dieser Versuche mit dem Erfolg der Acharo'schen verglichen, den Grund ihrer öftern Verschiedenheit aufgesucht, und sich am Ende, so weit es durch Versuche dieser Art geschehen kann, sowohl von der Unrichtigkeit jener Meinung, als davon überzeugt, daß das Blei durch den Zusatz von Kupfer weder an Glanz und Dauer desselbigen, noch an Schönheit der Farbe, daß es nicht einmal so viel an Härte gewinnt, als sich von einem so harten Metalle vermuthen ließ, und als es wirklich durch Zusatz anderer, selbst sroder Metalle, gewinnt.

Inseht leate er der Gesellschaft eine Beschreibung der peruanischen Nadelkistel (Cactus peruvianus), welche diesen Namen erst, nach dem Tode uners sel. Murray, und während der vielsährigen Aufsicht, die er über den Garten hatte, niemals, blühte, und eine mit Farben erleuchtete Abbildung der Blume, vor.

Hugo

Stuttaard.

Auf Kosten des Verfassers, Befehle des Herzogthums Wirtemberg . . . zusammengetragen von J. G. Hartmann, Wirt. Hof- und Domainen-Rath. Erster Theil, welcher die Ehegesetze enthält (auch mit dem besondern Titel: Ehegesetze des 3. W.), Text bis S. 223, Beylagen bis 423, Register

Register bis 423, und drey Bogen Verreke, 1791. gr. Octav. Für den Herausgeber dieser Sammlung bekommt man gewiß allen Respekt, wenn man in der Vorrede liest, daß er in Zeit von dreißig Jahren bey vierzehntausend Astenstücke für das Württembergische Provinzialrecht, in seinem ganzen Umfange, gesammelt hat; und Rec. braucht also zu der Versicherung, daß diese erste Probe ganz vortheilhaft ausgefallen sey, wohl nicht noch hinzuzusetzen: so weit ein Ausländer urtheilen kann, denn unter den Einheimischen giebt es weder Collegien noch Privatpersonen, deren Vorrath sich auch nur von weitem mit diesem hier messen, und ihm zur Controle dienen könnte. Um so mehr muß man aber auch wünschen, daß der Hr. Hofrath auf alle Weise aufgemuntert werde, den noch viel größern rückständigen Theil seiner Arbeit, die übrigen Kirchen-, die Polizey-, Forst-, Militär- und Justiz-Verordnungen in eben solchen Ausgaben zu liefern. Dieser Wunsch scheint nicht überflüssig zu seyn, wenn man an den Selbstverlag denkt, wozu sich Hr. S. entschlossen hat, oder an die gelegentlich gegebene Nachricht, daß der nächstfolgende Band schon seit geraumer Zeit bey der Censur liege. Beides sind Umstände, welche auch den muthvollsten Sammler abschrecken können; und doch ist eine solche Sammlung dringendes Bedürfnis, so lange, hier wie in andern deutschen Staaten, eine allgemeine Revision der Landesgesetze und Verordnungen unter die frommen Wünsche gehört. Wie viel nöthiger auch im Württembergischen eine solche Revision wäre, als eine Fixirung des wissenschaftlichen Privatrechts, ergibt sich aus sehr vielen Stellen dieses Buchs, wo der Herausgeber Dinge aufzuehmen mußte, die bloß deswegen verdichtet zu seyn schienen, um jeden Leser in der Ueberzeugung, die Welt werde mit wenig

Weisheit regiert, zu befestigen. Nur einige Proben von dieser segensgebenden Klugheit. Ein segensreicher kurzer Inhalt der Eheverordnung aus dem sechszehnten Jahrhundert soll alle Jahre zweimal von der Kanzel abgelesen werden, und Herzog Ludwig verbietet, dieses vorher zu verkündigen, damit die Leute nicht ausbleiben. Darin kommen denn nicht nur fast alle fleischliche Verbrechen, sondern auch gar gelehrte Sachen vor, die, zumal vorgelesen, den Württembergischen Bauern zur sonderbaren Belehrung und Erbauung dienen können; z. B. die Theorie von der Berechnung der Grade! Vernünftige Prediger helfen sich, wie wir hören, damit, daß sie häufig überschlagen, und vernünftige Zuhörer damit, daß sie nach Hause gehen. — Wenn ein Weib um Dispensation ansucht, seine Nichte zu heirathen, so ist er, "wegen seines unerschämten Gefüchs, am Leibe oder am Vermögen zu bestrafen." — Eine Weibsperson, die sich mit einem Soldaten, ohne Vorwissen seines Chefs, verlobt, soll ins Zuchthaus kommen. — Die Ehe mit einer nicht lutherischen Person soll man nicht anders, als gegen einen Hevers, daß alle Kinder lutherisch erzogen werden, erlauben; auch sollen die Beamten, nach S. 301., wo Katholiken "einen fremden Saamen in das Land zu setzen sich anmaßen," nicht zu freigebig mit günstigen Berichten sein. — Ein Ehegatte, der daren willigt, daß der andere die Ehe bricht, soll am Leben gestraft werden. — Fleischnliche Verbrechen, die auf den Sonntag herauskommen, kosten ein Pfund Heller extra. — Bey den Lichtkärgen (Spinnstuben) wird den Leuten befohlen "entweder geistliche Lieder zu singen, oder aber, erbauliche Gespräche zu halten." — Solcher Cabinetstücke giebt es sehr viele, wir zeichnen aber nur noch zwei Verordnungen aus,
die

die wirklich für die Geschichte der Criminalgesetzgebung in Deutschland merkwürdig sind, eine von 1521, die in der Vorrede erwähnt ist, Kuppler sollen an den Pranger gestellt "und allda von dem jungen Volk öffentlich mit Miß und Lat geworfen werden;" die andre von Herzog Johann Friedrich im Jahre 1620, worin statt des Ehren-Abschneidens u. dgl. öffentliche Arbeit eingeführt wird, aus Gründen, deren sich kein Schüler Decarcia's schämen dürfte. — S. 218. Z. 9. muß statt unverzügliche Verlängerung gelesen werden un (ohne) verzügliche V.

Westh, Ofen und Kaschau. *Gelhardt.*

Collectio Representationum et Protocollorum I. I. Statuum et Ordinum Regni Hungariae occasione altissimi Decreti de Die 28. Januarii 1790. e generalibus Congregationibus Responsi instar submissorum P. I. et II. in Bibliopoliis Strohmerianis 1790. 8. (1 Alph. 17 B.). Diese, unter öffentlicher Autorität veranstaltete Sammlung, bietet vortrefliche Belege zu der merkwürdigen Geschichte der letzten Jahre Joseph II. dar. Der Herausgeber, Anton Ignaz von Strohmer, der sich durch selbige ein noch größeres Verdienst würde erworben haben, wenn er die sehr schlimmen und zuweilen nicht zu entziffernden Druckfehler auf dem Abzugsbogen ausgemerzt hätte, giebt von ihrer Veranlassung in einem Praemonito vom 1. Junius 1790. folgenden Bericht: per inclytos comitatus Pestiensis Gombriensens ac plures alios conclusum est: ut me operante non istae tantum Representationes et Protocolla quae occasione memorati de dato 28. Januarii 1790. Altissimi Rescripti prodierunt; sed omnes praeterea ordinationes, quas sua Majestas sacratissima Josephus II.

Legibus, ut propriis eiusdem verbis utar, adversas, ac prisca non minus, quam inclytis Hungariae Gentis libertatibus inimicas in apricum dimiserat: — typis edantur. Wir haben demnach noch mehrere Bände zu erwarten, welchen wir heftig entgegen sehen. In den beiden Bänden, die wir vor uns liegen haben, sind die Protocolle der generalis Congregationis Comitatus Posoniensis, Comaromiensis. Gomoriensis et Kis Hontensis, Nitriensis, Trencliniensis, Barsiensis, Barfiensis et Ungváriensis, dann Repraesentationes ad Caesarem, Cancellariam Regiam Hungarico-Transilvanicam, Consilium locumtenentiale Hungaricum, et ad Tabulam septemviralem, ferner die Reden einiger Obergespanne bey Eröffnung der Gesandtschaften, und endlich mancherley Briefe. Verschiedene dieser Artenstücke sind zwar schon in einigen deutschen Zeitschriften bekannt gemacht, allein dadurch ist diese Sammlung nicht überflüssig geworden. Die mannichfaltigen Aeußerungen über einerley Gegenstände, die in allen diesen einzelnen Aufsätzen vorkommen, sind unterhaltender, als man bey den steten Wiederholungen erwarten kann. Die meisten Beschwerden legte der Comitatus Abaujvarensis et Tornensis dem Kaiser vor, nach diesem aber der Comitatus Posoniensis und Comaromiensis. Im Wehrer Comitatz verbot man die Recrutenaushebung vom 1. May 1790 ab, und erklärte die Aufhebung der alten Verbindung zwischen Gutsheern und Bauern für schädlich, weil sie der erste Weg zur Unterdrückung der Colonorum sey. Die Congregatio Comitatus Posoniensis verlangte, daß alles was Joseph II. verordnet habe, als nicht existierend betrachtet werden solle, weil ein nicht gekrönter König keine executive, noch weniger aber gesetzgebende Macht habe, und die letzte dem ungrischen

ungarischen Könige nicht einseitig, sondern gemeinschaftlich mit den Reichsständen zusähe, und nur auf Reichstagen ausgeübt werden könne. Auch befahl sie den Professor der Metaphysik zu Pesth wegen seiner Lehren zu bestrafen, und gegen jeden andern Professor der Politik und Rechtsgelehrsamkeit, der die alte ungarische Verfassung und Gesetze tadelt, oder seinen Vertrag nicht ihnen gemäß erwirbt, den Fiskal zu excitiren. Im Comitatu Comorensi setzte man unter die Beschwerden den Widerspruch gegen die ungarische Nationalverfassung widerstrebender Bücher, und besonders des Oresiniarischen Juris publici Hungarici, und des Ignoti nulla cupido. Der Herzog von der Grafschaft Zagrab ermahnte seine Mitstände, auch die Constitutionen der k. k. Maria Theresia anzunehmen, durch welche Slavonen zerstückert, u. zum Theil unter militärische Generalate gebracht war. Der Zagraber Comitatu selbst, dringt in einer an das Consilium locum-tenentiale gerichteten Vorstellung auf die Absetzung des Bans von Kroatien, Dalmatien und Slavonen, Graf Franz Palassa, und legt ihm viele schwere Verbrechen zur Last. Die katholischen Reichsstände verlangen die Aufhebung der Toleranz, weil solche den Wiener und Linzer Verträgen entgegen seye, und die Eintracht zwischen den Einwohnern des Reichs führe. Die angebungischen Confessions-Verwandten stoßen sich an dem Worte tolerirt, weil es in den Gesetzen nur von Juden gebraucht werde, wollen aber die freie Religionsübung behalten, die einige Comitate ihnen bis zum nächsten Reichstage versatteten. Der Comitatus Abaujvarensis et Tornensis fand des Kaisers Joseph II. Aufschubung des Reichstages, seiner Krankheit wegen, unbillig, und schrieb ihm, er könne in seine Stelle den Herzog Leopold senden. Am beflügtesten und raschesten

gieng es in der Versammlung des Trenchmer Comitats zu: denn man legte in selbiger den Eidenden am 8. März 1790. die executive Macht bey, verbot alle Correspondenz mit dem Consilio locumtentiali. meldete, weil kein König, kein gesetzmäßiger Palatinus, und kein Judex Curiae et Tavernicus vorhanden sey, seine Beschwerden dem Primas, setzte die Religionsfachen bis zum nächsten Reichstage aus, schaffte alle neue Einrichtungen und Bedienten, verzügl. aber die Normal Schulen, ab, ließ die Conscriptio- und Dimensionalacten nebst den Haus- und Feldnummern öffentlich verbrennen, und den Praesidem dimensionis Kassinicz von seinem ehemaligen Gutsherrn bestrafen, und befahl, daß nun Leichen in Kirchen und Gewölbe begraben, die Glocken beym Gewitter geläuter, und die vom Adel zur Einschränkung des Kurus gewählte Kleidung von keinem Ignobili getragen werden solle.

Jena.

Kapfer. In der akadem. Buchhandlung: Grundlehren der reinen Mathematik von Joh. Heinrich Voigt, Prof. der Mathematik zu Jena, und Correspondent der Kön. Societät der Wiss. zu Göttingen. 470 Detabf. 2 gedruckte und 8 Kupfer Tafeln. Hr. V. bestimmt dieses Lehrbuch nicht allein zu Vorlesungen, sondern auch bey gehörigen Vorkenntnissen und eigenem Fleiße sich zu vollständigen Werken vorbereiten zu können. Deswegen hat er manches weiter aus einander gesetzt, und so bleibt in den Vorlesungen Zeit für Zusätze und Anwendungen. Zum fernern Fleiße empfiehlt er die Kästnerischen u. a. Schriften. Nach den vier Rechnungsarten folgen entgegengesetzte Größen, Buchstabenrechnung, Decimalbrüche . . . Logarithmen, mit Anwendungen, z. B. auf Interjurienrechnung. Nach der Geometrie

trie auch ebene und sphärische Trigonometrie. Zur letzten gehören die gedruckten Tafeln der Fälle. Bey der bekannten Vorstellung einer Linie aus Bewegung eines Punktes bemerkt er, der Punct könne nie an zweien Orten zugleich seyn, also müsse man sich gewisse Abstände oder kleine Linien vorstellen, aus denen die große zusammengesetzt ist, aber so klein, daß es nicht möglich ist, durch irgend eine Zahl den Werth dieser Kleinheit zu bestimmen; etwas mehr als ein geometrischer Punct, aber kleiner als Alles, was sich durch irgend ein Maaß bestimmen läßt. Einen solchen unendlich kleinen Theil einer Linie nennt er: Element; für sich sey es weder gerade, noch krumm, wenn aber jedes gegen sein angränzendes nach allen Seiten einerley Neigung hat, sey die Linie gerade, sonst krumm. Aus dieser Vorstellung sucht er darzuthun, daß ein paar gerade Linien einander schneiden, wenn die Summe ihrer beyden innern Winkel mit einer dritten weniger, als zwey rechte beträgt. Die Schwierigkeit, dieses zu beweisen, glaubt er, liege darinne, daß man dabey das unendlich Kleine zu Hilfe nehmen muß, nemlich die unterschiedene Lage der Elemente bey geraden und krummen Linien bezieht sich deswegen auf sein Tentamen . . . axiomatis XI. Eucl. veritatem demonstrandi, wo er zwar die Gründe des Beweises etwas weiter aus einander gesetzt, hier aber den Beweis einleuchtender zu machen gesucht hat; stellt übrigens dem Leser frey, den Satz als einen Grundsatz zu betrachten. (Das Tentamen ist Gel. Anz. 1789. 1802. S. erwähnt worden. Hrn. Prof. W. Scharfsmüdigkeit und Bemühung bey diesem Gegenstande sind dem Mathematiker allemal weith, auch wenn sie ihn nicht überzeugen). Hr. Prof. W. hat die Anfangsgründe bey der Kürze, die er sich vorschrieb, doch sehr vollständig vorgetragen, selbst

für die Ausübung. Daß die Kugel einer Pyramide gleich ist, wird so gezeigt: Man soll den Kreis, der sie beschreibt, als ein Viereck von unzählig viel Seiten betrachten, deren jede einen Streifen auf der Fläche beschreibt, nun soll man eben die Kugel von einem ihrer größten Kreise nach einer andern Richtung beschreiben lassen, wo eben solche Streifen entstehen, und keine Vierecke, die jenen und diesen gemein sind, jedes Grundfläche einer Pyramide, die ihre Spitze im Mittelpunct hat. (Noch leichter als diese, an sich sinnreiche, Vorstellung ist: die ersten Zonen vermittelst größter Kreise durch ihre Pole, in sphärische Rechtecke einzurheilen wie in Kästners Geographie 43, I. So vermeidet man auch die Erinnerung, die in Kästners geometr. Abhandl. II. Samml. 512 Seite, bey Wolfs Ausdrücke gemacht ist, der die Fläche in Quadrate zu theilen beabsicht, wahrscheinlich nur solche Rechtecke gemeint hat).

P. Anelin.

Leyden.

Natur- en Scheikundige Waarnemingen over enige gewigtige Onderwerpen der Geneeskunde en Oeconomie in ons Vaderland ingericht ter Bevordering en Uitbreiding van Landbou, konsten en Fabrieken en den merderen Bloei der Artzenymengkunde, gedaan an de Hoogeschool te Groningen, door Petr. Driessen, ten H. und J. Senccyp. 8. Erstes Stück. 1791. S. 216. Nicht bloß sein Vaterland, sondern gewiß die Wissenschaft überhaupt, und die damit zusammenhängenden Künste, können sich von dem Eifer des Hrn. Prof., von der Genauigkeit, mit welcher er seine Erfahrungen anstellt und erzählt, von dem richtigen Blicke, womit er sie beurtheilt, wichtige Vortheile versprechen. In diesem ersten Stücke beschäfftet

schäffet er sich ganz mit der vortheilhaften Nutzung der Mutterlaugen auf Salzfiedereyen, und der Scheidung des Laugensalzes aus Küchensalz. Auch ihm gelang es nicht, mit Zusatz von gebranntem Eisenvitriol reines, eisenfreies Bittersalz zu erhalten. Die Mutterlauge von Meer Salz halte nie Kalkerde; nur die Mutterlaugen aus den freifischen und grünungischen Siedereyen kömten jährlich 12000 Pfunde Bittersalz geben; auch der Hr. Prof. eifert dagegen, daß man die Sole zu stark einfocht, und die Mutterlauge zu lange in der Pfanne läßt. Holz, das stark mit solcher Mutterlauge getränkt seye, werde vom Wurm und Schwamm nicht angegriffen, faule auch nicht, werde aber weich, wenn es nicht in Kalkwasser oder Pottaschenlauge gelegt werde; man könne vielleicht auf diesem Wege eine Art Versteinung zu wege bringen; sie greife Blei und Kupfer an. Hr. Prof. D. erhielt zu allen Jahreszeiten aus Bittersalz und Küchensalz leicht Glaubersalz; aber er nahm von letzterem nur $\frac{1}{3}$, und ließ die Auflösungen, nachdem sie zusammengegoßen waren, noch einige Zeit kochen; freylich wurde denn nicht alles Bittersalz zersezt. Nur, wenn man zugleich Bittersalz, Glaubersalz, reines Küchensalz, Salzgeist, Salmiak, mineralisches Laugensalz, wenigstens eines oder das andere bereite, seye die Gewinnung der Bittererde aus Mutterlauge vortheilhaft; schwere Bittererde werde durch Brennen, auch wenn es noch so stark geschehe, nie so leicht, als andere; wenn sie rein ausgewaschen und dann gebrannt, Schärfe zeige, so komme diese von Kalkerde; bleibe aber noch etwas von Salzsäure daran hängen, so werde sie durch Breimen viel schärfer; gebrannte Bittererde verstände nur in so weit die Kraft der Fiebererde, als sie wie Kalk das Wasser in Stand seze, mehr von dem Harze der Rinde aufzu-

aufzulösen, ohne ihr, wie dieser oder Laugenfalze, Schärfe mitzubringen; die Bittererde falle viel leichter aus, wenn die Aufösungen stark mit Wasser verdünnt seyen; schwerer, wenn sie im Schatten, als wenn sie an der Sonne getrocknet wurde, und noch schwerer, wenn man die Feuchtigkeit auspresse; die Salzsäure, die man von der damit verbundenen Bittererde abtreibe, nähere sich der dephlogistisirten, und sey von Nitriolsäure reiner als die gewöhnliche; durch Kalk lasse sie sich nie ganz davon scheiden. Um flüchtiges Laugenfalz genau zum Salmiak zu erhalten, empfiehlt der Hr. Prof. seinen Landsleuten Harn und Aus, denen er Kalk zusetzt; der letztere werde dadurch zum landwirthschaftlichen Gebrauch noch tauglicher; den erstern schlägt er auch vor, durch eine Art Lehwerk zu verstärken; aus Aus allein bekam er doch nur wenigen und unreinen Salmiak; aber mit Kalk sowohl aus Torf- als Steinkohlenruß vieles flüchtiges Laugenfalz, das überhaupt im Dung der wirksamste Bestandtheil sey. Salmiak, der noch Erdsilichen in sich habe (wobin der Hr. Prof. den schottischen und ambergischen zählt), taugt nicht recht zum Verzinnen. Eine einzige Fabrik zu Grönningen könne 600 Dehof Winterlauge, und jede zehen Pfunde von dieser ein Pfund starke Salzsäure liefern. Die Asche der niederländischen Meerpflanzen komme mit der spanischen Soda gar nicht überein; in der Asche verschiedener Arten des Meergrases, des Glaschmalzes, Salzkrautes, Gänsefußes, er mochte sie frisch oder getrocknet, oder verfault dazu nehmen, fand der Hr. Prof. kein Gauerzsalz von einigem Belang, das er sonst in der Asche der Strandgewächse aus der Säure des in ihnen befindlichen Gypses, welche das Küchensalz zerstore, ableitet; einige Pfunde Fleisch, die er in Salzwasser ganz hatte verfaulen lassen, ließen, als

er sie ansbrannte, keine Säure fahren; aber gelungen ist es ihm Kächensalz durch Kalk zu zerlegen; wenn er den Leig so steif machte, daß er in der Luft trocken und hart wurde, und, ehe das geschah, Dretter einen halben Zoll dick damit überzog, die, wenn sie 3 - 5 Wochen im Keller gestanden hatten, eine Menge mineralisches Laugenalz auswitterten; so bekam er von letzterem aus 8 Loth Kächensalz, einem Pfund Kalk, und einem halben Pfund Sand 3 Loth in Krystallen; lange ehe die Zerlegung des Kächensalzes durch Vorträge öffentlich bekannt wurde, machte der Hr. Prof. seine Zuhörer darauf aufmerksam. Seignetsches Salz glückte ihm nicht nach Scheele's Vorschrift. Daß angegangenes Del durch Weingeist nicht immer wieder gut gemacht werden könne, hat schon Hr. Med. R. Brandis bemerkt.

Leipzig.

Unterricht in der mathem. Analysis und Mathem. neuere. Zweiter Band, enthaltend die Differential- und Integralrechnung, nebst Anwendung auf die merkwürdigsten krummen Linien, abgefaßt von Job. Pasquich, der Phil. Dr. und ordentl. öffentl. Prof. der höh. Math. auf der Ungarischen Univers. zu Pesth. In der Weidmannischen Buchh. 1791. Das Buch 526 Octavf., Vorrede und Inhalt 4 B. 2 Blatt Kupfer. Vom I. B. Gel. Aug. 1790. 2015 Seite. Auf dessen Titel werden Hrn. Joseph Mitterpachers hinterlassene Papiere so erwähnt, daß der Rec. in der Vorrede zu finden glaubte: Hr. P. wolle mehr Aufsätze des sel. M. herausgeben. Hr. P. gesteht, er habe diese Mißdeutung durch seine Ausdrücke veranlaßt, und er hätte damals erinnern sollen, wie er nunmehr thut, daß der erste Band aus den Aufsätzen entstanden ist, welche er
nach

nach lateinischen Entwürfen M. ausgearbeitet hat, wobei er desselben Gedanken treu geblieben ist, aber sie entwickelt, Zwischendenkungen einfügt, und alles in Verbindung gebracht hat, wie M. gethan hätte, wenn er selbst ein Lehrbände aufgeführt hätte. Außer den Fragmenten, die dazu dienen, ist aber nur noch eins übrig, die periodischen Decimalbrüche ketten, und. Nach giebt Hr. P. in der Vorrede eine kurze Uebersicht der allgemeinsten Grundsätze der Differentialrechnung, in Verbindung mit den Grundbegriffen, worauf sie beruhen sollen. Er fängt von endlichen Differenzen an. Wenn y eine Function von z ist, so kann man die erste allemal durch eine Reihe ausdrücken, die nach Potenzen von z fortschreitet: Setzt man nun in jedem Gliede dieser Reihe, $z + \omega$ statt z ; so hat man das y , das dem um ω veränderten z gehört, und jedes Glied giebt eine Reihe nach dem binomischen Lehrsatz. Der zweite Werth von y ist also: Der erste $+ \omega$ einer Reihe, die nach Potenzen ganzer Exponenten von ω fortschreitet, oder von Δz wenn des z Veränderung so genannt wird, also $= y + \omega \Delta z + \frac{1}{2} \omega^2 \Delta z^2$; wo der dritte Theil alle folgenden Glieder der Reihe bedeutet, in denen sich das Quadrat und höhere Potenzen von Δz befinden. Man wird hieraus ohngefähr übersehen, daß Hr. P. die Sache darauf bringt, was der Quotient wird, den der Unterschied beider Werthe von y ; mit Δz dividirt giebt, wenn $\Delta z = 0$ gesetzt wird, das nennt er: den Verschwindungsquotienten, und bringt es auch auf höhere Unterschiede an. Seine kurze Uebersicht läßt sich aber hier nicht weiter abkürzen, wie überhaupt mit Beweisen nicht thunlich ist. Umständlicher führt dieses so gleich das erste Hauptstück gegenwärtigen Bandes aus, das zweyte enthält Anfangsgründe der Integralrechnung.

nung, das dritte Anwendungen auf Summirung von Reihen, krumme Linien, Flächen und Räume der Körper. Sehr nützlich ist Hrn. P. gegenwärtige Arbeit zu Erinnerung der Rechnung des Unendlichen, und wird ihren Gebrauch in der Maschinenlehre zeigen, von der Hr. P. schon so viel Unterrichtendes bekannt gemacht hat.

Dresden.

Beckmann

Von des Hrn. Kriegsraths G. Schmieder im Jahr 1784. Seite 1941 dieser Blätter, angezeigten Polizeyverfassung des Churfürstenthums Sachsen und der Residenzstadt Dresden, ist in der Waltherschen Buchhandlung eine Fortsetzung, unter dem Namen des dritten Theils erschienen, der von Seite 1167 bis 1518 geht, und am Ende ein allgemeines Register hat. In der 1785 errichteten Industerschule erhalten 200 arme Kinder Unterricht in allerley nütlichen Handarbeiten, wozu die Baumgertelische Musselinfabrik zu Plauen, und die Ehrigische Zeugfabrik, Materialien liefern. Eine beneidenswerthe Hülfe hat die Dresdner Polizei durch die Militärwachen erhalten, die angewiesen sind, Betteljuden und ähnliches Gefindel nicht in die Stadt zu lassen. Der Unreinlichkeit in gemeinen Häusern und der Unsauberkeit in Wäsche und Kleidung hat man die Verbreitung der faulen Fieber 1787 zugeschrieben; man hat darauf eine Ermahnung ergehen lassen, die doch wohl nicht viel genutzt haben mag. Das gefährliche Baden in der Elbe ist gänzlich unterjagt worden, dagegen ist ein Bad für die Befähigung, und ein anderes für andere angelegt worden. Das Branntweinbrennen hat man doch auch in Sachsen noch im Jahr 1789 wegen Steigerung des Getraidepreises unterjagt. Auch bey der Zudenshaft sollen Tabellen über Geborne, Gestorbene und

und Getaute gehalten und eingeschickt werden. Die Juden sollen ihre einmal angegebenen Namen nicht ändern (aber warum befehlt man ihnen nicht endlich Familiennamen anzunehmen, wodurch manche Inquisition erleichtert würde?). Wieder die unnützen Hunde sind abermals Verordnungen gegeben. Wer einen Hund Nachts auf den Straßen findet und solchen dem Scharfrichter bringt, erhält auf dessen Schein 8 Ggr. Der sogenannte Tollwurm soll den Hunden doch noch immer genommen werden; vermuthlich als eine Abgabe, die doch bedenklich ist. Neue Fleischordnung vom Jahr 1789.

Reichmann.

Marburg.

Das bereits seit dreißig Jahren bekannte und beliebte Werk des de la Guerinere Ecole de cavalerie, hat der Francon-Rassauische Vereiter in Dilsenburg, Hr. J. Daniel Andu, übersetzt, und unter dem Titel: Die Reitkunst, hier in der academischen Buchhandlung drucken lassen. 357 Seiten in 8. Der dritte Theil, welcher von den Krankheiten der Pferde handelt, ist weggelassen worden, weil darüber schon bessere Werke vorhanden wären. Manche französische Kunstwörter sind in Anmerkungen erklärt, die Kupfer sind beybehalten, aber die nach dem alten Costume gezeichneten Meister der Urschrift sind modernisirt worden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stüd.

Den 14. November 1791.

Göttingen.

Ruchfen.

Guilielmi Nicolai Freudentheil, Stadano-
 bremensis, commentatio de Codice sacro-
 more in reliquis antiquitatis libris solemn-
 ingenue interpretando, adiectis difficultatibus
 nouo Testamento propriis. — *Non cuius ho-*
mini contingit adire Corinthum. Diese Schrift,
 der unter den Wettichriften der hiesigen Studirenden
 von der theologischen Facultät das Accessit zuerkannt
 wurde, bestätigt ganz die vortheilhafte Meinung,
 die das Urtheil der Facultät bey der Preisvertheilung
 von ihrem Verfasser erregte. Der Plan ist folgender.
 Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das
 Interesse der aufgegebenen Frage, ob und in wie
 fern die heiligen Bücher wie andre alte Schriften
 zu erklären sind, theilt der Verf. seine Abhandlung
 in 3 Abschnitte. 1) Vom Verhältniß der Erklä-
 rung

rung der biblischen Bücher zur Erklärung anderer Schriften des Alterthums. Sie sind wie andre alte Schriften nach Zeitalter, Sprache, Genie und Zweck der Verfasser verschieden; haben, wie diese, Schwierigkeiten, die eine Folge der Entfernung der Zeit sind, und müssen also nach den allgemeinen hermeneutischen und kritischen Regeln erklärt und behandelt werden, die man bey andern alten Schriften anwenden muß. Daß dadurch ihrem innern Werth und selbst der Inspiration kein Entzug geschehe, sucht der Verf. S. 15 - 19. zu beweisen. Doch haben die biblischen Bücher noch gewisse, besondere Erklärungsregeln, die in ihrer eigenthümlichen Sprache, Alter u. s. f. gegründet sind; dieß führt auf den 2. Abschnitt, von der Erklärung des A. T., wo von den historischen und poetischen Büchern besonders gehandelt wird. Von den erstern sind auch S. 34 - 36. Bemerkungen über die Erklärung und Behandlungsart der alten hebräischen Sagen eingewebt. Der dritte Abschnitt endlich handelt von den Schwierigkeiten bey der Erklärung des N. T. Der V. zeigt, daß diese theils aus der Sprache, theils aus den Anführungen des A. T. entstehen, und giebt Winke über die eigenen Schwierigkeiten in den historischen und didactischen Theilen des N. T. Am Ende noch von den Schwierigkeiten, die die Menge und Verschiedenheit der Ausleger und die Macht vorgefaßter Meinungen bey der Erklärung des N. T. verursachen. Die guten Einsichten und das eigne Urtheil des jungen Verf. wird man in der ganzen Abhandlung, auch in dem, was nicht eigentlich zur aufgegebenen Frage gehöret, mit Vergnügen gewahr; sie empfiehlt sich noch außerdem durch einen fast durchgehends reinen und deutlichen Ausdruck.

Berlin.

Berlin.

Heyne.

Herr Nottmann ist von des Hrn. Abbé Denina Prusse littéraire sous Frédéric II. pour servir de Continuation à l'Essai sur la vie & le regne de ce Roi der dritte und letzte Band erschienen 1791. gr. 8. 527 S. mit einem Supplement auf 162 S. welches die Stelle des angekündigten vierten Bandes vertritt. Man und Werth des Werkes ist bereits G. M. 1790. S. 691 f. bemerlich gemacht. Wir dürfen also nur kurz anzeigen, daß der dritte Band von Moebes — Zöllner geht. Daß der Hr. Abbé als ein Ausländer über deutsche Gelehrte und Litteratur schreibt, macht manchen Artikel interessant, zumal, wo er selbst urtheilet; man will gern sehen, wie er sich die Sache vorstellt. Man stößt auf Stellen, wo er mit vieler Freymüthigkeit spricht, aber in andern Stellen sieht man auch das Nachtheilige seiner Lage als Ausländer. Fehlerhaft und unvollständig finden wir manche Artikel von noch Lebenden, von denen er die Nachrichten entweder durch Nachfragen oder Aufsuchen zusammen gebracht hat.

Der Anhang enthält Reflexions philosophiques & critiques relatives à l'Introduction ou Tableau général qui précède l'Ouvrage; also Erläuterungen, Erweiterungen und Zusätze zu einigen in der Einleitung vorkommenden Sätzen, 3. B. über die Einwirkung des nördlichen Clima und des Handels auf die Geisteskräfte. (Auch hier finden wir unser Urtheil bestätigt, daß bey den Raisonnements vom Einfluß des Clima und bey verwandten Behauptungen noch immer zu wenig philosophischer Schärffinn in genauer Bemerkung der Vermischung des Physischen, Ethischen und Politischen angewendet ist. Durch Cultur wird

der Mensch alles, selbst das Gegentheil von dem, was er vorher war, nur auf eigne Weise). Politische und religiöse Verfassung der protestantischen Länder, wie sie für die Wissenschaften und Künste vortheilhaft ist. Herr Denina bemerkt es als auffallend, daß die Prediger- und Schullehrerfamilien auf dem Lande und in kleinen Städten die eigentliche Pflanzschule von tüchtigen Männern für die bürgerlichen Ehrenstellen und für den ganzen gelehrten Stand sind; daß aber in der dritten, vierten Geschlechtsstufe ihre Familien durch den Aufwand und die Leppigkeit wieder verschwinden. Die Schriftsteller, welche den geistlichen Stand lächerlich machen, sehen also nicht ein, wie sehr sie sich selbst am Besten des Staats versündigen. Ueber die Pädagogik der Deutschen. Hr. D. mißbilliget die unüberlegte Beizehung der Pädagogen, der Jugend alles recht leicht zu machen; so daß sie nie sich anstrengen lernen; er wundert sich, daß man vor unsern Städten und Dörfern keine Ballspiele, Ballons, Kegelplätze, noch weniger Spiele au billard à terre und aux gros boulets antrifft, und daß selbst unser Kegelspiel zu einem unthätigen Spiele gemacht ist. Die Vortheile von dem Unterricht, die Stummen reden und die Tauben hören zu machen, kommen ihm nicht so gar groß vor. Ueber die deutschen Druckereyen: nicht mit Einsicht in das Ganze. Vergleichung der englischen und deutschen Litteratur: Am Schlusse stehen die Worte: Der Dünkel der Deutschen, daß sie die Spitze des Parnasses erreicht zu haben glauben, und die erste Nation der Welt sind, wird die Fortschritte aufhalten, die sie noch machen könnten. Von S. 65. folgen noch Ergänzungen und Zusätze.

Kopenhagen.

Kopenhagen.

Lychsen

Epistolae duae, vna R. P. Augustini Antonii Georgii Erem. Augustin. Procuratoris generalis, altera Jacobi Georgii Chr. Adleri, in quibus loca nonnulla operis Adleriani de Versionibus Syriacis N. T. simplice, Philoxeniana et Hierosolymitana examinantur. 1791. 1 Bogen groß Quart. Der erste Brief enthält zwey Erinnerungen des P. Georgi über das auf dem Titel genannte Werk. Erstlich warum Hr. Adler die Hierosolymitanische Version nicht lieber Nabathäisch oder Syriaco-Assyriaca nenne, da Abulfaradsch in der bekannten Stelle jenes als einen unreinen aramäischen Dialect beschreibt? Die Ähnlichkeit der Sprache dieser Version mit der im Hieros. Talmud sey für jene Benennung kein Grund, da dieser Talmud von seiner Verfertigung zu Jerusalem den Namen habe. Dann beklagt sich der P. G. daß Hr. A. den Codex III. der philox. Version in der Augustinerbibliothek um 600 Jahre jünger gemacht habe (S. 60. des 2ten Werks) als die Unterschrift anzeige. In dieser, die hier vollständig mitgetheilt wird, sehe, der Codex sey gefunden im Jahr 1046 الف سنة وأربع مائة der griech. Zeitrechnung, nicht von Hr. A. 1640. Auch habe Hr. A. ehemals selbst gelesen, wie seine, dem P. Georgi mitgetheilte, Abschrift bezeuge. Hr. A. erwiedert auf das erste, daß aus der Beschreibung des Abulfaradsch sich von der Beschaffenheit des Nabathäischen Dialects nichts weiter schließen lasse, als daß er roh und ungebildet war, nicht aber daß er gerade die Sprache der gedachten Version gewesen sey. Die Uebereinstimmung aber mit dem chaldäischen, besonders im Talmud von Jerusalem berechnete zu jener Benennung. — Gegen die

- die zweite Erinnerung bemerkt er, daß der Zug am Ende des *ت* kein *Te* seyn könne, und daß er nach genauerer Untersuchung es für ein *ه* halte, von *ماجه* (oder *مجه*) wozu in der Zeile Raum genug sey. Dem *ت*, wie er ehemals las, sey ein Sprachfehler. Auch sey die Heschischrift, mit der die Unterschrift geschrieben ist, nicht so früh, im griech. J. 1046. N. E. 735 zu erwarten, da sie, nach der Geschichte, erst im 10. Jahrh. üblich ward. Dieser Grund ist entscheidend, und man sieht leicht, daß den guten Vater die Liebe für seinen Codex Angelicus partheyisch machte. Als Zugabe zu dem schönen Adlerischen Werk, dem auch das Format gleichförmig gemacht ist, sind diese beiden Briefe immer brauchbar.

Gelhardt.

Herрманstadt.

Die Fürsten von Siebenbürgen und die Schicksale des Landes unter ihrer Regierung. Herausgegeben von M. (Michael) Lebrecht 1790. 1 Theil oder 1. bis 6. Hest. 8. 374 Seiten. bey Mart. Hochmeister. Diese Schrift soll den Siebenbürgern die Geschichte ihrer Regenten, ihres Vaterlandes, und der außerordentlichen Naturbegebenheiten, die sich in selbigem ereignet haben, chronologisch, ohne rednerischen Schmuck, und ohne Vertheilung der Thathandlungen vortragen. Sie fängt mit König Johann I. an, und endigt sich in diesem Bande mit des Moses Szekely von Szemjenfalva Tode 1603. Die ganz alte Geschichte vor dem Jahre 1000 sowohl, als die mittlere, ist hinweggelassen, weil von jener alles, was Pray und andere darüber gesagt haben, nach des Verf. Ausdrucke, keine Aufschaaale, diese aber, auf das unständlichste

lichte gefasset, kaum zehn Bogen ausfüllt. Die siebenbürgische Lezwelt erfährt also nichts von dem Ursprunge der drey Nationen und der ganz sonderbaren Verfassung ihres Vaterlandes, obgleich bey Erwähnung des walachischen Woiwoden Michaels, ihr etwas von der wahren Herkunft der Walachen gesagt wird. Ein Verzeichniß der gebrauchten Christen hinter jedem Hefte, zeigt daß der Hr. W. die besten gedruckten Hülfsmittel gehabt hat, und die Prüfung seiner Geschichte selbst ergibt, daß er diese mit Geschmack, Critik und Beurtheilungskraft zu nutzen wußte. Die siebenbürgische Geschichte bietet eine fast ununterbrochene Reihe von solchen Begebenheiten dar, die die Aufmerksamkeit des Lesers lebhaft erhalten, und es ist durch einen etwas geschmückten Vortrag, durch Hinweglassung der umständlichen Schlachtenbeschreibungen älterer Annalisten, durch Einstreuung solcher Anekdoten, die lehrreich und unterhaltend sind, und durch gute Verbindung der Thathandlungen ihnen ein größeres Interesse gegeben worden. Aus Bescheidenheit rückt der Hr. Verf. hin und wieder Stellen aus Hrn. v. Windisch ungrischen Geschichte ein, weil er sich nicht getraute sich richtiger und kürzer als in selbigen geschehen war, auszudrücken.

Weimar.

Amelia.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1792. Dreyzehendes Jahr. Werth und Einrichtung dieses Taschenbuchs bleiben sich gleich, nur daß in Rücksicht der letztern die eigenen Bemerkungen des Herausgebers abgefordert, und eine kurze Uebersicht der neuesten Literatur dieses Faches angehängt ist. Auch der Hr. Prof. Gmelin findet, zur Gewinnung der Säure aus Schwefel, Zinner, die mit einem guten Firnis

Firnis angestrichen sind, eben so dienlich, als solche, die innen mit Bleiblech beschlagen sind; auch ihm ist es nicht gelungen, nach Hrn. Dollfus Vorschlag aus Gewürznelken gutes Del zu erhalten; in den Drusenöchern eines vulkanischen Productes fand er wahres Glaubersalz; in einem Zimmer, worin eine Bergische Lampe sechs Stunden lang brannte, fand er in dem darin gesetzten Kalkwasser deutliche Spuren von besser Luft; weder ätzender noch veräuseter Sublimat verquicken Gold, wenn keine freye Quecksilberkugeln darin sind; die rothe Tinctur aus den Blumen der Gartengichtrose fand der Hr. Prof. sehr empfindlich gegen Laugensalze. Aufmerksamkeit verdient der Aufsatz über den Zustand der Pharmacie in Wien. Hr. Prev. Joachimi beschreibt eine minder gefährliche Art das Knallsilber zu bereiten und Versuche damit anzustellen; langes Digeriren und Sonnenlicht tragen nichts dazu bei. Hr. Sporh. Schwarze beschreibt einen sehr bequemen Ofen, der zu mehreren Arbeiten zugleich gebraucht werden kann, und hier abgebildet ist.

Achtmann.

Gießen.

Hier hat Krieger von des Hrn. von Cancrin kleinen technologischen Werken den dritten Band abdrucken lassen. S. Anz. 1788. S. 934. Er enthält nur drei Aufsätze. Der erste ist eine Beschreibung einer zu Torf, Steinkohlen und Holz eingerichteten Dohlfarre, die doch wohl für die meisten Gegenden zu kostbar seyn möchte. Dazu gehören 4 Kupfert. Der zweyte ist die Beschreibung eines Cypolofens zum Frischen, Seigern u. Darren, u. zwar bey Torf, Steinkohlen, Wellen- u. Scheitholz; mit 6 Kupfert. Der dritte ist die Abhandl. vom Gyps- u. Leberkalk, deren besonderer Abdruck schon oben S. 16. angezeigt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stüd.

Den 17. November 1791.

Göttingen.

Dyckjen.

Dissertatio brevis in locum Paulinum Rom. VIII, 3. conscripta *Ioannes Henricus Heinrichs*, Colleg. reg. repetent. theol. Sodalis. 1791. Bey Brose. 26 Litavseiten. Eine Einladungsschrift, durch die der Hr. Verf. seine Vorlesungen für den Winter ankündigt. Nach einer beurtheilenden Darlegung der bisher gewöhnlichen Erklärungen dieser schwürigen Stelle, fügt der V. S. 15. die feimge hinzu, die sich dadurch unterscheidet, daß er κατακαλυψιν in der Bedeutung von ἐλέγχειν, ἠτιμασθῆναι, überführen, beschämen, nimmt, wie es Matth. 12, 41. Hebr. 11, 7. übersezt werden kann; so daß der Sinn sey: Gott sandte seinen Sohn in menschlicher Gestalt, und beschämte dadurch die sündhaften Menschen (ἀμαρτίας) wegen der Sünde (κατὰ ἀμαρτίας), indem er an Jesu Beyspiele zeigte, daß die Macht der Sünde und

3^s Sinn:

Einfachheit durch Tugend und Religion beieat werden könne. *Ev. 178* bezieht der V. mit andern Auslegern auf den Menschen Christus. Die Gründe, womit der V. seine Erklärung, die, so viel Rec. weiß, neu und eigenthümlich ist, weiter bestätigt, muß man in der wohlgeschriebenen Abhandlung selbst nachlesen. Zugleich verspricht der Verf. (S. 3.) eine neue Bearbeitung des Briefs an die Hebräer in Heppischer Manier.

Amid.

Wexlar.

Von Wexlar dem ältern. Ueber die Berichtserstattung auf Klagen deutscher Untertanen gegen ihre Landesherren an den höchsten Reichsgerichten. Ein Vortrag zur Erläuterung des 19ten Artikels der neuesten kaiserl. Wahlcapitulation, von Christian Ernst Weisse, beider Rechte und der Weltweisheit Doctor, der correspondirenden literarischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. 1791. in Octav. S. 213. Der Verf. entwickelt in dieser mit vieler Bescheidenheit vorzüglich gut ausgearbeiteten Schrift, nach vorausgeschickter Literatur, zuerst den Begriff der Berichtserstattung, erzählt darauf die Geschichte derselben mit umständlicher Anführung der dahin gehörigen Verhandlungen, Schlässe und Verordnungen bis auf die neueste kaiserliche Wahlcapitulation, und setzt die erste Veranlassung zu dieser Berichtserstattung in die Zeit des Dauerkrieges. Darauf stellt er rechtliche Grundsätze über diese Materie auf, wern er 1) die Fälle an- und ausführt, wo die Berichtserstattung notwendig ist, und wo sie wegfällt, und 2) die Verfahrensart bey derselben zeigt. Endlich stellt er den Nutzen derselben vor, und fügt am Schluß 1) einen Auszug aus dem Visitationsprotocoll über diese Materie von 1768 und 1769, und 2) den gemeinen Bescheid vom vierten

vierten Jun. 1787, die Beschleunigung der Expedition des Schreibens im Vericht in Appellations- sachen betreffend, bey. — Bey der Auseinander- setzung der Fälle, wo die Verichtsverfätnung noth- wendig ist, schränkt er sie zuerst darauf ein, daß die Klage wirkliche Unterthanen gegen ihre Landes- obrigkeit betreffen muß. Hier trägt er nur die Fälle vor, wo die Kläger nicht wirkliche Untertha- nen sind, bestimmt aber nicht, was er unter wirk- lichen Unterthanen versteht, welches doch um so nöthiger gewesen wäre, da er S. 63. Note 1. den Limbach tadelt, daß er Landassen nicht für wirk- liche Unterthanen hält. Limbach verstand unter dem Worte Landassen, nicht im Lande wohnende Güterbesitzer, sondern solche Güterbesitzer, die für ihre Person einer fremden Obrigkeit unterworfen sind. Solche Landassen kann man doch wohl nicht für wirkliche Unterthanen des Landes, worin sie Güter besitzen, aber nicht persönlich sich aufhalten, in dem Sinn, wie der Verf. das Wort Unter- than nimmt, halten; man müßte denn den Land- salutatium minus plenum als gemeines Recht an- nehmen. Im Anfang des §. 11. S. 71. hat sich der Verf. dunkel ausgedrückt. Deutlicher und zugleich richtiger würde es so heißen: "Wenn ein, einer andern Obrigkeit unterworfenen, Beamter ge- gen seinen Dienstherrn, als solchen, klagt ic." — Das Aeußere der Schrift hat wenig empfehlendes. Druck und Papier ist schlecht, und außer den vie- len, vom Verf. selbst schon angezeigten, Druckfeh- lern findet sich derselben noch eine nicht geringe Anzahl. Z. B. S. 9. ist in der Note 1. vor dem Worte Reichsstände, der Artikel der ausgelassen. S. 50. muß 1769 statt 1799 gelesen werden. S. 122. Handwerksordnung st. Handwerksordnun- gen, S. 123. Bürger st. Bürgern, S. 193. ge-
sehen:
3 2

schehen st. ersehen, und eben daselbst non informatis st. non informati, S. 194. keinem st. einem, u. m. a. Das Wort Urphede ist nicht allein S. 9, wo es in den angehängten Berichtigungen durch "die Uhrfehde" verbessert ist, sondern auch S. 10 und 12. als ein genus masculinum gebraucht, und S. 4. wird des Stils statt des Styls erwähnt.

Canler.

Stockholm.

Schwedens unermüdeter Literator, der K. Bibliothekar Björwell, der im sechszigsten Jahr seines thätigen Lebens, und nach einer fünf und dreißigjährigen Laufbahn bei der mühseligen Herausgabe von Zeit- und Tagesbüchern, so wie anderer gelehrten Arbeiten, grau geworden ist, genießt nun die Ruhe in so weit, daß ihm Dienstfreiheit bewilligt werden. Er hat aber dennoch den gelehrten Wandersab, vielleicht jetzt für ihn eine Altersstute, noch nicht ganz von sich geworfen. Durch seine Mitwirkung und Theilnahme, so wie von ihm selbst, sind seit kurzem folgende Schriften erschienen:

Den Nordfröm; Minne af *Jonas Alströmer*, Svenska Handaslöjdernes Folkertäder; som vann Belöningen uti Uppfostrings- Sällskapet, d. 1. Nov. Ar 1785. förlattadt af *Gustaf Regné*, Regiftrat. vid. Utr. Exped. i Kongl. Maj. och Rikets Cancellie. 1790. gr. 8. S. 72. Wer diesen ehrenvollen Patrioten, seine Herkunft, Leben, und selbst seine, in mancher Hinsicht verdienstvolle Familie noch nicht kennt, den wird diese treffliche Denkschrift gewiß nicht unbetehrt lassen. Man sählt sich beim Durchlesen gestimmt, ihn nachzueifern. Das von Akerland gut gestochene Kupfer neben dem Titelblatt, stellt Alströmer's Büste vor,

vor, wie sie in Bronze auf der Börse zu Stockholm, am 1ten Febr. 1790, aufgerichtet worden. Das Medaillon von einheimischem grünem Marmor hat die Aufschrift: *Fonas Alströmer, artium Labrilium in patria infaurator.* Auch *Gjörwell* hat einige Aufsätze zu dieser Schrift geliefert.

Von Carlbohm; Svea-Rikes Råds-Längd, författad af *Carl Hillebrandsen Uggla*, Kammarh. och Ledamot af K. Vetensk. Acad. i Stockholm. 1791. gr. 4. *Första Afdelingen.* Om Svea-Rikes Råd, des Uphof. Amberen, Tidehvarf och Oden. E. 80. *Ben Norfiont. Andra Afdeln.* Om Rikets Jarlar. E. 24. ohne Vorbericht.

Durch Aufmunterung von *Gjörwell*, erschien bereits im Jahr 1789, ein für die schwedische Geschichte sowohl, als besonders Genauigkeit, nicht unwichtiges Werk, vom Herrn *Sbering Rosenhane*, unter dem Titel: Svea-Rikets Konunga-Längd in 4. Zu diesem ist nun obiges ein trefflicher Pendant; es zeichnet sich durch Kritik und Genauigkeit aus. *Rosenhane* hat auch etwas Antheil daran, so wie *Gjörwell*, und es ist nur zu wünschen, daß das bereits völig ausgearbeitete Ganze, bald erscheinen mag. Es besteht eigentlich aus zwölf Abtheilungen, welche nach und nach besonders herauskommen werden. Es ist interessant hier die Schilderung des Ursprungs der Reichsräthe und der Schicksale des Reichsrathscollegiums zu lesen. Auch das Jahr 1789 ist am Ende nicht unberührt gelassen, und möchte eigentlich auch nicht unberührt gelassen werden, weil es fürs erste wohl Endigungsjahr bleibt und bleiben wird. Minderes Interesse hat freilich wohl die zweyte Abtheilung; allem auch die Jarlar waren eine nicht unrichtige Personenclasse, und um desto mehr auch der näheren Kunde wohl würdig.

Ueberhaupt bleibt dieß ganze Werk für die schwedische Geschichte und Staatskunde zugleich ein claßisches Werk, und characterisirt den Kammerh. Uggla, als einen guten Forscher.

Key Nordstöm: Historiska Bokhandlens almänna Tidningar. 1790 und 91. 8. *Första Bandet* Nr. 1-56. Mit dieser, unter einem neuen Titel angefangenen Herrscherina der Almänna Tidningar hat Gjörewell seine Laufbahn, als Herausgeber von regelmäßig wöchentlich erscheinenden Zeitungsblättern, beschloffen. Sie waren übrigens mit ihren Vorgängern auf gleichem Fuß eingerichtet. In ihrer Stelle, und zwar wie Hr. G. erklärt, als letztes Werk unter seinem Namen, tritt:

Key Carlholm: Sventika Archivum. innehållande Handlinger uti Svea-Rikes Historia. 1790 und 91. 8. *Första Bandet*, jeder Band von 25 Bänden, wovon vier bereits vor uns liegen. Alles was zur Aufklärung der schwedischen Geschichte, nach ihrem ganzen Umfang, dient, wird hierin aufgenommen werden, und vorzüglich will Gjörewell, aus seinem handschriftlichen Vorrath, besonders den an ihn geschriebenen Briefen, allerley mittheilen. Ueber den letzten Punkt, die Bekantmachung der Briefe betreffend, rechtfertigt er sich, und Rec. wünscht, daß viele derselben ins Publikum kommen mögen. So findet man unter andern hier schon ein aus dem Französischen übersehtes Memoire von Cecilia, Königin Gustavs des ersten Leckten, und Gemahlin Christoph, Markgrafen von Baden, vom berühmten Warmholz verfaßt, welches sich wie der unterhaltendste Roman lesen läßt. Eben so ist auch der erste von W. an G. geschriebene Brief hier mitgetheilt. Beide Männer standen seit 1776, bis zum Tode des erstern, in ununterbrochenem Briefwechsel. W. schrieb alle seine Briefe in französischer Sprache.

weil

weil er denselben mächtiger als seiner eigenen Muttersprache war. Noch kurz vor seinem Tode sandte er seinem Freunde alle Briefe, die er von ihm erhalten, zurück; dadurch gewinnt also die Wichtigkeit dieses Briefwechsels. Wir wünschen diesem letzten Werk von G. eine lange Dauer und schnelle Fortsetzung. Doch seiner eigenen Lebensgeschichte denkt er wohl auch noch einige seiner Auhesunden? Sie muß in mancher Hinsicht für Gelehrte und Weltbürger Interesse haben, wenn sie mit freyer Feder geschildert wird.

Göttingen.

Archer.

Den Rosenbusch: Ausführliche Nachricht von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundebisse, nebst einer Uebersicht der Zufälle der Wuth bey Hunden und Menschen, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Vorkehrungen, von Joseph Sehr, öffentlichem Lehrer der Thierarzneykunst zu Münster. 1792. 168 S. in Octav. Die Krankheit, von der hier die Rede ist, ist zu schrecklich, als daß nicht jede Bemühung, ihre Natur näher kennen zu lernen, und so endlich zu einer sicherern Heilart derselben zu gelangen, höchst willkommen seyn müßte. Mit Recht kann daher der Wahrheit liebende Verf. dieser interessanten Schrift auf den Dank aller unparteyischen Leser zählen. Die Krankheit zeigte sich erst 15 Monate nach dem Biß von einem tollen Hunde über das Knie; und der Kranke (ein geschätzter Rechtsgelehrter, Dr. Leuchtermann), starb am vierten Tag nach ausgebrochener Wuth. Merkwürdig war uns unter andern der Umstand, daß er im Fieberdeln gewöhnlich von Hunden sprach, so oft seine untern Extremitäten berührt wurden, es wären viele Hunde im Hause, man sollte sie fertjagen u. s. w., aber nie von dem erhalteneu Biß etwas erwähnte.

Leipzig.

Gmelin.

Leipzig.

Hier hat 1791. 8. bey Weer Hr. Dr. Sam. Zahnemann von Den Monro medical and pharmaceutical chymistry and materia medica in zwey Bänden S. 480 und 472, eine Uebersetzung mit Zusätzen, Abkürzungen und Verichtigungen herausgegeben, welche den Scharfzüngen, und sowohl den gelehrten, als mit den Hülfswissenschaften und dem Zweck eines solchen Werks vertrauten Arzt verrathen, und den Werth dieses Buchs erhöhen. Danken wird es der deutsche Leser dem Hrn. Dr., daß er die weitläufige Geschichte der zum Theil unbedeutenden, oder nach ihrer Nützensart und Bestandtheilen noch unbekanntem Mineralwasser Großbritannien abgefürzt, und dagegen einige vorzügliche Brunnen Deutschlands eingesehoben hat; aus Marum bezugte doch Friedr. Hoffmann (observat. physico-chymic. select. L. 1. S. 17.) wesentliches Del erhalten zu haben. Noch müssen wir bemerken, daß Hr. D. auch von dem Auhang, den M. besonders ausgab, eine Uebersetzung beygefügt hat.

Hircher.

Hannover.

Gedruckt bey J. L. Lammingen: Ueber den Vorfall der Gebärmutter und den Gebrauch der Mutterfränze in dieser Krankheit, von Dr. J. G. W. Klinge. 1790. 78 S. in 8. mit 2 Kupfern. Diese deutsche Ausgabe der Inauguralschrift des fleißigen D., von welcher zu seiner Zeit (G. N. 1788. S. 250 f.) Meldung gesehen ist, empfiehlt sich durch mehrere zweckmäßige Verbesserungen und Zusätze, besonders in Ansehung der Behandlung des Vorfalls der schwangern Gebärmutter. Zu bedauern ist es aber, daß sie durch so viele Druckfehler verunstaltet worden ist. Unter den elastischen Mutterfränzen vermiffen wir den von Monro angegebenen (G. N. 1789. S. 383.).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1791.

Göttingen.

Blumenbach

Von des Hrn. Hefr. Blumenbach's Schrift über den Bildungstrieb ist bey Hr. Dieterich eine abermalige vermehrte Auflage, mit Didotischen Lettern, auf 116 Octavseiten erschienen.

Von der letztern, vom Jahr 1789, ist im vorigen Jahre zu Amsterdam bey Fokke eine holländische Uebersetzung unter dem Titel: Verhandeling over de Vormdrist in de Voortteeling auf 92 S. in Octav herausgekommen.

Ebendasselbst.

Canzler.

Vey Wandenhoeft und Ruprecht ist nun auch der dritte Theil von des Hrn. Dr. Canzler's, Abriß der Erdkunde nach ihrem ganzen Umfang, von S. 721 - 1020, erschienen, und umfaßt Dänmark, Schweden, die vereinigten Niederlande,

derlande, und das Britische Reich. Alles ist, wie bey den ersten beiden Theilen (man sehe G. A. St. 5. :), und selbst die Literatur, welche bey nahe durch einen Umstand der Gefahr einer Einschränkung ausgehrt gewesen wäre, geblieben. Uebrigens erseht man aus einer Nachschrift, daß mit diesem Theil eigentlich der erste Band geendigt ist, und die besondern Bändertitel nur zum Besten der Verlagsbehandlung gemacht werden sind. Ein zweyter Band von eben der Stärke wie der erste, wird, mit Inbegriff der physischen Erdkunde und eines Registers, das Ganze schließen; doch erscheint selbiger auch, wie sein Vorgänger, unter fortlaufenden Bändertiteln. Der nächste vierte Band also beginnt mit Frankreich, welches hier vielleicht zuerst nach der neuen Departementsabtheilung, in einer deutschen allgemeinen Geographie, beschrieben wird. Wahrscheinlich wird selbiger nach Neujahr schon erscheinen können.

Lehmann:

Berlin.

Annalen der Juden in den preussischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg. Von J. K. Unger 1790. 8. (1 Alphab.). In dieser Schrift ist, außer in einer Stelle, in welcher von den Juden im Luste Halberstadt geredet wird, nur von denen Juden gehandelt, die in den sämtlichen brandenburgischen Marken vorhanden gewesen sind, zugleich aber eine Fortsetzung verprochen, die die Geschichte der Juden in den übrigen preussischen Ländern, und eine genaue Schilderung der jetzigen Verfassung, Sitten und Literatur der Juden, liefern soll. Der Verfasser äußert, daß nur ein philosophischer Kopf, den keine Nahrungsforgen oder drückende Dienstarbeiten zurückhielten, und der einen reichen Vorrath von Nach-

Nachrichten besitze, ein vollkommenes Gemälde vom ursprünglichen Character der Juden und dessen Verbesserung oder Verschlimmerung, und den Ursachen derselben, entwerfen könne, und zweifelt, daß man ein solches für das erste erwarten dürfe. Der Vorrath, den der Verf. auftrieb, war seiner Erwartung nicht gemäß, und daher konnte er kein ganz vollständiges Jahrbuch verfertigen, allein er enthielt doch vieles, was im Drucke entweder noch gar nicht, oder wenigstens noch nicht befriedigend genug, bekannt gemacht war. Dieses ist hier nützlich, und bietet vortrefliche Materialien zu Betrachtungen über das Auszeichnende der Juden in Europa, und zu den Gründen für und wider ihre unbeschränkte Duldung dar. Nicht leicht hat eine nördliche Provinz so viel Nachrichten von den Juden des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts aufzuweisen, als die Mark; aber freylich sind diese noch immer Bruchstücke, aus welchen sich kein vollständiges Gebäude aufführen läßt. In einer vorausgeschickten Einleitung, und einem allgemeinen Abrisse der Verfassung der Juden seit Christi Geburt, giebt der Verf. eine kurze allgemeine Geschichte, durch die die besondere Geschichte der brandenburgischen Juden deutlicher wird. Wir heben aus dieser die Betrachtung aus, daß die bürgerliche Verbesserung der Juden daher nicht leicht statt finden werde, weil der Landesherr durch selbige einen Abgang an Kammereinkünften und andern ansehnlichen Nutzungen einbüßen müßte. Die Juden sind wahrscheinlich mit den deutschen Colonisten, unter Markgraf Albrecht dem Behr, nach Brandenburg gekommen, wenigstens waren sie im dreyzehnten Jahrhunderte in den Marken schon zahlreich. Da sie alle bürgerliche Gewerbe trieben, ohne den darauf haftenden Lasten unterworfen zu

seyn, da sie durch ihre Nationalverbindungen den Handel kevnabe ganz an sich zogen, und durch un-
mäßigen Wucher christliche Herren und Untertha-
nen dürftig, sich aber reich machten, da durch
ihre starke Vermehrung die Geislichkeit an ihren
Untereinkünften gefährdet ward, und da der Kai-
ser die Juden als seine Kammerknechte oft par-
thenisch schützte, so war es nicht wohl möglich,
daß die Juden mit guten Herzen von den Chris-
ten kennen gebildet werden; und in diesen Um-
ständen lieget mehr, als in den angeblichen Ver-
letzungen der Heiden, die Ursache der Grausam-
keit, mit welcher die Juden in der Mark von Zeit
zu Zeit verüßet worden sind. Im Jahr 1297 un-
terwarfen die Markgrafen die Juden in Stendel
dem Magistrat, welcher zugleich das Recht er-
hielt, einigen Juden, die über 10 Mark löthigen
Eislers besaßen, das Schutzrecht zu erteilen.
Im Jahr 1307 ward zu Spandow eine Juden-
Schlachordnung gegeben. Markgraf Ludwig ver-
pachtete den Juden seine Kammergefälle, und nahm
sie als Kammerknechte 1334 in seinen vorzüglichen
Schutz. Allein bald hernach 1349 wurden sie als
angebliche Urheber der Pest durch Feuer und
Schwert ausgerottet, selbst auf Markgraf Ludwig
des Romers Befehl. Im Jahr 1556 ward ein
Jude Eppold des Churfürsten Günstling, Kam-
merdiener und Münzmeister, und Aufseher aller
Juden im Churfürstenthum. Dieser Eppold ver-
fuhr gewalthätig gegen seine Glaubensgenossen und
gegen Christen, ward als Zauberer hingerichtet,
und veranlaßte 1573 eine Verweisung aller Juden.
Der Mangel, den das Zurückbleiben des jüdischen
Schutzgeldes und Geleits in den Kammerhebungen
des Churfürsten verursachte, bewirkte schon im
zweiten Jahre nachher die Ausfertigung der Er-
laubniß

lanbnriß zu handeln für wohnhabende Juden, doch durfte kein Jude sich wechthast im Lande niederlassen. Im Jahr 1661 erhielten die Juden das Geleite unter der Bedingung nichts unbewegliches zu besitzen, obgleich die Landstände (S. 97.), so wie nachher die Stadt Frankfurt an der Oder (S. 106.), durch unsündliche, hier eingerückte Vorstellungen, dem Churfürsten den Nachtheil ansführlich schilderten, der dem Lande durch die Juden zurecht. Im Jahr 1658 erklärten die Juden in einer Bittschrift an den Churfürsten das für ihre größte Noth und Elend, daß sie Ackerbau treiben müßten; eine Aeußerung, die wenig von der Verbesserung der jüdischen Erwerbungsmitel verspricht. Doch nach hundert Jahren änderte sich die Gesinnung, und verschiedene Juden wurden Kulpächter und Landwirthe, bis daß König Friedrich II. es ihnen untersagte, und sie zum Handel und zu Anlage der Fabriken verwies. Später 1786 erlaubte der König den Juden Landgüter zu kaufen. Im Jahr 1684 und 1787 ward der Leibzoll abgeschafft. Die Judenschaft zu Berlin hat 1674 nicht mehrere Juden zu geleiten, und König Friedrich II. suchte sters die Judenfamilien zu vermindern. Man hielt die Juden hart. Sie mußten seit 1696 über die Ehen, die den Christen untersagt waren, landesherrliche Dispensationen einlösen, erhielten diese auch in einigen Fällen gar nicht, wie z. B. in Betracht der Ehe eines Ebenns mit seiner Schwester Tochter. König Friedrich II. belegte sie mit der Kauf eine bestimmte Menge berlinischen Porzellans zu nehmen, und außer Landes zu verkaufen, von der sie aber 1788 befreiet sind. Auch mußten sie, mit ihrem Schaden eine bestimmte Menge Silber in die Münze schaffen. Von Bemühungen rechnet man den in Berlin während

des siebenjährigen Krieges eingeführten schädlichen und noch fortdauernden Luxus zu (S. 293.). In den Jahren 1702, 1706 und 1707 entstanden gerichtliche Untersuchungen über die Fälschung der christlichen Reliquien in jüdischen Büchern, von welchen lehrreiche Actenstücke S. 141-166, 181. mitgetheilt sind. Ueber den Druck des Talmuds nach der baselischen reparirten Ausgabe von 1681 in 12 Folianten, erhielt Dr. Beckmann zu Frankfurt ein ausschließendes Privilegium. Im Jahr 1711 legten die Juden eine eigene Buchdruckerey in Berlin an. Das jüdische Grundgesetz in den brandenburgischen Staaten ist das königliche Generalprivilegium vom 17. April 1710. König Friedrich Wilhelm I. schränkte die Erlaubniß der Juden, 24 Procent zu nehmen auf 18 ein, zur Zeit da die Christen nur 5 bis 6 Procent nehmen durften. Wir übergehen was von Eisenmengers entdecktem Judenthume S. 224, Voltaire's Haffe gegen die Juden und dessen Veranlassung S. 281, und Ephraim Isaak und König Münzoperatiönen S. 285, gesagt ist, und bemerken nur noch, daß ein vollständiges Register dieser Amalen eine noch größere Brauchbarkeit verschafft.

Heyne.

Bremen.

Des Magazins für öffentliche Schulen und Schullehrer zweyten Bandes zweytes Stück, das bey Cramer 1791 erschienen ist, übertrifft die vorhergehenden durch mehrere gute Aufsätze. Das erste zeigen wir oben S. 956. an, (wo statt zweytes Stück erstes Stück zu lesen ist). Hr. Kuperti gibt eine neue Probe von seiner versprochenen Ausgabe des Silius Italicus, nämlich die Musterung der Carthagischen Kriegsbücher aus Africa und Spanien III, 222 - 405., ein Stück, das viele Erläuterungen,

terungen, auch aus der alten Erdkunde erfordert; Gründlichkeit und Kürze mit gelehrter Belesenheit verbunden, läßt sich in der Probe nicht verkennen. Ueber Aethiopien, als Heimath des Nagnereu B. 265, erwarteten wir doch einen Wink. Im B. 329, inbelles iam dudum annos praevertere saxo, ist saxo sinreich. Geath Noten über den Oedipus des Sophocles, fortgesetzt von Hrn. Höpfner, mit Einmischung eigener Bemerkungen. Ein Unbekannter mußert einige Stellen der Pflinischen Uebersetzung der Geographica. Hr. Dr. Bartels, der S. 356. angeführt wird, hat vollkommen Recht, daß in Ge. I, 180. nec pulvere victa fatiscat eine noch nicht gehobne Schwierigkeit sich findet; die Worte an und für sich, nach ihrer Bedeutung sagen nichts anders als ne area solvatur in pulverem. Aber Varro, den Virgil vor Augen hatte, spricht von Löchern, und das erfordert auch der Zusammenhang im Dichter. Hr. Joh. Chr. Fried. Sedel in Eldenburg, versucht einige Verbesserungen in den Fragmenten des Menanders; darunter verschiedene altäthliche sind. Ein Ungenannter stellt das Schändliche und Nachtheilige der Eingeborne auf den Schulen vor; billig sollten die Ephoren aller Schulen ihr Ansehen und Kräfte anwenden, eine so verderbliche Einrichtung einmal abzuschaffen. Von dem Verfall mehrerer Schulen liegt größtentheil die Ursache an dem kläglichen Betreibeßen der Ehre und der Currenten; will man sie ja nicht eingehen lassen, so trenne man sie von den Schulen: deren ganzem Zweck sie so offenbar entgegen stehen. Hr. A. Martiniä übt eine strenge Kritik im Homerischen Hymne auf Mercur aus, (und doch dürfen andre an manchen Orten noch strenger seyn: so B. 35. 36. sind schwerlich vom ersten Verfasser). Hr. W. Schröder in Thorn findet noch einiges in Text und Interpretation in Xenophons Denk-

würd.

würd. Coer. zu verbessern. Hr. Prof. Köpfer in Eisleben giebt Nachricht von des sel. Jani Leben und Schriften. Eingedruckt ist des Hrn. Prof. Wolfs Verbesserung in Xenophons A. S. 9. καὶ Πύρρον τούτ' ἐν ἑσπερίῳ τῶν Δωριέων statt τούτου. Jugl. Hrn. Böttigers Programm über Cic. in Catil. III. S. 9. Hrn. Nisbauds Programm: Ist das Studium fremder, besonders der alten Sprachen, auf Schulen noch ferner beizubehalten? Wejahr. Auch Hrn. J. A. Müllers Verteidigung des Zusammenhangs in der ersten Satira des Horaz. (Wir glaubten, die Schrift sey vom Hrn. Subconrector Pfirich in Eisleben). Hrn. Seybolds Programm über einige Stellen im Virgil: des Dichters vereinerle Eleganz, gestellt gegen Homers Einfalt. Am Ende einige Bemerkungen zur Erklärung und Kritik des Dichters, deren Mäßigung wir andern überlassen. Hr. Schlichthorst vertheidigt seine Verbesserung im Rufin 8, 4. *gratias imperantis* für *Graeciae*; und weiter hin Bestimmung von Herodets Kenntnissen von der Nordküste Libyens; sie gieng nämlich nicht weiter als auf die östliche Hälfte bis zum Gebirge Carthagens. Wir müssen gestehen, daß er seine Behauptung sehr gut unterstützt. Der Druckfehler giebt es viele und auffallende; noch mehr im Griechischen. Unter den angehängten Notizen ist eine: "Ein Gelehrter arbeitet jetzt an einer bessern Ausgabe des Plautus, und wünscht durch dieß Magazin Nachrichten von den besten Ausgaben und Hilfsmitteln dieses Schriftstellers zu erhalten." Die bessere Ausgabe eines Classikers anzukündigen, und noch nicht einmal die besten Ausgaben und Hilfsmittel kennen! was soll man dazu denken!

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 19. November 1791.

Göttingen.

Ziegler.

Das Programm, wodurch unser Hr. Prof. Ziegler zur Anbahnung einer Antrittsrede einlad, ist historischer Art, und enthält eine historiam dogmatis de redemptione inde ab ecclesiae primordiis usque ad Lutheri tempora. 38 S. 4. Von Dieterich. Auf der einen Seite sind dergleichen Untersuchungen, wie bekannt, gar mühselig, und eben nicht sehr herzerhebend, daher auch gewöhnlich von den Theologen vernachlässigt; auf der andern Seite aber führen sie zu sehr wichtigen Resultaten, und müssen den Geist der Theologen, wenn er nicht ganz geblendet ist, zur Toleranz wecken. Unsere systematische Theologie erklärt die Art der Erlösung durch eine satisfactio Christi vicaria sensu maxime forensi, und es fragt sich, wie man zu dieser Bestimmung gekommen ist?

3 2

Zerner:

Ferner: ob die Erlösung nur durch diese einzige Art in der Kirche von jeher eckert wurde? Die Geschichte kann hier allein einen Aufschluß geben. In den ersten drei Jahrhunderten erklärte man die Erlösung durch die Opfertheorie. Christus brachte sich Gott als ein Opfer dar, und damit war die Erlösung vollendet. Im vierten Jahrhundert stieg man bereits an darauf hinzudeuten, daß Christus für uns bezahlt habe, was wir bezahlen mußten, und Ambrosius sprach schon in jüdischen Terminus von dem Tode Christi, wodurch die Menschen der Schuld entnommen wären. Diese Ideen gingen dann auch ins 5te, 6te und die folgenden Jahrhunderte mehr oder minder über, doch blieb die herrschende, und den Zeitgeistern gewöhnliche, daß man Christum als eine hostiam versteht, welcher auch Augustin und Leo der Große zugethan waren. Die Ursachen, warum man vertheidigt am Opfer hängen blieb, und nicht mehr die christliche Lehre und das göttliche Wesen Christi auf die Erlösung der Erlösung anwandte, ergeben sich sehr natürlich. 1) Gebrauchte man in den frühesten Zeiten der Kirche das N. T. mehr als das A. Die ersten Christen waren dadurch zum Glauben an den Messias gebracht; Juden gingen vorzüglich zum Christenthum über; und Juden waren es, mit denen man verhältniß hatte. Mit dem Gebrauch des N. T. erlitten sich die Opfertheorien lebhaft, da es ein Hauptmoment desselben war, daß Gott durch Opfer versöhnt werde. 2) Blühten die Mysterien rings umher von Opfern, wozu die ganze Welt außer dem Christenthum noch gewöhnt war. 3) Durch alles dieses hatte sich eine religiöse Sprache gebildet, die man Opfersprache nennen kann, wovon sich auch Spuren im N. T. finden, die theils aus dem A. T. abzu-

abzuleiten sind, theils aus dem Umstand erklärbar werden, daß man über religiöse Gegenstände nicht anders als in der Dypersprache reden konnte, wenn man dem Volk verständlich werden wollte, in so fern die Dypersprache eben so gut die eigentliche religiöse Sprache jener Zeit heißen muß, als eine gewisse Terminologie in unsern Wissenschaften die eigentliche ist. Die spätern christlichen Lehrer hätten sie freylich vermeiden sollen: allein sie ständen in dem Wahn, daß alle diese vom Opfer hergenommene Ausdrücke, Bilder, Treppe u. s. w. eine absolute Nothwendigkeit der Sache selbst (Realität) mit sich führten. Daher blieb die religiöse Sprache noch immer Dypersprache, die man freylich mehr oder minder durch das Prädicat der biblischen Sprache entschuldigen konnte; allein wesfür man doch lieber die unchristlichen Ideen der Bibel hätte wählen sollen, die mehr für alle Zeiten dienen könnten. — Mit der Erklärung der Erlösung hängt die Frage genau zusammen, wovon wir denn erlöst wären? Hierbey versiel man auf den Satan, den man sich als eine Person dachte, und wemach man nun die ganze Erlösung so vorstellte, als sey sie bloß von Gott des Satans wegen veranlaßet worden, damit er dem Satan das *ius quaesitum*, welches er am Menschen hatte, auf eine rechtmäßige Weise entriß. Die Verirrungen des menschlichen Verstandes bey der Ausmählung dieser Erklärungsart sind erbärmlich, und man kann nicht ohne Widerwillen und Bedauern darauf zurückblicken. Der Satan mußte gefangen werden, und Gott ganz darauf ausgehen, ihn auf eine christliche Weise zu betrügen. Die Vergleichen Gregors von Nazianz und Gregors des Großen sind über alle Beschreibung widerlich. Auch die Ursachen dieser Abirrung liegen in einer falschen In-

terpretation, und sind gehörrig bemerkslich gemacht. — Ferner war die Nothwendigkeit der Erlösung gerade auf die Art, wie sie vollendet ist, kein Dogma der alten Kirche: sondern man behauptete theils, daß es noch viele andere mögliche Arten gegeben habe, theils daß der bloße Wille Gottes die Menschen zu erlösen, schon hinreichend gewesen sein würde. Auf die Nothwendigkeit der Erlösung durch einen Gottmenschen leitete die Menschen theils der unsern Verstande eigenthümliche Schluß: es ist so geschehen, also mußte es nothwendig so geschehen; mehr aber noch die Stelle M. 48, 8. nach den Alexandrinern und der Vulgata. — Zehn Jahrhunderte waren bereits verstrichen, und viele Millionen von Christen selig geworden, als Anselm im 11. Jahrhundert mit einer neuen Erklärungsart der Erlösung auftrat: Christus habe Gott genug thun müssen, wenn die göttliche Gerechtigkeit erhalten werden sollte; Gott habe auf keine andere Weise sich mit den Menschen ausöhnen können: ein Gottmensch hätte es sein müssen, der sie verlohnte, und kein Geringerer. Das Verhältniß des Menschen zu Gott stellte er dabei als das eines Schuldners zu seinem Gläubiger *sentu forensi* dar. Auf dem Menschen ruhte die Schuld, und Gott mußte vollständig bezahlt werden. Dies konnte unmöglich anders als durch einen Gottmenschen geschehen. Nebenher bestritt er auch die alte Erklärungsart der *redemptio ex iusta diaboli potestate*. Diese neue Lehre Anselms machte nicht gleich ihr Glück, denn der Schreier Bernhard vertheidigte die alte Vorstellungsart aus allen Kräfte, und Peter der Combarde hing ihr auch noch an: allein der an feiner Demonstration gewohnte Theil trat auf die Seite Anselms, und Thomas von Aquino brachte gar

gar heraus, daß Christus noch weit mehr als nöthig war, bezahlt habe (satisfactio superabundans). Ein jüngerer Zeitgenosse hergegen, der großen Respekt verdient, Johann Duns, war nicht sehr mit der Theologie des Thomas zufrieden, und da er auch dieses Dogma zu sichten anfing; so fand er so wenig die satisfactio superabundans des Thomas, als die satisfactio necessaria des Anselms sehr annehmlich, sondern bestimmte weit gemäßigter das Gewicht der Erlösung nach dem Werth, welchen ihr Gott willkürlich gegeben habe. Die hier gebührige classische Stelle des Johann Duns ist ausführlich excerptirt, weil man sie nur wenig zu kennen scheint. Von nun an gieng der Streit zwischen den Thomisten und Scotisten an: ob die satisfactio nach ihrer innern Natur und Kraft, oder nach ihrem willkürlich von Gott bestimmten Werth gültig sey? Dieser Streit wurde vom 13. Jahrhundert bis zu Luthers Zeiten fortgeführt; allein Luther scheint den Streitpunkt nicht für so wichtig gehalten zu haben, als jene beiden Partheyen. Er mußte sonst in seinen Untersuchungen darauf gefaßt seyn, und sich darüber ausgelassen haben; aber es findet sich nichts hierüber. Auch die Reformationsbücher halten es mit keiner Parthey, sondern in denen, welche für unser Land symbolisch geworden sind, findet sich nur eine allgemeine Erklärung. Conf. Aug. Art. IV. de Iustif. In der Folge haben unsre Theologen, als sie die scholastische Terminologie wieder zu unsrer Theologie herüber leiteten, das Dogma de satisfactio ganz nach Anselms Sinn bestimmt; doch ist die, nur ein Beweis mehr, daß sie Luthers Geist und Sinn verkannten, der sich höchst wahrscheinlich für Johann Duns erklärt haben würde, wenn er je hierüber hätte ent-

scheiden müssen. Dieß ist ohnachsär der Hauptfäden, den der Hr. Verf. entwickelt hat. Daß er sich noch viel weiter über das Einzelne verbreitet habe, läßt schon die Reichhaltigkeit der Materie erwarten.

Herren.

Röm.

Osservazioni storico-architettoniche sopra il Pantheon. 1791. 40 S. mit 3 Kupfern.

Der Verfasser dieser Schrift ist ein Deutscher, Hr. Sirt, der zu Rom seinen Aufenthalt frucht hat, um sich ganz dem Studie der Kunst zu weihen. Unsere Leser werden ihn schon als Theilnehmer an der Monatschrift des Hrn. Prof. Merz, *Italien und Deutschland*, kennen. Die gegenwärtige Abhandlung giebt uns einen neuen Beweis sowohl von seinen architectonischen als litterarischen Kenntnissen. Das berühmte Gebäude von dem er handelt, ist zwar schon von sehr vielen beschrieben worden, aber gerade durch die Menge der Schriften ward vieles verwirrt. Man warf Fragen auf, und machte Zweifel, um etwas darauf antworten zu können; und man sah auch hier mehrere Preben davon, daß auch die gelehrtesten und scharfsten Behauptungen ihre Verteidiger finden können. Ueber dem Porticus des Pantheon steht eine Inschrift, die Agrippa als Erbauer nennt. Eben dieß sahen die alten Schriftsteller; und man bemüht sich dennoch zu beweisen, Agrippa habe es nicht gebaut. Der Augenschein lehrt, daß es einer der prächtigsten Tempel des Alterthums gewesen sey, auch im Alterthum führt es durchgängig den Namen Tempel und Pantheon: und es fanden sich Leute, die behaupteten, es sey kein Tempel gewesen; und ihre Meinung fand Beifall. Der den Gang kennt, den antiquarische Untersuchungen

chungen zu nehmen pflegen, wird sich darüber nicht wundern. Der Geist des Widerspruchs herrscht nirgends so wie hier; und so bedürfen oft auch selbst die deutlichsten Sachen einer Erläuterung und eines Beweises. Man kann nicht leugnen, daß das Studium im Ganzen dadurch aufgehoben werde; dafür aber wird auch allerdings über manche Gegenstände ein helleres Licht verbreitet, als sonst geschehen wäre. Dieß Vordienst hat auch die gegenwärtige Abhandlung. Der V. untersucht darin drey Fragen: Wer war der Erbauer des Pantheons? Was war dessen ursprüngliche Bestimmung? Wie war dessen ursprünglicher Zustand? — Die erste Frage könen am wenigsten zweifelhaft zu seyn, da der Name d. S. Mariappa über dem Eingang der Colonnade steht. Aber einige klug seyn wollende Antiquare glaubten ausgehört zu haben, daß die Colonnade ein ein späterer Zusatz sey. Sie fanden Anhang; und zuletzt ward dieß in der That herrschende Meinung. Dagegen streitet Hr. Zirt, und beweist mit mehreren, wie es uns scheint, unwiderleglichen Gründen, daß das ganze Gebäude das Werk des Mariappa sey. Er zeigt dieß zuerst aus der Gleichheit der idemischen Baukunst, die kein Datum an die Hand giebt, daß ein solches Gebäude sich schon früher in Rom gefunden habe; hierauf folgen die Zeugnisse der alten Schriftsteller, die alle für Hr. Zirt sind, und sehr gut erläutert werden. Das wichtigste aber ist die hierauf folgende Analyse des Gebäudes nach architectonischen Grundsätzen. Der Verf. denkt sich zu dem Ende das Gebäude ohne Porticus, und hat es so auf der einen Kupferplatte vorstellen lassen. Hier entwickelt er nun mit vielem Scharffinn die Unge-
 remtheiten, deren sich der Baumeister würde schül-

big gemacht haben, und beweiset daraus klar, daß die Anlage des Porticus schon mit in dem ersten Plan des Gebäudes war. Seine Gründe selbst leiden keinen Auszug, da sie ohne Künster nicht verständlich seyn würden. — Bey der Beantwortung der zweiten Frage, die Bestimmung des Gebäudes betreffend, hat Hr. H. sich kurz gefaßt. Da wo nicht nur der Augenschein, sondern auch die ausdrücklichen Zeugnisse alter Schriftsteller sprechen, verdienen die abentheuerlichen Einfälle einiger Antiquare, die ein Bad daraus machen wollten, keiner langen Widerlegung. — Länger hält sich dagegen der Verf. bey der dritten Frage auf, welches der ursprüngliche Zustand des Gebäudes war, besonders in Rücksicht auf das Innere? Der Hauptpunkt ist hier die ursprüngliche Beschaffenheit der Nischen, deren sich in dem Pantheon sieben finden. Von diesen ist jetzt bloß die mittlere, dem Eingang gegen über, ganz offen, mit zwey Säulen zu jeder Seite. Die übrigen sind jetzt durch eine Attique maskirt, die bey jeder Nische von zwey Säulen, die aber nicht neben, sondern vor oder in der Nische stehen, getragen wird. Der Verf. glaubt, daß alle diese Nischen ursprünglich dieselbe Form hatten, als die mittlere; daß sie also ganz offen waren, und die Attique folglich nicht da war; daß die Säulen also auch nicht vor, sondern neben den Nischen standen. Der Rec. muß das Urtheil über die Gründe, die Hr. H. anführt, Baukünstlern von Profession überlassen, ob er gleich nicht umhin kann zu gestehen, daß sie für ihn überzeugend sind. Der Aufsatz des Gebäudes nach dieser Idee, den Hr. H. bequehlet hat, zeigt, wie viel das Gebäude dadurch an Majestät gewinnt. Neu ist zwar die Meinung nicht; aber die Gründe dafür sind wohl nirgends so gut
aus

aus einander gesetzt. — Ein zweiter Punct betrifft die innern Decorationen der Kapel. Der Verf. widerlegt die gewöhnliche Meinung, daß sie von Bronze gewesen seyn. Sie waren von Gips, und wahrscheinlich verguldet. Die übrigen Bemerkungen des Verf. betreffen Puncte, die weniger Schwierigkeit haben. Wir fügen nur noch hinzu, daß die Schrift in so gutem Italiänischen geschrieben ist, daß schwerlich ein Deutscher seinen Landsmann darin erkennen würde; aber wohl in der Anordnung des Ganzen, und der Deutlichkeit und Bestimmtheit in den einzelnen Theilen. Wir freuen uns, daß sich doch wieder ein Deutscher in Rom aufhält, der die alten Mommente nicht bloß als Künstler, sondern als Gelehrter studirt.

Dresden.

Hier hat in der *Walterschen* Hofbuchhandlung Hr. Hofr. *Job. Mayer* Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die *Böhmische Naturgeschichte* betreffend, von einer Gesellschaft böhmischer Naturforscher, 1791. 8. S. 270. mit 4 Kupferplatten, herausgegeben. Hr. Graf v. *Sternberg* theilt seine Bemerkungen über die atmosphärischen Einwirkungen auf den Erdbörper, in Rücksicht der Cultur, so wie über die Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche mit; im Erdte- und Herbstmonat dünste die Erde am meisten aus; in diesen Monaten müsse man daher trachten, sie locker, und dadurch für die Einwirkung des Luftkreises empfänglich zu machen; wirklich trug auch die eine um diese Zeit aufgelockerte Hälfte eines Ackers weit reichlicher, als die andere, wo die Stoppeln noch den ganzen Herbst abgehäutet wurden; verschiedene Temperatur, auch mehr oder weniger Feuchtigkeit im Luftkreise könne einen sehr großen

Unterschied in dem Erfolg der eudiometrischen Prüfung machen. Hr. Lindacker Beobachtung über einige Steinkohlenlagen des Pilsner Kreises; in den Kohlen von Nemis, Chetikhau, Tschimn, selbst in dem Schiefer finde man viele Abdrücke von Pflanzen; bei Tschinin Holzstein in Menge; auch von Hr. L. in der Aufsatz über die Vulkanität des Wäskbergs im Pilsner Kreise; mannichfaltiger Vorkit mit Blende (hier und da in sechsseitigen mit sechs Flächen waagrecht entfallenden) und Platin, mehr oder weniger dem Feuer (Erdbbrand) angeschlossen: Auch von ihm sind die Bemerkungen über die Geburtsörter einiger böhmischer Chalcidene, und der in ihnen eingeschlossenen Körper; die Geschiebe davon kommen aus Mandelsteinen z. B. in der Gegend von Meichenberg; hier findet man einzelnen sechsseitigen schwarze Schiefersteinen darin eingeschlossen. Auch er beschreibt eine noch nicht bekannte (verneinte) Käfermücke aus den Gebirgen um Prag in Sandstein; sie zeichnet sich durch eine Art Köhlförner, und durch eine quersprengige Einfassung aus. Endlich beschreibt er noch die blauköpfige Cucke, und zeigt ihren Unterschied von der gemeinen; sie ist beynahe um die Hälfte länger, und hat an den Hinterfüßen 34 Warzen, da die gemeine nur 26 hat. Hr. Preyßler fängt hier an, Beschreibungen und Abbildungen von böhmischen Insekten zu geben, welche in Sammlungen nicht aufzubewahren, oder ganz neu, oder doch noch nicht gut abgezeichnet sind; wir finden hier eine neue Art Fliegenkäfer (*Cantharis leucogastra*), Viehkäfer (*Tab. cylindricus*), Wanze (*Bardanea*), Grabkäfer (*denticulata*), Stechfliege (*Conops bimaculata*), und Gesecke (*candens*), zwei neue Arten Cucke (*marina* und *virginea*), acht neue Arten Fliege (*macrophthalma*, *punctata*, *fex-*

sexmaculata, ermentata, signata, alliformis, von der Fabriciusischen dieses Namens verschieden, rostrata und alceae), und drei neue Spinnenarten (Cretacea, folium und Derhamii). Hr. von Schmitzky beschreibet den Hohenberg bey Webechwitz, einen kegelförmigen Basaltberg, dessen Basalt auch als Balken in der Gegend gebraucht wird. Hr. A. Sternad betrachtet die verschiedenen Grade von Wärme und ihren Nutzen nach Versuchen und Beobachtungen; im thierischen Körper müsse Gährung, Aufbrausen oder Fäulung die Ursache der Wärme seyn; jene finde nur bey Pflanzen statt, diese in einem gesunden Körper anzunehmen, sey Widerpauch; sie müsse also im Aufbrausen liegen. Hr. St. W. Schmidt theilt ein Verzeichniß mährischer Pflanzen aus dem Znaimer Kreise, ein Verzeichniß seltener zum Theil noch nicht ins Linnische System aufgenommener, aber von Allioni und Villars erwähnten Pflanzen, auch botanische Beobachtungen, mit, welche zum Theil neue Pflanzen betreffen; wir zählen dahin eine Art des Ehrenpreies (tenerrima), der Treppen (bohericus), des Wegetichs (uliginosa), der Rönne (viridis), des Enzians (rafenii) und der Petenstille (testilis); andere, z. B. eine Art Ehrenpreis (Buxbaumii), Rispengras (prolifera), und Mäuseohr (urvensis), so wie drei Arten des Enzians (Vaillantii, Gerardi und tetragona) waren wenigstens bisher nicht als eigene Arten im System aufgestellt. Noch fügt Hr. Schm. ein Verzeichniß der in Mähren wildwachsenden Pflanzen aus der natürlichen Familie der Orchis bey; Hr. Schm. theilt sie mit Gallern (nur daß er das Epipogium zur ersten Gattung rechnet) in zwei Gattungen Orchis und Epipactis, und führt von jeder Gattung 32, von dieser 17 Arten auf; unter jenen vier, hier auch abgebildete,

dete, neue Arten (ovalis, longibracteata, und comola zur Linneischen Gattung Orchis, und ferraginea, zur Gattung Satyrium zu rechnen). Hr. la Borde erwähnt einer neuen Art elastischen Harzes von einer cavemischen Art Minoja, die sich zum Theil in Weinacnt auflöst. Auch Hr. Dr. Moris ist es unmdglich gewesen, Eisen in ganz laulterem Wasser aufzulösen. Der sel. Magellan fand auch unter finchischem Speckstein Specksteintrüfallen. Hr. Dr. Schulz von einer Etenforalle aus der Lise, welche, ihre vielblaue Farbe abgerechnet, der weissen sehr nahe kommt; an mehreren Ebdrien aus quarzichten Gungarten hat er, wenn sie erwärmt wurden, Electricität bemerkt. Hr. v. S — d hat Wasserbley durch Arsenik, aber auch im heftigsten Feuer, nicht Glanmerert: in Fluß kommen sehen; ein florentinischer Arzt wisse dem Wachs in seinen künstlichen anatamischen Präparaten durch eine natürliche weisse Naphtha eine größere Zähigkeit zu geben. Hr. Kap. Strouse findet den beträchtlichen Berg bey Voga in Ungarn aus mannichfaltig gemengtem Quarze bestehen, und darin ein neues Beispiel gegen den Sas, daß in Granit keine Erze zu suchen seyen. Hr. Zänke giebt einige Nachricht von seiner Reise in Chili und Peru, von welcher sich wichtige Entdeckungen für die Kräuterkunde dieser Länder mit Recht hoffen lassen.

3. v. l. e.

Ohne Druckort.

Zweckmäßige Ausbildungslehre für die Menschenkinder. Von Anton Luz, Reichsprälaten zu Kremsmünster, und infullierem Probst zu Riederan. 1778, zweytes, drittes Heft. 1790. zusammen C 180. 8. Man kann diese Schrift vielleicht auf eine entgegengelegte Art würdigen, da-

nach

nach man den Standpunct bestimmt, woraus sie zu beurtheilen ist. Von aller Verschiedenheit der Meinung über ihren Gehalt und Werth, wird man aber doch immer der besten liberalen Denkart des Hrn. Verf., seinen practischen Einsichten, und seinem hohen an Enthusiasmus gränzenden Eifer für Wahrheit, der sich dabei durchaus natürlich zeigt, Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen. Die allgemeine Methodik für Menschenbildung überhaupt, welche er vorschlägt und entwickelt, enthält nichts bisher, wenigstens von vernünftigen Erziehern, verkanntes, und der Unwill, womit er sich oft in sehr derben Ausdrücken über alle sogenannte neuere Aufklärer anläßt, deren Producte er ohne Ausnahme für Geburten des Starrsinns, des Starrwitzes, des Aurostolzes, und Frevelmuths erklärt, dürfte daher etwas unbillig scheinen, da es doch zum Theile einer der vornehmsten Zwecke eben dieser Aufklärer war, jene Methodik zu begründen und anzuwenden. Indessen ist nicht zu vergessen, daß der Hr. Verf. wahrscheinlich in Verhältnissen lebte, wo er die heutige Philosophie, und namentlich die Pädagogik, nur fragmentarisch, oder vom Hörensagen, kennen lernte, daß er die erste meistens nach den Werken des Helvetius, Voltaire, Rousseau u. a. schätzte, welche er überdem nicht recht verstand, weil er sie mit Vorurtheil las, und daß ihn auch nur einmal das Voss trifft, in seinem Kreise noch manches zu vermissen, was doch in dem nördlichen Deutschland, und bey unsern cultivirten Nachbarn gewiß längst als Grundlage sittlicher, religiöser, und bürgerlicher Erziehung betrachtet wird. "Die Welt, sagt er, "wird durch Meinungen (Wahn) beherrscht, obgleich die Wahrheit heller, als die Sonne, glänzt, und dieses rührt daher, weil die Menschen von dem Naturfaden des Vernunftgefühls abgewichen, und durch die reizenden Schlingen der **Tes**
benideen

benutzen verstrickt sind. In der reinsten Absicht, dem Menschenkate in meinem Fache zu dienen, schien es nicht so fast der gute Wille, als die Berufspflicht von mir zu fordern, daß ich die vorgeschätzten Grundsätze über einen so allgemein interessirenden Gegenstand dem Publicum mittheilen sollte. Ein ungeheurer Schwarm von Aufklärungspregen, darin man sich oft Meinungen für Wahrheiten, bloße Focen für Realitäten einzuschwätzen erlaubte, brachte mir ungleich mehr Entschlossenheit, als Nachdenken. Eben der schwülstige Prunk, und die mitziformige Dreistigkeit, welche an der Spitze des Platzterwizes emporzutreten pflegt, ermunterten mich, es mit den Localisten (d. i. solchen, deren Gedankenthätigkeit nicht auf Erfahrungsgründen beruht) aufzunehmen." Der Plan der neuen Ausbildungslehre selbst ist folgender. I. Sie muß an sich dem allgemeinen Zwecke der Menschheit anpassend, und auf ein jedes Subject derselben anwendbar sein; daher ist möglichste Einfachheit ihr Erforderniß, und von Seiten des Lehrers Bekanntheit mit den Anschauungen und Bedürfnissen der Menschheit, die er zu bearbeiten hat. II. Als Wissenschaft ist sie zweifach, theils Aufklärungslehre, welche die nutztheilenden Kenntnisse betrifft, theils Ausübungslehre, welche das Unererbte angibt. Die Kenntnisse sind entweder *wissenschaftliche* oder *nothdürftige*. Zu jenen gehören diejenigen, welche den Menschen als Menschen, *interdum* auch über die Natur, Bestimmung, Moralität des Menschen, an welche letztere erst (wie hier vorerwähnt bemerkt ward) Begriffe von Religion, von Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit anzuschließen sind. Die nothdürftigen Kenntnisse zielen auf die Erhaltungsmittel ab, und ergeben sich aus den Standen der Menschheit, und der Localität. Das Unterrichten muß einem Stufenzuge folgen,

wegen

wegen die Weisheit des Alters, worin der Zustand ist, und Wahrnehmung, wie sich die Vernunft bey jedem erwachsen Individuum äußert, die nöthige Anwendung darthun. Die speciellen Vorschriften lassen sich, wie natürlich ist, leicht abstrahiren. Der Hr. Verf. verhetzt sich nun noch weiter über das, was er inseländere Aufklärungslehre nennt, und unterscheidet dabey Subject und Object der Kenntniße (eine Distinction, die in dem Sinne, wie sie gefaßt wird, nicht logisch nöthig ist), wem die Weisbegeerte des Menschen überhaupt beschäffigt werden muß. Das Subject der Kenntniße ist ihm die innere Beschaffenheit und Wirkungsart des Verstandes, sowohl in phisikalischer als seelischer Hinsicht. Für die Quelle der Ideen hält er Erfahrung allein, und die Reflexion darüber ist demnach ein bloßes Princip geistiger Ideen, die aber ohne Erfahrung doch nicht möglich seyen, oder keine Realität hätten; daher, wie er sich ausdrückt, "alle Speculationen a priori (als verunmöglich), denn etwas anders kann er nicht meinen, die Theorie des Systems der reinen Vernunft) von selbst wegfallen." Die Prüfungsgründe der Erkenntniß sind theils unmittelbar sinnlich Erfahrung, oder vernünftige Erfahrung, oder Gemeinm; dieser, als das höchste Kriterium; theils mittelbar die Noth, die sonst gewöhnlich in der practischen Logik vorkommen, und die Rec. nicht specifiziren mag. Das allgemeine Object der Kenntniße ist Wahrheit, die wir bey dem ganzen Stoffe unsers Wissens suchen. Dieser letzte selbst ist das Universum, und in ihm vornämlich der Mensch, als König der Thiere, und als moralisches Geschöpf. Die Untersuchung des Menschen führt dem zunächst auf eine andre über seine Abkunft, und schließl auf die Lehre von Gott, vom Endzwecke, den er mit dem Menschen erreichen will, und

1873 Göt. Anz. 186. St., den 19. Nov. 1791.

und von den Mitteln, wodurch dieser ihn erreichen kann. Der Hr. Verf. trägt hier zugleich gewissermaßen Elementarlehre und Methodik vor. Daß man hier nicht neue Resultate einer tief eindringenden Philosophie erwarten müsse, bedarf kaum einer Erinnerung. Aus der Skizze des Inhalts im Ganzen läßt sich aber abnehmen, daß eine sehr vernünftige und zweckmäßige Verstellungsart von Bildung und Erziehung des Menschen überhaupt, durchweg darin herrscht, und mag sie auch hie und da gerade nicht durch Neuheit sich empfehlen, so empfiehlt sie sich doch überall durch ihre Brauchbarkeit. In der Ausföhrung des Einzelnen kommen manche einseitige, halbwahre, historisch unrichtige Gedanken und Bemerkungen vor, aber auch wieder treffliche Stellen und Wäße, die den Geist des Verf. achtungswerth machen. Die Schreibart ist sehr ungrammatisch; viele Worte werden in einer Bedeutung gebraucht, die sie nicht haben; manchen Tropen und Bildern fehlt es an einer wahren Beziehung, und edlen Redensarten stehen solche zur Seite, die die feurere Schriftstellersprache sich nie ohne Noth erlauben darf. Das ganze Werk, wovon vermuthlich noch eine Fortsetzung erscheinen wird, ist dem erlauchtem Coadjutor, Hrn. von Dalberg, gewidmet.

Guelin.

Leipzig.

Hier hat Hr. A. G. Schöa 1791. 8. S. 16. eine Beschreibung einiger nordamerikan. Fossilien herausgegeben, die hier und da als Erläuterung einzelner Stellen in der Schöpsfischen Meisebeschreibung angesehen werden kann. Der Fossilien sind zwölf, unter welchen uns ein himmelslauer faferichter Schwefpat, der dem bologneser sehr nahe kommt, das merkwürdigste scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stüd.

Den 21. November 1791.

Göttingen.

Volboorth

Unser Hr. Professor und Pastor Volboorth hat von der theologischen Facultät in Erlangen, nachdem er abwesend die nötigen Präsenza präsintet hat, die theologische Doctorwürde erhalten. Das Diplom ist von dem Hrn. geh. Kirchenrath Dr. Seiler ausgefertigt.

Paris.

La Lande

Description d'une Machine pour diviser les instruments de mathematiques, par M. Ramsden, de la S. R. d. L. publiée á Londres en 1787; . . . traduite de l'Anglois, augmentée de la descr. d'une machine á diviser les lignes droites, & de la notice de divers ouvrages de M. Ramsden. Par M. de la Lande . . . pour faire Suite á la descr. des moyens employés pour mesurer la

6^e base

bale de Honnslow - Heath 1792; groß Quart. 46 E. 7 Kupfert. von halben Wegen. Ramsdens Auffatz ist zuerst auf Befehl der Commissarien wegen der Länge gedruckt worden, aber die Exemplare sind meist in einem Brande zerstört. Hr. Shapbeed, einer der Commissarien, hat das feine Hr. de la Lande anvertraut; daraus selbiger gegenwärtige Uebersetzung verfertigt hat, in der Absicht, Künstler seines Vaterlandes zum Nachseifer zu reizen. Die Regierung hat schon zu Paris 24 Künstlern zu Verfertigung physischer und mathematischer Werkzeuge besondere Erlaubniß erteilt, die von Gilden (communautes) unabhängig ist. Die Academie wählt solche, die sich durch Talente und Eifer auszeichnen; Hr. d. l. L. nennt einige derselben. Die Beschreibung der Maschine, gerade Linien zu theilen, kam 1779 heraus. Hr. Blachiez vom Maltseferden, übersehte sie für seinen Gebrauch, und theilte die Uebersetzung Hr. d. l. L. mit. Nun zuerst ein Brief des P. Piazzi Theatiners, Prof. der Astron. zu Palermo an Hr. d. l. L. von Ramsdens Arbeiten. Jesse Ramsden ist zu Halifax in der Provinz York geboren, den 6. Oct. 1730. Er wünschte sich der Gelehrsamkeit zu widmen, zuerst Geschichte und Alterthümern, dann beschäftigte er sich mit Mathematik und Chemie, aber sein Vater mußte ihn zu einem Wodstümm anhalten, war selbst Tuchmacher, und das trieb der junge Ramsden bis in sein 20. Jahr, suchte dann in London ihm anständigere Beschäftigung; und lezte sich unter andern aufs Kupferstechen. Da wurden ihm erst mathematische Instrumente gebracht, Manen darauf zu schneiden, bey den entdeckte er Fehler, und nun regte sich in ihm der Trieb bessere zu machen, womit er um 1-68 anfeng, erst den Händelschen Sextanten verbesserte, und dann an die

die so nöthige Theilmaschine kam. Bred theilte mit dem Stangenzirkel, und machte ein Geheimniß aus seinem Verfahren, bis die Commission wegen der Länge ihm selches abkaufte. (Breds Beschreibung von seinem Verfahren findet sich übersetzt in Kästners astronom. Abhandl. II. Samml. V. Abh. 188 u. f. S.). Ramsden hatte sich ein ähnliches ausgedacht, das Breds seines noch übertraf, noch bedient er sich des Stangenzirkels für große Werkzeuge, aber bey der großen Menge der irdentlichen muß Zeit gespart werden. Auf die Theilungsmaschine hatte er 1760 gedacht, und vollendete sie innerhalb drey Jahren, suchte aber bald eine vollkommenere zu machen, für die er bey ihrer Bekanntmachung 1777 eine Belohnung von 15000 Franken bekam. Er hat sich ansehnlich gemacht mit dieser Maschine jeden Detanten für 3 Schillings zu theilen. . . . Hr. Piazzi erzählt mehr Instrumente von Hr. Ramsden, als hier der Raum beyzubringen gestattet, auch werden sie bey mehreren Gelegenheiten einzeln erwähnt. (In der Geschichte der Astronomie könnte doch mit angemerkt werden, daß Ramsdens Geburtsort in ältern Zeiten einen Schriftsteller hervorgebracht hat, dessen Sphaera Jahrhunderte lang das allgemeine Lehrbuch für astronomische Anfangsgründe gewesen ist, Joannem de Sacrobosco. Der lateinische Name ist die Uebersetzung von Holywood, oder wie es jetzt heißt, Halifax).

Von der Theilscheibe selbst ist die englische Beschreibung in gel. Anz. 1778. Ausgabe 513. Seite erwähnt; im allgemeinen Register der gel. Anz. wird bey Ramsden falsch 1780 angegeben. Das Original erschien nämlich 1777; auf dem Titelblatte der Uebersetzung ist 1787 unrichtig. Was sich von dieser großen und künstlichen Theilscheibe ohne Figuren

guren melben ließe, ist a. a. O. dieser gel. Anz. gesehen. Die Figuren hatten im Originale die Hälfte des Längenmaßes der Maschine, hier sind sie noch einmal auf die Hälfte gebracht worden. Wie groß sie doch sind, wird man daraus beurtheilen, daß der Theilscheibe wahrer Durchmesser 45 engl. Zoll beträgt.

Noch von der Maschine gerade Linien zu theilen. Eine Platte von Kupfer beecat sich an den Rändern eines eisernen Rahmens; ein Rand von ihr hat Zähne, genau 20 in einem Zoll, in die greift eine Schraube, mit eben so viel Hängen in einem Zoll, am Ende hat sie eine Scheibe, deren Umfang in 50 Theile getheilt ist, von denen sich $\frac{1}{50}$ theile durch einen Vernier angeben lassen. Ein Fünfteltheil der Umdrehung beträgt also $\frac{1}{1000}$ eines Zolles, und dieses Tausendtheil läßt sich vermittelst des Vernier in fünf Theile theilen, daß man also den Zoll in fünftausend Theile theilen kann. R. verspricht nur viertausend, (vielleicht größerer Sicherheit wegen). Kernere Zusammenfügung und Gebrauch läßt sich hier nicht erzählen. Auch die Maschine, die Schrauben zu schneiden. Wie man es macht z. B. andere Zolle als englische zu theilen.

Reumann. St. Petersburg.

Wir eilen mit Vergnügen unsern Lesern die jetzt erhaltene Fortsetzung des prächtigen und nützlichen Werks, welches die Botanik der großen Russischen Monarchin und dem gelehrten Fleiße des Hrn. Collegienraths Pallas verdankt, anzuzeigen. Flora Rossica, seu stirpium imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum descriptiones et icones. Tomi I. pars 2. Die Einrichtung ist bereits in der Anzeige der ersten Hälfte, G. A. 1785, S. 1875,

S. 1875, ausführlich angegeben werden. Wir dürfen also nur die hier abgebildeten Arten nennen.

T. 51. *Platanus orientalis*, welcher Baum zwar jetzt in Oeorgien vorkommt, aber aus Persien hngekommen zu seyn scheint. 52. *Morus tatarica*. 53. *Cupressus sempervirens*, der in der Art nicht einheimisch ist, wie doch einige gemeldet haben. Besonders schätzbar ist die genaue Bestimmung der Wacholderarten. T. 54. Die gemeine und eine Art derselben. 55. *I. daurica* = Gmelin flora Sib. I. p. 183. n. 35. 56. *I. lycia* und *labina*, deren Unterschied zweifelhaft ist. 57. *I. phonicea* fol. ternis decurrentibus mucronatis. 58. *Diospyros lotus*. 59 - 64. *Rhamnus*, darunter einige neue, aber auch noch zweifelhafte Arten. *R. erythroxyllum* ist schon aus des Verf. Reisebeschreibung bekannt. *R. paliurus* mit Blumen, unreifen und reifen Früchten. Die in der ersten Hälfte beschriebene *Lonicera mongol.* die T. 58. unter dem Namen *Lon. daur.* abgebildet ist, ist nun nach S. 10. für ein *Viburnum* erklärt worden, und kommt der *Lantana* am nächsten. *Opulus orient.* des Tournef. cor. p. 42. ist hier als eine besondere Art unter dem Namen *Vib. orientale* aufgeführt; aber nur ein Blatt ist abgebildet T. 58. H. *Ribes procumbens* T. 65. wächst doch in Gärten hoch auf. 66. *Rib. diacantha*. 67. *Berberis sibirica* (die leider! unserm Exemplare fehlt). 68. *Hip. rhamnoides*, auch eine kleublättrige Art. 69. Die angenehme Staude *Azalea pontica*, das *Aegolethron* des Plinius, welches dem Honig die betäubende Kraft giebt. 70. *Azal. lapponica*, aber von ungewöhnlicher Größe, auch *Az. procumbens*. 71. *Andromeda polifolia* auf den Torfmooren in Liefland.

Siberien, die seit einiger Zeit in den Seidenmanufacturen statt Galläpfel zur schwarzen Farbe angewendet wird. 72. *Andromeda calyculata* und *caerulea*, die aber Hr. P. *taxifolia* nennt; sie ist der *lapponicae* sehr ähnlich. 73. *Andr. lycopodioid.* auch *hypnoid.* und *ericoides*, die der ehemalige College des Recensenten, Hr. Varnann, zuerst bekannt gemacht hat; auch eine andere sehr ähnliche aber niedrigere Art: *And. tetragona*. 74. *A. bryanthus*, und eine neue Art *stellariana*. 75. *Rosa pimpinellifol.* aber mit weißen Blumen, und in mehreren Stücken abweichend von der gleichnamigen Art unserer Gärten, die purpurrothe Blumen hat. 76. *Atragene alpina*. 77, 78. *Pallasia caspia*, die Hr. P. in seiner Reisebeschreibung unter dem Namen *Pterococcus aphyllus* abgebildet hat. Leider! fehlt auch T. 73. unsern Exemplar. 79. Eine angenehme Art von *Tamarix pentandra*. 80. *Tam. germanica* oder *decandra*. 81, 82. Einige Weidenarten. 83. *Ephedra polygonoides*. 84. *Paeonia albiflora*, die wegen ihrer ansehnlichen Blumen einen Platz in Lustgärten verdient; so wie die andern Arten dieser Gattung, T. 85, 86, 87. *Cynogloss. laevigatum* T. 88. unter dem Namen *Rindera*; wird im Frühjahr wie Spinat geessen. 89, 90, 91. *Swertia*. 92-97. *Gentiana*. 98. *Corisperm. hypsipifol.* und 99. *Squarrosolum*. Die letzte Tafel Nr. 100. hat ausgezeichnete Abbildungen von 24 Arten russischer Hölzer, wie vorherige Tafeln. Der prächtig gedruckte Text füllt 29 Bogen. Einige Tafeln haben keine Nummern erhalten, die aber auf einem begelegten Zettel befindlich sind, um aufgesetzt zu werden. Dadurch ist freylich dieser Mangel gehoben; aber vermuthlich ist dadurch der Verlust der beiden Tafeln

sehn 67 und 78 bey dem Exemplar, was Recensent zu erhalten das Glück gehabt, veranlaßt werden. Wir melden dieß, um andere Besizer aufmerksam zu machen; denn wen wird es nicht jammern, ein Exemplar dieses unvergesslichen Werks der Nachwelt incomplet aufzuheben!

Kopenhagen.

Rechtswissenschaften.

Kaum ist noch ein Gegenstand, wofey das Privatinteresse einiger, und zwar mächtiger Familien mit dem allgemeinen Besten der Staaten, und altes Herkommen mit wahrer Gerechtigkeit mehr in Widerspruch stehen, als bey Aufhebung der Leibeigenschaft. Es kann daher nicht anders als sehr reich seyn, ausführlich zu lesen, wie diese großen Schwierigkeiten in einem ganzen Reiche, und zwar ohne gewaltsame Mittel, gehoben werden. Eben deswegen verdient folgende Schrift allen denen empfohlen zu werden, welche über diese große Staatsverbesserung nachdenken, oder ihre Einführung in andern Ländern befördern wollen. Auch denen, welche aus Verurtheil der zahlreichen Bauerclasse die gesetzliche Sicherheit für ihr Eigenthum und die persönliche Freiheit noch nicht zugesichet wollen, muß diese Schrift wichtig seyn, nicht weil sie darin wenigstens einige Blätter finden, die ihnen, wie der Vorredner spöttisch sagt, zur Seelenfreude gereichen können, sondern weil sie daraus erkennen können, daß endlich doch das Ständlein kommen werde, wo auch sie in diese Veränderung werden einwilligen müssen, und daß sie also bey Zeiten daraus ersehen können, wie sie sich dabey etwa zu benehmen haben möchten.

Auszug der Schrifften einer in Landwesenssachen hauptsächlich zur Herstellung der Rechte

1880 Göt. Anz. 187. St., den 21. Nov. 1791.

Rechte des Bauernstandes, niedergelegten Commission. Bey dem Universitätsbuchhändler Pfest. 2 Theile, der erste von 132, der andere von 166 Seiten in 8. Die Schrift muß ganz gelesen, ganz durchsacht werden. Die Commission ward unter Ansehen des Kronprinzen Königl. Hoheit im Jahre 1786 niedergesetzt, und fieng ihre Untersuchungen, ohne, wie der Vorredner sagt, zu fürchten, daß die im Kraute versteckte Schlange einen Hirsensich selte wagen dürfen (dennoch mag mancher gefiechen seyn). Um öffentlich die ganze Verhandlung vorzulegen, hat man aus den Commissionsacten diesen vollständigen Auszug auch deutsch drucken lassen. Man findet darin die manniqfaltigen Gutachten und Aufsätze der Mitglieder, die darüber angestellten Berathschlagungen und die daraus gezogenen Schlüsse. Große Freymüthigkeit herrscht überall, ohne welche auch freylich nichts auszurichten gewesen wäre. Oft mag es inzwischen Mühe gekostet haben, diese in den Schranken der Willigkeit zu erhalten, und unnütze Ausbrüche des Verdrußes zu verhüten. Selbst der Herausgeber drückt sich zuweilen härter aus, als unbefangene Leser gut heißen möchten. Aber es ist auch wahrlich nicht leicht, kaltblütig zu bleiben, wenn man hört, daß einige wenige Familien das Recht haben wollen, hundert und sechs und zwanzig tausend andere Familien, nur weil es hergebracht ist, als Sklaven unter dem Prügel zu halten; S. 110. steht: als Diensthoren, aber die sind in den meisten Ländern schon durch Gesetze wider Prügel gesichert. — Die Fortsetzung dieser Schrift muß jeder Leser wünschen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1791.

Göttingen.

Blumenbach

In der Versammlung der königl. Societät der Wiss. am 22. Dec. legte Hr. Doct. Blumenbach derselben einen ihm zu dieser Absicht zugeänderten Aufsatz des Hrn. Leibmed. Marcard zu Meenburg, als auswärtigen Mitglieds der königl. Societät, vor, über die Natur des imwendigen Ueberzugs der Piscina mirabile und einiger andern alten Gebäude in Italien. — Bekanntlich sind in jener so berühmten bey Dajß gelegnen Cisterne, die 200 Fuß in die Länge, 230 in die Breite hält, und 31 hoch ist, sowohl die Seitenwände als die 48 Pilaster, die ihr Gewölbe stützen, mit einem Ueberzuge bekleidet, über dessen Ursprung die Meinungen der Kenner getheilt gewesen, ob er nämlich, wie Benzelmann u. a. behauptet, durch die Kunst als eine Lünche aufgetragen, oder aber von Natur als ein Kalkunter aus dem in der Cisterne gestanden Wasser

Wasser abgeröstet werden, wie einmal Hr. Dr. Puccia zu erweisen gesucht hat. Für beide Meinungen ließen sich Gründe anführen, und selbst der Umstand, daß der Ueberzug nicht bis an die Decke reicht, sondern etwa 5 Palmen unterhalb derselben gleichsam abbeidet, ist so gut für die eine als für die andere gebrauchbar. Der Hr. Verbm. hat bey seinem Aufenthalt in Italien dieses berühmte Denkmal des Mercuriums genau untersucht, mit andern antiken Gebäuden, deren Wände einen ähnlichen Ueberzug haben, besonders mit einem bei dem sogenannten Tempel bey Vaja, und mit einer Pöcma unter dem Namen der Villa des Verus, den Wasserfällen von Tivoli gegen über, verglichen, und man das Resultat seiner Untersuchungen, nebst Proben des Ueberzugs aus diesen drei Gebäuden, als Belege dazu, der k. k. Secretär mittheilt. So verschieden das äußere Aussehen des Ueberzugs in der pöcina mirabile von dem in der Villa des Verus zu sein scheint, jener glatt wie eine getünchte Wand, dieser hingegen rauh, gleichsam quetschend wie Krapp, so sind doch beide wohl ohne Zweifel auf einen Hauf, nämlich durch Niederschlag aus dem Wasser, als natürliche Kalkstein, entstanden. Die scheinbare Verschiedenheit läßt sich nach alter Analogie aus der ungleichen Verdaulichkeit und Gehalt des kalkführenden Wassers, und aus der Art und den Umständen, wie der Zunder daraus an die Wände abgesetzt werden, erklären. Nur der Ueberzug im Tempel bey Vaja scheint einen andern Ursprung zu haben, da er auf dem Bruche nichts von den Schichten eines natürlichen Mergelsteins zeigt, und auch im Scheidewasser ein Theil davon unauflöslich bleibt, der einer Pyzelane zu ähneln scheint.

Eben:

Ebenda selbst.

Blumenbach

Hr. **H. D. Kiegels** in Kopenhagen, der jetzt mit ausnehmendem Eifer das Ende in der anatomie comparati künkt, hat der k. k. Soc. der Wiss. bey eben dieser Versammlung am 17. Oct. durch den Hrn. Hrn. Blumenbach eine sehr interessante Probe dieser künftlichen Bemerkungen vorgelesen lassen: eine ausführliche, beyf. auf eigene Beobachtung, Verschiedenheiten und zumal Verschiedenen, geänderte Nachricht von dem Zeugungs-Gebälde der Thiere, neben er durch den ganzen Verlauf des Trächtigkeit dieser Thiere alle Veränderungen, die die Gebärdnerin bekömmt, sowohl als die darin enthaltenen zahlreichen Leibesfüße und die zur sogenannten Erst- und Nachgeburt gehörigen Theile, erweisen, in einer Art von Tagebuch verzeichnet hat, dessen vorzüglichster Werth in der ausführlichen Anzeige aller dieser successiven Veränderungen besteht, aber eben dabei für unsere Anzeigen keineswegs tauglich ist.

Paris.

G. Forster

In der k. k. Buchdruckerey, 1797: Découvertes des François en 1768 & 1769 dans le Sud-Est de la Nouvelle Guinée, &c. précédées de l'Abregé historique des Navigations & des Découvertes des Espagnols dans les memes parages. Par M. l'ancien capitaine de vaisseau, 379 Z. groß Quart, mit 12 Kupfern, wegen die meisten Charten sind. Die Anzeige der Reichthümer des Gouverneur Phillip gab uns Veranlassung (S. 179. Z. 17.) zu bemerken, daß die von dem Oberland geübene Mühe, die er Neuzerauen namm., bereits neunzehn oder zwanzig Jahre früher von Bougainville und Cook

D 2

p. 11

ville entdeckt werden sey. Das vor uns liegende Werk reclamirt nun förmlich diese Entdeckung, als der französischen Nation zugehörig, und wenn diese Reclamation an sich auch unbedeutend wäre, so wird sie uns durch den Aufwand von nautisch-geographischen Kenntnissen wichtig, wenn der ungenannte Verf. sich über die verworrene Geographie jener Gegend des Südmeers verbreitet. Er verdient dafür um so mehr den Dank der gelehrten Welt, da das Unternehmen nicht nur mühsam war, sondern auch die Bearbeitung ihrer Natur nach wenig anziehendes für den Leser, mithin wenig belehrendes für den Verf. haben konnte. Die Entdeckungen der eben genannten französischen Seefahrer sind nunmehr in ein besseres Licht gesetzt, und man hat auch eine wahrscheinlichere Hypothese von der Lage der älteren spanischen Entdeckung der Salomoneninseln, als jene unzureichende des Hrn. Dalrymple, welche nur dann gelten konnte, wenn man alle Angaben der Breite im Herrera, Figueroa und Torquemada von Madannas erster Reise im J. 1567 geradezu verwirft. Der Verf. führt Auszüge aus beiden Reisen dieses Spaniers, aus denen des Duroes, des Capit. Carteret, der Herren von Bougainville und Surville, des Capit. Coet im J. 1774, und des Veur. Shortland im J. 1788. Besonders findet man hier einige noch nicht bekannte Details aus Survilles Reise, nach Anleitung seines Tagebuchs und der Tagebücher dreier ihm beauftragter Officiere. Auch liefert der Verf. einen Auszug aus der noch ädizlich unbekanntem Reise der spanischen Fregatte *Princesa* im Jahr 1780 von Manila nach St. Blas in Kalifornien, von der wir mit ihm wünschen, daß der spanische Hof sie ganz bekannt machen möchte. Dieses Schiff kam an der Anachoretininsel des Hrn.

Hrn. von Bougainville, der Matthias und der St. Johannisinsel bey Neu Irland vorbeih, und fand eine Gruppe kleiner flacher Eilande weiter östwärts, die wahrkennlich das von Scheuten und Linnæus so benannte Antera Java sind. Darauf segelte man weiter südwärts, und fand noch eine Insel, die den Namen el Roncador, der Schnäbler, erhielt, und von welcher unser Verf. glaubt, daß es die von Mendanna schon angegebene Ilucse Candelaria (Nubimex) seyn müsse, obwohl das spanische Misp. welches er in Händen hatte, weder Länge noch Breite anzeiget. Die Fregatte setzte sodann ihren Lauf östwärts fort, und entdeckte einige große, bewohnte Inseln; sie wurden der Archipelagus des Dr. Joseph Galesy benannt, und in einem Hafen (puerto del Refugio), welcher durch die drei benannten Inseln gebildet wird, lag das Schiff vor Anker in 18° 36' S. Breite und 179° 37' E. Länge von Paris. Die Südspitze der äussern Insel erstreckt sich bis 19° 37' E. Br., welches ihr also eine sehr beträchtliche Länge giebt. Die Spanier wurden gut empfangen, und die Einwohner hatten die Seiten der Canaken von den feindschaftlichen Inseln. Im übrigen Theil seines Weils beschaffte sich der Verf. mit einer Sammlung der verschiedenen spanischen, französischen und englischen Meisen, die er vorher anzuzureise, so weit sein Zweck es erheischte, mitgebracht hatte. Gewers Insel, eine Entdeckung des Captn. Carteret, ist augenscheinlich einerley mit Cuvilles Isle flottante; sehr gut beweiset der Verf., daß Carteret die übrige Hälfte der Inseln, welche Cuville nachher entdeckte, und so sonderbar benannte, wegen der mit Dünsten beladenen Atmosphäre nicht gesehen habe. Ehoit-

Land durchschiffte dieselbe Enge, welche Bougainville zuerst am Westende dieses Landes entdeckt hatte. Der Hafen Citrella, den Mendanna auf der Insel Mabel entdeckte, scheint ein wenig südwestwärts von Tuvillus Hafen Praslin zu liegen, und der Verf. macht es ziemlich wahrscheinlich, daß mehrere von Citrella an dieser Küste entdeckte Inseln und Epülen mit denen in jener spanischen Karte angegeben, zutreffen; immer bleibt hier indessen die meiste Ungevißheit, da wir nicht eine ächte Chartre von den Salomonsinseln haben; alle im Du, Herrera und Wittliet (1797) befindliche Entwürfe scheinen bloß nach Herensagen gemacht zu sein. Der Verf. verfaßt indessen nicht den kleinften Anstand, der seine Meinung begründen kann, z. B. daß Mendanna die Insel Venua erwähnt, welche zu den vorzüglichsten Nahrungsmitteln der Einwohner im Hafen Citrella gehört, und daß Citrella zu Vitz Praslin ebenfalls bemerkt, die Einwohner nährten sich von der Pflanze Binas. Auch die nautischen Wahrnehmungen sind durchgängig gut bemerkt. Zur Ergänzung des obigen handelt er auch noch von der Gruppe der Königin Charlotten Inseln des Capitans Carteret, und namentlich der Insel Gament, die Mendanna auf seiner letzten Reise im J. 1791 entdeckte und Sta. Cruz genannt hat; ferner von den großen Cotacoe des Bougainville, Cooks neuen Hebriden, die Quas unter dem Namen Tierra Austral del Espíritu Santo 1606 entdeckt hatte; endlich von Neufaleonien, von den Inseln der Venusküste und von den kleinen östlich von Neu Irland gelegenen Inselgruppen. — Das nächste war noch übrig; aus den vorhandenen Nachrichten die Angaben so zu ordnen und kritisch mit

mit einander zu vergleichen, daß man darnach eine neue, genauere Charte entwerfen könnte. Die's Gedächtniß hat der Verf. mit allem Fleiß und aller Geduld ausgeführt. Es kam natürlicherweise darauf an, die beiden äußersten Punkte ost- und westwärts in dem gegebenen Raum genau zu bestimmen, und die dazwischenliegenden Pöbuenen nach diesen zu berichtigen. Das Cap St. George in Neu Zeland war der westlichste, die Nordspitze der Insel Aurora unter den neuen Hebriden der östlichste Punkt, der genau bestimmt werden konnte. Hiernauf gründeten sich die sehr vollständigen Tabellen, die der Verf. am Schlusse seines Werks mittheilt. Seine Charten enthalten theils die Anreden der verschiedenen Reisenden bloß copirt, theils seine Zusammenstellungen derselben. Der Plan des Hafens Praslin, der außerdem nur noch in Dalomple's ostindischer Sammlung existirt, ist auch darunter, nebst zwei Tafeln von Ansichten des Landes nach Sürvilles Tagebuch, und einem Platte, welches Waffen und Geräthschaften der Einwohner des Hafens Praslin liefert. Es ist schade, daß dem Verf. die bereits 1751 von Hrn. Dalomple herausgegebene Charte von den Entdeckungen des holländischen Schiffs Geelvink erst nach geendigter Arbeit zu Gesicht gekommen ist; er hätte sonst nicht diese Entdeckung, wie bisher gewöhnlich war, in die südliche Gegend von Neuquinea verlegt, sondern ihr gleich unterhalb dem Vorgebirge guter Hoffnung ihren Platz, in Gestalt einer tiefen, von Schreurs's Eiland halb verschlossenen Bay, angewiesen.

Schleswig.

1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800
1801
1802
1803
1804
1805
1806
1807
1808
1809
1810
1811
1812
1813
1814
1815
1816
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

Schleswig.

Freundschaftliche Bewürthung meiner mathematischen Brüder mit einem Tractament von sechs Gerichten, oder: curieuse mathematische Aufgaben nebst ihrer Auflösung von Jacob Jacobson, Schul-lehrer zu Lianum auf Ost. 1792. 174 Detavf. 1. Kupfertafel. Voran ein zahlreiches Verzeichniß von Subscribenten. Das erste Gericht: eine Weinsuppe. Der Weinberg ist ein ungleichseitiges Dreieck, in welchem ein andres Dreieck gezeichnet ist, und da wird aus gewissen Verbindungen nach Seiten der Dreiecke, Höhen von Thürmen darinnen u. dergl. gefragt. Der Wein wird in Vocaten gereicht, die innen vergüldet sind, und damit die Veräuelung so wenig als möglich kostet, ist die Frage nach der kleinsten Fläche bei gegebenem Inhalte. So mehr Aufgaben, unter der Aufschrift von Gerichten, und bei jeder Ausrechnung von Namen, wo den Buchstaben gewisse Zahlen zugeordnet werden. Dann Auslösungen der Aufgaben trigonometrisch und algebraisch mit Erläuterungen. Die Aufgaben sind nicht ganz leicht, und ihre Auslösungen zeugen Ueblichkeit des Verfassers auch in höhern Rechnungen, wie die angeführte von den Vocaten. Ungleichen aitronometrische Kenntnisse. So sind welche aus der Schiffskunst, wo von der Methode die Länge auf der See durch Weiten des Mondes von Sternen zu finden, sehr gut gehandelt wird. Wer sich alle in Auflösung artiger Aufgaben üben will, findet hier allerley Gelegenheit dazu. Die Einleitung erinnert an des Sokrates Apothekerbüchsen, die außen mit seltenen Gestalten bemahlt sind, innen aber doch viel gutes enthalten.

1889

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1791.

Jena.

In der academischen Buchhandlung: Lehren und ^{Duk²¹}
Meynungen der Sokratiker über Unsterb-
lichkeit. Von M. Wilhelm Gottlieb Tenne-
mann. 1791. S. 592. 8. Fast die Hälfte des
Buchs ist vorbereitende Untersuchung, in die zwar
manches hineingezogen ist, was allenfalls hätte ver-
ausgesetzt, oder nur mit wenigen Zügen angedeutet
werden können, die aber doch zeigt, daß der Verf.
den ganzen Umfang seines Gegenstandes, und selbst
die entferntern Erfordernisse kannte, welche befrie-
digt werden mußten, wenn dieser volles Licht erhal-
ten sollte. Die kritische Sichtung der Materialien,
die gleich vorangeht, ist sehr mangelhaft, und ent-
spricht dem Werthe der nachher folgenden Herschun-
gen durchaus nicht. Außer dem Demodocus des
Plato, werden hier alle den Sokratikern gewöhnlich
bey-

begelegte Schriften für nicht angenommen. Rec. hat aber, die treffenderen Bemerkungen über den Plan im Ariochus, der dem Meschines, dem Sokrater, zugeschrieben wird, abgerechnet, unter den übrigen angegebnen Beweisgründen auch nicht Einen gefunden, aus welchem die neuerlich gegen die Richtigkeit dieses Gesprächs sowohl, als anderer den Sokratern untergeschobener Stücke von unserm Hrn. Hofr. Meiners erregten Zweifel bis zu seiner Ueberzeugung gehoben würden. Ins Einzelne zu gehn, ist hier der Ort nicht. Es gehört ein länger geduldetes Gefühl dazu, um den höhern oder geringern Grad von Probabilität abzumägen, welchen entgegenstehende Resultate kritischer Prüfung an sich tragen, und es ist daher glaublich, der Verf. werde noch einmal bei wiederholter Revision die Probabilität vorzeichnen, die er jetzt einer andern aufopfert. Seinem Hauptzwecke that es indessen gar keinen, oder unmerklichen Abbruch, daß er unächtlichen Stoff, als nicht mit benutzte. Die Quellen des eigentlich sokratischen Lehrbegriffs sind von dem Verf. zu weit ausgedehnt. Man kann nicht sagen, Xenophon habe in der Enopide eigentlich sokratische Philosophie vorgetragen, wenn man andere nicht zugleich behaupten will, was ungerathet fern würde, er habe überhaupt bloß Evangelien des Sokrates verständiget. So ist auch die Scheidung der platonischen und eigentlich sokratischen Philosophie noch nicht scharf und streng genug. Der Sitz der letztern ist doch wohl allein in Xenophons Denkwürdigkeiten, und der Apologie des Sokrates vom Plato zu suchen. In seinen Dialogen hat Plato nichts, was eigentlich sokratisch wäre, als die Behandlungsmannier, und vielleicht diese und jene Analyse und Deduction einzelner moralischer und logischer Begriffe. Daß Sokrates darin redend eingeführt wird, mag ursprüngliche

springliche und nicht ganz ungegründete Veranlassung für die Meinung gewesen zu seyn, sokratische und platonische Lehren hätten Einen gemeinschaftlichen Urheber; aber diese Folgerung ist sehr zu beschränken. Die weitern Vorermüthungen des Verf. über den Zustand der Athener, ihrer Religion, Sitten und Philosophie vor und zu Sokrates und Plato's Zeiten, so wie über die Beschaffenheit des Volksglaubens von Unsterblichkeit und dem Leben nach dem Tode bis auf diese Epoche, wenn sie gleich im Ganzen verfaßt, daß er hier treffliche Bearbeiter hatte, enthalten dennoch manches ihm Eigenthümliche, lassen oft auf ein glückliches Talent für schon oft betrachtete Thatfachen noch neue Gesichtspuncte aufzufinden schließen, und erwecken für seine künftigen ähnlichen Arbeiten im Fache der Geschichte der Philosophie die besten Hoffnungen. Die Erklärung des Ursprungs der Lehre von der Metempsychose aus der geglaubten Erscheinung der Verstorbenen in körperlicher Gestalt (S. 245.) hat den Rec. nicht befriedigt. Einleuchtender ist ihm die vorgekommene, wo sie aus der bemerkten Aehnlichkeit des Denkens und Handelns bey verstorbenen und lebenden Menschen, sogar bey Thieren und Menfchen, abgeleitet wird, die den rohen ungebildeten Verstand auf den Bahn brachte, Einerley Seele sey die Ursach hiervon, und Einerley Seele müsse also in verschiedene Körper einwandern. Man muß denn nicht vergessen, daß der Wahn nicht auf einmal so entstand, wie wir ihn kennen, sondern nach und nach seine Vollendung erhielt. Sonst ist dieß ein Gegenstand, worüber ein jeder die Freiheit hat, anders zu meinen. Der Vorzug der in den Mysterien Eingeweihten im Todtenreiche war wohl nicht gleich Anfangs Mysterienlehre, sondern späterer Zusatz, und selbst die Vorzüge der Art, die den Eingeweihten

zugestanden wurden, hatten wahrscheinlich zuerst eine von der verschiedene Bedeutung, welche man hernach unterlegte. Was der Verf. aus der ganzen Einleitung, die er gegeben hat, abstrahirt, ist denn: daß Philosophie, Religion und Sittlichkeit während der sokratischen Periode in einer Situation waren, welche die Revolution besonders in der Lehre von Unsterblichkeit, und der damit zusammenhängenden Moralphilosophie überhaupt herbeiführen, begünstigen, und ihr gerade den Character geben mußte, welchen sie hat. Er macht also nun den Uebergang zur Entwicklung der Beweise der Sokratiser für die Unsterblichkeitslehre selbst. Da er mit den platonischen anheben zu müssen glaubte, so hat er diesen wiederum, um sie in ihrem Innern mehr aufzuklären, einen kurzen allgemeinen Abriss von dem metaphysischen Systeme des Plato vorausgeschickt. Wen diesem sowohl, als den fernern Fortgange der Unternehmung bemerkt man mit Vergnügen den vertrauten Kenner des Plato, der aus seinen Werken sorgfältig das hieher gehörende sammelte, prüfte und verglich, und sich fast mit einer gewissen Mangellosigkeit bemühte, diesen philosophischen Proteus festzuhalten. Eine sehr scharfsinnige Erörterung des bekannten platonischen $\tau\alpha\iota\tau\omega\upsilon$ und $\alpha\lambda\eta\theta\epsilon\omega\upsilon$ findet sich S. 191. Der Verf. glaubt nicht, daß dadurch ein Wesen oder Subject bezeichnet werde (wie z. B. Tiedemann unter dem $\alpha\lambda\eta\theta\epsilon\omega\upsilon$ die Materie versteht, und unter dem $\tau\alpha\iota\tau\omega\upsilon$ das sich gleich bleibende Intelligible), sondern nur ein Verhältnisbegriff, so daß $\tau\alpha\iota\tau\omega\upsilon$ Einheit und $\alpha\lambda\eta\theta\epsilon\omega\upsilon$ Veränderlichkeit ausdrücke, daher auch selbst die Materie zuweilen $\tau\alpha\iota\tau\omega\upsilon$ heiße, in so fern sie, unabhängig von der Form gedacht, sich gleich ist. Eben so wird es manchen Wunder nehmen, daß hier in der Metaphysik des Plato gar nicht der so oft, und von

Pfeiffer

Pfessing so heftig ventilirten, Doctenlehre erwähnt ist. Der Verf. hat diese in das Gebiet der platonischen Psychologie verwiesen, wo auch unstreitig ihre rechte Stelle ist. Darin kann Nec. aber nicht einstimmen, daß Plato seine beiden unvernünftigen Seelen $\psi\psi$ für animalische Bewegkräfte angesehen, und Seelen genannt habe, ohne sich darunter von der vernünftigen Seele verschiedene Substanzen zu denken. So ist es freilich leicht zu begreifen, wie Plato auf die Grille von zwey unvernünftigen Seelen gerieth, aber das zu Erweisende fließt hieraus nicht; denn die vernünftige Seele war nach seiner Meinung aus dem göttlichen $\psi\psi$ genommen; die unvernünftigen hingegen aus der rohen mit der Materie verknüpften Weltseele, und diese waren also ursprünglich verschiedene Substanzen, daher sie auch als mit einer im beständigen Kampfe vorgestellt werden. In Beziehung auf die Unsterblichkeitslehre unterscheidet der Verf. vier Hauptbeweise des Plato, aus der Einfachheit und Unzerstörbarkeit, aus der vollständigen Thätigkeit der Seele, aus der sogenannten Reminiscenz ebenderselben, und aus dem allgemeinen Gesetze der Veränderung. In der Ausführung dieser Beweise und der anderweitigen Meinungen des Plato über das Leben nach dem Tode, namentlich die Seelenwanderung, so wie auch in der Entwicklung der Begriffe des Sokrates und der Zenokrater über die Sache, können wir den Verf. nicht verfolgen, ohne für unsre Blätter zu weitläufig zu werden. Sie verdient aber Aufmerksamkeit, weil sie sich durch vollständige und gründliche Auseinanderlesung, durch Präcission und historische Wahrheit, aufs vortheilhafteste auszeichnet.

*Quelle.***Braunschweig.**

In der Schulbuchhandlung: **Lehrbuch der Kenntniß des Menschen. Erster Theil, welcher die Lehre vom menschlichen Körper, und die Didaktik enthält,** von P. Stuve. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. 1790. S. 390. 8. Es scheint hier nicht sowohl auf ein streng wissenschaftliches Compendium der sogenannten Anthropologie insbesondere, als vielmehr auf einen gemeinfaßlichen Entwurf aller der Lehren zusammengenommen, welche die körperliche und geistige Natur des Menschen, ihren wechselseitigen Einfluß, und die mögliche Vervollkommnung beider betreffen, angelegt zu seyn. So weit sich schon von dem Anfange auf das Ganze schließen läßt, dürfte auch diese Absicht so ziemlich erreicht werden; denn die vorerst gegebne Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers, ihrer Functionen, und ihrer Verbindung zu Einem Hauptzwecke, ist doch, bey allen übrigen Mängeln, die sie hat, was die Hauptsache betrifft, mit Sorgfalt, Deutlichkeit und Bestimmtheit gemacht, und man kann es ihr anmerken, daß der Hr. Verf. sich theils eigene anschauliche Kenntniß erworben hatte, theils bey seiner Arbeit noch von einem gelehrten Zergliederer unterstützt wurde. Einige Abschnitte, z. B. über die Menschenmaßen, über das Gehirn und die Nerven, hätten wohl einer genauern und umständlicheren Erörterung bedurft; dagegen hätten manche Schilderungen körperlicher Functionen gedrungenere seyn können. In der Lehre von der Ernährung und Verdauung kommen auch Sätze vor, wie folgende: S. 265. "Nachdem wir die Speisen in den Mund gebracht haben, ist es nöthig, daß wir sie zerkauen." — "Je länger das Kauen dauert, desto aufgelöster, gemischter und

und flüssiger wird der Wein." — S. 267. "Nachdem die Weisen gehörig zerhäuet sind, müssen sie in den Rachen gebracht werden." — S. 268. "Der Mechanismus des Trinfens ist von dem des Essens in etwas verschieden" u. s. w. Wie soll es wohl ein Lehrer anfangen, Sätze der Art noch zu erläutern? In sieben §§. sind Erklärungen vom Zeufzen, Gähnen, Nechzen, Keichen, Schluhzen, Lachen, Husten, und dem Schuch gegeben, ohne irgend eines der Resultate verschiedener interessanter Untersuchungen zu erwähnen, die über die animalischen und psychologischen Ursachen dieser mit dem Athemholen verbundenen Bewegungen verhanden sind. Die nackten Definitionen kann jeder sich selbst abstrahiren. Beym Lachen ist nicht einmal die triviale Beobachtung angeführt, daß der Mensch dasselbe vor den Thieren voraus hat. Einzelne Unrichtigkeiten hat Rec. wenige angetroffen, da der Verf. immer, was selbst in seinem Plane lag, beym Allgemeinbekanntem und Unterschiedenen geblieben ist. Daß wir die Gegenstände gerade sehen, ohngeachtet das Augenbild verkehrt ist, läßt sich wohl nicht aus einer Laufung erklären, die daher entspringt, weil aufrecht und umgekehrt bloße Verhältnißbegriffe seyen; viel wahrscheinlicher ist die auch von Plarner angenommene Hypothese, daß es von der Verknüpfung der Gefäßsvorstellung mit den Vorstellungen des Gesichtes herrühre. Auch ist es nicht Folge der Uebung und Gewohnheit, daß wir bey einem zweifachen Augenbilde die Gegenstände dennoch einfach sehen, sondern es ist vielmehr Folge der vollkommenen Aehnlichkeit beider Augenbilder desselben Objectes, die in der Seele ebensoviele zu Einer Vorstellung werden. Die angehängte Dialectik ist meistens Wiederholung dessen, was

1896 *Öst. Anz.* 189. *St.*, den 26. Nov. 1791.

was der Verf. schon im ersten Theile des *Revisionswerkes* gesagt hat.

Rischer.

Frankfurt am Main.

Von Gebhard und Körber: Ueber die Geduld, besonders des Arztes am Krankenbette. Ein Aufsatz veranlaßt durch die fünfzigjährige Annus = Jubelfeier eines verdienten Arztes. 1-91. 4⁸ Seiten in Octav.

Es ist an sich schon selten, wenn ein thätiger klinischer Arzt die fünfzigste Jahres = Rückkehr seiner akademischen Würde erlebt. Aber noch weitaus seltener trägt es sich zu, daß die feierliche Begehung eines solchen Tages auf die Art bezeichnet wird, wie hier geschehen ist. Mit theilnehmenden wohlwollenden Entfindungen für den mehr als siebenzigjährigen würdigen Greis sowohl, als für seinen jüngeren Freund und Amtsbruder lasen wir viele Blätter; und legten sie aus der Hand nicht ohne den Wunsch, daß sie von vielen und besonders von allen jungen anwachsenden, mit den Pflichten ihres Berufs, aus Erfahrung, noch nicht bekannten, Ärzten gelesen werden möchten.

Hegne.

Lemgo.

Das wichtigste und nützlichste, was sich über Gedächtnis auf Schulen sagen ließ, ist gut überdacht und zusammengestellt in einer Schulschrift des Hrn. Rector Koeler am Gymnasium zu Detmold. Abgedruckt ist die Stelle aus *Nummer XI. 2.* vom Gedächtnis mit zweckmäßigen Anmerkungen. Alles nur Meyerschen Schriften. 48 Seiten in Octav.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 26. November 1791.

London.

Brand.

Reflections on the Revolution in France, and on the proceedings in certain Societies in London relative to that event in a Letter intended to have been sent to a Gentleman in Paris by the Right Honourable *Edmund Burke*, the fourth edition, bey Dodsley. 8. C. 164. 1790.

Wir sind mit der Anzeige einer der merkwürdigsten Erscheinungen der englischen Litteratur etwas verspätet worden. Eine Erscheinung, die, ohne alle Rücksicht auf ihren eignen Werth, schon dadurch allein äußerst merkwürdig wird, daß sie in dem Zeitraum eines Jahres gegen 12 Auflagen erlebt hat, eine Ehre, die doch schwerlich dem beliebtesten Romane bey uns wiederfahren wi; es scheint uns unnütz, genau den Inhalt der in einem

so bekannten Buche abgehandelten Materien auszugeben, und die Aufzeichnung der einzelnen tiefgedachten eigenhümlichen Bemerkung u. auf die man fast auf jeder Seite stößt, verkümmert der Raum dieser Blätter so wenig als die Ausführung der vielen Stellen, aus denen die erhabenste Denkungsart, in der edelsten schäufsten Sprache geflochten, hervorstechet. Stellen die mit andern abwechseln, wo die Indignation einer großen Seele sich gegen die Zerstörer der bisherigen Grundpfeiler aller menschlichen Verfassungen auf das feurigste ergießt, und auf die schneidendste aber treffendste Art, Systeme, Maaßregeln und ihre Urheber würdigt. Wir können uns nur über zwei Hauptpunkte verbreiten: 1) über die Tendenz des Werks, oder den Geist der aus dem Ganzen durchsichert; 2) über einige der wichtigsten Ideen des Verfassers in Anwendung auf die französische Revolution. Um den Geist des Werks ganz zu fassen, ist es zwar nicht nöthwendig, Burke's frühere politische Schriften gelesen zu haben, allein Rec. gesteht doch, daß die von ihm ganz vor kurzem vorgenommene wiederholte Durchsicht derselben, ihm nicht allein den gänzlichen Ungrund der gegen den Verfasser in England vorgebrachten Beschuldigung, daß er bei Gelegenheit der französischen Revolution seinen vernünftigen Grundsätzen entsagt habe, bewiesen hat, da vielmehr die völlige Uebereinstimmung in Burke's Hauptideen, die in allen seinen Schriften sichtbar sind, sich auf das unabweisbarste zeigen läßt, sondern Rec. ist auch mancher Gedanke, der in dem vorliegenden Werke so hingeworfen da liegt, und bei dem sich der Leser wegen des großen Vorraths und Reichthums an Gedanken nicht verirren kann, durch die erneuerte Durchsicht der ältern Schriften des Verf. hervorleuchtender und

merkt.

merkbar geworden. Burke kam 1765, im 35. Jahre seines Alters, ins Parlament. Von dieser Zeit an waren es die wichtigsten Angelegenheiten jenes Vaterlandes, an denen er einen thätigen Antheil auch in Schriften nahm. Die amerikanischen Unruhen, die Gesetzgebung des englischen Ostindiens, die Ersparungen bey dem königl. Hofstaate und den Zählkammern, der Zusammenhang Großbritanniens mit Irland, das waren die Hauptgegenstände seiner gedruckten Reden und Schreiben. die in Deutschland, wahrscheinlich weil sie eine genaue Bekanntschaft mit der herrschenden Denkungsart der Zeiten und Parteyen in England voraussetzen, lange nicht so bekannt geworden, als sie es zu seyn verdienen, da sie den ersten Platz unter den Schriften, die über diese Gegenstände erschienen sind, mit Recht fordern können. Schon in diesen Schriften ist, wie in der vorliegenden, Burke's erklärte Abneigung gegen die metaphysischen Systeme als Grundlagen für Staatsverfassungen, auf das deutlichste sichtbar. Was dem reinen Verstande des Menschen übel geordnet, schlecht zusammenhängend, in der Theorie erscheint, ist darum in der wirklichen Welt nicht gleich unzulässig. Nach abgezogenen Verstandsbegriffen handelt der Mensch nicht. Sie sind nur ein Theil seines Wesens. Leidenschaften, Neigungen, Gewohnheiten, Autoritäten, bestimmen sowohl die Handlungsweise als die Glückseligkeit der Menschen ungleich mehr. Das sind unverfügbare Grundzüge in der Natur des Menschen. Die abstracten Systeme sehen dem größern Haufen der Menschen eine selbstgeschaffene Vollkommenheit voraus, deren dieser Haufen nicht fähig ist, und die auch schwerlich den Maaßstab von Vollkommenheit für Wesen, die nicht bloß ratiönnern, sondern empfinden und handeln sollen, abgeben

abgeben dürfte. Für einen Staatsmann, der das Gute in einer Nation, auf die er wirken will, zu befördern gedenkt, ist daher in diesen Systemen wenig brauchbares. Ein schneller und richtiger Blick über Menschen, ihre Erfordernisse und Neigungen im Großen, die so vorzüglich durch das Lokale und die Umstände bestimmt werden, das sind wesentliche Eigenschaften eines Staatsmanns, zu deren Hervorbringung und Entwicklung die abstracten Raisonnements wenig Stoff darbieten. Abneigung gegen gänzliche Zerstörung einer etablierten Staatsverfassung ist durchaus kein B. hervorleuchtend. In seiner, für die Veränderung der 1783 substituierenden Regierungsform in Indien gehaltenen Rede, hatte er schon gesagt, daß er nie darauf antragen würde der Compagnie die Herrschaft der Territorialbesitzungen, die ihr nie vom Gouvernement auf immer überlassen war, abzunehmen, wenn man der Compagnie bloß Mißbräuche derselben verwerfen könnte. In allen Regierungen sind Mißbräuche. Die existierende Staatsverfassung muß darum dem Bürger ehrwürdig sein, um allen schleunigen Projecten von Leichtsinne und Neuerung, die in dieser Hinsicht größere Uebel anrichten würden als Egoismus und Vorurtheil, nicht in jedem Augenblicke ausgesetzt zu werden. Gewalt muß Menschenhänden anvertraut werden, ohne diese kann die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen. Willkür und Unachtsamkeit sind die beiden Abwege. Uneingeschränkte Gewalt ist in den Händen des Volks wenigstens eben so gefährlich, wie in den Händen der Regenten. Das Volk handelt nur zu oft aus Unvernunft und blinder Leidenschaft. In den christlichen Staaten Europas hat schon vieles geruht die Willkür der Regenten einzuschränken. Allmähliche Verbesserung der Staats-

verfassung bleibt dazu das einzige sichere Mittel. Die bürgerliche Gesellschaft kann nicht erst in ihre Bestandtheile aufgelöst werden, um demnächst eine neue aus den Individuen zu bilden. Sie ist gleichsam ein Fideicommiss, von älteren Generationen für künftige sowohl als gegenwärtige errichtet. Zur Aufhebung dieser Einrichtung wird es unmöglich, nur die Einwilligung der lebenden Generationen herbeizuschaffen. Die bürgerliche Gesellschaft sey eine Societät, an der todte, lebende und werdende Menschen Theil hätten. Die bürgerliche Verfassung ist ein Werk der menschlichen Weisheit, erschaffen, um für menschliche Bedürfnisse zu sorgen. Die so verschiedene Neigungen, Gewohnheiten, Sitten, Tugenden der Völker, bestimmen die nähern Anwendungen dieses Grundsatzes. Gegen Tyrannen bleibt Empörung das letzte Mittel der Nothwehr, aber die tägliche Anpreisung dieses letzten Mittels, in Zeiten die es nicht erfordern, verhärtet die Seele, macht die Menschen kaltblütig in Ergreifung der geziemlichen Wege den eingewirkten Misbräuchen zu steuern, und zeugt keine Heldensohlen. Unter dem Desperendrucke der römischen Kaiser waren Themata über Tyrannenmord gewöhnliche Schulerexercitien für Knaben. Die kalte Vernunft, die sich nicht selten auf einen stolzen Egoismus gründet, und die Systeme die sie aufführt, bindet die Menschen mit keinem dauernden Bande zusammen, und verdeckt die Menschheit nicht. Die Neigungen des Herzens, Liebe, Wohlwollen, Mitleiden, theilnehmende Achtung für den Schwächern, erheben und erheben den Menschen. Anpreisung des wohlthätigen Einflusses des Geistes der Mitterzeiten. Die Religion veredle nicht allein den Menschen, sondern sie bleibe, im Herzen der Gewaltigen, das

kräftigste Mittel, diese in den Schranken des Gebrauchs einer rechtmäßigen Gewalt, zum Besten des ihnen anvertrauten, anzubalten, sie von den eigennützigen Befriedigungen des Augenblicks abzu ziehen. Dem großen, so oft leidenden, bekümmerten Theile der Menschheit gewährt die Religion Beruhigung und Trost. Der Mensch ist sowohl durch Vernunft als Instinct zu einem religiösen Gesetze bestimmt, und wenn, nach den Wünschen der dogmatischen Theisten, auch die herrschende Religion verdrängt werden könnte, so würde sicher bald ein anderer, wenn auch noch so superstitiöser, Glaube an ihre Stelle treten, da die Natur des bey weitem größern Theiles der Menschheit etwas Positives über diese Gegenstände zur Beruhigung verlangt. Zur Erhaltung der Religion gehört ein kirchliches Etablissement. Die ungleich größere Anzahl der Menschen erfordert etwas Sichtbares zur Belegung religiöser Gefühle. Um der Religion bey Reichern und Vornehmen die gehörige Achtung zu verschaffen, wird es nothwendig, den Häuptern der kirchlichen Verfassung ein solches Aussehen zu sichern, ihnen ein solches Aussehen zu ertheilen, das in Verhältnis mit dem Ansehen und Vermögen der Großen und Reichen des Landes steht, sonst würden Menschen von feinerer Bildung und Erziehung abgesehen, sich dem geistlichen Stande zu widmen. (Die Wahrheit dieses Satzes wird im protestantischen Deutschland nur zu auffallend). **B.** berührt nur ganz im Vorbeygehen die Nachteile, die daher entstehen, wenn man der Geistlichkeit die Vortheile eines hohen Ranges und eines beträchtlichen Auskommens entzieht, und sie nöthigt, die Befriedigung eines den meisten Menschen anlebendigen Stolz in einer Herrschaft über die Seelen der Menschen

schen zu suchen. Bettelmönche wurden nur zu oft durch ihren Einfluß drückender, als wohl verirrte Bischöfe.

Aus den kurz angegebenen Grundideen des Verf. läßt sich sein Urtheil über die franz. Revolution von selbst schließen. Fast alles was in Frankreich geschehen ist, läuft so geradezu gegen diese, daß man nur Misbilligung des Geschehen erwarten kann. Frankreichs rechtmäßige Verfassung war die Versammlung der Stände nach den drei Curien. Diese gab ihm Ludwig der 16te wieder. Das Volk instruirte seine Deputirten dahin, mit freiwilliger Zustimmung des Königs Gesetze zu machen. Die vorige constituirende Nationalversammlung hat alle diese Grundbegriffe verworfen, sich aller Fesseln, alles Zwanges, entledigt. W. kann daher die Nationalversammlung nur als eine Association von Menschen betrachten, die sich der Umstände bedient haben, um die Gewalt im Staate an sich zu reißen. Die nachherige erfolgte Bestimmung eines großen Theils der Nation zu dem Verfahren der Nationalversammlung kann für denjenigen, der aus der Geschichte weiß, wie viele Usurpationen anfangs die Zustimmung des herrschenden Theils im Volke erhalten haben, von keinem Gewicht seyn. W. rechtfertigt den vorigen Zustand Frankreichs gegen die übertriebenen Beschuldigungen, die ihm jetzt aufgebürdet werden. Frankreich galt mit Grunde, sagt W., für das glücklichste Reich unter den uneingeschränkten Monarchien. Ein Heer von Mißbräuchen hatte sich in die Staatsverwaltung eingeschlichen, wie solches in jedem Staate der Fall seyn wird, der nicht unter der beständigen Inspection einer Versammlung des Volks, Repräsentanten, steht, allein darum war die Regierung in Frankreich kein orientalischer Despotismus. Mißbräuche erfor-

den Verbesserungen, aber keinen völligen Umsturz des Bestehenden. Population und Handel des Reichs waren immer im Zunehmen, und schon dieses allein beweiset, daß die Administration nicht so schlecht war, als man sie jetzt schildern will. Die ganze Regierung Ludwigs des 16ten zeigt ein beständiges Streben nach Verbesserungen von Seiten des Gouvernements. Von der Zusammenberufung der Stände war dieses am deutlichsten. Der König hatte dem Lottensrechte entsagt, der Adel hatte zum Besitze des Ganzen gleich mitgewirkt, und freiwillig seine Steuerfreiheit aufgegeben. Verteidigung des Adels und der Geistlichkeit als Stände. Die größere Anzahl der Mitglieder dieser Stände war Mittelgut, wie die größere Anzahl der Weichen aienthalben ist. Auswürfe der Menschheit gab es unter dem Adel Frankreichs wohl nicht mehrere, wie in allen andern großen Reichen unter den Großen. Unter der Geistlichkeit waren diese vollends sehr selten. Unter den Bischöfen gab es selbst viele sehr vorzügliche Menschen. In den unzüchtigen Pasquillen, die auf die unterdrückte Geistlichkeit erschienen, brachte man auch bei der größten Ungeheuerlichkeit der Presse nur wenige Facta gegen Lebende vor. Man war geneigt, um die Geistlichkeit gebäufig zu machen, die Verbrechen der Geistlichen der vorigen Jahrhunderte aufzulieben. Ausföhrlich gegen die Confiscation der geistlichen Güter. Zu der Zeit als man sie beschloß, waren weder gehörige Erats von dem Ertrage dieser Güter noch von den Kosten des Unterhalts der Geistlichkeit, der nun dem Volke zur Last fällt, vorhanden. Ueber die Basen des Wahlrechts der Departements, wo die evidente Verunst nicht mehr vermindgend war die Gleichgeber zu begeistern, wo Willkühr die notwendigen Erfordernisse

dernisse zum Citronen acrif bestimmte. Gegen die Erniedrigung der erercutiven Macht und das ganze System Richter und Bischöffe vom Volke wählen zu lassen.

Einwas zur Vertheidigung der Parlamente. Tiefe und gegründete Betrachtungen über den Zustand der Armee und der Nationalgarden. Zum Beschluß von den Anmanzen und den Mignaten. Unverkäuflich ist das, was W. über die Lage des Geldadels, gegen den Erhadel und den Einfluß der Gelehrten auf den Unfortz des Staates sagt. Hier finden wir in einer Note der Illuminaten gedacht, ein System das den einem Engländer, der gewöhnliche Ehre verehrt, aber geheime Ehre verabscheut, der die traurige Wirkung einer intermüdeten Cabale von Philosophen in Frankreich vor Augen hatte, gewiß keinen Vorfall finden konnte. W. Werk ist übrigens nur in Rücksicht auf England geschrieben. Der Anfang enthält eine Beurtheilung zweyer politischer Clubs dieses Landes. W. sah in England, bey einer war anfangs kleinen, aber wilden und äußerst thörichten Partey, die sich nach ebendren des Vorfalls großer Namen rühmte, den Mein zu Maaregeln, die Hauptveränderungen in der Staatsverfassung seines Vaterlandes hervorbringen sollten. Jedem guten Bürger eines noch mittelmäßig regierten Staates, muß schon die Möglichkeit einer Nachahmung der Art und Weise der franz. Revolution mit Schrecken erfüllen, und welchen lebhaften Wunsch mußte diese Möglichkeit, die die eine Partey so gern zur Wirklichkeit befördert hätte, nicht bey einem Engländer hervorbringen, der die Verfassung seines Vaterlandes auf das innigste verehrt, ein Wilschen, der sich natürlich genug nur auf das Vorbild, das man zum Muster aufstellen wollte, und die Wege, durch die

dieses erreicht war, erstrecken mußte. Wer konnte in dieser Lage, durchdrungen von der Wahrheit seiner Tüße und der Gefahr, die der Anwendung derselben in seinem Vaterlande drohete, kalt schreiben? Die Wärme, das Feuer, die jede Seite dieses Werks des 63jährigen Mannes mit blühender Jugendkraft belebt, die es zu einem der ersten Producte des Genies erhebt, hat aber nie dem Reichthum der tiefen Betrachtungen und zahllosen feinen Bemerkungen über Staatsverfassungen und Menschen geschadet. Nichts ist, unfern Ermessen nach, ungegründeter, als diesen Werke vorzumerzen, daß es nur Declamationen enthalte. Der bloß rednerischen Stellen, auf die man trifft, sind sehr wenige. Tiefe Gedanken und feine Bemerkungen werden darum doch wohl nicht für Declamation gelten; weil sie mit großer Wärme und in der schönsten Sprache vorgetragen sind? In Deutschland wird man dem Buche wahrscheinlich Mangel an systematischer Ordnung verwerfen. Wir sind gewohnt, alles so systematisch behandelt zu sehen, daß wir Gründlichkeit nur da vermuthen, wo diese Form beibehalten ist. Allen abgerechnet, daß die vorliegende Schrift durch Briefe veranlaßt worden, und als ein Brief erscheint, daß W. kein Lehrbuch über die Politik schreiben wollte, so scheint. Rec. gerade das Gebiet der Politik, in so fern Reasonnements über den wärtlichen Menschen dabei zum Grunde liegen sollen, am wenigsten eine strenge compensatorische Ordnung zu vertragen. Es kommt in Untersuchungen der Art so viel auf eigene Beobachtungen, auf das minder und mehr an, und Exceptionen lassen sich nicht so leicht unter der Regel setzen. Bey einer systematischen Behandlungsart sieht man zwar ein übel oder gut zusammenhängendes Sachwerk aufgeführt, allein in den Fächern

Büchern selbst findet man zu oft nichts. Es sind keine Gedanken da, nur nichts was Gedanken beim Lesen erweckt. In B. Hauptideen wird man übrigens gewis die größte Harmene seiner Grundsätze unter einander nicht vermiffen.

Ebendasselbst.

Hande.

Rights of Man being an Answer to Mr. Burke's Attack on the French Revolution. By Thomas Paine Secretary for foreign affairs to Congress in the American War and Author of the Work intitled: Common Sense. New Jordan. 8. Second edit. p. 171. 1791.

Die zahllosen Schriften, die gegen B. in England erschienen sind, können vielleicht in Deutschland die Meinung erwecken, daß der denkende Theil in England die von B. aufgestellten Grundsätze im Ganzen misbilligt; allein ein aufmerksamer Beobachter an Ort und Stelle würde bald einsehen, daß die unablässigen thätigen Bemühungen der Discuters und der Journalisten, die fast alle zu dieser Parthey gehören, nicht die Stimme des größern wahrhaft aufgeschlärten Publicums in England ausmachen. Die französische Parthey dort ist und bleibt demnach eine verhältnismäßig, sowohl an Kopfzahl als innerem Gehalte der Köpfe, unwichtige Parthey, so sehr wirksam sie sich auch bezeigt, und so viele und laute Organe sie auch reden läßt. Unter den Schriften, die gegen B. erschienen sind, hat die gegenwärtige die meiste Sensation erweckt. Der Verf. des Common Sense geneß eines gewissen Aufsehens, das zwar, nach dem Urtheile des Rec., der Common Sense, der nur einige gewöhnlich gute Bemerkungen über die Ursachen, die eine Trennung der Colonien vom Mutterlande bewirken mußten, enthält, aber in Rück-

sicht

sicht des Raisonnements über eingeschränkte Monarchien zu den schlauesten Pamphlets gehört, im mindesten nicht verdient. Paine hat durch die vorliegende Schrift ein schlecht errungenes Ansehen noch schlechter behauptet. Wir sind wirklich sehr zweifelhaft, ob wir den historischen Theil des Werks, der die längst widerlegten demokratischen Märchen von der Eroberung der Bastille und den Ursachen der Szenen vom 5 und 6ten October enthält, wovon Camille Desmoulins als Gewährsmann erscheint, elender als den theoretischen Theil finden sollen. Sonderbar genug bleibt es, daß noch kein Werk des Genes zum Vortheil der in Frankreich eingeführten Verfassung erschienen ist. Im Paine wimmelt es von den gewöhnlichsten Allgemeinätzen der gewöhnlichen Classe von demokratischen Schriftstellern. Nirgends stößt man auf eigene Gedanken und Beobachtungen. Von den schlechten französischen demokratischen Schriftstellern unterscheidet sich Paine darin, daß er hier und da Allusionen aus dem alten Testamente, völlig im Geschmack der englischen Dissenters, beibringt. So wenig wir die eignen Ideen des Verf. auszeichnen können, eben so wenig sind wir aus eben dem Grunde vermögend, die Ordnung, die im Buche herrscht, anzugeben. Plan und Zusammenhang ist gar nicht da, das einzige, was dieses Werk characterisirt, sind die beständigen Aufälle gegen die monarchische Regierungsform in der pöbelhaftesten Sprache vorgetragen, und mit den elendesten Beweisen unterfüßt. So scheint z. B. Paine zu glauben, daß in Deutschland die Menschen Stroh essen können, weil ihm ein deutscher Edelkatz in America gesagt, sie würden das in seinem Vaterlande thun, wenn es der Fürst beföble. Der Endzweck des Ganzen acht sichtbarlich dahin, die Engländer

Engländer mit ihrer Verfassung unzufrieden zu machen, aber schwerlich dürfte das der Partey, die dieses so ernstlich beabsichtigt, gelingen. wenn sie keine bessere Gründe als diejenigen, die im Paine aufgezählt sind, anzuführen vermag, und doch scheint dieses Werk die Hauptschrift der Partey zu seyn, da es durch ihre Bemühungen 8 Auflagen erlebt hat.

Ebendasselbst.

(Burke)

A Letter from Mr. *Burke* to a Member of the National Assembly in Answer to some objections to his book on french Affairs. the 4th edit. bey Dodsley. 8. p. 74. 1791.

Dieses ist B. zweyte Schrift über die französische Revolution. Sie enthält eine Nachlese zu seinen Bemertungen, nur ist sie heftiger geschrieben, noch mehr mit der Erruption eines großen Vulkans zu vergleichen, wie jene. Sonst theilt sie mit der ersten den Reichthum an eignen tiefen Gedanken. Ausführlich und bitter wird über Neufseau geurtheilt. Sehr treffend über Neumer und Lally. Am Ende führt B. vorreflich aus, warum er keine Vorschläge zur Errichtung einer Constitution für Frankreich gethan habe, weil, wenn solche Vorschläge etwas mehr wie chymische Speculationen seyn sollen, die genaueste Bekanntschaft an Ort und Stelle mit den Umständen und den Menschen, die Pläne ausführen können, erforderlich sey.

Ebendasselbst.

(Burke)

An Appeal from the New to the Old Whigs in Consequence of some late discussions in Parliament relativs to the Reflections on

on the French revolution bey Dodsley 8. p. 139. 1791.

Es ist bekanntlich bekannt, daß B. erstes Werk über die franz. Revolution die Ursache zu der Trennung zwischen ihm und J. gegeben hat. Dieser Trennung verdanken wir diese dritte B. Schrift. B. hat sich zwar nicht als Verf. genannt, aber es ist gar nicht zu verkennen, daß diese Vertheidigung von ihm ist. Sie ist im Tone der größten Mäßigung gegen seine vormaligen Freunde geschrieben; mit dem Ansätze, den ein Mann der Art, wenn auch nicht seinen vormaligen Freunden, doch sich selbst schuldig ist. Die Schrift zeigt die Uebereinstimmung seiner in ältern Zeiten geäußerten, und jetzt bey der franz. Revolution an den Tag gelegten, Grundsätze unter sich, ihre Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der ältern Whigs. Hier wird aus den Reden der ältern Whigs, in der Auflage des Dr. Sacheverel, bewiesen, daß diese die Revolution von 1688 allein aus dem Grunde der größten Nothwendigkeit, als das einzige Mittel ihnen ihre alte Constitution zu erhalten, vertheidigt haben, und nicht aus dem, von den Freunden der franz. Revolution in England jetzt etablirten Grundsätze, daß das Volk sowohl die Constitution, als die Person des Monarchen nach Gutbefinden ändern könne. Die Grundsätze der englischen Demokraten werden aus dem Pame gezeigt. Es folgen sehr gegründete Bemerkungen, wie leicht die Grundsätze, auch einer kleinen Parthei, gefährlich werden können, wenn diese zu deren Ausbreitung alle Mittel anwenden, und es aufs Preisgeben anlegt, welchen Vortheil, zumal in einem Lande wie England, der eben anwesende Theil gegen denjenigen gewinnt, der sich ihm entgegen stellt, und

sich nicht eher rühren will, als bis die Gefahr Ueberhand genommen hat. Vertheidigung der Aristokratie im weitsten Umfange des Werts, das ist, der Classe von Menschen, die durch Geburt und Glücksstände eine bessere Bildung des Geistes wie der große Haufen, eruelten, oder sich diese durch angebornes Genie zu geben wußten, der Menschen die solche durch Verdienungen im Staate, oder dem Erliegen einer vorerledenen Wissenschaft bekamen. (Die herrschenden Zeiten in Frankreich mächten auch diese Art der Aristokratie gern vernichten, da, ihren Grundfäzen nach, die evidente Vernunft allen Menschen in ziemlich gleichen Graden ausgebreitet ist). Sehr feine Bemerkungen über Menschen und politische Parthoven trifft man auch in dieser W. Schrift häufig an, und gründliche tiefe Betrachtungen über die Rechte des Menschen und Bürgers, über die Rechte der Majorität die Minorität im Staate zu binden, schließen das Werk.

Hannover.

Heyne.

In der Hirscherschen Buchhandlung: Erklärende Anmerkungen zum Homer, von *Joh. Heinrich Just Köppen*, Rector des Lyceums zu Hannover, *Fünfter Theil.* 1792. 8. 311 S. Nicht ohne tiefe Nührung gehet der Recensent an die Anzeige des gegenwärtigen Buches, das einen seiner jungen Freunde und Schüler zum Verfasser hat, der ihn, selbst durch die bereits gereiften Früchte, zu den größten Hoffnungen berechtigete, sowohl für alte Literatur als das Schulwesen. Durch einen frühen Tod, nach kaum angetretenem neuem Amte an einer Schule, wo er viel wirken konnte, ist er der Welt entrissen. An gründlicher, scharfer, auf die humanistischen Stu-

dien

1912 Gött. Anz. 190. St., den 26. Nov. 1791.

den angewendeter, Denkraft kamen ihm wenige gleich; verläumet in dem frühern Unterrichts, hefte er alles mit unermüdetem Fleiße nach; thätig, immer rege, voll gelander Jugendkraft, voll edler großer Verträge und Entwürfe, was verherach ein feiner Kopf in der vollen Reife! Auch dieser faunte und zeugte von seinem großen Echarffinn, tiefer Einsicht, richtigen Gefühl, mit welchem er den Dichter, seine Gedanken und seine Sprache, entwarfelt und erläuterte. Leider blei . nun das Werk unvollendet. Denn es enthält die vier Bände der Klade vom nebenzehnten bis zum zwanzigsten; und das halten wir für einen großen Verlust für die Interpretation Homers, denn vor ihm war in Schriften noch kein Gelehrter so tief in Homers Sinn, Geist und Versfollungsart eingedrungen.

Das bey seiner Einschriftung vom Hrn. Director Hr. Chr. Kühnmann geschriebene Programm enthält, in den angekündigten Lecturen, einen ganz neuen Plan der Schulstudien, der den denkenden Schulman besser, als alles, was wir sagen könnten, zu erkennen giebt.

Heune.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Meusels Bibliotheca historica sind in der Weismannschen Buchhandlung des fünften Bandes erster Theil 1-90, und zweiter Theil 1-91, erschienen. Er enthält noch das Klückständige von den Schriftstellern über die römischen Alterthümer, die Byzantische Kaisergeschichte; die Geschichte der Barbaren, welche das römische Reich zerstörten und die neuern Reiche errichteten; endlich die Schriftsteller zur perginesischen Geschichte.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1791.

Göttingen.

Volborth.

Die Inauguraldisputation des Hrn. Dr. Volborth (s. oben S. 1873) ist überschrieben: de animi suspicacis natura, fontibus, effectibus et indignitate, respectu in primis ad doctrinam Christianam habito, bey Schulze 43 Seiten in Quart. Nachdem der Hr. Dr. die Veranlassung zu dieser Schrift angegeben, und den großen Werth der christlichen Moral für jeden Christen, und noch mehr für einen christlichen Lehrer bestimmt, auch die Ursachen berührt hat, warum er gerade diesen moralischen Gegenstand zu seiner Protheschrift wählte, so erläutert er aus den besten Schriftstellern den lateinischen Ausdruck suspicax und suspiciosus, bestimmt sodann den Begriff genauer nach der christlichen Moral, welchen man sich vom Abgwehen machen

machen müsse, da oft ein vernünftiger Verdacht zur christlichen Besicht und Klugheit gehöret. Die Aussprüche der heil. Schrift, nach welchen die Moralität des Argwohns beurtheilt werden muß, sind in drey Classen getheilt, und sowohl kritisch als exegetisch erläutert werden. Alles das ist dazu gemeynt worden, die Natur dieser Seelenkrankheit gehörig zu bestimmen. Als Quellen derselben sind angegeben: eine herbe und lattere Gemüthsart, traurige Erfahrung von der Untreue und Feindseligkeit Anderer gegen uns, das Alter, das Mißtrauen in seine eigene Jugend, die Schwächlichkeit, widrige Schicksale und Unglücksfälle, geheime Verbindungen und Vdengesellschaften, Wiselen und zu großes Hoffen nach schönen Einfällen, Eitel und Neid, und zuletzt Melancholik. Diese Seelenkrankheit, der übertriebene Argwohn, bringt die traurigsten Wirkungen in der menschlichen Seele hervor: beschwerliche und feindselige Leidenschaften, als da sind, Zorn, Neid, Melancholik, Mangel wahrer Freundschaft gegen Andre, Härte des Gemüths und Unempfindlichkeit, Kästern und Schmähung Anderer. Unwürdig und einem Christen unangemessen ist es also, einem übertriebenen Argwohn nachzuhängen. Denn dadurch wird das Naturrecht verletzt, welches von uns verlangt, daß wir den guten Namen Anderer ehren, und nicht ohne die größte Nothwendigkeit und hinlängliche Beweise verletzen sollen; Unschuldige werden oft, um falschen Verdachts willen, der Ehre beraubt, die ihnen zukommt, man giebt zu erkennen, daß man bössartiger Natur ist, wenn man dem Verdachte zu leicht Gehör giebt, und man verletzt das königliche Gesetz Christi von der wahren Menschenliebe. Alle diese Sätze sind in 13 Paragraphen zwar zunächst in christlicher Rücksicht vertragen und bewiesen, sehr häufig aber auch

auch aus der Geschichte und durch Stellen alter und neuer classischer Schriftsteller erläutert worden.

Das Programm, welches zu dieser Promotion Hr. Dr. Rau in Erlangen, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, als Dechant geschrieben hat, handelt von einer verwandten Materie: de sapientia Iesu Christi in suspicione et fugienda et a se dimouenda. Erlangen bey Junge, mit dem Lebenslaufe des Hrn. Candidaten, 20 S. 4. Hr. Dr. Rau zeigt zwar kurz, aber sehr bündig, wie sehr Christus bey Führung seines Lehramtes unter den Juden ihrem Verdachte und Abgewerne zu entgehen gesucht habe; da sie an ihren väterlichen Lehrmeinungen und Gebräuchen fest hingen, der Welt aber darauf hinaus gieng, eine neue Lehre in der Welt zu stiften, welche, wenn sie erst aebdörig gegründet und befestigt seyn würde, die jüdische Lehre ganz entbehrlich machen sollte. Da er nun unter den Juden lehrte, so war nichts leichter, als daß sie ihn des Betrugs oder der Schwärmerey verdächtig zu machen suchten. Da der Lebenslauf des Hrn. Dr. R. in Erlangen gedruckt ist, und hier nicht weiter vom Verfasser nachgesehen werden konnte, so wollen wir einige Verbesserungen hier anzeigen. S. 12. S. 35. lies statt amitam, materam; S. 13. S. 22. nach historicis, Gallierum et; S. 17. S. 5. statt vocantur, vocant oder vocatur; S. 18. S. 8. st. caplum l. captum.

Paris.

Eben seit dem Anfang des Jahres 1790
sieht daselbst Hr. Sourcroy S. bey Buisson La
medecine éclairée par les sciences physiques ou
journal des decouvertes, relatives aux differen-
tes parties de l'art de guerir, alle Monate
2 Stücke heraus; wir haben die sechs ersten Stücke
des

des laufenden Jahres vor uns, aus welchen wir nur das Wichtigste von dem, was unsern Lesern nicht schon anderswoher bekannt sein oder werden dürfte, auszeichnen wollen, denn der Herausgeber hat auch Aufsätze aus andern französischen und deutschen Zeitschriften eingerückt, und alle unter ihre verschiedene Fächer, als: Physiologie, Materia medica, Hygiene, Pathologie, Chirurgie, Chemie, Anatomie, Naturgeschichte, Physik, Mineralogie, praktische Arzneykunst, Entbindungskunst, geordnet, und mehreren Stücken auch einige Anzeigen von neueren Schriften angehängt. Von Hr. S. selbst ist eine Beschreibung und Zerlegung einer neuen Fiebereinde von St. Domingo, die er in der Folge mit der auch von ihm zerlegten rothen peruvianischen vergleicht; von jener löst sich weit mehr, sowohl in Wasser, als in Weingeist auf; ein Pfund davon gab, mit Wasser gekocht, 43 Grane über 18 Loth Extract, achtmal mehr als die peruvianische. Unter Hygiene stellte Hr. Pinel eine chemische Theorie des Wüthens auf, und theilt nach solchen Grundsätzen Vorschläge zu Verbesserung dieses Wüthens mit. Hr. Halle über die doppelte Reinigung in den Pocken; nicht die Entzündung derselbigen verursache die Geschwulst und das zwernte Fieber. Die Zeit des Ausschwellens ist, ohne sonst Einfluß auf den Gang der Pocken zu haben, ungleich, auch steht es nicht immer mit der Menge der Pocken in Verhältniß. Hr. Seguin giebt ein neues Cudimeter an, das sich auf das Verbrennen des Phosphors gründet. Hr. Thiebault beschreibet ein neugebornes Kind, dem beinahe die ganze obere Hälfte des Hirnschädels mit der Haut fehlte. Hr. Pinel erzählt einige Beispiele von den schädlichen Folgen der Aderlässe in hitzigen Brustkrankheiten (freilich waren

waren es keine reine Entzündungsfieber). Eine Anweisung, die Kranken in dem im Bezirk der Duse umgehenden Friesel zu behandeln. Deschamps über eingeklemmte Brüche. Dr. Andrada behauptet, die Amber sey kein Auswurf eines kranken Wallfisches; er führt Zeugen an, welche sie im Magen desselbigen gefunden haben; sogar solche, welche versicherten, sie hätten sie zwischen den Felsen entstehen und wachsen gesehen; Hr. Donadei schließt aber doch aus dem Harzeruch, den sie hat, wenn sie frisch ans Ufer geworfen wird, und aus der Begierde, womit die Meervögel darnach haften, sie sey thierischen Ursprungs. Hr. Jourcrocy schlägt, um verderbene Luft zu reinigen, die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure in Luftgestalt vor; zur Beschäftigung der Gefangenen Handmühlen, da ebenhin die vielen Wassermühlen wegen der vielen dabey nöthigen Dämme die Leberschwemmungen begünstigen. Hr. Boyer von einer tödlichen Verwundung der rechten Herzkammer, und von einer merkwürdigen Palpageschwulst, die man bey dem Leben des Kranken ganz verkannte. Hr. Chapppe sucht durch Versuche zu beweisen, daß die Electricität den Wachsthum thierischer Theile nicht merklich begünstigt. Hr. Daubenton über die Pezomarine; er vergleicht sie mit andern Steinschwämmen außerhalb und innerhalb organisirter Körper. Hr. Vaugelin hat die Leber eines Rochen chemisch untersucht; sie enthält über die Hälfte ihres Gewichts schon ganz gebildetes Del. Hr. Geoffroi beschreibet die Krankheiten, welche in den drey Wintermonaten und in den drey Frühlingmonaten 1791 veractommen sind. Hr. Ingenhousz rühmet nach einer an ihm selbst gemachten Erfahrung die mit vesper Luft gesättigte oder übergesättigte Auflösung des Weinsteinfalzes in Wasser im

Gries, wenn ein mit Lachmus blau gefärbtes Papier von dem Harn des Kranken roth wird. Ein Augenarmer erzählt einen Fall, wo durch bloßes Saugen mit dem Munde einem Kinde ein Stein aus der Harnröhre, und Hr. la Perche einen andern, wo durch eine dazu eingerichtete kleine Sprünge ein Stein aus dem Blasenballe gebracht wurde. Hr. Sabatier rath, statt der Brustmilchpumpen bloße Arzneygläser zu gebrauchen. Hr. Mauduyt theilt Beobachtungen mit, welche er an einer Tulpenzwiebel gemacht hat. Hr. Odier Tabellen über die Sterblichkeit, die Wahrscheinlichkeit des Lebens und das mittlere Lebensalter zu Genf. Hr. Achard (zu Marseille) von einem schnell tödlichen Carbunkel an der Wange. Der Eistig greift wirklich die Glasur des englischen Steinguts, das nun auch zu Marseille nachgemacht wird, an. Hr. Sumere von einer (von ihm) vernutheten Vergiftung durch eine Art Winsen (vielleicht durch ein Insekt, das sich darauf befand). Hr. Chappe zeigt, wie man aus der Auflösung des Stoffs, woraus die Seidenraupe ihre Hülle spinnt, in Wasser Blasen machen kann, welche eben das Karbunkel haben, wie Eisenblasen, aber viel länger dauern. Hr. Raymond, daß die Luft, welche die Wundstolch macht, veste Luft ist. Hr. Sacombe von einem Mutterkuchen, der mit Blutverlust 21 Tage nach einer frühzeitigen Geburt bey der Mutter blieb.

Spiller

Ebendaßelbst.

Etat moral, physique & politique de la Maison de Savoye. On y a joint une esquisse des Portraits de la Maison regnante. 210 S. 8. 1791. Die Nachrichten, die Rec. in mehreren, auch politischen, Zeitungen von diesem Buch fand, haben seine Erwartung sehr rege gemacht, aber der

Verf.

Verf. ist eigentlich ein ganz gemeiner Lärmenbläser, der gerne in Savoyen eine Empörung haben mochte, und der vielleicht manches Wahre sagt, denn besonders die benutzte Schilderung der königlichen Familie fand Rec. auch mit andern Nachrichten ziemlich übereinstimmend, aber wer kann aus einem solchen leidenschaftlichen Gemensel das Wahre herausfinden? Seine große Hoffnung, daß es gewiß bald zum Käuten der Turmalocke kommen werde, beuht auf dem Zuandeficit des Zürner Hofes, das er sich erst recht hoch aufblüht, um desto gewisser hoffen zu können. Der König habe 24 Millionen argent de France oder 20 Millionen argent de Piemont Einkünfte; vierzehen Millionen verwende er jährlich auf seine Officiers, also nur noch sechs seyen übrig, um die weit über sechs Millionen steigenden Staatsbedürfnisse zu bestreiten. Man sey dennach gezwungen, alle Jahr Willers zu machen, und dieser Willers, ächter und mächtiger, achte es schon für mehr als vierzig Millionen. Man esse also jetzt schon die Einkünfte von 1794, und mit jedem Jahre müsse dieß schlimmer werden, wegen der Interessen, die man nach Holland, an die Gemeiner und an die Zürner Juden zu zahlen habe. S. 115, verzeichnet vollends der Verfasser, der König brauche jährlich mehr als vierzig Millionen, und habe doch noch neulich für den Prinzen von Condé zwölff Millionen zu Venedig aufzunehmen. Unter dem vorigen König, der eben so viele Soldaten gehalten als der gegenwärtige, habe sich der Aufwand für die Armee bloß auf acht Millionen belaufen; jetzt auf vierzehn Millionen, wegen der vielen Generals, Officiers und jungen pensionirten Herren vom Militär. Der König sey ein ganz bewunderer Freund vom Trommeln. Seinem ersten Hofmusi-

1920 Öst. Anz. 191. St., den 28. Nov. 1791.

Kuß Pugnani habe er jüngst aufgegeben, einen neuen Marsch für die Lambeurs zu componiren; jeder Lambeur, wie der schon neue Marsch zum erstenmal getrommelt worden, habe 6 Lwr. Gratification erhalten, und Pugnani sey mit dem Capitänstitel erfreut worden. Außer dem Militair habe König Victor für nichts mehr Empfindung als für den Namen der Herr. Offenbar mehr für den Namen, als für die Sache selbst, denn in der That sey er selbst der größte Sklave. Vor einigen Jahren habe der König mit der Königin eine Reise nach Savoyen machen wollen, die Piemontesen aber, aus Furcht daß einiges Geld dorthin kommen möchte, hätten sich widersetzt. In einem deshalb versammelten Convent sey lange über die Sache gestritten worden, endlich hätte ein Hofmann durch folgende schlaue Rede dem ganzen Streit ein Ende gemacht. Sire, sagte er, en soutenant votre opinion pour le voyage de Savoie Vous ne feriez qu'un acte simple de volonté; mais en vous opposant vous-même à ce voyage, vous seriez un coup de maître. Gleich sey der König einverstanden gewesen, und habe als Herr befohlen, daß die Reise nicht statt haben solle.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Nümmern auf den ganzen Jahrgang, n. 209 bis 210 Numern, ist ein Vonsd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1791.

Leipzig.

Heyl.

Lexicon universae rei numariae veterum, praecipue Graecorum et Romanorum, cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis, et passim cum explanatione monogrammatum. Edidit *Jo. Chph. Rasche. Tomi Quinti Pars prior* St. — TRH. Wen Gleditsch 1791. gr. 8. 2 Alph. 5 B. Wider die Gewohnheit bey andern, in viele Hände sich ausdehnenden, Werken, nimmt das gegenwärtige an Ausführlichkeit, Fleiß und Genauigkeit zu, da es sich seinem Ende nähert: man sieht, daß der Verf. mit einem Gegenstande von so ungeheurn Umfange immer vertraulicher wird, so wie sein ausdauernder Fleiß ihn aufrecht hielt, um zu dieser Vertraulichkeit zu gelangen. Wenläufige Artikel sind hier Tarentum, Tarsus, Tauromenium, Thessa-

Theſſalonica, Tiberius, Titus, Traianus u. a. temporum felicitas. templum, ſaſt mit äugſtlicher Mühe, aber doch immer mit einem möglichen Gebrauch, als ſuo. Die Sigla T. Ein ſchätzbare Verzeichniß von den ſubaerati. Vermuthlich endiget der nächſte Band das ganze Werk. Aber dann wüſchen wir, daß für die erſten Bände die Supplementa und Emendanda nicht zurück bleiben.

Wir gedachten oben Et. 74. S. 750. eines Recueil de Médailles des Rois, du Cabinet de Mr. van Damme. Wir bewunderten, und bewundern noch den angeſehen Reichthum des Cabinetes, das alle dieſe Münzen wirklich enthalten ſoll. Ueber die Abſchneen waren wir (ſ. S. 751.) verlegen, die Münztafel ſchienen uns aus andern Münzbüchern entlehnt zu ſeyn; wir konnten aber nicht, ohne Zeit aufzuwenden, auf die Spur kommen, weil wir nur Münzwerke nachſahen, und es uns nicht gleich befiel, daß eben dieſe Kupferplatten, wie wir nachher belehrt werden ſind, ſich bereits in Sigeberti Havercamp allgemeine hiſtori der Zaaken in Aſie, Afrika, Europe. Haag 1736. Fol. 3 Bände, finden. Da das Buch in Holland ſehr bekannt ſeyn muß, und es nicht möglich iſt, daß man dieſe Tafeln für neue auszugeben hätte wagen können: ſo wird vermuthlich Hr. v. Damme einen andern Aufſchluß darüber zu geben wiſſen, den wir zur Zeit nicht errathen können. Angehängt ſind noch andre Platten; weber dieſe gemommen ſind, verlehnt ſich der Mühe nicht aufzujuchen.

Spittler.

Ohne Druckort.

Memoires pour ſervir à la juſtification de feu S. E. le Général Comte d'Alton & à l'hiſtoire ſecrète de la revolution belgeque. Seconde edition,

tion, corrigée de toutes les fautes de la première; in quarto, publiée sur la fin de l'année 1790, & augmentée d'un rapport essentiel touchant la sortie des Troupes Imperiales de Bruxelles, le 12. Dec. 1789. T. I. 396 S. T. II. 300 S. 8.

Diese ziemlich vollständige Sammlung von Aktenstücken, Correspondenzen, officiellen Rapports u. s. w., giebt der belgischen Revolution von 1789 eine höchst erwünschte Aufklärung, und wenn nicht Graf Trautmansdorf auch mit seiner Apologie aus Licht tritt, und in seiner Apologie neue Umstände ans Licht bringt, so wird die Nachwelt die Akten des ganzen Verlaufs, als durch diese Sammlung geschlossen, ansehen dürfen. Graf v. Altens hat viele und zum Theil sehr entscheidende Fehler begangen, wie hier aus seiner eigenen Apologie erhellt; aber Graf Trautmansdorf vielleicht noch größere. Gleich im Anfange der Unruhen war zwischen beiden Herren nicht nur Disharmonie bei einzelnen Vorfällen, sondern die größte Verschiedenheit in den ersten Hauptgrundfäden, wonach die ganze Sache behandelt werden mußte. Graf Trautmansdorf rechnete darauf, die Gemüther durch Güte und Freundlichkeit zu gewinnen. Er haßte v. Altens ewiges Spioniren und Relationen Einziehen, weil man durch Erforschung eines jeden Schrittes, den dieser und jener thue, und überhäuft durch eine Menge einzelner Nachrichten, die man unmöglich alle genau prüfen könnte, und die doch endlich alle einen gewissen Einfluß auf unser Urtheil hätten, bald in eine solche Lage gesetzt werde, daß es unmöglich sey, weiterhin Zutrauen zu zeigen und also auch Zutrauen zu finden. Er scheint mit einem gewissen Eedelmuth von der Idee ausgegangen zu seyn, daß wenn man manche Dinge gar nicht sehe und höre, sondern geradezu

seinen Weg fortzuche, und mit steter Güte so handle, daß das Publicum endlich notwendig aufmerksam werden müsse, auch die entschlossensten Misverantwärtigen desto leichter gewonnen werden könnten, je versicherter sie seien, daß man nicht alles wisse, was sie gethan hätten. Noch den 30. Sept. 1759 (zehn Wochen nachher war fast alles, und selbst Brüssel, schon verloren,) schrieb Trautmannsdorf an d'Alten, daß doch mit den endlosen Nachrichten, die man ihnen bisher auf Hörensagen hin, oder nach dicier und jener Voraussetzung gegeben habe, gar nichts herauskomme, und gar nichts herausgenommen sey, wie gut es also gewesen, daß man nie auf solche Nachrichten hin zuerfahren, sondern immer erst eine geziemliche Untersuchung der Sache verfertigt habe. D'Alten werde aber wohl kaum glauben, daß dieses Untersuchungsweisen, bey dem sich doch immer nur Unrichtigkeit der Angabe als Resultat gefunden, den Kaiser bisher monatlich 30 bis 40,000 G. gekostet habe. Er setzt hinzu: J'ai été envoyé en Empire (nämlich nach Mainz) dans le moment, où tout y étoit sans dessus dessous, j'étois entouré d'espions & de personnes, qui agissoient contre moi. Je voulois être instruit, j'ai sacrifié plusieurs centaines de ducats pour y réussir. J'ai gagné toutes les classes des subalternes, écrivains, valers de chambre, *maîtres* & conseillers, mais que j'aurois fait de sottises, si j'avois été crédule! J'ai laissé là ces voies du danger, des quelles je me suis aperçu, j'ai cherché à gagner la confiance & à me faire des amis en société. Je me suis adressé directement aux Ministres & même aux maîtres, je n'ai plus été trompé, je sus infiniment plus qu'auparavant, & je crois avoir bien servi Sa Majesté. Il m'a paru devoir faire

faire à peu près de même ici u. s. w. Alles gut und edel! aber einen Punct vermaß hieher Trautmannsdorf, daß nämlich die erprobteste Güte des Ministers misverquale und vollends so gereizte Unterthanen, als damals die Belgen waren, unmöglich befähigen könne, so bald man weiß, daß der Monarch selbst, bloß durch Muth und andernartige politische Projecte gezwungen, jetzt nachgebe, wohl vielleicht aber auch diesmal wieder zu seiner Zeit nach den Grundsätzen handeln werde, die er selbst, Heiligkeit der Tractaten betreffend, laut und unverhohlen vor ganz Europa erklärt hatte. Trautmannsdorf vermaß, daß, wenn einmal zwei Parteien über gewisse Gränzen gegen einander hinübergerückt sind, Klugheit im größten Vertrauen bestehe, und wirkliche Beweise neuer Güte, als dann bloß mit dem Siegers Schwert in der Hand, gegeben werden können. Wilson aber, der nach Temperament und Grundsätzen immer für Strenge war, und schon Monate lang vor dem wirklichen Ausbruch dem Minister von den drohenden Explosionen schrieb, scheint die Kraft nicht richtig berechnet zu haben, die als-denn, wenn es einst wirklich zur Generalexplosion komme, werde erfordert werden. Er wollte drei Millionen Menschen, zu deren Verführung und Aufreizung, wie er selbst wusste, alles zusammen kam, mit 1000 Mann im Respect erhalten, schlug jede angethene Verstärkung ab, erbot sich sogar noch von jedem seiner Regimenter ein Bataillon nach Ungarn zu schicken (T. I. p. 33.), und versicherte, daß er das Regiment Wender bloß deswegen habe kommen lassen, um das furchtsame Genssement zu beruhigen. Wie es nachher zu den Explosionen kam, und der Minister ihn an dem Wert erinnerte, so gab er die kable Antwort: damals, wie er die Versicherung ertheilt, soen

noch ganz andere Zeiten gewesen! (l. c. p. 109). Auch dachte er sich, wie er den Mangel von Truppen endlich merkte, und merken mußte, da die Insurgenten mit einemmal überall gleichsam aus der Erde hervorkamen, ewig auf dem Projecte herum, daß in allen Städten bewaffnete Bürgercorps unter vertrauten Chiefs errichtet werden sollten. Weil in einer einzigen Stadt, wo besondere Verhältnisse waren, ein solches Bürgercorps gute Dienste that, so wollte er es in allen oder den meisten beträchtlichen Städten errichtet wissen, und er schien nicht beizureifen zu wollen, wie lehrreich hierin das Beispiel von Frankreich sey. Vielmehr glaubte er, selbst das Beispiel von Frankreich müsse der Vollendung der Josephinischen Revolution in den Niederlanden höchst vortheilhaft gemacht werden können, da sich leicht zeigen lässe, daß die wichtigsten Reformen, die durch die französische Revolution geschehen, nichts als Haupttheile der gesuchten Josephinischen Staatsreformation seyen, und da es nichts weiter brauche, als den dritten Stand gegen den Adel und die Geistlichkeit recht aufzubekken, und erstickern zu lassen, wie vortheilhaft für ihn der völlige Ruin beider letzteren Stände seyn würde. Der kurzschichtige Mann bedachte nicht, daß eine solche übertriebene Vergünstigung des dritten Standes, wie er dem Monarchen vorschlug, zwar ein Zwischenziel veranlassen konnte, bey dem die damaligen Insurgenten, Pfaffen und Aristokraten, nothwendig verlieren mußten, aber gerade auch an der französischen Gränze zu einem Ende des ganzen Spiels hinführen werde, bey dem für den Monarchen alles rein verloren seyn mußte. Die Wichtigkeit des Projectes kam ihm vollends gar nicht zu Sinne! Seine ewige Klage gegen den Minister war, daß, wenn zeitiger Strenge ge-
braucht

braucht worden wäre, die Verführung nie so weit um sich ungegriffen, das Uebel nie so hoch getiegen fern würde; und des Ministers Antwort war, daß Strenge, und vollends grausame Strenge, nur Explosionen veranlassen müsse, und daß diese Explosionen zu hemmen, nicht Kraft genug da sei. Sichtbar erbigten sich beide Theile wechselseitig in ihren Grundfäßen, und dem Minister Trautmannsdorf entfiel einmal sogar die Idee, er wüßte nicht, daß die Rebellen geschlagen würden. Vermuthlich meinte er, größere Erbittenung möchte alsdenn erfolgen, und d'Altons Präventionsen von Strenge möchten nur noch höher steigen. Noch da alles zu Brüssel schon im Moment der letzten stärksten Explosion war, und nur äußerste Strenge dieselbe hätte zurückhalten oder unschädlich machen können, so wollte Trautmannsdorf noch Zutrauen zeigen, und ließ die Sicherheitsanstalten, die in der Stadt gemacht waren, aufheben, die Gräben zuwerfen, die Barricaden hinwegräumen — die Misvergnügten hatten nun freies Spiel. Es ist sehr glaublich, was d'Alton verschiedentlich in seinen Relationen sagt, daß eine solche, noch bis zum letzten Augenblick gebrauchte, sonderbare Güte gegen die Rebellen, und die weernatürliche Passivität, die der Soldat beobachten sollte, sehr viel zur erfolgenden allgemeinen Desertion der Truppen beigetragen habe. In wie fern, das eigentlich Militärische der Operationen betreffend, d'Alton hinreichend nach den hier vorgelagten Briefen vertheidigt werden könne, kann Rec. nicht beurtheilen. Im dem Unglück in Turnhout, was alles großen Unglücks weiterer unaufhaltbarer Anfang war, scheint er offenbar unschuldig gewesen zu seyn; General Schröder war aus purem Dienst-

eiser

eifer nicht bey seiner Ordre geblieben. Auch scheint es, daß bey dem Misglücken einiger andern wichtigen Unternehmungen nicht d'Alton, sondern General Lieberg nur Recht die Hauptschuld tragen müßte. Ueberdies wird es mehr nur als bloß wahrscheinlich gemacht, daß die Cabale des Civilgouvernements manche seiner besten Dispositionen erschwert, und durch dieß Erschweren oft völlig zu nichte gemacht habe. Josephs Hauptkrieger waren nämlich nicht die, die sich wirklich bey van der Noer einfanden, sondern Leute, die in den ersten, zweyten, dritten Plätzen des Civilgouvernements waren, durch deren Hände die Expedition der wichtigsten Befehle geben mußte, und von deren Entschlüssen oft die Gewährung der dringendsten und gerechtesten Ansuchen des General d'Alton abhing. Der Feind mußte daher jeden seiner Pläne, noch ehe er angefangen denselben auszuführen, und Trautmannsdorf, der von Natur gar nicht zum Ansehen gemacht zu seyn scheint, war in den Händen dieser Leute ein Ball, wie sie ihn wünschten. Welchen Murren- und Jammerclub besonders die *Crumpen* ausmachten, ist S. 158 - 165 sehr gut gezeigt; Trautmannsdorf und d'Alton mußten verloren seyn, da sie einem solchen Club in die Hände fielen. Ein paar Fremdlinge, die in ein solches Land kommen, wo alles unter einander verschwägert ist, und die, selbst der Landesverfassung nicht einmal ganz kundig, zwischen solche Menschen hineinwürfen sollen, sind verloren, so bald sie schnell und viel wirken wollen. Es ist nicht einmal nöthig, noch Mäuche und Wischeffe zu erklärten Feinden zu haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1791.

Göttingen.

Wir sind noch mit der Anzeige der Feierlichkeit vom Stiftungsfeste der Universität vom 17. September zurück. Es war das vier und fünfzigste. Die dabey gewöhnliche Rede hielt der Hr. Hofr. ^{Heyne} nach Anlehnung eines Ausspruchs des Simonides (Ammian 14, 6. beate victuro ante alia patriam esse convenit gloriosam) über die Vortheile, welche ein gelehrtes Vaterland, eine gut eingerichtete Universität, für Bildung des Geistes und Geschmacks haben kann.

Von ihm ist auch das Programm, bey Dietzrich-auf 2 V. Jül.: Reges a suis fugati, externa ope in regnum reducti. Es ward geschrieben in den Tagen, da, seit der unglücklich verwichenen Flucht des Königs von Frankreich, alles in der ungewissen Erwartung war, ob es zum Bürger-

kürzerlichen Krieg kommen, oder ob der König die Constitution annehmen würde. Die Gemüther waren noch mit der Verfassung angefüllt, was der Erfolg gewesen seyn würde, wenn der König über die Grenze gekommen, und durch fremde Macht wieder ins Reich eingedrungen wäre. Alles dieses leitete auf den Gedanken: es ist in der Geschichte mehrmals der Fall vorgekommen, daß Könige vertrieben, und durch fremde Macht und Hilfe wieder eingesetzt wurden, oder eingesetzt zu werden suchten; was war damals der Erfolg? Immer traurig, wie man sich voraus denken kann; und da wohl nie leicht ein König ohne seine große Verschuldung in den Fall kam, daß er vertrieben ward, so machten ihn selbst die gewaltsamen Mittel, zu denen er griff, aufs neue verwerflich und strafbar. Leider entheider in allen diesen Fällen nicht sowohl Ausführung von Recht, das von beiden Seiten ewig fixirt bleiben wird, (höphtische Spitzfindigkeit und Leidenschaft mischt sich überall in die Grundsätze sowohl, als in die Anwendung), als überwiegende Gewalt; so wie jeder noch so hoch gepriesene Freiheitsmuth doch unterliegen muß, wenn ihn nicht günstige Umstände vor jener schützen. Von Tarquins Vertreibung wissen wir zu wenig Umstände; es findet sich viel Sonderbares dabei; er war keiner von den schwachen unthätigen Königen, auch nach seiner durch den Zufall begünstigten Vertreibung nicht, da er eben außer der Stadt sich befand, als sich diese auflehnte. Durch was für Gründe er den Persena, die Bejanten und Tarquinier bewog, ihn wieder einzusetzen, können wir nicht wissen. Aber interessant ist es schon zu hören, was für Gründe die Geschichtschreiber, Livius und Dionys, ihm in Mund legen; sie gehen da hinaus, Tarquin sey mit ihnen verwandt; sie sollen

sollen ihrem Verwandten helfen, seine Würde wieder zu erhalten, und die unantbaren Wüger zu bestrafen; sie könnten bey der Gelegenheit ihre eigne Rache von Atrés her an den Römern ausüben; Persena möchte die Sitte, die Könige zu entsetzen, nicht aufkommen lassen; Freyheit sey schon so anziehend genug für die Menschen; die königliche Würde müsse mit aller Gewalt vertheidiget werden, sonst werde eine allgemeine Gleichheit der Stände eingeführt, und das Herrlichste, was das Menschengeschlecht kannte, die königliche Herrschaft abgeschafft werden. Daß jene Geschichtschreiber dem Tarquin nichts bessers in den Mund zu legen wußten, ist zu verwundern: er konnte ja seine Handlungen entschuldigen, seinen Sohn Sextus wegen seiner Vergehungen zu strafen versprechen, sich zur Rechtfertigung gegen die ihm gemachten Verwürfe und Klagen zu stellen erlauben, sich erklären für das künftige allem Mißbrauch der königlichen Gewalt zu entzagen, sich jede billige Einschränkung gefallen zu lassen: die zu machen, doch wohl die strengsten Gegner der Revolutionen dem Volke nicht das Recht absprechen, wenigstens ihm nicht das Recht alles zu leihen zuerkennen werden. — Bey den Römern ist vrenterhin der auffallende Contrast, daß sie, die eifrigen Vertheidiger ihrer Freyheit, nicht nur fremde Völker unterjochten, sondern auch, wenn bey jenen der Freyheitsjunn erwachte, vertriebne Könige in Schutz nahmen, und, ohne Rücksicht auf ihre Verknüpfung, ohne die geringste Verletzung, ihren Bedrückungen des Volkes für das künftige Ziel zu setzen, sie wieder in ihr Reich einzuführen suchten. Dergleichen Beispiele mit Sidnigen von Aegypten giebt es mehrere, bey denen der Senat zu Rom alle Grundfüße von Recht mit Füßen trat, und die Sittenverderbniß dieser Re-

publikaner in aller Wirth in die Augen fällt. Von der einen Wiedereinführung des Pöbels haben wir einige nähere Umstände; und diese giebt traurige Beispiele für die Franken. Die Wiedereinführung der vertriebenen Parthischen Könige waren bloße Staatsoperationen, bey denen nicht daran gedacht wurde, welches Recht ein Fürst habe, sich in die Angelegenheiten eines fremden Staats zu mischen, die Schätze und das Blut seiner Bürger zu einem, ihnen ganz fremden, Zweck zu verschwenden, und der Unglücklichen mehr zu machen, als schon vorher sind.

Von den Griechen kommen mehrere Zurückführungen von so genannten vertriebenen Tyrannen vor; sie haben nur weiter nichts Lehrreiches. Ein ähnliches Den Quivoren-Abentheuer bietet die frühste Geschichte bereits im Zug der sieben Fürsten vor Theben dar, welche den beeinträchtigten Polonices wieder einsehen wollten. Hippias machte auch vergebliche Versuche auf Athen. Vor allen zeichneten sich die Spartaner in Beschützung der Tyrannen aus; denn Freiheit war nur für Sparta, aber ganz Griechenland sollte im Gehorsam und in Abhängigkeit leben. Noch lange wird die Welt sehen, bis freye, oder sich frey nennende, Völker auch andern Menschen ein gleiches Recht, frey zu seyn, einzusetzen werden. Noch zwey Bemerkungen sind aus allem Angeführten auszuweihen; einmal, daß diese Wiedereinführungen zum Glück der Völker nie gewirkt haben, und das zweyte, daß in den alten Geschichtschreibern über das Rechtmäßige weder der Vertreibung noch der Wiedereinführung der Könige, sich so gar nichts findet. In Ansehung des ganzen Völker- und Staatsrechts geht es nicht besser; dagegen findet sich alles bey den Alten, was die falsche Staatskunst der Mächte in Europa in neuern Zeiten zum Vorschein gebracht hat.

Berlin.

Berlin.

Heyne

Antiquar oder Roms Alterthümer. Ein Buch für die Menschheit. Die heiligen Gebräuche der Römer. Von Karl Philipp Morin. Von Jr. Maurer. 1791. 8. 427 S. mit 18 niedlich im Geschnack der so genannten Etruskischen Gefäße versetzten und gut gewählten Abbildungen in Kupfer nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Die blühende Entbindungskraft und das lebhafte Gefühl des Hrn. Prof. hat auch den Alterthümern Roms eine gefällige Gestalt zu geben gewußt; Welcher Abtand von der ehemaligen Behandlung! Vorhin waren sie eine trockne Compilation einzelner Stellen der Schriftsteller, oder einzelner Handlungswesen ohne weitere Verbindung unter sich, und ohne irgend einen Zweck. Der Gegenstand fieng an wichtiger und anziehender zu werden, seitdem man angefangen hat, Abticht und Veranlassung, Beziehung des Einzelnen und des Ganzen, aufzusuchen; und mehr den Geist des Alterthums aufzufassen; Nun ist das Alterthum selbst in seinen Gebräuchen, Denkart und Verfassung, ein Hauptstück der Geschichte der Menschheit in ihrer Entwicklung; und das Studium derselben ist des Philosophen nicht unwürdig, während daß es für das Leben der Alten, für Geschichte, für Kunst, seinen mannichfaltigen Gebrauch und Werth hat. Hr. Prof. M. giebt ihm eine neue Wendung, er macht es zu einer angenehmen Unterhaltung der Phantasie, und zu einer Erweckung angenehmer Gefühle. Faßt man wie seinen Gedanken recht, so stellt er sich das griechische und römische Alterthum vor als ein Bild des vollkommensten Lebensgenusses; das uns also Verquänen machen muß, indem wir es im Geiste gleichsam noch jetzt genießen. Folglich sind ihm

ihm auch die heiligen Gebräuche der Alten (S. 10.) eine bloße Weibung des wirklichen Lebens in allen seinen mannichfaltigen Zweigen, und wie eine Art von erhöhtem irdischen Lebensgenuß. Eben so sind auch (S. 19.) die Feste eigentliche Weibungen des wirklichen Lebens, und Momente eines erhöhten Lebensgenusses; so wie die Religion der Alten eine bloße Religion der Einbildungskraft war. Die Darstellungsart ist, wie man sieht, sehr angenehm, und läßt sich auf eine gefällige Weise durch das Alterthum durchführen, da die ganze Religion, mit allen Gebräuchen und Handlungen wirklich sinnlich war, und nicht anders sein konnte; wenn überall die feineren Vorstellungen hinein gelegt werden, so muß man der Religion der Römer fast mehr Anstand und Würde, Geschmack und innere Wezuebung zugestehen, als dem Pomp der römischen Kleriken. Jede Verehrung der Gottheit bildet sich ohnedem über kurz und lang dahin, daß der Klügste und der Einfältigste seine Vorstellungsz- und Empfindungsweise hineinpinnt, und so konnte auch ein aufgeklärter Römer sich Opfer und Feste bloß als Aeußerungen der Freude und des Danke gegen die wohlthätige Gottheit und gegen alle die unbekanntem Wesen, welche in der Natur und über die Menschen walten, denken.

Gegenwärtiges Werk ist, so viel wir sehen, nur als ein Theil von dem ganzen Alterthum Roms anzusehen; er enthält nur die heiligen Gebräuche. Nach Voraussetzung des Allgemeinen sind die Feste nach den Monatstagen geordnet; noch folgen die Hauptstücke vom Opfer, Gebeten und Gelübden überhaupt, vom Circus, und der römische Kalender. Das Anziehende und Emnehmende des Vortrags muß insbesondere der Jugend und dem Künstler das Lesen sehr unterhaltend machen; und so läßt sich hoffen,

hoffen, daß die Kenntniß des Alterthums auch dadurch verbreitet werden muß; noch mehr in so fern das Ganze an die Philosophie des Lebens geknüpft, unsrer eignen Vorstellungen- und Handlungsweise näher gebracht, und eben dadurch für die Kunst und für die Phantasie brauchbarer gemacht ist. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wäre es unbillig, mit dem Hrn. Verf. über einzelne Darstellungen und Deutungen zu rechten, oder Autoritäten alter härziger Grammatiker gegen ihn aufzustellen. Eine besondere Nahrung für die Phantasie ist noch die Verbindung des Localen vom alten Rom, und die Vergleichung der Feste und Gebräuche des alten Roms mit denen vom neuen; die man wirklich zuweilen für mehr nicht als schlechte Koppen von jenen ansehen kann; die Schilderung von allen diesen ist desto lebendiger, da der Hr. V. hievon nach wirklichem Anschauen spricht.

Zweybrück.

Der Abdruck der Hemsterhuis's Reitz- und Gesnerischen Ausgabe des Lucians nähert sich nunmehr seinem Schlusse. Der achte und neunte Band sind bereits erschienen; der sechste Band endiget sich mit dem Philopatriß, zu welchem am Ende die Gesnerische Abhandlung beigebracht ist, dem Charidem, von dem die Herausgeber nicht ahndeten, daß er aus Hocrates Lob der Helena zusammengesetzt ist, und dem Hero.

Stade.

Nachrichte von dem Leben, dem Character und den Schriften des wohlsehligen Hrn. General-Superintendenten und Consistorialraths in den Herzogthümern Bremen und Verden, Dr.

Dr. Johann Heinrich Pratz. 1791. 8. 126 S.
 Als Verfasser nennt sich am Schluß ein Neffe
 des Verstorbenen, Hr. Schlichthorst, Subcon-
 rector des Gymnasiums zu Stade. Diese Biogra-
 phie gehört in die Classe derer, die mehr für die
 Familie und die Freunde bestimmt sind. Ein lan-
 ges Leben, in einem der ersten Posten der Kirche
 zugebracht, mußte dem sel. V. viele und große Ver-
 dienste erwerben. Mangel von Unterstützungsschranken
 seine academischen Studien zu Helmstädt auf zwey
 Jahre ein; doch erwarb er sich einen großen Um-
 fang von Kenntnissen durch Besichtigung der Biblio-
 thek unter Hermann von der Hartz und durch
 das Studium der Kirchengeschichte, welches in ve-
 rigen Zeiten so manchen Gelehrten gebildet hat;
 ein Mittel, statt dessen unser heutiges Journals-
 lesen immer noch nicht ein tüchtiges Surrogat ab-
 geben will. Er ward früh an die Kirche zu Ver-
 den befördert; sein weiteres schnelles Glück hatte
 er einer ganz besondern Güntz des damaligen Sta-
 dischen gehobnen Rathes von Müschhausen, der
 hernach nach Verden kam, zu verdanken. Unter
 mehreren guten Einrichtungen, die er veranlaßt hat,
 war diese seit 1761, daß das fünf und zwanzigste
 Jahr des Alters festgesetzt ward, mit dem die Can-
 didaten sich erst zur öffentlichen Prüfung melden
 dürfen. Da er bey seinen Amtarbeiten immer
 noch seine Studien und Privatarbeiten, insonderheit
 durch verschiedene periodische Schrifften, fortsetzte,
 so erhielt er dadurch auch eine literarische Achtung,
 und sein Beispiel wirkte auf die ihm untergebenen
 Prediger. Das hier beigefügte Verzeichniß seiner
 Schrifften giebt also den Lebensnachrichten von dieser
 Seite einen literarischen Werth.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 3. December 1791.

London.

G. Forster

Ben Strahan und Cadell, und Edinburgh bey Balfour, 1791. An historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India, &c. By *William Robertson*, D. D. &c. 364 Seiten gr. Quart, nebst zwey Karten. In der Vorrede wird die Entstehungsgeschichte dieses Werks so angegeben: Dr. Robertson las Hrn. Rennells Memoir zur Erläuterung seiner Karte von Indien, ward dadurch veranlaßt, anfänglich zu seiner eignen Befriedigung in den Quellen nachzusehen, was die Alten von Indien gewußt hätten, und zuletzt, als ihm das Resultat seiner Nachforschungen wichtig zu werden schien, es dem Publicum vorzulegen. Ueber nautische und astronomische Gegenstände hat ihm sein College, Dr. Prof. Maskelyne, Anstalt gegeben. Die Einrichtung dieses klei-

N^o 2

nen Werks ist übrigens dieselbe, die man bereits an den großen des berühmten Verf. gewohnt ist, zuerst historische Erzählung, dann die erläuternden Anmerkungen hinterdrein. Hier nun folgt noch ein Anhang über den Charakter, die Sitten und Gesetze der Indier, und zu diesem wieder eigne Anmerkungen. Die Karten hat Hr. Pausfair gezeichnet; die eine stellt das südliche Asien so vor, wie sich Ptolemäus ohngefähr gedacht haben mag; die andre entlehnt richtige Umriss von der neuern Geographie, und bezeichnet die gegenwärtig unter ähnlichen oder auch andern Namen bekannten Dörter mit den Benennungen, die in den Schriften der Alten vorkommen. Um dasjenige, was eigentlich geleistet worden ist, richtig zu beurtheilen, muß der Zweck des Verf. mit in Anschlag kommen. Augenscheinlich war ihm mehr an einer allgemeinen Uebersicht, als an einer in das genaueste Detail gehenden antiquarischen Kritik gelegen; er wollte ein populäres Werk zur allgemeinen Belehrung schreiben, und die größten Momente der Geschichte durch philosophisches Raisonnement in ein helleres Licht setzen, und durch Verwebung mit den wichtigsten Gegenständen menschlicher Betribsamkeit anziehender machen. Das erläutert und entschuldigt viel, was sonst, zumal in Deutschland, einer Entschuldigung wohl bedürfte. Die Unbekanntschaft mit unserer Sprache und Litteratur hat natürlicher Weise dem Verf. manche Hilfsquelle abgeschnitten, was durch er sich den Ruhm einer größern Genauigkeit und Vollständigkeit hätte erwerben können; wir aber müssen von ihm lernen, über dem ewigen Materialienstoppeln, dem Solbenstechen, der Kleinigkeitskrämerey, nicht das Resultat des Ganzen zu vergessen, und zur Uebersicht der größern Verkettungen nicht unfähig zu werden. Manches bleibt freylich
auch

auch bey aller Nachsicht gegen die Individualität des Verf. noch ansäßig, zumal wenn es dem angenommenen Charakter des philosophischen Geschichtschreibers zuwider läuft. So begreift man z. B. nicht die geßtliche Beybehaltung des dunkelsten, schwanzendsten Begriffs von den "inspirirten" Büchern, von denen Hr. R. so im Ernste spricht, wie Voltaire wohl im Scherz davon zu reden pflegt, nemlich als vorüberirdischen Autoritäten, denen jedes andre historische Denkmal weichen müsse. Zum Glück kommt bey der gegenwärtigen Untersuchung auf diese Autorität nicht viel an; die einzige Erwähnung des Handels nach Indien geschieht im ersten Buch der Könige, wo die vermeintliche Inspiration noch dazu so dunkel spricht, daß Hr. R. lieber geradezu die von Bruce neuerlich wieder vertheidigte Meinung annimmt, daß Solomons Schiffe gar nicht nach Indien, sondern nach Sofala im südlichen Afrika, giengen. Die Pfauen und Affen hätten ihn gleichwohl über diesen Punct behutsamer machen sollen, da jene gar nicht in Afrika zu Hause, und die letztern auch nur in Indien so zahlreich sind, daß sie sich leicht transportiren lassen; andre Argumente nicht zu gedenken, die der Bruce'schen Meinung mit Recht entgegenzusetzen können. Nach dem Lerte zu urtheilen, hat es auch fast das Ansehen, als ob der Verf. die Expedition des Sesostris nach Indien ohne weitere Prüfung annähme; allein gegen diese äußert er seine Bedenken in der Anmerkung, und allerdings ist die Ungereimtheit zu offenbar, als daß man hier, gegen das Stillschweigen des ganzen Alterthums, dem unzuverlässigen Diodor folgen könnte. Im ersten Abschnitt geht der Verf. bis auf die Eroberung von Aegypten durch die Römer. Ueber den Tyrischen Handel nach Indien haben wir fast gar keine Data; eben so wenig

nia über die Fahrt des Euklar den Indus hinab, und die Eroberungen des Darius im Vorderindien. Es scheint nicht, als ob Hr. N. zwischen dem Besizer des Indus und dem Euklar, dessen Reise auf dem schwarzen und mittelländischen Meere noch eristirt, einen Unterschied machte. Alexander, als Eroberer, Staatsmann und Befehlshaber, erhält an unserm Verf. einen warmen Bewunderer, sogar auf Kosten seines großen Lehrers Aristoteles. Der frühe Tod des Helden giebt hier dem Philosophen einen weiten Spielraum zu einem Commentar über dasjenige, was Alexander noch hätte thun können, und noch gethan haben würde. Von den Incursionen der persischen und bactrianischen Dynastien in Indien fehlen wieder die nähern Umstände. Im Megasthenes findet N. doch viel Brauchbares mit den ungebirnten Fabeln vermischt; insbesondere lobt er seine geographischen Nachrichten von Indien, Aegypten, welches schon Alexander zur Niederlage des ostindischen Handels bestimmt hatte, zog ihn unter den Ptolemäern wirklich an sich, und nachdem die Seleuciden Indien verlassen hatten, und das griechische Reich in Bactrien durch eine tatarische Horde vernichtet worden war, blieb die Fahrt auf dem rothen Meere bis zur portugiesischen Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung der einzige Weg, auf welchem indische Waaren über Berenice, Copros und Alexandria nach Europa kamen. Durch das Handelsverehr mit einigen der nächsten Seehäfen Indiens ward indessen die Kenntniß, die man in Europa von Indien hatte, während der Regierung der Ptolemäer nicht sehr erweitert, und die unständlichsten, mit neuem Beobachtungen so genau zutreffenden Nachrichten der Alten aus dieser frühern Periode, schreiben sich von Alexanders Eroberung und den Tractaten des Seleu-

Seleucus mit dem König von Palibothra, Samudrocottus, ver. Die eigentliche Lage von Palibothra ist nicht bestimmt. Nach Hemell stand diese ungeheuer große Stadt auf demselben Punct, wo jetzt Patna steht; eine alte indische Sage nennt sogar eine große Stadt Paralipurea, die ungefähr in dieser Gegend gestanden haben soll. Hr. Nebertz seit hingegen hält das jetzige Mahabad, 200 englische Meilen höher hinauf, am Zusammenfluß des Jumna (Jomanes) und des Ganges, für die Stelle, wo ehemals Palibothra gestanden haben soll; welche von beiden Meinungen die vorzüglichere sey, läßt sich ohne weitere Nachforschungen in Indien selbst schwerlich entscheiden. Man müßte bestimmen können, ob der Cerausbas des Arrian und der Jomanes einen und denselben Fluß bezeichnen u. s. f. Die Dürftigkeit der Quellen, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, gestattete dem Geschichtsforscher nicht, sich über den sittlichen und politischen Einfluß des Verkehrs mit Indien auf die an das mittelländische Meer gränzenden Staaten in jener ersten Periode auszubreiten, auch hat er darüber nicht eine Muthmaßung gewagt, nicht einen Wink gegeben. Zweyter Abschnitt. Von der römischen Herrschaft in Aegypten an, bis auf die Eroberung desselben durch die Araber. Anekt von dem Handel nach Indien auf dem Euphrat und dem persischen Meerbusen, dessen Hauptniederlage in Palmyra gewesen zu seyn scheint, wo jedoch im Augenblick der Eroberung Aurelians aller Handel aufhörte. Jetzt lernten auch die griechischen Schiffer (zuerst namentlich Hippalus) von der Mündung des rothen Meers geradezu nach Indien segeln, ohne sich furchtsam an die Küsten zu halten, und dadurch die Fahrt dreifach zu verlängern. Die Consumtion der indischen Waaren bey den Alten war

war sehr groß, ob es gleich lauter Artikel des Luxus waren; Gewürze und wohlriechende Sachen zum Gottesdienst und zum Verbrennen der Leichen; Edelsteine, Perlen und Seidenstoffe zum Aus. Von der Einfuhr roher Producte zur Verarbeitung in einheimischen Fabriken, die jetzt einen so beträchtlichen Theil des indischen Handels ausmacht, scheinen die Alten fast nichts gewußt zu haben. Die hierher gehörigen Details sind, wiewohl immer sehr summarisch, aus dem Arrianischen Periplos des rothen Meeres entlehnt. Hierauf handelt der Verf. vom Verdienst des Strabo, Plinius und Ptolemäus um die Kenntniß von Indien; bey dem letztern hält er sich doch etwas auf, um einige seiner Angaben mit der modernen Geographie zu vergleichen, und die wunderbare Uebereinstimmung seiner Benennungen mit den noch jetzt üblichen anzudeuten, wie z. B. Chabaris, jetzt der Fluß Caweyn; Arcati Regia, jetzt Arcot; Sorae, ein Königreich, wovon noch jetzt im Worte Ceromandel oder eigentlich Ser-Mandulam die deutliche Spur übrig ist. D'Anville's Versuch, die unbestimmten und irriren Vorstellungen des Ptolemäus vom östlichen Indien zu ordnen, wird im Text, und Cosm.'s Bearbeitung desselben Gegenstandes in einer Anmerkung angeführt. Die Besorgniß, daß Untersuchungen dieser Art die Geduld der Leser zu sehr auf die Probe stellen möchte, fährt den Verf. bald wieder davon ab, nachdem er noch ein paar Worte über Cayrobane, das jetzige Ceylon, hinzugefügt hat. Was die Alten vom östlichen Indien wußten, ist er geneigt, dem Hörensagen und dem Umgang mit andern Seefahrern, die in den westlicher gelegenen Gegenden mit den griechischen Schiffen handelten, nicht unmittelbarer eigener Erfahrung, zuzuschreiben. Der Mönch Cosmas, mit seiner abgeschmackten Vor-

stellung

stellung von der Erde, kömmt noch gut weg, indem R., wie billig, zwischen der Erzählung dessen, was er selbst gesehen, und seinen physischen Hypothesen unterscheidet. Im Cosmas erscheinen die Perser zuerst unter den Nationen, die einen Seehandel nach Indien führen. Die Handelsrivalität, die dadurch entstand, und der immer steigende Lärm im östlichen Kaiserthum, führten endlich auf die Ueberbringung des Seidenwurms aus China nach Griechenland, und die Verarbeitung einiger in Europa gewonnener Seide, änderte die Beschaffenheit des damaligen Verkehrs zwischen Constantinopel und Indien. Dritter Abschnitt: Von der Mahomedanischen Herrschaft über Aegypten bis zur Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und den portugiesischen Eroberungen in Indien. So bald die Araber Persien und Aegypten erobert hatten, ward Bassora ein Handelsplatz, der mit Alexandria verglichen werden konnte. Umständlichere Nachrichten über den damaligen indischen Handel fehlen uns; die der beyden arabischen Reisenden, welche Renaudot herausgegeben hat, sind um zweyhundert Jahre später, als die Erbauung von Bassora. R. excerpirt einige Details daraus, um einen Begriff von dem Zustande Indiens im neunten und zehnten Jahrhundert zu geben. Constantinopel erhielt damals chinesische Waaren durch Karawanen, die von China nach der Bucharey zogen, von wo der Transport über das caspische und schwarze Meer gieng. Bey dieser Gelegenheit kömmt R. auf seine bekannte Meynung von der Magnethadel, daß sie nämlich im Orient nicht früher, als bey uns, bekannt gewesen sey, welches auch neulich Hr. Niebuhr auf eine überzeugende Art bestätigt hat, wenn es gleich nicht folgt, was R. ebenfalls behaupten will, daß die Entdeckung dieses zur Schifffahrt so unentbehrlichen

Werkzeug erst im vierzehnten Jahrhundert zu Schmaltz gegeben sey, da sich authentische Stellen aus dem zwölften nachweisen lassen, worin es deutlich beschrieben wird. Der Verf. klagt hier über die Leere der Chroniken aus diesem dunkeln Mittelalter, wo man bis auf die Zeit der Communen fast nirgends eine Notiz vom damaligen Handelsverkehr aufgezeichnet findet. Sehr treffend ist die Bemerkung, daß die Menschen überall mit ihren vermessenen reingeistigen Beschäftigungen ihr Privatinteresse zu verbinden wissen. Die Kreuzfahrer, die Mekkapilger, und selbst die Fakirs in Indien, trieben Handel. Bey dieser Veranlassung entwirft H. ein rapides Gemälde von den Eindrücken, welche der Anblick gestitteter Länder und Völker auf die rohen europäischen Krieger machen mußte. Hierzu kam noch die Eroberung von Constantinopel durch die Venetianer, und demnach die Wiederherstellung der griechischen Kaiserfamilie mit Hilfe der Genueser. Die Rivalität beider Republiken und ihr verschiedener Character gaben dem Handel eine neue Wendung. Die Venetianer überwand zuerst den Haß gegen die Mohammedaner, und schlossen Commerztractaten mit den ägyptischen Sultanen. Hieron; unter Cosmo di Medici theilte diese Vortheile mit Venedig. Sambo wird hier unseres Verfassers Führer in Aufschung des näheren Details des venetianischen Handels. Zwischen Indien und Europa existirte kein unmittelbares Verkehr, sondern Aegypten in mohammedanischen Händen war, bis auf Marco Polo, dessen Nachrichten H. nunmehr durchgeht. Mit der Einnahme von Constantinopel durch Mahomet den zweiten war die glänzende Kaufbahn der Genueser geschlossen; die Venetianer hatten nun keine Nebenbuhler. H. berechnet den Umfang ihres Handels nach den Waaren, die sie zu Brügge einführten, und

und nach der Wäkung, den der Handel mit Venedig auf den Wohlstand der Städte auferte, die so glücklich waren, Theil daran zu nehmen. Die griechen Reichthümer der Kaufleute zu Brügge, Antwerpen, Augsburg, will N. dem Vertrieb ostindischer Waaren zuschreiben. Ein anderer Beweis des lukrativen Handels ist der damalige hohe Zinsfuß. Das Glück der Venetianer erregte Neid und Nachahmung; Kolumbus entdeckte die neue Welt, und man umschiffte endlich Afrika. Ein kurzer Kampf entschied für die Herrschaft der Portugiesen in Indien und ihren Alleinhandel daselbst. Zu Lande dauerte indessen immer noch ein Zweig des Handels fort, und dieser hat sich bis auf unsere Zeit erhalten, hauptsächlich durch die jährlichen Wallfahrten nach Mekka, das eben dadurch eine Hauptverlagerung für die Waaren des Orients und des Westens geworden ist. Weiter Abschnitt: Die allgemeinen Reflexionen, die N. nicht in seine Erzählung gelegentlich einstreuen konnte oder nicht wollte, folgen hier als Resultate der ganzen Uebersicht dieses Handels und der Vergleichung desselben mit dem jetzigen europäischen Verkehr in Indien. Die langsame, unvollkommene Schifffahrt an den Küsten mußte den Handel in allen Zeiten sehr einschränken und verhindern, daß die Alten den Weg um die Südspitze von Afrika nicht nahmen. Die phönizische Fahrt um Afrika, die der König Necho in Aegypten veranstaltet haben soll, wenn sie gegründet ist, welches N. im Text zu beweisen, und in der LIV. Anmerk. für wahr zu halten scheint, mußte eher abschrecken, als zu Handelsreisen auf diesem Wege ermuntern, da sie drei Jahre dauerte. Die schnellsten portugiesischen Fortschritte gründeten sich offenbar auf eine verbesserte Naufik. Die Vernichtung des venetianischen Alleinhandels mit indischen Waaren erfolgte.

erfolgte, da die Portugiesen sie, um die Hälfte wenigstens, wohlfeiler lieferten. Nach der Berechnung eines Hrn. Mann sind die Preise indischer Waaren in Aleppo noch jetzt um die Hälfte höher als in England. Der verringerte Preis vermehrte die Nachfrage und den Absatz. Merkwürdiger ist es, daß man die Portugiesen länger als ein Jahrhundert im ungestörten Besitz dieses Handels ließ. Dieses Phänomen erklärt der Verf. sehr schön aus den damaligen politischen Verhältnissen von Europa; und nicht minder frappant ist die Bemerkung, daß gerade zu einer Zeit, wo das Verkehr mit Indien, wegen der Erschöpfung unseres Welttheils an edlen Metallen hätte aufhören müssen, die Entdeckung von Amerika dem Handel zu Hilfe kam, und ungeheure Quantitäten von Gold und Silber in Umlauf brachte, der Bergbau in der neuen Welt aber den afrikanischen Sklavenhandel zur Folge hatte. Jetzt enthalten die englischen und französischen Inseln in Amerika eine Million Neger, die jährlich mit 58000 aus Afrika rekrutirt werden; rechnet man die spanischen hinzu, so verdoppelt sich leicht diese Summe. Der Handelsgeist von Europa bindet also alle Welttheile zusammen; allein Asien und Amerika tragen auf verschiedene Art dazu bey, diesen Triebe Befriedigung zu geben. In Asien fanden die Portugiesen ein gesitteteres Volk, ein fruchtbares Land und unzählbar mannichfaltige Manufacturen; sie bedurften nur feste Posten und Handelsagenten. Die Spanier konnten in Amerika erst nach der Entdeckung von Saforakas und Potosi zum Genuß des dortigen Reichthums der Natur gelangen, und sahen sich am Ende genöthigt, Colonien zu gründen. Europäische Betriebbarkeit und Arbeitsamkeit hat Amerika angebaut und erbauen lassen. Die Conjunction amerikanischer Erzeugnisse unterhält die Thätigkeit in Europa,

Europa, und die Ausfuhr des Goldes und Silbers nach Indien, ist nach unserm Verf. nicht nachtheilig, so lange es der Preis unserer Industrie bleibt, wegen wir andere Waaren eintauschen und wieder umsetzen. Diese wichtige Materie der Commerciosgesellschaft hat indeffen noch mehrere Seiten, und wird durch diese Verührung nicht erschöpft. Man mag die kostbaren Metalle als Waaren oder Zeichen betrachten, den Reichthum eines Staats machen sie freylich nicht aus; allein wenn die Bergwerke erschöpft sind, und Amerika eigene Manufacturen hat, so hört endlich der Handel nach Indien auf, oder es müßten dort auch andere Waaren statt des Goldes und Silbers gangbar werden. Dann könnte also doch eine Stagnation entstehen, die so lange Armuth verurtheilt, bis die Repartition der Güter des ersten Bedürfnisses gleichförmiger würden. Endlich merkt Robertson noch mit dem Lobbe Raynal, daß die Entdeckung des neuen Wegs nach Indien ein großes Unglück von Europa abgewendet habe, die Unterjochung desselben durch die Türken. Diese Vorstellung des Möglichen, welches nicht geschehen ist, hat jederzeit viel Mißliches; der Spielraum für die Phantasie ist zu groß, der Verstand überseht und erschöpft ihn nicht. Wer bürgt uns dafür, daß gerade die Folgereihe des Verf. die wahrscheinlichste ist, die gedacht werden konnte? Ein anderer könnte eben sowohl träumen, daß das Unglück eben nicht so groß gewesen wäre. Europa hätte auch wohl die Eroberer civilisirt. Jetzt hätten wir es vielleicht überstanden; die feudalistische Sklaverei und die neuplatonische Hierarchie mit ihrem Obbedienst wären vielleicht schon gestürzt, eine freye Verfassung und ein gereinigtes, dem primitiven ähnliches, Christenthum hätte sich vielleicht empor gearbeitet. Wenn man schon träumen will, warum immer das Bestste? Warum

muß!

muß die Farbe des Rocks so zurückwirken auf die Embildungskraft? Dies sind Reste des alten Sauerzeigs der Teleologie, die endlich, aus der Geschichte wenigstens, vertrieben werden sollte. Daß man sagt, nichts könne anders gechehen, als es gechehen ist, dawider kann niemand etwas einzuwenden haben; aber der Geschichtsforscher, der sich außer diesem Gehege einen Spaziergang ins Reich der Möglichkeiten erlaubt, müßte doch die Philosophie mitnehmen. Der Anhang, der, wie wir schon gemeldet haben, einen kurzen Entwurf von den Einwohnern Indiens, ihrer frühen Cultur, ihrer Casten, ihrer sittlichen, weltlichen und gerichtlichen Verfassung, ihrer nützlichen und schönen Künste, ihrer Wissenschaften und Aesthetik nach griechischen und römischen Schriftstellern, verglichen mit den noch vorhandenen Ueberresten ihrer Einrichtungen, liefert, kommt hauptsächlich durch die reichlichen Beiträge zur Kenntniß Indiens, welche die Gründung der englischen Herrschaft in Bengalen und auf der Halbinsel östlich des Ganges in Europa verbreitet hat, eine anziehende Form erhalten. Das *Ann Akbar*, Crawfords Skizzen, Halbeds Uebersetzung des Codes der Pandus (*Code of Gentoo Laws*), die *Asiatick Researches*, *Orme*, *Law*, *Comerlat*, *le Gentil*, *Remell*, das *Bagawat-Gita*, die *Sakuntala*, *Grants Inquiry into the Nature of Zemindary Tenures in the landed property of Bengal*, und seines Gegners *Benqhton Rouss* Abhandlung über denselben Gegenstand, bieten dem Verf. eine Menge Data und Erläuterungen dar, womit er den *Strabo*, *Diodor*, *Plinius*, *Dionysius Periegetes*, u. s. f. commentiren konnte; doch der enge Raum unserer Blätter erlaubt uns hier keine umständlichere Inhaltsanzeige. Wenn gleich die Idee von einem kritischen Werke über den Handel

der

der Alten nach Indien durch die gegenwärtige Schrift so wenig erdichtet ist, daß sie vielmehr nur als der erste Versuch in einem noch brach liegenden wissenschaftlichen Felde betrachtet werden darf; und wenn gleich die Umriffe, welche der Verf. vom Character, den Sitten und Verfassungen der Indier hinzeichnet, nur nach einem ausgearbeiteten Gemälde lüßern machen; so wird doch Heberersens anerkanntes Verdienst und seine Gabe deutlich und interessant ohne alle Künste der Declamation zu erzehlen, auch hier dem Leser Gönne leisten, und die Wichtigkeit des Gegenstandes und sein Werk mit Recht zur allgemeinen Lectüre empfehlen. Auch ist bereits zu

Berlin

G. Heberer

In der Vossischen Buchhandlung, 1792, in gr. 8. eine getreue Uebersetzung aus der Feder des Hrn. Hofr. Sorster in Mainz, nebst den dazu gehöri- gen sauber gezeichneten Charten, erschienen, wodurch dieser gemeinnützigte Versuch unserm Publicum in die Hände gegeben wird.

Ebenfalls.

Hugo:

Das dritte Heft des Civilistischen Magazins von Hrn. Prof. Hugo enthält fertige Verdictum- gen bey Gelegenheit des Hübnerischen Commentars (bonorum poss. sio. - Realcontracte, - Sequestra- tion, - *lex si contendat.* - Kauf geht vor Miete, - quadrupes); Hrn. Hofr. Spitzlers Aufsatz über die Bildung des sel. Brandis; vollständige Acten wider und für das erste Institutionencompendium des Herausgebers, vorzüglich in Ansehung der Methode, aber doch auch über einige Sätze der Theorie selbst; eine Prebe aus der Handschrift im Virts. Museum: Ulpianus de edendo, wodurch Hr. geb. Secretär Best die Hoffnungen vernichtet, welche man seit Hei- neccius zu neuen Aufklärungen von dieser Seite hätte

hätte fassen können, u. von welchen man nun doch we-
malens gewiß weiß, daß sie vergeblich sind; u. zuletzt
eine Ankündigung der Vorlesungen des Herausgebers
über die juristische Encyclopädie, wozu ein kleines Com-
pendium, diesen Winter über, begeben wird erscheint.

Das vierte Heft, womit der erste Band von
521 S. geschlossen ist, enthält Hrn. Nath Langs-
dorfs Berichtigung der gewöhnlichen Theorie von
Contracten, nach dem justinianischen Rechte, als
einen Auszug aus seiner lateinischen, nicht eigentlich
in den Buchhandel gekommenen Schrift. Hr. L.
prüft die beigebrachten Sätze mit so viel Scharfsinn
und Freymüthigkeit, daß die Anmerkungen des Her-
ausgebers zuweilen zur Vertheidigung dessen, was
Justinian oder was Heinzeccius gethan hat, be-
stimmt sind. Die Erklärung S. 459. warum die Do-
nation eine eigene und zwar römische Erwerbungsart
ist, soll im zweyten Bande, dessen erste Bogen sich
bereits unter der Presse befinden, durch die Ueber-
einstimmung Crockell's noch mehr bestätigt werden. —
Die 3 folgenden Aufsätze stehen in Verbindung mit den
gegenwärtigen Anzeigen, nämlich ein Auszug aus Hrn.
Hofr. Heyne's Programm: Honores Uctis habiti,
abgedruckt aus dem vor. Jahrg.; die neuen civilistischen
Collegien in Göttingen, ohne die des Herausgebers,
nach den Lecturacatalogen v. 1790 u. 1791; endlich
die vollständige Reichte des Herausg. über seinen An-
theil an den Recens. im vor. J., verbunden mit der
Beantwortung ;wener Antikritiken. (S. 513. 3. 6. l.
nicht statt nichts).

Heyne.

Braunschweig.

Heinrich August Vesin's Familiengespräche.
In der Schulbuchhandlung 1791. gr. Octav 294 S.
Die in diesem Bande enthaltenen acht Gespräche
sind größtentheils pädagogischen Inhalts; einige ders-
selben sind schon seit 1782. in den zu Osnabrück
heraus-

herauskommenden Westphälischen Beyträgen gedruckt. Die dialogische Form ist Gegenständen dieser Art allerdings sehr passend, aber die ihr eigenthümlichen Schwierigkeiten muß man bey der billigen Beurtheilung mit in Anschlag bringen. Die Charaktere der redenden Personen, welche doch kenntlich durchscheiden müssen, machen oft einen wertreichen Beitrag, Wiederholung des schon Gesagten u. s. w. nöthig. Es bedarf hier nur der kurzen Auszüge des Inhalts der Gespräche: I. Wilhelm sucht seine Gattin Emma von den praktischen Irrthümern in der Erziehung der Kinder zurückzubringen, und sie zu überzeugen, daß das vorzüglichste Geschäft bey der ersten Bildung der Kinder die verhütende Erziehung sey. II. Unter Eheleuten und wahren Freunden muß Offenheit und strenge Wahrheit herrschen. Nothlügen beleidigen, wenn sie auch aus den besten Absichten entsänden, weil sie Täuschungen sind, die in diesem engen Verhältniß durchaus nicht Statt finden dürfen. III. Ueber das Romanenlesen, besonders junger Mädchen. Verzüglich eifert der Verf. gegen die hohe Verfeinerung aller Gefühle des jungen Frauenzimmers. IV. Man muß die Kinder Entbehren lehren. Früh in der Kindheit schon muß diese Uebung in der Wahl der Nahrungsmittel angefangen, und nachher bey den Vergnügungen der Jünglinge und Mädchen eine eben so kluge Mäßigung beobachtet werden. V. Gespräch einer Mutter mit ihrer Tochter, über wahre Würde des weiblichen Geschlechts, über Verirrung der Mädchen zum Leichtsin, und die Wirkungen desselben. VI. Ueber das Spiel — viele praktische Beobachtungen über das Entstehen und Wachsen der Leidenschaft für das Spiel. VII. Die Gründe für die Abichaffung der Trauerkleidung. VIII. Ueber die Befugnisse der Eltern bey der Verheyrathung ihrer Kinder.

Zürich,

Anzeig.

Zürich.

Hier giebt nun Hr. Dr. Usteri Annalen der Botanik, Decav, bey Trell, Giesner, Häppli und Comp. heraus, wovon das erste Stück in diesem Jahre Z. 202. erschienen ist. Hr. Dr. Usteri setzt unter dieser Aufschrift sein Magazin für die Botanik, das er in Gesellschaft mit Hrn. Dr. Kömze (welcher es unter dem alten Namen fortsetzt) bis auf das zwölfte Stück herausgegeben hatte, fort; auch finden wir, nach diesem ersten Stücke zu urtheilen, dieselbige Einrichtung. Der eigenen Abhandlungen sind in diesem Stücke drey. In der ersten beschreibt Hr. Dr. Korbe mehrere Pflanzen aus der letzten Küniglichen Classe, von welchen einige in der Flora danica oder bey Micheli, andere hier zuerst abgezeichnet sind; der Hr. Dr. stellt unter andern zwey neue Gattungen Schwämme auf, Granularia, rundlich, voll Korner, die in Schleim stecten (davon eine Art), und Rhizomorpha, hermartia, kriechend, sehr ästig, ohne deutliche Befruchtungstheile; von dieser letzten 3 Arten (fragilis, cinchonae u. capillaris); auch kennt hier eine neue Art des Reichschwamms (muscorum), des Reutenchwamms (balsacea) u. des Becherchwamms (sph. veroides) vor. Hr. Nath Schrank beleuchtet einige Theile vom 12. St. des botan. Magazins: der vom Hrn. Prof. Hedwig aufgestellte Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren trifft nicht zu; es gebe ja viele Thiere ohne Geschlecht; das Grasleder habe keine Blumen; viele Thierpflanzen pflanzen sich durch Zypressen fort. Hr. M. Gedlich setzt den Unterschied zwischen der Gänsefüßel der Alpen u. der canad. aus einander; diejenige, welche Linné mit diesem Namen bezeichnet, sonst aber richtiger die lappländ. genannt habe, sey von der G. der mittäg. Alpen durch ihre schuppichten Blumenstiele u. blätterreiche Blüthenkrone, aber auch von d. canad. durch die Stellung ihrer Blumen (rare mosi) u. durch die Gestalt ihrer Blätter (runcinata) verschieden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1791.

Göttingen.

Die kbnigl. Soc. der Wiss. bewies dem Namen
 und Andenken unsers sel. Michaelis eine
 ausgezeichnete Ehre, indem sie, ob er gleich nicht
 mehr Mitglied der Gesellschaft war, dennoch eine be-
 sondere feyerliche Zusammenkunft veranstaltete, worin
 ihm eine Gedächtnisvortrag gehalten werden sollte;
 sie erfolgte bereits am 24. September; den Auf-
 trag das Elogium zu halten, bekam der Hr. Hofr.
 Heyne. Es ist dasselbe seitdem gedruckt: Memoria
 viri illustris Io. Dav. Michaelis, celebrata in
 consessu Societatis Regiae Scientiarum — inter-
 prete Chr. G. Heyne. Wey Dietrich. 4. 1: S.
 Die Achtung, welche er der Societät durch ein
 Legat, das er in seinem letzten Willen ihr aussetzt,
 bewiesen hat, die Bildung seines Geistes, wie sie
 in

in Göttingen erfolgte, durch den besondern Einfluß des Beyspiels von Haller auf ihn, endlich seine Verdienste um die Societät und seine Verhältnisse zu derselben, gaben den natürlichen Stoff zu einem Elogium, in Beziehung auf die Versammlung, in welcher es vorgelesen ward.

Von einer andern Seite, und von größerem Umfang, ist der Character des sel. Mannes gezeichnet: Johann David Michaelis. *Einige Bemerkungen über seinen litterarischen Character.* 1791. 8. 82 S. Man erkennt unsern Hrn. Hoffr. Eichhorn als den Verfasser leicht an dem umfassenden Blick, welcher auf die Bildung des Geistes des sel. Michaelis gerichtet ist, so wie sich dieselbe aus bekannten Nachrichten und aus seinen Schriften, die ganze Zeitfolge durch, erkennen läßt. Die Schrift faßt also zugleich die Geschichte und den Gang des Studiums der Bibelkritik und der Bibelregele in unserm Zeitalter, und die Verdienste des großen Mannes um dieselbe. Gewiß wird sie ein dauerndes Denkmal von unserm berühmten Lehrer bleiben.

1791.

Götha.

Alle Aufmerksamkeit verdient ein bey Perthes 1791. angefangenes Werk, von dem eine periodische Folge besprochen wird: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* enthält nd Nachrichten von dem Leben merkwürdiger, in diesem Jahre gestorbenen Personen; gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. *Erster Band* oder Heft, wozu eben jetzt der zweyte Band uns zu Händen kömmt. In Ansehung guter Lebensbeschreibungen stehen die Deutschen andern Nationen nach, und eben so sehr in der Achtung für das Andenken berühmter und verdienster Männer; nicht einmal Familien scheinen großen Werth auf die Erhaltung des

Anden-

Andenkens ihrer Vorfahren zu legen. Zur Bildung des Volkcharakters, zur eignen Werthschätzung, zur Anspornung für den Gebrauch eigener Kräfte und Bildung der künftigen Geschlechter, müssen gleichwohl gute Elogia wirksamer seyn, als alle Declamationen zur Aufmunterung. Gegenwärtiges Werk kann also, wenn es mit Eifer ununterbrochen fortgesetzt wird, ein in vielfacher Rücksicht wichtiges Buch werden. Hr. Prof. Schlichtegroll in Göttha, der sich als Herausgeber ankündigt, beweist schon in der Vorrede auf 62 S. durch Betrachtungen über die Biographie überhaupt, die stärkere Einwirkung des Einzelnen u. Individuellen auf das menschliche Herz, den Vorzug der Biographien jüngst verstorbenen Menschen insbesondere, über die bisherige Behandlung der Biographien, und den Plan der gegenwärtigen, durch die Art, mit der er es sagt, und die Empfindung, mit der er sich auszu- drücken weiß, daß er Veruß zu dem Unternehmen hat. Wenn die Idee und der Titel dem ehemaligen französischen Necrolog entlehnt ist: so thut dieß nichts zur Sache; es kommt auf die Ausführung der gegenwärtigen an. Daß die Sache ihre eignen Schwierigkeiten hat, fällt in die Augen. Es läßt sich kein lesbares Elogium machen, wenn nicht der Gegenstand selbst Aufmerksamkeit erweckt. Um ihn gehörig darzustellen, wird eine vertraute Bekanntschaft mit demselben erfordert: dagegen soll gemeinlich der Stoff erst von anderer Hand verschafft werden. Die Bearbeitung desselben ist also das, was der Biograph eigentlich in seiner Gewalt hat; aber das ist bey weitem nicht alles, was erfordert wurde. Bey Entwicklung des Charakters und der Art und Weise, wie er geübet ward, muß man ins Einzelne gehen; aber das muß ins Kleinliche fallen, so bald von keinem Hero die Rede ist. Keine geringe Schwierigkeit mußte bey-

§ 2

Necro-

Necrolog die Bestimmung machen, wie viel in denselben aufzunehmen sey. Da er für das große Publicum bestimmt ist, so müßten auch nur solche Männer eine Stelle erhalten, welche für das ganze große Publicum wichtig sind. Aber Franklin und Josephus sterben nicht alle Jahre; und bey dieser Einschränkung dürfte der Band für jedes Jahr nicht stark werden. Soll es ein bloß litterarischer Necrolog werden? soll er auch Ausländer aufnehmen? Das litterarische Leben ist gemeinlich sehr thatenleer. Erweitert war also der Plan in der Vorrede zum ersten Bande auf alle in dem verfloßnen Jahre Verstorbene, die sich durch besondere Schicksale, durch mühsliche Thätigkeit, durch umfassende Kenntnisse, oder auf sonst eine Art auszeichnet haben, in was für einem Stande und durch welche Wirkksamkeit das auch geschehen sey mag. Allein wie partial und local ward nun das Interesse, das der Leser daran nahm! Es läßt sich voraussehen, jede Wahl wird Mißvergnüge machen. Vielleicht läßt sich ein Mittelweg wählen; jeder Band enthalte einige Hauptelozien; dann eine Abtheilung von Denkschriften, welche sich nur bey einzelnen Classen Leser ein gewisses Interesse verjeyeren können; und endlich einen dritten Abschnitt von gesammelten Notizen von Verstorbenen, über welche kein reichlicher Stoff vorhanden ist. Ohngefähr einen solchen Plan scheint sich in der Vorrede zum zweyten Bande der Herausgeber gekümmert zu haben: nur werden ihm überall Schranken dadurch gesetzt werden, daß er von fremden Beiträgen abhängig ist, und daß der Necrolog nach den Sterbetagen im Monat geordnet ist. Der Lebensbeschreibungen im ersten Bande sind dreyszig. Von Gelehrten kommen vor: Jac. Chr. Schäfer in Regensburg, dessen gemeinnützige Thätigkeit Achtung erwirbt. Rost, Rector in Hau-

zen,

zen, ein Mann von vielen Eigenheiten. Mallet, der Mathematiker, in Genf. Prof. Reiz, den uns schon der Pfarrer Bauer so gut kennen gelernt hat. Rector Schlegel in Heilbronn. Der Historienmaler Krabe in Düsseldorf. Der um die vaterländische Geschichte so verdiente Prof. Crollius in Zwenbrück. Moldenhauer in Hamburg, durch Temperament und theol. Grundsätze zur Gemüthsruhe gestimmt. Der um Berg- und Naturkunde verdiente Zerber. Franklit, bey aller Unvollständigkeit der Nachrichten wird man das Leben nicht ohne Gefühl lesen. Anfelt in Danzig, mehr für seine Freunde gezeichnet. Hahn im Württembergischen, das mechanische Genie! Chorherr Giesner. Wie übergehen andre, von denen nur kurze Nachrichten gegeben werden konnten. Ausser den Gelehrten ist mit der Prinzessin Elisabeth noch Joseph II. aufzunehmen, zwar nur einzelne Pinselstriche, wie der Verf. sagt, aber treffende, rührende Züge zu einem großen Bilde, das die Nachwelt erst ausmalen wird. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt.

Aus dem zweyten Bande führen wir von den Lebensbeschreibungen vorzüglich an: von unserm ehemaligen Prof. Brandis, eine treue auf gute Beobachtung gegründete Darstellung. Ellier, Lord Heathfield und Loudon. Pfarrer in Meiningen; nähert sich schon den Reichenspersonalien, so wie der Anspachische Junkerlein. Wafedev, der Dichter Blum, Fürst Günther zu Schwarzburg, Moutquet in Lützen, literarisch. Cuzgel, kürzer als man wünschte. Jam zu Eisleben. Der junge Freyherr von Meigschhofen, ein sehr interessantes Leben. Der Dichter Kub, und Hiller in Wittenberg. Kurze Nachrichten. Gute und nützliche Reflexionen, die infonderheit auf Privatleben und bürgerliche und häusliche Tugend führen, erhöhen den Werth von

verschiednen Aufsätzen. Wir wünschen dem Werke Unterstützung. Manches verdient Mannes Andenken, das sonst von den Wellen der Zeit fortgetragen und unsern Augen entrissen wird, wird auf diese Weise unter uns erhalten werden. Der Herausgeber hat an, ob die Verzeichnisse der Schriften anzufügen seien. Uns dünkt, der Gesichtspunct, in welchem der Nekrolog geschrieben wird, erfordert dieses nicht; es ist kein bloß literarisches Werk, nicht auf Gelehrte, als Gelehrte, eingeschränkt; nicht Schriftsetzer, verpricht es, sondern den Mann, was er war, wie und wodurch er es ward, und was er geleistet hat; Hauptchiffren, oder anderwärts nicht verzeichnete Schriften, verdienen allenfalls eine Aufzählung.

Hayne.

Helmstädt.

Das antiquarische Fach hat über ein Paar Gegenstände einen glücklichen Aufschluß von einem sehr aufgeklärten Kenner, dem Hrn. Berghauptmann von Veltheim, erhalten:

Ueber die *Vasa murrina*. Wie viel man über diese Gefäße gerathen hat, ist der Kunst- Alterthums- und Naturgeschichte bekannt. Was es für ein Product gewesen sey, zu bestimmen, schien der natürlichste Weg zu seyn, daß man die Stellen der Alten sammelte und zusammenstellte. Das that schon Prof. Christ, und brachte gleichwohl mehr nicht heraus, als daß es eine Steinart gewesen konn müßte. Wir warteten sonst immer darauf, daß sich doch irgend in einem Museum noch ein murrinisches Gefäß erhalten haben müßte; so, dachten wir, ist der Streit auf Einmal geendigt, wenn eines zum Vorschein kommt. Nun wollte der Abbe le Blond dergleichen in der Garde meuble der Krone in Frankreich gesehen haben.

haben, welche eine Agathenart wäre, die wir Sardonium nennen. Da fehlte aber der Beweis dazu, daß eben diese Vasen solche Murrina wären. Hr. v. B. hat die Stellen aufs neue zusammengestellt, aber freylich besser geordnet, und nun findet sich die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Murra nichts mehr und nichts weniger als sinesischer Speckstein war.

Die andre Schrift (beyde sind bey Fleckeisen in gr. Octav gedruckt) ist: Vermuthungen von der Barberini - jetzt Portland - Vase. Wedgwoods glücklichte Nachformung der Vase hat sie in dem letzten Jahre mehr als vorher bekannt gemacht. Der Deutungen der Vorstellung war bisher kein Ende. Gegenwärtig bringt Hr. v. B. eine neue bey, die allerdings mehr Wahrscheinlichkeit, als die übrigen, hat, wenn man auch nicht alles das dazu braucht, was er zu Hülfe nimmt: denn seiner Vermuthung nach haben Sarcophag und Urne in Ansehung des Gegenstandes des Helioss Beziehung auf einander; auch soll ein vornehmer Römer die Asche seiner geliebten Frau darin verwahrt haben; selbst der Deckel wird dahin gedeutet. Das alles bey Seite gesetzt, so scheint uns die Hauptsache ihre Wahrscheinlichkeit zu haben. Auf dem Sarcophag erkannte man schon vorher die dem Achill entrißene Briseis, auf der andern Seite hingegen den Priam, der den Achill um seines Sohnes Leichnam bittet. Hr. v. B. setzt es so aus einander, daß alle vier Seiten auf die geraubte Briseis sich beziehen; auf der ersten, schmalen, nimmt sie Agamemnon zu sich; auf der ersten langen, kömmt die Gefandtschaft mit Geschenken von Agamemnon, die den Achill versöhnen soll, der kniende Alte ist also Hektor, nicht Priam; (bey Homer werden die Geschenke nur versprochen. Achill erscheint einmal bärtig, dann wieder

wieder ohne Bart); auf der zweyten schmalen Seite erscheint Patroclus mit Achills Waffen, in die Schlacht zu gehen; und auf der zweyten langen Seite wird Priests zum Achill zurückgebracht. Auf der Urne bemerkt nun der Hr. Verghauptmann die Fabel der Alceſtis; ſie ſelbſt iſt die liegende Frau mit der Fackel, ſterbend, darneben Almet ſtrauend; auf der andern Seite Proſerpina, ſitzend, mit dem Königsſtab; gegenüber Hercules, der durch die Pforte des Todes eintritt (das Gewand wird gedentet, er laſſe die Hülle der Oberwelt fallen). Hier ruhet Alceſtis im Elyſium; der Drache, ihr im Schooß, ſey Hygiea, welche ihr die verlorne Geſundheit wieder ſchenkt (dieß iſt ſehr ſinnreich, wenn gleich die Schlange der Hygiea ſenk ganz anders gebildet wird); ſie bietet dem Hercules den Arm, zu folgen. Pluto ſiehet daben, verwundernd, aber mit Bewill. Einige Umſtände finden noch eine Erklärung. Geſehen muß man: *è ven trovato*; von allem, was noch geſagt iſt, hat dieſe Deutung das meiſte Wahrſcheinliche. Die Alceſtis fand auch d'Hancarville, aber verwerren mit Loro, Orpheus, die Dioskuren und Pluto. Niech urtheilt Hr. v. W., die Urne könne kein Werk vom Zeitalter des Alexander Severus ſeyn; es iſt eine Arbeit aus den ſchönſten Zeiten der Steinſchneiderkunſt, dem erſten Jahrhundert; "er getraue ſich verſchiedene Gründe zu einer ganz andern Vermuthung zuſammenzuſtellen." Dieſe wünſchte man freulich gleich hier zu ſehen. Der Boden mit dem Frauenkopfe ſey von keinem fremden Gefäße; ſondern, um leichter zu arbeiten, beſiehlt der Künſtler den Boden offen. Daß dieſe Figur den übrigen nicht gleich kömmt, macht, daß ſie nicht nachgearbeitet iſt mit dem Rädchen oder Leuret, wie die Figuren auf den Seiten.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1791.

Göttingen.

Die am 4. Jun. durch Auspruch der vier Facultäten der Academie gekrönten Preisschriften (s. oben S. 1001 f.) sind nunmehr bey Dieterich abgedruckt in 4. Wir fügen hier noch eine Anzeige von dem einen Accessit bey; denn das andre von Hr. Freudentheil, bey der theologischen Preisaufgabe ist schon oben S. 1833. angezeigt worden; von der wichtigen Schrift des Hrn. Hartmann über die Geographie von Africa nach dem Erdriß soll auch eine besondre Anzeige noch nachfolgen.

Jenes Accessit gehört zur ordentlichen philosophischen Preisaufgabe: de Politia veteris urbis Romae, und ist von Hrn. Job. Binder, aus Siebenbürgen, Mitgliede des philol. Seminariums. Bey Wandenhoef und Ruprecht 1791. gr. 8. 116 S. mit einem Index. Man sieht, daß die Abhandlung

zu einem mäßigen Bande erwachsen ist. Man muß aber auch gesehen, daß der Gegenstand von beträchtlichem Umfang ist, sobald man ihn in das Genaue und Einzelne verfolgen will. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift hat, wie billig, unsere neuern Bearbeiter von Polizien zum Grunde gelegt, und alsdenn in den Alten aufgesucht, was sich für die in der Preisfrage insbesondere benannten Stücke aufsuchen läßt; insonderheit hat er die Stellen in den römischen Rechtsbüchern sorgfältig aufgesucht, und die Polizeyverordnungen beigebracht. Für eine Hauptstadt, und zwar in einem monarchischen oder vielmehr despotischen Staate, macht natürlicher Weise Sicherheit und Ruhestand Hauptstücke der Polizey aus: auf diese gehen auch die meisten Anstalten, welche Rom unter den Kaisern kannte. Dabın gehört noch die Versorgung mit Lebensmitteln. Die großen Anstalten zu Ausschmückung der Stadt, die großen Gebäude, die Vorrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Luxus, machen bey dieser Hauptstadt der Welt einen eignen Artikel, der in der Polizey unsrer Städte größtentheils wegfällt. Ein Muster für eine gute Polizey wird mit dem alten Rom nicht; nur in einzelnen Stücken hat es etwas vorzügliches geleistet, und so findet man einige Anstalten, die man nicht erwartete: dabın gehören die Feuerlöschanstalten, die Versorgung mit gutem Wasser, die Aufsicht über die Straßen. Der Hr. V. gedenket einmal noch in einem andern Werk die übrigen Theile der Polizey des alten Roms nachzuholen; sein gelehrter Fleiß kann uns also einst ein Ganzes über diesen Gegenstand liefern.

Heyne.

Feurig.

Im Verlage der Dordischen Buchhandlung: Gedruckt bey Baumann der Alten, von Christian Ludwig

Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte und Canonicus des Stiffts Würzen. 1792. gr. 8. 471 S. Dieses Werk füllt ungermaßen eine Lücke in der Kenntniß der alten Kunsterbe und Kunstgeschichte aus, die uns oft bemerklich, so wie der Wunsch, sie ausgefüllt zu sehen, lebhaft war. Es kam zwar mehr auf Zusammenstellung des Einzelnen und des Mehrern an, das bereits beobachtet und erläutert worden; aber auch diese war nicht die Arbeit eines jeden Gelehrten; da eine genaue Kenntniß der Architectur nicht leicht mit der gelehrten Kenntniß des Alterthums zusammen trifft. Ein privatirender Gelehrter, der seinen Geschmack und seiner Neigung sich überlassen kann, war der Unternehmung eher gewachsen. Wir freuen uns also, daß die Ausföhrung in so gute Hände gekommen ist. Die Zusammenstellung der zahlreichen Notizen, theils antiquarischer und historischer, theils architecturischer Art, ist mit Einsicht, Geschmack, Deutlichkeit und Leichtigkeit gemacht; so daß es ein eben so unterhaltendes als nützliches Werk geworden ist. Dazu trägt bey, daß tiefe Forschungen und Raisonnements vermieden sind, vieles, was in andern Werken ausführlich abgehandelt worden, nur ebenhin verührt ist, (eigenen Urtheils und eigenbündlicher Einsichten und Urtheile, hat sich der Verf. fast zu sehr enthalten), daß ein so großer Theil in Erzählung besteht, und zwar von Dingen, die weder ganz unbekannt, noch ganz trivial sind, immer aber die Phantasie angenehm beschäftigen. Die allgemeine Uebersicht des Werks geben folgende Ueberschriften an: **Erster Theil:** Geschichte der Baukunst in den ältesten Zeiten, in sechs Abschnitten: Von dem Ursprunge und Anfang der Baukunst; Geschichte der Baukunst bey den ältesten Völkern; von der Baukunst der Ägypter, der Indier, der Perser, der

Erster. Zweyter Theil. S. 171. in fünf Abschnitten: Von der ältesten Baukunst der Griechen; von der Baukunst der Griechen nach den persischen Kriegen bis zu Alexander dem Großen; von Alexandern an bis zu den Römern; von der Bauart der Griechen; von der Baukunst bey den Römern, bis zum Verfall der Kunst. Hier ist es nun einem Gelehrten, der die Kunst zu seinem Studium macht, aufzubehalten, künftig die Geschichte der Baukunst durch die rohen Zeitalter bis zu der Wiedererneuerung der Künste fortzusetzen.

Nach gegebener allgemeiner Uebersicht müssen wir noch Einiges im Einzelnen auszeichnen. So wie die historischen und antiquarischen Artikel überhaupt, so ist der Abschnitt von dem Ursprunge der Baukunst und von ihrer Geschichte bey den ältesten Völkern sehr unterhaltend: wie man von Nothwendigkeit zur Bequemlichkeit, zur Schönheit, endlich zur Herrlichkeit fortging. Die Baukunst sey wecker später noch früher als andre Künste ausgebildet worden. (Wir glaubten immer, die Ausbildung der Baukunst sey bey Griechen, Römern und Neuern vorangegangen, Bildneren folgte zur Verschönerung und Ausschmückung). Es sey sehr wahrscheinlich, daß die alten Römer nur aus dieser Ursache die unachtern Steine zu den Tempeln nahmen, um das Entzücken und die Ehrfurcht, welche sie erregen und einflößen sollen, zu vergrößern. Wenigstens wird dieß Gefühl später hin mit gewirkt haben, da vorbey der Gebrauch großer Massen dadurch bestimmt ward, daß sie weniger Mühe im Behauen verursachten, als kleinere Quaderstücke. Nur wünschten wir einiges Licht über die Kräfte, welche das Fortschaffen u. Aufrichten der großen Werksstücke erforderte. Ward alles durch Menschenkräfte

kräfte ohne mechanische Erleichterung bewirkt?)
 Weder Längler und andere; daß die steinernen
 Säulen nicht durch Nachahmung der hölzernen
 entstanden sind. Daß die ersten Altäre aus Erde
 bestanden, hat keinen Zweifel; aber Altäre aus
 Mische mußten wohl später entstehen, da man das
 Eisen auf Altären schon lange fortgesetzt und
 Mische gesammelt hatte. Ein Altar des Jupiters,
 (Κροτωνο. . nicht des Saturns) stand auf dem Be-
 licon. Ueber die Anlage und Einrichtung der Tem-
 pel, hier und bey den Griechen, nur kurz, (fast
 zu kurz; besser als Bulenger wäre hier Benutz,
 le Roi Essai sur les temples, zu gebrauchen. In-
 dessen kommt nachher, bey den Griechen, manches
 einzeln noch nach). Ganz übereinstimmend mit
 unsrer Meinung ist der Verf., daß nicht immer ein
 Volk der Lehrer des andern gewesen seyn muß;
 gleiche Bedürfnisse brachten gleiche Kenntnisse auch
 in der Baukunst hervor. Von der Bauart der
 Babylonier stehen noch ein paar merkwürdige Um-
 stände in der S. 34 angeführten Stelle des Strabo
 XVI. S. 1273. 4. Von dem Park und Gewölbern
 zu Bistun, das alte Bagisfan in Medien, scheint
 ihm nichts bekannt geworden zu seyn. Magasin in
 der Abhandl. von den Phöniciern im 40. B. der
 Hist. de l'Acad. d. Inscr. giebt auch einiges an.
 Doch vielleicht wollte der Verf. diese Gegenstände
 nur überhaupt berühren). Der Tempel Salomons
 ist mit eigner Einsicht beschrieben. Die Aegyptier
 will er nicht andern Völkern des Orients vorgezo-
 gen wissen; auch ihre Werke macht er neuer, als
 wir uns nach der Gleichheitsfolge zu thun getrauen
 würden, aber völlig richtig ist ihm bey, daß
 bloß das riesenmäßige (mit ihm der andauernde
 Fleiß) zu bewundern sey; (Ebenmaß, schöne Ver-
 hältnisse und Zierlichkeit konnte doch aber auch
 M 3 niemand

niemand bey den Aegyptern erwarten oder verlangen). Theben habe Hecatemposos wegen der vielen Tempel geheissen. Banart der Aegypter: gut erzählt, meist nach Pocock. Die vorzüglichsten Gebäude der Aegypter. Das Geheimnißvolle oder Symbolische und Hieroglyphische bey Pyramiden, Obelisken, Labyrinth, will der Verf. nicht gelten lassen. Daß die Pyramiden Grabmäler waren, ist wohl mehr als wahrscheinlich; nur das Vielleicht S. 97. warum man keine Körper darn fand, langt nicht weit. In der einen geöffneten findet man noch den Sarcophag: da sie so lang geöffnet steht, wie kam man noch die Mumie erwarten? Diodors Nachricht (I, 64.) kann keinen Grund haben, da das Innere der Pyramiden damals von niemanden noch gesehen war. Bey den Tempeln der Aender urtheilt der Verf., daß ihre Felsenempel die ältesten Gebäude waren, weil weniger Kenntnisse zum Ausheben des Felsen, als zu Auf- führung von Mauern erfordert werden. Ruinen von Persepolis, oder vielmehr von Dschemischids Palast. Wenn es der von Alexander in Brand gesteckte Palast war, so müßte man doch Spuren von Feuer sehen; ein steinern Gebäude konnte durch vorübergehenden Brand schwerlich zerstört werden. Die Architectur der Perser hat im Stil und Geschmack Vorzug vor der ägyptischen. Von der Baukunst der Etrusker. Bey diesem Hauptstück mußte der Rec. bedauern, daß der Verf. an so schlechte Führer sich gehalten hat, wie die unkritischen Dempster und Gori sind. Das ganze Historische und Antiquarische, das ohnedem hier zu reichlich gegeben ist, ist fehlerhaft; aus Latium und Italien ist so vieles in Etrurien hineingetragen; Nicht einmal die Namen sind richtig geschrieben, indessen, die Stellen von der eigentlichen Etruski-
schen

schen Bauart sind gut. Sollte nicht das Atrium
 der Etrusker vom römischen verschieden gewesen
 seyn? wie schon Varro in der S. 163. angeführten
 Stelle lehrt, und vom Aufenthalt der Sklaven darin
 sagt Diodor V, 20. kein Wort; er spricht von
 eignen Wohnungen, die sie hatten. Die Verstellung
 S. 192. von des Priamus Palast mit einem Un-
 zerebau wissen wir aus dem Homer nicht aufzufin-
 den; so viel die Worte geben, waren in dem Bez-
 zirk, worin Priams Hauptwohnung mit bedeckten
 Gängen stand, fünfzig verschiedne Häuschen neben
 einander gebaut; auch ist uns S. 364. die Stelle
 von dem Gmácontes nicht deutlich. Ein Vorge-
 birge Mice und ein Appello Halous S. 208. ist uns
 nirgends vorgekommen. Versümmelte Namen aus
 franz. und italián. Schriften sind nicht überall ver-
 mieden; ein Blatt berichtigter Namen, am Ende
 beigelegt, würde sehr zu wünschen seyn. Den
 Schwierigkeiten wegen des Zeitalters des Scopas
 könne dadurch abgeholfen werden, daß man an-
 nehme, es haben zwey Künstler dieses Namens
 gelebt S. 237. Ueber die Entstehung der Säulen,
 wider Vitruv. Der Abschnitt von der Bauart der
 Griechen S. 223 - 366. ist für Nichtarchitecten lehr-
 reich. Vitruvs Vorschriften finden sich häufig als
 Abweichungen von dem ältern reinen und schönen
 Stil. Die drey verschiednen Zeiten der dorischen
 Schule S. 288 f. Bey den Griechen waren die
 Näder eine Zugabe zu den Gymnasten; bey den
 Römern war es umgekehrt; Näder wurden die
 Hauptsache, und als Nebenache ward eine Pala-
 stra beigelegt. Ueber die Baukunst der Römern ist
 das Einzelne nicht unbekant, aber es vergnügt,
 die Sachen zusammengestellt zu sehen. (S. 420.
 scheint ein J am unrechten Orte eingeschaltet zu
 seyn. Die Worte, unftreilig, ohne Zweifel, bedeu-

bedeuten zuweilen so viel, als, wahrscheinlich, wie z. B. daß die Gebäude von Baalbek ohne Zweifel ein Werk des Antonius Pius sind. — Dem Rec. macht es ein Vergnügen zu sehen, wie wir in unserer Literatur auch in diesem Stücke, wo Lücken waren, einen Schritt weiter kommen; Aus verschiedenen, insbesondere italienischen, architectonischen Schriften, wird sich noch manches beybringen lassen. Als Privatmann war der Verf. bey einem schönen Büchervorrath doch oft eingeschränkt: sonst konnte er außer Volkmann und ähnlichen besser die Quellen und großen Originalschriststeller anführen.

Anz.

Berlin

Antiphlogistische Anmerkungen der Herren de Morveau, Lavoisier, de la Place, Monge, Berthollet und Fourcroy zu Kirwan's Abhandlung über das Phlogiston nebst Hrn. Kirwan's Objectionen und Hrn. Doer's Beantwortung derselben, aus dem Französischen und Englischen übersetzt von Dr. Wolff, bey H. W. Rottmann. 1791. 8. S. 247. Dem deutschen Freunde der neuern Chemie, so wie überhaupt dem Freunde der Literatur u. Geschichte dieser Wissenschaft muß es angenehm seyn, hier mehrere der wichtigsten Aecentücken besammeln gestellt zu finden, die sonst in ausländischen Schriften, z. B. der franz. Uebers. der Kirwan'schen Abhandl. über das Phlogiston, u. in den franz. Annalen der Chemie zerstreut sind. Den Widerspruch, den Dr. Prof. Wolff in der, dem siebenten u. achten Stücke der chemischen Annalen dieses Jahres einverleibten, Kirwan'schen Abhandlung zu finden glaubt, könnte er sich lösen, wenn er annähme, daß sie zwar vor der Aenderung seiner ehemaligen Meinung abgefaßt, aber später abgedruckt seye.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stüd.

Den 10. December 1791.

Göttingen.

Reichhorn

Unter den Preisaufgaben für die hier Endirenden betraf im vor. Jahr eine die Geographie von Afrika nach Eherif Edrifi. Die gekrönte Schrift ist nun bey Dieterich erschienen: *Jo. Melch. Hartmann, Nordlinga-Suevi, Commentatio de Geographia Africæ Edrisiana, mit dem Register 1 Alph. in gr. 4.* Ohne das kbnigl. Institut der Preisaufgaben würde schwerlich je so eine Arbeit unternommen, geschweige gedruckt worden seyn, ob sie gleich, wie niemand läugnen wird, besonders so ausgeführt, wie sie jetzt gedruckt vor uns liegt, eine wahre Bereicherung unrer geographischen und oriental. Litteratur ist. Das Lob, das dafür dem ausdauernden Fleiß und den Kenntnissen des Verf. gebührt, mag er lieber aus dem ehrenvollen Urtheil der ganzen Facultät, die über seine und eine andre, gleichfalls recht gute Schrift des Hrn. Kurzmann (die in

H 9

Hrn.

Herrn Prof. Paulus Memorablien stückweis erscheinen wird) gerichtet hat, als aus diesem Blatt nehmen, das seinen Lesern nur anzeigen soll, was nun das Resultat der langen, mühsamen Untersuchung über den arabischen Geographen geworden ist. Ueber Vaterland, Wohnort, Kunst, Religionspartei und Zeitalter des Edrisi, selbst über das Jahr der Herausgabe seines geographischen Werks ist durch die Sammlung der über diese Punkte zerstreuten, und bisher verstreut gebliebenen Nachrichten, und durch die eigenen Bemerkungen des Verf. viel Licht verbreitet worden. Edrisi war kein Araber, sondern bisher nur nach einer falschen Lesart dafür gehalten; er war ein Mathemedaner, und stammte aus der Familie der Edriser in Afrika; er lebte und schrieb bey Roger in Italien, in dessen Gefolge er vielleicht auch eine Reise nach Afrika unternommen hat; gewisser ist es, daß er selbst in Spanien gewesen ist, vielleicht auch noch anderwärts. Sein geographisches Werk hat er A. 1153 publicirt, in welches Jahr man demnach seine Blüthe zu setzen hätte. Die gedruckte Geographie des Edrisi ist nicht das vollständige Werk, sondern ein hic und da fast zu stark beschnittener Auszug (s. S. 49); doch immer noch sehr reich an Merkwürdigkeiten, und überhaupt das beste und vollständigste Werk, das wir über Afrika haben, dessen Nachrichten durch die besten neuern Reisebeobachtungen aufs Schönste bestätigt werden. Nur schade, daß die Eintheilung in Klimaten von dem Verfasser gebindert hat, sich an eine bessere Ordnung zu halten. Ein eigener Paragraph ist seinen Quellen gewidmet, die wir hier nicht einzeln angeben wollen. Der Verf. sucht wahrscheinlich zu machen, daß er Spanien und Sicilien aus der Autopsie beschrieben, ja vielleicht gar bey letzterem Lande Archive benutzt habe. Wir übergehen die Abhandlung von den geographischen Maßen des Edrisi, und die den dies-

fer Commentation gebrauchten Schriften. Die Gränzen von Edriss's Afrika waren: gegen Norden das mittelländische Meer; gegen Westen das atlantische, doch hört mit Nil seine Kenntniß von der Westküste auf, und ist der südliche Gränzpunkt. Darauf zieht sich die Gränzlinie schräg über Aethiopia nach dem See Nigris hin, dann gegen Süden nach Lam-lam, und östlich wieder zu dem Mondberge. Gegen Süden ist Lam-lam das äußerste Land, das er kennt; gegen Osten, und zwar oben im Norden, hängt's mit Aethiopia zusammen; die übrigen Gränzen machen das arabische und omanische Meer. Diefem zufolge hatte Edris von Mittelafrika, und zwar von den im Westen des nördlichen Theils von Mittelafrika gelegenen Capverdischen Inseln und Senegambien gar keine Kenntniß (denn sein Nil ist keine von den Capverdischen Inseln); dagegen ist seine Kenntniß von dem in der Mitte dieses nördlichen Theils gelegenen Nigritien desto vollständiger. Von einigen Reichen in Nigritien, die wir kennen, wie von Gumbala, Zambara u. s. w. geht ihm alle Kenntniß ab; von einigen konnte er auch keine haben, wie von Zambur, welches Reich erst nach Edriss entstanden ist. Im Osten des nördlichen Theils von Mittelafrika hat er Nubien gekannt; (doch ist sein Nuba von größerem Umfang, als unser eigentlich so genanntes Nubien, ob er gleich die Gränze davon nicht genau bestimmt); ferner Abyssinien und Aebel; doch hatte er von Abyssinien (Habscha), wenigstens was die Städte betrifft, nur dunkle Begriffe. Er spricht von einer Hauptstadt Tschambita, welche Ludolf für ein königliches Lager hält, und durch Jan Bet erklärt. Eben so unbekannt sind ihm die andern Städte; auch bei keinem Schriftsteller findet man von ihnen eine Spur, nicht einmal eine Namensähnlichkeit. Der ganze südliche Theil von Mittelafrika ist für Edris wahre terra incognita.

N : Eben

Eben so auch die Westseite und das innere Land vom nördlichen Theil Südafrika's. Die Ostseite desselben, das Land der Kaffern, Zanguebar, und die Küste Mosambique kannte er ziemlich; nichts hingegen von der Westseite des südlichen Theils von Südafrika. Von der Ostseite desselbe war ihm nur Sofala, vielleicht auch Manica, bekannt. Seine Ostküste erstreckt sich ohngefähr bis an den Busen des h. Geistes, vielleicht auch etwas drüber hinaus. Magrab kannte er genau, besonders die Küsten, wie aus der Vergleichung unsrer Kenntniß davon erhellt. Nur seine Methode ist nicht die bequemste. Er giebt nicht, wie in dem vorigen Theil seines Werks, einen Herrn an, dem das von ihm beschriebene Land gehört, sondern beschreibt bloß die Städte, aber in einer solchen Ordnung, daß man ihm bequem auf der Charte folgen kann. Er fängt mit Sabra an, und endiget mit Alexandrien. Nur bey wichtigen Städten verweilet er, und macht von ihnen aus wie geographische Reisen. Er zählt eine Menge Flecken, Dörfer und Schloßer auf, die man bey Leo, Marnel und selbst bey Shaw vergeblich sucht: bringt aber von den meisten nichts als den Namen und die Entfernung von einem Hauptorte bey, zuweilen mit Angabe der Naturproducte und anderer naturhistorischer Seltenheiten. Die Hauptabschnitte sind Sabra, Sus Malakia, das Land Barbara, das Land Mautat und Afrika. Dies wäre der Umfang von Afrika, so weit es Edrissi kannte. Den Werth seiner Beschreibung hat der Verf. gelegentlich ins Licht gesetzt, ohne ihre Mängel zu verschweigen. Von Nigritien verdanken wir ihm alle unsere jetzigen Kenntniße dieses Landes, wie sich aus einer Vergleichung seiner geographischen Angaben mit den neuesten geographischen Werken ergibt. Die meisten Inseln auf unsern Charten sind sichtbar bloß aus ihm gebergt. Und wo neuere Nachrichten über eine

eine wenig bekannte Gegend von Afrika mit seinen Beschreibungen verglichen werden können, da findet man meistens schöne Bestätigungen seiner Angaben. So spricht er bey dem Lande Bankara oder der großen Flussinsel von vielem Gold, das nach der Ueberschwemmung des Nils gesammelt werde, das die Barenkaniten eintauschen und nach Sedschelmea bringen, wo es vermischt werde. Die neuesten Nachrichten von Abdarrabman Aga, die Niebuhr bekannt gemacht hat, bestätigen dies alles aufs schönste. Gelegentlich kommen Bruchstücke aus der Geschichte vor, die man bey keinem bis jetzt bekannten Schriftsteller so gut und vollständig findet, wie z. B. bey Sabra die umständliche Nachricht von den Familien Kantana und Senbaga, und den Nachkommen derselben. Dagegen thut er auch mehrmals dem Forscher nicht Genüge, mit und ohne seine Schuld. Wen wird seine Nachricht von der Handlung des Königreichs Cucu befriedigen? oder seine Beschreibung von Tadschua? Doch hat er sicher von letzterem mehr beigebracht, als wir gegenwärtig lesen, und sein Werk ist in diesem Abschnitt, wie in manchen andern, mangelhaft auf uns gekommen. Dies alles ins Licht zu setzen, darauf gieng der beständige Gesichtspunct des Verf. Er untersucht bey jedem größern und kleinern Land, das der Nubiensis berührt, Namen, Gränzen, Berge, Flüsse, Seen, Producte, Ackerbau, Handlung, und geht dann zu den einzelnen Städten über, zu denen er alle von seinem Schriftsteller beigebrachte, oft durch sein Werk zerstreut stehende, Merkwürdigkeiten aufsamlet, und damit die Nachrichten bey andern, alten und neuen, Schriftstellern vergleicht. Ueberall hat er sich bemühet, kritisch zu verfahren, nicht nur die beigebrachten Nachrichten kritisch zu erwägen, sondern auch den Text seines Schriftstellers kritisch zu behandeln, der oft bey geographischen Namen und anderwärts fehlerhaft

haft ist. Dazu haben die neuerlich erschienenen Auszüge aus den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris treffliche Dienste geleistet, die aber selbst auch nicht selten gelegentlich berichtigt werden, wozu dem Verf. eine vollständigere Uebersicht der Materialien, als die französ. Gelehrten zu ihren Auszügen brachten, behülflich war. Oft aber konnte er nur anzeigen, wo Hülfen der Kritik nöthig seyn, ohne selbst helfen zu können, bey geographischen Namen insonderheit dann, wenn der Nubienis, wie so oft der Fall ist, Namen ganz allein hat. Bey jedem Ort sind die Nachrichten und die Rechtschreibung des Namens bey Alten und Neuern bengebracht, voraus aber immer die nach dem Arabischen berichtigte Orthographie hingestellt. Hiebey fand sich wieder reiche Veranlassung, die Nachrichten bey Herbelot, de Guignes, Ludolf und andern zu prüfen und zu berichtigen. Bey dieser Verfahrensart mußte der Verf. zu manchen eigenen Resultaten kommen, von denen wir einige zur Probe seines Scharffsinns und seines Fleißes beybringen wollen. Der Nigir wird nach Gräuden, die zum Auszeichnen zu weilkäufig wären, für einen Steppenfluß S. 30 erklärt, und gesetzt, daß Edrifi wohl gefehlt habe, wenn er den Lauf desselben von Osten gegen Westen gehen lasse. Der östliche Arm fließt bloß westwärts, der westliche aber ostwärts, und beyde vereinigen sich im Steppensee bey Gana. Die westliche Mündung wird für die Mündung gehalten, die eine Tagesschiffahrt von Uil entfernt sey. Eigen ist dem Verf. die Vorstellung von der Insel Uil (S. 28 ff.). Sie ward bisher für eine von den Capverdischen Inseln angesehen, insonderheit für die sogenannte Salzinsel. Aus der Entfernung derselben von Sedschelmesa, Sala (in Nigritien), Agades und der Mündung des Nigirs folgert der Verf., daß unter dem Meer, in dem sie liegen soll, der

Land-

Landsee Nigrites beim Ptolemäus zu verstehen sey. — S. 33 ff. wird bewiesen, daß nach Edrifi Kamlam nicht mehr zu Metzara gerechnet werden dürfe, obgleich Dau, eine Stadt dieses Landes, von ihm zu Metzara gezogen wird. — Edrifi's Nubien ist nach dem Verf. in mehrere Herrschaften getheilt gewesen (S. 51); die sich aber schwerlich nach den Hauptstädten bestimmen lassen, obgleich Strabo's Stelle sonst sehr gut dazu passen würde. Nach S. 53 müßte ein Staat Wadscha eingerückt werden, den der jetzige Text des Edrifi mit Stillschweigen übergeht: wahrscheinlich durch Schuld des Epitomators, der desselben bloß bey der Stadt Wdad erwähnt. Das Kaffernland wird als ein eigenes Land beschrieben (S. 63), weil es Edrifi von Barbar, Sengitamen und Sofala abfondert. — Ueber die Inseln Wakwak (das Feenland der Araber) und Sofala findet sich manche eigenthümliche Fälschung des Verf. (S. 68, 69). Sofala ist ein appellativer Name; die verschiedenen Gegenden mit demselben werden unterschieden. Nach dem Verf. wären Sofala aldeheb und Sofala altheber keine zwey verschiedene Länder: wenn ein Unterschied angenommen werden soll, so müßte Sofala aldeheb das nördliche, und Sofala altheber das südliche Sofala seyn. — Diese wenige Proben mögen hinreichen, Liebhaber geographischer Forschungen auf diese Schrift aufmerksam gemacht zu haben, die sich auch noch durch eine Menge kritischer Conjecturen über den arabischen Text auszeichnet. Den Beschluß macht ein sehr vollständiges, selbst zur leichten Uebersicht aller im Edrifi vorkommenden geogr. Namen von Afrika eingerichtetes Register, das in Zukunft beim Gebrauch des Geographus Nubiensis selbst gute Dienste leisten kan, da es dem Buch an dem so sehr nöthigen Register fehlt.

Kopen.

Griechen.

Kopenhagen.

Von C. G. Proft ist in diesem Jahr eine deutsche Uebersetzung der Praxis medica systematice exposita des ersten Arztes am Friedrichshospital, Hrn. J. L. Bang, auf 762 Octav. erschienen. Da der Ueberschrift zu ihrer Zeit in unsern Blättern (1789. S. 1344 f.) Erwähnung geschehen ist, so begnügen wir uns jetzt mit dem Zusatz, daß diese Uebersetz., sammt dem ihr beygefügten Register, von dem D. Fr. A. Heinze verfertigt worden ist.

Griechen.

Leipzig und Kostock.

In der Köppischen Buchhandl.: Aufsätze und Bemerkungen aus der practischen Arzneywissenschaft und der Geburtshilfe, entworfen von D. J. A. H. Heller, Practicus in Walschin. 1791. 104 S. in gr. Octav.
1. Neue Meinung von dem Gebrauch des kalten Wassers. 2. Von den kalten Fußbädern. 3. Vom Podagra. 4. Ein Beispiel von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechnittel. 5. Von dem unrechten Gebrauch der Nickerunde. 6. Fälle von der schwarzen Krankheit (Melaena). 7. Vom bestverlichen Hinterschlagen. 8. Von einer kraupfhaften Brustbeselemmung und geheimniten Sprache. 9. Eine sehr schwere Entbindung wegen eines Hydrocephali. 10. Eine schwere Geburt wegen einer ähelen Lage des geöffneten Kopfs des Kindes und Enge der Geburtstheile (des Beckens). 11. Vom Abgange von Hydatiden und geleeartiger, wie auch purer Materie (Eiter) aus der Mutter (Scheide) und zum Theil aus dem Hintern, bey einer Wöchnerin. 12. Ueber den Nachtheil der Mode in dem Wesanelden der Haupthaare. — Von dieser Mannigfaltigkeit von Aufsätzen ist die gute Meynung des V. nicht zu verkennen; und deswegen enthalten wir uns alles Urtheils. Einige, so wie der siebente, achte, neunte, eufte und zwölfte Aufsatz, waren zuvor schon im neuen Magazin für Aerzte erschienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stüd.

Den 10. December 1791.

Göttingen.

Am 19. November hielt die königl. Societät der Wiss. ihre feyerliche Zusammenkunft, als an ihrem vierzigsten Stiftungstage. Die Vorlesung hielt Hr. Hofr. Gärzerer, sie enthielt eine Forschung: ob die Slaven von den Geten oder Daciern können abstammig haben. Der genauere Inhalt wird weiter hin angegeben werden. ^{Kübler.}

An eben dem Tage war auch vom Secretär der Societät theils der Ausdruck über die Preisschriften, theils eine kurze Erzählung dessen, was seit der letzten Stiftungsfeyer denkwürdiges vorgefallen war, mitzutheilen. Der Hr. Hofr. Heyne schickte einige Gedanken voraus: über die gelehrten Vorlesungen und Proben der erlangten gelehrten Ausbildung, und das Anzulängliche, das sie alle haben; ^{hier}

haben; Er bringt unter diesen Gesichtspunct auch das Bestreben sich in eine gelehrte Gesellschaft aufgenommen zu sehen. Vertheile und Tausen der Zuverlässigkeit dieser Kreisbriefe.

Die Veränderungen bey der Societät im abgelaufenen Jahre, so weit sie sich anführen ließen, waren folgende: Das Directorium führte bis Michaelis Hr. Hofr. Kästner; seitdem Hr. Hofr. Gatterer in der historischen Classe.

Vermindert ist die Zahl der Mitglieder durch mehr als einen Verlust. Der Tod rutiß uns eines der ordentlichen Mitglieder: Hr. Hofrath und Ritter Joh. Andr. Murray; und unser ehemaliges Mitglied und Director, Hr. geb. Justizrath und Ritter Joh. Dav. Michaelis, der der Societät seine Freundschaft durch ein Legat bezeugt hat; beiden sind Elogia in der Societätsversammlung gehalten worden.

Gestorben sind ferner: aus der Zahl der Ehrenmitglieder: der gefürstete Abbt zu St. Emmeran in Regensburg, Stubenius; und der geb. Kammerath und Berghauptmann unter den Mitgliedern aus des Königs deutschen Landen, Hr. Nic. Fridr. von Keden. Auswärtige Mitglieder: Hr. Ignaz Edler von Born: Karl Graf von Sickingen, k. k. geheimer Rath; unter den Correspondenten: Gottl. Je Köppler, Prof. der Mathem. an der hohen Karlschule zu Stuttgart; und Hr. Stiftsamtmann Joh. Chr. Oeder zu Dödenburg.

Aufgenommen sind: unter die Zahl der auswärtigen Mitglieder, Hr. Heinrich Matth. Marcard, Herzogl. Oldenburgischer Leibarzt, vorher Correspondent seit 1780. Als Correspondenten: noch im vorigen Jahre: Hr. Joh. Philipp Kieß, Hessencasselscher Berggrath zu Riegeledorf.
Hr.

Hr. Aug. Fr. Zetter, Prof. zu Erfurt; Hr. Joseph Gioani, Maltheferitter, königl. Neapolit. Kammerherr; Hr. Joh. Bapt. Horváth, Prof. der Physik und Mechanik zu Pesth; im jetzigen Jahre: Will. Belcombe, der Heilkunde Doctor; Kayer von Landolina Tava, Maltheferitter zu Palermo; Hr. John Bruce, Prof. zu Edinburgh; Hr. Tobias Louis, Apotheker, Adjunct. der Chemie der kaiserl. Academie zu St. Petersburg.

Die königl. Societät hatte für den November 1791 die Frage aufgegeben: "Was für ein Verhältniß ist bey schiefem Widerstande, zwischen der Größe desselben, und deren Neigungswinkel? Wie findet man den Widerstand auf krumme Flächen?"

Sie hatte dabey erinnert, es würde gut seyn, dieses sowohl für bloß träge, allenfalls noch zähe Materien anzugeben, als auch für Lust. Davon müssen Versuche zum Grunde liegen, schon vorhandene, oder mit gleicher Sorgfalt angestellte.

Es ist zu dieser Absicht eine deutsche Schrift eingekandt worden; Abhandlung vom Widerstande und Stöße, der flüssigen, sowohl dem schiefen als geraden. Ratione et experientia. 149 Quart. geschrieben, nebst einer Tafel Zeichnungen.

Der Verf. untersucht in der ersten Aufgabe den Widerstand, wenn eine Ebene = f ; senkrecht durch eine flüssige Materie, deren Dichte = D . in der Zeit $d z$, den Raum $d x = g \cdot d z$ durchläuft. Diesen Widerstand nennt er ω ; und findet, weil Stöß und Widerstand dem Producte der Masse in der Geschwindigkeit gleich ist, $\omega = g f D d x = g^2 f D d z$. Nun nennt er die Höhe, durch welche ein Körper in einer Secunde fällt = 1 ; die am Ende der Secunde erlangte Geschwindigkeit auch = 1 ,

der Geschwindigkeit g , setzt er, gehöre die Höhe $= h$; da also $g^2 = 1. h$ und $\omega = f D h. 1. d z$, der Widerstand einer Wasserfäule gleich, welche zur Grundfläche die gestohene Fläche hat, und zur Höhe, die zur Geschwindigkeit gehörige Höhe. Von diesem nicht neuen Satze, hält er doch seinen Beweis, und das Verfahren, Fall in einer Secunde, und dadurch erlangte Höhe jedes $= 1$ zu setzen, für neu; sucht ferner zu beweisen, der Widerstand sey nur der einfachen Säule gleich, nicht der doppelten, führt zur Bestätigung einige Versuche aus Nouvelles exp. sur la resistance des fluides par Mr. d'Alembert . . . Par. 1777. an, und eique mit einer Flasche, da Wasser aus einer Seitenöffnung, 5 Zoll unter der Oberfläche des Wassers, an einen vertical davor hängenden Hebel stößt, beruft sich auch auf Vitros Höhe die Geschwindigkeit des Wassers zu messen. Nun behauptet er, eben das Gesetz gelte auch für Luft, denn in so fern die Dichte nicht in Betrachtung käme, sey es einerley, ob aus veremätheter Flasche Wasser stürme, oder eine elastische Materie mit eben der Geschwindigkeit, auch schäße man den senkrechten Stoß des Windes an eine Ebene, nach der Dichte der Luft und der Höhe welche der Geschwindigkeit gehört. Anwendungen auf senkrechten Widerstand oder Stoß, wenn die flüssige Materie sich selbst bewegt, wo er die gewöhnliche Lehre, ihre Anwendung auf unterschiedliche Wasseräder, und die daraus von Parent hergeleitete Bestimmung der größten Wirkung nicht für richtig erkennt, und eigene Versuche hierüber anführt, auch vom Widerstande und Geschwindigkeit des Wassers in Wasserleitungen handelt; dieses nimmt die ersten 65 Seiten ein.

Nun

Man setzt er in der zweiten Aufgabe, eine Ebene werde schief durch eine still stehende flüssige Materie bewegt, nach einer Richtung die mit ihr einen Winkel macht, dessen Sinus = s , Cosinus = c ; nennt den Fall in einer Secunde = $\frac{1}{2}p$, und die dadurch erlangte Geschwindigkeit = p ; und findet den, aus dem schiefen Stöße hergeleiteten, auf die Ebene senkrechten, = fs s D h p. d z. woben er sich der gewöhnlichen Zerlegung der Kräfte bedient. Wender das auf krumme Flächen an, und findet den Widerstand auf eine halbe Kugel, halb so groß, als den senkrechten auf die Ebene ihres größten Kreises. Das zu prüfen, brachte er an einen Hebel, der sich in der Horizontalfäche drehen konnte, eine halbkugelförmige Fläche, und eine kreisförmige Ebene an, jede $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, hielt diese Vorrichtung in einen strengen Strom, welcher auf des Hebels horizontale Richtung senkrecht stieß, da mußte die halbe Kugel noch einmal so weit von der Unterlage seyn als die Scheibe, wenn der Hebel sich nicht mehr drehen sollte. Die Theorie für die Luft zu prüfen, berechnet er einen von den Versuchen mit fallenden Kugeln, die Newton erzählt Princ. L. II. Sect. VII. Prop. 40. exp. 13. und findet die Rechnung nach seiner Theorie, mit dem Versuche sehr nahe zusammentreffend. Auch hat er aus vorerwähnter Flasche das Wasser auf Ebenen schief stoßen lassen. Er findet ganz andre Bestimmungen als Belidor und Bossut für schiefe Schaufeln unterschlächtiger Wasserräder angeben, über welche Räder er eine eigne Untersuchung mittheilt. In einer Tafel stellt er bey dem Bossut befundliche Versuche vor, mit der gewöhnlichen Theorie, und mit seinen neuen Vergleichen. Keine von beiden stimmt völlig mit den Erfahrungen überein, seine giebt allemal geringere Unterschiede, und er glaubt

glaubt auch zu zeigen, wo diese Unterschiede herkommen. Noch theoretische Untersuchungen über Windflügel und einen schiffähnlichen Körper den im stillstehenden Wasser Wind durch den Stoß auf eine Ebene, die an einem Wasser befestigt ist, forttreibe.

Nun einige Anmerkungen über diesen Auszug. Dem Gebrauche der Analyse ist nicht gemäß, einen Buchstaben, der eine endliche Größe anzuzeigen scheint, a , einem Differentiale gleich zu setzen, und so Widerstand zu nennen. Eigentlich bedeutet das Verf. a : Bewegung die in einem unendlich kleinen Theile der widerstehenden Materie entsteht, indem die Ebene durch einen unendlich kleinen Raum vorrückt. Nun entsteht Bewegung nie ohne Kraft, beim Vorrücken der Ebene aber ist keine Kraft erwähnt. Es wäre also wohl den Grundbegriffen der Mechanik gemäß gewesen, die Ebene als Vorderfläche eines Körpers zu betrachten, der etwas von seiner Bewegung verliert, indem er durch einen unendlich kleinen Raum vorrückt. So macht es Euler in der erklärten Abhandlung 438 Seite, und findet da nicht einen für elastische und unelastische Materien. Offenbar kommt die Aenderung der Bewegung beim Widerstande mit auf das Verhältniß der Dichten des bewegten Körpers und der widerstehenden Materie an, und der Verf. nennt nur die letzte, kann auch bei der Ebene an keine Dichte denken.

Ferner: Wenn Vorwärts der Fläche wird also eine unendlich dünne Schicht Materie weggetrieben. Wäre diese Schicht nun vernichtet, und käme die Fläche, beim fernern Vorwärts, auf eine prante, der es eben so gienge, u. s. w. so möchte befriedigend seyn, die Größe der Bewegung, die in jeder einzelnen Schicht erregt wird, zu kennen: Aber
das

das Weggestoßene bleibt, vermischt sich vielleicht mit der Materie, an welche die bewegte Fläche noch kömmt, hilft mit Bewegungen in der ganzen flüssigen Masse verursachen, die vielleicht um den bewegten Körper herum gehen, und von hinten zu auf ihn wirken. Also ist die Vorstellung einer unendlich dünnen Schicht nur ein Anfang zu der Untersuchung des Widerstandes. Auch haben schon Daniel Bernoulli und Euler bey dem Stöße einer flüssigen Materie mehr in Betrachtung gesetzt, als eine unendlich dünne Schicht; Man s. Kästner Hydrodynamik; 126 u. f.

Diese, nicht mathematische, sondern physikalische Schwärigkeit, bey senkrechtem Stöße, oder Widerstande, wird hier nur deswegen erwähnt, weil der Hr. Verf. solchen Stöß zum Anfange betrachtet, und von dem insgemein angenommenen Gesetze desselben, einen neuen Beweis zu geben versucht hat. Sonst gehört der senkrechte Widerstand gar nicht zur Frage, die nur den schiefen erwähnt.

Ein Gesetz für den senkrechten angenommen, und die Zerlegung der Kräfte gebraucht, ist keine Schwärigkeit, den schiefen geometrisch zu bestimmen.

In der Frage vom schiefen, liegt also schon der Zweifel: ob Zerlegung der Kräfte sich hier anbringen laßt? (Kästner, Hydrodynam. 117.) An diesen Zweifel scheint der Hr. Verf. gar nicht gedacht zu haben. So ist seine Theorie des schiefen Stößes, weder neu, noch befriedigend.

Was er aus ihr für krumme Flächen folgert, stimmt, seiner eignen Erinnerung nach, mit der gewöhnlichen überein, für den Widerstand auf Kugel und Scheibe, und für Kugeln die in der Luft fallen. Warum er also bey unterschlächtigen Wasserständen was anders findet, das hat seinen Grund

† ver-

vermuthlich in Anwendung derselben, wie er schon bey dem senkrechten Stöße mit Parent nicht eins ist.

Die Versuche, welche er selbst angestellt hat, sind immer gut, im Anfange Begriffe vom Stöße flüssiger Materien zu geben, aber zu sehr im Kleinen angestellt, Zweifel zu heben. Statt der Flasche brauchte Kraft ein Prisma 2 Londner Fuß hoch, aber einer Grundfläche die ein Quadrat von 15 Zoll war; (so sind die Zahlen in Kästners Hydrodynamik 333, zu verbessern). Auch so ist kein an sich sinnreicher Versuch mit Halbkugel und Scheibe, so klein, daß sich Abweichungen von der gewöhnlichen Regel, die im Großen merklich würden, bey ihm verlieren könnten; die Geschwindigkeit des strengen Flusses ist nicht angegeben. Die Nouvelles experiences . . . 1777, erwähnt er nur bey dem senkrechten Stöße. Aber es wird von ihnen behauptet, daß sie auch bey ebenen Flächen, der Voraussetzung des Quadrats der Neigung widersprechen, welches sich doch in des Hrn. Verf. Formel findet. In Mem. de l'Acad. 1778, p. 353, sehn neue Versuche von Hr. Bossut, welche ebenfalls zeigen sollen: der schiefe Widerstand verhalte sich nicht wie erwähntes Quadrat.

Natürlich dachte man bey der Frage an diese Versuche. Neue mußten ihnen wenigstens gleichgültig seyn. Hätte der einsichtsvolle Gelehrte den dazu nöthigen Aufwand an Zeit und Kosten nicht in seiner Gewalt, so bliebe ihm übrig, diese Versuche zu prüfen, zu vergleichen, auf eine Theorie zu sinnen, die sie darstellte, oder wenn er sich a priori von einer Theorie überführt hielte, Rechenhaft zu geben, wie fern die Versuche mit ihr übereinstimmten, und warum sie etwa von ihr abwichen.

Nichts

Nichts dergleichen findet sich in der eingelaufenen Schrift, und die Societät kann einen Wunsch, der ihr doch zu Erweiterung der Wissenschaften, und Aufmunterung ihrer Verehrer so angelegen wäre, nicht erfüllen: Den Preis zu ertheilen.

Der Hr. Verf. hat selbst gedußert: Er wüßte seine Schrift zurück zu erhalten, wenn sie den Preis nicht erhielte. Da nun bey so bewandten Umständen das Versiegelte nicht erdffnet, und des Verf. Name der Societät nicht bekannt wird, so wird Er, nachdem ihm Gegenwärtiges zu Gesicht gekommen ist, dem Mitgliede, an das Er die Schrift gekandt, Nachricht ertheilen, durch was für einen Weg es die Schrift an Ihn befördern soll.

Verstehender Auszug weiß, daß sie sehr viel Gutes enthält, und den lehrreichen Abhandlungen über den Widerstand beygefügt zu werden verdient, wenn ihr gleich nicht gelungen ist, Schwierigkeiten zu heben, die bisher von den größten Mathematikverständigen nicht gehoben sind. Wollte der Hr. Verf. in seinen Grundformeln die anfangs erwähnte ganz ungewöhnliche Gestalt ändern, und sie in den hergebrachten Ausdrücken vortragen, so würde er denen einen Dienst leisten, die sein Werk studiren und mit andern vergleichen wollten, selbst das Ihm Eigne würde da leichter erkannt werden, als jezo unter einer etwas fremden Einleidung.

Die Oeconomische Preisaufgabe war: ^{Wachst} Wie sind Landstädte, die weder Mauern noch Wälle haben, mit den geringsten Kosten, dergestalt zu beschließen, daß niemand unbemerkt hinein und heraus kommen könne? Ueber diese hätte man einige lehrreiche Schriften erwartet

ten sollen, da sie jetzt bey vielen Städten, nach Begrümmung der Festungswerke, nach dem Verfall der Stadtgräben und nach dem Verfall der alten Mauern, vorkömmt, zumal da, wo die Mauer eingeführt ist, wo ohne völlige Einschließung der Schleichhandel mit schamloser Dreistigkeit getrieben wird; wie denn auch manche Lertter über die daher entstehende Unsicherheit klagen. Auch haben einige Schriftsteller bereits diese Frage in Ueberlegung gezogen, oder doch berührt; z. B. der neulich verstorbene Kriegs- und Domainenrath Richter in den Finanzmaterialien I. S. 175. und Hr. Prof. Titius im Wirtembergischen Wochenblatt 1786. S. 129. Gleichwohl muß die Gesellschaft gestehen, daß unter den fünf darüber bey ihr angekommenen Aufsätzen keiner ist, welcher die Frage hinlänglich beantwortet, oder darüber einen wirklich nugharen Unterricht enthält. Wir nennen sie hier nach der Zeit ihrer Ankunft. Die Schrift mit dem Wahlspruch: omnium rerum principia parva sunt, handelt nur von Städten, die erst neu angelegt werden sollen, und giebt den Vorschlag, die Gebäude im Umfange dergestalt zu ordnen, daß solche selbst die Beschließung abgeben können, (so wie ihn ehemals Reinhard in seinen vermischten Schriften für neue Dörfer gethan hat). Was über Einschließung alter Städte gesagt ist, ist wenig und unbedeutend. Die Schrift: Deliberantibus Pythia respondit. ut moenibus ligneis se munirent, entscheidet selbst nichts, sondern erleichtert nur die Rechnungen, welche zur Vergleichung der verschiedenen Arten der Einschließung nöthig sind, ohne dabey selbst auf viele Bemerkenswürde Rücksicht zu nehmen. Viel weniger Achtung verdient der Aufsatz mit der Ueberschrift: Die Natur ist die beste Lehrerin. Wenn man auch

auch zugiebt, daß eine Dornhecke von größter möglicher Vollkommenheit eine hinlängliche Befriedigung für eine Stadt seyn könnte; so ist es doch wohl unmöglich, oder wenigstens höchst unwahrscheinlich, daß sich eine Hecke von solcher Güte um eine ganze Stadt wirklich erziehen und beständig geschloffen erhalten lasse. Ein gewöhnlicher Anschlag eines Zimmermeisters zu einer hölzernen Wand oder Planke, der ohne Wahlspruch eingeschickt ist, konnte gar nicht in Betrachtung kommen. Zuletzt kam noch ein Anflaß mit der Ueberschrift: *Laßt uns das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden*, dessen Verfassers Bekanntschaft mit dem Gegenstande unverkennlich ist. Inzwischen ist das Beste, was er enthält, doch weiter nichts, als der Vorschlag: Wände von gehauenen Steinen mit eingeschobenen Brettern zu wählen. Was hingegen über Hecken gesagt ist, scheint nicht wichtig zu seyn. Schwerlich kann eine grüne Hecke für einen sehr großen Umfang die verlangten Dienste leisten. Sie läßt den Ort in den ersten Jahren ganz ohne Befriedigung. Das Geländer, was der Verf. dawider vorschlägt, ist dazu viel zu schwach, und würde bald gestohlen werden. Alle vorgeschlagene Stauden sind den Beschädigungen der Menschen und des Viehes, vornehmlich der Ziegen, auch bey der besten Aufsicht, so sehr ausgesetzt, daß kaum jemals eine vollständige Hecke um eine ganze Stadt erwartet werden kann; und selte sie auch endlich einmal zu Stande kommen, so würde sie auf einen so weiten Umfang schwerlich von zuverlässiger Dauer seyn. Sogar die beste Hecke von Weißdorn würde der Gewalt, die da zu fürchten wäre, schwerlich, zumal im Winter widerstehen.

Weil

Weil inzwischen die königl. Gesellschaft gern den Preis der besten eingelaufenen Schrift gönnet, wenn sie nur manches Brauchbare enthält, obgleich sie nicht die ganze Erwartung erfüllt, so hat sie ihn dieser lehr gedachten Schrift zuerkannt. In dem begelegten Zettel, welcher darauf eröffnet war, hat sich Hr. Rudolf Lickmeyer, churfürstl. Mainzischer Ingenieurmajor, der Mathematik ordentlicher öffentlicher Lehrer, als Verfasser genannt, der bereits ehemals den Preis über die beste Anlegung der Dörfer, auch den über die Heerstraßen in sandigen Gegenden von der königl. Gesellschaft der Wiss. erhalten hat.

Gewinn.

Helmstädt und Leipzig.

Von den Beiträgen zu den chemischen Annalen, welche Hr. Bergr. Crell daselbst herausgibt, ist noch 1789 das erste Stück, S. 128, die drei übrigen S. 255 - 384 - 496. Stücke des vierten Bandes 1790 erschienen. Er enthält außer Uebersetzungen und Auszügen aus ältern Bänden des Journal de physique, und den drei ersten Bänden der Annales de chimie, Nachrichten aus Briefen und einigen sonst schon bekannten Aufsätzen, mehrere eigene. Hr. Prof. Green hat einen Gallenstein zerlegt; er löste sich zwar in Naphthe und Delen, aber nicht in Weingeist und Salzen auf; überhaupt habe die Galle mehr von Wachs als von Harz; von ihm ist auch die Geschichte der Berlinerblaulauge, über deren Natur er Hrn. Bergr. Westrumb's Meinung bestimmet. Hr. Abb. Kreuzer erzählt einige wichtige Versuche über das Verdünsten des Wassers im leeren Raume des Barometers; bloß nach der Menge des Wärmestoffs steige viel oder wenig Wasser als Dampf auf; bey ebenderselben Stufe der Wärme nur eine bestimmte Menge

Menge Wassers. Hr. Prof. Gadowin macht verschiedene Einwendungen gegen die neuere chemische Kunstsprache der französischen Scheidekünstler; mehrere sind davon hergenommen, daß die Gründe, worauf sie sich stützen, noch nicht erwiesen genug, andere, daß die Folgerungen aus wenigen Versuchen zu allgemein gezogen sind. Hr. Dr. Dollfus hat das Grundwasser zu Kaisert in Württemberg untersucht; es halte nebst wenigem Eisen und feuerfestem Salmiak vieles Kochsalz, Kalkerde, Selenit, Glaubersalz und feste Luft. Hr. Bergr. Crell hat selbst die Zeugnisse für und wider die von Hrn. Lowig gerühmte Kraft der Kohlen gesammelt. Auch Hrn. Bergr. Bucholz und Hofapoth. Kückert und Piepenbring sind zwar einige Versuche gelungen, andere nicht. Hr. Domherr von Beroldingen bemüht sich, die beyden entgegengesetzte Meinungen über den Ursprung des Basalts zu vereinigen; er stellt sich die Entstehung der Basaltberge aus der Anhäufung vulkanischer Asche vor, die auf dem Meeresgrunde geschehen seye, und wovon sich bey jedem neuen Ausbruch des Vulkans wieder eine neue Schichte angelegt habe; die Säulen des Basalts können nachher durch Risse, welche die Masse bey dem Ausströmen bekam, entstanden seyn. Hr. Prov. Seucke beschreibt den Lammersberg, einen Basaltberg bey Froslen in Waldeck; der Basalt ist schwarzblau und hart, zunächst unter der Dammerde verwittert, und scheint (aus der Beschreibung des Hrn. Prov. darf man das nur vermuthen, nicht zuverlässig schließen), auf Sand- und Kalkstein aufzuliegen; der Hr. Prov. ist jedoch geneigter ihm einen vulkanischen Ursprung anzuweisen. Hr. Bergr. Danz beschreibt einen Basaltgang bey Hirschel an der Werre; er setzt mit einem Besteg in Säulen durch Kalkgebirg. Zu Herfeld bey Kreuznach ein Berg,

Berg, der aus Porphyrsäulen besteht. Von Hr. Münzm. **Knorre** erhalten wir einen schätzbaren Entwurf des ganzen Münzprocesses; zwar ist mehr auf den mechanischen Theil desselbigen Rücksicht genommen, aber auch der chemische nicht vergessen; durch die geringste Verührung mit Eisen bekomme das Geld im Flusse eine Sprödigkeit, die man ihm sehr schwer wieder nehmen könne; auch nicht jedes Garkupfer dürfe man dem Golde ohne Schaden zusetzen. Hr. Rath **Treffz** theilt einige Vermuthungen über die Bestandtheile des Borax- und Sedativsalzes mit; wie Hr. **Struve** und **Erschaz** quer vernüthet er Phosphorsäure darin, auch ohne sie daraus darzustellen; in eben dieser Säure sucht er auch den Grund, warum mehrere Thieren auf Thierhaaren besser halten, als z. B. auf Lein. Hr. **Bar. von L.** beschreibt einige Gegenden des russischen Reichs am Kondama- und Tonflusse mit vorzüglicher Rücksicht auf Berg- Gang- und Erzarten; unter den ersten sehr schöne Marmor- Porphyre- und Granitarten. Hr. Prof. v. **Martinos** vich beschreibt ein Salz, das er aus der Auflösung des Bernsteinfalzes in Scheidewasser erhalten habe; er glaubt (in seinem Aufsätze Versuche finden wir jedoch den Beweis nicht, und andere Versuche lassen daran zweifeln), es gehe mit dem Bernsteinfalz auch flüchtiges Laugeusalz über. Hr. **Dr. Meyer** zeigt den notwendigen Gebrauch der Mikroskope zur Aufsuchung der äußern Merkmale der Mineralien; der Hr. **Dr.** theilt bey dieser Gelegenheit die Mineralogen in drey Klassen; Hr. **Vergamtsch.** **Karsten** beweist ihm, daß Hr. **Insb. Werner** und seine Jünger zu seiner dritten Klasse gehören. Sehr gründlich ist Hr. Prof. **Weigel's** Geschichte des Blaterohrs abgefaßt, er macht sehr wahrscheinlich, daß es vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts

hundert nicht bekannt geworden ist. Hr. Bergc. Westrumb hat zwey geheime Arzneymittel untersucht, wovon das eine, Calx antimonii sine sulphure, aus Kalkerde und $\frac{1}{2}$ Spiesglangkalk, das andere, Calx antimonii cum sulphure, aus gebranntem Kalk und Goldschwefel des Spiesglanges besteht. Hr. Prof. Fuchs führt noch einige Beispiele von auswitterndem Bittersalze aus einigen Kirchen und aus einigen Bergen bey Ziegenhain, an. Hr. Dr. Linck über die Gebirge und Gebirgsarten in Niederjachsen; er theilt sie nach geologischen Rücksichten in Felssteine, die ganz aus krystallinischen Theilen, in Wafen, die auch aus krystallinischen, aber in einer rohen Masse stehenden, Theilen, und in umgebildete, die ganz aus einer solchen rohen Masse bestehen; die Natur wirke durch Schwere und Zeit mächtiger als durch Feuer und Wasser, bilde beyde letztere Gebirgsarten aus der erstern; die Schichten leitet der Hr. Dr. von der eigenen Art zu reissen, die jede Steinart hat, ab; Glimmer in Granit und Sandstein zeige die Nähe der Thonlage an; daß graue Wafe den Granit decke, jene auf keine Weise erweislich. Hr. Dr. Zahnemann bemerkt, daß ungelöschter Kalk den zusammenziehenden Grundstoff der Eichenrinde ganz unmerklich macht. Hr. Dr. Meyer beschreibet einen Nohnkammstein von Nordheim, den er nachher auch, doch ohne Verfeinerungen, in der hiesigen Gegend angetroffen hat; er besteht meist aus Kalkerde, und ist eisenhaltig. Hr. Hofr. Suckow that Vorschläge zur Verbesserung der Mäschine, worin entzündbare mit Leuchtluft verbrannt wird. Hr. Nath Langendorf hat wahrgenommen, daß Fische und Kartoffeln Wärmestoff stark einfangen und binden. Hr.

Wein-

1992 *Bibl. Anz.* 198. St., den 10. Dec. 1791.

Weingärtner erzählt, daß ihm Hrn. Dr. Steuwe's Vorschläge, Vitriolöl im Großen aus Schwefel zu gewinnen, nicht gelungen sind.

Marejall.

Leipzig.

Ben Beer, 1791. *Betrachtungen über das zu künftige Leben.* Ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von M. Carl Wilhelm Goldammer, Archidiaconus in Pegau. Zwey Theile. 8.

Der Verf. kennt die großen Schwierigkeiten, welche mit der Entwicklung dieser Materie verbunden sind, u. hat dieselben glücklich überwunden. Er hält sich innerhalb der Grenzen der Vernunft u. Schrift, u. läßt sich nicht durch die Hitze einer glühenden Phantasie zu schwärmerischen Bildern u. Vorstellungen hinreißen. Freilich hat er seine Betrachtungen ziemlich weit ausgedehnt u. manches darin angebracht, was wohl nicht eigentlich hieher gehört; besonders ist es uns aufgefallen, daß er im Anfange der meisten Betrachtungen so umständlich weit ausholt und erst spät zur Sache selbst kommt: inzwischen ist sein Vortrag nie gedankleer, und er hat das, was andere schon über diesen Gegenstand gesagt haben, gut und zweckmäßig benützt. Einigen Einfluß auf den Gang seiner Ideen scheint die gewöhnliche Vorstellungsart des Systems democh gehabt zu haben, wie z. B. die XVI. Betrachtung zeigt, und über den körperlichen Zustand im zukünftigen Leben hätte er sich da wie so wenig bestimmtes davon wissen, viel kürzer fassen können. Dieser Erinnerungen ohne geachtet entspricht diese Schrift ihrem Endzweck, und wir tragen kein Bedenken, sie der Classe von Lesern, für welche sie eigentlich geschrieben ist, als sehr unterhaltend zu empfehlen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199 Stück.

Den 12. December 1791

Göttingen.

h. A. No. 1.

In der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. den 19. Nov. lezte Hr. Hoff. Kästner einen gedruckenen Aufsatz von Wilhelm Meisner, eines Sohns des vor kurzem verstorbenen Directors des Pädagogii zu Meisid vor, welcher mit glücklichem Eifer sich vermählet mit Dautunft beschäftigt. Hr. M. gab selbst den Gegenwärtigen Erklärungen. Den Inhalt zeigt Er so an: Ueber die unrichtigen Stellen des letzten Caputels im dritten Buch Eurys, besonders über die semimilos impares. Man muß die drei letzten Capitel dieses Buchs selbst nachsehen, wenn man lernen will, wie viel Unrichtigkeiten darinnen ist, größtentheils weil beim ganzen Eurys die ursprünglichen dazu gehörenden Zeichnungen fehlen. Hr. Meisner erzählt und prüft erst unterschiedene Erklärungen, geht

giebt dann seine eigne Gedanken, besonders über die Stelle, bald nach Anfange des 3. Capitels: *Sin autem circa acdem ex tribus lateribus podium faciendum rit alveolatus oculo videbitur.* Sie kommen im Hauptwerke darauf an: Jeder Stein von beträchtlicher Größe, den die Werkleute verlegen, daß er in seiner vordern oder Hauptansicht sehr ins Auge fällt, muß mit seinem Lager nicht ganz genau aufstehen, sondern an den äußern Enden ein wenig abgefaßt sein, das heißt: die Grundfläche, mit welcher er auf einen andern Stein zu liegen kommt, darf nicht gegen ihre Seiten vollkommen als eine Ebene auslaufen, sondern muß in einer kleinen Entfernung von den Seiten anfangen sich zurück zu neigen, und zwar darum, weil von dem Steine, wenn seine Grundflächen durchaus Ebenen wären, durch seine eigne oder darauf liegende Last sich Stützen abdrücken, und Uebelstand im Anblick der Arbeit machen könnten. Das kann man als den Ursprung der Vossagen ansehen, und es gilt noch mehr von allen Gliedern, welche über oder unter sich bohl sind, und vorzüglich von den Säulenbasen, welche ohne Plinthen aufgestellt, sich eben so leicht abdrücken könnten, wenn sie platt auf den Boden aufgelegt, und ihre Ausladungen nicht durch kleine Unterlagen vor der Wirkung der Last der Säulen und Gebälke, und vor Beschädigung geschützt würden. Beweise findet man fast an allen alten Säulen, deren Basen ohne Plinthen aufgestellt werden, und unter den Neuern haben viele dieses beobachtet, besonders Palladio, Serlio u. a. Eben das gilt von den Capitälen, auf welche man ohne Beschädigung derselben zu befürchten, die Architrave nicht ohne eine kleine Zwischenlage legt, die den ersten Druck aufnimmt, und die decorirte Arbeit

des Capitals schäut. Selbst, was die Italiäner bey ihren Gliedern *Scuro* nennen, ist nichts mehr als der dunkle Zwischenraum der von dem mehr Zurückliegen der eingekerbten Platten oder Unterlagen entsteht. . . . So erklärt Hr. M. den Sinn der angezeigten Worte Vitruvs dahin: daß über den Stalobaten solche Erhebungen gemacht werden solten, als man zwischen Baien und Pöcum am Tempel der Vesta und der Sibylla zu Tivoli, des Bacchus zu Troas in Klein Asien u. a. sieht. Der Grund, welchen Vitruv selbst anreicht, ist: die Säulen würden in die waagrechte Fläche des Pedu eingebrückt erscheinen, wenn man ohne jene Erhebung durch Scamillen die Gränze der runden Glieder, von der Horizontalfläche, auf der sie stehen, nicht hinlänglich unterschieden finden würde. Die Baien ohne Minthus anzunehmen, hält Hr. M. sich durch alte Monumente berechtigt, und Vitruvs eigne Worte: *his perfectis, in suis locis spirae collocantur*: allgemein ist angenommen, daß spirae runde Glieder bedeuten. hätte V. Baien mit Minthen gemeint, so hätte er zuverlässig *quadrae cum spiris* gesagt. Gleich dabey die folgenden Worte: *haecque ad symmetriam sic perficiuntur*, . . . hängen gar nicht mehr damit zusammen, denn allerdings mußte er das Verhältnis des Minthus auch bestimmen, und das thut er auch, ohne daß die Erwähnung des Minthus zu dem Vorigen etwas beitrüge. Hr. M. geht nun auf die *adfectionem per scamillos impares* über, und glaubt, *impar* lasse sich durch unbestimmte ausdrücken. Vitruv giebt allen Gliedern ihre Verhältnisse, im Allgemeinen sowohl als im Einzelnen; bey den *scamillis* bestimmt er dieselben nicht, überläßt es dem Künstler für jeden besondern Fall, die Scamillen selbst, und ihre Anlage zu bestimmen, in

in der Hinsicht würde Hr. M. die Worte: Stylobatam ita oportet exaequare uti habeat per medianam adjectionem per scamillos impares so übersetzen: Der Stylobate muß in der Mitte eine Erhöhung bekommen, durch Scamilien, welche den übrigen Gliedern nicht gleich sind, weil ihnen kein Verhältniß bestimmt ist. Der nur angedeutete Grund, warum die Scamilien gemacht sind, sichert zulänglich vor Ausstellungen in ihrer Größe und Höhe.

Von den Worten: Spiritus perfectis et collocatis, columnae ut dictum de earum contractura, erinnert er: daß die beiden ebenen Flächen der Säule concentrische Kreise machen, und die Axe der Säule ein wenig geneigt ist, so viel als die Hälfte der Contractur beträgt. Die Worte: capitulis perfectis symmetria Epityliorum, zeigen an, die Capitalen sollen nicht waagrecht aufgestellt werden, sondern nach einem gleichem Maße von unten auf, das versteht Hr. M. so: die vorangete Seite der Säule soll nicht länger sein als die lehrrechte, hierdurch wird die Ebene des obern Abschnitts der Säule nicht mehr horizontal, sondern etwas vorwärts geneigt, und das darauf gestellte Capital vornem ein wenig überhängen, aber eben durch diese Neigung des Capitals wird eine Projectio über denselben nöthig, das geneigte Capital mit dem horizontal fortlaufenden Epistilio zu vereinigen, das heißt: ut quae adjectio in stylobatis lecta fuerit in superioribus membris respondeat symmetria epityliorum etc. Viruv hatte immer die Regeln der Optik vor Augen, und sah auf die Wirkung einer guten Fern, selbst bey einer unvortheilhaften Stellung, wie die Höhe der Säulen ist. Seiner gewöhnlichen Kürze nach konnte er, ohne die Capitale nochmals zu erwähnen, die ähnliche Ueberhängung der obern Glieder

folglich

soleich ansetzen. Höchstlich wird Niemand zweifeln, daß die Scamillen nicht auch bey den mittlern Säulen im Pronaos und Vestium statt finden sollten. Man gab diesen Säulen ihre gewöhnliche Stellung und Verjüngung, da sie gewöhnlich die Wand der Cella nicht so nah hatten als die Säulen an den Seiten, und man auch mit den Säulen mehr Uebereinstimmung mit den Säulen selbst als bey den geraden Wänden hatte.

Vielleicht wäre man mit Hrn. M. Erklärung des Wortes impar nicht zufrieden, und verlangte den Begriff des Ungleichens, der darinnen liegt. Um diese Einwendung zu heben, äußert er sich, er verstehe impar der Scamillen auf folgende Weise: Die Unterlage, welche unter den Vasen gemacht wird, besteht aus 2 ihrer Höhe nach unterschiednen Platten oder Tafeln, die sich nach der Aufstellung der Vasen in einer Kugel zu einem Ganzen vereinigen, vorher aber an den Vasen und den Oberflächen der Vasen sogleich mit angearbeitet werden. Als Autorität beruft er sich auf Hrn. Weinlechs 18. Brief über Rom, wo drey Säulen vom Tempel des Juno. r. tonans erwähnt werden, an denen über den Cavitäten Erhöhungen in zwey ungleich hohen Platten angebracht sind; Andre Monumente sprechen ebenfalls für diese Erklärung von impar.

Hr. M. hat dabey vier große Tafeln gezeichnet, Vorstellungen Indier, seine eigene, und Bestätigungen durch alte Monumente. Zwey derselben geben eine Vorstellung, wie nach Vitruvs Aussage Opus Ionicum an einem Periptero Hexastylis aussehen würde.

Berlin.

Gillier

Die vom Herrn Staatsminister Grafen von Herzberg gehaltene Vorlesung in der Academie zu
P 3 Berlin.

Berlin, womit der erlauchte Curator gewöhnlich das Geburtsfest des Königs zu feiern pflegt, handelt diesmal von den Staatsrevolutionen. Es solle darin gezeigt werden, daß es nicht so viele große Revolutionen in der bekannten Welt gegeben habe, als man gemeinlich glaube; daß sie in der gegenwärtigen Lage der Umstände weder so häufig noch so gefährlich seyn könnten, als in den vorrägen und entfernten Jahrhunderten, und daß die preussischen Regenten schon vom großen Churfürsten an das meiste dazu bengetragen hätten, solche Revolutionen zu verhindern, die der allgemeinen Ruhe und dem Gleichgewicht der Macht in Europa hätten nachtheilig seyn können.

Der Hr. Graf bemerkt, daß nur drey Gattungen großer Staatsrevolutionen möglich seyen; innere, äußere und religiöse. Man finde nur eine kleine Anzahl, vorzüglich von beyden erstern, denn die Geschichte kenne nur drey große äußere Revolutionen; nämlich die von Alexander dem Großen, die der römischen Eroberungen, und die, welche im dritten, vierten und fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung durch die berühmte Wanderung der nördlichen und deutschen Nationen in Europa, und durch die Araber und Turkmannen in Asien und Afrika bewirkt worden. Solche große Revolutionen seyen nicht mehr zu fürchten. Die heutigen europäischen Staaten seyen nicht zu groß und zu unproportionirt, um nicht gut regiert und verteidigt werden zu können. Die Souverains seyen besser als sonst erzogen, und über ihr wahres Interesse mehr aufgeklärt; die Staaten dauerhafter und künstlicher unter einander verbunden; ja man habe sogar Mittel gefunden, die Unzulänglichkeit der Souverains und ihrer Minister durch das Einwirken der Stände zu ersetzen.

Auch

Auch seien alle Staaten jetzt so herabgesetzt, daß sie weder von wilden und zahlreichen Horden, noch von ihren Nachbarn, deren immer einer den andern in Furcht halte, unterjocht werden könnten. Der Hr. Graf glaubt daher auch, bekaynten zu dürfen, daß die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. durch ihre großen stehenden Heere der Menschheit einen großen Dienst gethan. Große stehende Armeen und feste Wälder, daß das allgemeine Gleichgewicht nicht verliert werde, seien die sichersten Grundlagen eines ewigen Friedens.

Von großen kirchlichen Revolutionen nimmt der Hr. Graf nur zwei an, die, welche das Christenthum bewirkt habe, und die Reformation im sechzehnten Jahrhundert, die aber doch, wie am Ende noch bemerkt wird, nur eine partielle Revolution gewesen sey. Bey den großen neuern Revolutionen ist nicht nur der deutschen, niederländischen und englischen gedacht, sondern auch mit großer Mäßigkeit und weiser Bestimmtheit der neuesten französischen. Das Verfahren des Schicksals scheint der Hr. Graf nicht sehr zu fürchten.

Recensent verkennt nicht, wie sehr der enge Raum einer academischen Abhandlung der Vollständigkeit, und eben daher auch der Richtigkeit mancher hier berührten Ideen nachtheilig seyn mußte, und ist weit entfernt, den Critikus einer Abhandlung zu machen, die bloß zu den gelehrten Nebenstunden eines in anderwärtiger Thätigkeit so großen Mannes gehört, als der Hr. Graf von Herzberg ist; aber er kann es doch auch der Wahrheit nicht ganz verliessen, zu bemerken, wie leid es ihm that, auf solche Stellen zu stoßen, als z. B. S. 13. bey den Revolutionen, die man etwa für Teutschland annehmen könnte, la seconde (revolution)

lution) qui a rendu l'Empire électif après le grand interregne. Auch auf der gleich vorhergehenden Seite wird die Entscheidung des englischen Parlaments in die Zeiten vor der Magna Charta geleht; und auch S. 3. Nro. 3. hätte die historische Genauigkeit eine andere Fassung notwendig gemacht. Von der nochmaligen Prestation, die sich S. 15. findet, daß der preussische Staat gewiß kein despotischer Staat sey, freut sich gewiß jeder deutschpreussische Leser über die Prestation des Staatsministers, der so herzlich den Namen Despotismus verabscheut; aber wie eine solche Prestation mit einigen Stellen des neuesten preussischen Gesetzbuchs zu vereinigen sey, und wie fern sowohl Geschichte als Verfassung der Landstände in den verschiedenen Theilen der preussischen Monarchie damit harmonire, ist sehr schwer zu sehen.

Beck. ann.

Leipzig.

Die beyden ersten Theile von des Hrn. Hermannshausen *Hausmutter*, welche die Kochkunst lehren, und in den *gel. Anz.* 1778 und 1779 angezeigt sind, sind mit einigen Bemerkungen des Verfassers wiederum mit folgenden besondern Titel abgedruckt worden: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde- und Herrschaftsküche*. Die Vorreden sind weggelassen worden, dagegen hat jeder Band ein besonderes Register erhalten. Diese Ausgabe kann also denen dienen, welchen das ganze Werk zu kostbar ist, oder denen die beyden ersten Theile bereits in der Küche abgenutzt oder beschmutzt sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1791.

Göttingen.

Reußli.

Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion von Carl Friedrich Sträudlin, ordentl. Prof. der Theologie zu Göttingen. 1791. 364 S. Ben Wandenhoek und Ruprecht.
Diese Schrift enthält eine Untersuchung über die Grundbegriffe, die Quellen, die Grenzen, die Möglichkeit, die Entwicklung und Bildung des Systems der christlichen Religion. Das Bedürfnis und der Nutzen einer solchen Untersuchung, besonders zu unsern Zeiten, ist in der Schrift selbst S. 22. ff. gezeigt. Die Hauptideen und Sätze, welche in derselben ausgeführt werden, sind folgende: S. 1. Religion im allgemeinsten Sinne. In allen Religionen wurde etwas über den Menschen in irgend einer Rücksicht Erhabenes, das auf

auf sein Schicksal Einfluß haben könnte, als erfindend angenommen. S. 2 - 9. Ursprung der Religion. Mannichfaltige Fehler, welche man bei dieser Untersuchung begangen hat S. 2. Beurtheilung der historischen, besonders der mosaischen Nachrichten über diese Frage S. 3. 4. Man muß bei dieser Untersuchung nicht nur die gemeinschaftlichen und die besondern Ursachen der Religion, sondern auch die Verschiedenheit der Religionsvorstellungen selbst unterscheiden. Nach diesen Bestimmungen wird die Frage über den Ursprung der Religion aufgelöst S. 5 - 9. Sextus Empiricus und David Hume über den Ursprung der Religion, ausgezogen und beurtheilt S. 10 - 13. Erfahrungsmäßige Allgemeinheit der Religion S. 14. Bemerkungen über allgemeine Religionskritik S. 15 - 20. Idee und Entwurf von einer Kritik des Systems der christlichen Religion, die eigentlich vor jeder Dogmatik voranzugehen sollte S. 21 - 24. Fragen, welche vorläufig entschieden werden müssen: Haben uns die Verfasser des N. T. eine treue Nachricht von Jesu Lehren hinterlassen? Hat sich Christus bloß für einen weisen Religionslehrer oder für einen außerordentlichen göttlichen Gesandten ausgegeben? War es sein Zweck, eine allgemeine Menschenreligion zu stiften? S. 25. Ueber das Verhältniß der kantischen Philosophie zu Offenbarung und Christenthum werden S. 26 - 38. Betrachtungen angestellt, und neuere Vorstellungen darüber geprüft. Kritik der Begriffe von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung S. 40 - 42. Ueber den Begriff eines Wunders S. 43 - 44. In welchen Fällen die Wahrscheinlichkeit, daß ein Wunder geschehen sey, zum höchsten Grade steigt S. 45. Ueber die Ursache des Wunders S. 46. Defini-

Definition eines Wunders §. 47. 48. Logische, objective und moralische Möglichkeit desselben §. 50 - 52. Verschiedenheit der Wunder in Ansehung des Subjects, des Zwecks und der Mittel §. 53. Kann der Mensch sich je vernünftigerweise überzeugen, daß in einem gewissen Falle ein Wunder geschehen sey? §. 54. In der Abhandlung von der übernatürlichen Offenbarung überhaupt sind vorzüglich folgende Sätze ausgeführt: Jede übernatürliche Belehrung geschieht durch Wunder §. 55. Aber nicht alle Theile derselben müssen übernatürlich geoffenbart seyn — ein Satz, aus dem sich verschiedene wichtige Folgerungen ziehen lassen, und der auch aus der Geschichte der vergeblichen Offenbarungen bestätigt werden kann §. 56 - 58. Die Erkenntnißkräfte des Menschen erlauben es, von Gott übernatürlich belehrt zu werden §. 60. 61. Man kann sich in gewissen Fällen vernünftigerweise überzeugen, daß eine Offenbarung nicht auf Täuschung beruhe, sondern wahr sey §. 62. Es ist auch für den höchsten Zweck des Menschen nützlich, übernatürlich belehrt zu werden §. 63. Die volle Gewisheit, welche eine solche Offenbarung gewährt, ist der Moralität nicht schädlich §. 64. 65. Der Einwurf, daß eine Offenbarung die Vernunftthätigkeit mehr hemme als entwickle, ist ungegründet §. 66. Eine Offenbarung kann auch Sätze, welche von mancher Seite unbegreiflich sind, enthalten, und auch diese sind der Aufklärung nicht nothwendig hinderlich, wenn man nur den Begriff des Unbegreiflichen richtig bestimmt §. 69 - 73. Der Glaube auf Autorität kann sehr vernünftig und der Moralität günstig seyn §. 74, so wie überhaupt eine göttliche Offenbarung §. 75. 76. Es verträgt sich also mit Gottes Eigenschaften und Zwecken in

der Welt, sich übernatürlich zu offenbaren §. 59. — Die Philosophie kann über die Form und Allgemeinheit einer göttlichen Offenbarung nichts Bestimmtes entscheiden, wohl aber sich manche mögliche und wahrscheinliche Fälle denken §. 77 — 80. Die Idee von außerordentlichen Geandten Gottes an die Menschen beleidigt weder den gemeinen Menschenverstand, noch den Tiefinn des Philosophen §. 81. Man kann sich mancherley Mittel der Ausbreitung einer Offenbarung denken §. 82 — 88. Es läßt sich nicht erweisen, daß jeder Glaube an Offenbarung durch Selbsttäuschung entstanden sey §. 89. — Die Offenbarung, deren Urheber Christus wurde, floß aus mannichfaltigen und verschiedenen Quellen §. 90. Sie unterscheidet sich durch gewisse charakteristische Züge von allen andern vergänglichem Offenbarungen §. 91 — 108. Die Urkunden der christlichen Lehre sind alle aus gelehrten Berathungen geschrieben worden §. 110. Sie sind aber nichts desto weniger so beschaffen, daß man sich daraus hinlänglich über den Inhalt und Zweck der Religion Jesu belehren kann §. 111 — 114. Doch ist ein System der christlichen Religion im strengen Verstande des Wortes unmöglich §. 115 — 118. Die Ursachen, warum die Bildung der vorhandenen dogmatischen Systeme so viele Schwierigkeiten hatte, sind leicht zu erklären §. 118, 119. Melancthon's Gedanken über die Methode in der Dogmatik beurtheilt §. 120. Das Religionsystem der Unfehlbarkeit ist nicht das einzige consequente §. 121. Die christliche Religion hat kein gegebenes wissenschaftliches Princip §. 122. Sie ist aber der Annäherung zum strengen Systeme, wie andere Wissenschaften ihres gleichen, fähig, und kann auf diese Art volle

Ueber-

Ueberzeugung gewähren §. 124. 125. Es kann nach gewissen Grundsätzen bestimmt werden, was zur reinen Christusreligion gehört §. 127. Zu diesem Zwecke müssen besonders die Eigenheiten der Sprache und der Denkart des Volke, unter welchem Christus und die Apostel lebten, in Rücksicht auf die Dogmatik betrachtet werden §. 128. Die allgemeinen, leitenden Ideen und Sätze für das christliche System lassen sich bestimmen und an gewissen Merkmalen erkennen, und vermittelst derselben läßt sich ein christliches System bauen §. 129 - 135. Zu diesem Zwecke ist die Theorie der Beweisstellen oder die Schriftprolix nöthig und nützlich §. 136. 137. Sie beurtheilt die verschiedene Reichthümer der Bücher des N. T. in sofern Beweisstellen für die Dogmatik aus ihnen hergenommen werden §. 139 - 142. Von der Uebereinstimmung der apostolischen Schriften und dem Bezuge derselben auf einander, ist es erlaubt, den Anspruch des einen Verfassers des N. T. aus den Aussprüchen des andern, und auch die Lehren Christi und der Apostel gegenseitig aus einander zu erläutern und zu bestimmen §. 143. Auch die Schriften des N. T. können mit gewissen Einschränkungen für die Dogmatik gebraucht werden §. 144 - 149. Die Bibel in ihrem ganzen Umfange ist Quelle für das christliche System §. 150. Besondere Regeln für die Theorie der Beweisstellen §. 151. und die Bildung des christlichen Systems §. 152. 153. Die Grenzen der christlichen Religionskenntniß lassen sich bestimmen und die Tendenz des Christenthums geht weder auf den theologischen noch einen allgemeinem Scepticismus §. 153. 154. Ueber die Verbindung der Theile des christlichen Systems lassen sich gewisse Regeln angeben §. 155.

Die analytische Methode schickt sich für die Dogmatik nicht, sondern die synthetische, wiewohl sich ein weit vollkommeneres synthetisches Entzern der christlichen Religion denken läßt, als bisher ausgeführt worden ist S. 156, 157. Die Ideen des Viberius de Et. Amere, Jakob Gierdens und der Arminianer über die Methode in der Dogmatik, verdienen Aufmerksamkeit, und enthalten viel Nichtiges S. 158, 159. Weniger Aufmerksamkeit verdienen die mathematische, koderale- und historische Methode S. 160. Die Trennung der Moral und der Dogmatik ist in einer Rücksicht eben so schädlich geworden, als sie in der andern nützlich war. Zugleich über practische Dogmatik S. 162. Die Unterscheidung zwischen Theologie und Religion ist nur in sofern richtig, als dadurch ein Unterschied zwischen gelehrtem und populärem Religionsvertrage bezeichnet wird, sonst aber schiefer ausgedrückt und hat also zu mehr Missverständnissen Anlaß gegeben, als dadurch gehoben worden sind S. 163. Diese Anzeige des Inhalts, verglichen mit dem Umfange dieser Schrift, kann es schon zeigen, daß sie die Kritik der Dogmatik mehr in vollständiger Ausführlichkeit enthält: denn diese hätte, wie es die Natur der abgehandelten Gegenstände lehrt, ein weit größeres Werk erfordert. Es sind also hier bloß die Hauptideen zu einer solchen Kritik gegeben, und die Punkte, auf welche es vorzüglich ankommt, ausgezeichnet. Manches ist daher bloß berührt. Manches aber auch bloß deswegen weiter ausgeführt, weil es jetzt herrschende Ideen, auf welche der Verfasser besondere Rücksicht nehmen wollte, betraf. Am Ende verpricht der Verfasser noch, die Kritik zu einer andern Zeit auf besondere Lehren des Christenthums anzuwenden, und sie auch

auf die christliche Moral auszudehnen. Wir zeigen noch einige Druckfehler an. S. 14. K. 8. müßte l. mußte. S. 56. K. 7. Teleologie l. Teleologie. S. 164. Note a) Maupertius l. Maupertuis. S. 173. S. 41. K. 1. Außerdem l. Außerdem. S. 273. K. 10. Schulphilosophie l. Schulphilosophie. S. 317. Note a) K. 2. von l. vor. S. 345. K. 4. Definition l. Definition. S. 361. S. 162. K. 8. Trennung l. Trennung.

Lemgo.

Heyne

Hr. Hofr. Meusel in Erlangen hat den vierten Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands im Verlage der Meyerischen Handlung, die jetzige Michaelismesse, geliefert. Er begreift nur drei Jahre, und drüber, und ist doch 872 S. stark. Gleichwohl zeigt Hr. M. selbst Unvollständigkeit und Lücken an, und führt bitre Klage, daß man ihn von vielen Orten her ohne Unterstützung durch Nachrichten und Beiträge läßt. Er berechnet an 800 Recruten, wie er sie nennt, mit welchen dieser Nachtrag verstärkt sey, so daß das Heer deutscher Schriftsteller jetzt ohngefähr 7000 Köpfe stark seyn könne, da die Zahl vor nicht ganz zwanzig Jahren nur 5000 war; die versterben jedes Jahres werden mehr als doppelt wieder ersetzt. Diese Uebersicht deutscher Autorschaft kann viele Betrachtungen an die Hand geben. Man übersehe aber die gute Seite nicht. Für den ganzen Umfang deutscher Länder ist die Zahl immer noch nicht zu groß; Schriftsteller aus der Classe der Männer, die in Aemtern stehen, sind ein großer Gewinn für das Zeitalter, und daß solche, die, als Gelehrte be-

solget,

folget, mehr als ehemals schreiben, zeugt von weniger Unthätigkeit; ehemals, vermehrte manche Handschrift im Pulte, die jetzt im Drucke auf die Probe kommt, ob sie erhalten zu werden verdient; drucken lassen ist jetzt in vielen Fällen mehr nicht als Erspahrung des Abschreibens und der Kopey; nicht alle Schriften können für die ganze literarische Welt, noch weniger alle für die Nachwelt bestimmt seyn, sie erreichen ihren Zweck, wenn sie in Provinzen, Gegenden, Städten, wirken; mag sie weiter hin der Strom der Zeit mit sich fortzeihen, mögen bessere Ausführungen im großen Publicum vorhanden seyn! genug in ihrem Kreise wirkten sie; Ein Schriftsteller, der das von andern anderwärts gesagte wiederholt, kann doch für seine Landsleute ein nützlicher Schriftsteller seyn; und eben die allgemeinsten Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt, und unter allen möglichen und immer neuen Gestalten gesagt werden; nicht alle werden wir auf einerley Weise und durch einerley Führer und Lehrer gut und weise. Immer wollen wir also ruhig dem Spiele zusehen, wenn wir auch den Gewinn jetzt noch nicht so ganz genau berechnen können.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1791.

Leipzig.

Beckmann

Bei Kummer ist von unserm Hrn. Hofr. Beckmann's Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen das dritte Stück des dritten Bandes abgedruckt worden. Man findet darin zuerst eine mühsam ausgearbeitete Geschichte der Leihhäuser, die mehrerley Merkwürdigkeiten enthält, als man nach der Ueberschrift erwarten sollte. Schon Kaiser August brachte ein Kapital zusammen, wovon den Armen gegen Hypothek Geld ohne Zinsen vorgeschossen ward. Ähnliche Anstalten veranlaßten auch Kaiser Tiberius und Alexander Severus. Nach diesen Beispielen brachte Barnabas Intermensis (vermuthlich aus Turin), ein Franciscanermonch, in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, als die Klagen über den Wucher zu groß und allgemein wurden, ein Kapital zusammen,

sammen, um gegen Pfand den Armen zu leihen, welche dafür monatlich nur so viel abgaben, als zur Befoldung der Bedienten und Unterhaltung der Gebäude nöthig war. Aber das religiöse Vorurtheil wider Zinsen, dessen Ursprung hier gezeigt ist, erregte sehr heftige Widersprüche, vornehmlich der Dominicaner, welche den Franciscanern, die diese Unternehmung vertheidigten und allgemeiner zu machen suchten, dieses Verdienst misgünnten. Sicher ist, daß das erste Leihhaus dieser Art zu Perugia unter Pabst Pius II. errichtet worden, wiewohl das Jahr nicht eigentlich bekannt ist. Es erhielt die päpstliche Befähigung erst 1467, da doch das zu Troveto schon 1464 von dem genannten Pabst befähigt ward. Die erste gedruckte Befähigung ist von 1479 von Pabst Sixtus IV. für seinen Geburtsort Savona. Die meisten Leihhäuser in Italien sind nachher, oft mit kleinen Veränderungen, von dem Franciscaner Bernardinus Comitano oder Feltrensis (von Feltre in der Tarviser Mark), der 1494 starb, und von andern Franciscanern eingerichtet worden, die hier alle in chronologischer Ordnung erzählt sind. Der Fond ward von gutberzigen Personen zusammen gepredigt; dafür bot man ihnen die ewige Seligkeit an, auch erlaubte man lästige Gelübde in Schenkungen an Leihhäuser zu verwandeln, gestattete auch den Entlegern ihre unehelichen Kinder erbfähig zu machen, und für gleichen Preis wollte man anfänglich die nöthigen Bedienten erhalten; als dieß nicht gehen wollte, mußten die Debitoren zwar nicht Zinsen, aber doch etwas pro indemnitate bezahlen. Das für bestimmte man zu Vicenza erst nichts gewisses, sondern ermahnte nur die Schuldner, daß sie nach ihrem Vermögen und nach ihrer Frömmigkeit eine Erkenntlichkeit geben mochten. Aber dadurch wurden

den die Leute zu größern Zinsen gezwungen, als man bey andern Leihhäusern gesetzlich verlangte, und deswegen schaffte man diese Verwerthung ab. Merkwürdig ist, daß in Rom selbst erst 1539 ein Leihhaus errichtet worden, und daß die größten Handelsstädte in Italien, z. B. Venedig, diese Erfindung am spätesten genutzt haben, so wie sie auch jederzeit den Haß wider die Juden, und ihre Verfolgung, welche die Franciscaner betrieben, zu mächtig gesucht haben. Vielleicht, sagt Hr. B., weil sie erkannten, daß eine gesetzliche Bestimmung der Zinsen, bey dem Wohlstand der Gewerbe, unwirksam und unnütz seyn würde, oder weil die reichen jüdischen Kaufleute solche zu verhindern wußten. So kommen hier Beispiele vor, daß die Juden durch Geschenke an Obrigkeiten die Errichtung der Leihhäuser hintertrieben haben, und Bernard kam mehr als einmal in Lebensgefahr durch seine heftigen Predigten wider die Juden, die ihm auch an manchen Orten von der Obrigkeit unterlag wurden. Ursprung des Namens montes pietatis, der älter als die Leihhäuser ist; montes hießen auch die Contore, welche, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, gegen Verpfändung der Staatsgüter und gegen Zins, Gelder anleihen mußten. Mit diesen Obligationen ward schon damals ein Aetienhandel getrieben, und um zur Einlage zu reizen, erfand man schon früh allerley Bedingungen, die den Anfang der Leibrenten, Annuitäten, Lontinen u. dergl. abgaben. Man hatte montes vacabiles und non vacabiles, redimibiles und irredimibiles. Wer die Geschichte der fürstlichen Kunst, Schulden zu machen und zu bezahlen, abhandeln will, kann hier nicht wenige Materialien finden; und man muß gestehen, daß diese früher, als man erwarten sollte, zu einem hohen

hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden. Ist sind diese Staats-Contore, so wie auch die Wechselbänke, für Leihhäuser angegeben worden, woher allerley Irrungen entstanden sind. Die hier erzählten Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit der Leihhäuser endigte die Lateranische Kirchenversammlung. Lange scheueten sich die Protestanten eine Einrichtung nachzumachen, die vom römischen Hofe herrührte, und, nach dem herrschenden Vorurtheile, nur von diesem genehmigt werden konnte. Die erste Erwähnung eines Leihhauses in Deutschland kommt in der Erlaubniß zur Errichtung vor, welche der Kaiser 1498 den Nürnbergern ertheilte, aber auch dieß kam erst 1618 zu Stande, da hingegen in Augsburg schon 1591 ein Kapital von 30000 Gulden zum Fond eines Leihhauses bewilligt, und 1607 eine Leihhausordnung bekannt gemacht ward. In den Niederlanden wurden sie Lombarde genannt, deren Geschichte hier eingeschaltet ist, auch scheinen die Niederländer die ersten zu sein, welche 1619 angefangen haben, für die Leihhäuser Gelder gegen Zinsen aufzunehmen. In Frankreich hat diese heilsame Anstalt beständig Widerstand gefunden, vornehmlich weil die Sorbone sich nicht von dem Vorurtheile wider Zinsen zu befreien verstand.

Der folgende Aufsatz ist eine Geschichte der ehemischen Bezeichnung der Metalle. Betrachtungen über die Ursachen, warum die Planeten und Metalle einerley Namen und Zeichen erhalten haben, und über das Alter derselben. Die Zeichen sind ein warnendes Beispiel, wie der Wis in etwas Sinn und Verstand hineinzwingen kann, der doch ursprünglich nicht darin gewesen ist. Offenbar sind die Zeichen aus den Abkürzungen der Götternamen entstanden; und dadurch fällt denn sehr wohl

wohl die mythologische als alchemistische Deutung derselben weg. S. 378. Geschichte des Zinks, dessen Erde sehr früh zu Messing genutzt worden. Gelegentlich ist die mannichfaltige Bedeutung der Cadmia und Luta untersucht, auch manches zur Erklärung des Dioscorides hergebracht worden. Auch den galmenischen Steinbruch hat man sehr früh gebraucht; Albertus M. beschrieb dessen Anwendung zu Messing ganz deutlich, aber auf dem Harze hat solche erst Erasmus Ebener, ein Nürnberger von Nefel, von dem hier viele Nachrichten gegeben sind, angegeben. Auch der weisse Vitriol ist lange vorher, ehe man sein Metall kannte, eine Handelswaare gewesen. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verfertigte ihn ein Bürger zu Gestlar unter mancherley Namen, die hier erklärt sind. Die erste sichere Erwähnung des Metalles ist bey Albertus M. und Theophr. Paracelsus. Der Zink aus Sibirien ist erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden. S. 412. Geschichte der Karpen, wofür man weder cyprius noch lepidotus der Alten halten kann. Die erste Erwähnung derselben findet man bey Cassiodor, der sie zu den besten Donau-Fischen rechnete, und sie carpas nennete. Nach dessen Zeit kommen die Namen carpra, carpera und carpo öfter vor. Der Ursprung des Namens ist unbekannt, jedoch scheint er aus einer Sprache, die an der Donau geredet werden, abzufammen, und mit dem Fische aus dem südlichen Europa verbreitet zu seyn. Wahrscheinlich ist, daß er seit der Zeit überall beliebt und bekannt geworden ist, da Christen aus dem Fische einen Gottesdienst gemacht, und deswegen überall Fischteiche angelegt haben, weil nämlich keine angenehmere Art leichter in Zeichen gezogen werden kann. Nach England sind sie erst

erst 1514 von einem Leonard Mascal gebracht worden; dieser ist erst mit Nicol. Marschall verwechselt worden, von dessen seltenem Buche: *historia aquatiliū*, hier nicht unerhebliche Nachrichten vorkommen. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts sind sie nach Dänemark und Preußen versendet worden. Die Spiegelkarpfen wurden erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Böhmen bekannt. S. 435. Ein Zusatz zur Geschichte der Weinverfälschung. Die Verfälschung durch Mley scheint doch erst am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Frankreich, und gar bald darauf in Württemberg, bekannt geworden zu seyn. Gelegentlich noch einige Erläuterungen über die Weinfälsche der Alten. S. 441. Ergänzung der Geschichte des Hutenschlosses. Noch lange nach der Erfindung desselben zog man die Lunten vor. Der Kieß ist auch noch lange neben den Feuersteinen in Gebrauch geblieben. S. 445. Erfindung der Wasseruhr. S. 448. wird wider Kessing ein neuer Beweis gegeben, daß nicht Varacellus der Erfinder der magnetischen Kuren sey. Schon Metius und Marcellus, die beyde im fünften Jahrhunderte lebten, haben ihrer gedacht; so wie auch im sechszehnten Leonard. Camillus. Am Ende dieses Stückes findet man den Anfang der Bibliographie der Geschichte der Erfindungen; oder einer genaueren Nachricht von den dahin gehörigen Schriften, die größtentheils zu den seltenen Büchern gehören. Wenig bekannt ist des Vincenzo Bruno *Teatro de gl' inventori di tutte le cose*, woraus hier eine sonderbare Nachricht zur Geschichte des Salpeters und Schießpulvers beygebracht ist. Des Guil. Paltregiei *libellus de originibus rerum* hat der Verf. selbst niemals gesehen, Montfaucon hielt das Werkchen von 16½ Wogan in 8. einer

eier neuen Ausgabe werth, und verglich es mit Handschriften. Außer diesen kommt hier noch vor, Mich. Maieri *verum inventum Germaniae*; die zu London 1727 gedruckte History of the principal discoveries in the several arts, die erst vor wenig Jahren französisch und italienisch übersetzt ist. Dictionnaire des origines par D'Origny und andere.

Halle.

Heyne.

M. Antonii Mureti Variarum Lectionum libri XVIII. cum Observationum iuris libro singulari. Editio nona superioribus accuratio et auctior. Vol. I. 366 S., verlegt Hemmerden, 1791. gr. 8. Dieser neue Abdruck ist der Besorgung des Hrn. Prof. Wolfs zu verdanken; er ward noch vor der Zeit, da die Ausgabe der Mureti'schen Werke in Leiden durch Besorgung des Hrn. Prof. Ruhnkens erschienen, veranstaltet. Muret läßt sich in mehr als einer Betrachtung als ein Muster für Humanisten empfehlen, insonderheit auch in der guten Art des Vortrags, der Einleitung und des Ausdrucks, womit er seine kritischen Bemerkungen vorlegt. Nützlich kann also Muret auf diese Weise ganz vorzüglich seyn, da gemeinlich andre kritische Schriften mit einer großen Trockenheit, oft auch in einem schlechten lateinischen Ausdruck abgefaßt sind. Papier und Druck ladet zum Lesen ein, und eben sowohl die Erleichterung, für welche der Hr. Prof. gleichfalls gesorgt hat, daß die Citata im Muret berichtigt, und genauer bestimmt sind. In der Vorrede äußert er den Wunsch, es möchte von allen den philologischen und kritischen Schriften über die alten Classiker eine auszugsweiße eingerichtete Sammlung gemacht werden. Wir wollten froh seyn, wenn

wenn wir nur ein allgemeines Repertorium, oder einen Generalindex hätten, welcher von Zeit zu Zeit ergänzt und fortgesetzt würde. Allein die Classe der Humanisten ist zu klein, und verschafft keine hinlängliche Unterstützung für ein solches Werk.

Heyne.

Die Churfürstliche Academie der Wissenschaften hat in einer am 10. Nov. d. J. gehaltenen öffentlichen Versammlung bekannt gemacht, daß sie für die nächstfolgenden Jahre keine bestimmten Preisfragen aufstellen, jedoch aber eine jede neue wichtige und nützliche Entdeckung in dem Fache der Naturlehre überhaupt mit einer verhältnismäßigen Belohnung krönen werde. Ein gleiches gilt schon seit verschiedenen Jahren in Betreff der deutschen, besonders aber der Rheinländischen und Pfälzischen Geschichte des Mittelalters, und der darüber an die Academie eingehenden Aufsätze. Man schieket dergleichen Entdeckungen und Aufsätze zu jeder Zeit mit verschlossenem Namen an den beständigen Secretär Hrn. Hofr. Lamey zu Mannheim.

In obgedachter Sitzung ist einer mit dem Dentspruch: *Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat*, an die churfürstliche Academie eingeschickten französischen Abhandlung Aber die vor zwey Jahren bekannt gemachte Preisfrage von dem Gebrauch der Electricität bey Ertrunkenen, Ersticken u. ein Theil des ausgelegten Preises, nämlich 25. Dukaten zuerkannt, worden. Es steht nun bey dem Verfasser sich zu erklären, ob er gedachte Belohnung annehmen, oder seine Abhandlung zurück haben wolle?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

202. Stück.

Den 17. December 1791.

Göttingen.

Mischer.

Am 3. Februar erhielt der hoffnungsvolle Sohn
 uners. Hrn. Hofr. Feder, die höchste Würde
 in der Medicin. Die zu dieser Gelegenheit gehö-
 rige, in einer reinen Schreibart verfaßte, Prob-
 schrift führt den Titel: *Philipp. Henr. Feder de*
cura et regimine parturientium. Den wichtigen
 Einfluß eines zweckmäßigen Verhaltens in und
 während der Geburtsarbeit, auf das bevorste-
 hende Kindbett sowohl als auf die nachherige Ge-
 sundheit überhaupt, läugnet wohl jetzt niemand
 mehr. Und unter den vielen Verdiensten der
 neuern geläuterten Geburtshilfe ist gewiß das kei-
 nes der geringsten, die Aufmerksamkeit der Aerzte
 und Nichtärzte insbesondere auf diesen Gegenstand,
 auf ein kühles Verhalten der Gebärenden, geleitet
 zu haben. Mit Deutlichkeit schäufte der Verf. die
 dahin

dahin abzuweckenden Regeln und Vorschriften ein; und erwirbt sich dadurch gerechte Ansprüche auf das Vertrauen derjenigen, welche in den Stunden der Angst und der Schmerzen Hülfe und Beystand von ihm verlangen.

Vom 9. Februar ist die Inauguralschrift des Hrn. Melchior Heinrich Seemann aus Wildeshausen im Hannoverschen, de causis mutationum humorum ex actione solidorum vivorum in fluida derivandis. Mit Bescheidenheit und mit Gründen wird hier die, vorzüglich von den Zeiten des Franz Sylvius de la Boe sich herschreibende, Humeralpathologie bestritten, und nicht ohne Unrecht von ihr gesagt, daß sie zur Empirie, zum bequemen Schlecterian, führe. Die Wirkungen seien hier immer mit den Ursachen verwechselt, und so die Säfte für Krankheitsursachen gehalten worden, deren vermehrte oder verminderte Absonderung doch von der kränklicherweise veränderten Reizbarkeit allein hergekommen wäre.

Am 4. April verteidigte, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, Hr. Anton von Zoja aus Damm in Westphalen eine Probschrift de variis mercurium sublimatum corrosivum mitigandi et mercurium dulcem parandi modis huiusque genuini notis. Es findet sich hier eine, bis auf die neuesten Zeiten fortgeführte, Uebersicht aller geschehenen Vorschläge, durch chemische Handgriffe die beyden, freylich in Rücksicht auf ihren Gebrauch gar nicht zu vergleichende Quecksilberarzneien, rein und frey von allen bengenüchten fremden Theilen zu erhalten. Auch werden die Kennzeichen genau angegeben, durch welche die Verfälschung zu entdecken ist.

De

De haemorrhoidibus handelte Hr. Joh. Fr. Conrad Jaenecke aus Eraggen im Hammbürgischen, da er am 6. April die Doctorwürde erhielt. Die Abnahme der körperlichen Stärke und Kräfte überhaupt, und die dadurch erzeugte Schwäche der Eingeweide des Unterleibes insbesondere, wären als Ursachen der in unsern Tagen so häufigen Beschwerden der gütlichen Ader anzusehen. Der Misbrauch der antigastrischen Kurmethode trage das seinige auch dazu bey. In der Behandlung folgt der Verf. vorzüglich Quirin, Zelle und Stoll. In der thes. II. steht durch einen Druckfehler practico für empirico.

Ebendaselbst.

Veder

Wey Dieterich: Commentatio inauguralis de iure imperantis libertatem personalem perfectam restituendi rusticis glebae adscriptis. Pro summis in utroque iure honoribus capestendis proposita a Chr. Ulder. Dettl. de Eggers, iuris publici ac scient. camelal. Prof. publ. extraord. in acad. Hafniensi. 1791. 106 S. 8. Diese bey Gelegenheit der von hiesiger Juristenfacultät erhaltenen Doctorwürde erschienene Bearbeitung einer so wichtigen und noch immer dem Streit ausgelegten Materie empfiehlt sich durch Gründlichkeit, gedruckenen Vortrag und gute Schreibart. Voraus schickt der Verf. die Bestimmung der hiebey nöthigen Grundbegriffe von den mancherley Arten und Graden der beschränkten Freyheit, ein reichliches Verzeichniß der Schriftsteller, und die Geschichte des Ursprungs und der allmählichen Milderung des Sklavenstandes unter den Christen. Dann beweiset er aus den unläugbaren Gründen die Unge rechtigkeit, Menschen, wegen ihrer Geburt von Sklaven oder Leibeigenen, zu eben diesem Stande lebenslang zu zwingen.

zwingen. Und hieraus folgert er seinen Hauptsatz, daß der Regent verpflichtet und berechtiget sey, die mit Unrecht entzogene Freiheit solchen Menschen wieder zu geben; nicht nur weil er schuldig ist einen jeden Unterthan gegen offenbare Ungerechtigkeiten zu schützen, und hier eine der offenbaren und größten Ungerechtigkeiten ausgeübt wird; sondern auch weil das gemeine Beste durch den Druck der Verbeigenschaft so viel verliert; ja dabey in die größte Gefahr gesetzt wird, indem Menschen im Staate sich aufzubalten gezwungen werden, die, eben weil sie unter diesem ungerechten Zwange sich befinden, keine Verpflichtung gegen die Geseze des Staats haben. (Wenigstens nicht die bestimmte und äußerlich vollkommene Verpflichtung, die doch jeder Bürger und Unterthan haben sollte. Von einem einzigen der philosophischen Grundsätze des Verf. hätte Rec. einige Milderung oder genauere Bestimmung der Ausdrücke gewünscht; wenn es nämlich S. 39. heißt: *servitus si iure victoriae constat, cum ipsa quidem victoria in dominum convenit ius infinitum de servo eiusque prole statuendi prohilutu*). Nun beantwortet der Verf. die Einwürfe, die gegen seinen Satz von den hergebrachten Eigenthumsrechten der Hausherren, den Privilegien, Landesverfassungen oder auch den Reichsacuten, hergenommen zu werden pflegen. Angehängt sind zur Erläuterung des Historischen 14 Urkunden, meist aus Portugieser.

G. Körtler.

Paris.

Von Prault, 1791: Voyage à Madagascar & aux Indes Orientales, par M. l'Abbé Rochon, de l'Acad. des Sc. de Paris, &c. LXIV und 322 S. Octav. Was hier unter der Rubrik einer

einer Reisebeschreibung erscheint, sind eigentlich rhapsodische Nachrichten von der Insel Madagascar, die der Verf. Gelegenheit hatte, während seines Aufenthalts daselbst und in den französischen Besitzungen in Indien, zu sammeln. Man erfährt eigentlich nicht, wenn und wie lange er in jenen Weltgegenden gewesen sey; doch findet man S. 195. daß er unter andern im Jahr 1768 nach Madagascar geschickt worden sey, um für den botanischen Garten des Hrn. Petre, auf Isle de France, die nützlichsten und seltensten Pflanzen jener großen Insel zu sammeln; in dem discours préliminaire, S. XLIX. wird ferner gesagt, daß er 1769, am Tage des Durchgangs der Venus, den er beobachtet sollte, an der Untiefe Corgados bennabe Schiffbruch gelitten hätte, weil sie in D'Après Charten eine falsche Lage hat, und mit einer in derselben Breite, aber fünfzig Seemeilen davon entfernten Unnese, St. Brandon, verwechselt wird; endlich heißt es, S. XXXI. daß er noch im J. 1771 den großen Orkan auf Isle de France erlebt habe. Am Schluß dieser Einleitung finden wir, daß sowohl dieser sehr erscheinene, als ein anderer dem Publicum noch vorerhaltener Theil der Reise bereits vor fünf Jahren abgedruckt waren. Was diese Angabe veranlaßt habe, wird nicht gesagt. Die Einleitung enthält eine kurze Nachricht von der Insel Bourbon, meist historisch; ihre allmähliche Ansiedlung betreffend; sodann auch einige Details über Isle de France, und insbesondere über die zur künstlichen Vervollkommnung des Hafens an der Nordwestseite angewandten Mittel, die indessen nicht hindern können, daß zur Zeit eines Orkans, der manchmal achtzehn Stunden anhält, und zuweilen stößeweise mit der Schnelligkeit von 150 Fuß in einer Secunde stürzt, nicht alle Schiffe an Land getrieben werden. Viel zum Lobe des würdigen

gen Intendanten Poivre, dessen Lebensbeschreibung Hr. Düpont geliefert hat. Zuletzt einige Nachrichten für den Seemann über die zahlreichen Untiefen, Felsenriffe, Inselchen und Klippen, womit das Meer zwischen Isle de France und Indien gleichsam besetzt ist, woben der Verf. über die Unrichtigkeit des Neptune Oriental von Dapres große Klage führt, und zugleich einige Beyspiele von wunderbarer Rettung einiger verunglückter Schiffsmannschaften aufzeichnet. In der Beschreibung von Madagaskar fällt die Behauptung auf, daß die Perser und Araber diese Insel seit undenklichen Zeiten unter dem Namen Sarandib sollen gekannt haben, da bekantlich diese die Benennung ist, womit sie die Insel Ceylan (Seylan) bezeichnen. Die Schilderung des Reichthums der Natur dazselbst stimmt mit den früheren Berichten überein. Aus einem Baume, den die Einwohner Singuiere nennen, erhält man einen Milchsaft, der zum elastischen Harz wird; es und wiefern es von dem aus Guiana so häufig zu uns herübergebrachten verschieden sey, wird nicht gesagt. Der Verf. wirft sich zum Vertheidiger der Eingebornen auf, die man mit dem größten Unrecht böseartig geschildert haben soll, um die Abscheulichkeiten, die man sich gegen sie erlaubte, zu rechtfertigen oder zu entschuldigen; besonders tadelt er den Flacourt, der diese unglücklichen Menschen so falsch beurtheilte, als er sie unbillig behandelte. So oft er Gelegenheit hat, diesen Punkt zu berühren, scheint er von einem edlen Entusiasmus erariffen zu werden, der seinem einfachen, ungeschmückten Styl die Wärme der Declamation mittheilt. Ueber die Abstammung der verschiedenen Menschenstämme auf Madagaskar lasse sich schlechterdings nichts bestimmen; sie wären jetzt so vermischt und vermengt, daß ihr Ursprung nicht zu erkennen sey;

so viel sähe man wohl, die Negerphysiognomie, nebst dem krausen Wollhaar, bleibe an denen, die von dunkler Farbe sind, noch unverkennbar. Auch in der südlichen Gegend von Madagaskar, um Fort Dauphin giebt es Leute, die sich der arabischen Schriftzüge bedienen, um in ihrer Sprache einige Geschichtsbücher zu schreiben. Diese Gelehrten, die zugleich Zauberer und Astrologen sind, heißen Dmbiaffen. Arabisch wird nur an der Nordwestküste, am Flusse Bombitot gesprochen, wohin die Araber aus Monomotapa in Afrika gekommen sind, und wo sie noch einigen Handelsverkehr haben. Demungeachtet wollen die Jafferahimmi an der Südostküste aus der Gegend von Mekka gekommen seyn, und von Mahomets Mutter Imma abstammen; sie sind von der weisseren Race. Zu diesen gehören noch an der Ostküste die Zaffe-Hibrabim, die sich so nennen sollen, weil sie ihre Abkunft von Abraham herleiten; der Verf. sagt, sie wären Nachkommen der Seeräuber, die seit Gama's Entdeckungen die indischen Meere unsicher machten, und der Juden; allein woher diese Juden gekommen seyn mögen, wird nicht erklärt. Vielleicht brachte die Benennung Zaffe-Hibrabim hier eine Verwechslung der Begriffe zuwege; aber nicht alle Kinder Abrahams sind Juden. Die Rhoandrians, Anakandrians und Dutzassi sind drey Klassen oder Casten der Jafferahimmi, von denen die beyden ersten allein das Vorrecht besitzen, das Vieh schlachten zu dürfen; die Dutzassi sind Krieger. Die schwarze Race der Eingebornen zerfällt in die vier Stämme der Boadzuri, Voharohits, Dutzoa und Endeves; die vom ersten Stamme sollen die Nachkommen der ursprünglichen Beherrscher der Insel seyn, und haben daher auch das Vorrecht zu schlachten beyzubehalten, wenn nämlich kein Rhoandrian oder Anakandrian zugegen ist. Die

Madegassen oder Malagassen (so heißen die Einwohner von Madagaskar) haben über die Entstehung dieser Casten eine allegorische Sage, die der braminischen in Indien ähnlich sieht; die Rhoandrians entsprossen vom ersten Manne und einer Frau, die aus seinem Hurn genommen ward; die Mutter der Anolandrian kam aus seinem Halse, die der Dutzasi aus seiner linken Schulter; die der Boadzui gieng hervor aus seiner linken Seite, während er in tiefem Schläfe lag; die Mutter der Koharichs und Dutzou kamen aus dem Schenkel und aus der Wade; endlich die Mutter der Endeves oder Endeves (welches vornehmer oder vorworsener Mensch bedeuten soll) aus der Fußhohle, ein Emblem ihrer Dienbarkeit, da sie gänzlich aus Sklaven oder Leibeigenen besteht. Man sieht wohl, daß die arabischen Erheber diese Begriffe verbreitet haben. Von den Rhoandrians sollen gegenwärtig nur noch etwa zwanzig Familien übrig seyn. Ihre Herrschaft ist sehr eingeschränkt, und die letzte Caste ausgenommen, ist jeder Madegasse ein freyer Mann. Die Weiber werden bey ihnen sehr gut behandelt, auch sind sie, nach dem Zeugniß des Verf., die Farbe abgerechnet, von vorzüglicher Schönheit und nur einer reizenden Lebhaftigkeit begabt. Man bietet den Fremden die Töchter dar, und findet sich höchlich geehrt, wenn sie Kinder von ihnen haben. Auf die verheyratheten Frauen hingegen sind die Männer eifersüchtig. Die einheimischen Aerzte wissen die Kuruische zu heilen, wenn ein Mädchen von Europäern angesteckt worden ist. Zum Beweise, daß die Europäer über den Character der Madegassen nur Verkündungen ausgesprochen haben, erzählt Sr. N. kürzlich die Geschichte der französischen, so oft verführten, und so oft verunglückten Niederlassungen auf Madagaskar;

es ist ein Fragment aus der Geschichte europäischer Schandthaten in den vier Welttheilen; und was es lesenswürdig macht, ist die immer fortlaufende, damit verwehte Beschreibung der Insel. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß eine jede Kolonie, die nicht das Glück und die Belehrung der Eingebornen zum Zweck hat, eine Kolonie, die nicht aus Künstlern und Bauern, sondern aus Soldaten besteht, keinen glücklichen Erfolg haben könne. Er schlägt vor, Kolonisten aus Indien nach Madagaskar zu verpflanzen, und unter diesen hauptsächlich Seiden- und Wolleweben. Um die Bay Antongil giebt es vielerley Seidenwürmer; Andevé, ein Cocoon, wie die besten im südlichen Frankreich; Andevontana, etwas kleiner, giebt feinere, der schönsten chinesischen ähnliche Seide, Andevana, kleine Cocoons auf dem Anakaudaam, von äußerster Zartheit und Stärke; Andevanaha endlich, sind viele hundert Cocoons in einem gemeinschaftlichen Sack, wovon die Seide nicht geschapelt werden kann. Die Madegassische Wolle sey zerfäulich und bleibe ganz unbenutzt; man könne die feinsten Shawls daraus weben. Eben so könne Baumwolle angebaut und verarbeitet werden. Das Beyispiel des Indiers, der hier glücklicher als in seinem Vaterlande, wo der Landesherr ihn martert, die Früchte seines Fleißes erndten würde, wirkte dann leicht auf die gute natürliche Anlage des Madegassen, er würde auch arbeiten und glücklich seyn. Allein man müßte auch die Spinnmaschine von Manchester, die Feuermaschine von Watt und Bolton in den Kolonien anlegen. Das Zuckerrohr könne in Madagaskar so vortheilhaft als anderwärts gebaut werden. H. Peivre habe die Sache aus dem rechten Gesichtspunct angesehen, sey selbst in Madagaskar gewesen, habe

Jahre lang die Producte der Insel erforscht, die Sitten und den Character der Eingebornen studirt, und den Naturforscher Commerçon daselbst seine Untersuchungen fortsetzen lassen. Bey dieser Gelegenheit wird Commerçons Aufsatz über die kleinen Quimos oder Kimos wieder abgedruckt, und durch das Zeugniß des Hrn. v. Modave, Gouverneurs zu Aert Daughen, der selbst ein Weib von dieser Nation zur Sclavin hatte, bestätigt. Der Verf. ist geneigt, die Existenz dieses kleinen Volks für ausgemacht anzunehmen, da sie allgemein in Madagaskar geglaubt wird, und schon zu Flacourts Zeiten davon die Rede war, obgleich dieser die Sache ohne Untersuchung für eine Fabel hielt. Wenigstens ist das Gegentheil, die Nichtexistenz, noch nicht erwiesen, und sie a priori verwerfen zu wollen, ist doch wohl für ein Zeitalter der Prüfung und Forderung, welches alte Weibermärchen und dogmatischen Unsinn verachten gelernt hat, zu abgeschmackt. Die armen Madagassen sind, wie alle Menschen, die Opfer des Aberglaubens und des schlaun Vertraus; ihre Umbiassen lehren, daß man Kinder im März und April, oder in der letzten Woche jedes Monats, oder am Mittwoch und Freitag geboren, aussetzen müsse, und es giebt nur wenige Väter, die den Muth haben sich über das angebrohte Unglück hinwegzusetzen, oder den Zorn des bösen Geistes durch Opfer zu besänftigen. Dadurch wird die Seelkennung von Madagaskar sehr gehemmt; sie beträgt höchstens vier Millionen Menschen auf zweyhundert Millionen Morgen (arpens) urbaren Landes. Die Seeräuber, die einst in den indischen Gewässern so viel Schrecken verbreiteten, hatten in Madagaskar an der Nordostküste ihren Wohnort, und verrugten sich gut mit den Eingebornen. Seit der Vernichtung ihrer

Flotten

Flotten haben sie Mittel gefunden, die verschiedenen Völkerschaften auf der Insel gegen einander aufzuheben, wobei sie die Rolle der Vermittler spielen. Dadurch ist seit 1722 der Sklavenhandel auf der Insel entstanden, wodurch die Ezeränder sich bey den Europäern wieder in Achtung gesetzt haben, und ihnen unentbehrlich geworden sind. Isle de France kann ohne Sklaven und Lebensmittel von Madagaskar nicht bestehen; der Verf. bringt verschiedene Belege von dieser Abhängigkeit bey. Er folgt einer Nachricht von Veniowskis berechtigten Unternehmungen auf dieser Insel, nientlich das Gegenstück von seiner eigenen Erzählung, womit sie verglichen zu werden verdient. Hierauf folgt noch etwas über die nördliche Gegend von Madagaskar und über die Gegenstände, die der Aufmerksamkeit künftiger Reisenden dazulbst würdig sind. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von Bäumen, Sträuchern und Pflanzen aus dieser Gegend, die der Verf. 1768 nach Isle de France gebracht hat; es ist in sofern ziemlich unbrauchbar, da es bloß einheimische Namen enthält, und keine botanische Bezeichnungen angebt. In der Mitte wird es selten unterbrochen durch eine kurze Beschreibung von Cochinchina, seinen Königen, den Einkünften des Landes, den Sitten und der Religion, der Gelehrsamkeit, den Landeserzeugnissen, als Holzarten, Goldgruben u. s. w. dem Anbau, dem Handel, den Geldsorten, Maassen und Gewichten, den Häfen und dem Verkehr mit Europäern. Dieses Eintheil ist ganz im Geschmack des Buchs, welches aus lauter aneinandergereihten fremdartigen Bruchstücken besteht, in denen aber viel Belehrung enthalten ist. Die angehängte Charte von Madagaskar ist vom Jahr 1727, und hätte nicht verdient gestochen zu werden, wenn
 sie

sie nicht einige Notizen von der Beschaffenheit des Innern angäbe. —

Miner.

Riga und Leipzig.

Notizen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von J. G. Herder. Viertes Theil. S. 346. in Klein 4. Ein Zufall ist Ursache, daß wir den dritten Theil dieses wichtigen Werks, der im J. 1787 erschien, nicht erwähnt haben; und jetzt noch das Veräumte nachholen zu wollen, würde verlorne Mühe seyn, da unsere Leser eben so genau, als wir, mit dem unangezeigten Bande bekannt sind. Der neueste Theil besteht aus fünf Büchern. In dem sechszehnten Buch, womit der vierte Theil anfängt, redet der berühmte Verfasser von den Völkern, die zur Zeit des Untergangs des abendländischen Reichs in Europa vorhanden waren: im siebenzehnten von der Gründung und Ausbreitung des Christenthums: im achtzehnten von den durch deutsche Völker gestifteten Reichern: im neunzehnten, von der römischen Hierarchie, und der Herrschaft der Araber: und im zwanzigsten von dem Handelsgeist und Stattergeist in Europa, von den Kreuzzügen, und von den Entdeckungen, die vor der großen Wiedergeburt unsers Erdtheils hergingen. Unter diesen Büchern hat uns das siebenzehnte am meisten genutzt gethan. Auch in den übrigen Büchern stimmen die Urtheile des Verf. öfter, als in den vorhergehenden Bänden, mit den Resultaten unserer Forschungen überein. Hr. S. folgt stets der einmal gewählten Methode. Er trägt seinen Lesern mehr allgemeine Betrachtungen über die wichtigen Begebenheiten, welche er berührt, als genaue, bis zu den ersten Quellen zurückführende, Untersuchungen

suchungen ver. Diese Art zu arbeiten hat freylich die Folge, daß man manchmal die Gründe nicht einseht, warum der Verf. so, und nicht anders, entscheidet, und daß man selbst da, wo man ihm im Ganzen beyfällt, doch fast immer noch nähere Bestimmungen hinzuwünscht. Hr. Z. warnt irgendwo die Geschichtsforscher, daß sie sich nicht ein einziges Volk, oder einen Völkertamm zum Lieblinge auswählen, und dann glauben, daß diesem Lieblinge andere Nationen zur Knechtschaft bestimmt worden seyen. Ungeachtet wir uns nicht bestimmen, daß ein vernünftiger Mann in der neuen Zeit ein einzelnes Volk zum gebornen Despoten der übrigen Völker erheben habe; so sind wir dennoch überzeugt, daß die Warnung des Verf. nicht oft genug wiederholt werden könne; denn die blinde Vergötterung der Griechen und Römer zum Beispiel, hat bis auf unsere Zeiten die richtige Schätzung ihrer Denkmäler und Thaten zurückgehalten. Nicht weniger nothwendig aber scheint es uns, auf den Widerspruch mancher Schriftsteller aufmerksam zu machen, welche stillschweigend oder ausdrücklich eine natürliche Ungleichheit von ganzen Völkern, wie von einzelnen Menschen machen, und nichts desto weniger die durch alle Jahrhunderte fort-dauernde Ueberlegenheit gewisser Erdtheile und Nationen als eine Folge von zufälligen Ereignissen ansehen. Der ächte Geschichtsforscher muß weder von einzelnen Menschen, noch von ganzen Völkern Gutes oder Böses sagen, wenn er nicht durch geprägte Zeugnisse und Thata dazu berechtigt ist. Weicht er aber diesem Grundsatz getreu; so ist es seine Schuld nicht, wenn er findet, daß die Völker sich eben so wenig, als die einzelnen Menschen gleich sind. Seine Pflicht ist es vielmehr, Vorkommenheiten und Gebrechen, wie Verdienst und Schuld,

Ehuld, allenthalben wo er sie antrifft, nach ihrem wahren Werthe oder Unwerthe zu würdigen.

Heyne.

Leipzig.

Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völkersämme des alten und neuen Zeitalters von Georg August von Breitenbach, fürstl. Sachsen Weimarischen Cammeraths — 1791. 8. 308 S.
Für den, der eine Uebersicht des Ganzen gern faßt, ist es ein sehr anziehender Gegenstand, wenn er den Völkerabstammungen nachgehen, und so auf die ersten Spuren ihrer Entfaltung und Bildung zurückkommen kann. Spuren, Sagen, Muthmaßungen, sind zwar dann alles, woran man sich halten kann; aber es vergnügt doch, das große ausgebreitete Menschengeschlecht bis auf die ersten Keiter zurück verfolgen zu können; und dann wiederum die neuen Gesichtspuncte zu fassen, von denen aus sich die ganze Weltgeschichte darstellt. Wir können es uns also wohl vorstellen, wie der Hr. Verf. endlich in seinem Studium hat gleichsam einheimisch werden können, so daß er darinnen zu leben und zu wehen liebt. Schon 1786 gab er eine Vorstellung der vornehmsten Völkersammten nach ihrer Abstammung, Ausbreitung und Sprachen heraus (f. G. A. 1787. S. 46.). Von dieser ist er zur Ausarbeitung einer nach den Völkersämmten eingetheilten Weltgeschichte fortgegangen. Ein neuer und eigener Gesichtspunct! der mehr die Schicksale der Völker, als ihrer Regenten, mehr die Ausübung der Völker selbst, ihre Veränderungen in der bürgerlichen Verfassung, ihre Wanderungen und Kriege, und ihre Fortschritte in der Cultur enthalten soll; er kann und muß also auch seiner Zeits beitragen, der Geschichte immer mehr und mehr ihre wahre und würdige Gestalt

zu geben, daß sie von unwürdigen Königen und Höfen schweigt, und von der Nation spricht; was diese that und erfährt, erzählt, und so allmählich den Vätern Erfahrungen darstellt, wie sie selbst an ihrer Bildung arbeiten können und müssen, da den Fürsten so selten an ihrer Ausbildung gelegen ist. Zur Zeit war alle Fortsanzung der Cultur von einem Wolfe zum andern, für Menschenaugen bloß Zufall und Nebensache; ob einmal vernünftiger Plan hineingelegt werden wird, muß die Erfahrung künftiger Geschlechter lehren. In des Hrn. v. Br. Verfassungsart sieht man auf Uebergänge der Verfassungen, Anlässe von Revolutionen, und Uebersichten ihres Ganges, die sich sonst nicht leicht so darstellen können; und schon das ist Gewinn, die Weltbegebenheiten, die man im Einzelnen studirte, im Ganzen, Großen, und mit einem umfassenden Blicke, übersehen zu können, wenn man auch überall zwischen kleinen bewohnten und cultivirten Plätzen Sandwüsten, Sumpfe und dichte Waldungen vor sich liegen sieht. Die Herausgabe des größern Werkes, das bereits vollendet ist, wünschen wir also recht sehr befördert zu sehen, es kann nicht fehlen, sie muß neue Blicke und Ansichten geben, und den Gesichtskreis der Weltgeschichte erweitern.

Ebendasselbst.

Heyne

In der Weidmannischen Buchhandl.: Vtriusque Leonidae carmina cum argumentis, varietate lectionis, scholiis et commentario edidit et indice ornavit Albertus Chr. Meinecke, apud Salutenfes Rector. 8. 1791. 13 R. Ohne noch Rücksicht auf die Güte der Arbeit selbst zu nehmen, rechnen wir es jedem Schulmann zum Verdienste an, wenn er Rath genug behält, eine gelehrte Arbeit auf sich zu nehmen u. auszuführen.

zuführen. Solche kleine Gedichtchen, wie sie die griechische Anthologie enthält, sind als keine üble Wahl anzuziehen; sie sind nicht über die Kräfte u. den Vorrath von Hülfsmitteln, den ein Schulmann haben kann. Auf der andern Seite hat es seinen guten Vortheil, die Gedichtchen von einem u. demselben Verfasser zusammenzustellen u. erläutert zu sehen; so kömmt man immer der Kenntniß des Characters von ihm u. dem Zeitalter näher. Einmal ist nun unser Loos, daß wir aus Bruchstücken das Alterthum erkennen lernen müssen: wäre es auch gleich möglich, daß einmal der Fall vorkäme, wie bei jenem, der von seinem Haupte, das er feil ver, einen Sicel verrieth, u. dadurch Kenntniß vom ganzen Haupte geben wollte. Der ältere Leonidas, von Larent, welcher sein Vaterland verlassen zu haben scheint, als die Römer sich desselben bemächtigten, hat das Neueste in dem seltsamen Geschmack von Aufschriften auf Weibgeschenke von Haus- oder Kunstgeräthe f. w. geschrieben; dagegen achbt er unter die griech. Dichter, welche in ihrer Sprache eine Menge neue Zusammenstellungen von Wörtern verübt, u. die poetische Sprache auf eine erstaunliche Weise bereichert haben. Die Erläuterungen derselben können schon an u. für sich einen nützlichen Commentar veranlassen; Hr. M. kann das leisten, wenn er nur mehr die Erforderniß der Sache selbst, u. die Bedürfnisse des Lesers bei seiner Arbeit im Auge behalten, u. mehr das, was dieser wünscht u. suchen kann, erläutern, als, was ihm heilfich aufstößt, oder das, was er aus andern zusammenträgt, herbringen wird. Mit diesem recht überdachten u. festgehaltenen Zwecke kann auch der Jüder einen Nutzen haben, wenn er die fremden Worte erklärt; jetzt ist es ein nacktes alphabetisches Durstellen der Worte, ohne Vollständigkeit und Brauchbarkeit. Uebrigens hat Hr. M. auch hier viele Velehenheit beigebracht, und einen rühmlichen Fleiß bewiesen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1791.

Göttingen.

Eichhorn.

Bey Dieterich 1791: Commentarius in Apocalypsin Ioannis. Scripsit *Io. Godofr. Eichhorn*. T. I. 56 S. Vorrede und 240 S. T. II. 344 S. in 8. Ueber ein so verrufenes Buch, wie die Apokalypse in der theologischen und nicht theologischen Welt ist, einen Commentar zu schreiben, ist vielleicht ein Wagnis; aber wenn er doch gelänge, wäre er gar ein Triumph für die neuerdings in Gang gebrachte Behandlungsart des N. T. aus den Begriffen und der Vorstellungart der Zeit seines Ursprungs. Und eben dieß war dem Verf. die wahre Veranlassung, eine Anwendung derselben im Ganzen gerade an diesem Buch vorzulegen: sie möchte dann doch wohl so ungegründet nicht seyn, wenn sie Knoten lösen würde, welche man seit dem dritten Jahrhundert nach Christo nicht mehr

mehr zu lösen vermochte, und nun das Buch darüber anlagte, statt daß man sich selbst hätte anklagen sollen. Die Verrede giebt über die Anlage des Buchs, und seinen Inhalt, die Gelehrsamkeit des Verfassers und das Kunstreiche seines Werkes nähern Aufschluß. Die Apokalypse ist eine eigne Art von religiösem Drama; ein Dichterwerk, ganz einzig in seiner Art. Es geht von dem Begriff aus: alles, was auf der Welt geschieht, wird vorher im Himmel vorgestellt; wer daher Zuschauer im Himmel wäre, könnte voraus alles Stückweis beschreiben, was sich auf der Erde ereignen wird — freylich eine noch kleinliche Vorstellung von der Weltregierung; aber vom Kleinsten giengen immer die erhabensten Begriffe aus. Nun sollte der Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, und das darauf zu erwartende höhere Reich Christi oder das Reich der Seligen damals — die allgemeine Hoffnung der Christen, für die Christus sich selbst während seines Lebens auf der Erde bekant hat — in einem Dichterwerk dargestellt werden. Der Verfasser desselben wird also in den Himmel entrückt, und sieht die Schicksale des Christenthums dort vorgestellt, die im Lauf der Jahrhunderte erst werden sollten. Nun hieß die Religion Christi sein Reich; die Religionen, welche vom Christenthum besiegt werden sollten, mußten daher auch als Reiche sich denken lassen. Demnach wird die jüdische Religion durch ihre Hauptstadt Jerusalem, und die heidnische Religion durch ihre Hauptstadt Rom dargestellt; und das höhere Reich Christi durch ein neues Jerusalem (das gewöhnliche Symbol der Seligkeit unter den Juden). Nun mußte aber die Scene zu diesem großen Schauspiel eröffnet werden; dieß geschieht in einer **Prologon**, in welcher vorgestellt wird, daß das bevor-

bevorstehende Schauspiel selbst für die feindlich gesinnten Religionen, Judenthum und Heidenthum, fürchtbar seyn werde. Kap. 4, 1-8, 5. **Erster Act:** Jerusalem wird zerstört, das Judenthum hat ein Ende Kap. 8, 6-12, 17. **Zweiter Act:** Rom wird zerstört, das Heidenthum hat ein Ende Kap. 12, 18-20, 10. **Dritter Act:** Das neue Jerusalem kömmt vom Himmel nieder, das Reich der Seligen nimmt seinen Anfang Kap. 20, 11-22, 5. Das Ganze wäre demnach eine Beschreibung des himmlischen Drama. Nur, wie kam der Verfasser dazu, eine schriftliche Beschreibung davon zu entwerfen? Diese Frage wird im Prolog beantwortet: Christus hat ihm dieselbe zum Trost der Christen aufgetragen Kap. 1, 4-3, 22. Der Gleichheit wegen mußte das Werk nun auch ein Epilog schließen, der die Versicherung, daß der ganze Inhalt der Beschreibung gewiß in Erfüllung gehen werde, enthält Kap. 22, 6-21. Noch werden die Gründe für diese Erklärung in der Vorrede ausgeführt, die sich aber hier nicht ins Kurze ziehen lassen. Von der Gelehrsamkeit des Verfassers der Apokalypse, seiner tiefen Kenntniß der Prophetensprache und der Prophetenbilder, seiner vertrauten Bekanntschaft mit ihren feinen Fortführungen von den Rabbinen, die sich zu seiner Zeit schon bis zu einigen subtilen Speculationen der Cabbala erstreckten, ist das ganze Werk ein Beweis; doch werden auch davon Proben in der Vorrede zusammengestellt, und das vielfach Kunstreiche, Ueberdachte und fein Abgetragene in Anlage und Ausführung des Ganzen, und selbst im Ausdruck, gezeigt. Das Resultat von diesem allen, und dem ganzen Inhalt ergibt sich nun von selbst: daß unmdglich ein Schwärmer das Drama

verfertigt haben kann. Im Commentar wird alles aus der Prophetensprache und den Begriffen und der Philosophie der Juden zu des Verfassers Zeit entwickelt: nach dem Geheh, sich nie eine Deutung zu erlauben, die nicht in alten hebräischen Dichtereien, oder ihrer Fortführung unter den Juden bis auf Johannes Zeit, ihre Verteidigung und Beweise fände; wer daher dieser Erklärung widersprechen wollte, dürfte nicht mit allgemeinen Declamationen kommen, sondern müßte zeigen, daß der angenommene Sinn in den veralteten Dichterbildern nicht liege, und die zu Grunde liegende Idee kein Begriff aus Christus und der Apostel Zeiten sey. Bey jedem Bild, jeder Idee, jeder Dichtung, ist gezeigt, wie der Verfasser darauf gekommen, wie er sie auf die vorliegende Weise habe brauchen, wie er sich so, wie geschehen ist, habe ausdrücken können. Nichts ist auf Bekanntschaft des Lesers mit gelehrter Philosophie unter den Juden im ersten Jahrhundert gerechnet; sondern überall ist sie selbst mit ihren Zweigen bengebracht, damit man die Auslegung nirgends mit Grund beschuldigen könne, sie baue auf unerwiesene Voraussetzungen. Freylich gebhren zur Auslegung u. es mit so vieler Kunst geschriebenen Dichterswerks viele Auslegungsbegriffe, die in keiner untrer geprüften Hermeneutiken zu finden sind. Wo der Verf. im Fall der Anwendung einer solchen Regel war, hat er sie immer zuerst bewiesen, und sich dadurch ein Fundament gelegt, auf das er nachher mit Sicherheit fortbauen konnte. Zum Beispiel: alle Haupttheile des Gedichts sind auf sieben Stücke zurückgebracht: bey Kap. 6, 1. wird daher bewiesen, daß, nach deutlichen Worten im Dichter selbst, immer die vier ersten

ersten Abschnitte zusammen gehören, um Eine Idee zu symbolisiren; hingegen daß die drei letzten immer drei verschiedene Ideen darlegen. Proben einzelner Erklärungen geben wir nicht. Ohne sich in die ganze Materie des Johannes mit seinem Ausleger hineinzuarbeiten zu haben, kann man eben nicht über die Richtigkeit der Erklärung von den schwersten Stellen urtheilen: was könnte daher ihre Auszeichnung helfen? Der Text ist nicht mit abgedruckt, weil der Verf. keine neue Recension desselben entwerfen wollte, die er vielleicht in wenig Jahren, nach Erscheinung der Virchischen Variantenammlung, selbst wieder in vielen Stellen hätte abändern müssen. So weit wir mit unserm jetzigen kritischen Apparat über die Apokalypse in der Veruchung des Textes kommen konnten, bis dahin hat uns schon Benzgel gebracht.

Paris.

Spiller.

Memoires pour servir à l'histoire de la révolution des Provinces unies en 1787 par M. P. Mandrillon, membre de diverses Academies, chargé de négocier un accommodement entre le parti patriotique & le Stadhouder près la Cour de Berlin. 228 C. 8, 1791. Der Verf. ist ein eifriger Patriot von der demokratischen Parthei, der aber mit seinen Negotiationen am Berliner Hofe so spät kam, daß er gleich nach seiner Ankunft zu Berlin von den unaufhaltbaren Progressen des Herzogs von Braunschweig hörte. Er meinte, wenn er nur früher hingeschickt worden wäre, so sollte wohl alles besser gegangen seyn, und er hatte sich besonders von

seinen Verbindungen mit Herzog Friederich von Braunschweig viel versprochen, der ihn doch, zufolge eines hier abgedruckten langen Briefs, wegen seiner Gesinnungen gar nicht in Ungewißheit ließ. Selbst den Grafen von Herzberg, den er natürlich als seinen Hauptgegner ansah, meinte er schon dadurch gefesselt zu haben, daß er ihm den Titel eines *Harlemer Academicien* verschaffte; so glaubte er nämlich ihn recht bey seiner empfindlichsten Seite gefaßt zu haben. Wie alle diese Hoffnungen den guten Mann täuschten, so klagte er über die Treulosigkeit der Menschen und über sein Schicksal, daß er nicht früher gebraucht worden sey. Die letzte Catastrophe erklärt er sich recht gut, theils aus der Coalition der aristokratischen und stathalterischen Partey, da erstere in den nach gewordenen Demokraten einen Feind entdeckte, der ihr viel gefährlicher war als die stathalterische Partey, theils aber auch wohl sehr richtig aus der unbegreiflichen Unthätigkeit Frankreichs. Die Ursache dieses unbegreiflichen Phänomens sey aber, der Sage zufolge, näher am Throne zu suchen, als man denken sollte. (Schwerlich hat je ein Minister Ehre und Interesse seines Herrn so schändlich verkauft, als damals der französische Minister that.) Doch scheint es der Verf. noch im Jun. 1799 nicht aufgegeben zu haben, Frankreich für die Patrioten Sache zu interessiren; er wandte sich an Necker, er wandte sich an den Herzog von Orleans, und noch gegenwärtig scheint er seiner patriotischen Hoffnungen zu leben. Einzelne gute Bemerkungen finden sich hin und wieder über Ursprung und Fortgang der ehemaligen holländischen Unruhen; aber der Verf. ist zu leidenschaftlich, als daß er manches, was auch zunächst nur histo-

risch

risch ist, und bloß entfernter in rechtlichen Einfluß
bar, richtig hätte sehen können.

Leipzig.

Bischer.

Von N. G. Kummer: Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzneywissenschaft von G. Wedekind, churfürstl. Mainzischen Hofrath, Leibarzt und Professor zu Mainz. 1791.

Von der Entstehung dieser Aufsätze, die 392 S. in groß Octav ausmachen, giebt der Verf. selbst Rechenschaft, indem er in der Vorrede sagt, er habe seit vielen Jahren die Gewohnheit, seine Gedanken über Gegenstände, die ihn zum Nachdenken reizten, hinzuschreiben: zur Bekanntmachung derselben aber habe die neulich ausgefetzte Preisfrage, die genauere Bestimmung der gastrischen Krankheiten betreffend, die Veranlassung gegeben. Der Aufsätze sind fünf. Und sie entsprechen alle genau demjenigen, was über ihre Entstehungart angegeben worden ist. Die Humoralpathologie findet an dem Verf. einen großen Förderer. Schärfe, Verderbniß des Bluts, Galle, Säure, sind in allen fünf Aufsätzen der herrschende Gedanke. In allen werden absterbende, säuredämpfende, schweißtreibende Arzneyen, namentlich gewälverte Krebsaugen, rothe Corallen, Campher, über alles angepriesen. Der erste Aufsatz ist überschrieben, einige Bemerkungen über den Gebrauch der Purgirmittel; der zweyte, etwas über Gallen- und gallichte Fieber. Im dritten wird von der gallichten Epidemie zu Mainz im Frühjahr 1790 einige Nachricht gegeben. Im vierten ist die Rede von der Entzündung des Pan-

creas,

kreas; auch bestäufte von der Salivation durchs Quecksilber und von dem fluxus coeliacus. Den letztern will der Verf. als Folge der Entzündung des Pankreas angesehen haben. Der fünfte Aufsatz endlich handelt von einer besondern Ursache der widernatürlichen Empfindlichkeit und des Weinfrases an den Zähnen. Aus dem Vorhergehenden war diese besondere Ursache gar leicht zu errathen. Es ist keine andere als "die Einwirkung eines mit scharfen Partikeln geschwängerten Athems auf die Zähne." Säure spielt hier wieder eine Hauptrolle; und die Nebenrollen sind dasmal ausgeübt an Magnesia, Krebsaugen und an ein Zahnpulver aus rothen Corallen.

Fischer.

Wirzburg.

Von J. F. Etabel sel. Wittib: J. N. Thesmann, der Medicin und Chirurgie Doctor u. s. w. über die physische Erziehung der Kinder. 1791. auf 190 Octavseiten. Der so bescheidene als geschickte Verf., den wir zwei Jahre lang unter unsern gelehrten Mitbürgern gehabt zu haben uns mit Vergnügen erinnern, giebt durch diese kleine, seinem Vaterlande gewidmete, Schrift einen Beweis, wie gut er die Zeit seiner Nebenstunden anzuwenden wußte. In der Vorrede wird zu einer Fortsetzung dieser angefangenen Probe Hoffnung gemacht; und wir können diese lehrreichen Bogen nicht aus der Hand legen, ohne den Wunsch, daß das gegenwärtige mühsame Amt des Verfassers, das ihn zu häufigen beschwerlichen Landreisen vom Studierpulte abruft, dieses Versprechen ja nicht vereiteln möge.

Preisauflage des vorigen Jahrs, über Corri's Afrika, veranlaßt werden, um den hier Studirenden, die daran arbeiteten, ein Hülfsmittel mehr zur Verichtigung in die Hand zu geben. Er wird sich aber auch in Zukunft beim Unterricht in der arabischen Sprache gut gebrauchen lassen, zumal da es leicht sein wird, mit Zugiehung der Hartmannischen Preisschrift über Corri, gelehrt über Abulfeda zu commentiren.

Lichhorn.

Leipzig.

Von des Hrn. Hrn. Lichhorn allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur sind, seitdem diese Blätter hier nicht erwähnt haben, 12 Stücke (zusammen 6 Alphab. 6 Bogen) des Weidmanns Erben erschienen. So wenig es für diese Blätter schicklich sein würde, den Gewinn zu berechnen, den die biblische Literatur durch dieses Journal bisher gemacht haben möchte; eben so wenig ist es bey der Menge der in demselben behandelten Gegenstände möglich, eine historische Uebersicht alles dessen zu geben, worüber es sich in den Stücken, die wir gegenwärtig anzeigen, verbreitet hat: denn sie enthalten 36 Abhandlungen und 161 Recensionen. Wir lassen es daher bey einer allgemeinen Anzeige bewenden; ohnedem haben schon andre periodische Blätter und Sammlungen, Disputationen und Programmen, sich wiederholt damit beschäftigt, manches bekräftiget, manches besirren, und manches weiter oder anders fortgeführt, und dadurch das Eigenthümliche dieser Bibliothek in stärkern Umlauf gesetzt, als ohne Widerspruch zu erwarten gewesen wäre. Ueberall ist es auf Bereicherung, Verbesserung und veredelte Anwendung der biblischen Literatur abgesehen; und besonders werden es die Abhandlungen zeigen,

zeigen, daß es dem Verf. weder an Freymüthigkeit noch an Muth fehlt, der Theologie immer mehr geprüften Stoff zum beliebigen systematischen Gebrauch in die Hände zu geben. Die Philosophie hat ihre Mängel und Gebrechen in unsern Tagen stark genug aufgedeckt; eine gesunde Eregese muß nun zeigen, daß der laut gewordene Tadel nicht ihre Quellen, sondern bloß den Gebrauch derselben, den unsre Theologen von ihnen für ihre Wissenschaft gemacht haben, trifft. Der Gang der Aufklärung unsers Zeitalters, deren Streben sich weder durch Klagen und Seufzen, noch durch Machtgebote hemmen läßt, macht es zum Zeitbedürfnis, daß man die Schriften, die der angeführten systematischen Theologie zur Basis dienen, auf eine Weise bearbeite, in der bisher nur Weniges geschehen ist; daß man ihren Inhalt besser aus den Begriffen der Zeit, aus welcher sie herkommen, aus den damaligen Volksvorstellungen, auch wohl aus der damals gangbaren Philosophie, entwickle. So verdienstlich es bisher war, Wort- und Sprach-erläuterungen zu geben und zu sammeln (denn davon muß ja jede richtige Interpretation ausgehen): so hat man doch darüber die andre eben so notwendige Art von Erläuterungen, die sich an jene anschließen muß, zu sehr vernachlässiget. Kein Wunder, daß die Resultate, die bisher die Eregese der Theologie gab, sich häufig mit keiner gesunden Philosophie vereinigen ließen; die letztere spottet nun der erstern: und Theologen und Nicht-theologen (die sich nicht selten ein Wort in Sachen der Theologie erlauben), winseln und wimmern seit geraumer Zeit über den bevorstehenden Verlust; gleich als ob das Winseln der Weiber zur Vertheidigung eines brennenden Hauses etwas hätte: schafft man doch sonst die Weiber zuerst aus solchen

1791. A.
 2. 2. 2.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.
 1. 1. 1.

u : Plätzen

Plätzen fort. Der Verf. erwartet alles Glück von besseren Materialien zu einem neuen Bau; zu denen er, in dieser Bibliothek, so viel an ihm ist, beizutragen sucht. Die alles bewährende Zeit wird zeigen, ob derselbe, auf solche Weise zubereitet, feiter und dauernder werden kann als der alte. — Mit der Erregese hält in dieser Bibliothek die Kritik (wie billig) gleichen Schritt, da letztere der erstern immer zur Seite seyn muß. Für dieselbe hat der Verf. einige schätzbare Beiträge von seinem Freund, dem Hrn. Prof. Schnurzer in Tübingen, erhalten, die noch Früchte seiner reichen ehemaligen Reise nach England und Frankreich sind. — Das 6te Stück des 3ten Bandes wird in wenigen Wochen ausgegeben werden.

Tübingen.

Kitteln.

In der Expedition der theologischen Annalen: James Bruce Reisen in das Innere von Africa nach Abyssinien an die Quellen des Nils — aus dem Englischen mit nöthiger Abkürzung in das Deutsche übersetzt von E. W. Lubn — mit zur Naturgeschichte gehörigen Veränderungen und Zusätzen versehen von J. J. Omelet — auch noch mit vergleichen in die alte Literatur einschlagenden begleitet von — 1791. in Octav. I. Band 496 S. II. B. 430 S. und 176 S. Anhang, nebst zwey Charten. Die Erwartungen, die man nach den Ankündigungen des gelehrten Verlegers von dieser Uebersetzung fassen konnte, sind durch die beyden vorliegenden Bände vollkommen erfüllt. Das weitläufige Brucische Werk ist hier in einen lesbaren Auszug zusammengezogen, in dem alles das weggelassen, oder in Anhänge gebracht ist, was nicht zur Reisebeschreibung gehört. Diese geht bis S. 180 des zweyten Bandes,

Bandes, wo Bruce zu Marseille landet; dann folgen 6 Aufsätze oder Anhänge, 1) Geographie von Abyssinien, 2) Sitten und Gebräuche der Abyssinier; 3) Litteratur, 4) Naturgeschichte, 5) Revolutionen und Völkerschaften Abyssiniens, S. 318 - 430. Die Uebersetzung ist fließend und treu, u. da hier die Weitschweifigkeit, die unzeitigen Digressionen und viele leere Hypothesen des Originals vermieden, auch die Auswüchse der Eitelkeit des Verf. stark beschnitten sind, so läßt sich dieser Auszug angenehmer lesen als das Original selbst, und wir würden ihn allen denen empfehlen, die Reisebeschreibungen hauptsächlich zur Unterhaltung lesen, wenn nicht die vordruckte starke Subscribentenliste jede Empfehlung überflüssig machte. Sehr selten stieß Rec. auf Stellen, wo entweder ein nicht überflüssiger Umstand aus Sparsamkeit weggelassen, oder der Sinn des Originals verfehlt war, z. B. II. S. 5. daß die schöne Mischach das Tuch, das sie Tr. schenkte, selbst getragen hatte. S. 109. daß die Venus alle 4 Jahre bey Tage sichtbar wird. S. 111. sollte upon the crown of her head, wohl nicht heißen: über einer Krone, sondern, auf dem Kopf. Druck und Papier hätte übrigens besser seyn können; auch ist der Druckfehler in den fremden Namen eine große Menge, die jedoch zum Theil in dem Anhang verbessert sind. Die beyden Charten sind, die allgemeine von der ganzen Reise, und die Specialcharte von dem Ursprung des Nil. Die von der Fahrt der salomonischen Flotte ist mit Recht weggelassen, weil auch die ganze Beschreibung derselben in dem Auszuge fehlt. In den Charten gehören noch zwey Blätter mit einer Uebersetzung der darauf vorkommenden englischen Wörter und Stellen.

Einen eigenthümlichen Werth giebt dieser Uebersetzung der dem zweiten Bande beugefügte Anhang zu James Bruce Reisen — welcher Berichtigungen und Zusätze aus der Naturgeschichte von J. Fr. Gmelin, und aus der alten, besonders orientalischen Literatur von verschiedenen Gelehrten enthält. In diesem ist, laut der Vorrede, alles zusammengedrückt, was deutscher Fleiß und Gelehrsamkeit zur Berichtigung und Vervollständigung der Bruce'schen Reisen nur immer beitragen konnten. Er enthält, außer einigen Nachrichten in der Vorrede: 1) Naturhistorische Anmerkungen von unserm Hrn. Hofr. Gmelin. Der Hr. Verf. charakterisirt zuerst Bruce als Beobachter und Naturforscher sehr richtig, und giebt dann Bemerkungen zu einzelnen Stellen, worin die Br. Nachrichten bald berichtigt, bald erläutert, bald ihre Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit gezeigt werden. 2) Das Capitel von den Vöseln und dem Pflanzenreiche, gleichfalls von Hr. Hofr. Gmelin überreicht und mit Anmerkungen begleitet. 3) Verzeichniß der im Br. vorkommenden Gattungen und Arten von Thieren und Gewächsen nach der Ordnung und mit den Namen des Linnischen Systems. 4) Berichtigungen und Zusätze von verschiedenen Gelehrten, aus der alten, und besonders oriental. Literatur S. 83 - 166. Die Verf. haben sich nicht genannt, ebgleich man in einigen Hrn. Prof. Wahl, in andern einen andern berühmten Gelehrten nicht verkennen kann. Am Ende ist noch S. 163 f. eine Anmerkung über die Bruce'sche Schreibart der oriental. Namen. 5) Glossarium der ausländischen Wörter und Namen, von Hr. Prof. Wahl. Man sieht aus dieser Anzeige die Reichhaltigkeit dieses Anhangs, und der Hr. Herausgeber verdient Dank, daß er dafür gesorgt hat, daß man diesen auch besonders haben kann,

um

um ihn neben dem Original oder der Uebersetzung des ganzen Werks zu gebrauchen. Auszüge daraus zu machen erlaube die Gedrängtheit und Mannichfaltigkeit des Inhalts nicht; also nur ein paar Erinnerungen. Die Erklärung des Namens der Säule al Sawari zu Alexandria S. 191, daß es Säule der Reitschule, hippodromi, heiße, ist sehr sinnreich, nur ist die Verlesung einer solchen Säule, die der Verf. annimmt, unwahrscheinlich, und wenn je eine Pferdesäule darauf stand, so müße es eher heißen *الستور* statua equitis. Rec. tritt daher lieber der erstern Erklärung bei, daß es columna peristyllii von *الستور* bedeute, was mit Abdollatif's Beschreibung näher übereinkommt. Regulat S. 158. war wohl nicht aus dem chaldäischen oder arabischen zu erläutern; es ist der Plural vom äthiop. Tegula, das im N. L. mehrmals für *λοκος* verkömmt. Der Tadel über die sonderbare Angabe des Barometerstandes S. XXI. der Vorrede ist allerdings geordnet, trifft aber nicht die Leipziger Uebersetzung, sondern das Original selbst, wo sie eben so steht.

Zürich.

Hier hat Hr. Eberh. Kuhn bey Seiler u. Eßhnen 1791. von seinem Archiv gemeinnütziger phys. u. medic. Kenntnissen des dritten u. letzten Bandes zweite Abtheil. S. 340. herausgegeben, die wieder sehr zweckmäßig gewählte u. geschriebene Abhandl. liefert; gewiß wird man auch hier die aus dem neuen deutschen Merkur entlehnte mit eben so vieler Wärme als Gründlichkeit abgefaßte Schrift des Hrn. Hofr. Aufesland über die Ungewißheit des Todes gerne wieder lesen. Die Geschichte eines Kranken, der sich überzeugt hält, daß er durch den Rath einer magnetischen Schlafwandlerin, deren Geschichte hier auch ausführ-

ausführlich erzählt wird, geheilt worden, mit vielen Gründen für die unpartheyische Prüfung des sogenannten thierischen Magnetismus, die jedoch auf den Hrn. Chorb. keinen Eindruck gemacht haben. Hr. Dr. *Mieg* erzählt die Geschichte einer Magd, die an hysterischen Zuckungen litt, und in diesen oft im Schlaf wandelte und sprach, von ihrer Krankheit durch den Gebrauch gewöhnlicher Arzeneien genas, aber auf die Anwendung des thierischen Magnetismus wieder in ihr altes Uebel verfiel. Eine lange Beschreibung des Bades zu Baden in der Schweiz. Ein Gespräch mehrerer Aerzte über Charlatanerie, das wider sie ausfällt. Die med. Facultät zu Basel sucht in einem ihr darüber abgeforderten Bedenken den Grund, warum von denen dajelbst Ertrunkenen so wenige gerettet werden, darin, daß solche Ertrunkene nicht bloß scheinend waren, sondern durch starke Quetschungen am Kopfe, die der Fall durch Stockungen des Blutes in den Gefäßen, wenn auf starke Erhitzung Kälte folgte, u. d. wirklich getödtet waren. Hr. *Stoll* schlägt mit vielem Nachdruck aus physikalischen Gründen und durch Erfahrungen die Verurtheile, die man noch in Ansehung der Gewitter- u. Blisableiter hat, zu Boden. Hr. *J. Fries* setzt sein Tagebuch über seinen Aufenthalt im russischen Reiche fort, u. giebt den Weg von St. Petersburg oder Moskau nach Archangel, über die Merkwürdigkeiten, welche da vorkommen, über den Aufenthalt des verstorbenen Prinzen Anton Ulrichs und seiner Familie zu Chormogara, über die Abreise der letztern nach den dänischen Staaten, über die Wolga, die Städte, welche daran liegen, und den Handel, welcher darauf getrieben wird, gute Nachrichten; in den zehnten Jahren von 1765 - 1775 wurden auf der Wolga nur an Salz 160,368,488 Centner verführt.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1791.

Göttingen.

Landin.

Ben Vandenhoeft und Ruprecht: Neue Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten von Carl Friedrich Stäudlin, ordentl. Prof. der Theologie zu Göttingen. 390 S.
Diese Beyträge hängen mit denen, welche der Verf. im Jahre 1786 herausgegeben hat, nicht zusammen, sondern machen eine eigene Schrift aus. Der Verf. hat darin vorzüglich solchen Propheten Licht zu geben gesucht, welche in neuern Zeiten am wenigsten bearbeitet worden sind, z. B. dem Jeremias und Ezechiel, oder nach aller Bearbeitung noch Aufklärung bedürften, z. B. Daniel und Zacharias. Die Schrift begriff sieben Abhandlungen: 1. Jesaias und Jeremias, Märtyrer für die Wahrheit. Nach einer talmudischen Sage stammte Jesaias von königlichem Geblüte ab, wurde

wurde unter dem König Manasse wegen seiner frevmüthigen Tadelns der Kaiser des Hofes üngerichtet, und darnach, vermuthlich weil seine Unschuld auf einmal anerkannt wurde, neben den Gräbern der Admige begraben. Geschichte und Chronologie widersprechen diesem Factum nicht, es ist vielmehr an sich ganz wahrscheinlich. Die Stelle Jer. LII, 13 - LIII, 1 - 12. läßt sich aufs ungewungenste und ohne alle die Schwierigkeiten, welche bisher bey andern Erklärungen übrig geblieben sind, als eine Threnodie auf diesen edlen Märtyrertod erklären, und auch die Frage leicht beantworten, wie ein solches Stück in ein Buch gekommen sey, das den Titel: Jesaias führt. - Gegenstücke, aus welchen man sich einen Begriff von den Leiden, welchen sich die Propheten oft unterwerfen mußten, machen kann, sind Jer. XV, 10 - 21. XX, 7 - 13. 14 - 18. Diese Stücke werden hier erklärt und besonders gezeigt, daß in dem letzten Jeremias selbst, nicht, wie man gewöhnlich glaubt, seine Feinde, sprechen. II. Dan. IX, 24 - 27. nach Parallelstellen erzählert. Aus Vergleichung der Stellen Dan. VII, 8. 11. 20 - 22. 23 - 27. VIII, 9 - 14. 21 - 25. XI, 21 - 45. XII, 6 - 12. so wie aus andern Gründen ergibt sich, daß jene berühmte Stelle vom syrischen Könige Antiochus Epiphanes handle. III. Ueber das Ansehen des Buchs Daniel zur Zeit Christi und der Apostel und bey dem spätern Jnden. Das N. T. macht weit öfter Gebrauch vom Buche Daniel, als man gewöhnlich glaubt. Betrachtungen über die Allegation Christi Matth. XXIV, 15. und Erklärung von Dan. IX, 27. Viele und deutliche Spuren im N. T. zeigen, daß Daniel Christus und den Aposteln wohl bekannt und nicht weniger von ihnen geschätzt war, als andere

andere Theile ihres Canons. Nur scheint auf die 6 ersten Kapitel bloß einmal im N. T. Rücksicht genommen zu seyn. Die Meinung häßlicher Juden von Daniel ist dem Ansehen des Buchs nicht nachtheilig ic. **IV. Prüfung einiger Meinungen über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6 letzten Kapitel desselben.** Jede dieser Meinungen hat ihre Schwierigkeiten, und es bleibt immer ein Gegenstand weiterer Untersuchung, warum gerade die Trakel Daniels von den Trakeln anderer Propheten in jeder Rücksicht so sehr verschieden und die einzigen in ihrer Art sind. **V. Ueber die symbolischen Handlungen der Propheten.** Alle hieher gehörige Stellen aus Jeremias, Ezechiel, Hesaias, Hoseas, Habakuk, Jonas, Zacharias, werden erklärt, und gezeigt, daß die meisten bloße Parabeln sind, und daß die Handlungen meist bloß erzählt, nicht vollzogen wurden, wodurch sich dann vieles, was sonst schwer zu erklären oder ungeremmt wäre, von selbst hebt. Da manche dieser Stücke unter die schwersten und dunkelsten in den Propheten gehören, so hat der Verf. desto mehr Veranlassung gefunden, seine Kräfte an denselben zu versuchen, und da das Symbol einer der unterscheidenden Charactere der prophetischen Poesie ist, so hat er nicht nur mancherley Bemerkungen über den Geist und Zweck dieser Dichtungsart eingeführt, sondern auch am Ende allgemeine Resultate über dieselbe gegeben, und diesen Gegenstand für die Theorie der Dichtungsarten überhaupt zu bearbeiten gesucht. **VI. Ueber Form, Zweck und Character der prophetischen Visionen.** Diese Abhandlung ist nach demselben Plane, wie die vorhergehende, gearbeitet. Alle Visionen, von Amos bis auf Zacharias, werden hier erklärt,

nach ihrem Ursprunge, ihren verschiedenen Sprachen, ihrem poetischen Werthe, ihrem Umrisse im Großen entwickelt, und zuletzt eine allgemeine Theorie dieser Dichtungsart geliefert. VII. **Bemerkungen über einzelne Stellen des Jeremias.** Da dieser Prophet in neueren Zeiten sehr wenig bearbeitet worden ist, weil man ihn entweder für zu leicht hielt, als daß man noch viel in demselben aufklären zu können glaubte, oder weil man überhaupt von seinem poetischen Genie keine großen Begriffe hatte, so zeichnet der Verf. mehrere Stellen aus, welche theils noch nicht gehobene Schwierigkeiten enthalten, theils das poetische Verdienst des Jeremias ins Licht stellen. Jene sucht er zu heben, und dieses fühlbar zu machen. — Wir zeichnen noch einzelne Erklärungen aus. Dan. XI, 39. wird der Ausdruck **בְּחַרְיָהוּ בְּחַרְיָהוּ** E. 43. nach dem Zusammenhange und aus dem Syrischen so erklärt: **Der König werde jedem Verheerer des fremden Gottes einen Theil Juddaas zumessen, oder sie überhaupt zu Beherrschern desselben machen.** E. 69 ff. wird die Aechtheit der Lesart **הַכּוֹס** Dan. IX, 27. behauptet, und die ganze Stelle so erklärt: **Der Verwüster verbreitet schnell fürchterliche Verheerung.** Das **εὐωγ** **στ. 2 u. 601.** Marc. XIII, 14. wird E. 78. mit 2 Mos. III, 4. 5. verglichen, und als eine Erklärung von **το-06 αἴγιο** betrachtet. **Αὐτοῦ ὄραμα** Math. XXIV, 15. wird E. 79. nicht durch Lesen, sondern durch **Bemerkten** übersetzt. E. 171. wird **וַיִּרְאוּ** Jer. XLIII 10. nicht wie gewöhnlich durch **Gezette**, sondern durch **prächtige Teppiche** erklärt, und B. 11. **וַיִּרְאוּ** auf **Heliopolis** gezogen. E. 177 f. wird die Schüderung des Basreliefs bey **Ezechiel** Kap. IV. mit der Beschreibung des **Schildes Achills** Iliad. XVIII, 491 ff. verglichen, und

und gezeigt, daß der Prophet diese ganze Etüde ohne Zweifel bloß vorzug, ohne eine der darin erzählten Handlungen vorzunehmen. Ezech. IV, 6. wird die Zahl 40 als eine runde Zahl betrachtet, die eine unbestimmte Zeit ausdrückt; und damit alle chronologische Schwierigkeiten bey dieser Stelle gehoben. Ezech. XXXVII, 22 - 26. wird E. 215. als eine deutliche Ausicht auf den Messias erklärt. E. 216 - 220. Jof. VII. und VIII. ist vermuthlich nur von einem und demselben Sohne die Rede, den er zu verschiedenen Zeiten als Eymbot zukünftiger Begebenheiten aufstellte. E. 224 ff. Das Buch Jonas ist ein prophetisch-symbolisches Etüde, das Jonas selbst verfertigt hat. E. 232. Zach. XI, 11. Die Conjectur וְיָבֹא für וְיָבֹא וְיָבֹא , welche in neuern Zeiten viele Liebhaber gefunden hat, ist der Sprache zuwider, und auch nicht nöthig, wenn man nur bemerkt, daß der Vers den Sinn habe: **Nur die Demüthigen unter dem Volke, welche sich Gottes Willen unterwerfen und auf seine Verfügungen achten, erkannten, daß mit der vorher angeführten Handlung (V. 9. 10.) eine göttliche Drohung erfüllt sey.** E. 234 f. Zach. VI, 9. 10. wird der Messias mit Bildern, die aus den Umständen der Zeit hergenommen sind, dargestellt. E. 247 ff. Die drey Wisonen Am. VII, 1 - 9. machen Ein Ganzes aus, das aber wieder Th. I. eines größeren Gemähltes Kap. VIII. und IX. ist. E. 248 f. Am. VII, 1. Gott schuf Heuschrecken heißt hier: **Gott ließ Heuschrecken kommen, und die Worte $\text{וְלֹא יִהְיֶה שָׁמַיִם}$ heißen ohne Zweifel: zu Anfang der Zeit des Spatregens; 11. endlich vermuthlich: das kleine Gras.** E. 249. Am. VII, 7. wird וְיָבֹא durch Schleuder erklärt. E. 256 ff. Jof. XLII, 1 - 9. XLIX, 1 - 6. gehen auf Jesaias selbst.

selbst. E. 273. Jer. I, 20. bezeichnet מַחֲנֶה nicht das Lager, sondern den Gerichtesstuhl. E. 291 ff. Ezech. XLVII, 1-12. geht auf die Verbreitung der wahren Gottesverehrung unter andern Wölfen von Jerusalem aus. E. 299. Dan. X, 20. 21. XI. bezeichnet שׁוֹמֵר Schutzwächter. E. 302. Die Ursache warum der Schauplatz von Daniels Visionen gewöhnlich das Wasser ist, liegt wohl in der Idee daß Meer und Flüsse heilig seyen. E. 313 ff. Zach. III. ist Josua Symbol des Messias. E. 317 f. Für Zach. III, 9. wud aus XIV, 8. Ezech. XLVII, 1 ff. Joel IV, 18. und Sprachgründen eine neue Erklärung vorgeschlagen. E. 322. Daß Zach. IV. der Leuchter sieben Arme hat, und die Oelbäume ihr Gold (Oel) in goldene Kannen ausgießen, hat keine besondere Bedeutung, sondern gehört bloß zur heiligen Feyerlichkeit der Vision. E. 324. Zach. IV, 6. scheint יָרַח für יָרַח zu stehen. E. 326 ff. Zach. VI, 1-8. geht nicht auf specielle Thatfachen aus der Geschichte fremder Nationen, sondern bezeichnet im Allgemeinen den zukünftigen Glanz und das erhöhte Ansehen Jerusalems. E. 357 f. Jer. III, 8. gehört יָרַח noch zum B. 7. Man kann entweder punctiren יָרַח oder יָרַח oder יָרַח . In allen Fällen erhält man einen guten Sinn. E. 370. Jer. VI, 2. haben die Worte $\text{יְהוָה יְהוָה וְיִשְׂרָאֵל וְיִשְׂרָאֵל}$ den Sinn: Schönes, verwöhntes Mädchen Zion! ich habe deinen Untergang beschlossen." E. 376. Jer. XI, 15. heißt רִבִּי Lehrer, Anführer, und יְעֲבִיר muß punctirt werden יְעֲבִיר . E. 379. Jer. XII, 5. $\text{בְּנַחַל הַיַּרְדֵּן}$ "Wenn der Jordan übertritt." E. 381. Unter den Weissagungen des Jeremias stehen viele Elegien, s. VIII. XII. XV. XX., die vielleicht ehemals in

in einer besondern Sammlung vorhanden waren. E. 387. Die Erzählung Jer. XXVI, 20 - 24. führt ein Gegner des Jeremias an, ob es schon nicht ausdrücklich gemeldet wird, — Wen der Art, wie der Geist und Zusammenhang einzelner Stücke entwickelt wird, Proben anzuführen, verstatet der Raum dieser Blätter nicht. Wir zeigen noch einige Druckfehler an, welche sich geblieben sind. E. 65. Not. 7. L. 3. 1753 del. E. 121. L. 18. Erzählungen. I. Erzählungen. E. 174. Not. L. 12. anlienne l. ancienne. E. 219. Not. 73. L. 2. daß l. das. E. 288. Not. 31. L. 1. 722222 l. 72222. E. 297. L. 18. Zukunf l. Zukunft. E. 332. L. 24. Zukünftiges l. Vergangenes; und N. 61. L. 1. Soip. l. Scip. E. 343. L. 18. theis l. theis.

Leipzig.

Hegne.

De profodiae Graecae accentus inclinatione scribebat Frid. Volg. Reizius. Additum est eiusdem Carmen: Saeculum ab inventis clarum. Editio repetita curante Frid. Aug. Wolfio 1791. Bey Crusius, gr. 8. 157 S. Beide Schriften wurden als Programmen vom sel. Reich herausgegeben, und kamen, zumal die erste, in wenig Hände. Ein wiederholter Abdruck einer so subtilen grammatischen Abhandlung scheint einen neuen Beweis von einer ausgebreiteten Liebe zur griechischen Litteratur abzugeben. Und doch können der Leser wenige seyn, welche Lust und Zeit mit dazu bringen dürften, sich mit dem Hauptgegenstand selbst so zu beschäftigen, daß sie ganz eindrängen, zumal, da der Verf. vom Anfang an, Leser voraussetzt, denen die Sachen schon geläufig sind. Allein verläufig sind sowohl vom Verf. als vom

vom Herausgeber eine Menge seine Sprachbemerkungen beygebracht werden, durch welche die Schrift eine eigne Brauchbarkeit und einen Werth erhält, den derjenige mit Dank erkennen wird, dem das Studium der Feinheit der griechischen Sprache nicht gleichgültig ist: so z. B. der mannichfaltige Gebrauch der Artikel, insonderheit das *εὖ τοι. εὖ α̃*. Auch Erläuterungen und Verbesserungen einiger Stellen aus Xenophon kommen vor. Das angedruckte lateinische Gedichte von den Erfindungen des Jahrhunderts verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Mit Dank nimmt man die angehängten Erläuterungen vom Hrn. Prof. Klügel an. In der vom Hrn. Prof. Wolf vorgelegten Aufschrift an Hrn. von Willouf sind verschiedene Nachrichten von des sel. Reiz Arbeiten, und Art zu arbeiten, enthalten. —

Heyne.

Ebenbasselbst.

Des ehemaligen gelehrten Rector Kost's Leben führen wir neulich aus dem Nekrolog an (oben S. 1956.). Jetzt hat sein Sohn drucken lassen: *Chph. Hiermine Kostii Epigrammata. Vitam praemittit Frid. Guil. Erenfried Kostius.* Bey Klau Barth. 1791. 8. Kost hatte als Schüler vom sel. Ernesti einen gelehrten Ruf, insonderheit durch dessen Zueignungsschrift der Wolken des Aristophanes, an ihn nebst Leisner und Krebs. Eines in jenen Lebensnachrichten von seinem Vater im Nekrolog sucht der Sohn zu verbessern. Die Epigrammen mögen damals, unter den Umständen da sie verfertigt wurden, ihren Werth gehabt haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 24. December 1791.

Jena. *Buhle.*

Bey Joh. Mich. Maufe: Ueber das Fundament des philosophischen Wissens von C. L. Reinhold. Nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens. S. 222. 8. Diese Schrift hängt mit des Verf. Abhandlungen über den ersten Grundsatz, und die Möglichkeit der Philosophie, als Wissenschaft, welche in den Beiträgen zur Verichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen enthalten, und bereits in unsern Blättern (G. A. St. 71. S. 713.) erwähnt sind, aufs genaueste zusammen. Rec. hat sich die Erlaubniß zur Anzeige derselben von seinem Hrn. Collegen, der jene frühere Untersuchungen beurtheilt hat, ausdrücklich erbeten, um sich über "das Eine, was der Philosophie noth ist," mit dem Verf. zu verständigen. Die Absicht des

des Hrn. N. ist, hier ausführlicher zu zeigen, was zuvor von ihm bloß angedeutet, oder nicht genug ausgesprochen war, daß es nämlich 1) aller Philosophie, als Wissenschaft betrachtet, die Kantische nicht ausgenommen, an einem Fundamente, oder an einem letzten eigentlichen durchgängig durch sich selbst bestimmten Realgrunde gefehlt habe; und 2) daß dieses Fundament kein anderes sey, und seyn könne, wie das Bewußtseyn als Ursache, und die dadurch begründeten Sätze des Bewußtseyns. Wentes weiß der Verf.; "denn, sagt er, meine Philosophie weiß sehr wenig, aber sie meynt gar nichts." Locke, Leibniz, Hume und Kant sind in ihren Forschungen über den letzten Grund des philosophischen Wissens von der Frage über den Ursprung der Vorstellungen ausgegangen; denn in wiefern Wissen nur durch Vorstellungen möglich ist, in wiefern muß der Entstehungsgrund der Vorstellungen auch der Bestimmungsgrund des Wissens seyn. Locke fand den Ursprung der Vorstellungen ohne Ausnahme in der Erfahrung; Leibniz erklärte (außer dem Systeme der präst. Harmon.) die notwendigen und allgemeinen für angeboren. Wente stimmten darin ein, daß Wissenschaft, als solche, von der Unveränderlichkeit der Vorstellungen, wodurch die Objecte gedacht würden, und diese Unveränderlichkeit wiederum von dem, was in dem Entstehungsgrunde der Vorstellungen unveränderlich sey, abhängen müsse. Dieses Unveränderliche war Leibnizens das Angeborene; Lockes das ursprünglich aus der Erfahrung Geschöpfte, oder die einfachen Vorstellungen, die sich durch keine Handlung der Denkkraft zergliedern lassen. Die angeborenen Vorstellungen waren Leibnizens die letzten Principien des menschlichen Wissens, und das wahre Phi-

losophia

losophiren bestand nach ihm in der Entdeckung derselben, und der Ableitung und Verichtigung aller theoretischen und practischen Grundsätze aus ihnen. Die einfachen Vorstellungen waren Locke eben das, was Leibniz die angeborenen waren. Weder in diesen, noch in jenen kann aber das Fundament der Philosophie liegen, so wenig, wie in einem rohen Stoffe die Form der möglichen Bildungen desselben ihrer Möglichkeit nach schon liegen kann; diese setzt erst einen Künstler, ein Drittes, voraus. Es muß ein Kriterium geben, woran sich das Angeborne von dem Nichtangebornen unterscheiden läßt, und dieses würde Fundament des Wissens sein. Locke konnte ein solches K. nicht festsetzen; indem er den Entscheidungsgrund aller Vorstellungen in der Erfahrung suchte; Leibniz aber fand in dem Satze des Widerspruchs einen letzten Grundsatz für alle strengwissenschaftliche Sätze, die den Character der Nothwendigkeit und Allgemeinheit ankündigen. Da der S. d. W. wirklich höchstes logisches Gesetz ist, dem alles Denkbare, als solches, unterworfen sein muß, so ist es bezeichlich, wie er im Westfischen Systeme, und mentens in der deutschen Philosophie vor Kant, nicht bloß als höchster logischer Grundsatz, sondern als höchster Grundsatz der Philosophie überhaupt angesehen wurde. Kant verbesserte die Zweydeutigkeit der Formel desselben, und drückte ihn aus: "Keinem Dinge kommen widersprechende Merkmale zu." Er bewies hier zugleich, daß er als Grundsatz für die Metaphysik untauglich sey, weil Unmöglichkeit des Daseyns, und Unmöglichkeit des Denkens nicht identisch sind. Daraus, daß Kant die Unbrauchbarkeit desselben für die Metaphysik erhärtete, ist schon klar, daß er in seiner Formel kein Ding nicht Ding an sich dachte, und

und verstanden wissen wollte. Wer also in der Kantischen Formel eine Zweideutigkeit findet, muß sie erst hincintragen; doch kann das Hincintragen dienen, auch die Zweideutigkeit zu entfernen. Der Satz des Widerspruchs, auch nach seiner richtigen Formel, begründet bloß logische Sätze, und reale, in soweit sie logisch sind, und vom bloßen Denken abhängen. Die gültige Anwendbarkeit desselben auf reale Sätze erfordert also noch einen von ihm verschiedenen Grund, und dieser liegt in der Realität der Sätze, die schon da seyn muß, wenn sie durch den S. d. W. erweislich seyn sollen. Der S. d. W. drückt nur den Grund der bloßen Möglichkeit des Denkens, nicht der Wirklichkeit aus. Das Prädicat eines Subjectes könnte nicht existiren, wenn es dem Subjecte widerspräche, aber das Subject existirt darum noch nicht, weil ihm das Prädicat nicht widerspricht; oder, das reelle Seyn setzt nothwendig das logische Seyn voraus; das logische nicht nothwendig das reelle. Wenn nun aber der S. d. W. für seine gültige Anwendbarkeit auf reale Sätze noch einen von ihm verschiedenen Grund erfordert, so kann er nicht Fundamentalsatz der ganzen Philosophie seyn, und in sofern er dafür gehalten und gebraucht ist, hat er eine einseitige und unwahre Philosophie bewirkt. Der alle Philosophie zerstörende Scepticismus des Lume konnte daher weder aus dem Lockschen, noch aus dem Leibnizischen Systeme widerlegt werden; eben so wenig als ihn die Berufung auf den gemeinen Menschenverstand widerlegen konnte; denn die Aufhebung des Lichtern verräth nur, daß irgendwo ein Grundfehler liegen müsse. Es erschien die Kritik der reinen Vernunft. Kant nahm auch das Unveränderliche, als den Character der Wahrheit, auch für den Character

der Philosophie an; er zeigte aber durch eine vollständige Zergliederung des Erkenntnisvermögens, was in den Vorstellungen der Erfahrung, und was dem Gemüthe geböre, also angeboren sey; und so setzte er das Fundament der Philosophie in die vor aller Erfahrung bestimmte Möglichkeit der Erfahrung. Hiedurch fallen die einseitigen Systeme, so fern sie einseitig sind, und das Wahre derselben bekommt Allgemeingültigkeit.

Hr. Reinhold behauptet nun, daß dieses Kantische Fundament zwar für die Metaphysik befriedigend sey; allein nicht für die ganze Philosophie; daß es nur einen Theil des philosophischen Wissens, nicht das Gesamte begründe. Als Grundsatz heißt das Fundament: "Jedem realen Gegenstände, in wiefern er als ein solcher erkennbar seyn soll, kommen die formalen in dem Erkenntnisvermögen bestimmten Formen der Anschauung und des Begriffes, und die materialen in dem durch sinnlichen Eindruck gegebenen Stoffe bestehenden Bedingungen der Erfahrung zu." Dieser Grundsatz, der von der Metaphysik, als Wissenschaft, vorausgesetzt wird, weil er an ihrer Spitze steht, ist in ihr selbst unerweislich. Dagegen ist der Sinn desselben in der Kritik der Vernunft, die Propädeutik der Metaphysik ist, begründet; indem der Begriff der Möglichkeit der Erfahrung darin entwickelt ist. Da von dieser Entwicklung die Kantische Metaphysik abhängt, so mag das Kantische Fundament für die Metaphysik allgemeingültig seyn; es kann jedoch nicht eher allgemeingeltend werden, bis das, was ihm zum Grunde liegt, das Fundament der ganzen Philosophie, in allgemeingeltenden Grundsätzen fest steht, d. i., bis die Propädeutik der Metaphysik oder die Entwicklung der ursprünglichen Einrichtung des Er-

Erkenntnißvermögens zur Wissenschaft des Erkenntnißvermögens erheben ist. Kant hat eine solche Wissenschaft nicht aufgestellt. Sie würde sich dadurch von seiner Metaphysik unterscheiden, daß diese die Wissenschaft der a priori bestimmten Merkmale eigentlicher Objecte: jene die Wissenschaft der a priori bestimmten Merkmale bloßer Vorstellungen wäre. Der Wissenschaft des Erkenntnißvermögens würde eine andre, als Fundament, vorgehen müssen, nämlich die Wissenschaft der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der Vernunft (in sofern diese nicht das Erkenntnißvermögen selbst sind, aber ihm, und dem Begehrungsvermögen gemeinschaftlich zum Grunde liegen), oder die W. der Form des Vorstellens, des gesammten Vorstellungsvermögens als eines solchen. Diese Wissenschaft würde die Elementarphilosophie ausmachen, und ihr Fundament, das Fundament der ganzen Philosophie seyn, so daß, wenn jene zu Grunde gebracht wäre, auch dieses entdeckt seyn würde. Die Theorie des Vorstellungsvermögens muß nun vom Begriffe der bloßen Vorstellung ausgehn. Da derselbe aber allein aus dem Bewußtseyn, als einer unleugbaren Thatfache, geschöpft werden kann, so sind das Bewußtseyn als Thatfache, und die durch dasselbe bestimmten Sätze des Bewußtseyns, von denen der Begriff der Vorstellung der erste ist, das Fundament der Philosophie. Von diesem Fundamente ist das Bewußtseyn als Thatfache das Materiale, und in ihm ist der Inhalt der Elementarphilosophie gegeben; die Sätze des Bewußtseyns sind das Formale, wodurch die Materie wissenschaftlich wird. Die erste absolute Grunderklärung in der Philosophie ist der Begriff der Vorstellung, daß die Vorstellung im Bewußtseyn durch das Subject vom Object

Object und Subject unterschieden, und auf beide bezogen werde." Dieser Begriff ist durchgängig durch sich selbst bestimmt, er ist unmittelbar aus dem Bewußtseyn geschöpft, und in sofern seine Quelle eine Thatfache ist, die als solche keine Erklärung zuläßt, selbst vollkommen einfach, und keiner Zergliederung fähig. Eben dadurch qualificirt er sich zum ersten Grundsatz aller Philosophie, und kommt als Gattungsumfural bey allem Erkennbaren und Denkbaren vor. Der Satz des Widerspruchs ist erst durch ihn bestimmbar, weil der Begriff der Denkbarkeit den Begriff der Vorstellbarkeit voraussetzt, dieser den Begriff der Vorstellung, und dieser den Satz des Bewußtseyns. Jener behauptet also seinen Rang als oberster Grundsatz der Logik (des Denkens); aber es kann nicht Grundsatz der Philosophie seyn; nie Grundsatz der Form des Vorstellens, ohne Vorstellen überhaupt mit bloßem Denken zu verwirren. Der Satz des Bewußtseyns steht auch unter ihm, aber nur als unter einem Gesetze, dem er nicht widersprechen darf; durch das bloße Nichtwidersprechen erhält es gleichwohl seine Realität nicht, sondern diese schöpft er aus dem Bewußtseyn, als einer Thatfache, und folglich aus sich selbst. Die weitem Erörterungen des Verf. hierüber sowohl, als über das Verhältniß seiner Elementarphilosophie zur Kantischen können die Leser selbst nachsehen.

Rec. hat hier den Gang, den der Verf. zum Beweise seines Fundaments der wissenschaftlichen Philosophie genommen hat, in den Hauptmomenten mit der Genauigkeit angegeben, welche die Schranken dieser Blätter nur zugeben wollten. Er hat den Text studirt; er weiß, daß er ihn verstanden hat, und meynt (in

(in diesem Punkte) gar nichts. Gleichwohl zweifelt er, daß das Fundament, wovon Hr. Keimhold weiß, daß es das einzig wahre sey, wirklich das wahre sey. I. Der Begriff der Vorstellung überhaupt beruht auf dem Bewußtseyn, als einer Thatfache. Das Bewußtseyn an sich, ist das Bezogenwerden der bloßen Vorstellung auf Object und Subject; es ist von jeder Vorstellung überhaupt unzertrennlich, so wie es selbst ohne Vorstellung unmöglich ist. Das Bewußtseyn ist also nichts, wenn nicht ein mögliches Bezogenwerden auf das Subject, wenn nicht Objecte vorher gegeben sind. Also ist Bewußtseyn die höchste formale Bedingung alles Vorstellbaren, aber es ist nicht der höchste Realgrund; denn dieser muß vorher durch das mögliche Bezogenwerden, d. i., durch ein Object gegeben seyn, weil eher Bewußtseyn nicht statt finden mag. Folglich ist Bewußtseyn, als Thatfache, nicht letztes reales Fundament der Philosophie, obwohl letzte formale Bedingung. II. Das Problem, was die Philosophie auszulösen hat, ist die Möglichkeit des Gegebenseyns der Objecte für die Vorstellung überhaupt; denn dadurch kann der Realgrund alles philosophischen Wissens allein entdeckt werden. Nun behauptet Acc., daß dieses Problem durch die Entwicklung der im Gemüthe vor aller Erfahrung bestimmten Möglichkeit der Erfahrung, in der Kritik der reinen Vernunft völlig befriedigend aufgelöst sey, indem durch die Möglichkeit des Gegebenseyns der Erfahrungsobjecte, auch die Möglichkeit des Gegebenseyns reiner Gegenstände, folglich die Möglichkeit des Gegebenseyns von Objecten für die Vorstellung überhaupt, die den einzigen Realgrund philosophischen Wissens ausmacht, erklärt ist. III. Das Kantische

Kantische Fundament ist also nicht bloß, wie Hr. Reinhold weiß, das Fundament eines Theiles der Philosophie, der Metaphysik, sondern der Philosophie überhaupt. Es ist durchgängig durch sich selbst bestimmt, in sofern es a priori als letzter Realgrund bestimmt ist. Kant hat daher die Elementarphilosophie nicht nur vorbereitet, sondern schon begründet; denn ohne das Kantische Fundament würde auch nicht einmal die formale Bedingung der Vorstellung überhaupt, in sofern sie in dem liegt, was R. Satz des Bewußtseyns nennt, als allgemeingültig verteidigt werden können. Hr. Reinholds Verdienst besteht, nach des Rec. Meynung, darin, daß er den Begriff der Vorstellung, auf den das Kantische Fundament der Philosophie führen mußte, entwickelt, festgehalten, in seinem verbreiteten Stammbaume verfolgt, und dadurch die Elementarlehre für die Philosophie im Innern aufgeklärt hat; aber die Begründung des Begriffes der Vorstellung, was die Hauptsache war, lag schon in der Kritik; denn das Reinholdische Fundament ist nur eine formale Bedingung, kein Realgrund, also kein Fundament, als welches Kant wahr und allgemeinemfassend geliefert hat. IV. Obgleich Rec. den Satz des Bewußtseyns nur als formale Bedingung, nicht als materiales Fundament (in dem Sinne, als Realgrund) der Vorstellung anerkennt, so ist er doch überzeugt, daß die Theorie des Vorstellungsvermögens die Elementarphilosophie constituiren müsse, eben weil sie die Bedingung der Vorstellung, als des Ersten, enthält, und dadurch auf den Realgrund alles Vorstellbaren leitet; indem aus dem Begriffe der Vorstellung einleuchtet, daß Objecte gegeben seyn müssen, ehe eine Vorstellung möglich wird, und daß folglich die Möglichkeit

des Gegenstands der Objecte den Realgrund alles philosophischen Wissens ausdrücke.

Herr. meynet, daß er sich irren könne; aber er weiß, daß Hr. Rembold diese Einwürfe ungegründet finden, und auf Mißverständnis zurückführen wird; denn er ist bekannlich unwiderlegbar. Deswegen sey es ihm erlaubt, sich noch über "Das Eine, was insbesondere der Philosophie des Hrn. K. noch ist," zu äußern. Von aller möglichen Hochachtung für den philosophischen Geist, für die bis zur Vollkommenheit ausgebildete darstellende Kunst, und für das rastlose Streben und Ringen des Verf. nach Wahrheit, ist doch der Wunsch nicht zu unterdrücken, daß er es nur über sich gewinnen konnte, das Selbstgefühl, was er von seinen Vorzügen hat, nicht jeder seiner Schrift zum unverkennbaren Siegel aufzudrücken. Hr. K. kennt die Eigenliebe des Menschen, zumal der Philosophen, noch nicht, wenn er sich nicht überreden kann, daß dieses von Eindruck seiner Bemühungen auf manche seiner Zeitgenossen schwäche, bei andern gänzlich aufhebe. Ein Dichter ist in der Republik der Selbstdenker noch nie anerkannt. Geseht, Hr. K. hätte Recht, wie er es nach unsrer Einsicht in vielen Stücken hat; er hätte die Philosophie ihrer Vollendung überhaupt näher gebracht, wie ihm das Niemand abprechen wird; wozu alle Augenblicke grade hieran die Leser erinnern? und wozu auf andre Partheyen und seine Zeitgenossen bald mit verachrendem, bald mit vornehmern Blicke herabsehen? Wer sind die Popularphilosophen, die er beständig dem parthenlosen Zuschauer bis zum Ueberdruß vertritt? — Sind es Stümper und Rhapoden, so sind sie weder seiner, noch der Aufmerksamkeit seiner Leser werth; sind es aber Männer, die die Grundsätze der speculativen

Philos.

Philosophie, wie sie dieselben erkannten, in eine verständliche Sprache kleiden; die dem Genus des guten Geschmacks, und einer bezweckten höhern Brauchbarkeit für die Nation und andere gelehrte Stände die äußere Form des Systems aufopfereten, ohne darum zugleich das Gründliche und das Consequente aufopfern zu wollen; die dadurch die Weisheit anschaulicher, anziehender, wirksamer, allgemein-unwendbarer zu machen suchten; kurz, sind es Männer, wie der Popularphilosoph Wieland, wie Herder, Platner, Jacobi, v. Dalberg, Ulrich u. a., so sind Ausfälle, dergleichen auch noch in dieser Schrift trotz einer neuern Erklärung hervorstecken, unverzeihlich. Man höre z. B. (S. 24.) "Unsere Popularphilosophen verstehen Locken und Leibchen, welche sie bey jeder Gelegenheit im Munde führen, ungefähr eben so, wie die Neuplatoniker den Plato und Aristoteles verstanden haben." Welch eine Behauptung so allgemein hingeworfen! Welch ein egoistischer Anspruch, wie vom Dreyfüße! Kennt Hr. K. die Neuplatoniker? — Kant wurde auch dadurch ehrwürdig, daß er geräuschlos, mit einem Blute auf die entzogenstehenden Pathowen, aber ohne höhrende Vortreibung auftrat, und erst da Hohn gebrauchte, wo ihm der Angriff Hohn zu verdienen schien.

Parté.

Meinck.

De l'établissement des connoissances humaines & de l'instruction publique dans la constitution Française par P. L. Lacroix. 1791. 314 S. 8. Rec. nahm die gegenwärtige Schrift mit einer außer. deutschen Neugierde in die Hand; fand aber seine Erwartungen lange nicht befriedigt. Der Verf. sieht die Gebrechen der bisherigen Lehr-
anstalten

ankasten seines Vaterlandes, und den gänzlichen Widerspruch der niedrigen und hohen Schulen mit dem Geiste und den Kenntnissen seines Volks vollkommen ein. Er erkennt die Wichtigkeit der immer wachsenden Aufklärung für die Erhaltung und Verbesserung der neuen Verfassung; und die Grundsätze, nach welchen er Künste und Wissenschaften gelehrt, und Künstler und Gelehrte behandelt und belohnt wissen will, sind im Ganzen vortreflich. Allein es fehlen dem Hrn. L. die Kenntnisse und Erfahrung, die derjenige besitzen muß, welcher einen guten und ausführbaren Plan zur gründlichen und allgemeinen Verbesserung der hohen und niedern Schulen in Frankreich entwerfen will. Wir haben das ganze Buch mit der sters wiederkehrenden Betrachtung gelesen: daß wir Deutschen fast in allen Stücken des Unterrichts der Jugend und des Volks vor unsern Nachbarn jenseits des Rheins ohne Vergleichung voraus sind. Da die Führer und Lehrer des französischen Volks nach England reisen, um die Verfassung kennen zu lernen; so sollten sie nach Deutschland kommen, um das Innere von hohen und niedern Schulen zu untersuchen. Wenn man annehmen darf, daß das Wesentliche der neuen Verfassung auch nach etwa bevorstehenden Revolutionen fortdauern werde; so war nie eine Nation in Rücksicht auf die Umschaffung der bisherigen Lehranstalten in einer glücklicheren Lage, als die französische. Wir zweifeln aber sehr, daß man den öffentlichen Unterricht merklich verbessern werde, wenn man, nach unserm Verf. Rath, alle hohe und niedere Schulen, die bisher da waren, gänzlich aufheben, und alles durchaus neu schaffen wollte. Die Eintheilung der Wissenschaften und Künste in Rücksicht auf den Unterricht der Jugend (S. 259.) in *Etude civique,*
 poli-

politique & morale, in Etudes des sciences naturelles. & des arts pratiques, in Etude des beaux arts, und Et de des lettres & des langues, ist eben so mangelhaft, als uns die Anlegung von Bürgerschulen in jedem Orte, der hundert Häuser enthält, von gelehrten Schulen in jedem District, von Academies in jedem Departement, und endlich von Nationalacademies in der Hauptstadt (S. 188 f.) undurchdacht scheint. Wie wenig Hr. V. das Ganze überfiehet, erhellt allein daraus, daß er eine muthige Proscription in den bisherigen Bibliotheken pour le vrai principe de la régénération de nos connoissances hält (S. 73.), und daß er den Unterricht der Jugend nicht einer beiondern Classe von Personen, die einen eigenen Stand ausmachen, sondern jungen Leuten übergeben will, die sich nur einige Jahre damit beschäftigen, und dann weiter befördert werden sollen (S. 119.). Auf dem Lande will er die Vicarien der Pfarrer zu Lehrern angestellt, überhaupt aber den Religionsunterricht von dem bürgerlichen Unterricht ganz getrennt wissen. Der Verf. hält es für das Beste, alle Foundationen von hohen und niederen Schulen einzuziehen, und die neuen Lehranstalten aus dem Schatze der Nation zu errichten und zu unterhalten. Als Hauptquellen der caisse générale de l'instruction publique nennt er für die Zukunft den Verkauf der wiederholten Auflagen aller gelehrten Arbeiten nach dem zehnten Jahre ihrer ersten Erscheinung, (denn es sey genug, wenn ein Gelehrter zehn Jahre lang die Vortheile seiner Werke genieße) den ersten Verkauf der gelehrten Arbeiten solcher Verfasser, die von der Nation besoldet werden, Lizenzen auf Journale, Schauspiele u. s. w., und die Vorträge der Lernenden in den höheren Schulen und

Acade-

Academien. Zu den besten Abschnitten des Buchs gehört das Capitel über die Bestimmung der Weisheit (S. 131.), und über den Antheil, den sie an der Verwaltung von öffentlichen Geschäften, und an der Erleuchtung sowohl, als dem Vortrage von wissenschaftlichen Kenntnissen haben müssen, und haben können. Da der Verf. ein großer Freund der neuen Constitution ist; so waren uns folgende Aeußerungen (S. 179. 180.) um desto auffallender. La revolution, heißt es unter andern, en même temps, qu'elle a exalté les âmes, a énérvé le corps politique. Des malheurs profonds, innombrables, en sont les tristes debris. Une langueur générale est le résultat de cette secousse universelle à côté des convulsions de l'anarchie. — Paris, sagt Hr. V. bald nachher, hat für die Revolution am meisten gethan, und hat durch die Revolution am meisten gelitten. Diese Stadt mußte alles verlieren, da sie bisher alles nur durch die schrecklichste Unordnung besaß.

Girlander.

Ebendasselbst.

De la Défense und Gattey: Correspondance d'un habitant de Paris avec ses amis de Suisse & d'Angleterre sur les évènements de 1789, 1790. & jusqu'au 4. Avril 1791. 474 E. in 8.

Diejenigen Leser, die nicht gewohnt sind es mit ihrer Lectüre sehr genau zu nehmen, sondern ohne Unterschied Alles lesen, was ihnen vorfenmt, werden das sichte Geschwätze dieses französischen Schriftstellers vielleicht unterhaltend finden, wenn sie auch nichts daraus lernen sollten. Aber für den Geschichtsforscher ist das Buch ganz unbrauchbar. Der Verf. (der bekannte Schweizerische Baron D'Eschermay) erzählt seinen Fremden in der Schweiz und in England, was er, während der

Reve-

Revolution, zu Paris gesehen und gehört hat. Aber dieß ist, wie er selbst gesagt, sehr wenig. Seine Erzählung aller Hauptbegebenheiten ist an vielen Stellen unrichtig, und widerspricht demjenigen, was wir, von Thatsachen, aus den sichersten Quellen wissen. Im Ganzen ist der Verf. ein Freund der Revolution, so sehr, daß er sogar den Herzog von Orleans für unschuldig hält. Über die Abschaffung der adelichen Titel geht ihm sehr nahe, und ein großer Theil seines Buches handelt von den wahrscheinlichen Folgen dieses Beschlusses der Nationalversammlung.

In Deutschland sind von dieser Schrift zwey Uebersetzungen erschienen. Die erste, welche unter dem Titel: Briefe eines Einwohners von Paris an seine Freunde in der Schweiz und in England, über die Begebenheiten von 1789, 1790 und bis zum 4. April 1791. Herausgegeben (übersetzt) von L. A. V. Zimmermann in Braunschweig; zu Berlin, in der Vossischen Buchhandlung herauskam, scheint sehr getreu zu seyn.

Die zweyte scheint darauf angelegt, die Erwartung der deutschen Leser recht hoch zu spannen, denn sie hat folgenden Titel, unter welchem man eine deutsche Originalschrift vermuten sollte:

Berlin.

Voss'scher Verlag.

In Karl Mazdorsky's Buchhandlung: Die innersten Geheimnisse und Fortschritte der französischen Revolution, entdeckt und detaillirt von einem Augenzeugen von Stande. Wer hier Geheimnisse sucht, der wird sich sehr getäuscht finden. Diese Uebersetzung enthält einige, aus andern Schriften genommene Zusätze, welche aber nicht von Bedeutung sind.

Eben-

H. S. y. n. e.

Ebendasselbst.

Annalen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin. Herausgegeben von *Karl Philipp Moriz*, K. Pr. Hofr. u. Prof. der Theorie der schönen Künste, wie auch ordentl. Mitglied des Senats der Academie der bildenden Künste zu Berlin. Bey Unger 1791. 8. 94 S. Da durch die errichtete Academie der Künste eine neue Epoche der Künste für die K. preuß. Lande anzugehen scheint: so soll diese periodische Schrift gleich voraus dienen zur Sammlung von Materialien für eine künftige Geschichte der Künste in jenen Landen; sie wird also enthalten alle die Bemühungen der Acad. um die Kunst u. um die Verbreitung des guten Geschmacks, auch in den mechan. Kunstfächern; die gemachten Fortschritte, die gefundenen, u. wir hoffen, immer zu überwindenden Hindernisse, auch die neuesten Erfindungen. Natürlicher Weise ist darunter auch begriffen die Geschichte der Acad. selbst, ihre Versammlungen; dahin gehören ein paar Reden u. Anreden. Kurze Nachricht von dem Entwurfe des neuen Brandenburger Thores; Vorschlag wohlfeile Landcharten zu liefern, u. zwar durch die Holzschneidekunst vom Hrn. Unger, zugleich mit einer Probe von dem Dypelschen Kreise, welche einen sehr glücklichen Erfolg zu versprechen scheint. Andre Abhandl. haben keine so nahe Verbindung mit dem Zwecke der Annalen: Ueber die beiden Gebäude aus einem einzigen Stein in Aegypten, aus der Abhandl. d. Hr. Caylus Hist. de l'Acad. d. Inscr. Nachricht von der Acad. zu Petersburg aus Core u. einige andere Aufsätze; deren ganze Zahl zwölf ist: darunter sind auch im Anfang gleich einige Urkunden aus dem vorigen Jahrhundert, welche von den damaligen Begriffen von der Kunst klägliche Beweise geben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1791.

Leipzig.

Tychen.

Neu arabische Anthologie oder außerlesene Sammlung seltener, oder größtentheils erst neu aus Handschriften ausgehobener Stücke aus verschiedenen Fächern der arabischen Literatur. Eine Fortsetzung des Elementarbuches für die arabische Sprache und Literatur, bestehend einer Vorleitung, einem Anhang für Kenner der persischen Literatur, und einem Glossarium, von S. Fr. Günther Wahl. — Den Junius. 1791. 224 und 322 Seiten groß 8. Der Inhalt dieses Buchs ist sehr mannichfaltig. Die Einleitung bis S. 84. giebt zuerst Nachträge zu dem Elementarbuch, die theils die Literatur der bisher gedruckten arab. Werke, theils die Aussprache und Sprache des gemeinen Lebens betreffen. Dann folgt eine Nachricht von den verschiedenen arabischen, oder vielmehr orientalischen, Zeitrechnungen, denn die chatalische, griechische

chische u. kann man doch nur uneigentlich arabisch nennen; und S. 63. eine Tafel der nubam-medamschen Jahrrechnung mit der christlichen verglichen, vom 1. Jahre der Hedschra bis 1421. (N. Ch. 2002.) fortgeführt. Verstere ist ein nützliches Stück, nur fängt der Verf. vom 15. Jul. an, da die von den beiden Chronologen gebilligte, und in neuern Schriften wenigstens allgemein befolgte Rechnung einen Tag später anfängt. Die Anthologie selbst hat zwei Theile; der profaische enthält eine Menge von Stücken verschiedenen Inhalts, Fabeln, Sentenzen, Lasterfische, geographische, naturhistorische, moralische Fragmente, theils aus gedruckten Büchern, theils aber auch aus Handschriften. Wir können nur einige der vorzüglichsten namhaft machen. S. 130 flg. ist eine Erzählung von Chalif Metassam aus Ahmed Abu Abi Hedichla, der im 14. Jahrh. schrieb. Der Herausgeber macht Hoffnung das ganze Werk oder den wichtigsten Theil bekannt zu machen; giebt daher hier nur eine kleine Probe. S. 150. aus Rafudi, von der Umbrastfischey, aus Meiske's Papiereu. S. 180. aus Kaswini admiranda creaturarum, nach einer Handschrift der königl. Bibl. zu Berlin. Die Auszüge sind Beschreibungen von Sternbildern, Bergen, Meeren und Thieren. S. 215. ein kleines Stück aus dem Abu Ghasar Thaberita, auch aus einer Berliner Handschrift. (Hier hätte man wohl ein längeres und interessanteres Stück als die verschiedenen Meinungen über den Lobestag Mohammeds, erwarten dürfen, und eine genauere Beschreibung des Werkes selbst. Was Dr. W. davon sagt, stimmt nicht mit der Köhlerschen Beschreibung Repertor. Th. XV. 71. zusammen, auch erfährt man nicht, ob die königl. Bibl. zu Berlin nur 3 oder alle 11 Bände besitzt). Der poetische

poëtische Theil, der mit einer neuen Seitenzahl anfängt, enthält auf 36 Seiten lauter gedruckte Stücke, eins ausgenommen S. 4-9, das aus einer Handschrift des Herausgebers genommen ist. Es ist eine Profodie von Abulgeisch, einem spanischen Araber; hier ist bloß der Abschnitt von dem vormaligen perfectum *W* mitgetheilt, der freylich wenigen verständlich seyn wird. S. 11. sind auch die Lieder mit Melodien aus *Hest* eingerückt. Nun folgt S. 37-74. als Anhang eine Sammlung von Liedern des persischen Dichters *Hafiz*, aus einem Codex der Berliner Bibt. Zwar gehören diese nicht in eine arabische Anthologie; allein die Schwierigkeit diese Stücke auf einem andern Wege ins Publicum zu bringen, und die Bekanntschaft des Herausgebers für persische Litteratur wird dieses leicht entschuldigen. Ein Glossarium über den arabischen Theil des Werks macht den Beschluß des Ganzen. Nur hat dieses die Unbequemlichkeit, daß es theils nicht vollständig ist, daher noch ein Supplement S. 285-322. angehängt worden, theils die hebräische Ordnung der Buchstaben befolgt ist, die bey dem Nachschlagen, wenn man an andre Lexica gewöhnt ist, unthätige Verwirrung macht. Für das Verständniß des persischen Theils seiner Anthologie hat der Verf. gar nicht gesorgt, und doch wären hier erläuternde Anmerkungen oder ein Glossarium desto nöthiger gewesen, je seltener persische Wörterbücher bey uns sind. Das ganze Buch wird gewiß den Liebhabern des Orients willkommen seyn, doch würde es noch brauchbarer seyn, wenn der Verf. durch genauere Correctur, durch Befügung der Leseseichen und hin und wieder durch erläuternde Noten den jungen Lesern, für die es doch hauptsächlich be-

stimmt sehr kann, zu Hülfe gekommen wäre. Bey einigen Stücken hätte auch die Auswahl glücklicher seyn können; das Leben Hakims S. 158. aus dem Repertorium bedurfte keines neuen Ausdrucks, und statt der ungewöhnlichen monophysitischen Stücke S. 112. hätte man lieber aus dem Casovini oder einem der historischen Werke, die der Verf. zum Gebrauch hatte, etwas stärkere Auszüge gewünscht.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir eine andere Schrift des Hrn. Verf. nachholen, die schon im Jahr 1790 zu

Lychen.

Hannover

bey Ritscher herausgekommen ist: Habakuk neu übersetzt, nebst einer Einleitung, philologischen, kritischen und ästhetischen Anmerkungen, einer neuen Recension des Originaltextes und einem Anhang besondrer philologischer kritischer Abhandlungen von S. J. Günther Wahl - 232 Seiten groß Octav. Der Verf., der hier auch als Bibelausleger auftritt, scheint den Plan gehabt zu haben, eine Probe vollständiger Bearbeitung eines hebräischen Propheten zu liefern. Die Einleitung handelt in drey Abschnitten 1) von Habacuc und dem Zeitalter desselben; der Verf. setzt ihn in die Zeit des Manasse oder schon des Hiskias. 2) Von der Weissagung des Habacuc, ihrem Inhalt und Veranlassung, Genius des Stücks, poetischem Werth und Genius des Dichters, Eigenheiten der Sprache und Geschichte des Textes. 3) Verzeichniß kritischer Hülfsmittel zur Bearbeitung des Textes. Makra, alte griech. Versionen, wo besonders von der Septima ausführlich,

sich, die in den Herapsis unter dem *אֲדָמָה* verbor-
gen, und, wie der Verf. glaubt, von allen kleinen
Propheten in dem Cod. barbarin. enthalten ist;
vom Targum der syrischen, armenischen u. Ueberset-
zung vom Talmud, Rabbinen, N. L. Kirchen-
büchern, endlich von Handschriften und Ausgaben
wo S. 62 - 74. alle Codices bey Kennicott und de
Roffi, in welchen der Habacuc vorkommt, aufge-
führt werden. Man sieht, daß das meiste, was
die Einleitung enthält, der Vollständigkeit wegen
mitgenommen worden. Der ganze dritte Abschnitt
gehört eigentlich in eine Einleitung zu den kleinen
Propheten überhaupt, und in den beyden ersten
Abschnitten folgt der Verf. der Einleitung unferes
Hrn. Hofr. Eichhorn in der Hauptsache so genau,
daß man oft die nämlichen Worte wieder findet,
nur daß hier alles ausführlicher und umständlicher
ist; selbst die Fabeln vom Habacuc aus dem Dra-
chen zu Babel sind mitgenommen. Der hebräische
Text S. 77 sq. ist ohne Vocale, in Etichen, und
Cap. 1. auch in Abhängen gedruckt. Des Verf. Re-
cension weicht nicht sehr von der Masoretischen
ab. Cap. 1, 3. (hier V. 2.) zieht er 3. V. *וַיִּבְרַח*
zum zehnten Gliede und liest *וַיִּבְרַח*. V. 4. *וַיִּשְׁמַע*
(seine Ause tönen fernher) von welcher Verände-
rung wir weder in den Varr. Lectt. noch in den
Anmerkungen den Grund angegeben finden, V. 9.
וַיִּשְׁמַע ohne *ו* conuert. V. 11. *וַיִּבְרַח* nach Mi-
chaelis. V. 16. *וַיִּבְרַח* ohne *ו*, das Wort wird
noch zum ersten Gliede gezogen. Dieß sind alle
Abweichungen im ersten Cap. Weit öfter entfernt
sich der Verf. in der Erklärung von seinen Vor-
gängern, wie man schon aus der Erklärung in der
Vorrede schließen wird, daß seine Absicht, überall
seinen

seinen eigenen Gang zu gehen, ihm nicht erlaubte, die schon vorhandenen Commentare gewissenhaft zu benutzen. Gleich zu Anfang heißt die Uebersetzung, die zugleich als Probe der Manier des Verf. dienen mag: "Wie lange Jahwe betete laut ich: doch hörtest du nicht! | laut klagt ich dir Gewalt: doch rettetest du nicht! | Warum lässest du mich schauen Frevel und Bosheit? | Küssst vor meinen Augen quellen Verberung und Gewalt? | Streit giebes und der Richter nimmt. — | Drum erkartet das Gesetz | und nicht fordert die Rechtspflege den Sieg der Unschuld. | Denn der Böswicht raget sein Haupt empor über den Schuldlosen u."

רביש nimmt der Verf. in der Bedeutung des arab. ربيص scaturivit, die freylich im hebr. ganz ungewöhnlich ist. Wie aber רביש stehen könne, wenn man mit dem Verf. רביש damit verbindet, sehen wir nicht ein; das ו müsse weggestrichen werden. Für die Aenderung des מרין in מרין beruft er sich auf die Vulgata und den Chaldäer; allein erstere hat contradictio potentior, und letztere paraphrasirt ganz frey, so daß man aus keiner auf die Lesart schließen kann. Es kommt noch hinzu, daß die Form מרין im hebr. unbekannt ist, und מריש nie vom Nomen der Göttergefeßung gesetzt wird. Der Sinn wäre übrigens sehr gut. — W. 5. wird מריש übersezt: Harrende! Der Verf. steht es als Plural von מריש von מרי in der Bedeutung des arabischen ربيص expectavit, contemplatus est. רביש leitet er wieder von מרי im chald. prodit ab, und übersezt: tretet hervor. W. 9. heißt sehr schön: Sein (des Volks) Blick ist tödrender Blutwind.

wind. ממה von לִּפְנֵי apparuit und קרימה für קריה. bey Cap. 2, 5. findet man mehrere sonst in den Wörterbüchern nicht bekante Bedeutungen von der Partikel הָא; hier ummt es der Verf. für אֵי Pfui! und übersetzt: o Abscheu, der Wein be- rückt den vermessnen Mann, und er hat nie voll- auf. Cap. 3. übersetzt er die Ueberschrift: Thesfüle zu Habakuk des Eberss Den, so daß dieß Ge- dicht aus der Sammlung seiner Den genommen sey, oder dazu gehöret habe. Das מביא:ר sey von dem Sammler des Canons, das אֵרְיָא vom Dich- ter selbst. In der Unterschrift, die auch vom Propheten selbst herrühre, sey das letzte וְאֵינִי וְאֵינִי lassen. Von den Erklärungen des Verf. führen wir weiter keine an, da schon das Angeführte zeigt, wie viel Eigenthümliches man hier finde. Den gelehrten und selbst denkenden Unterfucher wird man überall gewahr, wenn man auch nicht stets ihm bestimmen kann. Ein eigenthümliches Verdienst ist, daß der Verf. die alten Uebersetzungen fleißiger als bisher gesehen, verglichen hat; nur möchte man hin und wieder wünschen, daß er sie deutlicher angeführt hätte. Der Anhang besonde- rer Abhandlungen S. 251 flg. enthält 5 Excurse: 1) vom Namen Gottes יְיָ daß er, wie schon Capellus behauptete, Jahuwo auszusprechen sey. 2) Von der Thesfüle, es sey eine eigene Gattung von Gedicht, das mit dem Hymnus Ähnlich- keit hat, aber sich durch den Hublick in die Zukunft unterscheidet. 3) Ueber מביא:ר - לֵב es sey von מביא:ר cecinit, also Oden, und מביא:ר zu punctiren. 4) Was ist Selah? bloße Vermuthungen. 5) Ueber מביא:ר - לֵב. Erste- res

2030 Gött. Anz. 207. St., den 26. Dec. 1791.

res sey der Infinitiv nach der arab. Form, also:
zu fangen in das Saucenspiel.

Heyne.

Leipzig.

*Fuſticii antecessoris olim Constantinopoli-
tani de intervallis et praescriptionibus, sive de
varia temporum in iure civili observatione
libellus graece et latine cum scholiis et notis.
Emendatus edidit Ludw. Henr. Teucher. Bey
Klaubarth. 1791. 8. 158 Seiten. Herr M. Teu-
cher gab vor ein paar Jahren des Pflus
Synopsis legum (Gött. Anz. 1790. Seite 1813.)
heraus. Das Buch, wie sich voraus schon ließ,
sah seinen großen Abgang. Herr M. Teucher
schickt jetzt ein anderes nach, das jenem ein we-
nig nachhelfen soll; wie er glaubt, soll es mehr
für den allgemeinen Reichthum der Juristen seyn;
und bey der Gelegenheit preist er durch die
Vorrede zu dem gegenwärtigen den verkannten
Pflus aufs Beste an. Ob der nachgetriebne
Theil viel helfen wird, muß die Erfahrung ge-
ben. Das Werkchen des Cusathus ist erst von
Schard 1541, dann in Keunclavius J. Gr., und
wieder von Cusacius, herausgegeben worden.
Was die Keunclavische Ausgabe voraus hat, ist
vom Herausgeber nicht angezeigt; genug, diese
ist hier abgedruckt. Aber der Abdruck hat sein
eigenes Verdienst, durch Berichtigung der ein-
sten Stellen aus den Digesten und Novellen,
und durch Beyfügung einiger von Cusathus
übergangenen Praescriptionen.*

einen Gedanken oder eine Empfindung dreht, ins Leben gehaucht. Phantasie und Verstand haben hinreichende Zeit gehabt, sich mit einander zu vergleichen. — Diese kleine Vorrede glaubte der Rec. sich erlauben zu müssen, ehe er das Rittergedicht Blomberis näher anzeigte. Es besteht aus 12 Gesängen, und jeder Gesang aus mehr als hundert oder nahe an hundert Stenzen. Also, dem äußern Umfange nach, eines der größten Gedichte in unsrer Sprache. Einige Hauptzüge des Stoffes sind, wie der Verf. in der angehängten Nachrede selbst sagt, aus einer Novelle des Hrn. von Florian entlehnt, einige besondere Abenteuer des Helden und die Epöden, wie auch der Verf. selbst sagt, aus den Classikern und aus dem Arist. Die Charactere erklärt er fast alle für seine Erfindung. Wie dem auch sey; der Erfindungsgeist eines Dichters findet sich am wenigsten in der Erfindung des Stoffes. Das verbrauchteste Geschichtchen kann ein Meisterstück der Erzählung werden im Munde des rechten Erzählers. — Zum Vorgänger in der Manier hat Hr. Meisinger einen Mann gewählt, der sich durch romantische Phantastik, spielende Leichtigkeit, schalkhafte Wahrheit und schmeichelnde Harmonie hinlänglich der Unsterblichkeit empfohlen hat. Strenge Correctheit gehört zu dieser Wielandischen Manier. Daß Hr. M. nach Correctheit mit einem fast beispiellosen Fleiße gestrebt hat, beweisen die angehängten grammatischen und prosodischen Anmerkungen und Bruchstücke über Reim, Hiatus u. s. w. Jeder im Gedicht nur einigermaßen gewagte oder gewagt scheinende Ausdruck ist ordentlich verschönt mit Parallelstellen aus Klopstock, Wieland, Kamler, Bürger, Gleim, Denis, Uz, Haller, Hagedorn, Gellert u. s. f. Wenn Hr. M. dadurch seinen

geäußert

geäußerten Wunsch erreicht, jungen, rüstigen Dichtern und Anhängern das Versenmachen zu erschweren, so wird niemand in Abrede seyn, daß er etwas sehr Verdienstliches geleistet habe. Dem Her. aber sey vom Publicum das Verquänen vergönnt, aus Achtung für jenes Verdienst kein Urtheil über das Gedicht Bliebers im Ganzen auszusprechen. So wie es gewisse Leute giebt, deren Ganzes nach der Convenienz der bürgerlichen Welt nicht getadelt werden muß, weil ihre Fehler nur Mängel sind, so giebt es auch Bücher von der negativen Art, die den nicht befriedigten, der gern etwas Positives in ihnen finden möchte. Die Vime, wo Simplicität und Trivialität einander berühren, ist schwerlich zu ziehen mit Worten. — Also einige Züge aus jedem der zwölf Gesänge. Das Gedicht fängt sich an: *Herunter von der Wand, herunter, goldne Leiter!* Ein bedenklicher Anfang. Er soll wahrscheinlich das Feuer ausdrücken, mit der der Dichter seine Leiter ergreift. Aber könnte er nicht in Ungläubigen eine ganz andre Vermuthung erregen? Scheint es nicht, als ob der Dichter, statt begeistrungsvooll seine vertraute und folgsame Leiter anzureden, mit ihr zanke darüber, daß sie so fest an der Wand hängt? — Wenn man sich dabei an den Anfang des Oberon erinnert; wie gar anders greift der in die Natur! *Noch einmal setzete mir den Hippogryphen, ihr Musen!* Da hebt uns mit Einer Zeile die seltsame, gewagte Verschmelzung griechischer Mythologie mit den Wundern der Feenzeit zum ächten romantischen Schwunge hinan. — Im zweeten Gesange kömmt eine weitläufige Reihe von Wettkämpfen vor. Woher die Farben dazu genommen sind, werden sich Leser, die auch den Homer und Virgil nicht gelesen haben, aus ihrem *Telemach* erinnern.

Nach solchen Vorgängern solche Beschreibungen aufzustellen, ist viel gewagt an sich, und sehr viel in einem Zeitalter, wo das herrschende Interesse eine ganz andre Richtung genommen hat. Schwerlich empfanden Virgils Römer so viel bey den Wettkämpfen am Grabe des Anchises, als die Griechen bey der Leichenfeier des Patroklos; und diese Römer kannten doch ein Marsfeld und einen Circus. — Dann werden in achtzehn didaktischen Stanzas die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen vorgetragen. Ein solcher Vortrag im Munde eines Helden aus den Zeiten der Tafelrunde? Und dieser spricht vom Hochhügel der Wissenschaften? vom Verhältniß des Adels zu den Bürgerlichen? von der Niederlage der Römer bey Cannä? — Im dritten Ges. ist der Held Sieger in einer Schlacht. Er raset (St. 48.) Würgengeln gleich Seine Rechte schiebt den Kiegel des Todes weg. So oft sein langes Schwert herabpfeift, rasset aus ein herrenloses Pferd. Und weiter (St. 72.) empört sich sein Herz und schlägt beynah den Panzer durch. — Im vierten Ges. kommt Celine, die Geliebte des Helden, in Lebensgefahr durch einen wilden Eber. (Die Leser des Telemachs wissen Bescheid.) *Hin war sie, (St. 26.) hätte sie ihr Ritter nicht befreyt.* Doch dieser erlegt den Eber mit — einer Baumschere. — Bald nachher überrascht König Pharamond, Celmens Vater, die Liebenden in einer bedenklichen Stellung, und umzusehet sich (St. 41.) ins Anlig ihn (den Helden) zu schlagen. Hr. H. muß geküßt haben, wie leidig diß auf den Leser wirkt, denn er setzt hinzu: *Baum darf mein Ritterlied es sagen.* Aber warum sagt ers denn? Konnte der Held nicht dieser Dnrseige überhoben seyn, die doch eigentlich der Leser fühlt? Hängt sie durch

durch irgend einen Faden der Nothwendigkeit mit der Handlung des Ganzen zusammen? Laufend andre Beleidigungen konnte Blomberis in dieser Lage oder in einer andern von dem Könige erzählern, und alle thaten für der Fortlauf der Geschichte denselben Dienst. — St. 47. wälzt sich Blomberis auf seinem Bette gleich jenen, deren Fleisch im Phalarischen Stiere die Klamme nach und nach geschmelzt. Geschmolzenes Fleisch? Dagegen möchten alle Chemiker und alle Köche protestiren. Das Bild sieht nicht zu retten, als durch die Metonymie, Fleisch für Fett, wenn man nämlich annimmt, alle, die im Stier des Phalaris gebraten worden, seyen so fett geworden, daß man von ihnen sagen könne, sie seyen geschmelzen. — Im fünften Gesang schlägt sich der Held mit zwölf Räubern. Nachdem sein Schwert (St. 13.) ganz ähnlich einem Wetterstrahle eingeschlagen hat und ihrer fünf schon am Boden liegen, ruft der Räuberhauptmann St. 14. den übrigen Seinen zu: Still! Ihr Hunde! und dem Ritter: Du aber, Feufelskerl, nimm dieß! Hier holt er aus und schlägt weh! weh! Blomberis. Der Ritter fängt aber den Streich mit dem Schilde auf, und zugleich auch das Weh! Weh! das so eben den Leser treffen wollte. Dann geht es zu einem neuen Kampf mit dem Schloßherrn Mandragor, dessen Henker eben im Begriff sind, einen jungen Mann zu zerlegen. Blomberis tritt vor die beyden Henker, legt (St. 42.) die gebalkten Füß' in's Kreuz, stürze hin, steht mitten, läßt die beyden Arme jne aus einander fliegen. — Drey Klatsch', und beyde Schurken liegen. — Als es ruhig wird, querlt (St. 60.) der ganze Schwarm der Knechte und Mägde im Schloßhof herum. — Im sechsten

Gefang erzählt der Ritter Palissant seine Geschichte, weil ihm nicht wie St. 10. die Liebesklemme den Mund versperret. Der Ritter Palissant ist ein Freigeist in der Liebe und lehrt seine Moral. Aber Blimberis denkt an Celine und ruft St. 54. Dich sollt' ich nicht anbeten? — Ja, wenn gleich mir Höl und Himmel riesen: Thu's nicht! Ich thät' es doch. — Den siebenten Gefang schließt eine Episode, der virgilischen vom Nisus und Carnalus ganz und gar nachgebildet. — Im achten Gefang findet man auch das bekannte *Αχαιδες, ερετ' Αχαιοι*, das schon in Lasso's Non Franchi più ma Franche so schwach geworden ist, noch einmal wiederholt S. 8. *O niederträchtig Volk! Ligurer, nein, Ligurerinnen!* — Im neunten Gefang übt Blimberis Gerechtigkeit und erlegt auch einen Löwen, dem (St. 104.) die Augen aus dem Kopfe wie Auswüchß' an den Häumen hervorstarren. — Im zehnten Gef. besteht der Ritter sein letztes und größtes Abenteuer im Thal der Eingeweichten, das auch Hr. H. mit mehr Phantasie und Erfindung, als die Thaten in den vorigen Gefängen erzählt. Schade, daß der Weg in das Thal der Eingeweichten nach der Beschreibung des Hrn. H. selbst durch einen innern Widerspruch zum Unthun wird; denn der Greis, der den Helden führt, steigt St. 7. hinab in ein Loch, ein tiefes Loch, das sich senkrecht niederwindet. Ein senkrechtes Loch, das sich windet, gehört dieß nicht in eine Classe mit dem viereckten Zirkel? — Im elften Gefang werden nicht Riesen und Abenteuer, sondern — wer sollte es denken? — einige Gründe der Humistischen Philosophie bestritten. Hr. H. äußert sich darüber in der Nachrede, nennt diese Stelle, so wie mehrere ähnliche hier und dort eingestreute, eine

eine philosophische Abhandlung, und meint, daß dergleichen Abhandlungen in den Schriften der Neuern gewöhnlich ihr Glück machen, obgleich die Alten sie ihren Gedichten nicht einstreuen. Das Letzte ist doch wohl ein kleiner Irrthum. Dachte Hr. A. nicht an das schöne Fragment von pythagoreischer Philosophie im sechsten Buch der Aeneis? Und unter den griechischen Gedichten sind ja alle Trauerspiele des Euripides mit Philosophemen gewürzt. Aber die angeführte Stelle in der Aeneis ist nicht Abhandlung, sondern philosophische Phantasie über einen Stoff, der eben so viele und vielleicht mehrere poetische als philosophische Keime treiben kann; über das Chaos und die Urkräfte der Natur und der Seele. Hr. A. liefert uns dagegen wirklich eine Abhandlung von St. 7 bis 21. und wieder von St. 24 bis 47, worin Gründe und Gegengründe, wie in einem Grundriß der Metaphysik, debattirt werden in aller Form Rechtsens mit Obgleich, Wahr ist es, Doch aber, u. s. f. Sollte er uns ein Beyspiel anführen können, daß eine solche Abhandlung in irgend einem Gedicht jemals ihr Glück gemacht habe, oder beweisen, daß sie es jemals machen könne? — Endlich im zwölften Gesang gewinnt der Ritter seine Schöne, wie Hön vor ihm gethan, zu guter Letzt noch einmal durch den Sieg im Turnier, nachdem ihm vorher St. 35. das Schwert seines Gegners das halbe Bruststück von der Rüstung weggestreift hat als wär' es weggewischer. Von diesem glücklichen Ausgange so vieler Heldenthaten wird, wie Hr. A. St. 55. meint, die Rede seyn, wenn ihn anders nicht die Dichtkunst selber täuschet, bis einst vielleicht auf wandelbarer Reden der letzte deutsche Hauch verhallt. Eine zweydeutigere Nativität hat wohl noch kein Dichter seinem

Ruhme

Ruhme gestellt. Denn wenn es die Dichtkunst selbst ist, die Hr. A. die Unsterblichkeit als gewiß angekündigt hat, so handelte ja, wie er selbst geteuh wird, diese lebenswürdige Göttin, deren ganzes Verdienst in hüßer Täuschung besteht, nach Amt und Beruf, wenn sie auch ihn täuschte.

Pirella.

Abo

Hier hat noch 1790 Hr. D. Rosenström unter dem Verfüß des Hrn. Prof. Gabr. 'onsdorff die Probechrift de fabrica, usu, et differentiis antennarum in insectis 4. S. 48. vertheidigt. Durch ihre Stelle im Gesicht unterscheidet sie der Hr. Prof. vornämlich von den Fressspitzen, beschreibt ihre Substanz, ihr Zellgewebe mit den Gefäßen, ihre Muskeln, sowohl diejenigen, die sich an ihrer Grundfläche, als diejenigen, die sich an ihren Gelenken befinden, ihren Nutzen, den er darin sucht, daß sie höchst wahrscheinlich damit hören, auch deswegen, weil er in ihrem innern Bau große Ähnlichkeit mit den halbkugelförmigen Canälen gefunden hat, und mit schicklichen Benennungen, genauer Bestimmung und Erläuterung durch Beispiele, die Mannichfaltigkeit, welche sie in ihrer Substanz, Durchsichtigkeit oder Undurchsichtigkeit, Anzahl, Größe, Kleinheit (unter sich und in Ab- sicht auf ihre Gelenke), Einfachheit oder Zertheilung, Gestalt (sowohl der ganzen Fühlhörner, als ihrer einzelnen Gelenke), Oberfläche, die Art, wie sie am Kopf befestigt sind, ihre Stellung und Richtung zeigen; sehr deutlich thut er dar, daß die antennae filatae viel richtiger inermes heißen, und die antennae capitatae zu den clavatis gehören.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1791.

Leipzig. *Heyne.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Cais-*
Situ Italici Punicorum libri septendecim
 varietate lectionis et commentario perpetuo il-
 lustravit Io. Chr. Theoph. Ernesti, Prof. Lips.
 Accedit index uberrimus. Volumen I. 1791.
 gr. 8. 524 S. Der Band begreift die ersten
 zehn Bücher nach der Draakenborchischen Ausgabe
 mit wenigen aus Vellebrune angenommenen Ver-
 besserungen, abgedruckt; unter dem Texte die vor-
 züglichsten Lesarten und Conjecturen, und unten er-
 läuternde Anmerkungen, welche den Text beglei-
 ten: in diesen sieht man *Vivus* überall verglichen,
 die Geschichtsstände selbst zur Erläuterung des
 Dichters beygebracht, seine Erfindung und Wes-
 handlung bemerkt und beurtheilet, der Sachers-
 läuterung die Erläuterung dichterischer Formen,
 die Erläuterung dichterischer Worte

Worte und Redensarten beengfäct; so daß das Lesen des Silius nunmehr für jeden sehr erleichtert ist. Dabey drückt sich der Hr. Herausgeber mit nöthiger Kürze und in einer reinen Sprache aus; diese Ausgabe ist also den besten, die wir von den alten Dichtern haben, an die Seite zu setzen. Ihr Werth wird dadurch erhöht, daß bisher die Interpretation des Silius ganz vernachlässiget war; nur kritische Köpfe beschäftigte er. Ueber seinen Werth als Dichter urtheilte man mehr nach Leidenschaft und vorgefaßter Meinung. Den falschen Vorstellungen zu begegnen, schickt der Hr. Prof. eine Disquisitio de Carmine Siliano voran: worin er die Natur und den Werth des Gedichtes aus dem Gedichte selbst bestimmen will. Aber auch ihn, beschleicht unbemerkt eine Hypothese, auf die er zufällig gerathen zu seyn scheint: es sey das Gedicht des Silius eine *μολετη* oder *επιδειξια*, oder eine Declamation und poetische Uebung, wozu sich der Dichter die Geschichte des zweiten punischen Krieges erwählt habe. Was durch diese Vorstellung gewonnen sey, erhellt uns nicht deutlich; aber daß sie zu unrichtiger Bestimmung des ganzen Gesichtspuncts führen kann, halten wir für möglich. Jene dichterischen Uebungen erstreckten sich wohl nicht leicht auf große Werke; in den Catalecten Virgills, in der Burmannischen Anthologie, sind dergleichen mehrere, wie auch zum Virgil bemerkt worden, aber dieses sind bloß kleine Gedichte über einzelne Gegenstände, als Schulaufgaben; dann ist die Behandlungsart bloß auf stiloische Nachahmung oder auf Chrienform eingeschränkt. Im Silius, so wie im Lucan, ist der Fall verschieden. Ein Mann mit Neigung für Dichtkunst, begeistert durch Virgil, wählt sich einen Gegenstand für ein episches, d. i. ein erzählendes, Gedicht.

Gedicht. Er findet gut, die Fabel, das Sujet, aus der wahren Geschichte zu nehmen: das hatte schon Ennius gethan, das thaten mehrere griechische Dichter; das thaten viele neuere, und wer kennt Voltaire's Henriade nicht? Freilich erhielt dadurch die epische Poesie eine ganz andre Richtung: Der Dichter bearbeitet aber doch sein Gedicht nicht als Schülübung, auch nicht als bloße Uebung überhaupt; sondern es ist so gut eine Dichteriidee, die er ausführt, als wenn Virgil seine Aeneide, Doid seine Metamorphosen, entwerfen und verfertigen; sein Gedicht ist ein erzählendes Gedicht, hat seinen eignen Character, weil es nicht aus der Helkenfabel, sondern aus der wahren Geschichte genommen ist, so wie Voltaires's Henriade; der Stoff hat seine eignen Vortheile, hat aber auch viel Nachtheiliges für den Dichter. Er muß sich an die Geschichte halten, und kann ihr nur das dichterische Gewand umwerfen, welches aber oft der Geschichte nicht paßt, bald nur locker hängt, bald sie ganz einschleiert; natürlicherweise erzählt er nicht in der strengen Geschichtsordnung, wie Livius; er ist ja Dichter; dagegen hält er sich, als Dichter, an alle die Gegenstände, Vorfälle, Handlungen und Begebenheiten, welche eine dichterische Behandlung darbieten oder gestatten. Natürlicherweise ist also auch poetischer Schmuck der Zauberstab, mit welchem der Dichter alles berührt; aber auch nicht immer mit wirklicher Zauberkrast. Jede Dichtart hat ihre ungünstige Seite; nur die Begeisterung kann sie durch Täuschung decken, und den Leser von der Bemerkung abführen; diese Begeisterung kann aber historische Poesie nicht so gut verschaffen, als die mythische.

H. yne.

Tübingen.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronensis, quas supersunt, omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate. Opera Io. Georgii Hulten, Philof. M. et Schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Volumen primum*. Verilegats J. G. Cotha. 1791. gr. 8. 498 S. Wir wissen wohl, was sich, bey der Erwartung einer neuen klassischen Ausgabe des Plutarch's durch Hrn. Prof. Wyttenbach, gegen einen Abdruck, der jener vorzömmt, sagen läßt. Allein Hr. H. fährt an, daß noch lange Zeit bis zu jenem Abdruck, zumal zu seiner Vollendung, verfließen wird; daß jene Ausgabe ein kostbares händerreiches Werk, aus der Druckerey Presse werden soll, daß bey eben der Erwartung bereits schon 1774 Keiske eine neue Ausgabe hat unternommen und vollenden können; daß mit dem Zwecke seiner Ausgabe jene noch zu erwartende in seiner Verbindung stehe, und daß einmal aus jener, wenn sie erschienen seyn wird, das Zweckmäßige für seine Ausgabe ausgezogen und der seinigen angehängt werden solle. Man kann alle diese Gründe in ihrem Werthe lassen; uns ist schon dieses Grundes genug; gute Handausgaben und Abdrücke der Classiker können nicht zuviel geliefert werden; denn von der Vervielfältigung der Exemplare hängt die Aufrechthaltung und Verbreitung der griechischen Literatur unter uns gar vorzüglich ab. Noch ausgebreiteter und größer-muß die Wirkung seyn, wenn die großen Schriftsteller, und nicht bloß an einem Ort, sondern in verschiedenen Provinzen, immer gemeiner und leichter zu haben seyn werden. Und unter diese gemeinnützigen und großen Schriftsteller gehört Plutarch vorzüglich. Der Verleger verdient also

also alle mögliche Aufmunterung und Unterstützung, zumal bey dem correcten saubern Druck mit leserlichen Typen, und bey dem geringen Preis, da jeder Band zu 30 Bogen im Subscriptionspreise 1 Rl. 36 Kr. rheinisch, oder 22 Ggr. sächsisch, überlassen wird. Der Abdruck ist nach der Meißnischen Ausgabe gemacht; unten sind die Lesarten, zugleich mit den vorgeschlagenen Verbesserungen Meißens und anderer Gelehrten, alles ins Kurze gezogen, beygefüget. Die Frage kann hiebey entstehen, ob alle Lesarten, oder nur die wichtigern, beyzubringen seyn dürften. Hätte der Herausgeber volle Mühe zur Auswahl gehabt, oder hätte sie noch: so wäre freylich für das zweyte zu stimmen; allein bey den so verschiedenen Verhältnissen desselben ist es wohl sicherer, es wird alles excerptirt, da ohnedem der Band nur um wenige Blätter verzögert werden kann. Hr. H. hat eigne Beurtheilungen mit unter beygefüget. Diejenigen, welche scharfsinnige Beurtheilung oder glücklicher Blick beyu und unter dem Excerptiren an die Hand giebt, lassen sich mit Dank annehmen; aber eigne absichtliche Critik der Lesarten und Conjecturen anzustellen, würde wider die Bestimmung seiner Arbeit seyn. Die angehängten Adnotationes variae sind also dem Zweck schwerlich gemäß; wie die lange Note über das *αλ-βω-υποβολε*, wo noch dazu des Hrn. K. Vermuthung unverständlich wird, da *οιωνος* statt *οιωνος* gedruckt ist. Hr. Hurten war verlegen, ob er die lateinische Uebersetzung beyfügen sollte; da sie nach dem verbesserten Texte selbst noch nicht verbessert ist, hatte die Beglaffung noch Gründe für sich. Er verspricht aber, wenn man es verlangen werde, einmal eine neue Uebersetzung zu verfertigen, und einzeln nachzuliefern. Dieß darf nur bey den

großen Schwierigkeiten, welche die Sache, insonderheit in den moralischen Schriften, bey dem verderbenen und veräulmelten Texte, hat, nicht eher geschehen, als bis der griechische Druck ununterbrochen vor sich gegangen und vollendet seyn wird. Ein gleiches wünschen wir in Ansehung einer Sammlung der litterarischen Notizen vom Plutarch; das mag der letzte Band seyn. Vorher ist noch von größerer Wichtigkeit ein versprochenes reichhaltiger Index über den ganzen Plutarch. Da Dr. H. erst während des Abdrucks dieses ersten Bandes zu der Vorlegung kam, so ist für die folgenden Theile, bey immer größerer Bekanntschaft mit dem Plutarch, immer noch mehr zu hoffen. Ein paarmal hat er, wie er selbst nachher wahrnahm und angezeigt hat, die Florentiner und Juntinische Ausgabe als verschieden bezeichnet, da sie Bryan und Reiffke unter verschiedenen Namen anführen, sie sind aber eine und dieselbe Ausgabe.

Pütter.

Hannover.

Kurze Anleitung für Lehrer und Aufseherinnen in Jüdätschulen, von A. Zoltscher, Superintendenten in Münden 1792. S. 71. in Lctav.

Bei Ausführung der vortreflichen Idee, die den Jüdätschulen zum Grunde liegt, kann es nicht fehlen, daß sie theils von den Schullehrern, auf die das meiste dabey ankommt, theils von den Eltern der Kinder selbst, unrecht verstanden werde, wovon die unausbleibliche Folge ist, daß jene oft mehr verderben, als für den eigentlichen Zweck gewinnen, diese mit Vorurtheil gegen sie eingenommen sind, oder in ihren falschen Erwartungen getäuscht zu seyn glauben. Ueberhaupt aber ist es wichtig, bey diesen Schulen den Gesichtspunct nie aus den Augen zu verlieren, daß der Zweck, auf den hin sie arbeiten

arbeiten müssen, durch die lokalen Umstände der Provinz, des Landes überhaupt, oft auch selbst des einzelnen Orts, wo sie Betriehsamkeit verbreiten sollen, mit bestimmt werden müsse, und daß sie z. B. nicht fabriktartige Anstalten werden dürfen, da, wo die Hauptquelle der Nahrung im Ackerbau zu suchen ist, und denn auch nicht unbeherzigt zu lassen, daß alle diese Anstalten nur dann sich ihrer Vollkommenheit nähern, wenn sie zwischen der Gewohnung an Fleiß und der Begierde nach nützlicher Geschicklichkeit, und zwischen der eigentlichen, wahren Bildung des Kopfes und Herzens, ein festes und sicheres Band knüpfen. Damit die Schullehrer, die noch eines Unterrichts über diese Wahrheiten bedürfen, eine Schrift hätten, die sie oft wieder durchsehen können, die ihnen oft wieder neue Reize zur Erweckung darbete, suchte der Verfasser, einer unserer ehemaligen, gelehrten Mitbürger, das für sie zunächst Brauchbare und Unentbehrliche, in einer faßlichen Sprache, auf einigen Bogen zusammen zu stellen, aber auch zugleich überall, aus eigener, sorgfältiger Erfahrung, Resultate zu geben, in denen das Nützliche und Anwendbare unverkennbar ist. Man findet hier, bestimmt und deutlich aus einander gesetzt, wie erwünscht es ist für den Menschen, in den verschiedenen Lagen seines Lebens, irgend für ihn passende Geschicklichkeit zu einer nützlichen Arbeit sich zu erwerben, in welcher innigen Verbindung, eine frühe Gewöhnung an eine, so viel möglich auf den besondern Zweck seines individuellen Lebens gerichtete Betriehsamkeit, mit seiner Glückseligkeit steht, und wie selbst schon jetzt eine bewährte Erfahrung zeigt, daß der verdoppelte Fleiß der Kinder, selbst träge Eltern reizen könne; wie also durch diese Anstalten schon fürs

fürs gegenwärtige Geschlecht gefórgt werde; zugleich findet man auch alle die Einwúrfe mit großer Unparteilichkeit vorgetragen, die dagegen gemacht werden, nur sorgfáltiger Unterfcheidung dessen, was darin entweder úbertrieben ist, oder als Wink für eine anpassendere Behandlung benutzt werden müßte, und zugleich den gewiß sehr weiten Rath angehängt, daß Alles, was großes Aufsehen erregt und eine neue Verbesserung mit großem Geräusche ankündigt, an den meisten Orten sorgfáltig vermeiden werden, und daß also der Schullehrer, von dieser Seite, mit kluger Zurückhaltung zu Werke gehen müße. Der Abschnitt von der ersten Einrichtung einer Arbeitsklasse in der Lehrschule, verdient deswegen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, weil es bey allen gemeinnützigen Anstalten hauptsächlich darauf ankommt, daß nur erst der Anfang gemacht werde. Im sechsten Abschnitte, der von dem Vorlesen, den Gesprächen und Fragen, während der Arbeit, als wichtigen Bildungsmitteln für den Verstand und das Herz der Kinder handelt, zeigt der Verfasser auf eine unwiderlegliche Art, daß jede Induftriefschule, in welcher nicht während der Arbeit, auf den Verstand und das Herz der Kinder gewirkt werde, einen wesentlichen Mangel habe, und es verdient gewiß einer besonders aufmerksamen Erwägung, was er dabei von der falschen Richtung sagt, welche Gewinnbegierde so leicht der Vertriebankeit der Menschen aus den geringern Classen für ihren moralischen Character giebt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 31. December 1791.

Leipzig.

Hejac

Noch bleiben uns vom verfloßnen Jahre zwei vorzügliche Bereicherungen in dem Fache der griechischen Litteratur zur Anzeige übrig: Xenophon und Thucydidcs.

Ξενοφωντος ελληνικων ιστοριων βιβλια επτα.
Xenophontis historiae graecae. Libri septem.
 Recensuit, notas Io. Car. Zeunii in librum primum et indicem adiecit, Io. Gottl. Schneider, Saxo. Ven. Fritsch 1791. gr. 8. Unstreitig ist es der natürlichste Weg, wie die Bearbeitung eines klassischen Schriftstellers der Vollkommenheit sich nähern kann, wenn mehrere Gelehrte, die ihre Kräfte darauf verwenden, auf einander folgen. Xenophon hat dies Glück vorzüglich gehabt, und es würde ihm noch in größern Maße zu Theil werden, wenn

wenn die so lang gehoffte Ausgabe von Wolfenauer einmal noch, wie wir wünschen und hoffen, das Licht sehen sollte. Nach des Hrn. Dr. Morus Ausgabe, kam, nach Bearbeitung der andern Xenophonischen Schriften, der sel. Prof. Zeune auch an die griechischen Geschichten; ein frühzeitiger Tod riß ihn weg, da seine Arbeit erst bis ins zweite Buch fortgesetzt war. Dem Hrn. Prof. Schneider wünschten wir schon vorhin die ökonomischen und verwandten Schriften Xenophons bearbeitet zu sehen; als Angeld darauf erhalten wir gegenwärtig die Ausführung der Zeunischen Unternehmung, oder vielmehr eine ganz neue Arbeit. Er hat den Zeunischen Apparat von ausgezogenen Lesarten, auch einige andre kritische Hilfsmittel gebraucht, wie man sich leicht denken kann, auch uners verstorbenen Köpffen Observationen; auf kritischen Fleiß und Scharfsinn ließ sich auch voraus rechnen. Was man aber vielleicht weniger erwartete, und was wenigstens uns angenehm überraschte, sind die vielen gelehrten Geschichtserläuterungen, welche Hr. S. beygebracht hat, und der Weg, den er dabey gegangen ist, indem er nicht nur Fleiß aufsucht und beifügt, wie gemeinlich selbst gelehrte Geschichtsforscher thaten, was in andern Schriftstellern überhaupt ähnlich oder verschieden erzählt wird, sondern vor allen Dingen die Stellen und Bruchstücke der Zeitverwandten aufsucht, sie stellet und vergleicht. Diodor hat diese Schriftsteller vor Augen gehabt, nur nicht immer deutlich bestimmt, was er aus jedem schöpfte. Daß Xenophon, bey aller seiner Wahrheitsliebe, doch wegen seiner Vorliebe für die Macedämonier nicht ganz unparteyisch seyn konnte, ist offenbar. Einfach mit attischer Eleganz macht seinen Hauptvorzug. Aber andre Stücke der historischen Kunst, helle Ordnung, geschickte Stellung und künstliche Verbindung, mit leichtem

leichten Uebergängen, sind die Seite nicht, von der er glängt. Daß die Zeitbestimmungen, die in ihm vorkommen, nicht von ihm, sondern von späterer Hand sind, ist längst entschieden. Aber es giebt auch noch einzelne eingetohne Stellen, welche die Jahre bestimmen sollen, und es doch nicht auf das richtigste thun. Ueber diese verbreitet sich Hr. Prof. S. sowohl bey den Stellen selbst, als im Anfang seiner gelehrten Vorrede; denn die nähern Notizen von seiner Bearbeitung bringt er erst nachher bey. Die Xenophontische Chronologie von Dodwell ist, zu großer Erleichterung für den Leser, nach der Vorrede eingerückt. Mit der Bescheidenheit, die jeder Gelehrte, wenn er nicht der *αρουραίας* *ἴαός* *παίς* ist, dem andern schuldig zu seyn glauben wird, behandelt Hr. S. seine Vorgänger; und so hatte er auch für sich allen Anspruch auf eine billige Nachsicht, wenn er auch anweilen in seinen Kritiken und historischen Forschungen Fehlgriffe gethan hätte. Aber auch diese Nachsicht hat er zum großen Theile überflüssig gemacht, indem er selbst eine Nachlese von Addendis und Corrigendis, als *Curas secundas*, und einen andern, ihm vom Hrn. Prof. Wolf mitgetheilten, Beytrag beigefügt hat.

Der andre Classifier ist *Thucydides*: *Θουκυδίδου του Ολορου περί του πελοποννησιακου πολέμου βιβλία οκτώ*. *Thucydidis Olori f. de bello Peloponnesiaco libri VIII. ad editionem Car. Andr. Duckeri* cum omnibus auctariis rebus. Accesserunt variae lectiones duorum Codicum, animadversiones *Io. Chph. Gottleberi* A. M. Rectoris quondam scholae Provinc. Mithicae. Coeptum opus perfecit, notas adiecit, Indicem *Duckeri* et Glossarium *Gottleberi* auxit *Car. Lud. Bannerus* A. M. Scholae ad *Hirschbergam* Rector. Leipzig.

Leipzig, bey Schwickert, 1790. 4. 834 S. Wenn in Ansehung des Heuslerischen, und der Einrichtung, in welcher manches für den Gebrauch, insonderheit bey den Anmerkungen, dem Leser hätte erleichtert und bequemer gemacht werden können, vielleicht eine und andre Erinnerung sich machen läßt: so ist doch diese eine der gelehrtesten Ausgaben und Bearbeitungen, die wir von irgend einem Classifier haben, und zwar von der Art, daß nicht nur Kritik daran verwendet, sondern auch Interpretationskunst dabei gebraucht ist. Dieß brachte der Schriftsteller selbst mit sich, der eine gute Schule für jeden sein kann, der der Fertigkeit nachstrebt, in den Sinn der Schriftsteller einzudringen, welche theils aus Gedankensätze, theils wegen eines eignen Treengangs, theils eines eignen, ihnen geläufigen, andern schwerren, harten, verflochtenen Ausdrucks wegen, schwer zu verstehen sind. Für Interpretiren unsrer heiligen Bücher ist indessen nichts wichtiger, als eben diese Fertigkeit, zumal für den dogmatischen Paullus. Die Duckerische Ausgabe des Thucydides thut für die Interpretation sehr wenig Dienste, wenn man den Scholast ausnimmt. Dem Verleger macht es Ehre, daß er bey seinem Verhaben, jene Ausgabe wieder abdrucken zu lassen, gründliche Gelehrte zu Rathe gezogen, und die Männer gewählt hat, welche die geschicktesten dazu waren. Es war ein großer Verlust für die classische Litteratur, daß der gelehrte Schulmann, Weiskeber, ihr so früh durch den Tod entrißen ward, der die ganze Anlage zu einer bessern Ausgabe gemacht, und bereits einen großen Theil ausgearbeitet, und zum Druck fertig gemacht hatte. Zum Glück kannte man einen andern gelehrten Schulmann, einen der besten Schüler Ernesti, den Hrn. R. Bauer, von dem man wußte, daß er von frühern Jahren her, sich mit dem Thucydides, und ins-

sonders

sonderheit mit der Interpretation desselben beschäftigt
 get hätte; dieß beweisen selbst seine *Conciones Thucy-
 dydeae* und seine *Philologia Thucydeae-Paul-
 lina*. Ein Glück war es also für den Thucydides,
 daß er in so gute Hände kam. Geschichtserläuterun-
 gen erfordert Thucydides weniger, und bey den
 vielen neuern Hülfsmitteln, die wir für die grie-
 chische Geschichte haben, kann man sich leichter hel-
 fen; Sächnerklärungen kann sich der denkende
 und kräftige Leser geben; aber Auflösung der exe-
 getischen Schwierigkeiten war beim Thucydides das
 wichtigste, sie mögen nun aus der Lesart, oder aus
 der Sprache und Grammatik, oder aus den Sachen
 und Sätzen selbst entstehen. Und hier hat uns bey
 dem neuen Durchlesen eines großen Theils des
 Buchs Hr. Bauer sowohl, als sein Vorgänger,
 Gertleber, viele Gütige gethan, so daß wir, da wo
 wir selbst anstießen, gemeinlich auch eine Anmer-
 kung dabey fanden, nicht aber, wie bey Luckert,
 Noten überall sahen, nur nicht da, wo der Leser
 eine Note suchte und wünschte. Die Bauerschen,
 selbst da, wo die Arbeit seines Vorgängers schon
 völlig fertig war, beigefügten Anmerkungen ergän-
 zen und verbessern denselben häufig, wenn auch Fälle
 vorkommen, wo der Rec. die Gertleberische Art zu
 erklären oder zu lesen leichter und natürlicher fand,
 z. B. I. 63. in dem *ὡς εἰς εὐχιστόν ἤρπιν*.
 I. 13. S. 36. *αὐτότερον*. I. 18. die Parenthesiß.
 Doch ins Einzelne zu gehen, gehört für die Absicht
 dieser Blätter nicht. Um also die Beschreibung der
 Ausgabe zu vollenden, so wird freylich der folgende
 Band erst, dem alle Humanisten begierig entgegen
 sehen werden, und bis auf dessen Erscheinung wir
 anfangs die Anzeige versparen wollten, zu erwarten
 seyn; denn von dem Index oder Glossarium Thu-
 cydeum erwarten wir noch viel Aufklärung für
 einen

einen Schriftsteller, der in hermeneutischer Rücksicht fleißiger in Schul- und academischen Unterrichte gebraucht werden sollte, bisher aber nicht dazu genügt werden konnte, weil es überall an Ausgaben gebrach. Was den kritischen Zuwachs, den die neue Ausgabe erhalten hat, anbelangt, so ist dieser nicht weniger beträchtlich, indem die Lesarten einer der wichtigsten Handschriften, nämlich der Augsbürgischen, und einer andern in Moskau, welche Hr. Prof. Matthi verglichen hat, der neuen Ausgabe einverleibet sind. Die Richtigkeit des Drucks ist musterhaft.

Wir wollen hier die Anzeige einiger anderer Schriften, die sich auf die alten Classiker beziehen, kürzlich beyfügen, da es nicht möglich ist, allen ihr Recht (in extenso möchten wir sagen) widerfahren zu lassen.

Vom Hrn. Prof. Wolf sind aus Licht gestellt: *Luciani libelli quidam ad lectionum usum selecti. Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens.* Halle, im Verlag des Waisenhauses 1791, 8. 288 S. Es sind dreizehn Stücke aus dem Lucian, sehr zweckmäßig ausgewählt, mit der Absicht, daß sie zu academischen Vorlesungen dienen können. Der correcte Druck, der sonst immer dergleichen Schriften abgeht, empfiehlt sie außerdem. Anmerkungen des Hrn. Prof. sollen noch nachfolgen; da sie einen einzelnen Band ausmachen werden, so können sie in sofern der Absicht bey einem Lesebuch für den öffentlichen Unterricht nicht entgegen seyn.

Vom Hrn. Rector Schmieder zu Halle sind bey Herdel nun auch die *Brüder*, als das vierte der Lustspiele des Terenz mensich verdeutschet, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet, erschienen, 1791. Wir beziehen uns auf das,

das, was, bey Anzeige der vorigen Stücke, überhaupt von Plan und Arbeit ist gelagt worden. Als Uebersetzung wird es nie ein Bild von dem Reichten und Natürlichen der Sprache des Terenz werden. Aber g's Hülsbuch bey'm Interpretiren wird das Werk seine Brauchbarkeit haben, und diese muß sich im Gebrauch selbst am besten bewähren.

C. C. Tacitus von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern. Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographisch-historischen Wörterbuche, von Job. Heine. Martin Ernesti, öffentl. ordentl. Professor an dem Herzogl. academ. Gymnasio Cassimiriano zu Coburg. Nürnberg und Altdorf bey Weimath und Kupfler 1791. gr. 8. 208 S. und 112 S. Nicht sowohl um eine Uebersetzung war es hier zu thun, als vielmehr um die Erläuterung der Nachrichten selbst, welche das Buch des Tacitus enthält. Da in den neuern Zeiten auch in diesem Theile der alten Völkergeschichte eine bessere historische Kritik angewendet worden ist: so konnte auch zur Erläuterung jener Schrift etwas besseres beygebracht werden. Die Anmerkungen machen also hier das wesentlichste aus; sie sind von großer Ausführlichkeit; noch ist aber die andre dazu gehörige Hälfte zu erwarten, welche ein geographisch-historisches Wörterbuch nebst einer Einleitung enthalten wird. Die in dem gegenwärtigen Buche angedruckten Aufsätze und Abhandlungen, als Anhang zu dem Tacitus, sind: ein Aufsatz von dem Hrn. Dr. Anton in Görlitz über die Schrift des Tacitus, aus den Provinzialblättern, welcher allerdings den Abdruck verdiente, und eben daher ein anderer vom Hrn. Amelung über die Absicht und den Plan des Tacitus.

Q Horatii Flacci carminum libri quinque.
 Des Q. Horatius Flaccus Oden fünf Bücher.
 Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen be-
 gleitet von Joh. Frid. Roos, ordentl. Prof. der
 Philol. zu Gießen. Leipzig bey Fleischer 1790. 8.
 Nicht bloß Uebersetzung ist es, in welcher Geist
 und Grazie übertragen seyn soll, sondern wörtliche
 Uebersetzung, die das Original mit allen seinen
 Eigenheiten darstellen soll, so daß sich der Verf.
 allein einzelnen Ausdrücken und Wendungen, so
 viel nur immer möglich, anschmieget; nur daß er
 nicht das Metrum seines Autors beybehalten hat.
 Also zwar (wie es durchaus bey einer jeden solchen
 Unternehmung der Natur der Sache nach nicht an-
 ders seyn kann,) ein lateinisches Deutch, das nur
 der verstehen kann, welcher das Original in Gedan-
 ken wiederholt, oder neben sich liegen hat, so wie
 es hier wirklich beygedruckt ist. Ueberwundene
 Schwierigkeiten geben hiebey reichliches Vergnü-
 gen. Man muß auch bewundern, wie vieles dem
 Uebersetzer über alle Erwartung gelungen ist; und
 wie bey Beharrlichkeit unsre Sprache unerwartet
 viele Wendungen und Wortfügungen des Lateini-
 schen annimmt, an die man vorher nicht gedacht
 hätte. Die Anmerkungen sind meistens Rechts-
 fertigungen der Interpretation, die der Verf. an-
 nahm; Auswahl der Lesart und Interpretation;
 mit Bestreitung anderer; ein Feld das jederzeit in
 einem Lyriker offen bleibt, da den Dichter seine
 Dichtungsgattung selbst zwinget, so manches ins
 Dunkle gestellt, manches unbestimmt, im allge-
 meinen ausgedrückt, oder zu genau individualisirt,
 in seinen Ausdruck aufzunehmen. Daß der Hr.
 Prof. seinen Horaz in jedem Sinne durchkudert hat,
 legt Uebersetzung und Anmerkung hinlänglich an
 Tag, und für alle Freunde ähnlicher Vermählungen die

die für jeden, der sich in der Poesie versucht hat, so viel Anziehendes haben, wird seine Arbeit ein Gegenstand bald der Bewunderung, bald der Kritik (auch diese bringt Vergnügen) und neuer Versuche seyn.

Basilii Magni ad adolescentes Oratio de modo c litteris graecis utilitatem percipiendi. Graece cum Iuliani Garnierii et Frotonis Ducaei animadversionibus edidit, praecipuam lectionis varietatem notavit, passim emendavit, notis et indice illustravit M. Frid. Gul. Sturz. Geraeii Notiz. 1791. S. 189 S. Wie man sieht, kann das Titelblatt schon allem die Stelle einer Anzeige vertreten. Was man vermessen möchte, ist eine kurze und genaue Uebersicht des Inhalts der kleinen Schrift mit Beurtheilung der ziemlich patristischen und mönchischen Berathungsart des Kirchenvaters selbst; denn die angehängte Kirchliche Prosa ist so weitläufig und wertreich, daß der junge Leser noch weniger Zusammenhang herausbringen wird. Sachverläuterungen würde man vielleicht auch mehr hier und da wünschen, als S. 50. Bestätigung des Beyspiels der Duldsamkeit des Cicerones. Die eigene Arbeit des Hrn. St. ist eines gelehrten Schulmanns würdig, aus genauer Sprachkunde geschöpft. Für den jugendlichen Unterricht und für eigene Erlernung der feinern griechischen Sprachart, oder für Lehrer, die sich zur Erklärung des Werckens vorbereiten sollen, während daß die Zuhörer den bloßen Abdruck in Händen haben, kann die Ausgabe und Bearbeitung ihren guten Gebrauch haben. Die Schrift selbst hat sonst Ähnlichkeit mit der Plutarchischen Schrift, wie man Dichter lesen müsse; siehet aber, so viele Spitzfindigkeiten diese sonst enthält, weit nach.

Hr. Prof. Jacius in Coburg hat wieder in einer Schrift zu Ankündigung einer Feyerlichkeit einige Emendationen im Pausanias vorgetragen:

Glücklich sind: Pausan. I, 14. p. 38. μη σφῆς δε χοῖνος λυμνυται καὶ ἰός, Λ. für καὶ ἕσα λ. und IX, 38. p. 787. ἐς τὴν γῆν, πέτραυτε οὐ ποδῶν statt πέραυτε. Allein IX, 72. p. 753. ist Kühns Verbesserung weniger gezwungen, und I, 35. p. 85. ἀγαλλμα δὲ ἐξ ἐβένου λίθου ist Scheffers Verbesserung richtiger ἐξ ἐβένου ἑύλου (die auch der Wiener Coder hat) als ἐξ ἐβένου, οὐ λίθου.

Als eine außerordentliche litterarische Seltenheit führen wir noch eine dem Rec. aus Dresden zugekommene gelehrliche Pindarische Ode auf die Krönung Leopolds als Königs von Böhmen an; sie ist im Verhältniß der ersten Remeischen Ode verfertigt; mit so vieler gelehrten Kenntniß der lyrischen Sprache, des Pindarischen Schwungs und Idcenganges und der Metrik, daß man nur selten anstößt, es sey im Pindarischen (als wenn χροῖτου, die erste kurz, und προσηκουεων die zweite lang gebraucht ist, oder σππεων, das Pindar nie that, geschrieben ist), oder wenn Worte vorkommen, die zwar sonst griechisch, aber vielleicht der lyrischen Sprache nicht angemessen sind (S. 7. am Ende ἐκκῆ ist vermuthlich ἐκκῆ für ἐκκῆτι, so wie S. 9. Οἰνωτρον zu verbessern ist. Aber αττοῖς S. 8. für αττοῖς möchten wir nicht vertheidigen). Es bleibt indessen eine merkwürdige Erscheinung für unser Zeitalter.

Thucydides editionis Bipontinae illustratus ac emendatus a Io. Hyac. Kistemaker, Philologiae Profef-

Professore — *Pars prima*, complectens quatuor libros priores. Münster 1790. Citav 134 S. Der Hr. Prof. erzählt in der Vorrede selbst, wie er vor ein Paar Jahren den Thucydides in der Zwenbrücker Ausgabe gelesen, und wie diese seine Erwartung nicht ganz befriediget habe. Die Zwenbrücker Ausgabe ist, und sollte nichts anders seyn, als ein Abdruck der Duckerischen; man sieht also nicht, wie ihr zur Last gelegt werden kann, daß Heilmanns Uebersetzung (so wenig als Albrecht u. a.) nicht dabey gebraucht sey. Hr. K. versuchte seine eigenen Kräfte. Die Gottleber = Bauerische hat er nur kaum eingesehen: sie ist ihm also später erst zugekommen. Indessen leidet es keinen Zweifel, daß auch jetzt noch nach jener Ausgabe, und nach allem, was geschehen ist, jeder, der über den Thucydides kömmt, noch neue Schwierigkeiten findet, auch wohl einige von andern gemachte auflösen können wird. Die Gedrungenheit, Gedankenfülle und Mannigfaltigkeit der zusammengepreßten Sachen erfordert Ergänzung des Sinnes und der Zwischenstücke, oft bloß grammaticalischer Art: natürlich ist es, daß sich manche Ergänzung auf mehr als eine Art machen läßt; ohne daß der Einfluß davon in den Sinn sehr groß ist. 3. C. I, 20, wird wieder ein Anderer, auch gut, so auflösen; *χαλεπά οὐτα — ὥστε χαλεπὸν εἶναι πιστεύσαι παντὶ* — und ein Dritter noch anders, und es bleibt immer dasselbe; und I, 120 f. wird er so deutlich zu machen suchen: *δυνάμειται γὰρ οὐδὲν καὶ ἔργῳ ἐπέχειται (σὺν) τῇ πίστει* (cum fiducia) *δυναί (δυναί)*. Hr. K. hat vielen gelehrten Scharffinn bewiesen, um Licht aus dem Zusammenhang in das Einzelne zu bringen. Das haben nun freylich Gottleber und Bauer auch gethan. Aber es ist doch angenehmer, einen Dritten noch auf gleichem Wege gehen zu sehen, und

in beyden ist es Gewinn für den prüfenden Leser, der eben mit dem Thucydides Vertraulichkeit gefestigt hat, sie mögen zusammentreffen oder von einander abgehen. Für Hr. K. bleibt es desto rühmlicher, da er nicht als Herausgeber gearbeitet hat, daß er manches zur Verbesserung des Thucydides beigetragen hat, und wir wünschen ihm alle Aufmerksamkeit zu andern mehr belohnenden Arbeiten. Die Anmerkungen weisen auf die Seitenzahl der Zweibrücker Ausgabe; der Recensent hat einen Theil, nicht ohne viele Mühe, verglichen; und er fand, daß Hr. K. bey seinen eignen Bemühungen manchen guten Blick gehabt, Schwierigkeiten gesehen und gehoben hatte. Möglichs dürfte es gleichwohl seyn, daß seine Behauptungen nicht überall ohne Widerspruch bleiben, zumal, wo sie blos aus dem gegenwärtigen Zusammenhang geschöpft, aber nicht grammatisch und aus dem Sprachgebrauch erwiesen sind; z. E. gleich im Anfang über das *ασι*, wo man immer noch nicht sieht, warum es seine eigne Bedeutung nicht behalten soll, weil es manchmal mit andern Worten gegeben werden kann; *ἐνιέναι* heißt freylich *congregari*, aber dann kann nicht *ἀλλήλων* gesagt werden. *κατω* ist unsrichtig an der See, und so muß im Gegenthe *νω* im Innern des Landes seyn; und das kommt so oft vor, auch im Thucydides I, 120., wo es mit *μυσόγια* vertauscht wird. In I, 102. nimmt Hr. K. gewiß eine Interpolation *πῆς δὲ* für die echte Lesart an. I, 120. *ἐξ ἴσου* ist uns in der Gottscheerischen Ausgabe deutlicher gemacht; denn offenbar ist es, ut in *privatis rebus nihil sibi prae aliis arrogent*. Hingegen ist uns schwer zu erklären I, 132. *αἱ ἴσοι βούλοισαν εἶναι τοῖς παροῦσιν*, an welches niemand anstößt; so verschieden sind die Gefühle und Blicke — und

— und so ausgemacht bleibt es, daß bey aller Interpretation, am meisten beym Thucydides und den ihm ähnlichen Schriftstellern, auf immer Spielraum genug für kritischen Wiß und Scharfsinn bleiben wird. Der Fortsetzung des Hrn. Prof. seher wir mit Verlangen entgegen; auch sind wir begierig zu sehen, wie in der schweren Stelle V. 111. durch Verwandlung des η in ν die Schwierigkeit gehoben seyn soll. Noch müssen wir anführen, daß außer einem Anhang von Anmerkungen aus der Heilmannischen Uebersetzung des Thucydides noch ein zweyter Anhang S. 131 - 134. mit einigen Anmerkungen über die ersten Stücke des Lucian beygefügt ist. Mit aller dieser Kenntniß, dem Geist und Muth, den der Hr. Prof. an den Tag legt, kann er in jenen Gegenden, wo er lebt, junge Köpfe zu dem Studium der Alten erwecken, und sich ein groß Verdienst erwerben.

Berlin.

Heyne.

Wey Bos und Sohne: Gotthold Ephraim Lessings Leben des Sophocles. Herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. 1790. 8. 170 S. Noch ein Nachlaß von Lessing! ein besonderes Glück, das diesen Gelehrten trifft, daß nichts von seinen Arbeiten zurück bleibt, und daß es durch eine so gute Hand dem Publicum gerichtet wird; wenn man dagegen bedenkt, wie viel große mühsame Werke mit ihren berühmten Verfassern abgestorben sind! Die sieben ersten Bogen waren schon 1760 abgedruckt; L. hat das Werk nie vollendet; in seinen Papieren fand sich nicht einmal so viel, daß man den ganzen Plan und Umriß des Werks deutlich übersehen kann. Lessing schrieb

schrieb eigentlich das Leben Sophocles, um den Dante zu ergänzen, der die Artikel Aeschylus und Euripides geliefert, den Sophocles aber übergangen hat; er schrieb zu jener Zeit, da Bayle noch ein Modebuch war; über Bayle hinaus, wir erinnern uns der Zeit noch sehr wohl, dachte man sich nichts scharfsinnigers, nichts lehrreicherer; man fühlte, wie es immer bey bewundern Mannern zu geben pflegt, das Ungereimte seiner Manier nicht: einen Text aus bloßen Rubriken zu machen, die in Anmerkungen ausgeführt sind; man fühlte nicht, daß diese Anmerkungen ewige Discussionen und Zubereitung von gesammelten Materialien sind, welche ein Schriftsteller billig für sich anstellen, dem Leser aber nur die Resultate geben sollte. Wer kann das aushalten, sich vor seinen Augen erst das ganze Gerüste zum Gebäude aufzuführen zu sehen, jeden Balken befühlen, versuchen ob er hält, nun das Gerüste besteigen, Kalk und Mörtel herbey bringen, und jede Kelle in Bewegung setzen sehen! Bey den Gelehrten, welche in kritischen, philologischen, antiquarischen Gegenständen eben den Weg betreten haben, heißt es Micrologie und Pedanterey. Gleichwohl war es damals die beliebte Manier, die auch Lessing in diesem Leben befolget hat, und die im Laocoon noch sehr sichtbar ist. Allerdings hat sie, wenigstens als eine Probe, auch ihre Gütes! einem denkenden Kopf sieht man eine zeitlang mit Nutzen und mit Theilnehmen zu, wie er seine Materialien aufstelt, ordnet. Das Leben Sophocles zeigt, von welchem Punkte des großen dramatischen Dichters, Lessings, Studium des Drama ausgieng, und lehrt, wie tief er damals in die classische Gelehrsamkeit eingedrungen war. Die vielen vom Meur-

sus

fus und Fabricius gesammelten litterarischen Notizen von Sophocles werden umsündlich und ausführlich unter den Augen des Lesers geprüft, gesichtet, erläutert, bezweifelt, für haltbar oder falsch erklärt, so daß freylich am Ende wenig, was wir vom Leben selbst wissen und behaupten können, übrig bleibt. Aber oft mischt sich Subtilisirung und Hypercritik und gelehrte Chicanerie ein: wie S. 54. in der bekannten Stelle Plutarchs von dem was Sophocles zu der Vervollkommnung des Trauerspiels bengetragen hat, da es L. auf den Euripides übertragen will. Wie weitläufig wird, von S. 68. an, die Stelle Plutarchs behandelt, die mit drey Zeilen abgethan war. Von den Richtern der tragischen Wettkämpfe S. 86 f. bleibt bloß so viel zu behalten, es mußten angesehene Bürger seyn; und das liegt selbst in dem Scherz des Aristophanes: εὐπαρουμένους. Die Maske des Thamyris wird gut erklärt. Auch schon von Sophocles Nauficaa. Den wahrscheinlichen Inhalt der verlorenen Stücke, so wie er hier von dreyen angegeben ist, hätten wir lieber, als alles übrige, fortgesetzt gesehen. Ohne uns bey kleinen Unrichtigkeiten aufzuhalten, wollen wir nur beyläufig erinnern, daß S. 163. das Stück des Euripides nicht Alexander, sondern Alexandra (die Cassandra) war, und daß der Vers seyn muß *ἦ ἄρα μοι ἢ ἢ κούνη*. Ein Koloniate (κονολάτης) und Landmannschaft (δημιός) möchte sich auch schwerlich rechtfertigen lassen; *δήμοι* waren Gemeinden, Sprengel.

Leipzig.

Ka'no r.

Practisches Handbuch für Hydrotechniker von
C. W. Suchs, Churfürstl. Mainzisch. Artillerie-
Drift-

Obrißleutnant; in der Weidmannischen Buchhandlung, 1791. 260 Octavseiten, 4 Kupfertafeln jede $\frac{1}{2}$ Bogen. Hr. Guchs hat außer andern Erfahrungen auch bey den Wasserfällen im letzten Jahrbuchend welche gehabt, zu den keine Gelegenheit mehr zu wünschen ist. Er liefert hier was ihn seine Erfahrung gelehrt hat, und enthält sich dabey, um genaumäßig zu seyn, theoretischer subtiler Berechnung, so sehr er sonst bey diesem Geschäfte die Unentbehrlichkeit der Theorie erkennt. Für dieselbe empfiehlt er besonders Herrn Silberchlags Hydrorechnik, vom Herrn Kitzmayer hat er practische Anweisung genossen. Hier lassen sich nur die Gegenstände kurz erzählen, die Herr Guchs in zehn Abschnitten vorträgt. Erfordernisse zur Wasserbaukunst. Berechnung der Profile von Strömen und Dämmen. Ausführung und Befestigung der letztern. Einrichtung neuer Strebabähen. Verbesserung der Felder durch angebrachte Ueberschwemmungen. Färschmenbau. Treibabähen. Schöpfabähen u. s. w. Zutruppen oder Verschlagen der Stromarme. Packwerke. Uferbefestigungen durch Streichabähen. Flechtwerke. Sandförbe und Sandwürste. Bauanschläge.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Erstes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
1791
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben; oder
bekannt geworden sind.

Abel (G. F.), f. Reitter.
Abildgaard (H. C.), das d. Finn. Myxine e. Fisch
sen (1366) vgl. Bloch.
Abulfeda, Besch. v. Mesopot Arab. ed. a. e. Ab-
sch. d. Par. Cod. M. Nolemdler m. A. v. Pau-
lus (1275) Val. Etzheer.
Abulscheuf (Kamaloddin Mohammed Ebn), f. de
Guignes.
Acharn, B. c. Schnell rddil Carbunk (1818).
Ackermann (J. F.), Ab. d. Cretin. m. R. 2-3.
Ackermann (J. Ep. Ulieb), Beitr. z. Gesch. d.
Sect. d. Empir. n. d. Zeit. d. Galen. (107) ed.
Reg.

Anm. In Abficht der Abkürzungen der Vornamen ist
man, wenn man sie wolle, dem Eckardischen Re-
censiter gefolgt. Den Schlüssel dazu s. Hr. M.
Eckard auf dem letzten Blatte des ersten Theils des
genannten Registers anzuwen, worauf wir verweisen.
In einschließigen Zahlen bedeutet, ein Buch sey
nur beyläufig erwähnt, nicht eigentlich recensirt.
H

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1791

by unknown author

Göttingen; 1791

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Reg. San. Sal. f. Schol. Salern. de conferv. b. val. praec. stud. med. Salern. hist. praem. 109.
- Adet**, *W.*, e. glüfl. Behandl. e. Darmentzünd. (1782).
- Adet**, f. Wolf.
- Adler** (Jak. G. C.), epist. in loc. noun. oper. sui de verf. N. T. Syr. C. P. Agst. Georg. 1837.
- Aepin**, Briefe v. ihm (828).
- Aeschines**, f. Demosthenes.
- Aeschylus**, f. Cefarotti, Hardy u. Heeren.
- Aetius**, f. K. Weigel.
- Affo** (Iren.), illustr. di un ant. piomb. d. Mus. Borg. app. all. mem. ed. al cult. di S. Genes. (344).
- Aikin** (J.), bringt f. ums Leb. (919).
- Alberti** (Imper.) Constitut. n. A. (868).
- Alberti** (Jof. Ant.) tract. d. miser. d. fabr. c. n. Bald. Orsini ed. 2. m. 8. (224) 475.
- Albrecht** (Dd. Kf.), Uebungsb. f. Erlern. d. Engl. Spr. 1709.
- Alcazawi** (Burhaneddin Ibrahim), f. de Guignes.
- Alcedo** (Ant. de), Dicc. geogr. hist. d. l. Ind. occ. o Amer. T. I-IV. 34 f.
- Alexandri** (Alef.), dell' ingrand. dell' agric. e dell. art. nell. stat. pontif. I. 2ter Th. 653.
- Alexander** (Ed.), Gesch. e. Brustbrüune (917).
- Almendingen** (Pariser v.), f. Henjoo.
- Alfrömer** (Jon.), f. Regner.
- Alter** (Fr. K.), Descr. summ. cod. Caes. purp. aur. arg. Vindob. (1276).
- Althof** (F. Sp.), pract. Vent. üb. e. Mitt. 16 Bdch. 841.
- Alton** (d'), f. 28 Neg. Memoires.
- Alvinger**, Blombardié, e. Ritter Ged. v. 12 Gef. 2081.
- Ambodiä** (Nest. M.), f. Menf.

- Ambre (de l')**, s. **Lambre**.
Amelung, üb. die Abt. u. d. Pian d. Schr. d. *l. cit de mor. Germ.* (2103).
Ammon (Cp. F.), ed. nov. verf. Gr. Pent. e cod. Ven. P. II. 206. (P. I. II. 954).
Anderfon (Rh.), path. Beob. üb. d. Ghirn (901).
Anderfon's hist. and. chron. ded. of the orig. of comm. V. I-IV. ed. 2. 733. Nachr. v. Travanc. (1717).
Anderfon (Al.), Beschr. 6 b Madr. entd. d. Cochon. nahe kommt Insect (1388).
Andre (E. E.), u. J. M. Wechlein, gemein. Spagiera. auf alle Tage im Jahre f. w. 577.
Androeda, dß d. A. f. Ausw. e. fr. Wallf. sep (1917).
Anigonus (Caryst.), s. **Beckmann**.
Anton (Kr. Glob.), üb. d. Melod. u. Harm. d. alt. Hebr. Ges. 2r Th. (1275).
Anton K. Glob., Erw. dß d. v. Zepernif ed. FehnK. alt. Sachf. K. sep, n. Nadr. v. d. Gdrl. Kod. d. Sachsenß 865. üb. d. Schr. d. Tac. de mor. Germ. rec. (2103).
Antonii (N.) Bibl. H-sp. f. Bayer.
Antonini Liberalis Metamorph. rec. eur. H. Teucher 1378.
Apollonius Sophista, Ausg. a. d. leg. nr. d. A. Pilloi. u. Loll. (957).
Appleton (Nth.), Gesch. e. glükl. aheilt. Lähm. d. unt. Gliedm. vurf. dch e. grümmt. Rükgr. (1650).
Arbogast erb. e. mathem. Preisg. Peteröb. 695.
Arzula, üb. d. Menge v. Kampf. w. m. in Murr. gew. kann (131).
Aristoteles de mir. ansc. f. Beckmann. Poet. f. Twining. de polit. im Ausg. (1535).
 21 2 Arne:

- Arenemann** (Jusf.), Entw. e. pract. W. Lehr. 1r Th. (v. d. inn. Mitt.) m. 2 Tab. 1201.
Arenim (v.) säch. Linie Stammtaf. (1415).
Arenison, Gedächtn. Schr. a. Kb. Dundas (819).
Asboth (J.), eth. d. theol. Preis (1001).
Athenaeus, f. Villebrune.
Aubenton (d.), f. Daubenton.
Auch, f. Böckmann.
Auger (Ath.), ed. Demosih. et Aesch. quae superf. omn. c. verf. nov. tripl. Ind. var. lect. et brev. not. T. I. 307. (1242).
Avicennus (K.), Diss. ad sacra. litt. et philol. orient. part. c. praef. J. Dav. Michaelis (954).
Avienus (Ruf. Fest.), f. Wernsdorf. fab. f. Tzschucke.
Auverdy (de P.), ed. rais. Auég. v. d. Act. üb. d. Mägde. v. Orleans (982).

B.

- B.** — f. Ronneville.
Baader (Fr. K.), Vorsh. e. neuen Luftpump. m. e. Feidn. (736).
Bacon, f. Bartolozzi.
Bailly, Discr. et mem. (264) et Duveyrier, proc. verb. d. séance. et deliber. d. l'assembl. génér. d. é'ect. de Par. T. I—III. (264).
Balbi (Si.), f. v. Ritter.
Baldassarri (G.), S. eloge (323).
Baldinger (J.), f. la Roche.
Ball (J.) legt viele Pflanzen. v. Rheum. palm. an (253).
Ballu (de), f. Helin.
Bang (F. L.), Sel. Diar. nosoc. R. Fridr. Hafn. üb. v. J. S. Jäger 1. 2r Th. 72. Prax. med. system. expos. üb. in d. Deutsch. v. Fr. A. Heinsje. 1976.
Banks (Jof.), Ic. sel. plant. quas in Jap. coll. et del. Engelb. Kaempfer etc. m. 8. 937.
Barbut

- Barbut* (Jak.), the genera verm. exemplified
T. II, m. R. 360.
- Barthii* (C. G.), f. Pomponatius.
- Barthebraeus*, f. Fortbach.
- Barreis* (J. H.), Vr. üb. Kalabr. u. Sicil. 1r 2h
2te Aufl. 1257.
- Barthelemy*, Brief. u. Auf. üb. Samar. Münz.
(999). Vie priv. de Mr. l'Abb. de Mably (1062).
- Bartolozzi*, Venus fr. a stat. by Mr. Bacon ge-
zeichnet. v. Palmer (255).
- Bafedow* (J. B. H.), f. Beiträge 26 Reg. f. Lebens-
besch. (1957).
- Basilius M.* f. Sturz.
- Batsch* (A. J. G. E.), Verf. e. Ant. f. Kenntn. u.
Gesch. d. Thier. u. Mineral. f. acad. Vorles. m.
N. 301. erste Gründe d. system. Chem. 341.
- Bauer* (K. L.), v. Thucydides. ed. Thucyd. de
bell. Pelop. lib. VIII, ad edit. K. And. Duckeri
c. omn. auct. rec. Acc. var. lect. duor. Cod.
animadv. J. C. Gottlieb. c. n. Ind. Ducker. et
Gloss. Gottlieb. v. I. 2099.
- Bauer* (K. Gf.), d. Mittel, d. Geschlechtsstr. e.
unsch. Nicht. f. geb. m. e. Vorr. u. N. v. E. G.
Salimann 907.
- Baucmeister* (G. H.), d. Reliq. als d. wicht. An-
gel. d. Mensch. e. Pred. b. Einf. d. neuen Lan-
descat. 359.
- Baume*, B. d. Convuls. d. Kind. v. ihr. Urf. u. v.
ihr. Beh. Preischr. a. d. Fr. übs. 1608.
- Baumgarten* (J. C. G.), Flora Lips. m. Abb. 1639.
- Bayer* (Fr. Perez.), Num. Hebr. Sam. vind. m.
N. 994. ed. N. Ant. Bibl. Hisp. (1000).
- Bayer*, W. e. idtbl. Wund. d. recht. Herzfamm.
(1917).
- Bayford* (D.), Besch. e. selten. Falls v. beschw.
Schlingen (1783).

- Baylies (B.)**, Ueb. d. Blasenst. n. Besch. e. Kalle, in w. d. Blasenst. n. e. in d. Blas. gbr. Kdrp. entt. w. (1660).
Baynham. Nachr. v. e. Schwangersch. auss. d. Gebärmutt. (1651).
Beattie (Jaf.), mer. u. frit. Abh. a. d. F. übf. v. R. Grosse 2r 3r Th. 120. Anm. üb. e. Stell. im Oten B. d. Ieneide (902).
Beauford (B.), Nachr. v. e. alt. Grab. in d. Grafsch. Kildare l. w. (1039).
Beccaria (J. B.), f. elog. (323).
Bechstein (J. M.), S. Andre.
Beck (C. Dn.), Comm. I. de interpr. vet. script. et mon. ad sens. ver. et pulcr. fac. et subit. excit. acuend. recte insitit. (de sens. crit. excit.) 221. Comm. II. (de sens. crit. et exeg.) 904. de script. Graec. v. I. (1242).
Becker (Kf. Zach.), Antw. a. d. Ch. Sinteris, üb. d. Gbr. d. Lit. Volkslehr. (14). Vorles. üb. d. Pa. u. Recht. d. M. 1r Th. 1265.
Becker (Hm. F.), Besch. d. Baum. u. Sträuch. w. in Wkst. wild wach. 1480 ed. Monatschr. v. u. f. Meftend (1480).
Becker W. G., vmscht. Blätt. 1r B. 58.
Beckford's (W.), acc. of the isl. of Jam. vol. I. 2. 147.
Beckmann (F.), ed. Samml. d. Landesgef. w. d. Polzen: u. Samm. Wes. j. Gegenst. hab. VIII. Th. (Verz. Samml. XII. Alph.) 401. ed. Antig. Caryat. Hist. Mirab. Collect. e. N. add. ann. G. Xvlandr. J. Meurf. R. Bentleji, J. G. Schneider, J. N. Niclas et al. c. interpr. G. Xylandri subj. ad fin. annot. ad Aristot. auct. mirab. 9*7 (1242). Beitr. j. Def. Technol. Pol. u. Com. B. XI* r Th. (4r B. m. e. Reg.) 1769.
Beitr. j. Gesch. d. Erfind. III, 3. 2009.

Behn

- Behn* (F. Du.), de immort. D. Joseph. II. eiusq. success. Leopold. II. in omn. hum. gen. mer. e. Rebe 408.
- Belcombe* (B.), f. Obier. w. Corresp. d. Gdt. Soc. d. Wiss. (1979).
- Belin de Ballu*, Variant. j. Lucian rec. (956).
- Bell* (B.), Syst. of Surg. vol. VI. (129).
- Belofelsky* (le Prince), Dianolog. ou Tabl. philos. de l'Entend. 1791.
- Benekendorf* (E. F. v.), Berlin. Beitr. j. Landwirthsch. 8^{ter} B. ed. Graßmann 770.
- Benkö* (Jof.), Diaet. f. Comit. Transf. eorumq. decr. 1613.
- Benner* (A.), Besch. e. neuen Electrom. (326).
- Bentley* (Rch.), f. J. Beckmann.
- Benzel* (F. v.), f. 28 Reg. Verhältniß.
- Berchem* (J. P. Berchout van), Nachr. v. jung. Nacht. (185) Ngl. Kavade.
- Berchtold* (Gr. Sp. v.), theilt Pafenhams Erf. v. Noth-Steuerred. mit (98). Ess. f. dir. and ext. the Inq. of patr. Trav. T. 1-2. 617.
- Berington* (Jof.), the hist. of the reign. of Henr. II. and of Rch. and John, his sons etc. 793. (632).
- Bergius* (Bd.), Tal om Laeckerheter T. II. 393. vgl. Blom u. Hedmann.
- Bergius* (F. S. L.), f. Beckmann.
- Berkenhout* (J.), Syn. of the nat. Hist. of Great-Brit. and Irel. T. I. II. 365.
- Berlinghieri* (Fr. Vacc.), lett. fis. med. (344).
- Bernard* (J. Stph.), ed. Anon. tr. de $\nu\beta\alpha\phi\omicron\beta\iota\tau\epsilon$ c. Jac. Sims verf. Lat. c. n. 1586. (1778).
- Bernard*, Mem. p. serv. à l'hist. nat. d. l. prov. m. Zeichn. T. I. II. 238.
- Bernis* (Card. de), Corresp. av. Mr. Paris-du-Verney T. I. (464).

- Beroldingen** (v.), Verein. mehr. Meyn. v. Ursf. d. Sat. (1939).
- Bertholdus**, f. Vöferrmann.
- Bertholet**, Bemerk. üb. d. Färbere. (131). fortz. gef. Nachr. v. Weich. m. phlogist. Kochsalzsäur. (136). B. d. Wärf. d. Säur. a. d. Färbest. d. Wä. (136). Vgl. Wolf.
- Bertholon**, Abt. üb. d. Feuersbr. ihr. Ursf. u. d. Mitt. f. j. vñt. u. j. lösch. (1185). Abh. üb. d. Weich. d. Weint. (1185).
- Bertolazzi** (J.), Amma-str. int. ai part. etc. 119.
- Bertrandi** (Ambr.), Oper. c. n. et Suppl. d. G. A. -nehmenari e G. Brugnone T. VI - VIII. 881.
- Besskau** (Wth.), Entw. f. Studie. (1046).
- Biagi** (D. Elem.), erläut. e. bronj. Gasirechtst. tär. (803).
- Bianconi** (G. L.), Descr. dei circh. particorl. di quel. di Carac. etc. c. n. verl. K. Fea e corred. di Tavole etc. d. Ang. Uggeri (344) 851.
- Bibra** (v.), f. Klenke.
- Bieber** (J. E.), ed. Plat. IV Dial. ed. 2. em. 98 sq.
- Bulardière** (J. J. la), Ic. plant. Syr. rar. descr. et obs. ul. 1040.
- Bunder** (J.), ety. d. Accis. j. d. erst. philos. Weis. (1002). de polit. vet. vrb. Rom. 1961.
- Büchler**, f. Ramsden.
- Bülgden** (R.), Bericht üb. d. best. Art d. Accis. auf geit. Klüffaf. u. der. eigentl. Gew. j. best. (702) e. Fälle v. Pemphig. (1653).
- Blair** (Hugh), Sermons vol. 3. (632) Pred. a. d. E. übf. 2r B. 1215.
- Blane** (Wib), Nachr. v. Ind. Nord. (701. 1655).
- Bligh** (W.), s. Narrat. of the Vut. on board His Mj. Sh. Bounty etc. m. S. u. E. 291.
- Bloch** (M. El.), dh. d. Finn. M. x ne e. Fisch u. d. 4016 d. Aristot. sep (1366). Vgl. Weidgaard. Char.

- Char. u. Wechr. d. Geschl. d. Papag. Fisch.
(1470).
- Blom, Hecq. 3. Vergius Tal om Laeck. T. I. (304)
- Blumenbach (J. K.), Handb d. Medich. 1te Aufl.
689. Ueb. d. Wild. Th. 3te Ausg. 1829. Uebers.
d. 2ten ins Holländ. 1849.
- Blum, f. Lebensbesch. (1957).
- Boaretti (Fr.), P' Ippol. tr. di Eurip. (344).
- Boccaccio (J.), il Filostrato 295.
- Bodenschlag (J. G. G.), f. Seiler.
- Boë, Begir. f. Hist. Mus. Alm. (1777).
- Boelo (Th.), Entw. v. d. Defal. od. v. d. Verbind-
lich. d. zehn Geb. f. d. Chr. 808.
- Böckmann, Wechr. e. adre Feuer. d. Hl. Ramés
den u. e. neuen Rechenmach. u. astr. Zeitweuhre
d. Hl. Buch (735).
- Böttiger (E. H.), Erstl. e. Kap. in Catil. III. Sic. e.
Proar. 8 6. (1856).
- Böhrenberger, neue Geb. üb. d. Möglick. elektr.
Wärk. Glasch. stärf. als biöh. 3. lab. (735)
- Bondi (C. ein.), l' Eneid. trad. in vers. Ital. T. I.
(224).
- Bonneville (v.), allaem. Gesch. d. heut. Eurep.
Staat a. d. Fr. üb. m. H. Bericht. u. Fortsetz. v.
D. 1r B. m. 3. 1085.
- Booth (Is.), An addr. to the publ. on the polygr.
art, 632.
- Borde (la), B. e. neuen Art elast. Harz. (1868).
- Borheck (G. H.), wred OberbauComm. 1193.
- Borheck (H. G.), N. Erdbesch. v. ganz Afr. 1r B.
2r B. 1ste Abth. 1416.
- Borkhausen (Mor. Vth.), Vers. e. Erklär. d. Zool.
Termin. 272. N. Gesch. d. Europ. Schmetterl. n.
Sistem. Ordn. 1r 2r Th. m. 3. 324. Ueb. 3 Art.
d. Nachschmett a. d. Ford. d. Spann. (512).
- Bon zwey Nachschm. a. d. Ford. d. Eulen (512).
- A 5
- Vers.

- Bers.** e. forstbot. *Berschr.* d. in d. Hess. Darmst. Land. in Krepen wachl. Holzart. 759. Vgl. *Scriba*.
Borslach (Bf.), f. Hübsch.
Born (fr. Gottl.), Vf. üb. d. urspr. Grundlag. d. menschl. Denkf. u. d. dav. abhäng. Schranf. unf. Erf. 1802.
Born (Jg. v.), dfr. Zinnsp. *Schwehstf. sen* (135). ed. coll. meth. et raif. d. l. coll. d. foss. de Melle de Raab T. II. 694. vgl. *Struwe. sicut* (1978).
Born (R. F.), Kranfengesf. d. Kap. Neut. Paulow. (129).
Borsdorf (Gabr.), f. Rosenström.
Boscovich (Rog. Iof.), fon eleg. (323).
Boswell (Jak.), the lif. of Sm. Johnson (1472).
Boucholz (F. G. A.), Anal. de variol. 1434.
Bourrit (Marc. Theod.), Itinér. de Genève. Lauf. et Chamouni 1077.
Bouterweck, Beitr. j. Gött. Mus. Alm. (1777).
Braddock, Ber. v. d. Erdbeb. j. Lissabon (517).
Brahm (M. F.), B. 2 Nachschmettef. a. d. Nord. d. Eulen u. Zünf. (512) vgl. *Scriba*.
Brancaleone (Ces.), Pio VI. Pont. Mass. in Subiac. (344).
Brand, allert. Gedank. v. ihm (87).
Brande (A. Eb.), Exper. and obs. in the Angust. Bark 1049.
Brandes (E.), pol. Betr. üb. d. Franz. Revol. 73.
Brandis (G. F.), f. Spittler. f. Lebensbfschr. (1957).
Bredenkamp, f. Thucydides.
Breitenbach (G. H. v.), Entw. e. Gesf. d. vornehmst. Völkert. d. alt. u. neuen Zeitalt. 2030.
Bremser (J. Ep.), f. Lucian.
Bres, *Berschr.* d. Farb. e. Raubf. (1184).
Briegger (J. G.), ed. m. Not. Virg. Mar. Bucol. et Georg. Lat. u. Deutsch 828.
Briffon, Tr. élém. ou Princ. d. Phys. vol. I-III. m. S. 121.
Brizard, f. Mably. *Brooke*

- Brooke* (Miss), Reliq. of anc. ir. poetr. — transl. into engl. vers. 1732.
- Brownrigg* (S.), Besch. u. Nachr. v. d. Fort Arb-
norcher m. K. f. w. (1839).
- Bruce* (Jak.), w. Corresp. d. Gött. Soc. d. Wiss.
(1979). Reif. in d. Inn. v. Afr. n. Abess. a. d.
Quell. d. Nils a. d. E. m. nöth. Abf. in. d. deutsch.
überf. v. C. W. Cuhn, m. Ver. u. Deytr. v. Gme-
lin u. a. 1r. 2r B. 2014.
- Bruchhausen* (Ant.), Ann. z. Besch. d. Ackerb. u. d.
Landwirthsch. Münsterf. f. d. Landfch. u. d. Landm.
d. Hochl. Münt. f. w. 423.
- Bruckenthal* (Sb. v.), f. Vorlesung (28 Reg.).
- Brugnoni* (J.) f. Bertrandi.
- Brünningshausen* (Hm. Jos.), üb. d. Bruch d.
Schlüsselb. u. c. leicht. u. sich. Meth. dens. ohne
Verfürz. z. Heil. m. e. K. 1043.
- Brunoy*, Theatr. d. Grecs ed. nouv. T. XII. XIII,
(501).
- Brunn* (F. L.), Brief. üb. Karlsrub. 1686.
- Buch* (S. v.), Richtigkeits Landr. (868).
- Buchholz* (W. S. Eb.), Deytr. z. gerichtl. M. u.
med. Pelt. 3r B. 236.
- Buchholz* f. Caddaan. gelungn. chem. Verf. (1989).
- Buchwald* (Wald. de), f. 28 Reg. u. Götter.
- Budäus*, üb. Schöpf. in d. Oberlauf. (1189).
- Buhle* (J. Glieb), de stud. Graec. litt. int. Arab.
inir. et rar. e. Vorles. 833.
- Buffon* (G. L. Chr. v.), hist. nat. gen. et part. serv.
de suit. à l'hist. d. anim. quadrup. Suppl. T. VII.
ed. a Cépède m. K. 306.
- Bühner*, Deytr. z. Gött. Mus. Alm. (1777).
- Bülow* (v.), Lob d. ländl. Gart. (86).
- Bülow* (S. B. v.), Freym. u. erl. Betracht. üb. d.
n. fals. Wahlcap. u. d. a. Kais. Maj. erl. Ehurf.
Colleg. Schr. 1597.

Büger

- Bureau** (J.), Erz. e. Bes. Fall. v. e. gheist. Darin-
gicht (1782).
Bürge (Gf. H.), f. Almanach. Beitr. dazu (1777).
Büsch (J. G.), Verf. e. Mathem. u. Mus. u. Bergw.
d. bürg. Leb. (Hydrost. Aerom. u. Hydr.) m. R.
1449.
Burchard (J. F. Zhr), f. Engel.
Burgsdorf (F. A. L. von), f. Reitter.
Burja (Abel), Grundl. d. Dnam. m. J. 1510.
Burke (Edm.) Refl. on the Revol. in France etc. 4.
ed. 1897. Bgl. Paine. Lett. in Answ. t. som.
Ooject. f. w. 1909. Appeal fr. the N. to the O.
whigs f. w. 1909.
Busch (C. Fr. W.), de nox. ex inc. vas. aen. vsu
profl. 1514.
Buttmann (P. C.), vfert. d. Indic. u. Bieft. n. Außg.
v. 4 Dial. d. Plato (100).

C.

- Cadogan** (M.), Abb. v. d. Sicht, a. d. E. 2te Ed.
m. Buchhelj. Vore. 503.
Caflotrova (Jof. Balf. Gr.), Leb. u. That. N. e.
Nacht. üb. d. Besch. u. Zust. d. R. Sect. 1436.
Calidas, Sacont. or the lat. Ring, transl. fr. the
Orig. Sanscr. and Praer. by W. Jones a. d. E. in
Deutsche überf. m. Erläut. v. G. Forster 1002 f.
Calonne (de), d. l'et. d. l. France préf. et à ven.
(264) 449.
Campbell (Th.), Strict. on the eccl. and litt. hist.
of Ire. (304).
Campe (J. H.), Theophr. od. d. erf. Kathgeb. f.
d. unerfahren. Jug. 3te Ausg. 117. vgl. Kauf.
Camper (Wt.), Beitr. u. f. Lebensgesch. (1365).
Cancer (E. Fr. v.), Abb. v. d. Nat. Erab. Brenn.
u. d. Obr. d. Supp. u. Federf. b. d. Bauarb. 16.
fl. technol. Werk. 3r B. 1840.

Canzler

- Cansler** (Fr. Gleich), Abr. d. Erdf. u. ihr. gant. Umf. 3. Gebr. d. Worlt. 1r 2r Th. 513. 3r Th. 1849.
- Caradonnel** (Ad. de), Picturesq. Antiq. of Scotl. 672.
- Carystus**, f. Antigonus.
- Cassan**, confid. f. l. rapp. q. doiv. exist. entr. l. colon. et l. metrop. (264).
- Castle** (J.), Bemerf. üb. d. Zuckerrameif. (702).
- Catel** (Em. H.), f. Fontaine.
- Carel** (Fr. R.), f. Anweisung 26 Reg.
- Catonis disticha** v. Tzschucke.
- Catullus** (C. Valer.), Legart 3. Epithal. Pel. u. Thet. (957) vgl. Martialis.
- Cavallo** (Lib.), miner. Taf. 2te Aufl. übf. v. best. u. v. mehr v. Kötter 228.
- Cavanilles** (Ant. Joh.), Diss. botan. IX. X. (464) 527.
- Caylus** (Gr.), üb. d. best. Gebäud. a. e. einj. Stein. in Aegypt. in Musé. (2072).
- Celoni** (Th. Mar.), la chirurg. infant. vol. 1. 2. (224) 1335.
- Cella** (J. J.), erf. d. öf. Preis w. d. Weg. d. öf. Ziert. in Deutschl. 1319.
- Cépède** (Gr. de la), f. Bülton.
- Cesarotti** (Alch.), il Promet. trag. d'Eschilo (344).
- Chamberlaine** (W.), Bestät. d. auß. Kräft. d. Cambr. (1783).
- Champs** (des), f. Detchampé.
- Champion** (Jof.), the poems of Ferdosi transl. fr. the Perf. v. 1. 938.
- Chapelier**, f. Handbuch 26 Reg.
- Chapral** (J. Ant. Claub.), Vers. m. Lebensf. in Brustfr. (130) Bemerf. üb. d. Kell. u. d. Käs v. Roquesfort (131) Berf. d. gediegn. Luftf. Scherer erd. v. Afsenmoor (131) Vgl. Spivester.
- Chappe**,

- Chappe**, dñ d. Electr. d. Wächsth. thier. Theil. nicht merkli. bequält. (1917 B. Blaf. a. d. Stoffe, vor. d. Seidenr. ihr. Fülle spinner (1818).
- Chemnis** (J. H.), Wid. v. Klein's Weenn. v. Wächsth. d. Hhäuf. d. Schaienth. (1389).
- Chisholm**, Bemerk. üb. d. Inhäuf. (1915).
- Church (J.)**, üb. d. Spulf. Sprinawurm (1780).
N. 4. g. feb. Parv. v. d. Schmetfl. d. d. Stuhl (1780).
- Churchman (J.)**, an Expl. of the magn. atlas 89. Adm. to the Memb. of the diff. learn. Soc. in Eur. and Amer. 89 f.
- Clarke (Jos.)**, Bemerk. üb. d. Rindbett Fieb. vorz. 3. Dublin 915. Bemerkungen über d. Eigensch. d. Kravenn. (1020).
- Clarke (Jak.)**, surv. of the lak. of Curoberl. Westmorel. and Lancashire (584) on the prev. of diseas. in: d. to horf. etc. (632).
- Claviere**, resl. addr. à l'assembli. nat. f. l. moy. de conc. l'imp. du Tab. av. la lib. d. comm. (264)
Obf. (somm. f. l. proj. d'un. ref. gén. d. monn. (264).
- Cleghorn (G.)**, f. Nachrichten 26 Reg.
- Coccej (Sm. de)**, ius e v. controu. c. praef. C. F. Waich e. n. de J. C. B. Emminghaus T. I. 1442.
- Columella**, f. Nicm.
- Concanen (Th.)**, Gesch. e. Aneurism. d. aort. delc (017).
- Condorcet (M. Marq. de)**, f. Handbuch.
- Conradi (G. Cp.)**, Bemerk. iic. e. Gegenst. d. Ad. z. d. gr. Sarr's 1199.
- Conyngham**, W. z. e. tojshp. Negerjung. v. Tod: tenft. achettl. (780).
- Construch**, f. Cönn.
- Conz**, Electr. A. Göt. Ruf. Min. (1777).
- Coofe**, Def. m. e. Schemafch. (253).

Coop-

- Coopmans** (G.), Neurol. et observ. de calc. ex
vrech. excr. tab. ill. m. R. 1010.
- Copland** (Wt.), üb. d. äuss. Gebr. d. Camph. g. d.
Kropf (917).
- Cornelius** f. Nepos.
- Cornides** (Dn.), f. C. Engel.
- Corvin** (J.), f. Leben (1160).
- Couture** (Dutrone la), Préc. f. l. moy. d'en extr.
le sel eff. (264).
- Coxe** (W.), Trav. in Switzerl. 1-3 vol. 161.
Voy. en Suiss. trad. de l'Angl. p. Mr. Ramond
1-3v B. 1088.
- Cras** (H. Const.), Orat. in Cic. dict. non opin.
sed nat. ins const. esse 896.
- Crawford** (Wdair), Verf. u. Beob. üb. d. Nat. d.
Krebs. u. üb. d. Luft, w. dch Desill. u. Säuln. v.
thier. Stoff. kommt, f. w. (704).
- Crell** (Fr.), Musé, a. f. Annal. (1467). Beitr. z.
d. chem. Annal. IV. B. 1-48 St. 1988. Zeugniss.
f. u. w. d. v. Lemig ger. Kraft d. Kohlen (1989).
- Croix** (de la), Verf. d. h. entzünd. Luft, e. ganz.
Jahr üb. Wass. aufbew. nicht d. Geruchst. v. ihr.
Eigensch. vliere (136). Contit. d. princ. états de
l'Eur. et d. Et. unis de l'Amer. T. 1. 2. (464).
1630.
- Cromaziano** (Agstop. d. i. Appiano Buonafede),
Dell. istor. crit. d. mod. diritt. di Nat. e di
Genti 499.
- Crome** (H. J. W.), f. Zaup. N. z. Volkst. u. Cult.
in ihr. gegen. Weisheit. v. e. Staatsm. (1128).
N. Karte v. Frankr. m. ihr. Erfl. (1128) d.
Wahscap. d. Röm. Kais. 2p. II. m. N. u. Erfl.
f. w. 1553.
- Crollius**, f. Lebensbesch. (1957).
- Crosbywaite** (J.), Beschv. zer v. ihm erf. Uhrs.
pend. (1021).

Crugos,

- Dalszei (And.), üb. gew. Anal. d. Grotzsch. in Schr. ihr. Buchst. bef. im Sigm. (903).
- Damme (Pt. van), Rec. d. Medaill. d. Rois 750. 1922.
- Danz (H. G.), Verf. e. allg. Gesch. d. Reichshust. 952.
- Danz (W. A. Fr.), Grundr. d. gem. ord. bürg. Proceß. 1641. vgl. Eißner. Besch. e. Basaltgang. b. Hirschel a. d. Werre (1989).
- Dassel (E. Kr.), Vortr. z. e. n. Meth. d. geogr. Unterr. f. m. 1429. Geogr. Vortr. z. Mus. u. Bergn. f. Kind. u. Kinderlehr. 11 B. 1430.
- Daubenton, üb. d. Bergparsteine (1917).
- Davidson (Gm.), zwey merkw. Krankengesch. (917).
- Daviny, f. Lugot.
- Davy (K.), Letzt. chiefl. addr. to a young gentleman. up. subj. of litter. v. I. II. 514. Vgl. Euclides.
- Decius, vgl. Schiller.
- Delsenbach (F. W.), f. Ausbildung 28 Reg.
- Delius (H. F.), f. Schiller.
- Demosthenes, f. Auger.
- Den, Träume (1735).
- Denina (K.), la Pruff. litt. sons Fred. II. T. III. m. Rel. phil. et. crit. etc. 1835.
- Denman (Th.), f. Simmons. Nachr. v. e. noch nra. erw. Gesch. d. Fluss. d. monatl. Klein. (1653).
- Deschamps, üb. eingekl. Früchte (1917).
- Desfaut, Journ. de Chirurg. Ausg. Dav. (1655).
- Deschernay, f. d' Eschernay.
- Detersbagen (H. L. Lehmann v.), patr. Magaz. v. u. f. Bänden 1431.
- Dereur, Verf. d. Rich (136) Vgl. Parmentier.
- Dick (Altr.), f. Prestonfeld.
- Dickson (Ad.), Collect. of dried plants nam. on the auth. of the Linn. herb. and oth. orig. coll. 256.

256. *Plant. cryptog.*, Fasc. 2. (632) *Pl. cryptog.*
Britann. 28. Heft n. N. 728.
- Dideler*, *Bel. Wass. u. Fisch. b. Feuersteinst.* (133).
- Dieterich* (K. F.), *Syst. elem. jurispr. cath. eccles. r. priv. qu. publ. comm. sec. princ. congr. Emf.* 1170.
- Dillon* (J. Talb.), *the hist. of the reign of Pt. the cruel* 1. 2. vol. 677. *Trav. through Spain* (680)
Lett. of an Engl. Trav. in Spain (680).
- Dixon* (G.), *Furth. rem. on the voy. of John Meares* (1472).
- Dohm* (G. W. v.), *d. Pöft. Revol.* 1789. u. d. *Preuss. Benchm. dat. f. w.* (1320. 1503).
- Dollfuß*, *Unters. d. Gesundw. u. Kaufst. in Würz- tenb.* (1930).
- Dolomieu* (Deod. de), *Abh. v. ersch. Duff. im Val de Rot.* (181).
- Domeyer* (W. F.), *f. G. Medefind.*
- Donadon*, *Bew. d. d. A. thier. Wösp. sey* (1917).
- Dorn/ord* (Jof.), *f. Pütter.*
- Dorisch* (Ant. Jof.), *Bezir. u. Stud. d. Philos. Heft V - VII.* 502.
- Dorta* (Vent. Santh.), *Werk. Durchg. a. 5 Nov.* 1789. (96).
- Dorthea*, *W. e. Hahnenkamm f. Quarz b. Passy* (132).
- Driessu* (Pt.) *Nat. e. Scheik. Waarnem. etc.* 16 St. 1826.
- Drury* (D'Brien), *Beob. üb. d. magnet. Water.* (1028).
- Ducker* (K. And.), *f. Bauer.*
- Duclos*, *Voy. en Italie* (464) 467. *Plan abr. d. Gouvern. Aron. de l'Et. eccles.* (471). *Mem. seer. f. l. regn. de Louis XIV. et Louis XV.* T. I. II. (504). 641.

Dufres

- Dufresnay* (Dudoz), Orig. d. l. caiff. d'escompt. f. progr. f. revol. f. changem. etc. (Lett. à Mr le Cte de Mirabeau) (264).
Dugour, Hist. publ. et secr. d. Henr. IV. (264) 620.
Du Laure, f. Laure.
Duncan (And.), Med. Comm. v. II. (129). Med. Comment. f. the year 1790. 915. B. d. neuen med. Syst. d. Hrn. D. Girtanner (917) med. Comment. im Aug. (1660).
Dundas (Nk.), f. Knifson.
Dutrone la Couture, f. Couture.
Duvernet (J.), Hist. d. l. Sorb. T. I. II. 971. a. d. Fr. üb. m. Seyb. Wort. B. I. 1439.
Duvyrier, f. Bailly.

E.

- Eckermann* (Jaf. Ep. Nf.), Theol. Beitr. 26 Stf. 598. Comp. Theol. Christ. theor. bibl. hist. 1091.
Edgworth (Nk. Level), Verf. üb. Nidderfuhrer. (1026).
Eduard's (G.), the aggrand. and nat. perf. of Gr. Brit. v. I. 2. 304.
Eggers (C. U. Veil. de), de iur. imper. lib. perion. perfect. rest. rultis. etc. 2019.
Eggers (Em. N. N.), Verf. üb. d. veim. Rechts- u. Gerichtsw. in Hoff. 1r Th. Anh. 2r Th. 458.
Ehrhart (Kc.), B. d. Glas- und Treibh. Pfl. a. d. Kön. Veragart. J. Herrenhaus 28 St. 521. Beitr. J. Nk. u. d. dam. vrandt. Wiss. 6r B. 1285.
Eichhorn, (J. Gf.), ed. J. Dav. Michaelis E. Bemerk. üb. f. litter. Charakt. 1954. comm. in Apoc. Jo. T. I. II. 2033. ed. Abulfed. Afr. e. 2041. allgem. Bibl. d. bibl. Litterat. fortgef. 2042.

- Eichmeyer (Kf.), etq. e. Preis 3. Gbtt. n. d. Vestr.
 off Landst. 1988
 Eincm (v.), Pentr. 3. Gbtt. Ruf. Alm. (1777).
 Eisenhardt (E. F. A.), Verf. e. Anl. 3. teutsch.
 Stadt u. Büracr. 1069.
 Elisabeth (Prinzess.), ihr Lebensbeschr. (1957).
 Ellior, f. Lebensbeschr. (1957).
 Ellässer (K. F.), üb. d. Geschäfte v. d. Pfend.
 d. Act. an d. 3. Gröfn. d. eingeh. Urth. 1642.
 Elwert (F. F. Ph.), ed. Repert. f. Chemie, Pharm.
 u. Mitt. 8. 1r B. 870.
 Emmerich (Jak. F. G.), de lit. expens. quoad causf.
 civ. 329. Heb. v. Proceßf. d. Gsch. u. Comp. 422.
 Emmert (J. H.), ed. C. Corn. Tac. 1. de lit. mor.
 et pop. Germ. c. n. et voc. expl. 552.
 Enminghaus (J. C. B.), f. de Coccej.
 Engel (J. L.), de disp. rit. inlit. 2. ed. c. access.
 J. F. Thd Burchard 60.
 Engel (C.), ed. Dn. Cornidis Comm. de Rel. vet.
 Hung. suamq. de orig. Gent. Hung. Diss. adj.
 1471.
 Eratosthenes, f. Schaubach.
 Erman, Elog. hist. de Soph. Charl. d' Hannov.
 R. de Pruss. e. Noylef. 54.
 Ernesti (J. A.), f. Schneider. Opusc. orat. v. I. ed.
 J. C. Thph. Ernesti 1327. vgl. A. W. Ernesti.
 Archaeol. litt. ed. 2. op. et stud. G. H. Martini 649.
 Ernesti (A. W.), Elog. J. A. Ernesti (1328).
 Ernesti (J. C. Thph.), ed. C. Silli Ital. Punicor.
 1b. XVII. var. lect. et comm. perp. v. I. 2089.
 Ernesti (G. F. Mt.), G. Corn. Tacitus v. Deutschf.
 Lage, Gitt. u. Wölk. m. Annm. Quöf. Wöb. u. e.
 geogr. hist. Wörterb. 2103. .
 Erleben (F. G. Pol.), Anfangsgründe d. Natur-
 lehre 3te Aufl. in. Zuf. v. G. Ep. Richtenberg.
 m. S. 1033.

Eschent:

- Eschenburg (J. Jo.), ed. Lessings Leb. v. Sophocl. (1242) 2109.
 Escher (J. R.), f. Wölk.
 Eschke (E. H.), Ueb. Stumm. e. Beytr. z. Stelenslehre 1575.
 d' Eschermay, f. (26 Reg.) correspondance.
 Esper (Eug. J. G.), üb. e. neue Art d. Rechtschmetz. a. d. Nord. d. Spinn. (512) Beschv. e. neuen Winirmotte Rudolphella (1387).
 Espremeil (d'), Et. act. d. l. France (264).
 Esfarts (des), Dict. vniv. de Police T. III-VIII. 501 f.
 Euclides, Sect. of the can. and Treat. on harm. by Davy (517).
 Euripides, f. Boaretti u. Jacobs.
 Eustathius, f. J. A. Müller.
 Eustathius, f. Teucher.
 Ewald (J. L.), Ueb. Volksaufkl. ihr. Graenz. u. Vorth. 145.
 Ewar's Wetterboch. in Raapore (1717).
 Eyring (Jer. N.), f. Cp. A. Heumann.
 S.
 F. (F. (A) G.), f. Sulzer.
 Fabri (J. G.), Geogr. f. a. Ständ. 1r Th. 3r B. 1216.
 Fabricii (J. Alb.), Bibl. Graeca ed. Harles (1242).
 Fabricius (R. Mor.), Denfm. P. Sarpi 1150.
 Fabroni (Aug.), Elog. d'illustr. Ital. T. I. Elog. d'uom. illustr. T. II. 323.
 Facius, Proqr. Uebf. im Pauf. 2106.
 Fahrenberg (Egid. Jos. R. v.), Entw. e. Gesch. d. Kai. u. R. Ger. unt. d. hoh. Rof. 1. 2r B. 1062.
 Fabner (F. Ep), ed. Fanjinus v. vöhdn. plögl. Todesart. ihr. Urf. Kenn. u. Rettungsmitt. 17.
 Falco-

- Falconer* (W.), on the med. eff. of the Bathwat. (1472) 1807. Allgem. Bemerkung. üb. d. Lähm. (1782).
- Salconer* (Ab.), V. Aug. eisf. Hand- und Fußbäd. in hartn. Leibesverst. (1780).
- Sargubartson*, V. e. tödtl. Vereng. d. Speiser. d. d. e. Scirrh. (1784).
- Sarr* (Sm.), üb. d. inn. Obr. d. Span. Flieg. b. wasserf. Auf. (1781).
- Satclius*, f. Murrina.
- Sausas* (B.), Ess. f. l. goudr. d. charb. d. terr. etc. 1126.
- Saufe* (Wh. E.), W. d. Geschlechtsr. d. W. in Ordn. z. bring. u. w. d. W. best. u. glückl. z. mach. sey. m. e. Ver. v. J. H. Canipe 1574.
- Sez* (K.), f. Bianconi.
- Seaton* (S.), Empf. d. Aderläß. b. Krebsgeschw. (1785).
- Sebuve* f. de Villebrune.
- Seder* (Ph. H.), de cur. et reg. partur. 2017.
- Seder* (J. Mch.), ed. Mag. 1. Bef. d. Schulw. im kathol. Deutschl. 1r B. 16 Hest 974.
- Seder* (J. G. S.), ed. m. Ep. Meiners philof. Wtbl. 1Vr B. 1009. Ueb. Best. u. Bestimmth. d. Weat. (1009).
- Schr* (Jof.), ausf. Nachr. v. e. tödtl. Krankh. n. d. toll. Hundsbiss. f. w. 1847.
- Sels* (J.), ausf. Bew. d. w. wahr. Geburtsort d. Altschaff. Concord. 17 Febr. 1448. Wien 1801 326.
- Serber* (J. Jaf.), Ueb. d. Schwermak. e. aen. Enth. d. Ged. u. Steinart. (1966) f. Lebensbischr. (1957).
- Serdoff*, f. Champion.
- Sergus*, Schlachtgef. a. Holl. Orig. m. Uebers. u. H. v. Sylv. D'Haloran (1038).
- Ferguson* (Ad.), the hist. of the Progr. and Term. of the Rom. Rep. Wash. Nachtr. B. 1-6. 1448.
- Secretar.

- Serriar**, Kranfengefch. e. a. d. Folg. c. toll. Hundt-
 dift. gef. Mann. (1650).
Serrio (Sm.), v. Petech. ohn. Fieb. (1652).
Seyoo (Wd.), Krit. gem. Frith. 12 B. a. d. Span.
 übf. v. F. Harkher v. Almandingen 1755.
Sieber (W. Anf.), erp. d. med. Veré (1002).
Siebig u. Nau, ed. Bibl. d. afant. N. Gefch. 112 B.
 r. 28 St. 446. s. 48 St. 1339.
Simmer (Feld. Vefr.), w. d. e. wafferf. Gr. Sydat.
 m. d. Urin a' geg. war. (1786).
Siorillo (F. Dm.), Ueb. d. Grotelle, e. Pronv. 753.
Sifch (J. G.), Brief. übf. d. fädt. Prov. v. Franfr.
 1. 21. B. 233.
Sifcher, Angeb. e. Troof. wod. qual. d. Waff. a. d.
 Wundt. d. Schwaf. geg. werd. f. (1592).
Sifcher (Gloß Nath.), Reg. d. Fajer. 1790: (667).
Fifcher (J. F.), de vlt. Lex. N. F. prol. conj. ed.
 auct. 1416.
Sifcher (Jaf. Wj.), Verf. e. N. Gefch. v. Schwat. Auf.
 m. S. 1672.
Flachskanden (de), Compt. rend. (264)
 de Fleuvien. v. M.
Slorus, f. Wiffenf. u. Grimm.
Foiffac (de), Tr. d. l. guers. d. isetranch. T. II.
 m. S. 356.
Fontaine (J. de la), Fabl. choif. nouv. ed. m. V.
 T. I. II. 1360. Gr. u. Deutfch. ed. v. Sm. S. Catel.
 B. I-IV. 1360.
Fontana (Greg.) f. Opufe. matem. Sa.
Forbiger (Gleb Sm.), Thef. thaut. hood. e. perp.
 adn. exeg. hilt. symb. 21 f. l. (17) u.
 Sord. R. e. in d. Ueintl. e. fchw. Gr. d. d. Verf. jn-
 rufachl. Cathet. (1652): Woz. m. f. v. fchloß.
Wafid. gebolten. Knob. (1653) 41.
Forsyth (W.), übf. d. Kranfk. u. Schw. d. Dift.
 u. Forfir. u. d. Weidte. e. v. ihm. erf. u. bew.
 Heilm. a. d. C. übf. v. G. Forfir. 1469.
 24 Forfir.

- Sorster (F. Hb.), f. Cavallo. Rath, Möhr. u.
 Branden. J. nüg. (735).
 Sorster (G.), Br. a. Nach. (667) üb. d. Human.
 d. Künstl. (710). Vgl. Calidas u. Forsyth. Wort.
 v. Keuß gel. Engl. (1713). Vgl. Robertson.
 Sorris (Hb.), Kettebeschr. n. d. Inf. Pongja,
 Ventot. u. St. Steff. (182).
 Sorbergill (H.), W. d. gut. Würf. d. Gummi Kino
 (1780).
 Sourcroy (de), Geg. d. Ghr. d. Lebensf. in Brust-
 frankh. (130). W. d. Käl. d. Bitterf. d. Ruchf.
 Raugenf. (132 f.) Ueb. d. Brenn. mehr. Ruchf.
 f. w. (132). Vgl. Wehrumb. Ueb. d. Kärh. d. Ge-
 wächsh. d. Lebensf. (132). W. d. v. schd. Zusf. d.
 Leichen, d. m. v. Aufz. d. Kirchh. d. Innoc. 1786
 u. 1787. ausgegr. hat. (133). Beschr. e. schwarj.
 eisensch. Sand. v. St. Domingo f. w. (135). Bes-
 kanntm. f. neuen Entd. (136). Ueb. d. Bild. d.
 Salspaterf. (137). Untersf. d. fettähnl. Stoffe in
 d. Leiche d. gm. Gräb. d. innoc. (1467). Zerleg.
 d. Fieberw. St. Domingo f. w. (1468). ed. la
 medec. ecl. p. I. Cienc. phys. ou journ. d. de-
 couv. rel. aux differ. part. de l'art d. guerir 1-6
 St. 1915. Beschr. u. Zerleg. e. neuen Fieber. v.
 St. Domingo (1916) neuer Vorschf. odorn.
 Luft z. reinig. (1917). Vgl. Wolf.
 Fran - Rep. f. Rep.
 Frank, Erl. d. Wort. d. Tacit. Germ. c. 19. (595).
 Frank, Wort. f. Edlt. Ruf. Alm. (1777).
 Frankenberg (Hb. v.), Sendfchr. m. M. (261).
 Franklin (B.), f. Nachrichten. S. Lebensbeschr.
 (1957) d. H. m.
 Franks's (Hb.) obsf. on anim. lif. and app. death
 etc. (632) 944.
 Frazer (H.), A short acc. of the Agrest. cornuc.
 or the new Amer. Grass etc. 912.

Freudens

- Streudentheil* (W. N.), erh. d. Access. d. theol. Preis. (1001). Cpm. de Cod. sac. mor. in rel. ant. libr. sol. ing. interpr. etc. 1833.
Striderici (v.), B. e. Baum. u. Kräut. w. in Eur. 4. Nahr. gepfl. werd. (1367).
Stridrich d. II. (K. v. Pr.), f. elog. (323). S. 28 K. 9. de *Rebus* gest.
Striebe (W. C.), Handb. d. Gesch. Tief: Gieß: u. Kur: L. 16 Bbch. 1286. Beitr. 4. Vieß. Gesch. a. e. neuert. gef. Hbchr. Nebst a. f. Aufß. f. w. d. Nord. Misc. 266 St., v. H. W. Hupel 1295.
Friedberg (K. Müller v.), Philos. d. Staatswiss. in Grundf. 4. gesellsch. Glückseligk. 810.
Strics (J.), fortges. Tagesb. üb. f. Aufenth. im Russ. R. (2048).
Striese (J. Ghilf), ikon. techn. Abb. üb. d. Syr. Seisdenpfl. u. d. weiff. Maulbeerb. 1720.
Stris (P.), f. elog. (323).
Strize (J. K.), Handb. üb. d. vener. Krankh. 570.
Strobenius (K. Abbt), stirbt (1978).
Strolsch (J. Hlopf.), Besch. e. neuen Eingew. Würm. u. Vericht. d. Kennnt. e. ant. (1388).
Strolsch, Unterfch. zw. d. Gänsefist. d. Alp. u. d. canad. (1952).
Fronto (Dniaeus), f. Sturz.
Frugoni (C. J.), f. elog. (323).
Suchs (C. B.), Theoret. pr. MCh. d. Geschüßl. m. K. 423. pract. Handb. f. Hydratechn. m. K. 2111.
Suchs (G. F. C.), Gesch. d. Braunsf. f. Whältn. g. andr. Körper. u. f. Anw. in Künß. 1168. Bey p. v. auswert. Pitterf. a. e. Kirch. f. w. (1991).
Sulda, üb. d. Alt. d. h. Schriftbüch. des H. T. (1277).
G.
Gaab, M. d. Pitter. d. Christf. Syr. (1728) Eenj. üb. e. Stell. in Michael. spr. Chrestom. (1278).
Gabelenz (v.), f. Lifkunde.

- Gabel*, Proc. verb. de l'Assëml. nat. T. I. (464).
- Gadolin*, Einw. a. d. neuern Kunstpr. d. Franz. Schiedf. (1989).
- Gaertner* (Joh.), de fruct. et sem. plant. etc. cent. VI-IX. c. rab. a. n. 1367 f.
- Galenus*, D. d. Schalt. d. Ges. a. d. Gr. übf. v. C. v. Osterhausen (188).
- Galilei* (Gal.), f. elog. (1823).
- Galletti* (J. G. H.), Lech. d. Geogr. od. Erdk. 360.
- Garverius* (Jul.), f. Sturz.
- Gatterer* (J. Cp.), de inf. Loth. qual. fuer. Imper. Aug. Franc. temp. 805. Db. d. Slav. v. d. Ger. od. Dac. könn. abgeit. hab. e. Vorles. 1977. 3ft Direct. d. K. Soc. d. Wiss. 1978.
- Gaubius* (H. Dav.), Af. Gr. d. med. Kehr. a. d. Lat. übf. v. Gruner 1440.
- Geddes*, gen. anw. to the quer. counf. and crit. etc. f. print. a new transl. of the Bibl. 3.
- Gedike* (G.), Franzöf. Leheb. f. Anfang. 4te Aufl. 343.
- Gehler* (J. Sm. 2g.), physisch. Wörterb. 4ter Th. 167.
- Gesler*, übf. d. Kel. (Hart. d. Alt. (88).
- Gelicu* (de), Wöschf. d. Wienensf. u. Wienensf. (186).
- Geheimer* (K. Th.), Wöschf. d. Herioath. Wapern unt. Kais. Fridr. I. a. U. m. Abf. d. Prof. Wöschf. vied. 7.
- Geoffroi*, Wöschf. d. Kranth. in d. 3 Winter: u. 3 Kühl. Men. 1791. (197).
- Georgii* (F. Agst. Ant.), ed. Fragm. Evang. S. Joh. Gr. Copr. Theb. sec. IV etc. 409. (054). Eptil. in q. nonn. oc. op. Adler. de Verf. N. T. Syr. exam. 1837.
- Gerke* (F. W.), de templ. Aescul. Graec. 152.



- Germerohausen**, Hausmuth. Th. I. 2. ed. 2. (Ges
schäft. d. H.Nutr. in d. Ges. u. Herrsch. Küche)
2000.
- Gerstner** (Fr.), Jacob. a. Keis. n. d. Riesengeb.
n. N. 380. Bgl. Zitaref, Hasenfe u. Gruber.
- Gesner** (J.), f. Hirzel. f. Lebensbesch. (1957).
- Ghesquier** (Jof.), f. Acta. (26 Reg.)
- Gholikow** (Aw.), D'ej. Petra f. d. i. Zhat. Pt. d.
Gross. Th. I - 12. (544).
- Giacomelli** (Ang.), f. elog. (323).
- Gilbert** (Th.), Voy. fr. N. South-Wal. to Cant.
n. N. 267.
- Gilbert** (J. Imm.), Advers. med. pract. prima f.
annot. clin. quib. praec. nat. med. catr. iur.
vind. 1663.
- Gilli** (Ph. L.), e Gasp. Xarez, observ. fitol. f.
alc. piant. exot. introd. in Rom. 338.
- Giacini** (R. Jof.), Nachr. v. lehr. Musbr. d. Netna
(181). Sagg. di litol. Vsluv. 1258. widd. Corresp.
d. Editt. Soc. d. B. (1979).
- Gjörwell** (K. Cp.), Bdiensf. um d. Schwed. Ritter.
1844 f. Bgl. Regner. ed. Hist. Bokh. alm. Tid-
ning. Nr. 1 - 50. 1846. Svensk. Archiv. f. W.
1846.
- Girtonner** (Ep.), f. Duncan. Neue chem. No-
menkl. f. d. deutsch. Spr. 1072. Hist. Nachr.
u. polit. Betracht. üb. d. Franz. Revol. I. 2v B.
1137.
- Giese** (G.), Beitr. z. Witt. Auf. Alm. (1777).
- Giusman** (Orl.), f. Edip. Re, trag. di dofoel.
(344).
- Gleniec**, Gedächtnißsch. a. Th. Miller (819).
- Glörfeld** (G. Bd.), d. Gatchisim. P. Nr. Luth.
gen. u. n. d. Bedürfn. unfr. Zeit f. d. Aug. erkl.
1428.

- Glück* (C. F.), Opusc. iurid. Fasc. 4. m. Reg. 298. ausf. Erläuter. d. Pand. u. Hellsfeld 2ter Th. 1209.
- Gmelin* (J. F.), ed. Linn. Syst. nat. 1r Th. 6r B. 777. Verf. m. d. Zirkon u. üb. d. Bind d. Blei. m. d. Kupf. e. Pers. 1818. legt d. Soc. e. Besch. d. Peruv. Kackeldist in e. Abb. vor 1818. Vgl. Bruce. Rhist. Anmerk. üb. Bruc. Reisen (2046). Br. Cap. v. d. Vert. u. d. Plant. Reiche übl. m. A. (2046) B₃ d. in Br. vork. Gatt. u. Art. v. Thier. u. Gewächf. n. Linne (2046).
- Gmelin* (K. E.), Zeichn. d. Trivialnamen. a. d. Carol. bot. Gart. 487.
- Gmelin* (Edh.), ed. Mater. f. d. Anthrop. 1r B. 117.
- Gnaussen*, üb. d. Räst. im Wint. 1788 (1887) üb. d. vhältnißm. Ausdehn. d. Quecksilb. u. Weing. (1887).
- Godard*, Expos. d. trav. de l'Ass. génér. (504).
- Gödden* (Henn.), Stift. f. Studir. (1046).
- Gütke* (J. W. von), Verf. d. Metam. d. Pfl. za erkl. 269.
- Görting* (J. F. A.), ed. Alm. od. Buch f. Scheis. del. u. Apoth. f. 1792 (136 Jahre) 1839. v. Zimm. 3. Gewinn. d. Säur. a. Schwefl. (1839) mehr. chem. Bluch. (1840).
- Görge* (J. H. Ephr.), Cornelius, e. Feieb. 2r Th. 1272. Europ. Fauna, in angen. Besch. u. Erz. ühl. 1r Th. 1735.
- Goldammer* (K. B.), Betracht. üb. d. zukunft. Leb. (1092.)
- Gonzaga* (Prinzess. v.), Br. a. ihr. Keif. 303.
- Gordon* (Marian.), traut. Gesch. v. ihm (119).
- Gofflin*, geogr. d. Gress anal. (264).
- Gorzer* (K. B.), Gedichte 2r B. 275. zum And. d. Fr. v. Buchw. 712. Vgl. 28 Reg. Buchwald. Gottle-

- Gottlieb* (J. Cp.), f. Bauer.
Goubert, Rech. f. l. diff. q. exist. entr. le therm.
 d. Merc. et ceux d'espr. de vin 21.
Gräffe (J. G. E.), neuest. Catech. Magaz. 2r B.
 313.
(Gräfer, Dn.), D. Massungsluft. d. Sächf. Nat.
 in Siebenb. 1146.
Grant (W.), Beob. üb. d. Nat. u. Heil. d. Fieb.
 a. d. E. 1. 2r B. 1432.
Grasmann, f. Benekendorf. ed. neue Berl. Beitr.
 771.
Graves, heilt d. meteor. ventric. m. Stahlpulv.
 (1052).
Gregoire, Mem. f. l. coul. d. bull. d. savon 433.
Gregory (Jaf.), Theorie d. Mod. d. Verb.
 (903).
Green (R. H. E.), ed Journ. d. Phys. 1r B. 38 S.
 u. 11r B. 735. Prüf. d. n. Theor. üb. Luft,
 Wärm. u. Brennst. (735) Berl. e. Gallenst.
 (1988) Gesch. d. Berlinerblau (1988) Vgl. De-
 Krumb.
Grill (Mf U.), f. Lindroth.
Grillo (Fr.), Bemerk. üb. d. Bdgel (1386).
Grimm (H. W.), f. Wihof. Besch. u. Vgl. e. Lat.
 Handschr. in d. Duitob. Univ. Bibl. 1349.
Grimm (D. C.), Nachr. v. e. wiedergef. Trauersp.
 d. Varius, Tereus 10.
Groddel (Gf. E.), üb. d. Vocal. d. Unterw. d.
 Homer (1241).
Gröning (E. G.), vm. Samml. a. d. N. 3 Erfk.
 d. S. a. d. Schw. (104) vgl. Dedmann.
Größe (R.), f. Jaf. Beattie.
Gruber (Fob.), Beob. a. Reis. n. d. Kiefenach.
 m. K. 380. Pal. Zitarek, Haenke u. Gerßner.
 wächt. Verf. üb. d. Verdunst. d. Wass. im leer.
 Raume d. Baromet. (1988)

Grüßen

- Gräßen (J. W.), Tab. vmitt w. m. a. e. leicht.
Art d. Preis jed. Meng. v. Ding. u. f. jed. Werth.
verf. z. find. im Stande ist 1c. 367 f. Tab. z. Er-
leichter. d. Rechn. m. Duod. Maasß n. R. 1015.
- Gruner (Cp. Gr.), Aphrodis. f. de lue vener. etc.
577.
- Gruner (L. R.), f. Gaubius.
- Gualdus, W. ihm u. f. Univ. med. (261).
- Guattani (Jof. Ant.), ed. Monum. ant. ined. f.
1787 - 89. 801. 814.
- Gudin (P. Ph.), Suppl. au Contr. soc. (504).
786.
- Guerriniere (de la), Ecol. d. l. cav. übf. v. J. Dn.
Anoll, m. R. 1852.
- Guibert, d. l. fore. publ. (1009).
- Guignes (de), hist. Verf. üv. d. Urspr. d. Orient.
Schr. d. f. in d. Kön. Bibl. z. Paris bef. 151.
Ausg. a. d. allgem. Reich. d. Abulh. Ali Mas.
151. ed. Burhanedd. Jbr. Meqamü Erm. d.
Secl. z. Wallf n. Jerul. (988) ed. Kemalodd.
Mohamm. Ebn Abulsh. v. d. Vorz. d. Moschee
Masf. (989).
- Günther (Kürst z. Schwarzg.), f. Lebensgesch.
(1957).
- Gustav Adolph (R. v. Schwed.), f. Lettres.
- Guthrie (Wth.), üv. d. Eim. v. Rußl. (828).
- 3.
- 3— (R), Sinngebichte 1080.
- Zaas (J. R.), N. Deutsch. u. Franz. Wörterb.
1. 2t B. 773.
- Zabakuf, f. Wabl.
- Zaenke (Thadd.), Beob. a. Keif. n. d. Nieseng.
mit Kupf. u. Ch. 380. vgl. Jisaref, Gruber und
Gersner.
- Zaerel (C. W.), f. Nudow.

- Sagemann (Thdr), ed. Westr. 3. Beschw. Püned.
 LehnR. 927. üb. d. Beschw. Pün. LehnR. e. Ausg.
 d. v. Puffend. hinterl. Cod. Georg. MS. (927).
 üb. d. Erbpföferant a. Pün. Hofe (928).
 Saggreen, Bem. v. Leucht d. Ringelbl. (88).
 Sahn, f. Lebensbesch. (1957).
 Sahnemann (Sm.), vgl. Cullen, Untere. f. W.
 Art. üb. d. vener. Krankh. nebst e. Quack. Prä-
 par. 572. Vgl. Monro dh ungelösch. Kalk d.
 zusammen. Grundst. d. Eichencinde ganz un-
 merk. macht. (1991).
 Saighon (X.), Berl. a. Hund. üb. d. näh. Best.
 d. Kräft. d. thier. Körper. (1732). (1786).
 Sille (X. Sm.), Urt. üb. d. Werth d. goldn.
 Kunst (260) üb. d. gedopp. Keimig. in d. Poch.
 (1916).
 Saker (Albr. v.), Sabinus u. C. to, f. 2tes Reg.
 Fragment.
 Salloran (Sylv. N.), freit. u. anat. Unterf. d.
 Thier. w. d. Staarst. unim. betr. (1020) f.
 Sargus.
 Samel du Monceau (S. du), Inf. Gr. d. Schiff-
 bau. ed. pr. Abh. üb. d. Schiffbau. übs. m. N.
 u. Zuf. v. C. G. D. Müller 1298.
 Hamilton (K.), transl. dur. the reign of Queen
 Anne (1472) 1722.
 Hamilton (J. Kb.), Nachr. v. d. Krankh. Mumps
 (902). G. Vemerf. üb. d. Infusung. 1782. (1785).
 Samalton (W.), f. Tischdem. Neb. d. Temp. d.
 Oberfl. in Berl. 1783. (1029).
 Hardy (Gr.), Ged. üb. e. Stell. im Ugam. d. He-
 schyl. (1036).
 Sarrers (M.), Besch. 1. d. Hrn. J. C. Schöffers
 nat. ausgem. Abb. Regensb. Inf. 1r B. 1759. 
 Harles (Fiph. Cp.), f. Fabricius.
 Sarpprecht (J. D. v.), f. Lebensgesch. (1507 f.) 
 Satticher

- Harscher v. Almendingen, s. Almendingen.
 Hartig (G. L.), Anw. z. Holzj. f. Böhm. 1470.
 Hartmann (J. G.), ed. Gesch. d. Herz. Würtemb.
 17 Th. (Speyer) 1818.
 Hartmann (J. Mich.), erh. d. and. philos. Preis
 (1002). Comm. de Geogr. Afric. Edris 1969.
 Harwood (Th.), Annot. up. Genes. w. obl.
 doct. and pract. 927.
 Haselberg (Pt.), Jurist. Bibl. III, 16 St. (Neue
 Jur. Bibl. I, 16 St.) 1320.
 Hasenfranz, Ausg. a. d. Crell. Annal. (135).
 Hasenkamp (G. E.), Man d. m. d. Kathösch. z.
 Kant. v. bundn. Griech. Inst. 895.
 Hasted's (Edw.), hist. and topogr. surr. of the
 count. of Kent vol. III. (584).
 Haubold (C. Glob.), Hist. J. R. tab. syn. sec.
 Bacc. conc. ill. T. I - LIII. 223.
 Havy, üb. d. Kreuzkrst. v. St. Jago f. w. (135).
 Heng, Beitr. z. Göt. Mus. Alm. (1777).
 Hauke, Nachr. v. f. Reise in Chili u. Peru (1368).
 Heath, Not. ad Trag. vet. Gr. dram. (956) Not.
 ad Soph. R. Oed. (956). Wgl. Ummius. fortz.
 gef. v. Höpfer (1855).
 Hæker (A. F.), Med. omn. sev. fat. tab. prop.
 e. Progr. 126. B. d. vener. Krankh. (120) 573.
 Hæsch, f. d. allgem. Heilf. 671. w. d. Corresp. d.
 Göt. Soc. d. Wiss. (1979).
 Heeren (Arn. Hm. L.), de Graec. de Ind. not. et
 c. Ind. comm. Comm. II. (de rat. et viis merc.
 Ind. ap. Gr.) 361. S. Period. Schr. A. üb. d.
 dram. R. d. Hescl. (1241) Entw. z. Vorles. üb.
 alt. Gesch. in Wbind. m. alt. Geogr. rec. (1241)
 ed. Hermog. Progymn. c. n. (1243).
 Heerkens (Ger. N.), Icones 9.
 Hegewisch (D. H.), Gesch. d. Reg. R. d. Er.
 1461.

Heim

- Zeim (Hua. Gbb.), v. c. 1783-86. im Churm.
D. Stitt. acundn. Münz (595). hist. philol. Abh.
üb. d. s. Wäffentb. v. J. 1777-1787. neu entd.
Köm. Atertly 056.
- Henrichs (J. H.), de auct. atq. aet. cap. Gen.
XXXIX 1. Diss. brev. in loc. Paul. Rom.
VI. 1. 3 1841.
- Zeinze (Wal. A.), f. Zoje.
- Zeinze (Kr. A.), f. K. V. Wang.
- Hillfeld, f. S. aneidt.
- Zeinze (H. Ph. Kr.), allgem. Gesch. d. Christl.
ant. 2. 3t. 2h. 1609.
- Henderjon (W.), a few obs. - rel. to the hist.
and cur. of the plag. 911.
- Zennemann, Beitr. z. d. K. Hec. v. Erst. d.
Pöckel. 421.
- Zennicke (L. F.), Geogr. Strab. fid. ex font. vnde
is hauf. auct. aet. m. et Auct. rec. ord. alphab.
dispos. c. fragm. nd. etc. 839 f.
- Zensler (Ph. Gabr.), üb. d. weymd. Ueipr. d.
Vuff. 560. 569.
- Zerbisoi (Barth. D'), Orient. Bibl. I-IVr B.
(953).
- Zerchenbahn (J. C.), Gesch. Mtr. v. Wallenf.
21 2h 23. 3t. 2h. 1352. Kchd. d. päpstl. Stuhl's
m. d. Kaiserth. üb. d. Juv. 1586.
- Zerder (J. G.), Jd. s. Philof. d. Geich. d. Menschh.
1t. 2h. 228.
- Zeyl (J. H.), Kr. Beob. üb. d. Röm. Gesch. d.
c. Vell. Patenc. 1050.
- Z Heritier (K. L. Dom. de Brutelle), Sertum Angl.
3-12 Kupferpl. 343.
- Z. ruanmus Con r. f. V. f. rmann.
- Zernbstadt (Sam. K.), Epit. Grunde. d. allgem.
Experimentalchem. z. Gbr. f. Verles. 2h. I. II.
1175.

- Hermogenes*, f. Heeren.
Herrich (N. A.), Syll. script. de spir. pur. et anim. hum. earumq. immat. immort. et stat. p. mort. deq. anim. beät. 1041 vol. Zuläße.
Herschel (W. R.), Heb. Ent. Begleit. u. d. Umwält. f. King. (705).
Herré, Theor. d. dimes T. I. II. 1337.
Hertzberg (Chr. v.), B. d. Staatsrevolut. e. Verlet. 1097 f.
Hertzlieb (C. R. R.), Pred. üb. Christ. Terte, n. e. Zucht. üb. d. Popul. in Pred. 257.
Hef (J. Jaf.), Bibl. d. heil. Gesch. 1r Th. 1786.
Hef, D. e. soan. Witau. a. d. Soffat. (1184).
Heubach (A. G.), eth. d. physiol. crist. Preis (1002).
Heumann (Cp. A.), Consp. Reip. lit. f. Via ad Hiitor. lit. ed. VIII. (nov. rec. I.) proc. a Jer. N. Eyring P. I. 1811.
Heydenreich (K. H.), Betr. üb. d. Philof. d. nat. Mel. 1r B. 441. (1009).
Heyer, Zeral. d. Aquamar. (1366).
Heyne (C. Gsch), d. Vör. d. kön. Prinz. e. Progr. 81. flog. b. Murray 903. 1217. Heb. d. Preisvert. a. d. Studir. e. Progr. 1217. Comp. deport. in nov. Camb. sustr. e. Dep. Rom in Inf. e. Progr. 1219. Addit. ad lect. var. in Pind. carm. ed. Goett. 1773. not. 1223. (1243) Superior. art. oper. quae sub Imper. Byzint. facta mem. e. Berles. 1321. Rede üb. e. Anstpr. d. Simonid. Aionnan. 14. 6. 1929. Reg. a suis sog. extern. op. in regn. red. e. Progr. 1929. Honor. ICTis hab. e. Progr. im Mus. (1950). Memor. vir. ill. J. D. Michaelis. celeb. in conf. Soc. R. Sc. 1953. üb. d. gel. Prüf. u. Prob. d. erf. act. Mus. 1977.
Hesel (W. R.), Schriftforsch. in e. Sonnt. Bl. 4. Chr. d. Offenb. 16 Pest 1239.

Higgins

- Higgins* (W.), a comp. view of the phlog. and antiphlog. theor. w. ind. to wh. is ann. an Anal. on the hum. Calc. etc 1081
- Hille* (J. R. Kr.), vier Prediat. 1375.
- Hiller*, f. Lebensbeschr. (1957).
- Himerius* a. Wernsdorf. (1242).
- Hindenburg* (K. F.), Form. comp. grad. therm. idon. proor. e. Proor. 1288.
- Hippocratis* Buch a. d. Helfenb. Kapf. (105).
- Hirpini*, Poet. in germ. penthecatofi. (344) 58.
- Hirschfeld* (C. E. L.), fl. Gartenbibl. 1r B. mit Kupf. 86.
- (*Hirt*) Oflerv. iflor. archit. S. il Panteon m. R. 1862.
- Hitzel* (Hans Casp.), Dankr. a. J. Gesner 6r.
- Hoche* (J. W.), hift. Literat. üb d. Niederl. Ref. in N. Teutifchl. bef. d. Holl. u. Fläm. w. a. d. eif. Rechte u. Ghr. 1275.
- Höck* u. Winfopp a. Moqay. f. Weifch. Stat. Kitzter. u. Repuar. d. fämmtl. acmil. Staat. 1r B. 43. mit Stat. v. Grif. Maonq n. Erf. u. d. Gichef. u. Hochft. Werms f. w. (43) vgl. Winfopp.
- Höpfner* (L. Jul. F.), f. Mevius.
- Höpfner* (J. G. C.), ed. Soph. Trachin. Gr. c. comm. Sch. l. Gr. er ind. verf. 1236. Val. Heath. Nachr. v. d. fel. Jani Feb. u. Schrit. (18-6).
- Hofacker* (A. Cr.), rechtl. Aufz. d. Gr. v. Puffl. a. Vmd. iust. Gebr. f. w. (1505)
- Hoffmann* (H. R.), ed. Teutifchl. Flora od. botan. Fofchens. f. 1791. 925.
- Hofmann* (J. G.), Druckfchr. in d. Küt. Sache. (1505).
- Hofmann* (C. L.), Erklär. v. Gind 503.
- E 2 Hofmann

- Zofmann (Gf. Dn.), üb. d. Oldenb. Vch. d. Stadt: u. Butjäd. Land. (928).
- Zofmann (J. And.), Handb. d. teutsch. Eher. 261.
- Zolischer (H.), K. Anleit. f. Vchr. u. Aufseher. in Industrietul. 2003.
- Zolyofe (Ed. H.), Vchdr. d. Witter. u. epidem. Krankh. i. Salem 1786. n. e. Sterbel. d. J. (1658).
- Zome (G.), Nacht. v. e. Kind. m. e. dopp. Keyte (701). B. e. 3. Mandalgent in Beng. 96. Kind. m. zwey Keyten (1655).
- Zomer's Paradoxonem. rec. (288) Mgl. J. H. Müller u. Köppe.
- Zooper (J.), Vchdr. e. Falls v. e. in d. Geburt: arb. 3err. (Hdmitt. (1781). B. Aug. d. Schier: linascrit. in e. Wien. Erbr. (1783). B. e. heft. Blut. a. e. vney Vchdr. a. d. Gch. (1786).
- Zopf (E. Gieb), f. Sclle.
- Zoratus Flaccus, f. Wthof u. Köppen, u. Nees.
- Zorwarth (J. Wp.), w. Correp. d. Göt. Soc. d. W. (1979).
- Zoutwyn, üb. d. Herbstfäd. (326).
- Howard (J.), an Acc. of the princ. Lazar, in Eur. wv var. pap. rel. to the Prag. m. K. 1249. Deutsch m. Zusf. v. Prof. Ludw. 1255.
- Hoyi (Ant. v.), de var. merc. suolin. corrol. mitig. et merc. dulc. par. mod. huiusq. gen. not. 2018.
- Zuber (J. V.), Fleuquet's Denkm. (756).
- Zuch, B. Vchndeter. (1101). Muß e. Vaf. d. Vchnd. Conf. 3. Vchndhup. f. such. (1190).
- Zufeland (Ep. W.), Bemerk. üb. d. nat. u. künstl. Blatt. 3. Weimar 1788. 281. Ueb. d. Ungew. d. Eod. rec. (2047).
- Zufeland (G.), Vchrf. d. N. K. u. d. dam. vö. Wif. (1009).
- Zugo (Wuf.), civilif. Magaz. 1. 3. 4. S. f. 1939 f. Züvich

- Zübsch giebt Nachr. v. Veelach's entd. Glaubverf. in Salzf. (1827).
 Zume (Dav.), üb. d. menschl. Vern. v. Jacob (1029) polit. Auff. im Ausg. (1535).
 Hunold (Ph.), de peccat. spec. de quibusd. emend. necess. m. R. 526.
 Zupel (M. W.), f. Freibe. Verf. d. Staatsverf. Russ. Reichs darzust. 1r Th. 1473.
 Zutschison, R. d. Heil. e. Rinnbakenfr. dch Electr. (1781).
 Hutten (J. G.), f. Plutarchus.
 Zuron (Jaf.), üb. geschr. Sprach als Zeich. d. Red. (817). üb. nat. Erchein. a. d. Grund. d. Hüa. v. Arth. Sige (819) Beantw. d. de Lucsch. Einswend. (824).
 Zuron (K.), Ausg. v. Verf. üb. d. Widerst. d. Luft g. Glösch. v. Körper. f. w. (823).

J.

- Jacob (L. S.), f. Hume. Grundr. d. Erfahr. Seez. tenf. 1113 f. Grundr. d. allgem. Log. u. krit. Auf. Gr. 4. e. allgem. Metaph. 2te Ausg. 4213.
 Jacobi (J. K.), Verf. e. Plan. 3. Ertricht. e. Arbeitstsch. in d. KSt. Nachr. 312.
 Jacobs (J.), üb. Jh. 7, 424, w. Priam. d. Trojan. d. Weim. vbet (1241). Obf. in Eurip. (1242). Animadv. in epigr. nonn. Anthol. (1243).
 Jacobien (Jaf.), freundsck. Bewirrh. mein. mas them Brüd. m. e. Tractem. v. 6 Bericht. f. w. m. e. R. 1888.
 Jaeger (J. Glob), Obf. in Prov. Salom. verf. Alex. 1561.
 Jaencke (J. F. Kr.), de haemorrhoid. 2019.
 JaKouFin (Jia), Schausp. d. Welt (Russ.) (544).
 Jamelson (Th.), a treat. on diluents etc. 910
 Janczy,

- Janetty, vorb. d. Mat. 3. Gerättsch. (133).
 Jani f. Höpner. S. Lebensaech. (1957).
 Janson, furi. Ueberf. d. Theor. d. Recht. f. w. im
 4ues4. (756)
 Jaup (Helw. B.), u. M. Kr. M. Crome ed. Journ.
 ? Staatel u. Polit. 18 St. 1128.
 Jasatas, f. Saadlas
 Jhand (A. B.), Fridr. v. Dett. e. Schaup.
 4 9
 Jisack (J.), Wech. a. Keit. n. d. Niesnach. m.
 K. 39. Bal. Hente, Geube u. Berhner.
 Jnatenbouß, rühmt d. m. ven. Luft gef. Auf. d.
 Weur. m. w. (191-).
 Joachimi, Peidr. e. mind. gährl. Art d. Knall-
 silb 3 bereit. f. w. (1840).
 Johannes, f. Schhorn.
 Johnson (Th.), obf. in Soph. Oed. R. rec.
 (292).
 Johnson (Sm.), f. Bo-well.
 Johnstone (J.), Ueb. d. Unvermög. 3. schling. v.
 e. Recena. d. Spekt. r. (1782).
 Jones (W.), f. Cas. d. s.
 Jortu (J.), Tracts phil. crit. and miscell. ed. by
 R. J. vol. 1. II. 684.
 Joseph 'I. (Röm. Kauf.), f. Vira. Auf. üb. ihn
 (18. f. Lebensbechreib. (1957).
 Irving (Ih.), zwey Kranfenaech v. Bruch. d.
 Hirnch. u. e. d. sich selbst castr. hatte (916).
 Isle. de l' f. Roué de l'isle.
 Jangler (J. H.), f. K. L. Wang.
 Jung (J. H.), Verschl. Fieg. in Form. dch c.
 Wau. Druck. 3. Ioff. (1592).
 Junkeim, f. Lebensbechreib. (1957).
 Justi, Ankünd. e. neuen Ausg. d. Hebr. Bib. ohn.
 'cc. nte (1278)
 Jves (Wif), D. ihr. Meisterf. d. Spinnf. (253).
 Z.

K.

- K** — m., *Begehr.* 3. *Östt. Mus. Anm.* (1777).
Kämmerer, *Nachr.* 3. d. *Conspol. im Tab.* 3.
Kudolff. m. S. 767.
Kämpfer (Engelb.), f. *Bankf.*
Kästner (Abt. *Geist.*), *fortsch. Unterrf. üb. d. Gwölbb.*
 e. *Verf.* 673. *Geom. Abh.* 2te *Samml.* 929.
W. Direct. d. R. Eccl. d. B. (1978).
Kalidas, f. *Calidass.*
Kal.wasser (F. C.), ed. fl. *Griech. Ged. f. Anf.*
 m. e. *Reg.* 288.
Kant (Zimm.), f. *Briefe 28 Reg.*
Kapf (Hr.), f. *Victet.*
Karsten (D. l. G.), f. *J. Ph. Nieß. Naturgesch.*
 d. *Uran.* (1366). *In w. Klaff. d. Mineral.*
Karner m. f. *Ägäna. achève* (1990).
Karsten, *macht Umriß v. Fig. 3. keine Zahl Motiv*
Gbitrel. (158).
Kast (H.), *üb. e. Pulsadergeschw. a. d. Schenk.*
 w. d. d. *Oper. geht u. wob. d. Brauchbarf.*
 d. *Glied. ech. wurde* (1660).
Keir (Jof.), *Wers. u. Beob. üb. d. Aufst. d. Met.*
in Säure f. w. (703) *ins deutsch. übf. v. l. Benz*
tin 1567.
Keith (M.), v. e. *Niveau m. Quecksilb.* (820).
Kempelen (Wfg. v.), *Mechan. d. menschl. Spr.*
 u. d. *Beschr. f. sprech. Mäsch. m. S.* 1437.
Kemmann, *Ausz. a. f. Mineralstoff.* (27).
Kenlen (Ger. *Hulst van*), *ist Mitkomm. b. d. Ver-*
best. d. Seeschatt. f. w. (1031).
Khun (J. K.), *üb. d. Zerßl. u. des. nat. Merksw.*
d. Steinn. (1478).
Kieselbach (H.), *Predigt. üb. d. Gebet d. Herrn*
760.
Kirkland (Th.), *on the pref. Stat. of. Surg.*
 (129).

- Kirch** (G. W.), Barhebraeus (1391) chrest. Syr. 1391.
- Kirwan** (K.), Beob. üb. Kohlenqr. (1820) üb. d. A. über d. Voremet. f. w. (1825) Pal. Zool.
- Kistmaker** (J. H. v.), Thucyd. ed. B. p. illustr. 1800. P. I. 2106.
- Kjörstam**, chem. Unterf. d. Mineralq. z. Carlsb. 1835.
- Klein** (S. K.), ed. Annal. d. Geog. u. d. K. u. L. d. Preuss. Staat. B. 2-5. (1325) 71 P. m. 1804.
- Klenke**, Bericht d. Fibr. Preese. üb. d. Mäng. d. geistl. W. hüt. e. Pracht. dav. (45).
- Klinge** (J. N. W.), üb. d. Worf. d. Gbdem. u. d. Gibe. d. Mutterkr. in d. Krankh. m. Kupf. 1848.
- Klipstein** (Th. Enaël), Verf. e. mineral. Reichr. d. Geadace in d. Landr. Hess. Darmst. 232. Entw. v. Bergsch. f. w. (1806)
- Klotz** (A. d.), u. d. 100. Belg. loed. pr. lin. P. II. 1812.
- Knappe**, Unterf. üb. d. Pflanzmenge im Fürstenth. Hann. 1809.
- Knoll** (J. D.), f. d. 1. Gaertnere.
- Knorre**, Sam. d. aam. Münzprece (1990).
- Kob** (J. A.), d. wahr. Urs. d. Baumr. d. Nadelw. etc. d. Naturq. d. Kerpchal. erw. m. e. Werk. 1808.
- Koch** (J. Ep.), Hess. Darmst. Repl. in d. Klost. Ginterur m. Mann. 1802.
- Köhl** (M. H.), Zeitsch. Sprachl. f. d. Mittel- schul. a. d. Unt. 4. Burch. 896.
- Köler** (G. Dav.), üb. d. Gedächtn. a. Schul. e. P. 1806.
- König** (J. Ch.), Geogr. üb. Ute. im Mus. (756).
- König** (J. Ch.), Mus. a. f. Brief. (1389).
- Köppe**

- Köppe** (J. H. Just), *Orfl. Ann.* 3. *Somer* 37 u. 47 P. 894. 57 P. 1911. ed. *Encycl. d. Lat. Claff.* 1ste Abth. *Dichterlan n'* IVr Th. (ausgew. Od. u. Lied. v. Horaz) mit d' E-k' Arm. z. d. *Encycl. d. Lat. Claff.* IVr Th. 17 B. 140r. *stirbt* 1911.
- Kolmoyes** (Gibr.), *N. Ungar. period.* ed. Mt. G. Kovachich 1660.
- Kolmanow** (Mndr. Veredumin), *Preb. úb. d' Orfl. d. Rensch. u. d' R' Rhálm.* 1. *Beit.* 213.
- Koppe** (J. Bj.), *N. v. T. fl. Gr. pero.* annot. vol. VI, ed. 2. cur. Th. C. Tychsen 1761.
- Korvi** (K.), *Jus Eiecl.* quond. ab Hung. *exerc.* H. fl. 170. *Arpad.* *Orfl.* 879.
- Kortep** (K. G. Tndr.), *Com. de vitio serof.* 742.
- Kotich** (Mt. G.), f. Kolmoyes. *Solemn. inaug. Princ. vtriusq. tes. qui ex stirp. Habsp. Austr. coron.* H. 173. *red. furr* 1594 f.
- Kre —** *Neutr.* 3. *Witt Mus. Alm.* (1777).
- Krabe**, f. *Lebensb. d. r.* (1957).
- Kraemhoff** (C. R. T.), f. van Troostwyk.
- Kraeker** (A. J.), *Uor. Siles. concr. emend.* 2ter P. 32.
- Krodin** (H.), *Foot. extr. vter. hist. e. t.* 1748.
- Kurmann** (X. Ph.), *ech. d. Access. 3. d. and. velle.* *Presse* (1702).
- Künig** (C. Tpn.), ed. *Sophocl. Oedip. R. Gr. et Lat. ex rec. Brunck. e. n. perp.* 390. *Antititte* K. v. d. *Wienst. d. Pt. Reich.* (950).
- Kuh**, f. *Lebensb. d. r.* (1957).

L.

- L. — (ven)**, f. *Weschichte*.
- L. — (r)**, *Wesch.* e. *Bea d. Mus. Reich.* (1000).
- Lachmann** (J. Jc.), *Sammf. v. Antered. 3. Rorb.* a. d. *Gen. d' Hecf. Abendm.* 2te *Musf.* 1374.

- Lama** (Zeshoo), Brief an Warr. Hastings (818).
- Lambre** (de), Taf. f. d. heliot. Ort d. Uran. (1796).
- La Motte** (G. M. S. v.), B. d. Spinnschul. in Yrcuñ. (1770).
- Landaff** (Wish. v.), säßt viel. Perw. in Engl. anz pñau. (253).
- Landé** (de la), ed. Deser. d'un Mach. p. div. I. instr. d. Mathem. v. Mr. Ramsden etc. m. S. 1873.
- Lang** (Mr.), Rôtim. doct. de peile. quib. add. sunt obs. pest. Transylv. 1786. 1793.
- Langsdorf**, Mahyn. dñ Fische u. Kartoff. März meist. einf. im f. (1991).
- Langsdorf**, Bericht. d. gew. Theor. v. Contr. (1950).
- Landolina Tava** (L. von), wird Correip. d. Göt. Soc. d. Wiss. (1979).
- Lanzi** (L.), ed. Sagg. d. ling. Etr. e di altr. Antiq. d' Ital. p. serv. all. Stor. de' popol. I. II. 137 f. 174. T. III. 187.
- Lanzijus**, f. J. Ep. Fahnner.
- Lajus** (G. S. N.), B. c. neuen Musart. d. Würf. in Dorac. (1367).
- Langier** (Rb. v.), Inst. pharm. f. philos. pharmac. 352.
- Laure** (J. A. Du-), Hist. crit. d. l. nobl. 321.
- Larade**, B. c. menschl. Unterfief. in d. Catac. 1. Wev. (1184) Bemerk. üb. d. Weip. (1184) B. d. Wäd. v. Vourch in Wall (1184) R. c. 19jühr. geheilt. Nachtw. (1184) Weob. m. Keun. u. Wertzchem a. and. Nachtw. (1184). Samml. ein. Kém. vorh. noch nicht bef. gew. Jnnjühr. f. w. (1187).
- Lavoisier** (J. J. r.), Bemerk. üb. d. Plat. (133). Wgl. Annales u. Welf.
- Lau** (J.), Oeuvres (504).
- Lome**, Beitr. 1. d. Göt. Mus. Alm. (1777).
Lebrecht

- Lebrecht (Mch.), d. Kirchl. v. Siebenb. u. d. Schiffl. d. Land. unt. ihr. Reg. 1r Th. ed. 1-68 Heft 1838
- Leoderhose (C. W.), üb. vichd. Heft. Schme (1189).
- Lehmann (F. C. v.), Grundf. d. Mineral. 1056.
- Lenep (J. D. a.), f. Scheid. Etym. Ling. Gr. ed. c. animas. Ever. Scheid. T. I. II. 626.
- Lenon's Mathe. v. Flew. n. Eudap. (1718).
- Lenin (L.), f. Rev.
- Leonard, Reist d. c. q. s'est pass. à Nancy le 31 Avril etc. (264).
- Leonsard, jährl. Rechenberechn. e. Studir. n. v. d. n. Math. (756).
- Leonidas, f. Meinecke.
- Leo (old Pr.), f. Toloma 26 Reg.
- Leslie (J.), Aufl. unbest. Aug. (827).
- Les's (G.), de Chr. f. min. sed om. et pen. 754. c. Pror. 699. Interr. loc. Paul. Rom. VII. 21. (200 r. 129.) e. Pror. 969. de sanct. doct. Christ. Leon. Olympe. 1017.
- Leffers (de), Reif. v. Nantich. n. Franfr. a. d. Franz. üb. v. Guillaume 1r Th. 200. 2r Th. 631.
- Leffing (Gheld Gehr.), f. Schenkung.
- Leffom, ein zweo Kall. w. aröß. u. fl. Sudet. m. d. Ur. f. w. arges. jind (1779). D. Gbr. d. Blätt. d. Digt. pur. L. a. Wasserucht. (1781) B. e. tödtl. scirrh. Werenq. d. Mastid. (1783).
- Labanii Orat. et Decl. cur. J. Jac. Reiske vol. I. rec. in 8. 1414.
- Lichtenberg (G. Ep.), f. van Troostwof, Greflehen u. Calender 26 Reg.
- Lichtenstein (Ant. A. H.), Comm. phil. de simiar. quatuq. veter. innot. form. 051. Nat. Smellie.
- Lindé (S. R.), ed. Annal. d. Nösch. 16 St. 1273. üb. v. d. Gebirge u. Gebirgsarten in Nösch. (1991).

- Lindacker, Beob. üb. e. Steinkohlenlag. d. Wisén.
Kref. [1866] Bemerkung. üb. d. Geburtsört.
ein. Föhm Eyalced. [1866] Besch. e. noch nicht
bef. Katernw'd. [1800] Besch. d. Blauföpf.
Eideckse [1866].
- Lindroth [Pt. Gatt.], Mas. nat. Grill. Soederf. 15.
Linn [W.], the sing. Cas. of a Lad. who had th.
sm. pox dur. pregn. and wh. comm. the sam.
to the foet. 1591.
- Linnæus [K. 2, Pat.], amoen. acad. e. Schreb.
v. X. 366. Wgl. Gmelin. Gener. plantearumq.
char. nat. ed. VIII. Schreberi 1052.
- Locke's polit. Auff. im Ausl. [1535].
- Loder [Just. C.], Auff. 3. gerichtl. V'elafahrt. u.
med. Peltz. [286].
- Loe's [Edm.], Illustr. of Brit. hist. biogr. and
Mann. in the reigns of H. VIII. Ed. VI. Mar.
Elic. and Jam. I. vol. 1-3. [1472].
- Löffler, Gesch. e. aeh. Taubh. [129].
- Löffler [Joh. F. C.], Predigt. 2r B. [b. bef.
Berant.] 946.
- Lofic, Bericht. 3. Rhät. u. Heil. d. Holz. d. tell.
Bund-19ff. [1050].
- Logau [K. v.], f. Kammler.
- Long's [J.], Voy. and trav. of an Ind. interpr.
and trad. descr. the mann. and cust. of the North-
Amer'c. Ind. [1472].
- Loreus [J. F.], Grundr. d. rein. u. angew. Ma-
them. [erst. Curt. d. rein. Math. m. K.], 2029.
- Lorraine [Mayer de], v. f. Leb. Proc. u. Abf.
[1989].
- Lorabach [G. B.], Bericht. e. vdrbn. Stell. in d.
Barthbr. Eur. Chron. [1276] üb. d. Bild. d.
Plur. Gr. Dienw. im Eur. [1276] leb. d. Bes.
deut. d. 1276] Archiv für d. morgenl.
Litter.

- Pitter. 18 Bdeh. 1300. Unterf. üb. e. mißverf. Stelle d. Jbn Chalefan [1390]. Geſch. d. Hafem m. H. [1391].
- Loffius [J. C.], Entw. üb. d. Kant. Philof. [592]. London. f. Lebensbeſchr. [1957].
- Louis [Job.], Anz. e. neuen Mitt. Waſſ. a. Seezeit. v. d. Werk. 3. bem. u. faul. Waſſ. wied. trinfb. 3. mach. 1033. wird Correfp. d. Göt. Soc. d. Wif. [1979] Hal. Grell.
- Luc [J. H. de], Unterf. e. Schr. d. Hrn. Monquod. d. Urfach. d. vern. Geiſch. d. Meteor [1.63].
- Lucas [J.], Whalt. Kea. f. Schwang. d. bit. Mißgeb. unterw. find [1785].
- Lucian's [v. Samol.], Götterge. hr. Gr. m. Ann. n. Reg. v. J. Cp. Bremer 771. Hal. Pölm. de Wallu. Oper. ed. H-milher. et Reutz. rec. b.p. vol. VI. VII. 968. VIII. IX. 1935. Hal. Wolf.
- Lucretell' [P. L.], de l'etabliſſ. d. connoiſſ. hnm. et de l'inſtr. publ. d. l. conſtit. franc. 2057.
- Ludwig [C. F.], f. Howard. Exc. c. acad. faſc. I. c. tab. 200. 1290.
- Lumizor [Sr.], flora Poſon. m. einen S. 1616.
- Luther [D. Mt.], in Worms [667]. f. Chriſt. f. d. Lun [Mt.], S wedm. Ausbild. Lehr. f. d. Weinſch. 1-38 Heft 1868.

Ma.

- Ma. -- [de Fleurieu] Decouv. d. Francois en 1768. 1769. d. l. Sud. Ed. d. l. nouv. Guin. etc. m. S. 1883.
- Maſſi [M.], Träume [1735].
- Maly, Ouvr. poln. T. 1. 2. [264]. 337. le deſt. d. l. r. [264]. 1062. obf. f. l'hiſt. d. Fr. nouv. ed. prec. de l'ed. hiſt. de l'aut. par Mr. Brizard 1- VIr B. 1057. Wif. Barthelemy.
- Mackenzie [P.], Nachr. v. deutſch. Theat. [903].
Maden:

- Mackenzie's** Reut. v. Mallor. n. d. weßl. Geb. [1718].
- Maeler** [J. C.], Gesch. u. Pfaff. d. Nyfla. u. Peceßf. f. w. m. H. 1639.
- Maffei** [Scip.], Opere T. I. [184] 772. Val. Pincemonte.
- Maggiellan**, B. Specksteintrift. unt. Sines. Speckst. [1868].
- Mahou** d. i. Mathieu, f. Lorraine.
- Maimwaring**, B. c. selten Entz. d. Kehldeck. [1652].
- Maller**, f. Lebensbesch. [1957].
- Mandrillon** [P.], Mem. v. Serv. à l'hist. d. l. re. d. l. d. P. m. n. 1777. 2037.
- Mangelsdorf** [J. Ka.], Revi. d. verhandn. wahr. u. hies. schweb. Aufst. in Brief. 285. Stromat. d. i. Verab. 12. 6.
- Manning** [H. J.], Mod. m. p. r. in the pract. of m. in Mus. [66].
- Mantis** [J. C. K.], üb. Sphoct. Dec. p. [397] Traume [1735].
- Manzotti** [B. J.], f. ch'urg. etc. [22.] 1237.
- Marat**, eth. f. P. r. 4. Nouen üb. d. N. d. d. Zeit. f. 1433.
- Marcard** [H. Mth.], üb. d. Mat. d. im. M. v. d. P. m. n. u. e. and. alt. G. aud. v. J. l. 1881. wird ausw. M. gl. d. K. Soc. d. W. f. 1881. [1978].
- Marth** [P.], S. r. d. F. eard. Gr. Em. des Druf. P. m. n. u. R. 303.
- Marsden** [B.], üb. d. Cyronel. d. Hindoes (707).
- Marshall** [Nec.], the lat. e. c. m. of Yorksh. 12. tom. 339.
- Marsollier**, Besch. d. Hölzl. la Paum. in d. S. v. v. [326] Ueb. d. G. f. b. od. P. h. U. p. [32].
- Martens*

- Martens* (G. F. von), *Rec. d. princ. trait. d'All. de paix* f. w. T. 3. 769.
- Martialis*, in *Ausg. Lat. u. Deutsch gesammf. v. K. W. Kammler* 5r. Th. m. e. Anh. a. d. Catull 1690.
- Martini* (K. S. W.), *allgem. Gesch. d. Nat.* 10r. Th. 1656.
- Martini* (G. H.), f. *Erneki*.
- Martinreich* (F. J. von), *üb. e. bef. Eigensch. d. Kreut.* 993. *Beispr. e. Salz. a. d. Auf. d. Bernst.* (1990).
- Martyn* (Th.), 38 *Plat. w. Explan. intend. to Maitr.* Linn. f. *R. of veg. etc.* 1728.
- Malers de Latude* (H.), f. *Täiers*.
- Masclayne* (Mevil), *Ueb. d. em. Wiederf. d. Noct.* v. 1532. (1680). *Ueb. Schwend. u. Wiederersch. v. Sat. King* 178). 90. (1680). *Wgl. Vince.*
- Masudi* (Abul Hassan Ali Ibn al Kair), f. *de Guineas*.
- Matta* (X.), *Paralip. p. serv. di Cont. alle Opere bibl.* T. I. II. (Op. T. XII. XIII.) 478.
- Martini* (M.), *fr. Kreit. d. Homer. Hymn. a Weef.* (1855).
- Masouyr*, *Beobacht. m. e. Zulp. Zwick.* (1818).
- Marswell* (Patr.), *Gesch. e. Wasserf. d. Hohenf.* (917).
- Mayer* (J. Job.), *Ueb. d. Gef. u. Modif. d. Wärmes.* 1369.
- Mayer* (Jef.), *üb. d. hacz. Bestandth. d. abt. Meer.* (1479) *üb. d. magn. Kr. d. krytallif. Eisenschumpfer.* (1479).
- Mayer* (J.), *üb. Böhmer. Kocksalz f. w.* (1479) *ed. Samml. phys. Aufg. bef. d. Böhm. K. Gesch. betr. v. emer Gesellsch. Böhmer. Naturforsch. m. K.* 1865.

Meares

- Meares* (J.), Voy. mad. in the years 1788 1789. fr. Chin. to the N. W. Coast of Amer. m. Ch. u. R. 369.
- Mellenburg* (von), Ausf. u. Rthleid. d. Anspr. d. verwitw. Fr. Herica. 4. Meßlenb. 345. Erz. u. Beurth. d. üb. d. Gerichtsh. in d. Schwed. Succ. Anael. entft. Streitfak. 348.
- Medici* (Cord. Lp.), f. eleg. (323).
- Medi* (Aver. de'), S. ebr. di Epigr. Gr. trad. in verl. Lst. e' Tofc. (224).
- Medicus* (F. Casim.), Lettr. à Mr. d. l. Mch. d. Iso. il rep. à l. ref. de Mr. le Bar. de B. u. v. f. Frieg. d. champ. 472. Ueb. d. Uepr. u. d. Bild. d. Biff. (186).
- Meding* (C. F. A. v.), Nachr. v. adl. Wap. m. e. Boie. v. Mebhardt 3r Th. 1408.
- Meigenhofen* (M. v.), f. rechtsbechr. (1957).
- Meincke* (A. b. C.), ed. ver. L. d. d. carm. c. arg. var. lect. Ghol. c. mm. er ind. 20. 1.
- Meinas* (Ep.), Gück u. Uehr o. wahr. Gott, a. d. Kat. übi v. J. C. Meinas 681. Mal. Feder. Ann. f. Jmal. 4. eam. Arb. des. 4. P. Drecp. u. Schr. 2. Ddit. (1297) Gesh. d. Perf. d. Sitt. d. Biff. u. Erz. v. Nöm. in d. erst. Jand. u. Christ. Geb. 1297. H. Känder u. Knechtchr. 16. Bd. 1299.
- Meiner* (G. J. f. K.), pract. Rem. a. d. Germ. u. Civ. R. des. Wrb. u. Gutachr. d. Gdt. J. erst. Rac. erläut. 1r Th. 721.
- Meisner* (W.), üb. d. scam. l. imp. im Vitruv. 111. c. 29. vlr. im Zeidn. 1993 f.
- Meislich* (K.), Abh. v. d. sogen. Umbeug. d. Gebärmult. 113.
- Melle* (J. Sm. v.), ed. ausf. Nachr. v. Leb. u. That. d. Dr. Sm. Pomar. 3r Th. 200.
- Menander*, f. Zedel. *Mengs*

- Mengs* (Ant. Rph.), f. elog. (323).
Mensching (J. E.), f. Ep. Meiners.
Mercier, *Erichsen* u. *Träum*. übf. u. ed. v. G.
Schak 1r 2r Th. 1734.
Meryem (Blaf.), *Beytr. z. Nat. Gesch.* (Beytr. z.
Gesch. d. Amphib.), 1. 2s Hefte m. R. 82. Verf.
 e. *Grundr. z. allgem. Gesch. u. nat. Einth. d.*
Vög. 1. 2r Th. erst. Hefte m. R. 85.
Metafasio (Pr.), f. elog. (323).
Metzger (G. D.), *Opusc. anat. et physiol. retr.*
auct. et rev. 967.
Mewfi (J.), *Not. ad Antig. Caryst.* f. Beckmann
Meusel (J. G.), *Bibl. hist.* vol. V. P. I. 1912. 4ter
Nachtr. z. d. 4ten Ausg. d. gel. Teutschl. 2007.
Mevii (Dav.), *Decifion*, ed. X. c. praet. L. J. F.
Hoepfner T. I. 948.
Meyer (K.), übf. d. *Zart. d. Thier.* (1730).
Meyer (Fr. Alb. Ant.), *Ver. üb. e. mitter. Geaenst.*
 a d. *Kr. übf. m. A.* 1. 2r Th. 25. fucz. *Bejchr. e.*
Spinn. d. Göt. Geg. 27. *Thunb. charact. ge-*
ner. insect. 561. *de cort. Anguit.* 1513. *Beytr.*
 j. d. *Göt. Mus. Alm.* (1777). *Notwendigk. d.*
Mikrosc. f. Mineral. (1900) *Bejchr. e. Wohnsaz-*
menit v. Nordheim (1991).
Meyer (Kr. v. W.), *Beytr. j. Göt. Mus. Alm.*
 (1777).
Meyer (J. Kr.), *Beytr. j. d. Göt. Mus. Alm.*
 (1777).
Michaelis (J. D.), *Ann. f. Ungef. j. f. Ueberf. d.*
St. Zeit. 2r Th. (j. *Johann. u. Sp. Geseh.*), 169.
 u. *Th. C. Tschöen*, *St. Dr. u. exeg. Bibl.* 8r Th.
 953. *Ann. f. Ungef. j. f. Ueberf. d. St. Zeit.* 3r
 Th. (*Röm. Cor. Gal. u. Eph.*) 1233. *Jurbi* 1417.
 (1978) *Regl. Heyne u. Eichhorn*.
Michaelis (Gf. Ph.), *Os. circ. plac. ac. fuitic.*
vmbil. Vaf. abf. 1515. 2

- Mieg**, B. e. an hypst. Zuck. leitend. gheilt. Magd
f. w. (2048).
- Miel** (M. de St.), le verit. homm. dit au maq.
de fer etc. 1457.
- Miller** (J. Pr.), f. Westphal.
- Miller** (J. F.), f. Genice.
- Miller** (J. F.), Illustr. syit sex. Linn. in Lat. ling.
conv. c. not. al. et suis et Ind. F. Gu. Weiss
vol. I. II. 305.
- Millin** (Aub. L.), Antiq. nation. T. I. (464).
M. ner. Homcr. (504) 636.
- Milner** (Jf.), Vgl. Dauguelin, Seguin u. Eylz
vester.
- Missey** Quies (de), Arrim. d. Vaiff. m. R. 29.
- Mitford** (W.), the hist. of Greece v. II. 868.
- Mönch** (K.), f. Lebensgesch. (871).
- Moldenhauer** (J. H. Dn.), f. Lebensgesch. (1957).
- Moldenhauer** (J. Jak. P.), Tent. in hist. plant.
Theophr. 1754.
- Monceau** (de), f. Hamel (du).
- Monze**, Auffl. d. vornehmst. Gesch. d. W. R. d.
f. w. (132) Ueb. d. Mechan. b. d. Kgl. d. Pute
(137). Vgl. Wolf.
- Monnet**, M. m. hist. et pol. f. l. min. de Fr. préf. à
l'Assembl. nat. 1166.
- Monro** (Don), w. in Dsind. c. Art v. sein Ep
sentalschl. a. Ros. ber. wird (819) med. and
pharm. chym. and mater. med. ins Deutsche übf.
v. Sm. Hahnemann 1. 2. B. 1818.
- Montag** (Eng.), Schr. f. d. Unmittelb. d. Abt.
Ebr. (1800).
- Moreaux** (R. M.), Untersf. e. Stein. a. d. Speci
chela. (1478).
- Moreton** (J. B.), Mann. and Cust. in the West
Ind. Isl. etc. 634.
- Moris**, D. d. Unmöglichf. Gif. in ganz Luftleer.
Wass. aufzul. (1868).

- Moring** (R. Ph.), Götterl. od. mythol. Dicht. d. Alt. m. R. 154. Deutsch. Sprachl. in Brief. 2te Aufl. 1148. *Avjovox* od. Rom's Alterthüm. f. w. 1933. ed. Annal. d. Akad. d. Künste f. w. 2072.
- Mortimer's** (G.), Obs. and rem. mad. dur. a voy. to the isl. of Tener. Amst. Mar. Isl. near v. Diem. Land (1472).
- Morveau**, (de), f. Wolf.
- Morville's** (Miel's), geom. og efon. Jorrdel. og Jorrdifim. Väre m. e. R. 1567.
- Moschus**, Europa, rec. (288).
- Moseley** (Bj.), a Tr. on trop. Diseases, on mil. oper. and on the clim. of the Westind. 2. ed. 724.
- Mosellanus** (Pr.), f. Kuinoel.
- Motte** (G. H. v. la), f. La Motte.
- Mouradgaa** f. Muradgaa.
- Müller** (F.), Verf. üb. d. Wschanz. R. a. Winters vol. 330.
- Müller** (Ghard Ep.), erh. d. Char. c. Raj. m. Entl. a. d. Milit. Dienst. 1193. Verf. üb. d. Geschw. d. Schall. 1593. Ueb. milit. Encycl. c. Progr. 1721.
- Müller** (J. A.), ed. Homer. II. L. XXI. et XXII. c. Excerpt. et Eustath. Comm. et schol. min. 319. Verth. d. Zusammenh. in d. erst. Sat. d. Her. (1856).
- Müller** (K. J.), Nachr. v. Russ. Ad. ed. J. K. (J. Rachmaninow) Russl. (544).
- Müller** (Mahlcr), Beytr. z. Göttr. Mus. Alm. (1777).
- Müller** (C. Mlieb Dn.), ed. Hamb. Schiff. Caf. 1791. 97. f. 1792. 1712. Wgl. Du Hamel de Monceau.
- Müller** (J. R.), pract. Verth. üb. d. Priv. u. Cas mer. StaatsR. f. w. 1801.
- Müller** (H. P.), f. Schuchel.

- Müller (F. Wt. Andr.), N. Darst. d. Christl. Glaubensl. f. Gel. u. Ungel. 460.
 Müller v. Friedberg, f. Friedberg.
 Müntzenberger (H. Sp.), Ueb. d. Entsch. rel. Volksbegr. e. Vers. f. e. Log. d. Volks 1289.
 Muradega d'Ohsson, Tabl. génér. de l'Emp. O'nom. T. II. 1105.
 Muratori (L. Ant.), Opere T. 1. 2. (184).
 Mureti (M. Ant.), Var. lect. lib. XVIII. c. Obf. ur. idr. sing. ed. Wolf. v. I. 2015.
 Murr (Ep. Thib. de), Besch. d. sämtlich. K. Kleinod. m. K. 335. Iner. Ar. litr. euf. sur. text. pict. in inf. h'mbr. Pall. imper. etc. e. fig. 466.
 Murray (J. And.), f. Seger. stirbt 897. (1978)
 Wal. Heyne.
 Musfina (Fr. Sm.), u. Hafelius, ed. Acad. Zasschenb. f. Jug. u. Vergn. f. Stud. m. K. 1791. 1068.

N.

- Nachrigall, üb. d. Wunsch, a. e. niedr. Stuf. d. Kult. f. leb. (667).
 Napier (W.), Bemerk. üb. d. Schicksal. (1019).
 Nau (W. S.), f. Niebig. Bericht. in d. Besch. u. Abb. v. Wägel. (1387) Besch. u. Abb. d. Tafel. (1387) Bem. üb. Sander's Beitr. f. Besch. d. Kirche im Rhein (1387) ed. Theor. practisch. Handb. f. ökon. Bergbau. Technol. u. Thierarz. neuf. 1456.
 Necker (Nat. Jof. de), elem. botan. B. I-III. m. K. 1644.
 Neeffen (F.), Stift. f. Studir. (1046).
 Neide (J. G. Cp.), f. Sulzer.
 Nepos (Corn.), ex ed. Agst van Staveren, f. Zjudt.

Neuch.

- Neuenhahn (der Jüngere), d. Branntweinbr.
nach theor. u. pract. Grundf. nebst d. erford.
Nehz. u. Maf. 1706 f.
- Nicholson (N.), Anf. Gr. d. Scheidk. a. d. E.
übf. v. C. H. Spehr m. 18 u. 12 Tab. 1208.
- Niclas (J. K.), f. J. Beckmann.
- Nicolai (N.), Anecdot. v. Zentr. II. f. w. 56 Hefte
56
- Niemann (N.), Samml. f. d. Forstzoog. (1655).
- Niemeyer (N. Gm.), Hom. Pastoralanw. u. Vi-
tura (Handb. f. Christl. Relig. Lehr. 2t Th.) 41.
- Nieuwland (N.), ist Mitcommiss. 3. Ober d. See-
chart. f. w. (10. 1.
- Nisch (P. Kr. Nch.), kurz. Entw. d. Griech. Al-
terth. n. d. Zeitalt d. Nat. 1412.
- Nöthden, Bmuth. übf. *am ro 3000* (930).
- Nöthdeke, Beitr. 3. Gött. Mus. Alman. (1777).
- Nitzsch, f. Westphal.
- Nudow, übf. a. d. Lat. Härtels übf. d. Zeichend. d.
menschl. Aug. in Kranth. m. Zusf. 1520.

O.

- Oefel, dh gef. Thier. f. entw. Luft in d. Gedärm.
hab. (30).
- Odiez, Aug. a. f. Laqeb. übf. dess. fortgef. Erfahr.
v. d. Aug. d. Magist. Bismuth. in d. Magenfr.
v. Belcombe 473. Tabellen übf. d. Sterblichf.
(1818).
- Oeder (J. E.), stirbt (1978).
- Oedmann (Sm.), Str. Samml. ut. Nat. kunn. til
d. hel. Skr. Uppl. 3. 48 St. 100. Vgl. Oedmna.
Not. 4. Ed. Bergius Talom Laeckerhet. (391)
- Ohaus (R. E. Pabst von), ausf. u. söstem. N. r. chn.
f. Miner. Kab. ed. N. G. Berner 1 v. 33.
- Ozalloran, f. Halleran.

- Ohsson* (d'), Tabl. génér. d. l'emp. Othom. T. II. (404). f. Mutadgca.
- Oliveri* (Cel.), Opere T. I. (184).
- Oppermann* (S. Jul.), wird Baucommiff. 1193.
- Oriani* (Barn.), Beitr. z. Durms Gesch. d. Uran. (1797).
- Orleans* (Charlotte Prinz. v.), Befänntn. a. ihr. Orig. Brief. 1509.
- Orne* (Jof.), Verf. um d. Aug. d. Sigaultsch. Oper. nabh. 4. best. (1660).
- Oryani* (Bald.), f. Alberti.
- Osgood* (Jof.), üb. e. widernat. Wschlief. d. Mutterfch. (1660).
- Osterhausen* (E. L.), f. Galenus.
- Ostertag* (J. Ph.), üb. d. wähltn. d. Mass. d. Alt. 4. d. heut. Mass. u. e. d. all. Natur. einzuf. allgem. Eichmaß u. Pauton 957.
- Ousleoy's* (Ralph), Bericht. v. e. fortgepfl. Forstgr. (1021) Nachr. v. 3 metall. Tromp. d. m. in d. Graffsch. Ymer. in J. 1787. fand mit e. Kupf. 1038.
- Oynhausen* (R. Gr. v.), erh. d. 2te Access. 4. d. Zur. Preis. (1001).
- P.
- Päcken* (Mth. van), f. Richter.
- Pakenham*, f. v. Berchtold. arieb e. Einricht. wod. e. vöthgn. Steuern. a. d. Relf. erf. werd. kann (255).
- Paley's* (W.), hor. Paulin. (1472).
- Pallas* (Sim. Pt.), Flora Ross. T. I. p. 2. 1876.
- Palmer*, f. Bartolozzi.
- Panzer*, Beschr. u. Abbild. e. f. kleln. Kapuzfäf. f. w. (1387).
- Paoli* (P. Ant.), Di san Felic. II. Pap. e. Mart. (184).
- Papa's* (Rb. Gr. de), Memoir. secret. 289.
- Parfin:

- Perkinston, üb. d. Würf. d. Flüss. a. 2 getr. ab.
nicht get. Mann. (1783).
- Parmentier, Verf. d. Milch (vgl. Deneur) (136).
- Pascalich (J.), Untere in d. mathem. Anal. u.
Maschinenl. 2r B. m. S. 1829.
- Paris (Andr.), 1o spir. deil. medic. del etc.
(224).
- Parrot (de), d. loix penal. T. 1. 2. (264) 961.
(1320).
- Paulson, Metrol. f. Ostertag.
- Paulowisch, f. Horn.
- Paulus H. Obh. (Glob), ed. N. Kap. f. Wissl. u.
morg. Pttter. 1r 2h. (1391) 5r 2h. 1275. 2gl.
Abulfeda. 3. Glob. d. Samar. Arab. Pentat.
(1277). Bemerk. üb. d. Zeit. in d. Chron. d.
Malab. Juden (1278). S. Saadias.
- Pausanias, f. Pausan.
- Paykull (Gust. de), Monogr. Staphyl. Sueciae
208.
- Paine (Th.), Rights of Man being. a. Answ. to
Mr. Burke's Attack on the French Revol. 1907.
- Pearson (G.), Bem. üb. d. Jam. Poud. u. Pulv.
anrimon. 3. Lond. etnerl. bereit. feu (918).
- Pellerier, Verf. Phosph. m. Schwef. 3. vbind.
(130) R. e. m. heft. Anall. d. chem. Verf. gespr.
Glasgl. (134).
- Penchonali (J. Ant.), f. Bertrandi.
- Perdy (la), w. dch e. Sprüg. e. Stein a. d. Blaz
senh. gebr. wurde (1818).
- Percival (Th.), Kün. med. philos. and exper. vol.
1. 2. ed. 4 857. Pt. Bemerk. üb. d. Urf. u. Ver-
handl. d. inn. Wasserf. (1654) Ueb. d. auß.
Straß. d. Campb. (1779). Winf. üb. d. Behandl.
v. Yunaenfr. (1783).
- Perelli (T.), f. elog. (323).

- Perenotii* (P. Ant.), flor. — d. Infez. vener. (224)
639. d. var. mod. d. cur. P'inf. vener. (224) 638.
- Petri* (G. H. Ph.), de conulf. grauid. partur. et
puerp. 1514.
- Peyrou* (Du), Erfl. üb. d. Fortf. v. Rouff. Be-
känntn. (854.)
- Peyssonel*, f. Handbuch (26 Reg.).
- Pfeffer*, f. Lebensbesch. (1057).
- Piazzi* (W.), Br. v. Ramsdens Arbeit. (1874)
- Pierre* (Jak. Bh. H. de St.), Etud. d. l. nat. 3 ed.
T. I-IV. (464) 489. (1000)
- Picet* (M. W.), Veri. üb. d. Feuer, übf. v. Kapf. 128.
- Piepenbring*, aelungr. chem. Verf. (1989.)
- Pigott* (Edw.), geogr. Läng. e. merkw. Ort. univ.
d. Fevern (705).
- Pindarus*, f. Heyne.
- Pindemonte* (Hipp.), Fabr. a. Raff. (773).
- Pinel*, chem. Theor. d. Virkenafche (1016) Bensp.
v. d. Schädl. Folg. d. Adcl. in hie. Brustfrankh.
(1916) Anw. d. Krank. im Grief. i. behandl.
(1917).
- Pinilla* (Jof.), f. Vizcaynus.
- Pinkerton* (J.), an Eff. on Med. or an Introd. to
the knowl. of anc. and mod. Coins and Med.
esp. thof. of Greec. Rom. and Brit. new. edit.
vol. I. II. 879
- Place* (de la), f. Wolf.
- Planck* (Glieb Raf.), Grundr. e. Gefch. d. fitchl.
Verf. fitchl. Reg. u. d. fan. Rechts f. w. 185.
Neuest. Kelig. Geich. 2r Th. 209. E. Actenii. 1.
d. Gefch. d. Frid. Son. e. Pünafireogr. 1073.
Gefch. d. Entfieh. d. Wänd. u. d. Bild. univ. Pres-
terf. Lehrbegr. f. w. B. 1. 2te Aufl. 1097. w. Pri-
mar. d. theol. Facult. u. Conftitutorial. 1193.
- Plattire* (Rol. de la), Encycl. method. T. II. ant.
dre Hüft. u. T. III. 1ste Hüfte 102.

Plato,

- Plato, f. Bießer u. Buttman.
- Plautus, Anfönd. e. neuen Ausg. desf. (1856).
- Playfair (G.), üb. d. Astron. d. Bram. (825).
- Plenc (Jof. Jak.), Doctr. d. Morb. vener. ist v. Rest. Maximow. Ambed. ins Russ. übf. (544).
- Plouquet (Gf.), f. Huber. f. Lebensbesch. (1957).
- Pintarchi quae superf. omnia*, c. adnor. var. adjectaque lect. div. ed. J. G. Hutten v. l. 2092.
- Pole (Z.), üb. d. Regl. e. früß. acb. ab. bald nachh. vsterbn. Wäadch. (1785). R. d. Heil. e. dch. e. Stich e. Haarn. entff. Krampf. Krankh. (1784).
- Poli (Jof. X.), arb. a. e. Gesch. d. Schalenth. (180).
- Pomarins (Em), f. v. Melle.
- Pontanatii* (Pt.), tract. de imm. anim. ed. c. v. G. Bardili 1403.
- Poyon (R.), Lett. i. Mr Archd. Travis in anfw. to his def. of the heavnl. witr. I John V, 7 589 (953).
- Pöffe (Af. Sel. H.), Entw. üb. d. unstandeem. Gh. unt. d. Deutsch. höh. Ad. (1191).
- Pöfke (E. P.), Ved. üb. d. Oligarchende. in Worms (1505).
- Pott (Dob. Jul.), Prediaten 1527.
- Prange (F. H.), f. Schlichthorst.
- Preston (W.), üb. d. Darstell. R. d. Räch. üb. Witz f. w. (1037).
- Preysler, Besch. u. Abb. v. Böhm. Insect. (1866).
- Pretionaid, G. Rächthechr. a. Mer. Dick 810).
- Prochaska (G.), Zeral. e. menschl. Endep (1470).
- Proyade*, nouv. Archit. hydr. P. l. m. R. (264) 510.
- Proust, erß. Sublim. a. Ruffe f. w. (132).
- Puffendorf (H. Gf. v.), f. Hagemann.

- Fürter (J. St.), wird Prorect. 81. auferlef.
 K. K. All. 3r B. 4r Th. 1080. an hist. devel. of the
 prof. polit. Const. of the Germ. Emp. transl.
 n. N. by Jos. Dornford v. H. III. 1488.
 Fullenry (Rch.), Hist. and biogr. Sketch. of the
 progr. of bor. in Engl etc. vol. I II. 159. üb.
 e. ungem. Ausd. d. Unter'. f. w. (1782).
 Fül (J. Födr.), Russ. u. Beob. a. d. ger. W. Diff.
 7te Samml. 1376.
 Pythagoras, f. Sittenspr. rec. (288).

Q.

- Quanz (J. C.), Besch. e. Schmalcob. Stahl = u.
 Eisen u. technol. Bemerk. a. e. Kess. ic. (1770).
 Quentin (J. Lf.), Mem. clar. Mund. litt. et mer.
 praest. refr. Comm. III. 1816.
 Quies, f. Missielly Q.
 Quin (K. W.), a treat. on the dropf. of the brain
 etc. 1694.

R.

- R. — f. Retz.
 Raab (Melle Eleon. de), f. Bern.
 Rachmaninow (J.), f. K. J. Müller.
 Rahn (J. P.), ed. Arch. gemeinnütz. phys. u. med.
 Kenntnisse 3r B. 2te Hft. 2047.
 Rammler (K. W.), f. Martialis. ed. K. v. Logau
 Sinngeb. aufs neue überarb. m. 3. B. u. 3. B. u. 3. B.
 u. m. H. beal. 1. 2r Th. 1296.
 Ramond, f. Coxe.
 Ransden, f. Böckmann u. Vincc; auch de la
 Lande u. Piazzi. Descr. d'une Mach. à div. f. l.
 lign. droit. etc. trad. p. Blachier (1873 f.) f.
 Leben (1874).
 Rand (Jf.), üb. e. Empnem, w. d. d. Oper.
 glückl. geh. wurde (1659).

Rapp

- Kapp** (Gloß C.), üb. d. Untauglichk d. Princ. d. allgem. u. eign. Glückseligk. 3. Grundges. d. Sittlichk. 45. (1009).
- Rafche** (J. Cp.), Lexic. vniu. rei num. vet. c. pr. Heyn. T. IV. P. II. 660. T. V. P. I. 1921.
- Rafpe** (Rf Er.), f. Jak. Taffie.
- Karbleff** (E. Fr. Mf.), R. Geist. d. CriminalGef. vberf. Aufß. 481.
- Rau** (J. W.), de sap. J. C. in susp. et fug. et a se dimov. e. Progr. 1915.
- Raymond**, dh d. Luft, w. d. Windfel. macht, vberf. Luft ist (1818).
- Kazimowsky** (Greg. Gr. v.), Besch. d. rosenr. Quatz. v. Kabenst. in d. Oberpf. (1180). Ueb. d. Steinfohl. (1180). Abb. üb. d. unterird. Holz (1180). Ueb. d. Wild. d. Gran. (1181). Beob. üb. d. Entst. d. Theils d. Schw. d. Fed. Sankt. ist f. w. (1181) Pers. e. Mfesch. d. Baur. Kreis. (1182). Nat. Besch. d. SalzW. d. Baur. Kr. (1183).
- Keden** (R. F. v.), sibir. (1978).
- Kedi** (Fr.), f. e. log. (323).
- Regner** (Gust.), Minne af Jon. Alstroemer etc. 1744.
- (Reichard)** (S. H. Ottoc), f. Calender. Vgl. Per. Schr. A.
- Reichel** (Em. W.), Verf. e. kurz. Gesch. d. Kr. abt. Maad. Stist. in Altenb. m. U. u. K. 1399.
- Reichenbach** (v.), üb. d. Gär. in d. Mark Bran- denb. u. Besch. d. Gart. J. Gars (86).
- Reinhard**, Beutr. 3. Gert. Auf Alman. (1777).
- Reinhold** (P.), f. R. Betzel.
- Reinhold** (E. F.), Beutr. 4. Bericht. bisher. Misz. verft. d. Philos. 11 B. 713. Ueb. d. Fund. d. physiol. Wiss. nebst e. Erläut. üb. d. Theor. d. Vorstell. Pndg. 2057.

Reiske

- Reiske* (J. Jak.), f. Libanius.
- Reitter* (J. D.) u. G. F. Abel, *Abbild. d. händ. deutsch. wild. Holzart.* Beyl. z. d. v. Burgsdorf. Werke m. K. 1136.
- Reiz* (F. Wfg.), f. Lebensbesch. (1957) de prof. Gr. acront. inclin. c. Proge. u. Saec. ab inuent. clar. c. Ged. ed. 2da, cur. a. F. A. Wolf. 2055.
- Requeno* (Vinc.), Prinç. progr. per'ez. perd. e ri-stabil. del. ant. arr. di parl. da lung. in guerr. etc. m. R. (2 4' 522).
- Reichius*, Proceff. 3. Erzief. d. Gold. (261).
(*Retz*), Tr. d. princ. mal. aig. qui attaq. le peuple, d. l. man. d. l. conn. et d. l. trait. (264) 925.
- Reyer* (Jof. Edl. von), ed. N. Chr. v. Leb. u. Schrift. Hier. Falbi 127.
- Reuß* (Fr. Ambr.), Geogr. d. N. Westl. Mittelaeb in Böhm. f. w. 241. Beichr. e. Bitterwasserquelle in Böhm. (1477). Theor. d. Bitterw. (1477).
- Reuß* (Jer. Dav.), ed. d. gel. Engl. Engl. u. Deutsch 1713.
- Reuß* (J. M.), Deif u. Urkund. Samml. 4-7r B. 1504. Deutsch. Staat. faml. 17-18. 21-25r Th. 1459. f. Deutr. 4. neuest. Gesch. d. N. Chr. Werk. u. Pray. 1507.
- Rivett* (N.), f. Stuart.
- Rex* (Rae --), gründl. Ann. 3. Catt. u. Pacl. d'f. Pferd gedr. werd. 328.
- Reymier*, Erzähl. d. Wärf. e. Donnerschlaas in d. Hauptf. 4. Devas (1184). Ngl. Lavade.
- Rhode* (J. G.), Beif. e. praam. Gesch. d. Nelia. Zwana. unt. d. Protest in Deutschl. Th. I. 1489.
- Riccati* (Chr. Fr.), dell. contr. de teatr. sec. il cost. d'ital. etc. (224).
- Richelieu* (Mar-ch. de), f. vie privée T. 1-3. (464).
- Richter* (Fr. Ad.), Lehrb. d. Chemie 1232.

Nichtrec

- Kichree** (H. Gies), *chirura. Bibl. X.* 3. 48 St. 129.
 Anf. Gr. d. W. A. K. werd. ins Russ. übf. dch v.
 Paefen 1r Th. 1632.
- Kiegel** (H. D.), *geogr. Nachr. v. d. Zeug. Gesch. d.*
Katten 1883.
- Kiem** (J.), *Samml. ökon. Schrift. 2r B.* 1592. Ue-
 bert. v. Colum. de arbor. (1592).
- Riemer** (J. And.), *Pharmac. Centr. Boruff. ed.* 2da
 959.
- Ries** (J. Ph.), *Miner. u. bergm. Beob. üb. e. Heff.*
Gebirgsart. ed. m. A. D. L. G. Karsten m. K. 1169.
 wird Berreßp. d. Gbtt. Soc. d. Wiss. (1978).
- Kielsenburg** (Jarosl. Esf. Kaschin v.), f. *Nachr.*
 (28 Reg.)
- Rigby** (Edw.) *on the uter. Hemorrh. im Außg.*
 (1610).
- Ringelraube** (Giesb), *Palmenübers. (953).*
- Rimman** (Swen), *Bergwerkslex. m. K.* 551.
- Rishaub**, *Pr. Jst d. Stud. alt. Spr. a. d. Schuf.*
bezugbehalten? (1856).
- Robertson** (Rhom), *Verf. üb. d. Char. Hamlets*
im Schafesp. (904).
- Robertson** (W.), *an hist. disq. conc. the knowl.*
wh. the Anc. had of Ind. m. Ch. 1937. teutsch v.
G. Kovtser 1949.
- Kobitsen** (J.), *Beob. d. Dypof. d. Georganplanct.*
 1787 f. (823). W. d. acad. Berveg. d. Richte (824).
- Koche** (Sophie Witwe v. Ia), *Gesch. v. Miss Long*
 488. d. schöne Wund 488. ed. *Lebensbeschr. v. G.*
Waldinacy 690.
- Rochon**, *Voy. à Madagasc. et aux Ind. Orient.*
 2020.
- Köhl** (Lamb.), *fl. mathem. Abhandl.* 217.
- Kömer**, *seit f. kot Raau. fort.* (1952).
- Kömer** (K. G. v.), *1. H. Adelsbrief.* (20 Reg.)
- Köster** (Giesb G.), *stirbt* (1978).

- Köbelin** (C. L. G.), frit. Verf. üb. Recht und Unr.
18 Bde. 1361.
- Komano**, Beitr. 3. Gött. Mus. Alman. (1777).
- Romé de l'Isle** (de), Metrolog. on Tabl. p. serv.
à l'Intell. d. poids et mes. d. anc. etc. 387.
- Koofs** (J. F.), de Suppl. quib. M. Attil. Reg. Carth.
trad. interf. 183. Vgl. Kuperti. Horajens Od.
übf. m. M. 2104.
- Korbach** (K. v. Kumpfer v.) f. Geschichte (26 Reg.).
- Rosenhann** (Schering H.), Svea-Rik. Kon. Längd
1815.
- Kosennüller** (E. K. K.), f. Abulfeda.
- Kosentröms** (Dl. V.) Pr. Borsdorf disp. de fabr.
vt. er dil. antenn. in insect. 2088.
- Kosenthal** (Gf. Cr.), f. Biogeb.
- Rostius** (Pt.), Faun. etrusc. T. I. 2. (224) 436.
- Kost**, f. Lebensbeschr. (1956). Epigr. c. Vit. ed.
F. W. Ehrenfr. Rostius 2056.
- Korbe**, Beschr. mehr. Pflanz. a. d. lezt. Pinn. Class.
(1952).
- Rouffau** (J. Jak.), Contr. Soc. f. Gudin.
- Korburg**, üb. f. Pfeiferb. in d. nördl. Circ. (1716).
- bot. Beschr. e. neuen Gatt. v. Nerium (1717).
- Koy** (W.), Nachr. v. f. trigonom. Mess. (709.) vgl.
Dalby.
- Rudbeck** (Ol.), f. Smith.
- Kuel** (L.), Chart. v. d. jenfeit. Calabr. (182).
- Kücker**, gelungte chem. Verf. (1989).
- Kühlmann** (Fr. C.), Progr. b. d. Einf. d. Rect.
Köppen 1912.
- Kunde** (Just. F.), Grundf. d. allgem. deutsch. Priv.
K. 273.
- Kuperti** (G. Mer.), Auf. 4. Koos, üb. d. Sag. v. d.
Mart. w. Neaulus soll v. d. Carth. erlitt. haben
(950). neue Prob. v. f. versproch. Ausg. d. Est.
Ital. (1854).

Rn/h

Rufh (Vi.), med. inquir. and obs. 1577. 1617. im
Ausg. (1660). *S.* Heilart d. Radtenfr. wird be-
rät. (1780).
Ruffel (Patr.), Nachr. v. Labafch. (700). (1654).
a treat. of the plag. 1153.

S.

S--d, W. Fluß d. Wasserbrens dch Wien. (1868).
S--r, Beitr. j. Gött. Mus. Alman. (1777).
Saadias (R. Phijum.), Verf. Jef. Arab. e MSs.
Bot. c. al. spec. arab. bibl. et gloss. perp. ed. H.
E. G. Paulus Fsc. I. 147.
Saalmann (Fd.), Deser. febr. interm. etc. 1712.
Sabfer. febr. vulner. acut. et long. etc. 1712.
de-acier, Empfehl. d. Arzneeygl. ft. d. Brustmilch-
pump. (1818).
Sacombe, W. e. Mutterk. d. 21 Tag b. d. Mutter-
blut (1818).
Salfeld (F. Sp.), in Doct. d. Theolog. 961. (169).
Salicetti (N.), f. eloge (323).
Salis (E. Utr. v.), Beitr. j. natürl. u. ökonom.
Kenntn. d. Köntar. d. Sicil. 1. 28 Bddch. 179.
Sallustius (C. Crisp.), acc. Rec. nov. verif. Hist.
Exam. V. L. Interpr. loc. Ind. Lat. (cur. Telleri)
114.
Salzmänn (E. Gh.), f. Bauer.
Sander (D.), f. Nau.
Santini (K.), Sagg. di mem. d. citt. d. Tolent. (184).
Sarpi (D.), f. Rabuttus.
Sartorius, Beitr. j. Gött. Mus. Alman. (1777).
Scaliger (Joi.), f. Fochien.
Schäfer (Jaf. C.), f. Harer. f. Lebensbesch. (1956).
Schäfer (Jaf. C. Gled), 4 Brief. a. D. Witwe
(109).
Schaubach (J. Kr.), Erklärung. d. Catastrophin. d.
Gratesch. in Progr. 1815

Echann

- Schaumann** (J. E. G.), Pflanze od. Unterh. üb. d. Seel. 1. 2r Th. 1409.
- Scheid** (Ever.), ed. Valken. Obs. acad. ad Orig. Graec. et a Lennep Prael. acad. de anal. ling. Gr. c. n. 578. 624. Haf. Lennen.
- Scherer** (J. A.), üb. d. Zuverlässigk. d. Eudiom. (1479).
- Schiller** (J. M.), vmt. d. t. Auff. Chem. pharm. u. phos. Innh. m. e. Borr. v. Delius 517.
- Schiller** (K.), Thalia 108 Hft 710. 118 Hft 711.
- Schirmer's** (Dn.), Besch. d. Ausenth. K. K. V. 3. Raumb. (1415).
- Schlegel** (Gleb), Ern. Ermög. d. Lehr. v. d. göttl. Dreieinik. 1r Th. 1121.
- Schlegel** (J. M.), f. Lebensbesch. (1957).
- Schlegel** (H. B.), Beitr. 1. Gött. Mus. Alm. (1777).
- Schlegel** (K. A. Mor.), Geist d. Christenth. in Jes. Wort. a. Kreuz. f. w. 840.
- Schleusner** (J. K.), wird Doct. d. Theol. 697. (969) de voc. *πνευμα* in libr. N. T. var. vsu Comment. theol. P. I. 697. f. Leben (700).
- Schlichtegroll** (F.), ed. Nekrol. a. d. J. 1790. 1r 2r B. 1954.
- Schlichthorst** (Hm.), Mithid. f. Verbesf. Justin's VIII, 4. (1856). Nachr. v. d. Leb. d. Char. u. d. Schrift. d. sel. D. J. H. Pratie 1935.
- Schlözer** (H. L.), Münz- Gold- u. Bergw. Gesch. d. Kuff. Kais. v. 1700 — 89. m. U. u. Beyf. 1497. Münz. Anz. f. sogen. Reifecoll. 1753.
- Schlözer** (Demof.), Verechn. 3. Jhr. Wat. Kuff. Münzgesch. (1500).
- Schmelzer** (K. A.), Ueb. Deutschl. rechtl. u. polit. Whältn. b. Umehr. d. Ehur. 921. (1320).
- Schmid** (K. E. Eberh.), Empyr. Physiolog. 1481. Moralphysiol. (1009).

Schmid

- Schmidr (Klam. Eberh. K.), Beytr. z. Gbdt. Mus. Alman. (1777).
- Schmidr (Fr. W.), Beytr. mähr. Pflanz. f. w. (1867).
- Schmidr (Fr. C.), Beytr. z. Deutsch. Territ. Staats- u. PrivatR. (1320).
- Schmidr genannt Pfiselsbeck (Ep. v.), Repert. d. Gesch. u. Staatsverw. v. Teutschl. 3te Abth. 1. 2e Abth. 21.
- Schmidr (Fr. C.), d. bürger. Baumeist. f. w. m. K. 657 f.
- Schmidr (Fr. W. A.), Beytr. z. Gbdt. Mus. Alman. (1777).
- Schmidlein (G. Bd.), Specim. Faun. insect. Lipf. 1736.
- Schmieder (G.), d. Churfürstenth. Erbh. allgem. u. d. Reich. Dresd. bel. Polizeyversch. 3r Th. m. Reg. 1831.
- Schmieder, d. Brüder d. Terenz m. N. 2102.
- Schmirzky (v.), Besch. d. Hasenberg's d. Pibockom. (1867)
- Schneider (J. G. ob), ed. Xenoph. memor. Soer. diét. l. IV. c. Ernest. Zeun. et fol. not. 791. Vgl. J. Beckmann. Amphib. physiol. Spec. I. 1771. Xenoph. hist. Gr. lib. VII. c. n. J. K. Zeunii et Ind. 2097.
- Schneidt (Jof. Mar.), Jurispr. forens. ed. Hellf. ed. 2da auct. et emend. T. I. II. 1564.
- Schnobel (J. Hm.), ed. Kib. Münz- u. Medaill. Kab. gesaml. v. J. H. Müller, m. N. u. verz. ausgeg. Münzgesch. 485.
- Schnurrer (C. F.), Diss. philol. crit. 1397. Disp. pnd. in Pf. LXXVIII. 1398. Beytr. z. Eichhorn. Vtbl. d. bibl. Ritter. (2044).
- Schoettgen (C.), N. Lexic. Gr. Lat. in N. T. rec. et aux. Glieb Lebr. Spohn (935).

Schow

- Schow (N.), Epist. crit. 1194.
 Schrader (J.), Anmerk. üb. Avienus (762).
 Schrage (J. N.), Commend. doct. d. sublim. Christ. nat. ad excit. piet. stud. vis et vf. Weisjn. Progr. 153.
 Schrank (St. v. P.), Bayer. Flora 1r B. 19. Beleucht. e. Theil. v. 12 St. d. Ufer. bot. Magaz. (1952).
 Schraud (Kr.), R. d. Wbind. d. Lustjuche m. d. Schaarbocke u. d. Heil. 1553.
 Schreiber (J. C. Dn.), Säugth. 43—49. Heft 1008. Vgl. Linnaeus. B. e. blauen Spantur. (1389).
 Schroeder (Thd. W.), de hydrat. in corp. anim. praef. hum. rep. Sect. I. e. Progr. 1500. de phthisi hep. Sect. II. Aet. hist. e. Progr. 1560.
 Schroder (Sb.), Wbess in Text u. Interpret. in Xenoph. Denkm. Socr. (1855).
 Schroder (J. Em.), ed. Bergm Wörterb. 2r B. 992. Wsch. e. Seltenh. a. d. Rudolst. Cabinet (1389).
 Schroder (J. Hi.), Beob. üb. d. Sonnenf. u. Sonnenfl. 596. Selenotopogr. Graam. i. gen. Känntnis d. Mkläch f. w. m. R. 1393. Entw. darüber in Bemerk. (1729).
 Schün (A. G.), Besch. e. Mmer. Fossil. 1872. (Schulthes), dipl. Nachr. v. Urspr. d. Würzburg. Fehnsberel. üb. Schloß u. Amt Weining. (118).
 Schulz, B. e. Sternfor. a. d. Ostsee (1868).
 Schulz (K.), Propaldine, e. Seitenst. 3. Morle, 1. 2r Th. (219). Neb. Paris u. Paris. 1r B. 524.
 Schulz (J.), Prüf. d. Kant. Crit. d. rein. Munnst 1r Th. 271. (1009).
 Schulze Sparg. im Wint. 3. zieh. (88). B. d. Kriechern. (88).

Schulze

- Schulze** (J. L.), Handb. 4. symbol. Chron. n. d. Lat. Texte d. ungeänd. Augsburg. Confess. u. d. Forg. Artf. 207.
- Schurer**, Erzähl. d. Verf. vor. d. Zerst. d. Wass. folg. wird (134).
- Schwan** (E. K.), Abb. all. geistl. u. weltl. Ord. 42—46r Heft 1078. Nouv. Dict. d. l. Lang. Fr. et Allem. T. III. 1776.
- Schwarze**, Besch. e. bequ. Of. (1840).
- Schwarzkopf** (Jo.), fert. e. Reg. üb. Püters auß. Fälle (1090).
- Scriba**, ed. Beitr. 4. d. Insect. Gesch. 16 Heft m. Abb. 512. mit Vorklausen u. Frahm, 28 Heft 1066. Beschreib. u. Abbild. mehr. felt. In. a. d. Gattung d. Erdz. u. Schuttst. (512).
- Seemann** (Mlch. H.), de caus. mut. hum. ex act. sol. viv. in fluid. deriv. 2018.
- Seeger** (L. C.), übf. J. And. Murray's mat. med. ins Deutsche 5r B. 891.
- Seguin**, Besch. üb. f. Abb. v. Wärmestoff (134). wiederh. e. Milner. Verf. m. gleich. Erf. (137). allgem. Bemerk. üb. d. Empf. d. Wärm. u. Kälte. (1459). neues Eudomet. (1916).
- Seidenstück** (J. Ant. L.), Entw. system. Pand. 4. Vorles. 1081.
- Seiler** (G. K.), N. Sideswaren. 3. Obr. in Bericht. nebst e. Unterr. üb. d. Judeneid, v. J. E. G. Posdenichak 1792. vfert. d. Doctor dipl. d. Dr. Prof. Volborth (1873).
- Seivert** (J.), Entw. d. Siebenb. kathol. Bischöf. 4. Meissenb. (1160).
- Selle** (E. Glob), Entw. 2. system. Glebeck. a. d. Lat. übf. v. E. Glob vepf. 1152.
- Semler** (M. S. P.), üb. d. Zulässigk. legt. Willens vdn. in Lehn (1102).

- Sendenberg** (S. C. Rbe v.), Ann. j. d. Braun-
schweig Lüneb. Lehna² (928).
- Senecior** (S.) üb. d. Kraft d. Rehl. d. Luft i. vderb.
(132). Ueb. d. Meich. d. gelb. Wachf. (1187).
- Sergadi** (L.), f. eloge (323).
- Selen** (Dorn.), Lett. e. diff. numism. etc. T. I. 2.
(184). T. 3. (344). 586. 627. 667. Diff. f. alc.
mon. arm. m. R. (184) 629.
- Seybold** (Dav. Ep.), f. Duvernet. Progr. üb. e.
Stell. im Virg. (1856).
- Shakespeare**, f. Bemerkungen (2tes Reg.) the
dram. works rev. b. G. Steevens 1te Vief. 1793.
- Shaw** (S.), a tour to the West of Engl. in 1788 244.
- Shepheard**, erhält e. Aufz. v. Ramsden (1874)
- Sherwen** (J.), Bemerk. üb. d. m. e. Sireh. begl.
Bereng. v. Masfd. (1778). Bemerk. üb. d. Würf.
d. Pichweinst. (1784). Ueb. d. Würf. d. weiff.
Wein. ausf. (1784).
- Sickingen** (K. Gt. v.), stirbt (1978).
- Siebenkees** (J. Ph.), expos. tab. hosp. ex aër. ant.
in Mus. Borg. Velitr. adserv. 736.
- Siercking** (J. Pt.), v. d. Affecur. e. ungen. Vers.
über. 913.
- Silins** (C. Ital.), f. Ernesti.
- Simmons** (Sm. P. v.), ed. Med. Facts and Obs.
vol. I. m. R. 1649.
- Simmons** (K.), best. dass. w. Denmann b. der
schief. Lag. d. Kind. m. vorgef. Arm. beh. hatte
(1652).
- Sims** (Jaf.), f. Bernard. V. e. bef. Art. d. Gelbf.
i. heil. (1783).
- Sinclair** (J.), the hist. of the publ. Reven. of the
brit. Emp. 2d edit. P. I-III. 65 f.
- Sintenis**, dubit. exeget. theol. 9. Progr. 471.
- Sintenis** (E. F.), Schreiben a. d. Rath. Beden in
Götta, üb. d. Vdr. d. Lit. Volkstheoret (14).
- Small

- Small** (Nl.), Veto. e. v. Mth. Stewart's allgem. Vchr. (824).
- Smeaton** (J.), narrat. of the build. and a deser. of the contr. of the Edyft. Lighthouf. etc. (632) 778.
- Smellie** (W.), Philos. of nat. Hift. deut'ch übf. m. Zuf. v. Pichtenstein ed. m. Erl. G. W. Zimmermann 1r Th. 1601.
- Smetius** (Corn.), f. Acta. (28 Reg.).
- Smith** (Ad.), stirbt (918). Inq. in. the nat. and Caul. of the wealth of Nat. Waf. Nachtr. 960.
- Smith** (J. Ed.), plant. ire. haët. ined. fasc. 2. (582) 936. ed. Reliq. Rudb. f. Camp. Elyf. L. l. quae superl. c. icon. 217.
- Sömmering** (Em. Th.), W. Baue d. menschlich. Körp. 1r Th. 1330. 3r Th. 1332. 5r Th. 1333.
- Soldani** (Ambr.), Testaceogr. ac Zoophytogr. parv. ac microsc. 2. 38 Hüt m. R. 431.
- Sophie Charlotte** (Reine de Prusse), f. Erman.
- Sophocles**, f. Giustianiano. Oedip. Rex, f. Kunoel. Prob. e. metr. Ueberf. d. Trauerf. (957). f. Hoepfner. Val. Eschenburg.
- Späth** (J. Th.), Geodäs. od. Anw. f. Feldmeß. f. Obr. a. Schui. 1. 2r B. 806.
- Spazier** (K.), Wänder. dch d. Schweiz 315. (1048).
- Spizler** (L. Tim.), üb. d. Wild. d. sel. Brandts (1049).
- Spigner** (J. G.), d. Zurüf. d. schäd. späh. Krüh- lungsputen a. d. Vieh. a. d. einj. Mitt. d. Futter- Mang. abjuh. 1573.
- Spohn** (Glieb Lehr.), f. Schuetzgen.
- Spohr** (E. H.), f. W. Michelsen u. Walfer.
- Sperrow**, Feicht. mehr. glüfl. abgelauf. Staats- oper. (1650).
- Sprenael** (Mth. C.), f. Hücker.
- Staf** (J.), Verf. d. Theor. d. Rech. d. Sch. f. vbeff. (1022). E 3 Staf

- Stad** (M.), Prüf. e. Verf. üb. d. dram. Char. d. Cic. J. Kallstaf (1035).
- Staudlin** (K. F.), Ideen z. Krit. d. Schrift. d. Christl. Relig. 2001. N. Beitr. z. Erläut. d. bibl. Prosa phet. 2049.
- Staveren** (Agst van), f. Cornelius Nepos.
- Steevens** (G.), f. Shakespear.
- Steinbrenner** (W. L.), Bemerk. a. e. Reis. dch e. Deutsch. Schwyz u. Französl. Prov. 11 Th. 1329.
- Steinhäuser** (v.), Beitr. z. Staatskanzl. in d. Känf. Grafenl. (1463).
- Stelzer** (C. L.), Grundr. d. peiml. Rechts, e. Handb. f. pract. Recht 11 Th. 1673.
- Steenberg** (Gr. v.), Bemerk. üb. d. atmosphär. Einw. a. d. Erdkörp. (1865).
- Steward** (Mh.), f. Small.
- Steyer's** (J. Ph.), Handb. d. Apothekerf. 1. 21 P. 1807.
- Stieber** (G. F. St.), Observ. crit. e. Progr. 807.
- Stieglitz** (C. L.), Gesch. d. Kauf. d. Alt. 1962.
- Stockdale** (J.), the whol. proceed. of the trial against him (304).
- Stöwe** (E. G. F.), Anz. e. allgem. interess. phys. Untd. 1163. Fortgef. Anz. d. Lag. d. 1791 Jahr f. w. 1163.
- Stoll**, gra. v. Vorurth. in Anf. d. Switt. u. Bligz abt. (2018).
- Stoll** (W.), f. Altmer.
- Storr** (Alteb L.), Paul. Brief a. d. Hebr. (953). Ueb. d. Hebräisagab. d. Corinth. Christl. (1278).
- Strou**, Beitr. z. d. Mhgesch. v. Böhm. u. insbes. z. Gesch. d. Hof. (1478). W. d. Besandth. d. Berg. Woga in Ung. (1868).
- Strabo**, f. Vennicke
- Streit**, Auff. üb. Noall. Mitt. in Scropheln (1654).

Sternadt

- Sernadt (H.)**, Ab. d. vösch. Grad. v. Würm. u. ihr. Mogen (1867).
Strahlucier (Anr. Ig. v.), f. Collectio.
Stromeyer (J. B.), wird Leibmed. 1193.
Steuve (Jaf.), Leitf. f. d. Unterr. in d. reinen Mathem. a. Schul. u. Gymnas. 2te Abth. 951.
Steyen (W. D.), Mus. a. v. Horns Schr. v. d. Aug. sold. u. Silberh. Erz. (1156).
Stuart (Jak.), and N. Kevel, Antiq. of Athen v. 1. II. 883.
Stübner (J. Sp.), Denkw. d. Fürstenth. Pfalztenb u. d. Amis Balken. 2r Th. 169.
Stucke, Weichr d. Cammererb. (1939).
Sturz (F. W.), ed. Bal. M. Orar. de modo e litt. Gr. vril. perc. c. Iul. Garnier. et Prot. Dniaei animadv. lect. var. not. et Ind. 2105.
Stuve (J.), Weh. d. Känntn. d. Mensch. 1r Th. 1894.
Sudkow (G. Hf.), Anf. Gr. d. Miner. 57. Noersch. j. Weh. d. Maich vor. entzündb. m. Lebenslust vbrannt m. [1991].
Sulzer (J. G.), Defor. art. et discipl. Lat. vert. J. [A] G. F. ed. Neide 772.
Sumente, B. e. emuth. Hqst. dch Pansen. [1818].
Sutherland's Tour up. the straits fr. Gibralt. to Constant. [304].
Suzi (P.), Senrent. et alior. v. Tzschucke.
Swartz (O.), Obs. bot. c. tab. aen. 1678.
Swayne (G.), Gram. pasc. [584] 960.
Swinden (J. S. v.), ist Mitcommiss. j. Weh. d. Seechart f. w. [1031].
Sylvester u. Chaptal, Noth. d. Freosiv. u. D. Weh. f. w. [135]. wiederh. e. Min. Weh. m. al. Erf. [137].
Stäume [1735].

T.

- Tacitus*, f. J. H. Emmert u. J. H. Mr. Ernesti.
Tafste [J.], a desc. Cat. of a gen. Coll. of anc. and mod. engr. Gems, cam. etc. arr. and descr. m. e. Einleit. by R. E. Raspe, Engl. u. Franz. 2 Bände 1225 ff.
Taffo [Torg.], Racc. di var. poes. ricav. di suoi manuscr. ined. 592.
Taubens [Wd.], Nachr. v. d. Altenb. u. d. v. Schlei- nig f. w. [1415].
Teller [W. Abr.], f. Sallustius.
Tennemann [B. Glieb], Lehr. u. Meyn. d. Soft. üb. Insterblidh. 1889.
Tentori [Cp.], Stor. civ. pol. eccl. corogr. e topogr. degli stat. d. rep. di Venez. T. XII. [344].
Terenz, f. Schmieder.
Tessancé [J.], f. Lebensgesch. [1476].
Teucherus [L. H.], ed. Antonin. Liberal. 1328. ed. Eustath. de interv. et praescr. Gr. et L. c. sch. et n. 2080.
Theocritus, cur. Fdell. rec. [288]. Idyll. ex rec. Va k. c. Schol. select. in v. l. hol. 300.
Thcophrast, ein. Charakterzeichn. [600]. Vgl. Mor-denhauer.
Thiebault, Beschr. e. neugeb. Kind. d. beinahe d. ganze ebere Hälfte d. Hirnschäd. m. der Haut fehlte [1916].
Thierry, le Desp. dévoilé ou Mem. d. H. Mas. de Latude T. 1-3. [264].
Thieß [J. N.], Anf. Herr in d. lezt. Tag. f. erst. u. in d. erst. Tag. f. and. Menschenleb. f. w. 349. Neb. d. bibl. u. kirchl. Lehremeyn. v. d. Ewigf. d. Höllenstr. 893.
Thoman [J. N.], üb. d. phys. Erzieh. d. Kinder 2040.
Thomas, dß d. Nothschw. d. Wint. schlaf. in Peral. 4udr. [1184]. Thom-

- Thomson* [F.], An ess. on the Scurvy 1647.
Thouret, Rapp. f. l. exhum. Musé. par. [1655].
Thucydides hist. ed. Brem. cur. Bredenkamp P. I. 832. [1242]. ed. Baueri [1242]. Vgl. Bauerus u. Kistemaker.
Tiedemann [D.], Geist d. specul. Philos. v. Thales b. Socr. 225.
Tiedge, Beitr. z. Gött. Mus. Altman. [1777].
Tingrey, Zerleg. d. Wass. v. Amph. b. Evian f. w. [1186].
Tischbein [H. B.], und R. Hamilton ed. neue Samml. etrusc. Vas. m. Z. u. R. 265.
Titius [S. C.], Comm. de anal. calc. hum. et anim. chem. 448.
Titius [J. Dn.], vergl. Ver. Schr. A.
Tollris, f. Apollonius Soph.
Townley [R.], Nachr. v. f. Samml. d. Ant. [803 f.].
Townsend's [Jof.], Journ. through. Spain 1786. 1787. vol. 1-3. [1472] 1737.
Tone [Gob.], Gesch. d. mittl. Zeit. 1r B. ed. R. R. Notat 195. Einl. in d. allgem. u. bes. Europ. Staatsk. 1te Aufl. ed. Heinze 751 f. fl. Schrift. hist. u. statist. Jnnh. ges. u. ed. v. R. R. Weigt 1302.
Tranlmann [C. W. L.], de apopl. epid. 1433.
Treffs, Amuth. üb. d. Bestandth. d. Borax; u. Eevativ. [1995].
Triller [Dn. W.], Lebensbesch. [1037].
Tromsdorf [W. H.], Chem. Zergl. d. sinkf. Alands [597].
Troostwyck [N. Vats van], u. E. R. F. Krvenhoff, üb. d. Lichterb. Figur. a. d. Electrophor [326].
Tudermann [Kr. Jul. H.], Anf. f. Verles. über aufserger. Rechtsprag n. Nny. f. übr. pract. Stud. 1441.

- Tugot** u. Davinn, aus ihr. Kabr. werd. m. Sillb. platt kupp. Gfäß. v. d. Bar. Acad. unterf. [135].
- Tumanski** [Tndr.] Sobranie f. w. d. i. Samml. verch. Schr. u. 46h. d. w. m. e. vellst. Känntn. v. d. Leb. u. Thar. Pet. d. Gr. erlang. kunn [544].
- Twining** [Tb.] Aristot. Tr. on poetr. W. N. and 2 diss. on poetr. and mus. imit. [1242].
- Tychsen** [Th. C.] de rebus Zoroastr. ep. ext. gent. velt. c. m. l. obf. hist. c. m. de Zoroastr. eiusq. script. ex^o 165. Mal. Mirachis u. Per. Schw. A: auch Scappe; v. Jof. Scalta t. i. L. ng. Arab. a. d. Univ. Pbil. zu Göt. [1377].
- Tychsen** (D. G.), Gesch. d. öff. Universitätsbibl. u. d. Mus. z. Kof. 183. Verf. a. Bayer. üd. Sam. Münz. u. Münzr. v. Malta rec. (996).
Vid. r. hist. rec. (996).
- Tytai** Elegien rec. (288).
- Tytler** (Al. Graf.), B. alt. befest. Pläg. im Hochf. (894).
- Tzschcke** (K. H.), ed. Auctor. Lat. min. Tom. I. (Aven. fab. Dist. Car. Sent. P. Svr. et alior.) 319. T. II. (Hisor. Corn. Nep.) 599.

U.

- Uggeri** (Ang.), f. Bianconi.
- Ugla** (K. Hillebrandson), Svea Rik. Räds-Längd 1 2^o d. 1845.
- Umsfreville** (Edw.), the pref. Stat. of Hudf. Bay (1472).
- Ummius** (A. P.), Ann. z. Heath's Det. z. Scph. St. Oedw (956).
- Unz** —, Ventr. z. Göt. Mus. Uman. (1777).
- Unzer**, Vorsch. wöslr. Landchart. z. mach. (2072).
- Unzelt**, f. Lebensbesch. (1957).
- Uffmann** (P. Aem.), ed. Germ. sac. prod. f. Coll. Monum. Res. alem. illustr. (Chron. Hm. Contr.

- Contr. ex ined. Cod. Ang. c. ej. Vit. et Contin.
a Berth. scr. Praem. var. Anecd. subj. Chron.
Petersh.) T. I. 1133.
Ujiber (S.), n. Art. d. Käd. d. Vass. (Inscr. 1. ers
leicht. u. d. Stell. d. 1. bericht. (1022) Wech.
1. Untert. ob starf. Vardf. od. Doffn. mehr daz.
bente. fl. Stern. b. Taa. 1. feb. (1025).
Ustere (P.), Annal. d. Betan. 18 St. 1952.

v.

- Vafancy (R.), R. d. Spr. d. Litt. u. Gebr. c.
Anzeli. Colon. f. w. (1039) Wechr. c. alt. Christl.
Strabf. in d. Kirch. 1. Vuff (1039) Leb. e. auß.
gear. SilberM. m. Ar. Schr. (1040).
Valkenaer (L. Kp.), f. Theocritus und Scheid.
Varius, Tereus, Trag. repert. 10. Val. Grimm.
Vaslin, Theor. d. pom. capt. (504), 919.
Vaugelin, chem. Untert. d. Leb. e. Kochen (1917)
Vaughan (W.), V. Etü. d. heft. Erbr. e. schw.
Kau (1781).
Vauquelin, Zetf. d. Tamar. (133). Wefanntmach.
f. neuen Entd. (136) Zergl. d. d. Caff. (137)
wiederh. e. Miln. Weif. m. gl. Erf. (137).
Vellejus Patere. f. Herel.
Velthem (A. F. Fh. v.), Lieb. d. Vaf. murrin.
1958. Vermuth. v. d. Barb. jezt Portl. Vaf.
1959.
Vernet (J. J.), Mem. hist. f. f. vie et f. ouvr.
1055.
Vernoy (Paris-du-), f. de Bernis.
Vesin's (H. H.), Familiengefr. 1950.
Vitor (Aurel.), f. Withof.
Veweg (C. Fr.), Tabell. Verzeichn. d. in d.
Churm. Brandenb. einheim. Schmett. 2s Heft
302.
Villaume, f. v. Lefsep. Wech. a. Wekurtz. d. Kdn
geb. 280. Vt!!!

- Villebrune* (le Fbeure de), Banq. d. sav. p. Athen. trad. T. IV. (464).
- Villchuct* (Bourde de), erh. j. Paris e. Preis üb. d. Pelast. d. Schiff. (29).
- Villoison* (J. Bp. Kp. d'Ansse de), f. Apollonius Soph.
- Vince* (Sm.), on pract. astron. m. Massel. u. Kaméd. Bepr. (1472) 1697.
- Virgilius* f. Bondi, Brieger, vgl. Grimm.
- Vitman* (Fulg.), Summ. plant. quae haët. innot. B. I-III. (344). 775.
- Vizanyus* (Jof. Pin.), Tent. tent. f. Spec. compl. med. cert. e. Progr. 1473.
- Vogel* (Sm. Gileb), Diatr. med. polit. de Canf. quar. tot. subm. in vir. non revoc. 260 deutsch 928. f. Anleit. j. gründl. Stud. d. Wiss. 871.
- Vogr* (N.), Gust. Adolf R. in Schwed. als Nachtr. j. Europ. Republ. Th. I. 2. 654.
- Vogt* (J. H.), E. Denkm. nebst Frag. d. Nstorbn. 541.
- Voigt* (J. H.), Grundf. d. rein. Mathem. m. R. 1824.
- Voigt* (R. F.), f. 201e.
- Volborth* (J. R.), Christf. Pred. üb. d. Ewiga. Zeit. all. Sonn- u. Festt. a. üb. Zeit. a. d. öff. Buß- Tag. d. g. X. nebst e. Anh. 633. mit d. Doct. d. Theol. j. Erlang. 1873. De anim. susp. nar. font. esset. et indign. resp. inpr. ad doct. Christ. hab. e. Disput. 1913. f. Leben (1915).
- Volney* (Chasse-boeuf), les Ruin. ou Medit. f. l. Rev. d. Emp. 1763. 1816.
- Voss*, Georg. e. Stell. dar. werd. gemust. (1855).
- W.**
- Wachsmuth* (G. W.), Observ. gen. et anal. de let. vuln. rect. diud. 1435.

Wäcker

- Wackerbagen (J. K. C.), erh. d. erst. Access. w. d. Jurist. Preis. (1001).
- Walker's Vers. üb. d. Beweg. d. East. in d. Baum. (326).
- Wagemann (F. Gerh.), f. Per. Schr. A.
- Wagemann (Hrn.), Ueb. d. Bild. d. Volks z. Industrie. 1r Th. 1809.
- Wagener (J. H.), Unterr. v. — Stubenöf. m. K. 2r Th. 1079.
- Wagner (Em. F.), Dptr. 1. Gdtt. Ruf. Mm. (1777).
- Wagnitz (H. Bth.), hist. Nachr. u. Bemerk. üb. d. merkwürd. Fuchth. in Deutschl. Nach e. Anh. üb. d. zweckmäß. Einr. d. Gefängn. u. Irrenanst. 1r B. 1426.
- Wahl (H. D. M.), Lehrb. z. Beförd. d. menschl. Glückseligk. 488.
- Wahl (Em. F. Günth.), Gloss. d. ausl. Wört. u. Nam. in Br. Reis. (2046) ed. H. Arab. Anz. thol. f. w. 2073. Habakuk neu übs. m. Einl. u. Anm. 2076.
- Wakefield (Gillb.), Sylva crit. f. in auct. sacra. prof. comm. phil. P. 2. (632).
- Walch (K. F.), Emol. Tribon. in L. vlt. C. de viur. et fruct. leg. f. fideic. e. Progr. 279. de vs. art. crit. in decid. iur. controv. (1442).
- Walch (G. F.), de negot. et act. vi metuue extort. ex I. R. part. ipl. iur. null. part. a Praet. rescind. 278.
- Waldau (G. E.), ed. Repte. z. Gesch. d. Bauernfr. in Frank. bes. im Wäth. Hamb. a. e. Handschr. 31.
- Walker (Rb.), An inq. int. the small pox, verz. deutsch v. P. H. Epoche 1750f.
- Walker (Jos. C.), hist. Vers. üb. d. Jrisch. Theat. (1040).
- Walker (Z.), B. d. tab. nutr. (1779).
- Ware (Z.), B. e. toddl. Ucinverh. (1784).
- Watelet,*

- Waldet*, Itiner. (171).
Wand (W.), f. Nachrichten.
Weber (G. F.), Beitr. z. Gesch. d. neuest. Kan.
 249.
Weber (H. Dtr.), Ueb. d. Proceßf. der Vergüt.
 u. Compent. ed. 2. 419.
Wedekind (Rf.), Praam. üb. d. Erkänntn. vener.
 Krankh. ed. B. S. Domeper 571. Auff. üb. ver-
 schid. d. wicht. Gegenst. d. Arzneiwill. 2039.
Weddigen (W. S.), Westphäl. Magaz. 1-4^{te} Jahrg.
 631. R. Westph. N. 631.
Wedgwood (Joh.), Zerleg. e. Miner. v. N. S. Wall.
 (702).
Wehrs (G. F.), ökonom. Auff. 539.
Weigel (K.), resp. Lp. Reinhold, Aetian. exerc.
 spec. 548.
Weigel, Gesch. d. Blasensteins (1990).
Weingärtner, dß ihn Hen de Struve's Verchsl.
 Beitr. im Gress. a. Schwef. 3. gew. nicht gelung.
 fen (1992).
Weis (F. W.), f. J. Miller.
Weisaupt (Ad.), Pothaer. ed. Betracht. üb. d.
 aheim. Welt- u. Kunst 197.
Weisse (G. F.), Ueb. d. Verchslserk. a. Mag. deutsch.
 Interh. 3ea. the. Landesh. a. d. höchst. KGer.
 f. w. 1842.
Weissenborn, Bemerk. üb. e. Urf. d. Augenentz.
 u. Hornhautgeschw. u. d. bay. entz. Blindh. (597).
Weißer, Beitr. z. Gött. Mus. Alm. (1777).
Weißh (Th.), Civ. üb. d. Wärm. (1660).
Wend (H. Th.), Lat. Sprachl. od. Gramm. f.
 Schul. 568.
Wendemann (R.), f. 28 Reg. Romane.
Werner, Staatschr. in d. Vätt. Sache (1505).
Werner (G. H.), f. R. G. Poyst v. Dheim.
Wernsdorf (Gl.), f. Himerius. Wernsdorf

- Wernsdorf* (J. C.), Poët. Lat. Min. T. V. P. II.
(Ruf. Felt. Aulen. deser. orb. terr. c. comm.)
761.
- Westenricder* (Fr.), f. Gemeiner.
- Westrumb* (J. K.), Ueb. d. Verbrenn. mehr. Körp.
(132). Val. Fourcroy. Hauptref. u. Bel. v. f.
zahlr. Verf. üb. d. vmeunt. Erdenfön. 585. Gesel.
d. nenentd. Meta! f. u. einr. Erd. n. Verf. v.
Beob. 888. Kl. phys. chem. Abh. 3 B. 18 S. 1
1205. Ueb. d. Nat. d. Zerknerblaut. (1988).
Val. Gren. Unterf. geheim. Mitt. (1991).
- Westphal* (E. C.), Medit. phil. et theol. argum.
quib. add. est b. J. P. Milleri et b. Nitzsch-
del. est. 1447.
- White* (J.), Journ. of a Voy. to N. South Wal.
w. Plat. 49.
- Wiarda* (Ellem. Dethl.), Dicht. Gesch. 1r B.
1629.
- Wichmann* (J. E.), Westr. 3. Känntn. d. Pems
phys. 892.
- Widenmann*, üb. d. Bestimm. d. Krystallf. f. w.
(1367).
- Wiedeburg* (Fr. H.), ed. humanist. Magazin 2.
36 Stf. 600.
- Wiegler* (J. E.), d. natürl. Mag. fortgef. v. G.
Fr. Rosenthal 3r B. m. K. 1111. Geschichte d.
Bacheth. u. d. Gef. in d. Theor. 2r Bd. m. c.
Bea. 1760.
- Wieland* (Cp. Mr.),) N. Goettersespr. 1205.
Geh. Gesch. d. Philos. Veregr. Proteus 1. 2r
Th. 1207.
- Wiese* (G.), erh. d. Zuitf. Preis (1001).
- Wildbore* (K.), Ab. sphär. Beweg. eiaentlich üb.
Dreh. vubund. m. wani. Beweg. (707).

Will

*) Im Register 1792 ist aus Versehen an
diesem Schriftsteller vom Register Bd. S. 1191.

- Will**, Entd. e. Salzqu. in d. Landvoigt. Aelen s. w.
 (1183). Zeichn. v. e. Rhein. 3. Winterth. (1183).
Wille (G. F.), Besch. v. d. Holzwind. des. Eisenw.
 (1769).
Williams (Edw.), Verf. üb. d. Ausd. gef. Wass.
 1. Quebec (821).
Willison (Andr.), Gesch. e. Kranf. w. a. Schwachf.
 d. Adäm. starb (916).
Wundschl - Grütz (Gr. v.), Hist. met. de l'organ.
 anim. III Part. 1e Sect. (de l'am. de l'intell. et
 d. l. lib. d. vol.), 228 f.
Winkopp (N. A.), f. Höck. ed. Mag. f. Gesch.
 Stat. litter. u. Topogr. d. sammtl. deutsch. geistl.
 Staat. 3r B. 1353.
Winkip (N.), B. e. merkw. Sachwasserf. (1784).
Winterberg (F. Sm.), wird Doct. d. Theolog.
 (969). Peric. exeget. I. in cap. VII. ad Rom.
 1161. Per. II. III. (Peric. exeget. Trias I.) 1163.
Winterfeld (M. A. v.), Anf. Gr. d. Mathem. 3. Gebr.
 in Schut. u. f. Selbstschut. 1r Th. (Anf. d. Geom.)
 m. R. 1293. 2r Th. (Anf. d. Arithm.) 1661.
Winterl. d. Kunst, Blutl. u. mehr. 3. Blauf. dienl.
 Mater. im Gross. 3. bereit. u. solch. 3. Blauf.
 anzuw. 537.
Witbering [W.], Nachr. v. e. ausserord. Wärf.
 d. Wärf. [701].
Witthof [F. Bild.], frit. Ann. üb. Horaz u. a.
 Rdm. Schriftf. ed. H. A. Grimm 18 Stk. 1346.
Wittich [K. F.], delin. iur. civ. in terr. Hall. Caf-
 sel. vfit. sylim. conser. P. Ima 8. 6.
Wittwer [Ph. L.], ed. Arch. f. d. Gesch. d. Akund.
 in ihr. ganz. Umf. 1r B. 1s Stk. 107. Mg. Stoll,
 Fragm. 1. e. künst. Biogr. dess. [109].
Wohlers [J.], Verf. e. pract. Anw. 1. Katechif.
 2. 3r Th. 351.
Woldermann, üb. d. richterl. Kunst, Parth. 1.
 vernehm. (1310). Wolf

- Wolf** (F. A.), *Wesler* v. *Kemper*. A. S. 9. (1856).
Wal. Muretus u. *Rizius*, ed. *Lucian*, lib. quosd. ad lect. v. s. select. *Acced. Adnot.* vol. 1. 2102.
Wolf (Fr.), übf. a. d. Fr. u. *Enal. antiphlog. Anm.* d. *H. de Morveau*, *Lavoisier*, d. *Place*, *Menac*, *Beetholler* u. *Koutcron*, *J. Kirw. Abh.* übf. d. *Phlogist.* n. *Fr. Kirw. Gegenertinn.* u. *Fr. Alder's* *Beantw.* derselb. 1968.
Wollaston (Fr.), *spec. of a gener. astron. cat.* etc. (632). 989.
Wolnauer (J. C.), übf. d. *Abt. d. Form.* 3. *recht. Geb.* *sch. rec.* (1101). *Widerf. d. Meyn.* v. *Unterf.* *zw. Vehnerevpr.* u. *Vehnerevtr.* (1188). *Andr.* 3. *VR. geb. Meyn.* (1189).
Wolmann (Klein), *Theer.* u. *Öbr.* d. *Hydrem.* *Flüg.* od. *c. zuverl. Meth.* d. *Geschw.* d. *Wind.* u. *ström. Gewäss.* 3. *beob.* m. *N.* 532.
Wolmann, *Geogr.* 3. *Öbrt. Mui. Alm.* (1777).
Wright (W.), *bot. u. med. Nachr.* v. *Stimarubab.* (902).
Wright (T. W.), *an Expl. of the two first. chapt.* of the book of *Genes.* 925.
Wisberg (H. A.), *Variet. angiol. per XXX ann.* *ter. in corp. hum. obs. Part. I.* (qu. *Aort. et ca-* *rot. compl.*) (585). *wird Protector* 1218.
Wünsch (E. C.), *kosmol. Unterh.* f. *jung. Fr. d. M.* *Erkänntn.* 1r *B.* 2te *Ausf.* m. *N.* 1359.
Wurm (J. K.), *Gesch. d. n. Plan. Uran.* auch *La-* *tein.* m. *Taf.* 1795.
Wyer (Ed.), *Ueb. d. Wurz. d. Meth.* diez. *Theil.* w. *v. Futz.* erst *d. Luft* *sd* *ausgef. werd.* m. *d. Haut.* 3. *bed.* (1659).
Wyß (Dav.), *ed. LebensGesch.* 3. *Sp.* *Erhöres* 124.
Xenophon, *Memor. Socr. et hist. Gr.* f. *Schneider.*
Xuarez (Kp.); f. *Gilii.*

- Nylander [G.], f. Beckmann.
 3.
 Young [Mh.], üb. d. unter'ich. Theor. d. Geschw.
 m. w. Waff. a. e. Defn. läuft [1028].
 Young [Walt.], Verf. üb. d. rhytm. Waff. [903].
 3.
 Zach [Ant. Fr. v.], Weytr. 3. Wurms Hist. Vran.
 [1796].
 Zahn [C. Ghell], Verf. e. Ref. Gesch. d. Herzogth.
 Würtemb. 1153.
 Zanotti [Cost.], f. elog. [323].
 Zauner's [Jud. Thadd.], biogr. Nachr. v. d. Salzb.
 Mehr. v. d. Eust. d. Univ. an v. a. gegenwärt.
 Zeit 24.
 Zedel [J. C. F.], Verf. e. Abess. d. Menard. [1844].
 Zeller [J. A. D.], Aufst. u. Emerk. a. d. pract. Mediz.
 u. d. Geburtshülff. 1976.
 Zepernik [K. F.], f. Anton. ed. Miscell. 4. Rect.
 2v. 3r. B. 1099. W. d. ehmal. Gebr. d. Keltq. d.
 Heil. b. Lehnshandl. [1104].
 Zeune [J. A.], f. Schneider.
 Ziegler [Bern. K. L.], vollst. Einl. in d. Br. a. d.
 Hebr. f. w. 280. wird außerord. Prof. d. Theol.
 1193. N. Heberf. d. Denkfr. Salem. m. A. 1281.
 hist. dogm. de redempt. ind. ab eccl. primord. vsq.
 ad Luther. temp. Antrittspröge. 1857.
 Zimmermann [Eberh. H. W.], f. Smellie.
 Zimmermann [J. G.], f. 28 Reg. Anmerkungen.
 Zollikofer [G. J.], f. Gedanken [28 Reg.].
 Zuckert [J. F.], allgem. Abh. v. d. Nahrungsmitt.
 2te Aufl. m. A. v. Sprengel 24. Diät d. Schwang.
 und Schwändch. 3te Aufl. 1656.
 Zwerlein [J. Chr. v.], Denkfr. in d. Litt. Sachr.
 f. 1505!.

Zweytes Register

Namentloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischen Nachrichten in dem Jahrgange 1791.

Anm. Die Namen der Verfasser, auf welche verwiesen wird, sind im ersten Register zu suchen.

A.

- Aachen, Arbeitshaus das.** f. J. R. Jacobi (16 Reg.).
Abbildung, wahre, d. sammtl. Kleinod. in ihr. würl. Größe, gest. v. Ad. Desfenbach 334.
Abhandlung v. d. Recht. d. R. Ver. in Theil. 3. gehen f. w. (1508).
Abhandlungen, f. Ver. Schr. A.
Acta Sanct. Belg. sel. T. V. coll. chron. ord. dig. comm. et not. illustr. a Jol. Ghesquiero et Corn. Smetio 211.
A. diaet. Poson. a. 1618. it. Elect. et Coron. Ed. II. in Reg. Hung. 1590.
A. f. Ver. Schr. A.
Acrenstücke 3. Gesch. d. Rätt. Unruh. (45). (1357).
üb. d. Bad-Emf. Punct. (1463). 3ro. Heft. Darmst. u. Rh. v. Moser (1464).
Adelsbrief f. d. v. Römer (1415).
Afrika, f. Entdeckungen.
Aichstädt, f. Mainz.
Almanach t. Dienst d. Zeelied. v. h. Jahr 1791 etc. 1031. A. nautic. 1791-96. 1680. H. Götting.
Musen: 1792. ed. Hütyer 1777. H. f. Scheidel.
u. Apoth. f. Götting (16 Reg.). Bal. Calender.
Ammastramenti i. a. p. f. Bertolazzi [16 Reg.].
§ 2 Analyse

- Analyse*, f. Handbuch.
Anecdota, f. Ullermann (18 Reg.).
 Anleitung f. e. bern. Arb. b. Genussf. d. h. Abendm.
 t. d. Würz. u. Landm. v. e. Landpred. 351.
 Anmerkungen, freymüth. üb. Zimmerm. Kraam.
 üb. f. d. Gr. v. e. Brandenb. Paszior. 1e Abth. 757.
 Annalen, f. Per. Schr. A. u. C.
 A. d. Chem. T. IV-VI. 130. Janv. Fevr. 1791.
 1467. A. Russ. a. d. Nic. Handschr. Th. 4. 5. (544).
 A. d. deutsch. Afriid. 28. Stk. 755. A. Francor. Literar.
 rish. (1134). A. d. Jud. in d. Preuss. Staat. bef.
 in d. Mark Brand. 1850.
 Anweisung f. c. v. Pt. f. Catel neuerf. hist. Chron.
 nol. Spiele f. w. 1271.
 Anzahl d. Meisf. a. 150 verschiedn. Stäng. (1719).
 Apothekerrare, n. Apoth. Ordn. Hebamm. Ordn.
 u. Tare f. Nezt. u. Wetzjt. f. w. Russ. u. Deutsch.
 2te Ausg. 88. (544).
Appeal fr. the N. to the O. Whigs, f. Burke
 (18 Reg.).
Archive, f. Per. Schr. A.
Archives d'Alsace etc. 731.
Assemblee nat. d. l. fr. etc. vol. 1-12. (501).
Autores Lat. minor. f. Tzucke.
 Augsburg, Bisith, f. Hbd.
 Ausschreiben, f. Verordnungen.
 Auszug, f. Inquisition. A. d. Schrift. e. im Landw.
 Sach. hauptf. f. Herst. d. Recht. d. Bauernst. nie-
 -dergef. Comm. 1. 2r Th. 1879.
 Auszüge a. mehr. Academieschrift. (735) (1928).
 A. a. Lan' tagsabsch. Vordn. u. Provil. d. Rit-
 tersch. (928). A. a. mehr. Per. Schrift. (1654).
 A. a. mehr. Reisebeschr. (1884 f.).
 B.
 Baden, Besch. d. Bad. daf. (2048).
 B. Adaman f. Wepflanz. d. Landfr. (88).
 Banfz

- Bankettel, üb. d. Realisir. d. Kopenhagn. (855).
 Basel, war d. das Ertrunfn. so schwer gerett. werd.
 (2048).
 Bayern u. das Gerichtsbarf. f. Geschichte. Pri-
 vireg. de non appell. f. w. (1508).
 Bedlam f. Regn. u. Erfind. (1730).
 Befehdung, f. Privatf.ica.
 Für Bekenner u. Freunde F. Ehr. 350.
 Beleuchtung, histor. f. Valfau.
 Bemerkungen, naturhistor. a. d. Geg. d. Rheins
 (44). P. üb. d. in Act v. Shafesp. Sturm v. e.
 Ulaen. (1036). D. üb. d. Waff. d. Schwäb.
 Prälat. Collea. (1462).
 Beobachtungen, astronom. f. Liffab. (96).
 Berg, Beschr. d. das. Gart. (87).
 Bericht e. Ritgl. d. Franz. Akad. üb. d. Kunst,
 Gold f. prüf. (135). B. üb. d. Pump. b. Aus-
 leer. d. Abtr. u. Rothgr. (135).
 Berner Reglem. f. Buchdr. u. Buchh. (402). Instr.
 f. d. Kaminsg. (402). Wordn. f. d. Zuchthaus.
 v. 1788. (402).
 Veruhigungsgründe w. d. n. Wänder. d. Lehrbegr.
 d. Protest. Kirche 39.
 Beschreibung, f. Rheingau. B. d. n. Geschw.
 obundn. Verdane in d. Stadt Daghthon 1785. 1786.
 (1658). B. d. R. Preuss. Salz. f. Schöned. in
 Magdeb. u. d. Stadtrw. f. Grossenf. m. e. Ann.
 1760.
 Beschweyden d. R. Rittersch. f. w. (1461).
 Vertrag f. Gesch. menschl. Verirr. a. d. Leb. pflicht:
 vergehn. Predig. (13).
 Beyträge, Fragmentar. f. Gesch. d. Univ. Wef.
 überh. des. in Teutschl. (28) Wgl. Ver. Schr. A.)
 B. f. Lebensgesch. F. W. Vased. a. f. Schrift. u.
 a. acht. Quell. gesämm. 846. B. f. Sächs. Gesch.
 des. d. Sächs. Ad. 18. Stk 1415. B. f. Gesch. d.
 Mensch.

- Mensch. in Erz. a. wickt. Ger. Act. 12 B. 1ste Samml. 1676.
 Bibliothek, f. Ver. Schr. A.
Bibliotheca eccles. T. I. (344).
 Blankenrad, Bericht, f. Deductionen.
 Bonn, Anst. e. das. Lehr. d. d. Domkap. z. Köln, m. jen. Theid. (29).
 Chur-Neaunschweigische Meuerordn. (402).
 Breslauer Reglen. d. Schulmst. Seminar. (402).
Breviarium Reg. Franc. et Maj. Dom. (1132).
 Brice, f. Gonzaga (16 Reg.). Dr. Lüttsch. übers. 12 B. 304. Dr. kritische, a. In. Imm. Kant üb. f. Krit. d. rein. Vern. 387. Dr. üb. e. Keis. n. Dess. (855). Dr. üb. d. Kaiserro. währ. vers. a. Franck. geschr. 1588. Dr. f. Correspondance.
Buchwald, Madame, 712 Hgl. Gotter. (16 Reg.).
 Bürgerstand, d. Ehre dess. n. d. Rechte. 105.
 C.
 le *Cabinet d. Féés* ou Collect. chois. d. Cont. d. Féés etc. T. 38 - 41. (ou Suit. d. mille et une nuits T. I - IV) 354.
Cahiers J. lecture, f. Ver. Schr. A.
 Calender, Theater - v. Gotha, ed. Reichard 64. C. Schiffer: f. Müller. C. Göttinger Taschen: ed. Wittenberg 1729.
 Carlsberg, Beschr. d. das. Gartens (87).
 Cassel, f. Geschichte. kurzgef. Darleg. d. Hist. d. Decap. d. Gräffsch. Schaumb. f. w. (1504).
Catholicon od. Encyclop. Wörterb. all. Europ. Sprach. angefand. 1165.
 Censur d. Christl. Proteß. Lehrbegr. n. d. Princip. d. Rel. Krit. m. bes. Hins. a. d. Lehrb. d. Herr. Döderlein u. Morus 1377.
 Charakteristik d. Niederl. f. View.
 Heb. d. Charlatanerie d. Gelehrten seit Menten 402. üb. d. Charl. d. Verste, e. Gespr. (2048).
 C^{oix}

- Choix d. Pierr. grav. f. Gemmarum.*
Chronicon Petershul. f. Vflermann.
Clebsheim, Beschrt. d. Schloss. (87).
Codex Georg. MSt. f. Hagemann (18 Reg.).
Codice farmac. p. l. stat. d. rep. di Venez. (224)
 1494).
Collectio Repref. et Prothoc. J. J. Stat. et Ord. R.
Hung. etc. P. I. II. (ed. Ant. Ign. de Strohmajer)
 1821.
Collection, f. Cabinet.
de Comitibus Regn. Hung. deque Organ. eor. Diss.
tu puri. Hung. 1532. Rgl. Dissertatio.
the Conduct of parliam. of 1784. conf. (632).
Collection d. Memoir. d. regn. de Louis XV. etc.
 (464).
Considerations f. l. droits partic. et l. verit. inter.
d. l. prov. d'Alface etc. 529.
Correspondance. f. Bernis (18 Reg.). C. d'un. habit.
de Paris av. f. am. de Suiff. et d'Anglet. f. l. eve-
nem. de 1789-91. 2070. 2 deutsche Uebers. Briefe
f. w. u. d. innerst. Geheimn. u. Fortschr. d. Franz.
18f. Revol. 2071.
Credendice, f. Kiel.
- D.**
- Dänneemarck, f. Freystreyheit.*
Darstellung, f. Deductionen.
D. Deckel v. d. Haf. od. d. Gfaff. Volksbüchl. 730.
Deconvertes des François v. M^oo^o.
Decimarienskreis zw. Pfalzban. u. d. unt. f. Lam.
desheh. gesehn kathol. Gesellsch. (1463).
Deductionen: 2r Nachtr. z. d. vollst. Darst. d. Rechts
d. gröff. bürgerl. Rathes z. Nürnberg. nst. Bepl. 193.
 (1322). fuz. Darst. d. Finanzbeschw. u. d. z. d.
 Abst. gesch. wef. Abst. Besch. f. w. 194 (1320)
 Rest (1504). Memoire p. M. le Prince Evêq. de
 Spire et l. Egl. depend. d. S. Evech. etc. Franç.
 8 4 u.

- u. Deutsch 245. (1320). Ngl. v. Mecklenb. (18 Reg.). Rechtl. Erkenntn. d. v. Er. R. Maj. v. Preuß. verordn. Commiss. in d. jw. d. v. d. v. d. erlösch. Markgr. Mannsch. 3. Brandenb. Schwedt nbst. Primzsch. -- streit. Rechtl. 1349 f. Nassau Saarbr. Gesammth. c. d. Darmst. Reg. 3. Gieß. in Küff. a. d. Cognit. üb. d. Lehnbarf. d. Nordel. Güt. (1460). Abt. Erbach c. Würzburg w. d. Unmittelbarf. (1460). Ngl. Montag (18 Reg.). Streitigf. d. Bisth. Worms m. d. Stadt üb. d. Bürgerfeld (1460). Rechtsfr. d. Graf. v. Metzternich m. Frier u. Pfalzgr. w. d. Graf. v. Mansfeld (1460). Str. w. Ballerstein u. M. Maria Kirchheim (1461). R. Str. w. d. Execut. R. üb. d. im Vaireuth. angef. Nienb. Lehnsunt. (1461). Beurf. Vorleg. d. v. d. Graf. v. jeher ausgeübt. reichsft. Vorr. 3. Obr. d. Prädif. Wtr (1504). Ob Rhein. R. Rittersch. g. d. Speiersch. Rec. w. Abg. d. roten Pf. v. d. Mobil. Pfassensch. d. N. H. v. Heddersdorf (1505).
- Dessau, s. Briefe.
- Ueb. Deutschland, Kais. Todesf. Trauerz. Koicar. Mahlt. s. w. 1725.
- Diario Astron.* s. Ephemerides.
- Dissertatio pol. publ. de reg. Potest. in Hung. Limitib.* 1529. Ngl. Comitibus.
- Erbach c. Würzburg, s. Deductionen.
- Edinburg, üb. d. Fortg. d. Baues d. neuen Univ. Gebäud. (917).
- D. Ebre d. Bürgerst. s. Bürgerhand.
- Eichsfeld, s. Hdt (18 Reg.).
- Einführung in d. klass. Schriftst. d. Röm. u. Griech. 17 Th. 28 B. 1301.
- Elogi s. Ang. Fabroni.
- Elwangen, s. Hdt.

- Enquiry* int. the principl. of taxat. chiefl. applic. to articl. of immed. consumt. (1472).
- Entdeckungen in Aft. (854).
- Ephemerides* Naut. ou Diar. Astron. p. o. Ann. 1791. 96.
- Ueb. d. Erbpfänderamt a. Braunsch. Lüneb. Hofe, f. Hagemann (18 Reg.).
- Erbvertrag zw. d. Herz. v. Mecklenb. u. d. Stadt Rost. 1788. (1464).
- Erde, üb. d. Bild. der 462.
- Erfurt, f. Hof (16 Reg.). Abt. d. Gesch. daf. Univ. (756).
- Erkenntnis, rechtl. in d. Brandenb. Schwedif. Sache, f. Deductionen.
- Erklärung e. S. v. Mecklenb. Revers. Lehnsf. betr. (1191).
- Essai* s. l. nat. champ. En vers av. d. not. 405.
- Esslingen, f. Preuch.
- Etat* mor. phyl. et polit. d. l. maif. d. Savoye etc. 1918.
- Etats de compl. de l'Ann. et de rest. d. l'ann.* 1783. (504).
- Eunuchen: Ehe, üb. die (13).
- S.
- Säule v. e. ungew. Zungenkrankh. (1782).
- De feudo iurisd.* f. bac. (1192).
- Sittalkirchen, üb. d. (15).
- Nora Deutschl. f. Hoffmann.
- d. l. *Force publ.* f. Guibert (16 Reg.).
- Formula* Conuoc. Proc. Saxon. ad Conuent. Mogunt. (1134).
- Fortschritte, f. Correspondance.
- Fragment* d'un Rom. philos. d. célèbr. Haller s. l. princ. d'un bon gouvern. trad. de l'Allem. 1016.
- Ständische Kreistagsverhandl. v. 1787. 1788. m. Weyl. (1464).

- Freisingen, s. Raasdburg.
 Julio f. Hdt. Berechn. 3. Einricht. das. Mitto.
 u. Wais. Cass. (44).
 G.
 Gedanken e jünst vstorbn. Protest. Gottesgel. (Zof-
 hof.) üb. d. Glaubensverb. im 16. Jahrh. 39.
 Neue G. v. Urspr. d. Bert. Lehr (1100). G. vort-
 lauf üb. d. Fortd. d. West. in Zwischenr. (1464).
 G. v. d. Püttercher Unruh. (1464).
 Gedichte: Philipp u. Wenekrat. (854). E. Hoch-
 zeit v. Schult in Mus. ges. (854). Val. Dde.
 Geduld, üb. die, bei d. Arzt. u. Krankenb. 1896.
 Geheimnisse, f. Correspondance.
 Gemmarum anriq. delect. ex praest. des. quae in
 Dactyl. Duc. Marbur. conserv. vol. II. (Choix
 de Pierr. ant. grav. du Cab. du Duc de Marl-
 boroug T. II.) 737.
 Generatio Sti Arnulf. et Geneal. St. Ansberti
 (1134).
 Gerichtsbarkheit, Schurmain, ord. bürgerl. nieder.
 (1354).
 Gesangbuch, R. f. d. Kirch. i. Horn. 1752.
 Geschichte, d. Ständ. Gerichtbark. in Bayern n. d.
 Gesch. Dit. m. e. Anh. v. II. 11. Th. 1013. G. mehr.
 deutsch. Gräf. Häuf. (1066). G. wahr. d. unfr.
 Feb. u. jährl. Tod. e. noch leb. Domherr. (8. v.
 Kumpfer v. Korbach) nebst Act. West. u. Urf.
 (rechtl. Nothw. e. w. auf. Domh. q. d. Urf. f. Tod.
 u. der. Helf. Helf.) 1129. G. diplom. d. Ges.
 richtsb. d. Schöf. Evana Geisil. in Siebenbürg.
 (1160). G. d. rom. can. u. deutsch. Rechts i. Vor-
 les. 1312. G. d. Schloß. Krainb. üb. d. Saalhäuf.
 f. m. (1416). G. sum. d. Primogenit. in Solms-
 Braunk. (1461). G. d. Hess. Cass. Occup. d.
 Graffsch. Schaumb. Vipp. Anth. (1462). G. Des.
 cum. d. gerichtl. u. gütl. Handel. zw. d. Hochst.
 Eorr.

- Corv. u. d. Ergst. Edln in d. Marsb. Volksw. Kos-
 geleb. Relutionsf. f. 1754-88. (1504). G. krit.
 d. kirchl. Unfehlb. j. Beförd. e. frey. Prüf. d. Ka-
 thol. 1521. G. d. Jn v. L. e. Vert. d. alt. Preuss.
 Ofic. Wf. d. Br. üb. Fridr. d. Gr. 11 B. 1711. G.
 e. Knab. w. glaubte dch d. Kath. e. maquet. Schloß
 wandl. geheilt word. j. scyn (2047). G. d. Berlin.
 Acad. d. Bild. Künst. u. mech. Wiss. (2072).
 Gesellschaften, gelehrte, f. Ver. Schriften.
 Gesetzbuch f. d. Preuss. Staat. 1-4 B. 1417 f.
 Gesets Franc. excerpt. (f. Chron. brev. Monast. St.
 Gall.) (1135).
 Göttinger Coder, f. Anton (16 Reg.).
 Göttingen 1) academische Feiertage: Pro-
 rectorW. 3 Jan. (Heyne: die Adress. d. Königl.
 Prinz.) 31. 2 Jul. (Heyne: Compar. deportat. in
 nov. Cambr. austr. c. deport. Rom. in Insulam)
 1218. Stiftungsfest d. Univ. 17 Sept. (Heyne:
 Rede: üb. Amm. 14, 6. beate victuro etc. u.
 Progr. Reg. a suis fug. ext. op. in regn. red.)
 1929. W. d. Feiertage. a. d. Kön. Geburtst. f.
 Preischriften u. Preisvertheilungen.
 2) Festprogrammen: Weihnachtprogr. 1790.
 (Schrage: Commend. doct. d. publ. Christ. nat.
 ad excit. piet. stud. vis et usus) 153. Osterprogr.
 1791. (Pesch: de sanct. doct. Christ. et virt. scop.)
 1017. Pfingstprogr. (Planck: ein. j. d. Gesch. d.
 Trident. Syn. gehdr. Actenst.). 10731
 3) Universitätsvorlesungen: f. d. Semm. 1791.
 601. f. d. Wint. 1791. 92. 1537.
 4) Königl. Societätsangelegenheiten: a) ver-
 ständ. Mittgl. u. neu erw. auswärt. Mittgl. u.
 Corresp. 1978. b) Vorlesungen: / 2045: de
 relig. Zoroastr. ap. ext. gent. velt. Comm. I. 465.
 Gatterer: de insign. Lothar. qual. fuer. Imper.
 August. Franciscitemp. 305. Weisberg: Variet.
 angolic.

angiolic. per XXX ann. ser. in corp. hum. observ. Part. I. 585. Kästner: fortgef. Unters. üb. d. Gemüth. 673. Buhle: de stud. graec. litt. int. Arab. int. et ration. 833. Heyne: Elog. b. Murrayi 993. Heyne: Senior, art. oper. quae sub Imper. Byz. fact. memor. 1321. Smelin: angezeigte Verf. m. d. Zirkon f. w. 1817. Heyne: Memor. vir. Ill. J. D. Michaelis 1953. Gatterer: ob d. Slav. v. d. Get. od. Dar. könn. abgest. hab. 1977. Heyne: üb. d. gel. Prüf. u. Prob. d. erlanget. gel. Ausbild. 1977. c) Vorgelegt haben ihre Abhandl. Defkrumb, zahlr. Verf. üb. d. vermeant. Erdenkönn. 585. v. Martinovich, üb. e. besond. Eigensch. d. Kreis. 903. Smelin: Beschr. d. Peruvian. Kackelbüß. 1818. Martard, üb. d. Mot. d. inwend. Ueberz. d. Pisco mir. u. e. a. alt. Geb. in Ital. 1881. Kregels, außf. bloß u. eign. Beob. Bergl. u. zunt. Wissensch. gegr. Nachr. v. d. Zeug. Gesch. d. Nat. 1883. Meißner: üb. d. scamill. impar. im Witt. III, cap. vlt. 1993. d) Preisaufgaben: ökonomische f. 1791. üb. d. in Deutschl. so sehr gemüthl. Wüst. öffentl. Zierath. 1713. wird beantwortet 1313 f. Bgl. (18 Reg.) Cella f. 1791. d. Beschließ. d. öffn. Landstädte 1319 wird beantw. 1985f. Bgl. (18 Reg.) Gickemeyer. f. 1792. d. Gebrauch thöner. Köcheren f. d. Wasserleit. in N. Sachl. 1319. d. Affecuranzhalt. 1319. f. 1793. d. bequemst. u. wohlfeilst. Witt. franz. Arm. in d. Städt. d. nöth. Hülf. j. verschaff. 1319. mathemat. f. 1791. üb. d. Wägh. b. schief. Wägh. zw. d. Größ. dess. u. d. Neig. Wink. f. w. wird nicht befried. beantwort. 1979 f. e) Preisvertheil. ökon. weg. Weg. öff. Zierath. 1313. Bgl. Cella. weg. Befried. öffn. Landstädt. 1988. Bgl. Gickemeyer. f) erh. ein Regat v. sel. Michaelis (1953) (1958).

- 5) Königl. Bibliothek: erh. e. Gesch. v. d. Kön. Mar. m. d. neuen prächt. Ausg. d. Schafsp. 1793.
Governo, f. Tolosna.
 Greifswalde, Schif. daf. Univers. (29). Geogr. Lage (218).
 Grossenälze, f. Beschreibung.
- Handbuch d. bürgerl. Rechts in Deutschl. 5r u. 6r B. 799. H. f. d. Staatsm. od. Anal. d. vorz. Franz. u. aush. Berk. üb. Polit. u. StaatsR. a. d. Franz. d. H. Condorcet, Person. Chapel. u. a. Gel. 1793. 1535.
- Hartleyhaus od. Schilder. d. häusl. u. gefellsch. Leb. d. Europ. in Dtschd. a. d. E. 1168.
 Heilkräfte, üb. die, d. Natur (1670).
 Henneberg, Grundr. e. histor. geogr. Besch. d. Grafsch. (118).
 Hessen-Darmstadt, f. Promemoria.
Histoire de ce, q. conc. l'Elect. d'un Roi d. Rom. etc. 816. Vgl. Merkwürdigkeiten.
 Hochzeitiid, f. Gedichte.
 Holzambau, Unterr. dazu, f. Heiderent. u. Holzschiff. f. w. 1519.
Hungaria, f. Dissertatio u. Comitii.
- Ideen üb. d. Werth u. d. Möglichf. e. allgem. Hand. Krepd. (854).
l'Impossibilité de l'exécution de la détermination de l'Assemblée nationale le 28 Oct. 1790. conc. l'indemnité des Princes et états d'Emp. posséd. en All. 730.
 Inquisition, Ausst. a. d. Reg. dev. f. Rom (855).
 Instruction u. PactContr. f. d. Hess. Amtspäkt. f. w. (1770).
 Interregnum, üb. d. deutsche (1128).
 Johanniner: Weisheit, f. Promemorien.
 Journal, f. Period. Schrift. A. D. Kaiser.

K.

Kaiserwahl, f. Briefe.
 Kieler Creditb. f. d. Studir. (402).
 Köln, f. Hbf.
 Kullen in Schonen, f. Reise.

L.

Lehn, f. Gedanken. W. d. Beschaffenh. d. Oberlauf.
 L. (1100). W. d. Meluit. d. Leh. u. Bezah. d.
 dar. haft. Schuld bei. in Vorp. u. Nüg. (1100).
 Vgl. Zereent u. Huch (18 Reg.). Mehr. hies.
 gehör. Aufz. f. 1103. W. d. Beschaffenheit d.
 Müntz. u. Dnabr. Lehen (1192).
 Lehns-Verbindung, ob zw. Sachl. u. Holstein je
 e. gewes. (1189). Ob u. in wies. e. Prälat b. d.
 Reinfeud. e. Sach. d. Einwill. d. Kap. d. er b. d.
 erit. Jüfeud. hab. muß. wied. nöth. hat? (1191).
 Leibeigenschaft, aufgehob. in Dännem. f. Auszug.
 Leichensärge, Gesch. derselb. (119).
 Leipzig, f. Verzeichniss.
 Leopoldsburg, Besch. d. Schloss. (87).
 Lettve, f. Belfini (18 Reg.).
 Letters and Pap. on agricult. sel. f. the corresp.
 Book of the Soc. Instit. at Bath. v. 1-5. (1472).
 Lettres et mem. d. Guis. Adolphe d. f. ministr.
 et d. f. génér. (264).
 Leucto (S.), f. Origine.
 Linguarum tot. orb. vocab. Augustiff. cui. coll.
 (1009).
 Liste d. noms d. ci-dev. Nobl. Nobl. d. race etc.
 (504).
 Literatur, betr. d. kathol. Deutschl. übh. u. bef.
 einj. Staat. (45).
 Liturgie, üb. d. Entst. u. Bild. d. erst. Christl. (12).
 Lotterer (the), f. Ver. Schr. G.
 Lottich, f. Actenstücke u. Gedanken.

Magazin

117.

- Magazin, f. Ver. Schr. A. u. C.
 Mainz, Red. d. das. Churf. b. d. Erneuer. d. dort.
 Univ. (29), Pal. Hof (16 Reg.). Ueb. d. das.
 Naturaliensamml. (44). Schreib. d. Churf. a. d.
 Domkap. u. Reichsdt. (1357).
 Marlborough, f. Gemmarum.
 Materialien, f. Ver. Schr. A.
 E. Medicinalverordnungen u. Togen (402).
 Meiningen, f. Schulthes (18 Reg.).
 Memoire, f. Speier u. Strasburg.
 Memoires p. serv. à la justif. d. feu S. E. le génér.
 Cte d'Alton et à l'hist. secr. d. l. rev. belg. 2de
 ed. T. I. II. 1922. M. f. Ver. Schr. D.
 Menckrates, f. Gedichte.
 Merkwürdigkeiten d. d. Röm. Königsst. u. Kais.
 serkr. m. K. ed. 2da vmcht 150. (1330). Wgl.
 Histoire.
 Miscellanies, f. Ver. Schr. G.
 Münz-Geschichte, Russ. f. Schölyer.
 117.
 Nachdrücke, privilegirt (1462).
 Nachrichten, f. Steinheim. N. vmißt. d. schön.
 Gartenf. betw. (87, 88). N. üb. Dr. Franklin's
 Leb. u. Tod (913). N. v. S. W. Watson (918).
 N. v. G. Eichhorn (918). N. v. W. Tullen (918).
 N. v. v. Lehmann u. d. das. j. leist. Lehman.
 (1099). N. v. d. m. Widerst. d. Was. eingef.
 Modific d. Lehn. in Ver. u. Hinterpomm. f. w.
 (1192). N. v. Jarosl. Ces. Kasch. v. Kiefenburz
 ungedr. Ver. (1352). N. v. d. Churm. Dhm.
 Starfenb. (1354). N. v. d. Churm. Vic. D. N.
 Rheingau (1354). N. vmißt. v. deutsch Staats-
 angel (1461). N. v. d. Reichsmehrd. d. in Frankf.
 des. R. Stände g. vich. Schluß. d. Franz. N. Verf.
 (1465). N. v. d. 1734. erricht. Penf. Anst. d. R.
 S.

- S. N. Na. f. ihr. Wittw. u. Kind. (1508). N. v. d. Ind. Cast. d. entw. bios v. Vegetabil. ed. v. Fleischspeien (1717). N. v. Cochinch. (1718). N. v. Extr. d. gewönl. Ausf. a. d. Geld. in d. Nachbarsch. v. Bizaqap. (1719). N. w. d. Entw. d. neuen Brand. Thor. 4. Berlin (2072).
- Nachtrag, f. Deductionen.
- Nassau: Saarbrücken, f. Deductionen.
- Nation, Sächsische, in Siebenbürgen, f. Gräfer (18 Reg.).
- Nationalversammlung, Franzöf. üb. d. Polizeyverfass. dert. (1128).
- Nootka-sound, f. Statement.
- Northwebr, f. Geschichte.
- Notes et Extr. d. Manusc. d. l. Biblioth. d. Roi v. l. II. (953). v. III. (982).
- Nürnberg, f. Deductionen.
- O.
- Ode, griech. Pindar. auf Leop. Kön. 4. Rdn. in Böh. 2106.
- Oldenburgischer Laudemialfall u. Befehl. Cerem. 1777. (1464).
- Opuscula ad hier. eccl. const. spect. P. I. II. (184).
- Ordnung, f. Apothekertage.
- Origine dell. popolaz. d. S. Leucio di Ferd. IV. R. d. Sic. ins Deutsche überf. 303.
- Osnabrück, f. Nachricht.
- Observation, f. Hurr.
- Ostindien, f. Hartleyhaus.
- P.
- Passau, hist. Beleucht. d. gegenw. Negotiat. m. Oesterr. (1357).
- Pensionsanstalt, f. Nachricht.
- Periodische Schriften: (Die Deutschen nach Alphabet. Folg. d. Länd. u. Dertex).

A. In Deutschland:

- In König. Böhmen: Zu Prag u. Dresden Abs
handl. d. Böhm. Gesellsch. d. Wiss. 4r Th 1476.
In der Mark Brandenburg: zu Berlin: d.
deutsch. Monatschr. 1. 28 Stk. 666f. Berlin.
Beutr. 1. Landwirtsch. f. Benefeldorf (18
Reg.) N. Berl. Beutr. 1. Landwirtsch. f. Straß-
mann. Annal. d. Geisgeb. f. w. f. Klein.
Schrift. d. Gesellsch. naturf. Freunde X, 28 Stk.
1365. Annal. d. K. d. Künst. u. mech. Wiss.
f. (18 Reg.) Moriz.
Kur-Braunschweig Lüneburg: zu Göttingen:
Magaz. f. Ind. u. Armenpfl. ed. Past. Wages-
mann 1. 2r Th. 1811. Bibl. d. alt. Litterat. u.
Kunt ed. Tychem u. Heeren 88 Stk 1241.
chirurg. Bibl. f. (18 Reg.) Richter. Annal. d.
Mösch. f. (18 Reg.) Lind. philos. Biblioth.
f. Feder (18 Reg.). N. Gatechet. Mag. f. (18
Reg.) Gräffe.
Im Herzogthum Braunschweig-Lüneburg: zu
Helmstedt: Beutr. 1. d. chem. Annal. f. Crell
(18 Reg.). human. Magaz. f. Wiedeburg.
In Bremen: Magaz. f. öst. Schul. u. Schul-
lehr. 2 B. 28 Stk 956. 39 Stk 1854.
In Erfurt: Acta Acad. Elect. Mogunt. Scient.
vtil. quae Erfurt. est ad ann. 1788 u. 1789.
593.
Zu Frankfurt a. Mayn: Sammlungen 1. Phys.
u. MÖsch. f. Sammlungen. Beuträge f. (18
Reg.) Scriba. Materialien 1. d. MÖsch. Sta-
tist. u. Topogr. d. Deutsch. Reichs. 1065 f.
Journal f. Statist. u. Polit. f. Paup. u. Crime.
(18 Reg.) Biblioth. d. gesamt. MÖsch. f.
(18 Reg.) Fiebia.
In Hamburg: deutsch. Magazin 1. 28 Hest
854.

- Im Hessen-Casselschen: zu Marburg: Archiv f. d. moraenl. Litterat. f. Forzbach (18 Reg.).
 Im Hessen-Darmstädtischen: zu Gießen: der Schriftförderer, f. (18 Reg.) Heitel.
 Im Magdeburgischen: zu Halle: Journ. d. Phys. f. Fr. A. C. Gren. d. Naturforsch. 258 Stk m. K. 1386.
 In Thüringen: Journal v. u. f. Franken 1-58 Heft 118.
 In Thür-Sachsen: 1) zu Leipzig: Repert. d. theol. Litterat. 3r Th. 240. Rep. f. Chem. Pharm. u. Mitteln. f. (18 Reg.) Ehwert. allgem. Bibl. 3. bibl. Litter. f. Eichhorn (18 Reg. 2) 3. Wittenberg: Wochenbl. f. 1790 v. Titius 1046.
 Im Herzogth. Sachsen: 1) zu Jena: N. Repert. f. bibl. u. morgentl. Litterat. f. (18 Reg.) Pauslus. 2) zu Gotha: d. blaue Bibl. all. Nation. B. 1-6. 647. Cah. de lektur. ed. Reichard 653.
 In Schwaben: zu Stuttgart: Annalen d. teutisch. Academ. 18 Stk 27. vgl. Annalen.
 In Westphalen: zu Lemgo: Westphäl. Magaz. u. n. Westphäl. Mag. f. (1 Reg.) Weddigen.
 Im Hochstifte Würzburg: zu Würzburg: Magaz. 3. Beförd. d. SchulWes. im katholischen Teutschlande f. (18 Reg.) Heder.
 C. In d. Eidgenossenschaft: 1) zu Zürich: Magaz. f. Gesch. Statist. Litter. u. Topograph. d. sammtl. geistl. Staat. f. (18 Reg.) Höck u. Winckopp. Annalen d. Botan. f. (18 Reg.) Usteri. Archiv gemeinn. phys. u. med. Kenntn. f. (18 Reg.) Kohn. 2) zu Lausanne: Hist. et Mem. d. l. Soc. d. Scienc. phys. d. Laufann. III B. (1737. 1788) 1180. 3) zu Bern: Schweizerbibl. 18 B. 18 Stk. 1047.

- D. In Frankreich: zu Paris: Journ. d. Medec. Chir. Pharm. T. 65. (429). L. Med. éclair. p. l. sc. phyt. ou Journ. d. de-roy. relat. aux diff. part. de l'art. de guer. f. (18 Reg.) Reutrop. Hist. et Mem. d. l. Soc. Roy. de Med. Ann. 1780. 81. (129).
- G. In Großbritannien und Irland: 1) zu London: Philosoph. Transact. vol. 80. P. II. 700. Mem. of the Med. Soc. of Lond. inst. in the year 1773. v. II m. 8. (129) 1778. Miscellanies (1009). Transact. of the societ. f. encourag. of arts manuf. and comm. T VII. 253. Orient. Repertory f. (16 Reg.) Darymple. Med. facts and observ. v. I. f. (16 Reg.) Simmons. 2) zu Oxford: the loiterer v. I. II. 1278. 3) zu Edinburgh: Transact. of the Roy. Soc. of Edinb. vol. 2. (632) 817. 897. Med. Comment. f. (16 Reg.) Duncan. 4) zu Dublin: the Transact. of the Roy. Irish. Acad. 1788. (632). 1019 f. 1035 f. 5) In d. verein. Amer. Staat. zu Boston: Med. Pap. comm. to the Massach. med. Soc. to wh. are subj. Extr. fr. var. Auth. etc. Nr. I. 1657 f.
- H. In Dänemark u. Norwegen: zu Kopenhagen: Samleren f. Landboen med ten Kobbern og et Landfert. Føfste Bind 734.
- O. In Siebenbürgen: zu Hermannstadt: Siebenbürg. Quartalsh. 1-40 Quart. 1160. Petersburger K. Leihb. v. 1786. (402)
- Petershausen, J. Ullermann (16 Reg.). Pharmacopoea mil. nav. et eor. v. sib. accomm. qui imper. publ. cur. 56.
- Philippus u. Menefrates, f. Gedichte. Nouv. Plan d. Condit. p. l. med. en Fr. etc. (504). Prediger u. Schulmeister. ob es rathf. sey, f. in e. Verf. d. vereinigten (14).

- Preisaufgaben, Götting. f. Göttingen.
 — d. Mannheim. gel. Gesellsch. 2016.
 — z. Petersburg f. 1792 u. 1793. 695f.
 — d. K. Acad. d. Wiss. z. Berlin f. 1792. 40.
 — d. Studic. z. Götting. f. 1792. 1002. 1217.
 Preischriften d. Stud. z. Götting. 1833. 1961. 1969.
 — d. Gesellsch. d. Verit. z. Paris, f. Parmens-
 tier u. Deveyr (18 Reg.).
 Preisvertheilung d. Studic. zu Götting. 1001.
 — am 10 Nov. 1791. 2016.
 Pressefreiheit, d. neuest. Verordn. in Anseh. ders.
 in Dänem. (855).
 PrivatKriege u. v. d. öffentl. Befehd. (1103).
 Probe e. herausgeb. Schr. üb. d. Gefähr. manch.
 freit. Stelle d. Class. f. w. (957). Pr. v. e. neuen
 ausf. Gesch. d. 7jähr. Krieg. (1128).
*Proceedings of the Alloc. f. discov. the inter. parts
 of Afr.* (632).
 Proceß, fiscal., g. d. K. Stadt Göttingen a. Wies
 vereinf. d. K. Steuer (1461).
 Promemorien f. w. a. Kais. u. Reich w. d. Beein-
 trächt. d. franz. Versamml. (44 f.). Pr. Hess.
 Darmst. in Bezieh. d. franz. Schlüß. d. Vers.
 samml. (1128).
 Protokoll üb. d. v. Herz. Ant. Utr. Kön. Friedr. IV.
 erth. Befehl. (1099). Protok. ächt. d. Wahlcond.
 z. Franck. a. Wagn. 1. 2r. Heft (1320).
 Q.
*Questions d'etat decif. result. p. l. prov. d'Alsace
 etc.* 729. Vgl. *Considerations, l'Impossibilité,
 d. Decel.*, Archives f. w.
 R.
de Rebus gestis Fridrici II. Boruff. Reg. P. II-IV.
 1268.
Recueil. f. Damme (18 Reg.).
 Reformirte, üb. d. ihn. in Franck. u. Worms 1787
 ausgef. Reliq. Ueb. (1462). Regens-

- Regensburg u. Freisingen**, üb. d. Benchm. d. Pfälz. Kvicar. d. v. Bischofswahl das. (45).
Regiment, s. Bern.
Reichstagsverhandlungen v. 1785. (1460). v. J. 1786. 1787. (1461).
Reipoltskirchen, Gesf. um Mäff. d. Kammermatr. Anichl. s. w. (1508).
Reise in d. mittlgl. Provinz. v. Franfr. 1785. 1786. 1. 2r Th. m. R. 691. N. n. d. Kullen in Schonen (854).
Repertorium, s. Per. Schr. A.
Rescript, s. Speyer u. Verordnungen.
Rhapsodien, ökonom. od. Abh. üb. verschiedn. wicht. Landwirthsch. Gegenst. s. w. 1696.
Rheingau, Beschr. d. Mainz. Bicedomamts (44). Vgl. Nachrichten
Rheumatismus, Gesch. e. ungewönl. (917).
Richtsweig Landrecht, s. (18 Reg.) J. v. Buch.
Rineln, Einricht. das. Kathfchule (956).
Romane: Hartleyhaus, s. Hartleyhaus. Karl Wendemann, e. Alltagsgesch. 1719.
Rus'haja lietop, s. Annalen.
Rust, Beschreib. d. das. Gart. (87).
S.
Saggio d. ling. Etrusca etc. s. (18 Reg.) Lanzi.
S. Saluten (1190).
Samleren, s. Per. Schr. H.
Sammlungen i. Physf. u. NGesch. IVr B. 48 Stf. 225.
Savoren, s. Etat.
Schilderungen, s. Hartleyhaus.
Schleswig-Holsteinsche Speciesbank, ihr. Einricht. (402).
Schönbeck, s. Beschreibung.
D. Schreibern d. N. Test. paraphr. erfl. mit kurz erbaul. Anwend. B. 3. 251. Schr. f. Schullehr.

- Lehr. u. Schül. v. 1790. (957). **Schr.** f. **Per.**
 Schrift. A.
Schulmeister, f. **Redigier.**
Singechöre, ihr. **Schändlichf.** u. **Nachtj.** f. d.
 Schul. (1855).
D. Sittenbuch d. **Dattistuwadi** (855).
Solms-Braunfels, f. **Geschichte.**
Speyer, **Refer.** d. **bas. Bisch.** (44). **Pal. Promem-**
orien u. Deductionen. **Reiser.** a. d. **Amt Deides-**
heim (1356). **Und Biced.** **U. Bruchsal** (1356).
 Auth. *Statement of all the facts rel. to Nootka*
 (632).
Starkenburger, f. **Nachrichten.**
Steinfurt, **Beschr.** d. **bas. Bagno** (87).
Steinheim, **Nachr.** v. d. **Ämte** (44).
Strasburg, **Hochst.** f. **Promemorien.** **Memoir.** et
obf. d. **Princ. Evêq.** d. **Strasb.** (1355).
 T.
Tabelle, f. (18 Reg.) **Grüßen.**
Taschenbuch f. **Alchem. Theof.** u. **Weisensteinf.**
 f. m. 259. **T.** **bot.** f. **Hofmann** (18 Reg.). **T.**
academ. f. (18 Reg.) **Mursinna.**
Tarx, f. **Apothekert.**
Thalia, f. **Schiller** (18 Reg.).
Thorn, f. **Sejangbuch.**
Tulana, **Il. Govern. della**, f. **il. regn.** d. **Gran**
Duc Pt. Leop. (184).
T. Trauerordnungen (402).
Trier, f. **Höf.** (18 Reg.).
 U.
Uebersicht, **allgem.** d. **Oecar. Stat.** u. **Geschicht.**
sämmtl. Europ. Staat. e. **Vehr.** u. **Verf.** f. **Acad.**
 u. **Wonn.** 1r Th. 1248. **Ueb.** d. **deutich. genfl.**
Staatsgesch. od. **Nachverh.** zw **Staat** u. **Kirch.**
 u. ihr. **mannichf. Revol.** **Urs.** u. **Würl.** 1372.
Ungarn, f. **Acta.**

Unter-

Unterhaltungen, sôcat. theol. hist. u. vmischte
Gegenst. zun. f. Pred. 1r B. 12.
Urkunden, f. Geschichte. u. betr. d. v. Gabelenz
(1415).

V.

Varianten, f. Verzeichnis.
Ueb. d. Verhâlnis d. thât. u. leid. Kraft im Staat.
1. Aufl. (v. Benzel) 535.
V. d. Vermuthung f. d. Lehnschaft f. w. (1103).
Verordnungen, Refer. u. Ausfchr. in lehnsh.
(928). Vgl. Auszüge.
Versuch m. d. wild. Pfl. g. d. fall. Sucht. (1659).
Verzeichnis w. W. f. d. Empôr. d. aufr. Unterth. in
Wamb. 1525 zugetr. (32). V. d. Verf. a. d. d.
Kbn. Acad. zu Lissabon best. (97).
Verzeichnisse all. Kirch. u. Pred. d. Stadt u. Insp.
Leipzig (15). V. d. Bar. d. Borg. Griech. Sahid.
Fragm. v. Johannes f. w. (954).
Viete, sum. and philos. of the Dutch ins Deutsch.
übers. (Char. d. Niederl.) 302.
Vita e facti di Giusepp. II. Imp. de' Rom. T. I. 2.
(184). 326.
Vorlesung 1. Infall. Feyer d. Hrn. v. Bruckenthal
1. Graf. d. Eâbsl. Rat. (1160).
Vorübungen 1. pract. u. theov. Geom. f. Kind. m.
R. 1633.
Voyage d'une Franç. en Suiss. et en Fr. Comt.
dep. la revol. T. I. 2. (504). 757).

W.

Wahlcapitulation, Veränder. in d. neuest. w. Bez.
u. d. Deutsch. Hochst. hab. (1357). Vgl. Crome
u. Wilow (18 Reg.).
WaisenCasse, f. WittwenCasse.
Waldordnung f. Preissgau u. d. hsterr. Forst. (402).
Wallerstein c. St. Maria-Kirchheim, f. Deductionen.
Weichbildrecht m. Gloss. (808).

Weslar,

- Weylar, das. Ker. betr. Verfüg. (1508). 2
 Wiener Leih- u. Bank 1787. (402).
 Wittenberg, f. (18 Kea.) Hartmann.
 Würzburg, f. Würzburg.
 Wittwen: u. WaisenCasse, f. Sulda.
 Wörterbuch, f. Catholicon.
 Worms, f. (18 Kea.) Höck, u. Deductionen.
 Würzburger Ordn. w. Rander. d. Handwerk.
 (402). Schb. Ordn. f. Stadtpolic. (402). Bgl.
 Deductionen. 3
 Zolltarif f. d. Nation. Zollhuf. in Keankr. 1634.
 Zusätze f. Herriß's Syll. script. de spir. pur. et
 anim. hum. etc. (1042).
-